JEAN PAUL
SÄMTLICHE WERKE

Abteilung I
Band 5



JEAN PAUL

Vorschule der Ästhetik
Levana oder Erziehlehre
Politische Schriften

ZWEITAUSENDEINS

Herausgegeben von Norbert Miller

1. Auflage, März 1996.
2. Auflage, März 1996.

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
des Carl Hanser Verlages.

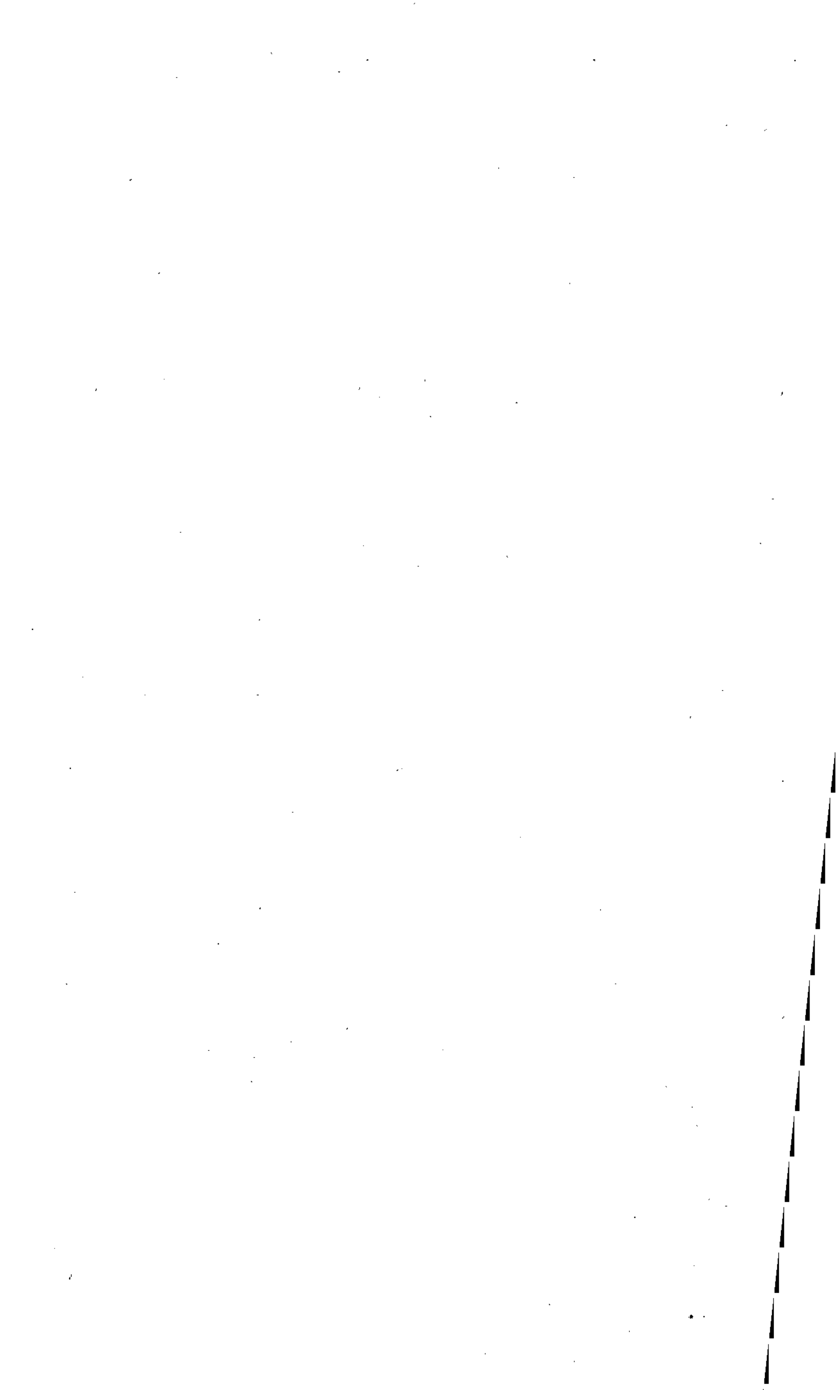
Herstellung der Lizenzausgabe:
Dieter Köhler & Bernd Leberfinger, Nördlingen.
Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg.
Umschlag: Angelo Marabese.

Diese Ausgabe gibt es nur bei Zweitausendeins
im Versand (Postfach, D-60381 Frankfurt am Main) oder
in den Zweitausendeins-Läden in Berlin, Essen, Frankfurt, Freiburg,
Hamburg, Köln, München, Nürnberg, Saarbrücken, Stuttgart.

In der Schweiz über buch 2000,
Postfach 89, CH-8910 Affoltern a. A.

ISBN 3-86150-152-X

INHALTSÜBERSICHT



VORSCHULE DER ÄSTHETIK

nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit



Erste Abteilung



Inhalt der ersten Abteilung

V. Programm. Über die romantische Dichtkunst

§ 21 Das Verhältnis der Griechen und der Neuern; Ursachen der griechischen Überschätzung – § 22 Wesen der romantischen Dichtkunst – Verschiedenheiten der südlichen und der nordischen – § 23 Quelle der romantischen Poesie – § 24 Dichtkunst des Aberglaubens – § 25 Beispiele der Romantik.

VI. Programm. Über das Lächerliche

§ 26 Definitionen des Lächerlichen – Widerlegung der kantischen und einiger neuern – § 27 Theorie des Erhabenen als dessen Widerspiels – das Erhabene ist das angewandte Unendliche – fünffache Einteilung desselben – 10 § 28 Untersuchung des Lächerlichen; es ist der sinnlich angeschauete Unverstand; drei Bestandteile desselben: der objektive, subjektive und der sinnliche Kontrast – § 29 Unterschied der Satire und des Komus – § 30 Quelle des Vergnügens am Lächerlichen.

VII. Programm. Über die humoristische Dichtkunst

§ 31 Begriff des Humors, als eines auf das Unendliche angewandten Endlichen – dessen vier Bestandteile – § 32 erster: Totalität – § 33 zweiter: die vernichtende oder unendliche Idee des Humors – § 34 dritter: Subjektivität – der komische Gebrauch des Ich – wie die Deutschen ihr Ich behandeln und setzen – § 35 vierter: Sinnlichkeit – im komischen Individuali- 20 sieren durch Teile der Teile – durch Eigennamen – durch Umschreibung des Subjekts und Prädikats.

VIII. Programm. Über den epischen, dramatischen und lyrischen Humor

§ 36 Verwechslung aller Gattungen – Beispiele falschen Tadels und falschen Lobes – § 37 Ironie, als der epische Humor oder das Übergewicht des objektiven Kontrastes – § 38 Der ironische Stoff – Persiflage als Mittelding – § 39 Das Komische des Dramas – Unterschied des episch-komischen und episch-dramatischen Talentes – Übergewicht des objektiven und des subjektiven Kontrastes zugleich – § 40 Der Hanswurst als komi- 30 scher Chor – § 41 Das lyrische Komische oder die Laune und die Burleske, Übergewicht des subjektiven Kontrastes – Notwendigkeit des Metrums bei der Burleske, so wie der Marionetten – komische Wichtigkeit ausländischer Wörter und der gemein-allgemeinen.

Vorrede zur zweiten Auflage

Um die strenge Form und die Gleichförmigkeit des Ganzen auch in der Vorrede zu behaupten, will ich sie in Paragraphen schreiben.

§ 1

Wer keine Achtung für das Publikum zu haben vorgibt oder wagt, muß unter demselben das *ganze* lesende verstehen; aber wer für *seines*, von welchem er ja selber bald einen lesenden, bald einen schreibenden Teil ausmacht, nicht die größte durch die
10 jedesmalige höchste Anstrengung, deren er fähig ist, beweiset, begeht Sünde gegen den heiligen Geist der Kunst und Wissenschaft, vielleicht aus Trägheit oder Selbstgefälligkeit oder aus sündiger fruchtloser Rache an siegreichen Tadlern. Dem *eignen* Publikum trotzen, heißt dann einem *schlechtern* schmeicheln; und der Autor tritt von seiner Geistes-Brüdergemeine über zu einer Stiefbrüdergemeine. Und hat er nicht auch in der Nachwelt ein Publikum zu achten, dessen Beleidigung durch keinen Groll über ein gegenwärtiges zu rechtfertigen ist?

§ 2

20 Dieses soll mich entschuldigen, daß ich in dieser neuen Ausgabe nach vier bis fünf Kunstrichtern sehr viel gefragt (§ 1) und auf ihre Einwürfe entweder durch Zusetzen oder Weglassen zu antworten gesucht; und der Jenaer, der Leipziger Rezensent, Bouterwek und Köppen werden die Antwortstellen schon finden.

§ 3

Besonders waren in diesem ersten Teil dem Artikel vom *Romantischen* berichtigende Zusätze unentbehrlich (§ 2), so wie dem

vom *Lächerlichen* erläuternde. Auch gepriesene Programme erhielten eben darum (§ 1) überall Zusätze.

§ 4

Im Programme über das Romantische (§ 2. 3) nahm ich besondere Rücksicht, widerlegende und aufnehmende, auf Bouterweks treffliche Geschichte der Künste und Wissenschaften etc. etc., ein Werk, das durch eine so vielseitige Gelehrsamkeit und durch einen so vielseitigen Geschmack – so wie desselben Apodiktik durch philosophischen Geist und schöne Darstellgabe – noch immer auf ein größeres Lob Anspruch machen darf, als es schon erhalten. Wenn man einer Vielseitigkeit des Geschmacks in diesen absprechenden insularischen Zeiten, worin jeder als ein vulkanisches Eiland leuchten will, gedenkt: so werden Erinnerungen an jene schönere erfreulich und labend, wo man noch wie festes grünes Land zusammenhing, wo ein Lessing Augen, wie später Herder, Goethe, Wieland[1] Augen und Ohren für Schönheiten jeder Art offen hatten. Ästhetische Eklektiker sind in dem Grade gut, in welchem philosophische schlecht.

§ 5

Gleichwohl will niemand weniger als ich das neue ästhetische Simplifikations-System verkennen (§ 4) oder kalt ansehen, welches, so wie das Voglersche in der gemeinen Orgel, noch mehr in der poetischen die Pfeifen (nämlich die Dichter) verringert und ausmerzt; und Gleichgültigkeit dagegen wäre um so ungerechter, je höher das Simplifizieren getrieben wird, wie z. B. von Adam Müller, welcher seine Bewunderung großer Dichter (von Novalis und Shakespeare an) schwerlich über einen Postzug von vier Evangelisten hinaus dehnt, wobei ich noch dazu voraussetzen will, daß er sich selber mitzählt. Es ist kaum zu berechnen, wie

[1] Eine Sammlung von Wielands Rezensionen im teutschen Merkur schlüge dem Künstler besser zu als eine neueste Ästhetik; oder überhaupt eine ehrliche Auslese von den besten ästhetischen Rezensionen aus den Literaturzeitungen und andern Jahrbüchern. In jeder guten Rezension verbirgt oder entdeckt sich eine gute Ästhetik und noch dazu eine angewandte und freie und kürzeste und durch die Beispiele – helleste.

viel durch Einschränkung auf wenige Heroen der Bewunderung an Leichtigkeit des Urteils über alle Welt und besonders an einer gewissen ästhetischen Unveränderlichkeit oder Verknöcherung gewonnen wird. Letzte geht daher selber – aus Mangel des ästhetischen Minus-Machens – sogar guten Köpfen wie Wieland und Goethe ab, welche mehrmals ihr Bewundern ändern und anders verteilen mußten.

In diesen Fehler fallen neuere ostrazisierende (mit Scherben richtende) Ästhetiker schwerlich; sie sind, da sie im Urteilen wie 10 im Schreiben sogleich kulminierend anfangen, keiner Veränderlichkeit des Steigens unterworfen. Man möchte sie mit den Kapaunen vergleichen, welche sich dadurch über alle Haushähne erheben, daß sie sich niemals mausern, sondern immer die alten *Federn führen.* Anständiger möchte eine Vergleichung derselben mit dem päpstlichen Stuhle sein, welcher *nie* einen Ausspruch zurückgenommen und daher noch im römischen Staatskalender von 1782 Friedrich den Einzigen als einen bloßen Marquis aufstellte.[1]

§ 6

20 Sehr mit Unrecht beschuldigten Kunstrichter (§ 2 vergl. § 11. 12) die Vorschule: »sie sei keine Ästhetik, sondern nur eine Poetik«; denn ich zeige leicht, daß sie nicht einmal diese ist – sonst müßte viel von Balladen, Idyllen, beschreibenden Gedichten und Versbauten darin stehen –, sondern, wie schon das erste Wort des Buchs auf dem Titelblättchen sagt, eine Vorschule (Proscholium). Es wäre nur zu wünschen gewesen, jeder hätte aus seiner eigenen geringen Belesenheit besser gewußt, was eine Vorschule im Mittelalter eigentlich geheißen; daher will ich, was darüber die folgende *erste* Vorrede zu kurz andeutet, hier in der zweiten 30 weitläuftiger fassen. Nämlich nach Du Fresne III. 495. und ferner nach Jos. Scal. lect. Auson. l. 1. c. 15. war – wenn ich auf den Pancirollus de artib. perd. bauen darf, aus welchem ich beide Citata citiere (Anführungen anführe) – – das Proscholium ein Platz, welchen ein Vorhang von dem eigentlichen Hörsaale abschied, und wo der Vorschulmeister (Proscholus) die Zöglinge

[1] Berlin. Monatsschrift 5. B. 1785. S. 455.

in Anstand, Anzug und Antritt für den verhangnen Lehrer zuschnitt und vorbereitete. – Aber wollte ich denn in der Vorschule etwas anders sein als ein ästhetischer Vorschulmeister, welcher die Kunstjünger leidlich einübt und schulet für die eigentlichen Geschmacklehrer selber? – Daher glaubt' ich aber auch meiner Konduitenmeister-Pflicht genug getan zu haben, wenn ich als Proscholus die Kunst-Zöglinge durch Anregen, Schönziehen, Geradehalten und andere Kallipädie so weit brächte, daß sie alle mit Augen und Ohren fertig daständen, wenn der Vorhang in die Höhe ginge und sich ihnen nun die vielen eigentlichen verhangnen Lehrer auf einem einzigen Lehrstuhle, nämlich dem ästhetischen, beisammen lehrend zeigten, ein Ast, ein Wagner, ein (A.) Müller, ein Krug, dazu Pölitz, Eberhard, hallische Revisoren und noch dreißig andere dazu. Denn bekanntlich ist der ästhetische Lehrstuhl ein Triklinium dreier Parteien (trium operationum mentis), nämlich der kritischen, der naturphilosophischen und der eklektischen.

§ 7

Aber leider gerade dieser ästhetische Dreimaster (§ 6) lud mehr als eine Rüge und Stinkblume für den armen Vorschulmeister aus. System vermißten fast alle – besonders die kantischen Formschneider – und Vollständigkeit viele. Krug fragte, wo denn die von ihm erfundenen Kalleologien, Hypseologien, Syngeneiologien, Krimatologien, Kalleotechniken und andere griechische Wörter wären, ordentlicher Ordnung nicht einmal zu gedenken. Andere vermißten noch tiefsinnigere Wörter, poetische Indifferenzen des Absoluten und Menschlichen – objektive Erscheinungen des Göttlichen im Irdischen – Durchdringungen des Raums und der Zeit in den unendlichen Ideen des Unendlichen als Religion – schwächerer Wörter wie negative und positive Polaritäten gar nicht zu erwähnen. – Die Eklektischen hingegen führten als Widerspiele der Absoluten und der Kritischen nicht über Mangel, sondern über Überfluß der besten tiefsinnigen Wörter Klagen. – So dreimal von Cerberus gebissen, half diesmal mir also mein alter Grundsatz sehr schlecht, lieber drei Parteien auf einmal zu schmeicheln, als gegen eine das Schwert des Tadels zu

ziehen, durch welches man regelmäßig umkommt; so wie – ist den Parteien das Gleichnis nicht zu hergeholt – gerade die drei größten Tragiker, welche so vielen tragischen Tod antaten, sämtlich einen seltsamen erfuhren, Sophokles durch einen Weinbeerkern, Äschylos durch eine herunterfallende Schildkrötenschale, Euripides durch Hunde.

§ 8

In der Tat durfte ein Mann wie der Proscholus wohl eines bessern Empfangs (§ 7) von dem *Dreifuße* der ästhetischen Dreiuneinigkeit gewärtig sein, wenn er sich lebhaft dachte, mit welchem Fleiße er seine Vorschule gerade nach den verschiedenen Anleitungen, welche ihm teils die Kritischen und die Absoluten, teils die Eklektischen zureichten, auszuarbeiten und auszubauen getrachtet, insofern er nämlich anders – was er freilich nicht selber entscheiden kann – seine Lehrer darin genugsam verstanden, daß er teilweise ihre Anleitungen als die bekannten Vexier-Muster benutzte und befolgte, welche schon längst gute Schulmänner ihren Schülern als absichtliche Verrenkungen zum übenden Graderichten vorlegten. Wie z. B. neulich Pölitz nur »Materialien zum Diktieren, nach einer dreifachen Abstufung vom Leichten zum Schweren geordnet, zur Übung in der deutschen Orthographie, Grammatik und Interpunktion; mit *fehlerhaften Schemen für den Gebrauch* des Zöglings, zweite verbesserte Ausgabe« herausgab: so sucht' ich in den Geschmacklehren der ästhetischen Dreiuneinigkeit mit reinem Fleiße und ohne Vorliebe alle die Behauptungen auf, welche ich etwa für solche Exerzier- und Vexier-Schemen nehmen durfte, die nur dazu geschrieben wären, damit ein angehender Ästhetiker wie ich an ihnen sich so lange versuchte und übte, bis er durch deren Umsetzen, Zurück-anagrammatisieren und Transsubstantiieren die rechte Ästhetik herausbrächte und gäbe. – Wenigstens werde man in diesen Arbeiten nach einer regula falsi, hofft der Vorschulmeister, die gute Absicht nicht verkennen, seie auch der Erfolg zuweilen so, daß der Unterschied zwischen der Vexier- und der Ernst-Ästhetik hätte größer sein können. Nur ist dergleichen nicht leicht. Erstlich die Geschmacklehren der Eklek-

tischen sagen alles, nämlich alles, was schon dagewesen; nun gibt zwar dieses Wiederholen überhaupt den Gelehrten so viel Wert und Übergewicht von Überredung, daß sie mit diesem Wiederholen von eignen und fremden Wiederholungen dem Echo gleichen, welches man desto höher achtet, je öfter es nachgesprochen; aber wie sind diese Pölitzisch-fehlerhafte Schemen anders zu benutzen, als daß man geradezu statt des Alten etwas Neues sagt? Nur schwer ists. –

Was zweitens die Kritischen und drittens die Absoluten anlangt: so hat man anfangs ebensoviel Not, sie zu verstehen, als nachher sie vorteilhaft für den Künstler umzusetzen und zu verdichten; nämlich so sehr und so weit und breit lösen sie alles feste Bestimmte in ein unabsehliches Unbestimmte und in Luft- und Ätherkreis auf. Z. B. Obstacles schreiben sie in ihrer langen abstrakten Sprache immer so: haut beu seu tua queles. Wer würde dies erraten, wenn er nicht vorher im Korrespondenten für Deutschland[1] gelesen hätte, daß wirklich ein Graf von L. R. auf seiner hohen Kriegsstufe zwar sehr grausende Arbeiten und Hindernisse glücklich besiegte, aber doch keine größern kannte, als einen Brief, ja ein Wort orthographisch zu schreiben, und daß er in der Tat unfigürlich das obige Wort obstacles

o–b s–ta–cles

so geschrieben: haut beu seu tua queles.

§ 9

Kurz die gegenwärtige Vorschule oder Vor-Geschmacklehre sollte nicht sowohl den Philosophen, denen ohnehin wenig zu sagen ist (ausgenommen entweder Gesagtes oder Ihriges), als den Künstlern selber, aus welchen sie mit reinen, aber nicht Danaiden-Gefäßen geschöpft worden, schwache Dienste leisten. Unter die letzten, woraus Proscholus geschöpft, gehört er selber. – Man wendet zwar gut ein, daß die Praxis der Künstler unvermerkt die Theorie derselben leite und verleite; aber man füge auch bei, daß auch rückwärts die Lehre die Tat beherrsche; so daß daher z. B. Les-

[1] N. 93. 1812.

sings Fabeln und Lessings Fabellehre einander wechselseitig zeugten und formten. Ja zuletzt muß sich der bloße Philosoph, der nicht Täter, nur Prediger des Worts ist und also keine ästhetische Taten durch ästhetische *Prachtgesetze* heimlich zu beschirmen hat, eine ähnliche Lage gestehen; denn sein Geschmack für Schönheiten reifte doch seiner Geschmacklehre voraus, und seine ästhetischen Theodoren griffen in den ästhetischen Justinian ein. Und sogar dies ist noch besser, als wenn taube Taktschläger, welche die ganze poetische Sphären-Musik nur aus den stummen Noten
10 der Partitur mehrer Ästhetiker kennen, daraus ihren Generalbaß abziehen. Daher war von jeher die ausübende Gewalt die beste zur gesetzgebenden[1]; Klopstock, Herder, Goethe, Wieland, Schiller, Lessing waren früher Dichter denn Selbstgeschmacklehrer; ja man könnte, wenn man ästhetische Aussprüche teils von beiden Schlegeln, Bouterwek, Franz Horn, Klingemann etc. etc., obwohl einander unähnlicher Schriftsteller, teils von Sulzer, Eberhard, Krug etc. etc. läse und wägte, leicht erraten, welche Partei nie gedichtet. Die Ästhetik des Täters ist ein Oberons-Horn, das zum Tanzen, die des bloßen Wissenschaftlers oft ein Astolfos-Horn,
20 das zum Entlaufen bläset, wenigstens manchen Jünglingen, welche so gern für Schönheiten lebten und stürben.

§ 10

Nach dem vorigen Paragraphen (§ 9) ists fast hart, wenn sanfte Rezensionen einem Manne nicht zutrauen, daß ihm weniger daran gelegen sei, *wer* als *was* recht hat, sondern glauben, der Mann heize (als Kalefaktor) seine Vorschulstuben bloß, um sich und einige Leser seiner Scherze warm zu halten. Wär' es nicht ebenso ungerecht, bloß daraus, daß z. B. Pölitz in seiner Ästhetik den Witz gar nicht berührte, auf einen Haß desselben gegen wahren zu
30 raten, als es wirklich ungerecht ist, aus einem langen Programme über Witz auf Vorliebe für falschen zu schließen?

[1] Nur zwei undichterische und doch große Ästhetiker sind hier auszunehmen, Aristoteles und Kant, zwei philosophische Menächmen in Tiefsinn, Formstrenge, Redlichkeit, Vielblick und Gelehrsamkeit.

§ 11

Auf der einen Seite bleibt Rezensenten, welche für das Publikum Goldfische sauber abzuschuppen oder Juwelenkolibri nett abzurupfen haben, um zu zeigen, was überhaupt an ihnen ist, wohl das alte gute Recht unbestritten, daß sie, so genau sie es im Widerlegen mit Kleinigkeiten zu nehmen haben, dafür das Wichtige oder Schwere bloß im allgemeinen anzuführen und statt einer Prüfung nur beizusetzen brauchen, daß manches, z. B. das Kapitel über den Humor, eine genaue wirklich verdiene.

§ 12

Auf der andern Seite (§ 11) bestehen die Lehrbuchschreiber mit Recht auf einem ebensogut hergebrachten Privilegium fest; welches am deutlichsten so lautet: »Sobald ein Lehrbuchmacher irgend etwas Neues zu sagen weiß, so steht ihm eo ipso uneingeschränkt das Recht zu, so viel Altes dazu abzuschreiben, bis er aus beiden ein ordentliches vollständiges Lehrbuch fertig hat.« Die Benutzung dieses so wichtigen Freiheitbriefs behält sich der Verfasser für die dritte Auflage vor, wo er zu seinen eignen Gedanken so viele fremde über Ton- und Malkunst, Vers- und Hausbau, Bildhauen und Reiten und Tanzen abschreiben will, daß der akademische Lehrer ein Lehrbuch in die Hand bekommt, zumal da ihm *ein* Lehrbuch lieber ist als zehn Lesebücher, weil er lieber über etwas als etwas lieset.

§ 13

Diese zweite Vorrede will nur die heitere Paraphrase der ersten sein (§ 14), welche ihr nachfolgt und sogleich so viel Ernstes mitbringt, daß nachher der Übergang leicht ist in den wissenschaftlichen Ernst des ganzen Werks.

§ 14

Indessen Scherz billigen in unsern Zeiten viele; denn er hält eben den wenigen noch von Jahrhundert und Unglück nicht aufgeriebenen Ernst fest aufbewahrt; der biegsame geschmeidige

Scherz ist der Ring von Gold, den man an den Finger ansteckt, damit der Ring mit Diamanten nicht abgleite.

§ 15

Geschrieben in Baireuth am Petri-Pauli-Tag, als, wie bekannt, gerade der *Hesperus* am hellsten schimmerte. 1812.

Jean Paul Fr. Richter

Vorrede zur ersten Ausgabe

Wenn die Menge der Schöpfungstage zwar nicht immer den Werken der Darstellung, aber allezeit den Werken der Untersuchung vorteilhaft ist: so darf der Verfasser nachstehendes Buch mit einiger Hoffnung übergeben, da er auf dasselbe so viel solcher Tage verwandte als auf alle seine Werke zusammengenommen, nämlich über zehntausend; indem es ebensowohl das Resultat als die Quelle der vorigen und mit ihnen in aufsteigender und in absteigender Linie zugleich verwandt ist.

Von nichts wimmelt unsere Zeit so sehr als von Ästhetikern. Selten wird ein junger Mensch sein Honorar für ästhetische Vorlesungen richtig erlegen, ohne dasselbe nach wenigen Monaten vom Publikum wieder einzufordern für etwas ähnliches Gedrucktes; ja manche tragen schon mit diesem jenes ab.

Es ist sehr leicht, mit einigen abgerissenen Kunsturteilen ein Kunstwerk zu begleiten, d. h. aus dessen reichem gestirnten Himmel sich Sterne zu beliebigen Bildern der Einteilung zusammenzulesen. Etwas anderes aber als eine Rezension ist eine Ästhetik, obgleich jedes Urteil den Schein einer eignen hinterhaltigen geben will.

Indes versuchen es einige und liefern das, was sie wissenschaftliche Konstruktion nennen. Allein wenn bei den englischen und französischen Ästhetikern, z. B. Home, Beattie, Fontenelle, Voltaire, wenigstens der Künstler etwas, ogleich auf Kosten des Philosophen, gewinnt, nämlich einige technische Kallipädie: so erbeutet bei den neuern transzendenten Ästhetikern der Philosoph nicht mehr als der Künstler, d. h. ein halbes Nichts. Ich berufe mich auf ihre zwei verschiedene Wege, nichts zu sagen. Der erste ist der des Parallelismus, auf welchem Reinhold, Schiller und an-

dere ebensooft auch Systeme darstellen; man hält nämlich den Gegenstand, anstatt ihn absolut zu konstruieren, an irgendeinen zweiten (in unserm Falle Dichtkunst etwa an Philosophie, oder an bildende und zeichnende Künste) und vergleicht willkürliche Merkmale so unnütz hin und her, als es z. B. sein würde, wenn man von der Tanzkunst durch die Vergleichung mit der Fechtkunst einige Begriffe beibringen wollte und deswegen bemerkte, die eine rege mehr die Füße, die andere mehr die Arme, jene sich nur mehr in krummen, diese mehr in geraden Linien, jene *für*, 10 diese *gegen* einen Menschen etc. Ins Unendliche reichen diese Vergleichungen, und am Ende ist man nicht einmal beim Anfange. Möge der reiche warme *Görres* diese vergleichende Anatomie oder vielmehr anatomische Vergleichung gegen eine würdigere Bahn seiner Kraft vertauschen![1]

Der zweite Weg zum ästhetischen Nichts ist die neueste Leichtigkeit, in die weitesten Kunstwörter – jetzo von solcher Weite, daß darin selber das Sein nur schwimmt – das Gediegenste konstruierend zu zerlassen; z. B. die Poesie als die Indifferenz des objektiven und subjektiven Pols zu setzen. Dies ist nicht nur so 20 falsch, sondern auch so wahr, daß ich frage: was ist nicht zu polarisieren und zu indifferenzieren? –

Aber der alte unheilbare Krebs der Philosophie kriecht hier rückwärts, daß sie nämlich auf dem entgegengesetzten Irrwege der gemeinen Leute, welche etwas zu *begreifen* glauben, bloß weil sie es *anschauen*, umgekehrt das *anzuschauen* meint, was sie nur *denkt*. Beide Verwechslungen des Überschlagens mit dem Innestehen gehören bloß der Schnellwaage einer entgegengesetzten Übung an.

Hat nun hier schon der Philosoph nichts – was für ihn doch 30 immer etwas ist –, so lässet sich denken, was der Künstler haben möge, nämlich unendlich weniger. Er ist ein Koch, der die Säuren und Schärfen nach dem Demokritus zubereiten soll, welcher den

[1] Er hat es getan, z. B. in den Büchern über die indische Mythologie und über die altdeutschen Volkbücher; aber diesem Geiste sind durch die Fülle so verschiedener Kräfte und Kenntnisse fast überall und an entgegengesetzten Enden Flügel gewachsen, die ihm das Lenken erschweren.

Geschmack derselben aus den winklichten Anschießungen aller Salze (wiewohl die Zitronensäure so gut wie Öl aus Kugelteilen besteht) zu konstruieren suchte.

Ältere deutsche Ästhetiker, welche Künstlern nützen wollten, ließen sich statt des transzendenten Fehlers, den Demant der Kunst zu verflüchtigen und darauf uns seinen Kohlenstoff vorzuzeigen, den viel leichtern zu Schulden kommen, den Demant zu erklären als ein Aggregat von – Demantpulver. Man lese in Riedels unbedeutender Theorie der schönen Künste z. B. den Artikel des Lächerlichen nach, das immer aus einer »drollichten, 10 unerwarteten, scherzhaften, lustigen Zusammensetzung« zusammengesetzt wird – oder in Platners alter Anthropologie die Definition des Humors, welche bloß in den Wiederholungen des Worts: Sonderbar besteht – oder gar in Adelung. Die heuristischen Formeln, welche der Künstler von undichterischen Geschmacklehrern empfängt, lauten alle wie eine ähnliche in Adelungs Buch über den Stil[1]: »Briefe, welche Empfindungen und Leidenschaften erregen sollen, finden in der rührenden und pathetischen Schreibart Hülfsmittel genug, ihre Absicht zu erreichen«, sagt er und meint seine zwei Kapitel über die Sache. In diesen logi- 20 schen Zirkel ist jede undichterische Schönheit-Lehre eingekerkert.

Noch willkürlicher als die Erklärungen sind die Einteilungen, welche das künftig erscheinende Geisterreich, wovon jeder einzelne vom Himmel steigende Genius ein neues Blatt für die Ästhetik mitbringt, abschneiden und hinaussperren müssen, da sie es nicht antizipieren können. Darum sind die säkularischen Einteilungen der Musenwerke so wahr und scharf als in Leipzig die vierfache Einteilung der Musensöhne in die der fränkischen, polnischen, meißnischen und sächsischen Nation; – welche Vierherrschaft (Tetrarchie) in Paris im Gebäude der vier Nationen 30 wiederkommt. Jede Klassifikation ist so lange wahr, als die neue Klasse fehlt.

Die rechte Ästhetik wird daher nur einst von einem, der Dichter und Philosoph zugleich zu sein vermag, geschrieben werden; er wird eine angewandte für den Philosophen geben, und eine

[1] B. II. S. 336.

angewandtere für den Künstler. Wenn die transzendente bloß eine mathematische Klanglehre ist, welche die Töne der poetischen Leier in Zahlen-Verhältnisse auflöset: so ist die gemeinere nach Aristoteles eine *Harmonistik* (Generalbaß), welche wenigstens negativ tonsetzen lehrt. Eine *Melodistik* gibt der Ton- und der Dichtkunst nur der Genius des Augenblicks; was der Ästhetiker dazu liefern kann, ist selber Melodie, nämlich dichterische Darstellung, welcher alsdann die verwandte zutönt. Alles Schöne kann nur wieder durch etwas Schönes sowohl bezeichnet werden
10 als erweckt.

Über die gegenwärtige Ästhetik hab' ich nichts zu sagen, als daß sie wenigstens mehr von mir als von andern gemacht und die meinige ist, insofern ein Mensch im druckpapiernen Weltalter, wo der Schreibtisch so nah' am Bücherschranke steht, das Wort *mein* von einem Gedanken aussprechen darf. Indes sprech' ich es aus von den Programmen über das Lächerliche, den Humor, die Ironie und den Witz; ihnen wünscht' ich wohl bei forschenden Richtern ein aufmerksames, ruhiges Durchblättern, und folglich der Verknüpfung wegen auch denen, die teils vor, teils hinter
20 ihnen stehen, und andere sind ohnehin nicht da. Übrigens könnte jeder Leser bedenken, daß, wie ein gegebener Autor einen gegebenen Leser voraussetzt, so ein gebender einen gebenden, z. B. der *Fernschreiber* (Telegraph) stets ein *Fernrohr*. Kein Autor erdreistet sich, allen Lesern zu schreiben; gleichwohl erkeckt sich jeder Leser, alle Autoren zu lesen.

In unsern *kritischen* Tagen einer kranken Zeit muß Fieber, in der gegenwärtigen Reformation-Geschichte muß Bauernkrieg, kurz, jetzo in unserer Arche, woraus der *Rabe* wie über die alte Sündflut früher ausgeschickt wurde als die *Taube*, welche wieder-
30 kam mit einem grünen Zweig, muß der Zorn regieren; und vor ihm bedarf jeder einiger Entschuldigung, der in Milde hineingerät und wie Pythagoras und Numa statt lebendiges Fleisch und Blut nur Mehl und Wein zum Opfer bringt. Ich will nicht leugnen, daß ich im letzten Falle bin; ich weiß, wie wenig ich über berühmte Schriftsteller tadelnde Urteile mit jener schneidenden Schärfe gefällt, welche literarische Kopfabschneider und Vertil-

gung-Krieger fodern können. Spricht man von der Schärfe des Lachens, so gibt es allerdings keine zu große. Hingegen in Rücksicht des Ernstes, behaupte ich, ist an und für sich Melanchthons Milde so sittlich-gleichgültig als Luthers Strenge, sobald nur der eine wie der andere den Tadel ohne persönliche Freude – ungleich jetzigen Reich-Sturm-Fahnen-Junkern –, das Lob hingegen ohne persönliche Freude – ungleich schlaffem langen Gewürm, das Füße und den davon abgeschüttelten Staub leckt – austeilt. Nicht Unparteilichkeit ist dem Erden-Menschen anzusinnen, sondern nur Bewußtsein derselben, und zwar eines, das sich nicht nur eines guten Zieles, auch guter Mittel bewußt ist.

Da der Verfasser dieses lieber für jedes Du parteiisch sein will als für *ein* Ich: so befiehlt er seinen Lesern, nicht etwa in dieser philosophischen Baute ein heimliches ästhetisches Ehr- und Lehrgebäude, an meine biographischen Bauten angestoßen, eine Zimmermannbaurede oben auf dem Giebel des Gebäudes zu erwarten, sondern lieber das Gegenteil. Schneidet denn der Professor der Moral eine Sittenlehre etwa nach seinen Sünden zu? Und kann er denn nicht Gesetze zugleich anerkennen und übertreten, folglich aus Schwäche, nicht aus Unwissenheit? Das ist aber auch der Fall der ästhetischen Professuren.

Als rechte Unparteilichkeit rechnet er es sich an, daß er fast wenige Autoren mit Tadel belegte als solche, die großes Lob verdienen; nur diese sind es wert, daß man sie so wie Menschen, die selig werden, in das *Fegfeuer* wirft; in die Hölle gehören die Verdammten. Man sollte auf Mode-Köpfe so wenig als auf Mode-Kleider Satiren machen, da an beiden die Individualität so schnell verfliegt und nichts besteht als die allgemeine Narrheit; sonst schreibt man Ephemeriden der Ephemeren (Tagblätter der Eintagfliegen).

Sollt es' dem Werke zu sehr an erläuternden Beispielen mangeln[1]: so entschuldigt man es mit der Eigenheit des Verfassers.

[1] Die Anmerkung ist bloß für die Gelehrten, welche in jedem Werke nichts lieber haben und nützen als ein anderes, nämlich die sogenannten Hasen-Öhrchen oder Gänseaugen und Gänsefüße, womit die Buchdrucker *typisch* genug die Anführ-Typen benennen.

daß er selten Bücher besitzt, die er bewundert und auswendig kann. Wie Themistokles eine Vergessenheit-Kunst gegen Beleidigungen, so wünscht er eine gegen deren Gegenteil, die Schönheiten; und wenn Platner wahr bemerkt, daß der Mensch mehr seiner Freuden als seiner Leiden sich erinnere: so ist dies bloß schlimm bei ästhetischen. Oft hat er deswegen – um nur etwas zu haben – ein ausländisches Werk, das er unendlich liebte, in einer schlechtern Übersetzung oder im Original oder im Nach- oder im Prachtdruck wiedergelesen. Nie wird er daher – insofern es vom Willen abhängt – etwa wie Skaliger den Homer in 21 Tagen und die übrigen griechischen Dichter in vier Monaten auswendig gelernt hersagen, oder mit Barthius den Terenz im 9ten Jahre vor seinem Vater abbeten – eben aus Furcht, die Grazien zu oft nackt zu sehen, welche die Vergessenheit, wie ein Sokrates, reizend bekleidet.

Noch ist einiges zu sagen, was weniger den Leser des Werks als den Literator interessiert. Der Titel *Vorschule*, Proscholium, wo sonst den Schülern äußerlicher oder eleganter Unterricht im Schulhofe zukam, hatte anfangs Programmen oder Einladungschriften zu dem Proscholium oder der Vorschule einer Ästhetik (noch ist davon im Werk die Einteilung in Programmen) heißen sollen; indes da er – wie die gewöhnlichen Titel: Leitfaden zur, erste Linien einer, Versuch einer Einleitung in – mehr aus Bescheidenheit gewählt worden als aus Überzeugung: so hoff' ich wird auch der bloße abgekürzte einfache Titel »Vorschule der Ästhetik« nicht ganz unbescheiden das ausdrücken, was er sagen will, nämlich: eine Ästhetik.

Angefügt sind noch die drei Leipziger Vorlesungen für sogenannte *Stilistiker* und für *Poetiker*, d. h. von mir so genannt. Ich wünsche nämlich, daß die prosaische Partei im neuesten Kriege zwischen Prose und Poesie – der kein neuer, nur ein erneuerter, aber vor- und rückwärts ewiger ist – mir es verstatte, sie Stilistiker zu nennen, unter welchen ich nichts meine als Menschen ohne allen poetischen Sinn. Dichten sie (will ich damit sagen), so wirds symmetrisch ausgeteilte Dinte, nachher in Druckerschwärze abgeschattet; – leben sie, so ists spieß- und pfahlbürgerlich in der

fernsten Vorstadt der sogenannten Gottes-Stadt; – machen sie Urteile und Ästhetiken, so scheren sie die Lorbeerbäume, die Erkenntnis- und die Lebensbäume in die beliebigen Kugelformen der gallischen Vexier-Gärtnerei, z. B. in runde, spitze Affen-Köpfe (»o Gott,« sagen sie, »es ahme doch stets die Kunst dem Menschen nach, freilich unter Einschränkung!«).

Diesen ästhetischen *Piccinisten* stehen nun gegenüber die ästhetischen *Gluckisten*, wovon ich diejenigen die *Poetiker* nenne, die nicht eben Poeten sind. Meine innigste Überzeugung ist, daß die neuere Schule im Ganzen und Großen recht hat und folglich endlich behält – daß die Zeit die Gegner selber so lange verändern wird, bis sie die fremde Veränderung für Bekehrung halten – und daß die neue polarische Morgenröte nach der längsten Nacht, obwohl einen Frühling lang ohne Phöbus oder mit einem halben[1] täglich erscheinend, doch nur einer *steigenden* Sonne vortrete. Ebenso ist seit der *Thomas*-Sonnen-Wende von und in Kant endlich die Philosophie so viele winterliche Zeichen vom dialektischen Steinbock an bis durch die kritischen Wassermänner und kalten Fische durchlaufen, daß sie jetzo wirklich unter den Frühlingszeichen den Widder und Stier hinter sich hat, wenn man zwei bekannte Häupter hinter dem Oberhaupt Kant so nennen will, welche sich gegenseitig Lehrer, Nachahmer, Freunde und Widerleger geworden – und in das Zeichen der Zwillinge, der Vermählung der Religion und Philosophie, aufsteigt. Früher stand Jacobi einsam da und voraus; jetzo schlingt der Deutsche immer vielfacher um Philosophie und Religion ein Band, und Clodius, der Verfasser der allgemeinen Religionslehre, ist nicht der letzte; die Poesie feiert diese Vermählung mit ihrem großen Hochzeitgedicht auf das All.

Was übrigens gleichwohl wider die Poetiker zu sagen ist – nun, die zweite Vorlesung hats ihnen schon in der Ostermesse gesagt. Denn es ist wohl klar, daß sie jetzo – weil jede Verdauung (sogar die der Zeit) ein Fieber ist – umgekehrt jedes Fieber für

[1] Bekanntlich geht die halbjährige Winter-Nacht am Pole durch immer längere Morgenröten endlich in den Gleicher-Tag über, wo sich die Sonne als halbe Scheibe um den ganzen Horizont bewegt.

eine Verdauung (nämlich keiner bloßen Krankheitmaterie, sondern eines Eßmittels) ansehen. –

Wenn Bayle strenge, aber mit Recht das historische Ideal mit den Worten: »la perfection d'une histoire est d'être desagréable à toutes les sectes« aufstellt: so glaubt' ich, daß dieses Ideal auch der literarischen Geschichte vorzuschweben habe; wenigstens hab' ich darnach gerungen, keiner Partei weniger zu mißfallen als der andern. Möchten doch die Parteien, die ich eben darum angefallen, unparteiisch entscheiden (es ist mein Lohn), ob ich das Ziel der Vollkommenheit errungen, das Bayle begehrt.

Möge diese Vorschule nicht in eine Kampf- oder Trivialschule führen, sondern etwa in eine Spinn-, ja in eine Samenschule, weil in beiden etwas wächst.

Baireuth, den 12. August 1804.

Jean Paul Fr. Richter

I. Programm

Über die Poesie überhaupt

§ 1

Ihre Definitionen

Man kann eigentlich nichts real definieren als eine Definition selber; und eine falsche würde in diesem Falle so viel vom Gegenstande als eine wahre lehren. Das Wesen der dichterischen Darstellung ist wie alles Leben nur durch eine zweite darzustellen; mit *Farben* kann man nicht das *Licht* abmalen, das sie selber erst entstehen lässet. Sogar bloße Gleichnisse können oft mehr als 10 Worterklärungen aussagen, z. B.: »die Poesie ist die einzige *zweite* Welt in der hiesigen; – oder: wie Singen zum Reden, so verhält sich Poesie zur Prose; die Singstimme steht (nach Häller) in ihrer größten Tiefe doch höher als der höchste Sprechton; und wie der Sington schon für sich allein Musik ist, noch ohne Takt, ohne melodische Folge und ohne harmonische Verstärkung, so gibt es Poesie schon ohne Metrum, ohne dramatische oder epische Reihe, ohne lyrische Gewalt.« Wenigstens würde in Bildern sich das verwandte Leben besser spiegeln als in toten Begriffen – nur aber für jeden anders; denn nichts bringt die Eigentümlichkeit der 20 Menschen mehr zur Sprache als die Wirkung, welche die Dichtkunst auf sie macht; und daher werden ihrer Definitionen ebenso viele sein als ihrer Leser und Zuhörer.

Nur der Geist eines ganzen Buchs – der Himmel schenk' ihn diesem – kann die rechte enthalten. Will man aber eine wörtliche kurze: so ist die alte aristotelische, welche das Wesen der Poesie in einer schönen (geistigen) Nachahmung der Natur bestehen lässet, darum verneinend die beste, weil sie zwei Extreme ausschließet, nämlich den poetischen Nihilismus und den Materialismus. Bejahend aber wird sie erst durch nähere Bestimmung, was 30 eine *schöne* oder *geistige* Nachahmung eigentlich sei.

§ 2
Poetische Nihilisten

Es folgt aus der gesetzlosen Willkür des jetzigen Zeitgeistes – der lieber ichsüchtig die Welt und das All vernichtet, um sich nur freien *Spiel*-Raum im Nichts auszuleeren, und welcher den *Verband* seiner Wunden als eine *Fessel* abreißet –, daß er von der Nachahmung und dem Studium der Natur verächtlich sprechen muß. Denn wenn allmählich die Zeitgeschichte einem Geschichtschreiber gleich wird und ohne Religion und Vaterland ist: so
10 muß die Willkür der Ichsucht sich zuletzt auch an die harten, scharfen Gebote der Wirklichkeit stoßen und daher lieber in die Öde der Phantasterei verfliegen, wo sie keine Gesetze zu befolgen findet als eigne, engere, kleinere, die des Reim- und Assonanzen-Baues. Wo einer Zeit Gott, wie die Sonne, untergehet; da tritt bald darauf auch die Welt in das Dunkel; der Verächter des All achtet nichts weiter als sich und fürchtet sich in der Nacht vor nichts weiter als vor seinen Geschöpfen. Spricht man denn nicht jetzo von der Natur, als wäre diese Schöpfung eines Schöpfers – worin ihr Maler selber nur ein Farbenkorn ist – kaum zum Bild-
20 nagel, zum Rahmen der schmalen gemalten eines Geschöpfes tauglich; als wäre nicht das Größte gerade wirklich, das Unendliche? Ist nicht die Geschichte das höchste Trauer- und Lustspiel? Wenn uns der Verächter der Wirklichkeit nur zuerst die Sternenhimmel, die Sonnenuntergänge, die Wasserfälle, die Gletscherhöhen, die Charaktere eines Christus, Epaminondas, der Katos vor die Seele bringen wollten, sogar mit den Zufälligkeiten der Kleinheit, welche uns die Wirklichkeit verwirren, wie der große Dichter die seinige durch kecke Nebenzüge; dann hätten sie ja das Gedicht der Gedichte gegeben und Gott wiederholt. Das All
30 ist das höchste, kühnste Wort der Sprache, und der seltenste Gedanke: denn die meisten schauen im Universum nur den Marktplatz ihres engen Lebens an; in der Geschichte der Ewigkeit nur ihre eigene Stadtgeschichte.

Wer hat mehr die Wirklichkeit bis in ihre tiefsten Täler und bis auf das Würmchen darin verfolgt und beleuchtet als das Zwil-

lingsgestirn der Poesie, Homer und Shakespeare? Wie die bildende und zeichnende Kunst ewig in der Schule der Natur arbeitet: so waren die reichsten Dichter von jeher die anhänglichsten, fleißigsten Kinder, um das Bildnis der Mutter Natur andern Kindern mit neuen Ähnlichkeiten zu übergeben. Will man sich einen größten Dichter denken, so vergönne man einem Genius die Seelenwanderung durch alle Völker und alle Zeiten und Zustände und lasse ihn alle Küsten der Welt umschiffen: welche höhere, kühnere Zeichnungen ihrer unendlichen Gestalt würd' er entwerfen und mitbringen! Die Dichter der Alten waren früher Geschäftmänner und Krieger als Sänger; und besonders mußten sich die großen Epopöen-Dichter aller Zeiten mit dem Steuerruder in den Wellen des Lebens erst kräftig üben, ehe sie den Pinsel, der die Fahrt abzeichnet, in die Hände bekamen.[1] So Camoens, Dante, Milton etc.; und nur Klopstock macht eine Ausnahme, aber fast mehr für als wider die Regel. Wie wurden nicht Shakespeare und noch mehr Cervantes vom Leben durchwühlt und gepflügt und gefurcht, bevor in beiden der Blumensame ihrer poetischen Flora durchbrach und aufwuchs! Die erste Dichterschule, worein Goethe geschickt wurde, war nach seiner Lebenbeschreibung aus Handwerkerstuben, Malerzimmern, Krönungsälen, Reicharchiven und aus ganz Meß-Frankfurt zusammengebauet. So bringt Novalis – ein Seiten- und Wahlverwandter der poetischen Nihilisten, wenigstens deren Lehenvetter – uns in seinem Romane gerade dann eine gediegenste Gestalt zu Tage, wenn er uns den Bergmann aus Böhmen schildert, eben weil er selber einer gewesen.

Bei gleichen Anlagen wird sogar der unterwürfige Nachschreiber der Natur uns mehr geben (und wären es Gemälde in Anfangbuchstaben) als der regellose Maler, der den Äther in den Äther mit Äther malt. Das Genie unterscheidet sich eben dadurch daß es die Natur reicher und vollständiger sieht, so wie der

[1] Und seltsam genug mußten zu oft die Heldendichter in Lebens-Stürmen ohne Land und Hafen sterben; und in das Leben eines Camoens, Tassos, Miltons, Dantens, Homers fiel so wenig Sonnenlicht, indes viele *Trauerspiel*-Dichter oft das Beispiel glücklichster Menschen gaben, z. B. zuerst Sophokles, dann Lope de Vega, Shakespeare, Voltaire etc.

Mensch vom halbblinden und halbtauben Tiere; mit jedem Genie wird uns eine neue Natur erschaffen, indem es die alte weiter enthüllet. Alle dichterische Darstellungen, welche eine Zeit nach der andern bewundert, zeichnen sich durch neue sinnliche Individualität und Auffassung aus. Jede Sternen-, Pflanzen-, Landschaft- und andere Kunde der Wirklichkeit ist einem Dichter mit Vorteil anzusehen, und in Goethens gedichteten Landschaften widerscheinen seine gemalten. So ist dem reinen durchsichtigen Glase des Dichters die Unterlage des dunkeln Lebens not-
10 wendig, und dann spiegelt er die Welt ab. Es geht hier mit den geistigen Kindern, wie nach der Meinung der alten Römer mit den leiblichen, welche man die *Erde* berühren ließ, damit sie *reden* lernten.

Jünglinge finden ihrer Lage gemäß in der Nachahmung der Natur eine mißliche Aufgabe. Sobald das Studium der Natur noch nicht allseitig ist, so wird man von den einzelnen Teilen einseitig beherrscht. Allerdings ahmen sie der Natur nach, aber einem Stücke, nicht der ganzen, nicht deren freiem Geiste mit einem freien Geist. – Die Neuheit ihrer Empfindungen muß ihnen
20 als eine Neuheit der Gegenstände vorkommen; und durch die erstern glauben sie die letzten zu geben. Daher werfen sie sich entweder ins Unbekannte und Unbenannte, in fremde Länder und Zeiten ohne Individualität, nach Griechenland und Morgenland[1], oder vorzüglich auf das Lyrische; denn in diesem ist keine Natur nachzuahmen als die mitgebrachte; worin ein Farbenklecks schon sich selber zeichnet und umreißet. Bei Individuen, wie bei Völkern, ist daher Abfärben früher als Abzeichnen, *Bilderschrift* eher als *Buchstabenschrift*. Daher suchen dichtende Jünglinge, diese Nachbarn der Nihilisten, z. B. eben Novalis
30 oder auch Kunst-Romanschreiber, sich gern einen Dichter oder Maler oder anderen Künstler zum darzustellenden Helden aus,

[1] Nach Kant ist die Bildung der Weltkörper leichter zu deduzieren als die Bildung einer Raupe. Dasselbe gilt für das Besingen; und ein bestimmter Kleinstädter ist schwerer poetisch darzustellen als ein Nebel-Held aus Morgenland; so wie nach Skaliger (de Subtil. ad Card. Exerc. 359. Sect. 13) ein Engel leichter einen Körper annimmt (weil er weniger braucht) als eine Maus.

weil sie in dessen weiten, alle Darstellungen umfassenden Künstlerbusen und Künstlerraum alles, ihr eignes Herz, jede eigne Ansicht und Empfindung kunstgerecht niederlegen können; sie liefern daher lieber einen Dichter als ein Gedicht.

Kommt nun vollends zur Schwäche der Lage die Schmeichelei des Wahns, und kann der leere Jüngling seine angeborne Lyrik sich selber für eine höhere Romantik ausgeben: so wird er mit Versäumung aller Wirklichkeit – die eingeschränkte in ihm selber ausgenommen – sich immer weicher und dünner ins gesetzlose Wüste verflattern; und wie die Atmosphäre wird er sich gerade in der höchsten Höhe ins kraft- und formlose Leere verlieren.

Um deswillen ist einem jungen Dichter nichts so nachteilig als ein gewaltiger Dichter, den er oft lieset; das beste Epos in diesem zerschmilzt zur Lyra in jenem. Ja, ich glaube, ein Amt ist in der Jugend gesünder als ein Buch – obwohl in spätern Jahren das Umgekehrte gilt. – Das Ideal vermischt sich am leichtesten mit jedem Ideal, d. h. das Allgemeine mit dem Allgemeinen. Dann holet der blühende junge Mensch die Natur aus dem Gedicht, anstatt das Gedicht aus der Natur. Die Folge davon und die Erscheinung ist die, welche aus allen Buchläden heraussieht: nämlich Farben-Schatten statt der Leiber; nicht einmal *nachsprechende*, sondern nachklingende Bilder von Urbildern – fremde, zerschnittene Gemälde werden zu musaischen Stiften neuer Bilder zusamsammengereiht – und man geht mit fremden poetischen Bildern um, wie im Mittelalter mit heiligen, von welchen man Farben loskratzte, um solche im Abendmahlwein zu nehmen.

§ 3

Poetische Materialisten

Aber ist es denn einerlei, *die* oder *der* Natur nachzuahmen, und ist Wiederholen Nachahmen? – Eigentlich hat der Grundsatz, die Natur treu zu kopieren, kaum einen Sinn. Da es nämlich unmöglich ist, ihre Individualität durch irgendein Nachbild zu erschöpfen; da folglich das letzte allezeit zwischen Zügen, die es wegzulassen, und solchen, die es aufzunehmen hat, auswählen muß: so

geht die Frage der Nachahmung in die neue über, nach welchem Gesetze, an welcher Hand die Natur sich in das Gebiet der Poesie erhebe.

Der gemeinste Nachdrucker der Wirklichkeit bekennt doch, daß die Weltgeschichte noch keine Epopöe sei – obgleich in einem höhern Sinne wohl –, daß ein wahrer guter Liebesbrief noch in keinen Roman sich schicke – und daß ein Unterschied sei zwischen den Landschaftgemälden des Dichters und zwischen den Auen- und Höhen-Vermessungen des Reisebeschreibers. – 10 Wir führen alle bei Gelegenheit leicht unser ordentliches Gespräch mit Nebenmenschen; gleichwohl ist nichts seltener als ein Schriftsteller, der einen lebendigen Dialog schreiben kann. – Warum ist ein Lager noch kein Wallensteinisches von Schiller, das doch vor einem wirklichen wenigstens nicht den Reiz der Ganzheit voraushat?

Hermes' Romane besitzen beinahe alles, was man zu einem poetischen *Körper* fordert, Weltkenntnis, Wahrheit, Einbildungkraft, Form, Zartsinn, Sprache; da aber ihnen der poetische *Geist* fehlt, so sind sie die besten Romane gegen Romane und gegen 20 deren zufälliges Gift; man muß sehr viel Geld in Banken und im Hause haben, um die Dürftigkeit, wenn sie in seinen Werken gedruckt vorkommt, lachend auszuhalten. Allein das ist eben unpoetisch. Ungleich der Wirklichkeit, die ihre prosaische Gerechtigkeit und ihre Blumen in unendlichen Räumen und Zeiten austeilet, muß eben die Poesie in geschlossenen beglücken; sie ist die einzige Friedengöttin der Erde und der Engel, der uns, und wär' es nur auf Stunden, aus Kerkern auf Sterne führt; wie Achilles' Lanze muß sie jede Wunde heilen, die sie sticht.[1] Gäbe es denn sonst etwas Gefährlicheres als einen Poeten, wenn dieser *unsere* 30 Wirklichkeit noch vollends mit *seiner* und uns also mit einem eingekerkerten Kerker umschlösse? Sogar der Zweck sittlicher Bildung, den sich der ebengenannte Romanprediger Hermes vor-

[1] Aus diesem Grunde gibt Klopstocks Rach-Ode gegen Carrier »*die Vergeltung*« dem Geiste keinen poetischen Frieden; das Ungeheuer erneuert sich ewig; und die kannibalische Rache an ihm martert das fremde Auge ohne Erfolg, und die Strafe ahmet dem Verbrecher die prosaische Grausamkeit in poetischer nach.

setzt, wird, da er ihm mit einem widerdichterischen Geiste nachsetzt, nicht nur verfehlt, sondern sogar gefährdet und untergraben (z. B. im Romane für Töchter edler Herkunft und in der Foltergeschichte des widerlichen moralischen Selbst-Kerkermei sters Herr Kerker).

Gleichwohl bereitet auch der falsche Nachstich der Wirklichkeit einige Lust, teils weil er belehrt, teils weil der Mensch so gern seinen Zustand zu Papier gebracht und ihn aus der verworrenen persönlichen Nähe in die deutlichere objektive Ferne geschoben sieht. Man nehme den Lebentag eines Menschen ganz treu, ohne Farbenmuscheln, nur mit dem Dintenfasse zu Protokoll und lasse ihn den Tag wieder lesen: so wird er ihn billigen und sich wie von lauen linden Wellen umkräuselt verspüren. Sogar einen fremden Lebentag heißet er eben darum gut im Gedicht. Keinen wirklichen Charakter kann der Dichter – auch der komische – aus der Natur annehmen, ohne ihn, wie der Jüngste Tag die Lebendigen, zu verwandeln für Hölle oder Himmel. Gesetzt, irgendein wild- und weltfremder Charakter existierte, als der einzige, ohne irgendeine symbolische Ähnlichkeit mit andern Menschen: so könnt' ihn kein Dichter gebrauchen und abzeichnen.

Auch die humoristischen Charaktere Shakespeares sind allgemeine, symbolische, nur aber in die Verkröpfungen und Wülste des Humors gesteckt.

Man erlaube mir noch einige Beispiele von unpoetischen Repetierwerken der großen Weltuhr. »Brockes irdisches Vergnügen in Gott« ist eine so treue dunkle Kammer der äußerlichen Natur, daß ein wahrer Dichter sie wie einen Reisebeschreiber der Alpen, ja wie die Natur selber benutzen kann; er kann nämlich unter den umhergeworfenen Farbenkörnern wählen und sie zu einem Gemälde verreiben. – Die dreimal aufgelegte Luciniade von Lacombe, welche die Geburthelferkunst[1] (welch ein Gegen- oder Widerstand für die Poesie!) besingt, so wie die meisten Lehrgedichte, welche uns ihren zerhackten Gegenstand Glied für Glied, obwohl jedes in einige poetische Goldflittern gewickelt,

[1] Vor einiger Zeit wurde auch ein Preis auf die Besingung von Sodoms Untergang gesetzt.

zuzählen, zeigen, wie weit prosaische Nachäffung der Natur abstehe von poetischer Nachahmung. –

Am ekelsten aber tritt diese Geistlosigkeit im Komischen vor. Im Epos, im Trauerspiel versteckt sich wenigstens oft die Kleinheit des Dichters hinter die Höhe seines Stoffs, da große Gegenstände schon sogar in der Wirklichkeit den Zuschauer poetisch anregen – daher Jünglinge gern mit Italien, Griechenland, Ermordungen, Helden, Unsterblichkeit, fürchterlichem Jammer und dergleichen anfangen, wie Schauspieler mit Tyrannen –; aber im Komischen entblößet die Niedrigkeit des Stoffs den ganzen Zwerg von Dichter, wenn er einer ist.[1] An den deutschen Lustspielen – man sehe die widrigen Proben, noch dazu der bessern, von Krüger, Gellert und andern in Eschenburgs Beispielsammlung – zeigt der Grundsatz der bloßen Natur-Nachäffung die ganze Kraft seiner Gemeinheit. Es ist die Frage, ob die Deutschen noch ein *ganzes* Lustspiel haben, und nicht bloß einige Akte. Die Franzosen erscheinen uns daran reicher; aber hier wirkt Täuschung mit, weil *fremde* Narren und fremder Pöbel an sich, ohne den Dichter, einige poetische Ungemeinheit vorspiegeln. – Die Briten hingegen sind reicher – obgleich derselbe ideale Trug der Auslandschaft mitwirkt; und ein einziges Buch könnte uns von der Wahrheit überführen. Nämlich Wallstaffs polite Gespräche von Swift malen bis zur Treue – die nur in Swifts parodierendem Geiste sich genial widerspiegelt – Englands Honoratioren gerade so gemeingeistlos ab, wie in den deutschen Lustspielen unsere auftreten; da nun aber diese Langweiligen nie in den englischen erscheinen: so sind folglich über dem Meere weniger die Narren als vielmehr die Lustspielschreiber geistreicher als bei uns. Das Feld der Wirklichkeit ist eben ein in Felder geschachtes Brett, auf welchem der Autor so gut die gemeine polnische Dame als das königliche Schachspiel, sobald er in einem Falle nur Steine, und im andern Figuren und Kunst, spielen kann.

[1] Bloß die Forderung der poetischen Übermacht und nicht der Menschenkenntnis machen das Lustspiel so selten und es dem Jünglinge so schwer. Aristophanes hätte sehr gut eines im 15 ½ Jahre und Shakespeare eines im 20ten schreiben können.

Wie wenig Dichtung ein Kopierbuch des Naturbuchs sei, ersieht man am besten an den Jünglingen, die gerade dann die Sprache der Gefühle am schlechtesten reden, wenn diese in ihnen regieren und schreien, und welchen das zu starke Wasser das poetische Mühlenwerk gerade hemmt und nicht treibt, indes sie nach der falschen Maxime der Natur-Affen ja nichts brauchten, als nachzuschreiben, was ihnen vorgesprochen wird. Keine Hand kann den poetischen, lyrischen Pinsel fest halten und führen, in welcher der Fieberpuls der Leidenschaft schlägt. Der bloße Unwille macht zwar Verse, aber nicht die besten; selber die Satire 10 wird durch Milde schärfer als durch Zorn, so wie Essig durch süße Rosinenstiele stärker säuert, durch bittern Hopfen aber umschlägt.

Weder der Stoff der Natur, noch weniger deren Form ist dem Dichter roh brauchbar. Die Nachahmung des erstern setzt ein höheres Prinzip voraus; denn jedem Menschen erscheint eine andere Natur; und es kommt nun darauf an, welchem die schönste erscheint. Die Natur ist für den Menschen in ewiger Menschwerdung begriffen, bis sogar auf ihre Gestalt; die Sonne hat für ihn ein Vollgesicht, der halbe Mond ein Halbgesicht, die Sterne 20 doch Augen, alles lebt den Lebendigen; und es gibt im Universum nur Schein-Leichen, nicht Schein-Leben. Allein das ist eben der prosaische und poetische Unterschied oder die Frage, *welche* Seele die Natur beseele, ob ein Sklavenkapitän oder ein Homer.

In Rücksicht der nachzuahmenden Form stehen die poetischen Materialisten im ewigen Widerspruch mit sich und der Kunst und der Natur; und bloß, weil sie *halb* nicht wissen, was sie haben wollen, wissen sie folglich halb, was sie wollen. Denn sie erlauben wirklich den Versfuß auch in größter und jeder Leidenschaft (was allein schon wieder ein Prinzip für das Nachahm-Prinzip festsetzt) 30 – und im Sturme des Affekts höchsten Wohllaut und einigen starken Bilderglanz der Sprache (wie stark aber, kommt auf Willkür der Rezension an) – ferner die Verkürzungen der Zeiten (doch mit Vorbehalt gewisser, d. h. ungewisser Rücksicht auf nachzuahmende Natur) – dann die Götter und Wunder des Epos und der Oper – die heidnische Götterlehre mitten in der jetzigen

Götterdämmerung[1] – im Homer die langen Mordpredigten der Helden *vor* dem Morde – im Komischen die Parodie, obgleich bis zum Unsinn – in Don Quixote einen romantischen Wahnsinn, der unmöglich ist – in Sterne das kecke Eingreifen der Gegenwart in seine Selbstgespräche – in Thümmel und andern den Eintritt von Oden ins Gespräch und noch das übrige Zahllose. – Aber ist es dann nicht ebenso schreiend – als mitten ins *Singen zu reden* –, gleichwohl in solche poetische Freiheiten die prosaische Leibeigenschaft der bloßen Nachahmung einzuführen und gleichsam im Universum Fruchtsperre und Warenverbote auszuschreiben? Ich meine, widerspricht man denn nicht sich und eignen Erlaubnissen und dem Schönen, wenn man dennoch in dieses sonnentrunkne Wunder-Reich, worin Göttergestalten aufrecht und selig gehen, über welches keine schwere Erden-Sonne scheint, wo leichtere Zeiten fliegen und andere Sprachen herrschen, wo es, wie hinter dem Leben, keinen rechten Schmerz mehr gibt, wenn in diese verklärte Welt die Wilden der Leidenschaft aussteigen sollten, mit dem rohen Schrei des Jubels und der Qual, wenn jede Blume darin so langsam und unter so vielem Grase wachsen müßte als auf der trägen Welt, wenn die Eisen-Räder und Eisen-Achse der schweren Geschicht- und Säkular-Uhr, statt der himmlischen Blumen-Uhr[2], die nur auf- und zuquillt und immer duftet, die Zeit länger mäße anstatt kürzer?

Denn wie das organische Reich das mechanische aufgreift, umgestaltet und beherrschet und knüpft, so übt die poetische Welt dieselbe Kraft an der wirklichen und das Geisterreich am Körperreich. Daher wundert uns in der Poesie nicht ein Wunder, sondern es gibt da keines, ausgenommen die Gemeinheit. Daher ist – bei gleichgesetzter Vortrefflichkeit – die poetische Stimmung auf derselben Höhe, ob sie ein echtes Lustspiel oder ein echtes Trauerspiel, sogar dieses mit romantischen Wundern auftut; und Wallensteins Träume geben dichterisch in nichts den Visionen

[1] Mit diesem schön-fürchterlichen Ausdruck bezeichnet die nordische Mythologie den Jüngsten Tag, wo der oberste Gott die übrigen Götter zerstört.

[2] Bekanntlich lässet sich die Folge des Auf- und Zuschließens der Blumen nach Linné zu einer Stundenmessung gebrauchen.

der Jungfrau von Orleans nach. Daher darf nie der höchste Schmerz, nie der höchste Himmel des Affekts sich so auf der Bühne äußern wie etwan in der ersten besten Loge, nämlich nie so *einsilbig* und arm. Ich meine dies: immer lassen die französischen und häufig die deutschen Tragiker die Windstöße der Affekten kommen und entweder sagen: o ciel, oder mon dieu, oder o dieux, oder hélas, oder gar nichts, oder, was dasselbe ist, eine Ohnmacht fällt ein. Aber ganz unpoetisch! Der Natur und Wahrheit gemäßer ist gewiß nichts als eben diese einsilbige Ohnmacht. Nur wäre auf diese Weise nichts lustiger zu malen als gerade das Schwerste; und der Abgrund und der Gipfel des Innersten ließen sich viel heller und leichter aufdecken als die Stufen dazu.

Allein da die Poesie gerade an die einsame Seele, die wie ein geborstenes Herz sich in dunkles Blut verbirgt, näher dringen und das leise Wort vernehmen kann, womit jede ihr unendliches Weh ausspricht oder ihr Wohl: so sei sie ein Shakespeare und bringe uns das Wort. Die eigne Stimme, welche der Mensch selber im Brausen der Leidenschaft betäubt verhört, entwische der Poesie so wenig als einer höchsten Gottheit der stummste Seufzer. Gibt es denn nicht Nachrichten, welche uns nur auf Dichter-Flügeln kommen können; gibt es nicht eine Natur, welche nur dann ist, wenn der Mensch nicht ist, und die er antizipiert? Wenn z. B. der Sterbende schon in jene finstere Wüste allein hingelegt ist, um welche die Lebendigen ferne, am Horizont, wie tiefe Wölkchen, wie eingesunkne Lichter stehen, und er in der Wüste einsam lebt und stirbt: dann erfahren wir nichts von seinen letzten Gedanken und Erscheinungen – – Aber die Poesie zieht wie ein weißer Strahl in die tiefe Wüste, und wir sehen in die letzte Stunde des Einsamen hinein.

§ 4

Nähere Bestimmung der schönen Nachahmung der Natur

In dieser Ansicht liegt zugleich die Bestimmung, was *schöne (geistige)* Nachahmung der Natur sei. Mit einer trockenen Sacherklärung der Schönheit reicht man nicht weit. Die Kantische: »das

sei schön, was allgemein ohne Begriff gefalle« legt in das »*Gefallen*«, das sie vom Angenehmsein absondert, schon das hinein, was eben zu erklären war. Der Beisatz »*ohne Begriff*« gilt für alle Empfindungen, so wie auf den andern »*allgemein*«, den noch dazu die Erfahrung oft ausstreicht, ebenfalls alle Empfindungen, ja alle geistige Zustände heimlich Anspruch machen. Kant, welcher eigensinnig genug nur der Zeichnung Schönheit, der Farbe[1] aber bloß Reiz zugestand, nimmt seine Erläuterungen dazu immer aus den zeichnenden und bildenden Künsten hervor. Was ist denn poetische Schönheit, durch welche selber eine gemalte oder gebildete höher aufglänzen kann? Die angenommene Kluft zwischen Natur-Schönheit und zwischen Kunst-Schönheit gilt in ihrer ganzen Breite nur für die dichterische; aber Schönheiten der bildenden Künste könnten allerdings zuweilen schon von der Natur geschaffen werden, wenn auch nur so selten als die genialen Schöpfer derselben selber. Übrigens gehört einer Poetik darum die Erklärung der Schönheit schwerlich voran, weil diese Göttin in der Dichtkunst ja auch andere Götter neben sich hat, das Erhabene, das Rührende, das Komische etc. Ein Revisor der Ästhetik[2] macht eine öde leere Definition des Schönen von Delbrück[3] mit Vergnügen zur seinigen (für Delbrück eine mäßige Schmeichelei, welcher als ein zarter scharfer Kunstliebhaber und Kunstrichter, z. B. Klopstocks und Goethens, zu ehren ist), und diese Definition lautet wörtlich (außerhalb meiner Einklammerungen) so: »Das Schöne besteht in einer *zweck*mäßigen, *zusammen*stimmenden Mannigfaltigkeit von Ideen (setzen hier nicht beide Beiwörter gerade das voraus, was zu erklären ist, gleichsam als ob man sagte: eine zur Schönheit zusammenstimmende Mannigfaltigkeit?), welche die Phantasie in sich hervorruft (wie unbestimmt! und womit und woraus?), um zu einem gegebnen Be-

[1] Die Beschreibung des Schönen als eines allgemein Gefallenden ohne Begriff legt sich noch fester den Farben als den Umrissen an, wie alle Kinder und Wilde beweisen, welche das tote Schwarz dem lebendigen Rot und Grün nachsetzen, indes der Genuß der schönen Zeichnung ja an den Völkern nach deren Begriffen wechselt.

[2] Im Ergänzungsblatte der Allg. Literatur-Zeitung. 1806. S. 67.

[3] Delbrück über das Schöne.

griff (zu welchem? oder zu jedem?) viel Unnennbares (warum gerade viel? – Unnennbares wäre genug; ferner welches Unnennbare?) hinzuzudenken, mehr als auf der einen Seite darin angeschaut, und auf der andern Seite darin deutlich gedacht werden kann (deutlich? In dem Unnennbaren liegt ja schon das Nicht-Deutliche. Aber was ist denn dies für ein *Mehr*, das weder zu schauen, noch deutlich zu denken ist? Und welche Grenze hat dieses relative Mehr?); – das Wohlgefallen an demselben wird hervorgebracht durch ein freies und doch regelmäßiges Spiel der Phantasie in Einstimmung mit dem Verstande (Letztes lag schon in *»regelmäßig«*; aber wie wenig ist *»Spiel«* und bloße *»Einstimmung«* charakteristisch!).«– Der Revisor der Ergänzblätter knüpft dieser Definition seine kürzere an: »Die schöne Kunst entspringt als schöne Kunst aus einer Vorstellungart durch ästhetische Ideen.« Da in *»ästhetisch«* das ganze Definitium (die Schönheit) schon fertig liegt: so ist der Definition, so wie jedem identischen Satze, eine gewisse Wahrheit nicht zu nehmen.

Nur noch eine werde beschauet; denn wer wollte seine Schreib- und Leszeit an Prüfungen alles Gedruckten verschwenden? – Schönheit, sagt Hemsterhuis, ist, was größte Ideenzahl in kleinster Zeit gewährt; eine Erklärung, welche an die ältere: »sinnliche Einheit im Mannigfaltigen« und an die spätere: »freies Spiel der Phantasie« angrenzt. Die Frage falle weg, wie überhaupt Ideen nach der Zeit zu messen sind, da jene diese selber erst messen. Aber überhaupt ist jede Idee nur ein Terzien-Blitz; sie festhalten heißt sie auseinanderlegen, also in ihre Teile, Grenzen, Folgen, und heißt mithin eben nicht mehr sie festhalten, sondern ihre Sippschaft und Nachbarschaft durchlaufen. Außerdem müßte die Ideenfülle im kürzesten Zeitraum, welche z. B. auch der Überblick eingelernter mathematischer oder philosophischer Kettenrechnungen gewährt, durch ein absonderndes Abzeichen erst der Schönheit zubeschieden werden – und endlich, wenn nun jemand definierte: Häßlichkeit ist, was größte Ideenzahl in kleinster Zeit darreicht? Denn ein Oval stillt und füllt mein Auge, aber ein Linien-Zerrstück bereichert es mit betäubender Mannigfaltigkeit von an- und wegfliegenden Ideen, weil der

Gegenstand zugleich soll begriffen, bestritten, geflohen und gelöset werden. Man könnte Hemsterhuis' Definition vielleicht so ausdrücken, Schönheit sei, wie es einen Zirkel der Logik gibt, der Zirkel der Phantasie, weil der Kreis die reichste, einfachste, unerschöpflichste, leichtfaßlichste Figur ist; aber der wirkliche Zirkel ist ja selber eine Schönheit, und so würde die Definition (wie leider jede) ein logischer. –

Wir kommen zum Grundsatze der poetischen Nachahmung zurück. Wenn in dieser das Abbild mehr als das Urbild enthält, ja sogar das Widerspiel gewährt – z. B. ein gedichtetes Leiden Lust –: so entsteht dies, weil eine doppelte Natur zugleich nachgeahmt wird, die äußere und die innere, beide ihre Wechselspiegel. Man kann dieses mit einem scharfsinnigen Kunstrichter[1] sehr gut »Darstellung der Ideen durch Naturnachahmung« nennen. Das Bestimmtere gehört in den Artikel vom Genie. Die äußere Natur wird in jeder innern eine andere, und diese Brotverwandlung ins Göttliche ist der geistige poetische Stoff, welcher, wenn er echt poetisch ist, wie eine anima Stahlii seinen Körper (die Form) selber bauet, und ihn nicht erst angemessen und zugeschnitten bekommt. Dem Nihilisten mangelt der Stoff und daher die belebte Form; dem Materialisten mangelt belebter Stoff und daher wieder die Form; kurz, beide durchschneiden sich in Unpoesie. Der Materialist hat die Erdscholle, kann ihr aber keine lebendige Seele einblasen, weil sie nur Scholle, nicht Körper ist; der Nihilist will beseelend blasen, hat aber nicht einmal Scholle. Der rechte Dichter wird in seiner Vermählung der Kunst und Natur sogar dem Parkgärtner, welcher seinem Kunstgarten die Naturumgebungen gleichsam als schrankenlose Fortsetzungen desselben anzuweben weiß, nachahmen, aber mit einem höhern Widerspiele, und er wird begrenzte Natur mit der Unendlichkeit der Idee umgeben und jene wie auf einer Himmelfahrt in diese verschwinden lassen.

[1] Der Rezensent der Vorschule in der Jenaer Literaturzeitung.

§ 5
Gebrauch des Wunderbaren

Alles wahre Wunderbare ist für sich poetisch. Aber an den verschiedenen Mitteln, diesen Mondschein in ein Kunstgebäude fallen zu lassen, zeigen sich die beiden falschen Prinzipien der Poesie und das wahre am deutlichsten. Das erste oder materielle Mittel ist, das Mondlicht einige Bände später in alltägliches Taglicht zu verwandeln, d. h. das Wunder durch Wieglebs Magie zu entzaubern und aufzulösen in Prose. Dann findet freilich eine zweite Lesung an der Stelle der organischen Gestalt nur eine papierne, 10 statt der poetischen Unendlichkeit dürftige Enge; und Ikarus liegt ohne Wachs mit den dürren Federkielen auf dem Boden. Gern hätte man z. B. Goethen das Aufsperren seines Maschinen-Kabinetts und das Aufgraben der Röhren erlassen, aus welchen das durchsichtige bunte Wasserwerk aufflatterte. Ein Taschenspieler ist kein Dichter, ja sogar jener selber ist nur so lange etwas wert und poetisch, als er seine Wunder noch nicht durch Auflösung getötet hat; kein Mensch wird erklärten Kunststücken zuschauen.

Andere Dichter nehmen den zweiten Irrweg, nämlich den, ihre 20 Wunder nicht zu erklären, sondern nur zu erfinden, was gewiß recht leicht ist und daher an und für sich unrecht; denn allem, was ohne Begeisterung leicht wird, muß der Dichter mißtrauen und entsagen, weil es die Leichtigkeit der Prose ist. Ein fortgehendes Wunder ist aber eben darum keines, sondern eine luftigere, zweite Natur, in welcher aus Regellosigkeit keine schöne Unterbrechung einer Regel machbar ist. Eigentlich ist eine solche Dichtung eine widersprechende Annahme entgegengesetzter Bedingungen, der Verwechslung des materiellen Wunderbaren mit dem idealen, eine Mischung wie auf alten Tassen, halb Wort, 30 halb Bild.

Aber es gibt noch ein Drittes, nämlich den hohen Ausweg, daß der Dichter das Wunder weder zerstöre, wie ein exegetischer Theolog, noch in der Körperwelt unnatürlich festhalte, wie ein Taschenspieler, sondern daß er es in die Seele lege, wo allein es

neben Gott wohnen kann. Das Wunder fliege weder als Tag- noch als Nachtvogel, sondern als Dämmerungschmetterling. Meisters Wunderwesen liegt nicht im hölzernen Räderwerk – es könnte polierter und stählern sein –, sondern in Mignons und des Harfenspielers etc. herrlichem geistigen Abgrund, der zum Glück so tief ist, daß die nachher hineingelassenen Leitern aus Stammbäumen viel zu kurz ausfallen. Daher ist eine Geisterfurcht besser als eine Geistererscheinung, ein Geisterseher besser als hundert Geistergeschichten[1]; nicht das gemeine physische Wun-
10 der, sondern das Glauben daran malt das Nachtstück der Geisterwelt. Das Ich ist der fremde Geist, vor dem es schauert, der Abgrund, vor dem es zu stehen glaubt; und bei der Theaterversenkung ins unterirdische Reich sinkt eben der Zuschauer, welcher sinken sieht.

Hat indes einmal ein Dichter die bedeutende Mitternachtstunde in einem Geiste schlagen lassen: dann ist es ihm auch erlaubt, ein mechanisches zerlegbares Räderwerk von Gaukler-Wundern in Bewegung zu setzen; denn durch den Geist erhält der Körper mimischen Sinn, und jede irdische Begebenheit wird in ihm eine
20 überirdische.

Ja es gibt schöne innere Wunder, deren Leben der Dichter nicht mit dem psychologischen Anatomiermesser zerlegen darf, wenn er auch könnte. In Schlegels – zu wenig erkanntem – Florentin sieht eine Schwangere immer ein schönes Wunderkind, das mit ihr nachts die Augen aufschlägt, ihr stumm entgegenläuft u.s.w. und welches unter der Entbindung auf immer verschwindet.

Die Auflösung lag nahe; aber sie wurde mit poetischem Rechte unterlassen. Überhaupt haben die innern Wunder den Vorzug,
30 daß sie ihre Auflösung überleben. Denn das große unzerstörliche Wunder ist der Menschen-Glaube an Wunder, und die größte Geistererscheinung ist die unsrer Geisterfurcht in einem hölzer-

[1] So viele Wunder im Titan auch durch den Maschinisten, den Kahlkopf, zu bloßen Kunststücken herabsinken: so ist der Betrüger doch selber ein Wunder, und unter dem Täuschen anderer treten neue Erscheinungen dazu, welche ihn täuschen und erschüttern.

nen Leben voll Mechanik. Daher trüben sich die himmlischen Charakter-Sonnen zu einem Klümpchen Erde ein, wenn der Dichter uns aus ihrem Voll-Lichte vor ihre Wiege hinführt. Zuweilen ist es romantische Pflicht, der Nachgeschichte wie der Vorgeschichte eines wunderbaren Charakters die Decke zu lassen; und der Verfasser des Titans wird schwerlich, wenn er anders Ästhetiker genug ist, Schoppens Vorzeit oder der verschwundnen Lindas Nachzeit malen. So wünsch' ich beinahe, ich wüßte gar nicht, wer Mignon und der Harfenspieler von Geburt an eigentlich gewesen. So wohnt man in Werners Söhnen des Tals der mit Schauern prangenden Aufnahme in den Tempelorden bei; das ungeheuere Welträtsel versprechen Nachtstimmen zu erraten, und in tiefer Ferne werden von vorüberfliegenden Nebeln Bergspitzen aufgedeckt, auf welchen der Mensch in die ersehnte andere oder zweite Welt, die eigentlich unsere erste und letzte bleibt, weit hineinschauen kann. Endlich bringt der Dichter uns und die Sache auf die gedachten Bergspitzen, und ein Logenmeister tut uns kund, was der Orden haben und geben wolle, nämlich – gutes moralisches Betragen, und da liegt die alte Sphinx tot vor uns auf ihren steinernen Vieren, von einem Steinmetz ausgehauen. Will man dem tragischen Dichter nicht unrecht tun, so nimmt man alles vielleicht am besten für einen Scherz auf die meisten Tempel- und Sakristei-Ordenherren, welche mehr durch Verziffern als Entziffern glänzen und mehr vor Ausgeschloßnen als vor Auserkornen.

Wir treten nun dem *Geiste* der Dichtkunst näher, dessen bloßer äußerer *Nahrungsstoff* in der nachgeahmten Natur noch weit von seinem *innern* abgeschieden bleibt.

Wenn der Nihilist das Besondere in das Allgemeine durchsichtig zerlässet – und der Materialist das Allgemeine in das Besondere versteinert und verknöchert –: so muß die lebendige Poesie eine solche Vereinigung beider verstehen und erreichen, daß jedes Individuum sich in ihr wiederfindet, und folglich, da Individuen sich einander ausschließen, jedes nur sein Besonderes in einem Allgemeinen, kurz, daß sie dem Monde ähnlich wird, welcher nachts dem einen Wanderer im Walde von Gipfel zu Gipfel nach-

folgt, zu gleicher Zeit auch einem andern von Welle zu Welle, und so jedem, indes er bloß seinen großen Bogen-Gang am Himmel zieht, aber doch am Ende wirklich um die Erde und um die Wanderer auch.

II. Programm

Stufenfolge poetischer Kräfte

§ 6

Einbildungkraft

Einbildungkraft ist die Prose der Bildungkraft oder Phantasie. Sie ist nichts als eine potenzierte hellfarbigere Erinnerung, welche auch die Tiere haben, weil sie träumen und weil sie fürchten. Ihre Bilder sind nur zugeflogne Abblätterungen von der wirklichen Welt; Fieber, Nervenschwäche, Getränke können diese Bilder so verdicken und beleiben, daß sie aus der innern Welt in die äußere treten und darin zu Leibern erstarren.

§ 7

Bildungkraft oder Phantasie

Aber etwas Höheres ist die Phantasie oder Bildungkraft, sie ist die Welt-Seele der Seele und der Elementargeist der übrigen Kräfte; darum kann eine große Phantasie zwar in die Richtungen einzelner Kräfte, z. B. des Witzes, des Scharfsinns u.s.w., abgegraben und abgeleitet werden, aber keine dieser Kräfte lässet sich zur Phantasie erweitern. Wenn der Witz das spielende *Anagramm* der Natur ist: so ist die Phantasie das *Hieroglyphen-Alphabet* derselben, wovon sie mit wenigen Bildern ausgesprochen wird. Die Phantasie macht alle Teile zu Ganzen – statt daß die übrigen Kräfte und die Erfahrung aus dem Naturbuche nur Blätter reißen – und alle Weltteile zu Welten, sie totalisieret alles, auch das unendliche All; daher tritt in ihr Reich der poetische Optimismus, die Schönheit der Gestalten, die es bewohnen, und

die Freiheit, womit in ihrem Äther die Wesen wie Sonnen gehen. Sie führt gleichsam das Absolute und das Unendliche der Vernunft näher und anschaulicher vor den sterblichen Menschen. Daher braucht sie so viel Zukunft und so viel Vergangenheit, ihre beiden Schöpfung-Ewigkeiten, weil keine andere Zeit unendlich oder zu einem Ganzen werden kann; nicht aus einem Zimmer voll Luft, sondern erst aus der ganzen Höhe der Luftsäule kann das Ätherblau eines Himmels geschaffen werden.

Z. B. Auf der Bühne ist nicht der sichtbare Tod tragisch, sondern der Weg zu ihm. Fast kalt sieht man den Mordstoß; und daß 10 diese Kälte nicht von der bloßen Gemeinheit der sichtbaren Wirklichkeit entstehe, beweiset das Lesen, wo sie wiederkommt. Hingegen das verdeckte Töten gibt der Phantasie ihre Unendlichkeit zurück; ja daher ist, weil sie den Todesweg rückwärts macht, eine Leiche wenigstens tragischer als ein Tod. So ist das Wort Schicksal in der Tragödie selber die unendliche des Weltall, der Minengang der Phantasie. Nicht das Schwert des Schicksals, sondern die Nacht, aus der es schlägt, erschreckt; daher ist nicht sein Hereinbrechen (wie in Wallenstein), sondern sein Hereindrohen (wie in der Braut von Messina) echt und tragisch. Hat 20 sich dieser Gorgonenkopf dem Leben aufgedeckt gezeigt, so ist es toter Stein; aber der Schleier über dem Haupte lässet langsam die kalte Versteinerung die warmen Adern durchdringen und füllen. Daher wird in der Braut von Messina der giftige Riesenschatte der schwarzen Zukunft am besten – aber bis zur Parodie – durch den freudigen Tanz der blinden Opfer unter dem Messer gezeigt; unser Voraussehen ist besser, als unser Zurücksehen wäre.

Wer die Entzückung auf die Bühne bringen wollte – was so schwer ist, da der Schmerz mehr Glieder und Übungen zum Aus- 30 spruche hat als die Freude –, der gebe sie einem Menschen im Schlafe; wenn er ein einzigesmal entzückt lächelt, so hat er uns ein sprachloses Glück erzählt, und es entfliegt ihm, sobald er das Auge aufschließt.

Schon im Leben übet die Phantasie ihre kosmetische Kraft; sie wirft ihr Licht in die fernstehende nachregnende Vergangenheit

und umschließet sie mit dem glänzenden Farben- und Friedenbogen, den wir nie erreichen; sie ist die Göttin der Liebe; sie ist die Göttin der Jugend.[1] Aus demselben Grunde, warum ein lebengroßer Kopf in der Zeichnung größer erscheint als sein Urbild, oder warum eine bloß in Kupfer gestochene Gegend durch ihre Abschließung mehr verspricht, als das Original hält, aus eben diesem Grunde glänzt jedes erinnerte Leben in seiner Ferne wie eine Erde am Himmel, nämlich die Phantasie drängt die Teile zu einem abgeschlossenen heiteren Ganzen zusammen. Sie könnte
10 zwar ebensowohl ein *trübes* Ganze bauen; aber spanische Luftschlösser voll Marterkammern stellet sie nur in die *Zukunft;* und nur Belvederes in die Vergangenheit. Ungleich dem Orpheus, gewinnen wir unsere Eurydice durch Rückwärts- und verlieren sie durch Vorwärtsschauen.

§ 8

Grade der Phantasie

Wir wollen sie durch ihre verschiedenen Grade bis zu dem begleiten, wo sie unter dem Namen Genie poetisch erschafft. Der kleinste ist, wo sie nur empfängt. Da es aber kein bloßes Emp-
20 fangen ohne Erzeugen oder Erschaffen gibt; da jeder die poetische Schönheit nur chemisch und in Teilen bekommt, die er organisch zu einem Ganzen bilden muß, um sie anzuschauen: so hat jeder, der einmal sagte: das ist schön, wenn er auch im Gegenstande irrte, die phantastische Bildungkraft. Und wie könnte denn ein Genie nur einen Monat, geschweige jahrtausendelang von der ungleichartigen Menge erduldet oder gar erhoben werden ohne irgendeine ausgemachte Familienähnlichkeit mit ihr? Bei manchen Werken gehts den Menschen so, wie man von der Clavicula Salomonis erzählt: sie lesen darin zufällig, ohne im
30 geringsten eine Geister-Erscheinung zu bezwecken, und plötzlich tritt der zornige Geist vor sie aus der Luft.

[1] S. das weitere davon Q. Fixlein, 2te Auflage, S. 343: Über die Magie der Einbildungkraft.

§ 9
Das Talent

Die zweite Stufe ist diese, daß mehre Kräfte vorragen, z. B. der Scharfsinn, Witz, Verstand, mathematische, historische Einbildungkraft u.s.w., indes die Phantasie niedrig steht. Dieses sind die Menschen von *Talent*, deren Inneres eine Aristokratie oder Monarchie ist, so wie das genialische eine theokratische Republik. Da, scharf genommen, das Talent, nicht das Genie Instinkt hat, d. h. einseitigen Strom aller Kräfte: so entbehrt es aus demselben Grunde die poetische Besonnenheit, aus welchem dem Tiere die menschliche abgeht. Die des Talents ist nur partiell; sie ist nicht jene hohe Sonderung der ganzen innern Welt von sich, sondern nur etwa von der äußern. In dem Doppelchor, welches den ganzen vollstimmigen Menschen fodert, nämlich im poetischen und philosophischen, überschreiet der melodramatische *Sprachton* des Talents beide Sing-Chöre, geht aber zu den Zuhörern drunten als die einzige deutliche Musik hinunter.

In der Philosophie ist das bloße Talent ausschließend-dogmatisch, sogar mathematisch und daher intolerant (denn die rechte Toleranz wohnt nur im Menschen, der die Menschheit widerspiegelt), und es numeriert die Lehrgebäude und sagt, es wohne No. 1. oder 99. oder so, indes sich der große Philosoph im Wunder der Welt, im Labyrinthe voll unzähliger Zimmer halb über, halb unter der Erde aufhält. Von Natur hasset der talentvolle Philosoph, sobald er seine Philosophie hat, alles Philosophieren; denn nur der Freie liebt Freie. Da er nur *quantitativ*[1] von der Menge verschieden ist: so kann er ihr ganz auffallen, gefallen, vorleuchten, einleuchten und ihr alles sein, *ohne Zeit* im *Moment;* denn so hoch er auch stehe, und so lang er auch messe: so braucht sich ja jeder nur als Elle an ihm, dem Kommensurablen, umzu-

[1] Nur die Majorität und Minorität, ja nur die Minimität und Maximität verstatten diesen Ausdruck; denn eigentlich ist kein Mensch von einem Menschen qualitativ verschieden; der Übergang aus der knechtischen Kindheit in das moralische freie Alter, so wie das Erwachsen und Verwelken der Völker könnte den Stolz, der sich lieber zu den Gattungen als den Stufen zählt, durch diese offenbare Allmacht der Stufen-Entwicklung bekehren.

schlagen, sofort hat er dessen Größe; indes das *Feuer* und der *Ton* der Qualität nicht an die Ellen und in die Waage der Quantität zu bringen ist. In der Poesie wirkt das Talent mit einzelnen Kräften, mit Bildern, Feuer, Gedankenfülle und Reize auf das Volk und ergreift gewaltig mit seinem Gedicht, das ein verklärter Leib mit einer Spießbürgerseele ist; denn Glieder erkennt die Menge leicht, aber nicht Geist, leicht Reize, aber nicht Schönheit. Der ganze Parnaß steht voll von Poesien, die nur helle, auf Verse wie auf Verstärkungflaschen gezogne Prose sind; poetische Blumenblät-
10 ter, die gleich den botanischen bloß durch das Zusammenziehen der Stengelblätter entstehen. Da es kein Bild, keine Wendung, keinen einzelnen Gedanken des Genies gibt, worauf das Talent im höchsten Feuer nicht auch käme – nur auf das Ganze nicht –: so lässet sich dieses eine Zeitlang mit jenem verwechseln, ja das Talent prangt oft als grüner Hügel neben der kahlen Alpe des Genies, bis es an seiner Nachkommenschaft stirbt, wie jedes Lexikon am bessern. Talente können sich untereinander, als Grade, vernichten und erstatten; Genies, als Gattungen, aber nicht. Bilder, witzige, scharfsinnige, tiefsinnige Gedanken, Sprachkräfte,
20 alle Reize werden bei der Zeit, wie bei dem Polypen, aus der *Nahrung* zuletzt die *Farbe* derselben; anfangs bestehlen ein paar Nachahmer, dann das Jahrhundert, und so kommt das talentvolle Gedicht, wie ähnliche Philosophie, die mehr Resultate als Form besitzt, an der Verbreitung um. Hingegen das Ganze oder der Geist kann nie gestohlen werden; und noch im ausgeplünderten Kunstwerk (z. B. im Homer) wohnet er, wie im nachgebeteten Plato, groß und jung und einsam fort. Das Talent hat nichts Vortreffliches, als was nachahmlich ist, z. B. Ramler, Wolff der Philosoph etc. etc.

30

§ 10
Passive Genies

Die dritte Klasse erlaube man mir weibliche, empfangende oder *passive Genies* zu nennen, gleichsam die in poetischer Prose geschriebenen Geister.

Wenn ich sie so beschreibe, daß sie, reicher an empfangender als schaffender Phantasie, nur über schwache Dienstkräfte zu gebieten haben, und daß ihnen im Schaffen jene geniale Besonnenheit abgehe, die allein von dem Zusammenklang aller und großer Kräfte erwacht: so fühl' ich, daß unsere Definitionen entweder nur naturhistorische Fachwerke nach Staubfäden und nach Zähnen sind, oder chemische Befundzettel organischer Leichen. Es gibt Menschen, welche – ausgestattet mit höherem Sinn als das kräftige Talent, aber mit schwächerer Kraft – in eine heiliger offne Seele den großen Weltgeist, es sei im äußern Leben oder im innern des Dichtens und Denkens, aufnehmen, welche treu an ihm, wie das zarte Weib am starken Manne, das Gemeine verschmähend, hängen und bleiben, und welche doch, wenn sie ihre Liebe aussprechen wollen, mit gebrochnen, verworrenen Sprachorganen sich quälen und etwas anderes sagen, als sie wollen. Ist der Talent-Mensch der künstlerische Schauspieler und froh nachhandelnde Affe des Genies, so sind diese leidenden Grenz-Genies die stillen, ernsten, aufrechten Wald- oder *Nachtmenschen* desselben, denen das Verhängnis die Sprache abgeschlagen. Es sind – wenn nach den Indiern die Tiere die Stummen der Erde sind – die *Stummen* des Himmels. Jeder halte sich heilig, der Tiefere und der Höhere! denn eben diese sind für die Welt die Mittler zwischen Gemeinheit und Genie, welche gleich Monden die geniale Sonne versöhnend der Nacht zuwerfen.

Philosophisch- und poetischfrei fassen sie die Welt und Schönheit an und auf; aber wollen sie selber gestalten, so bindet eine unsichtbare Kette die Hälfte ihrer Glieder, und sie bilden etwas Anderes oder Kleineres, als sie wollten. Im Empfinden herrschen sie mit besonnener Phantasie über alle Kräfte; im Erfinden werden sie von einer Nebenkraft umschlungen und vor den Pflug der Gemeinheit gespannt.

Eins von beiden macht ihre Schöpfungstage zu unglücklichen. Entweder ihre *Besonnenheit*, welche auf fremde Schöpfungen so hell schien, wird über der eignen zur Nacht – sie verlieren sich in sich, und ihnen geht zum Bewegen *ihrer* Welt, bei allen Hebeln in den Händen, der Stand auf einer *zweiten* ab –; oder ihre Be-

sonnenheit ist nicht die geniale Sonne, deren Licht *erzeugt*, sondern ein Mond davon, dessen Licht *erkältet*. Sie geben leichter fremden Stoffen Form als eignen und bewegen sich freier in fremder Sphäre als in der eignen, so wie dem Menschen im Traume das *Fliegen*[1] leichter wird als das *Laufen*.

Wiewohl unähnlich dem Talentmenschen, der nur Weltteile und Weltkörper, keinen Weltgeist zur Anschauung bringen kann, und wiewohl eben darum ähnlich dem Genie, dessen erstes und letztes Kennzeichen eine Anschauung des Universums: so ist 10 doch bei den passiven Genies die Welt-Anschauung nur eine Fortsetzung und Fortbildung einer fremden genialen.

Ich will einige Beispiele unter den – Toten suchen, wiewohl Beispiele wegen der unerschöpflichen Mischungen und Mitteltinten der Natur immer über die Zeichnung hinausfärben. Wohin gehört Diderot in der Philosophie und Rousseau in der Poesie? So augenscheinlich zu den weiblichen Grenzgenies; indes jener dichtend, dieser denkend mehr zeugte als empfing.[2]

In der Philosophie gehört zwar Bayle gewiß zu den passiven Genies; aber Lessing – ihm in Gelehrsamkeit, Freiheit und Scharf- 20 sinn ebenso verwandt als überlegen – wohin gehört er mit seinem Denken? – Nach meiner furchtsamen Meinung ist mehr sein Mensch ein aktives Genie als sein Philosoph. Sein allseitiger Scharfsinn zersetzte mehr, als sein Tiefsinn feststellte. Auch seine geistreichsten Darstellungen mußten sich in die Wolffischen Wortformen gleichsam einsargen lassen. Indes war er, ohne zwar wie Plato, Leibniz, Hemsterhuis etc. der Schöpfer einer philosophischen Welt zu sein, doch der verkündigende Sohn eines Schöpfers und *eines* Wesens mit ihm. Mit einer genialen Freiheit und Besonnenheit war er im negativen Sinne ein frei-dichtender Philo- 30 soph, wie Plato im positiven, und glich dem großen Leibniz darin, daß er in sein festes System die Strahlen jedes fremden

[1] Eben weil er auf dem Traum-Boden die gewöhnlichen Geh-Muskeln gebrauchen will und nicht kann, in der Himmelluft aber keine Flieg-Muskeln nötig hat.

[2] Da auch in der Moralität die beiden Klassen des *sittlichen Sinns* und der *sittlichen Kraft* zu beweisen sind: so würde Rousseau gleichfalls in die passive zu bringen sein.

dringen ließ, wie der schimmernde Diamant ungeachtet seiner harten Dichtigkeit den Durchgang jedes Lichts erlaubt und das Sonnenlicht sogar festbehält. Der gemeine Philosoph gleicht dem Korkholze, biegsam, leicht, voll Öffnungen, doch unfähig, Licht durchzulassen und zu behalten.

Unter den Dichtern stehe den weiblichen Genies *Moritz* voran. Das wirkliche Leben nahm er mit poetischem Sinne auf; aber er konnte kein poetisches gestalten. Nur in seinem Anton Reiser und Hartknopf zieht sich, wenn nicht eine heitere *Aurora*, doch die *Mitternachtröte* der bedeckten Sonne über der bedeckten Erde 10 hin; aber niemals geht sie bei ihm als heiterer Phöbus auf, zeigend den *Himmel* und die *Erde* zugleich in Pracht. Wie erkältet dagegen oft Sturz mit dem Glanze einer herrlichen Prose, die aber keinen neuen Geist zu offenbaren, sondern nur Welt- und Hofwinkel hell zu erleuchten hat! Wo man nichts zu sagen weiß, ist der Reichtag- und Reichanzeiger-Stil viel besser – weil er wenigstens in seinen Selbst-Harlekin umzudenken ist – als der prunkende, gekrönte, geldauswerfende, der vor sich her ausrufen lässet: Er kommt! Auch Novalis und viele seiner Muster und Lobredner gehören unter die genialen Mannweiber, welche unter dem 20 Empfangen zu zeugen glauben.

Indes können solche Grenz-Genies durch Jahre voll Bildung eine gewisse geniale Höhe und Freiheit ersteigen und, wie ein dissoner Griff auf der Lyra, durch Verklingen immer zärter, reiner und geistiger werden; doch wird man ihnen, so wie dem Talent das Nachbilden der Teile, so das Nachbilden des Geistes anmerken.

Aber niemand scheide zu kühn. Jeder Geist ist korinthisches Erz, aus Ruinen und bekannten Metallen unkenntlich geschmolzen. Wenn Völker an der Gegenwart steil und hoch hinaufwachsen können, warum nicht Geister an der Vergangenheit? – Gei- 30 ster abmarken, heißet den Raum in Räume verwandeln und die Luftsäulen messen, wo man oben nicht mehr Knauf und Äther sondern kann.

Gibt es nicht Geister-Mischlinge, erstlich der *Zeiten*, zweitens der *Länder*? – Und da zwei Zeiten oder zwei Länder an doppelten Polen verbunden werden können, gibt es nicht ebenso schlimm-

ste als beste? – Die schlimmen will ich übergehen. Die Deutsch-Franzosen, die Juden-Deutschen, die Papenzenden, die Griechenzenden, kurz die Zwischengeister der Geistlosigkeit stehen in zu greller Menge da. Lieber zu den Genien und Halbgenien! In Betreff der *Länder* kann man Lichtenberg zitieren, der in der Prose ein Bindegeist zwischen England und Deutschland ist – Pope ist ein Quergäßchen zwischen London und Paris – höher verbindet Voltaire umgekehrt beide Städte – Schiller ist, wenn nicht der Akkord, doch der Leitton zwischen britischer und deutscher Poe-
10 sie und im ganzen ein potenziierter verklärter Young, mit philosophischem und dramatischem Übergewicht. –

In Rücksicht der *Zeiten* (welche freilich wieder *Länder* werden) ist Tieck ein schöner barocker Blumen-Mischling der altdeutschen und neudeutschen Zeit, wiewohl mehr den genialen Empfängern als Gebern verwandt. Wieland ist ein Orangenbaum französischer Blüten und deutscher Früchte zugleich – Goethens hoher Baum treibt die Wurzel in Deutschland und senkt den Blütenüberhang hinüber ins griechische Klima – Herder ist ein reicher blumiger Isthmus zwischen Morgenland und Griechen-
20 land – –

Wir sind jetzo nach der stetigen Weise der Natur, bei deren Übergängen und Überfahrten niemals Strom und Ufer zu unterscheiden sind, endlich bei den aktiven Genien angelandet.

III. Programm

Über das Genie

§ 11

Vielkräftigkeit desselben

Der Glaube von instinkmäßiger Einkräftigkeit des Genies konnte nur durch die Verwechslung des philosophischen und poetischen
30 mit dem Kunsttriebe der Virtuosen kommen und bleiben. Den Malern, Tonkünstlern, ja dem Mechaniker muß allerdings ein Organ angeboren sein, das ihnen die Wirklichkeit zugleich zum

Gegenstande und zum Werkzeuge der Darstellung zuführt; die Oberherrschaft *eines* Organs und *einer* Kraft, z. B. in Mozart, wirkt alsdann mit der Blindheit und Sicherheit des Instinktes.

Wer das Genie, das Beste, was die Erde hat, den Wecker der schlafenden Jahrhunderte, in »merkliche Stärke der untern Seelenkräfte« setzt, wie Adelung, und wer, wie dieser in seinem Buche über den Stil, sich ein Genie auch ohne Verstand denken kann: der denkt sich es eben – ohne Verstand. Unsere Zeit schenkt mir jeden Krieg mit dieser Sünde gegen den heiligen Geist. Wie verteilen nicht Shakespeare, Schiller u. a. alle einzelne Kräfte an einzelne Charaktere, und wie müssen sie nicht oft auf *einer* Seite witzig, scharfsinnig, verständig, vernunftend, feurig, gelehrt und alles sein, noch dazu bloß, damit der Glanz dieser Kräfte nur wie Juwelen spiele, nicht wie Licht-Endchen der Notdurft erhelle! – Nur das einseitige Talent gibt wie eine Klaviersaite unter dem Hammerschlage *einen* Ton; aber das Genie gleicht einer Windharfen-Saite; eine und dieselbe spielet sich selber zu mannigfachem Tönen vor dem mannigfachen Anwehen. Im Genius[1] stehen *alle* Kräfte auf einmal in Blüte; und die Phantasie ist darin nicht die Blume, sondern die Blumengöttin, welche die zusammenstäubenden Blumenkelche für neue Mischungen ordnet, gleichsam die Kraft voll Kräfte. Das Dasein dieser Harmonie und dieser Harmonistin begehren und verbürgen zwei große Erscheinungen des Genius.

§ 12

Besonnenheit

Die erste ist die *Besonnenheit.* Sie setzt in jedem Grade ein Gleichgewicht und einen Wechselstreit zwischen Tun und Lei-

[1] Dies gilt vom philosophischen ebenfalls, den ich (gegen Kant) vom poetischen nicht spezifisch unterscheiden kann; man sehe die noch nicht widerlegten Gründe davon im Kampaner Tal S. 51 etc. Die *erfindenden* Philosophen waren alle dichterisch, d. h. die echt-systematischen. Etwas anderes sind die *sichtenden,* welche aber nie ein organisches System erschaffen, sondern höchstens bekleiden, ernähren, amputieren u.s.w. Der Unterschied der Anwendung verwandter Genialität aber bedarf einer eignen schweren Erforschung.

den, zwischen Sub- und Objekt voraus. In ihrem gemeinsten Grade, der den Menschen vom Tier, und den Wachen vom Schläfer absondert, fodert sie das Äquilibrieren zwischen äußerer und innerer Welt; im Tiere verschlingt die äußere die innere, im bewegten Menschen diese oft jene. Nun gibt es eine höhere Besonnenheit, die, welche die innere Welt selber entzweit und entzweiteilt in ein Ich und in dessen Reich, in einen Schöpfer und dessen Welt. Diese göttliche Besonnenheit ist so weit von der gemeinen unterschieden wie Vernunft von Verstand, eben die Eltern von
10 beiden. Die gemeine geschäftige Besonnenheit ist nur nach außen gekehrt und ist im höhern Sinne immer außer sich, nie bei sich, ihre Menschen haben mehr Bewußtsein als Selbstbewußtsein, welches letzte ein ganzes Sichselbersehen des zu- und des abgewandten Menschen in zwei Spiegeln zugleich ist. So sehr sondert die Besonnenheit des Genies sich von der andern ab, daß sie sogar als ihr Gegenteil öfters erscheint, und daß diese ewige fortbrennende Lampe im Innern, gleich Begräbnis-Lampen, auslöscht, wenn sie *äußere* Luft und Welt berührt.[1] – Aber was vermittelt sie? Gleichheit setzet stärker Freiheit voraus als Freiheit
20 Gleichheit. Die innere Freiheit der Besonnenheit wird für das Ich durch das Wechseln und Bewegen großer Kräfte vermittelt und gelassen, wovon keine sich durch Übermacht zu einem After-Ich konstituiert, und die es gleichwohl so bewegen und beruhigen kann, daß sich nie der Schöpfer ins Geschöpf verliert.

Daher ist der Dichter, wie der Philosoph, ein Auge; alle Pfeiler in ihm sind Spiegelpfeiler; sein Flug ist der freie einer Flamme, nicht der Wurf durch eine leidenschaftlich-springende Mine. Daher kann der wildeste Dichter ein sanfter Mensch sein – man schaue nur in Shakespeares himmelklares Angesicht oder noch
30 lieber in dessen großes Dramen-Epos –; ja der Mensch kann um-

[1] Denn Unbesonnenheit im Handeln, d. i. das Vergessen der persönlichen Verhältnisse, verträgt sich so gut mit dichtender und denkender Besonnenheit, daß ja im Traume und Wahnsinne, wo jenes Vergessen am stärksten waltet, Reflektieren und Dichten häufig eintreten. Das Genie ist in mehr als einem Sinne ein Nachtwandler: in seinem hellen Traume vermag es mehr als der Wache und besteigt jede Höhe der Wirklichkeit im Dunkeln; aber raubt ihm die träumerische Welt, so stürzt es in der wirklichen.

gekehrt auf dem Sklavenmarkte des Augenblicks jede Minute verkauft werden und doch dichtend sich sanft und frei erheben, wie Guido im Sturme seiner Persönlichkeit seine milden Kinder- und Engelsköpfe ründete und auflockte, gleich dem Meere voll Ströme und Wellen, das dennoch ein ruhendes reines Morgen- und Abendrot gen Himmel haucht. Nur der unverständigte Jüngling kann glauben, geniales Feuer brenne als leidenschaftliches, so wie etwan für die Büste des nüchtern-dichterischen Platons die Büste des Bacchus ausgegeben wird. Der ewig zum Schwindel bewegte Alfieri fand auf Kosten seiner Schöpfungen weniger Ruhe in als außer sich. Der rechte Genius beruhigt sich von innen; nicht das hochauffahrende Wogen, sondern die glatte Tiefe spiegelt die Welt.

Diese Besonnenheit des Dichters, welche man bei den Philosophen am liebsten voraussetzt, bekräftiget die Verwandtschaft beider. In wenigen Dichtern und Philosophen leuchtete sie aber so hell als in Platon, der eben beides war; von seinen scharfen Charakteren an bis zu seinen Hymnen und Ideen hinauf, diesen Sternbildern eines unterirdischen Himmels. Man begreift die Möglichkeit, wie man zwanzig Anfänge seiner Republik nach seinem Tode finden konnte, wenn man im Phädrus, der alle unsere Rhetoriken verurteilt, die besonnene spielende Kritik erwägt, womit Sokrates den Hymnus auf die Liebe zergliedert. Die geniale Ruhe gleicht der sogenannten Unruhe, welche in der Uhr bloß für das *Mäßigen* und dadurch für das Unterhalten der Bewegung arbeitet. Was fehlte unserem großen Herder bei einem solchen Scharf-, Tief- und Viel- und Weitsinne zum höhern Dichter? Nur die letzte Ähnlichkeit mit Platon; daß nämlich seine Lenkfedern (pennae rectrices) im abgemessenen Verhältnis gegen seine gewaltigen Schwungfedern (remiges) gestanden hätten.

Mißverstand und Vorurteil ists, aus dieser Besonnenheit gegen den Enthusiasmus des Dichters etwas zu schließen; denn er muß ja im Kleinsten zugleich Flammen werfen und an die Flammen den Wärmemesser legen; er muß mitten im Kriegfeuer aller Kräfte die zarte Waage einzelner Silben festhalten und muß (in

einer andern Metapher) den Strom seiner Empfindungen gegen die Mündung eines Rheins zu leiten. Nur das Ganze wird von der Begeisterung erzeugt, aber die Teile werden von der Ruhe erzogen. Beleidigt übrigens z. B. der Philosoph den Gott in sich, weil er, so gut er kann, einen Standpunkt nach dem andern zu ersteigen sucht, um in dessen Licht zu blicken, und ist Philosophieren über das Gewissen gegen das Gewissen? – Wenn Besonnenheit als solche könnte zu groß werden: so stände ja der besonnene Mensch hinter dem sinnlosen Tiere und dem unbesonnenen Kinde, und der Unendliche, der obwohl uns unfaßbar, nichts sein kann, was er nicht weiß, hinter dem Endlichen!

Gleichwohl muß jenem Mißverstand und Vorurteil ein Verstand und Urteil vor- und unterliegen. Denn der Mensch achtet (nach Jacobi) nur das, was nicht mechanisch nachzumachen ist; die Besonnenheit aber scheint eben immer nachzumachen und mit Willkür und Heucheln göttliche Eingebung und Empfindung nachzuspielen und folglich – aufzuheben. Und hier braucht man die Beispiele ruchloser Geistes-Gegenwart nicht aus dem Denken, Dichten und Tun der ausgeleerten Selbstlinge jetziger Zeit zu holen, sondern die alte gelehrte Welt reicht uns besonders aus der rhetorischen und humanistischen in ihren frechen kalten Anleitungen, wie die schönsten Empfindungen darzustellen sind, besonnene Gliedermänner wie aus Gräbern zu Exempeln. Mit vergnügter ruhmliebender Kälte wählt und bewegt z. B. der alte Schulmann seine nötigen Muskeln und Tränendrüsen (nach Peucer oder Morhof), um mit einem leidenden Gesicht voll Zähren in einer Threnodie auf das Grab eines Vorfahrers öffentlich herabzusehen aus dem Schul-Fenster, und zählt mit dem Regenmesser vergnügt jeden Tropfen.

Wie unterscheidet sich nun die göttliche Besonnenheit von der sündigen? – Durch den Instinkt des Unbewußten und die Liebe dafür.

§ 13

Der Instinkt des Menschen

Das Mächtigste im Dichter, welches seinen Werken die gute und die böse Seele einbläset, ist gerade das Unbewußte. Daher wird ein großer wie Shakespeare Schätze öffnen und geben, welche er so wenig wie sein Körperherz selber sehen konnte, da die göttliche Weisheit immer ihr All in der schlafenden Pflanze und im Tierinstinkt *ausprägt* und in der beweglichen Seele *ausspricht*. Überhaupt sieht die Besonnenheit nicht das Sehen, sondern nur das abgespiegelte oder zergliederte Auge; und das Spiegeln spiegelt sich nicht. Wären wir uns unserer ganz bewußt, so wären wir unsre Schöpfer und schrankenlos. Ein unauslöschliches Gefühl stellet in uns etwas Dunkles, was nicht unser Geschöpf, sondern unser Schöpfer ist, über alle unsre Geschöpfe. So treten wir, wie es Gott auf Sinai befahl, vor ihn mit einer Decke über den Augen.

Wenn man die Kühnheit hat, über das Unbewußte und Unergründliche zu sprechen: so kann man nur dessen Dasein, nicht dessen Tiefe bestimmen wollen. Zum Glück kann ich im folgenden mit Platons und Jacobis Musenpferden pflügen, obwohl für eignen Samen.

Der Instinkt oder Trieb ist der Sinn der Zukunft; er ist blind, aber nur, wie das Ohr blind ist gegen Licht und das Auge taub gegen Schall. Er bedeutet und enthält seinen Gegenstand ebenso wie die Wirkung der Ursache; und wär' uns das Geheimnis aufgetan, wie die mit der gegebenen Ursache notwendig ganz und zugleich gegebene Wirkung doch in der Zeit erst der Ursache nachfolget: so verständen wir auch, wie der Instinkt zugleich seinen Gegenstand fodert, bestimmt, kennt und doch entbehrt. Jedes Gefühl der Entbehrung setzt die Verwandtschaft mit dem Entbehrten, also schon dessen teilweisen Besitz voraus[1]; aber doch nur wahre Entbehrung macht den Trieb, eine Ferne die Richtung möglich. Es gibt, wie körperlich-organische, so geistig-

[1] Denn reine Negation oder Leerheit schlösse jedes entgegengesetzte Bestreben aus, und die negative Größe wirkte wie eine positive.

organische Zirkel; wie z. B. Freiheit und Notwendigkeit oder Wollen und Denken sich wechselseitig voraussetzen.

Nun gibt es im reinen Ich so gut einen Sinn der Zukunft oder Instinkt wie im unreinen Ich und am Tiere, und sein Gegenstand ist zugleich so entlegen als gewiß; es müßte denn gerade im Menschen-Herzen die allgemeine Wahrhaftigkeit der Natur die erste Lüge sagen. Dieser Instinkt des Geistes – welcher seine Gegenstände ewig ahnet und fodert ohne Rücksicht auf Zeit, weil sie über jede hinauswohnen – macht es möglich, daß der Mensch nur die Worte *Irdisch*, *Weltlich*, *Zeitlich* u. s. w. aussprechen und verstehen kann; denn nur jener Instinkt gibt ihnen durch die Gegensätze davon den Sinn. Wenn sogar der gewöhnlichste Mensch das Leben und alles Irdische nur für ein *Stück*, für einen *Teil* ansieht: so kann nur eine Anschauung und Voraussetzung eines *Ganzen* in ihm diese Zerstückung setzen und messen. Sogar dem gemeinsten Realisten, dessen Ideen und Tage sich auf Raupenfüßen und Raupenringen fortwälzen, macht ein unnennbares Etwas das breite Leben zu enge; er muß dieses Leben entweder für ein verworren-tierisches, oder für ein peinlich-lügendes, oder für ein leeres *zeit-vertreibendes* Spiel ausrufen, oder, wie die ältern Theologen, für ein gemein-lustiges Vorspiel zu einem Himmel-Ernst, für die kindische Schule eines künftigen Throns, folglich für das Widerspiel der Zukunft. So wohnt schon in irdischen, ja erdigen Herzen etwas ihnen Fremdes, wie auf dem Harze die Korallen-Insel, welche vielleicht die frühsten Schöpfung-Wasser absetzten.

Es ist einerlei, wie man diesen überirdischen Engel des innern Lebens, diesen Todesengel des Weltlichen im Menschen nennt oder seine Zeichen aufzählt: genug, wenn man ihn nur nicht in seinen Verkleidungen verkennt. Bald zeigt er sich den in Schuld und Leib tief eingehüllten Menschen als ein Wesen, vor dessen *Gegenwart*, nicht vor dessen *Wirkung* wir uns *entsetzen*[1]; wir nennen das Gefühl Geisterfurcht, und das Volk sagt bloß: »Die *Gestalt*, das *Ding* lässet sich hören«, ja oft, um das Unendliche auszudrücken, bloß: *es*. Bald zeigt sich der Geist als den Unend-

[1] Unsichtbare Loge, I. 278.

lichen, und der Mensch betet. Wär' er nicht, wir wären mit den Gärten der Erde zufrieden; aber er zeigt uns in tiefen Himmeln die rechten Paradiese. – Er zieht die Abendröte vom romantischen Reiche weg, und wir blicken in die schimmernden Mond-Länder voll Nachtblumen, Nachtigallen, Funken, Feen und Spiele hinein.

Es gab zuerst Religion – Todesfurcht – griechisches Schicksal – Aberglauben – und Prophezeiung[1] – und den Durst der Liebe – den Glauben an einen Teufel – die Romantik, diese verkörperte Geisterwelt, so wie die griechische Mythologie, diese vergötterte Körperwelt. 10

Was wird nun der göttliche Instinkt in gemeiner Seele vollends werden und tun in der genialen?

§ 14

Instinkt des Genies oder genialer Stoff

Sobald im Genius die übrigen Kräfte höher stehen, so muß auch die himmlische über alle, wie ein durchsichtiger reiner Eisberg über dunkle Erden-Alpen, sich erheben. Ja eben dieser hellere Glanz des überirdischen Triebes wirft jenes Licht durch die ganze Seele, das man Besonnenheit nennt; der augenblickliche Sieg über das Irdische, über dessen Gegenstände und unsere Triebe 20 dahin, ist eben der Charakter des Göttlichen, ein Vernichtungkrieg ohne Möglichkeit des Vertrags, wie ja schon der moralische Geist in uns als ein unendlicher nichts außer sich für groß erkennt. Sobald alles eben und gleich gemacht worden, ist das Übersehen der Besonnenheit leicht.

Hier ist nun der Streit, ob die Poesie Stoff bedürfe oder nur mit Form regiere, leichter zu schließen. Allerdings gibt es einen *äußern mechanischen* Stoff, womit uns die Wirklichkeit (die äußere und die psychologische) umgibt und oft überbauet, welcher, ohne Veredlung durch Form, der Poesie gleichgültig ist und gar 30

[1] Prophezeiung, oder deren Ganzes, Allwissenheit, ist nach unserm Gefühl etwas Höheres als bloßes vollständiges Erkennen der Ursache, mit welchem ja der Schluß oder vielmehr die Ansicht der Wirkung sofort gegeben wäre; denn alsdann wäre sie nicht ein Antizipieren oder Vernichten der Zeit, sondern ein bloßes Anschauen, d. h. Erleben derselben.

nichts; so daß es einerlei bleibt, ob die leere Seele einen Christus oder dessen Verräter Judas besinge.

Aber es gibt ja etwas Höheres, als was der Tag wiederholt. Es gibt einen *innern* Stoff – gleichsam angeborne unwillkürliche Poesie, um welche die Form nicht die Folie, sondern nur die Fassung legt. Wie der sogenannte kategorische Imperativ (das Bild der Form, so wie die äußere Handlung das Bild des äußern Stoffs) der Psyche nur den Scheideweg zeigt, ihr aber nicht das weiße Roß[1] vorspannen kann, das ihn geht und das schwarze überzieht; und wie die Psyche das weiße zwar lenken und pflegen, aber nicht erschaffen kann: ebenso ists mit dem Musenpferd, das am Ende jenes weiße ist, nur mir Flügeln. Dieser Stoff macht die geniale Originalität, welche der Nachahmer bloß in der Form und Manier sucht; so wie er zugleich die geniale Gleichheit erzeugt; denn es gibt nur *ein* Göttliches, obwohl vielerlei Menschliches. Wie Jacobi den philosophischen Tiefsinn aller Zeiten *konzentrisch* findet, aber nicht den philosophischen Scharfsinn[2]: so stehen die dichterischen Genies zwar wie Sterne bei ihrem Aufgange anfangs scheinbar weiter auseinander, aber in der Höhe, im Scheitelpunkt der Zeit, rücken sie wie die Sterne zusammen. Hundert Lichter in *einem* Zimmer geben nur *ein* zusammengeflossenes Licht, obwohl hundert Schatten (Nachahmer). Was gegen den Nachahmer erkältet, ja oft erbittert, ist nicht etwan ein Raub an witzigen, bildlichen, erhabenen Gedanken seines Musters – denn nicht selten sind sie sein eignes Erzeugnis –, sondern es ist das, oft wider Willen der Parodie verwandte, Nachspielen des Heiligsten im Urbilde, das Nachmachen des Angebornen. Eben diese Adoption des fremden Allerheiligsten kann nicht die elterliche Wärme für dasselbe erstatten; daher der Nachahmer seine Wärme gegen die Nebensachen, die ihm verwandter sind, ausdrückt und an diesen die Zieraten vervielfältigt; je kälter, je geschmückter. So ist gerade die kalte Sonne Siberiens den ganzen Tag mit vielen Nebensonnen und Ringen umzogen.

[1] Platon bildet bekanntlich mit dem weißen das moralische Genie in uns ab, und mit dem schwarzen Kants Radikal-Böses.

[2] Jacobi über Spinoza. Neue Auflage S. 17.

Das Herz des Genies, welchem alle andere Glanz- und Hülf-Kräfte nur dienen, hat und gibt *ein* echtes Kennzeichen, nämlich neue Welt- oder Lebens-Anschauung. Das Talent stellet nur Teile dar, das Genie das Ganze des Lebens, bis sogar in einzelnen Sentenzen, welche bei Shakespeare häufig von der *Zeit* und *Welt*, bei Homer und andern Griechen von den *Sterblichen*, bei Schiller von dem *Leben* sprechen. Die höhere Art der Welt-Anschauung bleibt als das Feste und Ewige im Autor und Menschen unverrückt, indes alle einzelnen Kräfte in den Ermattungen des Lebens und der Zeit wechseln und sinken können; ja der Genius muß schon als Kind die neue Welt mit andern Gefühlen als andere aufgenommen und daraus das Gewebe der künftigen Blüten anders gesponnen haben, weil ohne den frühern Unterschied kein gewachsener denkbar wäre. *Eine* Melodie geht durch alle Absätze des Lebens-Liedes. Nur die äußere Form erschafft der Dichter in augenblicklicher Anspannung; aber den Geist und Stoff trägt er durch ein halbes Leben, und in ihm ist entweder jeder Gedanke Gedicht oder gar keiner.

Dieser Weltgeist des Genius beseelet, wie jeder Geist, alle Glieder eines Werks, ohne ein einzelnes zu bewohnen. Er kann sogar den Reiz der Form durch seinen höhern entbehrlich machen, und der Goethesche z. B. würde uns, wie im nachlässigsten Gedichte, so in der Reichs-Prose doch anreden. Sobald nur eine Sonne dasteht, so zeigt sie mit einem Stiftchen so gut die Zeit als mit einem Obeliskus. Dies ist der Geist, der nie Beweise gibt[1], nur sich und seine Anschauung, und dann vertrauet auf den verwandten, und heruntersieht auf den feindselig geschaffnen.

Manchem göttlichen Gemüte wird vom Schicksal eine unförmliche Form aufgedrungen, wie dem Sokrates der Satyr-Leib; denn über die Form, nicht über den innern Stoff regiert die Zeit. So hing der poetische Spiegel, womit Jakob Böhme Himmel und Erde wiedergibt, in einem dunklen Orte; auch mangelt dem Glase an einigen Stellen die Folie. So ist der große Hamann ein tiefer Himmel voll teleskopischer Sterne, und manche Nebelflecken löset kein Auge auf.

[1] Über das Ganze des Lebens oder Seins gibt es nur Anschauungen; über Teile Beweise, welche sich auf jene gründen.

Darum kamen manche reiche Werke dem Stilistiker, der nur nach Leibern gräbt und nicht Geister sucht, so arm vor, als die majestätischen hohen Schweizergebirge dem Bergknappen gegen tiefe Bergwerke erscheinen. Er sagt, er vermöge wenig oder nichts aus Werken dieser Art zu ziehen und zu exzerpieren; was so viel ist, als wenn er klagte, er könne mit und von der *Freundschaft* nichts weiter *gewinnen* als die Freundschaft selber. So kann es philosophische Werke geben, welche uns philosophischen Geist einhauchen, ohne in besondern philosophischen Paragra-
10 phen Stoff abzusetzen, z. B. einige von Hemsterhuis und Lessing. So kam über eben diesen besonnenen Lessing, welcher früher über poetische Gegenstände mehr dachte als sang, eigentlich nur in seinem Nathan und seinem Falk der dichterische Pfingstgeist, ein paar Gedichte, welche der gemeine Kritiker seinem Alter gern vergibt, an die Emilie Galotti sich haltend. Freilich die poetische Seele läßt sich, wie unsere, nur am ganzen Körper zeigen, aber nicht an einzelnen, obwohl von ihr belebten Fußzehen und Fingern, welche etwan ein Beispielsammler ausrisse und hinhielte mit den Worten: seht, wie regt sich das Spinnenbein!

20

§ 15
Das geniale Ideal

Wenn es der gewöhnliche Mensch gut meint mit seinen Gefühlen, so knüpfet er – wie sonst jeder Christ es tat – das feiste Leben geradezu einem zweiten ätherischen nach dem Tode glaubend an, welches eben zu jenem wie Geist zu Körper passet, nur aber so wenig durch *vorherbestimmte Harmonie*, *Einfluß*, *Gelegenheit* mit ihm verbunden ist, daß anfangs der Leib allein erscheint und waltet, hinterher der Geist. Je weiter ein Wesen vom Mittelpunkte absteht, desto breiter laufen ihm dessen Radien auseinander; und
30 ein dumpfer hohler Polype müßte, wenn er sich ausspräche, mehr Widersprüche in der Schöpfung finden als alle Seefahrer.

Und so findet man denn bei dem Volke innere und äußere Welt, Zeit und Ewigkeit als sittliche oder christliche Antithese – bei dem Philosophen als fortgesetzten Gegensatz, nur mit wech-

selnder Vernichtung der einen Welt durch die andere – bei dem bessern Menschen als wechselndes Verfinstern, wie zwischen Mond und Erde herrscht; bald ist am Janus-Kopfe des Menschen, welcher nach entgegengesetzten Welten schauet, das eine Augen-Paar, bald das andere zugeschlossen oder zugedeckt.

Wenn es aber Menschen gibt, in welchen der Instinkt des Göttlichen deutlicher und lauter spricht als in andern; – wenn er in ihnen das Irdische anschauen lehrt (anstatt in andern das Irdische ihn); – wenn er die Ansicht des Ganzen gibt und beherrscht: so wird Harmonie und Schönheit von beiden Welten widerstrahlen und die zu *einem* Ganzen machen, da es vor dem Göttlichen nur *eines* und keinen Widerspruch der Teile gibt. Und das ist der Genius; und die Aussöhnung beider Welten ist das sogenannte *Ideal.* Nur durch *Himmelskarten* können *Erdkarten* gemacht werden; nur durch den Standpunkt von oben herab (denn der von unten hinauf schneidet ewig den Himmel mit einer breiten Erde entzwei) entsteht uns eine ganze Himmelskugel, und die Erdkugel selber wird zwar klein, aber rund und glänzend darin schwimmen. Daher kann das bloße Talent, das ewig die Götterwelt zum Nebenplaneten oder höchstens zum Saturn-Ring einer erdigen Welt erniedrigt, niemals ideal runden und mit dem Teil kein All ersetzen und erschaffen. Wenn die Greise der Prose, gleich leiblichen versteinert und voll Erde[1], uns die Armut, den Kampf mit dem bürgerlichen Leben oder dessen Siege sehen lassen: so wird uns so eng und bang beim Gesicht, als müßten wir die Not wirklich erleben; und in der Tat erlebt man ja doch das Gemälde und dessen Wirkung; und so fehlt immer ihrem Schmerze ein Himmel und sogar ihrer Freude ein Himmel. Sogar das Erhabne der Wirklichkeit treten sie platt, z. B. (wie Leichenpredigten zeigen) das Grab, nämlich das Sterben, dieses Verleben zwischen zwei Welten, und so die Liebe, die Freundschaft. Man begegne wenigstens in dem Wundfieber der Wirklichkeit ihnen nicht, die mit dem Wundpinsel ihrer Dicht-Prose ein neues ins

[1] Bekanntlich werden im Alter die Gefäße Knorpel und die Knorpel Knochen, und es kommt so lange Erde in den Körper, bis der Körper in die Erde kommt.

alte impfen, und durch deren Poesien echte nötig werden, um die falsche nur zu verschmerzen.

Wenn hingegen der Genius uns über die Schlachtfelder des Lebens führt: so sehen wir so frei hinüber, als wenn der Ruhm oder die Vaterlandsliebe vorausginge mit den zurückflatternden Fahnen; und neben ihm gewinnt die Dürftigkeit wie vor einem Paar Liebenden eine arkadische Gestalt. Überall macht er das Leben frei und den Tod schön; auf seiner Kugel sehen wir, wie auf dem Meer, die tragenden Segel früher als das schwere Schiff.
10 Auf diese Weise versöhnet, ja vermählt er – wie die Liebe und die Jugend – das unbehülfliche Leben mit dem ätherischen Sinn, so wie am Ufer eines stillen Wassers der äußere und der abgespiegelte Baum aus *einer* Wurzel nach zwei Himmeln zu wachsen scheinen.

IV. Programm

Über die griechische oder plastische Dichtkunst

§ 16

Die Griechen

Niemand klassifizieret so gern als der Mensch, besonders der
20 deutsche. Ich werde mich im folgenden in angenommene Abteilungen fügen. Die breiteste ist die zwischen griechischer oder plastischer Poesie und zwischen neuer oder romantischer oder auch musikalischer. Drama, Epos und Lyra blühen mithin in beiden zu verschiedenen Gestalten auf. Nach der formellen Absonderung kommt die reale oder die nach dem Stoffe: entweder das Ideal herrschet im Objekte – dann ist die sogenannte ernste Poesie; – oder im Subjekt – dann wird es die komische; welche wieder in der Laune (wenigstens mir) lyrisch erscheint, in der Ironie oder Parodie episch, im Drama als beides.
30 Über Gegenstände, worüber unzählige Bücher geschrieben worden, darf man nicht einmal ebenso viele Zeilen sagen, sondern viel wenigere. Zehn fremde Könige erbaten und erhielten in Athen das Bürgerrecht; alle Jahrhunderte nach dessen Verfalle

haben nicht zehn Dichter-Könige aufzuführen, welche darin das poetische Bürgerrecht errungen hätten. Ein solcher Unterschied setzet nicht einen Unterschied der einzelnen Menschen – denn sogar die Ausnahmen wiederholt die schaffende Natur nach Regeln –, sondern den Unterschied eines Volks voraus, das selber eine Ausnahme war, wie z. B. Otaheiti, wenn uns anders in der geringen tausendjährigen Bekanntschaft mit Völkern nicht jedes als ein Individuum erscheinen muß. Folglich schildert man mit diesem Volke zugleich dessen Poesie; und jedes nordische steht so weit hinab, daß ein Dichter daraus, der einen Griechen erreichte, ihn eben dadurch überträfe in angeborner Gabe.

Nicht bloß ewige Kinder waren die Griechen, wie sie der ägyptische Priester schalt, sondern auch ewige Jünglinge. Wenn die spätern Dichter Geschöpfe der Zeit – ja die deutschen Geschöpfe der Zeiten – sind: so sind die griechischen zugleich Geschöpfe einer Morgenzeit und eines Morgenlandes. Eine poetische Wirklichkeit warf statt der Schatten nur Licht in ihren poetischen Widerschein. Ich erwäge das begeisternde, nicht berauschende Land mit der rechten Mitte zwischen armer Steppe und erdrükkender Fülle so wie zwischen Glut und Frost und zwischen ewigen Wolken und einem leeren Himmel, eine Mitte, ohne welche kein Diogenes von Sinope leben konnte; – ein Land zugleich voll Gebirge, als Scheidemauer mannigfacher Stämme und als Schutz- und Treibmauern der Freiheit und Kraft, und zugleich voll Zaubertäler als weiche Wiegen der Dichter, von welchen ein leichtes Wehen und Wogen an das süße Ionien leitet, in den schaffenden Edengarten des Dichter-Adams Homer – Ferner die klimatisch mitgegebene Mitte der Phantasie zwischen einem Normann und einem Araber, gleichsam ein stilles Sonnenfeuer zwischen Mondschein und schnellem Erdenfeuer – Die Freiheit, wo zwar der Sklave zum Arbeitfleiß und zur Handwerks-Innung und zum Brotstudium verurteilt war (indes bei uns Dichter und Weise Sklaven sind, wie bei den Römern zuerst die Sklaven jenes waren), wodurch aber eben darum der freigelassene Bürger nur für Gymnastik und Musik, d. h. für Körper- und Seelenbildung zu leben hatte – Ferner die olympischen Siege des Körpers und

die des Genius waren zugleich ausgestellt und gleichzeitig und Pindar nicht berühmter als sein Gegenstand – Die Philosophie war kein Brot-, sondern ein Lebensstudium, und der Schüler alterte in den Gärten der Lehrer – Ein junger Dichtsinn, welcher, indes der spätere anderer Länder sonst von der Vorherrschaft philosophischen Scharfsinns zerfasert und entseelt wurde, bestand unverletzt und feurig vor dem alles zerschneidenden Heere von Philosophen, welche in wenigen Olympiaden die ganze transzendente Welt umsegelten[1] – Das Schöne war, wie der Krieg für Vaterland, allen Ausbildungen gemein und verknüpfte alle, so wie der delphische Tempel des *Musengottes* alle Griechen-Nationen – Der Mensch war inniger in den Dichter eingewebt, und dieser in jenen, und ein Äschylus gedachte auf seiner Grabschrift nur seiner *kriegerischen* Siege; und wiederum ein Sophokles erhielt für seine *poetischen* (in der Antigone) eine Feldherrnstelle[2] auf Samos, und für die Feier seiner Leiche baten die Athener den belagernden Lysander um einen Waffenstillstand – Die Dichtkunst war nicht gefesselt in die Mauern *einer* Hauptstadt eingesargt, sondern schwebte fliegend über ganz Griechenland und verband durch das Sprechen aller griechischen Mundarten alle Ohren zu *einem* Herzen[3] – Alle tätigen Kräfte wurden von inneren und äußeren Freiheit-Kriegen geprüft, gestärkt und von Küsten-Lagen vielfach gewandt, aber nicht, wie bei den Römern, auf Kosten der anschauenden Kräfte ausgebildet, sondern den Krieg als einen Schild, nicht wie die Römer als ein Schwert führend – Nun vollends jenen Schönheitsinn erwogen, welcher sogar die Jünglinge (nach Theophrast) in Elea in männlicher

[1] Man hat das Verhältnis zwischen griechischen Dichtern und Philosophen, welche mit erobernder Kraft und in so kurzer Zeit fast auf allen neu entdeckten Eilanden der neuern Philosophie gewesen waren, noch nicht genug nachgemessen.

[2] Wie heiliger war dies damals, als wenn in neuern Zeiten eine Pompadour Witz-Dichterlingen, welche mit der schillernden Pfauenfeder schreiben, zum Lohne das schwere lange Feldherrnschwert in die Hände gibt.

[3] Unter der Regierung der Freiheit schrieb – wie später in Italien – jede Provinz in ihrem Dialekte; erst als die Römer das Land in Ketten legten, kam auch die leichtere Kette hinzu, daß nur im *attischen* Dialekte geschrieben wurde. Siehe Nachträge zu Sulzers Wörterbuch I. 2.

Schönheit wetteifern ließ, und der den Malern Bildsäulen, ja (in Rhodus) Tempel setzte; der Schönheitsinn ferner, welcher einen Jüngling, bloß weil er schön war, nach dem Tode in einem Tempel anbetete oder bei Lebzeiten als Priester darin aufstellte[1]; und welchem das Schauspiel wichtiger als ein Feldzug, die öffentlichen Richter über ein Preisgedicht so angelegen waren als die Richter über ein Leben, und welcher den Siegeswagen eines Dichters oder Künstlers durch sein ganzes Volk rollen ließ – Ein Land, wo alles verschönert wurde, von der Kleidung bis zur Furie, so wie in heißen Ländern in Luft und Wäldern jede Gestalt, sogar das Raubtier, mit feurigen prangenden Bildungen und Farben fliegt und läuft, indes das kalte Meer unbeholfne, zahllose und doch einförmige, das Land nachäffende, graue Ungestalten trägt – Ein Land, wo in allen Gassen und Tempeln die Lyra-Saiten der Kunst wie aufgestellte Äolsharfen von selber erklangen – Nun dieses schönheittrunkne Volk noch mit einer heitern Religion in Aug' und Herz, welche Götter nicht durch Buß-, sondern durch Freudentage versöhnte und, als wäre der Tempel schon der Olymp, nur Tänze und Spiele und die Künste der Schönheit verordnete und mit ihren Festen wie mit Weinreben drei Viertel des Jahrs berauschend umschlang – Und dieses Volk, mit seinen Göttern schöner und näher befreundet als irgendeines, von seiner heroischen Vorzeit an, wo sich, wie auf einem hohen Vorgebirge stehend, seine Helden-Ahnen riesenhaft unter die Götter verloren[2], bis zur Gegenwart, worin auf der von lauter Gottheiten bewohnten oder verdoppelten Natur in jedem Haine ein Gott oder sein Tempel war, und wo für alle menschliche Fragen und Wünsche, wie für jede Blume, irgendein Gott ein Mensch wurde, und wo das Irdische überall das Überirdische, aber sanft wie einen blauen Himmel über und um sich hatte – – Ist nun einmal ein Volk schon so im Leben verherrlicht und schon im Mittagschein

[1] Z. B. der jugendliche Jupiter zu Ägae, der Ismenische Apollo mußten den schönsten Jüngling zum Priester haben. Winckelmanns Geschichte der Kunst.

[2] Götter ließen sich vom Areopag richten (Demosthenes in Aristocrat. und Lactant. Inst. de fals. relig. I. 10.); dazu gehört Jupiters Menschenleben auf der Erde, sein Erbauen seiner eignen Tempel. Id. I. 11. 12.

von einem Zauberrauche umflossen, den andere Völker erst in ihrem Gedicht auftreiben: wie werden erst, müssen wir alle sagen, um solche Jünglinge, die unter Rosen und unter der Aurora wachen, die *Morgenträume* der Dichtkunst spielen, wenn sie darunter schlummern – wie werden die Nacht-Blumen sich in die Tag-Blumen mischen – wie werden sie das Frühlingsleben der Erde auf Dichter-Sternen wiederholen – wie werden sie sogar die Schmerzen an Freuden schlingen mit Venus-Gürteln! –

Auch die Heftigkeit, womit wir Nordleute ein solches Ge-
10 mälde entwerfen und beschauen, verrät das Erstaunen der Armut. Nicht, wie die Bewohner der warmen schönen Länder, an die ewige Gleiche der Nacht und des Tages gewöhnt, d. h. des Lebens und der Poesie, ergreift uns sehr natürlich nach der längsten Nacht ein längster Tag desto stärker, und es wird uns schwer, uns für die Dürre des Lebens nicht durch die Üppigkeit des Traums zu entschädigen – sogar in Paragraphen.

§ 17

Das Plastische oder Objektive der Poesie

Vier Hauptfarben der griechischen Dichter werden von dem
20 Rückblick auf ihr Volk gefunden und erklärt.

Die erste ist ihre Plastik oder Objektivität. Es ist bekannt, wie in den griechischen Gedichten alle Gestalten wie gehende Dädalus-Statuen voll Körper und Bewegung auf der Erde erscheinen, indes neuere Formen mehr im Himmel wie Wolken fließen, deren große, aber wogende Umrisse sich in jeder zweiten Phantasie willkürlich gestalten. Jene plastischen Formen der Dichter (vielleicht ebensooft Töchter als Mütter der wirklichen Statuen und Gemälde, denen der Dichter überall begegnete) kommen mit der Allmacht der Künstler im Nackten aus *einer* Quelle. Nämlich
30 nicht die bloße Gelegenheit, das Nackte zu studieren, stellte den griechischen Künstler über den neuern – denn warum erreicht dieser jenen denn nicht in den immer nackten Gesichtern und Händen, zu welchen er, glücklicher als jener, noch dazu die idealen Formen hat, die der Grieche ihm und sich gebären mußte? –,

sondern jene sinnliche Empfänglichkeit tat es, womit das Kind, der Wilde, der Landmann jeden Körper in ein viel lebendigeres Auge aufnimmt als der zerfaserte Kultur-Mensch, der hinter dem sinnlichen Auge steht mit einem geistigen Sehrohre.

Ebenso faßte der dichtende Grieche, noch ein Jüngling der Welt, Gegenwart und Vorzeit, Natur und Götter in ein frisches und noch dazu feuriges Auge; – die Götter, die er glaubte, seine heroische Ahnen-Zeit, die ihn stolz machte, alle Wechsel der Menschheit ergriffen wie Eltern und Geliebte sein junges Herz – und er verlor sein Ich in seinen Gegenstand. 10

Aus dem kräftigen Eindruck wird Liebe und Anteil; die rechte Liebe aber ist stets objektiv und verwechselt und vermischt sich mit ihrem Gegenstande. In allen Volksliedern und überall auf Morgenstufen, wo der Mensch noch rechten Anteil nimmt – z. B. in den *Erzählungen* der Kinder und Wilden und der Volkssänger und noch mehr der anbetenden vier Evangelisten –, will der Maler nur seinen Gegenstand darreichen, nicht sich und seine Gestelle und Malerstöcke. Rührend ist oft dieses griechische Selbst-Vergessen, selber da, wo der Verfasser sich seiner, aber nur als Objekt des Objektes erinnert; so hätte z. B. kein neuer 20 Künstler sich so einfach und bedeutungslos hingestellt als Phidias sich auf das Schild seiner Minerva, nämlich als einen alten Mann, der einen Stein wirft. Daher ist aus den neuern Dichtern viel vom Charakter der Verfasser zu erraten; aber man errate z. B. den individuellen Sophokles aus seinen Werken, wenn man kann!

Dies ist die schöne Objektivität der Unbesonnenheit oder der Liebe. Dann bringt die Zeit die wilde Subjektivität derselben, oder des Rausches und Genusses, der seinen Gegenstand verschlingt und nur sich zeigt. Dann kommt die nicht viel bessere Objektivität einer herzlosen Besonnenheit, welche heimlich nur 30 an sich denkt und stets einen Maler malt; welche das *Objektiv*-Glas am Auge hält, das *Okular*-Glas aber gegen das Objekt und dadurch dieses ins Unendliche zurückstellet. Allerdings ist noch eine Besonnenheit übrig, die höhere und höchste, welche wieder durch einen heiligen Geist der Liebe, aber einer göttlichen allumfassenden getrieben, objektiv wird.

Die Griechen glaubten, was sie sangen, Götter und Heroen. So willkürlich sie auch beide episch und dramatisch verflochten: so unwillkürlich blieb doch der Glaube an ihre Wahrheit; wie ja die neuern Dichter einen Cäsar, Kato, Wallenstein u. s. w. für die Dichtkunst aus der Wirklichkeit, nicht für die Wirklichkeit aus der Dichtkunst beweisen. Der Glaube aber gibt Anteil, dieser gibt Kraft und Opfer des Ich. Aus der matten Wirkung der Mythologie auf die neuere Dichtkunst, und so aller Götter-Lehren, der indischen, nordischen, der christlichen, der Maria und aller
10 Heiligen, ersieht man die Wirkung des Unglaubens daran. Freilich will und muß man jetzo durch eine zusammenfassende philosophische Beschreibung des wahrhaft Göttlichen, welches den Mythen aller Religionen in jeder Brust zum Grunde liegt, d. h. durch einen philosophischen unbestimmten Enthusiasmus den persönlichen bestimmten dichterischen zu ersetzen suchen; indes bleibt doch die neuere Poeten-Zeit, welche den Glauben aller Völker, Götter, Heiligen, Heroen aufhäuft, aus Mangel an einem einzigen Gott, dem breiten Saturn sehr ähnlich, der sieben Trabanten und zwei Ringe zum Leuchten besitzt und dennoch ein
20 mattes kaltes Blei-Licht wirft, bloß weil der Planet von der warmen Sonne etwas zu weit absteht; ich möchte lieber der kleine, heiße, helle Merkur sein, der keine Monde, aber auch keine Flekken hat, und der sich immer in die nahe Sonne verliert.

Wenig kann daher das stärkste Geschrei nach Objektivität aus den verschiedenen Musen- und andern Sitzen verfangen und in die Höhe helfen, da zu Objektivität durchaus Objekte gehören, diese aber neuerer Zeiten teils fehlen, teils sinken, teils (durch einen scharfen Idealismus) gar wegschmelzen im Ich. Himmel, wie viel anders greift der herzige, trauende Naturglaube nach
30 seinen Gegenständen, gleichsam nach Geschwistern des Lebens, als der laue Nichtglaube, der mühsam sich erst einen zeitigen kurzen Köhlerglauben verordnet, um damit das Nicht-Ich (durchsichtiger und unpoetischer kann kein Name sein) zu einem halben Objekte anzuschwärzen und es in die Dichtung einzuschwärzen! Daher tut der Idealismus in dieser Rücksicht der romantischen Poesie so viele Dienste, als er der plastischen versagt und als die Romane

ihm früher erwiesen, wenn es wahr ist, daß Berkeley durch diese auf seinen Idealismus gekommen, wie dessen Biograph behauptet.

Der Grieche sah selber und erlebte selber das Leben; er sah die Kriege, die Länder, die Jahrszeiten, und las sie nicht; daher sein scharfer Umriß der Wirklichkeit; so daß man aus der Odyssee eine Topographie und Küsten-Karten ziehen kann. Die Neuern hingegen bekommen aus dem Buchladen die Dichtkunst samt den wenigen darin enthaltenen und vergrößerten Objekten, und sie bedienen sich dieser zum Genusse jener; ebenso werden mit zusammengesetzten Mikroskopen sogleich einige Objekte, ein Floh, ein Mückenfuß und dergl., dazu verkauft, damit man die *Vergrößerungen* der Gläser dagegen prüfe. Der neue Dichter trägt sich daher auf seinen Spaziergängen die Natur für den *Objektenträger* seiner objektiven Poesie zusammen.

Der griechische Jugend-Blick richtete sich als solcher am meisten auf die Körperwelt; in dieser sind aber die Umrisse schärfer als in der Geisterwelt; und dies gibt den Griechen eine neue Leichtigkeit der Plastik. Aber noch mehr! Mit der Mythologie war ihnen eine vergötterte Natur, eine poetische Gottes-Stadt sogleich gegeben, welche sie bloß zu bewohnen und zu bevölkern, nicht aber erst zu erbauen brauchten. Sie konnten da verkörpern, wo wir nur abbildern oder gar abstrahieren; da vergöttern, wo wir kaum beseelen; und konnten mit Göttern die Berge und die Haine und die Ströme füllen und heiligen, denen wir mühsam personifizierende Seelen einblasen. Sie gewannen den großen Vorzug, daß alle ihre Körper lebendig und veredelt, und alle ihre Geister verkörpert waren. Der Mythus hob jede Lyra dem schreitenden Epos und Drama näher.

§ 18

Schönheit oder Ideal

Die zweite Hauptfarbe der Griechen, das *Ideale* oder das Schöne, mischt sich aus ihrer Helden- und ihrer Götter-Lehre und aus deren Mutter, der harmonischen Mitte aller Kräfte und Lagen. In der Mythologie, in diesem Durchgange durch eine Sonne,

einen Phöbus, hatten alle Wesen das Gemeine und den Überfluß der Individualität abgestreift; jeder Genuß hatte auf dem Olymp seinen Verklärung-Tabor gefunden. Ferner durch die wilden barbarischen Kräfte der Vorzeit, von der Entfernung ins Große gebildet, von früher Poesie ins Schöne gemalt, wurden Ahnen und Götter in *ein* glänzendes Gewebe gereihet und der goldene Faden bis in die Gegenwart herübergezogen, so daß nirgends die Vergötterung aufhörte. Mußte diese Nähe des Olymps am Parnasse nicht auch lauter glänzende Gestalten auf diesen herübersenden
10 und ihn mit seinem himmlischen Lichte überziehen? – Eine Hülfe zur innern Himmelfahrt der Dichter war, daß ihre Gesänge nicht bloß *auf*, sondern meist auch *für* Götter gemacht waren und sich also schmücken und erheben mußten für ihre künftige Thronstelle in einem Tempel oder unter gottesdienstlichen Spielen. Endlich wenn Schönheit – die Feindin des Übermaßes und der Leere – nur wie das Genie im Ebenmaße aller Kräfte, nur im Frühling des Lebens, fast wie der Jahrszeit, blüht: so mußte sie in der gemäßigten Zone aller Verhältnisse am vollsten ihre Rosen öffnen; die Krampf-Verzerrungen der Knechtschaft, des gefes-
20 selten Strebens, des barbarischen Luxus, der religiösen Fieber und dergleichen waren den Griechen erspart. Gehört Einfachheit zum Schönen: so wurde sie ihnen fast von selber zuteil, da sie nicht, wie wir Nachahmer der Jahrhunderte, das Beschriebene wieder zu beschreiben und also das Schöne zu verschönern hatten. Einfachheit der Einkleidung wird nur durch Fülle des Sinns entschuldigt und errungen, so wie ein König und Krösus leicht in ungesticktem Gewande sich zeigt. Einfachheit an sich würde mancher bequem und willig nachahmen, aber was hätt' er davon, wenn er seine innere Armut noch in äußere einkleidete und in einen Bettler-
30 Rock den Bettelmusikanten? – Die geistige Plastik konnte so die Farbenzier verschmähen wie die körperliche jede an den Statuen, welche sich bloß mit der einzigen Farbe ihres Stoffs bekleiden.

Doch gibt es noch eine reine frische Nebenquelle des griechischen Ideals. – Alles sogenannte Edle, der höhere Stil begreift stets das Allgemeine, das Rein-Menschliche und schließt die Zufälligkeiten der Individualität aus, sogar die schönen. Daher die

Griechen (nach Winckelmann) ihren weiblichen Kunstgebilden das reizende Grübchen nicht liehen, als eine zu individuelle Bestimmung. Die Poesie fodert überall (ausgenommen die komische, aus künftigen Gründen) das Allgemeinste der Menschheit; das Ackergeräte z. B. ist edel, aber nicht das Backgeräte; – die ewigen Teile der Natur sind edler als die des Zufalls und des bürgerlichen Verhältnisses; z. B. Tigerflecke sind edel, Fettflecke nicht; – der Teil, wieder in Unterteile zerlegt, ist weniger edel[1], z. B. Kniescheibe statt Knie; – so sind die ausländischen Wörter, als mehr eingeschränkt, nicht so edel als das inländische Wort, das für uns als solches alle fremde der Menschheit umschließt und darbietet; z. B. das Epos kann sagen die Befehle des Gewissens, aber nicht die Dekrete, Ukasen etc. desselben[2]; – so reicht und herrscht diese Allgemeinheit auch durch die Charaktere, welche sich erheben, indem sie sich entkleiden, wie Verklärte, des individuellen Ansatzes.

Warum oder daß vor uns alles in dem Verhältnisse, wie wir das Zufällige zurückwerfen, von Stufe zu Stufe schöner und lichter aufsteigt – so daß das Allgemeinste zugleich unvermutet das Höchste wird, nämlich endliches Dasein, dann unendliches Sein, nämlich Gott –: dies ist ein stiller Beweis oder eine stille Folge einer heimlichen angebornen *Theodizée.*

Nun sucht der Jüngling, welcher aus Güte, Unkunde und Kraft stets nach dem Höchsten strebt, das Allgemeine früher als das Besondere; daher ihm das Lyrische leicht und das Komische mit seiner Individualisierung so schwer wird. Die Griechen waren aber frische Jünglinge der Welt[3]; folglich half ihr schöner Lebensfrühling das Blühen aller idealen Geschöpfe begünstigen.

[1] Daher die Franzosen in ihren gebildeten Zirkeln das allgemeine Wort vorziehen, z. B. la glace statt miroir, oder spectacle statt théatre.

[2] Im Lateinischen und Russischen gälte wieder das Umgekehrte aus demselben Grunde. Wenn man in dem zwar talent-verworrenen, doch talentreichen Trauerspiele Cadutti aus der höhern Region des Allgemeinen plötzlich durch die Worte: »Und was sich mildern lässet, Soll in der *Appellations-Instanz* gemildert werden« in die juristische Region herabstürzt: so ist eine ganze Szene getötet, denn man lacht bis zur nächsten.

[3] Jugend eines Volks ist keine Metapher, sondern eine Wahrheit; ein Volk wiederholt, nur in größeren Verhältnissen der Zeit und der Umgebung, die Geschichte des Individuums.

§ 19

Ruhe und Heiterkeit der Poesie

Heitere Ruhe ist die dritte Farbe der Griechen. Ihr höchster Gott wurde, ob er gleich den Donner in der Hand hatte, (nach Winckelmann) stets heiter abgebildet. Hier ziehen wieder Ursachen und Wirkungen organisch durcheinander. In der wirklichen Welt sind Ebenmaß, Heiterkeit, Schönheit, Ruhe wechselnd füreinander Mittel und Folgen; in der poetischen ist jene frohe Ruhe sogar ein Teil oder eine Bedingung der Schönheit. Unter den
10 äußern Ursachen jener griechischen Freude gehören außer den hellern Lebensverhältnissen und der steten öffentlichen Ausstellung der Poesie – denn wer wird zu öffentlichen Festspielen und vor einer Menge düstere Schattenwelten vorführen? – noch die Bestimmung für Tempel. Der griechische zärtere Sinn fand vor Gott nicht die enge Klage, welche in keinen Himmel, sondern ins dunkle Land der Täuschung gehört, aber wohl die Freude anständig, welche ja der Unendliche mit den Endlichen teilen kann.

Poesie soll, wie sie auch in Spanien sonst hieß, die fröhliche
20 Wissenschaft sein und wie ein Tod zu Göttern und Seligen machen. Aus poetischen Wunden soll nur Ichor fließen, und wie die Perlenmuschel muß sie jedes ins Leben geworfene scharfe oder rohe Sandkorn mit Perlenmaterie überziehen. Ihre Welt muß eben die beste sein, worin jeder Schmerz sich in eine größere Freude auflöset und wo wir Menschen auf Bergen gleichen, um welche das, was unten im wirklichen Leben mit schweren Tropfen auffällt, oben nur als Staubregen spielet. Daher ist ein jedes Gedicht unpoetisch, wie eine Musik unrichtig, die mit Dissonanzen schließet.

30 Wie drückt nun der Grieche die Freude in seiner Dichtkunst aus? – Wie an seinen Götter-Bildern: durch Ruhe. Wie diese hohen Gestalten vor der Welt ruhen und schauen: so muß der Dichter und sein Zuhörer vor ihr stehen, selig-unverändert von der Veränderlichkeit. Tretet einmal in einen *Abgußsaal* ihrer Götter-Bildsäulen. Die hohen Gestalten haben Grabes-Erde und

Himmels-Wolke abgeworfen und decken uns eine selig-stille Welt auf in ihrer und in unserer Brust. Schönheit bewegt sonst im Menschen den Wunsch und die Scheu, wenn auch nur leise; aber die ihrige ruht einfach und unverrückt wie ein blauer Äther auf der Welt und Zeit; und nur die Ruhe der Vollendung, nicht der Ermüdung stillt ihr Auge und schließt den Mund. Es muß eine höhere Wonne geben als die Pein der Lust, als das warme weinende Gewitter der Entzückung. Wenn der Unendliche sich ewig freuet und ewig ruhet, so wie es am Ende, es mögen noch so viele ziehende Sonnen um gezogne Sonnen gehen, eine größte geben muß, welche allein still schwebt: so ist die höchste Seligkeit, d. h. das, wornach wir streben, nicht wieder ein Streben – nur im Tartarus wird ewig das Rad und der Stein gewälzt –, sondern das Gegenteil, ein genießendes Ruhen, das far niente der Ewigkeit, wie die Griechen die Inseln der Seligen in den westlichen Ozean setzten, wo die Sonne und das Leben zur Ruhe niedergehen. Die alten Theologen kannten das Herz besser, wenn sie die Freude der Seligen, gleich der göttlichen, in ewiger Unveränderlichkeit und im Anschauen Gottes bestehen ließen und uns nach den eilf irdischen *beweglichen* Himmeln einen letzten *festen* gaben.[1] Wie viel reiner ahneten sie das Ewige, obwohl Unbegreifliche als die Neuern, welche die Zukunft für eine ewige Jagd durch das Weltall ausgeben und mit Vergnügen von den Sternsehern immer mehre Welten als Kauffahrteischiffe in Empfang nehmen, um sie mit Seelen zu bemannen, welche wieder auf – Schiffen anlanden, und mit neuen immer tiefer in die Schöpfung hineinsegeln; so daß, wie in einem Konzert, ihr Adagio des Alters oder Todes zwischen dem jetzigen Allegro und dem künftigen Presto steht. Heißet das nicht, da alles Streben Kampf mit der Gegenwart ist, ewigen Krieg ausschreiben statt ewigen Frieden und, wie die Sparter, auch Götter bewaffnen?

In Satyrs und in Porträts legten die Alten die Unruhe, d. h. die Qual des Strebens. Es gibt keine trübe Ruhe, keine stille Woche des Leidens, sondern nur die des Freuens, weil auch der

[1] Nach den alten Astronomen kreiseten 11 Himmel übereinander, der 12te oder kristallene stand.

kleinste Schmerz regsam und kriegerisch bleibt. Eben die *glücklichen* Indier setzen das höchste Glück in Ruhen, eben die *feurigen* Italiener reden von dolce far niente. Pascal hält den Menschen-Trieb nach Ruhe für eine Reliquie des verlornen göttlichen Ebenbildes.[1] Mit Wiegenliedern der Seele nun zieht uns der Grieche singend auf sein großes glänzendes Meer, aber es ist ein stilles.

§ 20

Sittliche Grazie der griechischen Poesie

Die vierte Hauptfarbe ihrer ewigen Bildergalerie ist sittliche Grazie. Poesie löset an sich schon den rohen Krieg der Leidenschaften in ein freies Nachspielen derselben auf, so wie die olympischen Spiele die ernsten Kriege der Griechen unterbrachen und aussetzten und die Feinde durch ein sanfteres Nachspielen der Kämpfe vereinigten. Da jede moralische Handlung als solche und als eine Bürgerin im Reiche der Vernunft frei, absolut und unabhängig ist, so ist jede wahre Sittlichkeit unmittelbar poetisch, und die Poesie wird wiederum jene mittelbar. Ein Heiliger ist dem Geiste eine poetische Gestalt, so wie das Erhabne in der Körperwelt. Freilich spricht die Poesie sich nicht sittlich aus durch das Auswerfen klingender Sentenzen (so wenig als die Gothaner unter Ernst I. sich sehr durch die Dreier werden gebessert haben, auf welche er Bibel-Sprüche prägen lassen), sondern durch lebendige Darstellung, in welcher der sittliche Sinn – so wie der Weltgeist und die Freiheit sich hinter das mechanische Räderwerk der Weltmaschine verbergen – als unsichtbarer Gott mitten über eine sündige freie Welt regieren muß, die er erschafft.

Das Unsittliche ist nie als solches poetisch, sondern wird es nur durch irgendeine Zumischung; z. B. durch Kraft, durch Verstand; daher ist, wie ich später zeigen werde, nur ein rein-unsittlicher Charakter, nämlich grausame und feige Ehrlosigkeit, un-

[1] Es ist dasselbe, wenn Fr. Schlegel »göttliche Faulheit und Glück des Pflanzen- und Blumenlebens« preiset; nur daß er sich dabei an seinem wörtlichen Übermute und an dessen entgegengesetzten Wirkungen zu sehr erfreuet.

poetisch, nicht aber ihr Gegensatz, der rein-sittliche Charakter höchster Liebe, Ehre und Kraft. Je größer das Dichtergenie, desto höhere Engelbilder kann dasselbe aus seinem Himmel auf unsere Erde herunterlassen; da es sie aber, *so* wenig als eine neue Anschauung, willkürlich zusammenbauen oder erfinden, sondern nur in sich finden kann: so besiegelt dies wieder den Bund zwischen Sittlichkeit und Poesie. Man wende nicht ein: je größer ein Milton, desto größer seine Teufel. Denn zur Schilderung der Teufelsuperlativen als umgekehrter Götter ist nicht eine bejahende innere Anschauung, sondern nur eine Verneinung alles Guten vonnöten; wer also am reichsten zu bejahen weiß, vermag am reichsten zu verneinen.

Wir wollen uns hier nicht in die sittliche Zartheit der Griechen im Leben selber einlassen –, denen andere Völker mehr in sittlicher als in ästhetischer Bedeutung Barbaren hießen, und welche Philipps Privatbriefe so wie den Rat eines ungerechten Siegs-Mittels gar nicht vorgetragen haben wollten, oder welche Euripides' Lobpreisung des Reichtums und Sokrates' Ankläger verabscheuten –, sondern wir schauen ihre sittliche Dichtkunst an. Wie lassen Sonne und Mond Homers, die Ilias und Odyssee, und das Siebengestirn des himmlischen Sophokles ein zartes scharfes Licht auf jeden Auswuchs, auf jeden Frevel, so wie auf jede heilige Scheu und Sitte fallen! Wie rein umschreibt sich im Herodot die sittliche Gestalt des Menschen! Wie jungfräulich spricht Xenophon, die attische honigvolle und stachellose Biene! – Der wie alle große Komiker sittlich verkannte Aristophanes, dieser patriotische Demosthenes im Sokkus, läßt ja wie ein Moses seinen *Frosch*regen auf den Euripides nur zur Strafe seiner schlaffen und erschlaffenden Sittlichkeit fallen – weniger bestochen als Sokrates von dessen Sittensprüchen bei vorwaltender Unsittlichkeit im ganzen – und verschont dagegen mit dem kleinsten rauhen Anhauche nicht etwan seinen gekrönten Liebling Äschylos, sondern den religiösen Sophokles, welcher selber dem Euripides, wie Shakespeare dem Dichter Ben Jonson, zu große Achtung bewiesen. Stünde nun ein solcher von Aristophanes sittlich verurteilter Euripides in den jetzigen Ländern wieder auf: was würden die

Länder machen? Ehrenpforten zu einem Ehrentempel für ihn; »denn«, würden sie sagen, »es darf uns wohltun, endlich einmal den Wiederhersteller reiner Sittlichkeit auf unsern besudelten Bühnen zu begrüßen.«

Ferner unterschieden sich die Griechen noch durch eine doppelte Umkehrung von uns. Wir verlegen die sinnliche Seligkeit auf die Erde, und das sittliche Ideal in die Gottheit. Die Griechen geben den Göttern das Glück, den Menschen die Tugend. Die schöne Farbe der Freude, welche in ihren Schöpfungen blüht, 10 liegt mehr auf unsterblichen Wangen als auf sterblichen; denn wie klagen sie nicht alle über das unstete Los der Sterblichen, über die Mühen des Lebens und über den alles erreichenden Schatten des Todes und über das ewige Nachsterben im Orkus! Und nur zur offnen Göttertafel der Unsterblichen auf dem Olympus blickt der Dichter auf, um sein Gedicht zu verklären und zu erheitern. Hingegen die sittliche unsterbliche Gestalt muß der Mensch, wie Gott den Adam, aus seinem Erdenkloß mit einsamen Kräften ausbilden; denn jeder Auswuchs und Wulst an dieser Gestalt, jeder Trotz auf Kraft und Glück, jede Keckheit gegen Sitte und 20 Gottheit wird von denselben Himmels-Göttern – gleich als wären sie Erden-Götter – unerbittlich mit dem Höllenstein einer augenblicklichen Hölle berührt und verzehrt, eben von ihnen, welche sich den Mißbrauch der Allmacht vergönnen, weil sie keine Götter und keine Nemesis zu fürchten haben, ausgenommen den dunkelsten Gott nach einem Meineide beim Styx.

Möge dieses wenige nach so vielem über die Griechen, wenn auch nicht genug, doch nicht zuviel sein! – Gleicht nicht die angegebne Tetralogie ihrer Dichtkunst ihrem Dichtergott selber; und hat wie er den Lichtstrahl – die Lyra – die Heilpflanze – und 30 den Pfeil gegen den Drachen?

V. Programm

Über die romantische Poesie

§ 21

Das Verhältnis der Griechen und der Neuern

Keine Zeit ist mit der Zeit zufrieden; das heißet, die Jünglinge halten die künftige für idealer als die gegenwärtige, die Alten die vergangne. In Rücksicht der Literatur denken wir wie Jünglinge und Greise zugleich. Da der Mensch für seine Liebe dieselbe Einheit sucht, die er für seine Vernunft begehrt; so ist er so lange für oder wider Völker parteiisch, als er ihre Unterschiede nicht unter einer höhern Einheit auszugleichen weiß. – Daher mußte in England und noch mehr in Frankreich die Vergleichung der Alten und Neuern allzeit entweder im Wider oder im Für parteiisch werden. Der Deutsche, zumal im 19ten Jahrhundert, ist imstande, gegen alle Nationen – seine eigne verkannte ausgenommen – unparteiisch zu sein.

Wir wollen daher das Bild der Griechen noch mit folgenden Zusätzen ergänzen. Erstlich ihr Musenberg stand gerade auf der *Morgenseite* in Blüte; die schönsten einfachsten Menschen-Verhältnisse und Verwickelungen der Tapferkeit, der Liebe, der Aufopferung, des Glücks und Unglücks nahmen die Glücklichen weg und ließen den spätern Dichtern bloß deren Wiederholung übrig und die mißliche Darstellung der künstlichern.

Ferner erscheinen sie als höhere Tote uns heilig und verklärt. Sie müssen auf uns stärker als auf sich selber wirken, weil uns neben dem Gedicht noch der Dichter entzückt; weil die schöne reiche Einfalt des Kindes nicht das zweite Kind, sondern den bezaubert, der sie verloren[1], und weil eben die welke Auseinanderblätterung durch die Hitze der Kultur uns fähig macht, in den griechischen Knospen mehr die zusammengedrungene Fülle zu sehen, als sie selber konnten. Ja auf so bestimmte Kleinigkeiten erstreckt sich der Zauber, daß uns der Olymp und der Helikon und das Tempe-Tal und jeder Tempel schon außerhalb des Ge-

[1] Unsichtbare Loge I. S. 194.

dichtes poetisch glänzen, weil wir sie nicht zugleich in nackter Gegenwart vor unsern Fenstern haben; so wie ähnlicherweise Honig, Milch und andere arkadische Wörter uns als Bilder mehr anziehen denn als Urbilder. Schon der Stoff der griechischen Gedichte, von der Götter- und Menschen-Geschichte an bis zur kleinsten Münze und Kleidung, liegt vor uns als poetischer Demant da, ohne daß noch die poetische Form ihm Sonne und Fassung gegeben.

Drittens vermengt man, wie es scheint, das griechische Maximum der Plastik mit dem Maximum der Poesie. Die körperliche Gestalt, die körperliche Schönheit hat Grenzen der Vollendung, die keine Zeit weiterrücken kann; und so hat das Auge und die außen gestaltende Phantasie die ihrigen. Hingegen sowohl den äußern als den innern Stoff der Poesie häufen die Jahrhunderte reicher auf; und die geistige Kraft, die ihn in ihre Formen nötigt, kann an der Zeit sich immer stärker üben. Daher kann man richtiger sagen: dieser Apollo ist die schönste Gestalt, als: dieses Gedicht ist das schönste Gedicht. Malerei wie Gedicht ist schon weit mehr der romantischen Endlosigkeit verwandt und verschwimmt sich oft sogar bei Landschaften ganz in dieselbe.

Endlich ists ein alter Fehler der Menschen, daß sie bei dem ewigen Schauspiele der Zeit Wiederholungen des Schönen (ancora) befehlen, als könne in der überreichen Natur etwas, auch nur das Schlimmste, wiederkommen. Eine Volks-Doublette wäre ein größeres Wunder als ein Wolkenhimmel, der mit seinen abenteuerlichen Bildungen ganz irgendeinem dagewesenen gliche; nicht einmal in Griechenland könnte das alte auferstehen. Ja es ist sogar leer, wenn ein Volk über Geister-Reichtum das andere zur Rede setzt und z. B. das französische uns fragt: wo sind euere Voltaires, Rousseaus, Diderots, Buffons? Wir haben sie nicht (sagen wir), aber wo sind bei euch unsere Lessinge, Winckelmanne, Herder, Goethe etc.? Wahrlich nicht einmal elende Autoren finden ihre Neben-Affen im Auslande. In ganz England und Frankreich hat unter allen Schriftstellern, welche Romane schreiben, doch der bekannte** (in**) keinen Zwillingsbruder; und es ist freilich für die Länder ein Glück.

Wir priesen oben die Kraft der griechischen Götter- und Heroen-Lehre. Nur aber mache man doch nie im vielgliederigen Leben eines Volks irgendein Glied zur Seele und nicht nährende Früchte und Eier sogleich zu aufgehenden und ausgebrüteten! Ging nicht der Zug der Götter-Schar aus Ägyptens traurigen Labyrinthen über Griechenlands helle Berge auf Roms sieben Hügel? Aber wo schlug sie ihren poetischen Himmel auf als nur auf dem Helikon, auf dem Parnaß und an den Quellen beider Berge? – Dasselbe gilt von der Heroen-Zeit, welche auch auf Ägypter, Peruaner und fast alle Völker herüberglänzte, ohne doch in irgendeinem so wie im griechischen einen poetischen Widerschein nachzulassen.

Wenn nicht einmal die zeit- und religionverwandten Römer durch Nachahmen griechisch dichten lernten – welche überhaupt, als handelnde Theaterdichter und Akteurs der Erde, mehr als Volk denn als Individuen, mehr mit Taten als Worten, mehr daher in ihren Geschichtschreibern als in ihren Dichtern poetisch waren –: so ist unser Abstand und unser Mißglück der Nachahmung noch natürlicher. Die griechischen Götter sind uns nur flache Bilder und leere Kleider unserer Empfindungen, nicht lebendige Wesen. Ja anstatt daß es damals kaum falsche Götter auf der Erde gab – und jedes Volk in dem Tempel des andern ein Gast sein konnte –, so kennen wir jetzo fast nur falsche; die kalte Zeit wirft gleichsam den ganzen Welten-Himmel zwischen den Menschen und seinen Gott. – Sonderlich heiter ist das nordische Leben so wenig als der Himmel darüber; mitten in unsern hellesten Winter-Mittagen werden lange Abendschatten geworfen, moralisch und physisch; und daß die Sonne als Phöbus ein Land nicht licht-, holz-, dach,- kost- und pelzfrei hält, das spüren die Phöbus-Söhne am ersten. In den schönen Ländern fliegen die Schiffe singend am Ufer hin, wo ein Hafen am andern ist. – Was unsere Heroen-Zeit anlangt, so steht sie – ungleich der griechischen, mit Götter-Zeichen geschmückten – teils in der Bärenhaut vor uns da, teils durch Religion in die Eichen-Haine zurückgejagt, so daß wir uns mit dem Adam und Noah viel verwandter glauben als mit Hermann und den Jupiter mehr anbeten als den Gott Thor.

Doch seit Klopstock setzen wir uns einander mehr darüber herab, daß wir uns nicht stärker hinaufsetzen, und dringen mit mehr Selbstbewußtsein jetzo auf mehr Selbstbewußtsein. – Und endlich (um den bösen Genius der Kunst zu nennen), sonst war die Poesie Gegenstand des Volks, so wie das Volk Gegenstand der Poesie; jetzo singt man aus einer Studierstube in eine andere hinüber, das Interessanteste in beiden betreffend. Um parteiisch zu werden, müßte man jetzo nichts weiter dazusetzen. Aber wie viel gehet hier der Wahrheit noch zur Ründung ab! – Eigentlich
10 ists schon unnütz, alle Völker – und noch dazu ihre Zeiten – und vollends die ewig wechselnden Farbenspiele ihrer Genien – d. h. ein großes, vielgegliedertes, ewig anders blühendes Leben an ein paar weite Allgemeinheiten (wie plastische und romantische Poesie, oder objektive und subjektive) gleichsam am Kreuze zweier Hölzer festzuheften; denn allerdings ist die Abteilung wahr und so wahr als die ähnliche der ganzen Natur in gerade und in krumme Linien (die krumme als die unendliche ist die romantische Poesie), oder als die in Quantität und Qualität; so richtig als die, welche alle Musik in solche zerfällte, worin Harmonie,
20 und in solche, worin Melodie vorklingt, oder kürzer ins simultane und ins sukzessive Übergewicht; so richtig als die polarisierenden leeren Klassifikationen der Schellingischen Ästhetiker; aber was ist aus dieser atomistischen Dürre für das dynamische Leben zu gewinnen? So kann z. B. durch die Schillersche Abteilung in naive Poesie[1] (wofür objektive klarer wäre) und in die

[1] S. dessen Schriften II. S. 60: »Im griechischen Zustand macht, weil die höchste Übereinstimmung zwischen Denken und Empfinden war, die möglichst vollständige Nachahmung des Wirklichen den naiven Dichter, der sentimentale erhebt die Wirklichkeit erst zum Ideal; daher reflektiert er
30 erst über den Eindruck der Gegenstände auf sich und hat die Wirklichkeit (S. 69) als Grenze, die Idee als das Unendliche.« – Inzwischen muß doch (S. 137) »jede Poesie einen unendlichen Gehalt haben; entweder unendlich in der Form, indem sie den Gegenstand mit allen seinen Grenzen darstellt(?), also absolute Darstellung des naiven Dichters; oder der Materie nach, wenn sie alle Grenzen entfernt, Darstellung eines Absoluten, oder sentimentale«. – Allein S. 153 ist »nicht die *wirkliche*, sondern die *wahre* Natur das Subjekt der naiven Dichtung, welche *selten* existiert«. Und damit ist der ganze Unterschied wieder aufgehoben. Denn die *wahre* Natur wird nur durch Idee und Ideal von der *wirklichen* getrennt und vorher gesetzt, jene und diese ist

sentimentale (womit nur *ein* Verhältnis »moderner« Subjektivität ausgesprochen wird) die verschiedene Romantik eines Shakespeares, Petrarchs, Ariosts, Cervantes etc. ebensowenig bezeichnet noch geschieden werden als durch »*naiv*« die verschiedene Objektivität eines Homers, Sophokles, Hiobs, Cäsars.

Jedes einzelne Volk und seine Zeit ist ein klimatisches Organ der Poesie, und es ist sehr schwer, den verschlungenen Reichtum der Organisation so für ein System auseinanderzuwickeln, daß man für dasselbe nicht ebensoviel Lebensteile fallen lasse als aufnehme.

Indes kann dies die große Absonderung der griechischen und der romantischen Poesie so wenig aufheben als die Wesenleiter der Tiere deren Ordnen in Fächer. 10

§ 22

Wesen der romantischen Dichtkunst, Verschiedenheiten der südlichen und der nordischen

»Ursprung und Charakter der ganzen neuern Poesie lässet sich so leicht aus dem Christentum ableiten, daß man die romantische ebensogut die christliche nennen könnte.« Mit dieser Behauptung hob der Verfasser gegenwärtigen Paragraphen vor mehren Jahren an; aber das Widerlegen und Belehren von mehr als einem 20 würdigen Kunstrichter fodert ihn auf, einiges abzuändern und wie eine Vorstadt wegzunehmen, um das Ganze oder die Festung zu schirmen. Die erste Frage ist: worin unterscheidet sich denn

folglich als solche *nie* das Urbild des poetischen Nach-Bildes, sondern die Idee ists; mithin kann keine vollständigste Nachahmung des Wirklichen allein entscheiden, oder keine absolute Darstellung desselben. Entweder wird durch die »*wahre*« Natur die ganze Auflösung der Frage vorausgesetzt und erschlichen, oder es gehört überhaupt kein *äußerer* Vorwurf und Stoff als solcher in den Unterschied beider Dichtungarten. Und letztes ist auch. Wenn die wahre Natur »*selten*« existiert: so ist daraus die griechische Dich- 30 tung wenig erklärt; und da jede Natur erst durch den Dichter dichterisch wird (denn sonst würde der Dichter gemacht, nicht das Gedicht, und jeder zu jenem), und da auch die plastischen Künstler die »wahre« Natur der Griechen doch idealisieren mußten, so kann in den Unterschied der naiven und sentimentalen Dichtung durchaus nicht ein Unterschied der Objekte (als ob die neuere Zeit alle würdigen verloren hätte) aufgenommen werden.

der romantische Stil[1] vom griechischen? Die griechischen Bilder, Reize, Motive, Empfindungen, Charaktere, selber technische Schranken sind leicht in ein romantisches Gedicht herüber zu pflanzen, ohne daß dieses darum den weltseitigen Geist einbüßte; aber rückwärts fände die Verpflanzung romantischer Reize keine bequeme Stätte im griechischen Kunstwerk, höchstens das Erhabne, aber nur darum, weil es als Grenzgott Antikes und Romantisches verknüpft. Sogar die sogenannte moderne Unregelmäßigkeit z. B. der italienischen Oper, der spanischen Komödie ließe
10 sich – da bloße Technik nicht die Geisterwelt des Dichtens in eine alte und eine amerikanische neue entzweizuschneiden vermag – mit antikem Geist erfüllen und bewegen; und dies wird durch Bouterweks Bemerkung schön bekräftigt, daß die italienische Poesie, bei allem Mangel an Ideen-Fülle, durch Klarheit, Einfachheit und Grazie mehr als jede neuere dem Muster der griechischen nachfolge und nachkomme. Gleichwohl springen die italienischen Formen mehr als die deutschen und die englischen über die griechischen hinaus. Und mit dieser wahren Ansicht widerlegt Bouterwek seine andere, nach welcher er das
20 Romantische sehr in einer ungriechischen Einkindschaft des Ernsten, ja Tragischen und Komischen findet. Denn diese ist so wenig ein notwendiger Charakter des Romantischen, da er so oft fehlt, als sein Gegenteil ein Charakter des Antiken, wo er häufig da ist, z. B. in Aristophanes, welcher hart und schroff die Erhabenheit der Chöre in die Erniedrigung sogar der Götter einmischt, gleichsam die Anspannung des Gemüts in dessen komische Abspannung.

Fragen wir doch lieber das Gefühl, warum es z. B. sogar eine Gegend romantisch nennt. Eine Statue schließt durch ihre enge
30 und scharfe Umschreibung jedes Romantische aus; die Malerei nähert sich schon durch Menschen-Gruppierungen ihm mehr und erreicht es ohne Menschen in Landschaften, z. B. von Claude.

[1] Schiller nennt ihn den *modernen*, als ob alles hinter den Griechen Geschriebene modern und neu wäre, gleichgültig ob ein Jahrtausend alt oder zwei Jahrtausend; ferner den *sentimentalen*, ein Beiname, welchen die Romantiker Ariost und Cervantes ohne sonderlichen Ernst annehmen würden.

Ein holländischer Garten erscheint nur als der Widerruf jedes Romantischen, aber ein englischer, der sich in die unbestimmte Landschaft ausdehnt, kann uns mit einer romantischen Gegend umspielen, d. h. mit dem Hintergrunde einer ins Schöne frei gelaßnen Phantasie. Was erteilt ferner den folgenden Beispielen aus der Dichtkunst das romantische Gepräge? In Cervantes' Trauerspiel Numantia verschworen alle Einwohner, um nicht von dem Hunger und den Römern unterjocht zu werden, sich zu einem gemeinschaftlichen Sterben. Als es geschehen und in der leeren Stadt nichts als Leichen und Scheiterhaufen lagen: so trat die Fama auf die Mauer, verkündigte den Feinden den Selbstmord der Stadt und Spaniens künftigen Glanz. – Oder: mitten im Homer die romantische Stelle, da Jupiter von seinem Olymp zugleich die kriegerische unruhige Ebene Trojas und die fernen arkadischen Auen voll stiller Menschen unter einerlei Sonnenlichte überschaut. Oder die obwohl schwächer glänzende Stelle in Schillers Tell, wo das Dichterauge von den getürmten Gebirgsketten herunterschweift in die langen lachenden Kornfluren der deutschen Ebene. Es ist in allen diesen Beispielen nicht das *Erhabene*, das, wie gedacht, so leicht ins Romantische verfließt, sondern das *Weite*, welches bezeichnet. Das Romantische ist das Schöne ohne Begrenzung, oder das *schöne* Unendliche, so wie es ein *erhabenes* gibt. So ist Homer im angeführten Beispiel romantisch, indes er da, wo Ajax in der verfinsterten Schlacht um nichts weiter die Götter anfleht als um Licht, bloß erhaben ist. Es ist noch ähnlicher als ein Gleichnis, wenn man das Romantische das wogende Aussummen einer Saite oder Glocke nennt, in welchem die Tonwoge wie in immer ferneren Weiten verschwimmt und endlich sich verliert in uns selber und, obwohl außen schon still, noch immer lautet. Ebenso ist der Mondschein zugleich romantisches Bild und Beispiel. Den scharf umgrenzenden Griechen lag das Zweifellicht des Romantischen so fern und fremd, daß sogar Platon, so sehr Dichter und so nahe der christlichen Erhebung, den wahrhaft romantisch-unendlichen Stoff, das Verhältnis unserer dürftigen Endlichkeit zum Glanzsaale und Sternenhimmel der Unendlichkeit, bloß durch die eng und eckig ab-

geschnittene Allegorie einer Höhle ausspricht, aus welcher wir Angeketteten die Schattenreihe der wahren Wesen, die hinter uns ziehen, vorübergehen sehen.

Ist Dichten Weissagen: so ist romantisches das Ahnen einer größern Zukunft, als hienieden Raum hat; die romantischen Blüten schwimmen um uns, wie nie gesehene Samenarten durch das allverbindende Meer aus der neuen Welt, noch ehe sie gefunden war, an Norwegens Strand anschwammen.

Wer ist nun die Mutter dieser Romantik? – Allerdings nicht in 10 jedem Lande und Jahrhunderte die christliche Religion; aber jede andere steht mit dieser Gottes-Mutter in Verwandtschaft. Zwei romantische Gattungen ohne Christentum, einander in Ausbildung wie in Klima fremd, sind die *indische* und die der *Edda.* Die *altnordische*, mehr ans Erhabne grenzende fand im Schattenreiche ihrer klimatischen verfinsterten Schauernatur, in ihren Nächten und auf ihren Gebirgen zum Gespensterorkus eine grenzenlose Geisterwelt, worin die enge Sinnenwelt zerfloß und versank; dahin gehört Ossian[1] mit seinen Abend- und Nachtstücken, in welchen die himmlischen Nebelsterne der Vergangenheit über 20 dem dicken Nachtnebel der Gegenwart stehen und blinken; und nur in der Vergangenheit findet er Zukunft und Ewigkeit.

Alles ist in seinem Gedichte Musik, aber entfernte und dadurch verdoppelte und ins Unendliche verschwommene, gleichsam ein Echo, das nicht durch rauh-treues Wiedergeben der Töne, sondern durch abschwächendes Mildern derselben entzückt.

Die *indische* Romantik bewegt sich in einer allbelebenden Religion, welche von der Sinnenwelt durch Vergeistigung die Schranken wegbrach; diese wurde so groß wie die Geisterwelt, aber nicht voll Polter-, sondern voll Schmeichelgeister, und Erde und 30 Himmel sanken, wie auf einem Meere, einander zu. Dem Indier lebt die Blume mehr als dem Nordmann ein Mensch. Nun rechnet noch sein Klima dazu, diese üppige Brautnacht der Natur, und

[1] So sehr *Ahlwardts* Übersetzung durch den Fund des reinern Textes vorwiegen kann: so scheint es mir doch, daß der Leichtigkeit und Treue und den Wohllauten der *Jungschen* viel zu wenig lobende Gerechtigkeit widerfahren sei.

den Indier, den wie eine Biene, im honigvollen Tulpenkelche ruhend, laue Weste wiegen, und der im süßen Schwanken ausruht. Eben darum mußte die indische Romantik mehr in den Sinnenzauber zergehen; und wenn Mondschein und Ton-Verhall Charaktere und Sinnbilder anderer romantischer Arten sind: so mag der dunkle Wohlduft die indische bezeichnen, zumal da er so oft ihr Leben wie ihre Gedichte durchspielt.

Die *orientalische* Poesie ist weniger der griechischen als der romantischen durch die Vorliebe für das Erhabne und das Lyrische und durch ihr Unvermögen in Drama und Charakteristik 10 und am meisten durch die orientalische Denk- und Fühlart verwandt. Nämlich ein Gefühl der irdischen Nichtigkeit des Schattengewimmels in unserer Nacht, Schatten, welche nicht unter einer Sonne, sondern wie unter Mond und Sternen geworfen werden, und denen das kärgliche Licht selber ähnlich ist, ein Gefühl, als würde der Lebenstag unter einer ganzen Sonnenfinsternis voll Schauer und Nachtgefühl gelebt – ähnlich jenen Finsternissen, wo der Mond die ganze Sonne verschlingt, und nur er selber mit einem strahlenden Ringe vor ihr steht – diese Denk- und Fühlart, welche Herder, der größte Abzeichner des 20 Orients, dem Norden so nahe vorgemalt, mußte sich der romantischen Dichtkunst auf einem Wege nähern, auf welchem das verschwisterte Christentum sie ganz erreichte und ausformte.

Wir gelangen nun zur *christlichen* Romantik; aber von ihr ist zuerst zu zeigen, warum sie in Süden (Italien und Spanien vorzüglich) andere Gestalten annahm und erschuf als in Norden, wo, wie oben bewiesen worden, schon der Landes-Boden den heidnischen Vorhof zum christlichen romantischen Allerheiligsten machte. Der Süden zeigt sich schon von Natur und dann in seinen vielfachen historischen Verflechtungen so viel anders, daß man 30 Bemerkungen, welche die Romantik aus ganz andern als christlichen Quellen fließen lassen, erwägen oder berichtigen muß.

Der südlichen und frühesten gibt Bouterwek folgende Mütter: erstlich die höhere, von den alten Deutschen herübergebrachte Achtung der Weiber, und also den geistigern Stil der Liebe.

Aber nicht in den altdeutschen Wäldern, sondern in den christ-

lichen Tempeln wohnte die romantische Liebe; und ein Petrarch, der kein Christ ist, wäre ein unmöglicher. Die einzige Maria adelt alle Weiber romantisch; daher eine Venus nur schön, aber eine Madonna romantisch sein kann. Diese höhere Liebe war oder ist eben Blüte und Blume aus dem Christentum, das mit seinem Feuereifer gegen das Irdische den schönen Körper in eine schöne Seele zerschmelzt, um ihn dann in ihr lieben zu lassen, also das Schöne im Unendlichen. Der Name platonische Liebe ist bekanntlich einer anderen Liebe, jener reinen unbefleckten Freundschaft
10 zwischen Jünglingen abgeborgt, welche an sich so schuldlos war, daß griechische Gesetzgeber sie sogar unter die Pflichten rechneten, und so schwärmerisch, daß für die Fehler des Geliebten der Liebende gezüchtiget wurde; hier wäre also, nur an einem verschiedenen Geschlechte, dieselbe vergötternde und von der Natur am fernsten vor einer Verunreinigung gehaltene Liebe wieder da wie bei den alten Deutschen, aber nicht jene heiligende durch Christentum, welche mit dem romantischen Schimmer bekleidete.

Der *Rittergeist* – der ohnehin Liebe und Religion, Dame und
20 Notre-dame nebeneinander auf seine Fahnen stickte – und die Kreuzzüge, welche man zweitens zu Vätern der Romantik machte, sind Kinder der christlichen . . . In das *gelobte* Land ziehen, das von zwei Religionen auf einmal und vom größten Wesen der Erde in ein dämmerndes Reich der heiligen Ahnung und in einen Isthmus zwischen erster und zweiter Welt für die Phantasie erhoben war, hieß sich romantisch verklären und sich die tiefe irdische prosaisch und poetisch mit zwei Kräften unterwerfen, mit Tapferkeit und Religion. Was konnten aber Ähnliches die Heroenzeiten und Argonautenzüge gebären?

30 Als Diener und stumme Knechte der Romantik gelten noch die wachsenden Jahrhunderte, welche, von außen alle Völker immer mehr miteinander verschwisternd, deren eckigen Abschnitte zuründen; und welche von innen durch das steigende Sonnenlicht der Abstraktion wie ein Christentum immer mehr die feste Körperwelt zersetzen. Alles dies macht zu der Weissagung kühn, die dichtende Zukunft werde immer romantischer

und regelloser oder regelreicher und der Abstand von Griechenland breiter werden, und ihrem Flügelrosse werden so viele Flügel nachwachsen, daß sie gerade mit der Menge eine größere Schwierigkeit der geraden Flugbahn erfahren wird, wenn sie nicht, wie jene Sechsflügelgestalt im Ezechiel, einige Schwingen nur zum Verhüllen anwendet. Indes was gehen die Zeit oder Ewigkeit Ästhetikern und deren Vorschulen an? Soll denn nur die rückende Philosophie weiterkommen, und die fliegende Dichtkunst lahm rosten? Soll nach drei- oder viertausend Jahren und deren Millionen *Horen* keine andere Abteilung der Dichtkunst vorkommen als die matte Schillersche in den *Horen* von Sentimental und Naiv? – Man könnte behaupten, jedes Jahrhundert ist anders romantisch, so wie man aus Scherz und Ernst in jedem Planeten eine andere Dichtkunst setzen könnte. Dichtkunst, wie alles Göttliche im Menschen, ist an Zeit und Ort gekettet und muß immer ein Zimmermanns-Sohn und ein Jude werden; aber in anderer Zeit kann der Stand der Erniedrigung schon auf dem Berge Tabor anfangen, und die Verklärung auf einer Sonne vorgehen und blenden.

Übrigens ergibt sich von selber, daß das Christentum, obwohl gemeinschaftlicher Vater der romantischen Kinder, andere in Süden, andere in Norden erzeugen muß. Die südliche Romantik in dem klimatisch Griechenland verwandten Italien muß in einem Ariosto heiterer wehen und weniger von der antiken Form abfliegen und abfliehen als die nordische in einem Shakespeare, so wie wie l dieselbe südliche sich anders und orientalisch-kühner im glühenden Spanien gestaltet. Die nordische Poesie und Romantik ist eine Äolsharfe, durch welche der Sturm der Wirklichkeit in Melodien streicht, ein Geheul in Getön auflösend, aber Wehmut zittert auf den Saiten, ja zuweilen ein hineingerissener Schmerz.

Wir können also in Rücksicht der nordischen Romantik den künftigen 23sten Paragraphen wieder wie den 22sten anfangen.

§ 23
Quelle der romantischen Poesie

Ursprung und Charakter der ganzen neueren Poesie läßt sich so leicht aus dem Christentume ableiten, daß man die romantische ebensogut die christliche nennen könnte. Das Christentum vertilgte, wie ein Jüngster Tag, die ganze Sinnenwelt mit allen ihren Reizen, drückte sie zu einem Grabeshügel, zu einer Himmels-Staffel zusammen und setzte eine neue Geister-Welt an die Stelle.
10 Die Dämonologie wurde die eigentliche Mythologie[1] der Körperwelt, und Teufel als Verführer zogen in Menschen und Götterstatuen; alle Erden-Gegenwart war zu Himmels-Zukunft verflüchtigt. Was blieb nun dem poetischen Geiste nach diesem Einsturze der äußern Welt noch übrig? – Die, worin sie einstürzte, die *innere*. Der Geist stieg in sich und seine Nacht und sah Geister. Da aber die Endlichkeit nur an Körpern haftet und da in Geistern alles unendlich ist oder ungeendigt: so blühte in der Poesie das Reich des Unendlichen über der Brandstätte der Endlichkeit auf. Engel, Teufel, Heilige, Selige und der Unend-
20 liche hatten keine Körper-Formen[2] und Götter-Leiber; dafür öffnete das Ungeheuere und Unermeßliche seine Tiefe; statt der griechischen heitern Freude erschien entweder unendliche Sehnsucht oder die unaussprechliche Seligkeit – die zeit- und schrankenlose Verdammnis – die Geisterfurcht, welche vor sich selber schaudert – die schwärmerische beschauliche Liebe – die grenzenlose Mönchs-Entsagung – die platonische und neuplatonische Philosophie.

In der weiten Nacht des Unendlichen war der Mensch öfter

[1] Man weiß, wie nach den Manichäern die ganze Körperwelt den bösen
30 Engeln zugehörte; wie die Orthodoxen den Fluch des Sündenfalls auf alle Kreaturen ausdehnten u. s. w.

[2] Oder das Überirdische knüpfte sich an unkünstlerische Verkörperungen, an Reliquien, Kreuze, Kruzifixe, Hostien, Mönche, Glocken, Heiligen-Bilder, die alle mehr als Buchstaben und Zeichen denn als Körper sprachen. Sogar die Taten suchten das Körperliche zu entbehren, d. h. die Gegenwart: die Kreuzzüge suchten eine heilige Vergangenheit mit einer heiligen Zukunft zu verbinden. So die Legenden der Wunderwerke. So die Erwartung des Jüngsten Tags.

fürchtend als hoffend. Schon an und für sich ist Furcht gewaltiger und reicher als Hoffnung (so wie am Himmel eine weiße Wolke die schwarze hebt, nicht diese jene), weil für die Furcht die Phantasie viel mehr Bilder findet als für die Hoffnung; und dies wieder darum, weil der Sinn und die Handhabe des Schmerzes, das körperliche Gefühl, uns in jedem Haut-Punkte die Quelle eines Höllenflusses werden kann, indes die Sinnen für die Freude einen so magern und engen Boden bescheren. Die Hölle wurde mit Flammen gemalt, der Himmel höchstens durch Musik[1] bestimmt, die selber wieder unbestimmtes Sehnen gibt. So war die Astrologie voll gefährlicher Mächte. So war der Aberglaube öfter drohend als verheißend. Als Mitteltinten der dunkeln Farbengebung mögen noch das Durcheinanderwerfen der Völker, die Kriege, die Pesten, die Gewalt-Taufen, die düstere Polar-Mythologie im Bund mit der orientalischen Sprach-Glut dazukommen und gelten.

§ 24

Poesie des Aberglaubens

Der sogenannte Aberglaube verdient als Frucht und Nahrung des romantischen Geistes eine eigne Heraushebung. Wenn man lieset, daß die Auguren zu Ciceros Zeiten die 12 Geier, welche Romulus gesehen, für das Zeichen erklärten, daß sein Werk und Reich 12 Jahrhunderte dauern werde, und wenn man damit den wirklichen Sturz des abendländischen Reichs im 12ten vergleicht: so ist der erste Gedanke dabei etwas Höheres[2] als der spätere, der die Kombinationen des Zufalls ausrechnet. Jeder erinnere sich

[1] Half nicht vielleicht der unbestimmte romantische Charakter der Musik es miterzeugen, daß gerade die nebligen Niederlande viel früher große Komponisten bekamen als das heitere helle Italien, das lieber die Schärfe der Malerei erwählte, so wie aus demselben Grunde jene mehr in der unbestimmten Landschaftmalerei idealisierten und die Welschen mehr in der bestimmten Menschengestalt?

[2] Sogar ein Leibniz findet es findenswert, daß z. B. Christus im Zeichen der Jungfrau geboren worden. Otium Hanover. p. 187. Daher kann eine vorüberfliegende Anführung verziehen werden, daß, als im Kaiserbildersaale zu Frankfurt leerer Raum nur noch für ein einziges Bild eines deutschen Kaisers jahrelang leer stand, das Schicksal ihn wirklich mit dem Bilde des letzten füllte und schloß.

aus seiner Kindheit – wenn die seinige anders so poetisch war – des Geheimnisses, womit man die 12 heiligen Nächte nannte, besonders die Christnacht, wo Erde und Himmel, wie Kinder und Erwachsene, einander ihre Türen zu öffnen schienen zur gemeinschaftlichen Feier der größten Geburt, indes die bösen Geister in der Ferne zogen und schreckten. Oder er denke an den Schauder, womit er von dem Kometen hörte, dessen nacktes glühendes Schwert jede Nacht am Himmel über die untere bange Welt herauf- und hinübergezogen wurde, um, wie von einem Todesengel ausgestreckt, auf den Morgen der blutigen Zukunft zu zeigen und zu zielen. Oder er denke ans Sterbebette eines Menschen, wo man am meisten hinter dem schwarzen langen Vorhang der Geisterwelt geschäftige Gestalten mit Lichtern laufen sah; wo man für den Sünder offne Tatzen und heißhungrige Geisteraugen und das unruhige Umhergehen erblickte, für den Frommen aber blumige Zeichen, eine Lilie oder Rose in seinem Kirchenstand, eine fremde Musik oder seine doppelte Gestalt u. s. w. fand. Sogar die Zeichen des Glücks behielten ihren Schauder; wie eben die letztbenannten, das Vorüberschweben eines seligen weißen Schatten und die Sage, daß Engel mit dem Kinde spielen, wenn es im Schlummer lächelt. O wie lieblich! Verfasser dieses ist für seine Person froh, daß er schon mehre Jahrzehende alt und auf einem Dorfe jung gewesen und also in einigem Aberglauben erzogen worden, mit dessen Erinnerung er sich jetzo, da man ihm statt der gedachten spielenden Engel Säuere im Magen untergeschoben[1], zu behelfen sucht. Wäre er in einer gallischen Erziehungsanstalt und in diesem Säkul sehr gut ausgebildet und verfeinert worden, so müßt' er manche romantische Gefühle, die er dem Dichter gleich zubringt, erst ihm abfühlen. In Frankreich gab es von jeher am wenigsten Aberglauben und Poesie; der Spanier hatte beides mehr; der heitere Italiener glich Römern und Griechen, bei welchen der Aberglaube nichts von unserm Geisterreiche an sich hatte, sondern sich auf ein Erdenglück, meist von bestimmten Wesen verkündigt, bezog;

[1] Bekanntlich entsteht das Lächeln schlafender Kinder aus Säuere im Magen, welche aber bei Erwachsenen sich nicht sonderlich durch Lächeln oder Engel verrät.

denn z. B. an deutsche Särge hätte man nie die lustigen, grausamen, mutwilligen Gruppen der alten Urnen und Sarkophage gemalt, wie die Griechen und sogar die düstern Hetrurier taten.

Der nordische Aberglaube, welcher im Gefechte der Krähen oder im Kriegspielen der Kinder den blutigen Zeigefinger erblickte, welcher auf das schlachtende Stürmen der Völker wies, dieser war desto romantisch erhabner, je kleiner und unbedeutender die weissagenden Bilder waren. So erscheinen die Hexen in Shakespeares Macbeth desto fürchterlicher, je mehr sie in ihre Häßlichkeit einkriechen und verschrumpfen; aber in Schillers Macbeth sind die Kothurne, die er ihnen zur Erhöhung angeschuht, gerade die sogenannten Hexenpantoffeln des P. Fulgentius, welche ihre Zauberei bezwingen. Das Mißverhältnis zwischen Gestalt und Überkraft öffnet der Phantasie ein unermeßbares Feld des Schreckens; daher unsere unverhältnismäßige Furcht vor kleinen Tieren, und es muß ein kühner General sein, welcher vor dem nahen suchenden Summen einer erbosten Hornisse so ruhig und ungeregt fest sitzen kann als vor dem Summen einer Kanone. – In Träumen schaudert man mehr vor mystischen Zwergen als vor einer steilen offnen Riesengestalt.

Was ist nun am After- oder Aberglauben wahrer Glaube? – Nicht der partielle Gegenstand und dessen persönliche Deutung – denn beide wechseln an Zeiten und Völkern –, sondern sein Prinzip, das Gefühl, das früher der Lehrer der Erziehung sein mußte, eh' es ihr Schüler werden konnte, und welches der romantische Dichter nur verklärter aufweckt, nämlich das ungeheure, fast hülflose Gefühl, womit der stille Geist gleichsam in der wilden Riesenmühle des Weltalls betäubt steht und einsam. Unzählige unüberwindliche Welträder sieht er in der seltsamen Mühle hintereinander kreisen – und hört das Brausen eines ewigen treibenden Stroms – um ihn her donnert es, und der Boden zittert – bald hie, bald da fällt ein kurzes Klingeln ein in den Sturm – hier wird zerknirscht, dort vorgetrieben und aufgesammelt – und so steht er verlassen in der allgewaltigen blinden einsamen Maschine, welche um ihn mechanisch rauschet und doch ihn mit keinem geistigen Ton anredet; aber sein Geist sieht sich

furchtsam nach den Riesen um, welche die wunderbare Maschine eingerichtet und zu Zwecken bestimmt haben und welche er als die Geister eines solchen zusammengebaueten Körpers noch weit größer setzen muß, als ihr Werk ist. So wird die Furcht nicht sowohl der Schöpfer als das Geschöpf der Götter; aber da in unserm Ich sich eigentlich das anfängt, was sich von der Welt-Maschine unterscheidet und was sich um und über diese mächtig herumzieht, so ist die innere Nacht zwar die Mutter der Götter, aber selber eine Göttin. Jedes Körper- oder Welten-Reich wird endlich und enge und nichts, sobald ein Geisterreich gesetzt ist als dessen Träger und Meer. Daß aber ein Wille – folglich etwas Unendliches oder Unbestimmtes – durch die mechanische Bestimmtheit greift, sagen uns außer unserm Willen noch die Inschriften der beiden Pforten, welche uns *in* das und *aus* dem Leben führen; denn *vor* und *nach* dem irdischen Leben gibt es kein irdisches, aber doch ein Leben. Ferner sagt es der Traum, welchen wir als eine besondere *freiere* willkürliche Vereinigung der geistigen Welt mit der schweren, als einen Zustand, wo die Tore um den ganzen Horizont der Wirklichkeit die ganze Nacht offen stehen, ohne daß man weiß, welche fremde Gestalten dadurch einfliegen, niemals ohne einen gewissen Schauder bei *andern* kennen lernen.[1]

Ja es wird, kann man sagen, sobald man nur einmal einen Menschengeist mit einem Menschenkörper annimmt, dadurch das ganze Geisterreich, der Hintergrund der Natur mit allen Berührkräften gesetzt; ein fremder Äther weht alsdann, vor welchem die Darmsaiten der Erde zittern und harmonieren. Ist eine Harmonie zwischen Leib und Seele, Erden und Geistern zugelassen: dann muß, ungeachtet oder mittelst der körperlichen Gesetze, der geistige Gesetzgeber ebenso am Weltall sich offenbaren, als der Leib die Seele und sich zugleich ausspricht; und das abergläubige Irren besteht nur darin, daß wir diese geistige Mimik

[1] Fremde Träume hören wir nicht ohne ein romantisches Gefühl; aber unsere erleben wir ohne dasselbe. Dieser Unterschied des Du und des Ich reicht durch alle moralische Verhältnisse des Menschen und verdient und bekommt an einem andern Orte eine Erwägung.

des Universums, wie ein Kind die elterliche, erstlich ganz zu verstehen wähnen und zweitens ganz auf uns allein beziehen wollen. Eigentlich ist jede Begebenheit eine Weissagung und eine Geister-Erscheinung, aber nicht für uns allein, sondern für das All; und wir können sie dann nicht deuten.[1] – –

§ 25
Beispiele der Romantik

Einzelne romantische Streiflichter fallen schon durch die griechische Poesie hindurch, wohin z. B. Ödips Dahinverschwinden im Sophokles, der fürchterliche Dämogorgon, das Schicksal etc. gehören. Aber der echte Zauberer und Meister des romantischen Geisterreichs bleibt Shakespeare (ob er gleich auch ein König mancher griechischen Inseln ist); und dieser schöne Mensch, der den Glauben der Geisterwelt würde erfunden haben, wenn er ihn nicht gefunden hätte, ist wie die ganze Romantik das Nachbild der Ebenen von Baku: die Nacht ist warm, ein blaues Feuer, das nicht verletzt und nicht zündet, überläuft die ganze Ebene, und alle Blumen brennen, aber die Gebirge stehen dunkel im Himmel.

Jetzo ist Schiller zu nennen. Wenn die Romantik Mondschein ist, so wie Philosophie Sonnenlicht: so wirft dieser Dichter über die beiden Enden des Lebens und Todes, in die beiden Ewigkeiten, in die Welt vor uns und die Welt hinter uns, kurz über die *unbeweglichen* Pole der beweglichen Welt seinen dichterischen Schein, indes er über der Mitte der Welt mit dem Tageslicht der Reflexion-Poesie steht; wie die Sonne nur an beiden Polen wechselnd nicht untergeht und den ganzen Tag als ein Mond dämmert. Daher der Mondschimmer, z. B. seiner Astrologie, seiner Jungfrau von Orleans[2], seines Glockenlieds. Bei letztem ist schon die

[1] Höchst wahrscheinlich hat eben darum Moritz, mehr ein Geisterseher als Geisterschöpfer, in seine Erfahrung-Seelenkunde so viele Träume, Erscheinungen, Ahnungen etc. öfter aufgenommen als darin erklärt und so hinter dem Schirme eines Sammlers und Exegeten seine Geisterseherei in etwas vor der berlinischen und gelehrten Körperseherei gedeckt.

[2] Nur daß auf letzten, wie oft bei theatralischen Vorstellungen vorfällt, zuweilen eine aufgehende Bühnen-Türe das äußere Weltlicht hereinlässet und so die poetische Beleuchtung unterbricht durch eine weltliche.

Wahl eines romantischen Aberglaubens romantisch, welcher den Guß der Glocken, als der heiligsten Werkzeuge, die nur aus dieser Welt in die andere rufen und uns in der jetzigen immer auf Herkules' Scheidewegen anreden, gewöhnlich von feindseligen Geistern bekämpft annahm.

Herders herrliche *»Legenden«* haben als christliche Romantik noch kein sprechendes Auge gefunden. – Die Mohrin Zorayda in Don Quixote schauet aus dem romantisch-gestirnten Himmel des Werks als näherer Stern herab. – Tieck (obwohl zu sehr aufgelöset in die romantische und deutsche Vorzeit, um eine Gegenwart anzunehmen und darzustellen) gab in Sternbald[1] fast eine shakespearesche humoristische Phantasie über die Phantasie. – Gozzi schimmert mit einer warmen italienischen Zaubernacht neben Goldoni, welcher Rom kalt und rein überschneiet. – Hebels alemannische Gedichte sind köstlich-romantisch.

Durch den romantischen Meister von Goethe zieht sich, wie durch einen ungehörten Traum, ein besonderes Gefühl, als walte ein gefährlicher Geist über den Zufällen darin, als tret' er jede Minute aus seiner Wetterwolke, als sehe man von einem Gebirge herab in das lustige Treiben der Menschen, kurz vor einer Katastrophe der Natur. Unter den Märchen werden seines in den Horen und unter den Dramen sein Faust als romantische Himmels-Zwillinge über der Nachwelt schimmern.

Bei den folgenden romantischen Beispielen bemerk' ich voraus, daß ich nur sie selber, aber nicht deren ganze Verfasser für romantisch und dichterisch erkläre. Damit entschuldige man mich, wenn ich in *Klingers* goldnem Hahn die Liebe des Pagen Fanno und der Prinzessin Rose, oder dessen Bambino für romantisch ausgebe und mit Recht behaupte, daß er dort zuerst auf das Hofleben romantisches Rosen- und Lilienlicht fallen ließ; denn seine Dichterjugend, worin die dichtende und die bürgerliche Welt sich so lange bekämpfte, bis endlich diese siegend vorwog, wie es denn sein neuestes Werk (»Bemerkungen« u. s. w.) durch die Urteile bewies, die es teils fällte, teils gewann. Ich frage jeden Revisor der Romanen oder gar der ästhetischen Literatur in Er-

[1] II. S. 306.

gänzungblättern allgemeiner Literaturzeitungen, ob er nicht – sobald er nur einmal reifer ist als sein Urteil – zugeben und einsehen muß, daß Klingers Poesien den Zwiespalt zwischen Wirklichkeit und Ideal, anstatt zu versöhnen, nur erweitern, und daß jeder Roman desselben, wie ein Dorfgeigenstück, die Dissonanzen in eine schreiende letzte auflöse. Zuweilen in Giafar und andern schließt den gut motivierten Krieg zwischen Glück und Wert der matte kurze Frieden der Hoffnung oder ein Augen-Seufzer. Aber ein durch seine Werke wie durch sein Leben gezogenes Urgebirge seltener Mannhaftigkeit entschädigt für den vergeblichen Wunsch eines froheren farbigen Spiels. – Romantisch ist ferner Schlegels Sonett »die Sphinx« im Athenäum. Romantisch wird im Alarkos sowohl Schlegels als des ersten Bearbeiters in dem alten spanischen Romançe del Conde Alarcos der schauerliche Volksglaube gebraucht, daß der Missetäter in drei Tagen sterbe, wenn ihn das Opfer desselben vor Gottes Gericht im Sterben lade; auch verliert sich das Gebäude schön in eine romantische Abenddämmerung. Erhaben und wahr, nur zu kurz angedeutet ist der Zug, daß die Sterbende in der kalten Scheideminute, wo schon die zweite strengere Welt anfängt, die Erdenliebe gegen ihren Mörder verliert und wie ein Totengericht nur Gerechtigkeit befiehlt. – Romantisch ist die Liebgeschichte in der 185ten bis 210ten Nacht der arabischen Märchen; – ferner die Dichtung der Jahrszeiten in Mniochs Analekten (I. S. 67), aber desto unpoetischer die Dichtung über das Innere. Weit mehr romantisch, und sehr selten griechisch ist Klopstock, welcher, so wie Haydn in der Schöpfung mit Musik malt, so umgekehrt oft mit Malerei nur tönt; und man sollte nicht jede (oft nur philosophische) Einfachheit mit griechischem Geiste vermengen.[1]

Nichts ist seltener als die romantische Blume. Wenn die Griechen die schönen Künste eine Musik nannten: so ist die Romantik die Sphärenmusik. Sie fodert das Ganze eines Menschen, und

[1] Die Alten drückten sich unbewußt mit Kürze und Einfachheit aus und wollten einfältig nur die sie erfüllende Wirkung des Gegenstandes weiter geben. Die Neuen schneiden sich erst aus der selber bewußten Vielversteherei eine kokette Kürze zu, welche die Preise der Einfachheit und des Reichtums zugleich gewinnen will.

zwar in zärtester Bildung, die Blüten der feinsten höchsten Zweige; und ebenso will sie im Gedichte über dem Ganzen schweben, wie ein unsichtbarer, aber mächtiger Blumenduft. Ein uns allen wohl bekannter und naher Verfasser macht zuweilen seinen romantischen Duft zu sichtbar und fest wie durch Frost. – Die Deutschen, deren poetischen Charakter Herder in Biedersinn und Hausverstand setzte, sind für die romantische Poesie zu schwer und fast für die plastische geschickter; und der große Lessing, welcher fast jeden Geist hatte, nur nicht den romantischen, könnte 10 als charakteristischer Sprecher und Abgesandter des deutschen gelten, wiewohl er (ist der kühne Ausdruck erlaubt) zwar nicht in der Dicht-, aber in der Denk-Kunst romantisch war. Vossens plastische Idyllen stehen daher weit über seinen Oden, denen, wie noch mehr seinen Scherzgedichten, zwar nicht poetischer Körper, aber oft der ideale Geist zu mangeln scheint. Ebenso selten als das romantische Talent ist daher der romantische Geschmack. Da der romantische Geist, diese poetische Mystik, niemals im Einzelnen aufzufassen und festzubannen ist: so sind gerade die schönsten romantischen Blüten bei der Volksmenge, 20 welche für die lesende die schreibende richtet, einem tierischen Betasten und Ertreten ausgesetzt; daher das schlimme Schicksal des guten Tiecks und besonders echter Märchen. – Dabei erschwert noch der Wechsel das Nachsprechen einer Regel; denn die plastische Sonne leuchtet einförmig wie das Wachen; der romantische Mond schimmert veränderlich wie das Träumen. – –

Wendet man das Romantische auf die Dichtungarten an: so wird das Lyrische dadurch sentimental – das Epische phantastisch, wie das Märchen, der Traum, der Roman – das Drama beides, weil es eigentlich die Vereinigung beider Dichtungarten ist.

VI. Programm

Über das Lächerliche

§ 26

Definitionen des Lächerlichen

Das Lächerliche wollte von jeher nicht in die Definitionen der Philosophen gehen – ausgenommen unwillkürlich –, bloß weil die Empfindung desselben so viele Gestalten annimmt, als es Ungestalten gibt; unter allen Empfindungen hat sie allein einen unerschöpflichen Stoff, die Anzahl der krummen Linien. Schon Cicero und Quinctilian finden das Lächerliche widerspenstig gegen jede Beschreibung desselben und diesen Proteus sogar in seinen Verwandlungen gefährlich für einen, der ihn in einer fesseln wollte. Auch die neue kantische, daß das Lächerliche von einer plötzlichen Auflösung einer Erwartung in ein Nichts entstehe, hat vieles wider sich. Erstlich nicht jedes Nichts tut es, nicht das unmoralische, nicht das vernünftige oder unsinnliche, nicht das pathetische des Schmerzes, des Genusses. Zweitens lacht man oft, wenn die Erwartung des Nichts sich in ein Etwas auflöset. Drittens wird ja jede Erwartung in ganzen humoristischen Stimmungen und Darstellungen sogleich auf der Schwelle zurückgelassen. Ferner wird dadurch mehr das Epigramm und eine gewisse Art Witz beschrieben, welche Großes mit Kleinem paart. Aber an und für sich wird damit kein Lachen erweckt, so wenig als durch die Nebeneinanderstellung des Seraphs und des Wurms; und es brächte auch der Definition mehr Schaden als Vorteil, da die Wirkung dieselbe bleibt, wenn der Wurm zuerst kommt und dann der Seraph.

Endlich ist die Erklärung so unbestimmt und dadurch so wahr, als wenn ich sagte: das Lächerliche besteht in der plötzlichen Auflösung der Erwartung von etwas Ernsten in ein lächerliches Nichts. Die alte Definition von Aristoteles – welcher Argus von Blick und Geryon von Gelehrsamkeit überhaupt nie vorbeizugehen ist – steht wenigstens auf der Bahn des Ziels, wiewohl nicht am Ziele, nämlich diese, daß das Lächerliche aus einer unschädlichen Un-

gereimtheit entstehe. Aber weder die unschädliche der Tiere, noch die der Wahnsinnigen ist komisch; noch die größten ganzer Völker sinds, z. B. die der Kamtschadalen, welche ihren Gott Kulka seinen eigenen gefrornen Unrat für eine Schönheitgöttin der Liebe vor dessen Auftauen halten lassen. *Flögel*[1] will Linguets Meinung über die Giftigkeit des Brots, Rousseaus seine über die Vorzüglichkeit des Wilden-Lebens, oder die des dumpfen verächtlichen Schwärmers Postels, daß seine venezianische Hure Johanna die Welterlöserin der Weiber sei, von komischer Wirkung
10 finden; aber wie sollen bloße Irrtümer, von welchen jeder Büchersaal wimmelt, ohne darum ein théatre aux Italiens oder des variétés amusantes zu sein, sich zu komischen Reizen ohne die Aussteuer der Kunst verschönern? – So irrig nun Flögel die bloße geistige Ungereimtheit ohne Verkörperung komisch findet: ebenso irrig nimmt er wieder körperliche Ungereimtheit ohne Vergeistigung für komisch, wenn er bei dem plastischen Höllen-Breughel, dem Prinzen von Pallagonia in Palermo, z. B. das Relief von Christi Leiden neben einem Gauklertanz oder den Neger zu Pferde gegenüber einem römischen Kaiser mit doppel-
20 ter Nase lächerlich findet; denn diesen Verschiebungen der plastischen Wirklichkeit mangelt, wie dem Menschenzerrbilde, dem Tiere, die geistige Bedeutung.

Der scharfsinnige Rezensent der *Vorschule* in der Jenaer Literaturzeitung setzt das Komische in Unterbrechung der Totalität des Verstandes. Da es aber mehre solcher Unterbrechungen gibt – vom ernsten Irrtum bis zum Wahnsinn –, so muß die komische eben erst von jeder andern abgeschieden werden durch eine Definition des Komischen selber (später mehr über die geistreichen Einwürfe dieses Rezensenten). – Schiller erklärt die komische
30 Poesie für ein Herunterziehen des Gegenstandes noch unter die Wirklichkeit selber. Aber der Unterschied, der das ernste Ideal so unerreichbar weit über die Wirklichkeit hinaushebt, läßt sich bei dem Komischen nicht durch Umkehrung anwenden, da die Wirklichkeit selber das Komische beherbergt und der Narr der Bühne zuweilen unverstümmelt auch im Leben erscheint, obwohl

[1] Dessen Geschichte der komischen Literatur I. B.

nie der tragische Held. Und wie sollte uns eine verrenkte vertiefte Wirklichkeit erfreuen, da uns schon die natürliche prosaische betrübt? In jedem Falle geht dem Herabziehen unter die Wirklichkeit, welches ja der ernste Dichter auch am Sünder ausübt, die absondernde Entscheidung des Komischen ab.

Die neuere Schlegel-Schelling-Astische Definition des Komischen, daß dasselbe, z. B. die Komödie, »die Darstellung der idealen unendlichen Freiheit, also des negativen unendlichen Lebens oder der unendlichen Bestimmbarkeit und Willkür sei«, lass' ich hier sich mit der allerneuesten, aber für den Künstler mehr brauchbaren von St. Schütz[1] herumschlagen, welche das Komische für die Anschauung des Zwiespalts und des Siegs zwischen Notwendigkeit und Freiheit erklärt. Auch diesem Siege, welcher oft in Krankheit, Ohnmacht, unverschuldeter Armut, ehrenvollem Erliegen unter Überzahl ohne die Wirkung des Komischen erscheint, muß erst seine komische Kraft durch ausschließende Merkmale zugesichert werden.

Doch wozu langes Ankämpfen gegen fremde Definitionen? Man stelle die eigne hin, und jene sterben an ihr von selber, *falls* sie taugt, wie Adlerfedern andere Federn in der Nähe zerstören. Es kann ohnehin ein Autor, wenn er auch sonst wünschte und vermöchte, nicht allen feindlichen Definitionen begegnen, da deren so viele und vielleicht die meisten erst nach seinem Tode gegen ihn auftreten und ausrücken, so daß er nach seinem Begräbnis zuletzt doch seiner eigenen immer den ganzen Sieg anheimstellen muß.

Übrigens haben wir später außer unserer Definition des Lächerlichen noch etwas zu suchen, das noch schwerer gefunden wird, nämlich die Ursache, warum uns dasselbe, obgleich als die Empfindung einer Unvollkommenheit, doch Vergnügen gewährt, und zwar nicht nur in der Dichtkunst – welche auch auf den Schimmel Blüten und an dem Sarge Blumenstücke gibt –, sondern im trockenen Leben selber.

Man holet eine Empfindung am besten aus, wenn man sie um ihre entgegengesetzte befragt. Welche ist nun der Gegenschein

[1] In der Zeitung für die elegante Welt. Febr. 1812.

des Lächerlichen? Weder das Tragische, noch das Sentimentale ist es, wie schon die Wörter tragi-komisch und weinerliche Komödie beweisen. Shakespeare treibt mitten im Feuer des Pathos seine humoristischen nordischen Gewächse so unverletzt als in der Kälte des Lustspiels in die Höhe. Ja seine bloße *Sukzession* des Pathetischen und Komischen verwandelt ein Sterne gar in ein *Simultaneum* beider.

Man stelle aber einmal eine einzige lustige Zeile von beiden in ein heroisches Epos – und sie löset es auf. *Verlachen*, d. h. mora-
10 lischer Unwille, verträgt sich in Homer, Milton, Klopstock mit der Dauer der erhabenen Empfindung; aber nie das *Lachen*. Kurz der Erbfeind des *Erhabenen* ist das Lächerliche[1]; und komisches Heldengedicht ist ein Widerspruch und sollte heißen das komische Epos. Folglich ist das Lächerliche das unendliche Kleine; und worin besteht diese ideale Kleinheit?

§ 27

Theorie des Erhabenen

Aber worin besteht denn die ideale Erhabenheit? – Kant und *nach* ihm Schiller antworten: in einem Unendlichen, das Sinne
20 und Phantasie zu geben und zu fassen verzagen, indes die Vernunft es erschafft und festhält. Aber das Erhabene, z. B. ein Meer, ein hohes Gebirge, kann ja schon darum nicht unfaßbar für die Sinnen sein, weil sie das umspannen, *worin* jenes Erhabene erst wohnt; dasselbe gilt für die nachfliegende Phantasie, welche in ihrer unendlichen Wüste und Ätherhöhe vorher den unendlichen Raum für die erhabene Pyramide aufbauet. – Das Erhabene ist ferner zwar immer an ein sinnliches *Zeichen* (in oder außer uns) gebunden, aber dieses nimmt oft gar keine Kräfte der Phantasie

[1] Im 3ten Band des neu aufgelegten Hesperus S. 3 sagt' ich es unent-
30 wickelt. Ich merk' es an, damit man nicht glaube, daß ich meine eignen – Diebe bestehle, wie es zuweilen scheinen kann. Der sonst treffliche Ästhetiker Platner setzt »die Schönheit in eine gemäßigte Mischung des Erhabnen und des Lustigen«. Durch die Addition einer positiven und einer negativen Größe bekommt ein definierender Philosoph allerdings den leeren Raum, in welchen die Anschauung des Lesers recht gut den verlangten Gegenstand unbefleckt hineinsetzen kann.

und der Sinne in Anspruch. So ist z. B. in jener orientalischen Dichtung, wo der Prophet das Merkmal der vorübergehenden Gottheit erwartet, welche nicht kommt hinter dem Feuer, nicht hinter dem Donner, nicht hinter dem Sturmwinde, sondern die endlich kommt mit einem linden, leisen Wehen, offenbar das sanfte Zeichen erhabener, als ein majestätisches wäre. So steht ästhetische Erhabenheit des Handelns stets im umgekehrten Verhältnis mit dem Gewichte des sinnlichen Zeichens, und nur das kleinste ist das erhabenste; Jupiters Augenbraunen bewegen sich weit erhabener in diesem Falle als sein Arm oder er selber. 10

Ferner teilt Kant das Erhabene ins mathematische und ins dynamische ein, oder wie Schiller es ausdrückt, in das, was unsere Fassungkraft übersteigt, und in das, welches unserer Lebenskraft droht. Man könnt' es kürzer das quantitative und das qualitative nennen, oder das äußere und das innere. Aber nie kann das Auge ein anderes als ein quantitatives Erhabene[1] anschauen; nur erst ein Schluß aus Erfahrungen, aber keine Anschauung kann einen Abgrund, ein stürmendes Meer, einen fliegenden Felsen zu einem dynamischen Erhabenen machen. Wie wird denn dieses aber angeschauet? *Akustisch*; das Ohr ist der unmittelbare Gesandte der Kraft und des Schreckens, man denke an den Donner der Wolken, der Meere, der Wasserfälle, der Löwen etc. Ohne alle Erfahrung wird ein Neuling von Mensch vor der hörbaren Größe zittern; aber jede sichtbare würde ihn nur heben und erweitern. 20

Wenn ich das Erhabene als das *angewandte Unendliche* definieren darf: so gibt es eine fünffache Einteilung oder auch eine dreifache: das angewandte auf das Auge (das mathematische oder optische Erhabene) – auf das Ohr (das dynamische oder akustische) – von innen muß die Phantasie die Unendlichkeit wiederum auf ihre eigne quantitative und qualitative Sinnlichkeit beziehen, als Unermeßlichkeit[2] und als Gottheit – und dann ist noch die 30

[1] Man steigere die optische *Intension*, man überfülle das Auge mit Licht: es wird nie Kräfte, nur Größen finden.

[2] Die Ewigkeit ist für die Phantasie ein mathematisches oder optisches Erhabene; oder so: die Zeit ist die unendliche Linie, die Ewigkeit die unendliche Fläche, die Gottheit die dynamische Fülle.

dritte oder fünfte Erhabenheit, welche sich gerade im umgekehrten Verhältnis mit dem äußern oder innern Sinnlichen und Zeichen offenbaret, die sittliche oder handelnde.

Wie wird nun das Unendliche gerade auf einen sinnlichen Gegenstand angewandt, wenn er selber, wie ich bewiesen, kleiner ist als die Flügel der Sinne und der Phantasie? Den ungeheuren Sprung vom Sinnlichen als Zeichen ins Unsinnliche als Bezeichnetes – welchen die Pathognomik und Physiognomik jede Minute tun muß – vermittelt nur die Natur, aber keine Zwischen-Idee; 10 zwischen dem mimischen Ausdruck des Hasses z. B. und zwischen diesem selber, ja zwischen Wort und Idee gibt es keine Gleichung. Allein die Bedingungen müssen zu finden sein, unter welchen ein sinnlicher Gegenstand zum geistigen Zeichen wird vorzugsweise vor einem andern. Bei dem Ohre ist Extension und Intension zugleich vonnöten; der donnernde Ton muß zugleich ein langer sein. Da wir keine Kraft anschauend kennen als unsere; und da Stimme gleichsam die Parole des Lebens ist: so ists begreiflicher, warum gerade das Ohr das Erhabene der Kraft bezeichnet. Eine schnelle Vergleichung unserer Töne mit fremden muß man nicht 20 ganz dabei ausschließen. Sogar die Stille kann erhaben werden, die eines hoch still schwebenden Raubvogels, die vor dem großen Meersturm, die nach dem großen Blitze vor dem Donner.

Die optische Erhabenheit ruhet nicht auf Intension – denn Blendung ist nicht erhaben, auch Nacht und Sonne wären es nicht, allein gesehen, ohne Himmel und Umgebung –, sondern auf Extension, aber nur der *einfärbigen.*[1] Eine unabsehliche angebauete Land-Ebene weicht dem grauen stillen Meere, obgleich jene optisch-intensiv dem Auge mehr Licht darreicht und obgleich dieses so gut als jene an der Wolke aufhört. So wäre einem Obeliskus 30 durch große Farben-Flecke – nicht aber durch zu nah und zu klein aufgetragene, weil diese sonst vor dem schwindelnden Auge in einen verschmölzen – seine halbe Größe wegzunehmen. Warum dies aber, da eher verschiedene Farben sie heller und also bei alter Ferne größer bauen müßten? Darum: jede neue Farbe beginnt einen neuen Gegenstand, in der Ferne oder Nacht ausge-

[1] Quintus Fixlein, 2te Auflage, S. 357.

nommen, wo alle Farben ineinandertaumeln. Hingegen übersäe man sie wie eine Peters-Kuppel mit kleinen Lichtern: so wird sie größer, weil diese nachts[1] *denselben* Gegenstand fortsetzen, nicht sich anfangen. Daher sind die Sterne nur durch den Himmel optisch erhaben, nicht er durch sie. – Noch ist die letzte Frage: warum wird denn nun der von *einer* Farbe lange fortgesetzte Gegenstand ein Bild der Unendlichkeit? –

Ich antworte: durch eine Grenze, also durch zwei Farben; und das Begrenzte ist erhaben, nicht das Begrenzende; das Auge wiederholet bis zum Schwindel dieselbe Farbe, und dieses ewige Wiederkommen des Nämlichen wird das unendliche Bild; weder die Mitte, noch die Spitze der Pyramide ist erhaben, sondern die Bahn des Blicks. Um aber eben zu wissen, daß hier ein Nämliches sei, muß ich hier ein Verschiedenes zugleich haben und ihm entgegensetzen; ohne dieses gäb' es kein Ziel, keine Ferne, also keine Größe; daher die Nacht vor dem *zugedrückten* Auge nicht erhaben ist, obwohl eine vor dem offnen, weil ich hier von einer erleuchteten Stelle oder von mir an den unendlichen Weg ziehe.

Ich erwehre mich des Einzelnen, da sich die Aufgaben und Auflösungen ins Unendliche vervielfältigen lassen; z. B. einer Untersuchung bedürfte der Fall, wo oft die verschiedenen Gattungen, wie Blitz und Donnerschlagen, vereinigt treffen, wie der Wasserfall, der mathematisch und dynamisch groß ist, so wie das stürmende Meer. Eine andere lange Untersuchung wäre wieder die, wie dieses angewandte Unendliche der Natur sich zu dem der Kunst verhalte, da in beiden die Phantasie auf die Vernunft bezieht u. s. w. Ebenso wäre gegen den kantischen »Schmerz bei jedem Erhabenen« viel einzuwenden, besonders dieses, daß nach ihm das größte den größten geben müßte, nämlich Gott; und so wäre gegen den andern kantischen Satz, daß neben dem Erhabenen alles klein sei, einzuwerfen, daß es sogar Stufen des Erhabenen, nicht als eines Unendlichen, sondern als eines angewandten, gibt; denn eine wache Sternennacht, z. B. über einem schlafenden Meere, sind keine so mächtigen Flügel der Seele als ein Gewitter-

[1] Am Tage würden sie vor dem größern Lichte selber nur kleine Gegenstände.

Himmel mit seinem Gewitter-Meere; und Gott ist erhabener als ein Berg.

§ 28

Untersuchung des Lächerlichen

Wenn ein Programmatist, der das Lächerliche analysieren will, das Erhabene voraussendet, um bei dem Lächerlichen und dessen Analyse anzulangen: so kann sein theoretischer Gang sehr leicht zu einem praktischen ausschlagen.

Dem unendlich Großen, das die Bewunderung erweckt, muß 10 ein ebenso Kleines entgegenstehen, das die entgegengesetzte Empfindung erregt.

Im moralischen Reiche gibt es aber nichts Kleines; denn die nach innen gerichtete Moralität erzeugt eigne und fremde Achtung und ihr Mangel Verachtung, und die nach außen gerichtete weckt Liebe und ihr Mangel Haß; zur Verachtung ist das Lächerliche zu unwichtig und zum Hasse zu gut. Es bleibt also für dasselbe nur das Reich des Verstandes übrig, und zwar aus demselben das Unverständige. Damit aber derselbe eine Empfindung erwecke, muß er sinnlich angeschauet werden in einer Handlung 20 oder in einem Zustande; und das ist nur möglich, wenn die Handlung als falsches Mittel die Absicht des Verstandes, oder die Lage als Widerspiel die Meinung desselben darstellt und Lügen straft.

Noch sind wir nicht am Ziele. Obgleich nichts Sinnliches[1] allein lächerlich sein kann – d. h. nichts Lebloses, ausgenommen durch Personifikation – und wieder nichts Geistiges allein es werden kann – nicht der reine Irrtum, noch die reine Verstandeslosigkeit –, so fragt sich eben: durch welches Sinnliche spiegelt sich das Geistige und welches Geistige ab? –

Ein Irrtum an und für sich ist nicht lächerlich, so wenig als eine 30 Unwissenheit; sonst müßten die verschiedenen Religionsparteien und Stände einander immer lächerlich finden. Sondern der Irrtum muß sich durch ein Bestreben, durch eine Handlung offen-

[1] Sogar dann nicht, wenn der sonst lächerliche Kontrast zwischen Äußern und Innern auf das Unbelebte trifft. Eine geputzte Pariser Puppe kann jeder mögliche Kontrast mit ihrem Putze nicht lächerlich machen.

baren können; so wird uns derselbe Götzendienst, bei welchem wir als bloßer Vorstellung ernsthaft bleiben, lächerlich werden, wenn wir ihn üben sehen. Ein gesunder Mensch, der sich für krank hielte, würde uns erst komisch vorkommen durch wichtige Vorkehrungen gegen seine Not. Das Bestreben und die Lage müssen beide gleich anschaulich sein, um ihren Widerspruch zur komischen Höhe zu treiben. Allein noch immer haben wir nur einen anschaulich ausgedrückten endlichen Irrtum, der noch keine unendliche Ungereimtheit ist. Denn kein Mensch kann im gegebnen Falle nach etwas anderem handeln als nach seiner Vorstellung davon. Wenn Sancho eine Nacht hindurch sich über einem seichten Graben in der Schwebe erhielt, weil er voraussetzte, ein Abgrund gaffe unter ihm: so ist bei dieser Voraussetzung seine Anstrengung recht verständig; und er wäre gerade erst toll, wenn er die Zerschmetterung wagte. Warum lachen wir gleichwohl? Hier kommt der Hauptpunkt: wir leihen *seinem* Bestreben *unsere* Einsicht und Ansicht und erzeugen durch einen solchen Widerspruch die unendliche Ungereimtheit; zu dieser Übertragung wird unsere Phantasie, die hier, wie bei dem Erhabenen, der Mittler zwischen Innern und Äußern ist, ebenfalls wie bei dem Erhabenen nur durch die sinnliche Anschaulichkeit des Irrtums vermocht. Unser Selbst-Trug, womit wir dem fremden Bestreben eine entgegengesetzte Kenntnis unterlegen, macht es eben zu jenem Minimum des Verstandes, zu jenem angeschaueten Unverstande, worüber wir lachen, so daß also das Komische, wie das Erhabene, nie im Objekte wohnt, sondern im Subjekte.

Daher können wir eine und dieselbe innere und äußere Handlung belachen oder billigen, je nachdem wir unser Unterschieben anbringen können oder nicht. Niemand lacht über den wahnsinnigen Patienten, der sich für einen Kaufmann und seinen Arzt für den Schuldner hält; ebensowenig lacht man über den Arzt, der ihn zu heilen sucht. Wenn hingegen in Footes Indüstrierittern äußerlich ganz dasselbe geschieht, nur, daß innerlich der Patient so vernünftig ist wie der Arzt: so lachen wir dennoch, wenn der wahre Kaufmann die Bezahlung wirklicher Waren von einem Arzte erwartet, bei welchem die Diebin derselben die Schuldfor-

derung für eine fixe Idee ausgegeben. Beiden vernünftigen Männern legen wir zu ihren Handlungen durch die Täuschung des Komischen *unsere* Kenntnis der Betrügerin bei.

Da man aber fragen muß: warum unterlegen wir nicht jedem anerkannten Irrtum und Unverstand jene Folie, die ihn zum Komischen erhellt? so ist die Antwort: bloß die Allmacht und Schnelle der sinnlichen Anschauung zwingt und reißt uns in dieses Irr-Spiel hinein. Wenn z. B. in Hogarths reisenden Komödianten das Trocknen der Strümpfe an Wolken lachen macht: so dringt uns
10 die sinnliche Plötzlichkeit des Widerspruchs zwischen Mittel und Zweck den flüchtigen Glauben auf, daß ein Mensch wahre Regenwolken zu Trockenseilen gebrauche. Dem Komödianten selber und später auch uns ist das Trocknen an einer festen Scheinwolke nichts Lächerliches. – Noch stärker zeigt sich die Gewalt sinnlicher Anschaulichkeit in dem Erzeugen des Lachens bei so ganz absichtlosen unfruchtbaren Ehen des Unähnlichsten, wie etwan z. B. in den propos interrompus (zu deutsch im sogenannten Schenken und Logieren), oder auch im zeilenweisen Hinüberlesen von einer Zeitung-Halbseite in die andere, wo auf einen
20 Augenblick durch die Täuschung oder Unterschiebung eines absichtlichen Verbindens und Wahl-Handelns die Wirkung eintreten muß, damit man lacht. Ohne jene voreilige Unterschiebung, gleichsam ein Syllogismus der Empfindung, würde das Paaren alles Ungleichartigsten doch kein Lachen gebären; denn was ist nicht zu gleicher Zeit Unähnlichstes z. B. unter dem Nachthimmel ohne komische Gewalt beisammen – die Nebelflecken – Nachtmützen – Milchstraßen – Stallichter – Nachtwächter – Spitzbuben u. s. w.? Was sag' ich? Wird denn nicht jede Sekunde des Universums vom Niedrigsten und vom Höchsten nachbarlich
30 gefüllt, und wann könnte das Lachen aufhören, wenn bloße Nachbarschaft gälte? Daher sind an sich die Kontraste der Vergleichung nicht lächerlich, ja sie können oft sehr ernsthaft sein, z. B. wenn ich hier sage: vor Gott ist der Erdball ein Schneeball, oder: das Rad der Zeit ist das Spinnrad für die Ewigkeit.

Zuweilen tritt die Umkehrung ein, und erst durch das Wissen des fremden Innern oder der Absicht wird die äußere Anschau-

lichkeit komisch. Z. B. ein Holländer stehe in einem schönen Garten an einer Mauer und schaue durch ein Fenster derselben in die Gegend hinaus: so ist an einem Manne, welcher sich auf die Fensterbrüstung zum bequemern Genusse der Natur mit Armen legt, nichts, weswegen er in irgendeiner ästhetischen Vorschule als komisch anzuführen wäre. Sogleich aber wird der unschuldige Holländer ins komische Gebiet gebracht, wenn man noch hinzuerzählt, daß er, da er alle benachbarte Holländer Land- oder Gartenhäuser mit guten Aussichten ins Freie genießen sah, tat, was er vermochte, und weil er kein ganzes Landhaus erschwingen konnte, sich wenigstens eine kurze Mauer mit einem Fenster bauen ließ, aus welchem er, wenn er sich in solches legte, sehr frei und ungehindert die Landschaft vor sich hin beschauen und genießen konnte. Allein um vor seinem Kopfe in der Fensteröffnung *anlachend* vorbeizugehen, müssen wir ihm vorher etwas andichten, daß er nämlich zu gleicher Zeit sich die Aussicht habe vermauern und habe eröffnen wollen.

Oder: wenn der Dichter Ariosto seinem ihn ausscheltenden Vater ergeben zuhört: so liegt die Äußerlichkeit des Vaters wie des Sohnes von jedem Lächerlichen so lange ab, als man nicht das Innere des Sohnes erfährt, nämlich daß er in einem Lustspiel einen Poltervater ausarbeitet und daher den seinigen als einen gefundenen Vorfechter, goldenen Spiegel und eine anschauliche Poetik des theatralischen Vaters aufmerksam betrachtet, so wie dessen Gesichtszüge als mimischen Bauriß dazu; – jetzo erst macht das Darlehn unserer Ansicht beide komisch, so wenig an sich sonst ein zankender Vater oder ein abzeichnender Hogarth desselben es ist.

Ferner: man lacht weniger über das, was Don Quixote tut – dem Wahnwitze ist nichts zu leihen –, als was er an sich vernünftig sagt; Sancho Pansa aber weiß sich mit Reden und Taten gleich gut lächerlich zu machen. – Oder: da jeune jung und jeûne fastend, und général zugleich allgemein und ein General bedeutet, so ist die bekannte Verwechslung eines Übersetzers von jeûne général zwischen einem allgemeinen Fasten und jungen General – welche im Kriege oft kaum eine ist – nur durch unsere Unter-

schiebung eines bewußten Verwechselns komisch. – Endlich: warum wird ein Mensch mit einer an sich nicht lächerlichen Eigentümlichkeit durch eine mimische, sogar *nicht* einmal travestierende Nachahmung und Adoption derselben doch lächerlich durch Ab- oder Nachdruck und Nachspiel auf einem fremden Gesicht? Und warum hingegen könnten zwei ähnliche Brüder und Menächmen, zugleich beisammen geschauet, leichter Schaudern[1] als Lachen erregen? Meine Antwort darauf ist bisher gegeben worden.

10 Daher kann niemand sich selber lächerlich im Handeln vorkommen, es müßte denn eine Stunde später sein, wo er schon sein zweites Ich geworden und dem ersten die Einsichten des zweiten andichten kann. Achten und verachten kann der Mensch sich mitten in der Tat, welche der Gegenstand des einen oder des andern ist, nicht aber sich auslachen, so wie nicht selber (s. Quint. Fixlein S. 395) sich lieben und hassen. – Wenn ein Genie von sich ebenso gut und zwar dasselbe Gute denkt (was vielen Stolz voraussetzt) als ein Tropf von sich, und wenn beide diesen Stolz mit gleichen körperlichen Zeichen vor die Anschauung bringen:
20 so lachen wir, obwohl Stolz und Zeichen gleich gesetzt sind, nur den Tropf allein aus, bloß weil wir diesem allein etwas dazuleihen. Daher vollendete Dummheit oder Verstandeslosigkeit schwer lächerlich wird, weil sie uns das Leihen[2] unserer kontrastierenden Einsicht erschwert oder verbeut.

Daher die gemeinen Definitionen des Lächerlichen so falsch sind, welche nur einen einfachen realen Kontrast annehmen, anstatt den scheinbaren zweiten; daher das lächerliche Wesen und dessen Mangel wenigstens den Schein der Freiheit haben muß; daher lachen wir nur über die *klügern* Tiere, welche uns ein per-
30 sonifizierendes anthropomorphotisches Leihen verstatten. Daher

[1] Mich wundert daher, daß man diese fürchterliche Verdopplung der Gestalt nur komisch, nicht auch tragisch verwendet hat.

[2] Daher können höhere Wesen zwar über uns, obwohl selten, lachen und unsere Handlungen mit *ihren* Einsichten kontrastieren, aber dazu sind nicht unsere törichten tauglich, sondern unsere weisen. – Daher ist Philosophie, z. B. die Schellingische, welche den Verstand aus dem Gebiete der Vernunft verweiset, schwer lächerlich zu machen; denn unser subjektiver Kontrast, den wir ihr leihen wollen, ist eben schon ihr eigner.

wächst das Lächerliche mit dem Verstande der lächerlichen Person. Daher bereitet sich der Mensch, der sich über das Leben und dessen Motive erhebt, das längste Lustspiel, weil er seine höhern Motive den tiefern Bestrebungen der Menge unterlegen und dadurch diese zu Ungereimtheiten machen kann; doch kann ihm der erbärmlichste das alles wieder zurückgeben, wenn er dem höhern Streben seine tiefern Motive unterschiebt. Daher fliegen eine ganze Menge Programmen, gelehrte Anzeiger und Anzeigen und die schwersten Ballen des deutschen Buchhandels, die an und für sich verdrüßlich und ekelhaft hinkriechen, sogleich als Kunst- 10
werke auf, sobald man sich nur denkt (und ihnen also die höhern Motive leiht), daß sie irgendein Mann aus parodierendem Spaße hingeschrieben.

Auch bei dem Lächerlichen der *Lage* müssen wir, ebenso wie bei dem Lächerlichen der *Handlung*, dem komischen Wesen zu dem wahren Widerspruche mit dem Äußern noch einen erdichteten innern mit sich selber geben, ob es gleich oft ebensoschwer sein mag, im Überflusse einer lebendigen Empfindung[1] das dürre Gesetz zu verfolgen, als in jedem gegebnen Tiere das Sparrwerk der tierischen Schöpfung, nämlich das Fisch-Gerippe. 20

Man erlaube mir der Kürze wegen, daß ich in der künftigen Untersuchung die drei Bestandteile des Lächerlichen als eines sinnlich angeschaueten unendlichen Unverstandes bloß so nenne, wie folgt: den Widerspruch, worin das Bestreben oder Sein des lächerlichen Wesens mit dem sinnlich angeschaueten Verhältnis steht, nenn' ich den *objektiven* Kontrast; dieses Verhältnis den *sinnlichen*; und den Widerspruch beider, den wir ihm durch das Leihen unserer Seele und Ansicht als den zweiten aufbürden, nenn' ich den *subjektiven* Kontrast.

[1] Z. B. lächerlich ist die Darstellung des Schnellen – ferner der Menge – 30
ferner der Buchstabe s (versessen, besessen etc.) – ferner maschinenmäßige Abhängigkeit des Geistigen von der Maschine (z. B. so lange zu predigen, bis man ausdünstet); daher sogar das Passivum komischer ist als das Aktivum – ja *der* ist lächerlicher als *die* – ferner die Verwandlung eines lebendigen Wesens in ein abstraktes (z. B. etwas Blaues saß auf dem Pferde) u. s. w. Gleichwohl müssen hier so gut, aber auch so schwer die drei Bestandteile des Lächerlichen aufzuzeigen sein als im Lächerlichen, das einem Kinde als solches erscheint.

Diese drei Bestandteile des Lächerlichen müssen in der Verklärung der Kunst durch den Unterschied des wechselnden Übergewichts die verschiedenen Gattungen des Komischen entstehen lassen. Die plastische oder alte Dichtkunst lässet im Komischen den *objektiven* Kontrast mit dem sinnlichen Bestreben vorwalten; der subjektive verbirgt sich hinter die mimische Nachahmung. Alle Nachahmung war ursprünglich eine spottende; daher bei allen Völkern das Schauspiel mit der Komödie anfing. Zur spielenden Nachbildung dessen, was Liebe oder Schrecken einflößte,
10 gehörte schon ein höherer Stand der Zeit. Auch war das Komische mit seinen drei Bestandteilen am leichtesten durch die mimische Nachäffung zu geben. Von der mimischen stieg man zur poetischen. Aber im Komischen, wie im Ernste, blieben die Alten ihrer plastischen Objektivität getreu; daher ihr Lorbeerkranz des Komischen nur an ihren Theatern hängt, bei den Neuern aber an andern Orten. Der Unterschied wird sich erst mehr erheben, wenn wir untersuchen, was das romantische Komische ist, und wenn wir Satire, Humor, Ironie, Laune prüfen und scheiden.

§ 29

20 Unterschied der Satire und des Komischen

Das Reich der Satire stößet an das Reich des Komus – das kleine Epigramm ist der Markstein –; aber jedes trägt andere Einwohner und Früchte. Juvenal, Persius und ihresgleichen stellen lyrisch den ernsten moralischen Unwillen über das Laster dar, mithin machen sie ernst und erheben uns; selber die zufälligen Kontraste ihrer Malereien verschließen dem Lachen durch Bitterkeit den Mund. Hingegen das Komische treibt mit dem Kleinen des Unverstandes sein poetisches Spiel und macht heiter und frei. Die verspottete Unmoralität ist kein Schein, aber die verlachte Un-
30 gereimtheit ist ein halber. Torheit ist zu schuldlos und unverständig für den Schlag der Satire, so wie das Laster zu häßlich für den Kitzel des Lachens, obgleich an jener die unmoralische Seite verhöhnet und an diesem die unverständige belacht werden mag. Schon die Sprache setzt Hohn, Spott, Stachelschrift, Hohn-

lachen scharf dem Scherzen, Lachen, Lustigmachen entgegen. Das satirische Reich ist, als die Hälfte des moralischen, kleiner, weil man nicht willkürlich verhöhnen kann; das lachende ist unendlich groß, nämlich so groß als das des Verstandes oder der Endlichkeit, weil zu jedem Grade sich ein subjektiver Kontrast erfinden lässet, der kleiner macht. Dort findet man sich sittlich angefesselt, hier poetisch freigelassen. Der Scherz kennt kein anderes Ziel als sein eignes Dasein. Die poetische Blüte seiner Nesseln sticht nicht, und von seiner blühenden Rute voll Blätter fühlt man kaum den Schlag. Es ist Zufall, wenn in einem echtkomischen Werke etwas satirisch scharf ausschlägt; ja man wird davon in der Stimmung gestört. Wenn in Lustspielen die Spieler zuweilen aufeinander ernste Satiren sagen: so unterbrechen sie das Spiel durch die moralische Wichtigkeit, die sie dadurch einander verleihen.

Werke, worin der satirische Unwille und der lachende Scherz, wie oft in der Philosophie Vernunft und Verstand, ineinander gemengt und verwirret sind, z. B. Youngs Satiren und Popes Dunciade, quälen mit dem gleichzeitigen Genusse entgegengesetzter Tonarten. Lyrische Geister werden daher leicht satirisch, z. B. Tacitus, J. J. Rousseau, Schiller in Don Carlos, Klopstock[1], Herder; aber epische sind leichter komisch, besonders für die Ironie und die Komödie. Die Vermengung beider Gattungen hat eine moralische Seite und Gefahr. Belacht man das Unheilige, so macht man es mehr zu einer Sache des *Verstandes*; und das Heilige wird dann auch vor diesen unechten Richterstuhl gezogen. Züchtigt die Satire den Unverstand, so muß sie in Ungerechtigkeit übergehen und dem *Willen* das schuld geben, was der Zufall und Schein verbricht. Hier sündigen englische Satiriker; dort deutsche und gallische Komödienschreiber, welche den Ernst des Lasters in ein Lustspiel verkehren.

Leicht ist indes der Übergang und die Vermischung. Denn da der moralische Zorn der Satire sich gegen die beiden Sakramente des Teufels, gegen den moralischen Dualismus, nämlich gegen die *Lieblosigkeit* und gegen die *Ehrlosigkeit* zu kehren hat: so

[1] In seiner Gelehrten-Republik.

wird sie im Kriege gegen die letzte dem *Scherze* begegnen, der die *Eitelkeit* am Unverstande beleidigt im Gefechte mit diesem. Die Persiflage des Welttons, eine rechte Mittlerin zwischen Satire und Scherz, ist das Kind unserer Zeit.

Je unpoetischer eine Nation oder Zeit ist, desto leichter sieht sie Scherz für Satire an, so wie sie nach dem vorigen umgekehrt die Satire mehr in Scherz verwandelt, je unsittlicher sie wird. Die alten Eselsfeste in den Kirchen, der Geckenorden und andere Spiele der poetischern Zeit würden sich jetzo zu lauter Satiren
10 ausspinnen[1]; statt des unschuldigen Gewebes der Seidenraupe, welche daraus als Schmetterling fliegt, ist ein Kankergespinste geworden, das eine Mücke fangen soll. Der Scherz fehlt uns bloß aus Mangel an – Ernste, an dessen Stelle der Gleichmacher aller Dinge, der Witz, trat, welcher Tugend und Laster auslacht und aufhebt. Daher kann sich gerade die persiflierende Nation am wenigsten im Humor und poetischen Komischen mit der ernsten britischen messen. Der freie Scherz wird in Paris, wie an Höfen, gefesselte Anspielung; so wie die Pariser sich durch ihre witzige Anspielung-Sucht sowohl die Freiheit als den Genuß der ernsten
20 Dichtungen rauben. Daher haben die gravitätischen Spanier mehr Lustspiele als irgendein Volk und oft zwei Harlekine in *einem* Stück.

Ja der Ernst beweiset als Bedingung des Scherzes sich sogar an Individuen. Der ernste geistliche Stand hatte die größten Komiker[2], Rabelais, Swift, Sterne, Young in gehöriger Ferne, Abraham a Santa Clara in noch größerer und Regnier, ja es läßt in der größten sich noch ein Pfarrsohn anführen. Man bestätigt

[1] Man erlaube mir, aus dem Neujahrs-Taschenbuch 1801 folgende Stelle aus meinem eignen Aufsatze abzuschreiben: »Gerade in die andächtigsten
30 Zeiten fielen die Narren- und Eselsfeste, die Mysterienspiele und die Spaßpredigten am ersten Ostertage, bloß weil da das Ehrwürdige noch seinen weitesten Abstand von diesen Travestierungen behauptete, wie der xenophontische Sokrates vom aristophanischen. Späterhin verträgt die Zweideutigkeit des Ernstes nicht mehr die Annäherung des Scherzes, so wie nur Verwandte und Freunde, aber nicht Feinde einander vor den komischen Hohlspiegel führen dürfen.« –

[2] Die meisten und besten Bonmots fallen auf Geistliche und auf *Schauspieler*; – auf diese noch besonders darum, weil ihre Bühne die dunkle Kammer und kleine Welt der ganzen ist und folglich alle komischen Kom-

sich diese fruchttragende Einimpfung des Scherzes in den Ernst noch mehr durch Nebenblicke. Z. B. ernste Nationen hatten den höhern und innigern Sinn für das Komische; der ernsten Briten nicht zu gedenken, so haben die ebenso ernsten Spanier mehre Komödien (nach Riccobini) geliefert als Italiener und Franzosen zusammengerechnet. So stand (nach Bouterwek) das spanische Lustspiel gerade unter den drei Philippen von 1556 bis 1665 in Blüte und Glanz; und unter Albas Umhermorden an den Niederlanden wurde von Cervantes im Kerker Don Quixote geboren und von Lope de Vega, einem Familiare der Inquisition, die Luststücke gemacht. – Führt man diese historischen Zufälligkeiten ohne Anmaßung eines scharfen Entscheidens an: so kann man vielleicht fortfahren und sogar dazusetzen, daß das trübe Irland meisterhafte Komiker – die mithin eine große Zahl anderer, wenn auch nur geselliger voraussetzt – gezeugt, von welchen nach Swift und Sterne noch der Graf Hamilton zu nennen, welcher, wie der berühmte Pariser Carlin, so still und ernst im Leben gewesen. Endlich steigert sich an den Jahren Humor, Ironie und jede komische Kraft, und mitten in der kalt nebelnden Trübe des Alters spielt wie ein Nachsommer die komische Heiterkeit sich heiter ein.

Mit dem alten Kernernste ging den Deutschen – zuerst im lustigen Leipzig – der Hanswurst verloren. Gleichwohl wären wir vielleicht alle noch ernsthaft genug für einen oder den andern Spaß, wenn wir mehr Staat-Bürger (citoyens) als Spieß-Bürger wären. Da nichts öffentlich bei uns ist, sondern alles häuslich: so wird jeder rot, der nur seinen Namen gedruckt sieht, und ich erinnere mich, daß der Verfasser dieses, als er den Verlust seiner Patentschnalle auf der Redoute ins Wochenblatt setzen ließ, statt seines Namens bloß beifügte: »bei wem? erfährt man im Intelli-

binationen dieser, zumal durch den Schein- und Vexier-Apparat der großen, so sehr zusammendrängt, daß in Hogarths Komödianten nicht sowohl der Reichtum als die Enthaltsamkeit in witzigen Vermählungen herauszuheben ist; – beide aber bieten gemeinschaftlich durch die Höhe ihrer wahren und ihrer scheinbaren Verhältnisse dem Zufall die größeren Kontraste dar. So war im christlichen Mittelalter in allen Ländern gerade die dunkelfarbige Geistlichkeit das ausersehene Schwarz der satirischen Zielscheiben.

genzkomptoir.« Da bei uns nur der Stand die öffentliche Ehre genießet, nicht, wie in England, das Individuum: so will dieses auch nicht den öffentlichen Scherz erdulden. Keine deutsche Frau ließe, wie jene Britin, ihre abgeschnittene Locke zu einem Heldengedichte verspinnen – außer zu einem ernsten –, und noch weniger ließe sie sich Popens scherzende Zuneigung, d. h. dessen bedingtes Lob gefallen. Der Deutsche denkt unsäglich diskret. Wird z. B. etwas Biographisches und Nekrologisches an Schlichtegroll eingesandt: so liefert ihm die Familie vielleicht mehre Familien-Geheimnisse des Menschengeschlechts, nämlich des Toten Tod, Geburt, Hochzeittag und Amtsjahre mit einer gewissen Freimütigkeit aus, desgleichen die Nachrichten, daß der Mann ein guter Vater, treuer Freund und sonst das Beste gewesen. Es soll aber ins Paket eine einzige Anekdote hineingeraten sein, welche den Seligen oder einen aus dem Städtchen in einem saubern Schlafrock aufgestellt und nicht in Silber und Seide: so lässet die Familie das Paket wieder holen von der Post und zieht die Anekdote heraus, um nichts zu kompromittieren. Nicht nur wird keine deutsche Familie den Kopf ihres Vaters abschneiden und an den Doktor Gall abschicken zu Kupferstichen (und niemand wird hier gern einen andern Kopf abliefern als seinen eignen), sondern sie würd' es auch nicht gerne sehen, wenn sie Voltaires Familie wäre, daß der Redakteur des Citoyen Français, le Maire, einen Zahn des alten bissigen Satirikers in goldner Fassung am Finger trägt; »warum soll« – würde die Familie sagen – »unser guter Großvater sich auf allen Straßen und Gassen umtreiben und seinen Hundszahn, der seiner Familie angehört, vor aller Welt aufdecken, zumal da der Zahn den Fraß hat und andere Makel?« –

§ 30

Quelle des Vergnügens am Lächerlichen

Dieser tief und schief laufenden Quelle nachzuspüren und nachzudringen, ist so schwierig als unerlaßlich; denn sie bringt erst recht die Natur des Lächerlichen zutage. Aus welcher Definition

desselben – bloß eine ausgenommen – man auch dessen Freudengaben abzuleiten suche: so kann doch keine, z. B. die unschädliche Ungereimtheit des Lächerlichen – oder das Verdunsten in nichts – oder die schmerzliche Unterbrechung der Verstandes-Totalität – kurz alle diese wahren Mängel können nicht für den ohnehin von Mängeln geängstigten Menschengeist Freude und Erheiterung, oder gar eine so erschütternde zubereiten, daß er über das körperliche Nachspiel dieses geistigen Spiels kaum mehr Herr bleibt, wie z. B. der griechische Philemon, noch dazu Lustspieldichter, noch dazu im 100ten Jahre, noch dazu am Lachen bloß über einen Feigen fressenden Esel starb. Sogar das Komische in der Kunst kann den geistigen Kitzel bis an die Nähe des geistigen Schmerzes treiben; z. B. wenn in Wielands Abderiten der ganzen Ratsversammlung bei einem plötzlichen Schrecken alle heimliche Dolche aus den Westen entfahren und sie vor sich selber in Waffen blinkend dastehen – oder wenn in Smolletts Peregrine Pickle dem Maler, der im Finstern in ein fremdes Bette gedenkend, die suchende Hand auf einem darneben kauernden kahlen Mönchkopf wie auf einer glatten Kugel aufzuliegen kommt, welcher sich und die Hand allmählich zu heben anfängt, so daß der Maler über die unbegreifliche Erhebung so lange staunt, bis er mit der Hand ins Gebiß des Kopfes hineingleitet. – Eine ähnliche peinliche Überlust des Komischen empfand der uns allen bekannte Verfasser z. B. beim Malen von Stellen wie die, wo der zerstreute Pfarrer[1] auf das Kanzelpult sich unter dem Kanzelliede zum Beten niederbuckt und das Aussingen der Gemeine verhört und fortliegend bleibt, indem er die stumme, auf sein Aufrichten lauernde Gemeine so lange überdenkt, bis er sich endlich aus der zurückgelassenen Perücke in die Sakristei abschleicht und diese allein auf dem Pulte als Predigt-Adjunktus stehen läßt.

Das körperliche Lachen ist entweder nur Folge des geistigen, und dienet dann ebensogut dem Schmerze der Zornwut, des Verzweifelns u. s. f., oder es entstand ohne den erregenden Geist, dann ists nur schmerzlich; z. B. das Lachen bei Wunden des Zwerchfells, bei Hysterie, selber bei Kitzel. Übrigens kann das-

[1] Quintus Fixlein, zweite Auflage. S. 371.

selbe Glied ganz verschiedenen geistigen Bewegungen nachfolgen: dieselbe Träne hängt wie Tau an der Freude, wie Gewittertropfe am Schmerze, wie Giftschweißtropfe am Zorn, wie Weihwasser an der Bewunderung. Die Lust am geistigen Lachen aus körperlichem erklären, hieße das süße elegische Weinen aus dem Reize der Augen-Ausleerung quellen lassen.

Am meisten ist unter den Ableitungen der komischen Lust aus dem Geistigen die von Hobbes aus dem Stolze bestandlos. Erstlich ist die Empfindung des Stolzes sehr ernst, und gar nicht verwandt der komischen, obwohl der ebenso ernsten Verachtung. Unter dem Lachen fühlt man weniger *sich* gehoben (oft vielleicht das Gegenteil) als den andern *vertieft*. Der Kitzel der Selbstvergleichung müßte ja als komische Lust sich bei jeder Wahrnehmung fremden Irrtums und fremder Tiefe einstellen und desto lachender sein, je höher man stände, indes man doch gerade umgekehrt oft fremde Unterworfenheit mit Schmerz empfindet.

Und welches besondere Gefühl von Erhebung ist wohl möglich, da oft der belachte Gegenstand auf einem so niedrigen, mit uns ganz inkommensurabeln (unanmeßbaren) Vergleichgrade steht, wie z. B. der obige Esel mit Philemon, oder die körperlichen Lächerlichkeiten des Stolperns, des Fehlsehens u. s. w.? Lachende sind gutmütig und stellen sich oft in Reih und Glied der Belachten; Kinder und Weiber lachen am meisten; die stolzen Selbstvergleicher am wenigsten; und der sich für nichts ausgebende Arlekino lacht über alles, und der stolze Muselmann über nichts. – Niemand scheuet sich, gelacht zu haben; aber eine so deutliche Selbsterhebung, als Hobbes voraussetzt, würde jeder heimlicher halten. Endlich nimmt kein Lacher es übel, sondern recht gut auf, wenn noch Hunderttausende mit ihm lachen und sich also hunderttausend Selbsterhebungen um seine stellen; was aber, hätte Hobbes recht, unmöglich wäre, weil unter allen Gesell- und Gespannschaften eine von lauter Stolzen die unausstehlichste sein müßte, ganz unähnlich der liberalen einer von lauter Geizhälsen, ja Gurgeljägern.

Die Lust am Lächerlichen der *Natur* kann, wie jede Empfindung, nicht aus dem Mangel, sondern nur aus dem Dasein eines

Guten entstehen. Wer sie, wie einige getan, als eine Zurückwirkung der Lust am *ästhetischen* Komischen erklärt, würde bloß die ähnliche Mutter aus der schöneren Tochter ableiten; aber die Lacher waren früher als die Komiker. Die komische Lust läßt sich zwar, wie jede, durch den Verstand auf dem Wege der umgebenden einwirksamen Verhältnisse in mehre Elemente zerlegen, aber im Brennpunkte der Empfindung selber schmelzen alle (wie die Bestandteile des Glases) zu einem dichten durchsichtigen Gusse. – Der Elementargeist der komischen Lust-Elemente ist der Genuß *dreier* in *einer* Anschauung vor- und festgehaltenen Gedankenreihen, 1) der eignen wahren Reihe, 2) der fremden wahren und 3) der fremden von uns untergelegten illusorischen. Die Anschaulichkeit zwingt uns zum Hinüber- und Herüber-Wechselspiel mit diesen drei einander gegenstrebenden Reihen, aber dieser Zwang verliert durch die Unvereinbarkeit sich in eine heitere Willkür. Das Komische ist also der Genuß oder die Phantasie und Poesie des ganz für das Freie entbundnen Verstandes, welcher sich an drei Schluß- oder Blumenketten spielend entwickelt und daran hin- und widertanzt. *Drei* Elemente sondern diesen Genuß des Verstandes von jedem andern desselben an. *Erstlich* stört keine sich eindrängende starke Empfindung seinen freien Lauf; das Komische gleitet ohne Friktionen (Reibungen) der Vernunft und des Herzens vorüber, und der Verstand bewegt sich in einem weiten luftigen Reiche frei umher, ohne sich an etwas zu stoßen. – Ein dermaßen frei gelaßnes Spiel hat er, daß ers sogar an geliebten und geachteten Personen treiben kann, ohne sie zu versehren; denn das Lächerliche ist ja nur ein *von* und *in* uns selber geworfener Schein, und in diesem Vexier-Lichte kann der andere gesehen zu werden schon vertragen.

Das *zweite* Element ist die Nachbarschaft des Komischen mit dem Witze, nur aber mit dem Vorteile, daß jenes weit über diesen erquickend hinaus herrscht. Da der Witz – was leider erst im zweiten Bändchen der Vorschule weitläuftig zu erweisen ist – eigentlich anschaulicher Verstand oder sinnlicher Scharfsinn ist, so wurde zur Verwechslung desselben mit dem Komischen zu leicht verführt, so sehr auch Beispiele eines ernsten und erhabnen

Witzes und eines witz-freien Komischen dagegen sprachen. Denn der wichtigere Unterschied zwischen beiden ist, daß der Verstand am Witze nur einseitige Verhältnisse der *Sachen*, am Komischen aber die vielseitigen Verhältnisse der *Personen* durchläuft und genießt, dort einige intellektuelle Glieder, hier handelnde; dort verfliegen die Verhältnisse ohne festen Grund, hier wohnen ungezählte in *einem* Menschen. Das Persönliche gibt, wie dem Herzen einen Spielraum, ebenso dem Verstande einen noch unbestimmtern und weitern. Allem diesem fügt das Komische noch den
10 Vorzug der sinnlichen Anschaulichkeit bei. Erscheint bloßer Witz zuweilen komisch: so bedenke man, daß er diese Stärke erst aus einer komischen Umgebung oder Stimmung holen muß. Wenn z. B. Pope in seinem Lockenraube von der Heldin sagt: »sie sei in Angst, ob sie ihre Ehre oder ihr Brokatkleid beflecken, ob sie ihr Gebet oder eine Maskerade versäumen, auf dem Ball ihr Herz oder ihr Halsband verlieren werde«, so entspringt die komische Kraft nur aus der Ansicht der Heldin, aber nicht aus der Paarung des Ungleichartigsten; denn in Campens Wörterbuch würde *Beflecken* der Kleider und darauf als uneigentlich das Be-
20 flecken der Ehre ohne komische Wirkung stehen.

Ein *drittes* Element des komischen Genusses ist der Reiz der Unentschiedenheit, das Kitzeln des Wechsels zwischen scheinbarer Unlust (an dem Minimum des fremden Verstandes) und zwischen der eignen Lust der Einsicht, welches beides, in unserer Willkür stehend, um so süßstechender (pikanter) berührt und neckt. Insofern daher nähert sich das Komische dem körperlichen Kitzel, der als ein närrischer Doppellauter und Doppelsinn zwischen Schmerz und Lust auszittert. Seltsam genug und fast komisch trifft der Umstand – den ich jetzo bei der zweiten Auflage wahr-
30 nehme – mit meiner Definition des Lächerlichen in der ersten allegorisch zusammen, nämlich der, daß wir sogar den körperlichen Achsel- und Fersenkitzel halb willkürlich nur fühlen, wenn wir uns in einen *fremden* Finger versetzen, indes der eigne nichts dergleichen erwirkt, ja daß, wenn man mit dem fremden in der eignen Hand sich berührt, nur die Viertel Wirkung erfolgt – sobald man nur nach eignem Willen ihn umherruckt –, aber so-

gleich die ganze, wenn er sich, obwohl in unserer Hand, selbst tätig bewegt. Ein so närrisches Ding, als das selber ist, woran es klebt, der Mensch!

Das Lächerliche bleibt daher ewig im Gefolge der geistigen Endlichkeit. Wenn der Flötenspieler Quod deus vult (im noch nicht erschienenen 29ten Bändchen der Flegeljahre) klagt – doch wahrscheinlich mehr aus Scherz –, daß er oft verdrüßliche Stunden habe, wo er sichs zu sehr ausmale, daß er selig werde und folglich Ewigkeiten hindurch als Vollendeter unter lauter Vollendeten ohne alles das leben müßte, was man hienieden noch Scherz nenne oder Spaß: so ängstigt sich der Mann zuverlässig unnütz; denn sowohl der anschauenden als der angeschaueten Endlichkeit bleibt eben als einer die Täuschung des komischen Stellen-Wechselns fort und anhängend, nur eine andere auf höherer Stufe; und noch über einen Engel ist zu lachen, wenn man der Erzengel ist.

VII. Programm

Über die humoristische Poesie

§ 31

Begriff des Humors

Wir haben der romantischen Poesie im Gegensatz der plastischen die Unendlichkeit des Subjekts zum Spielraum gegeben, worin die Objekten-Welt wie in einem Mondlicht ihre Grenzen verliert. Wie soll aber das Komische romantisch werden, da es bloß im Kontrastieren des Endlichen mit dem Endlichen besteht und keine Unendlichkeit zulassen kann? Der Verstand und die Objekten-Welt kennen nur Endlichkeit. Hier finden wir nur jenen unendlichen Kontrast zwischen den Ideen (der Vernunft) und der ganzen Endlichkeit selber. Wie aber, wenn man eben diese Endlichkeit als *subjektiven* Konstrast[1] jetzo der Idee (Unendlich-

[1] Man erinnere sich, daß ich oben den *objektiven* Kontrast den Widerspruch des lächerlichen Bestrebens mit dem sinnlich-angeschaueten Verhältnis nannte, den *subjektiven* aber den zweiten Widerspruch, den wir dem lächerlichen Wesen leihen, indem wir *unsere* Kenntnis zu *seiner* Handlung leihen.

keit) als *objektivem* unterschöbe und liehe und statt des Erhabenen als eines angewandten Unendlichen jetzo ein auf das Unendliche angewandte Endliche, also bloß Unendlichkeit des Kontrastes gebäre, d. h. eine negative?

Dann hätten wir den humour oder das romantische Komische.

Und so ists in der Tat; und der Verstand, obwohl der Gottesleugner einer beschlossenen Unendlichkeit, muß hier einen ins *Unendliche* gehenden Kontrast antreffen. Um dies zu erweisen, leg' ich die vier Bestandteile des Humors weiter auseinander.

10

§ 32
Humoristische Totalität

Der Humor, als das umgekehrte Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee. Es gibt für ihn keine einzelne Torheit, keine Toren, sondern nur Torheit und eine tolle Welt; er hebt – ungleich dem gemeinen Spaßmacher mit seinen Seitenhieben – keine einzelne Narrheit heraus, sondern er erniedrigt das Große, aber – ungleich der Parodie – um ihm das Kleine, und erhöhet das Kleine, aber – ungleich der Ironie – um ihm das Große an die Seite zu setzen
20 und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist und nichts. Vive la Bagatelle, ruft erhaben der halbwahnsinnige Swift, der zuletzt schlechte Sachen am liebsten las und machte, weil ihm in diesem Hohlspiegel die närrische Endlichkeit als die Feindin der Idee am meisten zerrissen erschien und er im schlechten Buche, das er las, ja schrieb, dasjenige genoß, welches er sich dachte. Der gemeine Satiriker mag auf seinen Reisen oder in seinen Rezensionen ein paar wahre Geschmacklosigkeiten und sonstige Verstöße aufgreifen und an seinen Pranger befestigen, um sie mit einigen gesalzenen Einfällen zu be-
30 werfen statt mit faulen Eiern; aber der Humorist nimmt fast lieber die einzelne Torheit in Schutz, den Schergen des Prangers aber samt allen Zuschauern in Haft, weil nicht die bürgerliche Torheit, sondern die menschliche, d. h. das Allgemeine sein Inneres bewegt. Sein Thyrsus-Stab ist kein Taktstock und keine Geißel,

und seine Schläge damit sind Zufälle. In Goethes Jahrmarkt zu Plundersweiler muß man den Zweck entweder in einzelnen Satiren auf Ochsenhändler, Schauspieler u. s. w. suchen, was ungereimt ist, oder im epischen Gruppieren und Verachten des Erdentreibens. Onkel Tobys Feldzüge machen nicht etwa den Onkel lächerlich oder Ludwig XIV. allein, – sondern sie sind die Allegorie aller menschlichen Liebhaberei und des in jedem Menschenkopfe wie in einem Hutfutteral aufbewahrten Kindkopfes, der, so vielgehäusig er auch sei, doch zuweilen sich nackt ins Freie erhebt und im Alter oft allein auf dem Menschen mit dem Haarsilber steht.

Diese Totalität kann sich daher ebensogut symbolisch in Teilen aussprechen – z. B. in Gozzi, Sterne, Voltaire, Rabelais, deren Welt-Humor nicht *vermittelst*, sondern *ungeachtet* seiner Zeit-Anspielungen besteht – als durch die große Antithese des Lebens selber. Shakespeare, der Einzige, tritt hier mit seinen Riesengliedern hervor; ja in Hamlet, so wie in einigen seiner melancholischen Narren, treibt er hinter einer wahnsinnigen Maske diese Welt-Verlachung am höchsten, Cervantes – dessen Genius zu groß war zu einem langen Spaße über eine zufällige Verrückung und eine gemeine Einfalt – führt, vielleicht mit weniger Bewußtsein als Shakespeare, die humoristische Parallele zwischen Realismus und Idealismus, zwischen Leib und Seele vor dem Angesichte der unendlichen Gleichung durch; und sein Zwillings-Gestirn der Torheit steht über dem ganzen Menschengeschlecht. Swifts Gulliver – im Stil weniger, im Geiste mehr humoristisch als sein Märchen – steht hoch auf dem tarpejischen Felsen, von welchem dieser Geist das Menschengeschlecht hinunterwirft. In bloßen lyrischen Ergießungen, worin der Geist sich selber beschauet, malet Leibgeber seinen Welt-Humor, der nie das Einzelne meint und tadelt[1], was sein Freund Siebenkäs viel mehr tut, welchem ich daher mehr Laune als Humor zuschreiben möchte. So steht Tiecks Humor, wenn auch mehr andern nachgebildet und mehr der witzigen Fülle bedürftig, rein und umherschauend da. Ra-

[1] Z. B. sein Brief über Adam als die Mutterloge des Menschengeschlechts; sein anderer über den Ruhm u. s. w.

bener hingegen geißelte einen und den andern Toren in Kursachsen, und die Rezensenten geißeln einen und den andern Humoristen in Deutschland.

Wenn Schlegel mit Recht behauptet, daß das Romantische nicht eine Gattung der Poesie, sondern diese selber immer jenes sein müsse: so gilt dasselbe noch mehr vom Komischen; nämlich alles muß romantisch, d. h. humoristisch werden. Die Schüler der neuen ästhetischen Erziehanstalt zeigen in ihren Burlesken, dramatischen Spielen, Parodien u. s. w. einen höhern komischen
10 Weltgeist, der nicht der Denunziant und Galgenpater der einzelnen Toren ist; ob sich gleich dieser Weltgeist oft roh und rauh genug ausspricht, wenn gerade der Schüler noch in den untern Klassen mit seiner Imitation und seinem Dokimastikum sitzt. Aber die komischen Reize eines Bahrdts, Cranz, Wezels, Merkels und der meisten allgemein deutschen Bibliothekare erbittern als (meistens) falsche Tendenzen den rechten Geschmack weit mehr als die komischen Hitzblattern und Fett- und Sommerflecken (oft nur Übertriebe der rechten Tendenz) etwan an einem Tieck, Kerner, Kanne, Arnim, Görres, Brentano, Weisser, Bern-
20 hardi, Fr. Horn, St. Schütze, E. Wagner u. s. w. Der falsche Spötter – als eine Selbstparodie seiner Parodie – wird uns mit seinen Ansprüchen auf Überhebung viel widerlicher als der falsche Empfindler mit seinen bescheidenen auf Erweichung. – Als man *Sterne* in Deutschland zuerst ausschiffte, bildete und zog er hinter sich einen langen wässerigen Kometenschweif damals sogenannter (jetzo ungenannter) Humoristen, welche nichts waren als Ausplauderer lustiger Selbstbehaglichkeit; wiewohl ich ihnen im komischen Sinne so gern den Namen Humoristen lasse als im medizinischen den Galenisten, welche alle Krankheiten in Feuch-
30 tigkeiten (humores) setzten. Sogar Wieland hat, obwohl echter Komiker im Gedichte, sich in seinen prosaischen Romanen und besonders in der Noten-Prose zu seinem Danischmend und Amadis weit hinein in die galenische Akademie der Humoristen verlaufen.

An die humoristische Totalität knüpfen sich allerlei Erscheinungen. Z. B. sie äußert sich im sternischen Periodenbau, der

durch Gedankenstriche nicht Teile, sondern Ganze verbindet; auch durch das Allgemeinmachen dessen, was nur in einem besondern Falle gilt; z. B. in Sterne: »Große Männer schreiben ihre Abhandlungen über lange Nasen nicht umsonst.« – Eine andere äußere Erscheinung ist ferner diese, daß der gemeine Kritiker den wahren humoristischen Weltgeist durch das Einziehen und Einsperren in partielle Satiren erstickt und verkörpert – ferner diese, daß gedachter unbedeutende Mensch, weil er die Widerlage des Komischen nicht mitbringt, nämlich die weltverachtende Idee, dann dasselbe ohne Haltung, ja kindisch und zwecklos und statt lachend lächerlich finden und im stillen des Itzehoer Müllers etc. After-Laune mit Überzeugung und in mehr als einem Betrachte über den Shandyschen Humor setzen muß. Lichtenberg, obwohl ein Lobredner Müllers, ders indes durch seinen Siegfried von Lindenberg, zumal in der ersten Auflage, verdiente, und zu sehr lobender Leichenredner der damaligen Berliner Spaß- und Leuchtvögel, und ein wenig von britischer und von mathematischer Einseitigkeit festgehalten, stand doch mit seinen humoristischen Kräften höher, als er wohl wußte, und hätte bei seiner astronomischen Ansicht des Welttreibens und bei seiner witzigen Überfülle vielleicht etwas Höheres der Welt zeigen können als zwei Flügel im Äther, welche sich zwar bewegen, aber mit zusammengeklebten Schwungfedern.

Ferner erklärt durch die Totalität sich die humoristische Milde und Duldung gegen einzelne Torheiten, weil diese alsdann in der Masse weniger bedeuten und beschädigen und weil der Humorist seine eigne Verwandtschaft mit der Menschheit sich nicht leugnen kann; indes der gemeine Spötter, der nur einzelne ihm fremde abderitische Streiche des gemeinen und gelehrten Wesens wahrnimmt und aufzählt, im engen selbstsüchtigen Bewußtsein seiner Verschiedenheit – als Hippozentaur durch Onozentauren zu reiten glaubend – desto wilder von seinem Pferde herab die Kapuzinerpredigt gegen die Torheit hält, als Früh- und Vesperprediger in hiesiger Irrenanstalt der Erde. O, wie bescheidet sich dagegen ein Mann, der bloß über alles lacht, ohne weder den Hippozentaur auszunehmen, noch sich!

Wie ist aber bei diesem allgemeinen Spotte der Humorist, welcher die Seele erwärmt, von dem Persifleur abgesondert, der sie erkältet, da doch beide alles verlachen? Soll der empfindungsvolle Humorist mit dem persiflierenden Kältling grenzen, der nur den umgekehrten Mangel des Empfindseligen[1] zur Schau trägt? – Unmöglich, sondern beide unterscheiden sich voneinander wie Voltaire sich oft von sich oder von den Franzosen, nämlich durch die vernichtende Idee.

§ 33

10 Die vernichtende oder unendliche Idee des Humors

Diese ist der zweite Bestandteil des Humors, als eines umgekehrten Erhabnen. Wie Luther im schlimmen Sinn unsern Willen eine lex inversa nennt: so ist es der Humor im guten; und seine Höllenfahrt bahnet ihm die Himmelfahrt. Er gleicht dem Vogel Merops, welcher zwar dem Himmel den Schwanz zukehrt, aber doch in dieser Richtung in den Himmel auffliegt. Dieser Gaukler trinkt, auf dem Kopfe tanzend, den Nektar *hinaufwärts*.

Wenn der Mensch, wie die alte Theologie tat, aus der überirdischen Welt auf die irdische herunterschauet: so zieht diese klein 20 und eitel dahin; wenn er mit der kleinen, wie der Humor tut, die unendliche ausmisset und verknüpft: so entsteht jenes Lachen, worin noch ein Schmerz und eine Größe ist. Daher so wie die griechische Dichtkunst heiter machte im Gegensatze der modernen: so macht der Humor zum Teil ernst im Gegensatze des alten Scherzes; er geht auf dem niedrigen Sokkus, aber oft mit der tragischen Maske, wenigstens in der Hand. Darum waren nicht nur große Humoristen, wie gesagt, sehr ernst, sondern gerade einem melancholischen Volke haben wir die besten zu danken. Die Alten waren zu lebenslustig zur humoristischen Lebens- 30 Verachtung. Dieser unterlegte Ernst gibt sich in den altdeutschen Possenspielen dadurch kund, daß gewöhnlich der Teufel der

[1] Empfindselig (ein Hamannsches Wort) ist besser als empfindelnd, noch außer dem Wohlklang; jenes bedeutet bloß das übermäßige schwelgende Frequentativum des Empfindens (nach den Analogien redselig, saumselig, friedselig), dieses aber bezeichnet, indes ohne Wahrheit, zugleich ein kleinliches und ein erlognes Empfinden.

Hanswurst ist; sogar in den französischen erscheint die grande diablerie[1], nämlich eine Hanswursten-Quadrupelalliance von vier Teufeln. Eine bedeutende Idee! den Teufel, als die wahre verkehrte Welt der göttlichen Welt, als den großen Welt-Schatten, der eben dadurch die Figur des Licht-Körpers abzeichnet, kann ich mir leicht als den größten Humoristen und whimsical man gedenken, der aber, als die *Moreske* einer Moreske, viel zu unästhetisch wäre; denn sein Lachen hätte zu viel Pein; es gliche dem bunten blühenden Gewande der – Guillotinierten.

Nach jeder pathetischen Anspannung gelüstet der Mensch ordentlich nach humoristischer Abspannung; aber da keine Empfindung ihr Widerspiel, sondern nur ihre Abstufung begehren kann: so muß in dem Scherze, den das Pathos aufsucht, noch ein herabführender Ernst vorhanden sein. Und dieser wohnt im Humor. Daher ist ja, wie in Shakespeare, schon in der Sakontala ein Hofnarr Madhawya. Daher findet der Sokrates in Platons Gastmahl in der Anlage zum Tragischen auch die komische. Nach der Tragödie gibt der Engländer daher noch den humoristischen Epilog und ein Lustspiel, wie die griechische Tetralogie sich *nach* dem dreimaligen Ernste mit dem satyrischen Drama beschloß, womit Schiller anfing[2], oder wie nach den Rhapsodisten die Parodisten zu singen anhoben. Wenn in den alten französischen Mysterien ein Märterer oder Christus gegeißelt werden sollte, so setzte die alte Weich- und Gutherzigkeit den eingeklammerten Rat dazu: »Hier trete Harlekin auf und rede, um wieder ein wenig froh zu machen.«[3] Wird sich aber jemand zu einer lukianischen oder nur parisischen Persiflage jemals von der Höhe des Pathos herabwerfen wollen? Mercier[4] sagt: Damit das Publikum, ohne zu lachen, der Erhabenheit eines Leanders zuschaue, muß es den lustigen Paillasse erwarten dürfen, an dem es den aus dem Erhabenen gewonnenen Lach-Stoff entzündet und loslässet. Die Bemerkung ist fein und wahr; allein welche dop-

[1] Flögels Geschichte des Grotesk-Komischen.

[2] Aber mit Unrecht, denn das Komische arbeitet so wenig dem Pathetischen vor als die Abspannung jemals der Anspannung, sondern umgekehrt.

[3] Flögels Geschichte des Grotesk-Komischen.

[4] Tableau de Paris, ch. 648.

pelte Niedrigkeit des Erhabenen und des Humors zugleich, wenn jenes ab- und dieser anspannt! Ein Heldengedicht ist leicht zu parodieren und in ein Widerspiel umzustürzen –; aber wehe der Tragödie, die nicht durch die Parodie selber fortwirkte! Man kann den Homer, aber nicht den Shakespeare travestieren; denn das Kleine steht zwar dem Erhabenen, aber nicht dem Pathetischen vernichtend entgegen. Wenn Kotzebue für seine travestierte Ariadne auf dem Naxos Bendas Musik zur ernsten Gotterschen als eine Begleiterin vorschlägt, welche durch ihren Feier-10 Ernst seinen Spaß erhebe: so vergißt er, daß hier die Musik, zugleich mit den Kräften des Pathos und des Erhabenen gerüstet, nicht dienen, sondern siegen und als ernste Göttin die lustige Ariadne mehr als einmal von einer größern Höhe als der des Naxos stürzen müßte. Desto mehr Erhabenheit steht aus lauter Niedrigkeit auf, z. B. in Thümmels »allgemeinem Trauerspiel oder verlornen Paradies«[1], und jeder fühlt darin Wahrheit und Unwahrheit gleich stark, göttliche und menschliche Natur des Menschen.

Ich nannte in der Überschrift des § die Idee vernichtend. 20 Dies beweiset sich überall. Wie überhaupt die Vernunft den Verstand (z. B. in der Idee einer unendlichen Gottheit), wie ein Gott einen Endlichen, mit Licht betäubt und niederschlägt und gewalttätig versetzt: so tut es der Humor, der ungleich der Persiflage den Verstand verlässet, um vor der Idee fromm niederzufallen. Daher erfreuet sich der Humor oft geradezu an seinen Widersprüchen und an Unmöglichkeiten, z. B. in Tiecks Zerbino, worin die handelnden Personen sich zuletzt nur für geschriebne und für Nonense halten, und wo sie die Leser auf die Bühne und die Bühne unter den Preßbengel ziehen.[2] Daher 30 kommt dem Humor jene Liebe zum leersten Ausgange, indes der Ernst mit dem Wichtigsten epigrammatisch schließet, z. B. der Schluß der Vorrede zu Mösers verteidigtem Harlekin oder der erbärmliche Schluß von meiner oder Fenks Leichenrede auf einen Fürstenmagen. So spricht z. B. *Sterne* mehrmals lang und erwä-

[1] S. 5. B. seiner Reisen.
[2] Dieses tat er nach Holberg, Foote, Swift etc.

gend über gewisse Begebenheiten, bis er endlich entscheidet: es sei ohnehin kein Wort davon wahr.

Etwas der Keckheit des vernichtenden Humors Ähnliches, gleichsam einen Ausdruck der Welt-Verachtung kann man bei mancher Musik, z. B. der Haydnschen, vernehmen, welche ganze Tonreihen durch eine fremde vernichtet und zwischen Pianissimo und Fortissimo, Presto und Andante wechselnd stürmt. Etwas zweites Ähnliches ist der Skeptizismus, welcher, wie ihn Platner auffaßt, entsteht, wenn der Geist sein Auge über die fürchterliche Menge kriegerischer Meinungen um sich her hinbewegt; gleichsam ein Seelen-Schwindel, welcher *unsere* schnelle Bewegung plötzlich in die *fremde* der ganzen stehenden Welt umwandelt.

Etwas drittes Ähnliches sind die humoristischen Narrenfeste des Mittelalters, welche mit einem freien Hysteronproteron, mit einer innern geistigen Maskerade ohne alle unreine Absicht Weltliches und Geistliches, Stände und Sitten umkehren, in der großen Gleichheit und Freiheit der Freude. Aber zu solchem Lebenshumor ist jetzo weniger unser Geschmack zu fein als unser Gemüt zu schlecht.

§ 34

Humoristische Subjektivität

Wie die ernste Romantik, so ist auch die komische – im Gegensatz der klassischen Objektivität – die Regentin der Subjektivität. Denn wenn das Komische im verwechselnden Kontraste der subjektiven und objektiven Maxime besteht; so kann ich, da nach dem Obigen die objektive eine verlangte Unendlichkeit sein soll, diese nicht *außer* mir gedenken und setzen, sondern nur in mir, wo ich ihr die subjektive unterlege. Folglich setz' ich mich selber in diesen Zwiespalt – aber nicht etwa an eine fremde Stelle, wie bei der Komödie geschieht – und zerteile mein Ich in den endlichen und unendlichen Faktor und lasse aus jenem diesen kommen. Da lacht der Mensch, denn er sagt: »Unmöglich! Es ist viel zu toll!« Gewiß! Daher spielt bei jedem Humoristen das Ich die erste Rolle; wo er kann, zieht er sogar seine persönlichen Verhältnisse auf sein komisches Theater, wiewohl nur, um sie poetisch zu

vernichten. Da er sein eigner Hofnarr und sein eignes komisches italienisches Masken-Quartett ist, aber auch selber der Regent und Regisseur dazu: so muß der Leser einige Liebe, wenigstens keinen Haß gegen das schreibende Ich mitbringen und dessen Scheinen nicht zum Sein machen; es müßte der beste Leser des besten Autors sein, der eine humoristische Scherzschrift auf sich ganz schmecken könnte. Wie für jeden Dichter, so noch mehr für den komischen muß so viel gastfreundliche Offenheit dastehen als umgekehrt für den Philosophen kriegerische Verschlossen-
10 heit, und beiden zum Vorteil. Schon in der körperlichen Wirklichkeit verwebt der Haß durch sein Gespinste dem leichtgeflügelten Scherze den Eingang; aber noch mehr ist eine gutmütige offene Aufnahme dem poetischen Komiker vonnöten, welcher mit seiner angenommenen Kunst-Verzerrung seine Persönlichkeit nicht heiter bewegen kann, wenn diese von einer fremden, prosaisch hassenden beschweret und verdoppelt wird. Wenn Swift sich listig und aufgeblasen anstellt und Musäus sich dumm: wie wollen sie komisch auf den Abgeneigten einspielen, welcher mit dem Glauben an ihren Schein ankommt? – Da die zuvor-
20 kommende Liebe für den Komiker nur durch eine gewisse Vertraulichkeit mit ihm erworben wird, welche bei ihm, als dem immer neuen Darsteller der immer neuen Abweichungen, zur Versöhnung ganz anders nötig ist als bei dem ernsten Dichter jahrtausendjähriger Empfindungen und Schönheiten: so löset sich die Frage des Rätsels leicht, warum über die höhern komischen Werke, über welche später Jahrhunderte fortlachten, anfangs das erste Jahr ihrer Geburt nicht recht lachen wollte, sondern dumm-ernst entgegensaß, obgleich ein gewöhnliches Scherzblatt der Zeit von Hand zu Hand, von Mund zu Ohr umflattert.
30 Z. B. ein Cervantes mußte seinen anfangs versäumten Don Quixote selber angreifen und heruntersetzen, damit ihn die Menge hinaufsetzte, und er mußte eine Kritik gegen denselben unter dem Titel: »el buscapiè« oder die Rakete schreiben, damit er nicht als eine im Äther zerflog. Aristophanes wurde für seine zwei besten Stücke, die *Frösche* und die *Wolken*, von einem längst verschollenen Amipsias, welcher im figürlichen Sinn Frosch- und

Wolken-Chöre für sich hatte, des Preises beraubt. Sternens Tristram wurde anfangs in England so kalt empfangen, als hätt' er ihn in Deutschland für Deutsche geschrieben. – Über Musäus' physiognomische Reisen erster Band fällt im deutschen, sonst alles Kräftige durchlassenden, ja weiter beflügelnden Merkur einer das Urteil[1]: »Die Schreibart ist à la Schubart und soll schnurricht sein. Man kann unmöglich durch u. s. w. u. s. w. etc.« Du Erbärmlicher, der du mich nach so vielen Jahren in einer zweiten Auflage noch ärgern kannst, weil ich leider dein dummes Wort zum Vorteile der Ästhetik Wort für Wort exzerpiert aufgehalten! Und grasete neben diesem Erbärmlichen nicht ein Zwillingsbruder in der Allg. deutschen Bibliothek[2] mit ähnlichen Schneidezähnen in Musäus' Blumenbeeten und jätete die Blumen aus; gerade des Mannes mit dem echtdeutschen Humor, nämlich mit der sich selber belächelnden Hausväterlichkeit, durch deren Gutmütigkeit sogar die fremdartige Einmengung der Herzens-Sprache als eines komischen Bestandteils sich absüßt? – Mehre exempla sunt odiosa.

Wir kommen auf die humoristische Subjektivität zurück. Der Ekel am After-Humoristen ist darum eben so groß, weil dieser eine Natur parodierend *scheinen* will, die er schon wirklich ist. Darum ist, wenn nicht eine edle Natur im Autor gebietet, nichts mißlicher, als dem Toren selber die komische Beichte anzuvertrauen, wo (wie in Le Sages meistens gemeinen Gilblas) eine gemeine Seele, bald Beichtkind, bald Beichtvater, in einem willkürlichen Schwanken zwischen Selbstkenntnis und Verblendung, zwischen Reue und Frechheit, zwischen unentschiedenem Lachen und Ernst, uns gleichfalls in diesen Mittelzustand versetzt; noch widerlicher wird durch Selbstgefallsucht und kahlen abgedroschnen Unglauben Pigault le Brun in seinem Ritter Mendoza, indes selber in Crebillons Lauge sich etwas Höheres spiegelt als seine

[1] D. Merkur 1779. 1. B. S. 275.

[2] Musäus war später demütig genug, in die bleihaltigen Stollen der Allg. deutschen Bibl. seine goldhaltigen zu treiben und ihr Rezensionen der Romane zu schenken; es ist aber schade, daß man jetzo diese launigen Rezensionen ihren Büchern und ihrer Bibliothek nachsterben läßt, ohne diese untergesunkenen Perlen aus dem Wuste auszuheben und einzufädeln.

Toren. Wie groß steht der edle Geist Shakespeare da, wenn er den humoristischen Falstaff zum Korreferenten seines tollen Sündenlebens anstellt! Wie mischt sich hier die Unmoralität nur als Schwachheit und Gewohnheit in die phantastische Torheit! –

Ebenso verwerflich ist Erasmus' Selbstrezensentin, die Narrheit, erstlich als ein leeres abstraktes Ich, d. h. als Nicht-Ich, und dann weil statt lyrischen Humors oder strenger Ironie die Narrheit nur Kollegienhefte der Weisheit aufsagt, die aus dem Soufleurloch noch lauter vorschreiet als jene Kolumbine selber.

10 Da im Humor das Ich parodisch heraustritt: so ließen mehre Deutsche vor 25 Jahren das grammatische weg, um es durch die Sprach-Ellipse stärker vorzuheben. Ein besserer Autor löschte dasselbe wieder in der Parodie dieser Parodie mit dicken Strichen aus, die das Ausstreichen deutlich machten, nämlich der köstliche Musäus in seinen physiognomischen Reisen, diese wahren pittoresken Lustreisen des Komus und Lesers. Bald nachher standen die erlegten Ich in der Fichteschen Aseität, Icherei und Selbstlauterei in Masse wieder von den Toten auf. – Aber woher kommt überhaupt dieser grammatische Selbstmord des Ich bloß
20 den deutschen Scherzen, indes ihn weder die verwandten neuern Sprachen haben, noch die alten haben können? Wahrscheinlich daher, weil wir wie Perser und Türken[1] viel zu höflich sind, um vor ansehnlichen Leuten ein Ich zu haben. Denn ein Deutscher ist mit Vergnügen alles, nur nicht *er* selber. Wenn der Brite sein I (Ich) in der Mitte des Perioden groß schreibt: so schreiben noch viele Deutsche in Briefen es an der Spitze klein und wünschen vergeblich ein kleines Kursiv-*i*, was kaum zu sehen wäre und mehr dem obern mathematischen Punkte gliche als der Linie darunter. Wenn jener zu My etc. stets noch das self setzt, wie der
30 Gallier das même zu moi: so sagt der Deutsche nur selten Ich *selber*, doch aber gern »ich meines Orts«, welches letzte ihm, hofft er, niemand als besondere Aufblasung auslegen wird. In frühern Zeiten nannt' er sich von dem Fuße bis zu dem Nabel niemals, ohne um Vergebung der Existenz zu bitten, so daß er stets die

[1] Die Perser sagen: nur Gott kann ein Ich haben; die Türken: nur der Teufel sagt Ich. Bibliothèque des Philosophes; par. Gautier.

höfliche und tafel- und stiftsfähige Hälfte auf einer erbärmlichen, in Bürgerstand erklärten Hälfte wie auf einem organisierten Pranger umhertrug. Bringt er sein Ich kühn an: so tut ers im Falle, da ers mit einem kleinern gatten kann; der Lyzeums-Rektor sagt zum Gymnasiasten bescheiden *wir*. So besitzt allein der Deutsche das *Er* und das *Sie* als Anrede, bloß weil er den Ausschluß eines Ich – denn *Du* und *Ihr* setzen eines voraus – überall mitbringt. – Es gab Zeiten, wo vielleicht in ganz Deutschland kein Brief mit einem Ich auf die Post kam. Glücklicher als die Franzosen und Briten, denen die Sprache keine reine grammatische *Inversion* erlaubt, können wir durch deren Verwandlung in eine geistige überall das Wichtigste voraussetzen und das Unbedeutende nach: »Ew. Exzellenz« – können wir schreiben – »melde, oder weihe hiemit« – Doch wird neuerer Zeiten (was vielleicht unter die schönern Früchte der Revolution gehört) erlaubt, geradeheraus zu schreiben: »Ew. Exz. meld' *ich*, weih' *ich*.« Und so wird allgemein den Brief- und Sprech-Mitten ein schwaches, aber helles Ich verstattet; am Anfange und Ende indes ungern.

Diese Eigenheit macht es uns nun ungemein leicht, komischer zu sein als irgendein Volk; weil wir in der humoristischen Parodie, wo wir uns poetisch als Toren setzen und es also auf uns beziehen müssen, gerade durch das Auslassen des Ich diesen Ich-Bezug nicht nur, wie schon gesagt, deutlicher machen, sondern auch lächerlicher, da man ihn nur in ernsten höflichen Fällen kannte.

Bis in kleine Sprachteilchen hinein wirkt diese Humoristik des Ich; z. B. je *m*'étonne, je *me* tais ist bedeutender als: ich staune, ich schweige; daher Bode das my self, him self im Deutschen oft mit Ich oder Er *selber* übersetzt. Da in der lateinischen Sprache das Ich des Verbums sich verbirgt: so ist es nur durch Partizipien vorzuheben, wie z. B. Doktor Arbuthnot in seinem Virgilius restauratus gegen Bentley am Ende tat: z. B. »majora moliturus«.

Diese Rolle und Voraussetzung des parodischen Ich widerlegt den Wahn, daß der Humor unbewußt und unwillkürlich sein müsse. Home setzt Addison und Arbuthnot in Rücksicht des humoristischen Talents über Swift und Lafontaine, weil letzte

beide, glaubt er, nur einen angebornen bewußtlosen Humor besessen hätten. Aber wurde dieser nicht von freier Absicht erzeugt: so konnt' er nicht den Vater unter dem Schaffen so gut ästhetisch erfreuen als den Leser; und eine solche geborne Anomalie müßte gerade alle vernüftige Menschen für Humoristen nehmen und wäre der wahnsinnigste Schiff-Patron des Narrenschiffs selber, das er kommandierte. Sieht man nicht an Sternens frühern jugendlichen Aufsätzen und aus seinen spätesten[1], welche größern Werken vorarbeiten – und aus seinen kältern Briefen, in welche sich 10 sonst der Strom der Natur am ersten ergießet, daß seine wunderbaren Gestalten nicht durch den zufälligen Blei-Guß in die Dinte entstanden und darin zerfuhren, sondern daß er in Gieß-Gruben und Formen sie mit Absicht gespitzt und geründet habe? So sieht man dem komischen Ergusse des Aristophanes nicht seinen Quellenfleiß und sein Nachtarbeiten an, das sogar, wie das des Demosthenes, zum Sprichwort wurde.[2] – Allerdings kann viel Willkürliches des Humors zuletzt so ins Unbewußte übergehen, wie bei dem Klavierspieler der Generalbaß zuletzt aus dem Geiste in die Finger zieht und diese richtig phantasieren, indes 20 der Inhaber ein Buch dabei durchläuft.[3] Der Genuß des höchsten Lächerlichen verbirgt das kleinere, das sich dann der Mann halb scherzend, halb im Ernste angewöhnt. Es ist im Dichter das Närrische so freier Entschluß als das Zynische. Swift, bekannt durch seine Reinlichkeit, welche so groß war, daß er einmal in eine weibliche Bettelhand nichts legte, weil sie ungewaschen war, und noch bekannter durch seine mehr als platonische Enthaltsamkeit, welche (zufolge den Lebensbeschreibern) bei ihm und bei Newton in das Unvermögen der Sünder zuletzt übergegangen war, schrieb

[1] Z. B. in the koran or the life etc.

30 [2] Ad Aristophanis lucernam lucubrare. Siehe in Welckers Übersetzung der *Frösche*, Vorrede p. IV. Diese und die frühere der *Wolken* darf ich vielleicht wegen ihrer komischen Kraft, ihrer leichtern Herüberleitung des großen Komus zu uns, wegen ihrer reichen sachlehrenden Anmerkungen und endlich wegen des hohen Standpunktes der ästhetischen Übersicht schon anzupreisen wagen, ohne darum den Vorwurf von Anmaßung eines Urteils über ein von so gewaltigen philologischen Königen beherrschtes Sprachgebiet auf mich zu laden.

[3] Cicero sagt: adeo illum risi, ut pene sim factus ille.

doch Swifts Works und noch dazu auf der einen Seite Ladys dressing-room und auf der andern gar Strephon and Chloe. Aristophanes und Rabelais und Fischart und überhaupt die altdeutschen Komiker fallen uns hier von selber ein, sie, denen die schreibende Unsittlichkeit aus keiner handelnden entsprang, so wie zu keiner hinlockte. In der echtkomischen Darstellung gibt es so wenig wie in der Zergliederungkunst (und ist nicht jene auch eine, nur eine geistigere und schärfere?) eine *verführende* Unanständigkeit; und so wie der Blitzfunke ohne Zünden durch Schießpulver, aber am Eisenleiter, fährt, so läuft am komischen Leiter jene Flamme nur als Witz ohne Schaden durch die brennbare Sinnlichkeit hindurch. Desto schlimmer ists, daß die Versunkenheit der Zeit zugleich sich ebensosehr am gefahrlosen komischen Zynismus stößt, als an giftvollen erotischen Ziergemälden labt. Der Igel (Sinnbild des Stachelschriftstellers) frißt nach *Bechstein* sehr gern spanische Fliegen, ohne gleich anderen Tieren von ihnen vergiftet zu werden. Der Wollüstling sucht jene oder die Kanthariden, wie wir wissen, zu mehr als einer Vergiftung und bauet spanische Schlösser auf spanische Fliegen. – Wir kehren zurück.

Etwas ganz anderes als ein humoristischer Dichter ist ein humoristischer Charakter. Dieser ist alles unbewußt, er ist lächerlich und ernst, aber er macht nicht lächerlich; er kann leicht das Ziel, aber nicht der Mitwettrenner des Dichters sein. Es ist ganz falsch, den deutschen Mangel an humoristischen Dichtern dem Mangel an humoristischen Toren aufzubürden; dies hieße, die Seltenheit der Weisen aus der Seltenheit der Narren erklären; sondern jene Dürftigkeit und Sklaverei des wahren komischpoetischen Geistes ists – sowohl des schaffenden als lesenden –, welche das komische Gnadenwildpret, das von den Schweizerbergen bis in die belgische Ebene läuft, weder zu fangen noch zu kosten weiß. Denn da es auf der *freien* Heide – und nur auf dieser – gedeihet: so findet man es überall, wo entweder innerliche Freiheit ist – z. B. bei der Jugend auf Akademien oder bei alten Menschen u. s. w. – oder äußerliche, also gerade in den größten Städten und in den größten Einöden, auf Rittersitzen und in Dorfpfarrhäusern, und in den Reichsstädten, und bei Rei-

chen und in Holland. Zwischen vier Wänden sind die meisten Menschen Sonderlinge; dies wissen die Eheweiber. Auch wäre ein passiv-humoristischer Charakter noch kein satirischer Gegenstand – denn wer wird eine Satire und Karikatur auf eine einzelne Mißgeburt ausarbeiten? –, sondern die Abweichung einer kleinen Menschen-Nadel muß mit der Abweichung des großen Erd-Magneten gleichen Strich halten und sie bezeichnen. So ist z. B. der alte Shandy, so sehr er porträtiert erscheint, nur der bunt angestrichene Gips-Abguß aller gelehrten und philosophischen
10 Pedanterei[1]; so auf andere Weise Falstaff, Pistol u. s. w.

§ 35
Humoristische Sinnlichkeit

Da es ohne Sinnlichkeit überhaupt kein Komisches gibt: so kann sie bei dem Humor als ein Exponent der angewandten Endlichkeit nie zu farbig werden. Die überfließende Darstellung, sowohl durch die Bilder und Kontraste des Witzes als der Phantasie, d. h. durch Gruppen und durch Farben, soll mit der Sinnlichkeit die Seele füllen und mit jenem Dithyrambus sie entflammen[2], welcher die im Hohlspiegel eckig und lang auseinandergehende Sinnen-
20 welt gegen die Idee aufrichtet und sie ihr entgegenhält. Insofern als ein solcher Jüngster Tag die sinnliche Welt zu einem zweiten Chaos ineinanderwirft – bloß um göttlich Gericht zu halten –, der Verstand aber nur in einem ordentlich eingerichteten Weltgebäude wohnen kann, indes die Vernunft, wie Gott, nicht einmal im größten Tempel eingeschlossen ist –: insofern ließe sich eine scheinbare Angrenzung des Humors an den Wahnsinn denken, welcher natürlich, wie der Philosoph künstlich, von Sinnen und

[1] Alle Lächerlichkeiten im Tristram, obwohl meist mikrologische, sind Lächerlichkeiten der Menschen-Natur, nicht zufälliger Individualität. Fehlt
30 aber das Allgemeine, z. B. wie bei Peter Pindar, so rettet kein Witz ein Buch vom Tode. Daß Walter Shandy mehre Jahre, jedesmal so oft die Türe knarrte, sich entschließet, sie einölen zu lassen u. s. w., ist unsere Natur, nicht seine allein.

[2] Sterne wird, je tiefer hinein im Tristram, immer humoristisch-lyrischer. So seine herrliche Reise im 7. Bande; der humoristische Dithyrambus im 8. B. c. 11. 12. u. s. w.

von Verstande kommt und doch wie dieser Vernunft behält; der Humor ist, wie die Alten den Diogenes nannten, ein rasender Sokrates. –

Wir wollen den metamorphotischen sinnlichen Stil des Humors mehr auseinandernehmen. Erstlich individualisiert er bis ins Kleinste, und wieder die Teile des Individualisierten. Shakespeare ist nie individueller, d. h. sinnlicher, als im Komischen. Eben darum ist Aristophanes beides mehr als irgendein Alter.

Wenn, wie oben gezeigt worden, der Ernst überall das Allgemeine vorhebt und er uns z. B. das Herz so vergeistert, daß wir bei einem anatomischen mehr ans poetische denken als bei diesem an jenes: so heftet uns der Komiker gerade eng an das sinnlich Bestimmte, und er fällt z. B. nicht auf die Knie, sondern auf beide Kniescheiben, ja er kann sogar die Kniekehle gebrauchen. – Hat er oder ich z. B. zu sagen: »der Mensch denkt neuerer Zeit nicht dumm, sondern ganz aufgeklärt, liebt aber schlecht«: so muß er zuerst den Menschen ins sinnliche Leben übersetzen – also in einen Europäer – noch enger in einen Neunzehnjahrhunderter – und diesen wieder auf ein Land, auf eine Stadt einschränken. – In Paris oder Berlin muß er wieder eine Straße suchen und den Menschen dareinpflanzen. Den zweiten Satz muß er oder ich ebenso organisch beleben, am schnellsten durch eine Allegorie, bis er etwa so glücklich ist, daß er von einem Friedrichstädter sprechen kann, der in einer Taucherglocke bei Licht schreibt und ohne einen Stuben- und Glockenkameraden im kalten Meer und nur durch die verlängerte Luftröhre seiner Luftröhre mit der Welt im Schiffe verbunden ist. »Und so erleuchtet«, schließe der Komiker, »der Friedrichstädter sich allein und sein Papier und verachtet Ungeheuer und Fische um sich her ganz«. Das ist aber der obige Satz.

Bis auf Kleinigkeiten könnte man die komische Individuation verfolgen. Dergleichen sind: die Engländer lieben den Henker und das Gehangenwerden; wir den Teufel, doch aber als den Komparativus des Henkers, z. B. er ist des Henkers, stärker: er ist des Teufels; ebenso verhenkert und verteufelt. Man könnte vielleicht an seinesgleichen schreiben: den hole der T., aber bei

Höhern müßte dies schon durch den Henker gemildert werden. Bei den Franzosen steht der Teufel und Hund höher. Le chien d'esprit que j'ai, schreibt die herrliche Sevigné (unter allen Franzosen die Großmutter Sternens, wie Rabelais dessen Großvater) und liebt gleich allen Französinnen sehr den Gebrauch dieses Tieres. Ähnliche sinnliche Kleinigkeiten sind: überall Zeitwörter der Bewegung zu wählen, in unbildlichem und bildlichem Darstellen – wie Sterne und andere jeder Handlung, auch einer innern, eine kurze körperliche vor- oder nachzuschicken – von
10 Geld, Zahl und jeder Größe überall bestimmte Größe anzugeben, wo man sonst nur die unbestimmte erwartet; z. B. »ein Kapitel so lang als mein Ellenbogen« oder »keinen gekrümmten Farthing wert« etc. So gewinnt diese komische Sinnlichkeit durch die zusammendrängende Einsilbigkeit in der englischen Sprache; wenn z. B. Sterne sagt (Tristr. Vol. XI. ch. X.): ein französischer Postillion sei kaum aufgestiegen, so hab' er wieder abzusteigen, weil immer am Wagen etwas fehle, a tag, a rag, a jag, a strap, welche Silben, besonders mit ihren Assonanzen, nicht so leicht im Deutschen zu übersetzen sind als das horazische: ridiculus
20 mus. Die Assonanzen kommen überhaupt im komischen Feuer nicht nur bei Sterne (z. B. ch. XXXI.: all the frusts, crusts, and rusts of antiquity), sondern auch bei Rabelais, Fischart und andern vor, gleichsam als Wandnachbars-Reime.

Dahin gehören ferner für den Komiker die Eigen-Namen und Kunstwörter. Kein Deutscher spürt den Abgang *einer* Volk- und Hauptstadt trauriger als einer, der lacht; denn er hindert ihn am Individualisieren. Bedlam, Grubstreet u. s. w. laufen so bekannt durch ganz Großbritannien und über das Meer; wir Deutsche hingegen müssen dafür Tollhaus, Sudel-Schreibgasse nur im all-
30 gemeinen sagen, weil aus Mangel einer Nationalstadt die Eigennamen in den zerstreueten Städten teils zu wenig bekannt sind, teils weniger interessant. – So tut es einem individualisierenden Humoristen ganz wohl, daß Leipzig ein schwarzes Brett, einen Auerbachischen Hof, seine Leipziger Lerchen und Messen hat[1],

[1] Daher sollte man *von jeder* deutschen Stadt so viele benannte Einzelheiten (wie bei den Vieren schon geschehen ist) gäng und gäbe machen, als

welche auswärts genug bekannt sind, um mit Glück gebraucht zu werden; dasselbe wäre aber von noch mehren Sachen und Städten zu wünschen.

Ferner gehört zur humoristischen Sinnlichkeit die Paraphrase, oder die Zerfällung des Subjekts und Prädikats, welche oft ins Endlose gehen kann und welche Sternen am leichtesten nachgeäfft wird, der sie wieder am leichtesten Rabelais nachgeahmt. Wenn z. B. Rabelais sagen will, daß Gargantua spielte, so fängt er an (I. 22):

La jouoit
Au flux
à la prime
à la vole
à la pille
à la triumphe
à la Picardie
Au cent – –
Etc. Etc.

Zweihundertundsechzehn Spiele nennt er. Fischart[1] bringt gar fünfhundertundsechsundachtzig Kinder- und Gesellschaftspiele, welche ich mit vieler Eile und Langweile zusammengezählt. Diese humoristische Paraphrase – welche in Fischart am weitesten und häufigsten getrieben wird – setzt Sterne in seinen Allegorien fort, deren Fülle sinnlicher Nebenzüge sich an die üppige Ausmalung

nur angehen will, bloß um dem Komiker mit der Zeit ein Wörter- und Flurbuch komischer Individuation in die Hand zu spielen. Ein solcher schwäbische Städte-Bund würde die getrennten Städte ordentlich zu Gassen, ja zu Brettern eines komischen Nationaltheaters zusammenrücken lassen – der Komikus hätte leichter malen und der Leser leichter fassen. Die Linden – der Tiergarten – die Charité – die Wilhelmshöhe – der Prater – die Brühlische Terrasse sind zum Glücke für jeden komisch-individualisierenden Dichter zu seinem Spielraum urbar; aber wollte z. B. der Verfasser von den wenigen Städten, wo er gehauset, von Hof, Leipzig, Weimar, Meinungen, Koburg, Baireuth, die Eigennamen der besten, da sehr wohl bekannten und benannten Plätze und Verhältnisse zu komischer Individuation gebrauchen: so würde er wenig verstanden werden und folglich schlecht goutiert, nämlich auswärts.

[1] An Sprach- und Bilder- und sinnlicher Fülle übertrifft Fischart weit den Rabelais und erreicht ihn an Gelehrsamkeit und aristophanischer Wort-Schöpfung; er ist mehr dessen Wiedergebärer als Übersetzer; sein gold-

der homerischen Gleichnisse und der orientalischen Metaphern anschließet. Ein ähnlicher farbiger Rand und Diffusionraum fremder Bei-Züge fasset sogar seine witzigen Metaphern ein; und die Nachahmung dieser Kühnheit ist *der* Teil, den Hippel sich an ihm *besonders* ausgelesen und verbessernd vorbehalten (denn jeder ersah sich an Sterne seine eigne Kopier-Seite, z. B. Wieland die Paraphrase des Subjekts und Prädikats, andere seine unübertreffliche Periodologie, manche seine ewigen »sagt' er«, mehre nichts, niemand die Grazie seiner Leichtigkeit). Z. B. gesetzt ein
10 Mann wollte den vorigen Gedanken hippelisch sagen: so müßte er, wenn er die Nachahmer z. B. bloß transzendente Übersetzer nennen wollte, es so ausdrücken: sie sind die origenische Tetra-, Hexa- und Oktapla Sternens. Oder noch deutlicher ist das Beispiel, wenn man z. B. die Tiere einen Karlsruher und Wienerischen Nachdruck der Menschen auf Fließpapier nennte. Es erquickt den Geist ungemein, wenn man ihn zwingt, im Besondern, ja Individuellen (wie hier Wien, Karlsruh und Fließpapier) nichts als das Allgemeine anzuschauen, in der schwarzen Farbe das Licht.

20 Darstellung der Bewegung, besonders der schnellen, oder der Ruhe neben jener macht als Hülfmittel der humoristischen Sinnlichkeit komischer. Ein ähnliches ist auch die Darstellung einer Menge, welche durch das Vorragen des Sinnlichen und der Kör-

haltiger Strom verdiente die Goldwäsche der Sprach- und der Sittenforscher. Hier einzelne Züge aus seinem Bilde eines schönen Mädchens aus seiner Geschichtklitterung (1590) S. 142: »(Sie hatte) rosenblüsame Wänglein, die auch den umbwebenden Luft mit ihrem Gegenschein als ein Regenbogen klärer erläuterten, wie die alten Weiber, wan sie aus dem Bad kommen: Schwanenweiß Schlauchkälchen, dardurch man wie durch ein Mauranisch
30 Glaß den roten Wein sahe schleichen: ein recht Alabastergürgelein: ein Porphyrenhaut, dardurch alle Adern schienen, wie die weißen und schwarzen Steinlein in eim klaren Brunwässerlein: Apfelrunde und lindharte Marmol-Brüstlein, rechte Paradießäpflin und Alabasterküglein, – – auch fein nahe ans Hertz *geschmuckt* und in rechter Höhe *emporgeruckt*, nicht zu hoch auff Schweitzerisch und Kölnisch, nicht zu nider auf Niderländisch, – – sondern auf Frantzösisch etc.« Jenes Reimen der Prosa kommt bei ihm häufig und zuweilen, z. B. c. 26, S. 351, mit schöner Wirkung vor. So ist das 5te Kapitel über Eheleute ein Meisterstück sinnlicher Beschreibung und Beobachtung; aber keusch und frei wie die Bibel und unsere Voreltern.

per noch dazu den lächerlichen Schein der Maschinenhaftigkeit erregt. Daher erscheinen wir Autoren in allen Rezensionen von Meusels gelehrten Deutschlande wegen der Menge der Köpfe ordentlich lächerlich, und jeder Rezensent scherzt ein wenig.

VIII. Programm

Über den epischen, dramatischen und lyrischen Humor

§ 36

Verwechslung aller Gattungen

Zu Athen war[1] ein Gerichthof von 60 Menschen niedergesetzt, um über Scherze zu urteilen. Noch hat kein Journalistikum unter so vielen akademischen Gerichten, gelehrten Wetzlarn, Friedens- und Zorngerichten und Judikaturbänken, welche in Kapseln umlaufen, eine Jury des Spaßes: sondern man richtet und scherzet nach Gefallen. Selten wird ein witziges Buch gelobt, ohne zu sagen, es sei voll lauter Witz, Ironie und Laune oder gar Humor; als ob diese drei Grazien einander immer an den Händen hätten. Die Epigrammatiker haben meist nur Witz. Sterne hat weit mehr Humor als Witz und Ironie; Swift mehr Ironie als Humor; Shakespeare Witz und Humor, aber weniger Ironie im engern Sinne. So nannte die gemeine Kritik das goldne Witz-, Sentenzen- und Bilder-Füllhorn, das goldne Kalb, humoristisch, was es nur zuweilen ist; eben dies wird der edle Lichtenberg genannt, dessen vier glänzende Paradieses-Flüsse von Witz, Ironie, Laune und Scharfsinn immer ein schweres Registerschiff prosaischer Ladung tragen, so daß seine herrlichen komischen Kräfte, welche schon allein ihn zu einem *kubierten* Pope verklären, (so wie seine übrigen) nur von der Wissenschaft und dem Menschen ihren Brennpunkt erhalten, nicht vom poetischen Geist. So galt die lustige Geschwätzigkeit Müllers oder Wezels in den Zeitungen für Hu-

[1] Nach Pauw über die Griechen, I. B., der es aus dem Athenäus anführt. Nicolai bewies indes in der Rezension dieser Stelle, daß mich Pauw belogen, und daß das ganze Gericht nur eine Sammlung von schmarotzenden Possenreißern war.

mor; und Bode, dessen Übersetzung der schönste Abgußsaal eines Sterne und Montaigne ist, galt mit seiner Selbst-Verrenksucht für einen Humoristen[1], indes Tiecks wahrhaft poetische Laune wenig gesehen wurde, bloß weil ihr Leib etwas beleibter und weniger durchsichtig sein könnte. Doch seit der ersten Auflage dieses Werkchens entstand fast eine verbesserte zweite auch der Zeit; denn jetzo wird wohl nichts so gesucht – besonders von Buchhändlern – als Humor, und zwar echter. Ein Unparteiischer findet fast auf allen Titelblättern, wo sonst nur »lustig«, »komisch«, »lachend« gestanden hätte, das höhere Beiwort »humoristisch«; so daß man beinahe ohne alle Vorliebe behaupten kann, daß sich jetzo im schreibenden Stande jene gelehrte Gesellschaft in Rom, die Humoristen (bell' humori), wiedergeboren habe, welche ein so schönes Sinn- und Wappenbild hatte, nämlich eine dicke, auf das Meer zurückregnende Wolke mit der Inschrift: redit agmine dulci, d. h. die Wolke (hier die Gesellschaft) fällt süß, ohne Salz in das Meer zurück, gleichsam wie reines Wasser ohne Nebengeschmack. Es erfreuet bei dieser Vergleichung noch die zufällige Nebenähnlichkeit, daß die gedachte römische Humoristen-Akademie erzeugt wurde auf einer adeligen Hochzeit, weil während derselben die nachherigen Humoristen den Damen mit Sonetten aufgewartet hatten. – Indes will der Verfasser diese so weit hergeholte Zusammenstellung mehr für Scherz gehalten wissen als für Paragraphen von Ernst.

Es gibt einen Ernst für alle; aber nur einen Humor für wenige, und darum weil dieser einen poetischen Geist und dann einen frei

[1] Ich zitiere zum Beweise seine Dedikationen und Noten. Wer z. B. zur *Welt* – die überhaupt mit der Schwerfälligkeit übertragen ist, welche nur Montaigne gut ansteht, als antiker Rost der Zeit – S. 114. B. I. diese Note machen konnte: »Was ein Engländer doch wohl von Höflichkeitsbezeugungen sprechen mag! Er, der Jedermann, auch den Allervornehmsten, Ihrzet!! Hem!« – oder wer den erbärmlichen, von Mylius, Müller und andern nachgesprochnen Spaß-Laut de- und wehmütig wiederholen kann: dessen schaffende Kräfte stehen tief unter seinen nachschaffenden. Wie wenig die großen Muster – auch innigst verstanden und geliebt – die Zeugungkräfte veredlen, sieht man aus den matten siechen Geburten herrlicher Übersetzer und Anbeter der Neuern und Alten. Zur unbefleckten Empfängnis gehört stets auch eine unbefleckte Zeugung durch einen oder den andern heiligen Geist.

und philosophisch gebildeten begehrt, der statt des leeren Geschmackes die höhere Weltanschauung mitbringt. Daher glaubt das »goutierende« Volk, es »goutiere« Sternes Tristram, wenn ihm dessen weniger geniale Yoricks-Reisen gefallen. Daher kommen die elenden Definitionen des Humors, als sei er Manier oder Sonderbarkeit; daher eigentlich die geheime Kälte gegen wahrhaft-komische Gebilde. Aristophanes würde – obwohl von Chrysostomus und von Platon studieret und unter und auf beider Kopfkissen gefunden – für die meisten das Kopfkissen selber sein, wenn sie offenherzig wären, oder er ohne griechische Worte und Sitten. Die gelehrte und ungelehrte Menge kennt statt der poetischen humoristischen Gewitterwolke, welche befruchtend, kühlend, leuchtend, donnernd, nur zufällig verletzend in ihrem Himmel leicht vorüberzieht, nur jene kleinliche, unbehülfliche irdische Heuschreckenwolke des auf vergängliche Beziehungen streifenden Rach-Spaßes, welche rauscht, verdunkelt, die Blumen abfrisset und an ihrer Anzahl häßlich vergeht.

Man erinnere sich nur noch einiger lobenden und einiger tadelnden Urteile, welche beide sich umzukehren hätten. Der phantasielose und engherzige satirische Kunstarbeiter und Ebenist Boileau galt wirklich einmal dem kritischen Volke (wenn nicht gar noch jetzo) für einen komischen Dichter; – ja ich bin imstande, es stündlich zu erweisen, daß man ihn mit dem Satiriker Pope verglichen, ob ihm gleich Pope an reicher Gedrungenheit, Menschenkenntnis, Umsicht, witziger Illumination, Schärfe, Laune nicht nur überlegen war, sondern in dem höhern Punkte sogar entgegengesetzt, daß er, wie die meisten britischen Dichter, aus der zugebornen Lebens-Furche und Wolke zu jener Berghöhe aufsteigt, worauf man Furchen und Wolken überblickt und vergißt. Soll dennoch Ähnlichkeit bleiben, so mag Boileau als eine satirische Distel für anflatternde Schmetterlinge blühen, und Pope als eine aufblühende Fackeldistel in der Wüste prangen. – So sind Scarron und Blumauer gemeine Lach-Seelen; und kein Witz kann ihre poetisch-moralische Blöße zudecken. Dahin gehört auch Peter Pindar; welcher außerhalb des britischen Staats-Körpers so gut das komische Leben verliert als der von ihm in

der Lousiade (Lausiade) besungene Held, weggehoben vom menschlichen Körper, das physische.

Dem Erheben der Niedrigen geht leider das Erniedrigen der Höheren zur Seite. So werden über die Speckgeschwülste und Leberflecken Rabelais' des größten französischen Humoristen, sogar in Deutschland dessen gelehrte und witzige Fülle und vorsternische Laune vergessen, so wie seine scharfgezeichneten Charaktere vom loyalen edlen Pantagruel voll Vater- und Religionliebe bis zum originellen gelehrten Feiglinge Panurge.[1]

So wird der prosaische und sittenwidrige Tartuffe von Moliere erhoben, und seine genialen Possen werden einer Herablassung zum Gassenvolke angedichtet, anstatt daß man besser manche regelmäßigen Lustspiele einer Herablassung zum Hofvolke zuschriebe. Sein einziges L'impromptu de Versailles, worin er mit einem Wechselspiegeln anderer und seiner selber kräftig spielt, hätte August Schlegeln ein ebenso ungerechtes Urteil über ihn wie über Gozzi ersparen sollen, wenn er jemals anders loben könnte als entweder zu wenig oder zu viel.

Eine Blume werde auch hier auf das Grab des guten Abraham a Santa Clara gelegt, welches gewiß einen Lorbeerbaum trüge, wär' es in England gemacht worden und seine Wiege vorher; seinem Witz für Gestalten und Wörter, seinem humoristischen Dramatisieren schadete nichts als das Jahrhundert und ein dreifacher Ort, Deutschland, Wien und Kanzel. Ja warum soll der Schreibfinger nicht ein Zeigfinger für einen andern vergeßnen deutschen Satiriker sein, welcher durch seine poetische Selbst-Freilassung, durch muntere wechselnde leichte Handhabung jedes Gegenstandes wohl das Abschreiben des Titels seines Buchs verdient: »Der kurzweilige Satiricus, welcher die Sitten der heutigen Welt auf eine lächerliche Art durch allerhand lustige Gespräche und

[1] Eine Übersetzung mit angedruckter Urschrift wäre für den Forscher der französischen Sprache eine ungeheure Sprach-Schatzkammer (für das große Publikum wäre und sei sie nichts). Die schwierigen Zeit- und Ort-Anspielungen brauchte der Übersetzer nicht zu erklären, sondern nur zu übersetzen aus der trefflichen Ausgabe in Quart: Oeuvres de Maître François Rabelais avec des remarques historiques et critiques de Mr. le Duchat. A Amsterdam etc. 1741.

curieuse Gedanken in einer angenehmen Olla Potrida des durchtriebenen *Fuchsmundi* etc. etc. vor Augen gestellt.« Anno 1728.

Bloß die Praxis ist noch ein wenig schlechter als die Kritik; denn diese kann doch nachsprechen, jene aber nicht nachschaffen. Wir wollen indes lieber von jener und dieser die wahre suchen als die irrige. Wenn die komische Poesie so gut als die heroische aus der großen dichterischen Dreieinigkeit – Epos, Lyra, Drama – die erste Person daraus muß spielen können, die epische; und wenn das Epische eine noch vollere, gleichere Objektivität verlangt als sogar das Drama, so fragt sich: wo zeigt sich die komische Objektivität? – Da – so folgt aus der Bestimmung der drei Bestandteile des Lächerlichen –, wo bloß der objektive Kontrast oder die objektive Maxime vorgehoben und der subjektive Kontrast verborgen wird; das ist aber die *Ironie*, welche daher, als reiner Repräsentant des lächerlichen Objekts, immer lobend und *ernst* erscheinen muß, wobei es gleichgültig ist, in welcher Form sie spiele, ob als Roman, wie bei Cervantes, oder als Lobschrift, wie bei Swift.

§ 37

Die Ironie, der Ernst ihres Scheins

Der Ernst der Ironie hat zwei Bedingungen. Erstlich in Rücksicht der Sprache studiere man den Schein des Ernstes, um den Ernst des Scheines oder den ironischen zu treffen. Will der Mensch im Ernste eine Meinung behaupten, zumal ein Gelehrter: so tut ers nur verschämt – er zweifelt – er fragt – er hofft – er fürchtet – er verneint die Verneinung oder auch den Superlativ des Gegners[1] – er sagt: er unterfange sich nicht zu behaupten, daß – oder: denk' er unrecht, wenn – oder: andere mögen entscheiden, ob – oder: er möchte nicht gern sagen, daß – und es woll' ihm vorkommen, als ob – – und bedient sich dabei der Anfangs- und Konnexionformeln und Figuren nach Peucer oder einem andern erträglichen Stilistiker. Aber gerade mit diesem gelehrten Scheine der Mäßigung und Bescheidenheit lege auch der

[1] Ich meine jene Wendung des Ernstes, z. B. von einem Dummen zu sagen: er sei kein Mann von glänzenden Gaben.

ironische Ernst seine Behauptung der Welt vor. Ich will, so gut man außer dem poetischen Zusammenhange vermag, ein Beispiel der bessern und darauf der schlechtern Ironie aufstellen. Zuerst jene, zugleich mit dem entwickelnden Kommentar in den Noten.

»Es ist angenehm zu bemerken[a], wie viel eine gewisse parteilose ruhige Kälte gegen die Poesie, welche man unsern bessern Kunstrichtern nicht absprechen[b] darf, dazu beiträgt, sie aufmerksamer auf die Dichter selber zu machen, so daß sie ihre Freunde und Feinde unbefangner schätzen und ausfinden ohne die *geringste*[c] Einmischung poetischer Neben-Rücksicht. Ich finde[d] sie hierin, insofern sie mehr der Mensch und Gärtner als dessen poetische Blume besticht, nicht sehr von den Hunden verschieden[e], welche eine kalte Nase und Neigung gegen Wohlgerüche zeigen, desgleichen gegen Gestank[f], die aber einen desto feinern Sinn (wenn sie ihn nicht durch Blumen abstumpfen, wie Hühnerhunde auf blühenden Wiesen) für Bekannte und für Feinde und überhaupt für Personen (z. B. Hasen) beweisen anstatt für Sachen.«

Denselben ironischen Gedanken müßte man in der falschen und überall gewöhnlichen Manier etwa so zu geben suchen:

»Man muß gestehen, und alle Welt weiß[1], daß die Herren Kunstrichter zwar nicht für poetische Schönheiten (das ist ja eine

[a] Die Ironie muß stets die zwei großen Unterschiede, nämlich die Beweise eines *Daseins* und die Beweise eines *Werts*, (wie der Ernst) gegeneinander vertauschen; wo sie Wert zu erweisen hätte (wie hier), muß sie Dasein erweisen und umgekehrt.

[b] »nicht absprechen«, statt »zuschreiben muß«.

[c] Hier »geringste«. Da hier gerade der Superlativ den Ernst verstärkt, so darf er auch den Schein verstärken.

[d] In der ruhigen, langsamen, ehrerbietigen Einführung niedriger Gleichnisse ist Swift der Meister.

[e] »nicht sehr verschieden«. Man bemerke die Verneinung der Verneinung.

[f] »Gestank«. Verträgt der Ernst ein niedriges oder ein sinnlich malendes Wort (wie weiter unten »abstumpfen«, oben »besticht«, wofür »bestechen« weniger anklänge), desto besser und swiftischer.

[1] Dies sind die beiden einzigen ironischen Anfangsformeln, welche ich in der französischen ironischen Literatur und der deutschen Nachäfferei antreffe. Il faut avouer ist sogar schon so oft ironisch dagewesen, daß es kaum mehr rein ernsthaft zu gebrauchen ist.

lächerliche Kleinigkeit), aber doch für jeden, wer so unter der Hand ihr Feinsliebchen oder ihr Feind ist, eine gar herzliche Spürnase haben. Meine Ehrenmänner sind hier baß den Hunden zu vergleichen (doch mit allem Respekt und ohne Vergleichung gesprochen), welche u. s. w.«

Mich ekelt die weitere Nachahmung dieser ironischen Nachäffung. Swift – dieser einzige ironische Alte vom Berge, der ironische Großmeister unter Alten und Neuern, welcher unter den Briten bloß den Doktor Arbuthnot[1] zu seinem Nebenritter und unter uns bloß Liscov[2] zum Ritter der deutschen Zunge schlug – macht jedem, der ihn ehrt, solche Mißgeburten zuwider. Gleichwohl hab' ich aus deutschen Rezensionen, z. B. in der Neuen Allg. Deutschen Bibliothek – nicht die Fehler rügenden, sondern sie begehenden – und aus den deutschen Spaßmachern ein ironisches Idiotikon von wenigen Worten ausgezogen. Die Substantiva sind: Patron, Ehrenmann, häufiges Herr, Freund, Gast, Hochgelahrter, Hochweiser, ferner häufige Diminutiva als Schein-Zeichen der Liebe, z. B. Pröbchen.[3] – Die Adjektiva[4] sind

[1] Beider Zusammenarbeiten ist bekannt. Literarisch bemerk' ich hier, daß Lichtenbergs Satire gegen den Taschenspieler Philadelphia mit den Hauptideen und mehren Nebenideen aus der Satire Arbuthnots gegen einen Taschenspieler: The wonder of all the wonders that ever the world wondered at, genommen ist.

[2] Er schrieb alle seine Satiren im Zwischenraume vom J. 1732 bis 1736; so unbegreiflich in diesen bloßen vier satirischen Jahrzeiten auf der einen Seite ein so großer Unterschied zwischen seiner ersten und letzten Satire, nämlich ein so schnelles Fortschreiten ist: so unbegreiflich ist auf der andern das nachherige Verstummen und Verschließen eines so reichen Geistes; eine literarische Seltenheit einziger Art! – Und doch gab uns das Schicksal noch eine zweite neuere, wofür es ebensosehr unsere Klage als unseren Dank verdient, die nämlich, daß der Jüngling, welcher durch die *»Inokulation der Liebe«* unsere besten komischen Dichter erreichte, seinen ganzen blühenden Jahrraum, worin er sie alle hätte übertreffen können, in stummen Sabbatjahren und Ernteferien zubrachte, bloß um im Alter mit seinen *»Reisen«* die komischen Prosaiker zu übertreffen.

[3] Ich sagte schon an e. a. O., daß die Liebe ihr Geliebtes gern verkleinernd anrede; daher in den Jahrhunderten der größern Liebe mehre Verkleinerung-Wörter waren.

[4] Die falsche Ironie hat nur ein lobendes, superlatives Beiwort, indes die wahre immer abwechselt und statt des höchsten das bestimmteste aussucht. Schade, daß sogar nicht nur Voltaire (die Franzosen ohnehin) bloß das ironische Beiwort: beau ewig gebraucht, sondern auch Rabelais.

stets die höchst lobenden: geschickte, unvergleichliche, werteste, hochgelahrte, treffliche, artige, weidliche, leckere, behagliche, stattliche, klägliche, herzbrechende, brillante, erkleckliche, saubere, ja gespickte (welches letzte Wort der Mißbrauch nicht einmal mehr im allegorischen Ernste zu gebrauchen erlaubt). – Die Adverbia sind: ganz, gar, baß, höchlich, ungemein, unfehlbar, augenscheinlich. Endlich braucht die After-Ironie noch gern das Pronomen *mein*, *unser:* »mein Held«. – *Theologische* Ausdrücke wie: fromm, erbaulich, gesalbt, Salbung, Kernsprüche, und *veraltete* wie: baß, gar schön, behaglich, männiglich etc., stehen im größten ironischen Ansehen, weil beide einen spaßhaften Ernst zu haben scheinen. Will man die Ironie noch stechender zuschleifen und treffender aufstellen zu einem Rikoschetschusse: so setzt man die zweischneidigen Frage- oder Ausrufungzeichen und Gedankenstriche bei und gibt durch deren Verdoppelung doppelt Schach. Diese Schreiber, welche uns nicht den Ernst des Scheins, sondern den Schein des Scheins bringen, gleichen den Stummen, welche auch dann, wenn sie uns ihre Sache pantomimisch deutlich sagen, noch unangenehme, unnütze Töne einflicken. Durch die ganze Poesie, auch durch den Roman – gesetzt auch, der Verfasser dieses fiele dabei in eine und die andere Pfänderstrafe –, sollte wie in Nürnberg, wo der Meistersänger, der auf dem Singstuhle[1] sein Singen mit Reden unterbrach, nach der Zahl der Sprech-Silben abgestraft wurde, ebenso eine Rüge überall darauf stehen, wo der Verfasser dem Dichter ins Wort fällt.

Die Kontraste des Witzes sind daher für den Ernst des Scheins gefährlich, weil sie den Ernst zu schwach aussprechen und das Lächerliche zu stark. – Man sieht aus dem obigen Beispiel der Kunstrichter und Hunde, wie die Bitterkeit einer Ironie von sich selber mit ihrer Kälte und Ernsthaftigkeit zunimmt ohne Willen, Haß und Zutun des Schreibers; die swiftische ist nur darum die bitterste, weil sie die ernsteste ist. – Es folgt ferner, daß eine gewisse feurige Sprachfülle, z. B. von Sturz, Schiller, Herder, sich schwerer mit der ironischen Kälte und Ruhe verträgt; so auch schwer Lessings witziger dialektischer Zickzack und zweischnei-

[1] Bragur B. III.

dige Kürze. Desto mehr Wahlverwandtschaft hat die Ironie mit Goethens epischer Prose. Möchte überhaupt der Verfasser des Fausts, bei so großen Kräften eines eigentümlichen Humors und einer ironisch kalten Erzählung des Törichten, seinem Flügelmann auf dem dramatischen Flügelpferde, Shakespearen, welchem Johnson sogar eine besondere Vorliebe für das Komische zuschrieb, wenigstens so weit nacharbeiten, daß er uns nur so viele scherzhafte Bände bescherte, als ernsthafte berühmte Kanzelredner hätten zurückbehalten sollen.

Aus allem Bisherigen ergibt sich die Kluft zwischen Ironie und Laune, welche letzte so lyrisch und subjektiv ist als jene objektiv. Zum größern Beweise will ich die obige Ironie in Laune übersetzen. Sie möchte etwa so lauten – oder ganz anders; denn die Laune hat tausend krumme Wege, die Ironie nur *einen* geraden wie der Ernst –:

»Herr, sagt' ich zum Herrn mit einiger Ehrerbietung (er war Mitarbeiter an fünf Zeitungen und Arbeiter an einer), ich wollte, er wäre dem wasserscheuen Kerl vernünftig ausgewichen und nicht ins Bein gefahren – denn ich schoß ihn darauf nieder, ob er gleich vielleicht einer meiner besten Hunde war –: so hätte die Welt noch eine der besten Hundsnasen mehr, die je darin geschnuppert. Ich kann schwören, Herr, die gute Ars (so schrieb er sich gern lateinisch) war für das gemacht, was sie trieb. Konnte der Hund, ich frage, mir nicht hier im Blumen-Garten nachspringen, durch Rosen, durch Nelken, durch Tulpen, durch Levkoien, und seine Nase blieb kalt gegen alles und sein Schwanz sehr ruhig? – Hunde, sagt' er oft, haben ihre beiden Nasenlöcher für ganz andere Sachen. Nun zeige ihm aber ein Mann, der ihn erforschen will, etwas anderes, von weitem einen Maulwurf in der Falle hängend, einen Bettler (seinen Erbfeind) unter der Gartentüre, oder Sie, meinen Freund, hereintretend – was meinen Sie, daß meine sel. Ars tat? – Ich kann mir das leicht denken, sagte der Herr. – Gewiß, sagt' ich, er rezensierte auf der Stelle, Freund! – Mir ist, versetzte nachsinnend der Herr, als habe jemand einen ähnlichen Ausdruck schon einmal von Hunden gebraucht. – Das war ich, o Bester, aber in einer Ironie, sagt' ich.«

Ganz verschieden würde derselbe Gedanke in einem andern Humor, z. B. im Shakespeareschen, lauten. Wir wenden uns zur Ironie zurück. Man sieht, daß sie, so wie die Laune, sich nicht gut mit epigrammatischer Kürze verträgt – welche mit zwei Zeilen gesagt hätte: Kunstrichter und Hunde wittern nicht Rosen und Stinkblumen, sondern Freunde und Feinde –; allein die Poesie will ja nicht etwas bloß *sagen*, sondern es *singen*, was allzeit länger währt. Wielands Weitläufigkeit in seiner Prose (denn seine Verse sind kurz) entspringt häufig aus einem sanften humoristischen
10 oder auch ironischen Anstrich, den er ihr mitten im Ernste gern lässet. Daher hat die englische Sprache, welche am meisten noch von der lateinischen Periodologie fortbewahrt, und folglich die lateinische den besten ironischen Bau; auch die deutsche, solange sie sich noch jener nachbildete wie zu Liscovs Zeiten.[1] Wir wollen dem Himmel danken, daß sich jetzo kein kraftvoller Deutscher jenes französische atomistische Zersplittern eines lebendigen Perioden in *Punkte* – jene bunten Beete mit zerbrochnen Scherben – zum Muster erlieset, wie es Rabener u. a. getan, dessen Ironie eben wie die französische an diesem geistlosen Zerschneiden
20 kränkelt, ohne doch die Vorteile dieser Sprache, die epigrammatische und persiflierende Geschicklichkeit, zu genießen. Man sollte wie Klotz und (zuweilen) Arbuthnot Ironien in lateinischer Sprache schreiben, weil diese durch die besondern eitel-bescheidenen »Konzessions-, Okkupations-, Dubitations- und Transitionsformeln« der neuern Lateinschreiber den ironischen Behauptungen einen unsäglichen Reiz darbeut. Denn ein Mensch sei noch so eitel, er sei ein Theaterdichter – ein Wort, was schon eine zweifache Eitelkeit aussagt – und in der Loge während seines Stücks – oder er sei das reichste, schönste, belesenste Mädchen
30 in einer Kaufmannsstadt – oder er sei, wer er wolle, in einer Lage, wo er die Sünde der Eitelkeit in einer Stunde 60mal begehen kann: so begeht er sie doch in einer Stunde noch öfter, nämlich sooft er Worte macht, während seines Programms, ein Rektor, ein Konrektor, ein Subrektor u. s. w., der darin weiter nichts zu

[1] Daher ziehe ich Swifts lahme Übersetzung durch Waser den neuern gelenken vor.

sagen hat als das Lateinische. Jede Floskel und Redeblume ist ein Lorbeerzweig, welchen vielleicht der böse Feind aufhebt und trocknet zu künftigem Fegfeuer.

Da die Ironie ein fortgehendes Ansichhalten oder Objektivieren auflegt: so sieht man leicht, daß dieses gerade desto schwieriger wird, je komischer der Gegenstand ist, – anstatt daß die subjektivierende und mehr lyrische Laune gerade durch den Überschwung des Stoffs gewinnt; daher jene in der überströmenden Jugend schwerer wird, im Alter aber immer leichter, wo ohnehin das lyrische Leben auf dem Durchgange durch das dramatische ein episches und nach zwei Gegenwarten, nach der innern und nach der äußern, eine feste stille Vergangenheit geworden ist. Auch neigen eben darum Männer von Verstand sich mehr zur Ironie, die von Phantasie mehr zur Laune.

§ 38

Der ironische Stoff

Er soll Objekt sein, d. h. das epische Wesen soll sich selber eine scheinbar vernünftige Maxime machen, es soll sich, und nicht den auslachenden Dichter spielen; folglich muß der Ernst des Scheins nicht bloß auf die Sprache, sondern auch auf die Sache fallen. Daher kann der Ironiker seinem Objekte kaum Gründe und Schein genug verleihen. – Swift ist hier das Leihhaus für das Tollhaus. – Aber die ironische Menge um ihn her findet man auf zwei auseinanderlaufenden Irrwegen; einige leihen gar nichts her als ein Adjektivum und dergleichen; sie halten einen bloßen Tauschhandel des Ja gegen das Nein und umgekehrt für schönen lieben Scherz. Die Franzosen legen dem epischen Objekt gemeiniglich in den Mund: »die abscheuliche Aufklärung, das verdammliche Denken, das Autodafé zu Gottes Ehre und aus Menschenliebe«; ihre Pointe gegen Ärzte ist das Lob des Tötens, gegen Weiber das Lob der Untreue – kurz einen objektiven Wahnsinn, d. h. eine prosaische Verstandeslosigkeit statt poetischer Ungereimtheit, mit andern Worten, die subjektive Ansicht verdeckt die objektive. Aus diesem Grunde sind Pascals lettres provinciales

zwar als eine feine, scharfe, kalte, moralische Zergliederung des Jesuitismus vortrefflich, aber als eine ironisch-objektive Darstellung verwerflich. Voltaire ist besser; wiewohl auch oft die Persiflage in die Ironie einbricht. Ebenso schlecht als um das ironische Lob steht es um die lobende Ironie, welche bloß die umgekehrten Wörter braucht: »der gottlose Mensch« statt der gute u. s. w.; nur Swift besaß die Kunst, eine Ehrenpforte zierlich mit Nesseln zu verhängen und zu verkleiden, am besten; auch Voiture ein wenig, der wenigstens den Balzac, den die Franzosen ziemlich lange 10 einen großen Mann genannt, zu übertreffen taugt.

Der zweite ironische Irrweg ist, die Ironie zu einer so kalten prosaischen Nachahmung des Toren zu machen, daß sie nur eine Wiederholung desselben ist. Eine Ironie aber, wozu man den Schlüssel erst im Charakter des Autors und nicht des Werks antrifft, ist unpoetisch, z. B. Machiavells und Klopstocks. Ebenso wird ihr poetischer Himmel, wie in Wolfs Briefen an Heyne, durch hassende Leidenschaft verfinstert. Ja er verträgt nicht einmal die Einmischung eines scheinbaren Enthusiasmus, wie z. B. in Thümmels Rede an den Richterkreis.

20 Aus diesem Grunde kann, wie ich glaube, das neuere komische Heldengedicht, z. B. Popens Lockenraub, Zachariäs ähnliche Gesänge, Fieldings ähnliche, sich erhaben stellende Prügelschlachten (indes Smollett ein Meister im Prügeln ist, weil er gelassen und ohne Pomp auf das Gliedmaß schlägt), dieses komische Heldengedicht kann durch seine Überladung mit Blumen und Feier-Ernst nur einen uneinigen Genuß gewähren, weder den heitern Reiz des Lachens, noch die Erhebung des Humors, noch den moralischen Ernst der Satire. Die Ironie sündigt gleich sehr, wenn sie das bloße törichte Gesicht, oder wenn sie die bloße ernste 30 Maske darüber zeigt. Nur mit der plastischen Einfachheit des Frösch- und Mäusekriegs kann diese Gattung gelten und Goethens Reinike Fuchs wieder gelten.

Persiflage könnte man das ironische Streiflicht nennen; Horaz ist vielleicht der erste Persifleur und Lucian der größte. Die Persiflage ist mehr die Tochter des Verstandes als der komischen Schöpferkraft; sie könnte das ironische Epigramm genannt wer-

den. Galiani ist die geistreichste Übersetzung, die man vom persiflierenden Horaz besitzt; und oft vom Original in nichts verschieden als in der Zeit und Geistesfreiheit. – Dem Cicero sprechen seine Einfälle in Reden und im Valerius Maximus und sein scharfes Profil einigen Ansatz zu einem Swift zu. – Platons Ironie (und zuweilen Galianis) könnte man, wie es einen Welt-Humor gibt, eine Welt-Ironie nennen, welche nicht bloß über den Irrtümern (wie jener nicht bloß über Torheiten), sondern über allem Wissen singend und spielend schwebt; gleich einer Flamme frei, verzehrend und erfreuend, leicht beweglich und doch nur gen Himmel dringend. 10

§ 39

Das Komische des Dramas

Auf dem Übergange vom epischen Komus zum dramatischen begegnen wir sogleich dem Unterschiede, daß so viele große und kleine komische Epiker, Cervantes, Swift, Ariost, Voltaire, Steele, Lafontaine, Fielding, keine oder schlechte Komödien machen konnten; und daß umgekehrt große Lustspieldichter als schlechte Ironiker aufzuführen sind, z. B. Holberg in seinen prosaischen Aufsätzen, Foote in seinem Stücke »die Redner«. – Setzt diese 20 Schwierigkeit des Übergangs – oder irgendeine überhaupt – mehr einen Klimax des Werts, oder bloße Verschiedenheit der Kraft und Übung voraus? Wahrscheinlich das letzte; Homer hätte sich ebenso schwer zum Sophokles umgeschaffen als dieser sich zu jenem, und kein großer Epiker war nach der Geschichte ein großer Dramatiker, so wie auch umgekehrt, und epischer Ernst und tragischer Ernst haben einen weiteren Weg zu einander selber als zu dem ihnen entgegengesetzten Scherze, der vielleicht dicht hinter ihrem Rücken steht. Wenigstens folgt überhaupt, daß die epische Kraft und Übung nicht die dramatische ersetze und 30 erspare, und umgekehrt; allein wie hoch ist nun die Scheidemauer?

Erst das *ernste* Epos und Drama müssen sich vorläufig trennen. Wiewohl beide objektiv darstellen, so stellt doch jenes mehr das Äußere, Gestalten und Zufälle, dar, dieses das Innere, Empfin-

dungen und Entschlüsse; – jenes Vergangenheit, dieses Gegenwart; – jenes eine langsame Aufeinanderfolge bis sogar zu langen Vor-Reden vor Taten, dieses lyrische Blitze der Worte und Taten; – jenes verliert so viel durch karge Einheit der Örter und Zeiten, als dieses durch beide gewinnt. – Nimmt man dies alles zusammen, so ist das Drama lyrischer; und kann man denn nicht alle Charaktere des Trauerspiels zu Lyrikern machen; oder wenn mans nicht könnte, wären dann nicht die Chöre von Sophokles lange Mißtöne in dieser Harmonie? –

10 Im Komischen aber sind diese Unterschiede zwischen Epos und Drama selber wieder verschieden. Der ernst-epische Dichter erhebe sich, so hoch er will: *über* Erhabene und Höhen gibt es keine Erhebung, sondern nur eine *zu* ihnen; etwas also muß er durchaus zu malen antreffen, was den Maler mit dem Gegenstande verschmelzt. Hingegen der komisch-epische Dichter treibt die Entgegensetzung des Malers und des Gegenstandes weiter; mit ihrem umgekehrten Verhältnisse zueinander steigt der Wert der Malerei. Der ernste Dichter ist dem tragischen Schauspieler *ähnlich*, in dessen Innern man nicht die Parodie und das Widerspiel
20 seiner heroischen Rolle voraussetzen und merken will und darf[1];

[1] Denn tragische Leidenschaft widerspricht als Anlage auch nicht der edelsten Natur. Unmoralische Folge daraus als Maxime sondert auf eine eigne epische Weise den Spieler vom Menschen und ist eine bessere Maske der Individualität als die antike körperliche; der Schauspieler – nämlich der geniale und der moralische, sogar der unmoralische – wird zur bloßen Natur der Kunst, höchstens der juvenalischen Satire tritt er näher. Hingegen der komische Schauspieler muß jede Minute den Kontrast zwischen seinem Bewußtsein und seinem Spiele (fielen beide auch in fremden Augen in eins zusammen) erneuern und festhalten. Ein tragisches Stümperwerk könnte
30 kein *Fleck*, aber ein komisches wohl ein *Iffland* gut machen durch das Spiel. – Der Unterschied des Zuschauers vom Leser der Schauspiele gibt sowohl den tragischen als den komischen eigne Regeln, wenigstens Winke. Dem *Leser* des Lustspiels kann Witz und noch mehr Humor viel körperliche Handlung ersetzen; dem *Zuschauer* desselben dauert auf der Bühne der glänzendste Humor – und wär' es der eines Falstaffs – leicht zu lang und kühlt zu sehr; indes ihn körperliche Fehler, Stammeln, Fehlhören, Spracheinflicksel, welche dem *Leser* wegen der Leichtigkeit ihrer Erfindung durch Wiederkommen unbedeutend werden, mit dem Reize der körperlichen Darstellung bereichern und bei Wiederholung sich durch den Reiz neuer Nach-
40 barschaft und des vieleckigen Individualisierens verjüngen. So klingt z. B. in Kotzebues Pagenstreichen das Repetierwerk: »als ich von Stolpe nach

der komische ist dem komischen Spieler *gleich*, welcher den subjektiven Kontrast durch den objektiven verdoppelt, indem er ihn in sich und im Zuschauer unterhält. Folglich wird sich – ganz ungleich dem epischen Ernste – gerade die Subjektivität im Verhältnisse ihrer Entgegensetzungen über die prosaische Meeres-Fläche erheben. Ich rede vom komischen Epiker; aber der komische Dramatiker – ungleich seinem Darsteller auf der Bühne – verbirgt sein Ich ganz hinter die komische Welt, die er schafft; diese allein muß mit dem objektiven Kontrast zugleich den subjektiven aussprechen; und wie in der Ironie der Dichter den Toren spielt, so muß im Drama der Tor sich und den Dichter spielen. Insofern ist der komische Dramatiker gerade aus dem Grund objektiver, aus welchem der tragische lyrischer wird. Allein wie hoch und fest und schön muß der Dichter stehen, um sein Ideal durch den rechten Bund mit Affen-Gestalt und Papageien-Sprache auszudrücken und, gleich der großen Natur, den Typus des göttlichen Ebenbildes durch das Tierreich der Toren fortzuführen! – Der Dichter muß selber seine Handschrift verkehrt schreiben können, damit sie sich im Spiegel der Kunst durch die zweite Umkehrung leserlich zeige. Diese hypostatische Union zweier Naturen, einer göttlichen und einer menschlichen, ist so schwer, daß statt der Vereinigung meistens eine Vermengung und also Vernichtung der Naturen entsteht. Daher da der Tor allein zugleich den objektiven und den subjektiven Kontrast aussprechen und verbinden soll[1]: so weiß man das nicht anders logisch zu machen als durch dreierlei Fehler: entweder der objektive wird übertrieben – was Gemeinheit heißet –, oder der subjektive wird es – was Wahnsinn und Widerspruch ist –, oder beides, was ein Krügersches oder gewöhnliches deutsches Lust-

Danzig reisete« immer komisch an. (Auch das Lesen erwartet und begehrt die Wiederkehr desselben Spaßes, nur in ungleich größeren Zwischenräumen.) – Hingegen das Trauerspiel darf auf der Bühne das verhüllte leidende Herz in Seufzern von Worten auseinanderlegen, aber es muß die rohen Wunden-Dolche der äußern Handlung so viel wie möglich verhüllen; wir wollen die Schmerzen denken, nicht sehen, weil wir uns leichter die innere als die äußere vortäuschen.

[1] Daher ist in der Wirklichkeit, wo der subjektive Kontrast außerhalb des Objekts liegt, kein Tor so toll als im Lustspiel.

spiel ist.[1] Noch gibt es den vierten, daß man den komischen Charakter in den lyrischen fallen und Einfälle sagen, anstatt erwekken, und lächerlich machen – sich oder andere –, anstatt ihn lächerlich werden lässet; und Congreve und Kotzebue haben, wie gesagt, oft zu viel Witz, um nicht hierin zu sündigen.

Diese Schwierigkeit des doppelten Kontrasts erzeugt daher oft gerade bei den Schriftstellern, welche in andern Gattungen Nachahmer der französischen Scheue sind, niedrig-komische Lustspiele, z. B. bei Gellert, Wezel, Anton Wall etc. Man hat die Be-
10 merkung gemacht, daß ein Jüngling eher ein gutes Trauer- als Lust-Spiel dichte; – sie ist wahr, und die andere, daß alle Jugend-Völker gerade mit dem Lustspiel anhoben, steht ihr darum nicht entgegen, weil das Lustspiel anfangs nur mimisch-körperliche Nachahmung, später mimisch-geistige Wiederholung war, bis es erst spät poetische Nachahmung wurde. Nicht der jugendliche Mangel an Kenntnis der Menschen (denn diese hat das Genie in seiner ersten Blüte) (obwohl der Mangel an Kenntnis der Sitten hier bedeutender ist), sondern ein höherer Mangel schließet dem Jüngling das Lustspielhaus zu, der Mangel an Freiheit. Den un-
20 erschöpflichen *Beutel* bekam Fortunatus *zuerst*, und erst *später* jenen Wünsch- oder *Freiheit-Hut*, der ihn über die Erde durch die Lüfte trug. Aristophanes', Shakespearens und Gozzis Lust-Stücke reift kein Sturm und kein Brennspiegel[2], sondern heiterer langer Sonnenschein; und dieses Zensor-Amt kann, wie das römische, nicht ohne männliche Jahre bekommen werden.

[1] Es ist für Kotzebue schade, daß er zu viel Witz und zu viel unpoetische Nebenrichtungen hat, um uns noch viel bessere Lustspiele zu geben, als einige seiner guten sind. Im dramatischen Almanach erhält ihn öfters die Kürze des Wegs auf dem rechten Wege.

30 [2] Daher Schriftsteller, welche im lyrischen Ernste edel bis zum Erhabenen sind, im Scherze roh und widrig werden, weil sie ihr Feuer fortschüren. So z. B. wenn Schiller über Nicolai und über die satirischen Peitschen aussagt, daß diese von Händen gehandhabt würden, welche besser die gemeinen darin hielten. Sogar der höhere Herder vergaß hierin zuweilen den hohen Herder.

§ 40

Der Hanswurst

Zum Übergang vom dramatischen Komus zum lyrischen find' ich keinen bessern Zwischengeist und Zwischenwind als den Hanswurst. Er ist der Chor der Komödie. Wie in der Tragödie der Chor den Zuschauer antizipierte und vorausspielte und wie er mit lyrischer Erhebung über den Personen schwebte, ohne eine zu sein: so soll der Harlekin, ohne selber einen Charakter zu haben, gleichsam der Repräsentant der komischen Stimmung sein und ohne Leidenschaft und Interesse alles bloß spielen, als der wahre Gott des Lachens, der personifizierte Humor. Daher, wenn wir einmal ein bestes Lustspiel erhalten, wird der Verfasser sein komisches Tierreich mit dem schönsten Schöpfungstage segnen und den Harlekin als den besonnenen Adam dazu erschaffen.

Was diesem guten Choristen den Einlaßzettel für die Bühne nahm, war nicht die Niedrigkeit seines Spaßes – denn dieser wurde bloß in mehre Rollen ausgeschrieben für das restierende Personale, besonders für die Bedientenstube, in welche unsere Schreiber ihre Unkenntnis des Herren-Komus verstecken –, sondern erstlich wirkte die Schwierigkeit eines solchen Humors mit ein[1] (insofern er mit den höhern Forderungen der Zeit aufsteigen mußte), zweitens Harlekins unedle Geburt und Erziehung. Schon ehrlos, in beschorner Sklavengestalt bei den rohen Römern, wie noch bei dem Pöbel, als bloßer Schmarotzer[2], der mehr Spaß ertrug als vortrug, um nur zu essen – und darauf als ähnlicher Tisch-Narr, der mehr die Scheibe war als der Schütze, mehr passiv- als aktiv-komisch, nur daß er an den Höfen, wo der Hof-Narr als umgekehrter Hofprediger oder als der Wochen-Koadjutor desselben hinter gleichem Schirme über dieselben Texte, nur in mehren Rockfarben predigen durfte – da war seine zufällige Erscheinung immer so, daß der sittliche Schmerz über einen solchen Menschen-Verbrauch – nur den Römern erfreulich, die zum

[1] In Shakespeare haben die Narren oder Rüpel in den eigentlichen Komödien mehr Witz als Laune, aber in den ernsten Stücken tritt aus komischen Mitspielern die Laune bis zum Humor hervor.

[2] Der Parasit der Alten ist der Harlekin, nach Lessings Vermutung.

Spaße auf Bühnen wahre Kriege aufführten und wahre Torturen nachspielten – durch die Ausbildung das Übergewicht über die Freude gewann, welche der komische Geist austeilte, und daß man daher den Gegenstand des Mitleidens mehr als des Mitfreuens lieber hinter die Kulissen trieb. – Aber könnte nicht eben darum Harlekin wieder tafel- und bühnen-fähig werden, wenn er sich ein wenig geadelt hätte moralisch? Ich meine, wenn er bliebe, was er wäre im Lachen, aber würde, was einmal eine ganze Mokier-Sekte von Pasquinen war im Ernste? Nämlich frei, uneigennützig, wild, zynisch – mit einem Worte, Diogenes von Sinope komme als Hanswurst zurück, und wir behalten ihn alle.

Um aber feinere Seelen an der Pleiße, die ihn wegschwemmte, nicht durch die Aufhebung dieses Edikts von Nantes selber wieder zu vertreiben, muß dieser Mensch durchaus den Küchen-Namen Hanswurst, Pickelhäring, Kasperl, Lipperl fahren lassen. Schon Skapin oder Truffaldino ist vorzuziehen. Doch möcht' er sich uns mehr als ein sedater Mann von Gewicht und Scherz darstellen, wenn er einen oder den andern Namen – weil sie unbekannt sind und spanisch –, entweder Cosme oder Gracioso annähme; wiewohl ein Deutscher noch lieber wünschen wird, daß man den guten Hofnarren oder courtisan bei einem deutschen Namen erhielte, den er wirklich schon führt, und ihn nicht anders nennte als (veredelt) – indem man *kurzweilig* wegstriche, besonders da alle andere Räte eben Beinamen haben, z. B. Kammer-, Hof-, Legations- u. s. w. – *Rat.* Sogar in Leipzig müßte ein Hanswurst geduldet werden unter dem Namen Rat.

§ 41

Das lyrische Komische oder die Laune und die Burleske

Wenn im Epos der Dichter den Toren, im Drama der Tor sich und jenen, aber mit dem Übergewichte des objektiven Kontrastes spielte: so muß in der Lyra der Dichter sich und den Toren spielen, d. h. in derselben wahnsinnigen Minute lächerlich und lachend sein, aber mit dem Übergewichte der Sinnlichkeit und des subjektiven Kontrastes zugleich. Der *Humor*, als der komi-

sche Weltgeist, erscheint verkleinert und gefangen als Haus- und Waldgeist, als bestimmte Hamadryade des Dornenstrauchs, ich meine als *Laune*; und wie Ironie zur Persiflage, so verhält sich Humor zur Laune. Jener hat den höhern, diese einen niedern Vergleichungspunkt. Der Dichter wird bis zu einem gewissen Grade das, was er verlacht; und in dieser Lyra kommt jene Objekt-Subjektivität des Schellingischen Pans unter dem Namen burlesk wieder hervor. Denn der burleske Dichter malt und ist das Niedrige zu gleicher Zeit; er ist eine Sirene mit einer schönern Hälfte, aber eben die tierische erhebt sich über die Meersfläche, 10 ja oft ists ein Hirtengedicht, das ein Hirtenhund bellt.

Dahin rechn' ich auch alles Travestieren – trotz dem Scheine epischer Form, die nirgends ist, wo der Dichter die Empfindung des Lesers oder Objekts selber vorempfindet –, dieses Widerspiel der Ironie, die ihr Lachen so *zu*deckt als jenes ihres *auf*. – Wie ist denn nun das Niedrig-Komische darzustellen ohne Gemeinheit? – Ich antworte: nur durch Verse. Der Verfasser dieses begriff eine Zeitlang nicht, warum ihm die komische Prose der meisten Schreiber als zu niedrig und subjektiv widerlich war, indes er den noch niedrigern Komus der Knittelverse häufig gut fand. Allein wie 20 der Kothurn des Metrums Mensch und Wort und Zuschauer in eine Welt höherer Freiheiten erhebt: so gibt auch der Sokkus des komischen Versbaues dem Autor die poetische Maskenfreiheit einer lyrischen Erniedrigung, welche in der Prosa gleichsam am Menschen widerstehen würde.

Diese Stimmung will, wie man an den Travestien und am 17. Jahrhundert sieht, wo in Paris die burlesken Verse blühten, mehr sich als den Gegenstand lächerlich machen, indes die Ironie es umkehrt; und ihr froher Ausbruch wird durch die Phrase »sich über etwas *lustig* machen« wahr bezeichnet. – In einigen neuern 30 Werken, z. B. in den Burlesken von Bode, noch weit höher aber im Herodes vor Bethlehem, schimmert in diesen niedersteigenden Zeichen der Poesie ein höheres Licht, der Sinn für das Allgemeine, da die frühern von Blumauer und andern tiefe Marschländer sind, voll Schlamm, obwohl voll Salz.

Derselbe Grund, welcher die Burleske in Versen fodert, be-

gehrt auch, wenn sie in dramatischer (obwohl unpassender) Form erscheint, Marionetten statt Menschen zu Spielern. Eine lyrische Verrückung, welche z. B. in Bodens Burlesken vor der Phantasie leicht und nur als Sache vorüberfliegt, martert in der festen Gestalt eines lebendigen Wesens uns mit einer unnatürlichen Erscheinung; hingegen die Schaupuppe ist für das niedrigste Spiel das, was für das erhabenste die Maske der Alten war; und wie hier die individuelle lebendige Gestalt zu klein ist für die göttervolle Phantasie, so ist sie dort zu gut für die vernichtende.

10 Die komische und niedrig-komische Poesie hat das eigene, daß sie zweierlei Wörter und Phrasen am häufigsten gebraucht, erstlich *ausländische*, dann die *allgemeinsten*. – Warum machen wir gerade durch das Ausländische am stärksten lächerlich, so wie *wir* es dadurch gerade am meisten werden als Ehrenmitglieder und Adoptivkinder aller Völker, besonders des gallischen? Schon durch deutsche Biegung wird das ernste lateinische Wort uns lächerlich. Französische bezeichnen, deutsch umgeendet, immer etwas Verachtendes – z. B. peuple (Pöbel), courtisan (Hasenfuß), maîtresse (Beischläferin), caressieren, canaille, infame, touchieren 20 (als Beleidigung), blamieren, courtesieren – teils aus Volkshaß[1] gegen das vorige fürstliche repräsentative System, nach welchem die deutschen Fürsten Vice-Res und missi regii von Ludwig XIV. waren, teils weil die damalige Sprachmengerei der Höfe und Gelehrten (z. B. flattieren, charmieren, passieren) in das Volk heruntersank und also noch für uns bei ihm als Schöpf-Quelle gemeiner Sprechart bleibt. Lateinische Worte werden geachtet und erhoben; folglich recht gut als Kontraste burlesk geworben. Griechische sind tafelfähig sogar im Epos; ja sogar lateinische ohne deutsche Biegung.

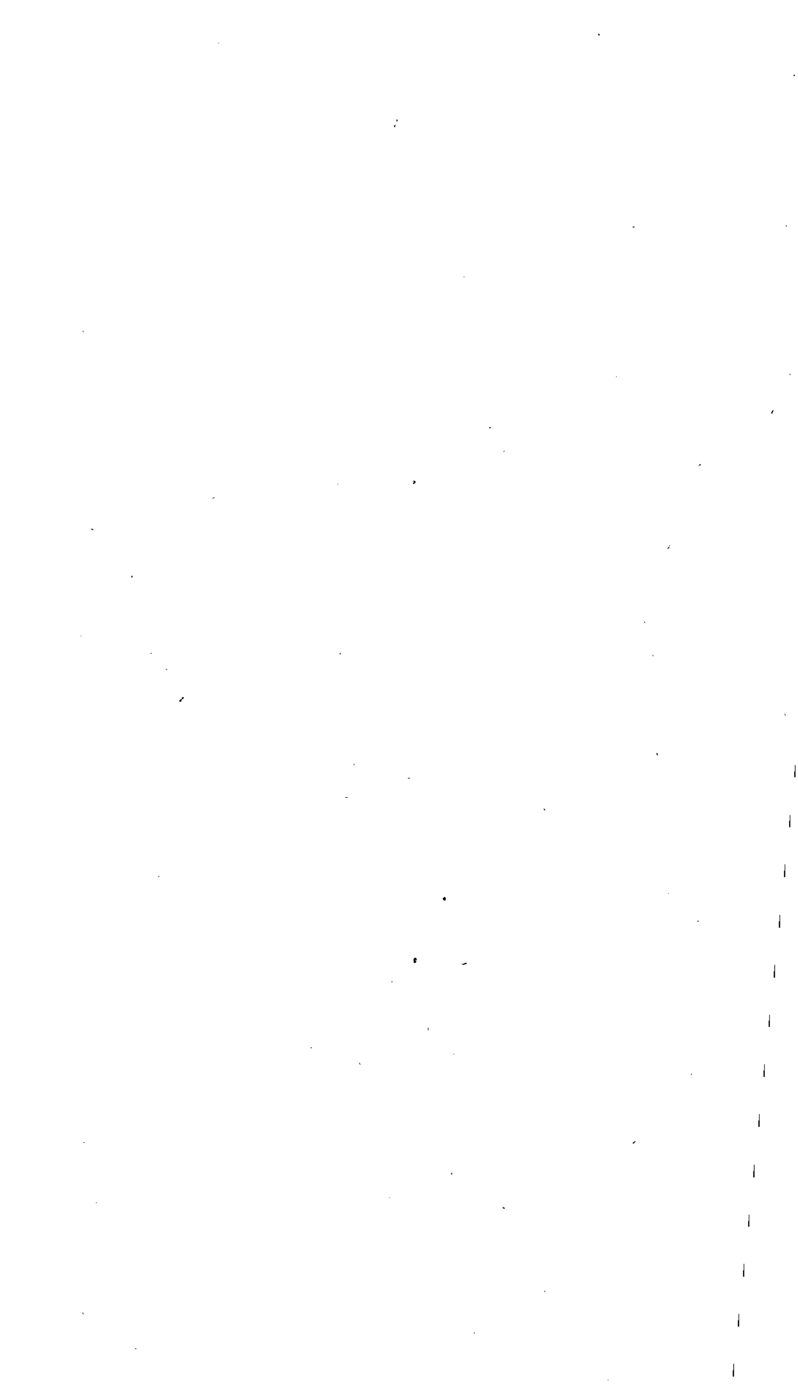
30 Der reichste und helleste komische Sprach-Born, woraus Wieland glücklich seine komischen Pflanzungen begossen und gewässert, ist unser Schatz von *gemein-allgemeinen* Sprechweisen.

[1] Franzosen und Engländern fehlt es zu dieser Quelle des Komischen nicht am gegenseitigen Hasse, sondern ihren Sprachen an gegenseitiger Unähnlichkeit und Beugungsfreiheit. Nur ihre heroischen und burlesken Metra tauschen sie wechselnd gegeneinander aus.

Ich will einen ganzen folgenden Perioden aus ihnen formieren: »Es ist etwas daran, aber ein böser Umstand, wenn ein Mann in seinen Umständen überhaupt viel Umstände macht und (so lass' ich mir sagen), ohne selber zu wissen, woran er ist, zwar mit sich reden, aber doch nicht handeln lässet, sondern, weil er darin nicht zu Hause ist, Stunden hat, wo er die Sachen laufen lässet, wenn er auch Mittel hätte.« – Diese Phrasen, welche das Gemeinste ins Allgemeine hüllen und daher nie das Komische zu sinnlich aussprechen und woran der Deutsche so reich ist, stehen mit hohem Werte weit über allen den komischen sinnlichen plattdeutschen Wörtern, welche Mylius und andere für »humoristische« ausrufen. – Außerdem daß man mit gleichem Rechte auch scharfsinnige Wörter, elegische, tragische aufwiese, hasset gerade der Humor, ja sogar die burleske Laune die vorlaute Aussprecherei des Komischen.

Ich werde niemals ein Buch ansehen, auf dessen Titel bloß steht: zum Totlachen, zur Erschütterung des Zwerchfells u. s. w. Je öfter lachend, lächerlich, humoristisch in einem komischen Werke vorkommt, desto weniger ist es selber dieses; so wie ein ernstes durch die häufigen Wörter: »rührend, wunderbar, Schicksal, ungeheuer« uns die Wirkung nur ansagt, ohne sie zu machen.

Zweite Abteilung



Inhalt der zweiten Abteilung

IX. Programm. Über den Witz

§ 42 Unbestimmte Definitionen – § 43 Witz, Scharfsinn, Tiefsinn – § 44 Der *unbildliche* oder *Reflexion*-Witz, nämlich die erste Abteilung des ästhetischen oder der bloße Witz des Verstandes – § 45 Sprachkürze, eine Bedingung und ein Teil des Witzes – Lob der philosophischen Kürze, Tadel der dichterischen – § 46 Der witzige Zirkel als ein Teil des Reflexion-Witzes – § 47 ferner die Antithese – § 48 endlich die Feinheit – § 49 Der *bildliche* Witz, dessen Notwendigkeit in der Menschennatur – Abschweifung über Geruch und Geschmack – § 50 Doppelzweig des bildlichen Witzes; Personifikation oder Beseelen als der eine, Verkörpern als der andere – Vergleichung des französischen Witzes mit dem deutschen und britischen – § 51 Die Allegorie – § 52 Das Wortspiel – Herabschätzung desselben – dessen Wert als Sprache des Zufalls – dessen Regeln – § 53 Maß des Witzes, Lob des übervollen, Tadel der Deutschen – § 54 Notwendigkeit der witzigen Bildung – Freiheit-Kräfte eines dithyrambischen Witzes – § 55 Entschuldigung und Bedürfnis des gelehrten Witzes – Nachteile desselben.

X. Programm. Über Charaktere

§ 56 Ihre Anschauung außerhalb der Dichtkunst – § 57 Entstehung poetischer Charaktere, ihre Schöpfung ohne Weltkenntnis – § 58 Materie der Charaktere, Verwerfung der ganz unvollkommnen, Verteidigung, Schwierigkeit und Wert der vollkommnen – § 59 Form der Charaktere, Notwendigkeit ihrer Allegorie, Unterschied der griechischen und modernen Form – § 60 Technische Darstellung der Charaktere, der beseelende Punkt der Einheit, Wechsel zwischen den Brennpunkten eines Charakters – § 61 dessen Ausdruck durch Rede und Handlung, Vorzug der Rede.

XI. Programm. Geschichtfabel des Drama und des Epos

§ 62 Verhältnis der Fabel zum Charakter, Vorzug des letzten – § 63 Verhältnis des Drama und des Epos – § 64 Wert der Geschichtfabel, Beweis des größern Verdienstes, sie zu erfinden als zu entlehnen – § 65 Fernere Vergleichung des Drama und des Epos – § 66 Epische und dramatische Einheit der Zeit und des Orts; die der Zeit ist dem Drama nötig,

nicht die des Orts; dem Epos umgekehrt – § 67 Langsamkeit des Epos und Erbsünden desselben – Homer, Virgil, Milton, Klopstock – § 68 Motivieren; wo es mehr, wo es weniger nötig ist.

XII. Programm. Über den Roman

§ 69 Über dessen poetischen Wert – § 70 Der epische Roman – § 71 Der dramatische Roman – § 72 Der poetische Geist in den drei Schulen der Romanenmaterie, der italienischen, der deutschen und der niederländischen – § 73 Die Idylle als Vollglück in der Beschränkung – § 74 Regeln und Winke für Romanschreiber.

XIII. Programm. Über die Lyra

§ 75 Ihre Definition – die Ode – die Elegie – das Lehrgedicht – das Lied – die Fabel – das Sinngedicht etc.

XIV. Programm. Über den Stil oder die Darstellung

§ 76 Definition des Stils, Charakter unserer großen Prosaiker – § 77 Sinnlichkeit des Stils – § 78 Unbildliche Sinnlichkeit, Sünden dagegen; rechte Beiwörter – § 79 Darstellung der menschlichen Gestalt, vier Mittel, durch Aufhebung, Kontrast, äußere Bewegung, innere – § 80 Poetische Landschaftmalerei – § 81 Bildliche Sinnlichkeit; wo ihre Fülle verboten, und wo sie erlaubt ist – § 82 Über Katachresen, inwieweit sie keine sind.

XV. Programm. Fragment über die deutsche Sprache

§ 83 Ihr Reichtum; Lob ihrer Anomalien; Würdigung neuer Wörter, deutsche Fülle an sinnlichen Zeitwörtern – § 84 Campens Sprachreinigkeit, die Gründe *gegen* ihn, die größern *für* ihn – ihre jetzige Notwendigkeit die Zeit – § 85 Vermischte Bemerkungen über die Sprache – Sprachkürze – Sprachhelle – *Wolkens* großes Recht und Verdienst – § 86 Wohlklang der Prose – ist nur beziehweise zu steigern – Lob der anomalen Zeitwörter – mehre Hülfmittel des Klangs.

IX. Programm

Über den Witz

§ 42

Definitionen

Jeder von uns darf ohne Eitelkeit sagen, er sei verständig, vernünftig, er habe Phantasie, Gefühl, Geschmack; aber keiner darf sagen, er habe Witz; so wie man sich Stärke, Gesundheit, Gelenkigkeit des Körpers zuerkennen kann, aber nicht Schönheit. Beides aus denselben Gründen: nämlich Witz und Schönheit sind an sich Vorzüge, schon ohne den Grad; aber Vernunft, Phantasie, so wie körperliche Stärke etc. zeichnen nur einen Besitzer *ungewöhnlicher* Grade aus –; zweitens sind Witz und Schönheit *gesellige* Kräfte und Triumphe (denn was gewänne ein *witziger* Einsiedler oder eine *schöne* Einsiedlerin?); und Siege des Gefallens kann man nicht selber als sein eigner Eilbote überbringen, ohne unterwegs geschlagen zu werden.

Was ist nun Witz? Wenigstens keine Kraft, die ihre eigne Beschreibung zustande bringt. Einiges ist gegen die alte zu sagen, daß er nämlich ein Vermögen sei, entfernte Ähnlichkeiten zu finden. Hier ist weder *»entfernte«* bestimmt, noch *»Ähnlichkeit«* wahr. Denn *ferne* Ähnlichkeit ist, aus dem Bildlichen übersetzt, eine *unähnliche*, d. i. ein Widerspruch; soll es eine *schwache* oder scheinbare bedeuten, so ist es falsch, da Ähnlichkeit, als solche, ewig wahre Gleichheit, obwohl nur eine von *wenigeren* Teilen ist, Gleichheit aber, als solche, keinen Grad und Schein zulässet.[1] Ebendasselbe gilt, nur umgekehrt angewandt, von der Unähnlichkeit.

Soll aber die schwache oder ferne Ähnlichkeit nichts bedeuten als teilweise Gleichheit: so hat dies der Witz mit allen andern Kräften und deren Resultaten gemein; denn auch jedes andere Vergleichen gibt nur teilweise; – gänzliche wäre Identität. Auch

[1] Palingenesien II. p. 297.

gibt es eine Gattung Witz – noch außer dem Wortspiele –, die ich nachher, nach Analogie des logischen Zirkels, den witzigen Zirkel nennen werde, welcher sich in sich verläuft und worin die Gleichheit sich selber gleich ist. Der logische und der witzige Zirkel werden von neuern Identität-Philosophen – selber der vorige Ausdruck bringt mich unter sie – oft *konzentrisch* gestellt und gebraucht.[1] Wenn die Anthologie – Ob-Subjekt differenzierend – sagt: die Salbe salben; oder Lessing: das Gewürz würzen: so steht hier Witz, aber ohne alle ferne Ähnlichkeiten, ja mehr bloß das Gleiche wird unähnlich gemacht. So ist auch z. B. der gewöhnliche französische rückwärtsschlagende Witz: »das Vergnügen, eines zu nehmen oder zu geben – die Freundin der seinigen etc.« Ebenso fehlet den Wortspielen die Ferne, z. B. »ein Brief-Wechsel mit Wechsel-Briefen«. –

Der zweite Teil der Definition will den Witz durch das Finden der Ähnlichkeiten ganz von dem Scharfsinne, als dem Finder der Unähnlichkeiten, wegstellen. Allein nicht nur geben die Vergleichungen des Witzes oft Unähnlichkeiten – z. B. wenn ich sagte: »Agesilaus wohnte in Tempeln, um sein Leben zu offenbaren; der Heuchler aber, um es zu verdecken« – oder wenn ich sagte: »zu den redenden Künsten gehört die schweigende« – oder überhaupt die Antithese; sondern auch die Vergleichungen des Scharfsinnes bringen eben oft Ähnlichkeiten; wohin z. B. ein guter Beweis seiner Ähnlichkeit mit dem Witze gehören würde. Beide sind nur *eine* vergleichende Kraft, mehr durch die Richtung und die Gegenstände als die Wirkungen verschieden. Der Scharfsinn wie der eines Seneka, Bayle, Lessing, Bako schlägt, weil er kurz dargestellt wird, mit dem ganzen Blitze des Witzes; so ist es z. B. schwer zu sagen, ob die fortgehende Antithese, welche in Reinholds und Schillers philosophischer Prose oft einen Psalmen-Parallelismus bildet, Witz oder Scharfsinn oder nicht vielmehr beides ist.

[1] Siehe Flegeljahre I. S. 141.

§ 43

Witz, Scharfsinn, Tiefsinn

Ehe wir den ästhetischen Witz, den in engerem Sinne, näher bestimmen, müssen wir den Witz im weitesten, nämlich das Vergleichen überhaupt betrachten.

Auf der untersten Stufe, wo der Mensch sich anfängt, ist das erste leichteste Vergleichen zweier Vorstellungen – deren Gegenstände seien nun Empfindungen, oder wieder Vorstellungen, oder gemischt aus Empfindung und Vorstellung – schon Witz, wie-
10 wohl im weitesten Sinn; denn die dritte Vorstellung, als der Exponent ihres Verhältnisses, ist nicht ein Schluß-Kind aus beiden Vorstellungen (sonst wäre sie deren Teil und Glied, nicht deren Kind), sondern die Wundergeburt unsers Schöpfer-Ich, zugleich sowohl frei erschaffen – denn wir wollten und strebten – als mit Notwendigkeit – denn sonst hätte der Schöpfer das Geschöpf früher gesehen als gemacht oder, was hier dasselbe ist, als gesehen. Vom Feuer zum Brennholze daneben zu gelangen, ist derselbe Sprung vonnöten – wozu die Füße des Affen nicht hinreichen – der von den Funken des Katzenfells zu den Funken der
20 Wetterwolke auffliegt. Der Witz allein daher erfindet, und zwar unvermittelt; daher nennt ihn Schlegel mit Recht fragmentarische Genialität; daher kommt das Wort Witz, als die Kraft zu *wissen*, daher »witzigen«, daher bedeutete er sonst das ganze Genie; daher kommen in mehren Sprachen dessen Ich-Mitnamen Geist, esprit, spirit, ingeniosus. Allein ebensosehr als der Witz – nur mit höherer Anspannung – vergleicht der *Scharfsinn*, um die Unähnlichkeit zu finden, und der *Tiefsinn*, um Gleichheit zu setzen; und hier ist der heilige Geist, die dritte Vorstellung, die als die dritte Person aus dem Verhältnisse zweier Vorstellungen
30 ausgeht, überall auf gleiche Weise ein Wunderkind.

Hingegen in Rücksicht der Objekte tritt ein dreifacher Unterschied ein. Der Witz, aber nur im engern Sinn, findet das Verhältnis der Ähnlichkeit, d. h. teilweise Gleichheit, unter größere Ungleichheit versteckt; der Scharfsinn findet das Verhältnis der Unähnlichkeit, d. h. teilweise Ungleichheit, unter größere Gleich-

heit verborgen; der Tiefsinn findet trotz allem Scheine gänzliche Gleichheit. (Gänzliche Ungleichheit ist ein Widerspruch und also undenkbar.) Überraschung, welche man sonst noch als Zeichen und Geschenk des Witzes vorrechnet, unterscheidet dessen Schaffen wenig von dem Schaffen anderer Kräfte, des Scharf-, des Tiefsinns, der Phantasie etc. etc.; jede überrascht durch das ihrige, der Witz noch mehr durch seines, weil seine bunten Flügelzwerge leichter und schneller vor das Auge springen. Verliert aber zweimal gelesener Witz zugleich mit der Überraschung seinen Wert? – 10

Aber hiemit ist noch zu wenig bestimmt. Der Witz im engern Sinne findet mehr die ähnlichen Verhältnisse *inkommensurabler* (unanmeßbarer) Größen, d. h. die Ähnlichkeiten zwischen Körper- und Geisterwelt (z. B. Sonne und Wahrheit), mit andern Worten, die Gleichung zwischen sich und außen, mithin zwischen zwei Anschauungen. Diese Ähnlichkeit erzwingt ein Instinkt der Natur[1], und darum liegt sie offner und stets auf einmal da. Das witzige Verhältnis wird angeschauet; hingegen der Scharfsinn, welcher zwischen den gefundenen Verhältnissen kommensurabler und ähnlicher Größen wieder Verhältnisse findet und unter- 20 scheidet, dieser lässet uns durch eine lange Reihe von Begriffen das Licht tragen, das bei dem Witze aus der Wolke selber fährt; und der Leser muß dort dem Erfinder die ganze Mühe des Erfindens nachmachen, welche der Witz ihm hier erlässet.

Der Scharfsinn, als der Witz der zweiten Potenz, muß daher seinem Namen gemäß (denn Schärfe trennt) die gegebenen Ähnlichkeiten von neuem sondern und sichten.

Jetzo entwickelt sich die dritte Kraft, oder vielmehr eine und dieselbe tritt ganz am Horizont hervor, der Tiefsinn. Dieser – ebenso im Bunde mit der Vernunft, wie der Witz mit der Phan- 30 tasie – trachtet nach Gleichheit und Einheit alles dessen, was der Witz *anschaulich* verbunden hat und der Scharfsinn *verständig* geschieden. Doch ist der Tiefsinn mehr der Sinn des ganzen Menschen als einer abgeteilten Kraft, er ist die ganze gegen die Unsichtbarkeit und gegen das Höchste gekehrte Seite. Denn er

[1] Die nähern Bestimmungen folgen in den nächsten §.

kann nie aufhören, gleichzumachen, sondern er muß, wenn er eine Verschiedenheit nach der andern aufgehoben, endlich – so wie der Witz Gegenstände foderte und verglich, aber der Scharfsinn nur Vergleichungen – als ein höherer göttlicher Witz bei dem letzten Wesen der Wesen ankommen und, wie ins höchste *Wissen* der Scharfsinn, sich ins höchste *Sein* verlieren.

§ 44
Der unbildliche Witz

Der ästhetische Witz, oder der Witz im engsten Sinne, der verkleidete Priester, der jedes Paar kopuliert, tut es mit verschiedenen Trauformeln. Die älteste, reinste ist die des *unbildlichen* Witzes durch den Verstand. Wenn Butler die Morgenröte nach der Nacht mit einem rotgekochten Krebse vergleicht – oder wenn ich sage: Häuser und Baßnoten beziffern – oder dies: Weiber und Elefanten fürchten Mäuse: so ist die Vergleichwurzel keine bildliche Ähnlichkeit, sondern eine eigentliche, nur daß solche Verhältnisse nicht, wie die des ökonomischen Witzes, sich als Vorder- oder Hintersätze in Reih und Glieder stellen, sondern wie Statuen allein und müßig stehen. Zu dieser Klasse gehört der spartische und attische Witz; z. B. folgender des Kato: »Es ist besser, wenn ein Jüngling rot als blaß wird; Soldaten, die auf dem Marsche die Hände, und in den Schlachten die Füße bewegen und die lauter schnarchen als schreien«[1] – oder der Witz jener spartischen Mutter: »Komme entweder mit oder auf dem Schilde.« Woraus entsteht nun das Vergnügen über diesen Lichtzuwachs? Nicht aus dem Beisammenstande, z. B. im obigen Beispiele der »Weiber und Elefanten« – denn in der Naturgeschichte werden aus anderem Grunde beide oft Nachbarn –; aber auch nicht aus dem bloßen Gesamt-Prädikat der Maus-Scheu für zwei getrennte Wesen; denn im naturhistorischen Artikel von Mäusen könnten beide Fürchtende im breiten Raume aufgestellt werden; und man dächte an nichts. Welche fremdartige Ideen stehen nicht oft unter der Fahne *eines* Wortes verbunden in einem Lexikon, wie

[1] Er meint das Schlachtgeschrei.

z. B. Weber-Schiffe, Krieg- und andere Schiffe! Wird man darum sagen, der lexikographische Adelung stecke voll Witz? Sondern der ästhetische Schein aus einem gleichwohl unbildlichen Vergleichpunkt entsteht bloß durch die taschen- und wortspielerische Geschwindigkeit der Sprache, welche halbe, Drittel-, Viertel-Ähnlichkeiten zu Gleichheiten macht, weil für beide *ein* Zeichen des Prädikats gefunden wird. Bald wird durch diese Sprach-Gleichsetzung im Prädikat Gattung für Unterart, Ganzes für Teil, Ursache für Wirkung oder alles dieses umgekehrt verkauft und dadurch der ästhetische Lichtschein eines *neuen* Verhältnisses 10 geworfen, indes unser Wahrheitgefühl das *alte* fortbehauptet und durch diesen Zwiespalt zwischen doppeltem Schein jenen süßen Kitzel des erregten Verstandes unterhält, der im Komischen bis zur Empfindung steigt; daher auch die Nachbarschaft des Witzes und des Komus kommt. Z. B. »Ich spitzte Ohr und Feder«, sagt ein Autor; hier wird für ganz verschiedene Arten zu spitzen *ein* Wort gefunden, denn Ohr und Feder selber sind oft genug ohne Witz beisammen. Wenn ein Franzose sagt: »viele Mädchen, aber wenige Frauen haben Männer«: so bringt er diese Entgegensetzung nur durch das Wort *haben* zustande, das als Prädikat der Gattung 20 und der Art zugleich in umgekehrtem Verhältnis beiden zugeschrieben wird.

Voltaire kann in seinen Briefen an den König gar nicht davon loskommen, daß dieser der Welt zugleich Verse lieferte und Schlachten .... In dieser Sekunde geb' ich ein Beispiel, indem ich über eines rede: ich bemerk' es aber nur der Stellung wegen; »Verse liefern« steht nämlich voran als das ungewöhnlichere, worauf, wenn einmal der Zuhörer dieses angenommen, das gewöhnliche »Schlachten liefern« leichter eingeht; hätt' ichs umgekehrt, so hätt' er geglaubt (und mit Recht), ich hätte mühsam 30 die eine Lieferung zur zweiten genötigt .... Sagte nun Voltaire bloß, Friedrich II. sei ein Krieger und Dichter: so wollt' es eben nicht viel sagen; nur würde folgendes noch weniger bedeuten: »Du setztest während des siebenjährigen Krieges verschiedene Gedichte in französischer Sprache auf.« Schon mehr ist: »Er kriegt und schreibt«, aber auch unrichtiger; denn *schreibt* als das

Bestimmtere enthält weniger als *kriegt.* – Noch mehr ist: »er *belehrt*, was er *bekriegt*«; denn im *bekriegt* stecken Städte, Pferde, Kornfelder etc., im *belehrt* nur Geister; dort ist das Ganze, hier der Teil, und beide werden gleichgesetzt. – Dieses geht ins Unendliche, wenn man gar bis zum Messen der Silben und Soldaten, zum englischen Bereiter-Wechsel zwischen Buzephalus und Pegasus gehen will. Hier wächst die Kürze und der Trug und der Zwist; von zweien weniger verschiedenen Ganzen (Krieg- und Dichtkunst, die im allgemeinen Begriff Kraft, ja Phantasie zusammenlaufen) werden Teilchen der Teile (Silben und Soldaten), also die unähnlichsten Unähnlichkeiten als Exponenten und Stellvertreter jener Ganzen ausgehoben, um diese Unähnlichkeiten und folglich ihre Ganzen einem einzigen, nur den Teilen *bestimmten* Prädikate (*messen*) gleichzumachen, das zugleich geometrisch und arithmetisch oder akustisch genommen wird. – Wenn nun der Verstand eine solche Reihe von Verhältnissen auf die leichteste, kürzeste Weise während der dunkeln Perspektive einer andern wahren zugleich zu überschauen bekommt: könnte man dann nicht den Witz, als eine so vielfach und so leicht spielende Tätigkeit, den angeschaueten oder ästhetischen Verstand nennen, wie das Erhabene die angeschauete Vernunft-Idee und das Komische den angeschaueten Unverstand? Auch würd' ich nicht fragen, ob man könnte, wenn man nicht müßte. Oder man könnte auch Witz den sinnlichen Scharfsinn nennen und folglich Scharfsinn den abstrakten Witz.

§ 45
Sprachkürze

Die *Kürze* der Sprache verdient, ehe wir den unbildlichen Witz weiter verfolgen bis zum bildlichen, noch ein paar besondere Blicke. Kürze, d. h. die Verminderung der Zeichen, reizt uns angenehm, nicht durch *Vermehrung* der Gedanken – denn da man *immer* denkt, so ist die Zahl immer gleich, indem auch Wiederholung desselben Gedanken eine Zahl und jedes überflüssige Zeichen einen gibt –, sondern durch die *Verbesserung* derselben

auf zweierlei Weise; erstlich dadurch, daß sie uns statt der grammatischen leeren Gedanken sofort den wichtigern vorführt[1] und uns mit einem Regenbache trifft statt mit dem Staubregen; und zweitens dadurch, daß sie die Vergleichpunkte und Gegenstände durch das Wegräumen aller unähnlichen Nebenbestimmungen, welche die Vergleichung entkräften und verstecken, einsam in helle Strahlen scharf aneinanderrückt. Jede Unähnlichkeit erweckt die Tätigkeit; aus dem Schlich auf dem platten Gartensteig wird auf dem abgesetzten Klippenweg ein Sprung. Die Menschen hoffen (in ihrem halben Lese-Schlafe) stets, im Vordersatze schon den Untersatz mitgedacht zu haben und mithin die Zeit, welche sie mit dem Durchlesen des letzten verbringen, angenehm zur Erholung verwenden zu dürfen – wie fahren sie auf (das kräftigt sie aber), wenn sie dann sehen, daß sie nichts errieten, sondern von Komma zu Komma wieder denken müssen!

Kürze ist der Körper und die Seele des Witzes, ja er selber, sie allein isoliert genugsam zu Kontrasten; denn Pleonasmen setzen ja keine Unterschiede. Daher hat das Gedicht, das allein zur Scheide des Witzes gemacht ist, die wenigsten Zeilen und Worte zugleich, das Sinngedicht. Tacitus und die Sparter, wie oft die Volksentenzen, wurden nur witzig, weil sie kurz waren nach ihrem lex minimi überall. So Kato, so Hamann, Gibbon, Bako, Lessing, Rousseau, Seneka. Bei dem Witze gibt es so wenig einen Pleonasmus der Zeichen – obwohl leicht der Gedanken, wie z. B. bei Seneka –, daß eben darum die Engländer *unterstreichen*, um verwandte Wörter durch das äußere Auge abzusondern für das innere; z. B. Genie und Kenntnis sinken, sagt Young, unsere abnehmenden Tage sind *dunkel* und *kalt*. In der Phantasie hätten Finsternis und Kälte sich ohne den Druck leicht so durchdrungen wie in jeder Nacht. – Die Franzosen verdanken ihre Sprachbestimmtheit ihrem *unbildlichen* oder Reflexion-Witze und diesen jener. Welche witzige Vorteile verschafft ihnen nicht ihr bloßes en der Beziehung! Die englische und die deutsche Prose,

[1] Die Unterschrift unter die Bildsäule eines untätigen französischen Königs: Statua Statuae, oder der Einfall über ein leeres Parterre, es sei le double de l'autre.

welche die Kette der klassischen Perioden noch nicht so, wie die französische, in einzelne Ringe zersprengt haben, verbinden daher mehr mit *Ketten*[1] als mit *Ringen*. Wenn jener römische Kaiser einen Fremden, über die Familienähnlichkeit spottend, fragte: »War deine Mutter nicht in Rom gewesen?« – und dieser versetzte: »Nie, aber wohl mein Vater«: so springt der Witz-Funke der Antwort aus einem Zusammenschlagen nicht sowohl fernster Ähnlichkeiten als nächster, welche man bloß in ihre deutliche Wahrheit aufzulösen braucht, und dadurch den ganzen Witz in
10 nichts. Aber wo bleibt der Witz? In der Kürze; die erste Gedankenreihe der Frage, die plötzlich sich umwendende der Antwort werden in einigen Zwingwörtern durchlaufen. Gesetzt, ich sagte hier mehr Beispiels als Scherzes wegen: sonst im alten Rom bewahrten Tempel die Bibliotheken auf, jetzo aber Bibliotheken die Tempel[2], so zwäng' ich den Verstand in wenigen Worten und Augenblicken zu schnellem Umwenden und zweimaligem Durchlaufen einer Gedankenreihe.

In der Prose, sobald sie der bloßen Philosophie dienstbar ist, siegt die französische Abkürzung. Für das Begreifen, das nur
20 Verhältnisse, nicht lebendige Gestalten begehrt (wie etwan die Phantasie), ist keine Kürze zu kurz[3]; denn diese ist Klarheit. Die meisten deutschen Philosophen – auch die englischen – sollten sich in französische übersetzen (so wie in Fichtens Sprachschärfe das Anüben der Rousseauschen erscheint). So ist z. B. die Antithese zwar nicht der dichterischen Darstellung günstig, aber desto mehr der philosophischen durch ihr Abkürzen; und Lessing und Rousseau erfuhren ihre Gunst. – Kant und noch mehr die Kantianer verfinstern sich durch ihr Verdoppeln – wie der durchsichtige Körper durch seine eigne Wiederholung opak wird. Viele

30 [1] d. h. mehr mit einer Reihe bildlicher Ähnlichkeiten als mit einer Antithese, wie weiter unten bei dem bildlichen Witze gezeigt wird.

[2] Denn unser Gottesdienst wird jetzo meist in Büchern gehalten.

[3] Nur die Hamannsche ausgenommen, deren Kommata zuweilen aus Planetensystemen und deren Perioden aus Sonnensystemen bestehen; und deren Worte (gleich den ursprünglichen, nach Herder) ganze Sätze sind. Oft ist die Kürze leichter zu haben als zu lesen; der Verfasser kömmt zum ausgedrückten Gedanken durch lauter weggeschnittene Nebengedanken; der Leser muß diese erst ergänzen aus jenem.

Deutschen sagen kein Wort, welchem sie nicht einigen Nachklang und darauf Wiederklang beifügen, so daß wie in *re*sonierenden Kirchen die Stimme des Predigers ganz verworren umherhallt. Nur bei seltener Kürze schreiben sie so: Un tel reçu à St. Come, Oculiste pour les yeux. – Eine Gegend lernt man zwar durch ein Verkleinerungglas kennen, aber nicht durch ein Vergrößerungglas. Ferner liest ein Mensch nichts so äußerst eilig als einen weitläuftigen; wie sehr der Verfasser dieses in philosophischen Werken alle Blätter zu fliegenden macht, um zur Sache zu gelangen, wie sehr er von abstrakten Werken von neuem abstrahieret oder abzieht, um nur einigermaßen zu reflektieren, das gesteht er ungern, um nicht Schreiber zu beleidigen, bei welchen man früher die Schale abzuschälen hat als den Kern. Warum wollen denn Philosophen nicht so schreiben, wie Klopstock malte? –

– Aber warum malte dieser nicht öfter so, wie jene schreiben? Denn philosophische Kürze ist nur poetische Zwergin. Wenn der Verstand aus allen Gestalten nur unsichtbare Verhältnisse abzieht (destilliert): so breitet die Phantasie jene lebendig aus. Für Poesie gibt es keine absolute Kürze; und ein kürzester Tag bei ihr ist wenig von einer Nacht verschieden. Daher ist Klopstock, zumal in seinen neuern Oden, um so weniger poetisch, als er sich für den Verstand abkürzt. Er gibt uns eine Zelle voll Rosen-Honig statt des Rosenbusches selber, und statt des Veilchenufers einen Medizinlöffel voll Veilchen-Sirup. Ich frage – um dieses zu beweisen –, ob er je viele Oden (besonders neuere) geschrieben, worin nicht der ihm eigne Komparativ – dieser prosaische Reflexion-Schößling – den dürren Ast ausstreckte. – Einen unvergleichbar höhern Rang behaupten die epigrammatische Erhabenheit oder die erhabenen Spitzen, womit er häufig schließet, so wie sein Erinnern an die selbstvergeßne Kürze der Einfalt. Um nicht die Kürze über sie selber zu vergessen, wollen wir sie verlassen und zum – witzigen Zirkel kommen.

§ 46
Der witzige Zirkel

Dieser Teil des unbildlichen oder Reflexion-Witzes besteht darin, daß eine Idee sich selber sich entgegensetzt und nachher doch mit ihrem Nicht-Ich den Frieden der Ähnlichkeit stiftet, nicht der Gleichheit. Ich meine hier keine Philosophie, sondern den Witz-Zirkel, diese wahre causa sui. Er ist so leicht, daß man nichts dazu braucht als einigen – Willen dazu: z. B. »die kritische Feile feilen – sich vom Erholen erholen – die Bastille einkerkern – der
10 Dieb an Dieben.« – Außer der Kürze erfreuet daran noch, daß der Geist, der ewig fortschreiten muß, dieselbe Idee, z. B. »das Erholen«, zum zweiten Male, aber als ihre eigne Widersacherin vor sich stehen und sich durch die Gleichheit genötigt sieht, einige Ähnlichkeit zwischen ihr selber auszukundschaften. Der Scheinkrieg erzwingt einen Scheinfrieden. Zusammengesetzter und mehr ein buntes Vieleck ist jener Zirkel der Mad. du Deffant, als sie den Maschinenmeister Vaucanson sehr langweilig und hölzern gefunden: »Ich eine habe große Idee von ihm gefasset; ich wollte wetten, er hat sich selber gemacht«, sagte die Dame.

20

§ 47
Die Antithese

Zum Reflexion-Witze gehört die Antithese, aber die rein unbildliche; denn bei den Franzosen ist sie meistens halb unbildlich, halb aber – denn die Einbildungkraft reißet sie dahin – in einem oder dem andern Worte bildlich: z. B. que ces arbres réunis soient de nos feux purs et l'asyle et l'*image*. – Die Antithese setzt Sätze, meistens die Ursache der Wirkung und diese jener, entgegen. Ein Subjekt erhält widersprechende Prädikate, so wie oben *ein* Prädikat widersprechenden Subjekten zufiel. Auch dieser ästhetische
30 Schein entspringt durch das Volteschlagen der Sprache. Wenn Youngs Witz von einem, der den Zerstreueten spielen will, sagt: »Er macht sich einen Denkzettel, um etwas zu vergessen«, so würde die Wahrheit sagen: er macht sich einen, um sich zu erinnern, daß er den Schein annehmen wolle, etwas zu vergessen.

Fein versteckt sich oft die Unwahrheit der Entgegensetzung in die Sprache: z. B. »Die Franzosen müssen entweder Robespierres *Richter* oder seine *Untertanen* werden.« Denn den Richtern wird nur die gerichtete Partei, den Untertanen nur der Herrscher entgegengesetzt; aber nicht Richter den Untertanen.

Um einem antithetischen Satz Dasein, Licht und Kraft zu geben, wird oft französischerseits ein ganz gemeiner thetischer vorangetrieben. »Ich weiß nicht[1]«, sagte ein Franzose mit uralter Wendung, »was die Griechen von Eleonoren gesagt hätten; aber von Helenen hätten sie geschwiegen.« – Am weitesten, nämlich bis zur Sinn- und Ruchlosigkeit, trieb Voltaire diese matte Wendung, wenn er von Fenelon bei Gelegenheit des Jansenisten-Streites sagte: »Ich weiß nicht, ob Fenelon ein Ketzer durch die Behauptung ist, daß die Gottheit um ihrer selber willen zu lieben sei; aber ich weiß, daß Fenelon verdiente, um seiner selber willen geliebt zu werden.« Dies führt wieder d'Alembert in seiner Lobrede auf Fenelon als eine schöne von Voltaire an. – »Ich will lieber«, sagte der zweite Kato, »daß man mich frage, warum ich *keine* Statue bekommen, als warum ich *eine*.« Kato würde hier, wie ich oben, ohne das *Rochieren* der Sätze weniger glänzen und siegen; ich meine, er würde mit seinem Einfalle weniger auf die Nachwelt und deren Nachwelt eingeschlagen haben, hätt' er den Blitz nach dem Donner gebracht und die Phrasis so gekehrt: »Es ist mir unangenehmer, wenn jemand fragt: warum ich *eine* Statue bekommen« – »Natürlich,« (würden die Nachwelten ihn unterbrochen haben) »allein wir sehen nur nicht ein, warum du dergleichen erst sagst.« – Worauf er denn fortführe und mit dem zweiten bessern Satze abgemattet nachkäme. So sehr siegt überall bloße Stellung, es sei der Krieger oder ihrer Sätze.

Am schönsten ist die Antithese und steigt am höchsten, wenn sie beinahe unsichtbar wird. »Es braucht viel Zeit«, sagt Gibbon, »bis eine Welt untergeht – weiter aber auch nichts.« Im ersten thetischen, nicht unfruchtbaren Satze wurde Zeit als bloße Be-

[1] Wenn uns Franzosen diese antithetische Wendung bis zum Ekel vorgemacht haben: so kommen noch die deutschen Affen und machen uns dieses Vormachen wieder nach.

gleiterin einer unbekannten Welten-Parze aufgeführet; – auf einmal steht sie als die Parze selber da. Dieser Sprung der Ansichten beweiset eine Freiheit, welche als die schönste Gabe des Witzes künftig uns nähertreten soll.

§ 48
Die Feinheit

Zum unbildlichen Witze rechn' ich auch die *Feinheit.* Man könnte sie zwar das Inkognito der Schmeichelei, die poetische reservatio mentalis des Lobes oder auch das Enthymema des Tadels nennen und mit Recht; der Paragraph aber nennt sie das Zeichen des Zeichens. – »Quand on est assez puissant pour la *grace* de son ami, il ne faut demander que son *jugement.*« Unter jugement ist aber ebensowohl damnation als grace begriffen und möglich; hier wird nur die Phantasie gezwungen, jugement und grace für eins zu nehmen, die Art für die Unterart. So wenn de la Motte bei einer großen Wahl zwischen Tugend und Laster sagt: hésiter ce seroit choisir. Daß hier die Wahl überhaupt die schlimme bedeutet, hésiter wieder die Wahl – das Zeichen des Zeichens –, gewährt durch Kürze und durch den Schein einseitiger Notwendigkeit den Genuß. Als ein Gascogner einer ihm unglaublichen Erzählung höflich beigefallen war, fügt' er bloß bei: mais je ne répéterai votre histoire à cause de mon *accent.* Der Dialekt bedeutet den Gascogner, dieser die Unwahrheit, diese den einzelnen Fall – hier sind fast Zeichen der Zeichen von Zeichen.

Damit nun ein Mensch fein reden könne, gehört außer seinem Talente noch ein Gegenstand dazu, der zum Verstehen zwingt. Daher sind die Feinheiten, welche auf Geschlecht-Zweideutigkeiten beruhen, so leicht; denn jeder weiß, daß er, sobald er aus einem zweideutigen Satze nicht klug werden kann, Eindeutigkeit darunter zu suchen habe, das Bestimmteste unter dem Allgemeinsten. Die europäische Phantasie verdirbt in jedem Jahrhunderte dermaßen mehr, daß es am Ende unmöglich wird, hierin nicht unendlich fein zu sein, sobald man nicht weiß, was man sagt.

Ebenso kann man nur Personen ein *feines* Lob erteilen, welche

schon ein *entschiedenes* besitzen; das entschiedene ist das Zeichen, das feine das Zeichen des Zeichens; und man kann alsdann statt des lobenden Zeichens nur das nackte Zeichen desselben geben. Daher wird – wo nicht die Voraussetzung voraussetzt, es sei aus Selbstbewußtsein oder Zartheit – die höchste Feinheit am leichtesten ihr Gegenteil. Unter allen europäischen Zueignungen sind (wie die französischen die besten) die deutschen die schlechtesten, d. h. die unfeinsten, d. h. die deutlichsten. Denn der Deutsche setzt alles gern ein wenig ins Licht, auch das Licht; und zur Feinheit – dieser Kürze der Höflichkeit – fehlt ihm der Mut. 10

Der Verfasser dieses darf ohne Unbescheidenheit hoffen, immer so zugeeignet zu haben, daß er so fein war wie wenige Franzosen, – was allerdings ein wahres Verdienst beweiset, wenn auch nicht seines.

§ 49

Der bildliche Witz, dessen Quelle

Wie an dem unbildlichen Witze der Verstand, so hat am bildlichen die Phantasie den überwiegenden Anteil; der Trug der Geschwindigkeit und Sprache stehet jenem bei, eine Zauberei von ganz anderer Art diesem. Dieselbe unbekannte Gewalt, wel- 20 che mit Flammen zwei so spröde Wesen, wie Leib und Geist, in *ein* Leben verschmelzte, wiederholt in und außer uns dieses Veredeln und Vermischen; indem sie uns nötigt, ohne Schluß und Übergang aus der schweren Materie das leichte Feuer des Geistes zu entbinden, aus dem Laut den Gedanken, aus Teilen und Zügen des Gesichts Kräfte und Bewegungen eines Geistes und so überall aus äußerer Bewegung innere.

Wie das Innere unseres Leibes das Innerste unsers geistigen Innern, Zorn und Liebe, nachbildet, und die Leidenschaften Krankheiten werden, so spiegelt das körperliche Äußere das gei- 30 stige. Kein Volk schüttelt den Kopf zum Ja. Die Metaphern aller Völker (diese Sprachmenschwerdungen der Natur) gleichen sich, und keines nennt den Irrtum Licht und die Wahrheit Finsternis. So wie es kein absolutes Zeichen gibt – denn jedes ist auch eine Sache –, so gibt es im Endlichen keine absolute Sache, sondern

jede bedeutet und bezeichnet; wie im Menschen das göttliche Ebenbild, so in der Natur das menschliche.[1] Der Mensch wohnt hier auf einer Geisterinsel, nichts ist leblos und unbedeutend, Stimmen ohne Gestalten, Gestalten, welche schweigen, gehören vielleicht zusammen, und wir sollen ahnen; denn alles zeigt über die Geisterinsel hinüber, in ein fremdes Meer hinaus.

Diesem Gürtel der Venus und diesem Arme der Liebe, welcher Geist an Natur wie ein ungebornes Kind an die Mutter heftet, verdanken wir nicht allein Gott, sondern auch die kleine poeti-
10 sche Blume, die Metapher. – Dieser Name der Metapher ist selber eine verkleinerte Wiederholung eines Beweises. Sonderbar! – (man erlaube mir diesen Nebengang) auch der materielle Geschmack und der geistige Geruch liegen sich – wie verbundene Bilder der Materie und Geistigkeit – einander gleichfalls ebenso nahe und ebenso ferne. Kant nennt den Geruch einen entfernten Geschmack; aber, wie mich dünkt, betrogen vom immerwährenden Wirkung-Simultaneum beider Sinne. Die gekäuete Blume duftet eben noch unter der Auflösung. Man entziehe aber der Zunge vermittelst des Einatmens durch den bloßen Mund die
20 Mitwirkung der Nase: so wird die Zunge (wie z. B. eben im Flußfieber) ganz zu verarmen und abzusterben scheinen in dem einsamen Genusse, indes der Geruch ihrer nicht bedarf. (Wieder ein Vorbild, nämlich von dem Gegenverhältnisse eines reinen Realisten und eines reinen Idealisten!) Der Geruch mit seiner phantastischen Weite gleicht mehr der Musik, wie der Geschmack mit seiner prosaischen Schärfe dem Gesicht; und tritt mit jener oft zu dieser, wie im Tasten die *Temperatur* der Körper zu ihrer *Form*. – Wie wenig poetisch und musikalisch wir z. B. gegen Indier sind, beweiset unsere Herabsetzung der Nase selber, wel-
30 che über ihren Namen sich selber rümpft, als sei sie der Pranger des Gesichts; und besonders unsere Armut an Geruchswörtern bei unserem Reichtum der *Zunge*. Denn wir haben nur den abstoßenden Pol (Gestank), nicht einmal den anziehenden; denn Duft ist zu optisch, Geruch zu zweideutig, und Wohlgeruch erst eindeutig. Ja ganze deutsche Kreise riechen gar nicht an Blu-

[1] Fixlein, 2te Auflage, S. 363.

men, sondern »schmecken an sie« und nennen, z. B. in Nürnberg und Wien, einen Blumenstrauß eine »Schmecke«. – Nun zurück zum schönen – dem Verhältnis zwischen Körper und Geiste ähnlichen – Unterschiede zwischen Geschmack und Geruch, der jenen in Wasser[1], diesen im Äther lebend setzt, für jenen die Frucht, für diesen die Blume. Daher der Sprachwechsel gerade entweder die unsichtbaren Gegenstände dieses Sinnes, oder deren nahes unsichtbares Element, verschieden wie Duft und Luft, zu Wappenbildern des Geistes macht, oder umgekehrt, z. B. Pneuma, Animus, Spiritus, Riechspiritus, sauere Geister, Spiritus rector, Salz-, Salmiak- etc. Geist. Wie schön, daß man nun Metaphern, diese Brotverwandlungen des Geistes, eben den Blumen gleich findet, welche so lieblich den Körper malen und so lieblich den Geist, gleichsam geistige Farben, blühende Geister!

§ 50

Doppelzweig des bildlichen Witzes

Der bildliche Witz kann entweder den Körper *beseelen* oder den Geist *verkörpern.*

Ursprünglich, wo der Mensch noch mit der Welt auf *einem* Stamme geimpfet blühte, war dieser Doppel-Tropus noch keiner; jener verglich nicht Unähnlichkeiten, sondern verkündigte Gleichheit; die Metaphern waren, wie bei Kindern, nur abgedrungene Synonymen des Leibes und Geistes. Wie im Schreiben Bilderschrift früher war als Buchstabenschrift, so war im Sprechen die Metapher, insofern sie Verhältnisse und nicht Gegenstände bezeichnet, das frühere Wort, welches sich erst allmählich zum eigentlichen Ausdruck entfärben mußte.[2] Das tropische Beseelen und Beleiben fiel noch in *eins* zusammen, weil noch Ich und Welt verschmolz. Daher ist jede Sprache in Rücksicht geistiger Beziehungen ein Wörterbuch erblasseter Metaphern.

So wie sich der Mensch absondert von der Welt, die Unsicht-

[1] Ohne Auflösung durch Wasser gibt es keinen Geschmack.

[2] Es ist ordentlich bildlich, daß der *Handel* – dieser Gegner der Dichtkunst – die Bilderschrift in Zeichenschrift zu verwandeln veranlaßte (s. Buhle, Geschichte der Philosophie, I. Bd.), weil der Handelsmann gern kurz schreibt.

barkeit von der Sichtbarkeit: so muß sein Witz *beseelen*, obwohl noch nicht *verkörpern*; sein Ich leiht er dem All, sein Leben der Materie um ihn her; nur aber, daß er – da ihm sein Ich selber nur in Gestalt eines sich regenden Leibes erscheint – folglich auch an die fremde Welt nichts anders oder Geistigeres auszuteilen hat als Glieder, Augen, Arme, Füße, doch aber lebendige, beseelte. *Personifikation* ist die erste poetische Figur, die der Wilde macht, worauf die *Metapher* als die verkürzte Personifikation erscheint, indes mit den beiden Tropen will er so wenig den Schein haben, 10 als ob er hier besonders nach Adelung und Batteux stilisiere, so wenig als ein Zorniger seinen Fluch als Ausrufzeichen und ein Liebender seinen Kuß als Gedankenstrich anbringt. Jedes Bild ist hier ein wundertätiges Heiligenbild voll Gottheit; seine Worte sind Bilder-Statuen, seine Statuen sind Menschen, und Menschen sind er. Der Nordamerikaner glaubt, daß der Seele des Verstorbenen die Seele seines Pfeils nachziehe.

Wenn ich das *Beseelen* des Körperlichen als das Frühere der bildlichen Vergleichung setze: so gründ' ich mich darauf, daß das Geistige als das Allgemeinste leichter in dem Körperlichen (als 20 dem Besondern) zu finden ist als umgekehrt, so wie die Moral aus der Fabel leichter zu ziehen als die Fabel aus der Moral. Ich würde daher (auch aus andern Gründen) die Moral vor die Fabel stellen. So konnte Bako leicht der Mythologie die allegorische Bedeutung anerfinden; aber umgekehrt zum Sinne eine mythologische Ähnlichkeit aufzutreiben, wäre zehnmal schwerer gewesen. Dies führt mich auf die spätere Tätigkeit des bildlichen Witzes, das *Verkörpern* des Geistigen. Überall sind für die Phantasie Körper schwerer zu schaffen als Geister. Körper begehren schärfere Individuation; Gestalten sind bestimmter als Kräfte, 30 folglich verschiedener. Wir kennen nur *ein* Ich, aber Millionen Körper. Mithin ist es schwieriger, in dem eigensinnigen und spielenden Wechsel der bestimmten Gestalten doch eine auszufinden, welche mit ihrer Bestimmtheit einen Geist und die seinige ausspräche. Es war viel leichter, das Körperliche zu beseelen und zu sagen: der Sturm zürnet, als das Geistige so zu verkörpern: der Zorn ist ein Sturmwind.

Geht ein Dichter durch ein reifes Kornfeld spazieren: so werden ihn die aufrechten und körner-armen Ähren leicht zu dem Gleichnis heben, daß sich der leere Kopf ebenso aufrichte – welches Montaigne wie mehre Gleichnisse aus dem Plutarch genommen, so wie die Sentenzen aus dem Seneka –; aber er wird einige Mühe haben, für denselben Gedanken eines zugleich *unbedeutenden* und doch *stolzen* Menschen in den unabsehlichen Körper-Reihen auf den Schieferabdruck jener Blume zu treffen. Denn da meistens durch eine Metapher der Weg zum Gleichnis gefunden wird – hier z. B. wird statt unbedeutend *leer* und statt stolz *aufgerichtet* gewählt –: so ständen, weil ja statt *leer* ebensogut enge, krank, flach, krüppelhaft, schwarz, krumm, giftig, zwergig, hohl, welk u. s. w. genommen werden könnte, zahllose auseinanderlaufende Wege offen; und ein langer Umherflug ginge doch wohl vor dem Ziele vorbei, an welches man, wie gesagt, im Lustwandeln durchs Kornfeld anstreifte.

Daher muß man im Gleichnis das Geistige vor- und das Körperliche nachstellen, und wär' es auch, um den versteckten Pleonasmus zu vermeiden, daß man schon im Körperlichen das Geistige halb vorausdenkt, was man umgekehrt nicht vermöchte. Daher macht die gute C. Pichler mit ihren Gleichnissen, bloß dieser pleonastischen Stellung wegen, fast einige Langweile. Nur in *einem* Falle kann das Bild früher als die Sache auftreten, wenn dasselbe nämlich so unbekannt und fremd hergeholt ist, daß der Leser früher in unbildliche Bekanntschaft mit demselben kommen muß, um leichter die bildliche zu machen und nachher spielend zu verwenden. Klopstocks Gleichnisse, von Seelenzuständen hergenommen, sind leichter zu machen als die homerischen körperlichen, weil man den geistigen Zustand leicht so zuschneiden kann, als man ihn braucht. Eine besondere, von Hippel genial gesteigerte Art von Witz ist die, welche mehre allgemeine Sätze zu Gleichnissen oder Allegorien *eines* Satzes aneinanderlötet. So drückt Hippel[1] z. B. den Gedanken, er wolle nur Winke geben, und nicht weit ausmalen, dadurch aus, daß er fast anderthalb Seiten lang das Fehlerhafte eines langen und das Vorteilhafte eines

[1] Dessen bürgerliche Verbesserung der Weiber, S. 342.

kurzen Ausmalens in folgenden Gleichnissen ausmalt: »Die Damen erkälten sich lieber, als daß sie dem Putze etwas entziehen. Große Esser entfernen alles Fremdartige, sogar weite Aussicht, Tafelmusik, unterhaltende Gespräche. Alles Kolossale ist schwächlich. Wer Menschen vergöttert, macht sie zu noch weniger, als sie von Gottes und Natur wegen sein können« und so noch lange fort. Die Auslassung des *Wie* oder des *Gleichsam*, das Springen nicht zwischen Bildern, sondern zwischen Ideen und der selbstständige Gehalt der einzelnen neuen Bemerkungen machen es schwer, sich nicht in einzelne genießend zu vertiefen, sondern sie nur als bloße zum leidenden Bilderdienste verdammte Farben für das Hauptgemälde zu verbrauchen. – Den Weg des Geschmacks aber auf diesem flüssigen Boden, ja auf diesen Wellen immer zu treffen, ist für den Autor fast zu schwierig. Kann sonach ein von den Alten Gebildeter eine solche Schwelgsünde in Gleichnissen gutheißen? Schwerlich, ausgenommen etwan an *Pindaros*, welcher als ein *Vor-Hippel* ebenso eine Reihe allgemeiner Sätze ohne alle Niet-Worte zu *einer* Vergleichung zusammenschmelzte und dadurch seinen Herausgebern sich wenig verständigte.

Von der bildlichen Phantasie schlägt der Weg des bildlichen Witzes sich weit ab. Jene will malen, dieser nur färben. Jene will episch durch alle Ähnlichkeiten nur die Gestalt beleben und verzieren; dieser, kalt gegen das Verglichene und gegen das Gleichende, löset beide in den geistigen Extrakt ihres Verhältnisses auf. Sogar das Gleichnis macht Homer nicht zum bloßen Mittel, sondern schenkt auch dem dienstbaren Gliede ein eigentümliches Leben. Daher taugt das witzige Gleichnis als selbstständiger und weniger lyrisch mehr für das Epos der Ironie – zumal an Swifts Kunst-Hand eingeführt –; hingegen die Metapher und Allegorie mehr für die Lyra der Laune. Daher hatten die Alten wenig bildlichen Witz, weil sie, mehr objektiv, lieber gestalten wollten als geistreich zersetzen konnten. Daher *beseelet* lieber die Poesie das Tote, wenn der Witz lieber das Leben *entkörpert*. Daher ist die bildliche Phantasie strenge an Einheit ihrer Bilder gebunden – weil sie leben sollen, ein Wesen aber aus kämpfenden Gliedern es nicht vermag –; der bildliche Witz hingegen kann, da er nur

eine leblose Musaik geben will, in jedem Komma den Leser zu springen nötigen, er kann unter dem Vorwande einer Selbstvergleichung ohne Bedenken seine Leuchtkugeln, Glockenspiele, Schönheitwasser, Schnitzwerke, Putztische nach Belieben wechseln in *einer* Periode. Das bedenken aber Kunstrichter oft wenig, welche über Programmen zur Ästhetik samt den Leipziger Vorlesungen Urteile fällen.

Die Engländer und die Deutschen haben ungleich mehr Bilder-Witz, die Franzosen mehr Reflexion-Witz; denn dieser ist geselliger; zu jenem muß die Phantasie erst breite Segel spannen, 10 was in einer Gaststube teils zu lang wird, teils zu schwer. Welche einander spiegelnde Reihe von Ähnlichkeiten umschließet oft *ein* Gleichnis von Young oder Musäus! Was sind die französischen bleichen Perlen vom dritten Wasser gegen die englischen Juwelen vom ersten Feuer! – Madame de Necker führt es unter den Beispielen glücklicher Kühnheit auf, daß der feurige Buffon keinen Anstand genommen, zu volonté das metaphorische heftige Beiwort vive zu setzen. Wenn das ganze korrekte Frankreich dieses dichterische Bild, das den Willen verkörpert, mit Beifall aufnahm: so sieht das philosophierende Deutschland darin nur 20 einen eigentlichen Ausdruck, ja einen Pleonasmus; denn der einzige Wille ist recht lebendig.

Da im französischen Bilder-Schatz außer dem mythologischen Hausgeräte nicht viel mehr liegt als das gemeine tragische Heergeräte und Dichter-Service, Thron, Zepter, Dolch, Blume, Tempel, Schlachtopfer und einige Flammen und Gold, kein Silber und ein Blutgerüste und ihre eignen vorzüglichsten Glieder: so bedienen sie der letzten, weil sie dieses Dichter-Besteck immer bei der Hand haben, besonders der Hände, der Füße, der Lippen und des Hauptes, sich so häufig und so kühn wie Morgenländer und 30 Wilde, die (gleich ihren Materialisten jetzo) das Ich aus Gliedern zusammenbauen. Le sommeil caressé des *mains* de la nature, sagte Voltaire. Ses mains cueillent des fleurs et ses *pas* les font naître, sagte ein anderer weniger übel. So geben und schienen sie morgenländisch-keck der Hoffnung, der Zeit, der Liebe Hände an, sobald die Antithese wieder den Händen etwas entge-

gen- und ansetzen kann, Füße oder Lippen oder Schoß oder das Herz.

Das arme Herz! Bei den tapfern Deutschen ist es doch wenigstens der Mitname des Mutes, aber in der französischen Poesie ist es – wie in der Zergliederkunst – der stärkste Muskel, obwohl auch mit den kleinsten Nerven. Ein komischer Dichter würde vielleicht keine Scheu tragen, das gedruckte Herz den Globe de compression – oder Globulus hystericus der gallischen Muse zu nennen – oder ihre Windkugel am Windrohr – oder das
10 Feuerrad ihrer Werke oder deren Spiel- und Sprachwalze – oder deren Surpluskasse – oder das Schmelzwerk oder alles übrige; man braucht aber wenig oder keinen Geschmack, um so etwas mit dem Tone unverträglich zu finden, welchen ästhetische Programmen fodern.

§ 51
Die Allegorie

Diese ist seltner eine fortgesetzte Metapher als eine abgeänderte und willkürliche. Sie ist die leichteste Gattung des bildlichen Witzes, so wie die gefährlichste der bildlichen Phantasie. Sie ist
20 darum leicht, erstlich weil sie, was zu einem Gleichnis zu nah und nackt ist, durch ihre Personifikation gebrauchen kann; und zweitens auch das, was zu weit liegt (denn sie zwingt durch die Keckheit der Nahestellung den Geist); und drittens, weil sie sich ihr Gleichendes erst ausarbeitet und umbessert nach dem Verglichenen; und weil sie also viertens immer unter der Hand die Metaphern auswechselt. Die rechte Allegorie knüpft in den unbildlichen Witz den bildlichen; z. B. Möser: die Oper ist ein Pranger, woran man seine Ohren heftet, um den Kopf zur Schau zu stellen. – Hingegen folgende Allegorie Youngs ist übel: »Jeder uns ge-
30 raubte Freund ist eine dem Flügel menschlicher Eitelkeit ausgerissene Feder, wodurch wir gezwungen werden, aus unserer Wolkenhöhe herabzusteigen und etc. auf den *schlaffen* Fittichen des *sinkenden* Ehrgeizes« (– wie tautologisch! –) »nur *noch eben* an der Oberfläche der Erde hinzustreichen,« (– ohne das *»noch eben«* hätt' er nicht weiter gekonnt –) »bis wir sie aufreißen, um über

den verwesenden Stolz ein wenig Staub zu streuen« (jetzo geht er aus der Metapher des Sinkens in die des Stinkens über) »und die Welt mit einer Pest zu verschonen.«

Der kalte Fontenelle sagte einmal mit einer Allegorie, welche zwei gleichbedeutende Metaphern für zwei ungleiche Ideen hielt, ein Nichts. Nachdem er die Philosophie mit einem Spiele der Kinder verglichen, welche mit verbundenen Augen eines fangen, die aber bei Strafe, von neuem zu laufen, dasjenige müssen nennen können, das sie erhaschten, so fährt er fort: »Es liegt nicht daran, daß wir Philosophen die Wahrheit nicht zuweilen erhaschen sollten, ob uns gleich die Augen gut verbunden sind; aber wir können nicht behaupten, daß diejenige es wirklich sei, die wir ergriffen haben, und den Augenblick entwischt sie uns wieder.« Denn eine Wahrheit kann doch nicht das Denken eines Satzes, sondern das Glauben und Behaupten desselben, also dessen Nennen bezeichnen; folglich geben wir das, was wir für Wahrheit halten, wirklich für Wahrheit aus oder nennen sie; und wie soll sie uns dann entwischen? –

Wegen der Dreiheit aller guten Dinge wollen wir noch ein, und zwar recht fehlerhaftes Beispiel aus dem dritten Volke, aus dem deutschen, und zwar von Lessing[1] selber anführen. Nachdem er gesagt, er schreibe *über* Maler und Dichter, nicht *für* sie, fährt er so fort: »Ich wickle das Gespinst der Seidenwürmer ab, nicht um die Seidenwürmer spinnen zu lehren,« (– schon dies klingt so, als wenn man schriebe: ich schere die Schafe, aber nicht, um ihnen das Wolle-Tragen zu lehren –) »sondern um aus der Seide für mich und meinesgleichen Beutel zu machen,« (– warum gerade Beutel, nicht auch Strümpfe etc., und wenn jene, warum eben seidene? –) – »Beutel, um das Gleichnis« (eigentlich die Allegorie) »fortzusetzen, in welchen ich die *kleine* Münze einzelner Empfindungen« (– wo ist hier ein Natur-Übergang vom Seidenwurm zur Münze, welche vollends als *kleine* wieder in eine dritte Allegorie überläuft? –) »so lange sammele, bis ich sie in gute wichtige *Goldstücke* allgemeiner Anmerkungen« (– sehr gequält, will er sich durch die Dieselbigkeiten *gut*, *wichtig*, *golden*

[1] Desselben Werke. 12. Bd. S. 123.

womöglich weiterschieben –) »umsetzen und diese zu dem *Kapital selbstgedachter Wahrheiten«* (– hier seh' ich die vierte Allegorie, aber wo bleibt der Seidenwurm? –) »schlagen kann.«

Ein neues, zumal witziges Gleichnis ist mehr wert und schwerer als hundert Allegorien; und dem geistreichen Musäus sind seine unübertrefflichen Allegorien doch leichter nachzuspielen als seine Gleichnisse. Die poetische Phantasie aber, deren Allegorie meistens eine Personifikation werden muß, darf sie mit mehr Ruhm wagen.

Verfasser dieses ist erbötig, jede gegebene Sache durch jedes gegebene Bild mit Cowleyscher Allegorie auszumalen; – und darum hat er in seinen Werken das Gleichnis vorgezogen.

Sogar Herder, so ganz Blume und Flamme, trieb selten die Blume der Metapher zum Gezweige der Allegorie auseinander. Klopstock hingegen steht mitten in der harten, knochigen, athletisch magern Prose seiner Gelehrten-Republik und seiner andern grammatischen Abhandlungen oft vor einer gewöhnlichen Metapher-Blume still und zieht ihre Blätter und Staubfäden zu einer Allegorie auseinander und bestreut mit deren Blumenstaube die nächsten Perioden. – Hier hab' ich selber über die Allegorie allegorisch gesprochen; indes (es warne mich und jeden!) nicht sonderlich.

§ 52
Das Wortspiel

Der Sprach- oder Kling-Witz – der ältere Bruder des Reims oder dessen Auftakt – verlor, nachdem er über alle Jahrhunderte regiert hatte, fast wie die Religion, im achtzehnten das gebildete Europa. Obgleich Cicero und fast jeder Alte Wortspiele machten – Aristoteles lobend sie abhandelt – und die drei großen tragischen Parzen der griechischen Tragödie dasselbe Spiel mit dem Namen Polynices (einen Zänker bedeutend), des Sohnes Ödips, nach Humens Bemerkung[1] wiederholten: so wurde das Wortspiel doch vom Druckpapier und aus dem Schreibzimmer meistens vertrieben und mit andern schlechtern Spielen in die Besuchzimmer gewiesen.

[1] Dessen englische Geschichte Jakobs I.

Nur die neuern Poetiker rufen es wieder auf das Papier zurück. Wie sehr haben sie unrecht und recht?

Man kann allerdings sagen: hätten die Alten so viel Witz besessen als wir Neuern sämtlich, sie hätten sich mit der Spielmarke des Wortspieles schwerlich bezahlt. – Dieses ist zu leicht, als daß man es machen sollte, und wie dem Reim in Prose, hat man ihm oft mehr zu entlaufen als nachzulaufen. Der akustische Witz hat die beiden Sonderbarkeiten, daß man zu ihm nichts braucht als den Vorsatz und daß – was jenes voraussetzt – 10000 Menschen zu gleicher Zeit über dieselbe Sache denselben Einfall haben müssen, z. B. über den Namen Fichte und Richter. Doch sind die Spiele mit Eigennamen die schlechtere Art. Der große Shakespeare, welchen mehre neue Shakespear'chen darin auf den Modell-Stuhl neben ihrem Schreibpulte steigen heißen, wird hier mit dem Bühnen-Volke verwechselt, das er reden lässet; meistens den Narren und Bedienten (z. B. Launzelot) legt er die Wortspiele, bedeutenden Menschen aber (z. B. Lorenzo) den Tadel darüber in den Mund.

Haben folglich die Alten und die Neuesten ganz unrecht? – Was ist aber das Wortspiel? Wenn der unbildliche Witz meistens auf ein gleichsetzendes Prädikat für zwei unähnliche Subjekte auslief, das nur von der Sprache den Schein der Gleichheit erhielt: so kommt ja der optische und akustische Betrug des Wortspiels gleichfalls auf ein solches Vexierbild hinaus, das zwar nicht sinn-, aber klangmäßig zweien Wesen angehört. Daher oft in der einen Sprache das unbildlicher Witz ist, was in der andern[1] ein Wortspiel ausmacht; z. B. wenn Foote auf des Lords Frage, ob er früher am Galgen oder an der Lustseuche sterbe, versetzt: »Es kommt bloß darauf an, was ich früher annehme (embrace und embrasser), Ihre Grundsätze oder Ihre Geliebte« – so ist dieser

[1] Die Regel, welche Übersetzung zur Probe des echten Witzes macht, ist ganz willkürlich; z. B. der Papst gibt den Segen urbi et orbi. Kürze und Zuklang (Assonanz) vergehen in der Übersetzung, wenn man auch folgende für einen Fürsten macht: Dem Familien- (urbi) und dem Weltkreise (orbi). Alle Sprachen sind voll unübersetzlichen Witzes, und in der griechischen ists der attische. Der Witz, als Jäger der Kürze, greift eben darum zum Wortspiel; z. B. *Τα κοινα καινως, τα καινα κοινως.*

Einfall gerade bei uns kein Wortspiel, da wir nicht sagen: Grundsätze umarmen. – Spielt denn nicht die ganze Poesie, erstlich mit Bildern, dann mit den Klängen des Reims und Metrums? Sogar von der Wahrheit, welche allen witzigen Ähnlichkeiten unterzulegen ist, kommt etwas, obwohl wenig, den wortspielenden zu; denn wenn in der Ursprache stets der Klang des Zeichens der Nachhall der Sachen war: so steht einige Ähnlichkeit der Sachen bei der Gleichheit ihres Widerhalles zu erwarten. Daher Sprachforscher – deren Ausbeuten und Einfälle meistens den reizenden Schimmer der Wortspiele gewähren – und Philosophen so gern und so schön die Verhältnisse der Ideen in Verhältnisse der Klänge kleiden. So spielt der geistreiche, nur daß Maß nicht mit Maß lehrende *Thorild* das Konnexionen- oder Verbindungspiel der Worte mit schönem Gewinn; z. B. er nennt die drei Täuschungen der Metaphysik, Poesie und Politik[1] Kategorie, Allegorie, Agorie – dann Schatten, Schein, Schau – dann Schattenbild, Scheinbild, Schaubild, oder Idea, Idos, Idolon – Similans, simile, simulacrum[2] – speciatum, speciosum, spectaculum – fictio (*supra* naturam), figmentum (praeter naturam), fictum, statt des factum (contra naturam). Denksprüche, gewichtige Ideen gefallen durch die Kürze des Sprachstils, z. B. der Denkspruch St. Pierres: donner et pardonner (Geben und Vergeben); so der griechische Rat des Aushaltens und Enthaltens; oder jener deus caret affectu, non effectu; so die meisten griechischen Gnomen.

Der zweite wahre Reiz des Wortspiels ist das Erstaunen über den Zufall, der durch die Welt zieht, spielend mit Klängen und Weltteilen. Jeder Zufall, als eine wilde Paarung ohne Priester, gefällt uns vielleicht, weil darin der Satz der Ursachlichkeit (Kausalität) selber, wie der Witz, Unähnliches zu gatten scheinend, sich halb versteckt und halb bekennt. Glauben wir einen Zufall als einen reinen anzuschauen – ohne alle Möglichkeit eingemischter Ursachlichkeit –, so vergnügt er uns eben nicht, und wir gebrauchen dann nicht einmal das Wort Zufall. Man denke z. B.,

[1] Dessen Gelehrtenwelt I, S. 7.
[2] Dessen Archimetr. p. 94., 95.

daß in dieser Minute ein französischer Akademist etwas über die Ästhetik vorlieset und dabei Zuckerwasser trinkt – ich über die Ästhetik schreibe – zu gleicher Zeit vier Zuchthäusler in Nürnberg einen Selbstmörder (nach Heß) zu Grabe tragen – ein Pole den andern Bruder nennt (nach Schulz), wie sonst einander die Spanier – in Dessau ein Schauspiel angeht (weils Sonntag ist) – auf Botany-Bay gleichfalls, wo die Entree eine Hammelskeule ist – auf der Insel Sein ein Bezirk Landes bloß mit der Schürze vermessen wird (nach Fischer) und im Ritterschaftlichen ein junger Prediger Amt und Ehe antritt – –: wird hier jemand bei solchen auf der ganzen Erde zugleich vorfallenden Zufälligkeiten – und wie viele wären noch zu nennen! – das Wort Zufall gebrauchen, das er ausspräche für ein Paar im engern Raume? – Indes ist dies auf dem höhern Standpunkte falsch; denn Raum und Zeit können durch ihre Ausdehnung kein Resultat aufstellen, welches, als Widerspiel des Resultats ihrer Enge, sich aus der großen Folgen-Kette Jupiters herausrisse, die, am Mückenfuß und an der Sonne liegend, alles zu *einem* Ziele zieht.

Ein dritter Grund des Gefallens am Wortspiele ist die daraus vorleuchtende Geistes-Freiheit, welche imstande ist, den Blick von der Sache zu wenden gegen ihr Zeichen hin; denn wenn von zwei Dingen uns eines erobert und verschlingt, so ists nur kleinere Schwäche, vom mächtigsten bezwungen zu werden.

Die Erlaubnis der Wortspiele gilt aber nur unter zwei Bedingungen. Das Wort des Spiels muß ich finden, nicht machen; sonst zeig' ich häßliche Willkür statt Freiheit, z. B. bei Leere und Lehre, Lügen und Liegen. Wenn ein genialer Kritiker unserer Zeit sich erlaubte, aus dem falschschreiberischen »*Krietik*« eines Gegners Krieg-tic zu machen, also vier Sprachen zu rufen – die heterographische, das deutsche g, die Abteilung, die englische –, um etwas zu sagen, was niemand ärgert als seine Freunde: so ist dies so, als wenn ich diesen Perioden so schlösse, wie ich tue.

Ein Wortspiel ist da erlaubt, wie ich glaube, wo es sich mit dem Sach-Witz gattet und die Schar der Ähnlichkeiten verstärken hilft – oder wo überhaupt der Witz strömt mit seiner Gold-

auflösung und dieses Rauschgold zufällig darauf schwimmt – oder wo aus dem Windei des Wortspiels ganze Sätze kriechen, wie das vortreffliche von Lichtenberg gegen Voß: to bäh (be), or not to bäh, that is the question – oder auch wenn das Wortspiel philologisch wird, z. B. wenn ich hier Schellings *Ur-Sprung* des Endlichen übersetze in Salto mortale oder auch immortale – oder wenn es, wie eine Zweideutigkeit, so natürlich entfließet und sich einwebt, daß gar niemand behaupten kann, es sei da.

Daher gefallen uns Wortspiele in fremden Sprachen zuweilen mehr, weil sich uns darin die Willkür und Ähnlichkeit mehr verbirgt. Z. B. La Fleche hieß das Haus der Jesuiten, in welches Heinrich IV. sein Herz wollte begraben haben. Ein Chorherr fragte daher doppelsinnig einen Jesuiten, ob er das Herz im Pfeile (La Fleche) oder den Pfeil im Herzen des Königs lieber sähe. So die bekannten Wortspiele mit dem britischen Staatmann Fox (Fuchs). – Zuweilen erobert sich der Wortspielerwitz, bei allen Anstößen gegen den Geschmack, durch vielseitiges Farbenspiel Gehalt.[1]

Der Witz geht aus dem Wortspiel in die erlaubte Willkür des vielsinnigen Silbenrätsels über (Charade), das, gleich allen Rätseln und Bienen, am Gebrauche des Stachels stirbt – dann verläuft er sich abgemattet ins Buchstaben-Spiel (Anagramma) – noch erbärmlicher in die anagrammatische Charade, den Logogryph – bis er endlich ganz im elenden höckerigen Chronogramma versiegt.

Eine Gefahr werde den Wortspielern, die nicht bloß diese sein wollen, nicht verschwiegen; nämlich die, daß man sich zu sehr an diese Versuchungen des engen *Ohrs* gewöhnt und darüber das weite *Auge* vergißt. Das Wortspiel dreht das Auge zu leicht von dem Großen und Weiten zu sehr auf die Teilchen der Teilchen hin, zum Beispiel von jenen feurigen Engel-Rädern des Propheten auf die Rädertierchen der Silben. In der Dichtkunst ist (wie in

[1] Z. B. in der witzigen kleinen Schrift über die Philister sind die Nachbeter der spekulativen Philosophie als eine Kette von Enten in Kupfer gestochen, welche sich am Faden eines Stückchen Speckes, den unverdauet jede wieder von der andern übernimmt, aneinanderfädeln. Diese *Spekulanten* schreibt der Verf. darauf so: Speck-cûl- anten.

der Natur) nur das Ganze der Vater der Urenkelchen; aber die winzigen Schneidervögelchen der Teilchen werden nie Väter von einem oder dem andern Adler.

§ 53
Maß des Witzes

Über keinen Mangel an Vorzügen beklagt sich der Deutsche so häufig als über den an ausländischen – denn zum Verluste inländischer ist er stiller, z. B. alter Freiheit und alter Religion –; werden aber endlich die fremden die seinigen, so macht er nicht viel daraus. Daher erhebt und bestellt er Witz – so wie Laune – so häufig, weil sie noch nicht als Artikel seines innern Handels umlaufen. Hat sich ein Deutscher mit diesen Artikeln reichlich versehen und legt sie aus[1]: so wird er von den Rezensenten als ein Staatbürger abgestraft, der auswärtige Akademien bezogen hat oder auswärtige Lottos besetzt. Ein gesetzter helldenkender Mann – sagen die verschiedenen Richter und Leser – schreibt seinen guten reinen netten stillen Stil, seine fließende Prosa, er drückt sich leicht aus; aber ewiges Witzeln wird jedem zum Ekel, »und wenn man vollends«, setzen sie dazu, »einem Geschäftsmann solchen Schaum auftischt! O weh!« –

Eine Übersetzung auch des witzigsten Originals, z. B. des Hudibras, Tristrams, macht daher weit mehr Glück – denn sie schlägt ins gelehrte Fach – als ein deutsches, das nur halb, ja viertels so witzig ist. – Allerdings lassen sie einen und den andern schimmernden Einfall zu, aber die gehörige Menge Blätter sei zwischen zwei Einfälle, wie leere und volle zwischen Kupferstiche der Ro-

[1] Lichtenberg, Musäus, Hippel, Hamann sind zwar Helden des Witzes; aber man sieht ihnen solchen wegen reeller wahrer Verdienste nach und entschuldigt gern. Bloß witzige Schriftsteller (wovon ich nur einen gewissen Bergius, Verfasser der Blätter von Aleph bis Kuf und der Handreise, zweier strömend-witzigen Werke, oder einen Paulus Ämilius im t. Merkur nenne) werden mit jener Kälte aufgenommen, welche der Witz, der selber sogar den Charakter erkältet, sich gefallen lassen sollte. – Überhaupt verzeiht der Deutsche den Witz als Nebensache lieber denn als Sache – er will ihn als Putzkleid, nicht als Amtkleid erblicken, und er entschuldigt ihn zwar an einem gelehrten Professionisten als ein kurzes hors d'oeuvre, aber nicht an einem, dessen sämtliche Werke und opera solche hors d'oeuvre und opera supererogationis sind.

mane, gepack't – zwischen zwei müßigen Sonntagen des Witzes müssen sechs Werkeltage liegen – sie vergleichen den Witz und selber eine solche Vergleichung mit den altdeutschen und tatarischen Völkern, welche durch leere Strecken ihre Reiche auseinanderhielten. Auch hat man bei Werken recht, worin der Witz Diener ist – wie in den meisten poetischen und wissenschaftlichen, z. B. in Einladungschriften – ; aber ist er denn in keinen Herr? – Und gibt es ein rein witziges Produkt, z. B. Lichtenbergs Hogarth: so sind Absätze und Pausen seiner Strahlen so wenig zu
10 verlangen oder zu vergeben als in einer Epopöe Pausen des Erhabnen, obgleich beide Dichtarten dadurch dem Leser eine fortgesetzte Spannung zumuten. In einem Blumengarten ist der Überfluß an Blumen so wenig ein Tadel als der Mangel an Gras. Warum soll es nicht schnellste Reizmittel für den Geist so gut geben wie für sein Gehirn um ihn herum? Warum wollt ihr erst von einem Druckbogen und vom ganzen Nachmittage die Wirkung *einer* Seite und Stunde überkommen, und warum fodert ihr zum gefrornen Feuer-Wein das verdünnende Eis, woraus er abgezogen ist? Haltet lieber ein wenig innen! Die Zeit ist das
20 beste Wasser, womit man sowohl Bücher als Getränke verdünnt. Gleichwohl muß gestanden werden, daß bloßer Witz als solcher – als Abbreviatur des Verstandes – nur abmattend ergötze, sobald er auf seinen bunten Spielkarten nicht etwas Wesentliches, z. B. Empfindung, Bemerkung etc. etc., zu gewinnen gibt. Der Scharfsinn ist das Gewissen des Witzes, und er erlaubt ihm wohl eine Spielstunde, aber desto verdrüßlicher sitzt er selber der nächsten Lehrstunde entgegen.

Etwas anderes und weniger Wohltätiges ist jene unaufhörliche Wiederholung von Anspannungen unter dem Lesen eines Bandes
30 voll Sinngedichte. Hier mattet nicht bloß der immer wieder blitzende Witz, sondern das Vorübertragen immer neuer Gegenstände ab, welche in jedem Zeilen-Paare von vornen anzufangen zwingen; daher spürt man denselben Gedanken-Schwindel auch bei dem Lesen aller abgesetzten Sätze auch ohne Witz. Hingegen im witzigen Produkte springt zwar der Geist *nach* allen Kompaß-Ecken, aber *von* einem Standpunkte; indes er dort *nach* allen *von* allen kreuzt.

Die zweite Einwendung – denn die Anstrengung und Ermattung war die erste – gegen die totale Witz-Sündflut, die nur partial sein soll, ist diese, daß ein solcher Mann und Urheber ordentlich nach Witz *jage* – – wie der Frühling nach Blüten, oder Shakespeare nach Glut. Gibt es denn etwas in der Kunst, wornach man nicht zu jagen habe, sondern was schon gefangen, gerupft, gebraten auf die Zunge fliegt? Fallen einem Pindar seine Adler und Falken und Paradiesvögel von geflügelten Worten so gerade auf die Hand, ohne sein eignes Umherfliegen darnach? – Nur die Mattigkeit gibt uns ihre ewige Nachbarschaft; ja auch sie jagt; im Schweiße ihres Angesichts erwirbt sie etwas Ähnliches, den Schweiß ihres Gehirns.

Wo die Anstrengung sichtbar ist, da war sie vergeblich; und gesuchter Witz kann so wenig für gefundnen gelten als der Jagdhund für das Wildpret.

Die beste Probe und Kontrolle (Widerrechnung) des Witzes ist eben sein Überfluß; ein Einfall, welcher allein geschimmert hätte, erblasset in glänzender Gesellschaft; folglich wird der Vorwurf matter und gesuchter Einfälle gerade den Witz-Verschwender treffen. Wenn ökonomische Schreiber den Leser lange durch nötige Hungerkuren und Fastenzeiten durchgezogen, und sie ihn eben nun, da er fürchtet, in einen Ugolinos-Hungerturm hinabzusteigen, plötzlich vor eine Suppenanstalt bringen: Himmel, wer beschreibt das Entzücken und den Genuß! – Wollte jemand hingegen dieselbe Rumfordsche Suppe an andern Orten mit unter dem Nachtisch und feinen Weinen herumgeben: so fiele der Effekt schwächer aus.

In Werken, welche ganze Bilder-Kabinette sind, wie viele englische, entgeht man selten dem Über- und Verdruß, weil außerdem, daß die Farben nicht mehr der Zeichnung dienen, sondern selber Umrisse werden, d. h. Farbenkleckse, es auch noch unmöglich ist, nicht die neuen Bilder durch verbrauchte zu binden und zu unterbrechen. Hingegen der Witz, der ohnehin nichts darstellen will als sich selber, muß so lange neu sein, als er verschwendet; und er erspart, wenn nicht den Überdruß am Übermaße, doch den Verdruß am Verbrauche.

Auch muß der Witz darum gießen, nicht tröpfeln, weil er so eilig verraucht. Sein erster elektrischer Schlag ist sein stärkster; lieset man denselben Einfall wieder: er ist entladen; indes die dichterische Schönheit gleich der galvanischen Säule sich unter dem Festhalten wieder füllt. Der Witz gewinnt wie 10000 Dinge durch Vergessen, folglich durch Erinnerung; um ihn aber ein wenig zu vergessen, muß so viel da sein, daß man es muß. Daher Hippel und Lichtenberg bei der zehnten Lesung die zehnte Lieferung von Witz und Freude geben; es ist eine zehnte, obwohl innere, geistige Auflage, und wie verbessert und korrekt! Denn neben dem verpufften Witze findet man gerade noch so viel unangezündeten, daß der Mann sich mit korrekten Männern sehr wohl messen kann.

In Gesellschaft ist das witzige Wetterleuchten darum beschwerlich, weil es finsterer darauf wird. Jeder Reiz macht einen zweiten nötig und so fort, damit dieselbe Erregung bleibe. Mithin muß der Witz – wenn man nicht welken soll – fortreizen. Die Schönheit aber gleicht dem Nähren und Schlafen; durch Erquicken und Stärken macht sie empfänglicher, nicht stumpfer. – Der erste rechte Witz in einem Buche erregt gleich gewissen Getränken Durst darnach; – wie, und den Durst soll man stillen, indem man den Mund einem Staubregen aufmacht? Gebt uns Diogenes' volle Hand, oder vollen Becher, oder sein Faß!

§ 54

Notwendigkeit deutscher witzigen Kultur*

Aber es gibt nicht bloß Entschuldigungen der Kultur eines übervollen Witzes, sondern sogar Aufforderungen dazu, welche sich auf die deutsche Natur begründen. Alle Nationen bemerken an der deutschen, daß unsere Ideen wand-, band-, niet- und nagelfest sind und daß mehr der deutsche Kopf und die deutschen Länder zum Mobiliarvermögen gehören als der Inhalt von beiden. Wie Wedekind den Wasserscheuen beide Ärmel aneinandernäht und beide Strümpfe, um ihnen das Bewegen einigermaßen unmöglich zu machen: so werden von Jugend auf unserem innern

Menschen alle Glieder zusammengenäht, damit ruhiger Nexus vorliege und der Mann sich mehr im ganzen bewege. Aber, Himmel, welche Spiele könnten wir gewinnen, wenn wir mit unsern einsiedlerischen Ideen *rochieren* könnten! Zu neuen Ideen gehören durchaus *freie*; zu diesen wieder *gleiche*; und nur der Witz gibt uns Freiheit, indem er Gleichheit vorher gibt, er ist für den Geist, was für die Scheidekunst Feuer und Wasser ist, Chemica non agunt nisi soluta (d. h. nur die Flüssigkeit gibt die Freiheit zu neuer Gestaltung – oder: nur entbundne Körper schaffen neue). – Ist sonst der Mann stark genug, oder gar ein Shakespeare, so kann ihm allerdings, bei allem Umherschielen nach den Schimmerfederchen des Witzes, doch die Richtung des Angesichtes gegen das große Ganze ebensogut fest bleiben als dem Heldendichter der epische Großblick bei allen Nebenblicken auf Silbenmessungen, Assonanzen und Konsonanzen (Reimen). – Besinnt sich ein Autor z. B. bei Sommerflecken des Gesichts auf Herbst-, Lenz-, Winterflecken desselben: so offenbart er dadurch wenigstens ein freies Beschauen, welches sich nicht in den Gegenstand oder dessen Zeichen (Sommerflecken) eingekerkert verliert und vertieft.

Uns fehlt zwar Geschmack für den Witz, aber gar nicht Anlage zu ihm. Wir haben Phantasie; und die Phantasie kann sich leicht zum Witz einbücken, wie ein Riese zum Zwerg, aber nicht dieser sich zu jener aufrichten. In Frankreich ist die Nation witzig, bei uns der Ausschuß; aber eben darum ist es der letzte aus Kunst bei uns mehr, so wie dort weniger; denn jene haben unsere und britische Witz-Geister nicht aufzuweisen. Gerade die lebhaften, feurigen, inkorrekten Völker im Handeln – Franzosen und Italiener – sind es weniger und korrekter im Dichten; gerade die kalten im Leben – Deutsche und Briten – glühen stärker im Schreiben; und wagen kühnere Bilder; auch kann über diese Kluft zwischen Menschen-Feuer und Dichter-Feuer sich keiner verwundern, der nicht behaupten will, daß ein Mensch voll heftiger Leidenschaften eben dadurch einen Beruf zum Dichter erhalte.

Da dem Deutschen folglich zum Witze nichts fehlet als die Freiheit: so geb' er sich doch diese! Etwas glaubt' er vielleicht

für diese dadurch zu tun, daß er neuerer Zeiten ein und das andere rheinische Länder-Stück in Freiheit setzte, nämlich in französische, und wie sonst den Adel, so jetzo die besten Länder zur Bildung sozusagen auf Reisen schickte zu einem Volke, das gewiß noch mehr frei ist als groß –; und es ist zu hoffen, daß noch mehre Länder oder Kreise reisen; aber bis sie wieder zurückkommen, müssen wir die Bildung zur Freiheit in den einheimischen betreiben.

Hier ist nun ein alter, aber unschädlicher Welt-Zirkel, der 10 überall[1] wiederkommt. Freiheit gibt Witz (also Gleichheit mit), und Witz gibt Freiheit. Die Schuljugend übe man mehr im Witze, wie schon einmal angeraten worden.[2] Das spätere Alter lasse sich durch den Witz freilassen und werfe einmal das onus probandi (die Beweises-Last) ab, nur nicht aber gegen ein onus ludendi (eine Spiellast). Der Witz – das Anagramm der Natur – ist von Natur ein Geister- und Götter-Leugner, er nimmt an keinem Wesen Anteil, sondern nur an dessen Verhältnissen; er achtet und verachtet nichts; alles ist ihm gleich, sobald es gleich und ähnlich wird; er stellt zwischen die Poesie, welche sich und etwas 20 darstellen will, Empfindung und Gestalt, und zwischen die Philosophie, die ewig ein Objekt und Reales sucht und nicht ihr bloßes Suchen, sich in die Mitte und will nichts als sich und spielt ums Spiel[3] – jede Minute ist er fertig – seine Systeme gehen in Kommata hinein – er ist atomistisch, ohne wahre Verbindung – gleich dem Eise gibt er zufällig Wärme, wenn man ihn zum Brennglase erhebt, und zufällig Licht oder Eisblink[4], wenn man ihn zur Ebene abplattet; aber vor Licht und Wärme stellet er sich ebensooft, ohne minder zu schimmern. Darum wird auch die Welt täglich witziger und gesalzener, wie das Meer sich nach Halley 30 jedes Jahrhundert stärker salzt.

[1] Z. B. die Menschheit kann nie zur Freiheit gelangen ohne geistige hohe Ausbildung und nie zu dieser ohne jene.

[2] Unsichtbare Loge I, S. 201.

[3] Daher ist nicht die Poesie (wie neue Ästhetiker nach dem Mißverstande Kants annehmen, welcher sie aus zu kleiner Achtung für ein Spiel der Einbildungkraft erklärte), sondern der Witz ein bloßes Spiel mit Ideen.

[4] So wird der weiße Widerschein der langen Eisfelder am Horizonte genannt. S. Forster.

Das Gefrieren der Menschen fängt sich mit Epigrammen, wie das Gefrieren des Wassers mit Eis-Spitzen an.

Nun gibt es einen lyrisch-witzigen Zustand, welcher nur aushungert und verödet, wenn er bleibt und herrscht, aber wie das viertägige Fieber die herrlichste Gesundheit nachlässet, wenn er geht. Wenn nämlich der Geist sich ganz frei gemacht hat – wenn der Kopf nicht eine tote Polterkammer, sondern ein Polterabend der Brautnacht geworden – wenn eine Gemeinschaft der Ideen herrscht wie der Weiber in Platons Republik und alle sich zeugend verbinden – wenn zwar ein Chaos da ist, aber darüber ein heiliger Geist, welcher schwebt, oder zuvor ein infusorisches, welches aber in der Nähe sehr gut gebildet ist und sich selber gut fortbildet und fortzeugt – wenn in dieser allgemeinen Auflösung, wie man sich den Jüngsten Tag außerhalb des Kopfs denkt, Sterne fallen, Menschen auferstehen und alles sich untereinandermischt, um etwas Neues zu gestalten – wenn dieser Dithyrambus des Witzes, welcher freilich nicht in einigen kargen Funken eines geschlagenen toten Kiesels, sondern im schimmernden Fort- und Überströmen einer warmen Gewitterwolke besteht, den Menschen mehr mit Licht als mit Gestalten füllt: dann ist ihm durch die allgemeine Gleichheit und Freiheit der Weg zur dichterischen und zur philosophischen Freiheit und Erfindung aufgetan, und seine Findkunst (Heuristik) wird jetzo nur durch ein schöneres Ziel bestimmt. Im Geiste ist die *nährende* Materie zugleich die *zeugende* (wie nach Buffons System im Körper) und umgekehrt; so wie der Grundsatz: »*Sanguis* martyrum est *semen* ecclesiae« sich ebensogut umkehrt, da es ohne semen ecclesiae kein sanguis martyrum gibt. Allein dann sollte man auch einem Menschen, z. B. einem Hamann, eine und die andere Unähnlichkeit mehr zugute halten, die er in der Höhe, von welcher herab er alle Berge und Täler zu nahe aneinanderrückte und alle Gestalten zu sehr einschmelzte, gar nicht mehr bemerken konnte. Ein Mensch kann durch lauter Gleich-Machen so leicht dahin kommen, daß er das Unähnliche vergisset, wie auch die Revolution beweiset.[1]

[1] Es wäre daher die Frage, ob nicht eine Sammlung von Aufsätzen nützete und gefiele, worin Ideen aus allen Wissenschaften ohne bestimmtes gerades

§ 55

Bedürfnis des gelehrten Witzes

So frei der Witz ist und macht, so schränket er sich oft auf Bezirke ein, wo ers nicht ist. Lichtenberg glänzt mit unbildlichem Witz, der sich meistens auf Größen bezieht – Lessing mit Antithesen – Musäus mit Allegorien – manche durch nichts. Rohe oder dürftige Naturen, wie z. B. Cranz, holen ihre Ähnlichkeiten meistens vom *Essen* und noch mehr vom *Kriege* und Kriegvolk her (bei uns selten vom Seewesen), weil in beiden sich der Staat so im
10 kleinen wiederholt, daß die Blume in die Hand wächset. Wem nicht das Entfernteste beifällt, der ergreift das Neueste zum Bilde; so wurde sehr lange das Luftschiff gebraucht als witzigverbindendes Weberschiff, dann wurde durch die *Revolution* etwas abgetan. Jetzo kann man sich teils auf die Galvanische Säule, teils auf die Reichsritterschaft stützen[1], um die entferntesten Sachen zu verknüpfen. Ebenso kann man den pas de Calais als Seiten-, Rück- und Vor-Pas (z. B. bei der englischen Achte) so lange brauchen, als noch das Einlaß-Billett in den Kanal abgeschlagen wird. Häufig hat man, um zu Ähnlichkeiten zu gelangen,
20 erst die Arbeit, durch die alten durchzubrechen. Will man z. B. gut vom Ehebruche sprechen: so fliegen jedem die Hörner ordentlich in den Kopf, und man unterscheidet sich durch nichts von der Menge; ein Hirsch oder Aktäon, welche nachkommen, bringen nicht viel weiter; man reitet mehr ein Schaukelpferd als ein Musenroß – es will also mit der Allegorie gar nicht fort. Wie hat sich nicht Shakespeare hierin abgearbeitet! – Ebenso denke an die Freude eine Frau (um etwas Ähnliches zu geben) in einem Briefe, oder ein Dichter in einem Verse; sofort schießet die fatale *Blume* der Freude *auf* und *an*, diese Eisblume, dieses Wintergrün,

30 Ziel – weder künstlerisches noch wissenschaftliches – sich nicht wie Gifte, sondern wie Karten mischten und folglich, ähnlich dem Lessingschen geistigen Würfeln, dem etwas eintrügen, der durch *Spiele* zu *gewinnen* wüßte; was aber die Sammlung anlangt, so hab' ich sie und vermehre sie täglich, schon bloß deshalb, um den Kopf so frei zu machen, als das Herz sein soll.

[1] Bei diesem und dem folgenden, überhaupt bei allen Zeit-Anspielungen des Buchs muß man nicht vergessen, daß es schon 1803 geschrieben worden.

dieser Phytolith unter den Metaphern – Millionenmal wurde mir diese perennierende Färbepflanze von den Dichtern und Weibern schon geschenkt – ich wäge sie auf der Heuwaage – Kräutermützen für den *Kopf*, Kräutersäckchen für das Herz sind damit schon ausgestopft – Aber fällt denn niemand darauf, diese versteinerte offizinelle Blume, die man bisher nur blühen, welken, pflücken und ertreten ließ, wenigstens mit allegorischer Hand zu behandeln, die *Wurzeln* und die *Staubfäden* der Freuden-Blumen genau zu zählen? – Verstand man denn nicht, sie in hesperidische Gärten zu versetzen bloß durch den Blumenheber, oder sie zu pressen, zu trocknen und in die Kräuterbücher der Dichtkunst einzukleben? Warum tat dies noch niemand, sondern ich hier erst?

Nur zwei Dinge gibt es auf der Welt und dem Musenberge, welche ohne Frage und Plage mit *allem* sich vergleichen lassen –: erstlich das *Leben*; weil es eben die Verhältnisse aller Dinge gibt und annimmt, z. B. der Teppich des Lebens, der Stern des Lebens, die Saite des Lebens, die Brücke des Lebens kann ich in gutem Zusammenhange ohne allen Anstand sagen mit wahrem Anstand –; zweitens das Verhältnis, wodurch sowohl das Leben entsteht als die Zote, kann ich gleichfalls mit der ganzen Welt[1] vergleichen, und die nämliche ewige Quelle der Menschen und ihrer Einfälle ist unerschöpflich.

Sobald nun aber diese beiden Reichvikarien des Witzes abdanken und abtreten: so höret, wie ich schon bewiesen, der Autor fast zu regieren auf, wenn er nicht zu dem greift – wozu dieser Paragraph einleiten sollte –, zum *gelehrten Witze*. Unbedeutende Sprecher nennen ihn weit hergeholt, indem sie dabei selber, scherzend, *weit hergeholt* doppelsinnig gebrauchen: einmal kann es erzwungene, unähnliche Ähnlichkeiten bedeuten; dann auch Anspielungen auf ein in Zeit oder Raum entferntes Ding. Nur in ersterer Bedeutung, die mit der zweiten nichts zu verkehren hat, ist der Witz keiner. Was aber die zweite anlangt: warum soll man bei den zunehmenden Miß- und Fehljahren und Fehljahrhunderten nicht anspielen können, auf was man will, auf alle

[1] S. Kampaner Tal; die Holzschnitte, S. 100.

Sitten, Zeiten, Kenntnisse, sobald man nur den fremden Gegenstand einheimisch macht, was gerade das Gleichnis besser tut als die voraussetzende Allegorie?

Der Maler, der Dichter nimmt überall neuere Gelehrsamkeit in Anspruch: warum darf es der Witzige nicht dürfen? Man lerne durch das Buch für das Buch; bei der zweiten Lesung versteht man, als Schüler der ersten, so viel wie der Autor. – Wo hörte das Recht fremder Unwissenheit – nicht ignorantia juris, sondern jus ignorantiae – auf? Der Gottes- und der Rechts-Gelehrte fassen einander nicht – der Großstädter fasset tausend Kunstanspielungen, die dem Kleinstädter entwischen – der Weltmann, der Kandidat, der Geschäftmann, alle haben verschiedene Kreise des Wissens – der Witz, wenn er sich nicht aus einem Kreise nach dem andern verbannen will, muß den Mittelpunkt aller fodern und bilden; und noch aus bessern Gründen als denen seines Vorteils. Nämlich zuletzt muß die Erde *ein* Land werden, die Menschheit *ein* Volk, die Zeiten ein Stück Ewigkeit; das Meer der Kunst muß die Weltteile verbinden; und so kann die Kunst ein gewisses Vielwissen zumuten.

Warum will der gelehrte Deutsche[1] und Herr von Steigentesch in Wien nicht das *erlauben*, was der gelehrte Brite *erhebt*, nämlich einen gelehrten Witz, wie Butler, Swift, Sterne etc. hatten, zumal da sogar der ungelehrte Gallier seinem Montesquieu *ein* fremdes Gleichnis[2] verstattet und dem gelehrten Rabelais jedes? – Und dem Homer, der alles gewußt, erlaubt man diese Allwissenheit ungescheut, und noch dazu in einem Werke der Anschauung, wo alles auf augenblickliche ankommt? – Und herrscht nicht jetzo dazu noch eine besondere Vielwisserei, ja eine größere All-

[1] Z. B. ein pedantischer Zierling tadelte in der Dykischen Bibliothek der schönen Wissenschaften in der Rezension von Lichtenbergs Hogarth die Statua pensilis als pedantisch.

[2] Nämlich das bekannte von dem Despotismus und dem baumabhauenden Wilden. Nur unter den dürftigen Franzosen, nicht unter den Briten und Deutschen, konnte ein solches Gleichnis aufglänzen, welches am Ende nur die Gattung durch die Unterart darstellet; ich erbiete mich, das ähnliche, aber noch bestimmtere zu machen, dieses nämlich, daß der Despot dem Kinde gleicht, welches immer die Bienen tötet, um die Honigblase auszusaugen.

wissenheit und Enzyklopädie in Deutschland, und dies nicht bloß durch Hofmeister, sondern auch durch unsere allgemeinen Literatur-Zeitungen und Bibliotheken, welche jeden, der im Journalistikum mit ist und zahlt, ohne sein Wissen zu einem Vielwisser unter der Hand ausprägen? – Und hab' ich und andere Deutsche – gesetzt, daß ich zu Zeiten auf etwas Fremdes anspielte – nicht das enzyklopädische Wörterbuch bei Webel in 10 Bändchen ohne den künftigen Nachtrag[1], so daß wir, um ein schweres Buch zu lesen, nichts brauchen, als ein leichtes aufzuschlagen? – Wie viel anders, milder, leichter lesen dieserseits Weiber! Stoßen sie etwan auf gelehrten Witz: so schreien sie nicht ungebärdig oder jammern über gestörten Nex, sondern sie lesen still weiter und wollen gar nicht wissen – um leichter zu vergeben und zu vergessen –, wovon eigentlich die Rede gewesen. – Noch zwei Nachschriften sind vielleicht kein Überfluß. Witzige Ähnlichkeiten, von einem bekannten Gegenstande hergenommen, greifen immer stärker und schneller ein als ebenso witzige, aber gelehrte, von einem unbekannten, und die ersten wären allerdings jedem Kopfe anzuraten, falls sie nur zu haben wären. Nur ist dies leider nicht; die Zeit hat diese Kornblumen schon abgeerntet und den Witz nur auf den Nachflor einer kärglichen Nachlese und auf ein reiches Botanisieren im Ausland beschränkt. Ja wohl gewährt ein *bekannter* Gegenstand der Anspielung zugleich die Vorteile der leichtern Anschaulichkeit, der Kürze und der Notwendigkeit, und die gelehrte Anspielung entbehrt alle diese Vorteile, und nur der Notwendigkeit oder Wahrheit wird auf das ehrliche Wort des Zitators mehr geglaubt als empfunden. Je entfernter von uns ein Volk in Zeiten, Räumen und Sitten, desto matter reizen uns Anspielungen auf dasselbe, gerade solche, welche dem fremden Volke selber langgehoffte Genüsse sind, gleichsam schmackhafte Lehrbraten eines vollendeten Lehrlings. So würde z. B. nur ein Sineser die Anspielungen leichtgenießend auffassen, wenn ich ihm folgende sagte: »Die Abzeichen der vornehmen Macht sind mit Recht von lauter Ursachen und Wirkungen des Beschädigens

[1] Sogar jedem Allwisser empfehl' ich dieses Sachwörterbuch, welcher nicht eben ein Vielwisser ist.

geborgt, nämlich der Drache, das Gelb, die langen Fingernägel und die Fettsucht«, denn dem Sineser wär' es geläufig, daß der *Drache* und das magere *Welk*- und *Neid-Gelb* nur sein kaiserliches Haus und lange *Nägel* und *Dickbäuche* nur Personen von Stande bezeichnen; aber deutschen Lesern, welche dergleichen erst seit heute und gestern erfahren, wollen so entfernte Ähnlichkeiten weniger gefallen und einleuchten. – Noch weniger Wirkung tut ein Verfasser (z. B. der uns sehr wohl bekannte), der gar nur auf einmalige Einzelnheiten, medizinische, geschichtliche oder andere
10 Curiosa anspielt; z. B. wenn ich solche Anspielungen selber auf Curiosa wegen ihrer geringen Wirkung mit dem zweiten Paar Augen vergleichen wollte, die ein Ägypter auf dem Rücken hatte, womit er aber nichts sah (Plin. h. n. XI. 52) – oder mit der dritten Brust auf dem Rücken, aber ohne Säugwarze (Barthol. in ann. secund. Ephem. cur. obs. 72).

Die zweite Nachschrift ist: Man kann auch die gelehrte Anspielung verzeihlich machen, wenn man sie vorher einmal erklärt und darauf zehnmal gebraucht, wie Wieland z. B. mit den Bonzen, Derwischen, Hetären und Sykophanten getan, welches
20 böse Volk nun so gut als einheimisch bei uns anzusehen und allen witzigen Köpfen brauchbar ist.

X. Programm

Über Charaktere

§ 56

Ihre Anschauung außerhalb der Poesie

Nichts ist in der Dichtkunst seltner und schwerer als *wahre* Charaktere, ausgenommen starke oder gar große. – Goethe ist der reichste an jenen; Homer und Shakespeare an diesen beiden.

Eh' wir untersuchen, wie der Dichter Charaktere bildet, wol-
30 len wir fragen, wie wir überhaupt zum Begriffe derselben kommen.

Der Charakter ist bloß die Brechung und Farbe, welche der Strahl des *Willens* annimmt; alle andere geistige Zusätze, Verstand, Witz etc., können jene Farbe nur erhöhen oder vertiefen, nicht erschaffen. Der Charakter wird nicht von *einer* Eigenschaft, nicht von vielen Eigenschaften, sondern von deren Grad und ihrem Misch-Verhältnis zueinander bestimmt; aber diesem allen ist der geheime organische Seelen-Punkt vorausgesetzt, um welchen sich alles erzeugt und der seiner gemäß anzieht und abscheidet; freilich geheim genug, aber nicht geheimer im Geistigen, als es im Körperlichen die winzigen Psychen und Elementargeisterchen sind, welche aus der Tierhaut oder aus dem Gartenbeete die verschiedenen Farben für die Pfauenfeder oder das Vergißmeinnicht und die Rose reiben – daher hat ein Autor, der einen Charakter zum witzigen oder poetischen macht, noch nicht im geringsten ihn bestimmt oder zu erschaffen angefangen. So mischt z. B. der humoristische sich ja ebensogut mit Stärke als Schwäche, mit Liebe als Haß.[1] Wie offenbart sich nun uns im Leben der fremde Wille, dieses unsichtbare Licht, so bestimmt, daß wir ihn zu einem Charakter einschränken dürfen? Ja wie entblößet oft die sichtbare Löwentatze einer einzigen Handlung den ganzen Löwen, welcher der König oder das Raubtier eines ganzen Lebens ist? Wie sagt der Stern eines einzigen heiligen Opfers und Blicks uns das ganze aufgehende Sternbild eines himmlischen Charakters an, um so mehr, da alle einzelne Taten nur weit auseinanderstehende Zeichen-Punkte des Sternbilds geben?

Zwar spricht das Gesicht oder das Äußere, diese *Charakter-Maske* des verborgnen Ich, eine ganze Vergangenheit aus und damit Zukunft genug; aber dies reicht nicht zu; denn auch ohne körperliche Erscheinung bezeichnen schon die fünf Punkte bloß erzählter Reden oder Taten ein ganzes inneres Angesicht, wie fünf andere das äußere. Sondern zwei Dinge erklären und entscheiden. In jedem Menschen wohnen alle Formen der Menschheit, alle ihre Charaktere, und der eigne ist nur die unbegreifliche Schöpfung-Wahl *einer* Welt unter der Unendlichkeit von Welten, der Übergang der unendlichen Freiheit in die endliche Er-

[1] Z. B. der starke Leibgeber und der sanfte Viktor.

scheinung. Wäre das nicht: so könnten wir keinen andern Charakter verstehen oder gar erraten als unsern von andern wiederholten. Man verwundert sich, daß z. B. in der Kunst der Dichter die Himmel- und Erdenkarten menschlicher Charaktere ausbreitet, welche ihm nie im Leben können begegnet sein, von Kalibanen an bis zu hohen Idealen. Allein hier ist noch ein zweites Wunder vorhanden, nämlich daß der Leser sie *getroffen* findet, ebenfalls ohne auf ihre Urbilder in der Wirklichkeit gestoßen zu sein. Das Urteil über die Ähnlichkeit setzt die Kenntnis des Ur-
10 bilds voraus; und dieses ist auch wirklich da, aber im *Leser*, so wie im *Dichter*. Nur unterscheidet sich der Genius dadurch, daß in ihm das Universum menschlicher Kräfte und Bildungen als ein mehr erhabenes Bildwerk in einem hellen Tage daliegt, indes dasselbe in andern unbeleuchtet ruht und dem seinigen als ein vertieftes entspricht. Im Dichter kommt die ganze Menschheit zur Besinnung und zur Sprache; darum weckt er sie wieder leicht in andern auf. Ebenso werden im wirklichen Leben die plastischen Formen der Charaktere in uns durch einen einzigen Zug erschaffend, den wir sehen; ein ganzer zweiter innerer Mensch
20 richtet sich neben unserem lebendig auf, weil ein Glied sich belebte und folglich nach der Konsequenz im moralischen Reiche, wie im organischen, der Teil sein Ganzes bestimmt, wie umgekehrt. Z. B. *ein* Mensch sage *eine* freche Lüge: seine Seelengestalt ist aufgedeckt. Noch niemand hat eine Einteilung und Zählung dieser Rassen des innern Menschen, der Albinos, Mulatten, Terzeronen u. s. w., versucht, so kurz sie auch durch die Geschichte werden müßte. Es ist sonderbar, wie dürftig diese an neuen Charakteren ist, wie oft gewisse, z. B. Alcibiades, Cäsar, Attikus, Cicero, Nero, als Seelen- und Nachtwandler der Geisterwelt wie-
30 derkehren. Diese Révenants oder Wiederkömmlinge in der Geschichte stehen nun wieder in der Poesie – dieser Wiederbringung aller Dinge – mit verklärten (parastatischen) Leibern auf. Ja man könnte, wie die Wilden von jedem Dinge auf der Erde eine Doublette im Himmel annehmen, so den meisten historischen Charakteren poetische *Dioskuren* nachweisen; z. B. so steht die französische Geschichte vor Wielands goldnem Spiegel und

entkleidet, putzt und sieht sich; freilich war die Geschichte früher als ihr Spiegel.

§ 57

Entstehung poetischer Charaktere

An den poetischen Charakteren sind vier Seiten zu prüfen, ihre *Entstehung*, ihre *Materie*, ihre *Form* und ihre *technische Darstellung*. –

Die *Entstehung* ist schon halb angegeben, nämlich so wie ein physischer oder wie ein moralischer neuer Mensch oder ein Wille entsteht: der Blitz empfängt und gebiert ihn. Jedes Leben, wie viel mehr das helleste, das geistige, wird, wie sein Dichter, geboren, nicht gemacht. Alle Welt- und Menschenkenntnis allein erschafft keinen Charakter, der sich lebendig fortführte; so treibt der Welt-Kenner Hermes häufig christliche Gliedermänner, Glieder-Engel und Glieder-Teufel vor sich her. Wer aus einzelnen in der Erfahrung liegenden Gliederknochen sich ein Charakter-Gerippe auf verschiedenen Kirchhöfen auflieset und verkettet und sie weniger verkörpert als verkleidet und bedeckt, quält sich und andere mit einem Schein-Leben, das er mit dem Muskel-Draht zu jedem Schritte regen muß. Große Dichter sind im Leben eben nicht als große Menschenkenner, noch weniger sind diese als jene bekannt. Gleichwohl machte Goethe seinen Götz von Berlichingen als ein Jüngling; und Goethe der Mann könnte jetzo die Wahrheit der Charaktere auf dem anatomischen Theater beweisen, welche der anschauende Jüngling auf das dramatische lebendig treten hieß. Wollte man poetische Charaktere aus Erinnerungen der wirklichen erklären und erschaffen: so setzt ja der bloße Gebrauch und Verstand der letzten schon ein *regelndes* Urbild voraus, welches vom Bilde die Zufälligkeiten scheiden und die Einheit des Lebens finden lehrt.

Freilich ist Erfahrung und Menschenkenntnis dem Dichter unschätzbar; aber nur zur Farbengebung des schon erschaffenen und gezeichneten Charakters, welcher diese Erfahrungen sich zueignet und einverleibt, durch sie aber so wenig entsteht als ein Mensch durch Essen. Das Götterbild, die Minerva, springt nicht

in den Kopf des Dichters, sondern aus dessen Kopfe schon belebt und bewaffnet; aber für diese Lebendige such' er in der Erfahrung nach Lokalfarben, die ihr passen; hat er einmal z. B. eine Liane, wie der uns bekannte Verfasser, aus sich geschöpft, so schaue er, wie dieser, überall in der gemeinen Erfahrung nach Locken, Blikken, Worten umher, welche ihr anstehen. Der Prosaiker holet ein wirkliches Wesen aus seinem Kreise und will es zu einem idealen daraus erheben durch poetische Anhängsel; der Dichter stattet umgekehrt sein ideales Geschöpf mit den individualisie-
10 renden Habseligkeiten der Wirklichkeit aus.

Ganz undichterisch hätte ein Dichter den trefflichen Lichtenberg oder dieser sich selber verstanden, wenn sein Orbis pictus oder irgendein Register von Beobachtungen über Charaktere ein Färbkasten zur Darstellung sein sollte, wenn also z. B. alle Dichter mit dem Abschreiben der vorgeschriebenen Bedientenphrasen kommen und glänzen wollten. Indes bleibt einer solchen tot gemalten Welt eine gute Doppelwirkung, daß sie wenigstens wider Sprachfehler, wenn auch nicht *für* Sprachtugenden der Charaktere arbeitet, und daß sie durch Beobachtungen zum Beobachten
20 wecket und übt. Gleichwohl soll und kann damit nichts getan werden, als nur des Dichters Auge weit aufgemacht für die lebendige Welt umher; nicht damit das Universum dessen Pinsel den ganzen Tag sitze, sondern damit es, unabsichtlich, frei und leise in sein Herz geschlüpft, ungesehen darin ruhe und warte, bis die warmen Strahlen der Dichtstunde dasselbe wie einen Frühling vorrufen.

Der Charakter selber muß lebendig vor euch in der begeisterten Stunde fest thronen, ihr müsset ihn hören, nicht bloß sehen; er muß euch – wie ja im Traume[1] geschieht – eingeben, nicht ihr

30 [1] Aus Jean Pauls Briefen gehört folgende Stelle Seite 146 hieher: »Der Traum ist unwillkürliche Dichtkunst; und zeigt, daß der Dichter mit dem körperlichen Gehirne mehr arbeite als ein anderer Mensch. Warum hat sich noch niemand darüber verwundert, daß er in den Scènes detachées des Traums den spielenden Personen wie ein Shakespeare die eigentümlichste Sprache, die schärfsten Merkworte ihrer Natur eingibt, oder vielmehr daß sie es ihm soufflieren, nicht er ihnen? Der echte Dichter ist ebenso im Schreiben nur der Zuhörer, nicht der Sprachlehrer seiner Charaktere, d. h. er flickt nicht ihr Gespräch nach einem mühsam gehörten Stilistikum der Menschenkennt-

ihm, und das so sehr, daß ihr in der kalten Stunde vorher zwar ungefähr das Was, aber nicht das Wie voraussagen könntet. Ein Dichter, der überlegen muß, ob er einen Charakter in einem gegebenen Falle Ja oder Nein sagen zu lassen habe, werf' ihn weg, es ist eine dumme Leiche.

Aber was gibt denn den Luft- und Ätherwesen des Dichtens wie des Träumens diese Redekunst? Dasselbe, was sie im Traume mit lebendigen Wangen und Augen und mit freier Anrede vor uns stellet: aus einer plastischen Form der Menschheit hat sich eine plastische Figur aufgerichtet an der Hand der Phantasie und redet an, indem wir sie anschauen, und wie der Wille die Gedanken macht, nicht die Gedanken den Willen[1], so zeichnet diese phantastische Willens-Gestalt unsern Gedanken, d. h. Worten, die Gesetze und Reihen vor.

Die bestimmtesten besten Charaktere eines Dichters sind daher zwei alte, lang gepflegte, mit seinem Ich geborne Ideale, die beiden idealen Pole seiner wollenden Natur, die vertiefte und die erhabne Seite seiner Menschheit. Jeder Dichter gebiert seinen besondern Engel und seinen besondern Teufel; der dazwischenfallende Reichtum von Geschöpfen oder die Armut daran sprechen ihm seine Größe entweder zu oder ab. Jene Pole aber, womit er das Leben wechselnd abstößet und anzieht, bilden sich nicht durch ihre Gegenstände und Anhängsel, sondern diese bilden sich jenen an. Folglich regen erlebte Charaktere die innern des Dichters nur so an wie seine die innern des Lesers; sie werden davon erweckt, nicht erschaffen. Aus diesem Grunde gewinnt

nis zusammen, sondern er schauet sie, wie im Traume, lebendig an, und dann hört er sie. Viktors Bemerkung, daß ihm ein geträumter Gegner oft schwerere Einwürfe vorlege als ein leibhafter, wird auch vom Schauspieldichter gemacht, der vor der Begeisterung auf keine Art der Wortführer der Truppe sein könnte, deren Rollenschreiber er in derselben so leicht ist. Daß die Traumstatisten uns mit Antworten überraschen, die wir ihnen doch selber eingegeben haben, ist natürlich: auch im Wachen springt jede Idee wie ein geschlagner Funke plötzlich hervor, die wir unserer Anstrengung zurechnen; im Traume aber fehlt uns das Bewußtsein der letzten, wir müssen die Idee also der Gestalt vor uns zuschreiben, der wir die Anstrengung leihen.«

[1] Im Wachen tun wir das, was wir wollen; im Traume wollen wir das, was wir tun.

ein kleiner Autor nichts, der einem großen einen Charakter stiehlt; denn er müßte sich noch ein anderes Ich dazu stehlen.

Der ideale Prototyp-Charakter in des Dichters Seele, der ungefallne Adam, der nachher der Vater der Sünder wird, ist gleichsam das ideale Ich des dichterischen Ich; und wie nach Aristoteles sich die Menschen aus ihren Göttern erraten lassen, so der Dichter sich aus seinen Helden, die ja eben die ihm selber geschaffnen Götter sind. Die starkgeistigen Alten schilderten selten Schwächlinge; ihre Charaktere glichen den alten Helden, welche an den 10 *Schultern* und an den *Knien* (gerade den Gliedern des Tragens) Löwenköpfe als Zierat hatten. Weiber können keinen Herkules zeichnen, sooft er ihnen auch unter dem Spinnen sitze, sondern leichter eine kräftige Frau; so ist in der genialen Delphine nur die Heldin eine, der Held aber keiner; so ebenfalls in der idealen Valerie. – Daher kehrt der Held des Autors – der aber darum nicht immer der Held des Kunstwerks ist, besonders da ein Autor sich gern verbirgt – als der feine Elementar- und Universalgeist seines ganzen Wesens, wenig verändert, außer etwa so wie der Autor selber, in allen seinen Werken wieder. Exempel anzufüh- 20 ren, zumal großer Autoren, ist teils zu verhaßt, teils zu schmeichelhaft.

§ 58

Materie der Charaktere

Hier erhebt sich die alte Frage über die Zulässigkeit der rein vollkommnen und der rein unvollkommnen. Ich behaupte die Notwendigkeit der einen, und die Unzulässigkeit der andern. Der Wille kennt nur zwei Ich, das fremde und das eigne; folglich nur Liebe gegen jenes und Selbstachtung gegen dieses – oder Lieblosigkeit und innere Ehrlosigkeit. Stärke oder Schwäche sind das 30 Dritte, worin das eine oder das andere gesetzt wird, können also, da sie sich aufs eigne Ich beziehen, schwer von Ehre oder ihrem Gegenteil geschieden werden. Folglich wäre ein rein-unvollkommner Charakter feige, schadensüchtige, ehrlose Schwäche. Aber diesen Wurm stößet die Muse von sich. Selber das unmenschliche Untier Kaliban hat noch zufällige kurze Zorn-, Mut- und Liebe-

Funken.[1] Warum hasset die Dichtkunst die Schwäche so sehr? Weil diese der auflösende laue ekle Schwaden alles Willens und Lebens selber ist, so daß dann im Maschinenwerk der Fabel die Seele, die darin arbeiten sollte, selber ein weicher Leichnam und eine Maschine wird und mithin die Geschichte aufhebt; denn ohne Willen gibt es so wenig eine Geschichte, als es eine Weltgeschichte des Viehs gibt. Ein schwacher Charakter wird leicht unpoetisch und häßlich, wie z. B. Brakenburg in Goethens Egmont beinahe ekel und Fernando in dessen Stella widerlich wird. Bei den Alten sind schwache Charaktere selten; im Homer gibts gar keine; auch Paris und sogar Thersites haben Stärke, so wie in Sparta alle Gottheiten bewaffnet dastanden, selber die Venus.

Da Willens-Schwäche gleichsam als ein unsittliches Mitgift der Geburt – wie Stärke als ein sittliches –, kurz als die wahre Erbsünde unser Gefühl nicht so rauh antastet als eine wirkliche Sünde: so lässet sie sich sehr gift-süß, aber auch gift-mischend, leicht unter die Reize unserer *liebenden* Natur verstecken, und insofern wirkt der Charakter der beiden Reisenden in Yoricks und Thümmels Reisewagen viel gefährlicher ein als jede andere Freiheit des Witzes, welcher statt des Feigenblattes oft nur dessen fein gearbeitetes Blatt-Gerippe vorhängt. Ebenso ist Wielands Aristipp viel unsittlicher als dessen Lais. – So wird umgekehrt in Schiller mit der Stärke als einer *selbstachtenden* Natur die hassende versüßend bedeckt.

Hinter oder unter dem Ideal der liebenden Kraft erheben sich nun die poetisch-erlaubten Charakter-Mischlinge, zuerst große Schwäche mit einiger Liebe[2] – höher die Stärke des trotzenden, hassenden, verwüstenden Bösewichts, in dessen scharfen, feuergebenden, grauschmutzigen Kiesel der reine Kristall einer Ehre sich einschließet, z. B. Lovelace – dann Übermacht der Liebe bei einiger Schwäche, gleichsam eine Wurzel, die wie ein Gebüsch außerhalb des Bodens statt eines dichten Stamms sogleich wieder in lauter Zweige auseinandergeht – endlich steht die Palme der

[1] Das ohnehin schon wegen seiner Unform mehr zu den Maschinen als zu den Charakteren gehört.

[2] Großer Verstand gilt für Stärke.

Menschheit auf der Erde und in der Wolke, der gerade gewaffnete Stamm steigt auf, und oben trägt er, in weiche Blüten sich teilend, Honig und Wein, der Charakter von höchster Kraft und höchster Liebe, ein Jesus.[1]

Nun wie, dieser vollkommenste Charakter wäre der Dichtkunst verboten? – Und diese Göttin, welche Untergöttinnen gebiert, wäre nicht imstande, nur so viel zu schaffen als die ungelenke, schwer tragende Geschichte? Denn in dieser stehen Epaminondas, Sokrates, Jesus – und werfen auf ihr historisches Ge-
10 rüste einen Glanz, als sei es ein Triumphwagen. Und doch könnten in Apollons goldenen Wagen selber stets nur halbdunkle, halb glänzende Gestalten einsteigen und fahren? – Nein, mir dünkt vielmehr, die Dichtkunst müßte noch um ein paar Sterne höher wohnen als jede Geschichte; jene auf einer Wandelsonne, wenn diese auf einer Wandelerde bleibt. Und hat sie uns denn nicht auch allein Götter und Heroen geboren – und den Messias – und die Töchter Ödips von Sophokles – und Goethens Iphigenie – und dessen Fürstin im Tasso – und Don Carlos' Königin – und Cidli? Nur ist (gegen die gemeine Meinung) ihre Erschaffung
20 und Darstellung die schwerste. Die Gipfel der Sittlichkeit und der Gipfel der Dichtkunst verlieren sich in *eine* Himmels-Höhe; nur der höhere Dichter-Genius kann das höhere Herzens-Ideal erschaffen. Aus welcher Welt könnte denn das zärtere Gewissen einer schönsten Seele es holen als aus seiner eignen? Denn wie es Ideale der Schönheit in *bestimmten* Formen, so gibt es Ideale des Gewissens in bestimmten; daher mögen, ungeachtet des nämlichen Herzens-Gesetzes, welches durch alle Geister reicht, doch unsere sittlichen Ideale einem Erzengel so gemein vorkommen als uns die eines rechtschaffenen Barbars.

30 Der höhere Mensch kann zwar den niedrigen erraten, aber nicht der niedrige den höhern, weil der Sehende, als eine Be-

[1] Und eben darin sind auch jene ätherischen platonischen Charaktere, welche, wie Götter die Tugend als Schönheit, so die rauhe erste Welt als eine zweite, den Tag als Mondlicht anschauen, schon begriffen, obwohl in prosaischer untergeordneter Darstellung, welche sich nicht anmaßet, das Göttliche und das Teuflische der Individualität durch die breiten Worte Ehr- und Lieblosigkeit und ihre Gegenteile auszusprechen.

jahung, leicht die Blindheit als eine Verneinung setzen kann, der Blinde hingegen nie den Sehenden erraten, sondern dessen Farbe entweder hören oder tasten wird. Daher verrät sich das kranke Innerste eines Dichters nirgends mehr als durch seinen Helden, welchen er immer mit den geheimen Gebrechen seiner Natur wider Willen befleckt.

Wenn freilich Zusammenschieben toter Worte oder ein sittliches Wörterbuch ein göttlicher Charakter wäre: dann wäre diese Schöpfung so leicht, als man das Wort *Gott* – diesen Himmel aller Sonnen – ausspricht und denkt. So ist Klarisse ein kaltes sittliches Vokabularium ohne scharfe Lebens-Einheit, die wenigen Lügen ausgenommen, welche ihr zu einiger weiblichen Bestimmtheit verhelfen. Grandison hingegen weiset wenigstens ein gebundnes Leben – das freilich die gedungnen Lobreden seiner Bekannten nicht entbinden – auf; er gibt durchaus mehr organische Bestimmtheit als Klarisse (welche auch an dem handelnden Jüngling leichter sich malet als an der duldenden Jungfrau) besonders dadurch zu erkennen – obwohl bei einiger deutschen und britischen Tugend-Pedanterie –, daß ihm leicht der schöne *Zorn* der Ehre anfliegt.[1] Man will ordentlich darauf schwören, daß der edle Jüngling weder brennendrote, noch krankbleiche oder gar gelbe Wangen getragen, sondern daß sie ein zartes, rötlich-durchschimmertes Weiß übergossen, eine heilige Aurora des innern Gestirns. So zürnte Achilles; und noch höher Christus; das ist jener hohe Unwille über eine schlechte Welt, wodurch rechte Menschen dem Montblanc gleichen, den zuweilen ein Erdbeben erschüttert und welchen doch die Menschen schwer oder nie ersteigen. Wie unverständig hat man diesem großen Charakter-Dichter seinen Halb- oder Zweidrittels-Engel oder pedantischen Engel Grandison, und noch unverständiger seinen Halbteufel Lovelace[2] vorgeworfen, da man doch allen seinen leichtern Bil-

[1] Er gewinnt viel Leben dadurch, daß er einen italienischen Edelmann, der ihm eine Ohrfeige gegeben, dermaßen ausprügelte, daß derselbe erst 14 Tage darauf weiterreisen konnte.

[2] Lovelace, dieser Polyklets-Kanon apokryphischer Charaktere, dieser alte Adam unzähliger Sünder auf dem Papier und in der Welt, welchen Franzosen und Deutsche bettelnd bestahlen, steht als ein *Giftbaum* noch

dungen die feinste Ausbildung nicht abzusprechen vermochte. – Seine Sternwarte steht hier auf einem Berge gegen Fieldings seine, wiewohl dieser durch seine mehr dramatische Form der epischen des Richardson den Vorteil einer scheinbaren Schärfe abläuft.

Die Darstellung eines sittlichen Ideals wird so schwer als dessen Erschaffung, weil mit der Idealität die Allgemeinheit und folglich die Schwierigkeit zunimmt, dieses Allgemeinere durch individuelle Formen auszusprechen, den Gott Mensch, ja einen Juden werden und ihn doch glänzen zu lassen. Aber geschehen 10 muß es, auch der Engel hat sein bestimmtes Ich. Daher die meisten sittlichen Ideale der Dichter Weiber sind, weil sie, weniger individuell als die Männer, den Gang der Sonne mehr wie eine Sonnenuhr und Sonnenblume still bezeichnen, als wie eine Turmuhr und deren Türmer laut anschlagen. Daher find' ich die tragischen Rollen, welche jedes individuelle Überwiegen verdammen und ausschließen, eben darum besser meistens von den Weibern gespielt, deren Eigentümlichkeit ins Geschlecht zerschmilzt. Daher geben die griechischen Künstler (nach Winckelmann) den weiblichen Formen nur wenig Verschiedenheit; und diese be- 20 stand nur in den Abzeichen des Alters. Daher bietet ein Pandämonium dem Dichter mehr Fülle und Wechsel an als ein Pantheon; und ein Kunstwerk, worin nur höhere oder gute Menschen regieren (z. B. in Jacobis Woldemar), kann nur durch jene seltene Angeburt des Herzens entstehen, welche zugleich die Schönheiten und die Schönheit kennt.

Bouterwek sagt in seiner Ästhetik: »der größte Verbrecher könne zuweilen in ästhetischer Hinsicht erhabener sein als die größte Tugend.« Ohne nähere Bestimmung hieße dies: der Teufel stehe ästhetisch-reizend über Gott. Aber dieser freisinnige 30 Kunstrichter kann für das Interessantere des Verbrechers doch nur das erklären, was dieser von der Tugend selber entlehnt, die Kraft, welche als geistige (nicht als physische) immer an sich moralisch ist, nur aber in unsittlichen und irrenden Verhältnissen

über manchen niedrigen kalten *Giftschwämmen* der Wirklichkeit; denn er hat noch Ehre, Mut, Liberalität, sogar Schonung gegen sein »Rosenknöspchen«. Wie könnt' er sonst auf eine Klarisse und so viele Leserinnen wirken?

und folglich in kämpfender Anwendung desto anschaulicher vortretend. – Das Mißlingen und Erkälten durch vollkommene Charaktere ist bloß den unvollkommenen Dichtern selber aufzubürden, welche keine Unschuld ohne eine Mohren-Folie zum Glänzen bringen können. Wenn im vorigen Beispiel Grandison der Klarissa zuvorstand, so steht er im jetzigen wieder dem Allwerth von Fielding im Interesse weit nach; – Allwerth, dieser Tugendschöne und zugleich Weiseruhige, flößt in der Dichtung so viel Teilnahme an den besten Charakteren ein, als er selber im Leben für sie bewies. Schillers Marquis von Posa, hoch und glänzend und leer wie ein Leuchtturm, warne eben den Dichter vor dem Hinschiffen zu ihm. Er ist uns mehr Wort als Mensch geworden, und obwohl göttliches, doch kein Gottmensch. Diesen Mangel unserer Teilnahme aber seiner Idealität schuld zu geben, wäre Blasphemie gegen die Menschheit; denn nimmt nicht – ist anders der Sprung und Flug erlaubt – der Held oder Heldgott der vier Evangelisten bei einer höhern, ja unendlichen Idealität unser Herz ganz höher und gewaltiger in Anspruch? – Auch Mangel an Handlung ist dem Marquis Posa nicht vorzurücken; handelt er nicht selbstständig, als das einzige Substantiv des Gedichtes, fast allein fort? – Oder spricht er nicht? – Er hört ja kaum auf. – Aber er ist eben ein Umkreis ohne Mittelpunkt, ohne den organischen Lebenpunkt, wovon in den nächsten Paragraphen mehr.

Auch vom Zauberrauche der Leidenschaft – dieser poetischen Mittlerin zwischen Gesetz und Sünde, indem sie entweder den Haß in Stärke oder die Schwäche in Liebe verkleidet – darf der Dichter nur wenig als Heiligenschein um seine Heiligen ziehen; daher wieder die Überzahl der weiblichen kommt. Wenn der Bund der höchsten Ehre mit der höchsten Liebe das Ideal vollendet: so stellet es sich am Weibe, dem die Ehre weit näher liegt als dem Mann die Liebe, am besten dar. Freilich spannen die Weiber nicht eben Platons Rappen und Schimmel vor ihren Venuswagen, sondern eine weiße und eine schwarze Taube.

Je weiter vom sittlichen Ideal der Maler heruntersteigt, desto mehr Charakteristik steht ihm zu Gebote; der größte Bösewicht müßte individuell-leidenschaftlich fast bis zur Passivität bestimmt

werden; so wie die Häßlichkeit im Verhältnis gegen Schönheit; daher gibt es überall gelungnere Halbmenschen und Halbteufel als Halbgötter.

Große Dichter sollten deswegen öfter den Himmel aufsperren als die Hölle, wenn sie zu beiden den Schlüssel haben. Der Menschheit einen sittlich-idealen Charakter, einen Heiligen zu hinterlassen, verdient Heiligsprechung und ist zuweilen für andere noch nützlicher, als ihn selber gehabt zu haben; denn er lebt und lehrt ewig auf der Erde. Ein Geschlecht nach dem andern erwärmt und
10 erhebt sich an dem göttlichen Heiligenbilde; und die Stadt Gottes, in welche jedes Herz begehrt, hat uns ihr Tor geöffnet. Ja der Dichter schenkt uns die zweite Welt, das Reich Gottes; denn dieses kann ja nie auf Körpern wohnen und in Begebenheiten erscheinen, sondern nur in einem hohen Herzen, das eben der Dichter vor unserem aufgetan.

Es ist nur unter Bedingungen wahr, daß hohe Charaktere und erniedrigte uns gleich gut, nur mit umgekehrten Kräften heben, wie etwa der Mond die Flut des Meeres aufregt, er stehe am Himmel über dem Meere im Scheitelpunkte, oder unter dem-
20 selben im Fußpunkt. – Sobald gute Beispiele bessern, schlechte verschlimmern, so müssen ja dichterische Charaktere beide weit schärfer und heller geben. Kann das Gedicht, oder gar die Bühne, wo der vom Dichter beseelte und verkörperte Charakter noch zum zweiten Male sich in der Kraft eines lebendigen Menschen verdoppelt, als ein epikurischer Stall und als ein moralisches Insektenkabinett besser ergreifen und erheben, oder als ein geistiges Empyreum hoher Gestalten? – Legt man den Plutarch oder den Tacitus gestärkter, begeisterter weg? Und wie würde erst das *Heroum* des erstern mächtig und strahlend vor uns stehen, hätte
30 der große Geist eines Tacitus sein Heldenlicht auf die Helden geworfen!

Noch mehr. Wandelte ein Gottmensch durch die Welt, würde aber als solcher erkannt –: sie müßte sich vor ihm beugen und ändern. Allein eben nur im Gedichte geht er unverhüllt, ohne drückende Verhältnisse mit dem Zuschauer, und darum trifft er jeden so sehr; für den Messias der Messiade gibt es auf der Erde

keinen Judas. Hingegen der unmoralische Charakter kann sich auf dem Musenberge nur durch ein angenommenes moralisches Surrogat fristen und durchhelfen. Folglich wie im Gedichte die Gottheit den dunkeln *Flor* abwirft, so nimmt darin der Teufel die schöne *Larve* vor; und den glänzenden Schein, welchen die Wirklichkeit jener entzog, hängt die Poesie bloß diesem um.

Nicht das Ideal der Göttlichkeit – denn unser Gewissen malt und fodert ja idealer als jeder Dichter –, sondern gerade das Ideal der Schlechtigkeit macht mutlos. Es schadet immer, das Laster lange anzuschauen; die Seele zittert vor dem offnen atmenden Schlangen-Rachen, endlich taumelt sie und – hinein. Suchte je eine schöne Seele ein Zerrbild des Herzens lieber auf als eine heilige Familie oder eine Verklärung? Will sie nicht lieber mehr lieben als mehr hassen lernen? Drängt sich nicht hingegen eine gesunkene Stadt – indes eine unverdorbne das unbefleckte Auge bewacht – gerade vor die schmutzige Bühne voll Untreue, List, Trug, Schlechtigkeit, Selbstsucht, um sich durch Beispiele, die man belacht, teils zu entschuldigen, teils zu verhärten? –

Da die Poesie mehr das Schicksal als die Gesinnung des Sünders entschleiert: so steht – weil im Leben dieselbe Zufälligkeit des Mißglücks die Tugend wie das Laster trifft – unsere moralische Kraft gegen die ungleichartige Ausgleichung der innern und äußern Welt, gegen bestraftes Laster wie gegen unbelohnte Tugend auf. Und was hilft ein Schiffbruch pestkranker Teufel? Sie stecken eben strandend an.

Aber dies lese doch kein Dichter, ohne daraus zu schließen, welche Pflichten und welche Hoffnungen in seinem Gebiete liegen und fodern. Er bedenke doch die jahrhundertlang fortbessernde Gewalt sittlicher Charaktere im Gedichte, welche außer demselben, in engen Zeiten und Räumen und von irdischen Verhältnissen verschattet, das Herz nur mit halbem Feuer treffen und wärmen; er halte seinen Reichtum an reinen und klar strahlenden Gestalten hoch, welche nicht im Gedicht, wie oft wirkliche im Leben, das Verhältnis des befangenen Zuschauers wider sich und ihr Wirken haben und die sogar an den wirklichen die Erdrinde, die unsern Blick aufhält, wegschmelzen können. – Auch bedenke

er: predigt der Philosoph seine Irrtümer: so gehen sie in kurzem, sogar durch stumme Widerlegungen, als kalte Schatten sonnenlos unter; in der Zeit entseelt sich die philosophische Scheinleiche unvermerkt. Aber der Dichtung, selber der giftigsten, zieht keine Zeit den Giftstachel aus; und noch nach Jahrtausenden strömt der Dichter ein, der sittliche als Nil, der unsittliche als Eisgang. Bei dem Wechseln der Philosophie erhellt nicht der erste Philosoph den Kopf des letzten; aber wohl erwärmt der erste Dichter das Herz des letzten Lesers.

10

§ 59
Form der Charaktere

Die Form des Charakters ist die Allgemeinheit im Besondern, allegorische oder symbolische Individualität. Die Dichtkunst, welche ins geistige Reich Notwendigkeit und nur ins körperliche Freiheit einführt, muß die geistigen Zufälligkeiten eines Porträts, d. h. jedes Individuums, verschmähen und dieses zu einer Gattung erheben, in welcher sich die Menschheit widerspiegelt. Das gemalte Einzelwesen fället, sobald es aus dem Ringe der Wirklichkeit gehoben wird, in lauter lose Teile auseinander, z. B. die
20 Porträts in Footes trefflichen Lustspielen, wo sich indes das Zufällige der Charaktere schön in den Zufall der Begebenheiten einspielt.

Je höher die Dichtung steht, desto mehr ist die Charakteristik eine *Seelen-Mythologie*, desto mehr kann sie nur die Seele der Seele gebrauchen, bis sie sich in wenige Wesen, wie Mann, Weib und Kind, und darauf in den Menschen verliert. So wie sie aus dem heroischen Epos heruntersteigt ins komische, aus dem Äther durch die Luft, aus dieser durch die Wolken auf die Erde, so schießet ihr Körper in jedem Medium dichter und bestimmter an, bis er zuletzt entweder zum Natur-Mechanismus oder in eine
30 Eigenschaft übergeht.

Wie verhält sich die Symbolik der griechischen Charakteristik zur Symbolik der neuern? – Die Griechen lebten in der Jugend und Aurora der Welt. Der Jüngling hat noch wenig scharfe Formen und gleicht also desto mehren Jünglingen; die Morgen-

dämmerung scheidet noch wenig die schlafenden Blumen voneinander. Wie Kinder und Wilde, wie knospende Blüten nur wenige Unterschiede der Farben zeigen: so ging im ähnlichen Griechenland die Menschheit in wenige, aber große Zweige auseinander, von welchen der Dichter wenig abzustreifen brauchte, wenn er sie veredelnd versetzen wollte. Hingegen die spätere Zeit der Bildung, der Völkermischungen, der höhern Besonnenheit verästete die Menschheit in immer mehre und dünnere Zweige, wie ein Nebelfleck durch Gläser in Sonnen und Erden zerfällt. Jetzo stehen so viele Völker einander scharf individueller gegenüber als sich sonst Individuen. Mit der fortgesetzten Verästung, welche jeden Zweig einer Kraft wieder einen voll Zweige zu treiben nötigt, muß die Individuation der Menschheit wachsen, so sehr sie auch die äußere Decke der Verschiedenheiten immer dicker weben lernt. – Folglich wird ein moderner Genius, z. B. Shakespeare, welcher Zweige vom Zweige abbricht, gegen die Alten mit ihren großen Massen und Stämmen im Nachteil zu stehen scheinen, indes er dieselbe Wahrheit, dieselbe Allgemeinheit und Menschheit unter dem Laube der Individuation übergibt, nur daß ein Eroberer wie Shakespeare ein ganzes bevölkertes Land der Seelen auf einmal aufmacht. Es gibt wenige Charaktere bei ihm, welche nicht gelebt hätten und leben werden und müssen; sogar seine komischen, wie Falstaff, sind Wappenbilder der zu Fuße gehenden Menschheit. Sein Hamlet ist der Vater aller Werther und der beiden Linien der lauten Kraft-Menschen und der sentimentalen Scherzmacher.

Shakespeare daher bleibt trotz seiner geistigen Individuation so griechisch-allgemein, als Homer es mit seiner körperlichen bleibt, wenn er die verschiedene Länge zweier Helden im Sitzen und Stehen ansingt. Die Franzosen schaffen nur Porträts, ungeachtet ihrer entfärbten Kupferstiche durch abstrakte Worte; die bessern Briten und Deutschen, welche nicht die Zeichnung, nur die Farbe individualisieren, malen den Menschen sogar durch die Lokalfarbe des Humors.

Gegen die gemeine Meinung möcht' ich die Griechen mehr in Darstellung *weiblicher* Charaktere über die Neuern setzen; denn

Homers Penelope, Sophokles' Töchter des Ödips, Euripides' Iphigenie etc. stehen als die frühesten Madonnen da; – und zwar eben aus dem vorigen Grund. Das Weib wird nie so individuell als der Mann, es behält in seinen Unterschieden wenigstens im *Schein* mehr die großen allgemeinen Formen der Menschheit und Dichtung bei, nämlich von Gut, Böse, Jungfrau, Gattin u. s. w. Indes sieht man aus prosaischen Charakteristiken der Griechen, z. B. aus der des Alcibiades, Agathon, Sokrates in Platons Symposion, daß die Griechen sich unserer Individuation mehr nähern 10 konnten, wenn sie wollten.

§ 60

Technische Darstellung der Charaktere

Ein Charakter sei mit Form und Materie rein-ausgeschaffen, so stirbt er doch oft unter der technischen Geburt. Häufig dreht und setzt sich, zumal in langen Werken, der Held unter den Händen und Augen des verdrüßlichen Dichters in einen ganz andern Menschen um; besonders drei Helden tuns: der starke spitzet sich auf der Drehscheibe des Töpfers gern zu einem langen dünnen zu; der humoristische nimmt eine gerührte klagende Gestalt an, 20 der Bösewicht vieles Gute; selten ists umgekehrt. So schmilzt der Held in der Delphine von Band zu Band wie eine abgeschossene Bleikugel durch langes Fliegen; so ist der Held St. Preux in der Neuen Heloise nur eine Herabidealisierung des Helden in J. J. Confessions; so legt Wallenstein mitten unter seinen Predigten des Mutes ein Waffenstück nach dem andern von seiner eisernen Rüstung ab, bis er nackt genug für die letzte Wunde dasteht. Achilles richtet sich daher als der Gott der Charaktere auf. In anfangs ungünstigen Verhältnissen für das Handeln, zürnend, murrend, klagend, dann in weichen Trauer-Verhältnissen wäch- 30 set er doch wie ein Strom von Gesang zu Gesang, braust unter der Erde, bis er breit und glänzend hervorrauscht! – Aber in welches Jahrtausend wird endlich sein Stromsturz (Katarakte) fallen, nämlich wann wird der Homer seines Todes aufstehen? –

Im Homer ist eine solche Stufenfolge von Helden, daß Paris, aus dieser verdunkelnden Nachbarschaft gehoben, an jedem andern Orte als ein kühner Alcibiades auftreten könnte, so wie Cicero, wenn man ihn vom Kapitole aus der Umgebung von Kato, Brutus, Cäsar wegbringen könnte, sich in jedem Rittersaal als ein republikanischer Heros in die Höhe richten würde. In den neuern Werken glücken immer einige Nebenpersonen mehr als der Held in Stärke oder Schärfe des Charakters; so der Sophist im Agathon; so viele Nebenmänner im Wilhelm Meister und in der Delphine; so im Wallenstein; so in wenigen Werken des uns allen sehr wohlbekannten Verfassers. Bei dem Romane erklärt sich einiges aus dem leidenden Charakter des Helden; Leiden schattet niemals so scharf ab als Tun, daher Weiber schwerer zu zeichnen sind.

Die technische Darstellung eines Charakters beruht auf zwei Punkten, auf seiner Zusammensetzung und auf der Geschicht-Fabel, welche entweder sich an ihm, oder an welcher er sich entwickelt.

Jeder Charakter, er sei so chamäleontisch und buntfarbig zusammengemalt, als man will, muß eine Grundfarbe als die Einheit zeigen, welche alles beseelend verknüpft; ein leibnizisches vinculum substantiale, das die Monaden mit Gewalt zusammenhält. Um diesen hüpfenden Punkt legen sich die übrigen geistigen Kräfte als Glieder und Nahrung an. Konnte der Dichter dieses geistige Lebenszentrum nicht lebendig machen sogleich auf der Schwelle des Eintritts: so helfen der toten Masse alle Taten und Begebenheiten nicht in die Höhe; sie wird nie die Quelle einer Tat, sondern jede Tat schafft sie selber von neuem. Ohne den Hauptton (tonica dominante) erhebt sich dann eine Ausweichung nach der andern zum Hauptton. Ist hingegen einmal ein Charakter lebendig da, gleichsam ein primum mobile, das gegen anstrebende Bewegungen von außen sich in der seinigen festhält: so wird er sogar in ungleichartigen Handlungen (z. B. Achilles in der Trauer über Patroklus, Shakespeares wilder Percy in der Milde) die Kraft seiner Spiralfeder gerade im Gegendruck am stärksten offenbaren. Dem wielandischen Diogenes von Sinope

und (obwohl weniger) dem ähnlichen Demokrit in den Abderiten mangelt gerade der beseelende Punkt, welcher die Keckheit des Zynismus mit der untergeordneten Herzens-Liebe organisch gewaltsam verbände: dieser regierende Lebenspunkt fehlt auch den Kindern der Natur im goldenen Spiegel, ferner dem Franz Moor und dem Marquis Posa, aber nicht der Fürstin von Eboli. Nur durch die Allmacht des poetischen Lebens können streitende Elemente – z. B. in Woldemar Kraft und Schwäche – verschmolzen werden; so im ähnlichen Tasso von Goethe u. s. w. –

10 Oft hält die körperliche Gestalt die innere unter dem Elementenstreite kräftig vor und fest; so ruht z. B. in Wielands Geron der Adelige der köstliche Charakter so hoch und so fest auf dessen Leibesgröße wie auf einem Fußgestelle und Thron. Daher hilft im Homer die Wiederkehr seiner leiblichen Beiwörter die Festigkeit seiner Erscheinungen verstärken. Sogar der Widerspruch der Gestalt mit dem Charakter gibt diesem Lichter, z. B. dem Helden Alexander die kleine Statur; der jungfräulich und froh scherzenden Valerie die bleiche Farbe; dem Teufel in Klingers Doktor Faust das schöne Jünglings-Antlitz mit *einer* steil-

20 rechten Stirn-Runzel, nach der geborgten Ähnlichkeit eines gemalten Teufels von Füeßli. – Auch der Abstich des Standes mit dem Charakter kann diesen durch Lichter steigern: ein blöder Charakter, aber auf einem Throne – ein milder, aber auf einem Kriegs- und Siegs-Wagen – ein kecker, aber auf einem Krankenbette, alle heben sich durch die Gegenfarben der äußeren Verhältnisse lebensfarbiger dem Auge zu. – Sogar der Zwiespalt des inneren Verhältnisses, nämlich der Zwiespalt zwischen den herrschenden und den dienenden Gliedern des Charakters gibt durch diese jenen mehr Licht, z. B. bei Cäsar die Milde dem Helden-

30 charakter, oder bei Henri IV. der Leichtsinn; bei Onkel Toby der Menschenliebe das Ehrgefühl. – Freilich glücken Mischungen kämpfender Farben nur dem Maler, nicht dem Farbenreiber. Zwar geradezu widerstreitende Farben und Züge mag der Reiber einem Charakter wohl anstreichen – als unmischbar sind sie für Anschauung und Erinnerung gar nicht am Charakter hangengeblieben –; aber jene leis'-wandelbaren, hin- und herschillernden,

halb auslöschenden, halb auftragenden Farben unserer meisten romantischen Schreiber und Reiber geben statt der ganzen umrißnen Gestalt nur einen bunten Klecks.

Ist dieses Herz und Gemüt eines Charakters geschaffen, ist gleichsam dieser Polarstern an den Himmel gesetzt: dann gewinnt die Wahrheit und das Feuer des Wesens gerade durch dessen Wechsel von *Polhöhe* und *Poltiefe.* Ich meine dies: jede lebendige Willens-Kraft wird, wenn sie eine edle ist, bald eine göttliche, bald eine menschliche Natur annehmen; und wenn eine unedle – so bald eine menschliche, bald eine teuflische. Der Charakter sei z. B. Stärke oder Ehre, so muß er bald in der Sonnennähe höchster moralischer Standhaftigkeit gehen, welche sich und eignes Glück aufopfert, bald in die Sonnenferne grausamer Selbstsucht geraten, welche den Göttern das fremde schlachtet. Der Charakter sei Liebe, so kann er zwischen göttlicher Aufopferung und menschlicher Erschlaffung ab- und zuschwanken. Darum wird ein sittlicher durch die Schwierigkeit einer solchen Schwankung so schwer. Nur insofern, als eben die Dichtkunst diese südlichen und nördlichen Abweichungen aller Charaktere, wie der Gestirne, in einer schönen leichten Notwendigkeit und Umwechslung schnell und unparteiisch auf- und untergehen lässet, bildet sie uns zur Berechnung, zum Maße-Nehmen und zum Maße-Halten und zum Blicke durch die Welt. Wie keine köstlichste Organisation durch sich das Körperreich, so kann kein Mensch durch sich die Menschheit erschöpfen und vertreten; jeder ist ihr Teil und ihr Spiegel zugleich, keiner das Urbild des Spiegels; folglich – wie im rechten Kunst-Dialog nicht *ein* Sprecher, sondern alle zusammengenommen die Wahrheit haben und geben – so gibt in der Dichtkunst nicht *ein* Charakter das Höchste und Ganze, sondern jeder und selber der schlimmste hilft geben. Nur der gemeine Schreiber teilt einem verworfnen Charakter alle irrigen Ansichten zu, anstatt der wenigen wahren, die dieser vielleicht am stärksten haben und malen kann.

§ 61

Ausdruck des Charakters durch Handlung und Rede

Der Charakter spricht sich durch Handlungen und durch Rede aus; aber durch individuelle. Nicht *was* et tut, sondern *wie* ers tut, zeigt ihn; das Wegschenken, das in der Wirklichkeit so sehr den bloßen Zuschauer ergreift, lässet diesen vor der Bühne oder dem Buche ganz kalt und matt; im Leben erklärt die Tat das Herz, im Dichten das Herz die Tat.[1] Es ist leicht, einem moralischen Heros Aufopferungen und festen Stand und andere Taten durch eine einzige Schreibfeder einzuimpfen; aber diese willkürlichen Allgemeinheiten und Anhängsel fallen ohne Früchte von ihm ab. Eine innere Notwendigkeit gerade dieser *bestimmten* Handlung muß sich vor oder mit ihr entdecken; und diese muß weniger den Charakter als dieser sie bezeichnen und bestimmen. Nicht das leichte leere Hingehen oder vielmehr Hinschicken in einen Tod, sondern irgendeine Miene, eine Bewegung, ein Laut unterwegs, der plötzlich die Wolke von einer Sonnen-Seele weghebt, entscheidet. Daher kann keine einzige Handlung auf dieselbe Weise zweien Charakteren zukommen, oder sie bedeutet nichts.

Rede gilt daher völlig der Handlung gleich, ja oft mehr; freilich nicht eine, wodurch der Charakter sich selber zum Malen oder zur Beichte sitzt oder eine interpretatio authentica von sich oder Noten ohne eignen Text abliefert; sondern jene reinen oder *Wurzelworte* des Charakters, jene Polar-Enden, welche auf einmal ein Abstoßen durch ein Anziehen offenbaren; es sind jene Worte, welche als Endreime eine ganze innere Vergangenheit beschließen oder als Assonanzen eine ganze innere Zukunft ansagen, wie z. B. das bekannte »moi« der Medea. Welche Handlung könnte dieses Wort aufwiegen? – So antwortet ebensogroß in Goethens Tasso die Fürstin auf die Frage der Freundin, was ihr nach einem

[1] Z. B. Sterne schildert seine Menschenliebe – und so die Tobys, Trims, Shandys – nicht durch Ausgießung von Geschenken vor, welche ihm nichts kosten als einen Tropfen Dinte, sondern durch Ergießung von Empfindungen, welche auch die kleinste Gabe verdoppeln und – was mehr ist – veredeln.

so oft getrübten, so selten erleuchteten Leben übrig bleibe: die Geduld. Da den Reden leichter und mehr Bedeutung und Bestimmung zu geben ist als den Handlungen: so ist der Mund als Pforte des Geisterreichs wichtiger als der ganze handelnde Leib, welcher doch am Ende unter allen Gliedern auch die Lippe regen muß. So gibt uns z. B. das Jagen und Reuten und Stürzen der natürlichen Tochter von Goethe nur eine kalte Voraussetzung, keine innere Anschauung ihres Mutes; hingegen in de la Motte Fouqués Nordtrauerspielen stehen oft Knaben ohne Taten durch bloße Schlagworte als junge Löwen da und zeigen die kleine Tatze. Klopstocks Helden im Hermann kokettieren zu sehr mit ihrer Unerschrockenheit und machen zu viele Worte davon, daß sie nicht viel Worte machten, sondern statt der Zunge lieber den Löwenschweif bewegten. – Warum stehen in der Regenten-Geschichte und in der Gelehrten-Nekrologie die Charaktere so nebel- und wasserfarbig und verflossen da? Und warum gehen bloß in der alten Geschichte alle Häupter der Schulen und der Staaten mit allen blühenden Farben des Lebens auf und ab? – Bloß darum, weil die neuere Geschichte keine Einfälle der Helden aufschreibt, wie Plutarch in seinem göttlichen Vademekum. Die Tat ist ja vieldeutig und äußerlich, aber das Wort bestimmt jene und sich und bloß die Seele. Daher wird am Hofe die stumme Tat verziehen, nie das schreiende Wort. Die Rechtschaffenen überall machen sich mehr Feinde durch Sprechen als die Schlimmen durch Handeln.

Jeder Charakter als personifizierter Wille hat nur sein eignes Idiotikon, die Sprache des Willens, der Leidenschaften u. s. w. vonnöten; hingegen der Witz, die Phantasie etc., womit er spricht, gehören als Zufälligkeiten der Fabel und der Form mehr in die Sprachlehre des Dichters als des Charakters. Daher spricht sich derselbe Charakter gleich gut in der Einfalt Sophokles' in den Bildern Shakespeares, in den philosophischen Gegensätzen Schillers aus, ist alles übrige sonst gleich. Der Splitter-Kunstrichter setzt freilich die Frage entgegen, ob man ihn denn je so bilderreich und witzig in seiner wildesten Leidenschaft habe sprechen hören; aber man antworte ihm, daß Beispiele nichts beweisen. –

Wenn nach dem Vorigen Handlungen nicht einmal den Charakter bloß begleiten sollen, sondern ihn voraussetzen und enthalten müssen, wie die Gesichtbildung des Kindes die ähnliche elterliche: so lässet sich begreifen, wie erbärmlich und formlos er umherrinne, wenn er gar seine eignen Handlungen begleiten muß, wenn er neben den Begebenheiten keuchend herlaufen und das Erforderliche dabei teils zu empfinden, teils zu sagen, teils zu beschließen hat.

Aber hier ist eben der Klippen-Fels, wo der Schreiber scheitert und der Dichter landet. Denn Charakter und Fabel setzen sich in ihrer wechselseitigen Entwickelung dermaßen als Freiheit und Notwendigkeit – gleich Herz und Pulsader – gleich Henne und Ei – und so umgekehrt voraus, weil ohne Geschichte sich kein Ich entdecken und ohne Ich keine Geschichte existieren kann, daß die Dichtkunst diese Entgegen- und Voraussetzung in zwei verschiedene Formen organisieren mußte und dadurch, daß sie bald in der einen den Charakter, bald in der andern die Fabel vorherrschen ließ, oder beide im Romane umwechseln, die Rechte und Vorzüge beider darstellte und ausglich.

XI. Programm

Geschichtfabel des Drama und des Epos

§ 62

Verhältnis der Fabel zum Charakter

Herder setzt in seiner Xten Adrastea die Fabel über die Charakteristik; da ohne Geschichte kein Charakter etwas vermöge, jeder Zufall alles zertrennen könne und so weiter.[1] Allein wie in der

[1] Er sagt: »Die also in der Epopöe wie im Trauerspiel den Charakter obenan setzen und aus ihm, wie in der Poesie überhaupt, alles herleiten wollen, knüpfen Fäden, die an nichts hangen, und die zuletzt ein Windstoß fortnimmt. Lasset beiden untrennbar ihren Wert, der Fabel und dem Charakter; oft dienen beide einander und vertauschen ihre Geschäfte, das Göttliche dem Menschlichen, die Fabel dem Charakter; zuletzt aber erscheinets doch, daß es nur Herablassung, Mitteilung der Eigenschaften war, und ohne geordneten Zusammenhang der Fabel kein Charakter etwas vermochte. Als

Wirklichkeit eben der Geist, obwohl in der Erscheinung später, doch früher war im Wirken als die Materie, so in der Dichtkunst. Ohne innere Notwendigkeit ist die Poesie ein Fieber, ja ein Fiebertraum. Nichts ist aber notwendig als das Freie; durch Geister kommt Bestimmung ins Unbestimmte des Mechanischen. Die tote Materie des Zufalls ist der ganzen Willkür des Dichters unter die bildende Hand gegeben. Wer z. B. im entscheidenden Zweikampf erliegen – welches Geschlecht auf dem aussterbenden Throne geboren werden soll: – das zu bestimmen, bleibt in des Dichters Gewalt. Nur aber Geister darf er nicht ändern, so wie Gott uns die Freiheit bloß geben, nicht stimmen kann. Und warum oder wodurch hat der Dichter die Herrschaft über die knechtische Zufalls-Welt? Nur durch ein Ich, also durch dessen Charakter erhält eine Begebenheit Gehalt; auf einer ausgestorbenen Welt ohne Geister gibts kein Schicksal und keine Geschichte. Nur am Menschen entfaltet sich Freiheit und Welt mit ihrem Doppelreiz. Dieses Ich leihet den Begebenheiten so viel mehr als sie ihm, daß es die kleinsten heben kann, wie die Stadt- und die Gelehrten-Geschichten beweisen. In der besten Reisebeschreibung folgen wir den unbedeutendsten Personalien neugierig nach; und der Verfasser dieses sah unter der Lesung der Charaktere von la Bruyere häufig in den Schlüssel hinten, um die Namen von getroffnen Personen kennenzulernen, die ihn und Europa nicht im geringsten interessieren oder ihm bekannt sind.

Was gibt ferner dem Dichter – im Schwerpunkt aller Richtungen der Zufälle – den Stoß nach *einer*? Da alles geschehen, jede Ursache die Welt-Mutter von 6 Jahrtausenden oder von einer Minute werden und jede Berg-Quelle als ein Strom nach allen Weltgegenden hinab- oder in sich zurückfallen kann; da jeden Zufall ein neuer, jedes Schicksal ein zweites zurücknehmen kann; so muß doch, wenn nicht ewig fieberhafte kindische Willkür und

die Welt begann, waren vor Konstruktion Himmels und der Erde charakteristische Geschöpfe möglich? In welcher Arche hauseten sie? ja waren auch in einem Limbus, ehe die Welt gedacht war, zu der sie gehören sollten, ihre Gestalten und Wesen nur denkbar? Wer also in Kunst und Dichtkunst das Charakteristische zu ihrer Haupteigenschaft macht, aus der er alles herleitet, darf gewiß sein, daß er alles aus nichts herleite.«

Unbestimmung hin- und herwehen soll, durchaus irgendein Geist ins Chaos greifen und es ordnend bändigen; nur daß hier die Frage und Wahl der Geister bleibt.

Diese führt eben zum Unterschiede des Epos und des Drama.

§ 63

Verhältnis des Drama und des Epos

Wenn nach Herder der bloße Charakter sich auf nichts stützt: auf was ist denn die bloße Fabel gebauet? Ist denn das dunkle Verhängnis, aus welchem diese springt – so wie jener auch –, etwas 10 anders als wieder ein Charakter, als der ungeheure Gott hinter den Göttern, der aus seiner langen stummen Wolke den Blitz wirft und dann wieder finster ist und wieder ausblitzt? – Ist das Verhängnis nicht im Epos der Weltgeist, im Drama die Nemesis? – Denn der Unterschied zwischen beiden Dichtarten ist hell. Im Drama herrschet ein Mensch und zieht den Blitz aus der Wolke auf sich; im Epos herrschet die Welt und das Menschengeschlecht. Jenes treibt Pfahl-Wurzeln, dieses weite waagrechte. Das Epos breitet das ungeheuere Ganze vor uns aus und macht uns zu Göttern, die eine Welt anschauen; das Drama schneidet den Lebens- 20 lauf *eines* Menschen aus dem Universum der Zeiten und Räume und lässet uns als dürftige Augenblickwesen in dem Sonnenstrahle zwischen zwei Ewigkeiten spielen; es erinnert uns an uns, so wie das Epos uns durch seine Welt bedeckt. Das Drama ist das stürmende Feuer, womit ein Schiff auffliegt, oder das Gewitter, das einen heißen Tag entlädt; das Epos ist ein Feuerwerk, worin Städte, auffliegende Schiffe, Gewitter, Gärten, Kriege und die Namenzüge der Helden spielen; und ins Epos könnte ein Drama zur Poesie der Poesie als Teil eingehen. Daher muß das auf *einen* Menschen zusammengedrängte Drama die strengere Bindung in 30 Zeit, Ort und Fabel unterhalten, wie es ja uns allen die Wirklichkeit macht. Für den tragischen Helden geht die Sonne auf und unter; für den epischen ist zu gleicher Zeit hier Abend, dort Morgen; das Epos darf über Welten und Geschlechter schweifen und (nach Schlegel) kann es überall aufhören, folglich überall fortfahren;

denn wo könnte die Welt-, d. h. die Allgeschichte, aufhören? Daher Cervantes' epischer Roman nach dem ersten Beschlusse noch zwei Fortsetzungen erhielt, eine von fremder, eine von eigner Hand.

Die alte Geschichte ist mehr episch, wie die neuere mehr dramatisch. Jener, besonders einem Thukydides und Livius, wurde daher schon von Franzosen[1] der Mangel an Monat- und Tagbestimmungen wie an Zitationen vorgeworfen; aber diese dichterische Weite der Zeit, wiewohl ebensogut die Tochter der Not als des Gefühls, sammelt gleichsam über der Geschichte und ihren Häuptern poetische Strahlen entlegner Räume und Jahre. 10

Wie kommt nun das *Schicksal* ins Trauerspiel? – Ich frage dagegen: wie kommt das *Verhängnis* ins Epos und der *Zufall* ins Lustspiel?

Das Trauerspiel beherrscht *ein* Charakter und sein Leben. Wäre dieser rein gut oder rein schlecht: so wäre entweder die historische Wirkung, die Fabel, rein durch diese bestimmte Ursache gegeben und jeder Knoten der Verwicklung aufgehoben, der letzte Akt im ersten gespielt, oder, wenn die Fabel das Widerspiel des Charakters spielen sollte, uns der empörende Anblick eines Gottes in der Hölle und eines Teufels im Himmel gegeben. 20 Folglich darf der Held – und sei er mit Neben-Engeln umrungen – kein Erz-Engel, sondern muß ein fallender Mensch sein, dessen verbotener Apfelbiß ihm vielleicht eine Welt kostet. Das tragische Schicksal ist also eine Nemesis, keine Bellona; aber da auch hier der Knoten zu bestimmt und nicht episch sich schürzte, so ist es das mit der Schuld verknüpfte Verhängnis; es ist das umherlaufende lange Gebirgs-Echo eines menschlichen Mißtons.

Aber im Epos wohnt das *Verhängnis.* Hier darf ein vollkommenster Charakter, ja sein Gott erscheinen und streben und kämpfen. Da er nur dem Ganzen dient und da kein Lebens-, 30 sondern ein Welt-Lauf erscheint: so verliert sich sein Schicksal ins allgemeine. Der Held ist nur ein Strom, der durch ein Meer zieht, und hier teilt die Nemesis ihre Strafen weniger an Individuen als an Geschlechter und Welten aus. Unglück und Schuld begegnen sich nur auf Kreuzwegen. Daher können die Maschinen-

[1] Z. B. in Mélanges d'histoire etc. par M. de Vigneul-Marville II. p. 321.

Götter und Götter-Maschinen in das Epos mit ihrer Regierung der Willkür eintreten, indes ein helfender oder feindlicher Gott das Drama aufriebe; so wie ein Gott die Welt anfing, aber keinen einzelnen. Eben darum wird dem epischen Helden nicht einmal ein scharfer Charakter zugemutet. Im Epos trägt die Welt den Helden, im Drama trägt ein Atlas die Welt – ob er gleich dann unter oder in sie begraben wird. Dem Epos ist das Wunder unentbehrlich; denn das Weltall herrscht, das selber eines ist, und worin alles, mithin auch die Wunder sind; auf seiner Doppelbühne von Himmel und Erde kann alles vorgehen und daher kein einzelner Held der Erde sie beherrschen, ja nicht einmal ein Held des Himmels allein, oder ein Gott, sondern Menschen und Götter zugleich. Daher ist im Epos die Episode kaum eine, so wie es in der Weltgeschichte keine gibt, und in der Messiade ist der ganze eilfte Gesang (nach Engel) eine Episode und eine beschreibende dazu; daher kann das Epos keinen neuern Helden, sondern bloß einen gealterten gebrauchen, der schon in den fernen Horizont-Nebeln der tiefen Vergangenheit wohnt, welche die Erde mit dem Himmel verflößen. Um so weniger wundere man sich bei so schwierigen Bedingungen des Stoffes, daß die meisten Länder nur *einen* epischen Dichter aufweisen und manche gar keinen, wie nicht nur Frankreich, sondern sogar Spanien, welches letzte sonst in seinen späteren Romanen epischen Geist genug beweiset, so wie jenes in seinen früheren.

Im Lustspiel – als dem umgekehrten oder verkleinerten Epos und also Verhängnis – spielet wieder der Zufall ohne Hinsicht auf Schuld und Unschuld. Der Musen-Gott des epischen Lebens besucht, in einen kleinen Scherz verkleidet, eine kleine Hütte; und mit den unbedeutenden leichten Charakteren der Komödie, welche die Fabel nicht bezwingen, spielen die Windstöße des Zufalls.

§ 64
Wert der Geschichtfabel

Wer die Schöpfung der Geschichtfabel für leicht ausgibt, tut es bloß, um sich dieser Schöpfung-Mühe und Wagschaft unter mehr Vorwand durch das Entlehnen aus der Geschichte zu überheben.

Die epische Fabel war ohnehin von jeher die Blüte der Geschichte (z. B. bei Homer, Camoens, Milton, Klopstock), und das Große, was sie brauchte und borgte, konnt' ihr kein Erdichter verleihen; die epische Muse muß eine breite historische Welt haben, um auf ihr stehend eine dichterische zu bewegen.

Die Trauerspiele finden wir beinahe alle aus der Geschichte entnommen; und bloß viele schlechte, selber von Meistern, sind rein erdichtet. Welche Erfindung-Foltern steht nicht schon der gemeine Romanenschreiber aus, der doch auf der breiten Fläche der epischen Fabel umherrinnt und so viel zu seiner Geschichte aus der wirklichen stiehlt, als er nur weiß, obwohl ein anderer nicht! – Daß er eben über die ganze Unendlichkeit möglicher Welten von Ständen, Zeiten, Völkern, Ländern, Zufällen kombinierend zu gebieten und nichts Festes hat als seinen Zweck und seine ihm angebornen Charaktere, diese Fülle drückt den Mann. Wenn er, der jetzo die ersten Zweige sucht, woran sein Gewebe zum Abspinnen gehängt werden muß, bedenkt, welche Waldungen dazu vor ihm liegen – und wie man nach Stahls Kombinationlehre die Permutationzahl findet, wenn man die n Elemente ineinander multipliziert, wie daher drei Spieler im L'hombre 273 438 880 verschiedene Spiele bekommen können – und wie es dieser Zitation gar nicht bedarf, da ja aus so wenigen Buchstaben alle Sprachen entstanden sind – und wie Jacobi den absoluten Ubiquitisten im Überfluß und Meere des unendlichen Raums gerade keinen ersten Standpunkt zulässet und ausfindet; – und wenn der Mann weiter erwägt, daß er, um nur ein wenig anzufangen und zu versuchen, mit dem Blicke gegen alle Kompaßpunkte der Möglichkeit versuchend ausfliegen und mit einigen Urteilen zurückkommen muß: so ist wohl kein Wunder, daß er lieber das Beste stiehlt, als das Schwerste selber macht; denn hat er endlich alle Endpunkte, alle Charaktere und alle Lagen entschieden und alle Richtungen gerichtet und gezählt: so muß er in der ersten Szene unbekannte Menschen und Bestrebungen erst verkörpern und beseelen.

Ein Dichter, der sich diese Schöpfung aus nichts durch ein fertiges historisches Welt-Teilchen erspart, hat bloß das Entwick-

lungsystem (Epigenesis) zu befolgen. Dieses muß aber auch ein Dichter durchmachen, der eine Fabel rein erschafft; denn gleich dieser Erdkugel ist die Gestalt, worin seine Schöpfung blühend erscheint, nur die letzte Revolution derselben, welche ihre Vorgängerinnen noch genug durch unterirdische Reste bezeichnet. Es ist unendlich leichter, gegebene Charaktere und Tatsachen zu mischen, zu ordnen, zu ründen, als alles dieses auch zu tun, aber sich beide erst zu geben. Vollends ein Kunstwerk, d. h. eine Gruppierung zum zweiten Male zu gruppieren – z. B. der dritte
10 Verfasser des Ion zu sein (denn die Geschichte war der erste) –, das ist durchaus etwas anderes und Leichteres, als mit der Gewalt der Wirklichkeit eine neue Geschichte aufzudringen.

Denn es kommt noch dazu, daß sich der borgende Dichter zwei Dinge schenken lässet, *Charaktere* und *Wahrscheinlichkeit.* Ein bekannt-historischer Charakter, z. B. Sokrates, Cäsar, tritt, wenn ihn der Dichter ruft, wie ein Fürst ein und setzt sein Kognito voraus; ein Name ist hier eine Menge Situationen. Hier erschafft schon ein Mensch Begeisterung oder Erwartung, welche im Erdichtungfalle erst ihn selber ausschaffen mußten. Denn kein
20 Dichter darf Charakter-Gepräge und Kopf einschmelzen und einen zweiten auf dem Gold ausprägen. Unser Ich empört sich gegen Willkür, an einem fremden verübt; einen Geist kann nur er selber ändern. Wenn Schiller doch einige alte Geister umbog: so hatt' er entweder die Entschuldigung und Hoffnung fremder historischer Unbekanntschaft oder – unrecht. Wozu denn geschichtliche Namen, wenn die Charaktere so umgegossen werden dürften als die Geschichte und folglich nichts Historisches übrig bliebe als willkürliche Ähnlichkeit? Ich sagte noch, Wahrscheinlichkeit borge sich der Dichter von der – Wahrheit. Die Wirk-
30 lichkeit ist der Despot und unfehlbare Papst des Glaubens. Wissen wir einmal, dieses Wunder ist geschehen: so wird diese Erinnerung dem Dichter, der die historische Unwahrscheinlichkeit zur poetischen Wahrscheinlichkeit erheben muß, die halbe Mühe des Motivierens ersparen – ja er selber wird im dunkeln Vertrauen auf Wahrheit uns mehr zumuten und kecker in uns greifen. Erwartung ist poetischer und kräftiger als Überraschung; aber jene

wohnt in der geschichtlichen, diese in der erdichteten Fabel. – Und warum erwählet denn überhaupt der Dichter eine Geschichte, die ihn, insofern er sie erwählt, doch stets auf eine oder die andere Weise beschränkt und ihn noch dazu der Vergleichung bloßstellet? Kann er einen angeben, der nicht die Kräfte der Wirklichkeit anerkenne? – Sobald es einmal einen Unterschied zwischen Erträumen und Erleben zum Vorteil des letzten gibt: so muß er auch dem Dichter zugute kommen, der beide verknüpft. Daher haben denn auch alle Dichter, vom Homer bis zum lustigen Boccaz, die Gestalten der Geschichte in ihre dunkeln Kammern, in ihre Vergrößerung- und Verkleinerung-Spiegel aufgefangen ;– sogar der Schöpfer Shakespeare hat es getan. Doch dieser große, zum Weltspiegel gegossene Geist, dessen lebendige Gestalten uns früher überwältigen, als wir die historischen Urstoffe und Ahnen später im Eschenburg und andern Novellisten kennen lernen, kann nicht verglichen werden; wie der zylindrische Hohlspiegel stellet er seine regen, farbigen Gestalten außer sich in die Luft unter fremdes Leben und hält sie fest, indes uns das historische Urbild verschwindet; hingegen die planen und platten Spiegel zeigen nur in sich ein Bild, und zu gleicher Zeit sieht man außer ihnen die Sache, Novelle, Geschichte sichtbar stehen.

§ 65

Fernere Vergleichung des Drama und des Epos

Das Epos *schreitet* durch äußere *Handlung* fort, das Drama durch innere, zu welchen jenes Taten, dieses Reden hat. Daher die epische Rede eine Empfindung bloß zu *schildern*[1] braucht, die dramatische aber sie *enthalten* muß. Wenn also der Heldendichter die ganze Sichtbarkeit – Himmel und Erde – und Kriege und Völker – auf seiner Lippe trägt und bringt: so darf der Schauspieldichter mit dieser Sichtbarkeit die Unsichtbarkeit, das Reich der Empfindungen, nur leicht umkränzen. Wie kurz und unbe-

[1] Daher durfte Schillers Jungfrau von Orleans nicht die ruhigen langen Beschreibung-Reden der homerischen Helden halten oder hören; so wenig als umgekehrt Odysseus' Reden im Philoktet passen würden in die Odyssee.

deutend wird eine Schlacht, ein großer Prachtzug vor der Einbildung des dramatischen Lesers durch eine Zeitung-Note vorübergeführt, und wie kräftig hingegen schlagen die Worte der Geister! Beides kehrt sich im Epos um; in diesem schafft und hebt die Sichtbarkeit das innere Wort, das Wort des Dichters das des Helden, wie umgekehrt im Drama die Rede die Gestalt. Weit objektiver als das Epos ist – die Person des Dichters ganz hinter die Leinwand seines Gemäldes drängend – daher das Drama, das sich ohne sein Zwischenwort in einer epischen Folge lyrischer Momente ausreden muß. Wäre das Drama so lang als ein epischer Gesang, so würd' es weit mehre Kräfte zu seinen Siegen und Kränzen brauchen als dieser. Daher wurde das Drama bei allen Völkern ohne Ausnahme erst in den Jahren ihrer Bildung geboren, indes das Epos zugleich mit der Sprache entsprang, weil diese anfangs (nach Platner) nur das Vergangne ausdrückte, worin ja das epische Königreich liegt.

Sonderbar, aber organisch ist die Mischung und Durchdringung des Objektiven und Lyrischen im Drama. Denn nicht einmal ein Mitspieler kann mit Wirkung den tragischen Helden schildern; der Dichter erscheint sonst als Seelen-Souffleur; alles Lob, welches dem Wallenstein ein ganzes Lager und darauf eine ganze Familie zuerkennt, verfliegt entkräftet und mehr den Redner als den Gegenstand hebend und als etwas *Äußerliches*, weil wir alles aus dem Innern wollen steigen sehen; indes in dem Epos, dem Gebiete des Äußerlichen, die Lobsprüche der Neben-Männer gleichsam als eine zweite, aber hörbare Malerei dem Helden glänzen helfen. Das Dasein des Lyrischen zeigen – außer den Charakteren, deren jeder ein objektiver Selbst-Lyriker ist – besonders die alten Chöre, diese Urväter des Drama, welche in Äschylus und Sophokles lyrisch glühen; Schillers und anderer Sentenzen können als kleine Selbst-Chöre gelten, welche nur höhere Sprichwörter des Volks sind; daher Schiller die Chöre, diese Musik der Tragödie, wieder aufführt, um in sie seine lyrischen Ströme abzuleiten. Den Chor selber muß jede Seele, welche der Dichtkunst eine höhere Form als die bretterne der Wirklichkeit vergönnt, mit Freuden auf dem Druckpapier aufbauen; ob auf der rohen Bühne vor

rohen Ohren und ohne Musik, das braucht, wenn nicht Untersuchung, doch Zeit.

Man vergebe mir ein Nebenwort. Noch immer impfet man den Schauspieldichter zu sehr auf den Schauspiel-Spieler, anstatt beide zu ablaktieren als Doppelstämme *eines* Blütengipfels. Alles, was der Dichter uns durch die Phantasie nicht reicht, das gehört nicht seiner Kunst, sondern, sobald man es durch das Auge auf der Bühne bekommt, einer fremden an. Der eitle Dichter unterschiebt gern die Künste einander, um aus dem allgemeinen Effekt sich so viel zuzueignen, als er braucht. Gut angebrachte Musik – eine Schar Krieger – eine Kinder-Schar – ein Krönung-Zug – irgendein *sichtbares* oder *hörbares* Leiden gehört, wenn es ein Lorbeerblatt abwirft, nicht in den Kranz des Dichters, obwohl in den Kranz des Spielers oder Bühnen-Schmückers, – so wenig als sich ein Shakespeare die Verdienste der Shakespeares-Gallery, oder ein Schikaneder die der mozartischen Zauberflöte zueignen darf. – Die einzige Wasser-Probe des dramatischen Dichters ist daher die Leseprobe.[1]

§ 66

Epische und dramatische Einheit der Zeit und des Orts

Große Unterschiede durch Wegmesser ergeben sich hier für den Gang beider Dichtungarten. Das Epos ist *lang* und *lange* zugleich, breit und schleichend; das Drama läuft durch eine *kurze* Laufbahn noch mit Flügeln. Wenn das Epos nur eine Vergangenheit malt und eine äußere Welt, das Drama aber Gegenwart und innere Zustände: so darf nur jene langsam, diese darf nur kurz sein. Die Vergangenheit ist eine versteinerte Stadt; – die Außen-Welt, die Sonne, die Erde, das Tier- und Lebenreich stehen auf ewigem Boden. Aber die Gegenwart, gleichsam das durchsichtige Eisfeld zwischen zwei Zeiten, zerfließt und gefrieret in gleichem Maße, und nichts dauert an ihr als ihr ewiges Fliehen – Und die innere Welt, welche die Zeiten schafft und vermißt, verdoppelt und beschleunigt sie daher; in ihr *ist* nur das *Werden*, wie in der

[1] Mehr über den zu wenig ermessenen Unterschied zwischen dichterischer und theatralischer Darstellung sehe man im *Jubelsenior* S. 111–117 nach.

äußern das *Sein* nur *wird*; Sterben, Leiden und Fühlen tragen in sich den Pulsschlag der Schnelligkeit und des Ablaufs.

Aber noch mehr! Zur dramatischen lyrischen Wechsel-Schnelle des Innern und des Jetzos tritt noch die zweite äußere der Darstellung. Eine Empfindung – einen Schmerz – eine Entzückung zu versteinern oder ins Wachs des Schauspielers zum Erkalten abzudrücken: gäb' es etwas Widrigeres? Sondern, wie die Worte fliehen und fliegen, so müssens die Zustände. Im Drama ist *eine* herrschende Leidenschaft; diese muß steigen, fallen, fliehen, kom-
10 men, nur nicht halten.

Ins Epos können alle hineinspielen, und diese schlüpfrigen Schlangen können sich alle zu einer festen Gruppe verstricken. Im Drama kann die Zahl der Menschen nicht zu klein[1], wie im Epos nicht zu groß sein. Denn da sich dort nicht, wie hier, jeder Geist entwickeln kann, weil jeder für die innern Bewegungen zu viel Spielraum und Breite bedürfte: so wird entweder durch allseitige Entwicklung die Zeit verloren, oder durch einseitige die Spiel-Menge. Man hat noch zu wenig aus der Erlaubnis der Vielheit epischer Mitspieler auf die Natur des Epos geschlossen.

20 Das erste rechte Heldengedicht ließ auf einmal zwei Völker spielen; wie das erste rechte Trauerspiel zwei Menschen (die Odyssee, gleichsam der epische Ur-Roman, ersetzt bei der Einschränkung auf *einen* Helden die Menge der Spieler durch die Menge der Länder). Je mehr nun Mitarbeiter an *einem* Ereignis, desto weniger abhängig ist dieses von einem Charakter, und desto vielseitigere Wege bleiben dem Einspielen fremder mechanischer Weltkräfte aufgetan. Der Maschinengott selber ist uns auf einmal viele Menschen zugleich geworden.

Mit der notwendigen Minderzahl der Spieler im Drama ist für
30 die Einheit der dramatischen Zeit gerade so viel bewiesen, als gegen die Einheit des dramatischen Orts geleugnet. Denn ist einmal *Gegenwart* der zeitliche Charakter dieser Dichtart: so steht es nicht in der Macht der Phantasie, über eine gegenwärtige Zeit, welche ja eben durch uns allein erschaffen wird, in eine künftige

[1] Daher geht durch die Menge bei Shakespeare oft das epische Drama in ein dramatisches Epos über.

zu flattern und unsere eigenen Schöpfungen zu entzweien. Hingegen über Örter, Länder, die zu gleicher Zeit existieren, fliegen wir leicht. Da auf einmal mit dem Helden Asia, Amerika, Afrika und Europa existieren: so kann es, weil die Dekoration doch die Orte verändert, uns einerlei sein, in welchen von den gleichzeitigen Räumen der Held verfliege. Hingegen andere Zeiten sind andere Seelen-Zustände – und hier fühlen wir stets den Schmerz des Sprungs und Falls.

Daher dauert bei Sophokles das wichtigste Zeitspiel oft vier Stunden. Aristoteles fodert *einen* Tag oder *eine* Nacht als die dramatische Spiel-Grenze. Allerdings fällt er hier in den ab- und wegschneidenden Philosophen. Denn wird nur die *innere Zeit* – der Wechsel der Zustände – rein durchlebt, nicht nachgeholt: so ist jede äußere so sehr unnütz, daß ohne die innere ja sogar der kleine Sprung von einem aristotelischen Morgenstern bis zum Abendstern eine gebrochne Zeit-Einheit geben würde. – Überhaupt bedenke sogar der dramatische Dichter in seinem Ringen nach Ort- und Zeit-Einheit, daß Zeit und Ort bloß vom Geiste, nicht vom Auge – das im äußern Schauspiele nur die Abschattung des innern erblickt – gemessen werden; und er darf, hat er nur einmal Interesse und Erwartung für eine Ferne von Zeit und Ort hoch genug entzündet und diese durch Ursach-Verkettung mit dem Nächsten gewaltsam herangezogen, die weitesten Sprünge über die Gegenwart wagen; – denn geflügelt springt man leicht.

§ 67

Langsamkeit des Epos; und Erbsünden desselben

Aber wie anders steht alles im Epos! Hier werden die Sünden gegen die Zeit vergeben und die gegen den Ort bestraft. Aber mit Recht beides! In der Vergangenheit verlieren die Zeiten die Länge, aber die Räume behalten sie.

Der Epiker, er fliege von Land in Land, zwischen Himmel und Erde und Hölle auf und ab: er muß wenigstens den Flug und den Weg abmalen (der Dramatiker überträgts dem außer-dichterischen Bühnenschmücker), und in einem Roman (dem Wand-Nachbar

des Epos) ist das schnelle Ort-Datum von einer andern entlegnen Stadt so widrig als in Shakespeare das fremde Zeit-Datum. Dem Epos, das die Vergangenheit und die stehende Sichtbarkeit der Welt aufstellt, ist langsame Breite erlaubt. Wie lange zürnt Achilles, wie lange stirbt Christus! Daher die Erlaubnis der ruhigen Ausmalerei eines Achilles-Schildes, daher die Erlaubnis der Episode. Die gefoderte Menge der Mitspieler hält, wie die Menge der Uhrräder, den Gang der Maschine an; denn jede Nebenfigur will Raum zu ihrer Bewegung haben; eigentlich aber wird die
10 Handlung nicht langsamer, nur breiter, nicht verlängert, sondern vervielfacht. Insoferne Romane episch sind, haben sie das Gesetz der Langsamkeit vor und für sich. Der sogenannte rasche Gang, den der unverständige Kunstrichter als ein verkappter Erholung-Leser fodert, gebührt der Bühne, nicht dem Heldengedicht. Wir gleiten über die Begebenheiten-Tabelle der Weltgeschichte unangezogen herab, indes uns die Heirat einer Pfarrtochter in Vossens Luise umstrickt und behält und erhitzt. Das lange Umherleiten der Röhre des Ofens erwärmt, nicht das heftige Feuer. So rauschen im Candide die Wunder oder wir vor ihnen ohne Teil-
20 nahme vorüber, wenn in der Klarisse die langsam heraufrückende Sonne uns unendlich warm macht. Wie in jener Fabel siegt die Sonne über den Sturm und nötigt den Mantel ab. Yoricks ganze Reise in Frankreich besteht in drei Tagen; das ganze fünfte Buch des Don Quixote füllet *ein* Abend in *einer* Schenke. – Aber die Menschen, besonders lesende, dringen sehr auf Widersprüche. Die interessanteste Geschichte ist stets die weitläuftigste; diese ist aber auch die langsamste; und gerade darum begehrt sie der Leser desto beschleunigter; wie das Leben soll das Buch zugleich kurz und lang sein. Ja, jede schnelle Befriedigung reizt seinen
30 Durst nach einer noch schnellern. Sollt' es nicht auch eine ästhetische Tugend der Mäßigkeit geben? Und geziemet geistiger Heißhunger und Heißdurst einem wohlgeordneten Geiste?

Oft ist der langsame Gang nur ein Schein der Exposition. Wenn in der Exposition des ersten Kapitels im Roman – so wie es immer im Epos geschieht – den Lesern gleichsam die ganze ferne Stadt schon entwölkt und aufgestellt wird, auf welche ein

Weg von vier starken Bänden (sie sehen immer die Stadttürme) sicher und gerade hinführt – wie ein uns sehr wohl bekannter Autor im Titan und sonst tat und tut –: so klagt man allgemein unterwegs, weil man hoffen dürfen – sagt man –, schon im zweiten Kapitel anzulangen und mithin das Buch zuzumachen. Glücklicher und kurzweiliger sind die Schreiber, welche in ihren Werken spazieren gehen und nicht eher als die Leser selber erfahren, wo sie eintreffen und bleiben!

Nur dann schleicht die Handlung, wenn sie sich wiederholt; und sie stockt nur dann, wenn eine fremde statt ihrer geht; nicht dann aber, wenn die große in der Ferne in immer kleinere in der Nähe, gleichsam der Tag in Stunden, auseinanderrückt; oder wenn sie mit einem Widerstande ringt und auf *einer* Stelle bleibt; denn wie in der Moral ist der Wille hier mehr als der Erfolg. Aber gleichwohl verdient Herders lange bitterliche, fast komische Klage über seine und fremde Neigung, bei einem Epos einzuschlafen, hier Erwägung, ja einige Rechtfertigung. Herders bekannten Gründen läßt sich noch dieser beifügen. Es geht nämlich dem epischen Gedichte viele Teilnahme nicht sowohl durch dessen angeborne Wunderwirtschaft verloren – denn Wunder auf Erden sind Natur im Himmel – als durch dessen Kälte, ja Härte gegen die beiden Leibnizischen Sätze des Grundes und des Widerspruchs oder gegen den Verstand, dessen Freundschaft man so sehr zum Motivieren zu suchen hat. – Nur Homer, die erste Ausnahme unter allen Dichtern, bleibt wohl auch hier die letzte; er mag wagen, wie er will, so wagt er kaum. Die Ilias gibt allerdings im Doppelkriege der Götter und Menschen für- und gegeneinander eigentlich die Menschen den Göttern preis, und die Götter wieder dem Göttervater als dem Allmächtigen; und überall könnte Jupiter als Maschinen-, Menschen- und Götter-Gott den Krieg in der ersten Zeile der Anrufung entschieden haben; aber die Götter sind bei Homer nur höhere Menschen, welche wieder nur mit menschlichen Mitteln (Träume, Zureden) die niedern bewegen; – der Olymp ist nur die Fürstenbank, und die Oberwelt ist die Bürgerbank, und die handelnden Wesen sind, wie auf der Erde, nur durch Grad unterschieden; – ferner:

die Leidenschaften spalten den Himmel so wie die Erde in zwei Teile, und diese vier Durchkreuzungen verstecken jede Maschinengötterei hinter Handlungen; – ferner: wie die Bürgerbank länger und wirkender als die Fürstenbank ist, so ist in der Ilias das Menschenvolk das immer fortfechtende Heer, und die Götter sind nur Hülftruppen – und man fürchtet und hofft (so schön sind die Wunder gemildert) mehr die Macht der Menschen als die Allmacht der Götter; – ferner waren ja den Sagen der Griechen die Götter nur frühere Bewohner und Mitspieler auf dem Erden-
10 schauplatz, und mithin war deren späteres Eingreifen in eine Heldengeschichte so wenig ein Maschinenwunder als das Eingreifen eines eben gebornen Tatengenies in die jetzo laufende oder zurücklaufende Weltgeschichte; und endlich wurde durch den Held Achilleus, der zugleich Halbgott und Halbmensch war, das Götter- und Menschengedicht schön-mitspielend ebenso zu einer Mensch-Gottheit gehälftet, und es wurde darnach dessen festgegründetem Erdboden der bewegende Himmel zugemessen. Gleichwohl ließen sich doch die ästhetischen Bedenklichkeiten machen, daß Homer sich im Himmel eine willkürliche Hülfe be-
20 reithalte für die Erde, eine Pallas, welche den Diomedes mit Siegen über Menschen und Mars beschenkt, einen Apollon, der Gräben füllt und Mauern stürzt, und sogar einen Jupiter, der den Mitkampf der Götter eigenmächtig bald aufhebt, bald freigibt. Aber auf der andern Seite wird Jupiter selber wieder von dem ohne allen Leibnizischen Satz des Grundes entscheidenden und entschiednen Schicksal regiert, welches die Erd- und Himmel-Achse ist, um die sich Menschen und Götter drehen. Und sind nicht jeder, sogar kleinster Erzählung unvermittelte vermittelnde Gewalten unentbehrlich? – Der für Homer entscheidende Preis
30 ist wohl, daß uns mitten in unserem Unglauben an seine Götter, als die frühern Übermenschen, doch deren Machtvollkommenheiten nicht stören.

Ganz anders geht es uns mit dem Land- und Insel- und Seefahrer, dem schönen süßen Halbhelden der Äneide, die so gut wie von einem Paris die Parisiade oder Pariade heißen könnte. Mit der Mattigkeit desselben wächst zugleich die Notwendigkeit und

Zahl und Unleidlichkeit der Hülfgötter. Virgil hätte also recht gehabt, daß er dieses Heldengedicht zum Feuer-Tode des Herkules verdammte, wenn dadurch am Gedichte, wie am Herkules, nur der sterbliche Teil eingeäschert worden, nämlich Äneas, der unsterbliche aber (die Episoden und Beschreibungen) zum Vergöttern geblieben wäre.

Aber noch mehr verlorner Verstand regiert in Miltons verlornem Paradies. Der Krieg der geschlagnen Teufel gegen den Allmächtigen ist, sobald dieser nicht selber seine Feinde unterstützt und krönt, ein Krieg der Schatten gegen die Sonne, des Nichts gegen das All; so daß dagegen bloße Ungereimtheiten fast verschwinden, solche wie z. B. eine gefährliche Kanonade zwischen Unsterblichen – die einfältigen Schildwachen und Schweizer von Engeln vor dem Edentore, damit die Teufel nicht waagrecht einschleichen, welche dafür nachher steilrecht anlangen, u. s. w. Aber man braucht diesem großen Dichter nur seine Hülfmaschinen von Hülfengeln wegzunehmen, so ist ihm geholfen, und durch die Menschen wird er göttlicher als durch die Engel.

Das deutsche Epos trieb es am weitesten, und zwar, wie die deutsche Philosophie, nicht zum Erlassen, sondern gar zum Vernichten des Verstandes. Das Verhältnis des Gottsohns zum Gottvater – eigentlich zwei Helden in *einem* Gedicht – die Allmacht und Macht beider über Engel, Teufel und Menschen – die Unmöglichkeit der kleinsten Abweichung des Messias vom ewigen Willen – das ganze Item des Gedichts, der sinnlichen Widersprüche nicht zu gedenken, daß derselbe Zorn über die Menschen abgeteilt nur im Vater-Gott, nicht auch im Sohn-Gott wohne – alles dies wurde von den Lesern der Messiade schon zum ersten Male zu oft gesagt und geklagt; jeder wurde von der Hauptgeschichte so lange gestört, bis Episoden sie ablösten. Die alte Orthodoxie ist hier das homerische Schicksal; aber nur schlimmer; denn dieses gibt, wie die Oper, nur sinnliche Unbegreiflichkeiten, jene aber metaphysische; und eine Unbegreiflichkeit kann so wenig motivieren als motiviert werden.

Alles dieses lädt eben der epischen Langsamkeit eine neue Schwere auf, und Herder und wir schlafen watendfahrend auf

dem tiefen Sandweg ein. Denn da das Heldengedicht einmal so sehr die Freiheiten der epischen (gallikanischen) Kirche benützt und also, anstatt des Motivierens durch Tatsachen, so oft nur englischen Gruß und unbefleckte Empfängnis ihrer Göttersöhne und Göttertaten darbietet: so zieht sich die unmotivierte Hauptfabel fast zu einem geschmackvollen Rahmen der motivierten Episoden ein und zurück, welche dann als Gemälde breiter ausfallen als selber der beste goldne Rahm. Dies aber kann am Ende Länge geben, diese Nachbarin der Langsamkeit, und zur Unabsehbarkeit der
10 epischen Fabel trifft noch die ebenso weite möglicher Episoden.

Herder rechnet viel von seiner epischen Schläfrigkeit dem fortgehaltenen Eintone des Silbenmaßes an; aber dieser geht doch auch durch viele Dramen ohne Nachteil hindurch, und Eintönigkeit gibt wie im Leben anfangs Genuß, dann Langweile, endlich Angewöhnung. Der rechte Grund, das wahre Kopfkissen, das die Leser oft zu Schlafgesellen schlafender Homere macht, ist das Stehen und Schleichen der Handlung. Episoden verträgt und verlangt lieber der Anfang als später Mitte und Ende bei dem gewachsenen Interesse; aber gleichwohl ist, wie schon gedacht, der
20 ganze eilfte Gesang der Messiade eine beschreibende Episode. Dieses farniente des Lesers nimmt im Messias immer mehr gegen das Ende durch die Schwanengesänge der Engel zu, welche den Leser zu einem wohlgebildeten Endymion umzaubern und einsingen. Nur dadurch fielen die Freunde der ersten Gesänge von den letzten, ungeachtet aller Pracht der Versbauten, erkältet ab, obgleich der Anfang des Gedichtes nur Leser, die erst zu versöhnen und zu bilden waren, antraf, das Ende aber schon zugebildete und versöhnte fand.

§ 68

30 Motivieren

Das Motivieren ist selber zu motivieren, könnte man oft sagen. Was kann es heißen, als die innere Notwendigkeit in der äußern Aufeinanderfolge anschauen lassen! Es ist auf vier Arten möglich – daß erstlich entweder innere Erscheinungen durch äußere ent-

stehen, oder zweitens äußere durch innere, oder drittens äußere durch äußere, oder viertens innere durch innere – Aber es gibt Bedingungen: die physische Welt bedarf, als der Kreis des Zufalls, wenigen Motivierens; ich habe schon gesagt, daß der Autor die Gewalt und das Geheimnis besitzt, z. B. nach Gefallen einen Sohn oder eine Tochter zu zeugen. Ein uns allen sehr wohl bekannter Autor beging *oft* den Fehler, z. B. ein Gewitter zu motivieren durch Wetteranzeigen vorher; aber er wollte vielleicht dabei mehr den seltenen Wetterpropheten zeigen als den gewöhnlichen Dichter. *Unbedeutende* geistige Handlungen bedürfen ebensowenig des Bewegmittels; so hatte z. B. der Verfasser der Reisen ins mittägliche Frankreich gar nicht nötig, das Hervorziehen eines auf der Brust liegenden Bildes durch besondern Schmerz des Drucks den Kunstrichtern in etwas wahrscheinlich zu machen. Freilich der Künstler, mehr sich seiner Willkür und deren verschiedenen möglichen Richtungen bewußt und, ungleich dem Leser, weniger den Eindruck des Vergangenen fühlend als die Wirkung der Zukunft, motivieret leicht zu viel. Allein eben die überflüssige Ursächlichkeit erinnert an die Willkür; wir wollen am Ende Motive und Ahnen des Motivs haben; und zuletzt müßte der Dichter mit uns in die ganze Ewigkeit hinter uns (a parte ante) zurück- und hinauslaufen. Nein, wie der Dichter, gleich einem Gotte, vorn am ersten Tage der Schöpfung seine Welt setzt, ohne weitern Grund als den der Allmacht der Schönheit: so darf er auch mitten im Werke da, wo nichts Altes beantwortet oder aufgehoben wird, den freien Schöpfung-Anfang wiederholen.

Je niedriger der Boden und die Menschen eines Kunstwerks und je näher der Prose: desto mehr stehen sie unter dem Satze des Grundes.

Glänzt aber die Dichtung von Gipfeln herab; stehen die Helden derselben wie Berge in großem Licht und haben Glieder und Kräfte des Himmels: um desto weniger gehen sie an der schweren Kette der Ursächlichkeit – wie in Göttern ist ihre Freiheit eine Notwendigkeit, sie reißen uns gewaltig ins Feuer ihrer Entschlüsse hinauf; und ebenso bewegen sich die Begebenheiten der

Außenwelt in Eintracht mit ihren Seelen. Die Poesie soll überhaupt uns nicht den Frühling erbärmlich und mühsam aus Schollen und Stämmen vorpressen, indem sie eine Schneekruste nach der andern wegleckt und Gras nach Gras endlich vorzerret; sondern sie soll ein fliegendes Schiff sein, das uns aus einem finstern Winter plötzlich über ein glattes Meer vor eine in voller Blüte stehende Küste führt. Für das luftige ätherische Geisterreich der Poesie ist der Prozeßgang der Reichgerichte der Wirklichkeit viel zu langsam: die Sylphide will auf keiner Musen-Schnecke reiten.

Das Epos bedarf weniger Motivierungen als das Drama, nicht nur, weil dort höhere Gestalten in höherem Elemente gehen, sondern auch, weil sich dort mehr die Welt, hier aber die Menschen entwickeln.

Das Bewegmittel muß aber nicht nur eine fremde Notwendigkeit enthalten, auch eine eigne. Es muß der Vergangenheit so scharf angehören als ihm die Zukunft. Dies ist das Schwerste. Der ganze innere Kettenschluß oder die Schlußkette muß sich in die Blumenkette der Zeit verkleiden, alle Ursachen sich in Stunden und Orte. Daher sind die willkürlichsten und schlechtesten Motivierungen der Begebenheiten – weniger der Entschlüsse – die durch das Gespräch; wohin kann sich nicht der Fluß der Rede verirren, zersplittern, versprützen! Wenn man einen Wassertropfen braucht, um glühendes Kupfer aufzusprengen: wo ist er noch leichter zu schöpfen? – Bloß im Weiberauge, vollends von Weiberlippen begleitet. – Das Kunstgespräch muß, wie ein englischer Garten, mit aller Freiheit seiner Windungen die gerade Einheit zum Ziele verfolgen und verknüpfen; Fragen, Antworten sind innere Taten; diese werden Mütter neuer Fragen und Antworten, also neuer Töchter, und so könnte ein kurzes Gespräch eine ganze umgekehrte und alles umstürzende Tatenkette in zehn Zeilen ausschmieden; und es ginge von Willkür zu Willkür fort, wenn nicht der Dichter gerade diesen Schein dialogischer Freilassung als Decke über das scharfe Fortführen der alten, früher angelegten Gesinnungen und Taten zu werfen und zu breiten versuchte. Im Kunstwerk regiert die Vergangenheit, weniger die Gegenwart, mehr die Zukunft.

Viele kleinere Bewegmittel für *eine* Sache wirken – wie im Leben – (schon weil sie nicht sowohl anzuschauen sind als bloß einzusehen) nicht halb so reich als ein gewichtiges, das den Geist treibt und füllt; es ist aber eben, wie wir alle in und außer Kanzeln wissen, leichter, hundert schwache Gründe zu geben als einen starken.

Manche, z. B. Schiller, machen verschloßne versteckte Charaktere zu Segelmitteln ihrer Handlung, weil sie die Verstellung aus entgegengesetzten Kompaßpunkten für entgegengesetzte Ziele können blasen lassen. 10

Demantharte Stärke eines Charakters versteinert Dichter und Handlung, weil er schon alles auf der Schwelle entscheidet. Wasserweiche Schwäche tut noch mehr Schaden, weil in ihr die Handlung zerschwimmt und ohne Anhalt umhertreibt.

Der Charakter als solcher läßt sich darum nicht motivieren, weil etwas Freies und Festes im Menschen früher sein muß als jeder Eindruck darauf durch mechanische Notwendigkeit, sobald man nicht unendliche Passivität, d. h. die Gegentätigkeit eines Nichts annehmen will. Manche Schreiber machen die Wiege eines Helden zu dessen Ätzwiege und Gießgrube – die Erziehung will 20 die Erzeugung motivieren und erklären – die Nahrung die Verdauungkraft – –; aber in dieser Rücksicht ist das ganze Leben unsere *Impfschule;* inzwischen setzt diese ja eben die *Samenschule* voraus.

XII. Programm

Über den Roman

§ 69

Über dessen poetischen Wert

Der Roman verliert an reiner Bildung unendlich durch die Weite seiner Form, in welcher fast alle Formen liegen und klappern 30 können. Ursprünglich ist er episch; aber zuweilen erzählt statt des Autors der Held, zuweilen alle Mitspieler. Der Roman in

Briefen, welche nur entweder längere Monologen oder längere Dialogen sind, grenzet in die dramatische Form hinein, ja wie in Werthers Leiden, in die lyrische. Bald geht die Handlung, wie z. B. im Geisterseher, in den geschlossenen Gliedern des Drama; bald spielet und tanzet sie, wie das Märchen, auf der ganzen Weltfläche umher. – Auch die Freiheit der Prose fließet schädlich ein, weil ihre Leichtigkeit dem Künstler die erste Anspannung erlässet und den Leser vor einem scharfen Studium abneigt. – Sogar seine Ausdehnung – denn der Roman übertrifft alle Kunstwerke an Papier-Größe – hilft ihn verschlimmern; der Kenner studiert und mißt wohl ein Drama von einem halben Alphabet, aber welcher ein Werk von zehn ganzen? Eine Epopöe, befiehlt Aristoteles, muß in einem Tage durchzulesen sein; Richardson und der uns wohl bekannte Autor erfüllen auch in Romanen dieses Gebot und schränken auf einen Lesetag ein, nur aber, da sie nördlicher liegen als Aristoteles, auf einen solchen, wie er am Pole gewöhnlicher ist, der aus 90¼ Nächten besteht. – Aber wie schwer durch zehn Bände *ein* Feuer, *ein* Geist, *eine* Haltung des Ganzen und *eines* Helden reiche und gehe, und wie hier ein gutes Werk mit der umfassenden Glut und Luft eines ganzen Klimas hervorgetrieben sein will, nicht mit den engen Kräften eines Treibscherbens, die wohl eine Ode geben können[1], das ermessen die Kunstrichter zu wenig, weil es die Künstler selber nicht genug ermessen, sondern gut anfangen, dann überhaupt fortfahren, endlich elend endigen. Man will nur studieren, was selber weniger studieret werden mußte, das Kleinste.

Auf der andern Seite kann unter einer rechten Hand der Roman, diese einzige erlaubte poetische Prose, so sehr wuchern als verarmen. Warum soll es nicht eine poetische Enzyklopädie, eine poetische Freiheit aller poetischen Freiheiten geben? Die Poesie komme zu uns, wie und wo sie will, sie kleide sich wie der Teufel der Eremiten oder wie der Jupiter der Heiden in welchen prosaischen engen dürftigen Leib; sobald sie nur wirklich darin

[1] Sie kann in *einem* Tage, aber die Klarisse kann – trotz ihren Fehlern – nicht einmal in *einem* Jahre entstehen. Die Ode spiegelt *eine* Welt- und Geist-Seite, der rechte Roman jede.

wohnt: so sei uns dieser Maskenball willkommen. Sobald ein Geist da ist, soll er auf der Welt, gleich dem Weltgeiste, jede Form annehmen, die er allein gebrauchen und tragen kann. Als Dantens Geist die Erde betreten wollte, waren ihm die epischen, die lyrischen und die dramatischen Eierschalen und Hirnschalen zu enge: da kleidete er sich in weite Nacht und in Flamme und in Himmels-Äther zugleich und schwebte so nur halb verkörpert umher unter den stärksten, stämmigsten Kritikern.

Das Unentbehrlichste am Roman ist das Romantische, in welche Form er auch sonst geschlagen oder gegossen werde. Die Stilistiker forderten aber bisher vom Romane statt des romantischen Geistes vielmehr den Exorzismus desselben; der Roman sollte dem wenigen Romantischen, das etwa noch in der Wirklichkeit glimmt, steuern und wehren. Ihr Roman als ein unversifiziertes Lehrgedicht wurde ein dickeres Taschenbuch für Theologen, für Philosophen, für Hausmütter. Der Geist wurde eine angenehme Einkleidung des Leibes. Wie die Schüler sonst in den Schuldramen der Jesuiten sich in Verba und deren Flexionen, in Vokative, Dative u. s. w. verkappten und sie darstellten: so stellten Menschen-Charaktere Paragraphen und Nutzanwendungen und exegetische Winke, Worte zu ihrer Zeit, heterodoxe Nebenstunden vor; der Poet gab den Lesern, wie Basedow den Kindern, gebackene Buchstaben zu essen.

Allerdings lehrt und lehre die Poesie und also der Roman, aber nur wie die Blume durch ihr blühendes Schließen und Öffnen und selber durch ihr Duften das Wetter und die Zeiten des Tags wahrsagt; hingegen nie werde ihr zartes Gewächs zum hölzernen Kanzel- und Lehrstuhl gefället, gezimmert und verschränkt; die Holz-Fassung, und wer darin steht, ersetzen nicht den lebendigen Frühlings-Duft. – Und überhaupt was heißet denn Lehren geben? Bloße Zeichen geben; aber voll Zeichen steht ja schon die ganze Welt, die ganze Zeit; das Lesen dieser Buchstaben eben fehlt; wir wollen ein Wörterbuch und eine Sprachlehre der Zeichen. Die Poesie lehrt lesen, indes der bloße Lehrer mehr unter die Ziffern als Entzifferungs-Kanzlisten gehört.

Ein Mensch, der ein Urteil über die Welt ausspricht, gibt uns

seine Welt, die verkleinerte, abgerissene Welt, statt der lebendigen ausgedehnten, oder auch ein Fazit ohne die Rechnung. Darum ist eben die Poesie so unentbehrlich, weil sie dem Geiste nur die geistig wiedergeborne Welt übergibt und keinen zufälligen Schluß aufdringt. Im Dichter spricht bloß die Menschheit, nur die Menschheit an, aber nicht dieser Mensch jenen Menschen.

§ 70

Der epische Roman

Ungeachtet aller Stufen-Willkür muß doch der Roman zwischen 10 den beiden Brennpunkten des poetischen Langkreises (Ellipse) entweder dem *Epos* oder dem *Drama* näher laufen und kommen. Die gemeine unpoetische Klasse liefert bloße Lebensbeschreibungen, welche ohne die Einheit und Notwendigkeit der Natur und ohne die romantische epische Freiheit, gleichwohl von jener die Enge entlehnend, von dieser die Willkür, einen gemeinen Welt- und Lebenslauf mit allem Wechsel von Zeiten und Orten so lange vor sich hertreiben, als Papier daliegt. Der Verfasser dieses, der erst neuerlich Fortunatus' Wünschhütlein gelesen, schämt sich fast zu bekennen, daß er darin mehr gefunden – 20 nämlich poetischen Geist – als in den berühmtesten Romanen der Stilistiker. Ja, will einmal die Kopier-Gemeinheit in den Äther greifen und durch das Erden-Gewölke: so zieht sie gerade eine Hand voll Dunst zurück; eben die Feinde des Romantischen stellen jenseits ihres Erden- und Dunstkreises gerade die unförmlichsten Gestalten und viel wildere anorgische Grotesken in die Höhe, als je das treue, nur hinter der Fahne der Natur gehende Genie gebären könnte.

Die *romantisch-epische* Form, oder jenen Geist, welcher in den altfranzösischen und altfränkischen Romanen gehauset, rief Goe- 30 thens Meister, wie aus übereinander gefallenen Ruinen, in neue frische Lustgebäude zurück mit seinem Zauberstab. Dem epischen Charakter getreu lässet dieser auferstandne Geist einer romantischern Zeit eine leichte helle hohe Wolke vorübergehen, welche mehr die Welt als *einen* Helden und mehr die Vergangenheit

spiegelt oder trägt. Wahr und zart ist daher die Ähnlichkeit zwischen Traum und Roman[1], in welche Herder das Wesen des letzten setzt; und so die zwischen Märchen und Roman, die man jetzo fodert. Das Märchen ist das freiere Epos, der Traum das freiere Märchen. Goethens Meister hat hier einige bessere Schüler gebildet, wie Novalis', Tiecks, E. Wagners, de la Motte Fouqués, Arnims Romane. Freilich geben manche dieser Romane, z. B. Arnims, ungeachtet so vieler Glanzstrahlen, doch in einer Form, welche mehr ein Zerstreu- als Sammelglas derselben ist, nicht genug Wärme-Verdichtung des Interesse. 10

§ 71

Der dramatische Roman

Aber die Neuern wollen wieder vergessen, daß der Roman ebensowohl eine romantisch-dramatische Form annehmen könne und angenommen habe. Ich halte sogar diese schärfere Form aus demselben Grunde, warum Aristoteles der Epopöe die Annäherung an die dramatische Gedrungenheit empfiehlt, für die bessere, da ohnehin die Losgebundenheit der Prose dem Romane eine gewisse Strengigkeit der Form nötig und heilsam macht. Richardson, Thümmel, Wieland, Schiller, Jacobi, Fielding, Engel u. a. 20 gingen diesen Weg, der sich weniger zum Spielraum der Geschichte ausbreitet, als zur Rennbahn der Charaktere einschränkt, desgleichen der Autor, der uns sonst bekannt ist. Diese Form gibt Szenen des leidenschaftlichen Klimax, Worte der Gegenwart, heftige Erwartung, Schärfe der Charaktere und Motive, Stärke der Knoten u. s. w. Der romantische Geist muß ebensogut diesen fester geschnürten Leib beziehen können, als er ja schon den schweren Kothurn getragen und den tragischen Dolch gehoben.

[1] Adrastea III. 171. etc.

§ 72

Der poetische Geist in den drei Schulen der Romanenmaterie, der italienischen, der deutschen und niederländischen

Jeder Roman muß einen allgemeinen Geist beherbergen, der das historische Ganze ohne Abbruch der freien Bewegung, wie ein Gott die freie Menschheit, heimlich zu *einem* Ziele verknüpfe und ziehe, so wie nach Boyle jedes rechte Gebäude einen gewissen Ton antworten muß; ein bloß geschichtlicher Roman ist nur eine Erzählung. In Wilhelm Meister ist dieser Lebens- und Blumen-
10 geist (spiritus rector) griechische Seelen-Metrik, d. h. Maß und Wohllaut des Lebens durch Vernunft[1] – in Woldemar und Allwill der Riesenkrieg gegen den Himmel der Liebe und des Rechts – in Klingers Romanen ein etwas unpoetischer Plage- und Poltergeist, der Ideal und Wirklichkeit, statt auszusöhnen, noch mehr zusammenhetzt – im Hesperus das Idealisieren der Wirklichkeit – im Titan steht der Geist vorn kraus auf dem Titel, dann in vier Bänden der ganze Titanenkrieg, aber dem Volke auf dem Markte will er, wie Geister pflegen, nicht erscheinen. Ist der Geist eines Romans eine Tierseele, oder ein Gnome, oder ein Plagegeist:
20 so sinkt das ganze Gebilde leblos oder tierisch zu Boden.

Derselbe romantische Geist findet nun drei sehr verschiedene Körperschaften zu beseelen vor; daher eine dreifache Einteilung der Romane nach ihrer Materie nötig ist. – Die erste Klasse bilden die Romane der *italienischen Schule.* (Man verzeihe dem Mangel an eigentlichen Kunstwörtern den Gebrauch von anspielenden.) In ihnen fallen die Gestalten und ihre Verhältnisse mit dem Tone und dem Erheben des Dichters in eins. Was er schildert und sprechen läßt, ist nicht von seinem Innern verschieden; denn kann er sich über sein Erhabnes erheben, über sein Größtes ver-
30 größern? – Einige Beispiele, welche diese Klasse füllen, machen das Spätere deutlicher: Werther, der Geisterseher, Woldemar, Ardinghello, die Neue Heloise, Klingers Romane, Donamar,

[1] Nach jedem Göttermahle und mitten unter den feinen Feuer-Weinen wird in jenem Romane seltenes Eis herumgegeben. Überhaupt versorgen die Höhlen dieses Vesuvs unser jetziges brennendes Welschland mit allem dem Schnee, dessen es bedarf.

Agnes von Lilien, Chateaubriands Romane, Valérie, Agathon, Titan etc.; lauter Romane zu *einer* Klasse, obwohl mit sehr auf- und absteigendem Werte, gehörig; denn keine Klasse macht klassisch. In diesen Romanen fodert und wählt der höhere Ton ein Erhöhen über die gemeinen Lebens-Tiefen – die größere Freiheit und Allgemeinheit der höhern Stände – weniger Individualisierung – unbestimmtere oder italienische oder natur- oder historisch-ideale Gegenden – hohe Frauen – große Leidenschaften etc. etc.

Die zweite Klasse, die Romane der *deutschen* Schule, erschwert das Ausgießen des romantischen heiligen Geistes noch mehr als sogar die niedrigere dritte. Dahin gehören z. B. – damit ich durch Beispiele meinen Erläuterungen vorbahne – Hippel, Fielding, Musäus, Hermes, Sterne, Goethens Meister zum Teil, Wakefield, Engels Stark, Lafontaines Gewalt der Liebe, Siebenkäs und besonders die Flegeljahre etc. Nichts ist schwerer mit dünnem romantischen Äther zu heben und zu halten als die schweren Honoratiores – –

Ich will aber lieber sogleich die dritte Klasse, die Romane der *niederländischen* Schule, dazunehmen, um beide wechselseitig aneinander zu erhellen; dahinein gehören Smolletts Romane teilweise – Siegfried von Lindenberg – Sterne im Korporal Trim – Wutz, Fixlein, Fibel – etc.

Die Tiefe ist als die umgekehrte Höhe (altitudo) beides den Flügeln des Dichters gleich brauchbar und wegsam, nur die Mitte, die Ebene nicht, welche Flug und Lauf zugleich begehrt; so wie Hauptstadt und Dorf, König und Bauer sich leichter der romantischen Darstellung bequemen als der in der Mitte liegende Marktflecken und Honoratior, oder so wie Trauerspiel und Lustspiel sich leichter in den entgegengesetzten Richtungen einträchtig aussprechen als Diderots und Ifflands Mittelspiel. Nämlich der Roman der deutschen Schule oder der der Honoratioren und gerade der, welcher meist von Seines-Gleichen zugleich geschrieben und gelesen wird, legt die große Schwierigkeit zu besiegen vor, daß der Dichter, vielleicht selber auf dem Lebens-Wege des Helden stehend und von allen kleinen Verwickelungen gefaßt, den Helden weder hinauf noch hinunter, noch mit den Folien der Kontraste male, und daß er doch die bürgerliche All-

täglichkeit mit dem Abendrote des romantischen Himmels überziehe und blühend färbe. Der Held im Roman der deutschen Schule, gleichsam in der Mitte und als Mittler zweier Stände, so wie der Lagen, der Sprachen, der Begebenheiten, und als ein Charakter, welcher weder die Erhabenheit der Gestalten der italienischen Form, noch die komische oder auch ernste Vertiefung der entgegengesetzten niederländischen annimmt, ein solcher Held muß dem Dichter nach zwei Richtungen hin die Mittel, romantisch zu sein, verteuern, ja rauben, und wer es nicht einsehen will, setze sich nur hin und setze die Flegeljahre fort. Sogar Werther würde sich aus der italienischen Schule in die deutsche herabbegeben müssen, wenn er nicht allein und lyrisch sich und seine vergrößernde Seele im Nachspiegeln einer kleinen Bürgerwelt ausspräche; denn dies alles ist so wahr, daß, wenn der große Dichter selber alles erzählt und also nur episch anstatt lyrisch gedichtet hätte, die Verhältnisse der Amtmännin und des Amtmanns und Legationsekretärs gar nicht über die deutsche Schule wären hinaus zu färben gewesen. Aber alles Lyrische stößt als das Reingeistige, welches alle gemeinen Verhältnisse in allgemeine verwandelt, wie die Lyra-Schwester, die Musik, jedes Mittlere und Niedrige aus.

Gewöhnlicherweise bauen die drei Schulen oder Schulstuben in einem Romane wie in einer Bildergalerie quer durcheinander hin, wie in den Werken des uns so bekannten Verfassers deutlich genug zu sehen ist; doch würd' ich, um den mir bekannten Verfasser nicht zu beleidigen, manches, z. B. das Kampanertal und besonders die drei letzten Bände des Titan, mehr in die italienische Klasse setzen. Desto weniger wird er mir verargen, daß ich im ersten Bande Titans noch viele *niederländische* Schleichwaren, z. B. den Doktor Sphex antreffe, welcher unter dem romantischen Saitenbezug sich wie eine Maus im Sangboden aufhält; daher der Verfasser mit Einsicht dieses Tier aus den folgenden Bänden vertrieben in den Katzenberger. An sich versöhnt sich schon die italienische Gattung so gut mit einem lächerlichen Charakter als sogar das Epos mit einem Thersites und Irus; nur aber spreche nicht der Dichter, sondern der Charakter das Komische aus.

Die deutsche Schule, welcher gemäß Goethens Meister das bürgerliche oder Prose-Leben am reichsten spielen ließ, trug vielleicht dazu bei, daß Novalis, dessen breites poetisches Blätter- und Buschwerk gegen den nackten Palmenwuchs Goethens abstach, den Meisters Lehrjahren Parteilichkeit *für* prosaisches Leben und *wider* poetisches zur Last gelegt. Goethen ist das bürgerliche Dicht-Leben auch Prosen-Leben, und beide sind ihm nur kurze und lange Füße – falsche und wahre Quantitäten – Hübners Reimregister, über welchen allen seine höhere Dichtkunst schwebt, sie als bloße Dicht-*Mittel* gebrauchend. Hier gilt im richtigen Sinne der gemißdeutete Ausdruck Poesie der Poesie. Sogar wenn Goethe sich selber für überzeugt vom Vorzuge der Lebens-Prose angäbe: so würde er doch nur nicht berechnen, daß er bloß durch sein höheres Darüberschweben dieser Lebens-Prose mehr Vergoldung leihe als der ihm näheren Gemeinpoesie. –

Die Romane der Franzosen haben in ihrer Allgemeinheit einen Anflug der italienischen Schule, und in ihrer Gemeinheit einen Anflug der niederländischen; aber von der deutschen haben sie nichts, weil ihrer Dichtkunst, wie dem russischen Staate, der mittlere Bürgerstand fehlt.

– – Ehe wir zu einer kleinen Ährenlese vermischter Bemerkungen über den Roman gelangen: hält uns die zweite Auflage mit einem ganz neuen, in der ersten überhüpften Paragraphen (dem folgenden) auf, welcher eine dem Romane verwandte Dichtart, die Idylle, behandelt. Es wünscht freilich besonders der Verfasser dies als Vorschulmeister (Proscholus) dadurch womöglich von sich den Vorwurf abzutreiben, als sei er keineswegs systematisch genug. Solche Vorwürfe kränken an sich, vorzüglich aber einen Mann, der sich bewußt ist, daß er anfangs für seine Ästhetik sich *Pölitz* zum Muster nehmen wollte in *dem* Punkte, worin dieser sich *Bouterwek* zum Muster insofern nahm, als dieser seiner scharf abgeteilten Ästhetik hinten einen Reserve-Schwanz von „Ergänzungklassen« aller der Dichtarten anband, welche (z. B. wie Idylle, Roman, Epigramm) vornen nicht abzuleiten gewesen.... Der Vorschulmeister unterließ es aber, weil er auffuhr und umfragte: »Wird denn auf diese Weise nicht mit dem Ergänz-

Schweife die ganze vordere Geschmacklehre stranguliert? So schreibt doch lieber auf das Titelblatt: kurze, aber vollständige Ableitung aller Dichtarten, ausgenommen die sämtlichen unabgeleiteten, welche in die Ergänzklasse fallen.« So wollt' ich doch lieber meine ganze Ästhetik, und wäre sie die vollständigste, bloß unter dem Titel herausgeben »Ergänzklasse« oder »Vorschule«, wie ich denn früher wirklich getan.

§ 73
Die Idylle

10 Sie ist nicht ein Nebenzweig, obwohl eine Nebenblüte der drei Zweige des Romans; also keine Beschreibung derselben leerer als die, daß sie das verschwundene goldne Alter der Menschheit darstelle.

Folgendes ist nämlich noch zu wenig erwogen: wenn die Dichtkunst durch ihr ästherisches Echo den Mißton des *Leidens* in Wohllaut umwandelt: warum soll sie mit demselben ätherischen Nachhalle nicht die Musik des *Freuens* zärter und höher zuführen? – Auch tut sie es; nur aber zu wenig bemerkt und gepriesen darüber. Es ist eine süße Empfindung ohne Namen, womit man in 20 epischen Darstellungen das versprochene Freuen und das steigende der Helden empfängt und teilt. Ein Leser lasse jetzo flüchtig aus bekannten Dichterwerken vor sich die Auftritte der Wonne vorüberfliegen, mit ihren Frühlingen, Morgenröten, Blumenweiten und mit den Augen und Herzen voll Lieb und Lust, um sich durch die Erinnerung an diese Kunsthimmel noch an seine kindlichen Naturhimmel zu erinnern. Es ist nämlich nicht wahr, daß Kinder am stärksten von Leidens-Geschichten – die ohnehin nur sparsam und nur als Folien der Tapferkeit, der Tugend, der Freude zu gebrauchen sind – ergriffen werden; sondern Himmel-30 fahrten des gedrückten Lebens, langsames, aber reiches Aufblühen aus dem Armut-Grabe, Steigen vom Blutgerüste auf das Throngerüste und dergleichen, solche Darstellungen entrücken und entzücken schon das Kind in das romantische Land hinüber, wo die Wünsche sich erfüllen, ohne das Herz weder zu leeren

noch zu sprengen. Darum gefallen auch Märchen den Kindern so sehr, weil sie vor ihnen gewöhnlich nur unmotivierte unbeschränkte Himmel ausbreiten, da ihnen doch ebenso schrankenlose Höllen frei ständen. – Nun zur Dicht-Freude zurück! Freilich ermüdet die Augen leicht die Darstellung des Glücks, aber nur darum, weil es bald zu wachsen nachläßt. Die vorgedichteten Schmerzen hingegen unterhalten lange, weil der Dichter, wie leider das Schicksal, sie lange steigern kann; die Freude hat nicht viele Stufen, nur der Schmerz so viele; eine lange harte Dornenleiter führt am Rosenstocke endlich über weichere Stacheln zu einigen Rosen hinauf, und die Nemesis läßt uns bei großem Glücke weit näher und lebendiger das Unglück in ihren Spiegeln erscheinen als bei großem Unglück künftiges Glück. – Daher wurde dem Dichter, der nie stehen, sondern steigen muß, das Trauerspiel so geläufig, daß er noch nicht einmal den Namen für ein Freudenspiel erfand. Denn das Lust-, eigentlich das Lachspiel, worin die Helden sogar noch öfter gepeinigt, wenigstens nie so hoch entzückt werden als zuweilen im Trauerspiel, kann nicht, so wie dieses ein Mitleiden, ebenso ein Mitfreuen anregen und zuteilen; der Zuschauer steht halb boshaft, halb kalt vor der Bühne da, und das Glück der Spitzbuben und Narren kann nicht seines werden.

Hingegen aber ein Freudenspiel? – Wenigstens eine kleine epische Gattung haben wir, nämlich die Idylle. Diese ist nämlich epische Darstellung des *Vollglücks* in der *Beschränkung*. Die höhere Entzückung gehört der Lyra und der Romantik an; denn sonst wären Dantens Himmel und Klopstocks eingestreute Himmel auch unter die Idyllen zu rechnen. Die Beschränkung in der Idylle kann sich bald auf die der Güter, bald der Einsichten, bald des Standes, bald aller zugleich beziehen. Da man sie aber durch eine Verwechslung mehr auf Hirten-Leben bezog: so setzte man sie durch eine zweite gar in das goldne Alter der Menschheit, als ob dieses Alter nur in einer nie rückenden Wiege und nicht ebensogut in einem fliegenden Phaetons-Wagen sich bewegen konnte. Wodurch ist denn bewiesen, daß das erste, das goldne Alter der Menschheit nicht das reichste, freieste, hellste gewesen?

Wenigstens nicht durch die Bibel und nicht durch die Behauptung mehrer Philosophen, daß der Blütengipfel aller unserer Bildung die Wiederholung des goldenen Alters werde, und daß die Völker nach recht vollendetem Erkennen und Leben das Paradies mit beiden Bäumen dieses Namens wiedergewinnen. – Das Schäferleben an sich bietet ohnehin außer der Ruhe und Langweile wenig mehr als das Ganshirtenleben dar, und die selige Erde des Saturns ist kein Schafpferch, und das himmlische Bett und der Himmels-Wagen desselben ist kein Schäferkarren. Theokrit und 10 Voß – die Dioskuren der Idylle – ließen in ihre Arkadien alle untere Stände einwandern, jener sogar Cyklopen, dieser sogar Honoratiores, z. B. in seiner Luise und sonst. Goethens Hermann und Dorothea ist kein Epos, aber eine epische Idylle. Der Landprediger von Wakefield ist so lange idyllisch, bis das Stadt-Unglück alle auf *einen* Ton gestimmte Saiten der häuslichen Windharfe zu miß- und mehrtönigen hinaufspannt und durch das Ende den Anfang zerreißt.

Das Schulmeisterlein Wutz des uns bekannten Verfassers ist eine Idylle, aus welcher ich mehr machen würde als andere Kunst- 20 richter, wenn es sonst die Verhältnisse mit dem Verfasser erlaubten; dahin gehört unstreitig auch desselben Mannes Fixlein und Fibel. – Sogar das Leben des Robinson Crusoe und das des Jean Jaques auf seiner Peters-Insel erquickt uns mit Idyllen-Duft und Schmelz. Ihr könnt die Geh-Fahrt eines Fuhrmanns bei gutem Wetter und gutem Straßenbau und bei seinen kostbaren Mahlzeiten zur Idylle erheben und ihm – es ist aber Überfluß – im Gasthofe gar seine Braut anbieten. So kann z. B. die Ferienzeit eines gedruckten Schulmannes – der blaue Montag eines Handwerkers – die Taufe des ersten Kindes – sogar der erste Tag, an 30 welchem eine von Hoffesten mattgehetzte Fürsten-Braut endlich mit ihrem Fürsten ganz allein (das Gefolge kommt sehr spät nach) in eine volle blühende Einsiedelei hinausfährt – kurz alle diese Tage können Idyllen werden und können singen: auch wir waren in Arkadien. –

Wie könnte nicht der Rhein eine Hippokrene, ein vierarmiger Paradiesesstrom der Idyllen sein, und was noch mehr ist, mit

Ufer und Strom zugleich! Auf seinen Wellen trägt er Jugend und Zukunft, auf seinen Ufern hohe Vergangenheit. Werke, an seinen Ufern gewachsen, wie seine Weine, verraten und verbreiten Idyllen-Freude, und ich brauche hier nicht an Maler Müller, aber wohl an die rheinfrohen – und unverdient-vergeßnen Romane eines *Frohreichs*, z. B. in seinem Seifensieder und andern, zu erinnern.

Aber was ist denn das, fragt ihr, was in Theokrits und Vossens Idyllen bei einem so mäßigen Aufwand von Geist und Herz der Spieler uns so froh bewegt und zwar nicht hinreißt, doch schaukelt? Die Antwort liegt fast in dem letzten Bilde von der körperlichen Schaukel; auf dieser wiegt ihr euch in kleinen Bogen auf und nieder – ohne Mühe fliegend und fallend – ohne Stöße Luft vor euch mit Luft hinter euch tauschend. So euere Freude mit einem Freudigen im Hirtengedicht. Sie ist ohne Eigennutz, ohne Wunsch und ohne Stoß, denn den unschuldigen sinnlichen kleinen Freudenkreis des Schäfers umspannt ihr konzentrisch mit euerem höheren Freudenkreise. Ja ihr leihet dem idyllisch dargestellten Vollglück, das immer ein Widerschein eueres früheren kindlichen oder sonst sinnlich engen ist, jetzo zugleich die Zauber euerer Erinnerung und euerer höheren poetischen Ansicht; und die weiche Apfelblüte und die feste Apfelfrucht, die sonst ein schwarzer welker Blüten-Rest bekrönt, begegnen und schmücken einander wunderbar.

Stellt nun die Idylle das Vollglück in der Beschränkung dar: so folgt zweierlei. Erstlich kann die Leidenschaft, insofern sie heiße Wetterwolken hinter sich hat, sich nicht mit ihren Donnern in diese stillen Himmel mischen; nur einige laue Regenwölkchen sind ihr vergönnt, vor und hinter welchen man schon den breiten hellen Sonnenschein auf den Hügeln und Auen sieht. Daher ist Geßners Tod Abels keine Idylle.

Zweitens – folgt aus dem vorigen – darf die Idylle nicht von Geßner geschrieben sein, noch weniger von Franzosen, sondern von Theokrit, Voß oder etwa von Kleist und von Virgil desfalls.

Die Idylle fodert eben für ihre Beschränkung im Vollglück die hellsten örtlichen Farben nicht nur für Landschaft, auch für Lage, Stand, Charakter und verwirft die unbestimmten duftigen All-

gemeinheiten Geßners, in welchen höchstens etwan Schaf und Bock aus den Wasserfarben auftauchen, aber die Menschen verschwimmen. Dieses harte Urteil schreibe man nicht dem guten August Schlegel zu – welcher oft fremde harte Urteile, so wie dieses, postdatiert und lieber den Vorwurf der Härte selber aufládt –, sondern Herdern, der vor funfzig Jahren in seinen »*Fragmenten zur Literatur*«[1] den damals lorbeergekrönten regierenden Geßner weit unter Theokrit hinabstellte, bei welchem jedes Wort naiv, charakteristisch, farbig, fest und wahrhaft ist. Schon welche
10 köstliche Naturfarben hätte sich nicht Geßner von seinen Alpen – von den Sennenhütten – den Schweizerhörnern – und aus den Tälern holen können! In Goethens Jeri und Bäteli lebt mehr Schweizer-Idylle als im halben Geßner. Daher haben letzten die Franzosen schmackhaft gefunden und übertragen als guten frischen Sennen-Milchzucker zu Fontenelles idyllischen superfin. Es ist überhaupt kein gutes Zeichen, wenn ein Deutscher ins Französische gut zu übersetzen ist; daher an Lessing, Herder, Goethe etc. unter andern auch dies zu schätzen ist, daß einer, der kein Deutsch kann, sie gar nicht versteht.

20 So wie übrigens für die Idylle der Schauplatz gleichgültig ist, ob Alpe, Trift, Otaheiti, ob Pfarrstube oder Fischerkahn – denn die Idylle ist ein blauer Himmel, und es bauet sich derselbe Himmel über die Felsenspitze und über das Gartenbeet, und über die schwedische Winter- und über die italienische Sommernacht herüber –: ebenso steht die Wahl des Standes der Mitspieler frei, sobald nur dadurch nicht die Bedingung des Vollglücks in »Beschränkung« verliert. Folglich unrichtig oder unnütz ist in den Definitionen der Zusatz, daß sie ihre Blumen außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft anbaue. Ist denn eine kleine Gesellschaft,
30 wie die der Hirten, Jäger, Fischer, keine bürgerliche? oder gar die in Vossens Idyllen? Höchstens dies kann man verstehen, daß die Idylle als ein Vollglück der Beschränkung die Menge der Mitspieler und die Gewalt der großen Staatsräder ausschließe; und daß nur ein umzäuntes Gartenleben für die Idyllen-Seligen passe, die sich aus dem Buche der Seligen ein Blatt gerissen; für frohe

[1] Herders Werke zur schönen Literatur etc. Zweiter Teil. S. 127–142.

Lilliputer, denen ein Blumenbeet ein Wald ist, und welche eine Leiter an ein abzuerntendes Zwergbäumchen legen.

§ 74

Regeln und Winke für Romanschreiber

Wenn schon das Interesse einer Untersuchung auf einem fortwechselnden Knötchen-Knüpfen und -Lösen beruht – wie daher Lessings Untersuchungen durch das Geheimnis dieses Zaubers festhalten –: so darf sich noch weniger im Roman irgendeine Gegenwart ohne Kerne und Knospen der Zukunft zeigen. Jede Entwicklung muß eine höhere Verwicklung sein. – Zum festern Schürzen des Knotens mögen so viele *neue* Personen und Maschinengötter, als wollen, herbeilaufen und Hand anlegen; aber die Auflösung kann nur alten einheimischen anvertraut werden. Im ersten oder Allmacht-Kapitel muß eigentlich das Schwert geschliffen werden, das den Knoten im letzten durchschneidet. Hingegen im letzten Bande mit einem regierenden Maschinisten nachzukommen, ohne daß ihn Maschinen in den vorhergehenden angemeldet, ist widrige Willkür. Je früher der Berg dasteht, der einmal die Wetterscheide einer Verwicklung werden soll, desto besser. Am schönsten, d. h. am unwillkürlichsten geschieht die Entwicklung durch einen bekannten Charakterzug eines alten Mitspielers; denn hier besiegt die schönste Geister-Notwendigkeit, worüber der Dichter nichts gebieten kann und soll; so wird z. B. in Fieldings Tom Jones der Knoten durch das Entlarven einer frühen eigennützigen Lüge des heuchelnden Blifils überraschend aufgebunden. Im manierierten Trauerspiel Cadutti löset er sich unerwartet beinahe zu witzig durch eine Notwendigkeit physischer Art, dadurch, daß der unbekannte, längst erwartete Sohn dem Vater, der anfangs dessen Opfer war, und später dessen Opferpriester wurde, im Tode ähnlich zu sehen anfing, nach der Lavaterschen Bemerkung. – Kurz, der Knoten gehe bloß durch Vergangenheit, nicht durch Zukunft auf.

Einige bereiten sich diese Vergangenheit als auflösendes Mittel zwar frühe genug und tragen sie ordentlich schon auf in den

ersten Kapiteln, aber ohne rechte Notwendigkeit durch Gegenwart; nichts ist widerlicher als eine solche Verwahr-Kur (Präservations-Kur) ohne Krankheit. Was jetzo auftritt, muß nicht bloß erst *künftig* nötig sein, sondern auch schon *jetzo;* alle Wichtigkeit eines jetzigen Auftritts in der Zukunft entschuldigt nicht seine Dürftigkeit in der Gegenwart; denn der Leser darf, zuwider der Religion, bloß für die Gegenwart leben und braucht nicht wie der Mensch, nach der Regel respice finem, ans Ende zu denken, welches ja ohnehin z. B. bei einem Roman von 8 Bänden nach einem langen schweren Leben von 160 Bogen nur eine kurze selige Ewigkeit von ein oder zwei Bogen wäre. Inzwischen mag der uns bekannte Autor dagegen ein paarmal öfter angestoßen haben, als er aus leicht zu erratenden Gründen wird eingestehen wollen.

In Werthers Leiden wird in der letzten Ausgabe dem künftigen Mörder seiner Geliebten schon im Frühling vornen ohne ersichtliche Notwendigkeit sehr viel Platz gemacht, bloß damit er weiter hinten im Herbste mit seinem Messer den Knoten Werthers – verdicke; aber da er ihn nicht lösen half, so war er an sich zu keiner Erscheinung im Frühling verbunden – besonders bei Lesern der ersten Ausgabe –, sondern er konnte in jedem Monate kommen.

Zwei Kapitel müssen füreinander und zuerst gemacht werden, erstlich das letzte und dann das erste. Aber erspart uns nur die Vorvergangenheit! – O so sehr lau und schwach drängt sich das arme Publikum in den letzten Bänden eines Werks – z. B. im 109ten – – auf dem grünen Blatte wie eine Minier-Raupe durch alle Fasern-Windungen voriger Bände rückwärts zurück – den Kopf hält es immer vorwärts und steil – und bis in die Vergangenheit hinein, die über das erste Kapitel hinausliegt. Dies ist aber zu große Qual, nach der Einladung und Sättigung von einem Freund, auf einmal einen umlaufenden Zahl-Teller zu sehen! Was hat man viel davon, wenn uns euer erstes Kapitel zwar in die Mitte hinein-, aber euer letztes wieder jenseits des ersten hinausreißet! Im Allmacht- oder *Aseität*-Kapitel hätten wir alle mit Vergnügen jede Schöpfung angenommen und jedes Wunder und

jede Arbeit vor dem Genuß; aber jetzo, nachdem wir uns lange Wunderbarkeiten bis hieher schon haben gefallen lassen, stehen uns die verspäteten Natürlichkeiten nicht an. – Also antizipiere man von der künftigen Vergangenheit, so viel man kann, ohne sie zu verraten, damit man im letzten Kapitel wenig mehr zu sagen brauche als: »Hab' ichs nicht gesagt, Freunde?« – Wollte man die Frage aufwerfen, warum denn in dem Romane, dieser fortschreitenden Vergangenheit selber, einige Rückschritte in die vorige so verdrießlich werden: so wäre die Antwort: weil die ältere die neuere unterbricht; weil der Mensch, er fange an, wo es sei, doch vor-, nicht rückwärts will, und weil die durchgelebte Stunden-Reihe eine durchgelebte Ursachen-Reihe und folglich ein System ist, das den obersten Grundsatz lieber in den Anfang als in die Mitte stellt.

Halb ists schon im Vorigen angedeutet, daß der *Wille* (als die poetische Notwendigkeit) nicht früh genug erscheinen kann, hingegen die *Körperwelt* auch spät und überall; daß aber jener den Schachtürmen und Bauern gleicht, welche im Anfange des Spiels wenig, aber am Ende desto mehr entscheiden; hingegen diese den Springern und Königinnen, welche nur anfangs durchschneiden und überspringen, aber am Ende wenig mehr durchsetzen.

Habt ihr die bestens motivierte Wirkung, so führt sie erst in der Erzählung auf, wenn ihr vorher deren Ursachen dem guten, aber mißtrauischen Leser vertrauet habt, weil er, sooft auf seinem Lesesessel oder Leseesel betrogen und getäuscht – und es sogar in Ästhetiken deutlich lieset, daß man auf sein Täuschen ordentlich auszugehen habe, nicht ohne Grund besorgt, der Dichter habe zur Wirkung sich erst später die Ursache ausgesonnen.

Je geistiger die Verwicklung, desto schwerer die Entwicklung, desto besser die gelungene; also sucht lieber Knoten des Willens als Knoten des Zufalls.

Habt ihr zwei geistige Zwecke oder Verwickelungen: so müßt ihr den einen zum Mittel des andern machen; sonst zerreiben sich beide aneinander.

Es ist sehr gut, eine wahre Entwicklung ein wenig hinter eine scheinbare zu verstecken. Aber man baue dem falschen Erraten

vor, welches Schwierigkeiten zwar irrig, jedoch auf Kosten der Erwartung löset.

Nie vergesse der Dichter über die Zukunft, die ihm eigentlich heller vorschimmert, die Foderungen der Gegenwart und also des nur an diese angeschmiedeten Lesers.

Die Episode ist im epischen Roman kaum Episode, z. B. im Don Quixote, da er das Leben episodisch nimmt. Im dramatischen sind Episoden häßliche Hemmketten – gesetzt auch, daß sie sich mit spätern Bändern verknüpften –; sie müssen durchaus nur als 10 die Abteilungen früherer Fäden erscheinen. Das Drama hasset die Episode. Wäre die Episode an sich erlaubt: so müßte man aus einer in die andere, aus der andern in die dritte und so in die Rechnung des Unendlichen fahren dürfen. – Eine Episode mischt sich reizend als Gegenwart in das Hauptwerk, aber nicht als ein verdrüßliches Stück abzuerzählender Vergangenheit.

Wie die geschichtliche Abschweifung, so die kleinere witzige oder philosophierende; beide nimmt der Leser an dem Anfange und in der Mitte lieber an als gegen das Ende hin, wo alle Strahlen sich immer enger zum Brennpunkte *eines* Interesse drängen. Indes 20 ist dieser Wink nicht sowohl den Autoren nötig – denn die Sache treibt sie selber dazu – als den Lesern, damit sie wissen, warum ein Autor, gleich einem Menschen, gerade gegen das Ende hin am wenigsten ausschweife, und nur anfangs so stark.

Ein einziger aus tiefer Brust emporgehobner Menschen-Laut wirkt mehr als zehn seelenlehrige Schilderungen und Landschaften; ein Zittern der Luft als Sprach-Ton wirkt mehr als ein allgemeines Umhertoben derselben als Sturm. Freilich nur ein unsichtbarer Gott haucht entfliegend in euch das rechte Wort; hingegen zu mechanischen farbigen Wirkereien sind euch immer 30 gute Krempel-, Kratz- und Spinnmaschinen bei der Hand.

Der Schriftsteller – den Kopf ganz voll Allwissenheit und Zukunft – und ganz voll Langweile an nächstens ankommenden Begebenheiten, die er durch langes Motivieren so gut kennt wie sich – trägt und bürdet gern das eigne Ausfärben der im großen vorgezeichneten Freudenszenen, auf deren Darstellung der Leser sich bändelang gefreuet, diesem selber auf. Ich wüßte nicht, sagt

der Schriftsteller, was hier der Leser nicht wüßte und nicht statt meiner sich selber sagen könnte. Aber der Leser, schon als Kind, weiß z. B. bei Robinson Crusoe nach der Begründung der Verhältnisse fast alle kleinen Verhältnisse voraus, womit sich der Schiffbrüchige behilft und beglückt. Er will sie aber doch ausführlich beschrieben lesen; ebenso will der Leser alle die rauschenden Ernten, welche z. B. der von einem Quaternen-Gewinn eingelaßne Gold-Nil einer verdorrten Familie gibt, vom Darsteller vorgezählt hören, so leicht ihm seine *lesende* Phantasie, durch die *dichtende* erweitert, das Erraten machen würde. Er will der frohen Farben recht gesichert sein und erwartet bei seiner bisherigen blinden Glaubigkeit an den Dichter die Gewißheit bloß von diesem, nicht von eigner Dichter-Willkür. Etwas anderes ist das Erhabene, wo Schweigen des Unaussprechlichen ist, oder zu großer Schmerz, wo nur der Leser sich die Wunden süßer selber gibt als geben läßt. – Einige Schriftsteller machen noch aus andern Gründen gern die Leser zu Schriftstellern, die fortsetzen. Wenn z. B. der uns bekannte Verfasser nur reines *leichtes* Geschichtliches zu reichen hatte, worin weder Flammen, noch Blumen, noch Salze umherzugeben waren: so macht' er sich sehr trübselig an das Blatt und wollt' es kaum machen.

Bleibt entweder in dem allgemeinsten Verhältnisse der Personen und Sachen schwimmen; oder wenn ihr die lokalfarbigsten erleset, z. B. Malta, einen Universitätzahnarzt, einen Hofzuckerbäcker, so streicht ihm alle seine gehörigen Farben an und seht euch vorher in dessen Werkstatt oder im orbis pictus um.

Der Held eines Romans ist häufig der redende Ciceros-Kopf des Autors und dessen stärkster Verräter. Zieht ihm wenigstens nicht mit einem Gefolge von Lobpreisern nach, welche ihm aus allen Fenstern und Logen hinterdreinrufen: vivas! – plaudite! – te deum! Wohin man in Richardson nur tritt, stößet man auf einen Menschen oder ein Paar mit breiten Heiligenscheinen und schweren Lorbeerkränzen in den Händen und unter den Armen, um solche Klarissen oder Grandisonen aufzusetzen. Man denkt dann schlechter von dem Paar; ja oft vom Autor selber, der in dem großen Kopfe des gekrönten Helden seinen eignen stecken hat.

Zeichnet keinen Charakter-Zug, um einen Charakter, sondern bloß um eine Begebenheit darzustellen.

Die epische Natur des Romans untersagt euch lange Gespräche, vollends eure schlechten. Denn gewöhnlich bestehen sie in der Doppelkunst, entweder den andern zu unterbrechen, oder dessen Frage in Antwort zu wiederholen, wie Engel häufig tut, oder nur den Witz fortsetzend zu beantworten.

Umringt nicht die Wiege eures Helden mit gesamter Lesewelt. Wie die Gallier nach Cäsar ihre Kinder nur mannbar vor sich 10 ließen – daher vielleicht noch jetzo die französische Sitte sie auf dem Land erziehen läßt –, so wollen wir den Helden sofort mehre Fuß hoch sehen; erst darauf könnt ihr einige Reliquien aus der Kinderstube nachholen, weil nicht die Reliquie den Mann, sondern er sie bedeutend macht. Die Phantasie zieht leichter den Baum zum Pflänzchen ein, als dieses zu jenem empor.

Wenigstens komischen Romanschreibern ist der Rat einzuschärfen, daß sie fast länger am Entwerfen als am Ausführen ihrer Plane arbeiten sollten (wie schon Christen es auch mit ihren sittlichen tun). Ist der Plan geräumig und zusprechend: so fliegt die 20 Arbeit und trägt alles, was von Einfällen und Scherzen aufzuladen ist. Hingegen ist er verkrümmt und verengt: so sitzt der reichste und beweglichste Autor als lahmer Bettler da und hat nichts einzunehmen, nämlich nichts auszugeben; er dürstet in seiner Wüste nach Wasser, obwohl umgeben von Edelsteinen vom ersten, zweiten, dritten Wasser. – Nur sieht ein Autor einem noch im Gehirnäther zu hoch schwebenden Plane oder spanischem Schlosse nie dessen freie Geräumigkeit oder dessen enge Winklichkeit deutlich an. Ein Schriftsteller soll daher, bevor er etwas anfängt – oft einen mühseligen Gruben- oder Brunnen-Bau –, eine Wünschel- 30 rute über das Gold und Wasser, das zu finden ist oder nicht, zu halten und zu fragen wissen. Es gibt für ihn nämlich eine eigne, nicht aber leichte Kunst, den noch unbesetzten Plan eines Werks vorspielend, vordenkend, vorprüfend sich auszufüllen, doch nur von fernen und leicht, mehr in dem Gehirne, wenig auf dem Papiere; vermag nun ein Dichter mit scheinbarer Ausführung über seinem Plan zu schweben: so hat er bei einem richtigen Zu-

versicht und Aussicht gewonnen, und bei einem unrichtigen nichts verloren als die Mühe der ersten Anlage.

Eine andere, nicht bloß dem epischen Aussprößling, dem Roman, aufgegebene Frage ist die, was früher zu schaffen sei, ob die Charaktere oder die Geschichte. Wenigstens den Charakter des Helden schafft zuerst, welcher den romantischen Geist des Werks ausspricht oder verkörpert; je leerer, einseitiger, niedriger die Nebencharaktere hinab, desto mehr verlieren sie sich in das tote, unselbstständige, dem Dichterzepter unterworfene historische Reich. Die Geschichte ist nur der Leib, der Charakter des Helden die Seele darin, welche jenen gebraucht, obwohl von ihm leidend und empfangend. Nebencharaktere können oft als bloße historische Zufälle, also nach dem vorigen Gleichnis als Körperteile den seelenvollen Helden umgeben, wie nach Leibniz die schlafenden Monaden (als Leib) die wachende, den Geist. Der unendlichen Weite der Zufälligkeiten sind Charaktere unentbehrlich, welche ihnen Einheit durch ihren Geister- oder Zauberkreis verleihen, der aber hier nur Körper, nicht Geister ausbannt. Auch der Reiseroman, wie das Tagbuch, bleibt, wenn nicht die Breite des Raumes und die Länge der Zeit betäubend mit Zufällen überschwemmen sollen, der stillen leitenden Einheit eines Charakters untertänig. Der Dichter versteckt seine durchsichtigen Flügel unter die dicken Flügeldecken des Körperreichs, zumal im ruhigen Gehen; wenn er aber die Flügel über der Erde bewegt, so hält er die Decken wenigstens aufgespannt, wenn auch ungeregt. – Sogar das Märchen heftet seine Glanztautropfen und Perlen an das unsichtbare Nachsommergespinste einer freien Bedeutung an. – Sind noch unbedeutendere Winke erlaubt? Ich meine z. B. etwa folgende:

Um sinnliche Genüsse ohne Abbruch sittlicher Teilnahme zu malen, gebe man sie z. B. nicht nur einem ungebildeten Verarmten, sondern auch einem gebildeten Kranken; – so nehmen wir sittlich-froh und gönnend mit Thümmels siechen Helden jeden Leckerbissen; der matte Mann braucht es, sein Magen ist sein Schild, seine Hypochondrie sein Tischgebet. Setzt er sich aber ausgeheilt, oder sein Überrascher vollblühend an den Schwelger-

tisch: so verwandelt sich der Leser fast in den Pater, der dem essenden Refektorium gute Predigten vorlieset. – Überall stellt sich sinnlicher Genuß sittlich und poetisch durch die Bedingungen der Entbehrung und der Notwendigkeit dar.

Ferner: es ist an sich ein guter Kunstgriff, Sachen, die man noch halb verschleiert zeigen will, durch Voreiligkeit oder Mißverständnis der Bedienten und Kinder halb zu entschleiern; nur aber wird die Allwissenheit des Dichters uns willkürlich zu geben und zu nehmen scheinen, wenn er nicht durch das Werk selber
10 den strengsten Gehorsam gegen das Gesetz beweist, durchaus nichts zu erzählen als nur Gegenwart.

Ferner: da die Phantasie des Lesers in ihrem kurzen Fluge mehr wächset als die des Dichters im langen, weil jene in dessen Werke alle die neuen Bilder, Flammen und Stürme vielleicht in *einem* halben Tage empfängt und zu einer Wirkung aufhäuft, welche die dichterische erst durch Schöpfungen einzeln überkommt und nacheinander hinreiht, noch abgerechnet des Dichters Ausglühen durch häufiges Anglühen von der nämlichen Sache: so darf schon derselbe bei seinem Leser mehr Entflammung und Kühnheit vor-
20 aussetzen, als er selber noch behalten, und darf der von ihm so schnell befiederten und beflügelten Phantasie schon Nachflüge seiner Vorflüge zumuten. Es wäre zu wünschen, jeder wüßte, wie der Leser ist – angezündet vom Autor, unternimmt und überfliegt er alles, unter eignen *Flügen* vergißt und vergibt er die fremden *Sprünge*. Daher setze doch ein Autor, der einen steinigen Ziel-Weg zu durchschreiben hat, seine voreilenden erwärmten Leser voraus, um welche schon sein Abendrot schwebt und sein Farben-Ziel.

Ferner: ein kleiner Umstand überrascht durch eine große Wir-
30 kung desto mehr, je früher er da war; nur werd' er durch zufälliges Wiederholen gegen Vergessen bewahrt.

Desgleichen: verschonet uns mit einer langen Reiheschank von Liebetränken (philtris), mit einer goldnen Erbskette aufgefädelter verliebter Herzen, mit einer Baumschnur umhalseter Wesen – die Liebe sieht ungern sich vervielfacht aufgeführt, bloß weil sie nur in ihrem höchsten Grade ideal ergreift, der aber wenige

Wiederholungen erlaubt. Die Freundschaft hingegen verlangt und achtet Genossenschaft; ein Gärtchen mit zwei Liebenden und deren Kindern in den Blumen und ein Schlachtfeld voll verbunden kämpfender Freunde erheben gleich hoch.

Sogar die Kleinigkeit des Namen-Gebens ist kaum eine. Wieland, Goethe, Musäus wußten echt deutsche und rechte zu geben. Der Mensch sehnt sich in der kleinsten Sache doch nach ein wenig Grund; »nur ein Gründchen gebt mir, so tu' ichs gern«, sagt er. Niemand teilte z. B. Homer und den Theophrast in 17 oder 29 Bücher, sondern – das war das Gründchen – in 24 nach Zahl der Buchstaben. Die Juden, um 2 Buchstaben anfangs ärmer, ließen sich folglich 22 biblische Bücher gefallen. Man sieht es ungern, wenn die Kapitel eines Werks mit ungerader Zahl beschließen; ich nehme aber 3, 5, 7, 9, 11, 25, 99 aus. Ohne besondern Anlaß wird kein Mensch am Dienstage oder Donnerstage eine große Änderung seiner Lebens-Ordnung anheben: »An andern Tagen«, sagt er, »weiß ich doch, warum, sie sind gewissermaßen merkwürdig.« – So sucht der Mensch im Namen nur etwas, etwas Weniges, aber doch etwas. Torre-Cremada oder La tour brulée, desgleichen Feu-ardent hießen (kann er versichern aus Bayle) schon über der Taufschüssel zwei Mönche, welche die halbe religiöse Oppositionspartei froh verbrannten.

Unausstehlich ist dem deutschen Gefühle die britische Namensvetterschaft mit der Sache; – wozu Hermes früher die häßlichsten Proben an den Herren Verkennt und Grundleger und neuerlich an Herrn Kerker und überall geliefert. Aber ganz und gar nichts soll wieder kein Name bedeuten, besonders da nach Leibniz doch alle Eigennamen ursprünglich allgemeine waren, sondern so recht in der Viertels-Mitte soll er stehen, mehr mit Klängen als mit Silben reden und viel sagen, ohne es zu nennen, wie z. B. die Wielandschen Namen: Flok, Flaunz, Parasol, Dindonette etc. So hat z. B. der uns bekannte Autor nicht ohne wahren Verstand unbedeutende Menschen einsilbig: Wutz, Stuß getauft, andere schlimme oder scheinbar wichtige mit der Iterativ-Silbe *er:* Lederer, Fraischdörfer – einen kahlen, fahlen: Fahland u. s. w. Was die Weiber anbelangt: so erstreckt sich das indische Gesetz, daß

der Brahmine stets eines mit einem schönen Namen heiraten soll, bis in die Romane herüber; jede Heldin hat neuerer Zeiten, wenn auch keine andere Schönheit, doch diese, nämlich eine welsche Benennung statt eines welschen Gesichts.

Der letzte, aber vielleicht bedeutendste Wink, den man Romenenschreibern geben kann und schwerlich zu oft, ist dieser: Freunde, habt nur vorzüglich wahres, herrliches Genie, dann werdet ihr euch wundern, wie weit ihrs treibt! –

XIII. Programm

10

Über die Lyra

§ 75

Die Ode – die Elegie – das Lied – das Lehrgedicht – die Fabel etc.

Dieses Programm muß zwar nicht zu kurz ausfallen – wie in der ersten Auflage, wo es gar fehlte –, aber doch kurz; es ist wenig darin mit wenigen Worten zu sagen, was nicht schon früher mit vielen wäre gesagt worden. Im frühern Auslassen der ganzen lyrischen Abteilung hatt' ich einen alten, wenn auch nicht guten Vorgänger an Eschenburg[1], welcher gleichfalls nur alles in *Drama* und in *Epos* einteilt, und in das letzte die ganze lyrische Herde,
20 die Ode, die Elegie und noch Satiren, Allegorien und Sinngedichte einlagert. Er gewann sich nämlich an der Person des Dichters selber einen Markstein und eine Hermessäule einer leichten Abgrenzung aller Dichtarten, jenseits und diesseits: spricht der Dichter selber, dann wirds, sagt er, Epos et compagnie, z. B. Elegie; läßt er andere sprechen, so ist das Drama da. Man könnte so den Dichter in Rücksicht seiner geschaffnen Welt, wie sonst streitende Weltweise Gott in Rücksicht der seinigen, bald extramundan (außerweltlich), bald intramundan (innerweltlich) betrachten. – – Gibt es dann aber eine flüssigere Abteilung und
30 Abscheidung mitten auf dem poetischen Meere? Denn weder die

[1] Dessen Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaft. Neue, umgearbeitete Ausgabe 1789.

Einmengung, noch die Versteckung des Dichters entscheidet zwischen zwei Formen des Gedichts; der sich sprechend einführende Dichter ist so gut und nicht schlechter ein Glied des ganzen Gedichts als jeder andere Sprecher; er selber muß sich darin verwandeln und verklären wie jeder andere Mensch und aus der Asche seiner Individualität den poetischen Phönix wekken. Der Maler wird zum Gemälde, der Schöpfer zu seinem Geschöpfe. – – Wie leicht wären, falls nur die Kleinigkeiten des Sprechens und des Sprechenlassens abteilten, Formen in Formen einzuschmelzen, und derselbe Dithyrambus würde z. B. bald episch, wenn der Dichter vorher sagte und sänge, er wolle einen fremden singen, bald lyrisch durch die Worte, er wolle seinen eignen singen, bald dramatisch, wenn er ihn ohne ein Wort von sich in ein tragisches Selbstgespräch einschöbe. Aber bloße Förmlichkeiten sind – in der Poesie wenigstens – keine Formen.

Das Epos stellt die *Begebenheit*, die sich aus der *Vergangenheit* entwickelt, das Drama die *Handlung*, welche sich für und gegen die *Zukunft* ausdehnt, die Lyra die *Empfindung* dar, welche sich in die *Gegenwart* einschließt. Die Lyra geht, da Empfindung überhaupt die Mutter und der Zunderfunke aller Dichtung ist, eigentlich allen Dichtformen voraus, als das gestaltlose Prometheus-Feuer, welches Gestalten gliedert und belebt. Wirkt dieses lyrische Feuer allein, außerhalb den beiden Formen oder Körpern, Epos und Drama, so nimmt die freifliegende Flamme, wie jede körperliche, keine umschriebene feste Gestalt an, sondern lodert und flattert als Ode, Dithyrambus, Elegie. Sie dringt ins Drama als Chor, zuweilen als Selbstgespräch, als Dithyrambus in Weh und Lust, obwohl immer nur als abhängiges Mittelglied, nicht sich allein aussprechend, sondern dem Ganzen nachsprechend. Es wäre möglich, durch ein Drama eine Bergkette von hohen Oden gehen zu lassen. Die Vergangenheit im Epos mildert jeden lyrischen Sturm und leidet schwer die erzählende Einwebung eines Chors, Dithyrambus u. s. w.

In der eigentlichen lyrischen Dichtkunst waltet die Begebenheit nur als Gegenwart, und die Zukunft nur als Empfindung. Die

Empfindung wird sich allein und unabhängig darstellen, ohne etwan wie im Epos alle ihre Eltern, oder wie im Drama ihre Kinder zu malen. Der verschlungene Plan der *Ode* ist daher keine verlarvte Larve einer kleinen epischen Begebenheit; die geschichtlichen Einwebungen sind nur Ausbrüche des lyrischen Feuergusses, welcher überrinnend nach allen Seiten des Berges abläuft. Die Empfindung fliegt ohne alle historische Weg-Linie zwischen Ende, Anfang und Mitte umher, nur von ihrer Überspannung und Ermattung wechselnd getrieben; daher sie z. B. vielleicht
10 am Ende einer Ode von ihrem geschichtlichen Anfange an noch stärker ergriffen sein kann als anfangs derselben. Ja die Empfindung darf sich kühn hinstellen, im Verlaß auf die Gemeinschaftlichkeit aller Herzen, ohne ein eingewebtes Wort Begebenheit; z. B. eine Ode über Gott, Tod etc.; der Dichter besingt nur eine alte feste Geschichte in der Menschenbrust. Übrigens wird, könnte man noch sagen, das Geschichtliche im Epos erzählt, im Drama vorausgesehen und gewirkt, in der Lyrik empfunden oder erlebt.

Wird die Empfindung, wie eigentlich sein soll, für das Gemeinschaftliche, für den Blutumlauf aller Dichtkunst angesehen:
20 so sind die lyrischen Arten nur abgerissene, für sich fortlebende Glieder der beiden poetischen Riesenleiber, insofern die Dichtkunst ein Doppeladler oder eine Apollons-Sonne im Zwilling ist. Mithin wäre die Ode, der Dithyrambus, die Elegie, das Sonett nur als ein Unisono aus der harmonischen Tonleiter des *Drama* ausgehoben und für sich belebt. Ebenso sind die Romanze, das Märchen, die Ballade, die Legende etc. nur ein Tongang aus der Fuge des *Epos*. Freilich der Kunst selber wird mit solchen immer enger einlaufenden Abteilungen, welche sich bloß nach der poetischen, so unwesentlichen Verschiedenheit der *Gegenstände* und
30 der *Zeilen-Räume* regeln, nicht hoch aufgeholfen; indes wollen wir aus den beiden großen Flügeln, dem Epos und dem Drama, noch einige Federn ziehen und nachsehen, ob sie dem linken oder dem rechten gehören, nicht sowohl des Nutzens oder der Lehre und Wahrheit wegen, als weil es zu sehr um Vollständigkeit eines ästhetischen Lehrbuchs zu tun ist.

So müssen wir z. B. sogleich in der Nähe das sogenannte *be-*

schreibende Gedicht aus der *lyrischen* Gattung stoßen in die *epische* hinein, so seltsam das Urteil erscheine, da wir später das *Lehrgedicht* in die lyrische bringen. Das *Beschreibgedicht*, z. B. Thomsons, Kleists etc., stellt ein Teilchen Schauplatz dar, ein bowling green der großen *epischen* Landschaft, nur ohne die Spieler. Es ist das poetische Stilleben. In ihm handelt die Bühne, und die Personen sind der Schauplatz.

Das *Lehrgedicht* gehört in die lyrische Abteilung. Diese Absonderung darf wohl befremden, weil man dem sinnlichen Landschaftgedichte weit mehr Wärme zutrauet als dem unsinnlichen 10 Lehrgedicht. Aber das Beschreib-Gedicht hat als solches nur mit der epischen körperlichen Fläche zu tun, welche an und für sich dasteht, ausläuft und weit blüht. Das Lehrgedicht läßt auf innere geistige Gegenstände den Brennpunkt der *Empfindung* fallen, und in diesem leuchten und brennen sie; und dieses so sehr, daß der flammende Pindar ganze Reihen kalter Lehrsätze zu seinem korinthischen Erz einschmilzt.

Reflexionen oder Kenntnisse werden nicht an sich zur Lehre, sondern für das Herz zur Einheit der Empfindung gereiht und als eine mit Blumenketten umwickelte Frucht dargeboten, z. B. von 20 Young, Haller, Pope, Lukrez. In der Dichtkunst ist jeder Gedanke der Nachbar eines Gefühls, und jede Gehirnkammer stößt an eine Herzkammer. Ohne dies wäre ja eine Philosophie wie z. B. die platonische ein Lehrgedicht. Zuweilen liegen die Gegenstände des Lehrgedichts, dieses prosaischen Chors, weiter vom Herzen als vom Gehirne ab, z. B. Horazens und Popens Lehrgedicht der Ästhetik. Virgils Georgika und die sogenannten Episteln sind schweifendes Grenzwildpret der beschreibenden und der lehrenden Dichtkunst. Wohin die Lehrdichtereien von de Lille gehören, ist wohl jedem gleichgültig, der sie nicht lieset. 30

Da in der *Fabel* nicht die Moral der Geschichte wegen gemacht wird, sondern die Geschichte für jene nur der Boden ist: – so gehört sie, so breit auch der geschichtliche Boden eines kleinen Samenkorns ist, doch nicht dem epischen an, sondern dem lehrenden Gedichte eines – Gedankens.

Das *Sinngedicht* – oder wie die deutschen Alten, z. B. Gry-

phius, besser sagten, das Beigedicht – kann, wenn es ein griechisches ist, welches eine Empfindung ausspricht, schon in die ersten lyrischen Fachwerke geordnet werden; insoferne es aber als ein römisches oder neueres sich zu einem bloßen Stechgedanken zuspitzt, wird es in die fernern Unterabteilungen, nämlich in das Lehrgedicht, als ein verkleinertes Lehrgedichtchen fallen.

Zuletzt sind noch richtig-eingefacht unterzubringen das *Rätsel*, desgleichen die Scharade, samt ihren Absenkern und Wasserreisern, den Logogryphen, Anagrammen u. s. w. Ich glaubte von
10 jeher am wenigsten willkürlich zu verfahren, wenn ich sie alle als Mittelwesen und Mittelsalze (wie die Epistel, nur aber verkleinerter) auf die Grenze zwischen Beschreib- und Belehr-Gedicht aussetzte.

Noch weiter ins Kleinere abzuteilen und zu zerfasern, möchte wohl mehr angenehmen Zeitvertreib für den scharfsinnigen Kunstrichter als nützliche Kunstlehre für den ausübenden Dichter gewähren; ich wünschte daher nicht, daß mir Mangel an System vorgeworfen würde, wenn ich wenigsilbige, mikroskopische Gedichte nur flüchtig berühre, als da sind z. B. ein bloßes *Wehe! Ach!* – (es würde zur Elegie, diesem Bruchstück des Trauerspiels,
20 gehören) – oder ein bloßes *Heisa! Juchheh!* – (offenbar der verkürzte Dithyrambus).

Nur eine Nebenbemerkung bei diesen Kurzgedichten! Die Griechen sind weit reicher an Schmerzrufen, diese Miniatur-Elegien, als wir Neuern, gleichsam zum Zeichen ihrer tragischen Meisterschaft. Die Ausrufungen der Franzosen sind meistens kürzer als unsere: ah (wir: ach!) – fi (wir: pfui, die Kurzsatire) – aie (au weh!) – parbleu (potztausend!) – hélas (leider!); wieder ein Beispiel, daß sie sogar in diesen kleinsten Kunstwerken nicht so unendlich weit und breit sind wie wir in allen.

30 Nun noch als die ordentlich kürzesten Gedichtformen gar Frag- und Ausrufzeichen anzuführen und die einfachen, doppelten etc. zu klassifizieren, wäre wohl in jedem Falle nur ein Scherz und wahrhaft überflüssig. Schon durch das Vorige hofft der Verfasser der Vorschule hinlänglich dem Vorwurf systematischer Lücken begegnet zu haben, der ihm allerdings zu machen war.

XIV. Programm

Über den Stil oder die Darstellung

§ 76

Beschreibung des Stils

Der Stil ist der Mensch selber, sagt Buffon mit Recht. Wie jedes Volk sich in seiner Sprache, so malt jeder Autor sich in seinem Stile; die geheimste Eigentümlichkeit mit ihren feinen Erhebungen und Vertiefungen formt sich im Stile, diesem zweiten biegsamen Leibe des Geistes, lebend ab. Einen fremden Stil nachahmen, heißet daher mit einem Siegel siegeln, anstatt mit einem Petschaft. Allerdings gibt es einen weiten wissenschaftlichen, gleichsam den Wachtmantel, den ein Gedanke nach dem andern umschlägt – indes der geniale eine mit den grünen Kernen zugleich reifende und genossene Hülse und Schote ist –; aber selber jener gewinnt durch Individualität; und in der bloßen Gelehrsamkeit tut oft das leise *Erscheinen* des Menschen so viel höheres Vermögen kund als in der Dichtkunst das *Verdecken* desselben. Hat jemand etwas zu sagen, so gibt es keine angemessenere Weise als seine eigene; hat er nichts zu sagen, so ist seine noch passender. Wie wird man mit dem Widerspruche des Scheins gequält, wenn ein gewöhnlicher Mensch wie z. B. Meißner nach Lessings dialektischer und dialogischer Kettenregel sich mit seinem ineinander geschlungenen Ketten-Demosthenes behängt und damit klingend zieht, ohne etwas zu haben, was zu ziehen oder zu binden ist, als wieder Ketten zum Klingeln!

Wielands langatmige, gehalten sich entwickelnde Prose ist das rechte Sprachorgan der Sokratik, welche ihn eigentümlich auszeichnet bis zum Scheine der Veränderlichkeit. Nicht nur der sokratische Spott fodert die Langsamkeit der Länge, sondern auch die gehaltne Kraft, womit Wieland mehr als irgendein Autor, wie ein Astronom, die größte und die kleinste Entfernung für die mittlere zu berechnen und aus den gezeichneten Enden in die Mitte zurückzuführen weiß. Als ein solches Sternbild der geistigen Waage hebt er sich langsam Stern nach Stern empor, um

uns die Gleichheit unsers innern Tags und unserer Nacht vorzuwägen. Da es aber eine Tag- und Nachtgleiche gibt, welche den poetischen Frühling, und eine zweite, welche den prosaischen Herbst mitbringt: so werden wir dem Griechen und dem Deutschen, jedem eine andere geben müssen; ein Unterschied, der sich auch in den beiden Schülern des Sokrates, in Platon und Aristipp ausdrückte. Philosophen haben überhaupt lange Perioden, gleichsam die Augenhalter dessen, dem sie den Star wegheilen; und Wieland ist ein großer Lebens-Philosoph. –

10 Besucht Herders Schöpfungen, wo griechische Lebens-Frische und indische Lebens-Müde sich sonderbar begegnen: so geht ihr gleichsam in einem Mondschein, in welchen schon Morgenröte fällt, aber eine verborgne Sonne malt ja beide.

Ähnlich, aber periodologischer ist Jacobis straffe, kerndeutsche Prose, musikalisch in jedem Sinne; denn sogar seine Bilder sind oft von Tönen hergenommen. Der seltene Bund zwischen schneidender Denkkraft und der Unendlichkeit des Herzens gibt die gespannte metallene Saite mit dem weichen Vertönen.

In Goethens Prose bildet – wenn in der vorigen die Töne 20 poetische Gestalten legen – umgekehrt die feste Form den Memnons-Ton. Ein plastisches Ründen und zeichnendes Abschneiden, das sogar den körperlichen Künstler verrät, machen seine Werke zum festen stillen Bilder- und Abgußsaal.

Hamanns Stil ist ein Strom, den gegen die Quelle ein Sturm zurückdrängt, so daß die deutschen Marktschiffe darauf gar nicht anzukommen wissen.

Luthers Prose ist eine halbe Schlacht; wenige Taten gleichen seinen Worten.

Klopstocks Prose, dem Schlegel zu viel Grammatik nicht ganz 30 unrichtig vorwarf, zeigt häufig eine fast stoff-arme Sprech-Schärfe, was eben Sprachlehrern wie Logikern eigen ist, welche am meisten *gewiß*, aber am wenigsten *viel* wissen; daher fast alle Sprachlehren kurz geschrieben sind, und Danzens hebräische am kürzesten. Überhaupt bei der Einschränkung auf einen engen Stoff will sich der denkende Kopf durch die Anstrengungen zur Sprechkürze Genüsse bereiten. Neue Welt-Ansichten wie die genannten

vorigen Dichter gab er wenig. Daher kommen die nackten Winteräste in seiner Prose – die Menge der zirkumskriptiven Sätze – die Wiederkehr der nämlichen, nur scharf umschnittenen Bilder, z. B. der Auferstehung als eines Ährenfeldes. Gleichwohl wird dadurch nicht Klopstocks tonloser Prose, welche der scharfe, aber tonvolle Prosaiker Lessing lobte, der Ruhm der hellsten Bestimmtheit und Darstellung verkleinert.

Die vollendete Prunk- und Glanzprose schreibt Schiller; was die Pracht der Reflexion in Bildern, Fülle und Gegensätzen geben kann, gibt er; ja oft spielet er auf den poetischen Saiten mit einer so reichen, zu Juwelen versteinerten Hand, daß der schwere Glanz, wenn nicht das Spielen, doch das Hören stört.

Ich übergehe viele (denn kein Volk schrieb in einem und demselben Jahrfunfzig eine solche vielgestaltige Proteus-Prose als das deutsche); und nenne nur flüchtig noch den milden Stil des christlichen Xenophon, Spalding (so wie Herder ein christlicher Platon im Darstellen zu nennen wäre, wenn nicht der größte Mensch der Erde zu hoch über jede Vergleichung, selber mit einem Sokrates, hinausstände); ferner die bildliche Anschaulichkeit in Schleiermachers und die unbildliche in Thümmels Stil.

§ 77

Sinnlichkeit des Stils

Wenn der Stil Werkzeug der Darstellung – nicht des bloßen Ausdrucks – sein soll: so vermag er es nur durch Sinnlichkeit, welche aber – da in Europa bloß der fünfte Sinn, das Auge, am Schreibepult zu gebrauchen ist – nur plastisch, d. h. durch Gestalt und Bewegung, entweder eigentlich oder in Bildern daran erscheinen kann.

Für Gefühl und Geschmack haben wir wenig Einbildungkraft; für Geruch, wie schon oben bewiesen worden, noch weniger Sprache.

Für das Ohr sammelte unsere Sprache einen Schatz fast in allen Tierkehlen; aber unsere poetische Phantasie wird schwer eine hörende, Auge und Ohr stehen in abgekehrten Winkel-Richtun-

gen in die Welt. Daher muß man musikalische Metaphern, um mit ihnen etwas auszurichten, vorher in optische verkörpern, wie denn schon die eigentlichen Ausdrücke *hoher*, *tiefer* Ton das Auge ansprechen. Sagt man z. B.: die Erinnerung im Greise ist ein *leises* Tönen und Verklingen aus den vorigen Jahren: so stellet sich dies bei weitem nicht so freiwillig dem Einbilden dar, als wenn man sagt: diese Erinnerung ist ein *entfernter* Ton, der aus *dunkeln tiefliegenden* Tälern heraufzieht. Kurz, wir hören besser einen fernen als einen leisen Ton, einen nahen als einen starken,
10 das Auge ist das Hörrohr der akustischen Phantasie. Noch dazu, da das innere Auge nach einem besondern Gesetze nicht hell erkennt, was plötzlich davortritt, sondern nur was allmählich wie nach einem Zuge von Ahnen erscheint: so können nicht die Töne, diese Götterkinder, die plötzlich ohne Mutter und gerüstet wie Minerva vor uns treten, sondern bloß die Gestalten, welche wachsend sich nähern, folglich erst an und in diesen die Töne sich lebendig vor die Seele stellen.

§ 78

Unbildliche Sinnlichkeit

20 Sinnlichkeit durch Gestalt und Bewegung ist das Leben des Stils, entweder eigentliche oder uneigentliche.

Den Ruhm der schönsten, oft ganz homerisch verkörperten Prose teilt Thümmel vielleicht mit wenigen, unter welche Goethe und Sterne, aber nicht Wieland gehören, der die seinige durch Verkehr mit den französischen Allgemeinheiten entfärben lassen. Man könnte oft Thümmel ebensogut malen als drucken; z. B.: »Bald fuhr der Amorskopf eines rotwangigen Jungen zu seinem kleinen Fenster heraus, bald begleiteten uns die Rabenaugen eines blühenden Mädchens über die Gasse. Hier kam uns der
30 Reif entgegengerollt, hinter dem ein Dutzend spielende Kinder hersprangen. Dort entblößte ein freundlicher Alter sein graues Haupt, um uns seinen patriarchalischen Segen zu geben.« Bloß an der letzten Zeile vergeht das Gemälde. Ebenso schön sinnlich ists, wenn er von den Empfindungen spricht, die man hat, »wenn

die Deichsel des Reisewagens wieder gegen das Vaterland gekehrt ist«.

Da auch unsere abstrakte Sprache nur ein bloßer Abdruck der sinnlichen ist: so steht die Sinnlichkeit auch in der Gewalt der Philosophen, wie Schiller und Herder beweisen; und sie wäre ihnen noch mehr zu wünschen, damit sie enger und leichter reiheten. Ich hasse daher durchsichtige Luftwörter wie »bewirken, bewerkstelligen, werkstellig machen« – ferner die durch ein Nicht vernichteten Nebel-Wörter, als Nicht-Sohn, Nicht-Achtung; so malt *»durchsichtig«* mehr als *»unsichtbar«*. – Ebenso sind personifizierte Zeitwörter, zumal verneinende – z. B. bei Lessing: »Die *Versäumung* des Studiums des menschlichen Gerippes wird sich am Koloristen schon rächen« – wenigstens in der Poesie das Gift aller Gestalt. Klopstock hat oft wenig feste sinnliche Folie hinter seinem Spiegel. Vier Mittel – denn die Kürze ist bloß das fünfte – ergreift er, um seine Gestalten zu luftigen auf einer Ossians-Wolke zu verglasen: erstlich eben das abstrakte Personifizieren der Zeitwörter mit einigen Pluralen noch dazu, wie ihm denn Gestaltung lieber ist als Gestalt, – zweitens die Komparativen, welche den Sinnen so wenig bieten, z. B.

> Die Erhebung der Sprache,
> Ihr *gewählterer* Schall,[1]
> *Bewegterer edlerer* Gang,
> Darstellung, die innerste Kraft der Dichtkunst –

ferner die verneinende Adverbia, z. B. unanstoßendes Schrittes, weil hier das Sinnliche gerade das ist, was aufgehoben wird – und endlich seine zu oft umkehrende gestaltlose Figur, die die Schlacht schlägt, den Tanz tanzt, den Zauber zaubert etc. Daher ist die Messiade dieser großen Seele ein schimmernder durchsichtiger Eispalast.

Ich werde nachher bemerken, wie leicht gerade der Bau der deutschen Sprache alle Gestalten des Dichters aufnimmt. So zie-

[1] Dessen Werke II. 50. Welcher Schall dazu! Aber er, Voß und Schlegel streicheln oft vorn das Ohr mit Selbstlautern, indes sie es hinten mit Mitlautern kratzen; auch wird die Melodie des Rhythmus oft mit Verlust der prosaischen Harmonie erkauft.

[2] Nicht des großen Geistes. Jene empfindet neu, dieser schafft neu.

hen z. B. die Präpositionen mit dem doppelten Kasus *an*, *unter*, *vor*, *neben*, *auf*, *über*, *hinter* so sehr den schönen Bogen der Bewegung, sobald sie den Akkusativ zu regieren haben: vor die Augen heben, hinter Berge stellen; oder auch ans Zeitwort geschmolzen: den Schleier vorsenken, Blumen unterlegen etc. Überhaupt weht der Akkusativ bei sinnlichen Zeitwörtern romantisch durch die Gefühle: z. B. scheint tief *ins* Leben oder in das Jahr, oder: wirft ihm lange Schatten nach.

Es gibt viele Hülfmittel der phantastischen Sinnlichkeit. 10 Z. B. man verwandelt alle Eigenschaften in Glieder, das leidende Wesen in ein handelndes, das Passivum ins Aktivum. Wird z. B. statt: »durch bloße Ideen werden die Verhältnisse der ganzen Erde geändert« lieber gesagt: »das innere Auge oder dessen Blick bevölkert Weltteile, hebt Länder aus dem Sumpf etc.«: so ist es zum wenigsten sinnlicher. Je größer der sinnliche leidende oder tätige Kasus: desto besser; z. B. »einem Lande dringt sich die Krone als Sonne auf.«

Die sinnlichen intransitiven Zeitwörter zerfallen vorteilhaft in sinnliche Umschreibungen; z. B. statt: »das Leben blüht« ist es 20 sinnlicher: »das Leben treibt Blüten, wirft sie ab, lässet sie fallen.« – Ja jedes Zeitwort ist weniger sinnlich als ein Geschlechtwort. Hingegen ein Partizipium ist handelnder, mithin sinnlicher als ein Adjektivum: z. B. das dürstende Herz ist sinnlicher als das durstige. – Ein ruhender Körper wird nicht so lebhaft durch ein intransitives Zeitwort dargestellt als durch ein tätiges; z. B. »die Straße *läuft*, *steigt* etc. über Berge, Sümpfe« ist nicht so lebendig als: »die Straße schwingt *sich*, windet *sich* über Berge.« – Das Zeitwort verwandelt sich kräftig in ein Hauptwort, z. B. statt: »der, den ihre Arme *erziehen*« bei Herder: *Zögling* ihrer Arme. – 30 Das Partizipium, zumal das tätige, ist besser als das trockne Adverbium: z. B. sie haben sein Leben *zögernd* zerstört, anstatt *langsam*. Ganze kleine Sätze mischt und kleidet oft Herder in diese Wendung reizend ein. Die Neuern stehen in ihrer erbärmlichen Partizipien-Dürftigkeit gegen die Römer als Hausarme da, gegen die Griechen gar als Straßenbettler. Ein Beiwort wird vorteilhaft in ein Hauptwort durch Zusammensetzung verwandelt: z. B. gol-

dene Wolke in Goldwolke, giftiger Tropfe in Gifttropfen, beschränktes Auge in Schranken des Auges. – Ferner: stelle den Gegenstand lieber entstehend als entstanden vor; z. B. anstatt: »die Nerven stammen aus dem Gehirn« lieber: »das Gehirn wird zu Nerven ausgesponnen.« – Schon die gemeine Sprache bemalt noch das Bezeichnen der Sinnen-Wörter; z. B. blutrot, feuerrot, käse- oder kreideweiß, kohl- oder rabenschwarz, oder gar kohlrabenschwarz, essigsauer, honig- oder zuckersüß, wozu noch die deutschen Einwort-Assonanzen kommen: Klingklang, Ripsraps, Holterpolter etc. So darf denn auch die höhere Sprache in ihre Schattenrisse Farben tropfen lassen; z. B. anstatt Flügel der Zeit habt ihr noch (*insofern* nur Schnelle zu zeigen ist) Falken-, Schwalbenflügel der Zeit; bei Tatze und Klaue bietet sich euch die ganze Wappenkunde dar mit Tiger-, Löwen-, Leoparden- etc. Tatzen, dann mit Adler-, Falken-, Greifgeier-Klauen. – Und wirken denn nicht kleine Nebenfarbengebungen so weit hinein, daß der Dichter mehr gewinnt z. B. mit *nirgend* und *nie* als mit *nicht*, weil jene schon Raum und Zeit andeuten, *nicht* aber alles oder nichts? Ja geht nicht alles so ins Kleinste, daß z. B. *weg*stoßen, *fort*stoßen sinnlicher anklingt als *ver*stoßen, oder sinnlicher *entzwei*reißen als *zer*reißen, bloß weil *ver* und *zer* nicht an und für sich stehen und zeigen können, wohl aber *weg* und *entzwei*? – Indes werden hier nur kleine Mittel sinnlichster Darstellung, aber nicht deren Stellen angegeben, welche jede Dichtart anders wählt.

Sind einmal einige Gestalten mit großen Kosten auf der metaphorischen Fähre angekommen: so geselle man ihnen ja nur wieder Gestalten bei; nichts ist matter, als wenn Sinne auf Worten wachsen oder umgekehrt; man sollte nicht einmal mit Wieland sagen: »dem Zahn der Zeit trotzen«, das T-Z-Terzett nicht einmal gerechnet. – Hingegen im Komischen ist gerade das Widerspiel recht, z. B. Wielands: der Duns trägt seine Entschuldigung unter dem Hut.

Die Beiwörter, die rechten und sinnlichen, sind Gaben des Genius; nur in dessen Geisterstunde und Geistertage fället ihre Säe- und Blütenzeit. Wer ein solches Wort erst sucht, findet es schwerlich. Hier stehen Goethe und Herder voran, auch den Deutschen,

nicht nur den Engländern, welche jede Sonne mit einem Umhange von beiwörtlichen Nebensonnen und Sonnenhöfen verstärken. Herder sagt: das dicke Theben – der gebückte Sklave – das dunkle Getümmel ziehender Barbaren etc. Goethe sagt: die Liebes-Augen der Blumen – der silberprangende Fluß – der Liebe stockende Schmerzen zu Tränen lösen – vom Morgenwind umflügelt etc. Besonders winden die Goethischen (auch seine unbildlichen) gleichsam die tiefste Welt der Gefühle aus dem Herzen empor; z. B. »wie greifts auf einmal durch diese Freuden, durch diese *offne* Wonne mit entsetzlichen Schmerzen, mit *eisernen* Händen der Hölle durch.« Wie wird man dadurch dem gemeinen Gepränge britischer Dicht-Vornlinge noch mehr gram! – So ergrauen auch Geßners verwässerte Farben gegen die festern hellern im Frühling von Kleist. – Manchem Kosegartischen Gemälde geht oft zu einem dichterischen nichts ab als ein langer – Strich durch alle Beiwörter.[1]

§ 79

Darstellung der menschlichen Gestalt

Wenn die Gestalt malet, wer malet denn sie selber? besonders die schwierigste, nämlich die schönste? Die Handlung, antwortet Lessing. Aber da ohnehin im Gedicht alles eine sein soll: so muß diese näher für die Wirkung betrachtet werden.

Vor der Phantasie stehen nie bleibende, nur werdende Gestalten; sie schauet ein ewiges Entstehen, folglich ein ewiges Vergehen an. Jeder Blick erleuchtet und verzehrt mit demselben Blitze seinen Gegenstand, und wo wir lange den nämlichen anzuschauen glauben, ist es nur das irre Umherlaufen des Leuchtpunktes auf einer ausgedehnten Gestalt. Die gerade Linie, den Bogen und die Wellen-Linie halten wir leichter und fester vor das Auge, weil ihr Fortwachsen ihrer ähnlichen Teile sie nicht

[1] Man vergleiche sein Gedicht »Ich und das Schicksal«, welches Nataliens Neujahrwunsch an sich selber im Siebenkäs III. S. 255 in Verse setzt, mit dem Original; die ganze edle Einfachheit des letzten ging in der Nachbildung verloren.

ändert[1]; hingegen jede Winkel-Figur muß vor dem ersten Blicke entspringen, und sie wird schon vom zweiten zerstückt. Es ist schade, daß wir noch nicht geistige Licht- und Zeitmesser für unsere Ideen und Gefühle haben; ein Buch voll Beobachtung zög' ich einem neuen metaphysischen Systeme vor.

Am schwersten wird der Phantasie die Vor- und Nachbildung einer menschlichen Schönheit aus Worten, welche wie die Kugel den größten Reichtum in die kleinste Form einschließt. Sie findet an ihr lauter Verschiedenheiten, aber ineinander schmelzende; folglich weder die Hülfe der Linie, worin das Ganze den Teil wiederholt, noch die Hülfe der Häßlichkeit, deren Bestandteile als ledige Kontraste sich schärfer und schneller vordrängen. Ohne Überblick festgehaltner Teile aber gilt es keine Schönheit, diese Tochter des Ganzen oder des Verhältnisses.

Nun ist die Phantasie überall mehr Wort-Schatten als Lebenfarben nach- und vorzubilden angewöhnt; die cogitationes coecae, wie Leibniz sie nennt, bewohnen uns den ganzen Tag, ich meine Schatten zur Hälfte aus der Sinnensprache, ein Viertel Ton- und ein Viertel Schriftsprache. »Wie leicht und leer«, sagt Jacobi, »gehen uns die unendlichen Wörter: Himmel, Hölle, durch den Geist und über die Lippe!« Wie kahl wird nicht Gott ausgesprochen und gelesen!

Farben bereitet die Phantasie am leichtesten, da sie ja durch das ganze Leben am unendlichen Raume färben und sogar den Schatten in ihren Färbekessel tauchen muß. Daher wachsen *Blumen;* da sie nur aus wenigen Farben und Bogenlinien bestehen und immer dieselben bleiben, so schnell in der Phantasie auf. Umrisse als die Einschränkung der Farbe werden ihr schon schwerer, außer solche, welche Bewegung – diesen Widerschein des Geistes – fodern und zeigen, z. B. eine lange Gestalt, weite Ferne, Landstraßen, hohe Gipfel.

Wie wird nun die fremde Phantasie zur plastischen Schöpfung gezwungen? Nie durch den bloßen Anstoß und Zuwink: »ein reizendes Gesicht, eine Venus«, oder durch folgende, in anderer Hinsicht vortreffliche Verse in Wielands Oberon:

[1] Dazu kommt ihre häufigere Erscheinung in der Außenwelt.

Es war in jedem Teil, was je die Phantasie
Der Alkamenen und Lysippen
Sich als das Schönste dacht' und ihren Bildern lieh,
Es war Helenens Brust und Atalantens Knie
Und Ledas Arm und Erigonens Lippen u. s. w.

Eben jedes schöne Glied, welches hier als erschaffen vorausgesetzt wird, soll mir der Dichter erstlich vorschaffen (denn das bloße Wort gibt mir so wenig eine Anschauung als das Wort Himmel Himmelfreude); dann aber soll er eben alle Glieder, welche die Phantasie nicht festhalten kann, durch ein organisches Feuer zu *einer* warmen Gestalt verschmelzen. Nur der *lyrische* Dichter mag etwan sagen: er wolle dies singen – oder: er wolle es nicht, es sei zu groß, oder: hat je ein Dichter etwas Schöneres u. s. w.; denn durch die Empfindung gibt er den Gegenstand; aber der epische kann nur durch den Gegenstand die Empfindung geben und darf also mit dieser nicht beginnen, nur beschließen. – Sogar in der Lyrik wirkt es entkräftend, wenn z. B. Klopstock zum Besingen Gottes durch die Erklärung Anstalten macht, daß er das Besingen nicht vermöge; denn zwar das Unvermögen des Beschreibens wird bedeutend durch die Wichtigkeit des Beschreibers gehoben, aber nicht sonderlich der Gegenstand Gott; auch findet man ungern in der Nähe des Allerhöchsten so viel Reflexion und Blick auf sich und auf Beschreiben.

Damit nun aus dem reißenden Flusse der Ideen eine Gestalt vor der Phantasie einen Augenblick lange aufspringe, müssen in den nächst vorhergehenden die Springfedern dazu gespannt werden. Man kann diese einteilen in die *Aufhebung*, in den *Kontrast* und in die *Bewegung*, die sich wieder in äußere und in innere zerteilt.

Die *Aufhebung* ist dies: zeigt im ersten Momente bloß den Vorhang der Gestalt, nehmt im zweiten ihn ganz weg, dann zwingt ihr die Phantasie, welche durchaus keinen leeren Raum vertragen und beschauen kann, ihn mit der Gestalt zu füllen, die ihr nur mit einem einzigen Worte vorher zu nennen braucht, z. B. Venus. Umstände, welche den Helden die geliebte Schönheit zu erblicken hindern, heben sie gerade dem Leser vor das Auge; so wirken z. B. die Springwasser gestaltend, hinter welchen Albano gern

seine erblindete Liane ersehen möchte. – Sonst fragt' ich mich, warum gerade in 1001 Nacht alle Schönheiten so schön und so lebendig dastehen; jetzo antwort' ich: durch *Aufhebung*. Da nämlich jede vorher nach Landes-Sitte unter dem breiten Blatte des Schleiers glüht und da immer plötzlich das Laubwerk weggezogen wird: so sieht man natürlich darhinter die durchsichtig-zarte, weiß-rote Frucht beschämt niederhängen.

Auf dieselbe Weise wirkt der *Kontrast* entweder der Farbe oder der Verhältnisse. Nirgends zeigten mir Gedichte mehr blendende Zähne oder mehr blitzende Augen als an Mohrengesichtern, nirgends hellere Rosen-Lippen als im siechblassen Angesicht, das allmählich von der roten Rose zur weißen verwelkt. Dies ist optisch. – Ebenso der Kontrast der Verhältnisse. Wenn Wieland ein unangenehmes Gesicht durch die Lichter und Seelen schöner Augen verklärt, wie eine Nacht durch Sterne; – ja wenn die Alten eine Venus zornig oder die jungfräuliche Pallas ernst darstellen: so heben diese Kontraste schärfer hervor, als die Verwandtschaft-Farben »lächelnde Venus, liebende Pallas« jemals vermöchten. Ich entlehne vom trefflichen Gestalten-Schöpfer Heinse nur die nächste Schönheit in seiner Anastasia: »er führte heran, indem wir uns *umdrehten*, ein Frauenzimmer in weißem Gewand mit zurückgeschlagenem Schleier, *groß* und hehr, obgleich noch fast *kindlich* an Jugend, mit blitzenden Augen aus einer schwarzen Wetterwolke von Locken, das reizende Modell zu einer *Pallas* und doch schon Brüste und Hüften gewölbt, fast wie die mediceische Venus. Eine wunderbar *fremdschöne* Gestalt.«

Gibt man der Phantasie die Ursache, so nötigt man sie, die Wirkung dazu zu schaffen; gibt man ihr Teile eines unteilbaren Ganzen, so muß sie den Rest ergänzen. Daher hält drittens eine Handlung, d. h. eine Reihe von *Bewegungen*, am leichtesten die Reihe der an sie geknüpften Reize, d. h. der Gestalten, fest, das Bewegliche malet das Feste stärker als dieses jenes. Ihr malet den Hals, wenn ihr ihm ein Halsband anlegt oder abnehmt. Kleidet in der Poesie eine Schönheit vor den Lesern, z. B. wie Goethe Dorothea, an: so habt ihr sie gezeigt; dasselbe gilt noch mehr, wenn ihr sie entkleidet. Siebenkäs legt und drückt den Kopf sei-

ner Lenette an das Silhouetten-Brett; dadurch schattet sie sich am Brette und in unserer Seele ab. Hätte Wieland in der vorigen Strophe aus einem römischen Ergänzmagazin einen Ledas-Arm oder dergleichen in die Hand genommen und als Möbleur der Person gesagt, so sei ihrer: so wäre uns allen, nur nicht ernst genug, ihre Gestalt ins Auge und in die Sinne gefallen.

Wie Handlung oder Bewegung *gestalte* in der fließenden Phantasie, das zeigt euch jede Fackel. Sagt: »Ich sah den Apollo in Dresden, ich sah die Eisberge in der Schweiz«, ihr habt noch
10 schwach uns die hohen Gestalten aufgerichtet und enthüllt. Aber setzt dazu: »Wir hatten Fackeln, z. B. in der Schweiz, und so wie der Schimmer hinunter in die schwarzen Gründe stürzte, an den Klüften auflief und wie lebendige Geisterspiele um grüne Gipfel und über Schneeflächen schweifte und Schatten gebar etc.«, so sieht man etwas.

Außer der äußern Bewegung gibt es noch eine höhere Malerin der Gestalt, die innere Bewegung. Unsere Phantasie malt nichts leichter nach als eine zweite. In einer Folio-Ausgabe von Youngs Nachtgedanken mit phantastischen Randzeichnungen von Blake
20 ist z. B. auf dem Blatte, wo Träume gezeichnet werden, die Gestalt für mich fürchterlich, welche gekrümmt und schaudernd in ein Gebüsch starrt; denn ihr Sehen wird mir Gesicht. Um also unserm Geiste eine schöne Gestalt zu zeigen: – – zeigt ihm nur einen, der sie sieht; aber um wieder sein Sehen zu zeigen, müßt ihr irgendeinen Körperteil, und wär' es ein blaues Auge, ja ein weißes großes Augenlid, mitbringen; dann ist alles getan. Ihr wollt z. B. eine erhabene weibliche Gestalt abzeichnen, so mag ihr Gemüt sie mit opfernder Liebe verklärend durchstrahlen, daß Schimmer und Umriß ineinander verrinnen; aber irgendeine Ver-
30 körperung gründe den Geist: die Gestalt senke die reine lichte gerade Stirn, wenn sie gibt und liebt; dann werdet ihr sie sehen. Herder malt in den Horen einen Liebenden, der seine Geliebte vor dem Kalifen malt – man führt nur eine kranke blasse Gestalt daher – aber er fodert nur, mit *seinen* Augen schaue man sie – und so gibt er uns seine Augen. – Wie gedacht, irgendein sichtbares gefärbtes Blumenblatt – im vorigen Beispiel war es welk und

weiß – muß dem unsichtbaren Dufte die Unterlage leihen, und wär' es einer von Homers festen Teilen der Rede: blau- und großäugig, weißarmig etc. – Werthers durchsichtige Lotte ist daher nur ein schöner Ton, eine Echo, aber die Nymphe bleibt verborgen.

Einige wollen uns die Gestalt erschließen lassen, indem sie ihr Maler, Dichter, Lobredner und alle schönen Künstler voraus-und nachschicken, welche sie ausposaunen. So machte es Richardson, der uns bekannte Verfasser und viele; aber ein Schluß ist kein Gesicht, ausgenommen in der Weltgeschichte. Lessing legt die freudigen Ausbrüche einiger Greise in der Ilias über Helenens 10 Schönheit als volle Farbenkörner zu einem kräftigen Bilde der Griechin vor – und das sind sie gewiß; – aber nicht durch die bloßen Ausrufungen greiser hustender Stimmen (denn bei uns und bei Griechen wär' es ekel abstoßend; dann zweckwidrig, da eben des Dichters Zweck, zu preisen, so roh vorstäche; dann zwecklos, da ja Helenens Bild schon auf allen Schwertern widerglänzte, die ihrentwegen gezogen waren), sondern durch zwei andere Verhältnisse wird die Schilderung richtig und feurig: erstlich, daß die Greise Helenen verschleiert gehen sahen, folglich im doppelten Gestalt-Vorteil für die Phantasie, in der *Hülle* und 20 in der *Handlung;* und zweitens dadurch, daß Helene in die allgemeine Weltgeschichte hineingehört. Der Historiker schreibe nämlich, daß Maria von Schottland eine große Schönheit gewesen, man glaubt eine, man sieht eine – und zwar so lebendig und leicht, als man auf der Gasse eine menschenliebende Seele auf einem Arme findet und sieht, der sich ausstreckt, um zu tragen oder zu reichen, – allein in der Dichtkunst wird Maria nicht eher schön, als bis ihr Schiller durch Mortimer die Augen, den Hals und alles schickt, obwohl widrig genug auf dem Enthauptung-Blocke aufgetischt. 30

§ 80

Poetische Landschaftmalerei

Schöne Landschaften sind vom Dichter und Maler leichter als Menschen zu zeichnen; weil bei jenen die Weite des Spielraums in

Farbe und Zeichnung und die Unbekanntschaft mit dem Gegenstand die Strenge der Ansprüche mildert. Aus den Landschaften der Reisebeschreiber kann der Dichter lernen, was er in den seinigen – auszulassen habe; wie wenig das chaotische Ausschütten von Bergen, Flüssen, Dörfern und die Vermessungen der einzelnen Beete und Gewächse, kurz, der dunkle Schutthaufe übereinander liegender Farben sich von selber in *ein* leichtes Gemälde ausbreite. Hier allein gilt Simonides' Gleichsetzen der Poesie und Malerei; eine dichterische Landschaft muß ein malerisches Ganzes machen; 10 die fremde Phantasie muß nicht erst mühsam, wie auf einer Bühne, Felsen und Baumwände aneinander zu schieben brauchen, um dann einige Schritte davon die Stellung anzuschauen: sondern ihr muß unwillkürlich die Landschaft, wie von einem Berge bei aufgehendem Morgenlicht, sich mit Höhen und Tiefen entwikkeln.

Auch dies reicht nicht zu, sondern jede muß ihren eignen einzigen Ton der Empfindung haben, welchen der Held oder die Heldin angibt, nicht der Autor. Wir sehen die ganze Natur nur mit den Augen der epischen Spieler. Dieselbe Sonne geht mit 20 einem andern Rote vor der Mutter unter, welche der Dichter auf den Grab-Hügel eines Kindes stellt, und mit einem andern vor der Braut, welche auf einem schönen Hügel dem Geliebten entgegensieht oder zur Seite steht. Für beide Abende hat der Dichter ganz verschiedene Sterne, Blumen, Wolken und Schmetterlinge auszulesen. Wird uns die Natur roh und reich ohne ein fremdes milderndes Auge nahe vor unseres geschoben, folglich mit der ganzen Zerstreuung durch ihre unabsehliche Fülle: so bekommen wir einen Brockes, Hirschfeld und zum Teil einen Thomson und Kleist; jedes Laub-Blatt wird eine Welt, aber doch will der Fehl- 30 Dichter uns durch eine Laubholzwaldung durchzerren. – Dazu kommt: in der *äußern* Natur erhöht die Fortwirkung des ausgebreiteten lebendigen Ganzen jeden Lichtstreif, jeden Berg und jeden Vogelton, und jede Stimme wird von einem Chore begleitet; aber der poetischen Landschaft, welche nur Einzelnes nach Einzelnem aufbreitet, würde das steigende Ganze völlig mangeln und jede Einzelnheit unbegleitet und nackt dastehen, wenn nicht

ein inneres poetisches Ganzes der Empfindung das äußere erstattete und so jedem kleinen Zuge seine Mitgewalt anwiese und gäbe.

Die Landschaften der Alten sind mehr plastisch; der Neuern mehr musikalisch, oder, was am besten ist, beides. Goethens beide Landschaften im Werther werden als ein Doppelstern und Doppelchor durch alle Zeiten glänzen und klingen. Es gibt Gefühle der Menschenbrust, welche unaussprechlich bleiben, bis man die ganze körperliche Nachbarschaft der Natur, worin sie wie Düfte entstanden, als Wörter zu ihrer Beschreibung gebraucht; und so 10 findet man es in Goethe, Jacobi und Herder. Auch Heinse und Tieck[1], jener mehr plastisch, dieser mehr musikalisch, griffen so in die unzähligen Saiten der Welt hinein und rührten gerade diejenigen an, welche ihr Herz austönen.

Gleichwohl sind nicht nur Brockes, Hirschfeld und die Reisebeschreiber zu studieren – um Farbenkörner aufzusammeln für Gemälde und also um nicht den Abendstern, wie Klopstock[2] und der Romanschreiber Cramer, abends aufgehen zu lassen –, sondern die große Landschaft-Natur selber ist fast abzuschreiben. Sie hat in der Tat das Große, daß sie nirgend klein ist. Das Studium 20 der bloßen menschlichen Natur liefert oft Farben, welche der Dichter wegwirft; aber am Sternen- und Wolken-Himmel und auf Bergen und unter den Blumen geht nichts Unedles vor, und ihr könnt jede Farbe davon einmal, nur nicht in jedem Gemälde, gebrauchen.

Der phantasie- und humor-reiche Baggesen verlangt, ein Dichter solle nur *einmal* einen Sonnen-Untergang oder -Aufgang und so alles Große malen. Der Dichter, für seine Rechnung, sollt' es gewiß – denn die kindliche Lenz-Heiligkeit eines *ersten* Ausdrucks der lange vollen und übervollen Seele hat kein zweiter mehr –; 30 aber für jeden Helden braucht er neue und andere Morgen, für jede Heldin dergleichen Abende; folglich wie unter den unzäh-

[1] Auch werde nie das schönste Werk Gleim des Dichters, Halladat, vergessen; denn was das schönste Werk Gleim des Menschen anlangt, so weiß er, der Deutsche, vielleicht es selber erst, seitdem er keiner mehr, sondern hinüber ist.

[2] Mess. I. Gesang S. 25.

ligen Dichtern bei jedem die Sonne in einer andern Himmelgegend aufging und wir so viel Aufgänge als Geister haben: so muß dasselbe für die Geister gelten, welche derselbe Dichter bringt.

Sobald eine Landschaft nicht musikalisch (durch Gemütstimmung), sondern nur plastisch (besser optisch) zu malen ist: so wird zur letzten Darstellung, welche weniger auf Schönheit als auf Lebendigkeit der Körperreihe achtet, das geschilderte Auge des Zuschauers am meisten dienen, wenn man dasselbe so meisterhaft schauen lässet, wie Goethe immer tut, z. B. vortrefflich in der Stelle Wilhelm Meisters, wo die Frachtwagen voll Schauspieler in der Nacht dem gräflichen Schlosse mit deren gewaltigen Erwartungen zufahren, die die funkelnden Augen als Leuchtkugeln auf das verdunkelte Schloß hinwerfen. Durch welche Künste entwickelt er uns ein so lebendig blühendes Aussichtstück? Durch die oben genannten Künste im Darstellen der Menschengestalt: wir sehen durch das Auge der spähenden Genossenschaft und halten es vor das unsrige als Augenglas – Regen und Nacht heben als Folien die fernen Lichter auf den Treppen und an den Schloßfenstern, und diese das ferne Schloß heraus – und jeder Rad-Umlauf rollt am Bilde weiter auseinander. Ein Dichter kann durch solchen rechten Gebrauch abnehmender Ferne, also herantretender Nähe, sein Gestalten-Gemälde mit mehr Wirksamkeit, da jede erschienene Linie die kommende festhält, wenigstens anfangs ausbreiten als selber der Maler, bei welchem das Auge auf seinem Gemälde im Anfange unter den Richtungen zum Verbinden irren und suchen muß.

So unentbehrlich *benannten* Landschaften, z. B. einer italienischen, Lokal- oder Ortfarben sind, so werden sie doch häufig von Dichtern nur mit dem allgemeinen Farbenbrei des Himmels und der Erde angestrichen – aus einer beinah verzeihlichen Täuschung. Jede Empfindung hält und fühlt sich individuell und bestimmt; diese bestimmte für eine bestimmte Landschaft schiebt sich dem Dichter auch für eine bestimmte Darstellung der letzten unter. Noch öfter begegnet dies Reiseliebhabern, die sich ins Dichten hineindichten, z. B. dem Reisenden *Fischer*, der den Genfer See

fast in alle landschaftliche Reize einfäßt, die Genfer etwan ausgenommen.

§ 81
Bildliche Sinnlichkeit

Wie Malerei Seelen durch Gestalten abbildet, so die Poesie; nur daß bei dieser Verkörpern und Beseelen beides Beleben sind, obgleich jedes mit anderem Anfange.

Auf die Frage über das Maß der Bilder lässet sich nichts im Allgemeinen bestimmen. Oft tadelt man den Überfluß derselben, wenn uns bloß ihre Alltäglichkeit quält und abmattet. Wie oft wurden schon z. B. *Wunden* auf dem Papiere geschlagen und wieder aufgerissen, mußten sich öffnen, sich schließen, verbluten und, was das Widrigste ist, verharschen, nach der ästhetischen Wundentherapie. Durch die Menge alter Bilder dem Werte derselben nachhelfen wollen, verrät die höchste Kälte. – In den lateinischen und französischen Versen der Neuern und in der abscheulichen Programmen-Prose der lateinischen Phraseologen waltet dieses kalte handwerkmäßige Austapezieren mit buntem verblichenem Tapetenpapier. Selber in Moses Mendelssohns Briefen über die Empfindungen werden solche Fußtapeten als Wandtapeten angeschlagen. Morhof hat in seiner Polyhistorie die Metapher »gleichsam in Scheuern einsammeln« und Monboddo in seinem kalten, wie die See einfärbigen Stil »die geretteten Trümmer des Schiffbruchs« ein paar Millionen mal. Adelung wiederholt in seinem Buche über den deutschen Stil die kahle Vergleichung des Schreibens mit dem Malen, also des Kunstwerks als solchen mit einem als solchem; so wie ungefähr eine feurige Phantasie einige Ähnlichkeiten aus der Instrumentalmusik herholen würde für die Vokalmusik. – Gebt lieber die nackten schwarzen Holz-Äste als einen welken Umhang rauschenden Laubes vom vorigen Jahr!

Zwar hat auch jeder reichere Autor seine Lieblings-Sternbilder, die er anbetet und ansieht – der eine Sterne, der andere Berge, der dritte Töne, der vierte Blumen; aber wenn auch eine indische Phantasie wie eben die Herdersche, gleich dem Kolibri, gern auf

die Blume und die Blüte fliegt, nämlich auf die Metapher davon: so zieht sie doch aus jeder einen andern Honig. Und dies ist die Probe, das jedesmalige Umbilden eines alten Bildes; jedes Leben – es wohne in der wirklichen oder in der dichterischen Welt – gestaltet sich individuell.

Klopstock und Lessing geben den alten Bildern wenigstens den Reiz neuer Schärfe; z. B. Lessing: »meine Beispiele schmekken nach der Quelle«; aber die Jagd nach Germanismen führt ihn eben darum weniger zu schönen alten Bildern als zu deutschen
10 alten, z. B. »der Macht auf den Zahn fühlen«; und gar: »den Übersetzungen das Wasser besehen.« – Wenigstens helfe man einem abgelebten Bilde durch einen Zusatz auf, der nicht dessen müde Fortsetzung, sondern mehr eine reizende Entgegensetzung ist. Wenn ich anstatt: »der Schmerz *zerriß* sein *blutendes* Herz« dafür sage: sein hartes, oder schweres, warmes, festes u. s. w. Herz, nach Erlaubnis der Rede: so wird wenigstens die im *»blutenden«* liegende Wiederholung des *»zerriß«* zum Vorteil der Anschaulichkeit vermieden; ebenso wenn man anstatt z. B. »das *schwere* Haupt sank in den Staub« dafür sagte: das bekränzte, weißlockige,
20 nackte, wunde, erhobene, feurige etc.

Die Vollkommenheit jedes bildlichen Ausdrucks ist seine *sinnliche* Schönheit und Neuheit schon ohne die *geistige*, wenn z. B. Herder sagt: »dem jungen Schiffer sind oft schon unterm Angesichte der Morgenröte Stürme beschieden« – oder die bloße Anschaulichkeit, z. B. Herder: »dem Neide den Lorbeer aus den Klauen ziehen.« So unzählige bei Schiller und Goethe. Diese Anschauung einer doppelten Poesie oder Neuheit, einer innern und einer äußern, kann, da nur die innere Lebendigkeit sich eine äußerliche anbilden kann, keiner dürftigen Prachtgesetze bedür-
30 fen. Nur wo die Bildlichkeit bloßer Anputz ist, sei sie sparsam; aber wenn der Schmuck Angesicht wird, die Rosen Wangen, die Juwelen Augen: dann ist es einem Gesichte erlaubt, so schön zu sein, als es kann. Daß übrigens das bildliche Denken sich mit dem tiefsten so gut verträgt als eine schöne Nase und Stirne mit dem weisesten Gehirn darhinter, beweisen nicht nur Denker wie Platon, Bakon, Leibniz, Jacobi, sondern auch die unzähligen Schrei-

ber, welche das Gesetz der Sparsamkeit und das Gelübde der Armut nur in der Zahl der Wörter und Bücher verletzen, es aber desto strenger in Ideen und Bildern halten.

Die Begeisterung gibt wie die Liebe oft eine süße Überfülle ein, über welche der unfruchtbare Frost nicht richten sollte; so gerät Homer im zweiten Buche der Ilias auf einmal unter Gleichnisse, bei welchen überhaupt schwerer das erste als das zehnte geschaffen wird. So umkränzt der großsinnige Winckelmann das Portal seines Kunstwerks über die Kunstwerke mit Blumen und Blumenkränzen und dann wieder den Ausgang. So geben Swift und Butler[1] die Gleichnisse nur in Herden.

§ 82
Über Katachresen

Ich wünschte, man könnte die laue Metapher von der Waagschale hergenommen, z. B. »meine Schale stieg«, zur Katachrese verurteilen und den Satz behaupten: daß man dabei aus der Metapher der Schwere in die fremde des Steigens gerate. Indes gibt es Waren, z. B. die indischen Musseline, welche man eben nach der Leichtigkeit und dem Steigen schätzt. Durch dieses Doppel-Gewicht von einer Schnellwaage wird aber die Metapher so verdorben, daß man bei dem Worte »meine Schale stieg« gerade unter entgegengesetzten Sinnen die Wahl hat und nichts erfährt, wenn nicht alle Autoren sich zusammenschlagen und sich bereden, wie noch angesehenere Leute nichts auf der Waage steigen zu lassen als das – Schlechte. – Auch bei der seiltänzerischen Metapher »auf des andern Schultern stehen und mehr wissen« hebt die Phantasie die langen Menschenreihen mühsam eine nach der andern auf eine höhere Schulter und muß geplagt die aufgerichtete Wesenleiter halten, um sie anzuschauen.

Mit jedem Jahrhundert verliert eine Flur von Dichter-Blumen

[1] Ich ziehe der geistreichen und schwierigen Soltauischen Übersetzung, welche ebensoviel Geist leiht als raubt, die alte Wasersche vor, die uns gerade die Gleichnisse Butlers und dessen Laune ungeschwächt über das Meer herübersetzt.

ihre lebendige blühende Gestalt und vermodert zu toter Materie, z. B. die Bilder *Geschmack*, *Verdauen*, *Aussicht*, *Ton*, *Berg*, *Gipfel*. Besonders verflüchtigen sich gerade die Metaphern der gröbern Sinne, z. B. *hart*, *rauh*, *scharf*, *kalt*, zuerst und werden abstrakte Geister, eben weil der gröbere Sinn der dunklere ist, indes das helle Auge seine hellen Gestalten in größerer Ferne verfolgt und bewacht. Aber auch hier verfliegt, was oft erscheint; so selber das *Licht*, *tiefe Finsternis*. Der *Gipfel* schlägt bloß durch ein W (Wipfel) wieder körperlich und grünend
10 aus.

Diese öftere Wiederkehr macht ein Körper-Wort oft so durchsichtig, daß ein Schriftsteller, der immer ein und dasselbe uneigentliche Wort in einer Abhandlung gebrauchen muß, leicht dessen eigentliche Bedeutung vergißt. Ich war oft nahe daran, in dem vorhergehenden Paragraphen die Bilder sprechen, fliegen, atmen, duften zu lassen. Ja der sonst kalte Fontenelle, der mehr über sich wachte in solchen Fällen als ich, gebraucht in seinen Réflexions sur la Poëtique die Katachrese: *les semences de dénouement* sont renfermées dans le premier acte; – desgleichen faire
20 éclorre le dénouement nicht zu gedenken.

Auch Adelung herrschte über das Feuer, womit er schreibt, nicht immer so strenge, daß ihm nicht in den beiden Bänden über den Stil Stellen wie folgende im 2. S. 153 entfahren wären: »daher erscheint in einem heftigen Affekte so vieles abgebrochen; daher fehlen hier die gewöhnlichen Verbindungwörter, und dort werden sie wieder gehäuft, wo nämlich ein *Schimmer* des Verstandes den raschen *Gang* der Ideen aufhalten und ein besonderes *Gewicht* auf diesen oder jenen legen will« – oder S. 181: »das *Kriechende* findet nur dann statt, wenn der *Ton* unter den *Horizont* der jedes-
30 maligen *Absicht* hinabsinkt.« Da nun grünes Holz schon brennt, so entschuldige er das Flammen des dürren.

Wenn Herder sagt: der Geschmack *blüht*, so hat er mehr recht als ein anderer, der das stehende Wasser einer verlebten Metapher noch mit der grünen Materie einer neuen Allegorie überziehen wollte. Ebenso, wenn *Engel* kühn genug sagt: der *süße* Wohllaut, so ist die Kühnheit hier sogar zu empfehlen, ja zu wünschen, daß

man das Beiwort *süß* statt des langen unangenehmen *angenehm* bei unserer Armut an Genuß-Beiwörtern überall ohne Katachresen-Strafe gebrauchen dürfte, z. B. eine süße Stadt, ein süßer Knecht eines süßen Herrn.

Der Verfasser brachte in seinem Wörterbuch, wenn er die Partizipien wie *jauchzend*, *labend* etc. ausließ, nicht so viele Freuden-Beiwörter (wie etwan *froh*, *wonnig*) zusammen, als wir gewöhnlich Ahnen, Winde und Zähne zählen.

Aber eben dieses tägliche Aussterben der Sprech-Blumen muß uns größern Spielraum zur Nachsaat anweisen. Die Zeit mildert alles und vertreibt grelle Farben. »Organisation eines Landes« wäre uns sonst so widrig vorgekommen als jetzo eine generatio aequivoca desselben; aber durch die korrekten Franzosen sind wir so sehr daran gewöhnt, daß sogar kalte Staatsmänner die Metapher auf ihren Titelblättern gebrauchen, z. B. Herr Minister von Kretschmann. Jetzo durch die Übung der geistigen Springfüße, durch das leichtere Verbinden aller Ideen, durch den Tauschhandel in allen Teilen des Gehirns und durch ein größeres fortgesetztes Gleich- und Ebenmachen in uns wie außer uns muß die Welt zuletzt mit kühnen Bildern aufhören, so wie sie damit anfing. Rede-Blumen müssen gleich den Tulipanen – wovon man vor 200 Jahren nur die gelbe kannte, jetzo aber 3000 Abarten – sich durch ihr gegenseitiges Bestäuben immer vielfarbiger austeilen. Herr von Schönaich verdammte vor 50 Jahren fast lauter Klopstockische Kühnheiten, die wir jetzo – und Lessing früher – zu schätzen wissen; und wie man sonst in der Musik Fortschreitungen kaum durch Terzen erlaubte, aber jetzo oft durch Quinten und Oktaven: so werden in der Dichtkunst größere Fortschreitungen durch entferntere Verhältnisse verstattet. Denn es kommt bloß auf zwei Bedingungen an. Erstlich daß das sinnliche Bild sinnliche Anschaulichkeit, nicht aber eben Wirklichkeit habe; z. B. ich kann einen Regen von Funken sinnlich denken; folglich kann Schiller sagen: ein Regen von Wollust-Funken. – Diese Kühnheit gebraucht oft (mißbraucht selten) Schiller; z. B. bei der *Ebbe* des Herzens *betteln*; ja noch mehr: 1) *Wunden* in ein 2) Rosen- 3) *Bild* 4) *bohren;* in welcher Redart sich das

Gemälde fast aus vier Bildern ohne Tadel bildet. Görres, ein Millionär an Bildern, obwohl als Prosaist, drückt freilich, wenn er jedes Bild zum Hecktaler eines neuen hinwirft, zuweilen auf die Kehrseite seiner Bildmünze ein mit der Vorseite unverträgliches Bild; und ich brauche in dieser Allegorie nur länger fortfahren, so ahm' ich ihn nach. – Adelung (dieser soll uns von Görres heilen) tadelt »das Licht verwelkt« (von Bodmer); warum soll das Entfärben des Verwelkens nicht dem Erblassen des Strahlens gleichen? Tieck sagt: das Licht blüht. Da um so viele Blüten
10 noch weiße sind: so ist diese Kühnheit nur stärkere Richtigkeit. Man müßte folglich auch sagen können – so gut als: der Geschmack blüht –: das Licht einer reinern Kritik blüht, obwohl ein Jahrzehend später. Schwerer fällt aber der Phantasie das Zusammenstellen der zwei unähnlichsten Sinne, des Auges und Ohrs, des sichtbarsten und unsichtbarsten. Tieck lässet nicht nur die Farben klingen – was noch kühn angeht, da vom Sichtbaren ja überall der unsichtbare Geist der Wirkung ausgeht –, sondern auch die Töne glänzen, was noch einen kühnern Sprung ansinnt. Nun aber in die Vermischung zweier Sinnlichkeiten noch gar
20 *einen* metaphorischen Geist zu legen, folglich zu sagen: »Die Melodien der Sphärenmusik der Dichtkunst glänzen und brennen durch die Welt«, das werd' ich nie wagen, außer hier, wo ich ein geschmackloses Beispiel zu erfinden gehabt.

Das zweite Mittel, ohne Katachresen die Bilder zu wechseln, ist dies, wenn ihre Kürze, die sie mehr zu Farben als Bildern macht, sie in *einen* Ausdruck vereinigt, wie ein Brennglas die sieben bunten Strahlen des Prisma zu *einem* Weiß. So sagt z. B. Sturz ganz richtig: »gesellschaftliche Kampfspiele des Witzes, wo man sich *flache*, *klingende*, *honigsüße* Dinge sagt.« Diese von
30 drei Sinnen entlehnten Metaphern legen ihre Widerwärtigkeit in *einer* Wirkung ab; die Kürze, nicht aber etwan ihre heimliche Verwandlung in eigentliche Bedeutungen söhnt sie untereinander aus. Denn könnt' ich sonst sagen: »Das Leben ist ein Regenbogen des Scheins, eine Komödienprobe, ein fliegender Sommer voll mouches volantes, anfangs ein feuriges Meteor, dann ein wässeriges«? – Ich kann es, denn ich tu' es; der Grund aber liegt im

vorigen. Überhaupt ist viel Willkür in den anbefohlnen Fernen, in welchen man verschiedene Metaphern auseinanderhalten soll. Darf man schon im Nachsatze eine neue bringen oder erst in der nächsten Periode? Oder muß in dieser ein uneigentlicher Satz als Schranke dastehen, um die Schlagweite für die neue Metapher leer zu halten? – Oder mehr als einer? – Ja soll man die Metapher in eine immer dünnere leisere Allegorie verklingen oder zu einer stärkern schwellen lassen? Wird aber nicht im ersten Falle die Aufmerksamkeit gegen ein mattes Geräusche von Bildern und Ideen gekehrt; und springt nicht im zweiten der Ton zu straff bei der nächsten Stille ab? – Hier gibt es keine Bestimmung, sondern alles kommt auf den Geist des Werkes an. Kann dieser eine Seele fassen und wie eine Welt durch einen weiten Himmel treiben: dann werdet ihr bei der gewaltsamen Bewegung so wenig einen Schwindel spüren, als das ewige Umrollen der Erde uns einen macht. Schiffet euch aber der Autor in ein enges Marktschiff ein, so daß ihr auf alles um euch her merken und achten müsset, bis zuletzt auf die gedruckten »Hasenöhrchen«: so schwindelt ihr ekel vor allem, was schnell vorübergeht.

Dasselbe gilt für den Autor. Ist und schwebt er in jener wahren Begeisterung, welche anschauet: so werden seine Blumen von selber zu einem Kranze wachsen, weil das Unmögliche nicht anzuschauen ist. – Ist er aber kalt und tot: so verträgt das Tote alles Ungleichartige, was das Leben ausstieße. Wie Adelung[1] schön »die abweichende Schrift einen wohltätigen *Zügel* für die ihrer übrigen *Stützen* beraubte Aussprache« nennt: so nenne ich die Begeisterung jenen Zügel des Geistes ohne Stützen.

Bloß einen Mangel oder Überfluß wendet die anschauende Begeisterung allein nicht ab; nämlich die Polyglotta eines einzigen Gedankens, oder die Vielwortung. So brachten z. B. die verschiedenen Porträts einer und derselben Gestalt aus Wieland folgenden Satz im Agathon heraus: »Wer kennt, eh' ihn seine eigne Erfahrung belehrt hat, alle die *geheimen Winkel* des Herzens, in deren *sicherm Hinterhalte* die *versteckte* Leidenschaft, indessen daß wir von Triumphen *träumen*, auf Gelegenheiten *lauert*, uns

[1] Dessen Orthographie 2te Auflage S. 32.

ungewarnt und *unbewaffnet* mit verdoppelter Wut zu überfallen?« Denn hätt' er gesagt: »wer kennt eine Leidenschaft, bevor er sie kennt und erfähret«, so wär' es, wenn nicht ebenso kurz, doch ebenso klar gewesen.

XV. Programm

Fragment über die deutsche Sprache

§ 83
Ihr Reichtum

Ein Deutscher, der eine deutsche Sprachlehre lieset, dankt dem
10 Himmel, daß er sie zum Teil mitbringt und daß man ihm gerade die schwerste erspart. Da aber wir Deutschen gern Bücklinge nach allen 32 Kompaßecken und den Zwischenwinden hinmachen, um sowohl alle Völker zu gewinnen als etwas von ihnen: so haben wir oft recht sehr gewünscht, unsere Sprache möchte englischer, französischer, regelmäßiger, besonders in den unregelmäßigen Zeitwörtern, überhaupt mehr zu jener von den Philosophen gesuchten allgemeinen Sprache zu machen sein, damit man uns auswärts leichter erlernte. Gäb' es nur *eine* ausländische neben unserer, z. B. die gallische: so hätten wir längst uns jener so vielen
20 deutschen Wörter und Wendungen entschlagen, welche noch als wahre Scheidewände zwischen unserer und der französischen Sprache bestehen, und hätten nur folgende behalten: »bei Gott – ach lieber Gott – Krieg – Abenteuer – Zickzack – Landsknecht – Bier und Brot – Habersack – Halt – was ist das«; – weil sie von selber gutes reines, nur deutsch geschriebenes Französisch sind: bigot – St. Alivergot – cri – aventure – zigzag – landsquenet – birambrot – havresac – halt – un vas-ist-das.[1] Allerdings erreich-

[1] Nach du Chesne nahmen die Franzosen aus Haß gegen die Deutschen das Wort Bigot (bei Gott) an – St. Alivergot, ein Heiliger, ist unser: ach
30 lieber Gott (beides in Kästners Schriften B. 2. Seite 129) – Kriegsgeschrei hieß selber Krieg, von Cri kommt Krieg (Geschichte der deutschen Nation von Anton S. 152) – Aventure, Zigzag, Landsquenet, Birambrot, Havresac, Halt und Un vas-ist-das (das Rückfenster am Wagen) übersetzen sich selber.

ten wir sonst diesen Vorteil noch leichter, da wir dem ganzen Frankreich selber als einer maîtresse de langue, das sonst nur einzelne Maîtres herausschickte, ganze Städte, z. B. Straßburg, zur Sprachbildung und Übersetzung ins Französische anvertraueten.

Auch unter den Gründen für die Vertauschung deutscher Buchstaben gegen lateinische wird – was im Munde eines jeden andern Volkes knechtisch klänge – der Vorteil mit angeführet, welchen der Ausländer haben würde, wenn er an der Stelle unserer Schrift auf einmal seine eigne anträfe. Nur muß man uns das Verdienst eines Opfers nicht durch die Anmerkung nehmen, daß wir ja gar keine eigne haben, sondern verdorbne lateinische; denn diese ist selber wieder verdorbene oder vergröberte griechische, und diese kehrt am Ende in die morgenländische zurück; daher die Römer sich den Griechen durch Annahme griechischer Buchstaben hätten nähern können, und diese durch eine orientalische Druckerei sich der ganzen aus dem Orient abstammenden Welt.

Indes sind wir im Grunde nicht so ausländisch, als wirs scheinen; wir wünschten nur gern alle Vorzüge und Kränze vereinend zu besitzen und sehen mehr nach den Zielen vor uns als nach den Zielen hinter uns. Ungemein erheben wir eine fremde Literatur in corpore und singen ein Vivat vor einer ganzen Stadt oder Landschaft draußen vor den Mauern und Grenzen. Tritt aber ein einzelner Autor hervor und will einiges vom Vivat auf sich beziehen: so unterscheiden wir ihn ganz von der Menge und Stadt und setzen tausend Dinge an ihm aus. Wie anders, wenn wir von unserer Literatur sprechen! Ihr Corpus wird hart angelassen; nicht eine Mauer zu ihrem Ruhm-Tempel bauen wir aus; hingegen jeden einzelnen Autor setzen wir auf den Triumphwagen und spannen uns vor.

Wir drucken die etwas einfältigen Urteile der Franzosen über uns ab, um uns recht abzuärgern; wie aber, wenn ein Pariser unsere über die Pariser nachdruckte? – Indes eben jenes Tun und dieses Unterlassen offenbaren freilich, daß wir weder die gallische Eitelkeit, welche Europa für ihr Echo und Odeum hält, noch den englischen Stolz besitzen, welcher kein Echo begehrt. Nur vielleicht das Schicksal unserer Philosophie, deren Kamele nicht

durch das Nadelöhr eines Pariser oder Londner Tors und Ohrs durchgehen, stellet uns von dem kleinstädtischen Hausieren nach ausländischem Lobe her.

Wir kehren zu bloßem Deutsch zurück. Desto besser, sag' ich, desto bereicherter ist es, je mehr Sprach-Freiheiten, Wechselfälle, Abweichungen eben da sind; für uns, die wir aus der Regel der Regeln, aus dem Sprachgebrauche schöpfen, gibt es keine Unregelmäßigkeit, nur für den Ausländer, der erst unsern Sprachgebrauch, d. h. unsern Gesetzgeber dem seinigen unterwerfen
10 und unsere Gesetze durch *seine* abteilen und erlernen muß. Denn gäb' es *eine* allgemeine Regel, so hätten alle Sprachen *eine* Grammatik.

Ich bin daher gerade *für* alle Unterschiede von fremden Sprachen; und ebenso für alle Doppelwörter der Grammatik. Kann man *glimmte* und *glomm* sagen, nur *gerächt* (nach Heynatz), nur *gerochen* (nach Adelung): desto besser, so behaltet beide für den Wechsel und die Not. Daß man statt des langweiligen *welcher* auch *der* und im ältern Stile *so*[1] setzen kann – ferner statt *als* auch *wie*, ja *denn* – ferner statt des gemeinen *anfangen* und des spröden
20 *anheben* das alte *beginnen*, welches seine Vorstecksilbe nicht ans Ende werfen kann, nicht zu gedenken seines Jambus im Imperfektum[2] – – recht erwünscht und brauchbar sind ja alle diese Fälle, nicht dazu, um einige zu vertilgen, sondern um alle zu benutzen nach Verhältnis. Sogar die abgekommenen Adjektiv-Umbildungen der Adverbien sollten als Zeugen eines besondern Bildung-Triebes und als Erben eines reichen Sinnes noch bescheiden fortgrünen; man umschreibe z. B. *einmalige*, *etwanige*, *sonstige* etc. etc. und zähle darauf die Zeilen. – So dankt dem Himmel für den vierfachen Genitiv: Liebe-Mahl, das Mahl der
30 Liebe, der Liebe Mahl, das Mahl von der Liebe; und bittet den

[1] Ja gegen das *was*, z. B. in: »das Gute, *was* statt *welches* du tust«, sollte man Wohlklangs und der Kürze wegen sanfter sein.

[2] Lessing führte *beginnen* aus dem Alter zu uns, und seine Muse verjüngte es; Adelung schickte aus Dresden die stärksten Beweise heraus und auf Messen umher, er habe das Wort als einen halbtoten Greis gekannt; gleichwohl bleibt es als Jüngling unter uns wohnen und kann wohl so lange leben als sein Feind.

Franzosen, es zu übersetzen; auch ärgert euch dabei zu spät über Klopstock, welcher die Genitivs-Voranstellung in einer grammatischen Übermut-Stunde schwer allen Prosaisten untersagte.[1] Desgleichen dankt für den doppelten Genitiv des Zeitworts: einer Sache genesen und von einer Sache genesen. – Hat man einmal ähnlich-lautende, aber unähnlich bedeutende Wörter: so töte man doch keines zum erbenden Vorteil des andern. Z. B. *Ahnen* bedeutet vorausfühlen, *Ahnden* strafen; warum will man beides mit *einem* Worte ausdrücken, zu welchem einige Ahnen, andere Ahnden wählen? Wie, wenn ich nun sagen wollte: ich ahne das Ahnden, ja man wird wieder das Ahnen ahnden; d. h. ich ahne (errate) das kritische Ahnden (Strafen) dieser Stelle, denn man wird sogar dieses Erraten strafen wollen. Wenn Voß dagegen einwirft, das lateinische animadvertere habe dieselbe Doppeldeutung: so sag' ich: desto schlimmer! Wenn andere sagen: *an* und *and* wurde erst später aus *eins* zur *zwei:* so sag' ich: desto besser! Auch hat Ahnen für sich noch das Schwanen (mir schwant es), das einige vom weissagenden Schwanengesang ableiten.

Unsere Sprache schwimmt in einer so schönen Fülle, daß sie bloß sich selber auszuschöpfen und ihre Schöpfwerke nur in drei reiche Adern zu senken braucht, nämlich der verschiedenen Provinzen[2], der alten Zeit und der sinnlichen Handwerkssprache.[3] Aber erstlich, warum dürfen wir uns gegen Provinzialismen, welche nur eine Viertelzeile einnehmen, zumal in Prose, mehr sträuben als ein Homer sich gegen Dialekte, welche vielleicht eine Seite färben, oder als überhaupt die Griechen, bei welchen der

[1] Siehe dessen grammatische Gespräche S. 309: »Mir kommt es vor, daß nur die Dichtkunst ›des *Stromes* Geräusch‹ sagen darf.« – Und dies durfte er sagen; aber nicht folgendes: »Wenn ich in prosaischen Schriften blättere und diese poetische Umsetzung darin antreffe, so fange ich gewiß nicht an zu lesen. Denn ich weiß nun schon, woran ich mit dem Verfasser bin.« Woran? also vorzüglich mit Johannes von Müller, Herder, Goethe, Schiller, und mit wem sonst nicht? Wahrlich man hat großen Schriftstellern ganz andere Stellungen zu vergeben, als die des Zeugefalls ist.

[2] Manche Provinzialismen sind der Kürze unentbehrlich, wie das oberdeutsche *heuer*, *heurig* (in diesem Jahre,) oder das Goethesche *hüben* als Gegensatz des *drüben.*

[3] Ich fange alphabetisch an: abbeizen, abbauen, Abbrand, abfalzen, abfleischen, abholzen, *abjochen*, abknabsen, abpfählen, abplätzen etc. etc.

attische Dialekt nicht eher zur Oberherrschaft gelangte als unter der Oberherrschaft der – Römer, dieser Sklaven-Säemänner und Pflanzer der Sklaven? – Die einzige und rechte Antwort ist: die Sache ist nicht wahr; denn man geb' uns nur Kraft-Leute, welche aus Schwaben – aus der Lausitz – aus Niedersachsen – aus den Rheingegenden landschaftliche Wörter zu uns herübersteuern, z.B. einen Schiller, Lessing, Bode, Goethe, so empfangen wir die vaterländischen Verwandten nach Ehrgebühr.

Wollte man die bedeckten Goldschachten altdeutscher Sprach-10 schätze wieder öffnen: so könnte man z. B. aus Fischarts Werken allein ein Wörterbuch erheben. Ein frommer Wunsch wär' es – und doch zu erfüllen, von Heinrich Voß und einigen andern –, ein bloßes Wörterbuch aller seit einigen Jahrhunderten ergraueten Wörter zu bekommen, von welchen wir keine ähnlichen stammhaltigen Enkel haben. Ja, jedes Jahrhundert könnte sein besonderes Scheintoten-Register oder Wörterbuch dieser Art erhalten. Wollen wir Deutschen uns doch recht der Freiheit erfreuen, *veraltete* Wörter zu verjüngen, indes Briten und Franzosen nur die Aufnahme *neugemachter* wagen, welche sie noch aus aus-20 ländischem Tone formen, wenn wir unsere aus inländischem. – Der immer komplette Deutsche kann leichter jedes Buch vollständig schreiben als ein Wörterbuch seiner Sprache, welchem jede Messe einen Ergänzband voll neuester Wörter nachschickt; und das Campesche ist daher, obwohl schwer zu machen, doch leicht zu übertreffen. So reich springen aus dem Boden unserer Sprache überall neue Quellstrahlen auf, wohin der Schriftsteller nur tritt, daß er fast mehr zu meiden als zu suchen hat, und daß er oft im feurigen Gange der Arbeit kaum weiß, daß er ein neues Wort geschaffen. Diese Verwechslung eines neuen mit einem al-30 ten, dieses ungesuchte Entgegenschlüpfen führt auch zugleich den besten Beweis für den Wert eines neuen Worts; sogar Kindern entfliegen unbewußt neue sprachrechte Wörter; und der Verfasser setzt zu solchen Beispielen, welche er schon in der *Levana* angeführt, noch dieses, daß gerade dasselbe kleine Mädchen, welches für Fledermaus Luftmaus erfand, heute, da von Fernglas und Vergrößerglas die Rede war, bemerkte, man sollte

statt des letzten sagen: *Naheglas*. Das Kind hat recht; denn das Vergrößern hat das Sternrohr mit dem Mikroskop gemein.

In Schlegels Shakespeare und in Vossens Übersetzungen läßt die Sprache ihre Wasserkünste spielen, und *beider* Meisterstück geben dem Wunsche des Verfassers Gewicht: daß überhaupt die Übersetzer wissen möchten, wie viel sie für Klang, Fülle, Reinheit der Sprache, oft sogar mehr als selber der Urschriftsteller, zu leisten vermögen, da ihnen, wenn dieser über die Sache zuweilen die Sprache vergißt, die Sprache eben die Sache ist.

Dichter übrigens führen, sobald man ihnen eine gelehrte Wahl zutraut, neue Wörter am leichtesten ein, weil die Dichtkunst sie durch ihre goldenen Einfassungen heraushebt und dem Auge länger vorhält. Man erstaunt über den Zuwachs neuer Eroberungen, wenn man in Lessings Logau oder in den alten Straf-Rezensionen Klopstocks und Wielands das Verzeichnis erweckter oder erschaffner oder eroberter Wörter lieset, welche sich jetzo mit der ganzen Völkerschaft vermischt und verschwägert haben. Sogar das indeklinable *»wund«*, das es nicht weniger war als *»unpaß, feind«*, hat Wieland durch einen Aufsatz für Rousseaus Band-Lüge für uns alle deklinabel gemacht. Jetzige Jünglinge, welche das Wort *bieder* in der Schule schon hörten, müssen sich wundern, daß Adelung in der deutschen Sprachlehre für Schulen und in der vollständigen Anweisung zur deutschen Orthographie und in den beiden Bänden über den deutschen Stil – im Wörterbuch ohnehin – gegen das gute, von der Vorzeit geborne und von Lessing wiedergeborne Wort soviel Kriegs-Geschrei erhebt. Adelung selber hingegen, so wie den Meißner Klassen – als den Kreisausschreibenden Sprach-Mächten und Reichsvikarien und Reichs-Oberhäuptern des Deutschen – will das Einführen und Vorstellen von Neulingen weniger gelingen; fast leichter bringt ein Wort sie als sie dieses in Gang. Adelung hatte z. B. einiges Verlangen geäußert, das neue Wort *Gemütsstellung* statt Stimmung – das er folglich höhern Orts her hatte, weil seines Wissens nur die höhern Meißner Klassen die Sprache bilden – etwan gemein in den tiefern Klassen, nämlich unter den Autoren, und dadurch allgemein zu machen; noch liegt das Wort bei ihm und wird nicht gangbar.

Ich schlage es den Komikern zur Nutzung und Verbreitung vor; ihnen sind ja dergleichen Erfindungen ein schöner Fund.[1] – Eines der besten Mittel, ein neues Wort einzuführen, ist, es auf ein Titelblatt zu stellen. Noch gedeihlicher und weiter pflanzen Zeitungsblätter *neue* Wörter (unblutige Neuigkeiten) fort, z. B. Heerschau statt Révue.

Neue Wendungen und Wortknüpfungen drängen sich am schwersten oder langsamsten durch die enge Pforte in die lebendige Sprachwelt, z. B. viele französische von Wieland, eigentümliche von Lessing, von Klopstock; erstlich, weil die Annahme einer ganzen fremden neuen Wendung einem halben Raube und Nachhalle ähnlich sieht, und zweitens, weil sich ihre Feierlichkeit nicht so leicht wie ein kurzes Wort mit der Anspruchlosigkeit der Gesellschaft und des gemeinen Stils verflicht. Indes hatten Klopstock (als Dichter) und Herder und Lessing (als Prosaisten) schon von 1760 bis 1770 in *einem* Jahrzehend durch die Keckheit und

[1] Wenn Adelung wie Nicolai gerade an *allen* unsern genialen Dichtern, ja sogar an den liberalen Sprachforschern Heynatz und Voß Feinde hat: so schreib' er es teils seinem Schweigen über die Erbschaft fremder Sprachschätze (z. B. von Heynatz, Ramler) zu, teils seinem Mangel an allem philosophischen und poetischen Sinne. Wer wie A. die Gellerte von unsern wahren Dichtern und Genien nur in der Lebhaftigkeit verschieden findet; wer das Genie für ein Mehr der niedern Seelenkräfte ausgibt und bei einer »fruchtbaren Einbildungskraft« fragt (Über den Stil II. S. 308): »wer hat die nicht?« und darauf antwortet: »der immer am meisten, der die höhern Kräfte am wenigsten bearbeitet und geübt hat«; – kurz, wem die Besten mißfallen, muß sich nicht wundern, daß er ihnen noch mehr mißfällt, besonders da unter allen geistesarmen Mustern des Stils, die er wählt und lobt, keines so dürftig ist als das, welches er selber gibt. Ich führe zum Beweise die Zueignung seiner Sprachlehre für Schulen an Herzberg an: »Ew. – haben unter so vielen andern erhabenen *Vorzügen auch* die deutsche Sprache Ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt und ihre Bearbeitung *der* unter *Dero* weisen Leitung von neuen aufblühenden königl. Akademie der Wissenschaften empfohlen; ein Verdienst, welches Dero Namen auch in den Jahrbüchern dieser von den Großen der Erde nur *zu sehr* verachteten Sprache unvergeßlich machen wird. Leibnizens Entwurf *bei* Errichtung dieser Akademie, nach welchem die Ausbildung der deutschen Sprache mit in den Wirkungskreis derselben eingeschlossen *ward*, *war* eines so großen Mannes würdig; aber es blieb einem so großen Minister, welcher in den *Gefilden* der Wissenschaften ebensosehr glänzt als in dem *Gebiete* der Staatskunst, vorbehalten, ihn nach mehr als einem Jahrhundert *werkstellig* zu machen und dadurch der Schöpfer aller der bis*her* ver*späteten* Vorteile zu werden, welche der Sprache daraus *zufließen* müssen.«

Kraft ihrer Wortfügungen (so wie ihrer Wortbauten) die Sprache mit einer Freiheit, Vielgliederung und Gelenkigkeit ausgesteuert, welche später von Goethe und der ganzen arbeitenden deutschen Schule wachsende Fülle bekamen. Aber *ein* Jahrhundert voll hundert schreibender Adelunge, Biester, Nicolais und ähnlicher hätten die Sprache nicht um *eine* Spanne freier gelüftet, ja kaum um *eine* enger gekettet. Überhaupt bildet und nährt die Prose ihre Sprachkraft an der Poesie; denn diese muß immer mit neuen Federn steigen, wenn die alten, die ihren Flügeln ausfallen, die Prose zum Schreiben nimmt. Wie diese aus Dichtkunst entstand, so wächst sie auch an ihr.

Wenn man den Reichtum unserer Sprache, gleichsam eines Spiegelzimmers, das nach allen Seiten wiedergibt und malt, am vollständigsten ausgelegt sehen will: so überzähle man den deutschen Schatz an sinnlichen Wurzel-Zeitwörtern.[1] Überhaupt nur durch die Gewalt über die Zeitwörter erhält der Autor die Herrschaft über die Sprache, weil sie als Prädikate dem Subjekte am willigsten zulaufen und sich in jede grammatische Einkleidung am leichtesten zerteilen; z. B. aus: *die jetzige Zeit blüht*, wird leicht:

[1] Der Verfasser hat schon vor vielen Jahren ein kleines Wurzel-Register der sinnlichen und ein größeres aller Zeitwörter verfasset zum allgemeinen Besten seiner selber; die Haupteinteilung ist in die intransitiven und in die handelnden Verba. Der intransitiven der Bewegung nach einem Orte z. B. sind über 80 (gehen, schreiten, rennen, stürzen etc.), der handelnden über 70 (legen, stellen, werfen etc.); jetzo diese unendlich fortgepflanzt durch: be, an, ein, auf, ver etc. etc. Für den Schall haben wir 100; vom allgemeinen an: rauschen, hallen etc. zum bestimmtern: knallen, schmettern etc.; dann zum musikalischen: klingen, tönen etc.; dann zum menschlichen: flüstern, lallen, plärren etc.; dann zum reichen tierischen: schnattern, piepen, zirpen etc. – Als kürzeste Probe setz' ich die Verba einer gewissen Bewegung im Orte, nämlich der zitternden, her: zittern, wirbeln, wanken, schwanken, nicken, zappeln, flattern, zucken, tanzen, taumeln, gaukeln, schaukeln, beben, wogen, wallen, schwindeln, wedeln, wackeln, schweppern, schlottern, bammeln; jetzo noch enger: runzeln, kräuseln, fluten, gären, kochen, wirbeln, sprudeln, brudeln, strudeln, sieden, ringeln, perlen, flackern; – dann handelnd: regen, rühren, schwenken, wiegen, rütteln, gurgeln, schütteln, schüttern, schaukeln, schwanken, kräuseln, fächern, quirlen, wirbeln, ringeln, fälbeln, lockern. – Ungeheuer ist der Reichtum an den Wörtern a) des Sterbens b) und des Tötens; aber am meisten des Hassens und Trennens. Nicht halb so reich ist die Sprache für paaren, gatten etc.; ganz arm für Wörter der Freude.

sie treibt Blüten, steht in Blüte, steht blühend da, die blühende Zeit, die Blüten der Zeit etc. Wer die Sprache mit erschaffnen Wörtern zu bereichern sucht, lebt meistens an alten verarmet; solche Blumen sind nur aus kranker Schwäche gefüllte und treiben neue Blätter. Lavater hat eben darum mehr Wörter geschaffen als Lessing und Herder und Goethe zusammen; sooft er sich nicht auszudrücken wußte, schuf er.[1] Wer die meisten neuen im sprachlahmen Drange der Unkunde erfindet, sind Kinder. Sonst suchte ein Schriftsteller das Wagen eines neuen Wortes, z. B. Anno 1770
10 der Übersetzer Hemsterhuis das Wort Wesenheit statt Essence, oder Bode das Wort Empfindsamkeit, mit einem gelehrten Ansehen, beide mit Lessings seinem, zu entschuldigen; jetzo läßt jeder sich hinlaufen und fortspulen und bittet so wenig um Verzeihung neuer Wörter, als wären es neue Gedanken. Aber jenen Neulingen hängen zwei Nachteile an: – daß sie in der scharf objektiven Dichtkunst, in der rein epischen, in der rein komischen, mit ihren vordringenden Ansprüchen mehr stören als wirken; und dann, daß sie da, wo die Malerei ein Blitz ist und kein Regenbogen, viel zu lange sind. Je länger aber ein Wort, desto *unan-*
20 *schaulicher;* daher geht schon durch die Wurzel-Einsilbigkeit der »Lenz« dem »Frühling« mit seinen Ableitern vor, ebenso »glomm« dem »glimmte«. Da man nicht neue Wurzeln erschafft, sondern nur die alten zu Zweigen und Ausschößlingen nötigt und verlängert: so können sie selten ohne vor- und nachsilbiges Schlepp-Werk, oder doch nicht ohne Spuren von dessen Abschnitte erscheinen.

§ 84

Campens Sprachreinigkeit

Da ich selber oft dagegen gesündigt und also ebensogut hierüber
30 beichte als predige: so kann ich beides desto getroster tun. *Gegen* Campens Lichten und Ansäen unserer Sprache spricht folgendes.

An und für sich ist uns der Geburtort jeder Sprache, dieses zweiten Seelenorgans, gleichgültig, sobald wir sie verstehen. Am

[1] Doch bleibe seinen neuen Formen der physiognomischen Form, seinen gestaltenden Schöpfung-Wörtern der Ruhm.

Ende haben doch alle diese Ströme *eine* morgenländische Quelle hinter sich – so wie vielleicht *ein* Meer vor sich, da die höhere Kultur ja nach Jahr-Billionen alle Sprachen in *eine* schmelzen könnte –; und warum soll uns an einheimischen Klängen mehr liegen als an höherer Bildung durch ausländische? Wir gaben die alten deutschen auf o und a schon weg und ließen so viele e's herein; warum wollen wir uns nicht die Wiederkehr ähnlicher gefallen lassen? – Soll Volk-Bildung sich an der Verständlichkeit einer rein-deutschen Sprache erheben, wie Campe will: so wird dieses Glück durch unverständliche Übersetzungen verstandener Ausländer – z. B. Apostel, Prinz, Apotheke, Appetit, Kalender, Balbier – gerade verschoben; ferner durch Übersetzungen unverstandener noch wenig erreicht – denn das Wort ist ja nicht anfangs (obwohl später) der Vater, sondern der Pate des Begriffs –; und endlich ist es bei Wissenschaften ganz entbehrlich, welche nicht ihre Sprache, sondern ihr Stoff dem tiefern Volke versperret, z. B. höhere Meß-Kunst, Philosophie etc.

Die neu-deutschen Wörter haben zwei große Fehler, erstlich daß sich selten Zeit-, Bei- und Zu-Wörter aus ihnen oder umgekehrt machen lassen – z. B. den Enden als Polen fehlt polar und polarisieren; dem Bewegmittel als Motiv fehlt motivieren; dem Reib-Feuer als Elektrizität fehlt elektrisch und elektrisieren; Bürjas Wasserstandlehre als Hydrostatik fehlt hydrostatisch –; der zweite Fehler ist, daß das neue Wort nur den Gattung-Sinn, selten den abgeschnittenen individuellen lebendigen des alten zuträgt und daß es folglich dem Witze, dem Feuer und der Kürze den halben Wort-Schatz ausplündert. Z. B. etwas »Altertümliches« für »Antike« ist das Geschlecht statt der Unterart, ja statt des heiligen Individuums; und womit soll uns diese kostbare Anschauung erstattet werden? Schwach statt piano und vollends für pianissimo erinnert nicht mehr an Musik allein, sondern an alles. Konnt' ich vorher sagen: »Unglaube ist der Gallizismus der Zeit«, so kann ich es nicht mehr, wenn man Gallizismus durch »französische Spracheigenheit« verdeutscht; und so geht es mit allen scharfen, farbigen Kunstwörtern, welche der Witz zu seiner Mosaik einsetzt. Nur einige neue möchten vielleicht dem Witze noch

lieber sein als die alten; z. B. Pferch statt Park. »Wir beide« – könnte der Witz erzählen – »erhoben uns in der Sternennacht; Täler an Tälern; Blüten um Blüten hingen; endlich um den seligen Zauber zu vollenden, empfängt uns mitten in der schimmernden Wildnis der Natur ein köstlicher – Pferch.«

Ein ausländisches Wort einer Wissenschaft ist nur mit dieser selber in ein einheimisches zu übertragen; hat einmal z. B. ein Philosoph irgendeine neue durchgerechnete Gedankenkette mit einem ausländischen Namen, z. B. Indifferenz, Klinamen der 10 Atome etc. etc., bezeichnet, so muß dieser dem Gebrauche verbleiben, wenn man nicht einen dafür gesetzten inländischen wieder mit der ganzen Rechnung begleiten will. – Unverständlich auf Kosten der Bildung ist anfangs jedes Kunstwort, sei es auch inländisch, und unter einem *Baumschlage* wird sich ein Forstmeister etwas viel Schlimmeres denken als ein Maler, denn jener fällt, dieser stellt. – Sogar einen Gebildeten beladen Übersetzungen grammatischer Wörter mit neuer Gedächtnis-Last, und er und der Ungebildete werden z. B. durch *Zeitwort* anstatt Verbum um nichts klüger, da eigentlich Adverbia wie *gestern*, *heute*, *jährlich* etc. wahre *Zeit-* 20 *wörter* sind. Daher sollte man die lateinischen Kunstwörter des Donatus beibehalten, weil sie noch bei den meisten europäischen gebildeten Völkern fortbleiben, ferner weil eine Sprachlehre eine *neue* Sprache (und wär' es die eigne) und zwar Schritt nach Schritt und Rückschritt so langsam lehrt, daß sich das grammatische Kunstwort schon ins Gehirn einpreßt, und endlich weil die deutschen Sprachlehrer, Adelung, Heynatz, Campe, Klopstock, Wolke, Radlof etc., gleichsam eine Contra-Septuaginta bilden, wovon jeder das fremde Kunstwort anders übersetzt. – Wenn wir unsere Sprache aus allen Sprachen brauen: so bedenke man, daß es dar- 30 um ist, weil wir eben aus allen lernen und wir ein *Allerweltvolk* sind, ein kosmopolitisches. Nur für Sachen, welche wir schon wußten und also schon benannten, ist jede zweite Taufe und vollends eine ausländische verwerflich und um desto sündlicher, wenn gar der Refugié einen Wort-Inländer zum Flüchtling macht. Die Römer, auch ein Allerweltvolk – aber ein positives –, auch voll Kosmopolitismus, aber negativen –, nahmen von allen Völ-

kern leicht Sachen, Künste, Waffen, Götter etc. an, doch aber selten Wörter ohne große Umbildung, ausgenommen nur eben, als sie, wie wir, sich Wissenschaften (Gesetze nur früher) holten, nämlich von den Griechen. Überhaupt wird unsere Gastfreundlichkeit für ausländische Wörter sehr entschuldigt und erklärt durch die ebenso große, welche wir auch für älteste und neueste deutsche zeigen. Mithin wird die Ausländerei, die unsern Kronmantel mit einigen Flitterpünktchen stickt, doch die inländische Webe aus ältestem und neuestem Reichtum nicht erdrücken und bedecken.

Sogar das Volk verliert im ganzen durch den ausländischen Kunstlaut nicht immer. Denn das Auslandwort bezeichnet entweder einen sinnlichen Gegenstand – z. B. Toilette –, so übersetzt der hölzerne Putztisch, mit seinen Putzmacherinnen und Putzjungfern, sich jedem Auge von selber; und ohne diese übersetzende Anschaulichkeit gäbe ein inländisches Neu-Wort (wie z. B. Nachttisch statt Morgentisch etc.) sogar irrige Nebenbestimmungen mit; oder das fremde Wort bezeichnet eine innere wissenschaftliche Anschauung; dann erhält der abgeschnittene Klang dasselbe abgesondert und vorgehoben für den bestimmten Sinn empor, der sich allmählich an denselben anlegt. Denn allmählich bildet der Laut in den verschiedenen grammatischen Lagen, durch welche er geht, sich seine Bedeutung zu, wie man an Weltfrauen sieht, welche so viele griechische Wörter verstehen, ohne je einen Gast oder Liebhaber um die Erklärung befragt zu haben; und lernen nicht ebenso die Kinder überhaupt die Sprache? – Sie lernen durch Analogie der Wörter, also aber doch die Wörter früher als die Analogie, welche erst eine bilden. Wenn dem Kinde endlich philosophische bildlose Wörter wie *doch*, *aber*, *freilich* sich zum Sinn aufklären, warum nicht noch leichter dem erwachsenen Volke ausländische, deren Sinn irgendein Gegenstand oder eine bekannte Reihe ausspricht?[1] Oder wie lernt denn der Londner Pöbel ein neues lateinisches Wort ver-

[1] Der Rezensent von Fichtens Reden an die deutsche Nation (in den Heidelberger Jahrbüchern) stimmt ganz mit dem Obigen ein und führt es bloß noch länger aus.

stehen, welches durch nichts Inländisches als eine Schwanzsilbe anglisiert wird, desgleichen der Pariser Pöbel? Treffen denn alle neue Ausländer einen britischen oder französischen Verwandten an, der sie verdolmetscht, z. B. die griechischen während der Revolution? Was die inländischen Schlepp-Silben anbetrifft, an welche Campe das französische und britische Vorrecht, lateinische Wörter einzubürgern, anknüpft, so ist ihm ja unsere Sitte bekannt, gleichfalls solche Schleppen an- oder auch abzustecken. Wollen indes einmal die Sprachreiniger uns helfen: so wäre wohl zu wünschen, sie täten es ganz und fragten nach nichts, und kostete es uns auch, wie zuweilen in siberischer Kälte, Kopf (caput), Augen (oculos), Nasen und Ohren (nasos et aures) und Lippen (labia); lauter geschenkte Glieder von Römern. Ebenso haben die Reiniger auszureuten Lilien, Rosen, Kirschen (cerasus), Kohl (caulis) und überhaupt alles Unkraut von Früchten, welches uns die Römer schon betitelt zuschickten; damit wir bloß die ursprünglichen scharfen Hausgewächse Deutschlands mit ihren gewachsenen Namen behalten, Rettige und Holzäpfel. – Die Religion hat vielleicht am traurigsten unsere Sprache mit ausländischen Namen verfälscht, zu welchen ihr eigener gehört, den wir jetzo gerade am ersten missen können; und es würde in der Tat für Reiniger, wenn nicht ein nachher bemerkter höchst glücklicher Umstand einträte, eine unglaubliche Arbeit werden, uns zu reinigen von Bibeln (biblia) – Tempeln – Kommunikanten – Kirchen und Kirchenpfeilern (gar aus zwei Sprachen, κυριακῆς-pilae) – Pastoren, Pfaffen, Priestern, Pfarrern (aus paroecia), Predigern (praedicator) – Engeln – Aposteln – Festen (festum), feiern (feriari) – Ostern und Pfingsten (wovon erst den dritten Feiertag einige Staaten weggetan) – Altären – Kelchen (calix) – Pilgrimmen (peregrinus) – Orgeln (organum) – Türmen – opfern (offerre) – segnen (signare). Ich sagte, diese Tempelreinigung der Sprache würde unglaublich mühselig ausfallen, wenn nicht die Zeit zum Glücke den Spracheiferern durch das Absterben der Sachen so vorgearbeitet hätte, daß sie nur gelassen abzuwarten brauchen, bis den Sachen gar die Worte nachfahren. Jede Zunge ist dann rein und Reinsprecherin. Daher verlohnt es sich kaum,

daß man solche mit den Sachen von selber absegelnde Aus-Wörter erst mühsam in In-Wörter zurück verdeutschte, wie doch *Reß*[1], gleich andern, getan, welcher Feiertage in Ruhe- oder Halttage verdeutschte, als ob diese öfter vorkommen könnten als in den ohnehin lateinischen Edikten, die sie abschaffen. Warum läßt man denn das so undeutsche Wort *Wollen* (von velle oder voluntas), das wir von den so viel-wollenden und viel-wagenden Römern abgeborgt, bestehen? Warum duldet man das uns fremde Wort *Anmut*, welches nach Adelung die Franken in Gallien unter dem Titel Amoenitas abholten? – So wird auch das abscheuliche Sprach-Legieren der Münzen, nämlich z.B. Friedrichs*d'or*, Georgs*d'or*, Adolphs*d'or* (und doch wieder Max*d'or* anstatt Maxens*d'or*), nachlassen, sobald das Gold weg ist und dafür das goldne Zeitalter der Sprache eintritt. Auch sieht man nicht, warum *Reß* (l. c. S. 41) Festtage, obwohl von festum herkommend, erst in Freuden- oder Gedächtnistage übersetzt, da er selber von *Fest*tag *Fast*tag ableitet, und wir mit der letzten schon eingebürgerten Übersetzung oder Ableitung vollkommen ausreichen.

Übrigens zurück! Es habe sogar der Wortreiniger alle diese ausländischen Lotterien und ausländischen Universitäten und Häfen der Sprache verboten und versperrt: so kann man ihm dennoch eine Kommission und Kommittee ansinnen, welche untersucht, was wir vollends von der griechischen Sprache – und dann von der persischen noch haben und fortsprechen, und welche in der geschichtlichen Ungewißheit, ob wir früher dergleichen verborgt oder abgeborgt, alles ausstößt und nur Wörter behält, deren

[1] Beiträge zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache von einer Gesellschaft von Sprachfreunden 1796. 2. B. 5. St. S. 41 – dieses leider schon von zwei Bänden geschloßne oder unterbrochne Werk wäre gerade jetzo als ein Leuchtturm fortgebauet zu wünschen, damit er der Babel-Turmbaute der Sprache jetzo in der Zeit der Wörter- und Völker-Wanderungen einige Grenzen setzte. – Allerdings läßt *Campe* selber die meisten obigen, schon tief in die Zeit eingewurzelten Fremd-Wörter unversehrt; nur sündigt er dann gegen den aufgestellten Grundsatz der Reinigung, daß die Sprache bloß aus sich allein treiben solle; oder er nimmt *Rose* (rosa) auf und verwirft doch den Reim *Prose* (prosa) gegen eine langweilige Deutsch-Umschreibung. Campens Nachreiniger hingegen suchen in dem eben angezeigten und von ihm herausgegebenen Werke wirklich die meisten oben angeführten Wörter durch neu-deutsche fortzujagen.

Ursprung und Ahnentafel nicht nachzuweisen ist. Und warum wird denn nicht überhaupt die ganze deutsche Sprache, da sie doch (wie jede) nur eine verrenkte hebräische ist (z. B. *keusch*, castus haben wir nach M. Kadisch bloß vom hebräischen קָדַשׁ und *Sack*, was noch weniger zu dulden, gar aus allen Sprachen auf einmal, nicht bloß aus der hebräischen), nicht echt deutsch gemacht und sozusagen aus sich übersetzt in sich?

Wenn Campe die Reich-Acht der Sprachausländer durch die Unart der letzten begründet, daß sie als deutsche Sprachgegen-
10 füßler die Ableitsilbe *betonen* und die Wurzelsilbe *enttonen*, z. B. Spion, Papier, vexieren etc. etc.: so hängt vielleicht dieser Nachton, welchen Campe zum verwerfenden Korrekturzeichen der Ausländerei macht, durch seine Fremde dem Komischen gerade das Schein-Gewicht an, womit es sich hebt. Übrigens könnte man Campen fragen, wenn also das *Ton*-Schibboleth fremde Wörter so sehr absondert und ausmustert: was denn von solchen Fremdlingen wohl für Verwechslung mit Inländern zu besorgen sei? – Wieland steckte in die betonten Ableitsilben *iren*, da wir keine haben, das e – gleichsam unser ewiges ee oder ehe, was Bund
20 bedeutet – hinein und schrieb vexieren, korrigieren, und Verfasser dies schrieb es ihm längst nach. Wir beide wollten, gleich Politikern, durch einen unausgesprochenen Selbstlauter (e) den Infinitivus etwas deutscher machen.

Wer vollends Scherz versteht und folglich liebt, dem nähme Campe alles mit dem Ausland – und in den Programmen über das Lâcherliche ists weitläuftig dargetan, wie wenig deutscher Spaß floriere ohne passiven Handel mit Franzosen. Engel las dem Berliner Gelehrten-Verein die brauchbare Bemerkung vor, daß die Endsilbe *isch* häufig an fremden Wörtern stehe (balsamisch,
30 optisch) und dann an verachtenden (kindisch, weibisch).

Dieses Bedürfnis des Komischen führt mich auf das, was *für* Campens Zurückberufung unserer Hausgötter zu sagen ist. Er hat auf einmal eine Schar ausländischer Geburten oder Blendlinge durch seine deutsche Wiedergeburt für die höhere Dichtkunst »geechtigt« (legitimiert). In ihrem hohen Reiche hat keine Noblesse Zutritt, aber wohl »Adelschaft« – kein Infusions-, aber

ein »Vergrößerungs-« oder besser (nach Anton) »Aufgußtierchen« – keine Karikaturen, aber jedes »Zerrbild« – durch kein Portal, aber durch ein »Prachttor« – zu keinem Menuett, sondern zu einem »Führtanz« u. s. w. Eben dieser Glanz-Adel, womit der vaterländische Neuling den fremden Gast überstrahlt, machte der gemeinen Parodie den Spaß über Campe so leicht; und einem platten Kopfe, der ein Hohn-Gespräch bei Göschen darüber drucken ließ, wurde dadurch sogar das leichteste erspart, Wörter.[1]

Indes gerade das Schandglöcklein des Spottes hat uns vielleicht durch seine Begleitung manches neue Campische Wort tiefer eingeläutet und es durch Lachen dem Ernste näher zugeführt. So könnten besonders Zeitungen als fliegende Blätter, wie es schon einige mit Heerschau, Eilbote etc. getan, diese neuen Samenkörner wie Muskattauben weit und breit auf ihrem Fluge aussäen; besonders da sie selbst so zwei- und vielzüngig und selten deutsch schreiben.

Weniger für das Jätemesser als für das Impfmesser, oder weniger für das Schlagholz als das Stammholz hat man unserm Sprach-Erziehrate zu danken. Wenn er wenige Wörter, wie z. B. Kreisschreiber statt Zirkel, nicht sonderlich glücklich, sondern selber für den index expurgandorum erschuf, worin die Fehlgeburten stehen: so verlieren sie sich leicht unter das kräftige Heer echt-deutscher Söhne, das er entweder erzeugte oder aus deutscher Vor- und Nebenzeit unbefleckt empfing. In dieser Schöpfung kann sich kein Autor mit ihm messen; denn es ist zwar leicht und zu leicht, wie zuweilen Klopstock, Kosegarten und Lavater, durch Vor- und Nach-Silben neue Wörter aus alten zu machen, z. B. entstürzen, Entströmung etc.; aber es ist schwer –

[1] Auch der Verfasser des Obigen wirft sich hier etwas vor, nicht das, was er *gegen* Campe sagte, s. Fixlein Seite 209, 2. Auflage (denn er wiederholt es hier), sondern die Verspätung dessen, was er jetzo *für* ihn dazuzusetzen hatte. Ein wenig brachte Campe freilich sämtliche poetische Schreiber dadurch auf, daß er das beste Gedicht nicht so hoch anschlagen wollen als das Verdienst, »einen Stein Flachs gesponnen oder die Braunschweiger Mumme erfunden zu haben«. Aber wer eben erwägt, daß er gerade zwei Erfindungen wie Lumpen und Bier, ohne welche kein Gedicht erscheinen kann, so sehr auszeichnet, sollte sehen, daß der, dem es so sehr um das Mittel zu tun ist, natürlich den Zweck ehre und suche, nämlich Dichtkunst.

vollends bei eiskaltem grammatischem Blute, ohne Drang und Nachhülfe des Zusammenhangs –, nicht sowohl Gedanken zu übersetzen als kalte Wörter in Wörter. Man versuch' es nur, ob Nachschöpfungen zu solchen Wörtern leicht gelingen wie zu folgenden: Spangenhake statt Agraffe – Zierling statt Elegant – Schneesturz statt Lauwine – Abtrab statt Detachement – folgerecht statt konsequent – Lehrbote statt Apostel – Schautanz statt Ballett – Süßbriefchen statt Billetdoux – Lustgebüsch statt Boscage – Zerrbild statt Karikatur[1] etc.

10 Seine meisten Nachdeutschungen sind so gut, daß man sie ohne Beisatz versteht; z. B. außer den meisten vorigen solche wie Armhut, Fehlgeburt, Bannware, Schaupuppe.

Ja wir brauchen nicht einmal immer neue Wörter zu machen, sondern nur alte zu borgen und können unsere Gedanken in verwandtes inländisches Tuch kleiden, nämlich in holländisches. Bei den Holländern – die größten Puristen (Reinsprecher) Europens, welche nach Holberg[2] gegen alle fremde Religion so duldsam als gegen fremde Wörter unduldsam sind – könnten wir nach dem Vorgange Hermes' und Campens und Affsprungs[3] manche 20 schon fertig stehende Verdeutschungen unseres Undeutsch abholen.

Nie war überhaupt ein Austreiber wie Campe gegen den deutschstummen Teufel nötiger als in unseren Tagen; denn selber der noch feurigere Kreuzprediger gegen die Sprachmengerei, *Kolbe*, und der größte jetzige Sprachforscher, *Wolke*, erleben noch jeden Tag neue Verschlimmerungen, wogegen das Wort Blumisterei und Winterls Basicität nur Blume und Grund sind. Denn nicht nur die Hochschüler und Nachschreiber der kantischen und schellingschen Schule gießen (sprach-verarmt, aber eben darum) 30 alle Sprachen ineinander – weil sie nicht merken, daß oft zu gro-

[1] Sonderbar, daß er gerade dem letzten Kinde, Zerrbild, kein Glück versprach, das überall an jeder Göttertafel der Dichtkunst jetzo tafelfähig ist.

[2] Dessen moral. Abhandlungen 2. B. III. 85.

[3] Z. B. Affsprung (in den Beiträgen zur weitern Ausbildung 2. B. 5. St.): Belvedere heißt holländisch Schoonzigt (Schönsicht) – Chirurg Heelmeester – Charpie Plukzel (Pflücksel) – Idee Denkbeeld – Immaterialität Unstoffelykheid – Makulatur Vlakpapier – Miszellaneen Mengelstoffe – neutral onzydig (unseitig) – Repräsentant Vertegenwoordiger (Vergegenwärtiger).

ßen Sprach-Umwälzungen und -Freiheiten weit mehr gehöre als bloße Unfähigkeit sich auszusprechen –, sondern vorzüglich die Ärzte, die Naturforscher und Scheidekünstler treiben das fremde Einschwärzen am weitesten. Sollte unter ihnen, in Rücksicht ihrer griechisch-, lateinisch- und französisch-benannten geistigen Kinder, der Aberglaube eingerissen sein, welchen die Landleute in Rücksicht der leiblichen hegen, daß eines hundert Jahre lebe, zu welchem man die Gevattern oder Namenherleiher aus drei verschiedenen Kirchspielen bittet: so wundere ich mich in der Tat. 10

Besonders aus Griechenland werden von den deutschen Ärzten und Philosophen, wie von den Franzosen, die meisten Sprach-Miettruppen angeworben und einberufen; jeder will wenigstens eine halbe Minute lang griechisch schreiben und sagt: graeca sunt, leguntur; denn er wirft das non weg. Ja für jede neue Ansicht wird nicht etwan ein neues deutsches Wort gewählt, oder ein altes griechisches, sondern eine neue griechische Zusammensetzung wird geleimt.

Einen ebenso großen Vorwurf des Ehebrechens mit fremden Kebs-Sprachen verdienen die Lehrer auf hohen und höchsten 20 Schulen, welche unter ihren Zuhörern ungern deutsch Atem holen und nicht besser als in Halblatein Ganzlatein zu lehren glauben. Wie müssen diese Zungensünden sich nicht in den weichen und festhaltenden Jugendseelen fortpflanzen und die jungen Leute, obwohl geborne *Puristen* – denn welche Sprache redet man wohl früher als die eigne? –, zu *Makulisten*[1] machen! Unwiderlegbar besteht allerdings der Einwurf der Leere gegen Umdeutschungen von ausländischen Kunstausdrücken, mit welchen irgendein Erfinder seine vorgelegte Ausbeute bezeichnet hatte, und die man durch ein mehr deutsches Wort schwerlich ohne Abschreiben 30 des neuen Systems zu ersetzen versuchen würde. Aber desto stärker ergeht an die Finder und Erfinder neuer Sachen und Sätze die Foderung, daß sie selber ihre Neuigkeiten mit einem bestimmten, sogar erst neugemachten *deutschen* Worte anzeichnen und

[1] So nannten die Franziskaner die Dominikaner, weil diese die unbefleckte Empfängnis der Maria leugneten.

unterscheiden sollten; nur so wird die Welt mit Sache und Wort zugleich bereichert. Anfangs lehrt die Sache ein Wort so leicht; später ein Wort die Sache so schwer; und in jedem Falle ist ein *neu-in*ländisches Wort um vieles verständlicher als ein *neu-aus*ländisches, wenn Swifts Regel richtig ist, daß ein Mensch, der eine Sache nur halb versteht, sehr einem andern vorzuziehen sei, welcher von ihr ganz und gar nichts versteht. So mancher Schöpfer eines Lehrgebäudes und der ausländischen Wörter dazu hätte uns wahrhaft bereichern können, wenn er inländische dazu ge-
10 schaffen hätte, denn es wären zuletzt doch wenigstens die neuen – Wörter geblieben.

Will man dennoch das Ausland ins Inland einlassen: so wähle man ein solches, das, wie Latium und Griechenland, uns keine undeutlichen Aussprech-Laute zumutet, wie etwan Frankreich mit seinen Nasenlauten tut, oder das Hebräervolk mit seinen Gaumenlauten. Ein erstlich ausländisches Wort, zweitens mit halbdeutscher Bieg-Anneigung und drittens mit einem der ganzen Sprache fremden Aussprechlaute ist eine dreifache Mißgeburt, ein dreiköpfiger Cerberus, der uns in die Hölle hinein-, nicht aus ihr herausbellt.

20 So groß, ja unbändig und ordentlich sprachsündenlüstern das Sprachen-Babel in wissenschaftlichen Werken jetzo tobt: so halte der Freund der Reinigkeit sich doch mit dem Troste aufrecht, daß aus den sogenannten Werken des Geschmacks und überhaupt in den Werken für das Allgemein-Menschliche seit funfzig Jahren weit mehr Wortfremdlinge verschwunden sind, als man bei dem Einziehen von Sprachfremdlingen erwarten konnte. Sogar der kerndeutsche Klopstock schrieb noch *Skribent* anstatt Schriftsteller; und wahrscheinlich wird der Verfasser dies in einer letzten Auflage der Vorschule nicht einmal das Wort *Autor*, das er Wohl-
30 klangs-halber in dieser zuweilen gewählt, mehr gebrauchen dürfen.

Sobald Campe oder andere nicht scharf-abgeschnittene Wörter wie z. B. *Pole* in unbestimmte, in *Enden* übersetzen, sondern selber in bestimmte, z. B. *Bandagist* in *Brucharzt:* so gewinnt mit der Zeit das neu eingesetzte Wort alle absondernde Bestimmtheit des abgesetzten, und was der Anspielwitz an »*Bandage*« oder Band verliert, kommt ihm wieder an »Bruch« und »Arzt« zugute.

Man verstärke sich also – dies scheint das Beste – freudig (und danke Gott und Campen) mit den zugeschickten Haustruppen der Sprache, ohne darum gute fremde abzudanken. Der Wohlklang, das Silbenmaß, die geistige Farbengebung, der Witz, die Kürze, der Klangwechsel u. s. w. brauchen und begehren beide Welten zur Wahl. Z. B. Larventanz statt Maskerade gibt dem Witze die Larven im Gegensatz der Gesichter, der Schönheit etc. und den Tanz in Rücksicht der Bewegungen u. s. w., z. B. der Larven-Vortänzer und -Toten-Tanz, Tod als Larven-Tanz-Meister u. s. w. 10

Übrigens darf der Verfasser dies den Paragraphen mit dem Bewußtsein und der Versichrung beschließen, daß er wenigstens aus dieser zweiten Auflage so viel fremde Wort-Eingewanderte (als Ausgewanderte) fortgeschickt, als nur die Reinheit der Sprache bei noch viel höhern Ansprüchen derselben – denn bloße jungfräuliche Reinheit gebiert und ernährt doch kein Kind – begehren konnte. Den Beweis läßt er die Vergleichung der ersten und der zweiten Auflage führen.

§ 85

Vermischte Bemerkungen über die Sprache 20

Sprachkürze muß dem Leser nicht längere Zeit kosten, sondern ersparen. Wenn man nach zwei schweren langen Sätzen hinschreibt: *»und so umgekehrt«*, so hat sich der arme Leser wieder zurückzulesen und muß dann selber die Mühe des Umkehrens übernehmen. Nur unbedeutende kurze Umkehrungen drücke man so flüchtig aus. – Einen ähnlichen Zeitverlust erlitt ich im Lesen der trefflichen *Biologie* von Treviranus, welcher durch sein *jener* und *dieser* immer zurückzugehen zwang, indes zuweilen die Wiederholung des einsilbigen Wortes noch kürzer, wenigstens deutlicher gewesen wäre. Johnson sagte daher nie: der *vorige*, 30 der *letzte*, und mied alle *Parenthesen*, deren kaum sechs in allen seinen Werken[1] vorkommen. In der Tat kann der Leser nicht weich genug gehalten werden, und wir müssen ihn, sobald die

[1] Boswells Leben desselben.

Sache nicht einbüßt, auf den Händen tragen mit unsern Schreibfingern. Adelung verwirft alle Parenthesen; Klopstock (in seiner Gelehrtenrepublik) klammert einem Perioden zuweilen einen zweiten, sogar gleichartig gebauten und für sich durch *da* und *so* bestehenden mit einer Freiheit ein, nach welcher er wieder ebensogut einen zweiten Einschaltperioden in den ersten hätte stecken können. Sterne achtet hier weit mehr Maß. Kurze Parenthesen können, bandlos abgebrochen, als neue Perioden mitreden; ein langer Schmarotzer-Periode muß sich durchaus mit dem Stamm-
10 perioden grammatisch verwurzeln; und die Probe der Güte ist, daß der Leser nicht dabei zurückzulesen hat. Jedes Dacapo und Ancora des Lesers, nämlich des Wiederlesers, ist das Gegenteil des Dacapo und Ancora des Hörers, nämlich des Wiederhörers; denn nur hier lobt die Foderung der Wiederholung, und dort tadelt sie nur.

Zur Achtung gegen den Leser gehört ferner weit mehr *ein* langer Periode als zwanzig kurze. Die letzten muß er zuletzt doch selber zu *einem* umschaffen, durch Wiederlesen und Wiederholen. Der Schreiber ist kein Sprecher, und der Leser kein Zuhörer; und
20 deshalb darf der langsame Schreiber schon dem langsamen Leser so ausgedehnte Perioden vorgeben als Cicero, der Feuer-Redner, einem Feuervolke; und ich führe von ihm nur den seitenlangen und doch lichtvollen Perioden aus der Rede für den Archias von sed ne cui vestrum bis genere dicendi an, dessen auch im Ramlerschen Batteux gedacht wird. Die Alten, die Engländer, die früheren Deutschen ließen großgebaute Perioden wachsen, nur die Zeiten fallenden Geschmacks (z. B. unter den Römern) und die des kleinlichen unter den Franzosen und den Gellerte-Rabenern verästelten den erhabnen Stamm in Weidenrütchen. Was ist
30 ein Rabenersches Perioden-haché gegen einen Liscovschen roast beef!

Zum weichen Schonen unsers guten Lesers gehören noch Kleinigkeiten wie die: z. B. lieber *An-* und *Ver*stellung als *Ver-* und *An*stellung zu schreiben, weil *ver* niemals wie *an* ein Wort für sich ausmacht; – ferner: das langweilige und so oft überflüssige *zu können*, *zu dürfen* (z. B. er ist imstande, damit aushelfen zu

können) wegzuwerfen; – ferner: so viel als möglich, nur Mögliches in Superlativen zu sagen, also nicht *möglichst*, auch nicht (wie Engel in seinem Fürstenspiegel) *vollendetste*, *fühlendste* Herzen und *wohlwollendster* Charakter; – ferner dem trefflichen Verfasser der *Vergleichung des deutschen und französischen Wortreichtums* in Rücksicht der trennbaren Zusammensetzungen der Zeitwörter nur im Ernste zu folgen, aber nicht im Scherze. Von letzten nämlich dieses Wort! Allerdings soll man Zeitwörter, zumal von Vorsetzungen mit *ab*, *ein*, *an*, *bei*, *zu*, selten trennen; denn der Periode schnappt, z. B. bei *ab*, *zu*, oft mit einem knappen *ab* ab, oder *zu* zu; auch bleibt zuweilen der Sinn eines ganzen Satzes auf die Endsilbe verschoben, z. B.: er *sprach* ihm alle Belohnungen, die er u. s. w. (jetzo nach vielen Zwischensätzen weiß man immer nicht, ob er schließt) *zu*, oder *ab*. Doch *los*, *dar*, *unter*, *nieder*, *über* tönen zuweilen wenigstens melodisch nach. Hingegen im Scherze kann es eine – zwar nicht kolossale, aber doch – zwerghafte Schönheit geben, wenn man stark sinnliche Zeitwörter, zumal bei großer Erwartung, getrennt voranstellt, z. B.: schnappt er endlich nach vielen Jahren etc. darnach: so etc. – oder solche Zeitwörter, welche ohne die Beisilbe nicht gebräuchlich sind, z. B.: fache, frische, schirre deine Tapferkeit wieder an etc. – Schrumpfen dem ans Große gewöhnten Leser solche Farbenpunkte zu sehr ein: so denkt der Mann nicht an seine Schuljahre, wo er im Quintilian, Longin, Dionys von Halikarnaß und Klopstock noch kleinere Pünktchen behandelt fand.

In einem Fragment über die deutsche Sprache ist es erlaubt, an den großen Sprachforscher *Wolke* zu erinnern, um einige Neuerungen, die ich von ihm mit furchtsamer, unentschiedener Hand in dieses Werk aufgenommen, wenigstens zu bezeichnen. Es betrifft nämlich bei Wortzusammensetzungen die Beugung des Bestimmwortes. Wir sagen im *männlichen* Geschlechte richtig Ratgeber, Rathaus, und doch Ratsherr – richtig Leibspeise, Leibschneider, und doch Leibesfrucht – richtig Bergmann etc. etc., und doch Hundsstern – Himmelbett, und doch Himmelstür – Verfallzeit, und doch Verzugszinsen – Sommersaat, und doch Frühlingszeit. – Wir sagen im Nicht-Geschlecht richtig Amt-

mann, -haus etc., und doch Amtskleid, -bruder[1] – richtig Kindtaufe, -bette, und doch Kindskopf, -vater – Schiffleute, -segel, -herr, und doch Schiffswerft – Buchladen, und doch Volksbuch etc. – Wasserscheue, Feuerlärm, aber Wassers-, Feuersgefahr. – Aber mit dem weiblichen Geschlecht springt man, wie auch außerhalb der Sprachlehre, sündlich-unregelmäßig um, zumal da man den Wörtern auf *schaft*, *heit*, *keit*, *ung*, *ion* ein männliches Genitiv-s anheftet, das dadurch seine Unstatthaftigkeit nicht durch den Namen Biegung-S oder Biegung-s verliert. Viele auf e werfen 10 dieses weg, z. B. Rachsucht, Ehrliebe, Lehrbuch, Liebhaber, Kirchturm, und doch wieder Ehrensache, Kirchendienst, Liebesbrief, Hülfsquelle – Vernunftlehre, und doch Zukunfts-, Auskunftsmittel. Wohllaut allein war hier nicht der Ab- und Zusprecher; dagegen spricht Vernunftlehrer und Auskunftsmittel (mit seinem artigen Mitlauter-Quintett *nftsm*) oder die langen: Gerechtigkeitspflege, Beschimpfungswort etc. Nur die weiblichen einsilbigen Bestimmwörter werden unverfälscht angepaart, z. B. Brautkleid, Luft-, Lustschloß, Zuchtmeister, Nachtwächter etc. etc.; so im Nicht-Geschlecht Werkmeister, aber Geschäfts- 20 träger, so im männlichen Herbstzeit, aber Sommerszeit. – Je länger das Bestimmwort ist, desto gewisser verzerren wir es noch durch eine neue Verlängerung mit S.

Der Verfasser hat besonders die weiblichen Bestimmwörter von dem unehelichen Genitiv-s zu befreien gesucht und also z. B. Wahrheitliebe gewählt. Indes war der böse Nachmißklang in den sperrigen Leser-Ohren zu schonen. Mit Schwierigkeit wirft er in einigen Gegenden das S an Legations-Rat ab; indes in andern, z. B. in Dresden, sogar der gemeine Sprachgebrauch sagt Kommission-, Legation-Rat.

30 Die Bestimmwörter auf *ung*, z. B. Bestimmungswörter, reichen eine kleine Hülfe. Wozu nämlich denn die Substantiv-Endigung *ung*, da wir ja dem Zeitwort bloß den Infinitiv abzuschneiden brauchen; also nicht Denkungs-, Heilungskraft sagen sollen, sondern Denk-, Heilkraft; so wie wir Seh-(nicht Sehungs-)kraft, Schreibart, Dicht-, Reit-, Fechtkunst, Hörrohr, Brennpunkt,

[1] Warum nicht auch gar Hauseshofesmeistersamt?

Leuchtkugeln, Steckgarn schon haben. Ja sogar mit zwei Silben desgleichen: Vorsteckblume, Vorstellkraft, Gedenkvers. – Auch sieht man nicht, warum man nicht nach *Leit*faden auch *Ableit*silbe, nach *Bind*werk *Entbind*kunst etc. bilden dürfe. Der Verfasser wagte hierin weniges, aber nur um zu versuchen, nicht um zuzumuten. Der ganze Versuch kränkelt überhaupt an Halb- und Viertelseitigkeit, da dem allherrschenden Ohre des Publikums nicht unbedingt zu befehlen ist, und man also wie ein Minister auf Kosten der Hälfte den Gewinn der Hälfte retten muß. Gibt doch selber der sonst rüstig alte Hecken durchtretende Klopstock in seiner Gelehrtenrepublik, welche kein Deutschenfreund ungelesen lasse, den Rat, nur allmählich auszustoßen und einzuführen.[1]

§ 86

Wohlklang der Prose

Sogar der Prosaist verlangt und ringt in Begeisterung-Stellen nach dem höchsten Wohlklang, nach Silbenmaß, und er will, wie in dem Frühling, in der Jugend, in der Liebe, in dem warmen Lande, gleich allen diesen ordentlich singen; nicht reden. In der Kälte hustet der Stil sehr und knarrt.

Wie oft war es dem Verfasser in der hebenden Stunde so, als müßt' er sich durchaus ins Metrum stürzen, um nur fliegend fortzuschwimmen. Allein das Silbenmaß ist die *Melodie* des Wohl-

[1] Späterer Zusatz. Nach der Vollendung dieses Bruchstückchens kamen dem Verfasser einundzwanzig Bogen von *Wolkens* längst gewünschtem *Anleit* etc. in die Hände. Wolke – vielleicht unser reichster und tiefster Sprachforscher – öffnet im Werke nicht einen *Schatzkasten* des Sprachschatzes, sondern ganze *Goldschachte*, verfallne und unbenutzte, und liefert noch gute Präg- und Rändelmaschinen zum Ausmünzen dazu. Indes läßt der Verfasser dies doch lieber seine Dürftigkeit oben im Texte stehen, als daß er einen Reichtum aufstellte durch Borgen. Da Wolke so oft und schreiend recht hat, so wären seine oft bloß erneuerte Altertümer der Sprache in die jetzige einzuverleiben, wenn die Schriftsteller genug Selbst-Entsagung und Muttersprachliebe hätten, um nur allmählich ohne Pochen auf Neuerungen und mit Schonen ungelehrter Ohren die Leser an Verbesserungen zu gewöhnen. Wenigstens die Meisterworte Wolkens über die oben berührte Materie müssen Schüler finden und über verdorbene Ohren siegen.

klangs; und diese entzieht sich der Prose; aber einige *Harmonie* desselben gehört ihr zu.

Freilich gibt es einen prosaischen Rhythmus; aber für jedes Buch und jeden Autor einen andern und ungesuchten; denn wie die Begeisterung des Dichters von selber melodisch wird, so wird die Begeisterung großer Menschen, von einem Luther an bis zu Lessing und Herder herüber, unwillkürlich rhythmisch. Ist nur einmal ein lebendiger und kein gefrorner Gedankenstrom da, so wird er schon rauschen; ist nur einmal Fülle und Sturm zugleich 10 in einer Seele: so wird er schon brausen, wenn er durch den Wald zieht, oder säuseln, wenn er sich durch Blumen spielt. Vögel, welche hoch fliegen, haben nach Bechstein sogar *befiederte* oder *beflügelte Füße*.

Bemerkungwert ist es, daß vortönender Wohlklang nicht in der Poesie und doch in der Prose das Fassen stören kann, und zwar mehr als alle Bilder; weil nämlich diese die Ideen darstellen, jener aber sie nur begleitet. Doch kann dies nur geschehen, wenn die Ideen nicht mächtig und groß genug sind, um uns über dem Betasten und Prüfen ihrer Zeichen, d. h. der Töne, emporzuheben 20 und zu halten. Je mehr Kraft ein Werk hat, desto mehr Klang verträgts; der Widerhall gehört in große weite Gebäude, nicht in Stuben. In Johannes von Müllers Geschichte verträgt, ja verlangt die Gewalt der Idee den halb starren, halb widerstoßenden Klang, das dumpfe Rauschen des lebendigen Stroms unter starrem Eis. In Meißners Epaminondas bedeckt mir die Instrumentalmusik des Klanges ganz die schwache Vokalmusik des Sinns.[1] In Engels ästhetischer Psychologie oder psychologischer Ästhetik, so wie in seinen Erzählungen klingt der schöne Rhythmus nicht seinen witzigen, hellen Ideen vor; aber wohl in seiner 30 chrienmäßigen, gedankenarmen Lobrede auf den König, welche

[1] Z. B. »Einen Mann, durch edle Taten unsterblich, kann ja doch für die Nachwelt die niedrigste Geburt *nicht um ein Haar breit tiefer* senken, die vornehmste *nicht um ein Sonnenstäubchen höher* heben.« Unterstreichen ist wohl hier ausstreichen, und doch was bleibt? Kaum etwas Besseres als Engels Klingsatz: »Große Anstalten können scheitern, können fehlschlagen« (dessen Schriften 11. B. S. 426), worin die Wiederholung des *können* und die der Metapher, wovon die letzte die mattere ist, gut die Wiederholung eines alten Gedanken ausspricht.

nicht einmal eine auf den Lobredner ist. Der Stilist lobe den Stilisten, Engel einen bedeutenden Seelenlehrer – Müller den Tacitus – Goethe Herder – Reichard Gluck – Fontenelle die Akademisten und Klopstock sich – Allein wenn nur und kaum der Geistverwandte tadeln darf und kann: wie soll die Lobrede das Recht der Unwissenheit und Unähnlichkeit vor dem Tadel voraushaben? Nur in einer verwandten, ja höhern Seele widerscheine die fremde gekrönt und bekränzt. Daher ist es anmaßend, einen großen Mann zu loben. Daher ist es wegen der größern schönern Verwandt- und Bekanntschaft des Gegenstandes mit dem Lobredner weit leichter und erlaubter, wenigstens bescheidner, sich selber zu loben.

Um zurückzukommen: der Vogel singt nur, wenn er Frühlingkraft und Liebtriebe fühlt; Memnons Gestalt ertönt erst, wenn Sonnenstrahlen sie berühren und wecken; ebenso erschaffe das beseelte Wort den Klang, nicht der Klang das Wort; und man setze nie wie der leere La Harpe und tausend Franzosen und hundert Deutsche die Leiter mühsam an, um auf eine – Tonleiter zu steigen. Allerdings übe und prüfe man – aber außer der Begeisterung-Stunde – das Ohr, sogar an Klangwerken, an Engels Lobrede, zuweilen an Sturz, Zimmermann, Hirschfeld, Meißner etc.; aber mitten im rüstigen Treffen aller Kräfte muß man nicht Musik machen und darüber das Fechten und Siegen versäumen. Lessings Prose tönt uns mit eigentümlichen Reizen an, zumal in den Schluß-Fällen. Wieland befriedigt meistens durch schönen Schluß-Aushalt. Der große Haller entzückt in seinen Romanen (so viel ich mich aus meiner Jugend erinnere) durch den häufigen Gebrauch der Daktylen, welche Longin[1] für erhabene Tongänge der Prose z. B. an einem Beispiele Demosthenes' erklärt. – Klinger in seinen Trauerspielen in Prose, welche (zumal die republikanischen), obwohl poetischer als seine Romane, kaum mit halber Dankbarkeit für ihre Erhabenheit jetzo gelesen oder vergessen werden, läßt schön, aber kühn wie Goethe im Egmont oder der Verfasser der Dya-na-sore immer mit langer und kurzer Silbe tönen. – Görres' Fortklingen wird durch sein Fortmalen und

[1] Them. 39.

beides durch sein Fortdenken und Fortlehren gleich gewogen und meistens gerechtfertigt. – Nur Klopstock, dieser Tonsetzer und Klangwähler in der Poesie, untersagt absichtlich seiner Mann-Prose jede Schmeichelei des Ohrs.

Immer bleibt die Gesetzgebung des Wohlklangs für die ungebunden umherirrende Prose schwierig, und leichter eine bloß verbietende des Übelklangs läßt sich geben und befolgen. Höchstens vom Ende des Perioden mag das Ohr, wie überhaupt von Musik-Enden, einiges Trillern begehren. Bei den Alten wurde
10 mehr gefodert, geleistet und gefühlt, und wie auch unsere Ohren sonst mit und an der Zeit gewachsen sind, so wuchsen sie doch nicht in *Qualität* und *Intension*, wenn man die einzige Anekdote bedenkt, daß die ganze römische Zuhörerschaft (nach Cic. in orat.) bei des Redners Carbo Stelle: »patris dictum sapiens temeritas filii comprobavit« in Jauchzen über den Klangsatz ausbrach, oder daß das nämliche ungebildete Volk über eine zu kurz oder zu lang gemeßne Silbe wild auftobte. Unserm Deutschvolk macht kein Qualwort mehr Gesichtschmerz oder Ohrszwang; jedes Wortgepolter säuselt und gleitet weich bewehend an Läppchen
20 von Ohren vorüber, welche schon gewichtigere Sachen zu tragen und zu fassen gewohnt sind, z. B. Ohrringe von tonlosem Gold. – So hören die Franzosen, an denen wir weniger ihre Sprache als ihre Liebe für ihre Sprache zu lieben haben, ihre Schriftsteller so sehr mit zarten strengen Richter-Ohren, daß Mad. Necker[1] sogar behauptet, Rousseau habe den römischen Senat unrichtig bloß »cette assemblée de *deux* cents rois« genannt, anstatt des richtigen *trois*, um den Reimklang zu meiden; und so habe auch Buffon in seiner Lobrede auf Condamine, den Akademiker, diesen einen confrère de trente ans, anstatt vingt-sept ans, was weniger ge-
30 klungen hätte, genannt. Daß aber Rousseau *hundert* wegnimmt und Buffon *drei* herschenkt, nur um wohlzulauten, will mir und der Wahrheit nicht gefallen; aussprechen wäre besser als ausklingeln. Nur durch Zufall fällt der Franzose zuweilen in einen bösen Ineinanderklang, z. B. in la vie de Voltaire par Condorcet: un *fonds dont on* est surpris; aber der Brite, an seine starre, wie

[1] Mélanges de Mad. Necker T. II. p. 259.

Klippen einsilbig geschärfte Sprache gewohnt, fragt nach keiner Miß- und Eintönigkeit, sondern er schreibt geradezu sein had had, sein but in dreifacher Bedeutung hintereinander; oder bei Sterne: continued I. I know not.

Wie alle Tonkunst so sehr das junge Ohr ergreift, das noch keine Nebensinne und Beigedanken verschließen oder verwirren, so ist es auch mit dem Redeklang; daher das daktylische Springen so sehr junge Leute bezaubert, daß sie nichts öfter in Stammbücher einschreiben als: Tugend und Freude sind ewig verwandt. Auch der Verfasser erinnert sich noch aus seiner Jünglingzeit der melodischen Gewalt folgender Endworte in Schillers Kabale und Liebe: »Willst du – so brich auf, wenn die Glocke den zwölften Streich tut auf dem *Karmeliterturm.*« Man versetzte etwas, zumal das Endwort, so verklingt alles.

Wie in der Tonkunst oft ein dünner Augenblick zwischen der Melodie und der Harmonie absondernd steht und folglich vermählend: so verfließet auch der prosaische Rhythmus in den Klang des Einzelnen. – Indes die russische und die polnische Sprache schöner und freier anklingen, als ihre Schrift-Noten versprechen, hingegen die englische und gallische schöner notiert und geschrieben sind, als sie sich hören lassen: so steht die deutsche mit alter Treue so in der Mitte, daß sie weder diesseits noch jenseits lügt. Wenn nicht die wahren Selbstlauter des poetischen Klangs, Klopstock und Voß, zu sehr sich und uns mit Mitlautern belüden und schleppten und nicht so oft den schönsten *Takt* zu *Mißtönen* schlügen: so könnt' es dahin kommen, daß der Ausländer unsern Sprach-Gesang endlich über den Vogel-Gesang setzte, der bisher schön anzuhören, aber schwer nachzusprechen war. Wirklich opfern die gedachten Ton-Meister oft die Zunge dem Ohr, und ihre Trompeten-, Heerpauken-, Strohbaß- und Schnarrkorpus-Musik ist oft zu schwer nachzusingen und nachzusprechen für eine Kehle. Allein unsere literarische Umwälzung ahmet, wenn auch andere Dinge, z. B. Wildheit, doch nicht dies der gallischen nach, daß die letzte etwas darin suchte, das r im Sprechen auszulassen.[1] –

[1] Nach Pigault le Brun. S. dess. Faschings-Kind B. II.

Ein Ausländer könnte sagen: nichts ist in eurer Sprache so wohlklingend als die Ausnahmen, nämlich die der unregelmäßigen Zeitwörter. Allein wir haben eben deren mehr als ein jetziges Volk und noch dazu nur wohllautende; auch ist die Verwandtschaft eines einzigen solchen Zeitworts beträchtlich, z. B. von gießen: gegossen, goß, gösse, Guß etc. Adelung und halb die Zeit wollen uns zum Vorteil der Grammatiker, der Ausländer und der Gemeinheit diese enharmonischen Ausweichungen untersagen; aber das leide kein Schriftsteller, er schreibe »unverdor-
10 ben«, niemals »unverderbt«. Adelung äußerte sogar Hoffnung, da Obersachsen sich zum regelmäßigen Beugen von mehren Zeitwörtern wie kneipen, greifen etc. neige, daß man überhaupt bei der Einerleiheit von Obersachsen und Hochdeutsch künftig bald kneipete, greifete etc. sagen werde, wie die – Kinder.

Aber diese Zeitwörter bewahren und bringen uns alte tiefe, kurze, einsilbige Töne, noch dazu mit der Wegschneidung der grammatischen Erinnerung, z. B. statt des langweiligen, harten, doppelten *schaffte* und *schaffte*, *backte* und *backte:* schuf und schüfe; buk und *büke*. Freilich flieht der Gesellschaft-Ton – auch
20 der der Meißner höhern Klassen – den Feier-Ton eines tiefen reichen Selbstlauters; aber in den Fest- und Feiertagen der Dichtkunst ist er desto willkommner. Wie viele e werden unserer Eeeee-Sprache damit erspart und italienische Laute dafür zugewandt! Man wird dadurch doch ein wenig an ihre alte Verwandtschaft mit den Griechen erinnert, welche früher zu Otfrieds Zeiten viel lauter vorklang, wo Pein Pina hieß, Sterne Sterrono, meinen minon, bebte bibinota. Darum gebrauchte Klopstock so häufig und zu häufig – auf Kosten schärferer Bestimmungen – das großlautende Wort *sank* (so wie oft *scholl*). – Sind grammatische
30 oder dichtende Autoritäten gleich: so lasse man dem Wohllaute das Übergewicht. Z. B. man ziehe mit Heynatz *Schwane Schwänen* vor (zumal da man nicht Schwänenhals und Schwänenfedern sagt) und wie Wieland das *wiewohl* dem *obschon:* ferner ungeachtet der liberale Heynatz *gerächt* und *kömmt* spricht: so gebe man doch dem lautern *gerochen* und *kommt* von Adelung den Preis; man wähle mit Heynatz den schönen Cretikus *Diamant* anstatt des

zweifelhaften Spondeus Demant; und doch wähle man *gegen* Heynatz *Fohlen* statt seiner Füllen.

Hingegen falle man Adelung da an, wo ihm die mathematische, akustische Länge der Saite werter ist als der Klang derselben. Z. B. das e des schon durch den Artikel bestimmten Dativs will er als zweite Bestimmung nicht weggeben, sondern vergleicht es mit lateinischen und griechischen Fall-Endungen; aber lässet er denn nicht selber der Dichtkunst die Verbeißung des e's zu, welche nie zu erlauben wäre, wenn das e dem deutschen Dativ so angehörte als dem lateinischen in mensa? Und erstatten denn sich nicht dieses e und der Artikel gegenseitig, z. B. in: ich opfre Gotte Götzen statt dem Gott? So werd' auch bloß dem Wohlklange die Wahl gelassen, ob z. B. Staates oder Staats, ob lieset oder liest, kurz ob das e kommen oder weichen soll, woran ja das e schon durch den Vers gewohnt geworden.

Ferner sträuben sich manche seit Jahren gegen die Lessingsche, aber vor Lessing längst herkömmliche Ausstreichung der Hülfwörter *haben* und *sein* da, wo sie nur zu verlängern, nicht zu bestimmen dienen. Ich wähle aus Lessing das meinem Gedächtnisse nächste Beispiel: »Man stößt sich nicht an einige unförmliche Posten, welche der Bildhauer an einem unvollendeten Werke, von dem ihn der Tod abgerufen, müssen stehen lassen.« – Man setze nach *abgerufen* ein *hat*, oder man unterbreche durch ein *hat* die schönen, Lessing gewöhnlichen Trochäen, so geht der Wohlklang unter. »Hat, ist, sei, bist, hast, seist, seiet, seien« sind abscheuliche Rattenschwänze der Sprache; und man hat jedem zu danken, der in eine Schere greift und damit wegschneidet. Erlauben ja die strengsten Sprachlehrer, daß man ein in einem Perioden zu oft wiederkehrendes Hülfwort auf den Schluß verschiebt.

Wenige haben so wie Lessing die Tonfälle der Perioden-Schlüsse berechnet und gesucht. So will das Ohr gern auf einer langen End-Silbe ruhen und wie in einem Hafen ankommen. Ferner hat das Ohr nicht sowohl *einen* Schluß-Trochäus als mehre einander versprechende Trochäen lieb. Erfreulich[1] sind die Tro-

[1] Sogar die Übergänge der Perioden begehren Wohl- oder Leichtklang. Z. B. anfangs hatte der Verfasser oben nach dem langen *lieb* wieder mit

chäen, durch welche die fünf Sinne das »zu« verwerfen in »kommen *sehen*, kommen *hören*, kommen *fühlen*«. Kommen *schmecken* und kommen *riechen* sagte man wenigstens richtiger als *zu* kommen schmecken etc. »*Dürfen*, *sollen*, *lassen*, *mögen*, *können*, *lernen*, *lehren*, *heißen*, *bleiben*« beschließen den zu kurzen Zug. Noch könnte man »*gehen*, *führen*, *laufen*, *legen*, *finden*, *haben*, *spüren*« gelten lassen, z. B. betteln gehen oder laufen, spazieren führen, schlafen legen, einen essen finden, auf Zinsen stehen haben, es kommen spüren.

Gruber findet den ersten und zweiten Päon (–⏑⏑⏑, ⏑–⏑⏑), den Cretikus (–⏑–), den Anapäst (⏑⏑–) und den Jambus für die Prose am schönsten. Longin[1] verwirft häufige Pyrrhichien (⏑⏑), aber mit weniger Recht auch viele Daktylen und Dichoreen (–⏑–⏑). Die letzten gebrauchte Lessing am *Schlusse* mit Reiz, z. B.: die Goldkörner bleiben dir *unverloren*; so das Tonwort *auserkoren*.

Am Schlusse hört man, ist sonst alles gleich, gern die lange Silbe, also den Anapäst, Spondeus, Jambus, Dijambus (⏑–⏑–), den Choriambus (–⏑⏑–). Dem bösen »*zu sein scheint*« – gerade kein Nach-, sondern ein Miß-Hall des esse videatur – sollte man wenigstens das »*sein*« grammatisch oder sonst beschneiden.

Mehre Spondeen, welche in der Prose reiner auftreten als in der Poesie, ferner mehre Molossen im Wechsel hintereinander sind dem Ohr ein schwerer Steig bergauf.[2] Um so schöner wird es gehoben und wie ein Auge gefüllt, wenn es nach einem dunkeln Ahnung-Schluß aus einer schweren hartsilbigen Konstruktion auf ein mühsames *Fort-* und Durchwinden – und das Ohr ahnet immer fort – sich auf einmal, wie von Lüften leicht hinuntergewehet empfindet, wenn z. B. nach einsilbigen Längen der Jambe des Zeitworts, oder der Bacchius, oder auch der Amphibrachys beschließen.

Eine besondere melodische Scheu vor einsilbigen Anfängen

einem langen *Schön* beginnen wollen; wer ihn aber studiert oder weiterlieset, wird sehr leicht finden, warum er das *Erfreulich* mit der kurzen Vorschlag-Silbe vorgezogen. Ja wieder über die Längen- und Kürzen-Auswahl in dieser Note, sogar in der Erinnerung an diese wären neue Studien anzustellen, wenn dies nicht den Leser sozusagen ins Unendliche spazieren führen könnte heißen wollen.

[1] Them. 40.

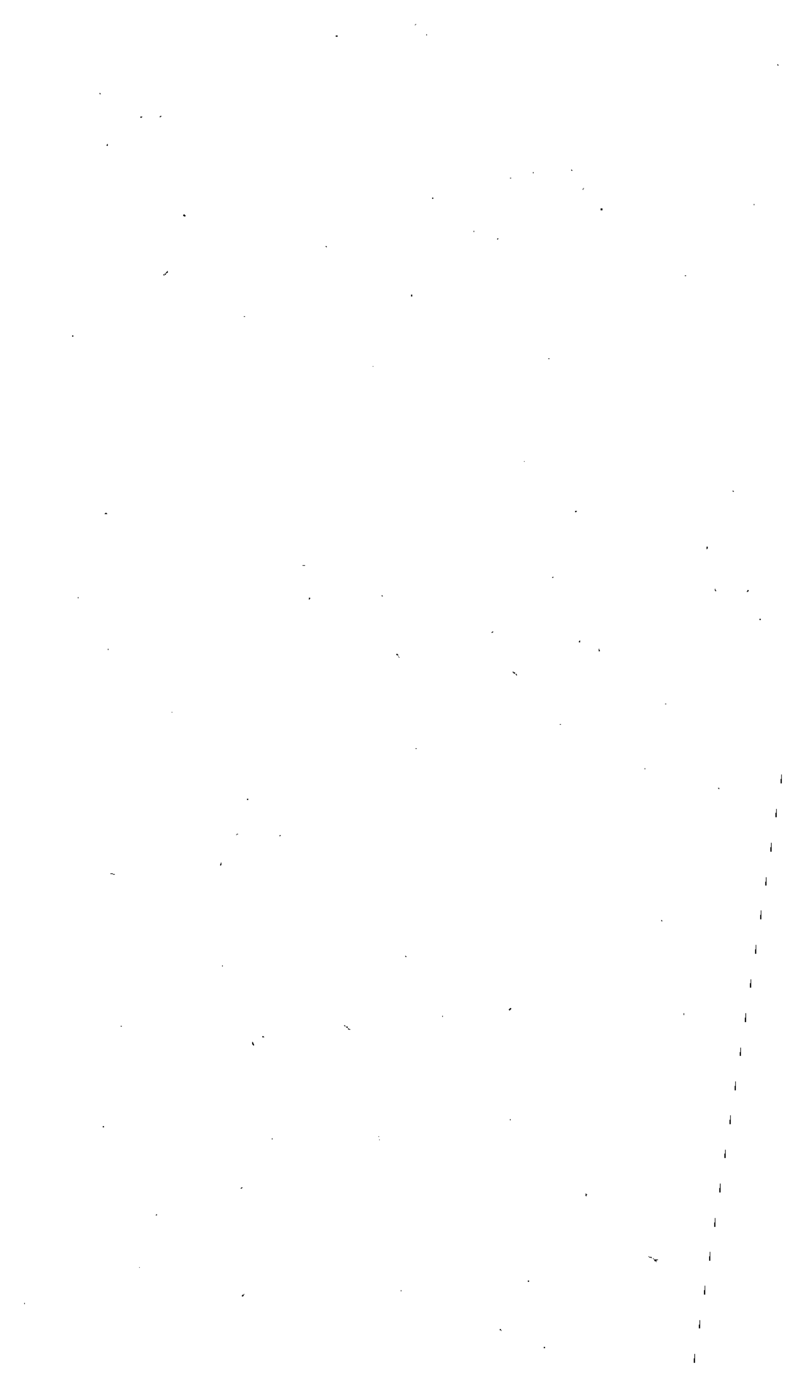
[2] Weit mehr als Tribrachyen und Daktylen, weil kurze Silben sich untereinander leichter auseinanderziehen als lange zu kurzen aufspringen.

und Vorliebe zur jambischen Ansprung-Silbe find' ich in den alten Auftaktsilben: jedoch (statt doch), dennoch, benebst, annoch, allda, dieweil, bevor, auf daß; bekanntlich die von den Sprachlehrern Prosthesis genannte Figur. Dahin gehören belassen, besagen, auch viele mit *be*, welche damit nichts viel Stärkeres sagen, z. B. bedecken, bezahlen; den Anfang macht schöner oft die kurze Silbe: z. B. statt *Liebende* lieber *Geliebte*, statt *zahle* lieber *bezahle*. Doch gesellet sich hier noch eine menschliche Eigenheit dazu: der Mensch platzt ungern heraus – er will überall ein wenig Morgenrot vor jeder Sonne – denn so ohne alle Vorsabbate, Vigilien, Rüsttage, Sonnabende, Vorfeste plötzlich ein Fest fertig und geputzt dastehen zu sehen, das widersteht ihm ganz – kein Mensch springt in einer Gesellschaft gern mitten in seine erlebte Geschichte hinein, sondern er gibt kurz an, wie er zu der Sache kam, auf welcher Gasse, in welchem Wagen, Rocke u. s. w. Daher schicken die meisten Boten einer Hiobs-Post der Nachricht derselben den Eingang voraus, man solle doch nicht erschrecken, denn sie hätten etwas sehr Trübes zu berichten – worauf natürlich der Zuhörer den weitgeräumten Raum lieber zum Bau einer Hölle als einer Vorhölle vernützt –; und es wird in der Tat jedem schwer, eine Geschichte ohne allen Voranfang anzufangen. Etwas Ähnliches ist die Vorbeschreibung, z. B. ein kleines Männchen, ein Paar Zwillinge, ein großer Riese (so wie dieser im Leben sich gewöhnlich noch an Kopf und Fersen Erhöhung zusetzt), ein winziger Zwerg. – Bewegt nun einmal ein Trieb unser ganzes Wesen, so regt er gewiß auch die Zunge zur kleinen Silbe, und in der unteilbaren Republik jeder Organisation geht *ein* Geist durch die Ilias und durch die Silbe.

Folglich, scheints mir, ist jene Vorsteck-Silbe nur die Vorrede zur zweiten längern; so wie eine ähnliche Anfurt sogar durch die Tautologie folgenden Gewichtwörtern vorsteht: Tod-Fall – Eid-Schwur – Rück-Erinnerung – Dieb-Stahl – wild-fremd – lobpreisend – niederknien – Oberhaupt.

Ja noch zwei ähnliche tautologische Zwillinge schließen diese Programmen gleichsam als Schließer ab und zu: nämlich der Still-Stand und das Still-Schweigen.

Dritte Abteilung



Inhalt der dritten Abteilung

Drei Vorlesungen in Leipzig

I. oder Miserikordias-Vorlesung
über die Kunst für Stilistiker

(Einige Personalien der Vorlesung.)

Die jährliche Vorrückung der Messen ist so gut als die der Äquinoktien bekannt; daher ists kein Wunder, daß der Verfasser dieses und der Leipziger Vorlesungen schon am Sonnabende vor der Böttiger-Woche sich in Leipzig befand samt so vielen nachherigen Zuhörern. Dies und manches andere setzte ihn in den Stand, noch vor dem Böttiger-Sonntag im Beygangschen Museum zu sein und im Auf- und Abgehen vielleicht manches über die Kunst 10 fallen zu lassen, was aufzulesen war von Meß- und andern Fremden. Ein Meß-Fremder lädt und saugt sich überall so gern elektrisch, magnetisch, galvanisch voll von Meß-Ausflüssen, er stehe, wo er will, in Auerbachs Hof oder in Hendels Kuchengarten oder im place de répos; – es sei ein Handelmann, so will er nichts umsonst gehört haben, sondern alles zu einigen Zinsen und will auch Gelehrte unter seinen Flügel nehmen, weil er sie für unschädlich ansieht, obwohl für unnütz; sei's ein Weltmann, so gefällt ihm alles, was zu erzählen und zu belachen ist; – sei's ein Musensohn und Musen-Stiefsohn und -Enkel, so ist er unglaublich ersessen 20 auf Schriftsteller und hegt (er gehöre nun zur Spinnschule der Stilistiker oder zur Prophetenschule der Poetiker) die schöne Hoffnung, von einem *mündlichen* Autor mehr zu ziehen für oder wider jetzige Tulipomanie (Tulpensucht) als von einem schriftlichen. –

Dies allein müßte jeden Meßfremden rechtfertigen, der an den Verfasser die Bitte getan hätte, die gesprächweise entfallnen Eier weiter auszubrüten auf einem Lehrstuhl; in der Tat reizte aber etwas anders den Hunger und Durst nach Vorlesungen über die Kunst – es ließ nämlich der bekannte vorjährige Dezember-Ar- 30 tikel in der Zeitung für die elegante Welt, welcher der Michaelis-

Messe 1804 Vorlesungen, in der Oster-Messe 1804 zu Leipzig gehalten, versprach, Vernünftige wünschen, daß sie wirklich nachher und zwar vorher (vor dem Druck) möchten gehalten werden, obgleich dieser Widerspruch nur ein leichter Scherz auf dem Titelblatte sein sollte; denn die »Programmen« waren schon vorher im Leipziger Jahrbuche von meinem Freunde Fr. v. Oertel ganz richtig angekündiget worden.

Kurz, Personen von Gewicht hielten durch einen feinen Mann an ihrer Spitze – er sah wie die leibhaftige Persiflage aus – bei 10 mir um außerordentliche Vorlesungen auf so lange an, als die ordentlichen geschlossen wären. Das schöne Gesuch wurde, es kürzer zu erzählen (denn die weitläuftigeren Verhandlungen gehören in Ecks Tagebücher der Leipziger Akademie), bejaht; – Lese-Anstalten sogleich gemacht; – unter Hörsälen gewählt; – Hör- und Lesetage, nämlich die drei Sonntage der drei Meßwochen, festgesetzt; – und darauf an Straßen-Ecken und schwarzen Brettern die Zettel angeklebt, welche einluden.

Auf Malta wurde gelesen, nämlich im Gartensaale der Insel. Ausländern ist vielleicht weniger bekannt als den meisten Leip- 20 zigern, daß in Reichels Garten die Inseln Korsika, Sizilien und Sardinien und auch Malta in den dazu gehörigen Wassern liegen, jede genau abgesondert von der andern und auf ihrer Gartentüre mit ihrem Namen bezeichnet. – Eine alte Sage, daß Gottsched früher auf Malta gelesen, will ich zwar nicht gern für erlogen ausgeben, aber auch nicht für erwiesen, besonders wenn darzutun wäre, daß das kleine Eiland erst aus der Erde gestiegen, als der Professor schon unter derselben gelegen. Den ersten Lese-Sonntag Miserikordias vor der Böttiger-Woche, den 15. April (nämlich den 25. Germinal) abends gegen 5 Uhr trat gegenwärtiger 30 Verfasser als Vorleser in den Reichelschen Garten. Die ganze Malteser-Brücke oder -Treppe besetzten schon Zuhörer. Es fehlte weder an vornehmen Großhändlern, welche in der Vor- oder Bötticher-Woche das Meiste abtun – noch an lesenden Magistern, welche hospitierten – noch an deren Verlegern in Leipzig – die neue allgemeine deutsche Bibliothek hatte einen ästhetischen und philosophischen Ausschuß geschickt, desgleichen das dasige

Taubstummeninstitut – korrespondierende Mitglieder der Leipziger deutschen Gesellschaften und historischer Klassen – Domscholaster, Präsenzpfleger, Wassergeschworne und Heiligenrevisoren aus Reichsstädten und ein auswärtiger Ordinarius waren in bedeutender Anzahl da – Sogar auf den benachbarten Sizilien und Korsika standen Kunstfärber und Kunstpfeifer und ein Kunstknecht[1], um etwas von mir zu fischen, falls ich schriee und Gedanken an ihre Küsten schwämmen – Und einen ähnlichen Prisen-Zweck mag ein Naumburger Schweinborstenhändler verfolgt haben, der in einiger Ferne spazieren ging. 10

(So weit die erste Auflage. Die zweite hat noch dieses nachzuschalten. Der Vorleser, welcher glaubt, es bringe einigen Nutzen – sowohl den Zuhörern als ihm selber –, wenn er die gedruckten Vorlesungen jährlich in Leipzig wieder vorläse, wie jeder Professor seine, hat es denn von Jahr zu Jahr um ein halbes Nichts von Lesesold in diesem geldpapiernen Zeitalter getan. Über die so geringe Einnahme tröstete ihn der Vorteil, daß er die Vorlesung beinahe nur aus der bei Perthes abgedruckten Auflage abzulesen hatte, so wie die Zuhörer wieder zu ihrem Vorteil die nämliche Auflage in Händen hielten und dem Ableser nachlasen, 20 wie etwan im Opernbüchlein dem Singen.

Es ist wohl hier der Ort, das Lob der Leipziger Kaufmann- und Zuhörerschaft abzulehnen, welche mich auf Kosten der gewöhnlichen Louisdor-Vorleser und Ausleser großer Städte erhoben. Der Billige vergesse jedoch nicht, daß sich Männer schon bezahlen lassen dürfen, welche aus Handschriften vorlesen, die erst halbe Jahre später im Drucke erscheinen, deren Abdrücke noch dazu um einen fünfmal kleinern Preis für die Zuhörer selber, zur Wiederholung des Gehörten, zu kaufen stehen.

Für Leser, welche nicht in Universität-Städten wohnen, ist 30 vielleicht anzumerken, daß ich mich in meinen wiedergehaltenen Vorlesungen des alten Professor-Rechts in seiner Ausdehnung bedient, dieselben Scherze, welche ich Anno 1804 (in der ersten

[1] Offenbar erwarteten die Leute aus Vorlesungen über die Kunst etwas für ihre eigene. Ein Kunstknecht heißet in Leipzig nicht ein Rezensent, sondern ein angestellter Diener, der auf die Wasser-Kunst zu sehen hat.

Auflage) vorgebracht, sämtlich Anno 1813 wieder zu machen. Leser auf Universitäten wissen ohne mein Erinnern, daß jeder Professor seine Scherze hat, die er jährlich oder halbjährlich, nach der mystischen Lehre der Wiederbringung aller Dinge, wiederbringt, und deren Wiederkehr viel gewisser vorauszusehen ist als die eines Schwanzsterns. (Hier in diesem Worte hör' ich, wie in der gelehrten Republik, 10 Mitlauter gegen 2 Selbstlauter.) Solcher unbeweglicher Feste des Witzes beziehen Professoren denn viele, weil sie für alte Späße neue Ohren finden und ihnen der
10 Wechsel der Hörer den Wechsel der Späße ersetzt. – Dennoch wurden die kommenden Vorlesungen mit ganzen neuen Einfall-Seiten durchschossen und bereichert, weil man gern über das Gewöhnliche hinaus sich angreifen wollte; ein einziger Fall, welcher keinem Professor zur Vorschrift aufzudringen ist ... Jetzo fährt die erste Auflage wieder fort:)

Nicht ohne Wirrwarr bestieg der Vorleser die volle Treppen-Brücke und darauf den leeren Stuhl und fing so an:

Cicero, gelehrtes und zu ehrendes Auditorium, behauptet, er könne einen Redner nicht wohl leiden, der nicht anfangs viel Ver-
20 wirrung verrate. Es gehört unter meine Wünsche, einige durch diesen Anfang an den Tag zu legen. Aller Anfang ist dermaßen schwer, daß die ganze Philosophie bisher weiter nichts suchte als eben einen. Für manches lässet sich viel sagen und so umgekehrt, so wie für vieles. Sollten einige Herren Zuhörer drüben unter *Kunst* das verstehen, was die Bäcker und die Hüttenmeister so nennen, nämlich eine Maschine, um Wasser wegzuschaffen, oder gar, wie die wohllöblichen Kunstknechte, eine, um welches anzuschaffen: so drücken sie sich in beiden Fällen metaphorisch aus, und ich bin dann sehr ihrer Meinung, d. h. einer Meinung, welche
30 ja noch dazu ganz die meinige ist. Diese Vorlesung ist eine Uferpredigt, welche also auch auf Leute auf andern Eilanden und folglich deren Ufer Rücksicht nehmen will.

Vorlesers Absicht ist, heute die Böttiger-Woche mit einer Vorlesung über die Stilistiker der Kunst und dabei über die Kunst der Stilistiker so zu lesen, daß es entweder Feinden oder Freunden

nicht mißfällt. Die Gründlichkeit wird nichts einbüßen, hofft er, obwohl gewinnen, wenn er alles in Kapitel zerspällt, welche er – da man ihm so oft vorrückt, daß in allen seinen Werken kein Kapitel stehe, sondern ähnliche Abteilungen – selber wieder gar in dreierlei Kapitel spielend zerlegt, in gemeine, die die halbe Welt *macht*, in Kapitel, die man *hält*, z. B. Klöster mit ihren Kapitularen, und in das Kapitel, das man jedem *lieset*, ders braucht. Ich *mache* das

ERSTE KAPITEL

was und wer ist ein Stilistiker 10

ohne Bedenken so: Ein jeder ists, weil die wenigen Ausnahmen, die von Jahrhundert zu Jahrhunderte geboren werden, um die Jahrhunderte selber wieder zu gebären, aus Mangel an Zahl nicht in Rechnung kommen, wenn auch in Betrachtung. Der Stilistiker ist das Publikum, er allein stellet das gemeine Wesen vor, das er ebensowohl in sich hat als außer sich; was sich anderswohin rechnet, ist ein wahres privatisierendes Publikum im Publikum. Lasset uns aber nie vergessen, daß in der Juristenfakultät nur der älteste und vornehmste Professor den Ehren-Namen Ordinarius führt, und wie sehr auf allen hohen Schulen vor und hinter Malta 20 jeder außerordentliche Professor eben dahin arbeitet, ein ordentlicher zu werden! Auf ähnliche Weise fanden in den neuern Zeiten die vier Fakultäten als vier einander gerade entgegenstehende Radien endlich die fünfte, die wirtschaftliche, als den gemeinschaftlichen Schwer- und Mittelpunkt, um welchen vier Strahlen-Radien schöne vier *rechte* Winkel (sowohl der Schule als der Lust und des Schmollens) bilden. Auf gleiche Weise wird, ungleich sonst, wo man den Kalender hinten dem Mönchs-Psalterium anhing, jetzo das Psalterium der Musen dem jährlichen Kalender angehangen. 30

Ich komme auf den Stilistiker zurück. Man nenn' ihn den Malteser Hund – und sind wir nicht auf Malta? –, welcher bekanntlich die Schönheit der Kleinheit (statt der Größe der Schönheit) hat und dem man noch die Nase durch einen Druck einstumpft:

so hat man etwas gesagt; aber noch so wenig Bestimmtes. Und die ganze Vorlesung würde überhaupt geordneter und stiller, wäre der Gartensaal nur um etwas größer als das Eiland, so daß ich nicht so viele Menschen im übrigen Reichels-Garten lustwandeln sehen müßte, welche die Insel stören und hören; ob ihnen gleich heute das sogenannte Gewandhaus mit seinem Sonntags-Konzert dazu noch offner stände.

Ich tue denn noch strenger die erste Frage: was ist der Stilistiker überhaupt? Und die zweite: was ist er in der Poesie? – Ich antworte: durch die zweite wird die erste beantwortet. Denn da bloß die Dichtkunst alle Kräfte aller Menschen zu spielen reizt, so bereitet sie eben jeder regierenden eines Einzelwesens den freiesten Spielraum, und sie spricht den Menschen nicht stärker aus, als sich jeder selber durch seinen Geschmack an ihr.

Jeder will von ihr nicht die Menschheit, sondern *seine*, aber glänzend widergespiegelt erhalten, und das Kunstwerk soll nach Kunz ein verklärter Kunz sein, nach Hans ein verklärter Hans; dasselbe gilt von Peter. Der Geschmack ist also nicht bloß der Hahn oder der Judas, der dort einen Petrus verrät, hier einen Christus, sondern er ist auch selber der Petrus dort, der Gekreuzigte hier; er reißt den Vorhang des Allerheiligsten und des Allerunheiligsten an jeder Menschenbrust entzwei. Folglich sobald man nicht Geschmack als philologisches Urteil über willkürliche Teile der Kunst, sondern als eines über die ganze Kunst betrachtet: so muß er sich in acht *Geschmäcke* absondern, welche ich lieber mit den Gliedern, woran sie wohnen, benenne, mit *Zungen*, deren bekanntlich Malta gleichfalls *achte* ausschickt; aber welches schöne Zusammentreffen der Erdkunde und Weltweisheit! Der Geschmack sucht entweder vorzüglich 1) Witz und Feinheit wie der französische, oder 2) Einbildkraft in Bildern wie der englische, oder 3) etwas für das empfindende weniger als empfundne Herz wie der weibliche, oder 4) dargestellte Sittlichkeit wie der altdeutsche, oder 5) Reflexion und Ideen wie der jetzige, oder 6) Sprache und Klang wie der philologische, oder 7) die rechte Form ohne Inhalt wie die Neuesten, oder wie der achte letzte und beste rechte Form mit rechtem Gehalt.

Indes lassen sich diese sieben Arten, die entweder der Form oder dem Stoffe überwiegend dienen, in zwei große Geschmack-Zungen einziehen, 1) in die formelle regelrechte, französische, weltmenschenhafte, vornehme, verfeinerte (aut delectare poetae), 2) in die reale, britische, reflektierende, derbe, räsonierende, kaufmännische, wirtschaftliche (aut prodesse volunt) – die achte Art bleibt übrig, um die dritte Klasse zu bilden, die geniale mit neuer Form und neuem Stoff. Ist es Zufall oder Absicht, daß unsere Abteilungen immer in äußere Erscheinungen einhaken, so daß z. B. diese dreifache teils die drei *Komparationgrade* der Kapitel, welche zu lesen, zu machen und zu halten sind, teils die der drei *Malteser Grade*, 1) der Kapellane, 2) der Serventi d'Arme, 3) der rechten Ritter, sehr gut in sich begreift und drittens teils wieder die dreifache Zahl der Komparationen dazu, des Positivus, Komparativus und Superlativus? – Himmel! wie ist doch das Universum voll Einfälle, man sage darin, was man nur will, und Blitze laden noch Blitze! –

Will man nun diese drei Ordenzungen topographisch verteilen: so dürfte die französische Zunge, hoff' ich, in Sachsen ihre Kommenden und Balleien haben – die Bibliothek der schönen Wissenschaften ist ihr Ordenbuch –; die britische oder wirtschaftliche Zunge hat ihre größern Besitzungen in der Mittelmark; die allgemeine deutsche Bibliothek ist ihr Flurbuch. Die poetische besaß anfangs zwar nur das kleine Weimar, setzte aber ihre südlichen und nördlichen Eroberungen so auffallend fort, daß ich hier die beiden Nebenzungen aufmerksam zu machen wünsche.

Ich mache das

Zweite Kapitel

über die französische Literatur in Frankreich.

Wir müssen diese Bonne der französischen in Deutschland zuerst verhören: die französische Literatur ist nicht bloß die *Gespielin* und Gesellschafterin der großen Welt, sondern – wie gewöhnlich – wirklich deren natürliche Tochter; daher sie einander gegenseitig treu und schuldig bleiben. Große Welt ist Gesellschaft-

geist in höchster Potenz. Ihre hohe Schule ist der Hof, der das gesellige Leben, das ihm nicht Erholung, sondern Zweck und fortgehendes Leben ist, um so mehr entfalten und verfeinern muß, da er gleichsam die höchsten Gegensätze von Macht und Unterordnung, von eigner Achtung und von fremder ins freundliche Gleichgewicht eines schönen geselligen Scheins aufzulösen hat. Alle Gaben der französischen Dichtkunst lassen sich als befriedigte Forderungen der höhern, gleichsam poetischen Geselligkeit des Weltmanns vorrechnen. Diese letzte verbannt, wie jene, alles, 10 was nicht ausgleicht, den langen scharfen Ernst, den höhern Scherz (Humor), jeden tragischen oder andern Vor-Ton – sie verlangt den Witz als den schnellsten Mittler des Verstandes und die Persiflage als die Mitte zwischen Satire und Humor – ferner nur augenblickliche Reize, philosophische Systeme nur als wichtige Sentenzen, welche keine Stimmung begehren, und daher am liebsten die empirischen, z. B. Lockes, weil diese keine unendliche Kette zugleich an die Höhe und in die Tiefe hängen – zarte Racinische Gefühle, nicht starke, mehr sympathetische (mitleidende) als autopathetische (selbleidende) – ferner überall Leichtfüßigkeit, 20 welche fremde und eigne Dornen überhüpft – und endlich die höfliche Weite der Allgemeinheit. Denn die höhere Geselligkeit vergisset sich oder das Ich, sie sagt wie Pascal *man* statt *ich;* das französische Spiel Corbillon, das immer auf on zu reimen nötigt, ist das echte, das sich durch alle Zirkel spielt und durch die ganze gallische Prose, an deren Spitze und Spitzen ewig das hohle on befiehlt. Denn je mehr Höflichkeit und Bildung, desto mehr Allgemeinheit, die teils gern zu erraten schenkt, teils poetischer und angenehmer wird, weil sie nur das feine Rosenöl ohne die Blätter und Dornen absondert, wie eben die höheren Stände selber. Denn 30 bis an den Thron und Thronhof steigt nur das Geistigste oder Allgemeinste; die Öfen, die ihn heizen, sind verkleidet und verkleiden wieder das Holz und die Kohlen; nur die Summe der Summen unweit der fürstlichen Unterschrift, nur die Generaltabellen verflüchtigen sich hinauf; unten liegt und kriecht die schwerfällige verkörperte Individuation der Hofküche, Handwerker und Schreiber.

Und ist nicht von diesem allen die französische oder Pariser Dichtkunst der feinste ideale Abdruck durch ihre regelrechte und abgezogene Sprache – durch ihren Mangel an sinnlicher Anschaulichkeit, an Liebe und Kunde der tiefern Stände, an Freiheit, an Glut? – Ferner: Weiber sind wie Franzosen geborne Weltleute; ihrem Geschmack gefällt und huldigt die Pariser Dichtkunst. – Sobald Geselligkeit Zweck, nicht der Sinne, noch des Lernens und Lehrens, sondern eines Menschen selber ist: so müssen Männer und Weiber sich nicht wie Öl und Wasser fliehen; Weiber als geborne Weltleute machen den Mann gesellig, sobald er sie sucht. Daher stieg wohl durch nichts der gesellige Pariser Weltton so sehr als durch den allgemeinen Ehebruch, welcher jedem Pariser »Ehevogt« (ein ungelenker altdeutscher Term!) auf der Schwelle jedes Gesellschaftzimmers seine ideale Liebzeit zurückgab, worin er um ein weibliches Herz sich müde flatterte. Bei uns flattert nur unverheiratete Jugend; bei ihnen aber Ehemänner, Eheweiber, Mitweiber, Witwen durcheinander – welches schöne allgemeine Gesellen! – Und dies gibt ihrer Dichtkunst die Weiber-Seite, nämlich den Witz, diesen weiblichen Vernunftschluß.

Ich begreife daher nicht, wie Bossu in seinem traité über das epische Gedicht behaupten konnte, der Winter sei keine Jahrzeit für das epische Gedicht und die Nacht keine Tagzeit für das tragische; da er doch als ein Pariser wissen mußte, daß gerade im Winter die Stadt am vollsten ist und in der Nacht am lebendigsten.

Noch zwei Wirkungen und Abspieglungen des höchsten Weltlebens bezeichnen die Pariser Poesie so wie die Versailler, St. Clouder, Fontainebleauer. Die erste ist die materialistische Pneumatophobie oder Geisterscheu. Sie ist weniger die Propaganda (Pflanzerin) als die Propagata (Pflanze) des versteinerten Weltlebens. Der Glaube wohnt in seinem Geister-Kreise nur in der Kartause, aber nicht auf dem Markte; unter den Menschen gehen die Götter verloren. Der Unglaube, weniger ein Sohn der Zeit als des Orts, bewohnte von jeher die Höfe, von den griechischen, römischen, byzantinischen Höfen an bis zu den päpstlichen und gallischen, so wie die großen Städte. Niemand hat weniger Welt als ein Gedanke, der die Welt vernichtet, nicht bloß die große,

sondern die ganze. Ein Riese oder ein Unsterblicher ist nicht tafelfähig; nichts störte vielleicht die gesellige Hof-Gleichheit und Freiheit mehr als z. B. ein Gott oder gar Gott; denn dessen Ebenbild litte, der Fürst. Aus gleichen Gründen, welche aus Gastzimmern gebürgige, riesenhafte Gegenstände verweisen – weil daraus zwar nicht Religionunruhen, aber doch Irreligionunruhen entständen –, zieht durch die französische Dichtkunst eine schöne Endlichkeit und Sichtbarkeit, und ihr Himmel steht wie der celtische und höfische nur auf den Wolken, nicht über den Sternen. Diese Seelen-Keuchsucht befiel sogar deutsche Nacharbeiter der Franzosen, z. B. Wezel, Anton Wall; zwar hat der ihnen auch nacharbeitende Dyk die Theophilanthropen gut an der Pleiße verdeutscht; aber, o Gott, lieber will ich dich leugnen, als mit deinen Pariser Theophilanthropen in die tote Kirche gehen – und darein das warme Herz begraben!

Oft hab' ich mir die Wirkung, welche z. B. ein Shakespeare erstlich durch die Niedrigkeit seiner komischen Stände, zweitens durch die Erhebung seiner tragischen, drittens durch seine geniale Flamme, etwan an einer Hoftafel vorgelesen, machen würde, dadurch sehr ins Licht und Lächerliche gesetzt, daß ich sie mir mit den ähnlichen drei Graden der Folter erläuterte, wovon gleichfalls der erste in *Einschränken* – in Schnüren und Daumenschrauben – besteht, der zweite in *Ausdehnen* – durch die Leiter – und der dritte in *Feuer*. – Sonderbar, daß hier die alte obige Dreiheit wiederkehrt, diese dem tertium comparationis so sehr nachschlagenden tertia comparationum, ganz wie in der Schellingschen Philosophie.

Die zweite Tochter des Weltlebens, welche ich vorzuführen versprach, löset starke Rätsel des gallischen Trauerspiels.

Schon im vierten Bande des Titans bemerkte Vorleser, daß die Franzosen und Weiber einander als geborne Weltleute glichen – daß folglich beide, wie aus der Revolution zu ersehen, entweder ungemein zart und mild oder ungemein grausam wären – ferner daß die Tragödie der Franzosen gleicherweise nicht nur grimmig-kalt, sondern auch kalt-grimmig, oder ungeheuer grausam wäre – – Und wovon kommt dies? Vom Geiste des feinern Welt-

lebens, der seinen Melpomenens-Dolch aus dem härtesten Eise im härtesten Froste so scharf schmiedet und schleift, daß dieser Wunden stechen kann, alsdann darin zerfließt und sie tödlich erkältet. Der religiösen Prozession wird das Kreuz mit dem Gekreuzigten *vorgetragen*, aber wahrlich der weltmännischen wird es *nachgetragen;* und fürchterlicher gibt es nichts für die einfache biedere Natur als jenes seltsame vornehme, gar nicht heuchlerische Gemische von höchster Sitten- und Liebe-Zärte, wunder Ehren-Pünktlichkeit auf der einen Seite und von französischer langsam-zerstückender Grausamkeit und vornehmen Interims der Ehre auf der andern Seite. Derselbe Minister, der Länder durch die Kriegs-Minen aufschleudert, kann seiner Geliebten oder einem Racine einen Nadelstich nachempfinden; so wie man zur Zeit des Schreckensystems die weichsten Empfindungen auf die Bühne herausrief. Denn dem Minister ist das Volk, wie einem Bankier eine große Summe, bloße Abstraktion, algebraische Größe, die er in seinen Rechnungen versetzt; nur mit dem nahen Einzelnen kann er, wie der Bankier mit der kleinen Münze, geizen. In Rücksicht der Ehre, diesem zweiten moralischen Wendezirkel, so ist ein Großer ein wahrer Mann von Ehre in den kleinsten Punkten und bereit, sein Leben dafür zu wagen; was aber höhere Punkte anlangt, Bruch der Traktaten und Ehen, Erbrechen fremder Briefe, große Bankbrüche, verachtender Gebrauch feiler Spionen und feiler Mädchen, so sagt er bloß, er könne nicht gut anders.

Jetzo zum ähnlichen gallischen Trauerspiel. Es glänzt weniger durch das Große als durch die Großen. In Corneille, Crebillon, Voltaire (z. B. in dessen Mohamed) finden wir, wie im tragischen Seneka, weit mehr Zartheit, Feinheit, Dezenz, Vergiftung, Vatermord, Blutschande als bei irgendeinem Griechen oder bei Shakespeare. Wie in der großen Welt wird darin nie etwas Kleineres gestohlen als eine Krone, oft mit dem Haupte darin – und wie in ihr haben weibliche Seelen nichts von den allerfremdesten Menschen für ihre Tugenden oder nur für ihre Ohren zu fürchten, sondern bloß von zu nahen Anverwandten einige Blutschande. Denn wenn in der höhern Welt die Lust so erschöpft ist, daß kein neuer Grad sie mehr würzen kann: so würzt man sie mit

neuer Sünde, weil wohl nichts so aufreizend auf die Phantasie – diese letzte Regentin fürstlicher Sinnen – wirkt als eine recht starke Abscheulichkeit; so ist z. B. der horror naturalis (Naturscheu) der rechte Teufelsdreck für manche Schüsseln.

Eine witzig-schreckliche Anekdote, welche die heiligen Bande zwischen Vater und Sohn zerfasert und zerrissen zeigt, stehe als ein Beispiel da, welche man unter den Altdeutschen der Zeit oder unter den Altdeutschen des Raums (den Schweden und Schweizern) schwerlich wiederholt antrifft. Als man an den Vater Cre-
10 billon, den Trauerspiel-Dichter, mit Namen der Schreckliche, in Gegenwart seines Sohnes, des bekannten frivolen Romanschreibers, die Frage tat, welches Werk er wohl für sein *bestes* halte: so gab er die Antwort, er wisse nur, welches sein *schlimmstes* sei, und zeigte auf seinen Sohn. Eine so kalte feine Grausamkeit konnte nur erwidert und übertroffen werden durch einen Sohn, welcher antwortete: »Darum glaubten auch viele, daß Sie dieses Werk nicht selber gemacht.«

Da nun alle Poesie, sogar die schlechte, sogar wider Willen idealisiert und folglich die französische auch: so kann, da ihre
20 tragische nicht Individuation, sondern Abstraktion zu idealisieren hat, die Steigerung nichts gebären als Ungeheuer. Nur auf dem derben Stamme der Individuation flattert die Blüte des Ideals; ohne Erde gibt es keine Höhe und keine Tiefe, keinen Himmel und auch keine Hölle; darum ist die Idylle der Franzosen wie der Jünglinge ebensowohl bloß ein gesteigerter Begriff als ihr Trauerspiel.

Diese Hof-Muse wurde nun von dem goldnen Zeitalter der Deutschen – welches Adelung von 1740 bis 1760 ausdehnt – in die deutschen Schreib- und Lesezimmer eingelagert; Deutsche und Gallier sollten nach ihm, wie es sonst bei den Griechen war und jetzo
30 am Rheine ist, Gleichnamen sein. Ehe ich weitergehe, nämlich zum

DRITTEN KAPITEL
über die Franz-Deutschen oder Deutsch-Franzen,

ist es meine Pflicht, sehr zu bemerken, daß Adelung, als Liebhaber der französischen Poesie, den rechten Punkt getroffen,

wenn er mit so vielem Rechte behauptet, daß bloß höhere Meißner Klassen (nicht die höhern Schriftsteller) die Sprache, nämlich die deutsche, bilden und ausbilden können. Allein er behauptet (vielleicht aus Scheu) noch nicht die Hälfte dessen, was er sollte. Ist die höhere Welt wirklich, so wie ich bewiesen, die Mutter, nicht aber die Tochter der französischen Poesie, deren Schüler wir sein sollen: so müssen die höhern Meißner Klassen nicht bloß die Bonne oder Bonnes der deutschen Sprache sein, sondern sie müssen wirklich auch, da Sprache einen Inhalt, einen Gegenstand voraussetzt, ebensogut die Lehrmeisterinnen oder Lehrmütter 10 oder Matrizen oder Matres lectionis der Bilder, Schwünge, Flammen und alles dessen werden, was Adelung zur »edlern und zur pathetischen Schreibart« rechnet. Insofern er freilich bemerkt, daß alle orthographische Neuerer außer Kursachsen gewesen: gibt er – da von Buchstaben zu Worten, von diesen zu Gedanken, davon zu Adelungschen Gedichten nicht weit ist – leise zu verstehen, daß man überhaupt in Dresden und Leipzig keine starken Veränderungen in der Literatur gemacht und daß niemand aus den höhern Klassen, welche sich auszuzeichnen vermeiden, je daran gedacht, so zu schreiben wie Klopstock, weder was dessen 20 ungewöhnliche Rechtschreibung anlangt, noch dessen ebenso ungewöhnliche Schönschreibung oder Poesie....

Wir *lesen* nun das

GEDACHTE DRITTE KAPITEL

den Deutsch-Franzen,

und ich trage kein Bedenken, die Sache himmelschreiend zu nennen, daß man nämlich eine Poesie, welche alles Große, die Vulkane der Leidenschaften, die hohen Formen des Herzens und des Geistes, höchstens zu Schaugerichten ausgebacken, auf Spiegelplatten aufträgt, und welche nur den Gesellschafter, nicht den 30 Menschen ausspricht, nicht einmal dem Engländer, sondern dem Deutschen aufzudringen die Kühnheit hat, als welcher fast nichts ist als ein Mensch, kaum ein deutscher, geschweige ein gallischer. Nämlich diesem selber, z. B. einem Diderot, Rousseau, Voltaire,

wurde zuletzt auf der engen Besuchkarte ihrer Dichtkunst eng und heiß, und einer nach dem andern pickte in diese Eierschale ein Luftloch, ja manche krochen ganz heraus, und noch einige Schale klebte ihnen an. Konnte Lessing etwas Stärkeres gegen die französische Tragödie sagen, als D'Alembert zu Voltaire im 92. Briefe[1] mit der Bitte, es zu verschweigen, schreibt: Je ne vois rien (dans Corneille en particulier) de cette terreur et de cette pitié qui fait l'âme de la tragédie – und wieder im 94.: Il n'y a dans la plupart de nos tragédies ni *vérité*, ni *chaleur*, ni action, ni dialogue. – Oder kann man der gallischen Dichtkunst etwas Schlimmeres nachsagen als die treffliche Necker in ihren mémoires, welche, es gut mit ihr meinend, sagt, die Prose sei schwerer als Verse zu schreiben? Oder konnte Klopstock etwas Gründlicheres behaupten als Voltaire[2], wenn dieser die französische Unfähigkeit zum epischen Gedichte in den Worten ausspricht: Oserai-je le dire? C'est que de toutes les nations polies la nôtre est la moins poëtique, und beweiset es Voltaire nicht selber im Lobe auf die Musik, das er ganz besonders für Rameau aufgesetzt[3]:

Fille du ciel, ô charmante Harmonie,
Descendés et venés[a] briller dans nos concerts[b],
La nature imitée est par vous embellie.[c]
Fille du ciel[d], reine de l'Italie[e],
Vous commandés à l'univers.[f]
Brillés[g], divine Harmonie,

[1] Oeuvr. de Volt. T. 67, de l'imprimerie de la société littéraire typogr. 1785.
[2] Dessen Essai sur la poésie épique.
[3] Oeuvres T. 15.
[a] Prosaisch matt, anstatt brillés.
[b] Die Konzerte sind also schon da und warten bloß noch auf Harmonie.
[c] Es wird ihr eröffnet, was sie tut, aber nicht, wer die nature imitée, im Gegensatz der embellie, sei.
[d] Matte Wiederholung.
[e] Noch mehr abgemattet; denn eine Tochter des Himmels ist mehr als eine Königin von Welschland.
[f] Der Königin von Italien wird eröffnet, daß sie noch mehr Land habe, nämlich das Universum.
[g] Der Liebenwürdigen befiehlt man von Ferney aus, es zu sein. Kann sie denn divine sein, ohne zu briller?

C'est vous[h] qui nous captivés,
Par vos chants vous vous élévés
Dans le sein du dieu du tonnerre[i],
Vos trompettes et vos tambours[k]
Sont la voix du dieu de la guerre.
Vous soupirés[l] dans les bras des amours.
Le sommeil caressé des mains de la nature[m]
S'éveille à votre voix[n],
Le badinage avec tendresse
Respire dans vos chants, folâtre sous vos doigts[o] – – 10

»Und so weiter«, sag' ich, wünsche dasselbe aber der Zukunft nicht. Will der Leser einmal Unsinn genießen: so sei es doch lieber ein warmer als ein kalter, lieber der finstere Sturm einer leidenschaftlichen Kraft als das sterbende Einschlafen im Schnee. Indes ein bekanntes Chorlob auf die Freundschaft aus Bernards Oper »Kastor und Pollux« soll so gut sein, daß es einen Johannes von Müller, den Freund Bonstettens, begeisterte, und daß Matthison, wie er selber sagt[1], nie aufhören kann, es als das beste französische Lyra-Stück zu Papier zu bringen. Auch auf mich macht das Stück Eindruck, besonders in meiner deutschen Um- 20 schreib-Übersetzung:

h Matt nach dem Kommando des Universums.

i Ihr wird nichts verhalten, was sie tut; aber es wird ihr nicht deutlich gemacht, wie sie sich als göttliche Himmelstochter in den Schoß des Donnergotts hebt.

k Hat sie nichts Besseres? Und sind denn Trommeten die Stimme des Krieggottes, der mit ihnen bloß seine eigne begleitet?

l »Was heißt das? Wie seufzt die Harmonie in den Armen der Liebesgötter? Zwei Arme an einem Amor wären genug. Oder soll amours das Allgemeinste bedeuten und doch Arme haben?« könnte ein Rezensent 30 sagen.

m Der Schlaf wird der Natur entgegen- und dieser werden orientalisch Hände angesetzt. Ferner ists Nicht-Sinn.

n Aufwecken kann die Mißharmonie noch leichter als die Harmonie; und was soll die Himmeltochter, die sich selber beschrieben wird, viel daran finden, ein *Wecker* zu sein, nämlich eine Weckerin, zumal da sie ebensooft und so schön einschläfert?

o Mr. Badinage wird auf einmal ein Mann, bekommt Atem durch die fremde Stimme und Flügel durch Finger einer abstrakten Person, die selber schwach existiert. 40

1 Morgenblatt. N. 121. 1812.

Présent des dieux, doux charme des humains,

(Geschenk der Götter, du bist den Sterblichen zugleich ein süßer Reiz)

O divine amitié, viens pénétrer nos âmes!

(O Freundschaft, die du als ein Göttergeschenk von Natur göttlich bist, durchdringe doch unsere Seelen)

Les coeurs, éclairés de tes flammes,
Avec des plaisirs purs n'ont que des jours sereins.

(Die Herzen, welche von deinen Flammen beleuchtet werden, haben bei allen ihren reinen Freuden nichts als heitre Tage)

C'est dans tes nœuds charmans que tout est jouissance,

(Eben in deinen reizenden Knoten oder Banden ist alles Genuß)

Et ajoute encore un lustre à ta beauté.

(Und fügt zu deiner Schönheit noch neuen Glanz)

L'amour te laisse la constance,

(Die Liebe läßt dir die Beständigkeit)

Et tu serois la volupté,
Si l'homme avoit son innocence.

(Und hätte der Mensch noch die Unschuld, so wärest du die Wollust.)

Es überläßt hier mit Recht dem Leser selber die leichte Ergänzung: »Da wir aber leider durch den Apfelbiß unsern Geschmack verderbt haben: so bist du freilich, liebe Freundschaft, kein besonderes Essen mehr für uns.« – – Was ich statt der Freundschaft etwa so lau gelobt wünschte, wäre der Haß. Nicht kaltes Wasser, nicht heißes, aber laues erregt Erbrechen.

Diese egoistische Kälte des Weltmannes ist der herrlichen Kälte der alten philosophischen Zeit gerade so entgegengesetzt als im Physischen die schwächende der stärkenden[1], und ebenso steht

[1] Brownianer sollten, glaub' ich, das *Prinzip der Kälte* mehr von der *mechanischen* abtrennen; das Prinzip nenn' ich jene Kälte, welche auf das Steigen des Barometers und die Wetterschmerzen von Menschen und Tieren wirkt, ohne noch mechanisch auf der Haut oder im Wärmemesser gefühlt zu werden, und welche entkräftend auch den trifft, der im Winter nie das warme Zimmer verlässet. Der Brownische Satz, daß die Kälte Starke stärke, Schwache schwäche, gilt in Bezug auf diese Kälte nur mit seiner letzten Hälfte. Hingegen die mechanische, welche für die Haut ein Erregmittel ist,

die leidenschaftliche äußere Flug-Hitze der innern Wärme des Herzens entgegen wie wieder die entkräftende der belebenden. Ebensoweit ist diese Hofkälte, welche die poetischen *Floßfedern* an das Eis gefrieren lässet, von jener griechischen Einfachheit und Kälte verschieden, welche in der Höhe des Äthers sich die *Flügel* kühlt. Für die Ähnlichkeit mit den Griechen, womit die Gallier den Griechen und sich schmeicheln, ist die Tatsache wenigstens kein Beweis, daß sie die Säule des Pompejus in Ägypten krönten mit einer roten Mütze. Übersetzen Sie, meine Herren, ein altes Werk aus der gesunkenen epigrammatischen Zeit – wie z. B. mit Diderot den Seneka – in das Französische: so wird es dadurch klassisch; übersetzen Sie rückwärts z. B. den Rousseau ins Lateinische: so büßet er seine halbe Einfachheit ein; so wie er zu unserm Ruhme auch in einer deutschen Übersetzung verliert, obwohl weniger. Nicht so sehr die Schwierigkeit einer Übertragung als die Neuheit der Gestalt, welche darin das Urbild annimmt, prägt den Unterschied zwischen zwei Völkern am stärksten aus: Übrigens wird hier nicht sowohl die französische Dichtkunst verworfen als der deutsche Geschmack, der sich ihr und sie sich aufdringen will. Soll einmal eine große Welt und für diese wieder, welche die ersten Thronstufen durch ganz Europa besetzen, eine Dichtkunst als Hoflustbarkeit vorhanden sein: so ist die französische die einzige; denn sie wurde seit Richelieu von ihr für sie

stärkt, mäßig und schnell gebraucht, wie jeder Reiz; ja die kurze mechanische durch Wasser und Luft wirkt dem Prinzipe der Kälte entgegen. Das Umgekehrte gilt folglich für die Wärme. Das Prinzip derselben gibt warmen Ländern und Jahrzeiten die Vollkraft, sogar den Zimmer-Gefangenen. Hingegen die mechanische auf der Haut erschlafft. Will man diese Erschlaffung für Überstärkung erklären: so müßte man doch vorher durch das Gefühl der Stärkung gehen. Überhaupt muß es zwischen dem erregenden und dem schwächenden Prinzip noch ein drittes, das nährende, geben, wodurch die basis constituens fortbesteht, weil das, was zu erregen ist, nicht durch Erregung geschaffen und erhalten werden kann, die sonst ein Komparativus ohne Positivus wäre. So sind z. B. Bier, Wein und Denken Reize, aber nur vom erstern ließe sich leben. Mit Vergnügen fand der Verf. diese der Arzneikunde gehörige Vermutung, welche, wie Ähnliches, Nicolai, hierin ebenso anmaßend als unwissend, getadelt, später bestätigt von Chiarugi über Wahnsinn 1. B. § 148 (Absolute Kälte schwäche, relative stärke); ferner von Becker: Kälte und Wärme wirken reizend (Allg. Lit. Zeitung N. 30. 1806); und davon Skjelderup: Kälte reize (Leipz. Lit. Zeitung 1805. S. 1029).

geboren und erzogen. Sogar uns Deutschen selber fallen an französischen Schriftstellern – wie z. B. an Baptist Rousseau, Mercier, an mehren Revolution-Schreibern – deutsche oder englische Keckheiten widrig als Mißtöne auf. Ja Vorleser dies konnte viele Stellen seiner Werke sich unleidlich machen, wenn er sie in französischer Sprache sich geschrieben dachte. Und wiederum geben uns in Werken früherer Franzosen, z. B. des Rabelais, Marot, welche noch keine Dichter und Dichtkunst von Welt vorstellten und in Sprach- und in Sachwendungen fast noch deutsche Frei-
10 heit besaßen, die Kühnheiten wenig Anstoß.

Aber warum laufen wir ihnen mit unsern unähnlichen Werken wie Zueigner nach und halten sie ihnen hin und passen bittend? Zur Strafe loben sie unsere besten und unsere elendesten Werke zugleich, ja oft gleich sehr und »ignorieren« höflich deren Unterschied. Denkt doch an den alten humoristischen Voltaire! Als ihm Herr von Schönaich sein geist- und sprachloses Heldengedicht »Hermann, oder das befreiete Deutschland« zusandte (natürlich hatt' er das befreiete Deutschland vorher französisch übersetzt), so schrieb Voltaire ihm unter vielen Lobreden auch die
20 zurück: es wäre unverzeihlich, d'ignorer une langue que les Gottscheds et vous rendés nécessaire à tous les amateurs de la littérature. Um noch schmeichelhafter zu zeigen, daß er nur eine Sprache lobe, die er selber kenne, beschloß er in deutscher so den Brief: »Ich bin ohne Umstand sein gehorsam Diener Voltaire.«[1]

Wie Leipzig von 1740 bis 60 das Pleißathen oder eigentlich das Pleißparis gewesen und durch Augenschein bewiesen, daß Deutschland schon Werke erschaffen könne, welche nicht deutsche, sondern französische sind: so kann (scheint es) Wien, nur
30 in höherem Grade, sich zu einem Donauathen oder Donauparis oder Wienparis[2] allmählich ausbilden, da nicht nur eine gewisse Nüchternheit, Kühle, Zierlichkeit und Selbherrschaft, ja schöne Kraft-Abtötung (Mortifikation) vieler Schreiber uns manche Hoffnung dazu machen, sondern da die große Stadt voll großer Welt

[1] Zusätze zu Sulzers Wörterbuch 8. 1.
[2] Vom Flüßchen Wien.

und voll schöner, dem französischen Geschmacke zugebildeter Welt für die Sache selber bürgt.

Klinger in seinen »*Betrachtungen* etc.« ebenso tief in Staat-, Welt- und Menschenkenntnis als seicht in Philosophie und Ästhetik, macht in seinem schon von der großen Welt verworrenen oder verengten Geschmacke uns glücklicherweise zwei Vorwürfe, die einander selber verwerfen, worauf man beide leicht durch einen dritten aufreibt. Er wirft nämlich vor, wir wären erstlich zu deutsch und mißfielen auswärts deshalb, dann zweitens, wir wären zu wenig deutsch oder originell und zu nachahmend und mißfielen auswärts deshalb. Denn er fragt und mit ihm hundert Deutsch-Franzen, warum *unsere* Dicht-Literatur so wenig andern Völkern gefalle, besonders den Welt- und Hofleuten darin, ohne einzurechnen, daß den letzten auch die britischen, nordischen, griechischen, indischen Dichtgeister durch ihre Eigentümlichkeit, welche mehr den allgemein-menschlichen als den Hof-Ton anstimmt, beschwerlich werden. Völker selber mißfallen einander wechselseitig, wenn man entweder das deutsche ausnimmt, dem jedes genug, oder das gallische, das jedem ein wenig gefällt. Gleichwohl wähnet wieder Klinger, daß in allen Werken Volk-Eigentümlichkeit erscheine, nur in den deutschen keine; was aber eben als unsere deutsche sperret fremde Leser heraus? Warum sind wir Allübersetzer denn so schwer selber zu übersetzen, von Lessing, Herder, Klopstock, Schiller, Goethe an, bis zu Hippel, Musäus u. s. w.? Wir freilich können uns unsere Eigentümlichkeit nicht selber ansehen und anfühlen und können für eine Verschiedenheit von uns nicht *unsere* Eigenheit anerkennen, sondern nur eine fremde; so wenig als ein geborner Eiländer sich originell erscheinen kann. Warum wurden im Durchschnitt nur unsere flachgeschliffenen Schriftsteller, z. B. die Adelungschen von 1740 bis 1760, Geßner, gewisse Romanschreiber, recht gut und häufig übersetzt, und unsere mit erhabener Arbeit entweder gar nicht, oder in vertiefte übertragen? Es ist ein böses Zeichen, wenn ein Autor ganz zu übersetzen ist, und ein Franzose könnt' es so ausdrücken: ein Kunstwerk, das einer Übersetzung fähig ist, ist keiner wert. Gewisse kalte Allerweltschreiber geben uns musivische

oder hölzerne Gemälde, welche man leicht kopiert, indem man sie bloß der Länge nach verdoppelt und durchschneidet; hingegen vaterländische Schriftsteller geben uns Alfreskobilder, welche nur mit der Mauer selber in andere Länder überzutragen sind.

Viertes Kapitel

über Einfachheit und Klassischsein

Keine Begriffe werden willkürlicher verbraucht als die von Einfachheit und von Klassizität. Da klassisch überall jedes Höchste in seiner Art bedeutet, jeden noch so tiefen Stern, der hinter und
10 vor uns durch die Mittaglinie geht, folglich das Höchste jedes *Stoffs* – wie es denn klassische Forst-, Bienen- und Wörter-Bücher gibt –: so muß das Höchste dieser Höhen, gleichsam der Stern, der durch Mittaglinie und Scheitelpunkt zugleich durchgeht, jenes sein, das *Stoff* und *Form* zugleich zu einem Höchsten verschmelzt; und dies ist nur der Fall der poetischen Genialität. Keine Philosophie heißet klassisch, weil der Weg zur Wahrheit – der *Stoff* – unendlich ist. Ein sonst vielseitiger Kunstrichter ließ darwider drucken: »Nicht der Grad des ästhetischen *Werts* macht ein Werk klassisch, sondern der höchste Grad der ästhetischen
20 *Kultur*, nämlich Vollendung der poetischen Sprache, reinste Natürlichkeit der Bilder, Ebenmaß der Gedanken, ohne Nachteil der Kraft und Wärme.« Als bezeugende Beispiele ruft er Homer, Pindar, Sophokles, Petrarch, Ariosto, Cervantes, Klopstock, Goethe auf. Ich frage aber: was heißt denn überhaupt ein ästhetischer Wert, entblößt von allen den vorgezählten Merkmalen ästhetischer Bildung, von poetischer Sprache, von natürlichen Bildern, von Kraft und Wärme und Maß? Kann sich denn der ästhetische Wert, d. h. der geniale, gleichsam als Seele anders darstellen als in den ebengedachten ästhetischen Merkmalen, die
30 er als die Körperteile sich anbildet? Ich wende nicht einmal die Erschleichungen durch die *unbestimmte* höchstgrade-*reinste* Natürlichkeit, *Vollendung* der Sprache ein, indem sie alles voraussetzen, was eben erst zu setzen ist. Darauf fährt der Kunstrichter fort: »Der Begriff des Klassischen gehört unter die stetigen Be-

griffe. Ein Kunstwerk ist entweder schlechthin klassisch oder gar nicht, aber nicht mehr oder weniger« – dasselbe gilt auch für genial ganz und gar, und klassisch und genial verlieren sich ineinander, weil beide als solche kein Mehr und Minder kennen. Aber in diesem Sinne, worin Klassischsein einem Allstichspiele gleicht, worin nur der gewinnt, der gar keinen Stich verliert, ist kein einziger unter den vom Kunstrichter genannten Klassikern klassisch; kaum Sophokles ausgenommen: denn auch an ihm haben Longin (them. 33) und Aristophanes (obwohl nur von weitem in den *Fröschen*) auszusetzen. Über die kleinen Verfinsterungen aller dieser Himmelkörper haben wir ja die alten und neuen Tabellen in Händen. Wenn nun alle Klassiker nur durch die Mehrheit glänzender Teile sich über die Gemeinen und doch Tadelfreien erheben: so fragt sich, ob diese Mehrheit in sogenannten sprach-klassischen oder ob in genialen Teilen bestehe. In den letzten durchdringt sich, wie gesagt, von selber Stoff und Form, Seel' und Leib erschaffen sich gegenseitig, aber die ersten würden nur eine negative, ja bloße grammatische Musterhaftigkeit geben, und so wäre denn, mit Longin zu reden, ein Ion aus Chios klassischer als Sophokles, und Adelungs Geschichte der Menschheit klassischer als die Herdersche, und Goethe hätte vor Merkels Köpfchen den Hut abzunehmen. Kurz das Klassische kann nicht in der Minderzahl der Flecken, sondern in der Mehrzahl der Strahlen bestehen. Auch nach dem vorigen Kunstrichter kann nichts klassisch sein, was höher zu treiben ist – daher keine Philosophie klassisch zu nennen, weil der Weg zur Wahrheit, der Stoff, unendlich ist –; aber daher ist dann jede noch lebende Sprache nur für die Gegenwart klassisch, weil sie Blüten abwirft und nachtreibt. Jede alte tote war auch so lange keine klassische, als sie fort- und nachwuchs; nur ihr Tod gab ihr feste Verklärung.

Und warum wollen wir es überhaupt vergessen, daß der Titel klassisch zuerst im Zeitalter der Barbarei durch den Gegensatz von kenntnisloser Roheit eine viel stärkere Bedeutung angenommen, als wir jetzo im Zeitalter der Bildung, das nur Hohes mit Höherem vergleicht, fortgebrauchen können? Vielleicht wären – so kühn der Gedanke ist – ein Klopstock, ein Herder, ein

Schiller rück- oder nachwärts selber den Griechen klassisch; und der Ort wäre leider für alle dazu schon da, nämlich die zweite Welt, auf welcher das Kleeblatt schon blüht. – Die Alten kannten wohl begeisterte Dichter, aber keine Muster-Dichter; daher war nicht einmal das Wort »Geschmack« – welches sonst in dem Klassischsein König ist – in ihrer Sprache vorhanden; und nur in den bildenden Künsten, in den für alle Augen unveränderlichen, erkannten sie einen Polyklets-Kanon an.[1]

Das Höchste der Form oder Darstellung als einer klassischen 10 kann noch auf zweierlei Weise falsch genommen werden: man verwechselt die Darstellung entweder mit grammatischer Regelmäßigkeit oder mit rhetorischer. Das gemeine (Schreib- und Lese-) Volk, unempfänglich für die poetische *Vollkommenheit* und Darstellung, will gern die *grammatische* – durch den Sprung von Werken in toten Sprachen, wo jedes Wort entscheidet und befiehlt, auf Werke in lebendigen – zum Ordensterne des Klassischen machen. Dann wäre aber niemand klassisch als einige Sprach- und Schulmeister, kein einziger Genius; die meisten Franzosen sind dann klassisch, wenige Männer wie Rousseau und Mon- 20 taigne ausgenommen, und jeder könnte klassisch werden lernen.

Ein Genie an und für sich, kann man sagen, ist nicht grammatisches Musterbild, wenn es nicht zugleich wie Klopstock und Lessing auch Sprachforscher ist; ja sogar hier entscheidet es nicht durch seine Schaffkraft, sondern durch Sprachkunde. Gleichwohl verewigt ein Genius Wörter und Wortfügungen, durch sich und durch Nachahmer; und im ganzen seh' ich nicht ein, warum ich eine Sprach-Abweichung lieber aus der Waldung des wilden Ur-Deutschlands holen will als aus dem englischen Garten eines Genius. Am Ende dankt man doch Gott für die perennierende 30 Monstrose (fortjährige Pflanzenregellose), wie z. B. Denker (wogegen Adelung mit Recht viel hat); hätten wir nur nach Ähnlichkeit von Seher, Hörer, Schmecker noch mehr, z. B. Sinner,

[1] Eben les' ich, was meine Behauptungen über die Schönheit der bildenden Künste (im 1ten und 5ten Programm) bestätigt, daß nämlich Blumenbach die Verhältnisse eines Mannes aus der Schönheit-Insel Nukahiwa ganz den Verhältnissen des Apollo von Belvedere gleich gefunden. Langsdorfs Reisen um die Welt. 1. B.

Fühler, Taster, Rührer etc. So ist Vossens griechisch-lateinische Trennung des Genitivs vom regierenden Worte ein wahres Geschenk an die Dichtkunst bei schüchterner Anwendung.

Die zweite Verwechslung, nämlich mit rhetorischer Regelmäßigkeit, lässet im literarischen Weltgebäude nur die Monde stehen und tilgt die Sonnen. Shakespeare wäre dann nicht klassisch, aber Addison; Platon nicht, aber Xenophon; Herder stände unter Engel, Goethe unter Manso. Sobald etwas anders klassisch ist als Genialität: so wird – da das Gewöhnliche stets leichter regelrecht auszudrücken ist, schon darum, weil es schon mehrmals ausgedrückt wurde[1] – die Schwäche zur Trägerin der Stärke gemacht, der Ring um den Saturn zu dessen fesselndem Zauberkreise und der Mondhof zum Leitstern der Sonne. Wollen wir lieber dem ebenso scharfen als hohen Longin – dessen Erhabenes leider, wie andere Tempel, nur zerbröckelt auf uns gekommen – verständig antworten, wenn er fragt (Thema 33. 34. 35. 36), ob man wohl lieber der fehlerlose Dichter Apollonius, Theokrit, Bakchylides gewesen sein wolle, oder lieber ein Homer und Pindar mit Fehlern? Oder ob wohl lieber ein Redner Hyperides voll lauter untadelhafter Geschicklichkeiten als ein Demosthenes voll Gewitter?

Ebenso irrt man über die sogenannte Einfachheit (Simplizität). Denn die wahre wohnt nicht in den Teilen, sondern organisch im *Ganzen* als Seele, welche die widerstrebenden Teile[2] zu *einem* Leben zusammenhält. In diesem Sinne sind der große, seine große Materie geistig bändigende Shakespeare und der bilderreiche Wilde und Morgenländer so einfach als Sophokles. Die *scheinbare* Einfachheit besteht in der Ähnlichkeit toter *Teile*, die kein Geist organisiert; in der zerstückten Harmonie und Melodie eines Far-

[1] Vielleicht darum auch, weil man Mäßigkeit nirgends so aufmerksam beobachtet als in Armenhäusern, Wüsten und Schiffen. Für den französischen Geschmack gilt, was Rackenitz von den französischen Gärten sagt, daß sie in dürftigen magern Gegenden gar nicht zu verwerfen sind. Ein mäßiges Mittagessen, sagte Alexander, ist das beste Zugemüse des Abendessens; d. h. frühere Armut ist die Würze der spätern.

[2] Oft entstehen doch in organischen Werken Mißgeburten, aber durch übrig gebliebene Glieder nach Bonnets Meinung; man wende dies auf viele Verfasser an, z. B. auf den uns allen wohl bekannten.

benklaviers, das niemals ein Gemälde wird; in der Abwesenheit kecker Bilder und in »bremischen Belustigungen des Verstandes und Witzes«. In der Kälte ist es leicht, nicht zu warm zu sein; so wie die Sonne gerade in den härtesten Wintern fleckenlos erschien. Ja die scheinbare Einheit solcher geschmackvollen und geistlosen Werke mögen die Holzbücher im kasselschen Naturalienkabinette erreichen: das Buch ist vom Holze, z. B. des Lorbeerbaumes, darin sind dessen Blüten, die Rinde, der Same und die Blätter, kurz dem Gewächse fehlt nichts als das – Leben; so aber ists ein
10 Buch. Die Geschmack-Leute glauben viel bedacht zu haben, sobald sie die Pferde, die sie vor Apollos Wagen oft zugleich an die Vorder- und an die Hinterräder spannen, nur von *einer* Farbe ausgewählt. Himmel, schirret, was ihr wollt, an, Pferde, Drachen, Tauben; nur aber an die Deichsel, und nur lenke der Musengott! Man organisiere aber einmal einen Band Sinngedichte! Denn die gallische Poesie ist bloß ein längeres Epigramm; ja sogar ihre vorige Revolution-Beredsamkeit war eine Spitzen-Manschette von Droh-, Prahl- und Lob-Pointes. Dennoch wirkt es, ein Bonmot ist dem Gallier ein *Stich*wort zur Rolle, der wahre Logos, die
20 wahre Logik; witzige Einfälle unterstützen kriegerische und umgekehrt, und das Bonmot als Parisien oder Galanteriedegen wird leicht ein längeres Gewehr....

Hier fiel plötzlich einer meiner Zuhörer (er wollte ein Persifleur oder Auspfeifer sein) mit den Worten ein, er falle dergleichen Einfälle weder an, noch weniger ihnen zu mit Beifall – es seien der Vorfälle, Unfälle und Fälle so viele, daß er keinen Fall mathematisch zu setzen wage; nur aber zu bedenken bitte, wo man denn sei, nämlich in Reichels Garten in Leipzig in Sachsen, und daß am linken Pleiße-Ufer ein französischer fester Platz liege,
30 nämlich der la place de répos, um von der harmonie, der ressource und den Präadamiten der émigrés, den Kolonisten, gar nicht zu sprechen. Auch einige sächsische Buchhändler stimmten ihm bei. – Vorleser erwiderte aber sehr gesetzt, er hoffe, jetzo sei in Deutschland eine bessere Zeit, als unter der Revolution gewesen, angebrochen, und es sei wohl nun in keinem deutschen Staate mehr verboten (wie etwa sonst), von Frankreich das Beste zu

sagen; die Sturmzeit, wo wir Deutsche vergeblich an der gallischen Freiheit Teil zu nehmen wünschten, sei vorüber.

– Indes, meine Herren, fuhr ich fort, ist es hier der Ort und Tag, sämtliche Zeitungen und Journale wacker anzugreifen in dem

FÜNFTEN KAPITEL

über Buchanzeiger und gelehrte Zeitungen überhaupt,

das ihnen manchen Text zu lesen hat. Mut, Hörsaal, ist der Flammen-Flügel des Lebens; Vorleser fürchtet kein Journal; kühn wie ein Carnot sagt er auf jeder Insel, auf jedem festen Lande seine Meinung und steht der Folgen gewärtig. Sterben – es sei vor Hunger oder sonst – ist das Höchste, was erfolgen kann; und wer von uns verschmäht es nicht! Ich werfe den Würfel; ich kündige hiermit ohne alles Bedenken an: ich werde mir in diesem Kapitel mehre vermischte, ungeordnete Winke über das Bücheranzeig-Wesen im allgemeinen erlauben. Wasser allein, möcht' ich fast wagen anzufangen, tuts bei ihnen; Wasser teils als kritisches Reinigmittel, weil die Kritik sonderbar ähnlich dem Wasser ist, ohne welches kein Schmutz-Fleck zu machen, aber auch keiner herauszumachen ist!... Eben nehm' ich, meine Herren, befremdet wahr, daß der Kunstknecht und der Naumburger Schweinborstenhändler still stehen und halb giftig auf mich herüberblicken, als hätt' ich beider Handwerk spöttisch zu Vorbildern der kritischen Wasserkunstknechte und jener kritischen Borsten, welche, auf dem unreinsten Tiere seßhaft, nachher selber zum Reinigen dienen, absichtlich angewandt; ich frage aber als Vorleser meine Leser und Nachleser, ob es nicht von jeher meine Art gewesen, gerade auf die fernsten Sachen anzuspielen, nicht aber auf so nahe, die bloß ein Meer von mir abtrennt. – –

Doch eben sind die allegorischen Herren still weitergegangen; ich tue es auch und merke ohne Absicht an: es gibt, wie das Zahl-Verhältnis der jetzigen Kunstrichter zu den jetzigen Künstlern zeigt, mehr Glaserdiamanten als Ringdiamanten, mehr schneidende als glänzende.

Man hat mehr Vertrauen auf seinen Geschmack als auf sein

Genie; nicht jener, sondern dieses fodert Bürgen und Rückbürgen; der Geschmack, dieses ästhetische Gewissen, fragt nach niemand, aber wohl die ästhetische Tat will gebilligt werden. Jener tut Machtsprüche, dieses Machttaten.

Ein Kunsturteil überwältigt so leicht den Leser, bloß weil es so wenig Beweise gibt und so sehr den ganzen Menschen des Lesers voraussetzend in Anspruch nimmt.

Keine Rezensionen find' ich so leer, so halb wahr, halb parteiisch und unnütz als die von Büchern, die ich *vor* ihnen gelesen; 10 aber wie trefflich sind mir die von solchen Büchern, die ich nie gekannt, von jeher vorgekommen, ich meine, so tief, rein und recht! Ich bejammere deshalb ordentlich ganz erbärmliche und ungelesene Autoren; denn die schreiendsten Ungerechtigkeiten soll man an ihnen so wie an Bettlern und Gefangnen verüben: sie können sich in ihrem Winkel nicht wehren und sich nicht aus dem Kerker winden, um der Welt ihre Wunden vorzuweisen.

Rezensionen haben selten – und das spornt ihre Väter an – wieder Korrezensionen auszuhalten. Auch würde das Beurteilen des Beurteilens ins Unendliche hin und her zurückprellen. Nur 20 was die Sprache anbelangt, welche das Privilegium de non apellando hat, wäre vorzuschlagen, daß das gelehrte Reich sich einen Rezensur-Grammatiker hielte, der in einem eignen Werke aufpaßte und die Barbarismen, ohne welche das kritische Volk so wenig ein Zetergeschrei erheben kann als das römische ein Freudengeschrei, jedem Journale mit rechter Sprach-Polizei boshaft eintränkte. Ich glaube, sie würden rot. Es tut mir oft weh, daß die Einkleidung der gelehrten Zeitungen, nämlich die umlaufenden Kapseln derselben, durch Schmutz und Abgreifen ein Nachbild ihrer ästhetischen Einkleidung werden, so wie leider einen Freund 30 der allgemeinen deutschen Bibliothek das elende Druck- und Papier-Werk nicht bloß als ein Widerschein der geistigen Einkleidung, sondern auch als eine ebenso typographische als allegorische Wiederholung der Wespennester sehr verdrießt, deren graues Papier nach Schäfer und andern wahres Papier ist.

Schlechte Werke sollte man wie Liscov bloß ironisch anzeigen, damit der Leser doch etwas hätte, da sonst den Tadel die gemei-

nen Verdammungformeln erst an sich, und dann durch die Notwendigkeit ihrer unzähligen Wiederkehr sehr ins Langweilige spielen. Gelehrte Anzeigen bloß ungelehrter Werke, eine allgemeine deutsche Bibliothek voll lauter ihr ähnlicher Dichter und Philosophen, kurz, eine Zeitung des Schlechten, aber eine ironische und launige, welch ein Zuwachs der Ironie und Laune würde hier aufblühen!

Ferner wünscht' ich manche Werke mit wahrer Gewissenhaftigkeit und Liebe und so schnell als möglich angezeigt – nämlich die namenlosen und die von jungen Autoren mit namenlosen Namen; beiden wird es so schwer, sich ohne Hülfe auf den Rednerstuhl vor das Publikum hinaufzuarbeiten. Manches Leben, mancher Geist ist an einem ersten Werke gestorben; das harte Lager eines Jünglings auf Rosen – knospen sollte man bald weich aufblättern.

Sogar kräftige Geister macht oft ein elendes Urteil so kraftlos als sonst das eingebildete Nestelknüpfen die Starken des Mittelalters. Die größten Schriftsteller haben weit mehr achtende Scheu vor dem öffentlichen Urteil, als sie eingestehen. So blitzte in die ausbrechenden Blüten des herrlichen Leisewitz ein solcher kritischer Tropf zu unser aller Schaden. So erfolgte, trotz der trotzigen Drohung, keine Nachfuhre neuer Xenien, welche, wie es scheint, abstanden wie ein Wagen voll Krebse, wenn ein Schwein unter ihm wegläuft. So kennt der Verfasser dieses noch zwei Löwen der Literatur, welche gleich tierischen sich in manchen Werken durch kritisches Hahnengeschrei bestürzt machen ließen; und Herder würde sich noch größere Palmen errungen haben, hätte man ihm nicht erst nach seinem Tode die jetzigen gereicht. Ein Lieblingschmierer des Publikums hat hier größeren Mut als der tapferste Kopf; jener bezieht mit Waren seine beiden Messen und läßt sich jährlich zweimal kritisch abprügeln für Ehrensold (wie Sineser sich körperlich um Geld für Missetäter), um wieder an neue Werke und Prügel zu gehen; der Genius, welcher nur sein heiligstes Innere in einem zweiten niederlegen und wiederfinden will, schrickt vor jeder Abweisung und Aussperrung zurück und wählt glaubig oder unglaubig nur Einkehr in sich.

Schwerlich verzärtelt oder verwöhnt ihn, der den schärfsten Kunstrichter in seinem Ideale herumträgt, irgendein schmeichelnder; und alles Preisen des *Werthers* verzog Goethen zu nichts als zum *Meister.* Daher hätte jeder, auch der gerechteste Tadel gegen den Priester Melpomenens, Schiller, welcher Kraft, Leben, eigne und fremde Vorurteile unermüdet der Kunstschönheit opferte, nur mild und scheu und mehr mit Gefühlen eigner als mit dem Wunsche fremder Schmerzen ausgesprochen werden sollen; aber davon weiß die bellende Undankbarkeit nichts.

10 Ferner mittelmäßige Vielschreiber wünscht' ich gar nicht angezeigt; ihr häufiger Name ist ihr Stummenglöckchen und sagt, da sie sich ja nie ändern, laut genug die Wiederholung ihres Daseins an.

Endlich wünscht' ich über geniale Werke zwei ganz verschiedene Journale. Das eine müßte an einem Meister-Werke nichts als die Mängel rügen, jede falsche Mitteltinte, Falte, Linie bezeichnen und es ohne Scheu vorrücken, wenn ein Winkel des Rahmens um das Bild kein rechter wäre, oder die Vergoldung verschlissen. Denn alle Foderungen des Geschmacks und der 20 Sprachlehre, kurz, der äußern Form will ich doch lieber an großen als an kleinen Autoren lernen; und Sprachnachlässigkeiten werden wir z. B. an Goethens neuester Prose im Anhange zu Cellini mit mehr Reiz finden und fliehen lernen als an einem matten Lang- und Breitschreiber. Solche fliegende Finsternisse des Genies würden, wie die der Sonne und des Saturns durch Trabanten, am schönsten dienen, die Landkarten der Erde zu machen und zu bessern. Auch wäre ein solches Journal für das Genie (besonders für dessen Nachahmer) der Nacht- und Richterstuhl, der einem Alexander sagte, er sei noch kein ganzer Gott. 30 Diesem gelehrten schwarzen Buch müßte sich ein zweites (es mag das goldne Buch heißen) beigesellen, das mit heiliger Seele nichts im Kunstwerke und göttlichen Ebenbilde anschauete (wie ein Liebender an der Geliebten) als die Schönheit oder den Gott, dem es ähnlich ist. Auf der hohen himmlischen Stelle, wo der Mensch vor der Größe steht, verschwinden ihm an ihr die Ecken der Nähe und Tiefe, wie einem Sternbewohner die Berge an der

Erde versinken und nur die strahlende Kugel erscheint. Schon der edle Winckelmann ermahnt, Schönheiten früher und brünstiger zu suchen als Flecken. Nur ists das Schwierigere; im Finden der Schönheit gehen die Menschen weit mehr und uneiniger auseinander als im Finden des Häßlichen; gegen dieses rüstet die allgemeine Natur; für jene wird erst eine besondere ähnliche Seele erschaffen; so ahnet ja im Moralischen der Sinkende nur immer tiefere Versunkenheit und allein der Emporgehende nur immer höhere Himmel voraus. Das goldne Buch, das ich wünsche, stellet nun, so gut es ohne Darstellung möglich ist, erstlich den Geist des Kunstwerks dar, zweitens den Geist des Meisters. Der letzte Geist kann nur in *allen* Werken zusammengenommen, gleichsam wie ein Gott in der ganzen Weltgeschichte, recht gefunden werden, – indes *ein* Buch den Gelehrten ausspricht und ausschreibt. – Fragt man: wozu kann gleichsam eine Darstellung einer Darstellung – denn alle echte positive Kritik ist doch nur eine neue Dichtkunst, wovon ein Kunstwerk der Gegenstand ist – helfen und führen? – so antwort' ich: eine fremde Anschauung gibt der eignen mehr Sprache, also mehr feste Klarheit; und reifet uns, nicht nur wie wiederholtes Lesen oder steigende Jahre, sondern zieht uns nach wie ja das Werk selber. Oder wie könnte denn je ein Volk – das, organisch betrachtet, immer sich mit wenigen Erhöhungen der Einzelwesen wiedergebiert – höher und eines über das andere steigen?

Diese doppelte Journal- oder italienische Buchhaltung über geniale Werke ist unbeschreiblich unentbehrlich, eben das grammatische *Soll* und das geniale *Haben.* Wirklich haben wir Deutsche – wenn ich stolz genug sein darf, es zu behaupten – schon das *Soll*, oder eine schöne seltne Vereinigung von Köpfen, welche grammatische und rhetorische Fehler des Genies mit größtem Eifer suchen und zeigen, gleichsam ein *Prisen-Rat* eroberter Genien; ich weiß aber nicht, ob wir mit ähnlichem Rechte uns des zweiten Journal-Buchs, des *Habens*, rühmen dürfen. Herder, Lessing, zum Teil Schlegel und einige hoben den Anfang an.[1]

[1] In der Kritik der kongenialen Philosophie geschieht, wenn man Leibniz, Lessing, Jacobi und wenige ausnimmt, noch weniger. Ein philosophi-

Der Geist eines Buchs ist so sehr der *Glaube*, wodurch es selig wird oder nicht, ohne Rücksicht auf dessen gute oder böse Werke, daß ein gemeiner katholischer Kunstrichter, der den Geist nicht achtet und fasset, mit derselben Unparteilichkeit und Wahrheit über jedes Werk zwei ganz entgegengesetzte Urteile fällen und bewahren kann durch willkürliche Wechsel-Zählung entweder der Schönheiten oder der Fehler. Wenigstens urteilen oder vielmehr urteln die jetzo lebenden Stilistiker nie anders.

Ich fahre fort: je eingeschränkter der Mensch, desto mehr
10 glaubt er Rezensionen.

Doch setz' ich dazu: je entfernter von Hauptstädten und Musensitzen. Ein Provinzial-Landpfarrer z. B. glaubt fast zu sehr darum Sätze, weil sie der Setzer gesetzt; der Drucker-Herr ist sein Glaubens-Herr.

Ein Rezensent fälle ein mündliches Urteil, aber stark: jeder stellet ihm doch eignes entgegen. Aber einem gedruckten widerstrebt der Mensch schwer; so sehr und so zauberisch bannt uns Doktor Fausts schwarze Kunst auf seinen Mantel oder in seinen Magus-Kreis. Diese Allmacht des Drucks liegt aber nicht in der
20 Abwesenheit des aussprechenden Geistes – denn sonst hätte sie der Brief und das Manuskript –, sondern teils in der dankbaren verehrenden Erinnerung, das Höchste und Schönste von jeher nur auf dem Druckpapier gefunden zu haben, teils in der närrischen Schlußkette, daß der Druck-Redner, der zu allen spricht, desto unparteiischer zu jedem Einzelnen spreche und daß ihm also etwas zu trauen sei; »vorzüglich,« fügt man bei, »da der Mann ja nichts davon hat und davon weiß, wenn er jemand umarbeitet,

sches Werk glauben sie zu kosten, wenn sie einige Meinungen daraus als Proben vorzeigen; was nichts anders heißet, als Nägel und Haare eines
30 Menschen abschneiden und sie als so viele Beweise produzieren, daß er keine Nerven und Empfindungen habe. Teilweiser Irrtum könnte ja in der System-Ganzheit eines Organismus relative Wahrheit sein. Wie in der Dichtkunst, so gibts in der Philosophie einen äußern Stoff (Meinungen überhaupt) und einen innern (den neuen Geist, der die Welt neu anschauet und seiner unbeschadet Meinungen wechseln kann); und dann eine äußere Form (Vernunftlehre) und eine innere (Dichtkunst); daher geschah noch keinem Heidenreich, Mendelssohn, sogar Kant so viel Unrecht als einem Jacobi oder wer ihm ähnlich wäre.

der sich deshalb auch ohne Erröten bekehrt.« So stehen die Sachen. Selber diese kritische Vorlesung, Verehrte, hat zu viele Mängel, um früher zu beweisen, als sie gedruckt ist; die offenen Lücken machen es, welche dem Lichte nicht eher zu Fenstern dienen können, bis Druckpapier darin eingesetzt ist.

Eine der besten Literaturzeitungen wäre die, welche stets 25 Jahre *nach* den Büchern erschiene. Eine solche ließe dann schlechte Gestalten, welche in der Lethe schon zerschmolzen wären, ungeformt verrinnen; – die gediegnen, festen Schein-Leichen, welche darin schwämmen, führte sie belebend ans Land; – die am Ufer Lebenden wären durch bloße 25 Jahre so alt geworden, daß sie weder die parteiliche Muttermilde, noch die Vaterstrenge der ersten Zeit gegen sie üben könnte.

Hingegen, so wie Journale nach 25 Jahren am besten prüfen könnten, ebenso könnte man sie selber darnach am besten messen. Vorleser dieses blättert sich zuweilen in gelehrten Zeitungen sehr zurück; wie wurden sie ganz zu politischen und zu nichts, und die *Zeit* fodert von der *Zeitung* den Namen zurück. Nicht nur als Geschichte des fortschreitenden, wenigstens fortgrabenden Geistes, sondern auch als Lehre und Vorbeschämung kühner Urteile über kühne Geister wünscht' ich oft auch eine Sammlung der frühern kritischen Urteile über unsere jetzo berühmten Schriftsteller gemacht, welche man aussprach, ehe, ja als sie berühmt wurden; wie wurden nicht im 6ten und 7ten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts Herders zu breit ausgespannten Flügel mit schwerem Kot beworfen, damit er belastet tiefer am Boden hinstriche! So sollte es mir auch wohltun, in der vorgeschlagenen *Chresto*-Mathie z. B. das Urteil der *neuen* Bibliothek[1] der schönen Wissenschaften wieder gedruckt zu lesen, daß Goethe kein Dichter sei und den hohen Namen nicht verdiene; – oder das Urteil in der allgemeinen deutschen Bibliothek (ich bürge für dessen wirklichen Stand auf der Blattseite mit der *graden* Seitenzahl), daß Wieland endlich doch als Schwabe im 40ten Jahre werde klug werden. – Überhaupt wäre eine Sammlung von den nur in einem Jahrzehend öffentlich gefällten Splitterrichtersprüchen und un-

[1] B. 23. S. 54 etc.

rechtlichen Erkenntnissen samt den höheren Sprüchen Rechtens, insofern sie große Schriftsteller betreffen, die beste Geschichte der Zeit, nämlich der literarischen.

Nur zweierlei Schriftstellern, denen des Auslands und denen der Vorzeit, wird eine neue freie, ja unregelmäßige Bahn von Kritikern verziehen, ja gedankt; denn diese fragen: ob denn das Feld der Schönheit in einige willkürliche Raine einzudämmen sei. Begibt sich hingegen ein Autor ihrer Zeit und Nähe aus den alten, ihm gezognen Furchen hinaus: so leiden sie es 10 nicht, sondern ihm werden von ihnen seine Heiden-Tugenden als glänzende Sünden angerechnet und er damit in die Hölle geworfen.

Indes ist wirklich einer angebornen Kühnheit und Neuheit einiger Tadel gesund, damit sie nicht durch Lob sich verdoppele und über die Schranken der Schönheit springe. Glücklicherweise findet jeder, auch kleine, dichterische Schöpfer schon kritische Kreaturen, welche nichts machen und wagen und daher jenem scharf auf die Hand sehen können; und selten fehlt es einer schreibenden Zeit ganz an einem allgemeinen deutschen Bibliothekar, 20 oder an einem schönen wissenschaftlichen, oder an einem Merkel, welcher gerade das verdorrte Gewächs ist, das man sucht, um es zum Vorteil des grünenden in die Erde zu stecken und mit ihm als einer Regel den Leuten den Gang über Wiesen zu verwehren. Wie oft wurde sogar mir, einem der Geringsten unter den Kühnen, nicht Merkel mein Waschschwamm, womit ich mich sauber genug abrieb! Ich ehre den Mann gern und absichtlich durch die Vergleichung mit einem Badeschwamm, da dieser ja ein lebendes Pflanzentier, in der Größe eines Hut-Kopfes, mit willkürlichen Bewegungen ist und sich selber fortpflanzt durch Auswüchse. 30 Jetzo sitzt leider mein Pflanzentier in Rußland; und es bürdet mir bei der sauern Arbeit, meine Fehler abzulegen, noch gar die andere auf, sie einzusehen.

Der einzige Mensch, der nach einem Rezensenten nichts fragt, ist ein Rezensent. Lieset er allgemeine Satiren auf seine Amtbrüder: so lächelt er schelmisch genug und sagt nachher, wenn er in den Klub kommt: »es sei ihm aus der Seele geschrieben; denn

er kenne, hoff' er, das Wesen besser als einer,« und nennt darauf zwanzig oder dreißig Spitzbuben, mit denen er briefwechselt.

Rezensier-Anstalten sollten so richten, als sie gerichtet werden; man verurteilt sie nämlich nicht nach der Mehrheit der schlechten Artikel – denn so wie *ein* großer Kopf nicht lauter große Stunden, so kann noch weniger ein *»Redakteur«* lauter große Köpfe gewinnen –, sondern man beurteilt sie nach dem Dasein des Geistes in der Minderzahl. Ist eine Anstalt so glücklich, nur für jedes gelehrte *Glied einen* lebendigen *Geist* zu haben und zu salarieren, für die Theologie *einen*, für die Wappenkunde *einen* u. s. w., so bildet die Anstalt wirklich einen lebendigen Menschen; die übrigen Mitarbeiter, z. B. am geistlichen *Arm*, sind dann, sobald er nur *beseelt* ist, ohne Schaden dessen bloße Hemd-Ärmel, des letzten Rock-Ärmel, des letzten Überrock-Ärmel und Ärmel-Manschetten u. s. w., und wer ist dann so zufrieden als die ganze gelehrte Welt!

Daher wirft sich der Heiligenschein einiger glänzenden Rezensionen bloß durch Namenlosigkeit, welche hier Richtern und Parteien Namen verschafft, so vorteilhaft einer ganzen Anstalt an, daß sogar ein von berühmten Namen unterschriebenes Urteil, wie z. B. in den Erfurter Anzeigen, oder auch ein Urteil, das ein Hoher namentlich in seinen Schriften ausspricht, nicht so viel wirkt und täuscht als ein ununterschriebenes Urteil, weil dieses sich uns für den Ausspruch einer ganzen gelehrten Kirchenversammlung ausgibt, die man über einen heiligen Vater hinaufsetzt.

Die niedrigste und vorläufigste Rezensier-Anstalt, die ich kenne, sind freilich Lesebibliotheken. Doch verbinden sie Lesen und Urteilen zugleich – haben Unparteilichkeit – die Mitglieder sprechen einander nicht nach, sondern vor – werden nicht bezahlt, sondern bezahlen – und treffen vergleichweise doch etwas.

Wenn man sich fragt, warum die meisten Literaturzeitungen zwar wie Sonnen auf-, aber wie Monde untergehen – denn sogar die Literaturbriefe wurden zuletzt Prose der Zeit, und sogar die allgemeine deutsche Bibliothek war anfangs Poesie der Zeit –: so muß man diese Verschlimmerung sich nicht bloß aus dem ähnlichen Absterben aller lang fortgesetzten Sammelwerke beant-

worten, sondern besonders aus der Erwägung, daß eine gute neue Richt-Anstalt dieser Art nur als ein Frucht- und Stachelzweig einer neuen, heiß vortreibenden Zeit entstanden und daß sie diese Zeit selber in ein schnelles und durch die Menge gewaltiges Wachsen und Treiben setzt, welchem sie in ihrer Einzelheit nicht nachwachsen kann. Anfangs folgt der Zeitung rüstig die Zeit, dann der Zeit hinkend die Zeitung, und endlich legt diese sich nieder. Darauf wird eine kritische Gegenfüßlerin geboren, und später wieder eine Gegen-Gegenfüßlerin, fast gleich der alten Füßlerin, je heftiger sich die gärende Zeit entwickelt. Allerdings verlieren unsere Rezensier-Anstalten durch ihre Menge so viel als unsere Bühnen durch ihre, indem die auftreibliche Zahl guter Kunstrichter oder Künstler, welche *eine* Zeitung oder *eine* Bühne zur Allmacht erhoben hätte, nun in auseinandergerückten Räumen mit gesellenlosen Gliedern erscheint, ohne die Beihülfe der Mitwirkung, ja mit der Voraussicht der parteiischen Entgegensetzung der Bühnen und Blätter. Die Alleinherrschaft *einer* Zeitung wie *einer* Hauptstadt würde uns mit blindem Glauben oder Nachsprechen anstecken. Die Menge der Sprecher und Widersprecher nötigt den Vielkopf (das Publikum) in seine Würde hinein, der Allrezensent zu sein. – In einer literarischen Hauptstadt wie London oder Paris sind Preis und Los eines guten und eines schlechten Autors bald und stark vom Vielkopf entschieden, aber um so stärker, da der Schriftsteller überall die mündliche und sichtbare Vollstrekkung der Urteile über sich in der Gesellschaft empfängt. Diese Wirkung einer Hauptstadt wird uns weniger durch eine Hauptzeitung als durch eine Kompagnie von Zeitungen ersetzt, welche durch ihre ganzen Gassen lang den laufenden Sünder mit Ruten begleitet.

Das vollendete Journal aller Journale, die Kritik aller Kritiker, die uns noch in die Hände gefallen, wird wohl das jenaische Repertorium der Literatur bleiben; hier überschaut und überhöret ein Deutscher den ganzen deutschen Richter-Kreis bis unter jede richterliche Querbank hinab; und die Richter werden durch ihre eigne Zahl gerichtet. Es ist das Dionysius-Ohr der deutschen Fama und Zunge; es ist der gelehrte deutsche Reichs-Anzeiger

der ungelehrten deutschen Reichs-Anzeiger. Obgleich Journale nur die in Paris aufgeschlagenen Bücher sind, worin das vorbeigehende Volk eine Krönung unterzeichnet, und wo ein Name tausend Namen schreiben kann, um einen fremden zu machen: so ist *doch* – nämlich eben darum – das Repertorium die einzige rechte Kritik, besonders aller Kritiker. Sehr ist zu wünschen, daß ein so kurzes, unparteiisches Journal – denn es führt nichts an als einfache Zeichen fremder Urteile – am Ende alle Zeitungen durch den Auszug daraus unnötig und ganz ungelesen mache; und ich wüßte nicht, was die Literatur dabei verlöre, wenn alle gedachte Zeitungen niemand läse und kaufte als eben die Repertoren des Repertoriums, welche doch am Ende das Beste und Herrlichste aus ihnen ziehen; denn Zeichen der Urteile sind selber die Urteile ganz, da diese, wie bekannt, keine Beweise dulden. –

Vorleser dies setzte sich selber einigemal auf den ästhetischen Richterstuhl und beurteilte herab, aber ihm war immer in seinem Sitzen, als sei die aufrechtstehende Partei mehre Zolle länger. Jenes grobe Gefühl von Überlegenheit versprach er sich vergeblich, welches sonst auch die niedrigsten Kunstrichter gegen den höchsten Schriftsteller in so bedeutendem Grade aufrecht erhält, das sie allein gegen einen Mann, vor welchem alle Leser scheu und achtend stehen, in eine so behagliche Lage setzt, daß er sich allein vor ihm wie ein Grobian heiter hinflegelt und ausspricht, wie etwan nach Pouqueville vor dem mächtigen Pascha in Morea sich niemand setzen darf als nur der Scharfrichter. Soll eine Rezension etwas Besseres als eine Antwort sein, die man einer Tee-Wirtin auf die Frage gibt, wie uns das Buch gefallen: so gehört so viel zu einer, daß sie selber zu einem Kunstwerk ausschlägt: erstlich ein schnelles Durchlesen, um die ungestörte Kraft des Ganzen aufzunehmen – zweitens ein langsames, um die flüchtig einwirkenden Teilchen dem Auge zu nähern – drittens ein genießend-klares, das beide vergleicht – viertens eine rein unparteiische Absonderung des Urteils über den Geist des *Werks* von dem Urteile über den Geist des *Verfassers* – fünftens eine Zurückführung des Urteils auf bekannte oder auf neue Grundsätze, daher eine Rezension leicht eine Ästhetik im kleinen wird – sechstens, siebentens,

achtens etc. versteht sich von selber, nämlich Liebe für Wissenschaft und für Autor zugleich, für deutsche Sprache etc. – Darf man allerdings nicht schonen, sondern recht strafen jedes Talent und jedes Genie, welches als Verbrecher an seiner eigenen geistigen Majestät vor dem Gewinne, vor dem Vielkopfe und vor dem Lobe sich als den Schöpfer und seine höheren Geschöpfe wegwirft und lieber mit niedrigen besticht: so ist hingegen mild und menschlich jede Mittelmäßigkeit zu empfangen, welche nicht, wie ein nicht-wucherndes Talent, ein Pfund hergibt, sondern nur ihr
10 Scherflein. Übrigens würde ich, liebe Amtbrüder, in jedem Zweifel-Falle die Milde der Härte vorziehen und auch hier im literarischen Gerichte, wie die Griechen im gerichtlichen, jedesmal, wenn die Zahl der weißen und die der schwarzen Kugeln sich glichen, im Namen der Minerva die weißen überwiegen lassen. Einige Kunstrichter aber geben bei solchem Kugel-Gleichgewicht durch Hineinwerfen einer schwarzen aus der Brust das Übergewicht. Ich würde, gute Richtamtbrüder, jeden herzreinen, aber irrigen Autor über meinen pflichtmäßigen Tadel womöglich durch Hinweisen auf seine anderen Kräfte oder auf die Wege, die genützten
20 besser zu nützen, hinweisen. Denn der Rezensent sollte überhaupt mehr den Schriftsteller als den Leser aufzuklären suchen, weil niemand eine Rezension so oft lieset als jener, und niemand eine so wenig als dieser. Überhaupt, meine lieben Richtamtbrüder, was hätte nicht ein Richtamtbruder zu bedenken! So viel in der Tat, daß man fast lieber nur als der Rezensent seiner selber auftreten möchte, weil man da doch loben und tadeln kann, ohne bei dem Gegenstand anzustoßen. Denn, lieben Brüder, es gibt noch mehr fortzubedenken: z. B. treffender wird ein Preis-Autor gezeichnet durch Ausheben der meisterhaften Stellen – die ja nur er
30 machen konnte – als durch Ausheben der schülerhaften, die ihn von der Masse nicht unterscheiden. Mit anderer Absicht würd' ich auch aus dem Unter-Autor nur sein Bestes auftragen und sagen: nun schließt daraus auf sein Schlimmstes! Überall übrigens sollte uns Richtamtbrüdern (da Erfahrung nur bejahen, und nicht verneinen kann) bloß das Schönste zum Maßstab eines Dichters dienen; denn das Schlechteste kann der beste haben, aber nicht

das Beste der schlechte. Wie nach Jacobi die Philosophie überall das Positive, so hat die Kritik das Schöne zu suchen und zu zeigen; nur wird dadurch das Richten sauer; Fehler lassen sich beweisen, aber Schönheiten nur weisen; denn diese sind gleichsam die ersten Grundsätze, welche als ihr Selberbeweis nicht unterstützt werden, sondern unterstützen; jene aber lassen dem Kritiker ihr Zergliedern und ihr Zurückführen an den niedrigen Gerichtstuhl des Verstandes zu. Was uns widerspricht, hebt sich als Glied-Ecke heraus; was uns gefällt, verliert sich ins runde Ganze. Allerdings geben kühle Gefühle einem Manne ein Recht, warmen vorzuschreiben; er kann (gelehrt genug) sagen, er sei bei Kunstwerken, nach Gebrauch der Alten bei Gastmahlen, als der sogenannte Trinkkönig, welcher allein unter allen berauschten Gästen nüchtern und trocken dazusitzen habe. Ja er kann sagen – will er auf mehre Zeiten anspielen –, er halte sich die Leser als Champions, welche an seiner Statt das Berauschen und Genießen übernehmen, wie jeder sonst in Frankreich sich einen Trink-Champion halten konnte, der für ihn den Becher annahm und bestand.[1]

Wirf, sagt ein arabisches Sprichwort, keinen Stein in den Brunnen, woraus du getrunken. Himmel! in welche Brunnen werden mehr Steine aller Art, Höllensteine, Ecksteine, Stinksteine etc., geworfen als in den Brunnen der Wahrheit und des kastalischen Quells! Ein dumpfer dunkler Rezensent hat vielleicht in seinem Leben nicht eine einzige frohe Minute dem Dichter gereicht, der ihn mit Himmelsstunden trotz aller Fehler überhäuft und überladen: gleichwohl tunkt das Tier die Tatze ein und wirft ohne allen Dank dem Manne giftig und bissig die wenigen Zeilen vor, in welchen es nicht so leicht baden konnte als in den andern.... Gott! gibt es denn in der gelehrten Welt keine Dankbarkeit mehr? Oder kann ein Verdienst um alle anders belohnt werden als von allen einzelnen? Flammt euch euer Schönheitsinn so sehr an: warum spricht denn der verletzte seinen Zorn stärker aus als der befriedigte seinen Dank? Und warum wollt ihr euere Achtung für die Kunst mehr durch Bestrafen als durch Belohnen erklären?

[1] Histoire générale de la vie privée des Français dans tous les temps et dans toutes les provinces de la monarchie.

Den seltenen Fall des Willens ausgenommen, könnt ihr ja nur die Natur anklagen, daß sie dem Genius nicht alles gegeben, sondern nur viel; – dann brauchtet ihr aber einen stärkern Grund zu einer Klage nicht so weit außer euch zu suchen. Über Fehler des Genies sollte nur getrauert werden wieder von Genies, wie nur Große um Fürsten trauern dürfen. Ihr aber erlöset wie die Orthodoxie nur fallende Menschen und verdammt fallende Engel. Jede Verarmung vergebt ihr leichter als Verschwendung; der Mann wird literarisch pro prodigo (für einen Verschwender) erklärt und dadurch aller Bürger-Rechte eines akademischen Pfahl-Bürgers entsetzt: er kann keinen letzten Willen, keine Schulden, keine Verträge machen. Ich beschwör' euch, spielet doch der form- und stofflosen Mattigkeit und »*Weitschweifigkeit*« (ein gutes deutsches Wort) nur halb so übel mit! Aber ihr rügt zu große Kürze weit erzürnter als zu große Länge, als ob letzte nur eine angeborne wäre, was unwahr ist; denn es gibt zwei Kürzen und dazwischen eine Länge im Sprachleben, ordentlich als sei dieses ein Amphibrachys (◡–◡). In der *ersten* Kürze spricht der Wilde und das Kind, ja der Landmann und Bürger; alle ordnen die Darstellung dem Gegenstande unter und machen ungern Worte. Dann kommt die *Länge* des Gebildeten, welcher, weniger vom Gegenstande getroffen und überwältigt, sich freier und länger den Worten überläßt. Die *zweite* Kürze, z. B. die eines Tacitus, Seneka, J. J. Rousseau, wird künstlich gewonnen; und jeder kann sie sich zugewöhnen, da sie kein Geschenk des Genius ist, wie Plinius II., die Humanisten Lipsius und Danz, und Longolius u. a. beweisen. Große künstliche Kürze verrät sogar, als Widerspiel der Naturkürze, Liebe der Darstellung auf Kosten der Sache und der Liebe dafür. – Ich komme auf einem *langen* Wege zu euch und euren bureaux des longitudes zurück. Ihr wollt und lobt nämlich Länge – die der Prediger, die der Wissenschaften aller Art, die der Dichter –, weil ihr selber keinen guten schreibtafelfähigen Gedanken einführen könnt, ohne ihm seine ganze Ahnenreihe vorauszuschikken. Der Deutsche näht gern jeden Gedanken in ein zierliches Schleppkleid ein, und ihr zieht gern als Schleppenträger hinterdrein. Die deutsche Meile ist, als Vorbild deutscher Schreiberei,

beinahe die längste in Europa; und mich wundert, daß der Spondeus uns schwer kommt. Wenn man den einzigen Vorteil ausnimmt, den euer rezensierender Amtbruder und andere Deutsche davon ziehen, daß wir nämlich einen guten, schnell weglesenden Aktenblick und größte Flüchtigkeit gewinnen und, gerade von schwerfälligen Schreibern zu schnellfüßigen Lesern gebildet, gleich Fußgängern ins Laufen geraten, weil der ferne Stadtturm ewig herschauet und wir doch nicht ankommen: so bleibt außer dem Gewinne der Eiligkeit nichts übrig als Langweile und Makulatur. Vorleser dies hebt eine Probe deutscher (Schreib-) Art und (Schreib-) Kunst nicht aus Kanzelrednern – bei welchen diese geistige Zungenwassersucht ohnehin sonntäglich zu finden ist, sogar bei den besseren, wie Zollikofer, Marezoll, ja Reinhard –, sondern für eine Ästhetik selber aus einer Ästhetik heraus und wählt aus »*Eschenburgs Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften, neue umgearbeitete Ausgabe bei Fr. Nicolai 1789*« Seite 294 folgende gute Stelle:

»In der Bemerkung, daß nicht bloß Ähnlichkeit, sondern auch Widerspiel und Kontrast der Begriffe ihre gemeinschaftliche Erweckung und Verknüpfung in unserer Seele veranlaßt, hat die *Ironie* ihren Grund, eine Figur des Spottes, welche die Wörter ihres Widerspiels wegen miteinander vertauscht und das Gegenteil von dem andeutet, was sie, dem gewöhnlichen Wortverstande nach, ausdrückt. Man pflegt sie jedoch nicht in einzelnen Wörtern, sondern in einer Folge von Redensarten zu brauchen, deren Mißdeutung durch Inhalt, Zusammenhang und Kenntnis ihres Gegenstandes verhütet werden muß, noch mehr aber beim mündlichen Vortrage durch Ton der Stimme und Gebärdensprache deutlich wird.« –

Himmel, welche Unsprache, welche Fläche, Leere, Schwere! Und dieses alles bei einem Geschmacklehrer, welcher selber eine ganze *Beispiel*sammlung *guter* Schriftsteller gegeben und der uns hier mit dem ersten Beispiel einer ganz andern Sammlung beschenkt! – So aber schreiben nun ganze Bibliotheken und die Lobredner und Tadler derselben – jeder Deutsche hält auf das Vorrecht eines römischen Senators, der, wenn er seine Meinung

über das Vorliegende gesagt hatte, ein besonderes Recht besaß, noch eine über etwas Fremdes beizubringen – die gemeinsten Gedanken treten, besonders in Lehrwerken, wie schon gesagt, mit allen ihren Ahnen auf und lassen sich deren wie Bürgerliche vorausgeben, um sich zu adeln – und nichts wird gegen diese Schreiberei geschrieben. Bloß getan wird etwas dagegen, was mich desto herzlicher freuet. Ich meine die tägliche Steigerung der Einrückgebühren. Durch diese Geldstrafe des wortreichen Stils werden sämtliche Weitschreiber – sogar die wohllöblichen Gerichte – zu Tacitis eingepreßt. Mit Vergnügen – mit satirischem – stell' ich mir oft einen ergrimmten, auf eine Rezension einiges versetzenden Gelehrten und Antikritiker vor, welcher, von Worten und Galle ganz geschwollen, gar nie aufhören möchte, sich zu ergießen, – wie der erboste Mann sich daran durch das Einrückgeld, wie durch ein Kompressorium, gehindert spürt, weil er für die feindliche Anstalt, der er keinen Heller gönnt, jedem zugefertigten Schmerz sogleich das Schmerzengeld beilegen, und wie er in den elektrischen Verdichter (Kondensator) einer Antikritik sein Zornfeuer eng einfangen muß. – Und dann sieht er noch vollends voraus, daß der glückselige Rezensent ihn auf demselben Druckbogen so lange gratis wieder stäupen und streichen kann, als er will – – Aber kurz, die Kürze gewinnt dabei unsäglich; und mögen nur die verschiedenen Reich- und Musen-Anzeiger in Zukunft Liebe genug für den Stil haben, um die Einrückkosten weit mehr zu erhöhen als zu erniedrigen!

Ich komme zu den vermischten Winken für gelehrte Zeitungen zurück. Könnten die Redakteurs nicht künftig das römische Gesetz aufstellen, das in den Komitien jedem zu stimmen verbot, der erstlich über 59 Jahre alt war und zweitens unter 17 Jahre? Denn jetzo, da der Stilistiker seinen Göttern und Zwecken die *Jünglinge* schlachtet, der Poetiker aber seinen die *Greise*, steht leider eine andere Römer-Sitte fest, welche *junge* Tiere opferte, sobald etwas *langsam*, *alte*[1] aber, wenn es *schnell* gehen sollte.

Haltet euch, meine Amtbrüder, nicht für untrüglich, da es nicht einmal der Genius ist; sondern bedenkt, daß, so wenig ein Einzel-

[1] Alex. ab Alex. L. III.

wesen im Besitze aller *Wahrheiten*, ebensowenig eines im Besitze des *Geschmacks* für alle Schönheiten sein kann. Bedenkt, wie ganze Völker und Zeiten einen Aristophanes, einen Shakespeare und Calderon verwarfen und verwerfen, und ein Corneille einen Racine – wie in der von Jahrtausenden bewunderten Ilias der große Sprachkenner *Schneider* das 18, 19, 20, 21te Buch für die Geburt eines recht dummen Nachahmers hält, das 14te jedoch einem erträglichen Kopfe zuschreibt – wie ein *Wolf* die lange geachtete Rede Ciceros pro Marcello für unecht erklärt, *Weiske* dagegen sie für echt – wie in vorigen Jahrhunderten die größten Humanisten durch Falschmünzen von Klassikern einander glücklich betrogen und halb tot geärgert – wie sogar ein Winckelmann (nach Fernow) mitten in Italien ein Gemälde von Mengs für ein antikes, oder Boysen nach J. von Müller mitten im Sprach-Orient Gleims Halladat für eine Übersetzung aus dem Arabischen genommen .... Richtamtbrüder! bedenkt dies alles und bleibt noch unbescheiden, wenn ihr könnt!

Mein letzter Wink ist: beurteilt, aber vierteilt nicht ein Kunst-Werk; zieht aus demselben weder den Plan – denn das heißet das Knochengerippe einer Venus geben, das ebensogut in einer widrigen Bauerdirne stecken könnte –, noch einzelne Schönheiten – denn das heißt einen Fensterstein als Prüfstein des Hauses vorzeigen–, noch einzelne Fehler – denn es gibt keine schlechte Zeile, die nicht ein guter Autor durch die rechte Stelle zu einer schönen machen könnte–, und überhaupt nichts einzelnes. Schlagt ein Schauspiel, das ihr noch nicht gelesen, in der Mitte auf und leset irgendeine Stelle: sie muß euch sehr matt vorkommen; behaltet sie (z. B. bloß das kleine Wort moi der Medea) in euerm Kopfe so lange, bis ihr von vornen wieder daraufkommt: Himmel, wie ist und glüht da alles anders! – Noch mehr gilt dies für das Komische, dessen Einzelheiten, aus der mildernden Ähnlichkeit des Ganzen herausgestürzt in die schreiende Unähnlichkeit einer ernsten Rezension, so erscheinen müssen wie ein Falstaff mitten in einer Messiade.

Lasset mich einmal eine Rezension von einem bekannten Buche nach eurer Weise machen: »Wessen Geistes Kind dies saubere

Produkt ist, dessen Verfasser für die elegante Welt (risum teneat.) zu schreiben hofft, das wollen wir mit einigen Pröbchen bloß aus *einer* Erzählung belegen und dem Leser das Urteil selber überlassen. S. 128 sagt der Held von den Damen, sie lägen wie Kälber da – S. 183 sagt ein Fürst zu seinen Hofleuten, sie hätten nicht mehr Verstand als die Kälber – der Held heißet bald S. 125 der Lümmel, bald S. 126 mein Flegel, bald S. 165 der Haubenstock, bald S. 147 das Ideal von einem Besenbinder (wie witzig!); er weiß S. 150 weder Gicks noch Gacks, gibt S. 152 einen derben
10 Schmatz, gähnt S. 129 aus vollem Rachen so laut als eine Eselin (der Versbau, denn das Ding ist in Versen, ließ keinen Esel zu) – S. 135 wird von der Jungfern-Angst vor einer gewissen Wassersucht (Pfui! Herr Autor!) gesprochen. Ohe, jam satis est! Diese Pöbelhaftigkeiten sind aber der beliebte Ton der neuesten Literatur. So schrieb sonst Wieland für die elegante Welt nicht.« –

Inzwischen, meine Herren, ist diese Erzählung, die ich so rezensiert habe wie mich das Volk, eben von Wieland selber, steht unter dem Titel Pervonte im 18. Band seiner Werke, und diese Schein-Flecke werden vom Ganzen in leichte Halbschatten aufgelöset.
20 Der Hörsaal erlaube mir ohne weiteres

DAS SECHSTE KAPITEL

über die mittelmärkische oder wirtschaftliche Geschmack-Zunge

zu machen, aber nur kurz; denn ihre eigenen Rezensionen sind ihre Sachbeschreibungen. Auch alterniert und kommuniziert sie mit der französischen sehr; nur daß sie, wenn diese den Gesellschafter abdruckt, gar nur den Pfahlbürger nachdruckt. Was begehrt nun der reichdeutsche Stilistiker von der Dichtkunst?

Gombauld im 68. Epigramm seines 1. Buchs antwortet dar-
30 auf so:

Si l'on en croit un certain Duc,
Qui philosophe à la commune,
La *Substance* n'est rien *qu'un suc*,
Et *l'Accident* qu'une *infortune*.

Das Musenpferd soll ihm nämlich ein Kunstpferd sein, es soll wissen, sich tot zu stellen, auch anzugeben, wie viele Personen in der Gesellschaft sind und wie wenige noch jungfräuliche, und sonst viele Fragen zu beantworten. Die Poesie soll den gesunden Menschenverstand, viele gelehrte Kenntnisse, ganze Wissenschaften (z. B. den Ackerbau oder die Georgica), besonders feine Seelenlehre und Menschenkenntnis, überhaupt das Licht samt eindringenden Moralien in Verse und dadurch in Umlauf bringen, nebenbei ihren Mann ernähren (Setzer und Packer ohnehin) und gerade dadurch desto stärker für das Gedächtnis arbeiten, 10 daß sie ihm durch ihre Anmut alles tiefer einprägt. »Ich kann mir« (schrieb mir neulich ein märkischer Stilistiker, der weder ein *Alt-* noch *Neu-*, sondern *Mittel*-Märker ist, um überall die Mittelstraße zu gehen) »für eine Dichtkunst, die etwas Höheres sein will als ein bloßes mit dem Braten ausgeteiltes Gelegenheit-Gedicht bei einer Brautsuppe oder einem Geburttagkuchen, keinen edlern Zweck gedenken als den, ein längerer versus memorialis zu sein und so durch die untern Kräfte mehr, als man denkt, den obern der Prose vorzuarbeiten. So trägt sie wenigstens unter ihren Flügeln etwas und hält, wenn das Gleichnis edel genug ist, 20 wie ein gebratener Kapaun unter dem rechten den *Magen*, unter dem linken die *Leber*, diese beiden größten Glieder des Lebens. Daher bin ich für meinen Ort dafür (und ich denke, preußische Staatwirte gewiß auch), daß durchaus Poesie auf allen preußischen Gymnasien und Lyzeen fortgetrieben werde, etwa z. B. nach der ›kurzen Anleitung zur deutschen Dichtkunst für die ersten Anfänger, bei Grau in Hof‹, wenigstens so lange, bis nützliche Kenntnisse allgemein verbreitet sind; dann (aber wann ist dies zu hoffen?) mag sie entbehrlicher sein, nicht sowohl für den Philologen von Handwerk als für den Geschäftmann. Doch der 30 Philologe bringt und schickt die Dichtkunst nur, gleichsam wie ein Postamt die gelehrten Zeitungen, weiter, ohne vom Inhalte besondere Notiz zu nehmen, so wie die gereiften Holländer alle französischen Ketzereien und Badinagen gut verlegten, setzten und absetzten, ohne sich im geringsten in ihren stillen Schlafröcken in ein lächerliches Badinieren oder Philosophieren hin-

reißen zu lassen. Der rechte benützende Leser wird ohnehin mit den sogenannten blumigen Auen der Dichtkunst so umzugehen wissen wie das vom ähnlichen Instinkte geleitete Weidevieh mit den Herbstwiesen, welches das nährende *Gras* rein abbeißet, allein ohne nur die giftigen *Zeitlosen* (welche auch wie poetische Blumen erst in einem künftigen *Frühling* Früchte ansetzen sollen) anzurühren. Der feine Mittelmärker kennt, lieber Poet, den zauberischen Venus-Gürtel der Dichtkunst so gut als irgendein Gürtler, der ihn gemacht; aber er weiß auch, Guter, daß der schöne
10 Gürtel etwas enthalten, wie jede Geldkatze, und dazu, wenn auch nicht von Pfund-, doch von Lotleder sein muß. Wollen wir denn hier in Berlin etwas anders? Die Poesie, wollen wir bloß, soll nur nicht wie Tieck und andere Romantiker den Vögeln gleichen, welche nur *singen* und immer ohne Zweck dasselbe wiedersingen aus bloßem Mai-Kitzel; verständlich reden soll sie, wie schon der Star, welcher spricht wie jeder von uns. Urteilen Sie aber selber, Sie Unbefangener!«

Ich tat es und bedauerte im Antwortschreiben niemand als Gott, welcher, falls er die Welt nicht poetischer nehme als ein
20 Märker, die höchste Langweile schon an unserem Beten, Reden und Singen ausstände, weil wir für Ihn ja doch in allem Vögel wären, z. B. Kuckucke, welche ihm ewig dasselbe vor- und wiedersingen.

– So viel ich sehe, meine Herren, ist der allgemeine deutsche bibliothekarische Ausschuß fortgegangen und der Ordinarius hintennach. Vielleicht büßet dadurch eine gewisse Freimütigkeit, womit man den Abwesenden das nächste Kapitel zu lesen hat, nichts ein. Vorleser säumt daher nicht mit dem Lesen des

SIEBENTEN KAPITELS

30 *über die allgemeine deutsche Bibliothek.*

Er freuet sich um so mehr, hier mündlich auf dem Lehrstuhle (wie Professoren pflegen) gegen sie auszufallen, da er aus guten Gründen gesonnen ist, nie eine Zeile (er hälts) mehr gegen sie in Druck zu geben. Nicht als ob er sich schämte, gegen sie zu fech-

ten – was sich für ihn nicht schickte, da drei große Dichter an ihr um den Namen eines Apollo-Sauroctonon[1] gerungen, desgleichen zwei große Philosophen und Hamann –, sondern weil er sich vor ihr fürchtet. Denn nichts war ihm von jeher verdrüßlicher, als sich, wenn er sie mit voller Hoffnung öffnete, darin ein schwaches Lob der Unmündigen einzusammeln, plötzlich von letzten mit dem größten Nachschreien: du Kahlkopf! durch zehn Gassen verfolgt zu sehen; und endlich in den entlegensten Gassen zu hören, wie ihm durch jeden neuen Nachahmer die Kuppel von neuem nachgehetzt werde als dem Souffre-douleur. – Nun hat das gedachte Journal das Eigne oder die Idiosynkrasie, daß es will geachtet sein, gelobt, gelesen, nicht aber angeschnauzt.

Diese fixe Idee ist der Bibliothek so wenig zu nehmen, daß das herrlichste, beste Werk auftreten kann – beispielshalber sei es ein ästhetisches mit Programmen und Vorlesungen – und mit einem einzigen halben Bogen die Bibliothek anschwärzen (eigentlich ihn mit ihr) und etwa sagen soll, sie sei dumm, oder ihre Einkleidung sei wie die größerer Bibliotheken entweder von Pergament oder Schweinleder und der Inhalt desfalls – – man hat noch kein Exempel, daß sie mit einem Werke, das sie so herabgesetzt, zufrieden gewesen und es erhoben hätte. Sie erwidert augenblicklich, der Mann tadle sie bloß, weil sie ihn früher getadelt – als ob nicht die ursprüngliche Antipathie auf ihrer Seite eine ebenso ursprüngliche auf seiner voraussetzte .... Meine Herren, ich hoffe, daß Sie mir die Vorlesung nicht nachschreiben, damit sie nicht gedruckt wird, weil so leicht zu erraten ist, was die Bibliothek dazu sagte .... Gott, ists denn niemand bekannt, Zuhörer, mit welcher dumpfen platten Ungerechtigkeit sie sich an Tieck und tausend andern versündigte, bloß weil diese sie vor die Hunde geworfen hatten? – Doch der Mensch sei Sokrates, und Milde sei,

[1] Dieses Beiwort darf, um gerecht zu bleiben, nur den Geist des *Werks* bezeichnen; denn der Herausgeber des letzten hat es wenigstens durch seine Gelehrsamkeit und durch seine frühern Verdienste um theologische Geistes-Freiheit wohl verdient, daß man seinem Namen das Recht des Homerischen lasse, als Türhüter des Titelblattes unschuldig und unbefangen vornen stehen zu bleiben, ohne die geringste Einwirkung auf die Vorfälle im Bücherzimmer oder Bücherhause selber.

wie beim Athener, das Zeichen der Erbosung! Möcht' ich mich dieses sokratischen Zeichens bemächtigt haben, wenn ich sage: die Sache ist vielleicht so: nämlich die Bibliothek schreibt gewiß in denen Fächern, die ich nicht beurteilen kann, ganz gut, nur schieß' ich hievon das philosophische und poetische aus. Hier steht sie fast auf zwei / chilles-Fersen.

Man fühle zuerst die philosophische an. Reste von Wolff – von Leibniz keine –, flache Kanzel- und Kandidaten-Philosophie, welche wie die gemeinen Leute gerade da alles klar findet, wo die
10 Frage und Dunkelheit erst recht angeht, und hingegen im Voll- und Tiefsinn, z. B. Jacobis, Flachsinn oder Nacht antrifft, diese Kräfte setzt die gute Bibliothek, sich wie alle Alte mehr der Jugend als der Gegenwart entsinnend, einem scharfen dreischneidigen philosophischen Geiste der jetzigen Zeit entgegen, welcher außer Griechenland bei keinem Volke noch mit solchen Waffen erschienen ist. Daher kein Mensch auf das wenige merkt, was die gute Alte als philosophische Opponentin etwan der Zeit entgegenhustet und entgegenräuspert; ausgenommen alte Berliner, oder Landprediger, oder Geschäftmänner, welche nur im Tode *mit der*
20 *Zeit fortgehen.* Schon Hamann, welcher – gleichsam mit einer Ewigkeit geboren – jede Zeit antizipierte, zeigte ihr in mehren von $^1/_{23}$ Alphabet starken[1] Werken ihre zu Theologie, Poesie, Philosophie, Orthographie verschieden gebrochnen Farben nach seiner großen Manier durch sein *erhabnes* Glas als einen einzigen Strahl. Nur ihre unangesteckte Reinheit von neuern Philosophien würd' er jetzo vorheben und sie sogar aus der Arzneikunde belegen, welche die Fälle häufig zählt, daß sich Personen – von Sokrates spricht er nicht – von der Pest und andern Seuchen rein erhalten, welche vorher an Schwindsucht, gallischem Übel oder
30 sonstigem gearbeitet hatten.

Was ihre *poetische* Seite anlangt, nämlich ihre prosaische: so wollen wir, zumal da sie von niemand weiter zitiert wird als von

[1] Z. B. in der Beilage zu den Denkwürdigkeiten des sel. Sokrates – Betrachtung über den Buchstaben H – An die Hexe zu Kadmonbor – Selbstgespräch eines Autors – Zweifel und Einfälle über eine vermischte Nachricht in der A. D. B.

Verlegern, nicht viel daraus machen. Ihr Geist hat nie einen poetischen gesehen; kann er mehr oder weniger romantische Werke, z. B. Schlegels Florentin, Träume von Sophie B. und Titan, nicht recht tadeln, so sagt er, es werde ihm nicht recht wohl dabei, wie etwa Pferde an Stellen, wo Geister hausen sollen, es durch Unruhe und Scharren verraten.

Das einzige jetzo vielleicht würdig besetzte Rezensier-Fach ist das der Romane; durch irgendeinen Glückfall hat sie Köpfe erbeutet, die vielleicht für schlechte mehr tun als der beste, weil sie ihre Mängel mehr suchen und rügen. In Portugal – erzählt Twiß – werden gleicherweise Paviane zu Stunden vermietet, um – was von Menschen schwer zu erhalten wäre – eben auf letzten sorgsam Läuse zu suchen und zu tilgen.

Nur der Rezensent meiner meisten Werke ist noch besser; er ist der Pavian und die Laus zugleich.

Damit gut! das Werk ist und geht im ganzen gut genug: keines wird wohl so oft als dieses verkauft von – Käufern; denn da es nicht stückweise wie andere Zeitungen erscheint – was sie nicht aushielte –: so findet jeder in einem großen Bande etwas; dies lässet ein schönes Auf- und Fortschwellen der Bände hoffen, das aus einem guten Grunde wünschenwert ist. Denn ich finde, daß man das ganze Werk, gleich den sibyllinischen Blättern, von Jahr zu Jahr immer wohlfeiler ausbietet, je mehr es Bände bekommt; folglich wäre, wenn dieses schöne umgekehrte Verhältnis zwischen Preis und Dicke so fortwüchse, Hoffnung da, daß man es am Ende gar umsonst bekäme, falls nämlich die Zahl der Bände stark genug dazu wäre, ich meine ungeheuer.

Verehrtester Hörsaal! Absichtlich stellt' ich mich heute in dieser Vorlesung, wie früher vor acht Jahren, als sei die Bibliothek noch lebendig. Leider hat sie nun in mehr als figürlichem Sinn den Geist aufgegeben. Wer dabei am meisten verliert, ist wohl Vorleser selber, welcher immer, wenn er satirische örtliche (Lokal-) Farben für Rezensenten zu reiben hatte, sich zuerst nach Nicolaischer Bibliothek umsah und niemals leer ausging: jetzo sitzt er da und hat nichts; denn jeder Scherz auf Rezensenten ist, weil deren ja in allen Ländern und Zeiten hausen und sie als namen-

lose ungetaufte Wespen fliegen, etwas gar zu Farbloses, wenn man ihn wenigstens nicht durch Angriff des getauften Wespennestes einigermaßen individualisieren kann. Noch verblieb dem Vorleser die oberdeutsche Literaturzeitung zum Gebrauch, obwohl als schwacher Ersatz wegen ihrer Erbärmlichkeit. Aber auch diese ist neulich zu den Schatten gegangen, ohne einen mehr zu werfen. Ein betrübtes Leben! Das wenige, was etwan in den Göttingschen gelehrten Anzeigen und in andern aufhelfen möchte, will nicht nachhalten und abwerfen. Nur der gute Merkel soll, hört man, noch rezensieren in Reval. Wär' er uns allen nur näher und hör- oder lesbarer! Immer wurde Merkel und seines Gelichters für den Vorleser, wenn ihn der Ernst erschöpft und ermattet hatte, durch wenige zur Satire reizende Blätter ein wahres Reizmittel, ein Senfpflaster, ein tonicum, eine Ekel- und Vipernkur; und insofern erklärt sich, warum mehre zu gefällige Freunde den Vorleser mit einer Nachtigall verglichen, welche bei besonderer Kraft- und Stimmlosigkeit gleich wieder munter schlägt, sobald man ihr eine große lebendige Spinne zu fressen reicht. In der Tat gebe man der soi-disante Nachtigall von Vorleser von Zeit zu Zeit eine kritische Spinne zu verschlucken: man soll sich wundern über den Schlag.

Lasset uns jetzo aus Hendels Kuchengarten ins Rosental gehen; d. h. aus dem 7ten Kapitel über die wirtschaftliche Zunge zu

DEM ACHTEN

über die poetische

kommen. Ich werde kurz sein, teils weil ich am Jubilate-Sonntag lang darüber sein werde, teils weil die Torsperre[1] näher kommt. Die jetzigen Stilistiker sind nämlich umgekehrte Don-Quixote, sie halten die Riesen für Windmühlen; denn noch nie wurde in

[1] Welche in Leipzig ein zweimaliges Läuten verkündigt, damit jeder laufen kann, der seinen Groschen ersparen will. Die Nachricht einer zweiten Vorlesung schien besonders oder fast allein einen schön und edel gebaueten Unbekannten, dessen Leben noch üppig blühte, zu erfreuen, und er hatte einige Male leise den nach Hause gehenden Stilistikern nachgerufen: hear him! –

der Geschichte ein junger Geist der Zeit durch einen sterbenden überwunden, kein Sohn durch den Vater. Zwar moralisch, aber nie intellektuell gibt es – das Ersäufen durch Völkerwanderung ausgenommen – etwas anders als steten Fortzug zum Licht; in der Geschichte des Kopfs gibt es keine *Abenddämmerung*, welche einer Nacht, sondern nur eine *Morgendämmerung*, die dem Tage vorzieht; nur fodert jeder gern die optische Unmöglichkeit, daß eine Kugel auf einmal (sie sei aus Erde oder Gehirn) ganz umleuchtet werde. Stehende oder rückläufige Welten in der Wissenschaft sind scheinbare Erscheinungen bloß auf einer Welt, die aber eben selber läuft. Jede teilweise Ausbildung scheint die Zeit, wie eine Leidenschaft die Seele, zu verdunkeln durch das Mißverhältnis zwischen In- und Extension.

Das Streben der jetzigen Zeit dringt und schifft nach der poetischen neuen Welt, deren Himmel *romantisch* ist durch Wolken und Farben und Sterne und deren *Erdboden* plastisch durch grüne Fülle und Gestalten aller Art. Die Dichtkunst soll, will man, nicht etwa eine Hof-Dichtkunst oder eine Volk-, eine Kirchen-, Katheder-, Weiber- oder sonstige Dichtkunst sein, sondern eine Menschen- und womöglich eine Geister-Poesie; sie soll ohne zufällige, einengende, Geister-trennende Zwecke, wie ein Gesetz der Natur und die moralische Freiheit, alle beherrschen, befreien, beschirmen, binden und höher leiten. – Nur erscheint dieses rechte Streben an den Jünglingen mit einem häßlichen Janus-Gesicht. Sie halten erstlich Streben schon für Zweck und Palmenpreis, statt für Mittel und Weg; zweitens werden *negative* Bedingungen der Poesie (z. B. Weltkenntnis, Geschmack, Sprach-Schonung, Gefälligkeit für Ohr und Phantasie, kurz die falsch-*positiven* der französischen Poesie) von einer Schwäche, die gern für Willen gölte, versäumt, ja *positiv* verletzt. Insofern hat die Dichtkunst jetzo ihre Tölpeljahre. Aber so gut aus dem wilden britischen Jüngling ein milder fester Mann erwächst, und so gut der deutsche Musensohn den närrischen polnischen Rock der hohen Schule auszieht, ebenso werfen die schreibenden Jünglinge einmal ihre jetzigen *Flügel-Kleider* ab, die sie noch für *Flügel* halten. Noch sind die poetischen Freiheiten des Jetzo mit zu vielen

akademischen befleckt – aber der oszillierende Jüngling schwanke einmal in der Ruhe des Mannes aus: so wird er nach dem rechten Pole zeigen.[1]

Ließ man sich bisher den Schmerz der falschen Bestrebung am wahren Talente gefallen: so sollte man der wahren den Mangel von einem oder mehren Beinen mehr nachsehen, womit sie zum Ziele *fliegen* will. Novalis' Werke – Schroffenstein – die Söhne des Tals – Meyers dramatische Spiele – Arndts Storch – Sophie B.'s Träume – Marias Satiren – Ludwig Wielands Romane[2] – 10 u. s. w. – sind teils Sternchen, teils rote Wolken, teils Tautropfen eines schönen poetischen Morgens.

Freilich lebt man jetzo mehr im Vernichten als im Erschaffen; doch bloß in der Dichtkunst. Denn was die Philosophie anlangt, so hat sie ihren zweiten Tag; ihr *erster* stand am Himmel, als Griechenland in wenigen Olympiaden alle Lehrgebäude des Geistes wie Zauberschlösser vorrief zu einer großen Gottes-Stadt. Der *zweite* Tag strahlt mit verzehrender Schärfe; und große Lichter voriger Zeit fangen zu fließen an und brennen sehr liniendünn. Man gebe den Stoff preis: so wird man bekennen, daß wenigstens 20 der Aufwand von Scharf- und Tiefsinn, den sogar der philosophische Schüler jetzo dem Leser zumutet, uns in einer geistigen Gymnastik übt und stärkt, wogegen das Lesen eines Sulzer und Garve nur Ruhen scheint.

Gleicherweise zieht die heiße Sonne des Phöbus manchen vergoldeten Einband berühmter Gedichte auf immer krumm. Leider ist der Deutsche nur zu sehr geneigt, Lieblinge zu vergessen und folglich gern Verurteilungen zu unterschreiben, die sein Gedächtnis lossprechen. Gleichwohl hat die unerbittlich richtende Nachwelt recht, welche von den hohen festen Dichter-Sonnen im Him- 30 mel der Ewigkeit die kurzen Nebensonnen im nahen Dunstkreise der Zeit so scharf abtrennt. Der Stilistiker, selber unwissend an-

[1] Beispiele dieser erfüllten Hoffnungen werden eben darum, aus Achtung hier nicht genannt, um nicht an abgelegte und abgebüßte Fehler der Kraft zu erinnern.

[2] Unter den schon im ersten Bändchen gelobten launigen Schriftstellern hätt' ich am wenigsten den trefflichen *Hebel* mit seinem *Schatzkästlein* naiver Laune vergessen sollen.

gesteckt, erhebt daher seine vermoosten Schoßschreiber nur im ganzen, um nicht den Vorteil, daß diese niemand lieset, durch Mitteilen einzelner Aktenstücke zu schwächen; er selber lieset und schmeckt sie wenig mehr und spricht ihr Lob zwar nicht andern, aber sich selber nach, weil er einmal eine Jugendzeit der Bewunderung gehabt. Welcher gebildete Mensch ertrüge jetzo Rabeners platte Briefe, Gellerts Schlüsse und Flüge u. s. w.!

Bedeutend ist die Erscheinung des jetzigen wissenschaftlichen Geistes, der hartnäckiger fortkämpfen muß als irgendein moralischer; denn diesen verändert die Stunde, jenen kein Jahrhundert. Ein Streben nach Einheit, d. h. nach Geist (denn er allein ist eine) ist jetziger Geist. Freilich gebiert diese Einheit, welche nur durch philosophisches Trennen und Versenken auf der einen Seite und durch poetisches Zusammenfassen auf der andern zu ergreifen ist, neben einer Duldung gegen alle vergangenen Zeiten eine Unduldsamkeit gegen die lebende. Zum Unglück trifft diese Wiedergeburt des schärfsten Bewußtseins gerade in eine sinnliche Außenzeit voll selbstsüchtigen Realismus und Unglauben; ja oft ist in derselben Person die idealistische Einkehr in sich und die realistische Außenzeit vereinigt. Daraus kommen nun die uneinigen Zeichen der Zeit. Da fast alle Formen des Heiligsten zerbrochen, und da durch die Säkular-Verderbnis sogar die schönste und ewige ziemlich durchlöchert geworden, das *Handeln*; und da doch ohne Form kein Geist sich lebendig bezeugen kann: so machte man sich aus allen Formen *eine* Form und aus allen Religionen und Zeiten eine und suchte (aber freilich untätig, außer zur Streitkunst) das formlose Heilige des Innern in den scharfen Formen fremder Zeiten anzuschauen. Allein braucht es etwas anderes als eine Insel oder als einen Friedenschluß mit der Polemik, um dieses fromme Schauen in ein frommes Handeln umzuformen? Ist denn nicht schon die bloße Anerkennung von etwas Göttlichen, jedoch mit scharfem Gegensatze des Menschlichen selber, etwas Göttliches, welche dem Geist, wenn nicht Flügel, doch Äther dafür verleiht; indes das durch den geistigen Erdfall der Enzyklopädisten eingesunkene Frankreich, nachdem es den Blick in den Äther verloren, sich immer dunkler in die schwarze

Erde graben mußte, deren Dasein allein es glaubte und tastete?

Jede Revolution äußert sich früher, leichter, stärker polemisch als thetisch. Folglich muß es auch der neue philosophische und poetische Idealismus tun, aber dies um so mehr, als die selbstsüchtige verdorbene Zeit, welche ihn färbt, das Heilige viel leichter wörtlich *verficht* als tätlich *erzeugt*. Denn da dem schlaffen Zeitalter gerade Kraft am meisten abgeht: so will man sie am meisten zeigen, und zwar, weil es leichter ist, mehr umwerfend als aufbauend (mehr polemisch als thetisch). Wenn die rechte Kraft, wie man an den großen Römern und an unsern kräftigen Vorfahren und an Luther sieht, ihrer Überfülle sich zu gewaltig bewußt, gerade statt des Brausens und Liebe-Hasses mehr Bezähmen und Gott-Ergebenheit predigte (denn ein Maximum sucht seine Begrenzung, aber ein Minus sucht erst jenes): so fallen hingegen die Neuern, als Renegaten der Zeit-Schwäche, Liebe und Empfindung an, als springe die laue Quelle der Entkräftung nicht eben in der Selbstliebe; und sie vergeben und verlangen die alltägliche tierische Gewalt der Leidenschaften, durch deren Beherrschung eben die großen Alten sich über Barbaren zu erheben strebten. Offenbar muß diese von der Zeit selber befleckte Streitkunst der Kraft gegen das vorige häßliche Gehen-Lassen, gegen den Sklavenhandel, den jeder mit sich trieb, gegen das breite weite Loben aller, das oben auf dem Lorbeerbaum selber thronen wollte, und gegen die heimliche Kopf-, Brust- und Achselträgerei der Gelehrten, gegen die empfindsame Wollust in fremder Unlust, gegen das Feilbieten der Ehre um 3 Tränen noch viel bessere Früchte tragen, als die ersten sind, aus deren Kernen sie erwachsen ist. Ging man denn vorher nicht mit der Literatur um, als sei sie nur da, damit ein paar Leute sich hin und her lobten, als sei sie Familiengut einiger Schreiber, nicht Freigut der Menschheit? – Hatte man nicht ordentliche philosophische Autoritäten wie in der Sprach- und Recht-Lehre? – Hingegen jetzo wendet sich dieselbe Freiheit, welche die alten umstürzte, langsam auch gegen neue; und obgleich die Philosophie seit ihrer Umwälzung Bergmänner, rote Mützen, Direktorium und drei Konsule fortgebar:

so beweiset doch eben die Schnelle des Wechsels für die Freiheit desselben. Sonderbar, daß das *gelehrte* Deutschland sich immer reichmäßiger und freier zergliedert, immer mehre verhaßte privilegia de non appellando abdankt und mehr aus einem Staate zu einer Welt wird, zu einer Zeit und Stunde, da gerade das *politische* mehr zusammen- und ineinanderwächset, z. B. der Herzbeutel mit dem Brustknochen, Reichdörfer zu Reichmarktflecken, dann zu Reichstädten, endlich zu ordentlichen Landstädten in irgendeinem Herrschafttum.

Man muß die Verblendung des Alters haben – welche noch schlimmer ist als die der Jugend, weil jenes selten seine Heilung erlebt und weil ihm die Jahre mehr Krankheitmaterie als Arzeneien zuführen –, um zu glauben, die höchste Freiheit und Besonnenheit der jetzigen Zeit werde sich je eigenhändig selber ermorden oder sich anketten an ihre Besiegte. Überhaupt, soll ein junger Mensch großen Männern nicht schon darum *widersprechen* dürfen, weil sie ihm erlauben, ja raten, ihnen *beizufallen?* Denn setzt nicht die Annahme eines großen Gedankens dieselbe Kühnheit des Urteils und der Prüfung voraus als dessen Abweisung? – Was aber doch diese Alten – vom Berge weniger als vom Tale – notdürftig entschuldigt, ist der gestorbene Beweis, den Campe im alten Deutschen Museum von der Unsterblichkeit der Seele versuchte. Wie dieser nämlich zeigte, daß die Seelen unsterblich sein müßten, weil sonst ihr Untergang in die Gottheit, welche unveränderlich ist, eine andere Idee, folglich Veränderlichkeit hineinbrächte: so können strenge Stilistiker sagen, daß sie, wenn gewisse Autoren ihre Unsterblichkeit einbüßten, ja ganz die Unveränderlichkeit ihres Vorstellens verlören, woran die Jahre sie gewöhnet hätten, was doch zu absurd sei. Ich würde das letzte Kapitel, nämlich

DAS NEUNTE,

den Stilistikern

nie im Wachen so derb lesen, als ich es diese Nacht im Traume mit der Reichunmittelbarkeit der Schlafkammer wirklich gelesen,

vielleicht weil ich mich zu lange auf die heutige Vorlesung vorbereitete. Das Schwächste kann ich geben.

»Sie erliegen, sorg' ich,« (begann ich) »Bäotarchen, es seien nun Ihrer 7 oder 11. – Wir brauchen nur miteinander ins Paulinum in die Universitätbibliothek zu gehen, welche zum Glücke in der Messe täglich offensteht. – Lesen Sie hier in des Herrn v. Schönaichs *ganzer Ästhetik in einer Nuß oder neologischem Wörterbuch 1754*, das dieser Epopöen-Schmierer gegen Klopstock und Haller weniger geschrieben als gebellt. Ihm ist geschmacklos an
10 Klopstock: fallender Flug S. 149; die Augen saugen[1] – der Abend der Welt statt Jüngster Tag; mit segnenden Blicken belohnen S. 44; das Leben herabbluten S. 67; einweihender Blick; weinende Wolken; wandelndes Jauchzen; Fähigkeiten entfalten S. 117; – an Haller: grüne Nacht; furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit, nebst den 5 nächsten Versen S. 255; Kleid der Dinge; den Ernst dem Spiele vermählen S. 47; – und endlich die neuen Worte: himmelab, felsenan, entstürzen, entthronen, anstarren, Endpunkt, betauet, ausschaffen, ausbilden, Ausguß, Ferne – –

Gott, wie arm und eng war der Deutsche anno 1754! sagen Sie
20 1804. Aber werden nicht sogar Bäotarchen dasselbe anno 1854 von unserer Jahrzahl sagen? Gibt es einen bessern Beweis als dieser rohe Schönaich, der jetzo nur noch stiller Geister-Redakteur einiger Institute ist, wie sehr der kühne Genius am Ende einen kühnen Geschmack erschafft? – Können Herders sämtliche Werke, an welchen man jetzo die Darstellung nicht verwirft wie zuerst, oder bloß duldet wie später, sondern hochhält, euch nicht bekehren und auf Voraussetzungen einer kühnern Zukunft, eines befreiten Jerusalems bringen? – Schon im Jahr 1768 klagte dieser fruchttreibende Geist[2] die damaligen Deutschen der matten Eigenschaf-
30 ten und noch matterer an, als die ihr habt und vererben wollt; der Ankläger behielt das Schlachtfeld und Recht; aber die jetzigen Ankläger werden es ebenso gegen euch gewinnen, ob ihr gleich euer welkes Laub aus dem Herbste noch forttragt und festhaltet

[1] Was auch die damalige Göttinger Zeitung tadelte und was Wieland nachher fast zu oft miteinander reimte.

[2] Dessen sämtliche Werke I. B. der schönen Literatur S. 76 etc.

im Frühling der Zeit. – Rinnt nicht die Zeit dahin, wie die Spree durch unsern Garten?[1] Freilich ist die Lebzeit der Kraftgenies vorüber, und ihr schließt mit Recht auf einen gleichen Untergang der jetzigen; aber blieb nicht davon die Wirkung eines freiern Geschmackes zurück? Wißt ihr denn, daß zwar jede poetische Natur in eure schauen kann, aber nicht ihr in ihre? Aber da ihr es nicht wißt, so hofft ihr, das bloße Anführen poetischer Meinungen, z. B. eines Novalis, sei auch deren Widerlegen, selber für den Verfasser, als wäre nicht der Schein der Ungereimtheit dem Verfasser ebensogut begegnet wie euch. Wenn ein großer Kopf von euerem sich unterscheidet, so setzt ihr lieber voraus, daß er sich, als daß ihr ihn nicht verstanden; und wie bei Türken, muß gerade *der* Kopf Kopfsteuer erlegen, welcher zu groß gewachsen, um durch das Steuermaß zu gehen.[2] –

Hat euch denn je die Nachricht, ein Werk sei dunkel und sei nur für Auserlesene, z. B. Platon, davon abgeschreckt oder nicht vielmehr dazu angezogen? Und habt ihr dann die Finsternis darin jemand anderem vorgeworfen als dem Autor und eure *Blindheit* für etwas anderes gehalten als für seine *Nacht*? – Im ganzen ist es daher recht, wenn alles Große (von vielem Sinne für einen seltenen Sinn) nur kurz und dunkel ausgesprochen wird, damit der kahle Geist es lieber für Unsinn erkläre als in seinen Leersinn übersetze. Denn die gemeinen Geister haben eine häßliche Geschicklichkeit, im tiefsten, reichsten Spruch nichts zu sehen als ihre eigne alltägliche Meinung, und sie tun dem Autor den Schabernack an, daß sie ihm beifallen; den göttlichen Heiligen-Geistes-Sohn einer Maria lassen diese Zimmermänner als ihre eigne Baute taufen. – Übrigens wirkt für die Fähigen Unverständlichkeit wie für Kinder, sie lernen daran verstehen; fast alles Lernen fängt – sonst ist es Erfinden – mit Nachbeten an; die öftere Erinnerung einer Meinung gebiert schon endlich ihre lebendige Anschauung. Es gilt auch geistig Herschels Satz, was nur

[1] Hier setzte der Traum mich und die andern auf einmal in den berlinischen Tiergarten; aber ganz natürlich.

[2] Nach Büsching tragen die Kopfgeld-Einnehmer in Konstantinopel stets ein Maß in der Tasche, das die steuerfreien Köpfe – wenn sie noch durch dasselbe gehen – leicht bezeichnet.

ein vierzigfüßiges Teleskop entdecke, wiederfinde doch ein zwanzigfüßiges.

Ihr bedient euch, Bäotarchen, entweder der einfältigsten oder der unsittlichsten Waffen in euerem Bauern-Kriege gegen die Poetiker, wenn ihr es so macht, daß ihr ewig schreiet: sie liegen schon tot auf dem Schlachtfelde, es ist schon vorbei und das Publikum unserer Meinung. Ihr hofft, durch das Erklären pro mortuo (für gestorben) von weiten zu töten; bei den Griechen aber bedeutete das falsche Gerücht eines Todes nichts als ein langes
10 Leben. Die junge Partei überdauert schon physisch die alte, wird selber physisch alt, behält die Strebungen und ändert nur die Hoffnungen, Einsichten und Wege dazu, – und so erstieg von jeher eine Zeit die andere.

In allen Kriegen glauben die Menschen dadurch Unparteilichkeit zu zeigen, daß sie solche fodern vom Feinde; hingegen wider den Feind, denken sie, erlaube ja das Kriegrecht ein paar Streiche zu viel; – der Feind machts von seiner Seite wieder so. Demnach, meine Stilistiker, ists nicht völlige Unparteilichkeit, wenn Sie an den Poetikern Grobheit, Heftigkeit etc. zwar tadeln – dies lob'
20 ich –, aber den nämlichen Enthusiasmus des Zürnens an vergangenen Männern erheben. Das Wenigste wäre meines Bedünkens, daß Sie die Skaliger, Salmasius, Scioppius, Meursius, Gronov und alle Humanisten anfielen, oder auch den Hutten mit seinen Helferhelfern in den epistolis obscurorum, welche in der Tat dem armen M. Ortouin scherzend Diebstahl und Ehebrechen vorrückten. Ja ich hätte von euch erwartet, daß Sie[1] z. B. an Luther gedacht hätten, der, wie man liest, so hart gegen den Papst und Heinrich schrieb, daß man die Feder draußen vor der Stubentüre auf dem Papiere kratzen und knarren hörte, wiewohl das Geschriebne
30 nachher noch stärker lärmte. Dasselbe gilt von Lessing. Führt überhaupt nicht mehr diesen, noch weniger einen Herder unter eure Bunds-Genossen hinein. Werdet ihr denn von Herders

[1] Es wäre eine psychologische Aufgabe, die Sprünge in diesem Traume z. B. von Ihr zu Sie, von der Leipziger Universität-Bibliothek in den Berliner Tiergarten philosophisch zu motivieren oder überhaupt in allen Träumen. An einem andern Orte davon mehr!

Geiste durch ein ganzes Leben, das ein ewiger Kampf gegen die Prose der Zeit, gleichsam hinter der Fahne des großen Zeit-Feindes Hamann, seines Freundes, gewesen, so wenig innen oder selber von euren ihn mißdeutenden Feinden so sehr geblendet, daß ihr über seinen Kampf gegen unmoralische Zufälligkeiten und andere Mängel eurer Feinde je die angeborne Feindschaft mit eurer Welt vergessen konntet? – Freilich gibt es Minuten, wo der beste Mensch – folglich er auch – den Zufall, den er nie anwerben würde, gern als Freiwilligen für sich kämpfen sieht, z. B. im See-krieg einen fremden Wind von Merkel; im spanischen Landkrieg gegen Mexikaner Hunde; aber die Hunde«.....

Die wenigen, meine Herren, die noch von Ihnen dastehen, – denn ich sehe wohl, wie jetzo die holde Abendsonne von Gold-zweig zu Goldzweig niederhüpft und den Torschluß und Tor-groschen den Einnehmern des letzten ansagt; und doch schmerzt es, wenn ein Hörsaal davongeht – sollten wenigstens das wenige anhören, was ich verspreche. Als ich nämlich bis dahin in meinem keifenden Traume gekommen war, Treffliche, erfuhr ich recht an mir die Gesetze des Traums, indem er auf einmal die Hitze in mir in ein hitziges Volk außer mir verwandelte und dieses auf mich Sturm laufen ließ; mich hingegen oben auf die wahre Festung Malta (der jetzige Landung-Krieg trug vielleicht bei) auf-pflanzte wie eine Haubitze. Unter mir, in einem schwarzen Meer wie aus Dinte sah ich alles schiffen und heranfeuern, um mich und Malta, wo möglich, zu erobern. Sie griffen mich – wie spielt aber der Traum und bedient sich der Metonymie, nämlich der causa pro effectu! – mit lauter Druckersachen an – mehre Pfund Schwabacher, desgleichen Klein-Cicero wurden aus Matrizen ver-schossen – zugespitzte Ausrufung-Zeichen und lange Gedanken-striche fuhren vor mir vorbei und statt des zerhackten Bleies sogenannte Gänsefüße – das Feuer aus Schriftkästen war fast fürch-terlich, und die Stück- und Schriftgießereien arbeiteten unauf-hörlich. Sie schrien, ob ich jener *Paul* wäre, welcher Großmeister der Insel werden wollte, und ob ich nicht wüßte, wozu ich mich in dem 10ten Artikel von Amiens anheischig gemacht. Welche Verwechslung! Hier verkehrte (und es ist so leicht zu erklären)

der Traum mich in einen Engeländer und die Bäotarchen in Franzosen. – Ja dies hat sogar einen schwachen Sinn. Ich aber, so unendlich gesichert durch meinen Felsen, suchte bloß sie drunten recht zu ärgern und zu erbittern und rief durch ein Sprachrohr (ich rollte es aus Kartaunenpapier zusammen) folgende unangenehme verdrüßliche Sachen hinab: »O ihr Bäotarchen oder Hoch- und Deutsch-Meister deutscher Meister, ich verteidige die unsichtbare Kirche als Ritter[1] und fechte gegen die *Ungläubigen.* Diese seid ihr. Ich will es euch hinabschreien, was ihr ewig wollt – etwas zu essen. Dürftet ihr es nur heraussagen, was ihr eigentlich meint und preiset: so würdet ihr gerade an einem Homer, Aristophanes, Platon und so an der rechten Poesie und Philosophie nichts reell-gut finden als die – Gelehrsamkeit, welche daraus als ein Erwerb-Mittel zum höchsten Gute eines behaglichen Lebens im Staate zu holen ist. Schießt immer mit Drucker-Ahlen und Vignetten herauf, ihr achtet doch unsere großen deutschen Dichter nur, weil sie meistens gelehrt sind; auch in ihren Staatsämtern leben. Ein bloßer reiner Dichter steht bei euch sogar unter einem Philosophen, weil dieser doch, er sei noch so leer, zu etwas taugt, nämlich zu einer philosophischen Professur. Einer, der über Gedichte lieset, ist euch lieber als einer, der sie lieset oder macht; malo unam glossam quam centum textus, sagt ihr, und für Hermanns Metrik gebt ihr gern die 123 verlornen Tragödien Sophokles' hin, falls nur noch 7 die Metrik zu erläutern bleiben. Freilich zeigen die Göttinger gelehrten Anzeigen gern einen Dichter an, aber sie sehen doch auf Geburtadel durch klassischen Boden, durch Rom, Venedig, Padua, London, Paris, Madrid; denn sie schätzen ein Gedicht, das in der Sprache geschrieben ist, welche den Gelehrten als Gelehrten interessiert und welches fast jede ist, die angeborne, wie natürlich, ausgenommen.

Wir wünschen doch zu wissen, sagt ihr unten in eurem mittelländischen Meere, ob man am neuen romantischen *Mondschein* nur eine Pfeife Tabak anzünden oder einen einzigen Tannenzapfen zum Ausfliegen des Samens abdürren könne; und der erste beste Kanonenofen tu' es eher. Eben hat mich einer von euch mit

[1] Diese Verteidigung ist das 4te Gelübde der Malteser Ritter.

einigen Ungerschen Schriften durchs Ohrläppchen geschossen und es für einen gebohrten Demanten gebohrt; aber ich fahre fort: So ist wahrlich die Sache; der einzige Philosoph, den ihr statt aller Platons und Jacobis verdient, ist euer Bahrdt gewesen, der Repräsentant eurer Philosophie, welche den alten physischen Satz, ›daß die Natur das Leere zwar fliehe, aber nur bis zu einem gewissen Grade‹ zu gleicher Zeit erfand, befolgte und bewies. Poeten genießet ihr freilich, aber erst als Zugemüse zur feisten Lebenprose; gleich jenen belgischen Matrosen schmauset ihr zu euerem Hering eine unschätzbare Tulpenzwiebel auf; denn jene soll euch das gemeine Leben würzen und kränzen, aber nicht vertilgen, sonst, sagt ihr, wäre man ja so schlimm daran, als wenn die platonische Liebe zu gar keiner Sache führte, die ihr Gegenteil ist. Himmel, wie wollt ihrs einmal im Himmel aushalten, falls ihr nicht das Glück habt, verdammt zu werden? – Euer mir ganz verhaßter Fehler ist der, daß ihr oft einerlei Liebe gegen einerlei Werk mit eueren Feinden zu teilen glaubt. – Da ein geniales Werk die Menschheit ausspricht, so kann jeder in ihm ein Ich finden und herzen; und daher gibt es nun über geniale Schöpfungen gerade so viele Meinungen als Menschen; und der Schöpfer wird so oft durch das Lob der Ähnlichkeit geärgert als durch den Tadel der Unähnlichkeit erquickt; denn es gibt zwei Parteien. Die erste seid ihr, ihr Schützen und Teufel drunten; (von der zweiten red' ich nicht, welche mit Sokrates im Phädrus eine Lysias-Rede für ungemein verständig, kunstreich und doch nichtig erklärt) – nämlich das rechte Werk für euch, das so publik wird als ein Publikum und das ein Publikum einem Publikum lieset, ist nicht ein plattes, witz-, kraft-, blumen-, bilder- und herzloses Werk, sondern gerade eines, das alle gefoderten Blumen, Bilder, Rührungen und so weiter allerdings wirklich vorzeigt, aber dabei doch die Gemeinheit des Alltagsinnes widerspiegelt in der Glorie gedruckter Talente. Also wie gesagt, man schreibe nicht nur das *höchste* Werk, auch sogar das *schlechteste*, man wird gleichwohl wenig bemerkt; aber ein *talentvolles* gebe man ... Sogar einen Schiller preiset ihr unaufhörlich, weil er, obgleich ein Genius, euch doch vermittelst desselben durch eben das so leicht aus-

söhnte, wodurch er die Poetiker erbitterte, durch seine Lehrdichterei; und ihr könntet vergnügt die Häher sein, welche die duftende Nelke zerpflücken, um deren Samen zu verschlucken.[1] ... Am besten immer ein Werk gebe man euch, worin nicht das Herz, aber doch der Magen verklärt erscheint, voll Leipziger Lerchen und Borsdorfer Äpfel, die zu poetischen Venus-Tauben und Paris-Äpfeln verdauet sind – – ein Werk, worin wie auf der Leipziger Messe, auf welcher 300 Buchhändler und 600 Kaufleute[2] sind, sich gerade so halb und unparteiisch Lesen und Essen, – –
10 (schießt, schießt, mit Antiqua, Kapitallettern und Winkelhaken! ich ründe dennoch den Satz) Herz und Magen, Geist und Leib einteilt« – – Hier wurd' ich von einem als Ladstock abgeschossenen Buchdruckerstock so auf die *Herzgrube* getroffen, daß ich erwachte. Aber unter dem Aufwachen warf ich den unten im Mittelmeer haltenden Schützen noch eilig einen stachlichten Einfall hinab, um sie zu ärgern, weil sie durch mein Erwachen verschwinden mußten, ohne Zeit zur Replik zu gewinnen; sie hießen, sagt' ich schon mit halboffnen Augen, wie die Deutschen eben das *Herzgrube*, wo eigentlich der Magenmund anfinge...

20 Meine Herren, es ist ja fast keiner mehr von uns sichtbar und noch da, wenn ich mich abrechne; so sehr läutet die fatale Sperrgeld- oder Fersengeld-Glocke uns fort? Ich wollte den Faden der Untersuchung anders spinnen und an ihn die Sterne, die Nachtigallen, die Blüten um uns her anreihen; aber alles rennt. Ist denn das Herz nichts? Welche herrliche Nachtgedanken und Spat-Gefühle mag das Leipziger Tor schon ausgesperret oder erquetscht haben! Warum wohnt nicht lieber die ganze Stadt außerhalb der Tore? – Wie klagt die Nachtigall herüber! Die Poesie, von einer gewissen Seite genommen .... Ich rede vergeblich sehr schnell;
30 niemand steht. – Nun wenn alle Welt galoppiert, so tu' ichs auch und werde ein Proselyt des Tors; ich sehe nicht ab, warum ich meinen Groschen vergeude. Ich billige jeden, der läuft. – –

[1] Eine spätere Nachschrift oder Nachlese soll am Ende der Vorlesung das obige Urteil wenigstens mit der Achtung ausgleichen, welche man dem großen Dichter schuldig ist.

[2] S. Leipz. Adreß-, Post- und Reisekalender auf 1803.

Kurze Nachschrift oder Nachlese der Vorlesung über Schiller

Schiller ist der poetische Gott und der Gottleugner zweier Parteien, also zugleich vergöttert und verleugnet. Für die Mittelmärker oder Deutschbriten sind Schillersche Gedichte wie die *Frauenwürde*, die *Freude*, die *Ideale* hohe lyrische, denn sie stellen nicht die bloße Empfindung, sondern die Betrachtungen über dieselbe in guten Bildern dar. Z. B. die *Ideale*. In der ersten Strophe geht die goldne Zeit des Lebens ins Meer der Ewigkeit, d. h. die Zeit der Ideale – dann heißen sie »*heitere* Sonnen, die erhellten«. – Sogleich heißen die Ideale wieder Ideale, die zerronnen, und sonst das trunkne Herz geschwellt. – Sogleich heißen sie eine schöne, aber erstarrte *Frucht*. – Sogleich *Träume*, aus denen der rauhe Arm der Gegenwart weckt. – Sogleich wird die Gegenwart zu umlagernden Schranken. – Sogleich heißt das Ideale eine Schöpfung der Gedanken und ein *schöner Flor* der *Dichtkunst*. Am fehlerhaftesten ist die dritte und vierte Strophe, worin die vorigen Ideale darin bestanden, daß er, wie Pygmalion seine Bildsäule, so die tote Säule der Natur durch sein Umarmen zum Leben brachte, welches sie aber jetzo entweder wieder verloren oder nur vorgespiegelt. Das Folgende *beschreibt* bestimmter. Doch widerspricht das schöne Gleichnis vom Strom aus stillen Quellen, der sich mit stolzen Masten in den Ozean stürzt, dem Untergange der Jugend-Ideale. Auch der Schluß tröstet mit seiner Anweisung an Freundschaft und Tätigkeit nur karg und unpoetisch. Die erste, bildliche Hälfte seines Gedichtes konnte er so weit fortbauen und dehnen, als die Wirklichkeit Glanz-Gegenstände reicht, durch deren Erbleichung er den Untergang der Ideale ausdrückt; er hätte z. B. noch sagen sollen: die festen Gebirge der Ferne schwimmen nun in der Nähe nur als Gewölke in meinem Himmel – ferner: die durchsichtigen Glanzperlen hat der Essig, die Feuer-Diamanten die Glut des Lebens aufgelöset – – ferner: gesenkt stehen die Sonnenblumen meines Jugendtages jetzo in der kalten Mitternacht und können sich nach der vertieften Sonne nicht wenden – ferner: in der irdischen Nacht stand meine Zauber-

laterne, aber ihr Licht und ihre Gestalten sind nun ausgelöscht – oder: einst schimmerte mir oben ein Wunderstern, welcher auf den neugebornen Heiland mit seinen Strahlen zeigte, aber er ist untergegangen, und nur die gemeinen Sterne der Zeit blieben am Himmel – – doch genug! Warum soll ich mich hier um so manche erträgliche Allegorie bringen und ärmer machen und Juwelenblitze verschleudern, womit ich künftig Schreibfinger bei wichtigsten Darstellungen ausstatten könnte? – – Ebenso lückenhaft ist das berühmte Gedicht *»an die Freude«* gebauet, in welchem sich an den Trinktisch nicht bloß, wie bei Ägyptern an den Eßtisch, »Tote« setzen, sondern auch »Kannibalen«, »Verzweiflung«, das »Leichentuch«, der »Bösewicht«, das »Hochgericht«, und worin aller mögliche Jammer zum Wegsingen und Wegtrinken eingeladen ist. Übrigens würd' ich aus einer Gesellschaft, die den herzwidrigen Spruch bei Gläsern absänge: »Wers nie gekonnt, der stehle weinend sich aus unserm Bund«[1], mit dem Ungeliebten ohne Singen abgehen und einem solchen harten elenden Bunde den Rücken zeigen, zumal da derselbe kurz vor diesen Versen Umarmung und Kuß der ganzen Welt zusingt und kurz nach ihnen Verzeihung dem Todfeind, Großmut dem Bösewichte nachsingt. Hier fehlt nur Zeit, nicht Anlaß, zu zeigen, daß diese Betrachtungen und Entschlüsse bei Gelegenheit der Freude gerade so zusammenhingen wie die eine Zeile, worin die gehuldigte Sympathie *zu* den Sternen leitet, *wo* der Unbekannte thront, mit der andern, worin er *über* den Sternen wohnt. Dieses Lehrgedicht wurde, so wenig es ein Sanggedicht ist, gleichwohl auf Singnoten gebracht, weil die Tonkünstler so wenig ein Text abschreckt, daß sie nicht nur Gedankenleere desselben, was verzeihlich ist, sondern sogar philosophische Fülle tönen und statt des Luft-Elementes das Äther- und Lichtelement sich schwingen lassen.

Sogar an die *»Frauenwürde«* hat man die Tonleiter angesetzt und mithin Gedanken wie folgende gespielt und geblasen: »aus der Wahrheit Schranken schweift des Mannes wilde Kraft – gierig

[1] Wie poetischer und menschlicher würde der Vers durch drei Buchstaben: »der stehle weinend sich *in* unsern Bund!« Denn die liebewarme Brust will im Freudenfeuer eine arme erkältete sich andrücken.

greift er in die Ferne – rastlos durch entlegne Sterne jagt er seines Traumes Bild – Aber mit zauberisch fesselndem Blicke winken die Frauen den Flüchtling warnend zurück in der Gegenwart Spur – (die Frauen) reicher als er in des Denkens Bezirken und in der Dichtung unendlichem Kreis – in der Welt verfälschtem Spiegel sieht er (der Mann) seinen Schatten nur – nur das Bild auf seinem Netze[1], nur das Nahe kennt er nie.«... Doch hier werde lieber ausgelassen als ausgewählt; denn womit hat der Dichter eine Übersetzung in die Tonsprache verschuldet? Die holländische Zeitung, welche einst *Rameau* in Musik zu setzen sich anbot, läßt sich doch leichter mit Tönen begleiten und umschweben, da in einer Zeitung wenigstens Geschichten, Mord- und Wohl-Taten und dergleichen vorfallen; aber welche Tonkraft setzt einen Paragraphen in Musik und macht Gedanken-Bons zur *klingenden* Münze? – Je poetischer und plastischer ein Gedicht, desto leichter nimmt die Memnons-Bildsäule vom Lyra-Phöbus Töne an; daher Goethens Lieder, gleichsam wie in Italien die Opern, schon von Tonsetzern für deren Bedürfnisse bestellt zu sein scheinen. Immer wird sich die ältere Sonnennähe der Dicht- und der Tonkunst an der größern neuern Entfernung beider rächen.

Indes soll hier kein Tadel auf Gedichte wie die Ideale, die Frauenwürde fallen, welche keine Lieder, sondern, wie die Götter Griechenlands, die Künstler, nur *Lehrgedichte* sind. In Lehrgedichten aber – wozu beinahe Schillers ästhetische Abhandlungen gehören – müssen ihn alle neuern Völker auf einem Sieg-Wagen lassen, dem sogar die alten nicht weit vorfahren.

Noch mehr, als dem großen Dichter die Mittelmärker zu viel beilegen, entwenden ihm die Poetiker zu viel. In den einzelnen lyrischen Gemälden seiner spätern Trauerspiele – z. B. in denen des Kriegs, des Friedensfestes in Piccolomini, der katholischen Kunst und Religion in der Stuart und den Brüdern von Messina, des Traums über Oktavio[2] – verklärt er sich rein poetisch und romantisch, ohne Rhetorik und Lehrdichterei. Was ist aber dies gegen den großen tragischen Geist, als welcher er hoch und gei-

[1] Was ist denn Sehen sonst?
[2] Schill. Theat. I. B. S. 270.

sterhaft über alle neuern Bühnen schreitet in Wallenstein und Tell! Selber Goethe fliegt in seinen poetischen Blütengipfeln herab vor ihn hin und richtet sich auf, um dem Hohen den tragischen Kranz auf das Haupt zu legen. Niemand hat nach Shakespeare so sehr als Schiller – welcher zwar *unter*, aber auch *fern* von jenem Genius steht und daher den Poetikern die Gelegenheit zur Verwechslung der Erniedrigung mit der Entfernung gab – die historische Auseinandersetzung der Menschen und Taten so kräftig zu einem tragischen Phalanx zusammengezogen, welcher gedrängt
10 und keilförmig in die Herzen einbricht. In der Mitte von Dom Karlos fängt seine reine Höhe zu steigen an, und sie bildet vielleicht schon im Wallenstein ihren Gebirggipfel. Seine eigentliche romantische Tragödie ist weniger die von so vielen Gemeinheiten der Menschen und des Lebens umschattete Jungfrau von Orleans als Wallenstein, worin Erde und Sterne, das Überirdische (nämlich der Glaube daran) und alles große Irdische gleichsam zwischen Himmel und Erde die Blitze ziehen und laden, welche tragisch auf die Seelen niederfahren und das Leben erschüttern. Im romantischen All ist er überall mehr in der schauerlichen *Tiefe*
20 der Unendlichkeit als in der heitern *Höhe* derselben geflogen. Dies ist an und für sich kein Vorwurf; nur einer, aber kein großer, daß er Melpomenens Dolch häufig zu glänzend und damasziert geschmiedet und geschliffen. Aber wahrlich jeder Kunstrichter oder Kunstschreiber und besonders die jetzige, weder sich noch andere bessernde Schreibzeit, welche wie Shakespeare keine Zeile ausstreicht, und sei sie noch so unshakespearisch, sollte, wie schon gesagt, nur in achtenden Schmerz jeden Tadel eines Mannes kleiden, der bei allen Fehlern immer kunst- und himmelwärts strebte und stieg, obgleich ein siecher Körper sich schwer an
30 seine Flügel hing. Gern nehm' ich Gelächter über diese milde Gerechtigkeit an, schlagen es die Poetiker auf; es gibt einen ungezwungenen Übergang zur folgenden Vorlesung, wovon sie eben die Zuhörer sind, zur Tollhäuslerei.

II. ODER JUBILATE-VORLESUNG
über die neuen Poetiker

(Einige Personalien der Vorlesung.)

Kein einziger Stilistiker kam wieder, vielleicht weil die Meßgeschäfte ernster anfingen, vielleicht weil es einen und den andern verdroß, daß ich ihn verachtet hatte und angepackt. Indes wurde ich und mein Famulus vielleicht schadlos gehalten durch die Zahl von fremden, fast groben Musensöhnen (denn die einheimischen benützen auch die Messe und reisen) – von jungen, doch höflichen Juden – einigen stillen Buchhändlern – von vielen auf die Messe letzten nachreisenden Musenvätern, wozu sie aus Musensöhnen geworden durch gute Systeme und Romane, in welchen sie, wenn nicht Sachen, doch sich selber dargestellt haben – und von einigen von Adel – – samt und sonders geschwornen Feinden der Stilistiker, durch den schönen Jüngling hergelockt und eingeschifft für Malta, weil er ihnen vorgetragen, was ich vorigen Sonntag vorgetragen. Doch auch die königlichen Pferde, welche bekanntlich im ersten Meßsonntage durch Leipzig ziehen, mögen mir einige akademische, jüdische und adelige Zuhörer zugezogen haben.

Ich kann nicht behaupten, daß der größere Teil der Genossenschaft mich so stolz gemacht hätte, als ers selber war. Ein Mann, der mehr in der Ehe und am Hofe lebt als auf Akademien, wird schon von der phantastisch-eiteln Einkleidung der Musensöhne in eigne Nebenbetrachtungen versenkt über die Eitelkeit der Jünglinge, welche, obwohl kürzer, doch schreiender ist als die verschämte der Jungfrauen. Eine Reihe in Kupfer gestochener Studenten gäbe vielleicht ein nützlicheres Mode-Journal für Schlüsse aus Zeiten und Örtern als das jetzige, dieser spätere Nachdruck der Zeit.

Mehren Titus- und Kaligulas-Köpfen war das philosophische Rezensier- und Feimer-Wesen anzusehen; denn bekanntlich hießen sich die Fem-Richter *Wissende.* Drei oder vier Dichter schrieben sich – nach den Mienen zu schließen – ganz kurz Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim,

um sich von ihrem Zu- und Vornamen zu unterscheiden, der bettelhaft Höchener[1] hieß. Aus der Tonne Diogenes' hatten einige sich als Thespis-Gesellen so viel zynische Hefe für ihr Gesicht geholt, als nötig war, um grob zu scheinen, wenn auchnicht zu sein.

Inzwischen fing der Verfasser seine Vorlesung an, und zwar so:

Treffliche Spieß- und sonstige Gesellen! Niemand kann wohl meine Freude über unser Zusammenkommen schwächer ausdrücken als ich selber; möcht' es Ihnen besser glücken! – Ich schmeichele mir, ein wenig, wenn nicht zu Ihrer Handwerkslade, 10 doch zu Ihrer Bundeslade zu gehören; und selber Feinde von mir sagen, ich hälfe mit Ihnen den Geschmack verderben. Wenn ein Mensch mitten in den Achtziger Jahren die Teufels-Papiere und anfangs der Neunziger die unsichtbare Loge gibt, folglich noch früher ausdenkt: so kann er leicht manche Sachen und Richtungen früher gehabt haben als seine Nachsprecher und Widersprecher. Wer übrigens der Stifter von uns Poetikern ist, das ist schwer zu sagen; denn jeder Stifter wird selber gestiftet. - Nicht einmal Goethe kann man nennen; denn teils bildete Klopstock seine Werthers-Empfindsamkeit, teils Herder seine Jugend, teils Winckelmann 20 seine Propyläen, teils Shakespeare seine Bühne und die Vorzeit seine Nachzeit. Diese alle wurden wieder gebildet. Und so geht es zurück; man muß nie schließen, weil man von keinem Sohne gezeugt worden, so habe man keinen Vater gehabt. Eine silberne Ahnenkette adeliger Geister reicht um die Länder und durch die Zeiten; und für jeden Jesus führen zwei Evangelisten zwei verschiedene Geschlechtsregister. Gleichwohl muß man, wenn man nicht aller Philosophie zuwider schon zu Gott zurück- und aufflüchtet, *einen* Ur-Ahnherrn und Stifter der neuern Sekte anerkennen, der meiner festen Überzeugung nach niemand ist als – 30 Adam, es sei, daß man seine Allwissenheit und Unsterblichkeit und Tierherrschaft, oder daß man seinen Apfelbiß betrachte oder das Naturell seines bekannten Sohnes.

Wir wollen jetzo, da wir unter uns sind, miteinander nichts betrachten als unsere Flecken, sowohl unsere Schand- als Son-

[1] Dies ist der wahre Name des Paracelsus.

nen-, Monds- und Tigerflecken. Denn diese müssen abgewaschen oder abgekratzt werden, wenn aus der neuen Zeit etwas werden und die Morgenröte dazu nicht ohne Sonne in einen verdrüßlichen grauen Regentag zerfließen soll, oder wie an einem Wintermittage am Pole allein auftreten statt des Phöbus.

Ich will die Kapitel heute Kautelen nennen. Nun find' ich nach Anzahl der Kardinaltugenden gerade so viele Kardinalsünden an unserem Herzen, nämlich 4; und gleichfalls am Kopfe nach der Zahl der 4 Fakultäten ebenso vielfachen Mangel an Fakultäten. Dies zusammen gibt für unsere Kautelarjurisprudenz 8 Kautelen, wahre 8 partes orationis. Die Mutter dieser 8 Seelen unserer Arche erscheint am Ende.

Erste Kautel

für den Kopf.

Von jeher hab' ich dies als die erste Kautel, welche wir zu beachten haben, angesehen, daß wir jetzo noch eifriger als je darauf aus sein müssen, daß wir nicht – toll werden, oder, was man nennt, vom sogenannten Verstande kommen, sondern lieber, wenns sein soll, *zu* ihm. Es ist nicht zu sagen, was vollständiger Wahnsinn teils den Werken selber schadet – besonders bei den jetzigen Spaltungen –, teils dem Autor als Menschen. Jeder Tropf setzt sich heimlich über einen Wahnwitzigen; und selber unter seinesgleichen im Tollhause hat der größte Narr nicht mehr Ehre als der kleinste. Denn wie nach einem Alten jeder Wache in einer gemeinschaftlichen Welt, der Träumer aber in seiner eignen wohnt, so macht eben nichts so sehr als die Tollheit (dieser Jahr-Traum) einen Menschen einseitig, kalt, abgesondert, unabhängig und unduldsam; jeder wohnt im Tollhaus in seiner Kammer, gleichsam wie in einem Lehrgebäude, um welches ihm die fremden Kammern nur als seine Wirtschaftgebäude und als eine Fuggerei von petites maisons liegen; und nirgends ist weniger ein Publikum zu einer Wahrheitanstalt zusammenzubringen als in einer Irrenanstalt.

Ich warne aber nicht ohne Grund. Hat man es schon vergessen, daß erst neuerlich in der Ostermesse 1803 ein herrlicher deutscher Kopf voll Kraft und Witz völlig rasend geworden – ich meine den Bibliothekar Schoppe im 4ten Titan? – Wer von uns ist sicherer? Jeder ist unsicherer. Denn viele Quellen auf einmal dringen ersäufend auf jetzige Köpfe ein, daher man ganz natürlich seit einigen Jahrzehenden mehr Irrhäusler unter den Honoratioren aufzählt als sonst. Der vernichtende *Idealismus* der *Philosophie*, der das unwillkürliche Wachen und das unwillkürliche Träumen 10 in einen höhern wechsellosen willkürlichen Traum auflöset, erinnert an Moritz' Bemerkung, daß Träume, die sich nicht verdunkeln, sondern sich hell ins Wachen mengen, leicht allmählich aus der Schlafkammer in eine dunklere geleiten.

Viel dürfte zur Tollheit auch der poetische Idealismus in seinem Bunde mit dem Zeitgeist hinwirken. Einst, wo der Dichter noch Gott und Welt glaubte und hatte, wo er malte, *weil* er schauete – indes er jetzo malt, *um* zu schauen –, da gab es noch Zeiten, wo ein Mensch Geld und Gut verlieren konnte und mehr dazu, ohne daß er etwas anderes sagte als: Gott hat es getan, wo- 20 bei er gen Himmel sah, weinte und darauf sich ergab und still wurde. Was bleibt aber den jetzigen Menschen nach dem allgemeinen Verluste des Himmels bei einer hinzutretenden Einbuße der Erde? – Was dem auf dem Glanz-Schwanz eines poetischen Kometen nachschwimmenden Schreiber, wenn ihm der Kometen-Kern der Wirklichkeit plötzlich zermalmt wird? Er ist dann ohne Halt des Lebens, oder wie das Volk sich richtig ausdrückt, nicht mehr bei *Troste*.

Dieser Trost-Defekt offenbart sich schon im allgemeinen Streben, lieber etwas Lustiges als etwas Rührendes zu lesen – welches 30 letzte allemal verdrüßlich fällt bei den entweder durch Schicksal oder durch Unglauben verlornen Realitäten. – Die letzte Flucht-höhle des aus einer festen Brusthöhle vertriebnen Herzens ist das Zwerchfell; es gibt ein Lachen des Zweifelns wie des Verzweifelns. Allein wo wird im ganzen mehr gelacht als in einer Irrenanstalt?

Ich komme auf die Tollbeeren des Parnasses zurück. Wenn Sophokles auf die Klagschrift seiner Kinder, daß er toll sei, keine

andere Schrift bei den dasigen Wetzlaer Lesern einreichte als seinen Ödip: so gewann er durch Schreiben den Prozeß, den die meisten jetzigen Dichter dadurch eben verlören; so daß immer zwischen ihm und ihnen ein gewisser Unterschied bleibt. So vieles im Dichten neigt uns der Tollheit zu, – der Wunsch, neu zu zaubern, wozu man nach dem Volkglauben stets Worte ohne allen Sinn nehmen muß, z. B. Abrakadabra – das Sinn und Sache verlassende Arbeiten an bloßen Reimen, Assonanzen, Wortspielen und Füßen der guten Sonette – das willkürliche Nachträumen aller Völker-Träume und Zeiten-Träume – die Doppel-Dürre an Erfahrung und Gelehrsamkeit, eine Leere (sie kommt nachher unter den 4 Kautelen der Köpfe vor), welche, wie schon Bako an den Scholastikern bemerkte, desto mehr schadet und aufreizt zu phantastischen Schaumgeburten, je mehr Kräfte da sind, daher jetzo so viele poetische Werke nur zerschlagne kalte Eier sind, deren Inhalt ohne Bildung und Küchlein umherrinnt in Ei-Weiß und Dotter, den Sinnbildern der Philosophie und Poesie. Glücklicherweise sind wir seit fünf Jahren mehr im Tollsein vorgerückt, so daß man beinahe lieber mit demselben erscheint, als ohne solches auffällt und Ausnahme macht. In Klopstocks und Goethens Jugend-Zeiten, worin beider jung aufschießendes Kraftfeuer eine gerade Flamme, ihr Feuerwerk eine angeordnete Richtung nahm oder worin – unbildlich zu reden – so jung-starke Kräfte sich ohne Übermaß, Wahnsinn und Bombast aussprachen, hätte man vielleicht über manche jetzige Bedlamismen gestutzt. Jetzo ist Tollheit bis zu einem gewissen Grade gern erlaubt. So schäumen z. B. in Attila von Werner (sonst ein Bildner fester Gestalten) alle Spieler mitten im Kochen des Leidens zu einem freudigen Halleluja auf; so wird später dessen fester gediegne Luther von seinem Famulus verflüchtigt. Der Boden der Menschheit schmilzt durch einen gedichteten Mystizismus, welcher die höhere Potenz der Romantik sein will, in ein bestand-, erd- und charakterloses Luft- und Äther-Wehen ohne Form, in ein unbestimmtes Klingen des All – mit dem irdischen Boden sind die romantischen Höhen versunken, und alles wird, wie vom Schwindel schnell vorüberschießender Gestalten, zu *einem* Farbenbrei gerührt. Nichts steht,

ja nichts fliegt – denn sonst müßte man doch etwas haben, worüber man fliegt –, sondern Träume träumen von einander – – Und mehr gehört nicht zu solider Tollheit von einigem Bestand und Gehalt! Dieser mystische *Karfunkel*, welcher sogar die geregelte innere oder geistige Wirklichkeit verflüchtigt, kommt auch in komischen Darstellungen als der *Zeisigstein* wieder, der das ganze Nest unsichtbar macht. Z. B. in den »*Schattenspielen* von Kerner« wird dem sonst trefflichen Witze und Komus und Darstellvermögen der feste Wohnplatz unter den Füßen weggezogen und alles in Luftschlösser eingelagert, welche bisher nicht einmal für Märchen bewohn- und haltbar waren.

Unzählig viel ist noch zu sagen, Zuhörer, und nicht ohne Ursache stell' ich die Tollheitkautel voran. Schon der ungemessene Stolz vieler Jetzo-Menschen (er kommt nachher unter den 4 Kautelen des Herzens vor) ist gefährlich genug; daher eben Kinder und Greise niemals rasend werden. Niemand ist aber mehr stolz und will sich mehr unterscheiden als die *ersten* Anhänger einer Sekte; die zweiten sind nur Anhänger, um sich nicht zu unterscheiden, die dritten werden gleich als solche geboren. Daher gibt der erste Wurf einer Sekte wie – wahrlich ich habe kein edleres Gleichnis zur Hand – der erste einer Hündin tollwerdende Geburten.[1]

Freilich ein besseres Gleichnis ist es, aber nur auf den vorvorigen Satz passend, daß nämlich die Dichtkunst der mit Gift-Feuer gefüllte Blumenkranz, welchen Medea der Kreusa gab, geworden, der das verzehrte, was er schmückte. – Durch lauter Empfindungen und wiedergebärendes Darstellen derselben und Anschauen fremder Darstellungen von ihnen, aber ohne Taten und durch die zugleich sinnlich-schwelgende und poetische Verwüstung des Lebens sind viele Leute und Nihilisten in Residenzstädten dahin gekommen, daß sie keine Hunde sind, sondern diese beneiden, weil solche ohne Traum-Zerfließung noch mit einer gewissen Schärfe die Welt anfassen und anschauen, wie denn ein Hund sich von der Insel Malta wenig unterscheidet, die

[1] Nach Cettis Naturgeschichte von Sardinien, wo man den ersten Wurf wegwirft und daher nie Gefahren hat.

ein bloßer Niederschlag von *Zähnen* und von *Knochen* ist. – Doch wollen wir diesen Hohlbohrern der Wirklichkeit, besonders wenn es prosaisch und poetisch zugleich geschieht, nicht ableugnen, daß es wenigstens in höhern Ständen durch rechtes Entkräften, durch galenische Aderlaß des adeligen Blutes zu einem guten moralischen Durchbruche stärkt, wie sonst die Jesuiten den Leuten sogar physisch zur Ader ließen, um sie leichter zu bekehren.

Sonderbar genug ists in dem Welt-, Hof- und Schreibleben, daß den Menschen, denen schon alles untergesunken, Götter, Welten, Sinne, sogar Sünden, doch noch die Ehr- und Gefallsucht gesund stehen bleibt. Wird ihnen auch diese unheilbar verletzt: dann geht der Kopf verloren. Indes muß ich, wenn ich nicht den Anschein haben will, als hätt' ich gegen Tollsein an sich etwas, ausdrücklich anmerken, daß ich in unseren Zeiten Tollheit von gehöriger Stärke recht gut zu würdigen wisse, aus zwei Gründen: erstlich darum, weil Wahnsinnige Not, Kälte, Hunger und mehre Leiden fast ohne Empfindung aushalten, welche letzte uns Verständigen in Krieg- und Friedenszeiten so heftig zusetzt; und zweitens darum, weil nach den Bemerkungen der Ärzte Tollheit, so wie Fallsucht, das Zeugvermögen ganz ungewöhnlich reizt und stärkt; ein Umstand, welcher bei dem jetzigen Unvermögen wohl in manchen höheren Familien wenigstens einen Stammhalter wünschen läßt, bei welchem es (gemein zu reden) übergeschnappt hätte.

Wir kommen zur

ZWEITEN KAUTEL DES KOPFES,

ein gewisses Wissen

betreffend. Ich kann darüber, hoff' ich, mit Zuhörern sprechen, welche ungleich denen der ersten Kautel, welche fortgegangen, dageblieben sind. Wirklich gibt es jetzo mehr Gelehrsamkeit als Gelehrte, so wie mehr Tugend als Tugendhafte. Die ganze jetzige Zeit – als eine Schwangere vieler Zeiten, mit Kindern und von Vätern – *schwärmt;* jede Schwärmerei (religiöse, politische, poetische, philosophische) flieht oder entbehrt als Einseitigkeit die

Vielseitigkeit, das heißet die Kenntnisse. *Ein*seitigkeit hält sich viel leichter für *All*seitigkeit als die *Viel*seitigkeit; denn jene hat die Einheit, deren die letzte sich nicht fähig weiß.

Meine Herren, daß man jetzo wenig lieset und erfährt – daß man zwar ein paar wild aus dem Mittel- und anderem Alter herausgegriffene Köpfe studiert, aber ohne die Reihe weder rück- noch vorwärts[1] – daß man nur Ebenbilder philosophischer und poetischer Götzen und Götter anschauet – daß daher viele Spinozisten an geistiger Schwindsucht versterben wie Spinoza an leiblicher – – alles dies führt mich auf hundert Betrachtungen, bloß um die Leute zu rechtfertigen, erstlich die Weltweisen, dann die Dichter. *Jene* wüßten sich eben ganz glücklich, wenn sie nur gar nichts wüßten (empirisch); sie wollen die geistigen Luftpumpen der Welt sein, fühlen aber, wie wenig sie es, gleich den gläsernen, über eine 300fache Verdünnung hinaus treiben können, so daß nachher bei allen Versuchen im sogenannten Abstrakten und Absoluten doch noch ein verfluchtes Stück Luft und Wind mitwirkt. Dieser Mangel an Nichts schlägt viele nieder; durch Nichts wäre das Sein oder Haben so leicht zu haben.

Wenn Blumenbach bemerkte, daß die Vögel durch leere Höhlen im Kopfe und in den Flügelknochen eben zu ihrer Flughöhe steigen; und wenn Sömmering fand, daß große leere Höhlen in den Gehirnkammern außerordentliche Fähigkeiten verkündigen: so ist dies eben nur physisch, was sich geistig bei den größten Poetikern wiederholet, welche recht gut wissen, daß das, was man mit einem krassen Worte Ignoranz nennt, ihren dichterischen Kräften an und für sich gar nicht schade. Ja mehre gehen so weit, daß, wie die Mönche dreierlei Armut[2] haben, wovon die stärkste sogar das Notwendige entbehren will, sie gleicherweise sich des Nötigsten für Autoren, nämlich des Deutschen zu entschlagen suchen und, so wie Pomponius Lätus kein Griechisch erlernte, um sein Latein nicht zu verderben, kein Deutsch lernen, um ihre

[1] Z. B. Spinoza, nicht Leibniz; – Shakespeare, nicht Swift, geschweige seine Nebenmänner; – Chamfort, nicht Voltaire.

[2] Die Armut des *Besitzes*, die des *Gebrauchs* und die des *Affekts*, der sogar das Notwendige hasset.

eigne Sprache nicht zu verfälschen. Es gibt jetzo kein Deutsch und keine Prose aus irgendeinem Jahrhundert (desgleichen keinen Reim und Versbau), die nicht könnte geschrieben werden; und wie bisher jeder seine eigne Wörterschreibung behauptete und zu nichts gehalten war als bloß zum Halten derselben, so verficht jeder seine eigne reichfreie deutsche Sprachlehre. Allerdings haben wir Schreiber uns jetzo so köstliche poetische Freiheiten – die nötigen prosaischen schalten sich von selber ein – errungen durch unseren Schreib-Aufwand von Ladenhütern, in welchen wir uns gegen viele Kenntnisse von Sachen und Worten 10 und Wörtern höchst gleichgültig und stolz zeigten und solche gänzlich »ignorierten«, daß man diese Kenntnisse zum Glücke gar nicht von uns fodert und erwartet. Wenn wir nicht, wie französische Schriftsteller, die Wörterschreibung gar den Setzern und Druckern selber anheimstellen: so tun wir es nur, weil wir nicht, wie die Franzosen, eine bestimmte Schreibung haben, sondern weil uns jede eine richtige ist, wie Spaziergängern jeder Weg, und wir daher die Hülfe eines Setzers weniger vermissen. Mit desto mehr Recht sinnen wir die Sachenschreibung unserem Leser an, und er soll das *Gehirn* unseres *Kopfes* sein, ist unser 20 erstes Postulat. Manches Wissen wird uns auch dadurch erspart, daß wir den ungelehrten Shakespeare darin erreichen, daß keiner von uns *ausstreicht*, wobei wir ihn noch dazu im *Unterstreichen* überbieten. Wir schreiben denn unsere Sachen nur so hin, und lernen wir später über sie hinaus, kommts uns sonst zupass' als Überschuß. – Sonst mögen übrigens manche dem Sokrates an Vorsicht nachahmen, welcher darum sich nicht in die eleusinischen Geheimnisse einweihen ließ, weil er darin seine eignen Gedanken zu hören besorgte, welche man dann später für ausgeplauderte eleusinische ausgeschrien hätte; aus gleicher richtigen 30 Vorsicht lesen und erlernen viele Poetiker wenig, weil sie fürchten, die besten Sachen, die sie selber erfinden können, in fremden Büchern anzutreffen und dann gerade durch ihr Neuestes für Abschreiber zu gelten.

Da überhaupt die Bücher nur größere Briefe an das Publikum sind: so ringen wir nach jener angenehmen Nachlässigkeit, die

man in kleineren Briefen so achtet und genießt; auch sahen mehre ihr Ringen dadurch belohnt, daß sie jene Kunstlosigkeit der Wörterstellung, der Holperigkeit, des Übelklangs und der Sprache überhaupt wirklich erreichten, welche Cicero dem Briefschreiber so beredt anpreiset.[1] Auch dieser höhere Briefbücherstil ist keines von den schwächsten Sparmitteln des Wissens. Wie viele Sprach- und Periodenbau-Kenntnisse ersparen sich nicht wieder andere Poetiker schon dadurch, daß sie wie das einfache Kind bloß das *Und* zum Anfange und Bande ihrer Gliedersätze machen – denn ich setze bei ihnen voraus, daß sie es nicht aus verheimlichter Kenntnis und Nachahmung des ebenso mit *Und* anfangenden Hebräers und Demosthenes tun – und wie viel Kopf- und Zeit-Aufwand vermeiden sie bloß durch die Wahl eines älteren Stils, welcher zwar im 16. und 17ten Jahrhunderte selber noch schwierige Kunst war[2], aber jetzo im 19ten uns bei dem höheren Stande der Sprachbildung nur leicht wie Wasser entgeht und fließt! – Diese Leicht-Flüssigkeit schätzt man erst gerecht und ganz, wenn man dagegen den fast verdrüßlichen und strengflüssigen metallschweren Redefluß eines Lessings, Goethens, Herders, Schillers und noch vieler andern hält oder gar ihn sich zuleiten und fahrbar machen will.

Noch eine dahinschlagende Anmerkung sei über die guten Poetiker gegeben. Ich kann sie aber auf zwei Arten ausdrücken, in einer düstern harten Manier und in einer heitern gefälligen. In jener, die aber nicht die meinige ist, müßt' ich sie etwan so aussprechen: »Die meisten jetzigen Jünglinge geben zuerst das beste Buch, das ganz andere Bücher verspricht, als die nachherigen

[1] Cic. in orat. num. 23: Primum igitur eum (stilum epistolarem) e vinculis *numerorum* eximamus – Verba enim verbis coagmentare *negligat* – Habet enim ille tanquam *hiatus* concursu vocalium *molle* quiddam et quod indicet non ingratam *negligentiam* de re hominis magis quam de *verbis* laborantis.

[2] Dennoch dringen die altdeutschen Volkmärchen und Geschichten auf den Sprachton *ihrer* Zeit; daher *Büsching*, *Tieck* u. a. das *Alte* mit Recht nur *alt* erzählen. Für *Musäus* war, auch mit Recht, die alte Sage nur Fahrzeug neuester Anspielungen. *Weisser* warf in das Orientalisch-Romantische der 1001 Nacht die Brand- und Leuchtkugeln des Verstandes; aber dafür bestreute er die Stätte mit desto mehr *Salz*.

immer mehr abblühenden und verfalbenden sind; nicht nur unsere jungen Dichter im Ernsten und Komischen (und darunter gehört ein großer Teil der in meiner Vorschule mit Namen gelobten), sondern auch die jungen Philosophen zu Reinholds und Fichtens Zeit gaben uns anfangs ein Karneval mit Mardi-gras und Butterwoche und darauf die Fastenzeit. Erscheint neuerer Zeiten ein ausgezeichneter Kopf, so weiß ich voraus, daß er nichts wird – als schlechter. Hingegen unsere früheren großen Schriftsteller wurden erst aus Wandelsternen Sonnen. Wie verschieden sind Wielands ersten Gedichte von dessen letzten Gedichten und die ersten Lessings von dessen Nathan und Freimäuergesprächen! Wie bildete sich Goethe an sich selber, und Schiller sich an Goethen, und Herder an den Zeitgenossen hinauf! Nur der einzige Klopstock stand, sogar in der Jugend, wie der Polstern, schon in seiner Nordhöhe. Ebenso gaben uns Kant, Fichte, Schelling ihre Karwochen in der Philosophie früher als die Ostertage der Erstehung. Nur der einzige Jacobi machte eine Klopstocksche Ausnahme – vielleicht nur eine halbe, denn wir kennen nur seine philosophischen Früchte, nicht seine philosophischen Blüten – aber Leibniz macht eine ganze, denn in der Blütenzeit trug er schon Früchte. – Woher aber dieser Unterschied der Neuern? Daher: viele sind nur Überschwängerung einer fruchtbaren Zeit, welche die Köpfe durch deren Zahl zu größerer Wirkung steigert, wie denn plane flache Spiegel, recht zusammengestellt, gleich dem Brennspiegel beleuchten und zünden; Köpfe, die die Zeit unterdrücken kann, kann sie auch erheben; – ferner: der jetzige Zeit- und Jugenddünkel erhebt jeden Anfänger über jeden großen Mann, also zum größeren; und was ist hier weiter fort zu studieren als fremde Schwächen statt eigner – dazu kommen noch Mangel an Liebe, daher Mangel an Achtung der Leser und an Selbstbesserung – Verschwelgung der sinnlichen und geistigen Kräfte in der Blütenzeit beider – die unserm Jahrhundert eingeimpfte Gesetzlosigkeit aller Art u. s. w. Doch, um gerecht zu sein, tragen manche dieser vorreifen Gewächse zuletzt, wenn sie aus dem Selber-Treibhaus in den stärkenden Winter des Lebens kommen, doch Winterfrüchte und werden als Lagerobst

weniger herb oder, ohne Allegorie, gute vielseitige, ja milde Kritiker.«

Nun genug dieser grellen Kunstmanier im Darstellen einer Bemerkung, welche der gefällige Kunststil ganz anders ausdrückt. Unsere neueren Autoren fangen freilich nicht mittelmäßig an, sondern sogleich auf der Stelle vortrefflich; dann aber ist es kein Wunder, wenn Sonnen, welche im Zeichen des Krebses zuerst erscheinen, also mit dem längsten, hellesten, wärmsten Tage, nicht darüber hinauskönnen, sondern sogleich und täglich nie-
10 derwärts rücken, bis sie endlich ganz kalt-bleich abgehen. Ich erwarte daher von unsern jungen Schriftstellern, da sie sogleich mit ihrer ganzen Größe auftreten, so wenig ein Wachsen als von jungen Fliegen, von welchen der Unwissende der Naturgeschichte wegen der verschiedenen Fliegen-Größen meint, daß die kleinen zu großen wüchsen, indes doch jede, auch die kleinste, im ersten Wuchse verbleibt, und die größere nur eine andere Gattung ist.

Das, was man Unwissenheit nennt, führt so leicht auf die

DRITTE KAUTEL DES KOPFS,

die Parteiliebe

20 betreffend. »Cela est délicieux; qu'a-t-il dit?« riefen nach La Bruyere die entzückten Weiber aus, wenn sie Boursault hörten. So wird jetzo umgekehrt geurteilt: »Gibt es etwas Abscheulicheres? Ich konnte noch keine Zeile davon ansehen.« – Vor einiger Zeit schwuren wir sämtlich, es gebe – wie nur *ein* Fieber nach Doktor Reich in Berlin – so nur *einen* deutschen Dichter, Goethe. Wie jeden Sonnabend in Loretto eine *Rede* über ein besonderes Wunder der heiligen Maria gehalten wird: so hielten wir eine über jedes besondere in jedem Werke von ihm. Jetzo wird sich besonnen; und in der Tat verdient er, nachdem er dreimal in den olym-
30 pischen Spielen gesiegt, endlich die Ehre eines *ikonischen* Bilds. Aber schwerlich kann es jemand anders machen als die Nachwelt, ausgenommen er selber; und ich weiß, da sein größter bester Kritikus tot ist, keinen erträglich-unparteiischen an dessen Stelle zu setzen als ihn selber.

In der Philosophie – – haben je die Juden so viele Pseudo-Messiasse gekannt, oder die Portugiesen so viele Pseudo-Sebastiane, oder, insofern die Philosophen-Schulen ebenso tadeln als loben, die Römer so viele Pseudo-Nerone? –

Welche junge Dichter und Weltweise sind seit 15 Jahren nicht schon von den Ehrenpforten verschüttet worden, durch welche sie ziehen sollten! Überhaupt würd' ich raten, dem Kapitel der Abtei von Citeau zu folgen, welches beschloß, niemand aus dem Orden mehr heilig zu sprechen[1], weil der Heiligen zu viel wurde; man sollte meines Einsehens einen oder den andern Adam und Messias festsetzen, aber nicht wieder darauf einen Präadamiten und einen Prä-Präadamiten hinterher. Man verliert seinen Kredit, meine Herren, wenn man ihn zu oft gibt –

Wir hielten, wie bekannt, bei Goethen um einige Sonette an, damit die Gattung legitimiert würde und weiter griffe – denn wir brauchten es nur den Perückenmachern in London nachzutun, welche den König ersuchten, eine Perücke zu tragen, damit sie die Engländer nachtrügen –; allein es ist teils zu wünschen, daß er unsere Bitte nicht zu spät erhöret habe, teils nicht zu ironisch, indem einige von seinen Sonetten weniger nach der Hippokrene als dem Karlsbade schmecken und wirken und nur in der Temperatur mehr von jenem als von diesem Wasser haben, teils daß hier der Geschmack mit jener schönen Täuschung beglücke und wirke, ohne welche die Dichtkunst nichts ist. Denn der Geschmack kanns, er gehört unter die größten Spitzbuben der Erde, die ich kenne. Wenn es ein irriges Gewissen ohne Gewissenlosigkeit geben kann, wie viel leichter einen irrigen Geschmack ohne Geschmacklosigkeit! Beide fehlen nur in der Anwendung ihrer eigenen Reinheit. Und warum? z. B. warum konnte ein Skaliger mit lateinischen Gedichten eines Muretus, ein Römer durch Michel-Angelo, so viele Maler durch unterschobene Stücke betrogen werden, und so viele Kunstrichter (denn ich nenne keinen) durch namenlose Werke? Darum, weil der Geschmack, sobald er das Allgemeine, d. h. den Geist eines Künstlers voraussetzt, dann leicht und geräumig das Besondere (widersteh' es ihm

[1] Journal de lecture No. II. 1782.

noch so stark) darein bringt und darin sieht. Der beste Beweis ist jeder Autor selber: durch sein ewiges nahes Sichsehen nimmt in ihm seine Individualität die Gestalt der Menschheit an; daher ein Autor mit vielem Geschmacke fremde Werke richten kann, ohne einen in den seinigen zu verraten. Beispiele sind zu – beliebt.

Auch heute, nachdem ich diese Vorlesung mehre Jahre gehalten, gesteh' ich mit Vergnügen, daß ich nicht nur damals recht hatte, sondern auch jetzo. Vergnügt hab' ich die Erfahrung ge-
10 macht, daß, so sehr auch einige Poetiker Mehrheit der Schönen und Schönheiten sonst suchen und achten, doch alle, insofern es poetische anbelangt, gleichsam nur *eine* heiraten und ehelich treu eine andere gar nicht ansehen. So erkannt' ich an dem Letzten Adam Müller doch als einen Poetiker, ob er gleich eine Vermittlung aller ästhetischen Schönheiten versprochen, und klebte ihn in mein Poetiker-Herbarium vivum ein, bloß weil er glücklicherweise erklärte, Novalis sei einer der größten Menschen des vorigen Jahrhunderts, und Fichtens tonfalsche, von Witz, Ironie und Laune als den Hülftruppen verlassene Streit- und Stachelschrift
20 gegen Nicolai sei ein polemisches Meisterstück, und die humoristischen Romane der Engländer seien ihm unpoetische Schülerstücke – Einem andern Poetiker ist Maler Müller im *»ersten Erwachen Adams«* bei seiner Sprach-Frische und seinem Bilder-Morgentau und seinem orientalischen Feuerpinsel kein Dichter – Einem halben Dutzend ist Fr. Jacobi so wenig ein Philosoph als einem paar Dutzenden ein Dichter – Einem andern und letzten ist der Philologe Wolf ein Mann von zu schwachen Kenntnissen und kraftlosen Kräften, auch Homer ist ihm kein sonderlicher Mann, sondern nur Shakespeare, da es zufolge dieses Poetikers
30 überhaupt nur *einen* Dichter geben könne – Dieser letzte Poetiker spricht am schönsten fast alle aus. Denn der vollendete Poetiker erkennt eigentlich nur *einen* Dichter an, welches genau genommen er selber ist; denn vor einem andern Dichter, dem er gern das Lob des größten läßt, hat er den Vorsprung des Nachsprunges voraus und kann als der spätere sich auf Schultern jenes desto höher stellen, je riesenhafter diese waren; und das Verschweigen einer

so klaren Einsicht ist wohl der größte Beweis ihrer (wenn nicht vielleicht zu weit getriebenen) Bescheidenheit. – Aber einem stolzen Poetiker wird auch (muß man zufügen, damit man sich nicht selber für zu wenig bescheiden halte gegen ihn) dadurch Bescheidensein erleichtert, daß er immer an eine geschlossene Gesellschaft denkt, die er allein vorstellt und durch deren Beifall er freilich leicht den Beifall jeder andern größern entbehrt. Wodurch, durch welches Anschauen ist denn überhaupt eine Gottheit selig als durch das ihrer selber? Wer freilich keine ist, muß nicht in-, sondern aus-wärts schauen. 10

Die bekannte Redefigur pars pro toto (den Teil statt des Ganzen) zu setzen, hilft Poetikern viel zu einer Tatfigur; sie haben ein oder ein paar Mängel festgesetzt, aus welchen sie den ganzen Autor ohne weiteres als den Schuldigen erschließen, da ihnen auch im Ästhetischen, wie den Stoikern im Sittlichen, *eine* Sünde alle Sünden einbegreift. – Nicht nachteilig, sondern sogar vorteilhaft dabei ist es, wenn sie einen Verurteilten gar nie gelesen; so könnten sie z. B. den guten armen Sünder Batteux ganz verdammen, sobald sie nur nicht, wie ich, ihn gelesen und an ihm den bessern kritischen Geist erkannt, womit er Virgil gegen Homer, Seneka gegen Sophokles, Terenz gegen Plautus, Racine gegen Corneille, und so die Sentenzen-Dichtkunst herabsetzt.[1] Sind sie fähig, in Ramler zuweilen den Dichter zu finden, und in Klopstock ihn zuweilen (freilich seltner) zu vermissen? Z. B. in Ramlers Mailied die dritte und vierte Strophe: 20

Daphnis. Ich sah den jungen Mai;
Seiner Blumen Silberglocken
Hingen um den Schlaf.
Als er vom Himmel fuhr,
Blüh'ten alle Wipfel; 30
Als er den Boden trat,
Ließ er Violen und Hyazinthen im Fußtritt zurück.

[1] Man hat die Unparteilichkeit des Vorschulmeisters, mit welcher er aus vergänglichen Werken ebensowohl Beispiele des Schönen als aus unvergänglichen holte, gerade für Parteilichkeit genommen, als hab' er bei jenen mehr gesucht als ein Beispiel in der Nähe.

Rosalinde. Ich sah den jungen Mai;
Blüte trug der Myrtenzepter
In des Gottes Hand.
Als er vom Himmel fuhr,
Sangen ihm die Lerchen;
Als er zur Erde sank,
Seufzten vor Liebe die Nachtigallen aus allen Gebüschen.

Und so durch das Ganze hindurch. Gegen dieses aus allen Zweigen blühende Lustleben halte man nun die abstrakten durchsich-
10 tigen Wogen in Klopstocks unnütz-berühmten *Zürchersee:*

Komm und *lehre* mein Lied jugendlich *heiter* sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem *beseelteren*
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der *fühlenden* Fanny gleich.

Ferner:

Und der Jünglinge Herz schlug schon *empfindender.*

Ferner:

Da, da kamest du, Freude!
Vollen Maßes auf uns herab!
20 *Göttin Freude*, du *selbst*! *Dich*, wir *empfanden* dich,
Ja, du warest es *selbst*, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns *ganz* ergoß.

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner *Begeisterung Hauch*,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.
Du machst das *Gefühl siegend.*

Die letzte oder vierte Kautel der Köpfe,

das Indifferenzieren von deren Gehirnen

betreffend, frag' ich bloß: haben viele unter Ihnen es schon untersucht, warum die meisten Poetiker einander so ähnlich sehen als sich (nach Archenholz) die Gesichter der Kalmücken? Ich habe halb im Scherz die Züge gezählt: ungemeines *Lob* der sinnlichen Liebe – der frechen Kraft – der Poesie – Goethens – Shakespeares – Calderons – der Griechen im allgemeinen – der Weiber – und entweder Fichtens oder Schellings (denn es kommt auf das Alter des Schreibers an) – dann ungemeiner *Tadel* der Menschenliebe – der Empfindsamkeit – des Geschäftlebens – Kotzebuens – des von Sokrates und Longin gelobten Euripides – Bouterweks – selber der Moral. Dies ist ein schwacher gedrängter Auszug aus ein paar tausend teils gedruckten, teils zu hoffenden Werken. So daß man jetzo fast in vielen Büchern die süß-seltsame Empfindung hat, immer Gegenden zu begegnen, die man schon einmal gesehen zu haben schwören wollte, was Psychologen aus Vorträumen herleiten, ich hier aber mehr aus Nachträumen. Der alte wahre Grundsatz, den Sulzer von Künstlern anführt, daß man erst nach dem siebenten Kopieren ein Kunstwerk mit allen Schönheiten innehabe, wurde auf die schönste Weise auf Dichter angewandt, besonders auf Goethe; da die Schönheiten dieses Ur-Dichters, so wie Raffaels seine, so schwer das rechte Auge finden: so ist es ein Glück für die Literatur, daß man sie unaufhörlich kopiert, um sie einigermaßen zu entschleiern. Ist dies geschehen, dann braucht man ein oder ein paar hundert Nachahmer weniger; daher auch die Zeit ein wahrer Pombal ist, welcher die 22000 Kopisten im Finanzdepartement auf 32 herabsetzte.

Was die *Philosophie* anlangt: so wird aus Selbstständigkeit keinen Philosophen nachgesprochen als solchen, die eben nicht nachsprechen, woraus wieder Indifferenzieren der Köpfe entsteht; so wie auf hohen Bergen selber der Schall dünn und kurz ausfällt, indes eben die niedern Berge umher das stärkste Echo geben. Wenn Platon in seiner Republik ein gutes Gedächtnis unter die Erfordernisse eines Weltweisen zählt: so hat, dünkt mich, unsere

Zeit mehr Philosophen als eine gegeben, da wohl die meisten, die schreiben, durch die treueste Wiederholung dessen, was sie von einem einzigen teils gelesen, teils gehört, am besten zeigen, wie viel sie zu behalten vermögen.

Eine ebenso erlaubte als nützliche Weise, einen fremden Gedanken vom Lehrstuhle oder auch vom Musenberg zu holen, um ihn zu einem eignen aufzufüttern, ist schon vorbildlich in der Schweiz bei den Wildsennen gewöhnlich, welche das Weide-Vieh *jung* wegstehlen und erst *groß* gewachsen, bis zur Unkenntlichkeit, zu Markte treiben.[1]

Aber eben durch dieses Nachahmen, Absehen und Abstehlen wurde dem gelehrten Gemeinwesen jene unteilbare Einheit, Festigkeit und Unveränderlichkeit verschafft, welche sonst nur ein Vorzug der Ewigkeit schien; denn immerhin sukzediere Messe der Messe: die Werke, die darin erscheinen, bleiben sich gleich und behaupten und malen sämtlich dasselbe, so daß nur Verleger und Jahrzahl einen unwesentlichen Unterschied machen. Jede Messe ist eine neue, aber verbesserte Auflage der vorigen, desgleichen ein solcher Nachdruck.

Wenn nach 4 Kautelen des Kopfes 4 Kautelen des Herzens kommen: so mach' ich am liebsten mit der kürzesten, d. h. mit

DER ERSTEN (ODER 5TEN),

Grobianismen

betreffend, den Anfang. In einer Note zu Götzens von Berlichingen Leben von ihm selber fand ich die Notiz, daß es 1391 in Hessen eine adelige Gesellschaft gegeben, welche sich die von dem Pengel hießen, auch Pengler oder Fustiarii. Pengel oder Bengel hieß nämlich damals eine eiserne Streitkolbe, wovon uns aber bloß die Metapher geblieben. Nicht unschicklich können wir uns die von dem Pengel nennen, wenn wir an dem von uns herbeigeführten *Wolfmonate* der Literatur weniger die Kälte als die heulenden Angriffe erwägen. Kraft will man haben – nämlich

[1] Bromers Leben. 2. B.

herkulische; – aber *Herkules'* Fest[1] wurde durch lauter Verwünschungen gefeiert. Begeistert und dithyrambisch will man sein; aber eben in der berauschenden Weinlese ist in Italien und mehren Ländern Schimpfen auf jeden verstattete Lustsitte. An sich übrigens verachten die von dem Pengel gar nicht die Höflichkeit, sondern sie wollen sie vielmehr von ihren Gegnern ausdrücklich haben und beklagen sich bitter und grob genug über den Mangel an gegnerischer Artigkeit; so wie es auch kein Quäker an einem Un-Quäker duldet, daß er ihn mit Du oder mit dem Hut auf dem Kopf anredet. Bei einer solchen Vorliebe für fremde Höflichkeit kann vielleicht keinem Pengler der Vorschlag eigner schwer eingehen, sobald er nur bedenken will, daß er unnütz die Leidenschaften seines Feindes, anstatt *für* sich, gerade *wider* sich bewaffne durch Grobianismen, daß ein Gegner verächtlich wäre, der dem Trotz wiche anstatt der freien Milde, und daß durch ein Matrosen-Stilistikum bei zwei Parteien nichts gewonnen werde als Rächen, eignes und fremdes, und daß die dritte, das Publikum, der Mensch, wie jeder selber empfindet, der aus dem Fenster auf den zankenden Markt herabsieht, gerade unter allen Empfindungen die zankende so wenig sympathetisch teilt, obwohl so leicht eine liebende, frohe, bewundernde. Wozu spielt ihr denn überhaupt die heilige Sache der philosophischen oder poetischen Geisterwelt ins gemeine schmutzige Privatgebiet? – Wenn ihr den individuellen Verfasser, sogar den unverdorbnen, so ungern im Gedicht antrefft als eine tote Biene in ihrem Honigfladen, warum wollt ihr gar eine fremde Individualität und vollends eine angeschwärzte in die reine Untersuchung zwingen und schieben? – Und wen kann dergleichen erfreuen und bereden als den von der Pengler-Partei selber? Ruhe ist die höchste philosophische Beredsamkeit. Wie frei, weit, den dicken Wolken der Grobianismen enthoben, schauet man in Schellings *Bruno* wie auf einem ätherreinen Ätnagipfel in die blauen Räume hinaus, und wie schwül, dick, drückend, finster und überpolternd ist unten der Ätna-Kessel des *Anti-Jacobis*! Mit welchem schönen Muster geht in den Propyläen und im Meister Goethe vor und gibt das sanfte

[1] Lact. inst. de falsa relig. I. 21.

Beispiel von unparteiischer Schätzung jeder Kraft, jedes Strebens, jeder Glanz-Facette der Welt, ohne darum den Blick aufs Höchste preiszugeben! – Dasselbige gilt von den wenigen Werken des scharfen, ironischen, großsinnigen Urur etc.-Enkels Platons, nämlich von Schleiermacher.[1] Aber stets poltert der Schüler und Flügelmann lauter als der Lehrer und Feldherr, so wie im Winde vor uns sich der Zweig nur auf- und niederwiegt, seine Blätter aber schnell und unaufhörlich flattern.

Nichts wohl ist verwandter – in aufsteigender Linie – mit der 1. *groben* Kautel als die

ZWEITE KAUTEL,

den Stolz

betreffend. Keiner vom Pengel kann sich denken, wie gut irgendeiner vom Pengel denke von sich; denn jeder achtet sich *unendlich*, folglich den *andern* nur *endlich*, höchstens *außerordentlich.* Ist wirklich – wenn ich und Sie nicht gänzlich irren – der poetische Zeit-Morgen angebrochen: so kann ja jeder, wie an jedem Frühlings-Morgen, im Glanz der Wiesen keinen andern vorübergehenden Schattenkopf im Heiligenschein des Taues umfaßt erblicken (nach der Optik) als seinen eignen, aber keiner den fremden. Allein was entsteht daraus, ich meine aus unendlicher Selbstachtung? – Unendliche Höllenstrafe für den ersten besten Spitzbuben, der an ihr sündigt, weil der Beleidigte, wie nach den Theologen Gott, die Größe der Schuld nach der eignen Größe mißt. Doch hier sieht man zuweilen, was Philosophie vermag, wenn sie den Erzürnten mildernd nur auf Schmähwörter einschränkt, welche bloße Stoßseufzer und Stoßgebete sind gegen rechte Boreaswinde des Zorns.

Sollten wir aber wirklich so gut von uns denken, ich meine

[1] Seine Kritik der Moralsysteme wird eine neue Epoche der Ethik begründen: ein Werk voll lichter und heißer Brennpunkte, voll antiken Geistes, Gelehrsamkeit und großer Ansicht. Kein Glückrad zufälliger Kenntnisse wird da von einem Blinden gedreht, sondern ein Schwung- und Feuerrad eines Systems bewegt sich darin, sogar in einem Stile dieses Geistes würdig.

jeder von sich? – Ich sollt' es denken. Wir können nichts sein als erstlich entweder Philosophen oder Dichter, insofern wir schaffen, zweitens beides zusammen. Wer von uns allen hier hat nicht schon zugleich geschlossen und gedichtet, auf dem Musenberg geschlafen und eingefahren? Ist einer ein Poet: so wird er natürlicherweise auch ein Philosoph; ist einer dieser: so ist er jener, desgleichen der Rest; – wie ein Seiltänzer spannt man jetzo stets das poetische Schlappseil und das philosophische Straffseil zusammen auf. Ich glaube, eben dieses Glück, so leicht den Doppel-Adler der Menschheit (zugleich den poetischen im *Fluge*, den philosophischen im *Auge*) in sich zu verbinden, ist es, was manche an sich schwache Köpfe, die sich vor dem Übertritt zur neuen Schule nichts zutrauen durften, nicht ohne Grund so stolz macht. Warum wir aber als Philosophen allein stolz sind, ist darum: jeder oberste Grundsatz gibt Herabsehen auf die Menschen, die er mehr in sich begreift als sie ihn. Der absolute Philosoph eignet sich das Karthago, das er mit seiner *unendlich* dünn-geschnittenen Haut umschnürt, so zu, als bedeck' ers damit. Da im Brennpunkte der Philosophie alle Strahlen des großen Hohlspiegels aller Wissenschaften sich durchschneiden: so hält er den Punkt für den Spiegel und für den Gegenstand, und so den Besitzer aller wissenschaftlichen Form für den Besitzer aller wissenschaftlichen Materie.[1] Eine einzige lebenumfassende Idee macht schon in andern Zeiten und Sachen bis zum Wahnsinn stolz – z. B. die Wiedertäufer, Alchymisten, Revolutionisten und alle Sekten! – Noch mehr stolz macht, was unterscheidet, so wie bescheiden, was vereinigt; Sprache aber unterscheidet uns Fichtisten und Schellinger zu stark für unsere ohnehin nicht riesenhafte Bescheidenheit. Wird die Zahl der Unterschiedenen gar zu groß: so kommts zu einer verdrüßlichen Vernichtung, worin jetzo die armen Kan-

[1] Denn was ist das vorgebliche Konstruieren in der Physik und Philosophie anders als eine häßliche Verwechslung der Form mit der Materie, des Denkens mit dem Sein, welche sich nie in der Wirklichkeit zu jener Identität umgestaltet, die im schwarzen Abgrunde des Absoluten so leicht zu gewinnen ist; denn in der Nacht sind alle Differenzen – schwarz; aber in der rechten, nicht in der der Sehenden, sondern in der Nacht der Blindgebornen, welche den Gegensatz zwischen Finsternis und Licht in der höhern Gleichung des Nicht-Sehens tilgt.

tianer leben. Man denke sich z. B., Napoleon adelte plötzlich die ganze Erde: welche Ehre genösse man noch hienieden? Ich bäte mir aus, der einzige Bürgerliche zu bleiben, falls er nicht selber sich diesen Vorzug vorbehielte.

Noch mehr: wie Luftspringer steht jetzo einer auf dem andern, und wir bauen den babylonischen Turm aus Bau-Meistern mehr denn aus Bau-Steinen. Himmel! wie wird jetzo allgemein und überall besiegt, jeder Sieger, er sei, wer er will! Die Hauptsache ist aber, daß man um eine Buchhändler-Messe oder auch akademisches Halbjahr *später* anlange; gleichsam als sei es wirklich ein heiteres Nachspiel des so lustigen Eselrennen in Devonshire, wo bloß der Esel gewinnt, der zuletzt ankommt. Dabei nimmt alles zu, nur nicht die Demut, und jeder füllt sich mit dem Winde, wovon er den andern heilt durch den Trokarstich; so daß nur die Aufgeblasenen wechseln, nicht die Aufblasung.

Sollten wir uns in der Poesie weniger dünken? Mich dünkt, eher mehr. Wer verachtet jetzo nicht alle Welt? – Ich wüßte niemand. – Der Grund davon ist, daß ein jetziger Poet – der nämlich zugleich ein Poetiker ist – durchaus einen Gegenstand hat, den er unbeschreiblich bewundert. Z. B. Shakespeare. Bewunderung aber macht nach Home und Platner dem bewunderten Gegenstande ähnlich; das merkt nun jeder junge Mensch und findet sich daher auf die angenehmste und zufälligste Weise von der Welt in den Stand gesetzt, herabzusehen auf jeden, der zu Shakespearen hinaufsieht. Daher wird ein Mensch über das allerhöchste Lob nicht neidisch oder aufgebracht, das seinem Schoß-Dichter zufällt, sondern es letzt ihn leise; der Grund ist: er merkt nur gar zu gut, daß er Voltairen gleiche, welcher in Paris (wo er an Lorbeerblättern im Magen verschied) aus seiner Loge ohne allen Neid dem Aufsetzen des Lorbeerkranzes zusah, welches auf der Bühne seiner – Büste widerfuhr, so wie aus demselben Grunde kein einziges Mädchen, sei es die Schönheit und der Neid in Person, einer gedruckten Romanheldin die größten Lobsprüche mißgönnt; denn der hübschen Närrin entgeht es gar nicht, auf welche Person sie alles zu beziehen habe; sondern sie bezieht.

Mehr Scherz als Ernst ist es, wenn ich sage, daß den Dichter

sogar der Romanenheld, den er gebiert, aufblähe, weil er den Lessingschen Schluß, daß Gott den Sohn schafft, indem er sich selber denkt, an sich wiederhole.

Der Gegenstand der zweiten Kautel, der Stolz, gebieret so leicht den der

DRITTEN (ODER 7TEN),

den Menschen-Haß.

Dem Hasse wird jetzo alles verziehen, der Liebe nichts, da doch jener selber kaum zu verzeihen ist. Aber wie es jetzo überall mehr Polemik als Thetik gibt – mehr köpfende Köpfe als krönende und gekrönte –, so ist auch die negative Seite des Herzens, das Abstoßen des Schlechten, leichter zu laden als die positive, das Anziehen des Guten oder die Liebe. Das auf einer Seite, auf der linken, vom Schlage gelähmte Jahrhundert will sich auf der rechten oder herzlosen desto mehr zeigen. Ich möchte sagen, die Liebe ist das *Sehen* und der Haß das (immer schmerzliche) *Fühlen* des innern Auges, womit sich auch Blindheit verträgt, obwohl nicht umgekehrt. Das Edlere ist überall so leicht zu töten, indes das Gemeinere fast wider Willen aufsteht; und ach wie leicht wird Liebe getötet! Unser Jahrhundert hat die Tugend des Teufels, welcher diejenigen peinigt, die so wenige haben als er selber. So erkältet die französische Philosophie, wenn verdoppelte es hindert, wie nur einfache, aber nicht doppelte Fenster gefrieren. Das Schlimmste ist, daß aus der Einbildung zu hassen viel leichter Wahrheit wird als aus der zu lieben, so wie leichter ein Mensch schlecht wird, der sich für schlecht, als einer gut, der sich für gut hält. Unsere jetzigen Kriegsjünglinge gleichen den Lykanthropen der alten Zeit: sie glauben sich aus Menschen in Wölfe verkehrt und rauben und beißen dann wirklich als Wölfe.

Ist es nicht eine *zweite* Verderbnis, daß man von der Zeit, welche den von den französischen Enzyklopädisten gewählten unheiligen Vater aller Tugenden, den Egoismus, gekrönt und mehre Kardinal-Laster zu dessen Bedienung geadelt hat, das beste Mittel, das sie gegen diese *erste* anbeut, wie das heiße Wetter

gegen Raupen die Nässe, nicht annehmen will, nämlich die *Empfindsamkeit?*

Arme, aber heilige Empfindsamkeit![1] Womit wird nicht dein Name verwechselt, indes du allein, wenn nach Schiller die Dichtkunst die schöne Mittlerin zwischen Form und Stoff, noch gewisser die schöne Mittlerin zwischen Menschenliebe und Eigenliebe bist! Freilich darf dich jeder tadeln, der dich mit dem heuchlerischen künstlerischen *Nachsprechen* jener Leute vermengt, die dich einmal hatten, dann auf immer verloren und die nun als
10 geistige Weichlinge dich gebrauchen, weil sie den ganzen innern Menschen nur zu einem *größern Gaumen* machen. Jeder verfolge die nachgebetete Empfindsamkeit, die des Gedächtnisses, die von andern oder *von sich* geborgte; – aber die rein und leise wie eine Quelle aufspringende, unaufhaltbare, ist diese durch Schwäche verächtlich? –

Dann ists befremdend, daß sie – nämlich die ursprüngliche, nicht die abgeleitete – nur bei Kraftmenschen ist und war. Denn erstlich gerade das elastische Herz der unschuldigen *Jünglinge* zerspringt wie Staubfäden vor der kleinsten Berührung der Welt.
20 Zweitens die sogenannte Empfindsamkeit entwickelte sich gerade an drei Dichtern von rechter *Kraft* in jeder Beziehung. Petrarca, zart an Sinn, stark und heilig im Leben, ist der *erste*, wenn man den alten Krieger Ossian auslässet. Der *dritte* ist Goethe im Werther *nach* seinem Götz v. B. Der *zweite* ist der feste stolze Klopstock in seinen frühern Liebe- und Freundschaft-Oden, welche wahrscheinlich in keinem Herzen sterben als im letzten der Erde. Kurz, auf einem Berge kann sehr wohl ein *See* sein, z. B. auf dem Pilatusberg ist einer.

Allerdings wendet man gegen neuere Empfindungen ein, daß
30 die alten Griechen solche gar nicht empfunden hätten, ja uns ganz hierin (in diesem Empfinden) ohne Muster gelassen. Der Einwand wird durch das stärker, was er noch in sich schließt, daß nämlich die Griechen (was eben alles zur Empfindsamkeit gehört) auch eine ganz andere, kürzere Liebe gegen die Weiber besessen,

[1] Hier liefen die letzten Poetiker davon, und nur drei verblieben, worunter der schöne Jüngling war, obwohl verstimmt.

desgleichen gegen die Menschen überhaupt, die sie bloß in Griechen und Barbaren einteilten; – daß sie (bevor das Neue Testament und die Kirchengeschichte sie umgoß) von Christentum, Gottheit, zweiter Welt und Romantik (dieser sentimentalen Mutter) so wenig gewußt und geahnet – und daß sie überhaupt Kindern und Wilden schön geglichen, welche beide wenig mit Sentimentalität verkehren...

Ich lasse dabei noch wichtige Einwands-Punkte aus, z. B. daß sie Kants Kritik und Spinozas Ethik nicht erfunden, desgleichen nicht die Druckerei und Setzerei und den Reim und – – das 18te Jahrhundert.... Freilich da liegt viel; denn jedes Jahrhundert erfindet sich selber allmählich, wie wir schon am 19ten ersehen. Folglich kann es an und für sich uns gar nicht schaden, daß wir im Punkte des Herzens um fast 2000 Jahre älter und reicher sind als die damaligen Griechen. Ist die Menschheit nicht ein Baum, an welchem das dünne weiche poetische *Blütenblatt* zuerst aus schwarzen Ästen bricht, dann das einfarbige dicke feste *Laubwerk* und doch dann die vielfarbige, weiche, zarte Liebe*frucht* der Blüte? – Oder soll die Dichtkunst sich mehr als die Philosophie an die Vorzeit kehren? Warum soll, wenn letzte jetzo gerade alle frühern *Geister* der Philosophie als Lebens-Geister in *einen* lebendigen Leib sammelt, die Poesie nicht ebensogut mit frühern poetischen *Geistern* ihren eignen organischen beseelen dürfen, ohne daß sie sich dazu ein Brustgerippe in Athen ausgrabe oder eine Bildsäule in Rom? Darum, weil der Mensch lieber der Vor- und Nach-Zeit angehören will als der Zeit.

Denen fortgegangenen Herren, welche – wenn die Japaner *große* Augen als Schimpfwort gebrauchen – es ebenso mit *nassen* machen, hätt' es nicht geschadet, wenn ich ihnen folgendes hätte vorhalten können: daß nämlich Liebe-Mangel nicht etwa bloß dem Herzen schade, sondern – was man so wenig bedenkt – sogar der Poesie. Unbeschreiblich ist der Abbruch, den jeder Dichter seinen Geisteswerken tut, wenn er nicht stark empfindet. Er sei zum Beispiel gefühlloser Vater eines wirklichen Kindes: wie will er im Poetischen wahre Vaterliebe malen, wenn er sie vorher nicht gehegt gegen den kleinen Windel-Wicht? Bedenkt wohl

der Autor, der wirkliches Empfinden hintansetzt und versäumt, genugsam, daß ers dann desto schlechter schildern werde? – Denn bloße poetische Richtung und Form ohne Herzensstoff ist Anzünden einer Fackel ohne Docht. Diese Armut an Liebe zeigt und hilft sich daher bei vielen dadurch, daß sie Gedichte und Kunstwerke nur auf Menschen machen, die selber schon wieder in einem Kunstwerk stehen, z. B. auf eine Mutter, aber auf eine gemalte von Raffael; auf eine Schauspielerin, aber in ihrer Rolle.

Dieses Entbehren und Verachten des Stoffs macht die jetzige Dichtkunst immer mehr der Musik ähnlich, ohne Sinn umherrinnend; der poetische Flügel macht bloß Wind, anstatt auf diesem zu steigen; so daß sie aus den Bildern, ja aus der Sprache endlich in den Klang zieht, und zwar als Assonanz und Reim nur hinten und vornen, wie Musikstücke nur mit dem Dreiklang beginnen und schließen. Wer jetzo gar nichts zu sagen hat, lässet in einem Sonett tanzen und klingen, so wie kluge Wirte, die saueres Bier zu verzapfen haben, tanzen und spielen lassen. Der Name *Stanze* passet dann trefflich; denn so heißet das eiserne Instrument, womit man *italienische* Blumen macht und zuschneidet. Ich will das Jahr als mein frohestes preisen, das 12 Monate hat, wo ich kein Sonett höre und sehe; so erbärmlich jagen uns auf allen Gassen Musenpferde mit diesem Schellengeläute nach, von Reitern besetzt, deren Mantelsäume und Kappen gleichfalls läuten. Die Reim-Quellen, welche Klopstock auf einige Jahre zutrat, springen um desto gewaltsamer und lustiger an allen *Enden* in die Höhe. Ich bin keine Minute auf diesem Eilande sicher, daß – so wie es in Italien polyphemische oder liebklagende Sonette (sonetti polifemici), burleske, Schiffer-, Schäfer-, geistliche (s. spirituali) gab – nicht während der Vorlesung zu allen diesen noch Helden- und Lehrgedichte und Trauerspiele aus lauter Sonetten erfunden werden. Wäre Bouterweks angenehme Vermutung richtig, daß der Reim durch den Widerklang aus den deutschen Wäldern entstanden: so ließe der jetzige Holzmangel manches hoffen; aber ich glaube, gerade jede Leerheit kommt den Echos zupasse. Leute, welche weder Begeisterung noch Kräfte, nicht einmal Sprache besitzen, ringen der letzten ein ausländisches Qualgedicht ab und

legen uns diese Form, als sei sie poetisch gefüllt, auf den Tisch; so suchen die armen Kartäuser, denen Fleisch verboten ist, folglich auch Würste, sich damit etwas weiszumachen, daß sie Fische in Schweindärme füllen und dann laut von Würsten reden und speisen. Wunderlich stechen gegen die älteren Sonetten, z. B. eines Gryphius, welche, obwohl in der Stammelzeit der deutschen Sprache, mit Leichtigkeit und Reinheit und Bildung fließen, unsere neuern ab, die mit der mehr geübten Zunge nur stottern, plärren und poltern und die als Antitrinitarier der drei Grazien sich alle möglichen Sprech- und Denkfreiheiten nehmen müssen, um nur zu sagen: ich singe. – Freilich in bessern ruhigern Stunden will es mir sogar vorkommen, als sei eben für eine besondere Unbeholfenheit in Sprach- und Versbau und für gewisse Armut an Feuer und Farbe gerade das Sonett als das einzige Vehikel und Darstellmittel brauchbar und für diese Dichtart unentbehrlich, und zu meiner Freude wurd' ich, obwohl figürlich, darin bestätigt, als ich im Rabelais[1] las, daß gewisse Nonnenklöster schamhaft ein pet nicht anders nannten als ein sonnet; daher können wir immerhin für gedachte Gedichte den Namen sonnet aus griechischer Nennmilde (Euphemismus) fortgebrauchen, sobald wir nur immer den Reim darauf (im Sinn) behalten.

Seit Vorleser seine Vorlesungen zum ersten Male gehalten, hat der Stoffmangel die Poetiker durch so viele Dicht- und Lieb-Surrogate durchgehetzt, daß sie endlich das beste fanden, den Mystizismus, und dieser, selber ein Wunder, wirkt wirklich Wunder und tut viel. Man muß nur den neuen *dichtenden* Mystizismus scharf von dem alten *handelnden* eines Spener, Fenelon, Tauler, Lopes, Markgrafen Renti, einer Guyon u. a. absondern, um jenen nicht zu wenig zu schätzen. Denn das mystische *Schreiben* hat mit dem mystischen *Leben* und Denken so wenig Verwandtschaft, daß im Poeten-Mystizismus eben, anstatt daß sonst Dichtkunst in Prose und Geschichte über- und niederging, umgekehrt

[1] Pantagr. L. 4. ch. 43: un pet virginal c'est ce que les sainctimoniales appellent sonnet. Dazu gehört die Note in der von mir angeführten Ausgabe des Rabelais. Wahrscheinlich sollte bei den Nonnen sonnet nach der Ableitung von son oder sonner nichts bedeuten als das deutsche »Klängchen«.

die bloße vergangne Geschichte und Prose des handelnden sich zum dichtenden erhebt. Die alten religiösen Mystiker waren heilige brennende Seelen und löseten sich im Sterben[1] fliegend wie Flammen von der schweren irdischen Unterlage ab, aber sie waren nur einfache halbstumme Dichter; denn auf der Dichtkunst oder dem Musengipfel ruhten sie eben nur aus vom höheren Himmelfluge, und ihr demütiges Herz hatte außen keinen Heiligenschein, nur innen Heiligenglut.

Aber wozu ist denn eben der neue Kunst-Mystizismus vorhanden und gemacht als dazu, daß er über die jetzige Unersetzlichkeit des Herz-Mystizismus in der liebenden Brust entschädigt und beruhigt durch den schönen Schein von Dichten und Erdichten? Um so mehr wär' es Verdrehung des neu erfundenen Mystizismus, wenn man ihm das enge Herz anstatt des weiten Kopfes zur Wohnung geben wollte; der mystische Poet ist nur im edleren Sinne jener Spatz einer Fayence-Krämerin in Paris, welcher das ganze lateinische Vaterunser abzubeten verstand[2], nur daß er zwischen die sieben Bitten zur Unzeit seine Schimpfwörter und oft vor und nach der vierten Bitte seine Futter-Foderung einschaltete, anderer Punkte nicht zu gedenken, in welchen der Sperling durch sein Paternoster-Beten um nichts christlicher geworden. Ja es läßt sich ohne den geringsten Nachteil des poetischen Mystizismus gedenken, daß, so wie vormals Teufel in die Gergesener Schweine gefahren, so auch mystische heilige Geister in diese zu treiben sind; wiewohl kein Schwein sich sittlich kompromittiert, es habe nun den Teufel im Leib, oder den heiligen Geist.

[1] Vor der Kraft und Weltüberwindung der echten Mystiker schwinden selber die Stoiker in Zwerge ein; denn diese verpanzerten sich bloß in das Eis der Vernunft und genossen bloß das Glück, niemals unglücklich zu werden; jene aber, gleichsam wie vierte Personen in der Fülle der Gottheit wohnend, empfangen so wenig als diese von der Welt einen Schmerz, sondern die Liebe wandelt ihnen jeden in Genuß, und jedes Opfern in Bekommen, und ihnen fehlt fast nur die Freude, zu leiden. Wer die Gewalt der Idee und das schönste Sterben kennen lernen will, der trete nur an das Sterbebette der Mystiker, und er wird wenigstens wünschen, wenn nicht zu leben, doch zu sterben wie sie.

Journal London und Paris.

Das Mystische ist das Allerheiligste des Romantischen, der unsichtbare Nadir von dessen sichtbaren Zenit. Ist nun aber die heutige Herz- und Stofflosigkeit da, welche das Romantische nicht schaffen kann, so kommt ihr das Mystische erwünscht, und sie läßt statt der romantischen Dämmerungschmetterlinge besser die mystischen Nachtschmetterlinge ausflattern, oder mit andern Worten, sie taucht sich jetzo nicht zur romantischen Perlenbank unter, sondern glücklicher in die mystische Nebelbank ein. Noch ein ganz besonderes Glück wollte, daß die Philosophie des Absoluten gerade ihren Urgrund, Ungrund, Abgrund auftat, als die mystischen Flügel dergleichen zum Flugraum nötig hatten. Der Kopf fodert, wenn kein Herz das All oder Sein ausfüllt oder entleibt und beseelt, von diesem All so viel, daß er auch Gott eine Folie unterlegt – Nun aber, durch Absolutismus und Mystizismus haben wir viel und genug, einen Abgrund nach oben und einen nach unten, ein umgekehrtes oder unteres Himmelgewölbe zum obern, in welche beide wir hangend schauen – den Erd- und Weltball stießen wir längst mit dem Fußball weit über alle Himmel hinaus – und so möchte anjetzo mystisch zu wirbeln sein und zu gleicher Zeit zu steigen (auf und ab) und zu festschweben und zu fortflattern (weil im ausgeleerten entkörperten Ätherblau kein dicker Erdkörper Regen und Ruhen entscheidet) und kurz alles zu sein, sogar das Nichts.

Ungezwungener gehen wir jetzo vom Mystizismus auf die letzte oder

VIERTE (8TE) KAUTEL DES HERZENS,

die sinnliche Liebe,

über als in frühern Vorlesungen, wo wir von der dritten des Hasses zur Liebe übersprangen. Wie kann ein Menschenfeind eine Frau lieben, ohne zu erröten? – Ein Mann, der unmittelbar von Plato und den alten Tragikern herkommt und den paphischen Hain der neuern Poetiker so ohne Blätter und so nackt und durchsichtig findet, glaubt nicht aus Griechenland nach Griechenland, sondern nach Kamtschatka zu kommen, wo man Amors Pfeile in Kot taucht.

Der stärkste Einwand *gegen* die Ausmalerei der sinnlichen Liebe ist kein sittlicher, sondern ein poetischer. Es gibt nämlich zwei Empfindungen, welche keinen reinen freien Kunstgenuß zulassen, weil sie aus dem Gemälde in den Zuschauer hinabsteigen und das Anschauen in Leiden verkehren, nämlich die des *Ekels* und die der sinnlichen *Liebe.* Freilich postuliert man für letzte das Gegenteil vom Zuschauer – man geb' ihm aber auch vorher eine Hand voll dünnes Silberhaar dazu und ein sedates Alter von 80 Jahren. Wenn schon Scioppius (nach Bayle), ob er gleich aus den Klassi-
10 kern weniger Vergnügen als Phrases schöpfen wollte, sich genötigt sah, Fisch und Fleisch zu fliehen, schlecht zu essen (z. B. Käse) und hart zu schlafen, um nur zu bleiben, wie er war: so steht ja das Allerschlimmste von Kunstliebhabern zu erwarten, welche zugleich lesen und essen; sogar in La Trappe, wo nicht der beste Tisch ist, hatte ein De Rancé[1] nötig, ein Bibelbuch zu verbieten, die Geschichte der Susanne, so wie die alten Rabbinen die Lesung des Hohen Liedes vor dem 30. Jahre. Wozu eine Malerei, welche poetische Seelen unterbricht, zarte verletzt und bloß schlechte erquickt? Welcher Künstler möchte sich zum ge-
20 meinen Kuppler der letzten erniedrigen und Augenzeuge ihres beschimpfenden Anteils werden? – Ich fürchte aber, es hat mehr die eine Leichtigkeit, manche immer hinter Schleiern gezeichnete und eben darum seltene Verhältnisse zu geben, und die andere, damit auf Kosten der Kunst zu bestechen, also nicht die Rücksicht der Kunst, sondern der Mangel daran, uns bisher so viele freche Ausstellungen gegeben, so wie freche Gönner derselben dazu, welche lieber der Kunst durch sittlichen Stoff zu bestechen verbieten als durch unsittlichen. Die größten Dichter waren die keuschesten, unter unsern nenn' ich nur Klopstock und Herder,
30 Schiller und Goethe; des letzten drei sittliche Grazien in Tasso, Iphigenie, Eugenie können sogar ihre wie von einem Sokrates angelegte Kleider unbeschämt entbehren und diese dem nicht lüsternen, nur poetischen Zynismus einiger seiner männlichen Darstellungen als Draperie umwerfen. Welches Volk gab denn von jeher die frechsten Gedichte? Gerade das, welchem beinahe

[1] Schlichtegrolls Nekrolog.

gar keine andern glücken, das gallische, so wie sogar Voltaire mehr Dichter in der Pucelle als in der Henriade war; Rom, weniger dichterisch und frecher als Athen, gebar das Schlimmste erst unten im finstern Abgrund des eingesunkenen Dichter-, Sitten- und Römer-Reichs. Unsittliche Frechheit könnte man mit dem Arseniksublimat vergleichen, das die Farbenstoffe glänzender macht, am Ende aber den Zeug zerfrisset und dessen Träger gelinde vergiftet.

Etwas ganz anderes und Erlaubteres ist der Zynismus des Witzes und Humors. Denn wenn dort der Zynismus der ernsten Poesie durch die geneigte Ebene einer langen Gestalten-Folge einen Fall des Wassers hervorbringt, der endlich ein reißender Strom wird – welche üppige Gestalten-Folge aber bei den Griechen nie vorkommt –: so zersetzt der Witz und der Humor eben die Gestalt zum bloßen Mittel und entzieht sie durch die Auflösung in bloße Verhältnisse gerade der Phantasie; daher ist bei den keuschern Alten und Briten der komische Zynismus stärker, aber die üppige Gestalten-Melodie schwächer; bei den verdorbenen Nationen hingegen beides umgekehrt. Ein Aristophanes, Rabelais, Swift sind so keusch als ein anatomisches Lehrbuch. Etwas anderes, aber Schlimmeres ist jenes persiflierende Gedicht, z. B. der Franzosen, der Weltleute und manches von Wieland, das, zwischen den Grenzen des Ernstes und Lachens schwebend, nur Geister vernichtend belacht und Körper ernst schaffend malt; denn wenn in Homer, selber in Goethe (in der hyper-dithyrambischen Braut von Korinth) der Ernst einer höhern Schönheit und Empfindung die üppige Gestalt gleichsam in ihren eignen Glanz einschleiert – und die Gewalt der Schönheit die Schwere des Stoffs verklärt: so ist in jener französischen Gattung ein umgekehrter Zentaur: der Mensch wird besiegt und das Tier befreiet; alles Edle wird lachend, d. h. vernichtend behandelt, alles Sinnliche ernst und warm ins Feld geführt und der Mensch zum Affen des Urangutangs gemacht; so daß die ganze Gattung gerade so sittlich- als poetisch-zweideutig verbleibt.

Fast schamhaft, nämlich mich schämend des Schämens, bring' ich meinen halb sittlichen, halb poetischen Zweifel gegen Bordell-

Ausstellungen vor und wage an den jetzigen poetischen Musen-Tempel – der aus den schönen Säulen-Sturzen und andern Ruinen des alten Tempels aufgeführt worden, den die Griechen der Unverschämtheit errichtet hatten –, mit beiden jüdischen Gesetztafeln auf den Schultern, hinzutreten, weniger um sie aufzustellen, als um sie abzulesen.

Ich dringe gar nicht darauf, daß wir gen Himmel fahren anstatt zum Teufel, der früher in uns gefahren und dem wir also den Gegenbesuch, meines Erachtens, schuldig sind; sondern die Haupt-10 Frage ist hauptsächlich die: da man behauptet, daß dem Dichter, als Dichter, die ganze Erde und Welt und alles zum Nach- und Vormalen frei vorstehe und vorliege und ihn keine beschränkende Zeit und Sitte bekümmere, wo ist denn, fragt man, der glücklich freie Mann zu finden? In der Wirklichkeit schwer; noch ist uns kein griechischer oder sonstiger Poet aufgestoßen, der ohne Magen, ohne Vaterland und dessen Sitten und ohne Zeit gewesen wäre, desgleichen seine Verehrer, sondern er hatte seine Verwandten, Gedärme, Wochen und Winkel zu jener Individuation, welche Philosophen von ihm fodern. Nur Gott allein könnte *der* 20 Dichter sein, welcher ohne alle Rücksichten als eigne schaffen könnte; er hat es auch getan, wie denn jeder Dichter eine kleine Metonymie von ihm ist, und andere Leute End- und Leberreime, und ein Jahrhundert ein säkularischer Vers.

Noch hat also kein Dichter Zeit und Raum verschmäht – nämlich Jahrhundert und Vaterland –, sondern er war darin. Er tat das auch vorzüglich mit, weil er bald merkte, daß seine Zuhörer und Leser ebensogut als er sowohl geboren als begraben würden. Daraus erklärt sichs nun sehr, daß die griechischen Dichter – ungeachtet aller dichterischen Gottes-Freiheit – doch die vater-30 ländischen Sitten dichtend achteten und schon darum nie *gegen* sie arbeiteten, weil sie bloß *durch* sie arbeiteten. Himmel, wie barbarisch wär' es ihnen vorgekommen, mit barbarischen ausländischen Sitten zu bestechen, statt damit abzustoßen – über die heilige Scheu und Liebe gegen ein Vaterland roh wie ein Tier wegzutreten! Und hätt' es ein Grieche getan – und vollends auf der Bühne, wie es doch der jetzige Deutsche versucht, z. B. Schil-

ler und Schlegel –: das zartfühlende Volk hätte ohne Kunstrichter gerichtet als Sittenrichter. Denn jedes Volk ehrte seine Sitte als das Blut des moralischen Herzens; – und nur wir Deutsche wollen unsern Kosmopolitismus des Geschmacks auch zu einem der Sitten ausdehnen, so sehr sich letztes selber aufhebt, da Sitte als solche eben sich beschränkt. Freilich kann die Dichtung da frei sein, wo es *Sitte vorher* war, und vor nackten Logen mag die tragische Muse unbekleidet tanzen; aber geziemt denn die Entschleierung der Ehefrau einer Jungfrau? Da es keine *absolute* Schamhaftigkeit oder Schäme gibt, aber doch *relative* gegen die Phantasie, nicht gegen die Wirklichkeit; und da die Enthüllung eines Fußes in Spanien oder eines Gesichts im Orient so groß ist als eine gänzliche bei uns: in welchem Lande oder an welchem Feigenblatte könnte denn das Ver- und Entschleiern Grenzen anerkennen? Wer keine absolute Nacktheit annimmt, muß jeden längsten Schleier der Sitte ehren und nicht verkürzen. Ist Schamhaftigkeit einmal etwas Heiliges, was nur den Menschen angehört: so muß sie verehrt und geschont werden, in welche Zeiten-Hülle sie auch sich werfen wolle.

Nirgend aber, in keinem Gedichte, Gemälde, Gebilde kann sie mehr verwundet werden als auf der Bühne – vor dem lebendigen Volk, wovon ein Fünftel aus Jungfrauen und Knaben besteht – mit lebendigem Wort und Spiel – und endlich durch den lebendigen Menschen, der vor einer Menge erotische Geheimnisse an seiner Person entwickelt...

Lasset uns wenigstens die Schauspielerin (wenn auch nicht den Mann oder Vater) schonen. Ist es nicht Grausamkeit eines Dichters, welcher ihr eine Öffentlichkeit aufdringt, deren sich eine Öffentliche schämt? – Auch begeht der Dichter mit dem Plagium an den Römern, welche Sklaven auf dem Theater wirklich foltern und ehebrechen ließen, ein Menschen-Plagium; denn er soll die Grenze respektieren, wo der schauspielende Körper aus dem Scheinen heraustritt ins Sein; und wie er dem männlichen kein zerstörendes oder berauschendes wahres Trinken, so darf er dem weiblichen kein Opfer befehlen, das nicht der reinsten Jungfrau in der Loge anzusinnen wäre. Begehrt er mehr, so ist er ein Ty-

rann, kein Künstler, den ich hasse, weil er Menschen-Haß in Kunst-Liebe versteckt.

Die Dichter lassen gern ihre dichtende Nacktheit – um sie zu retten – mit der griechischen, mit der steinernen, ja auch mit der malerischen vermengen. Aber welcher Unterschied zwischen allen dreien! Denn erstlich die steinerne ist keine; eine Statue muß nackt sein; ein Stein-Mantel würde eben nur einen Mantel zeigen, keinen Leib darhinter. Die plastische Bestimmtheit der Wirklichkeit ist das eiserne Kerker-Gitter, ja Mauerwerk der Phantasie; diese wird dabei ein Geschöpf, kein Schöpfer; und da alles Wirkliche als solches, nämlich ohne Phantasie, heilig ist und kein Scham-Rot aufzulegen braucht, wie die unschuldigen Kinder zeigen: so habe die Bildsäule, wie eine spartische Jungfrau, nichts um als den allgemeinen Schleier der Gesinnung. In der Tat haben daher Wollüstlinge in ihren Kabinetten alle andere nackte Kunstwerke eher als steinerne.

Kurz, in der Bildhauerei schafft die Wirklichkeit die Phantasie – anstatt daß im Gedicht diese jene schafft –; auch kennt sie als vereinzelnde Darstellung (denn wer sah noch ein in Stein gehauenes historisches Stück?) nur die allgemeinsten Verhältnisse der Menschheit, welche jede hinfällige Sitte so gut ausschließen, als ein Kind es tut. –

Die Malerei aber, die Mitteltinte und Mittlerin zwischen Poesie und Plastik, hat schon keine Kleidung mehr an, die einen Leib verdrängte oder ersetzte, statt zu verheißen. Sondern sie öffnet der Phantasie die Schranken, unbekleidet ebensogut als angekleidet. – Und jede Pariser Bestie sucht ja eben ein Bilderkabinett mit Schürzen und hat eine Handbibliothek ohne diese – –

Mein letzter Grund für einiges Maßehalten in der erotischen Entschleierung ist bloß – und man wird mir leicht zutrauen, daß ich ihn nicht für den stärksten geben will – vom Glück der Menschheit hergenommen, oder doch des Jahrhunderts. Gehörig eingeschränkt, ist Rücksicht auf Menschenwohl an keinem Dichter verwerflich. Wenn es nun wahr ist, daß die Schmarotzerpflanzen der sechs Sinne ganz Europa aussaugend umschlungen halten, und daß besonders der Geschlecht-Efeu bald an die Stelle

des vertrockneten Baumes den Gipfel heben werde: so sollte der knechtischen Zeit durch die freie Poesie eine sinnliche Richtung mehr genommen als gegeben werden. Sonst, wo es noch Religion und große Zwecke gab und Stärke des Körpers und der Seele, folglich Schwäche der Geschlecht-Phantasie, wo ein Boccacio noch mit Petrarca Briefe wechselte und über Dante eine Professur hatte, sonst mochte wohl eine poetische Flamme von Amor nicht schaden, weil man dem Pulver glich, das sich nicht an der Flamme, sondern an der berührten entzündet. – Jetzo ists schlimmer. Nehm' ich Hauptstädte aus, wo die Bühne den Sitten wenig schaden kann, weil da die Kunst mehre Gebildete als Sittliche findet und also nur erfreuen, nicht entstellen kann: so könnt ihr ebensogut ein Feuerwerk in einer Pulvermühle abbrennen als eines und das andere schreiben; und die Wut einiger neuern Poetiker gegen die bisherige Ehrbarkeit-Sprache, als werde sie gerade jetzo über die Grenze getrieben, ist fast sündig-dumm.

Indes eben aus dem Menschenglücke wird ein Grund *für* erotische Ausstellung hergeholt, von dem angenehmsten Reisenden, der je aus Frankreich wiederkam. Freie Gemälde möchten nämlich – hofft der Verfasser der Reisen im mittäglichen Frankreich, da er mit der fürstlichen Brautkapelle sich rechtfertigt – der matten Schattenwelt der großen Welt etwan einigen Geschmack an der Sinnlichkeit beibringen oder auffrischen, woraus denn vieles Gute, hofft er, entsprießen könnte, z. B. Erbprinzen. Sollte der gute eifernde Weltmann wohl gegen die Phantasie der Weltleute gerecht genug sein? Denn an erotischer Phantasie sind sie, ungleich den alten Kraftvätern und gleich allen Schwächlingen, statt arm, gerade krank und reich; gerade weniger davon wäre fast Austernkur. – So aber gibt ihnen der witzige Reisende die materia peccans (den Sünden- oder Giftstoff) als materia medica (als Heilstoff) ein und martert die arme reiche und große Welt nur noch mehr mit idealen Lavaterschen Aussichten in einen Himmel, zu welchem ihr so oft *ein* Flügel gebricht. Einen mitleidigen *Mann* bewegt es – sogar zum Lachen –, wenn er sich den Jammer gerade der Leute von Geburt bloß denkt, welchen solche Werke nur bitterer machen. Nur dem alten Kraftdeutschen an Seel' und

Leib sind daher die freiesten Malereien bloß Malereien; und es ist für diese Rücksicht kein böses Zeichen, daß die Zensur in Dresden und Leipzig gerade Althings Werke und einige Artikel von Gräff – welche gleichsam die in beiden Städten verbotnen Dirnenhäuser geistig repräsentieren – mit den Namen der Städte und Verleger zu drucken erlauben konnte. – – Und nun sapienti sat! – Auf diese wenigen 8 Kautelen schränkt sich mein ganzer Tadel der Poetiker ein. Die Stammutter und Eva dieser Sünden-Familie ist bloß – *Jugend*, teils der Individuen, teils der Zeit. Man schaffe die Mutter fort, so bleiben die Geburten aus. Da nun schon so viele wahrgenommen, daß jede Jugend, sei sie noch so groß, täglich abnehme (in unsern Tagen vorzüglich) und endlich ganz eingehe, so schauen wir ja dem herrlichsten Vertrocknen der Ströme entgegen, wenn das Versiegen der Quelle so entschieden ist.

Doch, meine Herren, da Sie, wie ich merke, sämtlich – wahrscheinlich aus Verdruß – nach Hause gegangen sind, so daß keiner von uns mehr da ist als ich allein: so breche ich ohne weiteres ab und auf und geh' auch fort; denn mich brauch' ich wahrlich nicht zu überreden.

Diesjährige Nachlesung an die Dichtinnen

Denn mehre Zuhörer sah ich gewaltsam von Damen an den Armen gefänglich eingezogen und zurückgebracht, damit sie einer Nachlesung der *Vor*lesung beiwohnten. Sie sagten sämtlich – denn jede sprach mit –, keine wäre eine Dichterin, insofern nach Wolkens Regel dies eines Dichters Frau bedeute, sondern jede wäre eine *Dichtin* oder unverheiratet; denn es lohne die Mühe nicht, einen Mann zu haben. Ich faßte diesen Redefaden auf und zog ihn länger aus: »Sehr wohl! denn die Ehe ist gegen die lyrische Blumenlese der Liebe, ja gegen deren bloßes Schlemperlied eine so langweilige Kanzleiprose, als ich nur kenne; und ein paar weibliche Reime wollen im ehelichen Kanzleistil wenig verfangen gegen den Ehemann, den ewigen Reimer auf sich. – Aber was beliebt Ihnen?«

– »Ein Widerruf!« sagte eine Berliner Jüdin so keck, als hätte sie mich zum Mann und Narren zugleich. Es standen nämlich *fünf* Jungfrauen oder so etwas dergleichen da, entweder der rechte oder der linke Flügel der bekannten zehn Jungfrauen in der Parabel der Bibel. – Ich versetzte: – »Und warum nicht? Warum soll ich denn wie jeder das ganze Leben durch mein eigner Jaherr bleiben (denn ich sage zu allem Ja, was ich sage) und nicht auch mein Neinherr werden?« – »So ist *er* immer«, sagte eine zweite Jungfrau zu den übrigen; »eben Ihr Spaß« (fuhr sie gegen mich fort) »hat uns bisher in der Tat für Ihren Ernst meistens schadlos gehalten, und wir alle, wie Sie uns da sehen, sind nicht von Ihnen abgefallen, so sehr wir auch rechte Freiheit, ungebundne Lebart in Ihrer ungebundenen Schreibart vermißten.« – »Wenigstens mit Ihren prüden Britinnen und Überkeuschen sehen wir uns gern verschont; ach! in mancher Zügellosigkeit ist vielleicht mehr Religion, als Sie nur glauben«, sagte die dritte, der die jungfräuliche Lampe wahrscheinlich von den vielen Winden der Reisen ausgeblasen worden. – »Nur Kraftweiber wollen wir«, sagte die vierte, »statt euerer elenden früheren Kraftmänner, mehr nicht; nach nichts sollen sie fragen, nicht einmal nach Männern, sondern sich selber setzen wie Fichte« – die vierte Jungfrau war ganz von der Sache abgekommen, wie vielleicht von noch wichtigern Sachen: ihr Lampenlicht war nicht erloschen, denn sie hatte gar keine Lampe. Jetzo schien es, als wenn ich zum Schlagworte käme, als die fünfte, gleichsam die Domina und Pröbstin des Nonnen-Chors, mit den Worten losschlug: »die Sache sei kurz so: sie alle hätten die Jubilate-Vorlesung der Vorschule längst vor Jahren gelesen und begehrten die Langweile nicht zum zweiten Male, sondern sie wären hergekommen, um von mir, wenn ich wollte, die Ansichten und Anreden an weibliche Poetiker oder Dichtinnen, besonders aber die vier Herzens-Kautelen angewandt zu hören, die sie etwan zu beobachten hätten, damit sie nur nicht zu tief unter den Klotilden und anderen Romanengeln zu stehen und zu fallen kämen.«

Es war viel, mithin zu viel; in solcher Not drückte der Vorleser anfangs seine Entzückung und Verlegenheit durch ein So-

nett aus, wovon ihm in der Eile nur die Reime der ersten Strophe entfuhren: Sonetten – nett – öd' – Nöten – Nähten – sonn' – Sohn. Darauf begann ich leicht in ungebundner Rede so:

Schönes Fünf!

Wäre Ideen-Ordnung so sehr von Damen gesucht als Körper-Ordnung, so müßt' ich aufhören und Gute Nacht sagen. Aber so schnei' es denn untereinander! Die vier Herzens-Kautelen männlicher Poetiker – Stolz, Grobheit, Haß, Liebe betreffend – lassen sich für weibliche in eine fünfte einfassen,

10 *die, nicht zu heiraten.*

Niemand horche zu erstaunt auf: Ich nehme ja ausdrücklich den Fall aus und gebe ihm die Ehe zu, wenn eine geniale Braut den Ehepakten den geheimen Artikel beifügen läßt, worin die Zeit von beiden Parteien festgesetzt wird, worin sie sich scheiden lassen. Schon mehre haben vor mir bemerkt, wie eng und warm eine Ehescheidung ein Ehepaar in höherer Potenz wieder verknüpfe; wie ein Ehe-Mann, und wär' er ein Poetiker, mit seiner abgeschiedenen Dichtin, ja Dichterin liebend ein pikantes Verhältnis durchgenießt – er kein Witwer, sie keine Witwe – keines befehlend,
20 keines gehorchend, ausgenommen mit Umtauschen – beide zart und warm – beide nicht aus Pflicht liebend, vielmehr darüber hinaus – beide scheu und doch vertraut – furchtsam vor der Welt, halbkühn in der Einsamkeit – und beide mit einer Freiheit, in welcher jede Minute Nein sagen kann ...... Jungfrauen, schon das bloße Gemälde des Scheidens ermuntert zur Ehe. Insofern gleicht ordentlich eine eheliche Person einem peinigenden Zahne, den man ausheben und von den Nerven sondern läßt und darauf wieder in die Zahnlade einsetzt zum Glänzen und Beißen, ohne die geringsten Schmerzen mehr.

30 Aber gemach! denn so empfehl' ich die Kautel der Ehelosigkeit schlecht, als ob nicht die meisten Vorteile derselben auch ohne Scheidebriefe zu haben und zu verbriefen wären.

Die vier Herzens-Kautelen raten sanft vom Heiraten ab. Erstlich die des *Grobianismus*. Die Grobheit der männlichen Poetiker süßet sich in den zarten weiblichen zu bloßem kecken trotzenden

Absprechen über Weiber, Männer und Bücher ab; und für eine Dichtin gibt es kein Ansehen (Autorität) als das im Spiegel, oder höchstens Goethe oder Shakespeare oder irgendein Leibschriftsteller. Insofern wäre nichts zu tadeln. Aber leider der Ehemann, gutes Fünf, sitzt nicht still dazu, wenn ihr dasselbe fast kriegerische Absprechen auch an ihm versucht. Und bei wem könntet ihr mehr Gelegenheit und Gründe zu diesem kühnen Aburteln vorfinden als bei ihm? Denn je näher dem Rom, sagt das Sprichwort, desto weniger gilt der heilige Vater; und mancher Ehemann ist oft gar weder ein Vater noch ein Heiliger. Ihr werdet es vollends so arg treiben, daß die Stadt erschrickt; denn wenn schon überhaupt die weiche duftende Honigblüte der Jungfrau im Treibkasten des Ehebettes zu einem Winter- oder Lagerobste zeitigt, das erst später so weich wird: so läßt sich in einer andern Allegorie denken, was eine Amazone von Jungfrau, welche schon *eine* Brusthälfte dem Bogenanlegen aufgeopfert, noch viel Sanftes von der andern unter den Opfern einer Frau zurückbehalten möge. In neuer Zeit wird überhaupt, ungeachtet der Alten, der Bibel und Rousseaus, den Weibern statt der Milde mehr die Wilde angeraten und angelehrt; aber mir dünkt, aus Verkennung der weiblichen Anlagen. Glauben Sie mir, verehrtes Fünf, Sie alle haben die nötigsten zum Toben und Brausen, und wenn ich es wünschte, würden Sie solche mir auf der Stelle zeigen und den Satz lebhaft dartun. Die Weiber haben gesellige Milde, die Männer gesellige Wildheit, weil das männliche Feld ein öffentliches, also oft ein Schlachtfeld ist. Vorleser dies hat Madonnen in Blick und Ton nach dem Übertritte aus der Gaststube in die Wohnstube als gute Sturmläuferinnen angetroffen; und so hoch er Lavaters physiognomische Fragmente achtet, so machte er doch in den weiblichen Gesichtern noch kein Fragment ausfündig, das ihm für Milde und Ruhe zum Bürgen stand; aber in männlichen fand er zuweilen das Fragment. – Dabei hat die neuere Stärkkunst der Weiber (sthenische Methode) noch etwas Alltägliches übersehen. Der Mann ist nämlich als Jüngling am wildesten, und an den Jahren kühlt er sich ab; das Weib aber ist als Jungfrau so schüchtern, so mild und weich, und jeder Dorn der Rose grünt und

beugt sich; bis später in der einsamen Selberherrschaft der Ehe alles schön erstarkt. Ein Drittes führ' ich gar nicht an, sondern setz' es erwiesen voraus – weil Sie es leicht auf der Stelle zu beweisen übernähmen –, daß, wenn ein leidenschaftlicher und aufgestürmter Mann doch zuweilen Gründe annimmt, die Frau alle nicht nur im Sturme abweiset, sondern auch in der Windstille sie ablehnt; wie denn überhaupt wohl ein Sokrates gegen eine Xanthippe denklicher ist als eine Sokratissin gegen einen Xanthippus... Und doch schüttet ihr Büchermacher noch in des Frauenfeuer euer fettes glattes Dinten-Öl! – Nun aber will vollends der Ehemann von Ihnen, angebetetes Fünf, noch mehr angebetet sein als selber Goethe; denn er vergibt der Gattin leichter jede andere Sünde als die gegen den heiligen Geist seiner Persönlichkeit. Ein leichtes *Wort* zieht hier oft schwerer als eine Tatenlast. Erhalten Sie sich aber außerhalb der Bretter, Stollen und Fransen-Vorhänge des Ehebettes und bleiben Sie bloß bei Anbetern: so können Sie diese ohne den geringsten Abbruch der Liebe auspfeifen auf dem Schlüssel – denn er öffnet Ihnen nur deren Herzen – und ausstellen mit dem Halseisen – denn es wird nur ein eheliches Halsband daraus –; ja die allgemeine Weltgeschichte teilt uns mehre Ohrfeigen mit, welche Liebhabern zu erhalten geglückt, und die sie bloß zu desto heißern Rittern geschlagen, indes hingegen bei Ehemännern sogar die stärksten schwerlich als Kußhände einwirken, ja die Liebe mehr zu schwächen als zu heben dienen würden.

Als folgenverwandt ist die zweite Kautel der Poetiker, der *Stolz*, beinah' abgetan, geniales Quintett! Sind Sie für den einen Verehrer eine Perlenauster mit Perlen oder Glanzgedanken, für den andern, den Sie mit mir tadeln, eine Perlenauster bloß zum Verschlingen mit Augen und Lippen: so sind Sie doch für den Ehemann nichts weiter, als was er selber ist, die Auster eines verschiedenen Geschlechtes. Ich setze Sie stolzer voraus. – Aber hier liegt doch der Hauptpunkt nicht, und nur die Eile des Ausmachens vor dem Torschlusse verwirrt das Beste. Sie haben nämlich von Ihren Anbetern irgendeinen Preisdichter sich auf immer geistig antrauen lassen, für welchen man als Seelenbraut Vater

und Mutter verlassen muß. Wie nun, wenn Ihr körperlicher Ehemann z. B. als ein Stilistiker der Gegenfüßler oder Nebenbuhler dieses Preisdichters wäre? Bei den häuslichen Unterhandlungen darüber wünsch' ich nicht dabei zu sein. Man kann wohl Altes und Neues Testament der Dichtkunst in *einen* Band bringen, aber nicht eine Dichtin und einen Stilistiker in *ein* Eheband.

Aber außer den Ehe-Neins sind hier noch mehr die Ehe-Jas zu befürchten. Wenn nämlich die Dichtin mit ihrem Anbeter oder Freunde die Ideen teilt oder tauscht, so pflanzt sie sein ästhetisches Absprechen ohne Bedenken durch Nachsprechen 10 fort, weil, wie im Körperlichen, so hier im Geistigen das *Hörrohr* (nach Beckmann) früher erfunden worden als das *Sprachrohr* – und niemand setzt etwas daran aus. Hält sie aber an den Mann das Hörrohr, anstatt an die vielen Wanderanbeter, so weiß es dort die Welt, hier wissen es nicht einmal diese selber gewiß.

Auch die bekannte dritte Kautel der Poetiker, der *Haß*, rät die Ehe vielleicht mehr ab als an. Sie und die wenigen, die Ihnen nachzueifern *eifern*, wissen sehr wohl ohne mich, wie Sie sich vor jedem Beisitzer an Ihren Putz- und Teetischen durch einen arti- 20 gen Haß der Menschenliebe, des Mondlichtes, der Empfindsamkeit, der Weinenden vielleicht größere Reize geben, als Ihre Bescheidenheit nur ahnen will. Wie der Feuer-Ätna Sizilien mit Schnee aus seinen Höhlen versorgt: so holten Sie und Ihr Verehrer sich aus Goethes neuern Werken so viel Eis wenigstens ab, als zum Abkühlen seiner früheren nötig war; und in der Tat, manche von Ihnen sagten mit Goethens Sinngedicht: der Mensch ist ein Hund, denn dieser ist ein Schuft. Wärme der Sprache, also des Mundes wurde mehren Dichtern als ein bedenkliches Zeichen von Gebrechlichkeit verübelt, so wie an Hunden eine *warme* 30 Schnauze Unpäßlichkeit bedeutet. So viel ist wenigstens gewiß – wobei ich mich auf Sie selber stütze –, daß ein Dichter, der sich noch nicht kalt genug gemacht, um andere warm zu machen, noch zu weit zur Dichter-Größe hin hat, indes dagegen einer, der Herzens- und Papier-Schreckmann (Terrorist) und überhaupt nicht ohne Grausamkeit ist, doch etwas scheint, so wie in

Rom jetzo viele den Apollo von Belvedere (nach Seume) für Nero den Sieger halten.

Aber eben diese ästhetische Härte, ja Herzlosigkeit gewährt Ihnen – wollten Sie dergleichen nur recht nützen – Zauber und Halt gegen Verehrer, weil diese gewöhnlich die Frauen an der *Herz*seite, wie das Fußvolk die Reiter an der *linken* Seite, die keine Waffen und auf dem Pferde schweres Wenden hat, anzufallen pflegen. Die Aufsprünge sind kaum zählbar, in die ein armer Liebhaber zu setzen ist, wenn er an der Herzseite nichts erreichen kann und bis zum Kopfe hinaufmuß. Eine solche Kunsthärte des Herzens gleicht dem physischen Bau, wo zwischen dem weichen Herzen und Busen das schirmende Knochengitter gut angebracht steht.

Was würden Ihnen aber diese Vorteile helfen in der Ehe? Nichts, aber wohl schaden. Die Ehe erschöpft bald den weiblichen Kopf, aber kein Herz ist zu erschöpfen; jeder Gedanke des Witzes, des Verstandes etc. veraltet wiederkommend, jede Empfindung des Herzens kehrt jung und verjüngt zurück. In der Ehe kann wohl weiblicher Glanz dunkler werden, aber weibliche Wärme nicht kälter; so wie das brennende Nachtlicht am Tage zwar seinen *Schein* verliert, aber seine *Wärme* fortsetzt und kaum gesehen glüht. Man könnte dieses Gleichnis allgemeiner *so* gebrauchen: unsere Kenntnis wird zwar wie das Wachslicht durch die Zeiten kleiner oder größer erscheinen, aber die Wärme bleibt auch an jedem Tage ungeschwächt.

Noch bleibt die vierte Kautel, die *sinnliche Liebe* betreffend, in Rücksicht der fünften, nicht zu heiraten, zu würdigen übrig. Ich hoffe zu Damen zu sprechen, welche gemeine Vorurteile nicht mehr hegen, und mit denen also ein freieres Wort zu reden ist als mit dem Alltagschlag. Gebildete Damen haben jetzo so geistig-ungewöhnliche Schoßbücher, als die indischen Damen auffallende Schoßtiere haben, nämlich Schweinchen, Schlangen und Eidechsen, beide letzte am Busen zum Kühlen. Wir sind wohl alle darin einig, daß, wenn man weibliche und jungfräuliche Wesen für etwas Heiliges (und dies mit Recht) erklären und doch jeden, der sie berührt, für unheilig halten will, dies nichts als eine Wieder-

holung des elenden Aberglauben[1] der Ägypter ist, welche ebenso *Tauben* für heilig und des Anbetens wert ansahen und daher recht viele hielten, gleichwohl aber durch die Berührung derselben unrein zu werden besorgten. Lächerlich genug! Und doch nichts weiter als eine Folge der erbärmlichen Schranken der Geschlecht-Prüderie und Sittlichkeit, in welchen man von jeher uns, besonders aber die Weiber, zu halten getrachtet. Wenn einmal ein Reich-Abschied von 1577 den guten Frauen das körperliche Springen verbot, so hat man freilich nur wenige Schritte zum Verbote auch jedes geistigen Springens, es sei mit Gedanken oder mit Neigungen. Sollen aber doch gewisse eingewurzelte Vorurteile gegen die Sinnlichkeit herzhaft ausgereutet werden, so weiß ich nicht, schönes Sinnenfünf, wie irgend jemand dergleichen in der Ehe durchzusetzen hoffen kann. Schon an sich sind Ehemänner dünn gesäet, noch dünner aber ein Ehemann, mit welchem eine Gattin für ihre Morgengabe sich eine unentgeltliche Zugabe von fünf Gratis-Exemplaren erkaufen könnte, wie man umgekehrt für fünf bezahlte Buch-Exemplare das sechste frei bekommt; und sogar am Vorleser dies würde sich jede von Ihnen, schönes Fünf, vergriffen haben, welche hierin über ihn einer vorteilhafteren Meinung gewesen wäre. So bleibt denn wohl für jede, die mit Ernst an die Sache gehen will, nichts übrig als mein Rat, zwar Lieben zu lieben, aber nicht das Ehlichen; dann geht so vieles besser. Ein Dichtin sucht und findet stets junge Männer, die etwas aus Kunst und Wissenschaft machen und zu machen wissen – nur ein Eheherr bekümmert sich, wie wir schon gehört, um dergleichen bei seiner Frau so wenig –; Wissenschaft und Kunst sind aber der Liebe so verschwistert und benachbart, daß, wenn in Athen der *weisen* und *kriegerischen* Pallas ein Opfer gebracht wurde, man auch dem *Amor* eines bringen mußte, weil beide Gottheiten[2] im selben Tempel standen; eine antike Sitte, welche mit Weglassung der veralteten Festlichkeiten in neuern Zeiten noch von vielen Sing-, Klavier- und Hofmeistern beibehalten wird. Man denkt sich auch in die höhern Absichten dieser

[1] Allgem. Welthistorie, 2ter Band.
[2] Nat. Com. p. 1172.

Lehrmeister leicht bei einiger Gutmütigkeit hinein; es ist ihnen nämlich wirklich nicht sowohl darum zu tun, nur sterblich vergängliche Geburten zu erzeugen – dergleichen erlernte Gesänge, Spielstücke, Aufsätze und andere Geistesgeburten immer bleiben werden – als vielmehr unsterbliche im strengsten Sinn, welche gleich ihren Eltern auch in einer zweiten Welt noch fortdauern.

Somit glaub' ich einem reizenden Fünf von gewaltigern Direktricen, als die fünf französischen Direktoren waren, das alte Sprichwort von Östreich: tu felix Austria nube[1] (du glückliches Östreich heirate) in der schönen Umkehrung und Anwendung auf Sie: Du glückliches Direktorat heirate nicht! (nämlich tu felix direktorium ne nubas) warm vorgehalten und gepriesen zu haben.

Übrigens will die ganze Nachvorlesung nichts sein als ein geringer Dank für die Treue, womit Sie mir, ungeachtet so vieler ernsten und sentimentalen Stellen oder Flecken meiner Werke, aus Dank für den Spaß getreu geblieben. Doch belohnt sich ein solches Festbleiben schon ohne mich; es ist dasselbe Festhängen wie an einer Lustpartie; denn es wurde noch nie erhört, daß Damen, welche an einem himmlischen Sonnabend sich zu einer Lustfahrt für den noch himmlischern Sonntag verabredet hatten, solche etwa darum aufgegeben hätten, weil der Sonntag vormittags Gewitterregen kochte und nachmittags ausgoß; sie wechselten nichts, nicht ihre Entschlüsse, nur Sonnen- gegen Regenschirm – Gute Nacht! Und geben *Sie* mir den Nachtfrost, welchen jetzo Ihre Reize empfinden, nicht als geistigen zurück!

Das Jungfrauen-Fünf schied sich lampenleer von mir, aber ohne irgendeinen Danklaut, auf welchen ich gerechnet hatte. Am Morgen mußt' ich sogar erfahren, daß die meisten der Rat, nicht zu heiraten, sogar verdrossen hatte; besonders die älteren – weniger die häßlichen – am wenigsten die jüngsten. Da man nun dies jetzo weiß, so rate künftig jeder den Dichtinnen das Gegenteil an und opfere lieber ihre künftige Gatten auf.

[1] Bekanntlich vergrößerte sich Östreich häufig durch Vermählungen.

III. Kantate-Vorlesung

Über die poetische Poesie

(Personalien der Vorlesung.)

Ich wartete eine Stunde, eh' ich sie anfing, um so mehr, da kein Zuhörer da war. Endlich, als ich darauf nicht länger warten wollte, erschien doch einer, nämlich der unbekannte Jüngling; und ich hob natürlich froher an, wie folgt:

»Verehrter Hörsaal! Keine einzige Zeit hatte je ganz recht, aber auch keine ganz unrecht; beides macht eben, daß ihre Moussons, die ein halbes Jahr nach Süden geweht, wieder ein halbes bloß nach Norden wehen«......

Sogleich da unterbrach mich der ebenso verstimmende als verstimmte Jüngling im schwachen Scherze einer akademischen Vorlesers-Fiktion und versetzte fast ungehalten: »inzwischen ziehe an den Wendezirkeln (den Sinnbildern der Dicht- und Denkkunst) ja täglich das Wehen mit der Sonne um den Himmel – Auch gebrech' es meiner Antithese zwischen Stilistikern und Poetikern ganz an tapferer Synthese, nämlich an der organischen. Denn theoretische sei so dumm und hohl; wechselseitige Würfelseiten würden ja so bloß willkürlich hin- und hergemessen; und irgendeine Gleichung der feindlichen Körper käme so wenig dabei heraus als an einer Bildsäule und einem Rekruten durch beider Anlegen ans Rekruten-Maß – Hingegen eine organische Synthese sei eine hübsche Heirat, woraus stets ein lebendiges Kind entspringe«....

Zum Schaden des Jünglings traf es sich, daß ich mich umsah und auf der Fensterbrüstung ein Blatt an mich, gegen *Herder* gerichtet, erblickte. »Ich antworte«, antwortete ich dem Jüngling, um erst das Blatt zu lesen. Was enthielt es aber anderes, als was ich von dem ersten besten ergrimmt davongelaufenen Poetiker vermuten konnte, da ichs so oft schon gehört, bekriegt und verflucht hatte, – nämlich das alte doppelseitige Verkennen der entflognen großen Seele, von welcher niemand stolz genug sein darf, zu sagen: »Ich habe sie ganz gekannt.« –

Ich sagte die Sache dem Jüngling mit drei Worten und fügte

bei, ich möcht' es in Rücksicht der Irrtümer fast für ein Blatt aus dem gedruckten »Briefe eine Nürnbergers an mich« ansehen, wär' es nicht so gut und nicht mit ästhetischem Sinn geschrieben; »der edle Geist«, fuhr ich fort, »wurde von entgegengesetzten Zeiten und Parteien verkannt; doch nicht ganz ohne seine Schuld; denn er hatte Fehler, daß er kein Stern erster oder sonstiger Größe war, sondern ein Bund von Sternen, aus welchem sich dann jeder ein beliebiges Sternbild buchstabiert, der eine das der Waage oder des Herbstes, der andere das des Krebses oder Sommers und so fort. Menschen mit vielartigen Kräften werden immer, die mit einartigen selten verkannt; jene berühren alle ihres Gleichen und ihres Ungleichen, diese nur ihres Gleichen.«[1]

Der Jüngling lächelte und bemerkte, »ich hätte hoffen lassen, zwischen beiden Parteien oder mit andern Worten zwischen dem alten Realismus und dem neuen Idealismus eine organische Synthese aufzustellen«.

»Diese wäre denn, wie Sie selber sagten, ein Kind oder Leben aus zwei Leben; aber aus jeder Synthese entspinnt sich wieder eine Antithese der Geschlechter, und so hörte es ja nie auf..... Indes auf diese Weise, mein Herr, werd' ich wenig fischen, daß man mich so auf einmal teils in die neue Metaphysik hineinschlägt, teils in den Dialog... Geh' Er mutig heim, treuer Famulus, jetzo regieren Diskurse; – oder schwelg' Er draußen an den Nachtigallen um Ihn her; sie wollen ordentlich den Namenstag des heutigen *Cantate*-Sonntags feiern, wie die herrliche Abendsonne dessen Geburtstag; Er kann ja manches denken...

Ihre metaphysischen breiten Schul-Worte, mein Herr, kann

[1] Was später in der Vorlesung über Herder vorkommt, konnte weniger seine Seelengestalt als meine Empfindungen malen wollen. Der noch neue schwarze Grabhügel ist für die zitternde Hand nicht das Schreibpult oder Malergestell, um den abzuzeichnen, der unter dem Hügel liegt. Aber in der Beschreibung meines Lebens – wenn anders dieses flüchtige und sich vor dem ewigen Ich verflüchtigende Leben noch die Mühe einer Darstellung verdient – will ich, so gut ich kann, Herders Fürstenbild aufhängen und aus den schönen wenigen Jahren, die als Seelen- und Edenjahre ich mit ihm verlebte, die Strahlen zu seinen Seelenlinien holen und bringen. Freilich liegt in diesen letzten Jahren ein schwerer Schmerz für alle seine Liebenden; denn er erlebte seine jetzige Feier nicht, und dieses Gestirn ging, wie Lessing, hinter dem Gewölke der Zeit bleich-verschleiert hinab.

ich, insofern jetzo auch meine Zahlwoche beginnen soll, unmöglich gebrauchen, weil dieser metaphysische *Schnee* nicht wie der poetische *Spiegel Gestalten*, sondern nur ein unbestimmtes *Schimmern* zurückwirft. Lassen Sie mich das Höchste der Poesie, den Parnassus-Gipfel, wo sich alle Parteien begegnen sollen, wenn sie auch auf Mittag- und auf Mitternachtseiten den Berg hinaufgezogen, auf andere Weise nennen. Wir haben etwas in uns, was unaufhaltbar einen ewigen Ernst, den Genuß einer unbegreiflichen Vereinigung mit einer unbekannten Realität als das letzte setzt. Das Spielen der Poesie kann ihr und uns nur Werkzeug, niemals Endzweck sein.«

»Ist Freiheit kein würdigster Zweck?« – »Freiheit *wovon* ist keiner und leer ohne die Freiheit *woran* und *wozu*; sonst wäre Nichtsein die größte negative Freiheit. Jedes Spiel ist eine Nachahmung des Ernstes, jedes Träumen setzt nicht nur ein vergangenes Wachen, auch ein künftiges voraus. Der Grund wie der Zweck eines Spiels ist keines; um Ernst, nicht um Spiel wird gespielt. Jedes Spiel ist bloß die sanfte Dämmerung, die von einem überwundenen Ernst zu seinem höhern führt.«

»Aber den höhern vernichtet wieder ein höheres Spiel« –

»Es wechsle lange fort und ab, aber endlich erscheint der höchste, der ewige Ernst. Über das Erheben kann man sich nicht erheben. Obgleich z. B. der Dichter die ganze Endlichkeit belachen kann: so wär' es doch Unsinn, die Unendlichkeit und das ganze Sein zu verspotten und folglich auch das Maß zu klein finden, womit er alles zu klein findet. Ein Gelächter von Ewigkeit her wäre aber um nichts ungereimter als ein ewiges Spielen des Spielens.[1] Götter können spielen; aber Gott ist ernst.«

– »Ich fasse nichts von einem Ernste bei unendlicher Freiheit.«

– »Aber auch bei unendlicher Notwendigkeit! Ich fasse freilich auch nichts davon und von einer Vereinigung beider, so wenig als ich das Sein oder Gott begreife; indes sind ewige Notwendigkeit und Freiheit zugleich unvertilgbar gegeben. Ewig dringen wir – als auf das Ur-Letzte und Ur-Erste – auf etwas Reales, das

[1] Schillers Spieltrieb (von Kant geborgt) zerfällt wieder in einen höhern Stoff- und Formtrieb, und immer wird die letzte Synthese fehlen.

wir nicht schaffen, sondern finden und genießen und das zu uns, nicht aus uns kommt. Uns schaudert vor der Einsamkeit des Ich (wenn wir uns nur z. B. den unendlichen Geist des All vormalen); wir sind nicht gemacht, alles gemacht zu haben und auf dem ätherischen Throngipfel des Universums zu sitzen, sondern auf den steigenden Stufen unter dem Gott und neben Göttern.« – »Ist das Reale außer uns: so sind wir ewig geschieden davon; ist es in uns: so sind wirs selber.« – »Dasselbe gilt ganz vom Wahren; denn *sein* muß es sogar nach dem Skeptiker, weil 10 irgend etwas, wenigstens das Existieren existiert; folglich hat das Erkennen noch ein höheres Ziel, aber *außer* sich, als das Erkennen des Erkennens. Dasselbe gilt von der sittlichen Schönheit. Das Gesetz ist nur der sittliche Idealismus; aber wo ist der sittliche Realismus? Wo ist denn die unendliche Materie zu dieser unendlichen Form? – Dasselbe gilt, sag' ich zuletzt, von dem höchsten Gegenstande der Liebe; *in* uns ist er uns ein Nichts; *außer* uns sehnen wir uns ewig umsonst; denn alle Liebe will weder Zweiheit, noch Einheit, sondern Vereinigung.«

– »Endlich« – sagte der Jüngling mit frohem Lächeln – »ha- 20 ben wir ja etwas gefunden, was den Fuß- und Scheitelpunkt aufhebt, nämlich den Schwer- und Mittelpunkt. Die Synthese aller Antithesen, des In- und Außer-uns, des Stoffs und der Form, des Realen und Idealen, aller Differenzen ist die Indifferenz.«

»Das ist die einzige Weise, den Knoten nicht zu zerschneiden, sondern zu verbrennen; diese Trotz-Forderung, das Verstummen der Philosophie für das leiseste Lehren derselben anzunehmen, die Stille für ein Pianissimo, kurz, die potenzierte Aufgabe für die Auflösung.«

»Zum Glück ist das Indifferenzieren schon ohne den Philoso- 30 phen geschehen. *Denn das Ewige ist*; die Einwürfe des Verstandes gegen Schelling treffen die Gottheit, nicht das System, ihre, nicht seine Unbegreiflichkeit.«

»Ich gebe das eben auf Kosten nicht des Philosophen[1], son-

[1] Möge Schelling sich immer mehr der Naturphilosophie geloben und ihr durch die seltene Vereinigung von Phantasie, Tiefsinn und Witz den zweiten Bako geben, der der ungeheueren atomistischen Welt von Erfahrungen noch als ordnende Weltseele gebricht.

dern des Philosophierens zu. Ich glaube nicht bloß das Ewige, sondern den Ewigen. Was wir aber ewig fodern, ist weniger die Gleichung der Realität und unsers Denkens als die Ausgleichung, weniger die Erklärung als die Ergänzung unsers Wesens.«

»Wodurch kennen wir dieses Etwas als wieder durch und in uns?«

»Allerdings schließet sich wieder der alte platonische Zirkel zwischen Trieb und Gegenstand zu. Allein hier kann man nicht kühn erklären, sondern nur kühn vorzeigen. Aus demselben Grunde, warum der Realismus nicht vom Denken zu beweisen ist, kann er auch nicht durch dasselbe oder in dasselbe aufgelöset werden.

Man frage lieber den Realismus unserer Gefühle. Wem ist nicht in der körperlichen Gegenwart eines großen Mannes, einer göttlichen Seele, eines geliebtesten Herzens der Idealismus nichts? – Worin ist denn vor dem bloßen Begriff Gegenwart eines Menschen als eines Geistes von dessen Abwesenheit verschieden? – In nichts. *Eine* Wachsstatue könnte mir die Gestalt eines Menschen – ein Automat die Bewegung und Stimme – diese oder ein Brief die Worte zubringen – wäre mir dies dessen Gegenwart?«

»Gar nicht! Auch die Erklärung etwa, daß Gegenwärtigkeit bloß im Bewußtsein meiner eigenen vor dem andern bestehe, schöbe die Antwort nur hinaus; denn ich könnte ja auch mich dem Repräsentanten repräsentieren lassen.«

»Und doch kennt das Herz den Himmel der Gegenwart und den Schmerz am Grabe. Überall bleibt ein Übergewicht des Realen. Es gibt einige Blitze in der ersten Liebe, zuweilen bei der Musik, bei großen Entschlüssen, bei großen Schmerzen, bei Entzückungen – da gibt es Blitze, welche den ganzen Himmel fliehend aufreißen, den wir suchen. Aber wer tut dies noch milder, fester, reiner, länger? Wer kann, wenn das Bild nicht zu kühn ist, gerade wie ein schönes Angesicht von einer schönen Seele, so das schöne Angesicht des urschönen Allgeistes werden? Ich denke, die Dichtkunst.«

(Hier gab mir der errötende Jüngling schnell die Hand und

sagte sanft: »Die Dichtkunst!« Wie reizend schien er mir jetzo das schöne Morgenkleid des Lebens zu tragen, die Jugend!)

»Gerade das Höchste, was aller unserer Wirklichkeit, auch der schönsten des Herzens ewig abgeht, das gibt sie und malt auf den Vorhang der Ewigkeit das zukünftige Schauspiel; sie ist kein platter Spiegel der Gegenwart, sondern der Zauberspiegel der Zeit, welche nicht ist. Jenes Etwas, dessen Lücken unser Denken und unser Anschauen entzweiet und trennt, dieses Heiligste zieht sie durch ihre Zauberei vom Himmel näher herab; und wie 10 die Moral der gebende und zeigende Arm aus der Wolke ist, so ist sie das helle süße Auge aus der Wolke.

Sie kann spielen, aber nur mit dem Irdischen, nicht mit dem Himmlischen. Sie soll die Wirklichkeit, die einen göttlichen Sinn haben muß, weder vernichten, noch wiederholen, sondern entziffern. Alles Himmlische wird erst durch Versetzung mit dem Wirklichen, wie der Regen des Himmels erst auf der Erde, für uns hell und labend. Doch beide muß uns nicht das Tal, sondern der Berg zubringen. Indes muß dem Dichter wie den Engeln[1] die Erkenntnis des Göttlichen die erste am Morgen sein, und die des 20 Geschaffnen die spätere abends; denn aus einem Gott kommt wohl eine Welt, aber nicht aus einer Welt ein Gott.«

»Bei Gott!« sagte der Unbekannte. »Niemals«, fuhr ich fort, »ist daher vielleicht der Dichter wichtiger als in solchen Tagen, denen er unwichtiger erscheint, d. h. in unsern. Wer in die historische Zukunft hinaussieht, der findet unter den wachsenden Städten und Thronen, welche den Himmel immer mehr zu einem blauen Streif verbauen – in dem immer tiefern Einsinken der Völker in die weiche Erde der Sinnlichkeit – im tiefern Eingraben der goldhungrigen Selbsucht – ach in tausend Zeichen 30 einer Zeit, worin Religion, Staat und Sitten abblühen, da findet man keine Hoffnung ihrer Emporhebung mehr – außer bloß durch zwei Arme, welche nicht der weltliche und der geistliche sind, aber zwei ähnliche, die Wissenschaft und die Dichtkunst.

[1] Nach Augustin und den Scholastikern haben die Engel eine zweifache Erkenntnis, matutina cognitio oder die von der Gottheit, vespertina oder die von geschaffnen Dingen. Gerhard. loc. theolog. T. II. p. 24.

Letzte ist der stärkere. Sie darf singen, was niemand zu sagen wagt in schlechter Zeit. Große oder verschämte Gefühle, die sich vor der Welt verhüllen, krönt sie auf dem höchsten Throne; wenn jene sich wie Sterne am Tage verbergen, so gleicht sie dem Sterne der Weisen, der nach den Alten am Tage leuchtete. Wenn die Welt- und Geschäft-Menschen täglich stärker den Erdgeschmack der Zeit annehmen müssen, in der sie leben: so bricht der Genius, wie der Nachtschmetterling, der sich unter der Erde entpuppet, mit unversehrten Flügeln aus den Schollen in die Lüfte auf. Ist einst keine Religion mehr und jeder Tempel der Gottheit verfallen oder ausgeleert – möge nie das Kind eines guten Vaters diese Zeit erleben! –: dann wird noch im Musentempel der Gottdienst gehalten werden.

Denn dies ist eben das Große, daß, wenn Philosophie und Gelehrsamkeit sich im Zeitenlaufe zerreiben und verlieren, gleichwohl das älteste Dichterwerk noch wie sein Apollo ein Jüngling bleibt, bloß weil das letzte Herz dem ersten gleicht, nicht aber so die Köpfe. Deswegen gibt es für die unabsehliche Wirkung des Dichters nur *ein* Gebot: beflecke die Ewigkeit nicht mit irgendeiner Zeit, gib nicht die Ewigkeit der Hölle statt des Himmels. Darf sich die Dichtkunst, weder zu mißfallen, noch zu gefallen suchend, absondern von der Gegenwart und uns, obwohl in Ahnungen, Resten, Seufzern, Lichtblicken, eine andere Welt zeigen in der hiesigen – wie einst das nordische Meer fremde Samen, Kokosnüsse etc. an die Küste der alten Welt antrieb und das Dasein der neuen ansagte –, so trete sie auch der verdorbnen, zugleich ebenso selbmörderischen als selbsüchtigen Zeit desto freier in den Weg, welche, den Tod aus Mangel an Himmel hassend, gern die hohe Muse nur zur Tänzerin und Flötenspielerin am flüchtigen Lebens-Gastmahl bestellte und herabzöge. Kommt die Muse groß, auf den Grabhügel statt auf den Kothurn steigend, und ist sie, obwohl ein Engel des Himmels, doch ein Todesengel der Erde: so wird, sagen sie, die Mahlzeit und die griechische Heiterkeit der Dichtkunst ganz gestört. Aber da die rechte Poesie keine Welt nimmt, ohne die bessere dafür zu geben: so leidet nur die gemeine Seele, die von einem Almosen des

Augenblicks zum andern lebt, ohne den Schatz eines Innern zu haben, und welche zwar, wie sonst die alten Städte im Frühling, den Tod, nämlich dessen Bildnis hinausschafft, aber ohne das Leben hereinzubringen. Ist denn das Sterben in der Dichtkunst nicht ein Sterben vor Freude? Und wenn sie das Leben in einen Traum verkehrt – sogar das gelehrte literarische lässet sich so ansehen –: hat sie nicht die gestirnte Nacht im Hinterhalt, in welche der Traum hinein erwacht?« –

*

So weit meine letzte Vorlesung! Der Unbekannte sagte, er
10 wolle meinen Erntekranz nicht ausdreschen: im ganzen sei er meiner Meinung, welche überhaupt an die Sätze des Idealismus grenze, dessen Begeisterung man so unverständig für bloßes Klangwesen ausgebe; was den Menschen begeistere, sei unmöglich eine leeres Wort, sondern stets irgendein Sinn, den er unterlege. – Als wir beide schieden, wünscht' ich seinen Namen zu hören, da er meinen wisse. – »Sind Namen Geister?« fuhr er auf. »Das Unendliche ist ein Anonymum.«

Es lag etwas darin, etwas Außerweltliches, ungenannt wie im Geisterreiche, nur Geisterzwecke gesucht zu haben; indem ichs aber
20 loben wollte, kam ich fast ins Widerspiel hinein: »Anonymität, vorzüglich *wechselseitige,*« sagt' ich, »ist allerdings etwas Geistermäßiges bei Untersuchungen. Auf Reisen sucht' ich oft mit einem zweiten Forscher zu gehen ohne Zu- und Vornamen, gleich den unbenannten Schmetterlingen, Fischen um uns oder den ungetauften Sonnen eines Nebelflecks. Noch anonymer wäre man ohne Gesicht; denn die Gesichtszüge sind halbe Namenzüge – aber auch unsichtbar, verriete wieder die Stimme – aber auch ohne diese, verriete wieder die Handschrift oder der Stil – Kurz, vollständige Anonymität bleibt, solange man existiert, wegen
30 der Individuation fast unmöglich.«

Er harrte auf seinem Worte aus, nahm Abschied und sagte bloß, das Blatt wider Herder sei von ihm – – Wie widerlich wurde er mir, sogar durch seine schöne Gestalt! Ich hatte unter der ganzen Vorlesung an Herder gedacht und geglaubt, er tu' es auch. –

»Addio Amico!« sagt' ich und ging davon, ohne ein Wort der Widerlegung; denn ich kenne diese Partei: eine Meinung, die man ihr heute vor ihren Augen ruinierte und köpfte, bringt sie den andern Tag auferstanden zurück und lässet sie wieder auf dem Kopfe tanzen, den man abgeschlagen.

Ich ging so weit im schönen Garten, bis ich eine freie Aussicht in die sanfte, rosenrot darniederziehende Sonne hatte. – Die Nachtigallen schlugen in den Blüten, hoch über ihnen die Lerchen in den Abendwolken – durch alle runde Laubwäldchen war der Frühling gezogen und hatte seine Spuren an ihnen hängen lassen als Blüten und Düfte – ich dachte an jenen Geist, den ich (so selten auch der verschwendete Beinamen gegeben werden darf) noch nicht anders nennen kann als einen großen Menschen. Wie war Er immer unter Bäumen und Blumen, auf dem *Lande* so genesen-glücklich! Der Name Land ist recht; denn ans Land setzen die Schiffer ihre Verwundeten der Wellen zum Genesen. – Gleichsam mit einem Liebetrank der Inbrunst gegen die ganze Natur geboren, hielt Er wie ein Brahmine mit dem hohen Spinozismus des Herzens jedes Tierchen und jede Blüte wert und am Herzen fest; und ein Reisewagen, durch grünendes Leben gehend, war Sein Sonnenwagen, und nur dem freien Himmel schloß sich, wie unter der Musik, Sein Herz wie eine Blume recht weit-erheitert auf.

Als ich so an Ihn dachte, da die Sonne schön im vollen Glanze niederging, und der Gedanke mich nicht trösten konnte, daß dieser Geist nun neu-verbunden lebe mit seiner geliebten Natur: so stand der schöne Jüngling wieder vor mir, den ich vielleicht im untergehenden Glanze nicht bemerken können. – Er sagte bloß ernst, ohne Zorn und ohne Scherz: er nenne sich überall gerne, wo man etwas gegen ihn habe; – Namenlosigkeit gezieme keinem Gegner – wiewohl er dies kaum sei, da er Herder in seinen frühern Werken, eh' Ihn die Erde aus einem freien Kometen zu ihrem sanften Monde gemacht, genug verehre.

»Mein Name«, sagt er, »ist*****.« – Der *** in meinem Romane?« fragt' ich erstaunt. – Er war es; aber man vergeb' es, wenn ich aus wichtigen Gründen den wahren Namen dem leichten Erraten überlasse.

Nun war so vieles geändert. – Dieser etwas stolze Jüngling hatte nie andere Irrtümer als verzeihliche; ich liebte ihn so stark, daß ich ihrer ungeachtet mit ihm über den teuren Toten zu reden wünschte.

»Höre mich, lieber Jüngling, jetzo willig über Ihn. Die Sterne kommen meinen Worten zu Hülfe. Sein himmlisch-gestimmtes Lied an die Nacht[1]

> Kommst du wieder, heilige stille Mutter
> Der Gestirn' und himmlischer Gedanken, etc.

10 hör' ich diesen Abend in einem fort in meinem Innern singen. Ich kann nur einiges über Ihn sagen; unzulänglich ists ohnehin; ein Mensch, der in Worte aufzulösen wäre, würde ein alltäglicher sein; den Sternen-Himmel malt keine Sternkarte, obgleich ein Gemälde etwa eine Landschaft. Du sprachst von Seiner neuern Veränderung als einer Hinabänderung. Gewiß mutest du nicht, wie das Vorurteil, dem Schriftsteller im ewig nur reifenden Leben die gemeine schwere Unveränderlichkeit zu, die man doch den Zeiten erlässet oder, wenn sie erschiene, verdächte – wenn nur das Göttliche im Menschen sich nicht verändert, oder (weil dies 20 *eins* ist) nicht vernichtet; ebenso lässet die göttliche Ewigkeit den Zeiten-Strom unverändert über sich fließen. Der Mensch *scheint* oft veränderlich, weil die Zeit es ist. Der Pfeiler, der in den Wellen steht, scheint sich hin- und herzubrechen, bloß weil sich diese brechen, oft an ihm selber. Warum findet man Ihn nicht darin Lessing gleich? Ein *Vater* und Schöpfer der Zeit wird sehr bald deren Zuchtmeister und Feind; indes ihr bloßer *Sohn* nur ihr Schüler und Schmeichler wird. – Bloß für Jugend oder Schwäche ründet sich die Gegenwart zu, ohne Bedarf einer Zukunft; aber ein Sieger und Gegenfüßler irgendeiner Gegenwart ist auch einer 30 für jede. So glich der geliebte Geist den Schwanen, welche in der harten Jahreszeit die Wasser offen erhalten durch ihr Bewegen.

Noch hab' ich nicht das volleste Wort von Ihm gesagt, Jüngling. War Er kein *Dichter* – was Er zwar oft von sich selber glaubte, eben am homerischen und shakespeareschen Maßstab stehend, oder auch von sehr berühmten andern Leuten –, so war

[1] Adrastea XII. S. 277.

Er bloß etwas Besseres, nämlich ein *Gedicht*, ein indisch-griechisches Epos, von irgendeinem reinsten Gott gemacht. Du verstehst die starke Rede. Sie ist wahr; und ich meinte Ihn vorhin sehr im Hin- und Hermalen der höchsten Poesie.

Aber wie soll ichs auseinandersetzen, da in der schönen Seele, *eben wie in einem Gedichte, alles zusammenfloß* und das Gute, das Wahre, das Schöne eine unteilbare Dreieinigkeit war? – Griechenland war Ihm das Höchste, und wie allgemein auch Sein episch-kosmopolitischer Geschmack lobte und anerkannte – sogar Seines Hamanns Stil –, so hing Er doch, zumal im Alter, wie ein vielgereister Odysseus nach der Rückkehr aus allen Blüten-Ländern, an der griechischen Heimat am innigsten. Er und Goethe allein (jeder nach seiner Weise) sind für uns die Wiederhersteller oder Winckelmanne des *singenden* Griechentums, dem alle Schwätzer voriger Jahrhunderte nicht die Philomelen-Zunge hatten lösen können.

Herder war gleichsam nach dem Leben griechisch gedichtet. Die Poesie war nicht etwa ein Horizont-Anhang ans Leben, wie man oft bei schlechtem Wetter am Gesichtkreise einen regenbogenfarbigen Wolken-Klumpen erblickt, sondern sie flog wie ein freier leichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelpforte. Daher kam Seine griechische Achtung für alle Leben-Stufen, Seine zurechtlegende epische Weise in allen Seinen Werken, welche als ein philosophisches Epos alle Zeiten, Formen, Völker, Geister mit der großen Hand eines Gottes unparteiisch vor das säkularische Auge (das Jahre nur am Jahrhundert ausmißt) und also auf die weiteste Bühne führt. Daher kam Sein griechischer Widerwille gegen jedes Überschlagen der Waage auf die eine oder die andere Seite; manche Sturm- und Folter-Gedichte[1] konnten Seine geistige Marter bis zur körperlichen treiben; Er wollte die Opfer der Dichtkunst nur so schön und unverletzt erblicken, als der Donner des Himmels die getroffnen Menschen läßt. Darum zog Er, wie ein griechisches Gedicht, um jede, auch schönste Empfindung, z. B. um die Rührung, oft

[1] Seine Seelen-Worte lenkten zuerst den Verfasser von der jugendlichen Verwechslung der Kraft mit der Schönheit zurück.

durch die Gewalt des Scherzes, früh die Grenze der Schönheit. Nur Menschen von flachen Empfindungen schwelgen in ihnen; die von tiefer fliehen ihre Allmacht und haben darum den Schein der Kälte. Eine große dichterische Seele wird leichter alles auf der Erde als glücklich; denn der Mensch hat etwas von der Lavatere, welche jahrelang jedem Winter trotz, aber zart wird und vergeht, sobald sie Blumen trägt. Freilich ist der Dichter ein ewiger Jüngling, und der Morgentau liegt durch seinen Lebentag hindurch; aber ohne Sonne sind die Tropfen trübe und kalt.

Wenige Geister waren auf die große Weise gelehrt wie Er. Die meisten verfolgen nur das Seltenste, Unbekannteste *einer* Wissenschaft; Er hingegen nahm nur die großen Ströme, aber aller Wissenschaften in sein himmelspiegelndes Meer auf, das ihnen aufgelöst seine Bewegung von Abend gegen *Osten* aufdrang. Viele werden von der Gelehrsamkeit umschlungen wie von einem austrocknenden Efeu, Er aber wie von einer Trauben-Rebe. – Überall das Entgegengesetzte organisch-dichtend sich anzueignen, war Sein Charakter; und um das trockne Kernhaus eines Lamberts zog Er eine süße Frucht-Hülle. So verknüpfte Er die kühnste Freiheit des Systems über Natur und Gott mit dem frömmsten Glauben, bis sogar an Ahnungen. So zeigt' Er die griechische Humanität, der Er den Namen wiedergab, in der zärtlichsten Achtung aller rein-menschlichen Verhältnisse und in einem Lutherischen Zorn gegen alle von Religionen oder Staat geheiligten Gifte derselben. So war Er ein Festungwerk voll Blumen, eine nordische Eiche, deren Äste Sinnpflanzen waren. Wie herrlich, unversöhnlich entbrannte Er gegen jede kriechende Brust, gegen Schlaffheit, Selbzwist, Unredlichkeit und poetische Schlamm-Weiche, so wie gegen deutsche kritische Roheit und gegen jeden Zepter in einer Tatze; und wie beschwor Er die Schlangen der Zeit! Aber wolltest du, Jüngling, die süßeste Stimme hören, so war es Seine in der Liebe, es sei gegen ein Kind oder ein Gedicht oder die Musik, oder in der Schonung gegen Schwache. Er glich Seinem Freunde Hamann, diesem Heros und Kinde zugleich, der wie ein elektrisierter Mensch im Dunkeln mit dem Heiligenschein um das Haupt sanft dasteht, bis eine Berührung den Blitz aus ihm zieht.

Wenn Er Seinen Hamann als einen zürnenden Propheten, als einen dämonischen Geist schilderte, den Er sogar über sich stellte (wiewohl Hamann weniger griechisch und beweglich und leicht blühend und organisch-zergliedert war), und wenn man mit Schmerzen hörte, wie Ihm in dessen Grab Seine rechte Welt und Freundschaftinsel nachgesunken: so wurde man aus Seiner Sehnsucht innen, daß Er innerlich (nach einem höchsten Ideale) viel schärfer über die Zeit richte, als es äußerlich Seine Duldung und Allseitigkeit verriet; daher geht durch Seine Werke eine geheime, bald sokratische, bald horazische Ironie, die nur Seine Bekannten verstehen. Er wurde überhaupt wenig, nur im einzelnen anstatt im ganzen gewogen und erwogen; und erst auf der Demantwaage der Nachwelt wird es geschehen, auf welche die Kiesel nicht kommen werden, womit die rohen Stilistiker, die noch rohern Kantianer und rohe Poetiker Ihn halb steinigen, halb erleuchten[1] wollten.

Der gute Geist gab viel und litt viel. Zwei Reden von Ihm bleiben, obwohl andern unbedeutend, mir immer zur Betrachtung; die eine, daß Er einst an einem Sonntage mit wehmütigem Schmerz über die kahle kalte Zeit unter dem wie aus den alten Jahrhunderten herüberfließenden Tönen des nahen Kirchengeläutes sagte: Er wünsche, Er wäre im Mittelalter geboren worden – du mißverstehst gewiß dieses Wort am wenigsten –; die zweite, ganz andere Rede war, daß Er sich eine Geistererscheinung wünschte, und daß Er gar nichts von dem gewöhnlichen Geister-Schauder dabei empfände und ahnete. O die reine geister-verwandte Seele! Ihr war dies möglich – so dichterisch sie auch war und so sehr gerade eine solche am meisten erschaudert vor den langen stillen Schleiern, die hinter dem Tode wohnen und gehen –; denn sie war selber der Erde eine Geister-Erscheinung und vergaß nie ihr Reich; ihr Leben war die glänzende Ausnahme vom zuweilen befleckten genialen; sie opferte, wie die alten Priester, auch am Musenaltare nur weiß gekleidet.

Ich sage dir, Jüngling, Er kommt mir jetzo – so sehr auch sonst der Tod die Menschen in eine heilige Verklärung hineinhebt –

[1] Aus durchsichtigen Kieseln werden in London Brillen geschliffen.

in Seiner Ferne und Höhe nicht glänzender vor als sonst hier unten neben mir; ich denke mir Ihn drüben hinter den Sternen gerade an Seinem rechten Orte und nur wenig verändert, die Schmerzen ausgenommen. Nun so feiere nur recht drüben dein Erntefest, du Reiner, du Geister-Freund; dein schwerer Ähren-kranz erblühe dir auf deinem Haupte zur leichten Blumenkrone, du Sonnen-Blume, endlich auf deine Sonne versetzt!

In Seinem Nacht-Liede sagt Er zu Seinem schlafenden Körper:

10 Schlummre wohl indes, du träge Bürde
Meines Erdengangs. Ihren Erdenmantel
Deckt auf dich die Nacht, und ihre Lampen
Brennen über dir im heil'gen Zelte.

Sieh hinauf, Jüngling, zu dieser Sternennacht, jetzo steht sie anders, kälter über Seiner Hülle, die Todesnacht hat die große Blume geschlossen. Vergib, mein Mensch! Ach wer Ihn nur gelesen, hat Ihn kaum verloren; aber wer Ihn gekannt und geliebt, den kann nicht *Seine* Unsterblichkeit mehr trösten, sondern nur die *menschliche*. Gäb' es keine; ist alles hiesige Leben nur eine
20 Abenddämmerung vor der Nacht, keine Morgendämmerung; wird der hohe Geist auch dem Körper nachgesenkt an Sargstricken in die Gruft: o so weiß ich nicht, warum wir es nicht am Grabe großer Menschen so wie die wilden und alten Völker machen, bloß aus Verzweiflung wie diese aus Hoffnung, daß wir uns ihnen, wie sie sich ihren Fürsten, geradezu in die Gruft nachwerfen, damit man nur auf einmal das unsinnige gewaltsame Herz erstickt, das durchaus für etwas Göttliches, Ewiges schlagen will.

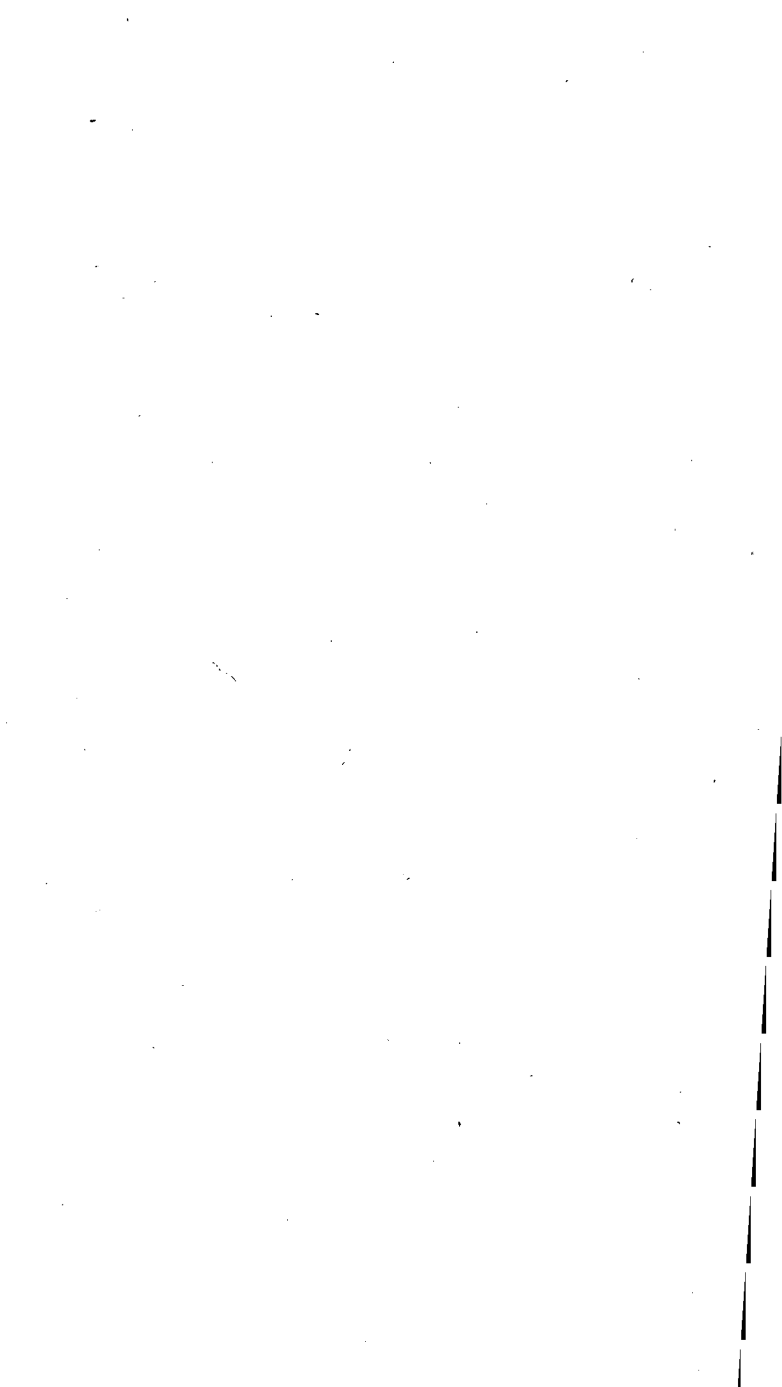
Warum ists denn aber so tyrannisch-still um das große runde
30 Erden-Grab? – Schweige, guter Jüngling! O ich weiß wohl, Er selber litte einen solchen Schmerz am wenigsten. Auf die glänzenden Frühling-Sterne würd' Er jetzo zeigen, über denen Er nun ist; auf die Nachtigallen würde er zu hören winken, die jetzo uns schlagen und nicht Ihm – Und Er wäre doch bewegter, als Er schiene – Jüngling, lebendiger Geist, warum ist es um den Tod so weit und breit herum so still?«

»Ist nicht um den glühend-belebenden Gleicher Windstille?« (sagt' er) – »Wir wollen jetzo die große Seele miteinander lieben; und bewegt dich zuweilen Ihre Erinnerung zu schmerzlich, so wollen wir alles wieder lesen, wodurch Sie das Unsterbliche und das Göttliche und sich verkündigt hat!«

»Das geschehe, Geliebter, es möge nun die Trauer stillen oder auch vermehren.«

Ende

Kleine Nachschule
zur
Ästhetischen Vorschule



I. Programm

Über die Poesie überhaupt

§ 1

Poetische Nihilisten

Es kann sein – denn ich wills nicht ableugnen, da doch nach meiner letzten Abfahrt meine Briefe in Druck erscheinen –, daß ich darin Jünglingen und Dichterlingen den Rat gegeben, etwas zu lernen; nämlich so gut nach den Gesetzen der Großsultan außer dem Regieren noch ein Handwerk (nach Rousseau auch der Gelehrte eines) treiben soll, so möge ein junger Schreib- und Dichtkünstler neben dem Dichten noch Wissenschaften treiben, z. B. Sternkunde, Pflanzenkunde, Erdkunde u. s. w. Außer den klassischen Alten, welchen die Jahre und die Lebens-Erfahrungen so viel als uns die Bücher leisteten, und die auf einer reichen Unterlage des Wissens ihre dichterischen Gemälde auftrugen, hab' ich in den Briefen wahrscheinlich noch Goethen angeführt, der sich wirklich auf so viele Wissenschaften gelegt, als hab' er nie einen Vers gemacht. Sogar auf Satire und Humor dehnt' ich meine Sätze aus; denn ich habe die Abschrift eines Briefs mit der klaren Behauptung vor mir, daß beide ohne Gelehrsamkeit nicht ausreifen, wie denn Rabelais, Butler, Swift, Sterne viel gelehrter gewesen als Rabener und andere deutsche Scherztreiber.

Gern nehm' ich aber in der kleinen Vorschule diese auch in die große eingedrungne Meinung zurück, seitdem ich durch mehr als eine Erfahrung mich selber überzeugt, daß viele neuere Dichter wenig oder nichts gelernt, ausgenommen das Schaffen. In der Tat ist das Leere unerschöpflich, nicht das Volle, aus dem Luftmeer ist länger zu schöpfen als aus dem Wassermeer; und dies ist eben die rechte schriftstellerische Schöpfung aus nichts, nämlich aus sich, welche uns messenweise das Bücher-All von Romanen und Gedichten zur Verehrung der Schöpfer auftut. Dabei brauchen sie nicht einmal sechs Tagewerke der Schöpfung, sondern

nur *einen* Ruhetag, wodurch sie selber, wie nachher die Leser, von den geistigen Anstrengungen der Woche hinlänglich ausruhen.

Ich hoffe, wir haben mehr als einen Romanschreiber aufzuweisen, der, ohne andere Schätze in seinem Kopfe zu haben als seinen einfachen Wasserschatz, die mannigfaltigsten Formen von Geschichten und Gedichten für Ostern und für Michaelis zu geben weiß, so wie ein geschickter Wasserwerker sein Springwasser bald als Glocke, als Feuergarbe, ja als *Trinkgefäß* aus den Röhren steigen läßt. 10

So nehme man doch ein Beispiel an Schriftstellerinnen, welche, viel unwissender als Schriftsteller, sich so auszeichnen und wie die Bienen, ohne einen Grund gelegt zu haben, ihr Gebäude sogleich oben anfangen und herabbauen. So ließ Lykurg nach Plutarch der Jugend nur wenig Nahrung zu, erstlich damit sie eifriger aufs Stehlen ausginge, und zweitens damit sie mehr ins Lange wüchse. Dies läßt sich geistig bedenken und verwenden; ein Dichter, der wenig liest, wird schon ein paar Bände mehr schreiben als ein anderer; und dann wird er, da er außer den Dichtern nichts anders studiert, diese am reinsten wiedergeben und am besten 20 behalten, zum Mitteilen und Verarbeiten.

§ 2

Romanen-Musaik

Ich sollt' es eigentlich gar nicht tun, daß ich mich über etwas so Mechanisches und Mattes ärgere, wenn ein Kotzebue oder gar noch mittelmäßigere Dichter einen Roman nach gegebenen, willkürlich-ausgestreuten Hauptwörtern hinmauern, die man ihnen wie Endreime zum Daranbauen vorgelegt. Wenigstens nicht vorher sagen sollten es uns die Schreiber, daß solche fremde Körper nicht sowohl wie Wachsperlen – die man in Perlenmuscheln ein- 30 legt zum Überzuge mit echter Perlenmaterie – als wie tote Tiere im Bienenstock zum Überzuge mit Wachs bei Schwierigkeit des Herausschaffens, – daß, sag' ich, fremde Wurzelworte das Geschichtliche, wie sonst dieses die Worte, erzeugt haben. Dem Ge-

müt des Lesers wird durch die enthüllte Willkür jeder Anteil von Täuschung, womit man sogar das Märchen genießen will, entzogen. Aber die romantischen Musaiker glaubten ein oder ein paar Wunderwerke der Allmacht und Willkür verrichtet zu haben – und darum sagten sie die Sachen voraus –, wenn sie um einige abgesteckte Wort-Pfähle efeuartig hinkrochen und hinausliefen. Wahrlich der echte Dichter trifft überall nur Erdklöße und Rippen an, aber er behaucht sie, und Adams und Even werden daraus, indes der unechte das Lebendige wieder zu Erde macht und die
10 Rippe zum Gerippe. – Wollt ihr aber lieber den Ruhm eines Seiltänzers als eines Opertänzers, so hebt aus jedem Kapitel irgendein Hauptwort als den hölzernen Zwirnstern heraus, um welchen ihr den historischen Faden nett gewickelt, und sagt bloß die einfache Lüge: hier stehen die Sterne, welche wir nicht ohne Kunst und Schweiß in unsern Geschichtknäul eingefaßt haben; aber uns belohnt schon der Genuß, den die Leser aus überwundnen Schwierigkeiten schöpfen.

Himmel! schreibt mit dem Fuße oder mit einem angesetzten Kunstarme: so gebt ihr auch eine überwundne Schwierigkeit. Ist
20 denn nicht die ganze Kunst eine lange fort besiegte? Wozu noch neue zum Besiegen hinstellen? Wie kurz und seicht ist am Ende das Vergnügen des Lesers an dem Siege, wenn er ihn anders bemerkt; aber oft wird er weder Sieg noch Feind gewahr; und sollt' es auch nicht, weil der Triumph sich als eine Grazie verkleiden und sich verbergen soll. – Nur einer hat von der Sache einigen Genuß, der die Plage hat, der jedesmalige Überwinder.

Noch erbärmlicher fährt der Leser, und noch behaglicher fährt der Schreiber, wenn die poetische Musaik wie ein Setzer lieber zu Buchstaben greift anstatt zu Worten. Ein solcher Abcschütze –
30 der nach Buchstaben zielt – findet seine Buchstabenrechnung dabei, entweder wenn er sie aufjagt, oder wenn er sie erlegt. Letztes geschieht, wenn man wie Brockes ein Gedicht ohne R schreibt – als wäre man ein Sineser, der auch in der Prose keines hat, oder jener alte Epiker, der in jedem Gesange einen andern Buchstaben ausließ. Gibt es aber in der Welt ein bettelhafteres Gefühl und Vergnügen als das an einer Verneinung, an einem Buchstaben,

dessen Abwesenheit man nicht mehr bemerkt als an einer hebräischen Bibel die der Selblauter?

Die zweite Art, die positiven Abcdarier, suchen einen besondern Genuß zu gewähren – nämlich sich selber – durch die Anfangbuchstaben jeder Verszeile, welche, herabwärts gelesen, ein Wort vorstellen, z. B. den hohen Namen irgendeines Gönners. Möge dieser einen solchen abcdarischen Psalmisten belohnen! Ich geb' ihm keinen Pfennig für sein Abc der Anschauung unerquicklicher Mühen.

II. Programm

Stufenfolge poetischer Kräfte

§ 3

Allgemeine Ausgießung des heiligen Geistes der Poesie

Irgendeine Zeit lang hat jeder Mensch Poesie. Eigentlich ist ein Affekt schon eine kurze; und besonders ist die Liebe, wenigstens die erste, gleich der Malerei eine stumme Dichtkunst. So fängt denn das Leben, wie eine Schule und Kirche, mit Singen an; und später kommen die Schulübungen und Bußpredigten. Der Musensohn betritt später seine Amtstelle und sein Ehebett; dann singt er wie ein Nachtigallenmännchen, das sich nach der Begattung aus seinem Busche weniger als Flöte denn als Kröte hören läßt.

Eine schöne, aber entgegengesetzte Erscheinung ist, daß große, aber vielseitige Kräfte, welche in der Jugend noch das Ägypten der Wirklichkeit bearbeiteten und bekämpften, im Alter auf den Höhen ihrer Gesetzgebung den Glanz der Dichtkunst warfen; so glänzte Lessings bejahrtes Angesicht in seinem Nathan und in seinem Faustkampfe gegen Theologen poetisch; in seinen jugendlichen Versuchen dichtete mehr die Prose. – Es gibt überhaupt Menschen, die ihre Jugend erst im Alter erleben.

Sobald der Jüngling nur nicht sein dichterisches Empfangen für Erzeugen hält und die geistigen Geschlechter verwechselt und mit einem eingebildeten in der Büchermesse erscheint: so ist nichts

zu tadeln, ja sogar wenn ers tut; sondern man erfreue sich, daß eben dem Jugendalter der Dichter, wie der hohe Tugendlehrer, die heiligsten Dienste tut, und daß beide viel heißer und mehr senkrecht in dasselbe eingreifen als in das Spätalter, auf welches ihre Strahlen schon seitwärts und schief auffallen mit geschwächter Wärme. Die selberschaffende Poesie verwelkt im Manne, aber genug, wenn sie früher den Boden für die Wurzeln jeder fremden aufgelockert hat.

III. Programm

10 *Über das Genie*

§ 4

Charakteristischer Unterschied zwischen ihm und seinen Nachahmern

Nicht an dem höhern und reichern Wuchs von Gipfel und Zweigen ist der Genius am kennbarsten, sondern am Fremdartigen des ganzen Gewächses. Einzelne Kräfte, z. B. Phantasie, Witz und dergleichen, hat oft das Talent in ähnlicher Größe; aber andere sind schon mit ähnlicher dagewesen und erschienen; hingegen steht der Genius als Einsiedler auf seiner Säule. Da nun der Nachahmer – und dies ist sein Abzeichen – wohl einzelnen Kräften
20 des Genius nach-, ja zuvorkommen kann, aber nicht der Originalität und Neuheit desselben – eine wiederholte Neuheit bliebe auch keine –, so glaubt der Nachahmer durch das Verstärken des Fremdartigen und Originellen selber als neu zu erscheinen und steigert die Superlative des Genies zu Super-Superlativen. Sein Echo will sich verbergen, indem es gegen die Echo-Natur noch stärker ist als der Urklang, den es wiederholt.

§ 5

Elegante Schriftsteller

Schriftsteller wie Engel, Moses Mendelssohn, Weiße, Gellert
30 glänzen und erfassen am meisten an ihrem Geburttage, Genies

mehr an ihrem Sterbetage, und die letzte Ölung wird ihre Taufe. Der Ruhm jener Schreiber mußte an dem Wuchse der Zeit einschrumpfen und verblühen, weil sie eben die Blüte der frühern und der gebildeten Welt waren, der sie sich nicht vor-, sondern nachgebildet hatten. Aber diese Welt wächset mit frischen Blüten bald über die alten hinaus. Der Genius hingegen, mehr Wurzel als Blüte der Zeit, stößt mehr die Gegenwart zurück und zieht die Zukunft an, da er nur sich selber, nicht die jetzo Gebildeten darstellt. Selber über die künftigen, die er sich nacherzieht, lebt er mit einer Eigentümlichkeit hinaus, welche, nicht in die allgemeine Bildung übergehend, ihn neu allen Zeiten aufbewahrt. Genies wie Hamann, Herder u. s. f. sind dem Zibet und Moschus ähnlich, deren zu starker Geruch sich erst durch die Zeit zum Wohlduft mildert. – Die eleganten Schriftsteller geben nach ihrem Tode die Ordenzeichen wieder der Zeit zurück, die sie damit ausgestattet hatte.

In neuerer Zeit hat man den guten Mittelweg eingeschlagen, die Schriftsteller, die man nicht Genies zu taufen wagt, wenigstens genial zu nennen; so hat man den genialen Clauren, Müllner u. s. w., wie man die Findelkinder in Spanien adelige heißt, während man sie im Mittelalter Pfaffenkinder betitelte.

IV. Programm

Über die griechische Kunst

§ 6

Die Nachahmer der Griechenkunst

Gegen die Ruhe der alten Künstler – auch im Leben – welche unmoralische Unruhe und Leidenschaftlichkeit der neuern, wie im Leben, so im Schreiben! Die alten Dichter, als Lehrer und Schüler der Weisheit, sind Paradiesvögel mit langem schimmernden Gefieder, in das kein aufblasender Sturm unter dem Fliegen zum Forttreiben wehen darf; die jungen neuern sind Täucher- und Sumpfvögel, in zwei Elementen unruhig auf- und nieder-

fahrend und so leicht zum Schlamm hinab als in das Blau hinauf. – Schöne Geister sind selten schöne Seelen.

Man hat nun zweierlei Nachahmungen der Griechen. Die erste glänzt in den Gedichten, welche die griechische Einfachheit und Schmucklosigkeit, ihre poetischen Blumen, ähnlich den grünen Blumen als den seltensten, dadurch zu uns herüberzupflanzen suchen, daß sie uns grünes Gras – immer die nämlich Farbe – schenken. So stempelt man denn einheimische Armut zu ausländischem Reichtum.

Eine zweite Nachahmung läßt sich in Versen und in Prose zustande bringen, wenn man ganze Stücke und Phrasen aus dem Altertum holt und damit Stil und Vers behängt und ausschmückt, so wie etwan die Indier auf den Marquesas-Inseln (nach Marchand) sich ganze europäische Werkzeuge als Putzwerk anziehen und z.B. Balbierbecken als Ringkragen und Ladstöcke als Ohrgehenke tragen.

Dann hat man noch die dritte und vierte Nachahmung, die ich aber die umgekehrte nennen kann, welche teils in der Form, teils im Stoffe, gleichsam Worten und Werken, besteht. Die umgekehrte in Form oder Worten wird dadurch vollendet, daß ein Rektor, ein Konrektor, ein Professor der alten Sprachen, kurz ein Humanist, in Hinsicht auf Sprachreinheit, Rundung und Zierde gerade von der alten, die er täglich liest und lesen läßt, das Widerspiel nachahmt in seiner deutschen Prose und sozusagen schlecht deutsch schreibt, so daß ein solcher Fisch, der jahrelang in attischem Salz schwelgte, sich gleichwohl damit so wenig sättigt als ein Hering, der, sein Leben im Meerwasser zubringend, doch ungesalzen ans Land gezogen wird. – Wider Erwarten schreiben die Sprachgelehrten Voß und Jacobs ein Musterdeutsch; aber ihr eigner Dichtergeist gibt ihnen die Prose ein.

Die vierte, aber umgekehrte Nachahmung betrifft den Stoff oder Geist der Alten, insofern er sich in Werken ausspricht. Der umkehrende Nachahmer und Humanist handelt nun im gemeinen Leben, wenn von Amtbewerbungen und Amtertragen und Patronen und gehaltvoller Selbererniedrigung die Rede ist, mehr wie es einem heutigen Deutschen zusteht als wie einem alten

Griechen oder Römer, dessen Lebenbeschreibung – obwohl nicht dessen Leben – er im Plutarch gern nachahmt.

Ich weiß nicht, was nach den zwei ersten Nachahmungen der Alten wichtiger ist, besonders für den Staat, als die beiden umkehrenden, durch welche erst jene den wahren, rechten Wert gewinnen. Denn es ist mit dem Geiste der Alten, mit ihrem Freiheitgeiste und sonstigen Geiste, wie mit dem Quecksilber, bei welchem der Arzt die erste große Mühe hat, es in den lustsiechen Körper zum Reinigen hineinzubringen, und dann die zweite, noch größere, dasselbe zur Nachkur wieder aus ihm hinauszu- 10 treiben. Ebenso ist es nicht genug, den Gelehrten und der Jugend die Alten gegen die Unwissenheit beigebracht zu haben, sondern nun muß noch die Nachkur des Staats dazukommen, die das mit unserer Konstitution unverträgliche Glanzgift wieder herausnötigt. Und auf eine gewisse Weise mag wohl die Ähnlichkeit mit dem Quecksilber fortdauern, daß man, wie Ärzte tun, durch Auflegung von Goldblättchen und Eingebung von Goldpillen den Körper am glücklichsten vom Merkurius befreiet.

V. Programm

Über die romantische Dichtkunst 20

§ 7

Das Romantische außerhalb der Poesie

Jede Dichtart hat unter den Körpern ihre Ebenbilder, die uns anregen. So ist z. B. die Musik romantische Poesie durch das Ohr. Diese als das Schöne ohne Begrenzung wird weniger von dem Auge vorgespiegelt, dessen Grenzen sich nicht so unbestimmbar wie die eines sterbenden Tons verlieren. Keine Farbe ist so romantisch als ein Ton, schon weil man nur bei dem Sterben des letztern, nicht der erstern gegenwärtig ist, und weil ein Ton nie allein, sondern immer dreifaltig tönt, gleichsam die Romantik der 30 Zukunft und der Vergangenheit mit der Gegenwart verschmelzend. Daher ruft unter den geschlagnen Instrumenten die Glocke

am meisten die romantischen Geister herbei, weil ihr Ton am längsten lebt und stirbt; dann kommt die Harmonika unter den gestrichnen, und darauf unter den geblasenen das Waldhorn und die Orgel; und bei dieser wieder ziehen uns die Töne des Pedals tiefer ins romantische Abendreich hinein als die Töne des Diskants.

Dem Auge erscheint das Schöne ohne Begrenzung am meisten als Mondschein, dieses wunderbare, weder dem Erhabnen, noch dem Schönen verwandte Geisterlicht, das uns mit schmerzlicher 10 Sehnsucht durchdringt, gleichsam die Morgendämmerung einer Ewigkeit, die auf der Erde niemals aufgehen kann. So ist ferner die Abendröte romantisch, das Morgenrot aber erhaben oder schön, und beide sind Fahnen der Zukunft; aber jene verkündigt eine fernste, dieses eine nächste. So ist eine grenzenlose grüne Ebene romantisch wie ein fernes Gebirg; ein nahes aber und die Wüste sind erhaben.

Das Reich des Romantischen teilt sich eigentlich in das Morgenreich des Auges und in das Abendreich des Ohrs und gleicht darin seinem Verwandten, dem Traum. Unsere verschiedenen 20 Sinne greifen ganz verschieden in unsere Beglückung ein. Die beiden obersten, Auge und Ohr, können uns nur kleine Schmerzen geben, aber große Freuden zuführen; denn was ist alles Leiden durch eine Mißfarbe und Zerrmalerei gegen das Freudenreich in einer Bildergalerie, oder was sind Mißtonstiche gegen die Himmelleiter der Tonleiter, auf der wir einen neuen Himmel und eine neue Erde ersteigen! – Indes das Überwiegen beider Sinne in Zahl und Stärke der Gaben über Zahl und Stärke ihrer Qualen haben wir zum Teil der Phantasie zu danken, welche in die Schöpfungen des körperlichen Sinnes sogleich die ihrigen einmischt 30 und sie damit fortsetzt. – Der Geruch, als Mittelstand zwischen den höhern und tiefern Sinnen, kann ebenso stark und oft verletzen als ergötzen. Der Geschmack, der bloß dem Körper hingegeben ist, und dem statt des Geistes noch der Magen mithilft und den Ekel zumischt, kann allein schon vermittelst des Ekels noch außer seinen Teufelsdrecken dem Genusse mehr nehmen als aus allen seinen Konditoreien reichen. – Unter allen aber ist

der niedrigste und doch breiteste Sinn, das Gefühl, der wahre Marterkittel und das Härenkleid des Leibes und Lebens, und dünn und schwach legt er das bißchen Freudenhonig auf die von ihm gegrabne Wundenreihe auf. Bei diesem Tiersinne läßt der Körper am wenigsten die Phantasie oder Seele als Mitarbeiterin zu; daher denn in den Traum – diese Kinderstube oder dieser infantum limbus der Phantasie – nur die höhern Sinne, Auge und Ohr, ihre verklärten Zöglinge schicken, aber nur unkenntlich und selten die tiefern Sinne ihre rohern Geburten.

Die romantische Poesie wird folglich von Auge und Ohr bevölkert. Indes wird ihr Himmel mit seinem Blau doch eine schwächere Farbe tragen als ihre Hölle mit ihrem Gelb; denn jener ist voll Sehnsucht, weil er die Seligkeit an tiefe Fernen malt, und diese enthält die kalten Geisterschauer, welche hinter den hellen Freuden unten am Horizonte von etwas Wolkigen heraufwehen, das unter ihm sich ungemessen versenkt.

VI. Programm

Über das Lächerliche

§ 8

Gefahren des Stoff-Überflusses

Eigentlich laufen die Dichter diese Gefahren bei dem Überfließen auch jedes andern Stoffs, des tragischen, des lyrischen u. s. w. Um in dem Stoffe selber zu schwelgen, fassen und ziehen sie ihn in recht viele und weite Formen und bereichern ihn noch, wie ein Nachahmer den seines Originals; drehen ihn zum Vorweisen auf alle Seiten vor, indes ein Stern sich nur von einer Seite zu zeigen braucht, um zu glänzen. Allein je lächerlicher eine Geschichte, eine Handlung ist, desto ernster, kälter und mit desto weniger Folie von Anspielungen werde sie gegeben. Eine stoffärmere verträgt dagegen eine desto breitere Einfassung von Witz-Arabesken. So werde im Tragischen, wie vom Maler jener Trauervater, eine blutige Welt voll Jammer bloß mit einem Trauerschleier

bedeckt, und – sie ist gezeigt; der Jammer darunter schreit ungesehen. – Besonders wird die ruhige Haltung der Ironie, welche wie der Zitteraal die stärksten Schläge bloß still ohne sichtbare Bewegung geben soll, durch den Zudrang komischer Fülle verrückt, und das Gefühl der letzten wird leicht vorlaut, daher ein Übermaß komischer Ungereimtheiten, wie z. B. einiger Mönchordenregeln von grenzenloser Obedienz und Ignoranz, welche schon selber ihre eigne parodische und ironische Übertreibung sind, besser mit der Begeisterung des Humors als mit der kalten
10 Logik der Ironie behandelt. – Vielleicht erklärt sich aus diesem 8ten Paragraphen, warum Hogarth gerade zu dem komustrunknen Hudibras und Tristram Shandy nicht die gelungensten Zeichnungen, sondern fast Karikaturen seiner Karikaturen lieferte.

VII. Programm

Über die humoristische Dichtkunst

§ 9

Wert des Humors

Er ist die eigentliche Poesie des Komus; Laune, Satire, zum Teil
20 Komödie sind mehr die Prose desselben. Der Humor ist ein Geist, der das Ganze durchzieht und unsichtbar beseelt, der also nicht einzelne Glieder vordrängt, mithin nicht stellenweise mit den Fingern zu zeigen ist. Er gewährt als echte Dichtkunst dem Menschen Freilassung und läßt, wie die tragische die Wunden, so die Sommersprossen und Lenz-, Herbst- und Wintersprossen unserer geistigen Jahrzeiten leicht vor uns erscheinen und entfliehen. Nach dem Weglegen eines humoristischen Buchs haßt man weder die Welt, noch sogar sich. Die Kinder fassen das Lächerliche auf, ohne zu hassen oder zu verachten, ja ohne weni-
30 ger liebzuhaben. Der Humor läßt uns werden wie die Kinder. Daher kann man keine Sammlung von Epigrammen und Satiren, aber wohl gleich Wieland einen Tristram Shandy – wie ich in

seiner Bibliothek selber gesehen – bis zum Abgreifen eines Buchstabierbuchs wiederlesen. Den Witz und den komischen Einfall erschöpft und entladet, wie den zickzackigen Blitz, der erste Schlag; aber der Humor ist ein still spielendes unschuldiges Wetterleuchten, nicht über unserm Haupte, sondern am fernen Horizonte, das schöne Tage verkündigt.

Nach *Shakespeare* hat unter allen Briten keiner die Nebel und Kohlendämpfe seines Landes so leicht durchflogen und von sich weggeblasen als *Sterne*, welcher eben darum durch sein echt poetisches und freies Gemüt, durch seine Heiterkeit, Leichtigkeit bis zu Nachlässigkeiten und durch seine Gabe der Rührung und Naturkunst wieder unter allen Briten sich unserem *Goethe*, obwohl in einer andern poetischen Luftschicht, am gleichförmigsten bewegt. Am unähnlichsten aber war er eben seinen Landsleuten selber, so lebensfroh lachte und spielte er nicht bloß auf dem Druckpapier – z. B. in seinen Reisen durch Frankreich –, sondern auch auf dem englischen Boden als Mensch, der gar als lebendiger Gegen-Anglizismus immer Gesellschaft haben und immer Gespräche führen wollte.

§ 10

Humor des Selbstgesprächs

Ich finde den neuern Humor bei den Alten am meisten in ihren komischen Selbgesprächen, z. B. besonders bei Plautus in der Sklaven ihren, so bei Aristophanes z. B. in denen des Strepsiades in den Wolken. Das nämliche gilt ohnehin von den komischen Monologen der Neuern, z. B. im Don Quixote, in Shakespeare, sogar im Figaro. Der Grund davon ist der lyrische Geist, der aus den Humoristen spricht; dieser wirft sie immer auf das eigne Ich als den Hohlspiegel der Welt zurück.

VIII. Programm

Über den epischen, dramatischen und lyrischen Humor

§ 11

Ein Hülfmittel zur reinern Ironie

Man gebe mir ironische Stellen von Lessing, von Wieland, sogar von Lichtenbergs Timorus: ich will allen hie und da ein Vordringen und Durchschimmern des Lachgesichtes durch die dünne Maske der Ironie nachweisen; so wie man etwa im 15ten Jahrhundert die Schuhe über den Zehen durchschnitt, um an diesen die Ringe zu zeigen. Selten verdient Liscov eine solche Rüge[1]; aber niemals der ironische Alleinherr Swift, ja nicht einmal die Gesellen dieses Altmeisters, ein Arbuthnot, Addison, Steele.

So sehr verlangt die Ironie schon von der Seite ihrer rhetorischen Darstellung bei aller humoristischen warmen Begeisterung einen solchen Gegenfrost der Sprache, daß das Ansichhalten, das nur den Gegenstand allein erscheinen läßt, sogar lieber abgenützte als kühne Wendungen der Sprache und lieber Weite als Kürze, mit welcher Klopstock in der Gelehrten-Republik sündigte, und fast für jede Zeile eine wiederholte Anstrengung gebietet.

Gleichwohl gibt es einen Fall, wo eben dem Schriftsteller eine reine Ironie mit weniger Mühe gelingt, nämlich wenn er sie nicht in seinem Namen, sondern durch einen fremden Charakter ausspricht. So hat z. B. Wieland die Geschichte der Abderiten ohne echt-ironische Darstellung überall da gegeben, wo er selber loben will; aber desto richtiger spricht er, wenn er die beiden Sykophanten über den Eselschatten reden läßt. Sogar der Meister Cervantes ironisiert in seiner Vorrede zum Don Quixote nicht so

[1] Liscov erfuhr in Goethens Lebens-Beschreibung ein zu hartes Urteil, so wie Rabener ein zu günstiges; wahrscheinlich aber nur, weil Goethe beide in den Glühjahren seiner Jugend gelesen, denen freilich der hartgefrorne, nur auf literarische Toren hackende Spottvogel weniger zusagen konnte als der freundliche, über alles hinlaufende Leipziger Steuerverweser. Berühmte Schriftsteller wie Goethe sollten daher ihren Urteilen über Bücher immer die Jahrzahl anhängen, worin sie diese gelesen; damit man wisse, ob sie nicht aus Erinnerung loben oder tadeln und uns Empfindungen junger Jahre für Urteile gereifter geben.

unverfälscht als dieser in seinen Selbgesprächen. Die Ursache ist überall diese: preiset der ironische Dichter in seinem eignen Namen: so schwebt ihm der Kontrast zwischen seiner objektiven Darstellung und zwischen subjektiver Ansicht erschwerend vor; leiht er hingegen die ganze Ironie nur der Zunge eines fremden Charakters: so hat sein eigner so wenig eine Subjektivität bei dem ironischen Lobe zu überwinden als bei der Darstellung irgendeiner unsittlichen, ihm ganz entgegengesetzten. – Hingegen in entgegengesetzten Verhältnissen, wo der Dichter den Charakteren lyrische Aussprüche zu geben hat, die seinen eignen aus- 10 sprechen, wird er sie am besten reden, weinen, zürnen lassen, wenn er sich nicht in ihre Lage versetzt, sondern in seine eigne, wofern er in ähnlicher gewesen, und wenn er sich vorspiegelt, er habe hier in seinem Namen sein Glück oder Unglück vorzumalen.

IX. Programm

Über den Witz

§ 12

Das deutsche Gesetz der Sparsamkeit mit Witz

Der Witz hat doch den Wert eines Funken, wenn auch keines Lichts; er verschönert doch eine Minute, wenn er auch kein Leben 20 erleuchtet oder erwärmt, und er braucht eben nicht wie Bilder und Systeme erst von der Wahrheit oder auch von Zusammenhang und Nachbarschaft den Gehalt zu holen. Oder sollen keine Feuerwerke, nur Werkfeuer und Wärmfeuer zum Dienste der Hand und der Haut zu haben sein? Ja, sagt der Deutsche; denn an den Feuerwerken des Witzes kann ich nichts schmieden, nichts braten, nichts härten, noch schmelzen. Aber er bedenke drei Minuten lang, daß der Witz zu allen Dingen nütze ist als Abbreviator und Epitomator des Verstandes, besonders da, wo dieser eben allein zu reden hat. Daher sucht und zeigt den Witz der Franzose, 30 der Brite in Rezensionen, in öffentlichen Reden, Zeitungen. Davor schaudern Deutsche; ja nicht einmal ihren an sich zu lang-

weiligen Selberrettungen und Antikritiken, wo man sich und den andern ärgern will, nehmen sie durch Witz das Kalte und durch Essigräucherung den Leichengeruch solcher Geburten. Sie häufen lieber Phantasie am unrechten Orte als Witz am rechten, lieber Bilder als Salz, obgleich Bilder durch ihren leichtern und häufigern Fund weniger reizen als Salz. – Doch einigen zeigen sie im heutigen Trauerspiel, wo er an seinem rechten Platze – daher sie ihn im Lustspiele nicht anbringen – steht, wenn die Tragödie jene in den Schlegelschen Zeiten gefoderte Höhe eines Kunstwerks erreichen will, den Menschen keine Tränen auszupressen, sondern sie aufs Trockne zu bringen, diese Kunstvollkommenheit des Branntweins, welcher angezündet verbrennen muß, ohne einen Tropfen Wasser zu geben.

In den öffentlichen Reden und Verhandlungen der Briten und Franzosen wohnt allerdings mehr Witz als in den deutschen, wo gar keiner vorkommt, von Frankfurt an bis nach Wien; aber wie leicht ist dies zu erklären schon durch die Kürze beider Sprachen, der englischen, die als Miterbin der kurzen lateinischen sogar noch durch Aussprache abkürzt, und der französischen, welche ihrer Stiefmutter, der lateinischen, mit Feder und Zunge zugleich ins Kurze schneidet. Hingegen die deutsche macht alles lang und des Ebenmaßes wegen breit, lang in Wörtern und breit in Worten. Daher ist es denn ebenso erklärlich, als erfreulich, daß die deutschen Staatmänner von Frankfurt bis Wien statt des Witzes eine Länge und Breite der Mitteilung auf ihren Lippen haben, daß sie mit diesen wohl sich den nordwestlichen Amerikanern[1] vergleichen können, die in der Unterlippe einen großen Holzlöffel oder auch Holzteller hangen haben. Mit diesem Löffel und auf diesem Teller tischen sie uns Deutschen auf.

§ 13

Die Rezensenten des IX. Programms

Der Verfasser desselben glaubte in diesem Programm ordentlich etwas Erstes und Erschöpfendes über die Witzarten vorgebracht

[1] Langsdorfs Bemerkungen auf einer Reise um die Welt. B. 2.

zu haben; aber kein Rezensent dachte daran, es zu glauben oder zu leugnen, sondern ließ die Sache vorübergehen. Nur einer merkte an, dergleichen schicke sich bloß in eine Rhetorik. Können die Leser nicht, denken sie, ihre Fische, wie die armen Ufer-Schotten die ihrigen, ganz ohne Salz genießen, besonders faule, die man selber macht?

X. Programm

Über Charaktere

§ 14

Ihre Seltenheit

Es gibt allerdings noch einen und den andern Roman- und Lustspieldichter, der an seinem Genie den hungrigen Hund des Porträtmalers Huber besitzt, welcher hinter seinem Rücken dem Tiere eine Scheibe Brot so vorzuhalten wußte, daß es aus ihr so viel herausfraß, bis ein Menschenprofil davon übrig blieb – das Brot war der Marmorblock, und die Zähne der Meißel und Hammer – und dabei sah sich Huber gar nicht einmal um. Solcher Hunde laufen jetzo nicht viele über die Bühne. Wen der Schreiber eigentlich charakterisiert und trifft, ist bloß er selber. Die Tor- und Polizeifrage: »Ihr werter Charakter?« beantworten seine Theaterleute schon auf dem Komödienzettel; denn auf dem Theater selber machen bloß die Kleider die Leute und – was noch mehr ist – die Späße derselben, weil Kleiderwechsel ohne Mühe dem Lustspiele den anmutigsten Wortwechsel und Ringwechsel zuspielt. – In Romanen hat man zur Charakterisierung nicht einmal die Kosten der Kleidung aufzuwenden nötig, sondern die gedruckten Namen sind mehr als hinlänglich zu einem unaustilgbaren Charakter (character indelebilis) jeder Person. Nur wenige Meister treiben es bis zur Vollkommenheit, daß sie den Charakter nicht durch einen bloßen Titel oder Namen, vielmehr durch eine abstrakte Eigenschaft, die sie ihm statt seiner gaben, zu malen suchten, so daß z. B. der eine nur ein lebendiger Geiz ist ohne

weitere menschliche Zutat, der andere nur eine lebendige Rangsucht u.s.w., was alles bloß im Leben, aber nicht auf dem Druckpapier und Theater unmöglich ist. Im Trauerspiele würd' ichs so machen – und ich wüßte nicht, wer es anders machte –, daß ich entweder den teuflischen oder den englischen Charakter – mehre als diese beiden Charaktere sind in der Tragödie nicht wohl gedenklich – mit einzelnen glänzenden Sentenzen, die ich ihm anheftete, so bestimmt andeutete, als nur immer die Sternbilder der Jungfrau, des Löwen, des Skorpions und Wassermanns durch die
10 Sterne sein können, welche eine solche überirdische Person von weiten zusammensetzen.

XI. Programm

Geschichtfabel des Drama und Epos

§ 15

Unser Segen an Trauerspielen

Das Ende des vorigen Programms und Paragraphen ist ein guter Anfang des gegenwärtigen. Selten erbricht der Verfasser dies ein dickes Post-Paket, ohne die Furcht und das Mitleid mit sich selber zu haben, daß wieder eine Tragödie herausfahren werde, die
20 ihm beide nach Aristoteles reinigen will; und hat er endlich die papiernen Wickelkissen sämtlich aufgemacht, so steht wirklich Melpomene mit dem Dolche da und will ihn damit reinigen. Gewöhnlich schickt ein Jüngling die Muse. Warum macht nun ein deutscher am leichtesten, was nach Aristoteles gerade am schwersten ist? Erstlich eben deshalb und läßt weit den Äschylus hinter sich, der erst im 40ten Jahre, und den Euripides, der im 43ten etwas gab; und zweitens, weil seine Fiebernatur zwischen Sied- und Gefrierpunkt als zwei Punkten seiner Lebensellipse zu springen nötigt. Er will gern sein gärendes Leben und seine hinaus-
30 arbeitenden Kräfte in einem Nu, durch *eine* Tat, also durch ein Höchstes lüften; daher seine Neigung zu Krieg, Zweikampf, Renommisterei und – Poesie. Das Trauerspiel sieht nun der Jüng-

ling für eine Sammlung von Oden und Elegien an, welche alle die lyrischen Empfindungen, womit ihn die Jugendzeit überfüllt, geräumig aufnimmt. Er glaubt aber, was er recht lebendig in sich fühlt, das trete schon von selber mit Sprache in die Welt hinaus und rede draußen so laut wie innen. Nur ists nicht völlig wahr. Der Empfindung ist nicht die Form angeboren, so wie nicht der Form die Empfindung. Ein paar hundert Dichterjünglinge gleichen daher mit ihren poetischen Empfindungen den Drohnen, welche so gut wie die Bienen Honig saugen und in der Honigblase bewahren; da sie aber keine Wachszellen bauen können, verdauen sie den Honig selber. 10

Noch etwas zieht den Dolch der Melpomene aus der Scheide – die politische wolkenvolle Zeit, durch deren Himmel Morgenrot, Hagel-, Heuschreckenwolken, Donnerwolken, Wolkenbrüche und Regenbogen gingen, bis auf ein Abendrot der Hoffnung, das noch daran steht, obwohl etwas ergrauend. Der Krieg, dieses Trauerspiel mit Chören aus Völkern, spiegelte sich im Jünglings-Geiste als ein Trauerspiel, wurde ein blutrotes Glas, durch welches er die Welt ansah und abmalte für die Bühne; und er schuf sich ein dichterisches Walhalla, wo die Helden Wunden schlugen und bekamen, die sich jeden Abend schlossen mit dem – Theater. 20

Der Verfasser dies gab weiter oben zu verstehen, er fürchte sich, ein Trauerspiel zu entsiegeln, gleichsam einen Brief zu erbrechen, der auf ihn schießt, geöffnet. Denn freilich wär' ihm ein frankiertes Lustspiel von der Post lieber in seinen alten Tagen, da das Alter lieber im Sokkus als auf dem Kothurnus geht. Man wünschte gern nach den Lebens-Aschermittwochen voll tragischer Grab-Asche und Buße so etwas Fastnachtzeit; aber anders als im Leben fällt in der Jünglings-Poesie der tragische Aschermittwoch früher als die Fastnacht. Indes fängt immer – dieses bringe man auch in die Rechnung – ein Jüngling besser mit einem Dichtwerke an, das strenge Form verlangt, als mit einem, das die weiteste verträgt, besser mit dem Trauerspiel, das wie Saturns Bildsäule zwar nicht gebundne Flügel, aber gebundne Füße hat, als mit dem Roman, der gewöhnlich wie Käfer nur winzige Florflügel und breite Flügeldecken zeigt. 30

§ 16
Über die Rührung

Rührung ist nur Mitleiden bei einem fremden Schmerze. »Aber«, sagt der scharfsinnige Herbart, »an sich ist ja das Mitleiden nichts als eine Verdoppelung der Leiden, indem die fremden auch zu meinen werden.« Allein es gibt nur *ein* Mitleiden, hingegen vielartige Leiden; und in jenem kommt nicht der fremde Schmerz in Gestalt eines eignen vor. Vergißt man denn immer, daß jede moralische Vollkommenheit und Unvollkommenheit des andern 10 von uns mit einer ganz andern Empfindung wahrgenommen wird als von ihm selber – folglich auch sein Schmerz, so wie seine Lust –, so daß man z. B. nur den andern, nicht sich lieben oder hassen, aber nie das trunkne, erquickende Gefühl der Liebe für einen andern als fremden Wert empfinden kann, so wie das abstoßende des Hasses? – So erregt denn auch der fremde Seelenschmerz (jeder leibliche wird ja geistiger) die ganz eigne, der Liebe verwandte Empfindung des Mitleidens, die sich aus der Liebe für den Gegenstand und aus der Vorstellung von dessen Unglück zusammenmischt. Diese allein hingegen ohne Liebe würde nur 20 die Empfindung der fremden Strafe oder auch der Rachsucht geben. Gegen sich selber aber kann der Mensch aus Mangel einer Liebe gegen sich kein Mitleiden empfinden, und folglich keine Rührung durch eigne Schmerzen – ausgenommen wenn er, in der Täuschung und Überwältigung des Gefühls sich selber entrückt, sich für eine fremde Person ansieht und als solche beweint. Nur über andere, nicht über sich kann das heiligende Taufwasser der Träne fließen; und sogar mit der Trauerträne weinen wir nicht über uns, sondern um den toten Geliebten, welchem die Phantasie und die sinnliche Gegenwart trotz allem Glauben an sein besseres 30 Leben ein zerstörtes, entbehrendes leihen, das vollends durch die von seiner Abwesenheit gesteigerte Liebe uns noch heftiger verwundet.

Die Träne selber übrigens ist nur der körperliche Nilmesser des Austretens irgendeines Gefühls, der Tautropfe des Danks, das Haderwasser des Grimms, die Libation der Freude, – kurz

ihre Tropfen bilden den Regenbogen aus allen Farben der Empfindungen.

Wie bringt nun der Dichter die Rührung, dieses Mitleiden mit einem fremden Schmerze, im Leser hervor? Es ist viel schwieriger, als man annimmt; der Mann wird leichter lachen als weinen, ja sogar leichter sich erheben, da die Größen des All ihm das Gefühl des Erhabenen gewaltsam aufdringen. Horazens Regel: »Weine, wenn ich weinen soll«, widerspricht, falsch verstanden, der andern Regel: »Der Dichter lache nicht vor, wenn der Leser nachlachen soll.« Wir haben aus jenen weinerlichen Zeiten, wo jedes Herz eine Herzwassersucht haben sollte, ganze nasse Bände, worin wie vor schlechtem Wetter Phöbus in einem fort Wasser zieht, uns aber damit nur desto mehr austrocknet. Woran nun liegts? Daran, daß der Schriftsteller sein Mitleiden und nicht das fremde Leiden darstellt und durch jenes dieses malen wollte, anstatt umgekehrt. Daher erstreckt sich das Reich der Rührung am meisten über die tragische Bühne, welche bloß das Unglück und den Schmerz langsam entwickelt, das Mitleiden aber, das sonst der Schriftsteller auszusprechen sucht, dem Zuschauer anheimstellt. Ein Meister in andern Darstellungen gebe mir hier das Muster einer mißlungensten, nämlich *Thümmel.* Eine Wahnsinnige im Irrenhause[1], körperlich und geistig von hoher Bildung, verflucht den treulosen Geliebten, dessen Pfand der unglücklichsten Liebe sie unter ihrem jammervoll pochenden Herzen trägt, das aber nach den Versicherungen des Arztes sich in der Stunde der Entbindung beruhigen und herstellen wird – – für diese Unglückliche will er uns Rührung mitteilen durch folgendes Mitleiden, das der Weltmann mit ihr hat: sein Herz war zusammengedrückt wie ein blutiger Schwamm (S. 61) – ihr Auge begegnete dem Tränenstrom des seinigen (S. 62) – der Tenor ihrer Klagstimme ergriff sein totbanges Herz (S. 63) – die Szene faßte sein sträubendes Haar mit unwiderstehlicher Gewalt und lähmte seine Glieder (S. 72) – drohte sein armes Herz zu zerreiben, die Gewalt des Jammers hatte ihn unwissend zu Boden geworfen, kniend flehte er Gott um Linderung (S. 73) – seine zerbeizten Augen

[1] Im neunten Bande seiner Reise etc.

starrten vor sich (S. 76) – und die Stille, die nach einem solchen Aufruhr sein Gehör überfiel, erleichterte sein blutendes Herz, um es desto heftigern Nachwehen preiszugeben (S. 77) – suchte er ein zweites Schnupftuch, denn das gebrauchte war ganz durchnäßt von Tränen (S. 88). –

Ein solches, ohnehin für einen Mann und Weltmann übertreibendes Mitleiden erkältet durch seine Künstelei auch die wenigen Seiten, wo der Schmerz die Seele erwärmt hatte. Himmel! wie weiß der Großmeister der Rührung wie der Laune, *Sterne*, 10 die Träne zu rufen, ohne seine Stimme einzumischen, indem er bloß das wundenvolle blutende Wesen entschleiert! Er läßt z. B. die Geschichte der wahnsinnigen Maria, die ihren Jammer bloß auf der Flöte vor der heiligen Jungfrau aussprach, von dem Postillon mit halben Winken geben; dann ging er zu ihr und ihrer Ziege, und endlich erzählte sie ihm – wieder auf der Flöte – »eine solche Geschichte des Jammers, daß er aufstand und mit schwankenden Schritten langsam nach seinem Wagen ging« (Tristram Shandy, Vol. 9. ch. 24). – Und so wenig oberflächlich, sondern so bis in die feste Tiefe hinein bewegt er das Herz, daß, wie in 20 Mariens Geschichte, sogar neben den scherzhaften Wendungen die Rührung besteht, ja wächst, und neben der Träne des Lachens die des Mitleidens fortfließt.

Nicht das ausgesprochne Mitleiden des Malers kann rühren, denn dieses ist eines und dasselbe für den vielgestaltigen Schmerz, der wie der indische Chrishna auf der Erde in tausend Menschwerdungen erscheint, und gibt der Anschauung nur abstrakte Zeichen der Empfindung, nur Worte; sondern die Ursache des Mitleidens vermag es, die den fremden Schmerz, zergliedert in seine auseinander- und aufeinanderfolgenden Gestalten, dem Auge 30 vorüberführt. Dieses sich selber motivierende Zeit- und Raum-Aufeinander der Wunden überwältigt unser Herz siegreich, ohne einen einzigen vorlauten Seufzer des Malers, ja des Gegenstandes, am meisten auf der tragischen Bühne; und Schillers Muse stand auf ihr als ein Taufengel mit Tränenweihwasser, als Thekla mit ruhig gehaltener Gebärde das Sterben ihres Geliebten unter Pferdefüßen anhörte. Aber freilich ist nicht das bloße Verstum-

men des Künstlers an sich ein Wehklagen seines Gebildes, sondern wenn jener alte Maler den unaussprechlichen und sprachlosen Schmerz des Trauervaters durch eine Hülle über dessen Haupte bedeckte und aufdeckte: so mußten ihm vorher die andern Mitklagenden mit enthüllten Schmerzen weinend vorausgegangen sein, und das nächste Jammerauge hinter dem Vater konnte schon nicht mehr weinen.

§ 17

Über die Sentenzen im Lustspiel

In den Elias-Mantel, den Schiller bei seiner Himmelfahrt fallen ließ, haben sich Trauerspiel- und Lustspieldichter als redliche Finder geteilt, um für ihre Bühnenleute den reich mit goldnen Sentenzentressen besetzten Mantel auszubrennen. Denn Sentenzen sagen viel und sind wahre alte, aus dem Munde der gotischen Figuren hangende Zettel. Kein Schriftsteller ist an Sentenzen und allgemeinen Bemerkungen über die Menschennatur reicher (Schiller am wenigsten) als Goethe in seiner – Prose; und doch behängt er mit diesen schweren Edelsteinen seine fliegenden Musen und seine unbekleideten Grazien nicht; – indes sei dieses nur eingeschaltet. – Im Lustspiel nun haben den Sentenzenprägern weder Plautus, noch Aristophanes nachgeahmt, noch Shakespeare, noch Molière, aber desto mehr lieben Kotzebue, Müllner, auch sogar Steigentesch die Sentenzen-Stickerei. Und doch versöhnt sich das Trauerspiel leichter mit allgemeinen Betrachtungen – weil große Ereignisse von selber Blick und Herz auf das Große und Allgemeine des Lebens richten – als das Lustspiel, wo die Reflexion nur als eine Satire auftreten kann. Da nun darin mit den allgemeinen Sätzen z. B. Männer die Weiber und diese jene verurteilen, kurz immer streitende Parteien einander: so hat man die Pein, über dieselben Menschen von einem satirischen Ja und Nein hin und her geworfen zu werden.

§ 18

Mißwachs an Lustspielen

Ach! gäb' es in Deutschland nur so viele gute Komödien als gute Komödienspieler, und gäb' es wieder so viele gute Tragödienspieler als Tragödien! – So aber muß man im komischen Falle bei dem Schauspielhause vorbeigehen der Stücke wegen, und im tragischen der Spieler wegen. Doch bleibt immer noch das Opertheater übrig, wo die Musik den Spieler, und das Marionettentheater offen, wo der Souffleur des Holzes den Dichter ersetzt. – Wie kommt es? Zwei sehr ernste Völker haben viele und gute Lustspiele, die Spanier und Briten, und zwei lebhafte und lustige haben wieder viele und gute, die Franzosen und Italiener; – aber der Deutsche nichts Rechtes in seinem mittlern Zustande der Seelen nach dem Tode. Eben darum; sein Gefühl für Torheit ist so kalt und matt, daß er sogar ausländische leicht für Schönheiten ansieht; wie sollen aber einem Volke seine alltäglichen anerzognen blutverwandten Torheiten auffallen, wenn ihm nicht einmal blutfremde ungewohnte töricht erscheinen, sondern öfter gar nachahmwert? So geht denn der Geist des Deutschen in anständiger Zivilkleidung einher und hält als geborner Bürger, ja Kleinstädter Europens sich in seiner Mitte fest, ohne stark zu lachen.

Neuerer Zeit borgen wir zu den ausländischen Torheiten noch auch die Toren vom Auslande für unser Lustspiel, damit wir wie Mönche gar nichts Eignes haben; und sogar in eine uns so unpassende, bald zu weite, bald zu enge Form, wie z. B. die eines Calderon oder der französischen oder der römischen Lustspieldichter, werden wir geschlagen. – »Ist kein Lessing da?« sollte man bei jedem Vorhangaufziehen vor einem Lustspiel ausrufen; denn Lessing ist der wahre deutsche Plautus, und sogar seine jugendlichen Lustspiele sind deutscher als unsere neuesten gereimten, und seine spätern Bruchstücke gar Meisterstücke. Aber wir werden endlich so weit kommen, daß wir vor Anfang des Stückes sogar rufen: »Ist kein Kotzebue da?«

XII. Programm

Über den Roman

§ 19

Jetziger Segen an Romanen

Eigentlich begehrt und braucht jeder Mensch seinen besondern Roman. Wie für Griechenland Homers Epos alles war und gab: so ist der Roman besonders für Leserinnen und Jünglinge das prosaische Epos ihres Lebens, ihrer Vergangenheit und Zukunft. Da aber jeder etwas anderes erlebt und etwas anderes begehrt und träumt: so könnte jeder für sein besonderes Leben seinen individuellen Roman gebrauchen.

– Und den liefert wirklich jeder junge Romanschreiber, aber nur für seine eigne Hauswirtschaft; seine Taten und Wünsche und Ziele und alles steht in seinem Privatroman ausführlich und poetisch-verklärt. Was freilich den Leser anlangt: so suche sich der einen andern Roman, der mehr für ihn paßt.

Wenn ein Tragödiendichter mühsam in den Feldern der Geschichte oder in seiner Phantasie seinen Baustoff aufsucht, sein Bienenwachs für die Zellen seines Honigs und seiner Brut: so hat es der Romanschreiber zehnmal besser, der in einer Mittelstadt wohnt, und am allerbesten der in einer Residenzstadt, weil ihm darin ein Schutthaufen von Begebenheiten und Personen zum Verarbeiten in seine Schreibbauten aufstoßen und er statt einer Biene eine Kleidermottenraupe spielen kann, welche schon auf den Kleidern sitzt und frißt, woraus sie ihr eignes Kleid und Gehäuse zu machen und zu flicken hat. Daher kann ein solcher Mann in jeder Messe mit Drillingen, ja Sechslingen von Romanen nieder- und wiederkommen; ja mit einer solchen Blattlausfruchtbarkeit kann er, wenn er dazwischen noch auf die Blätter der verschiedenen Taschenkalender fliegt und legt, schon auf Erden das halbe Paradies einer Jüdin haben, die im künftigen jeden Tag, nach den Rabbinen, gebären kann. Alles, was der Autor dabei zu tun strebt, ist – da in seinen verschiedenen Romanen die nämlichen Charaktere, Liebschaften, ersten Küsse, Begeisterungen

und Nöten wiederkehren –, alles in mannigfachen Titeln und frischen Namen zu geben, aber lockenden, so wie die Baumeister der englischen Gärten die Einsiedeleien gewisser Bedürfnisse in allerlei Zierliches verbergend einkleiden, in ein Monument – in eine Nische – in einen Holzstoß – in einen Obelisk – oder anders.

– – Und doch kann man sich hier nicht jedes Ernstes enthalten! – Verurteilt und bekehrt euch denn gar kein Gewissen, weder ein ästhetisches, noch sittliches, ihr literarischen Goldschläger, die ihr aus euerem empfangnen schönen Pfund ein Buch geschlagnen Goldes nach dem andern hämmert, anstatt Brustbilder der Kunst zu prägen? Könnt ihr den ersten Beifall der Leser undankbarer belohnen, als daß ihr euch von ihm verschlimmern laßt, anstatt von ihm verbessern, und daß ihr ihren Geschmack noch mehr herabstimmt, anstatt den eurigen hinauf? Ihr beraubt die ganze Gemeinde euerer Leserinnen durch eure Leerheit und Alltäglichkeit um eine Zeit, eine Bildung und einen Umgang mit höhern Werken, wie ihr schwerlich bei einer einzigen Leserin tun würdet. Höchstens ist zu loben, daß ihr ihnen mehr Geld abnehmet, und ihnen weniger Zeit entwendet, indem ihr das in engen Zeiträumen Geschriebne in weite Papierräume versäet und die Kapitel in Kapitelchen zersprengt und unter der Vorspiegelung eines großen Zeitaufwandes nur den kleinsten abfodert. – Könnt ihr eure sämtlichen Werke geben oder wir lesen, da in jedem Buche alle sämtliche stecken und in allen diesen keines? – Eure Vielschreiberei wirft euch eure Kräfte vor, deren Strahlen statt des Zerstreuglases nur das auf einzelne Werke gerichtete Sammelglas gebricht. – Wahrlich, ihr nötigt wenigstens Männern die Sehnsucht nach den alten, mehr derben Lehrromanen eines Itzehoer Müller, Breslauer Hermes, besonders des trefflichen Friedrich Schulze und anderer ab, damit man statt nach dem dünn und weiß geschlagnen Schaum von bodenloser, phantastischer, mystischer, frömmelnder Romantik, von einer mehr faulen als geistigen aufgetriebenen Gärung wenigstens nach Pumpernickel, Serviettenklößen und Schiffbrot greifen könnte.

XIII. Programm

Über die Lyra

§ 20

Dichten mit Empfindungen und ohne sie

Die bloße Empfindung schafft nicht den Dichter, aber der bloße Dichter auch nicht jene. Im ersten Irrtum ist der Jüngling, im zweiten der Kritiker.

Nichts hält die Empfindung für leichter, als aus dem ersten Herzen herauszugehen in ein zweites, ja sie vermutet schon in diesem ihre Zwillingschwester. Aber ein volles Herz gleicht einem vollen Gefäße, das, solange es noch im Ziehbrunnen geht, leicht aufwärts steigt, hingegen schwer emporzuheben wird, wenn es die äußere Oberfläche durchbrechen soll. Der Jüngling hält jede Empfindung für eine Ode oder einen tragischen Monolog und Dithyrambus, denen nichts fehlt, um zu fliegen, als Füße oder metrisches Fußwerk, und sieht überhaupt das Doppelwasser der Trauer- und Freudentränen für Hippokrene an. Allein zum Dichten gehört ein Zwillingmensch, ein dargestellter und ein darstellender zugleich, wie sonst bei der Kaiserwahl der Kurfürst, er mochte immer selber in Frankfurt sein, doch seinen Gesandten und Repräsentanten stellen mußte, der den Kaiser wählte. – –

Auf der andern Seite lehrte eine nun halb eingefallne Schule – deren poetische Schüler und Schulschriften, z. B. Friedrich Schlegelschen, ihre kurze Unsterblichkeit aber überlebt haben –: man könne seinen Vers und seinen Sonettenreim auf alles machen, möge man nebenher empfinden, was man wolle, z. B. einen Bußpsalm im Palais royal hecken und ein Bajaderenloblied in der Kathedralkirche; denn die Form sei alles und auch der wahre Inhalt, und eine chinesische Teetasse sei zugleich der chinesische Karawanentee; und der schönste Beweis davon sei ihr Meister Goethe.

Aber dieser ist eben der schönste Gegenbeweis davon. Denn ihm ist jedes rechte Gedicht ein Gelegenheit-Gedicht, und seine Lebens-Beschreibung beweiset uns, daß seine Wahrheit nicht

Dichtung war, sondern seine Dichtung Wahrheit, und daß seine poetischen Werke so gut Kinder des Herzens sind als seine moralischen. Daher wird ein Dichter nie eine Empfindung so gut malen als zum ersten Mal; später verliert das Gemälde immer mehr vom göttlichen Range einer Erstgeburt. Nur gebe der Künstler dieses Farbenerblassen nicht seiner Entkräftung, sondern seinem Herzen schuld, das unmöglich eine zweite, dritte Liebeerklärung mit dem Feuer einer ersten geben kann. Derselbe Dichter wähle aber einen ganz neuen Gegenstand zum Malen: er wird die alten Kräfte wiederfinden. Ja sogar derselbe von seinen Gefühlen erschöpfte Gegenstand wird für seinen Pinsel mit neuen Morgenfarben aufgehen, wenn er ihn vor neue Augen bringt und so aus fremden Herzen neue Gefühle und neue Farben schöpft für denselben Sonnenaufgang, denselben Frühling, denselben Liebehimmel.

XIIII. Programm

Über die Darstellung

§ 21

Schwierigkeit der Prose

Die Kunstprose fodert so viele Anstrengungen, nur anderer Art, als die Verskunst. Der prosaische Rhythmus wechselt unaufhörlich, das poetische Metrum dauert das Gedicht hindurch, und die Perioden bilden einander nicht, wie die Verse den vorhergehenden, nach. Den unaufhörlichen Wechsel ihrer Länge und ihrer Wortstellungen bestimmen die zahllosen Gesetze des Augenblicks, d. h. des Stoffs. Die Prose wiederholet nichts, das Gedicht so viel. Jene prosaische Vielgestaltigkeit nimmt daher leichter die verschiedenen Eigentümlichkeiten der Schriftsteller auf als die Poesie; und die großen Prosaisten sind einander unähnlicher als die großen Lyriker, z. B. die Prosaisten Herodot, Xenophon, Thukydides, Platon, Cicero, Cäsar, Tacitus, oder gar die deutschen, Lessing, Winckelmann, Hamann, Goethe, Jacobi, Wieland etc. Besonders die Franzosen fliegen nur gefesselt, gehen aber ungebun-

den zu Fuß; und nur ihren Dichtern ist die Eigentümlichkeit genommen, aber ihren Prosaikern geblieben, z. B. einem Montaigne, Voltaire, Pascal, Diderot, Jean Jaques, Montesquieu, Buffon etc. Aber freilich fällt überhaupt in der Höhe des Dichtens die Mannigfaltigkeit weg, so wie der Himmel wenige Farben, und die Erde Millionen hat; so läßt die höhere Dichtkunst keine Eigentümlichkeiten zu, und die komische jede, so wie jeder einen andern Sprachton hat, aber die Singstimmen sich ähnlichen. – Buffons Wort: der Stil ist der Mensch selber, wird noch durch die Erscheinung fester, daß große Schriftsteller ihren eigentümlichen Stil, wie sehr sie auch in spätern Jahren und Büchern an Kräften und Einsichten wachsen und wechseln, schon in ihren ersten Werken entscheiden. So springt aus Lessings Kopf schon in seine ersten Vorreden die Minerva seines Stils ganz bewaffnet; so hält sie schon in Hamanns ersten Werken der Welt ihr Medusenschild entgegen, um sie von sich zu scheuchen. Übrigens gibt es im Stile zwei Arten, gleichsam wie Lagerobst und Lagerbier. Das anfangs strenge Lagerobst eines Herders erweicht und versüßt das Alter. Das anfangs schwächere Getränk wird auf dem Lager der Zeit stärker, ja strenger; so Wieland in seiner spätern Zeit, so Rousseau, und selber Cicero in seinen Reden, z. B. für den Attikus. Indes bleibt ein Alter des Altertums sich im Stile gleichförmiger, weil er später anfing und nicht erst unter dem Schreiben reifte, sondern ein paar Jahrzehende vorher. Bei den Neuern freilich hat der Stil den Weg vom Jüngling zum Greise zu machen.

Allen Schriftstellern wurde der Stil häufiger nachgeahmt als dem originellen Lessing, aber nicht wegen eben seiner Eigentümlichkeit selber – denn die größere ist gerade die bequemere zum Nachahmen –, noch weil Glanz und Abglättung seiner Sprachkunstwerke schwierig nachzuprägen war – denn seine Goldstücke fühlten sich gerändert genug an –, sondern darum: die Eigentümlichkeit war nicht Bildermalerei, nicht Gefühlausdruck, nicht nicht Wortebbe, noch Wortflut, nicht Kraft- und Prachtglanz der Phantasie – alles gewöhnliches Grenzwildpret für die Jägerschaft der Nachahmer –, aber sein Stil war, wie der demosthenische, die lange Schlußkette einer logischen Begeisterung, in viel-

fache Windungen, aber nicht wie eine Blumenkette, sondern wie eine Fangkette gelegt und ausgebreitet, gleichsam eine Gebirgkette, womit er die Wahrheit einschloß. Daher kam die dialogische Form mit den ein- und ausspringenden Winkeln ihres Stroms, daher seine Vorliebe für die Antithesen, die Widerprallichter und Reverberen für das schnelle Erkennen. Allein eben dieser mit der Sache durchwirkte Stil, der nicht das tote Kleid, sondern der organische Leib des Gedanken ist, wird schwer kopiert, weil man nicht eine Wachsgestalt, sondern einen lebendigen Menschen wiederzugeben hat, noch abgerechnet, daß man überhaupt Kälte und Ruhe nicht so leicht und gern nachmacht als Wärme und Sturm. Meißner versuchte es mit einigen stilistischen Äußerlichkeiten Lessings, aber aus Armut an dessen Geist ohne Erfolg. Doch zur Fortpflanzung einer den alten Sprachen abgeborgten Lessingschen Eigentümlichkeit, dem Hauptsatze die unwichtigen Einleitsätze lieber nach- als voranzustellen, hätte schon die Leichtigkeit, womit ich sie hier selber nachspiele, die Nachahmer mehr verführen und der Gewinn der Zusammendrängung mehr ermuntern sollen, als geschehen.

XV. Programm

Fragment über die deutsche Sprache

§ 22
Sprachautorität

Weder der Sprachforscher, noch der Genius, noch das Volk allein besitzen das Sprachregale und können aus eigner Machtvollkommenheit ein neues Wort oder gar eine Wortfügung einsetzen zur Regierung. Der erste nicht, weil dieser Sprachgesetzgeber beinahe nur andern Gesetzgebern befiehlt, die wieder ihm befehlen, und weil überhaupt ihre grammatischen Pandekten der Menge so verborgen und unzugänglich sind als die florentinischen; – der zweite, der Genius, nicht, weil es nur eine päpstliche und keine geniale Unfehlbarkeit und Wahrheit-Statthalterei gibt; – und das

dritte nicht, das Volk, das ebensooft den beiden vorigen gehorcht als befiehlt und mehr pflanzt als säet. Aber worauf ruht denn endlich die Sprachherrschaft der neuen Wörter und Wortfolgen? Auf allen dreien auf einmal, wie jede Regier- und Staatgewalt, d. h. auf dem Dreifuße von Gesetz, Macht und leidendem oder tätigem Gehorsam. Auf diesem legitimen Dreifuße – woran freilich oft ein Bein länger ist als das andere – stehen die Reiche erträglich, wenn nur nicht der Fuß gerade einen gekrönten Zerberus-Dreikopf trägt; ein Teil Macht oder Eroberung, ein Teil Gesetz oder Herkommen, ein Teil Einwilligen oder Mitstimmen der Menge. So kommt denn wie ein Napoleon ein Wort auf den Thron durch die Macht eines erobernden Dichters und die Einstimmung der von ihm regierten Menge und durch den Beitritt der Sprachanalogie. Man muß aber nicht zu genau und in zu ähnliche Teile absondern wollen, weder bei regierenden Wörtern, noch regierenden Häuptern.

Zuweilen vereinigt ein Schriftsteller zwei Gewalten in sich, zugleich den Genius und den Sprachforscher, und nur in diesem Falle ist seine Autorität klassisch. Daher können Lessing, Klopstock, Voß gültiger und rechtkräftiger ein neues Wort mit der Herrschaft belehnen als ein Goethe oder Schiller.

§ 23

Ausrottung des Mißton-S in Doppelwörtern

Nichts gewährt so entgegengesetzte Gefühle und Ansichten als die beiden Reiche der Mathematiker und der Sprachforscher. Die stille, nach außen zugeschloßne Herrnhuter-Gemeinde der Mathematiker für Erde und Himmel geht als ein Friedenreich um die ganze Erde, und alle Bürger beschirmen, beerben und bereichern einander wechselseitig. Hingegen das Reich der Sprachforscher ist ein Archipel von Feindschaftinseln; jeder auf seinem Throne allein lebend und andern ungehorsamen als Untertanen befehlend, die nur zum Bekriegen landen, und vom Festlande nur in der Ferne gehört und notdürftig befolgt. Bloß Adelung errang eine kurze Reichsverweserschaft, und zwar durch den Beistand eines

Wörterbuchs; welcher wieder Campen nichts half. Grimms altdeutsche Grammatik, deren Reichtum ihr einziger Herold ist, fand keinen einzigen Rezensenten; Wolkens »Anleit zur deutschen Gesamtsprache« nur *einen*, aber leider keinen Sprachforscher, sondern in der Jenaer Literaturzeitung einen andern Forscher, der die Gallenblase als Schwimmblase zum Fortkommen im fremden Elemente benutzte. Bloß der Verfasser dieses Paragraphen hatte, eben weil er so wenig ein Sprachforscher war als der Jenaer Rezensent, wenn nicht das Glück, doch das Schicksal, von andern Rezensenten, die gleichfalls keine Sprachforscher waren, sein Buch über die deutschen Doppelwörter betreffend, auf eine angenehme und zarte Weise behandelt und gefaßt zu werden, nämlich ganz auf der Oberfläche. Das Innere des Büchleins und der Sache rührte und tastete man nicht im geringsten an. So ließ man denn unangefochten die tausend Beispiele der Wörter ohne regelwidriges und Mißton-S – die daraus abgeleitete Sprachanalogie – und die neuen Zusätze, besonders die Postskripte mit ihren Widerlegungen fremder Einwürfe und mit der Analogie der englischen Sprache – die Erforschung der eigentlichen Natur der Doppelwörter – die Regel und die Regellosigkeit halb ausländischer Doppelwörter wie Doktorhut und ediktswidrig u. s. w. Der zweite sprachunkundige Splitterrichter – denn der Jenaer war der erste –, nämlich Müllner, prägte für mich mit mehr Schonung als Witz den an sich albernen Titel Anti-Essist und setzte sich dadurch selber zu einem Essisten herab, was man so wenig sein darf als ein Errist, Ennist, ließ sonst aber meine grammatischen Gründe und besonders die neuen Postskripte unangetastet, vielleicht weil er sie nicht gelesen. Der dritte, aber etwas verächtliche Sprachunkundige rezensierte mich in der Halleschen Literaturzeitung[1] und glaubte wie alles kritische Geflügel

[1] Ich will von dieser Rezension, die ungleich dem horazischen Ungeheuer nicht mit Mißgestalt endigt, sondern sogleich damit anfängt, soviel Anfang hier kopieren, als mein Ekel verträgt: »Der berühmte Verfasser hat bekanntlich viele *wohlgedachte* Bücher, aber alle in einem ziemlich übellautenden Stile geschrieben. Zu diesem Übellaute, der hauptsächlich im Mangel des (auch in der Prosa nicht wohl zu entbehrenden) Rhythmus besteht, hat nebenher auch der unmäßige Gebrauch willkürlich gebildeter *Stammwörter* beigetragen, wozu diesen Schriftsteller sein Überfluß an zuströmenden Ver-

seine Flügel zu bewegen, wenn er stark seine Nasenflügel bewegte. Endlich aber rezensierte ein Sprachforscher, Herr Docen, ohne das, was man einen guten Stil nennt, in den Wiener Jahrbüchern das Büchelchen, und nachdem er mehr diesem, aber weniger dessen Gründen lange widersprochen, fällt er wieder ihm von weiten bei, indem er lieber sich selber widerspricht und aus ältern deutschen Werken folgende Beispiele der S-Weglassung als Sprachgebrauch mit Billigung anführt: Unglückstifter – Bundgenoß – Ratherr – Blutfreundschaft – Gottfurcht – Himmelschlüssel – Befehlhaber, Befehlschreiben – Gesichtdeuter – Freiheitbrief – Hülfvölker, Hülfmittel – Keuschheitspiegel, Keuschheitblume, Keuschheittempel – Andachtliebe – Wahrheitbote.[1] Was soll nun da ein Freund der Regel und des Wohllauts, zumal wenn Professor Köppen, als ähnlicher Freund und ausübender Schreiber, in seiner Rezension hoffend sagt: »wir wollen einmal in funfzig Jahren sehen, ob das S noch vorhanden ist« – was soll man, frag' ich selber, da machen? Wenigstens nicht von neuem schreiben nach dem Schreiben, sondern lachen und warten – dann hoffen und warten – und endlich warten.

gleichungen der heterogensten Dinge und sein Hang zu bizarren Anspielungen auf entfernt liegende Ähnlichkeiten von jeher zu verleiten pflegte. Das mag er denn wohl endlich, wo nicht erkannt, doch gefühlt haben, und so ist er auf den Gedanken geraten, den Organismus unserer Stammwörter von zwei angeblichen Krankheiten zu heilen. Die eine nennt er in seiner wunderlichen, bisweilen in das Ekelhafte sich verirrende Manier »S-Krätze«, worunter er den unnötigen und unrichtigen Gebrauch des bindenden S bei der Zusammensetzung (z. B. in Liebesbrief) versteht. Die zweite ist der ihm fehlerhaft scheinende Gebrauch der Mehrzahl statt der Einzahl (z. B. Mäusefell, Gänsefuß, Schneckenhaus) und wieder umgekehrt (z. B. Nußbäume) u. s. w.« Allg. Lit. Zeitung, Oktober 1820. – Diese wenigen Zeilen bauen einen der seltensten Augias-Ställe, wo von Zeile zu Zeile sich Verdrehung, Lüge, Unwissenheit, Plattheit, Schiefheit des Ausdrucks und des Gedankens und Sprachfehler aufhäufen.

[1] In den Wiener Jahrbüchern der Literatur, July 1821. B. 15.

I. Miserikordias-Vorlesung in der Böttigerwoche

Für und an Schriftsteller

Vorerinnerung

In der großen Vorschule zur Ästhetik hielt der Verfasser, wie druckbekannt, drei Meßvorlesungen, die erste in der Böttigerwoche, die zweite oder Jubilate-Vorlesung in der eigentlichen Meßwoche und die dritte oder Kantate-Vorlesung in der Zahl- oder Buchhändlerwoche. Hier nun will die Nachschule jeder Meßvorlesung eine kurze Nachlese anheften, und zwar in der
10 Böttigerwoche an und über Schriftsteller, in der eigentlichen Meßwoche an und über Rezensenten und in der Zahl- oder Buchhändlerwoche an und über Leser reden; und zwar wird man in jeder Woche nur *eine* Stunde vorlesen, die wieder am schicklichsten in vier Viertelstunden zerfället wird. Man wird, wie gewöhnlich Lehrer tun, die Viertelstunden möglichst abzukürzen trachten und gern etwas später anfangen und etwas früher aufhören.

Erste Viertelstunde

Wert des literarischen Schnitthandels oder Feilstaubs oder Blumenstaubs oder der Gedankenspäne oder Papierspäne u. s. w.

20 Wer kein großes Ganze, kein System, kein Fertiges hat, der muß diese haben und geben. So gab Novalis Blumenstaub, Friedr. Schlegel Feilstaub oder Fragmente oder Sentenzen, andere taten Aussprüche von Gehalt, tiefe Blicke und so fort. Man nahm sich hier mit Recht die Käsemade zum Muster, welche, da sie nicht gehen kann, dafür außerordentlich springt, und zwar dreißigmal höher, als sie lang ist. Platner kehrte es um und gab unter dem Namen Aphorismen ein wirkliches System; aber wenn philosophische weniger als schöne Geister gern mit Sentenzen, Genie-

blicken, Genieblitzen und Feilstaub auftreten: so hält die Welt sie mit Vergnügen für Philosophen. Auch jede andere Wissenschaft vertreten gute Madensprünge leicht.

Zweiter Viertelstunde erstes Minutenfünf[1]

Rechte und Vorzüge der literarischen Erstgebornen

Diese Rechte und Vorzüge lasse man den ersten Werken der jetzigen Schreiber, weil sie wissen: Anfang gut, alles gut; so daß sie gleich den Oliven durch den ersten *Druck* das feine Jungfernöl hergeben, und bei der zweiten, stärkern Presse nur Baumöl, bis sie endlich bei der dritten nur gemeines Brennöl liefern. Ich könnte die meisten Roman- und Vers-, Lust- und Trauerschreiber der neuern Zeit anführen, die wie Handwerker anfangs ein Meisterstück lieferten, und dann natürlich wie diese nichts als gemeine Arbeiten machten. Lessing gab seinen Nathan erst zum Beschlusse, indes die Neuern sogleich mit ihrem Besten beginnen und auf dieses nicht erst warten lassen, sondern nur auf ihr Schlechtes und Schlechtestes, das sie allmählich erst, mit der Zeit aber desto gewisser geben, indem sie, wenn jene Ältern sich aus der Tiefe hinaufschrieben, sich von ihrer Höhe hinunterschreiben. Wir Leih- und Lesebibliothekleser verdanken diesen Genuß des besten Weins am Anfange der Mahlzeit – wenn man geringfügige Einflüsse bei den schlechtern Weinen, wie vereinigte Geld- oder Handelliebe von Buchschreiber und Buchhändler zugleich, nicht anschlagen will – besonders dem Umstand, daß der Dichter jetzo nicht sowohl macht als gemacht wird von der Zeit, deren Blüte und Blumenlese und Destillation sein erstes Werk ist; dann hat er freilich nichts weiter einzuschenken, keinen neuen Wein-Aus-

[1] Wer diese Abschnittchen anführte, müßte, wenn er nicht obenhin wie ein Franzose zitieren wollte, in jedem Falle schreiben: Miserikordias-Vorlesung. Zweite Viertelstunde. Erstes Minutenfünf. So muß ich ja selber fremde Werke, obgleich mit unendlichem Überdrusse an der Weitläuftigkeit, oft so anführen: Des ersten Bandes zweiter Teil. Dritte Abteilung, wo eine einfach fortlaufende Abteilung in lauter Bände viel vernünftiger wäre, aber nicht gelehrter.

bruch nach dem alten, aber sie drücken fort und liefern zuletzt nach dem Strohwein das Stroh. – Die Frauen lesen sich am Ende eine schöne Prose in die Feder und machen nichts daraus als höchstens Briefe, aber die Jünglinge sich eine schöne Poesie und machen eben Bücher daraus.

Zweiter Viertelstunde zweites Minutenfünf

Wert der Eilschreiberei

Ich preise keinen Leser glücklicher als einen, der etwa nach hundert oder gar tausend Jahren geboren wird: dieser findet doch
10 etwas zu lesen und Auswahl. Wir Zeit- oder Jahrtausendarme sind bald fertig, und ungeachtet unserer drei Meßernten (denn die Weihnacht- oder Neujahrmesse mit Almanachen verachte man nicht) haben wir, wie die Hindostaner bei ihren drei Reisernten jährlich eine Hungernot, so nichts Rechts zu lesen. Was große Schriftsteller jährlich liefern, will ich in drei Abenden durchhaben. Wir müssen uns daher an die mittlern, ja schlechten halten und klammern und an ihnen saugen, solange etwas da ist. Aber um so willkommener sei uns doch jeder Umstand, der uns diese Schriftsteller und ihre Werke vervielfältigt. Und dies leistet ge-
20 wiß am sichersten die endlich eingeführte Schreibregel, nicht zu feilen, sondern den ganzen Aufwand von Feilstaub und Zeit zu ersparen. Ein solcher schreibt und steht schon mit einem dritten Band auf der Messe aus, indes ein anderer noch zu Hause an seinem ersten raspelt und feilt. So gebären Weiber, die ihre Geburten nicht erst säugen, dem Staate jährlich etwas mehr. Noch mehr Zeit und Menschenkraft als durch Dampfpressen werden durch solche Dampfdintenfässer geschont von ordentlichen Schreibimprovisatoren. Nur könnten deutsche Stegreifschreiber alles noch viel weiter treiben. Gibbon sandte jeden Bogen nach
30 dem Schreiben eiligst in die Presse, damit sie ihn gegen die Feile deckte. Ja der genialste Romanschreiber der Franzosen, Retif de la Bretonne, schrieb seine Romane nicht einmal vorher, sondern als Buchdrucker setzte er sie sogleich – wodurch von selber alles

Ausstreichen wegfiel –; und wie jener, den man den französischen Richardson nannte, machte es auch der britische, ebenfalls ein Buchdrucker. So halte sich denn ein heutiger Schreiber wenigstens für einen transzendenten Setzer, der nicht Satz und Korrektur zugleich besorgt. – Wenn überhaupt deutsche Dichter des neunzehnten Jahrhunderts es, wie die Methodisten in England, für Sünde gegen ihre Eingebungen halten, sich auf das, was sie sagen wollen, vorzubereiten, so hat man doch die Gewißheit, daß man keine Nachtreter hinter Gesetzgebern, sondern vielmehr Monde vor sich hat, welche um ihren Phöbus ganz allein und ohne eine herumführende Erde laufen.

Zweiter Viertelstunde drittes Minutenfünf

Über Tagblätter und Taschenbücher

Unser Lebenbuch wird immer mehr Flugschrift, die nicht still liegt, welche dünn und wenig trägt und fliegt und verfliegt – Von den Luftschiffen an bis zu den Dampfschiffen und Schnellposten beweiset es sich, daß Europa jetzo unterwegs ist und eine Völkerwanderung der andern begegnet. Zu Hause sitzen nur wenige, und zwar auch nur, um sich ihre Läuferschuhe zu besohlen und den Pilgerhut als Pilger nach dem eignen unheiligen Grabe zu befiedern. So werden nun in der Literatur die Flügel zugleich vermehrt und verkleinert, statt zwei schwerer Adlerschwingen in Folio vier dünne Schmetterlingflügel in Sedez. In allen Wissenschaften stehen jetzo dicke Enzyklopädien, denn diese sind eben ins Enge geschraubte Bibliotheken, mobil gemachte Feldbibliotheken – wie es denn jetzo wenig unbewegliche Güter außer den Aktenstößen mehr gibt, sondern nur bewegliche, wie im Mittelalter die Häuser[1], oder in dem jetzigen die Grundstücke als Hypothekenscheine und das zu schwere Gold als Papiergeld. – In alle Klubs fliegen Groß-Quartbände, aber in Quartblätter die Blöcke zersägt; und wie im Mittelalter die Pariser Buchhändler ein Buch – da jedes ein seltenes war – in 200 Hefte zerlegten und vier Hefte

[1] Dreyers Miszellen.

für zwei Pfennige verliehen[1]: so wird uns in den Wochenblättern ein einziger Roman in halb so vielen Stücken zugetröpfelt, weil nach Tagen, nicht nach Bänden gelesen wird. So gibt es in Paris Weinkneipen, wo man nicht nach dem Trinkmaße trinkt und bezahlt, sondern nach der Zeit oder der Stunde, daher man in dieser aus dem Fasse aus einem Strohhalm eingeschenkt bekommt. Auf diese Weise bringt denn doch eine Dame ihren Quartanten durch und liest gründlich genug.

Aber am besten zeichnen die deutsche Zeit die Herbstbücher aus, die Taschenbücher. Hab' ich früher manches, was ich gegen sie hatte, in denen selber gesagt, die ich eben verdicken half: so mag eine Anerkennung derselben hinter ihrem Rücken um so unparteiischer lauten. Kein Volk liefert so viele Almanache als das deutsche; es ist, als ob diese Herbstflora gerade den Herbst, der sonst in den Jahrzeiten des noch wilden Deutschlands gar nicht vorkam, recht bezeichnen und überblümen sollte. Diese Flora fällt für die weibliche Welt, welche im Frühling und Sommer auf dem Lande und im Winter in den Zirkeln zu tun hat, gerade am schicklichsten in den Herbst, die Mittelzeit zwischen Spazieren und Tanzen und Spielen, und ist dieses poetische Gewebe, womit die jungen Autoren herbstlich den Parnaß überspinnen, der wahre *junge* Weibersommer, dichterisch fliegend und mit und von bunten Tautropfen schimmernd. Himmel! wenn man sich erinnert der alten vielpfündigen Folianten, in Bretter, Leder, Messingbeschläge und Klammern gefaßt, gleichsam lederne, mit Messingnägeln besetzte Großvaterstühle des gelehrten Sitzlebens, und wenn man dagegen ein Taschenbüchlein hält: so kann man wahrscheinlich nicht klagen. Aus dem Schweinleder wurde Saffianleder, aus Messingspitzen Goldränder, aus Klammern und Schlössern ein Seidenfutteral, und die Kette, an die man jene Riesen sonst in Bibliotheken legte, wurde ein seidnes Ordenbändchen zum Freimachen. Aber wichtiger ist für Deutschland, daß diese Paradiesvögelchen die oben angepriesenen Enzyklopädien, die schon fliegende Mikrokosmen der gelehrten Makrokosmen sind, wieder von neuem verkleinert enthalten und wie

[1] Meiners Vergleichung des Mittelalters. B. 2. Seite 540.

eine Oper fast alles geben. Sie machen hinten Musik auf den kleinen Musikblättern und sogar Tanzfiguren zu jeder andern Musik – sie geben als Gemälde-Ausstellung auf dem Futterale Deckenstücke, vor dem Titelblatte ein Türstück, innen an den Wänden überall Raffaelische Logen – und nach den schönen Künsten wird besonders in Buchstaben reichlich geliefert für die schönen Wissenschaften, hauptsächlich aber für eine Romanenbibliothek im kleinen. Auch das Abendmahl-Brot der Mystik wird zu dünnen Oblaten der Kalenderblättchen verbacken. Sogar Gedichte stehen in mehren Taschenbüchern, und sie mögen nicht unschicklich daran erinnern, daß die frühern in Deutschland mit ihnen unter dem Namen Musenalmanache angefangen, so wie auch die Geschichte bei den Griechen und andern Völkern ihren Anfang in Versen genommen. Inzwischen könnte man sie endlich ganz eingehen lassen, da doch nur wenige Frauen sich durch das Buchbindergold zu diesen Pillen hindurcharbeiten, und die poetischen Flügel an diesen Gerichten nur Schauessen sind, wie die Pfauen- und Fasanenflügel, die man in ältern Zeiten ungerupft an dem gebratnen Flügelwerk zur Pracht mit auftrug, ohne daß einer eine Gabel darnach ausstreckte. Daher haben Einige Lieder und Romanzen, z. B. die Goetheschen, lieber in Kupferstiche umgeprägt; und mit gleichem Glücke könnte man auch Metaphern und Sinngedichte in Kupfer stechen, damit das Taschenbuch kein Taschenkrebs würde.

Dritte Viertelstunde

Höhere Würdigung des deutschen Vielschreibens

Ich weiß eigentlich kein Volk, das so viel schreiben sollte als das deutsche, und wär' es auch nur aus zwei Gründen, wiewohl das Honorar wenigstens ein kleiner bleibt. Erstlich wird ein deutscher Schreiber nicht so oft abgedruckt, geschweige verkauft, wie z. B. ein Londoner, der viertausend Exemplare in wenigen Tagen absetzt, denn ein deutscher muß Gott für vierhundert danken. Er kann aber vielerlei Bücher schreiben, deren kärglicher Gesamt-

verkauf so viel ausmacht als der starke eines einzigen. Er könnte sogar – will man nebenher ins Kleine gehen – im Buche selber für dessen Vervielfältigung arbeiten durch Dickmachen, und wär' es oft durch die scheinbar erbärmlichsten Künste; er könnte z. B. durch häufige Absätze den Absatz ersetzen, oder könnt' es durch die zum Glücke uns Deutschen schon geläufige Weitschweifigkeit tun, für die ich fast einen elenden Kunstgriff empfehlen möchte. Man sage nämlich häufig »wie gedacht« oder »wie gesagt« oder »die Wahrheit zu sagen«: so kann man es sogleich wieder sagen; es ist doch etwas.

Zweitens – erstlich sagt' ich schon oben – sind wir Deutsche ein Volk, das, die Wahrheit zu sagen, für seine Ehre zu sorgen hat und, da es die ganzen Arme nicht mehr politisch bewegen kann, wenigstens die Finger daran regen soll zum Schreiben. Wir gleichen nämlich der herrlichen Bildsäule Laokoons, die ihre Arme sich an der Zeit zerbrochen hat, aber so trefflich ergänzte vom Meister Michael Angelo erhalten, daß man sie ihr immer zu Füßen legt; denn die Stummeln davon, womit die Feder statt der Waffen zu führen ist, sitzen ja noch an den Achseln fest. Jener große Redner gab dreimal die actio (die Handlung und Bewegung) als die eigentliche Beredsamkeit an; wir kehren es ebensoleicht um und sagen dreimal: Reden oder Schreiben ist das höchste Handeln. – Und wenn wundärztlich nichts so gut verbrannte Finger heilt als Dinte: so haben wir, dünkt mich, ja beides. – Und wenn es in Norwegen ganze christliche Tempel[1] von Papier mâché gibt: so haben wir zu unsern Ehrentempeln und Janustempeln ja Papier genug, wenigstens die Lumpen dazu.

Vierte Viertelstunde

Höhere Würdigung des philosophischen Tollseins auf dem Katheder und des dichterischen auf dem Theater

Ich wüßte unter den Schriftstellern niemand als Poeten und Philosophen, welche sich auf dem Papiere dem Tollsein überlassen

[1] In Hoop, unweit Bergen; sogar das Dach ist papiern. Allg. Anzeiger Nro. 115. 1807.

dürften, das im gemeinen Leben allen vernünftigen Menschen verstattet ist. Im Handel und Wandel sieht man mit Recht das gewöhnliche Tollsein und Leben der Menschen bloß für eine sanftere Wasserscheu an, worin der Patient gesunde Vernunft genug hat und umhergeht in seinen Geschäften, bis der Anfall erscheint und der Patient beißt. Wir sollten überhaupt weniger hart beurteilen und uns alle mehr für höhere edlere Wasserscheue ansehen, zumal da wir die Anfälle unserer Leidenschaftlichkeit wohl tausendmal überstehen, und noch öfter als gemeine Wasserscheue, eh' diese schäumen und anpacken, unsern Nächsten warnen und uns aus dem Wege zu gehen raten.

Doch zu Poeten und Philosophen zurück! Da die Philosophen in eine Schule der Ästhetik nicht als Gegenstände und Schüler gehören, sondern als Lehrer, so berühr' ich ihr Tollsein nur im Vorbeigehen und bemerke, daß die Wasserscheu sich in ihren Schriften mehr als Wassersucht offenbart und folglich, da sie nicht mit dem Herzen, sondern mit dem Kopfe arbeiten, an diesem als Wasserkopf, der nach Gall schon als physischer oft ein Zeichen eines geistreichen Gehirns an Kindern gewesen. Natürlich wird hier unter dem Wasser nichts anders sinnbildlich verstanden als jene philosophische Auflösung alles Stoffs durch fortgesetztes Abstrahieren in durchsichtige Form, wiewohl für den tiefen Philosophen schon der Form als Grenze der Unterschiede zu viel Stoff anklebt; weshalb er sogar das Sein als zu enge und dem Verstande zu unfaßbar zuletzt in das Weiteste, Reinste und Begreiflichste, in das Nichts auflösen muß. Und was meint denn der alte Cicero anders als dieses Wasser oder Wasserstoffgas, wenn er versichert, es gebe nichts so Ungereimtes, was nicht irgendein Philosoph einmal behauptet hätte!

Wenn jeder Philosoph Herr ist in seinem Irrenhause und die Weltweisen als die Irren uns für Irrige ansehen können: so sind es noch mehr die feurigen Dichter in ihrem Schauspielhause, und sie können da machen, was sie wollen, nicht nur einen und den andern Hofnarren, sondern auch jeden Narren und Tollen überhaupt. Man lass' es mich hier nur im Fluge anerkennen, daß der Schauspieldichter der eigentliche regierende König unter den an-

dern Dichtern ist. Diese beherrschen mehr eine unsichtbare Kirche und nur Stille im Lande, jener aber eine sichtbare und die Lautesten im Lande. Das Schauspielhaus ist sein St. James und Louvre und Audienzsaal. Was ist das einsame Lese- und Vorlesezimmer der andern Poeten gegen das Oberhaus der Schauspieler und das Unterhaus sämtlicher Zuschauer und Zuhörer und gegen den Souffleurkasten, der den dirigierenden Minister des Innern enthält! Wenn ein anderer Dichter etwan einen einzelnen Deklamator als seinen Proklamator anwirbt, so stellt der Theaterdichter, 10 der als Generalissimus sein stehendes Heer von stehenden Truppen befehligt, mehr als ein Dutzend oder eine ganze Sprechmannschaft von Deklamatoren auf einmal hin, die noch dazu nicht bloß Sprecher, sondern auch Täter des Wortes sind. Kurz der Theaterdichter versammelt und vereinigt, wenn man Logen, Parterre und Galerie recht abwägt, um seinen Thron gerade die drei Stände, wovon der letzte und breiteste, der dritte oder die Groschengalerie, den andern Poeten abgeht.

Um desto wichtiger wird durch den hohen Stand des Bühnendichters jedes Reden, Lispeln, Stammeln, Schnauben, ja Husten 20 desselben; – und hier gelangen wir endlich zur Tollheit. Poeten suchen und pflegen sie sehr, und die tragischen würden gern, wenn sie dürften, ganze Stücke hindurch im Wahnsinn sprechen, anstatt daß man ihnen dafür bloße Leidenschaft als Surrogat vergönnt. Zum Glücke hat der neuere Dichter den Ausweg erfunden, im Stücke eine oder ein paar Personen anzustellen, welche toll sind. In diesen kann der Tragiker bequem leben und weben; ihm als König werden, wie in England, die Reden nicht zugerechnet, die er durch seinen Bühnen-Minister halten läßt. Wie ein Mann im Mittelalter Campionen oder Champions oder Ge-30 schäftträger haben konnte, die statt seiner fochten und schwuren, ja die statt seiner tranken: so ist ein Wahnsinniger ein guter Champion des Poeten, und er kann sich durch ihn aussprechen, so daß ihm ein oder ein paar Tolle im Stücke wohl so gut als dem Mittelalter die Narren- und Eselfeste und die Fastnachttollheiten zuschlagen, diese bekannten Ableiter und Abführmittel angehäuften Tollheitstoffs. Wenn Schiller, Goethe keine Wahnsinnige,

und Shakespeare nach Verhältnis seiner Stücke-Zahl nur wenige aufzeigt: so braucht der neuere Tragiker davon keine Anwendung auf sich zu machen, er kann ihrer nicht genug auf- und unterstellen, und könnt' er sich in jedem Akte eine närrisch gewordne Rolle, wie sonst in Frankreich jedes Schweizerregiment einen Regiment-Hanswurst, halten: desto wohltätiger wirkte es auf ihn, ja auf den Spieler selber, er müßte denn gar noch etwas Besseres, nämlich das Beste erringen. Und dies wäre ein Trauerspiel, worin lauter Verrückte aufträten und kein einziger vernünftiger Mensch; aber dahin hat die Kunst noch weit. Begnügen wir uns mit den Tollen, die wir wirklich besitzen. Auch diese wenigen erleichtern dem Dichter und dem Spieler das Darstellen sichtbar, da der Wahnsinn eine Unzahl Linien, der Sinn hingegen nur eine bestimmte zu wählen und zu treffen gibt, und da wieder diese eine jedem zum Beurteilen bekannt ist, jene aber nicht allen, so wie einer ähnlichen Unbekanntschaft wegen ein Baumschlag leichter zu zeichnen ist als ein Menschen-Angesicht.

II. Jubilate-Vorlesung

Über, für und an Rezensenten

Erste Viertelstunde

Die Ur-Rezensenten

Der erste Rezensent, der das Werk eines Schriftstellers und bloß dieses ohne Hinsicht auf die Person beurteilt, ist der Verleger, obgleich der Verfasser selber der allererste sein mag, nur daß er bei weiten milder und nicht so unparteilich rezensiert, als ob ers verlegen sollte, gesetzt sogar, er nähme es in Selberverlag. Der Buchhändler beurteilt nun das ihm als Handschrift zugeschickte Buch, rezensiert entweder in einem Briefe oder mündlich in seinem Komtoir mit drei Worten vor seinem Publikum, nämlich vor dem Autor selber, und erhebt, ungleich seinen spätern Nachfolgern, das Werk mit völliger Überzeugung und sagt eher des Guten zu wenig als zu viel; vielmehr wenn andere Rezensenten

für Bezahlung anpreisen, gibt er selber desto mehr Geld dazu, je mehr er Lob vorher gegeben. Ja der Primärrezensent verdoppelt, wenn er öffentlich in seiner Buchhändleranzeige auftritt, noch das stille, ins Gesicht erteilte Privatlob, und den Tadel unter vier Augen verschweigt er lieber. Wie schonend deckt er, der allen kritischen Zergliederern des Buchs mit seinem Messer als Prosektor vorausging, in der Anzeige alle Blößen des Verlagartikels zu, und wie liebend hebt er alle Vorzüge desselben heraus, ordentlich über Verdienst! Wollte doch der Himmel die Nach- und 10 Sekundarezensenten nähmen sich die Primarezensenten zum Muster und schlügen ihnen in dem Loben und Beräuchern besonders der Werke von schlechtem Geruch nach, da dabei nicht das abstrakte Ding, die gelehrte Republik, sondern die Gelehrten, die sie bilden, so augenscheinlich gewinnen würden! –

Die Primärrezensenten, welche in vielen Literaturzeitungen ihren ansehnlichen Stall rezensierender Musterreiterei unterhalten, liefern noch Rezensionen in einem zweiten, aber höhern Verstande, wie man die neuen Herausgaben alter Klassiker durch gelehrte Humanisten nennt. Nur übertrifft ein Primrezensent 20 einen Heyne, der seinen Virgil, einen Wolf, der seinen Homer, einen Ernesti, der seinen Cicero herausgab (recensuit et edidit), dadurch, daß er nicht wie diese eine hundertste Ausgabe nach mehren gedruckten veranstaltet, sondern eine erste, ganz neue besorgt und von seinem ungedruckten Klassiker und Schreiber durch sein Verlegen Handschriften der gelehrten Welt zuführt, die meistens nur einmal abgeschrieben in der Hand des Verfassers existierten, indes von einem Platon, Aristoteles in mehren Klöstern Abschriften vorhanden waren. Ehrwürdig reiht sich der Primrezensent noch durch sein Studium der neuesten Handschriften 30 jenen großen Wiederherstellern der Wissenschaften, die einen Tacitus, Aristophanes und andere aus Kellern, Kramläden, Dachböden holen und retten mußten, auch dadurch an, daß er manchen Roman, manches Predigtbuch, manche Reisebeschreibung aus Dachstuben, elenden Schlupfwinkeln, ja aus Gläubigers Händen hervorzieht. –

Zweite Viertelstunde

Wunsch und Notwendigkeit der Rezensenten-Vermehrung

Wer sich beklagt, daß es zuviele Literaturzeitungen gebe, der bedenkt vieles nicht, ob er gleich mit Recht anführt, daß auf diese Weise ein Autor, wenn er auch durch eine Gasse von Kritikern und Prügeln hindurch sei, wieder in eine neue frische einlaufe, wo das Stäupen von vornen anhebe. Ich versetze hierauf: am Ende kommen doch nur so viele Literaturzeitungen auf einen Autor, als nach Linnäus jede Pflanze Landinsekten[1] trägt, nämlich fünf. – Ich will gar nichts davon sagen – zumal wenn ich es irgendwo schon gesagt hätte –, daß die Menge der Zeitungen einander die Universalmonarchie und die Kabinettordres beschneiden und sie aus der Unfehlbarkeit zu Beweisführungen treiben und das Publikum aus dem blinden Glauben zur Vergleichung der Beweise heraus und endlich auf die eignen Füße hinauf nötigen. Ja funfzig allgemeine deutsche Bibliotheken auf einmal könnten wohl machen, daß man sich nach der 51ten umsähe und so lange seine Augen aufmachte, während die Zeit den hundert Augen des Argus den Star stäche. Da kein Kritiker durch eine Antikritik umzuändern steht – unter allen Instrumenten ist eine Pauke am schwersten zu stimmen und ein Rezensent –, so ists für einen Schriftsteller, dessen Sache bei mehren Zeitungen verloren ging, eine halbe Rettung, wenn noch eine Instanz übrig bleibt, bei der er gewinnen kann. Ja wiederum einem berühmten Schriftsteller, der elf Rezensenten zu Aposteln hat, ist ein kleiner Judas, der ihn verrät, ein gesunder Blutigel oder eine spanische Fliege, und beide ziehen etwas weg.

Schon an sich bleibt der Untergang einer Kritik und noch mehr eines Kritikers reiner Verlust, z. B. der von Müllners Hekate. Ich wollte, sie bellte und bisse noch. Man sieht, ich verwechsle die Göttin gern mit ihrem Hunde, weil sie wie Zerberus einen dreifachen Kopf hatte, den mathematischen, den juristisch-politischen und den ästhetischen; wovon ich den beiden ersten mehr die Kränze gönne als die Tonsur. Denn da die Köpfe die drei Ge-

[1] Linn. amoenit. acad. V. II. disp. 19. § 21.

lübde unter sich zum Halten ausgeteilt: so hat der ästhetische das der Armut übernommen und zu beobachten gesucht. Doch lieber red' ich, wie der Kopf selber, ohne Figur. Es ist nämlich im schönwissenschaftlichen Deutschland eine Gesetzlosigkeit eingedrungen, wie noch in keinem andern Lande und Zeitalter; Sprachregeln und Sprachsitten – Wohlklang – Perioden- und Wörterbau – Reime – Bilder – Wahrscheinlichkeit, ja Möglichkeit der Charaktere wie der Fabel – ja Sinn und Verstand, alles wird mit stolzer Willkür behandelt; und für eine solche literarische Zeit des Schreib-
10 faustrechts ist es eine Wohltat, wenn der dritte Kopf des Zerberus losgelassen oder losgehetzt wird zum Bellen und Fangen. Das treue Tier tut unter seiner Tonsur für die *Technik* der Dichtkunst Gutes. Ja die literarische Hekate tat wohl, der mythologischen, welche unter den vor dem bösen Gott Typhon sich verlarvenden Göttern die Gestalt einer Katze annahm, es nachzutun und sich als Katze zu zeigen mit Krallen und Funken – eine geringe, aber schöne Veränderung, da nach dem Naturphilosophen Ritter der Mensch die edelste Katze ist. Nur für den *Geist* der Dichter war die Katze oder der Hund kein Mann, so wie die allgemeine deut-
20 sche Bibliothek es nicht gewesen. Es gibt eine höhere kritische Physiognomik, welche hinter dem sokratischen Gesichte den Weisen und hinter dem äsopischen Buckel den Dichter findet und anerkennt.

Bekanntlich war in allen Zeitaltern Blüte der Kritik Anzeichen des erstiegnen Gipfels der Kunst, von welchem sie ihr Herabsinken anfing, so wie das Blühen der Distelköpfe, da es bloß in den längsten Tag eintritt, die Abnahme der Tage ankündigt. Aber noch stehen wenige Distelköpfe in Blüte und hangen voll Tagfalter und versprechen die *Fallhöhe* der Kunst. Möchte doch
30 irgendein wohlhabender Buchhändler ein kritisches Konklave oder eine kritische Jury ins Haus nehmen und, wie wohl öfter geschehen, durch Festsetzen und Sparküche aus dem einen das Heiligsprechen[1] und aus der andern das Schuldigsprechen herausnötigen!

[1] Denn die Papstwahl zeugt den heiligen Vater künftiger Heiligen, die sich aber nicht wieder fortpflanzen.

Dritte Viertelstunde

Eine Literaturzeitung der Restanten

Eine solche Literaturzeitung ist wohl die allernötigste. Der Zufall wählte, der Zufall vergaß bisher. Die Werkchen werden gewisser beurteilt als Werke, und weitläuftiger dazu. Die kritischen Gewebe hangen voll Taschenbücher oder bunter Mückchen und lassen kein einziges ohne Zergliederung aller seiner mikroskopischen Eingeweide durch, aber die Bienen, die (geistig und leiblich) schwersten Werke, fangen sie selten auf. Bloß aber Predigtbücher predigen Rezensenten aus ihren Kanzeln und über philologische Schriften dozieren sie aus ihren Kathedern hinreichend, folglich beides stromweise. Über manche – zumal allgemein gelesene – Werke, sobald sie einmal von ein paar Zeitungen Urteile erbeutet, fällen dann alle übrigen die ihrigen dazu, weil sie untereinander dadurch ihrer Urteilkraft nur das Fortziehen, nicht den ersten Zug der Last aufbürden, ja sie geben zwei Urteile über das nämliche Buch, indem sie ein anderes mit gar keinem bezeichnen. Wird aber nicht durch diese Unvollständigkeit dem Publikum die Kenntnis und den Autoren der Doppellohn der Zurechtweisung und der Förderung geraubt? Und soll der verdienstreiche wie der fehlerreiche Schriftsteller in demselben limbus patrum der Vergessenheit aufbehalten bleiben? Rezensionen greifen mehr ein und an, als selber die wissen, welche sich über sie erheben. Mancher stolze Autor vollendete sein Werk oder gar (wie Leisewitz) seine Bahn nicht, weil er getadelt wurde. Manche andere Dichter lassen ihre Elefantenkraft von einem kleinen kritischen Kornak freiwillig lenken, wenn sie ihn nicht eben vom Halse schütteln und treten. Der gehoffte oder der empfangne Lorbeerkranz ist der leichte Strohkranz, mit welchem Wasserträgerinnen am vollen Eimer das Überschweppen hindern. So kann wieder ein unbedeutender, aber anonymer Rezensent, der in seinem Leben kein Buch herausbrächte, ein fremdes anbrüten und aus der Schale lösen, so wie der Hühnerkot Eier so gut ausbrütet als die legende Henne.

Was gibt es nun für so viele übergangne, aller Rezensionen beraubte Werke für ein Hülf- und Heilmittel? – Ein ganz nahes,

nämlich einen Redakteur oder Buchhändler, der eine Literaturzeitung der Restanten herausgäbe, welche etwan alle fünf Jahre den vergeßnen oder übersehenen Werken aus allen Journalen ein kleines postjustinianisches Recht widerfahren ließe. – Und wäre das Journal denn etwas anderes als ein kleines Jüngstes Gericht, das, gleich dem theologischen, die Bücherseelen für den Himmel oder die Hölle bestimmte mehre Jahre nach ihrem Ableben und sogar nach ihrem vorläufigen Aufenthalte in dem nun dekretierten Himmelsaal oder Höllenpfuhl? – Wäre nicht eine solche Restantenzeitung das Ergänzblatt aller Ergänzblätter und schöbe nicht zu lange auf? – Und könnt' es ihr je an Bogen und an Lesern fehlen? – Und ließe sich mein Vorschlag in der dritten Viertelstunde der Jubilatevorlesung nicht so erweitern, umarbeiten und veredeln, daß am Ende gar nichts mehr von ihm übrig bliebe als der Redakteur?

Vierte Viertelstunde

Eine Literaturzeitung ohne Gründe

Die Literaturzeitung ohne Gründe hätte sonst am besten in Weimar geschrieben werden können – so wie die deutsche Geschichte überhaupt und die übrige dazu –, und zwar von drei Männern im Feuer oder voll Feuer. Herder, Wieland und Goethe verbrüderten sich in hoher Eigentümlichkeit der Weltanschauung, daß sie an allen Völkern und Zeiten und menschlichen Großverwandlungen die Rechte, die Vorzüge, die Strahlen und die Flecken mit einer parteilosen Allseitigkeit erkannten und anerkannten, gleichsam als Nachahmer der drei unterirdischen Totenrichter. Diesen Kosmopolitismus des Blicks[1] hatte Schiller weder für Völker, noch weniger für die Musen der Völker mit ihnen gemein, so wie Klopstock nicht einmal den engern mit Schiller.

Die weltbürgerliche Vielseitigkeit wurde nun eine ästhetische,

[1] Vielleicht aber mit dem Unterschiede, daß Wieland am besten den Charakter historischer Personen (z. B. des Kaiser Augustus) aufgriff, Herder den Charakter der Massen, als Völker und Zeiten, und Goethe beides.

und die drei Könige brachten gern jeder genialen wundertätigen Geburt in der Krippe zwischen den Tieren seiner Zeit Myrrhen und Weihrauch. Von Herder stieg es zu Wieland (wenigstens in dessen Spätjahren), bis zu Goethe empor. Mitten unter diesen drei Männern im genialen Feuer stand als der vierte, wie jener Engel, Lessing, der sie alle übertraf, und der zugleich Sternes Werke, Jacobis Allwill, Hippels Lebensläufe, Calderon, Hans Sachs und Klopstock, wie die Römer alle Götter fremder Völker, verehrte.

Von solchen parteilosen Männern – wie er und Goethe vorzüglich –, welche wie die Peterskirche zu Rom einen besondern Beichtstuhl für alle fremde Völker hatten, könnte nun die Literaturzeitung ohne Gründe, die ich vorschlage, am besten geschrieben werden. Mein vollständiger Plan des neuen Journals ist dieser: Der Rezensent setzt den Titel des Werks, das er zu beurteilen hat, hin und fährt dann so fort: es gefällt mir – oder: es ist elend – oder: ein treffliches Buch – oder: ein langweiliges, oder wie er sonst sein Urteil motivieren und aussprechen will. Die Gründe, womit er sein Urteil belegt, sind seine Werke oder sein Name. Unähnlich andern Rezensenten, von welchen der Name wie von mehren Negerfürsten nicht genannt werden darf, solange sie regieren, ist ein solcher Rezensent dem Proteus ähnlich, der eben bloß in seiner eignen Gestalt, aber in keiner angenommenen die Wahrheit aussprach.

Ja könnten nicht auch andere Schriftsteller, obwohl von tieferem Wert, doch von einer genugsamen Vielbändigkeit, die ihrem bloßen Urteile statt der Gründe diente, könnten nicht auch solche ein Journal ohne Gründe schreiben, z. B. ich selber? – Könnt' ich nicht mehren vor Jahren herausgekommenen Werken, die mir nicht Lob genug erhalten zu haben geschienen, noch einiges nachschicken und ohne alles kritische Auseinandersetzen und Motivieren beurteilen? Und könnt' ich also z. B. nicht lobend anführen:

1) *Lydiens Kinderjahre.* Ein Beitrag zur Erziehungskunde – eine mit den feinsten und lehrreichsten Beobachtungen durchwebte Erziehgeschichte mit allen Reizen eines Romans, von einer leider schon hinübergegangenen Ch. Schütze – Oder ferner das

2) *kritisch-etymologische medizinische Lexikon von Ludwig August Kraus* – ein in einer sonst schätzbaren Literaturzeitung mehr von Tatzen als von Händen über der Taufschüssel gehaltenes Werk, das durch Kürze, Fülle, Heiterkeit und fertige Hülfleistung wenigstens den Dilettanten der Kunst und der Sprache unentbehrlich ist – Oder ferner

3) *Schützes Reise nach Karlsbad* – ein Meisterstückchen der liebenswürdigsten Laune, zwar gelobt, aber noch nicht genug – Oder ferner die

4) *Hammelsburger Reisen von Lange* – ein gaukelnder Springbrunnen von komischen Erfindungen, der sie oft aus dem Wasserschatze der Sprache wunderbar emportreibt – noch abgerechnet, daß das spitze Satyrhorn sich zuweilen umstürzt und ausleert als ein Füllhorn historischer Gelehrsamkeit – Oder ferner den

5) *Torso*, einen satirischen Roman in vier Bändchen – ein Rumpfparlament, das mit seinen ironischen Akten nicht sowohl die allgemeinen Torheiten als die dem urdeutschen Reichs-Körper und dessen Reichs-Geiste immatrikulierten Narrheiten der Titelsucht, des Landadelstolzes, der Kleinlichkeit verfolgt – Oder auch (denn ich führte absichtlich gerade drei komische Werke an, weil der Deutsche unter allen Schriftstellern keine so leicht vergißt, wenn er ihnen auch nachlacht, als vorlachende, wie z. B. den sel. Musäus, so wie er keine länger besucht als predigende) – oder auch

6) des *enzyklopädischen Wörterbuchs* zweite, in drei Bänden vollendete Auflage, deren ungeheueren Kunstwörter-Umfang sogar der Gelehrte neben dem ebenfalls ungeheuern Wörterumfange seiner Wissenschaft nicht ganz in seinem Gedächtnisse beherbergen, sondern nur gastweise aufnehmen kann, zu welchem allen in der neuen Auflage noch die Überschwängerung mit einem geographischen Lexikon gekommen – Oder endlich

7) *Schopenhauers Welt als Vorstellung und Wille*, – ein genialphilosophisches, kühnes, vielseitiges Werk voll Scharfsinn und Tiefsinn, aber mit einer oft trost- und bodenlosen Tiefe – vergleichbar dem melancholischen See in Norwegen, auf dem man in seiner finstern Ringmauer von steilen Felsen nie die Sonne,

sondern in der Tiefe nur den gestirnten Taghimmel erblickt, und über welchen kein Vogel und keine Woge zieht.[1] Zum Glück kann ich das Buch nur loben, nicht unterschreiben.

– Hier sei indessen das Loben zu Ende; denn es gehört weit mehr Mut, nämlich gelehrter Gehalt dazu, als ich je im längsten Leben noch erringen kann, um das Lob zu verdoppeln, das z. B. einem Werke wie *Barths »Urgeschichte Teutschlands«* für seine historisch-gelehrte Schatzkammer, für seine Gewichtsprache und für den hohen, des Gegenstandes würdigen, freien Sinn gebührt.

III. Kantate- oder Zahl- und Buchhändlerwoche

Vorlesung an und für den Leser

Erste bis vierte Viertelstunde

Über dessen praktische Lesarten

Ich beschneide die Stunde, lieber Leser, denn wozu eine besondere Vorlesung für dich, da ja eigentlich jedes Buch und jede Bibliothek für niemand anders auf der ganzen Erde geschrieben wird als für deine Person. Doch in der Zahlwoche und Buchhändlerwoche gedenkt man noch auf eine eigne Weise an dich, was dir deine Ausgaben wohl leicht beweisen. Denn da kein Mensch in der Welt – nicht einmal die Orientfürsten, zu denen man noch weniger ohne Geschenke kommen darf als zu Landrichtern – von so vielen jedes Standes und Geschlechts, sogar von Fürsten und Damen und Dachstubenschreibern, beschenkt wird als du oder das sogenannte Publikum; und dies zwar so oft – jedes Jahr in den beiden Leipziger Messen – und zwar so reichlich – wie ich denn allein dir ein Geschenk von 60 bis 64 Bänden gemacht –: so hast du, guter Leser, wahrlich das Deinige zu bezahlen und in deinen Beutel zu greifen, weil wir Autoren dem römischen Rechte zufolge jedem Geschenke den Schein eines Verkaufs ge-

[1] Die letzte Zeile werden Leser des originellen Buchs bildlich-treffend finden, da dessen Resultate sich oft in unbeweglichen Fohismus und Quietismus verlieren.

ben und folglich von dir etwas nehmen müssen, was der Buchhändler einkassiert unter dem herkömmlichen Titel: Buchpreis.

Aber, mein Leser, diese kostbaren Geschenke ordentlich zu verwenden, fehlt es dir ganz und gar an einer Anweisung und Schule; und wenn du durch Vor- und Nachschulen, durch Philosophen- und Fürstenschulen hindurchgezogen und durch Sing-, Tanz- und Fechtschulen: immer wurde dir keine Leseschule aufgemacht. – Noch schlimmer stehts mit deiner teuern Leserin, und käme sie eben aus Töchter- und Näh- und Spinnschulen her; – 10 es ist aber wahrlich ein starkes Elend, und ein Schreiber sollte weinen. Stehe doch nie ein Dichter dabei und könn' es sehen, wie, wo, wann er gelesen wird, bester Leser – mitten im Warten auf einen Besuch oder auf frische Pferde – unter dem Ankleiden – unter dem Essen oder später da, wo Dr. Semler die Goldmacherei trieb – oder eilfertigst, um keinen neuen Lese-Torgroschen zu zahlen – oder des herausgefallenen Lesezeichens wegen irgendwo, wie es der Teufel will – oder mitten in höchstem Verdruß, oder auch im höchsten Jubel, ohne auf das Buch besonders zu merken – oder mitten in einem ergreifenden Auftritt oder Kapi- 20 tel, aus dessen Anfange der Leser vor acht Tagen sprang, und zu dessen Ende er nach acht Tagen wiederkommen will, so daß während dieses Zwischenraums die ganze Springflut des Dichters in ihm verlaufen ist – oder endlich kurz vor dem Einschlafen. – –

Letztes jedoch tadl' ich an sich selber gar nicht; die Buchbenutzung, zu lesen, um zu schlafen, wäre an sich gerade die zweckmäßigste und sehr wünschenswert; – und es hat mehr Schein als Grund, wenn man fragt, ob also ein Schriftsteller seine besten Kräfte und feurigsten Augenblicke zusammendränge, um an dem Leser nichts in Feuer zu setzen als dessen Nachtmütze und Bett- 30 vorhang und ihn durch alle Glut, statt zu begeistern, bloß einzuschläfern, wie in Südamerika gerade die höchste Sonnenwärme (nach Humboldt) das Krokodil und die großen Schlangen in Winterschlaf und Schlamm einsenkt – denn die beste Antwort auf alles ist die Foderung, daß man den Schlaf nicht verachte, den ja Dichter- und andere Werke als den Wiederhersteller aller Kräfte, als den Eroberer des so poetischen Traumreichs, als den täglichen

Magnetiseur für das geistige Hellsehen nicht oft genug vermählen können mit ihren Schönheiten, so wie die Juno mit der schönsten Charitin, mit Pasithea, den Gott des Schlummers verband.

Aber, worauf ich zurückzukommen habe, der große Fehler und Jammer ist, daß der Leser und der Dichter, z. B. Homer, selten zur nämlichen, meistens in verschiedener Zeit einschlafen. Heute rückst du deinen Lesetisch mit der Nachtlampe und dem Sonnenkörper des Phöbus, d. h. mit dem poetischen Buche, ans Bett; doch das Buch wirft immer hellere Strahlen, je länger du hineinsiehst, und der Schlaf wird immer weiter zurückgejagt, je näher er kommen sollte – zu was hilft da Nachtmütze und Kopfkissen? Morgen hingegen schlägst du das Buch gerade bei dem Eintritte der poetischen Sonnenfinsternis auf, und du bist vor Langweile nicht imstande, die Augen so lange offen zu behalten, bis du deine gewöhnliche Lese-Portion vor dem Einschlafen eingenommen. Ebenso schlecht fährst und schläfst du, wenn der Schreiber blitzt im Werke und Wetterleuchten und Nachtwolken gegeneinander springen läßt; wie soll da Schlaf einwurzeln? – Aber warum wird nicht Rat geschafft? Warum teilt der Schreiber nicht sein Werk nach Ähnlichkeit der Leiden-Stationen in Schlaf-Stationen ab und bezeichnet genauer die Stellen, wo er als abnehmender Mond aufgeht und durch ein geschickt fortgesetztes Vierteilen und diminuendo sich zu einem Grassichelrücken abstumpft, bis er ganz neu und unsichtbar wird zugleich mit dem Geist des Lesers? Guten Poeten fehlen dergleichen Stellen nie; nur sind sie für den schlaflustigen Leser im Bette nicht genug abgeteilt oder besonders angezeigt.

Was vollends deine Teuerste anlangt, lieber Leser, nämlich die Leserin: so sind ihre Lesarten noch zehnmal ärger, aber noch hundertmal unheilbarer; wir wollen sie also lieber machen lassen, was sie will – das Seidenläppchen oder der Seidenfaden kann aus dem Buche fallen – oder dieses, von ihr aufgeschlagen auf den Bauch hingelegt, werde von andern umgekehrt und zugeklappt, so daß sie in beiden Fällen nicht weiß, wo sie blieb – oder sie mag der Geschichte wegen hinten anfangen von der Offenbarung Johannis an und dann überall fortfahren bis zur Genesis und Schöp-

fung zurück: – sie bringt doch ihr Buch zu Ende, und dies genüge jedem. Ja sie vollendet es noch eher als selber der Leser, da sie sich durch keine Sätze, geschweige Wörter, die sie nicht versteht, aufhalten läßt, sondern, sich mehr ans Ganze haltend, immer weiter dringt; eine treffliche Gewohnheit, welche sie zum Teil den Sprachzimmern der Männer verdankt, wo vor ihr täglich hundert juristische, medizinische und andere Kunstwörter, die ihr kein Mensch erklärt, vorüberrauschen.

Wahrscheinlich, geneigter Leser, wirst du auch meinem Buche die nächste Stelle an deiner Bettstelle geben und diese Bücherschau zugleich mit deinen Augen zumachen wollen, um im Schlafe statt meiner zu reden. Ich wünsche herzlich, dich so spät in der Nacht nicht zu wecken, sondern zu wiegen. – Und es haben allerdings manche Schreiber Vorzüge – und Philosophen mit ihren Windmühlen, von den Luftarten der Systeme getrieben, bewegen ebensogut Wiegen statt der Herzen als die Dichter mit ihren donnernden Wasserfällen von Redensarten, und keiner von beiden ist zu vergessen und auszulassen, so wie nicht nur die Leinweber in Schmiedeberg in Schlesien[1] die Wiegen ihrer Kinder durch kleine Wasserfälle schütteln lassen, sondern auch Bergleute an manchen Orten die ihrigen durch Windmühlen – – Und der Zuckerstoff welchen der Chemiker Braconnot in Nancy, wie nach ihm Dr. Vogel in München, durch konzentrierte Holzsäure aus Druckpapier auszuziehen versteht, bleibt immer nur ein körperlicher gegen den ähnlichen geistigen, den ein Minister aus dem Druckpapier der elendesten politischen Lobredner und Ministerialzeitungschreiber zu extrahieren weiß, ja aus Lumpen selber, aber aus tragenden, wie der Chemiker aus getragenen für Papier – Und die Interpunktionzeichen der deutschen Reich-Geschichte sind die Kaiser und die Könige, und die vielen Kommata sind die kleinen Fürsten, und dabei laufen die herrlichen Päpste als lange Gedanken-Striche und Durchstriche hindurch – Und in den Büchern der Griechen und Römer hingen die Sätze ohne Unterscheidzeichen[2] aneinander, bloß durch Geist gesondert – – Und

[1] Auswahl kleiner Reisebeschreibungen. B. I. S. 8.
[2] Bekanntlich hatten die Alten keine Interpunktionzeichen.

jeder Schluß, wenn denn nun dies alles so und nicht anders ist und sein kann, ergibt und macht sich auf die erhabene und erhebende Stellung unserer Zeit samt ihren Zeiten und Zeitläuften leicht – Und Südamerika samt Nordamerika und Griechenland samt England vergewissern, vervollkommnen, vervollständigen, verwirklichen, berücksichtigen, bewahrheiten, bewerkhaben, bewerkstelligen.....

– Jetzt schnarcht er, der Leser.

IV. Himmelfahrt-Woche

Vorlesung an und für mich 10

Über die Dichtkunst

– Jetzo wachst du wieder, Leser! Ich bekenn' es dir nun, daß ich dich schon in der vorigen Vorlesung mit allen meinen schwachen Kräften einzuschläfern getrachtet, weil ich zu gewiß voraussah, du würdest erst in dieser vierten Buch und Augen zugleich schließen wollen. Um nun dies um *eine* Vorlesung früher zu bewerkstelligen – letztes Zeitwort war eines von den vorhin gebrauchten Zeitwörtern aus dem Lexikon für Bettfedern, d. h. der für das Bett schreibenden Federn – drehete ich aus meiner bekannten Kunst, selber einzuschlafen[1], mit einem leichten Griffe 20 zur Kunst, andere einzuschläfern, um durch langweiliges Luft-Springen ohne Ziel, wie du bei dem Wiederlesen alles selber bemerken kannst.

Jetzo aber hab' ich dich wach vor mir, mein teurer Leser, und ich kann mit mir wohl vor dir an dem schönen Himmelfahrttage von der Dichtkunst reden, dieser menschlichern Himmelfahrt, wo der Himmel selber zu uns herunterfährt, nicht wir später in ihn hinauf. Es wohnt eine Kraft in uns, deren Allmacht uns ebensowohl Himmel als Höllen bauen kann, es ist die Phantasie. Im Leben kann uns diese Phantasie die heitersten Tage durch zu- 30 rückgeworfene Schatten der Vergangenheit und nahgerückte

[1] Katzenbergers Badreise. B. 2.

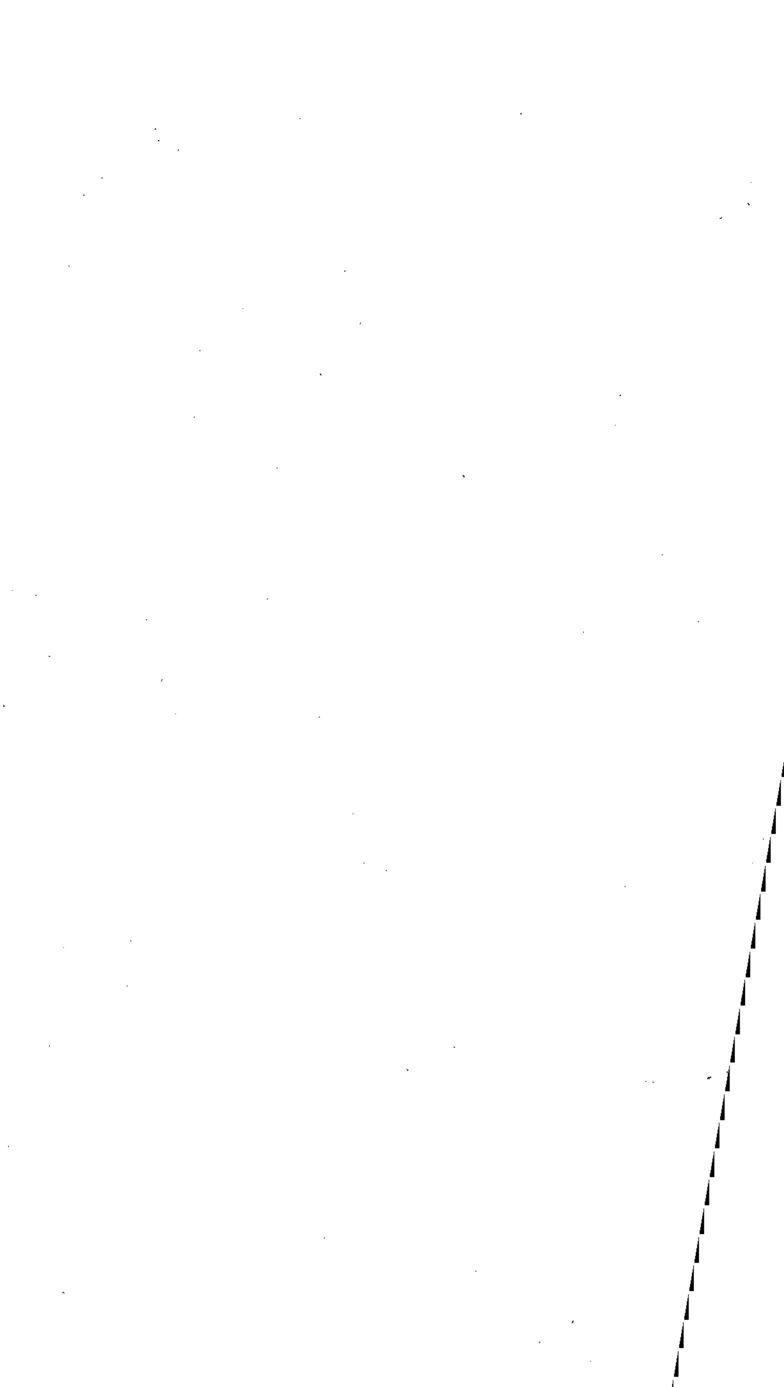
Schatten der Zukunft verdunkeln, sie kann die Freuden dünn und durchsichtig machen, und die Schmerzen dick und undurchsichtig – o! so gebt doch dieser gewaltigen Göttin das Reich der Dichtkunst zu verwalten, wo sie gerade die Gegenfüßlerin des Lebens werden kann und soll und nicht nur die Freuden vergrößern und die Schmerzen verkleinern, sondern auch beide verklären. Aber desto verwerflicher ist es, wenn sie auch in diesen Höhen ihre Entzauberkräfte in den Tiefen wiederholen wollte, und wenn sie, da unten der Erdboden knochige, scharfgezähnte
10 Ungeheuer und lange Geiferschlangen genug trägt und entgegenführt, oben die zarten beweglichen Wolken des poetischen Himmels noch zu breiten und hohen Ungestalten und riesenhaften Furienmasken verdreht und formt anstatt zu weißen friedlichen Lämmerwolken und leichten hellen Gebirgketten, über die schweren finstern Bergrücken der Erde hinfliegend. – Warum hast du armer großer Dichter Byron, wie dein Leben, so dein Dichten zugleich im Hohlspiegel deiner Phantasie in- und auseinander gezerrt und das Heer der Sterne, wie auf einem Himmelglobus, durch Linien in Ungeheuer abgeteilt und verwandelt! – Und
20 leider muß ich zu mir selber sagen: auch du hast früher gesündigt und zu oft die Gräber offen gezeigt, nicht bloß den Himmel offen. Aber gerade diesen Fehler nimmt das Alter am leichtesten, und der Mensch ist in seinem Spätleben der ihm überall verwandten Eintagfliege gern auch darin ähnlich, daß er wie sie, jahrelang im Dunkel des Tons und des Wassers verbringend, die letzten paar Abendstunden in dem warmen Glanze der untergehenden Sonne tanzt. Daher der alte Mann, wie sehr ernste Völker, lieber das Lustspiel als das Trauerspiel besucht.

Nur führe diese geöffnete Schulpforte nicht auf einen nahe-
30 liegenden Irrweg der Goetheschen Nachspieler und Schulleute. Der Dichter erheitere nicht bloß wie Goethe, sondern erhebe auch wie Klopstock; er male nicht bloß das nahe Grün der Erde wie jener, sondern auch das tiefe Blau des Himmels wie dieser, das am Ende doch länger Farbe hält als das erbleichende Grün.

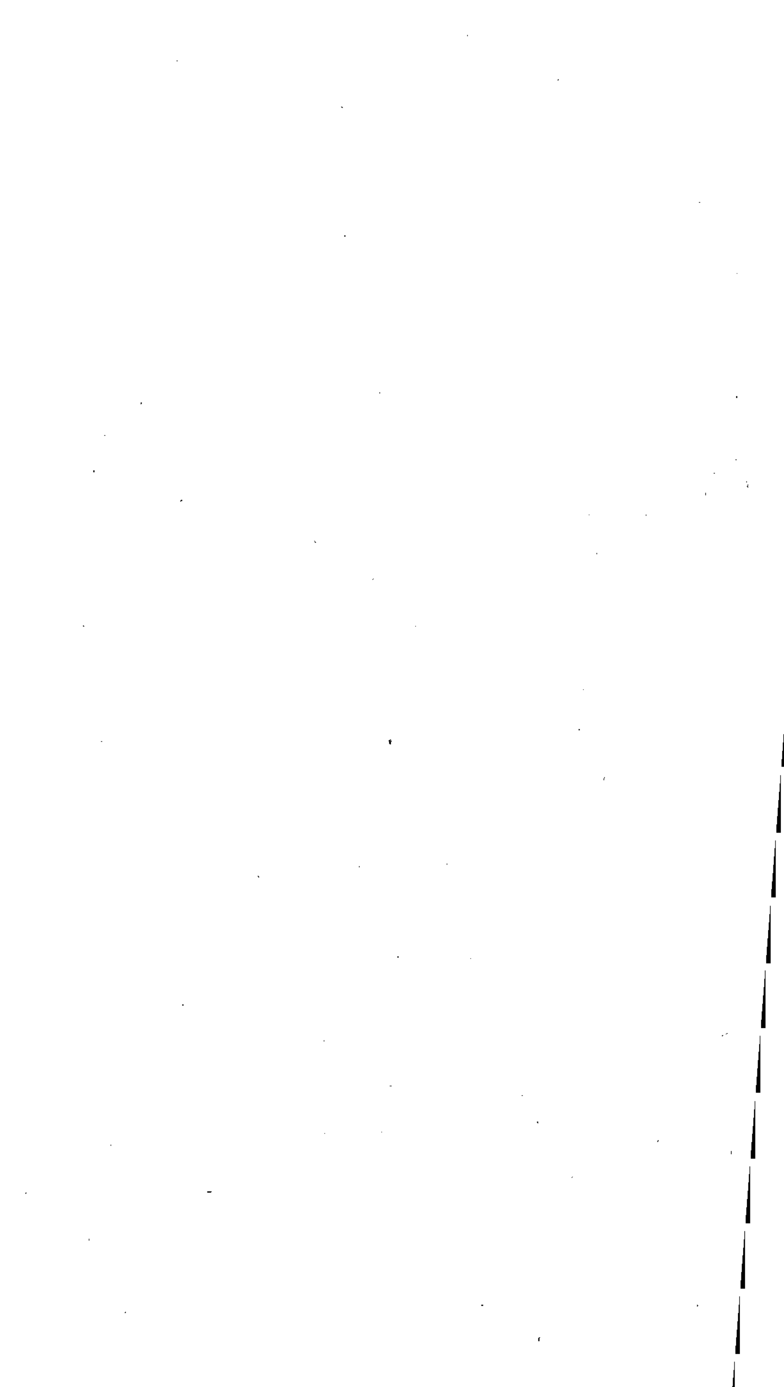
Und so tue denn, sag' ich zu mir selber, alles, was du noch vermagst in deinen abnehmenden Tagen – als wären es zunehmende –,

für die herrliche Dichtkunst, welche die armen und verarmenden Menschen tröstet und begeistert; und scheue keinen Aufwand von noch übrig gebliebnen Jahren und Kräften und absterbenden Augen für eine Aussaat, deren Mühe kleiner ist als die Ernte für die Freunde deines Herzens. – Und möge der hohe Geist, mit dessen Andenken ich mein früheres Werk über die Dichtkunst schloß und schmückte, meine letzten Anstrengungen und Entschlüsse billigen, – Herder!

LEVANA
ODER
ERZIEHLEHRE



Erstes Bändchen



Ihrer

Königlichen Majestät

der Königin

CAROLINE

von Bayern

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von dem

Verfasser

Allergnädigste Königin!

Durch den hohen Namen Eurer Königlichen Majestät will der Verfasser die *Levana* für die Mütter einweihen, wie die Fahnen des Vaterlandes durch eine Fürstin, welche sie mit ihrer Arbeit ausschmückt, eine neu begeisternde Macht gewinnen.

Verzeihen Eure Majestät die Zueignung eines Werkes, das Deutschland selber, insofern seine Zustimme die verbesserte Auflage veranlaßte, einer Fürstin zueignet, für welche die besseren und wärmeren Stellen darin nichts sein können als Ihre eigenen Erinnerungen. 10

Wenn schon in jedem tiefen Stande das Mutterherz der weibliche Ordensstern und die Sonne ist, welche den Morgentau der ersten Tränen sanft erwärmt und trocknet: so erfreut den Zuschauer noch inniger diese Sonne, je höher sie steht und eine weite Zukunft erwärmt; und wenn eine hohe Mutter Ihr Herz gleich Ihrer Schönheit vervielfältigt und durch Ihr Ebenbild ferne Zeiten und Länder beglückt.

Noch höher wird diese Freude, wenn die Mutter zugleich die *Mutter* ihres Landes ist und den Zepter zum Zauberstabe erhebt, welcher die Trauerträne vor Ihr, noch ehe sie abgetrocknet ist, 20 zu einer Freudenträne erhellt.

Sollte die tiefe Ehrfurcht eines Untertans verbieten, diese Freude in einer Zueignung auszusprechen?

Mit tiefster Ehrfurcht
Eurer Königlichen Majestät

untertänigstgehorsamster
Jean Paul Fr. Richter

Vorrede zur zweiten Auflage

Man gibt mit Liebe und Achtung den Lesern und Leserinnen die zweite Auflage einer Erziehlehre, wenn man das Vergreifen der ersten als einen Beweis ansieht, daß, während die kriegerischen Vesuve und Ätna ihre Feuer und Donner ineinanderspielten, doch das deutsche Vater- und Mutterherz Ruhe, Sorgfalt und Liebe genug behalten, um sich mit den geistigen Angelegenheiten der Kinderwelt abzugeben, so wie die Eltern diese zuerst etwan aus Feuer und Wasser rettend auf die Arme nehmen.

Möge nur die Levana dieser Teilnahme der elterlichen Liebe recht würdig gewesen sein!

Diese Auflage enthält außer den kleinen Verbesserungen und außer den großen ortmäßigen Einschaltungen einiger in zwei Zeitschriften verstreueten und anderer, auch ungedruckter Erziehbeiträge noch manche nähere Bestimmungen, zu welchen ich mich durch die Urteile eines und des andern freundlichen Richters, besonders des jenaischen und hallischen, aufgefodert fand.

Denn kein Tadel ist wohl mehr zu erwägen als der von Freundlichgesinnten und Gleichgestimmten; nicht einmal das Lob der Feinde wiegt so entschieden vor – da es ebensooft Falle als Fallschirm sein kann –; auch will man vor einem wohlwollenden Tadler weder eignes Ja noch Nein, sondern nur die Sache beschützen.

Nur *einem* kritischen Urteilverfasser hab' ich nichts zu sagen, weil er selber nichts gesagt; wiewohl schon die Äußerung ihm zu viel ehrend sagen würde, hätt' er sein Urteil nicht unter die Göttingschen gelehrten Anzeigen gemischt, welche noch immer durch *gelehrte* den Ruhm ihres Reichtums ebenso fortbewähren,

als sie durch ästhetische und philosophische die Anhänge der nach langem Einschläfern eingeschlafnen Nicolais-Bibliothek so täuschend fortliefern, daß sogar ein eingeschränkter Kopf mit diesen allgemein-deutsch-bibliothekarischen Nachzüglern schon zufrieden sein kann.

Übrigens reift der Verfasser dieses weniger an fremden Verfassern als an eignen Kindern weiter. Leben belebt Leben, und Kinder erziehen besser zu Erziehern als alle Erzieher. Lange vor der ersten *Levana* waren überhaupt Kinder (d. h. also Erfahrungen) dessen Lehrer und die Bücher zuweilen die Repetenten. Indes Erfahrungen können, da ihre Anzahl nie bis zur Kraft beweisender Allgemeinheit zu erschöpfen ist, etwas nur durch ein Gemüt aussagen, das ihnen das Geistige und Allgemeine aus sich selber unterlegt und ablernt. Daher können Erziehlehren bei der Unerschöpflichkeit der Regeln und der Schwierigkeiten ihrer jedesmaligen Auswahl nur durch Anregung und Erwärmen elterlicher Liebe und eigentümlicher Kraft beglückend und schaffend helfen. *Jede* wahre Kraft, es sei des Herzens oder des Kopfes, kann bei Kinderliebe, auch in der Ferne gewöhnlicher Methoden, mit Segen erziehen.

Die Menge und der Abgang der Erziehschriften erklären sich aus dem Umstande, daß unter allen Ämtern das erziehende am stärksten mit Amtinhabern besetzt ist, unter allen von beiden Geschlechtern zugleich, von den Eltern, ja sogar von denen, welche keine gewesen, so daß folglich der Erziehlehrer nicht etwan wie ein Gottes-, Rechts- und sonstiger Gelehrter für sein Fach, sondern für alle Fächer aller Leute schreibt. – Wir Deutschen aber besonders tun teils aus Überfluß an Menschenliebe, teils aus Mangel an Geld, teils aus Mangel an zusammenhaltenden Mitgliedern für Kinder schreibend auf dem Papier eben das geistig, was körperlich in Paris das Kinderspital les enfants malades und in Madrid der Hülf-Klub für die auf den Gassen verlaufenen Kinder versuchen: wir wollen ihre Seelen heilen und belehren.

Der Verfasser erlaubt sich hier nur die Anführung von vier bedeutenden Erziehwerken, die er seit der Herausgabe des seinigen gelesen. – Die Lehre des Allgemeinen ohne die des Beson-

deren ist so gut wie die Lehre des Besonderen ohne Allgemeines ein Abweg von der richtigen Lehre, die beides verbindet; diese fruchtbringende Verbindung findet man aber in *Schwarzens* »Erziehungslehre«, besonders in den reichen Absonder-Reihen der Gemütarten (in der 1sten Abt. des 3ten Bandes). Solcher Blumenkatalogen von Kinderseelen kann man nicht zu viele bekommen; es sind gleichsam die kleinen linnéischen Nummernzettel an den Gewächsen einer Baum- und Blumenschule. Alle unsere Fachwerke der kindlichen Charaktere aber sind so geräumig und dadurch so wenig abteilend, als etwan ein hohes Büchergestell mit bloßen zwei Brettern wäre. Knospen-Zeichnungen künftiger Genies z. B. haben wir fast nicht, außer erst von diesen selber, wenn sie schon Blüten und Früchte getragen; allein ein fremdes frühes Beobachten derselben würde reicher und reiner darreichen als ihr eignes spätes Erinnern; nur schade, daß die Erzieher selten vorauswissen, welches Kind mehr wird als sie selber. Zwar werden durch diese Unwissenheit der Erzieher nicht eben an *einem* Genie die Kräfte des Geistes verwildern, verwachsen, erschlaffen – denn dasselbe (z. B. Winckelmann) bricht wie der Nachtschmetterling bei der Entpuppung durch die harte Erde aller Einengungen ohne Abnützung der zarten Flügel hindurch –; aber die Kräfte des *Herzens*, die es selber oft wenig zu regeln weiß, können von ungelenken Händen leicht in ewige Fehler umgebogen werden. Das Beste also wäre, daß ein Vater immer seine Kinder, wo nur möglich (und dies ist leicht, da er solche zu sehr wünscht), für genial ansähe und deshalb auf geradewohl Ernteregister ihrer Entwicklungen hielte.

Wie nun Schwarz in seiner Erziehlehre durch Vereinzelung in das Besondere und durch edle Gemütlichkeit mehr die *Mütter* anspricht: so wendet sich *Niethammer* im *Streite des Philanthropinismus und Humanismus* mehr den *Vätern* zu, indem er die formelle Bildung durch Sprache als die Bildung des Ganzen mit Recht der materiellen durch Sachen als der teilweisen vorschickt und vorzieht und den innern Menschen mehr durch geistiges Arbeiten als durch geistiges Füttern stärken und stählen will. Seiner schönen Feindschaft gegen die jetzige Zeit, welche durch

Naturgeschichten, Bertuchische Bilderbücher und andere Sachregister des Auges die Lehrstuben zu Alpen macht, wo die Pflanze mager und klein und deren Blume übergroß getrieben wird, stimmte ich zu meiner Freude schon früher im 1sten und 2ten Kapitel des 7ten Bruchstücks vor und jetzo nach. Die Bildkraft der Philologie wird ihr eigner Beweis durch seine logischmeisterhafte Darstellung. Nur schließet er mit Unrecht, wie es scheint, von den Mitarbeitern am Weinberge formeller Bildung den tiefpflanzenden Pestalozzi aus, der vielleicht sogar unter die Vorarbeiter gehört. Da Pestalozzis anfängliche *Ernten* unscheinbar, nämlich nur *Wurzeln* sind, die man nicht zum Vorzeigen aufdecken kann: so unterscheidet sich sein formelles Bilden durch Mathematik von dem des Humanismus durch Philologie ja nur im Werkzeug. Beide Lehrer fahren in ihrem Erntewagen demselben Ziele zu, nur aber sehen beide, einander entgegensitzend, sich und entgegengesetzte Wege an.

Graser stellt in seinem Werke »*Divinität der Menschenbildung*« die vier großen Hinanbildungen zur Gottheit, gleichsam die vier Evangelien Gerechtigkeit, Liebe, Wahrheit und Kunst oder Schönheit, als die vier Erziehelemente auf. Freilich hätt' er statt der ebenso ausländischen als außerirdischen »Divinität« sprach- und lebenrichtiger »Gottähnlichkeit« gesagt, zumal da die beste Erziehung, als ein zweites Nachschaffen des göttlichen Ebenbildes im Menschen, uns alle doch nur als dunstige kalte *Nebensonnen* der ur-lebendigen *Welt-Sonne* zurücklassen kann, die nicht höher stehen als die Erdenwolken. Der Erziehgrundsatz der Divinität zwar lag schon in dem frühern der Humanität, da wir ja die Gottheit nur im Menschen als Gottmensch finden und kennen; aber der Glanz des in der reinen Ewigkeit wohnenden Ideals wirft uns das Licht auf unseren Richtsteig heller als die von der Zeit getrübte Menschen-Realität. – Übrigens überrascht der Verfasser, der dem Allgemeinsten das Bestimmte weniger ein- als anwebt, am Schlusse angenehm mit bestimmten Verkörperungen, nämlich mit so praktischen Anweisungen, daß man gern noch recht vielen durch Ausleeren früherer Transzendental-Bogen Platz und Spielraum gegeben hätte. Kann er aber nicht viele gewöhnliche

weiße Bogen nehmen und uns auf ihnen eine so lange Fortsetzung seiner Unterricht-Praxis geben, als wir jetzo schon in Händen zu haben wünschten?

In der »allgemeinen Pädagogik« von *Herbart* kann die schöne, mit Lichtern und Reizen bestechende Sprache gleichwohl nicht den Wunsch abwenden, daß er das Titel-Vorrecht »*allgemeine*« nicht möchte so allgemein genutzt haben und durchgeführt, so daß der Leser die zu weiten Formen mit ergänzendem Inhalt füllen muß. An einem Philosophen findet man freilich, wenn er 10 Erziehlehrer ist, oft genug nur den Polarstern, welcher zwar zu einer langen Reise *um* die Welt, aber zu keiner kurzen *in* der Welt gut anweiset; wie denn überhaupt Philosophen den jüdischen Propheten (oder auch den Wetterpropheten) gleichen, welche leichter ein Jahrhundert als ihren nächsten Todes-Tag wahrsagen, so wie – wenn ich mir ein zu starkes Gleichnis erlaube – in der Geschichte sich auch die Vorsehung nicht an Jahren, sondern an Jahrhunderten entschleiert, und an diesen kaum, da das enthüllende Jahrhundert wieder der Schleier des nächsten wird. – Wo aber Herbart die Muskel- und Bogen-Sehne des *Charakters* stär- 20 ken und spannen will: da tritt er kräftig in das Besondere und Bestimmte hinein; und mit schönem Rechte, da sein Wort- und sein Gedankengang ihm selber einen zusprechen. Gewiß bleibt für die Erziehung der Charakter das wahre Elementarfeuer; hab' ihn nur der Erzieher, so wird dasselbe, wenn nicht anzünden, doch wärmen und Kräfte treiben. Das jetzige Jahrhundert – eine vulkanische Insel, welche glüht, treibt, zittert und erschüttert – sollte endlich vom politischen Kolosse, der jetzo auf den Ufern zweier Jahrhunderte steht, aus den Siegen über seine hin- und hertreibenden Walfischfahrer den Inhalt und Gehalt eines Charakters 30 gelernt und ersehen haben; denn ein Charakter ist ein Fels, an welchem gestrandete Schiffer landen, und anstürmende scheitern. Keine glückliche Völker-Zukunft war überhaupt von jeher anders aufzubauen als von Händen, die aus Zeig- und Schreibfingern sich geistig zu Fäusten ballten. Dies spricht jetzo schon die steinalte Geschichte, sagt aber als eine geschwätzige Frau und Sibylle Jahr für Jahr immer mehr, und sie weiß gar nicht aufzuhören. – –

Dieser neueste, sogar mit Auslassung mancher anderer Einnahmen berechnete Reichtum an Erziehwerken erhebt unter den europäischen Völkern das deutsche zum erziehenden; und deutsche Schulen sollten, wie mehre Städte in Frankreich, den Ehrennamen *»die guten«* führen. Ja man könnte, so wie *Lessing* die unscheinbaren Juden die Erzieher des Menschengeschlechts nannte, an den Deutschen uns vielleicht die Erzieher der Zukunft versprechen. Liebe und Kraft, oder innere Harmonie und Tapferkeit sind die Pole der Erziehung; so erlernte Achilles vom Zentaur zugleich das Lyra-Spielen und das Bogen-Schießen. 10

Möchten wir doch überhaupt bedenken, ehe wir die Verwechslung der Seefahrer, welche oft Eisfelder für das Land ansahen, umkehren und das Land der Zukunft für ein Eisfeld halten, daß allen Völkern der Erde, sogar den knechtischen, geschweige freiern, die Kinderstube der Erziehung als ein Sonnenlehn und eine Freistatt der Freiheit verblieb, von Zeit und Verhältnis unerobert.

Unter allen geheimen Gesellschaften und Klubs, welche der Staat oft in bedenklichen Zeiten untersagt, werden doch die Familienklubs von so vielen Kindern, als man taufen ließ, unbedenklich geduldet. So laßt uns denn mit dem kurzen Kinderarm, 20 d. h. mit dem langen Hebelarm die Zukunft bauen und bewegen und unverdrossen und tapfer das Gute der Zeit erhöhen helfen, und das Schlechte unterhöhlen. Ja sogar der, für dessen Kinder die Frucht-Lese zu lange ausbliebe, sage zu sich: »meine Engel sind ja auch Menschen« und säe fort.

Baireuth, den 21. Nov. 1811.

Jean Paul Fr. Richter

Vorrede zur ersten Auflage

Noverre foderte von einem guten Ballettmeister außer der Tanzkunst bloß noch Meß-, Ton- und Dichtkunst, Malerei und Anatomie. Hingegen über die Erziehung schreiben, heißt beinahe über alles auf einmal schreiben, da sie die Entwickelungen einer ganzen, obwohl verkleinerten Welt im kleinen (eines Mikrokosmus des Mikrokosmus) zu besorgen und zu bewachen hat. Alle Kräfte, womit die Völker arbeiten oder glänzen, waren früher als Keime unter der Hand des Erziehers dagewesen. Ginge man noch weiter, so begehrte jedes Jahrhundert, jedes Volk, zuletzt jeder Knabe und jedes Mädchen seine eigne Erziehlehre, Fibel, Hausfranzösin usw.

Wenn folglich über eine Sache wie diese nur acta sanctorum, eigentlich sanctificandorum (Akten weniger der Heiligen als der zu Heiligenden) geschrieben werden können – noch sind die pädagogischen so wenig als die Bollandischen im letzten Monat – und wenn ein Foliant nichts ist als ein Bruchstück: so gibt es eben darum über einen so unerschöpflichen Gegenstand kein Buch zu viel, selber hinter dem besten, ausgenommen das schlechteste; und da, wo nur Bruchstücke möglich sind, machen nur alle mögliche das Ganze aus.

Damit glaubt der Verfasser sowohl seine Kühnheit als seine Armut entschuldigt; denn beide grenzen, wie im Staate, gern zusammen. Er hat nicht alles gelesen, was über die Erziehung geschrieben worden, sondern etwa nur eines und das andere. Rousseaus Emil nennt er zuerst und zuletzt. Kein vorhergehendes Werk ist seinem zu vergleichen; die nachfolgenden Ab- und Zuschreiber erscheinen ihm ähnlicher. Nicht Rousseaus einzelne Regeln, wovon viele unrichtig sein können ohne Schaden des Ganzen, son-

dern der *Geist der Erziehung*, der dasselbe durchzieht und beseelt, erschütterte und reinigte in Europa die Schulgebäude bis zu den Kinderstuben herab. In keinem Erziehwerke vorher war Ideal und Beobachtung so reich und schön verbunden als in dem seinigen; er wurde ein Mensch, dann leicht ein Kind, und so rettete und deutete er die kindliche Natur. Basedow wurde geistiger Verleger und Übersetzer in Deutschland – diesem Lande der Pädagogopädien (der Erziehung zu kindlichen Erziehern) und der Kinderliebe –, und Pestalozzi ist nun der stärkende Rousseau des Volks.

Einzelne Regeln ohne den Geist der Erziehung sind ein Wörterbuch ohne Sprachlehre; nicht nur kann kein bloßes Regelnbuch die Unendlichkeit der Einzelwesen und der Verhältnisse erschöpfen und aussondern, sondern dasselbe würde, gesetzt es wäre vollendet und vollendend, doch einer Heillehre ähnlich sein, welche nur gegen die einzelnen Zeichen einer Krankheit stritte und z. B. vor einer Ohnmacht gegen Ohrenbrausen und Augenfunkeln etwas Schwächendes, gegen Blässe und Kälte des Gesichts etwas Stärkendes, gegen Übelkeit etwas Abführendes verordnete. Aber dies taugt nicht! Ungleich dem gewöhnlichen Erzieher begieße nicht die einzelnen *Zweige*, sondern die *Wurzel*, die jene schon wässern und entfalten wird. Weisheit, Sittlichkeit sind kein Ameisenhaufen abgetrennter zusammentragender Tätigkeiten, sondern organische Eltern der geistigen Nachwelt, welche bloß der weckenden Nahrung bedürfen. Wir kehren die Unwissenheit der Wilden, welche Schießpulver *säeten*, anstatt es zu *machen*, bloß um, wenn wir etwas *zusammensetzen* wollen, was sich nur *entfalten* läßt.

Allein obgleich der Geist der Erziehung – überall das Ganze meinend – nichts ist als das Bestreben, den Idealmenschen, der in jedem Kinde umhüllt liegt, frei zu machen durch einen Freigewordenen; und ob er gleich bei der Anwendung des Göttlichen aufs Kindliche einzelne Brauchbarkeiten, zeitige, individuelle oder nächste Zwecke verschmähen muß: so muß er sich doch, um zu erscheinen, in die bestimmtesten Anwendungen verkörpern.

Hier unterscheidet sich der Verfasser – aber zu seinem philosophischen Nachteile – von den neuern übersinnigen Vorstehern

an Erziehschultafeln, welche darauf mit so runder Kreide schreiben, daß man alles in den breiten Strichen finden kann, was man vorher mitbringt, welche einen vollständigen Erzieh-Brownianismus mit den zwei Worten liefern: 1) stärke, 2) schwäche; wiewohl der Brownianer Schmidt gar nur *ein* Wort sagte: stärke. Doktor Tamponet behauptete, auch im Vaterunser woll' er Ketzereien ausspüren, sobald man es begehre; die jetzige Zeit weiß umgekehrt in jeder Ketzerei ein Vaterunser zu finden. Der Gewinn freilich aus solchem philosophischen Indifferenzieren (Gleich-
10 setzen) ist für eine Mutter, die ein gegebnes Kind zu entwickeln hat, unerheblich, obschon dergleichen hoch- und wohlklingende, zusammengetragene Werke durch Klingeln und Stehlen immer von Kunstsinn zeugen; daher *Gall* diesem Sinne ganz recht mitten zwischen dem *Ton*- und dem *Dieb*-Sinn das Lager anwies.

– Doch diese Sprache gehört nicht einmal in die Vorrede; dem Werke selber verbot sie ohnehin der Gegenstand, weswegen dieses in der Form als mein ernsthaftestes angesehen werden mag, dem nur selten ein kurzer komischer Anhang mitzugeben war.

20 Der Leser nehm' es gelinde auf, wenn er einiges Gedruckte hier im Wiederdrucke findet; das Gedruckte ist als Bindmittel und Bast des Ungedruckten unentbehrlich; nur muß die Bastpflanze nicht den ganzen Garten besetzen, anstatt die Bäume bloß zu verbinden. Doch gibts noch zwei bessere Entschuldigungen. Bekannte Erziehungregeln gewinnen neu, wenn neue Erfahrung sie wieder bewährt; der Verfasser aber war im Falle, dreimal an fremden Kindern jedes Alters und Talents sie zu machen; und jetzo genießt er von seinen eigenen das pädagogische Jus trium liberorum (das Dreikinderrecht); und jede fremde Erfahrung in
30 diesem Buche ist vorher die seinige geworden. Zweitens wird jetzo die Büchertinte oder Druckschwärze, wie sympathetische Dinte, so schnell bleich – so wie sichtbar –, daß es gut ist, in den neuesten Büchern alte Gedanken zu sagen, weil man die alten Werke, worin sie stehen, nicht liest; von manchen Wahrheiten müssen, wie von fremden Musterwerken, in jedem Jahrfunfzig neue Übersetzungen gegeben werden. Ja ich wünschte, man trüge

sogar altdeutsche Muster von Zeit zu Zeit ins Neudeutsche und mithin in die Lesebibliotheken über.

Warum gibt es von allem Blumen- und Unkrautlese, nur aber noch keine Wein- und Fruchtlese aus den unzähligen Erziehbüchern? Warum darf auch nur eine einzige gute Beobachtung und Regel verloren gehen, bloß weil sie etwa in einem zu dickschweren Werke eingekerkert niedersinket, oder in einem einblättrigen verflattert, z. B. in einer Einladungschrift? Denn Zwerge und Riesen leben, auch als Bücher, nicht lange. – Unser Zeitalter, dieses Luft- und Ätherschiff, welches zugleich durch Anzünden neuer Lämpchen und durch Auswerfen alten Ballastes immer höher stieg, könnte, dächt' ich, nun mit dem Auswerfen nachlassen und Altes lieber einsammeln als herabschleudern.

So wenig zwar eine solche uneinige Gedankenkollekte die Regel selber lehren könnte: so würde sie den Erziehsinn, der diese anweiset, doch wecken und schärfen. Daher sollte jede Mutter – noch besser aber jede Braut – auch vielbändige und vielseitige anderer Art, z. B. das große Revisionswerk der Erziehung, dem kein Volk etwas Ähnliches entgegenzustellen hat, lesen und sich daran, wie ein Juwel, allseitig zubilden und zuschleifen, damit die mütterliche Individualität leichter die dunkle kindliche ausfinde, schone, achte und hebe.

Etwas anders als ein solches Stufenkabinett edler Gedanken, oder gar meine schwache Levana mit ihren Bruchstücken auf dem Arme, bleibt stets ein ordentliches vollständiges System der Erziehung, welches teils schon einer und der andere geschrieben hat, teils schreiben wird. Es ist schwer, ich meine das Ziel, nicht das Mittel. Denn leicht ists, dem Buchbinderkleister den Buchmacherkleister vorauszuschicken und tausend überlieferte Gedanken mit fünf eigenen zusammenzuleimen, sobald man nur in der Vorrede aufrichtig anmerkt, man habe seine Vorgänger benutzt, aber im Werke selber keinen einzigen anführt, sondern dem Leser eine solche verkleinerte Leihbibliothek in *einem* Bande für ein geistiges Faksimile verkauft. Wie viel besser wäre hier ein Lückenmacher als ein Lückenbüßer! Wie viel besser wäre es, wenn gesellige (nämlich freundlich zu Hunderten den nämlichen Weg

mit einerlei Naturgetön ziehende) Schriftsteller ganz ausstürben, so wie es in den tropischen Ländern (nach Humboldt) keine gesellschaftlichlebende Pflanzen, die unsere Wälder einförmig machen, gibt, sondern neben jedem Baum ein neuer prangt. – Ein Tagebuch über *ein* gewöhnliches Kind wäre besser als ein Buch über Kinder von einem gewöhnlichen Verfasser, ja die Erziehlehre jedes Menschen wäre bedeutend, sobald er nur schriebe, was er nicht abschriebe. Ungleich dem Gesellschafter, sollte der Verfasser nur immer sagen: *ich*, und kein Wort mehr.

Das erste Bändchen dieses Werks behandelt weitläuftiger die Knospenzeit des Kindes als das zweite und dritte die Blütenzeit. In der ersten wird gleichsam das akademische Triennium (Dreijahr), nach welchem sich erst das Seelentor, die Sprache, auftut, der Gegenstand der Sorge und des Blicks. Hier sind Erzieher die Horen, welche die Himmelstüren öffnen oder schließen. Hier ist noch die rechte Erziehung möglich, die *entfaltende*; durch welche die lange zweite, die *heilende*, oder Gegenerziehung zu ersparen wäre. Für das Kind – noch in angeborner Unschuld, bevor die Eltern ihre Baumschlangen geworden – sprachlos noch unzugänglich der mündlichen Vergiftung – nur von Gewohnheiten, nicht von Worten und Gründen gezogen – auf dem engen dünnen Gipfel der Sinnlichkeit desto leichter und weiter bewegt – für das Kind wird auf dieser Grenzscheidung des Menschen und Affen, in diesen Jahren, wo der Mensch, nach dem finstern Austerleben eines einsamen Fötus, zum ersten Male in Gesellschaft kommt und an ihr sich bildet und färbt, das Wichtigste entschieden. Die elterliche Hand kann den aufkeimenden Kern, nicht aber den aufblühenden Baum bedecken und beschatten. Alle erste Fehler sind folglich die größten; und die geistigen Krankheiten werden, ungleich den Pocken, desto gefährlicher, je jünger man sie bekommt. Jeder neue Erzieher wirkt weniger ein als der vorige, bis zuletzt, wenn man das ganze Leben für eine Erziehanstalt nimmt, ein Weltumsegler von allen Völkern zusammengenommen nicht so viele Bildung bekommt als von seiner Amme.

Wenigstens mit innigster Liebe für die kleinen Wesen, die leichten Blumengötterchen in einem bald verwelkten Eden, ist

dieses Buch geschrieben; *Levana*, die mütterliche Göttin, welche sonst den Vätern Vaterherzen zu verleihen angeflehet wurde, möge die Bitte, die der Titel des Buchs an sie tut, erhören und dadurch ihn und dieses rechtfertigen. Leider raubt entweder der Staat oder die Wissenschaft dem Vater die Kinder über die Hälfte; die Erziehung der meisten ist nur ein System von Regeln, sich das Kind ein paar Schreibtische weit vom Leibe zu halten und es mehr für *ihre* Ruhe als für *seine* Kraft zu formen; höchstens wöchentlich einige Male ihm unter dem Sturmwinde des Zornes so viel Mehl der Lehren zuzumessen, als er verstäuben kann. Aber ich möchte die Geschäftmänner fragen, welche Bildung der Seelen mehr auf der Stelle erfreuend belohne als die der unschuldigen, die dem Rosenholze ähnlich sind, das Blumenduft ausstreuet, wenn man es formt und zimmert. Oder was jetzo der fallenden Welt – unter so vielen Ruinen des Edelsten und Altertums – noch übrig bleibe als Kinder, die Reinen, noch von keiner Zeit und Stadt Verfälschten. – Nur sie können in einem höhern Sinn, als wozu man sonst Kinder gebrauchte, in dem Zauberkristall die Zukunft und Wahrheit schauen und noch mit verbundenen Augen aus dem Glückrade das reichere Schicksal ziehen. Das heimliche häusliche Wort, das der Vater seinen Kindern sagt, wird nicht vernommen von der Zeit; aber wie in Schallgewölben wird es an dem fernen Ende laut und von der Nachwelt gehört.

Es wäre daher mein größter Lohn, wenn nach zwanzig Jahren ein Leser von ebenso vielen Jahren mir Dank sagte, daß das Buch, das er lieset, von seinen Eltern gelesen worden.

Baireuth, den 2ten Mai 1806.

Jean Paul Fr. Richter

Erstes Bruchstück

Kap. I. Wichtigkeit der Erziehung § 1–3. Kap. II. Schulrede gegen ihren Einfluß § 4–15. Kap. III. Schulrede für denselben § 16–21

Erstes Kapitel

§ 1

Als Antipater von den Spartern funfzig Kinder als Geiseln begehrte: so boten sie ihm an deren Statt hundert vornehme Männer an, ungleich den gewöhnlichen Erziehern, welche gerade das Opfer umkehren. Die Sparter dachten recht und groß. In der Kinder-
10 welt steht die ganze Nachwelt vor uns, in die wir, wie Moses ins gelobte Land, nur schauen, nicht kommen; und zugleich erneuert sie uns die verjüngte *Vorwelt*, hinter welcher wir erscheinen mußten; denn das Kind der feinsten Hauptstadt ist ein geborner Otaheiter, und der einjährige Sanskulotte ein erster Christ, und die letzten Kinder der Erde kamen mit dem Paradiese der ersten Eltern auf die Welt. So sind (nach Bruyn) physisch die Kinder der Samojeden schön, und nur die Eltern häßlich. Gäb' es eine vollendete und allmächtige Erziehkunst und eine Einigkeit der Erzieher mit sich und mit Erziehern: so stände – da jede Kinderwelt
20 die Weltgeschichte von neuem anfängt – die nächste und durch diese die fernere Zukunft, in welche wir jetzo so wenig sehen und greifen können, viel schöner in unserer Gewalt. Denn womit wir sonst noch auf die Welt – mit Taten und Büchern – wirken können, dies findet immer schon eine bestimmte und erhärtete und schon unsersgleichen; nur aber mit dem Erziehen säen wir auf einen reinen weichen Boden entweder Gift- oder Honigkelche; und wie die Götter zu den ersten Menschen, so steigen wir (physisch und geistig den Kindern Riesen) zu den Kleinen herab und ziehen sie groß oder – klein. Es ist rührend und erhaben, daß
30 jetzo vor dem Erzieher die großen Geister und Lehrer der nächsten Nachwelt als Säuglinge seines Milchglases kriechen – daß er künftige Sonnen als Wandelsternchen an seinem Laufband führt; – es ist aber auch desto wichtiger, da er weder wissen, ob er nicht

einen künftigen Höllengott der Menschheit, oder einen Schutz- und Lichtengel derselben vor sich habe und entwickle oder verwickle, noch voraussehen kann, an welchen gefährlichen Stellen der Zukunft der Zauberer, der, in ein kleines Kind verwandelt, vor ihm spielt, sich aufrichte als Riese.

§ 2

Die jetzige Zukunft ist bedenklich – die Erdkugel ist mit Kriegpulver gefüllt – ähnlich der Zeit der Völkerwanderungen, rüstet sich unsere zu Geister- und Staatenwanderungen, und unter allen Staatgebäuden, Lehrstühlen und Tempeln bebt die Erde. – Wißt ihr, ob der kleine Knabe, der neben euch Blumen zerreißet, nicht einst aus seinem Korsika-Eiland als ein Krieggott in einem stürmischen Weltteil aussteigen werde, um mit den Stürmen zu spielen, oder umzureißen, oder zu reinigen und zu säen? War es denn gleichgültig, ob ihr erziehend sein Fenelon, seine Cornelia oder sein Dubois gewesen seid? Denn wiewohl ihr die Kraft des Genius nicht brechen und richten könnt – je tiefer das Meer, desto steiler ist uns die Küste –: so könnt ihr doch im einweihenden wichtigsten Jahrzehend des Lebens, im ersten, unter diesem Erstgeburttore aller Gefühle, die gelagerte Löwenkraft mit allen zarten Gewohnheiten des schönen Herzens, mit allen Banden der Liebe umgeben und überstricken. Ob denselben festen Genius entweder ein Engel oder ein Teufel ausbilde, ist weit weniger einerlei, als ob ihm entweder ein gelehrter Fakultist oder ein Karl der Einfältige vorlehre.

Wiewohl eine Erziehlehre zuerst genialer Wesen gedenken muß, da diese, so selten sie auch aufgehen, doch allein die Weltgeschichte regieren, als Heerführer entweder der Seelen oder der Körper oder beider: so würde jene gleichwohl einer praktischen Anweisung, wie man sich zu verhalten habe, falls man das große Los gewinne, zu ähnlich lauten, wenn sie nicht die Mehrheit der Mittelgeister, welche ja die Zukunft bilden, auf die ein großer wirken kann, extensiv ebenso wichtig finden wollte als einen genialen intensiv. – Und darum, da ihr teils der Zukunft, wie einer Bett-

lerin das Almosen, durch Kinder geben lasset, und teils letzte selber als Unbewaffnete in eine bedeckte Zeit versenden müßt, deren giftige Lüfte ihr gar nicht kennt: so ist ja auf der Seite der Nachwelt nichts Wichtigeres als: ob ihr euern Zögling als das Fruchtkorn einer Ernte, oder ob ihr ihn als das Pulverkorn einer Mine zuschickt, das sich und alles entwickelt, – und auf der Seite des Kindes: ob ihr ihm einen oder keinen Zauber- und Edelstein mitgegeben, der es bewahrt und unversehrt durchführt.

Ein Kind sei euch heiliger als die Gegenwart, die aus Sachen und Erwachsenen besteht. Durch das Kind setzt ihr, wiewohl mit Mühe, durch den kurzen Hebelarm der Menschheit den langen in Bewegung, dessen weiten Bogen ihr in der Höhe und Tiefe einer solchen Zeit schwer bestimmen könnt. – Aber etwas anders wißt ihr gewiß, daß nämlich die moralische Entwickelung – welches die Erziehung ist, so wie die intellektuelle der Unterricht – keine Zeit und Zukunft kennt und scheuet. In dieser gebt ihr dem Kinde einen Himmel mit einem Polstern mit, der es immer leitet, vor welche neue Länder es auch später komme.

§ 3

Ein vollendetes Kind wäre eine himmlische Seelen-Aurora; wenigstens wäre seine Erscheinung nicht so vielfach bedingt und schwierig als die eines vollendeten Mannes. An diesem formt alles, vom Staate an bis auf ihn selber; – am frischen Kinde aber wiederholen Eltern Lykurgs und Moses' gesetzgebende bildende Rolle mit völliger Gewalt, ihren Zögling (Bildling) besser als einen spartischen oder jüdischen Staat rein abzuscheiden und ohne Berührung auszuformen.

Folglich sollte man von der uneingeschränkten Monarchie der Eltern sich mehr versprechen – Kinder, in diesem Erbreiche ohne salisches Gesetz und in einem solchen Überfluß von Gesetzen und Gesetzgebern lebend, daß der Regenten oft sogar mehre sind als der Untertanen, und das regierende Haus größer als das regierte – überall Kabinettordres und beleidigte Majestäten und schnellste mandata sine clausula vor sich, und hinter dem Spiegel den Ho-

heitpfahl der Rute – in ihrem Landvater ihren Brotherrn besitzend, so wie ihren Zucht- und Freudenmeister – gegen ihn durch keine fremde Macht beschützt, da man wohl Mißhandlungen an Sklaven (in manchen Ländern), auch am Vieh (in England), aber nirgends die an Kindern bestraft – Kinder also, so ohne Oppositionpartei und Antiministerial-Zeitung – ohne Repräsentanten und so uneingeschränkt beherrscht, sollten aus dem kleinsten Staate im Staate, dächte man, weit mehr gebildet hervorgehen, als Erwachsene von der größten Erziehanstalt, vom Staate selber erzogen, geliefert werden. 10

Gleichwohl scheinen beide Erziehanstalten oder Staaten so gleichförmig zu wirken, daß es der Mühe wert ist, nach der *Wichtigkeit* der Erziehung auch ihre *Möglichkeit* zu überlegen in folgenden zwei Reden.

Zweites Kapitel

Antrittrede im Johanneum-Paulinum; oder Erweis, daß Erziehung wenig wirke

§ 4

Verehrtestes Scholarchat, Rektorat, Kon- und Subrektorat, Tertiat! Werteste Lehrer der untern Klassen und Kollaboratores! Ich 20 drücke, hoff' ich, mein Vergnügen, als letzter Lehrer in unserer Erziehanstalt angestellt zu sein, nach meinen Kräften aus, wenn ich meinen Ehrenposten mit dem Erweise antrete, daß Schulerziehung so wie Hauserziehung weder üble Folgen habe, noch andere. Bin ich so glücklich, daß ich uns allen eine ruhige Überzeugung von dieser Folgenlosigkeit zuführe: so trage ich vielleicht dazu bei, daß wir alle unsere schweren Ämter leicht und heiter bekleiden – ohne Aufblähen – mit einer gewissen Zuversicht, die nichts zu fürchten braucht; – täglich gehen wir hinter den Zöglingen aus und ein und sitzen auf dem Lehrstuhl als unserem 30 Sorgestuhl, und jede Sache geht ihren Gang.

Zuerst, glaub' ich, muß ich darstellen, wer erzieht und weiter-

bildet – denn gebildet, so oder so, ist doch alles neben und in uns –; darauf kommen wir von selber auf uns, und ich weise die leichte Verwechslung nach.

§ 5

Woher kommt es, daß noch kein Zeitalter so viel über die Erziehung sprach und riet und tat als unseres, und unter den Ländern wieder keines so viel als Deutschland, in welches Rousseaus geflügelte Samenkörner aus Frankreich verweht und eingeackert wurden? – Die Alten schrieben und taten wenig dafür; ihre Schulen waren mehr für Jünglinge als Kinder, und in Athens philosophischen Schulen war oder wurde der Zuhörer oft so alt als der Lehrer. Sparta war eine Stoa oder Garnisonschule für Eltern und Kinder zugleich. Die Römer hatten griechische Sklaven zu Schullehrern, ohne daß die Kinder weder Griechen noch Sklaven wurden. In den Zeiten, wo große glänzende Taten des Christentums und des Rittertums und der Freiheit wie Sterne am dunkeln Horizont Europas aufgingen, lagen die Schulgebäude nur als dumpfe, kleine, düstere Wilden-Hütten oder Mönchzellen verstreuet umher. Und was haben die politischen Selbstlauter Europens, die Engländer, deren Eiland eine Bürgerschule und deren Wahl nach sieben Jahren eine wandernde siebentägige Sonntagschule ist, noch jetzo Besseres als bloße Verziehanstalten? – Wo schlagen die Kinder den Eltern ähnlicher nach – und zu etwas anderm als seinem Spiegel, es sei zu einem platten, hohlen oder hohen, kann doch der Lehrer den Zögling nicht gießen und schleifen wollen – als eben da, wo die Erzieher schweigen, bei den Wilden, Grönländern und Quäkern? Und je weiter man in die Zeiten hinab, zu den eisgrauen Völkern hinein sieht, desto weniger Lehrbücher und Cyropädien – schon aus Mangel aller Bücher – gab es; desto mehr war der Mann in den Staat verloren; desto weniger wurde das Weib, das hätte erziehen können, dazu gebildet: dennoch wurde jedes Kind das Ebenbild der Eltern, was mehr ist, als die besten begehren dürfen, da Gott selber das seinige an den Menschen als Zerrbild sehen muß. Und sind

nicht unsere jetzigen bessern Erziehanstalten ein Beweis, daß man sich aus schlechtern frei und eigenhändig zu höhern heben kann und folglich zu allen andern Anstalten desfalls?

§ 6

Wer erzieht denn aber in Völkern und Zeiten? – Beide! – Die lebendige Zeit, die mit so vielen tausend Menschen, durch Taten und Meinungen, und zwanzig, dreißig Jahre unaufhörlich, den Menschen wie mit einem Meere von Wellen anstrebt, ab- und zuführend, muß bald den Niederschlag der kurzen Erziehjahre, wo nur *ein* Mensch und nur Worte sprachen, wegspülen oder überdecken. Das Jahrhundert ist das geistige Klima des Menschen; die bloße Erziehung ist das Treibhaus und der Treibscherben, woraus man ihn in jenes auf immer hinausstellt. Unter Jahrhundert wird hier das reale Jahrhundert verstanden, das oft so gut aus Jahrzehenden als aus Jahrtausenden bestehen kann, und das sich, wie die Religion-Zeitrechnungen, nur von großen Menschen datiert.

Was vermögen abgeschiedene Worte gegen lebendig dastehende Tat! Die Gegenwart hat zu den neuen Taten auch neue Worte; der Erzieher hatte nur tote Sprachen für die Schein-Leichen seiner Muster.

Der Erzieher wurde ja selber erzogen, und von dem Geiste der Zeit, den er etwa aus der Jugend austreiben will (so wie sich eine ganze Stadt über den Geist der ganzen Stadt aufhält), ist er ohne sein Wissen früher besessen. Nur leider glaubt jeder so gerade und winkelrecht im Zenit des Weltall zu stehen, daß nach seiner Berechnung über seinem Kopfe Sonnen und Geschlechter kulminieren müssen, und er selber wie ein Gleicher-Länder keinen andern Schatten werfe als in sich hinein. Denn wäre dies nicht: wie können so viele – wie auch ich künftig vorhabe – über einen Geist der Zeit sprechen, da jedes Wort die Erlösung und Erhebung daraus voraussetzt, so wie man Ebbe und Flut nicht auf dem Meere spüren kann, sondern erst an seinen Grenzen, den Küsten? So wird ein Wilder sich einen Wilden

nicht so klar entwerfen als ein Gebildeter. Aber, in Wahrheit, die Maler des Zeitgeistes schilderten meistens den nächstvergangnen ab, mehr nicht. Wie nicht einmal der große Mensch, Dichter und Denker sich ganz seiner so durchsichtig bewußt ist, daß der Kristalleuchter und das Licht eins würden: so noch weniger andere Menschen; jeder liegt, so leicht blühend er sich nach oben auftue, noch belastet mit einer Wurzel in der finstern festen Erde.

§ 7

Volk- und Zeit-Geist entscheidet und ist der Schulmeister und
10 das Schulmeisterseminar zugleich; denn er greift den Zögling mit zwei mächtigen Händen und Kräften formend an: mit lebendiger Tatlehre und mit unausgesetzter Einheit derselben. Wenn – um von der Einheit anzufangen – die Erziehung gleich dem Testament ein fortdauernder Akt (actus continuus) sein muß, dem unterbrechende Einmengungen die Kraft entziehen: so erbauet nichts so fest als die Gegenwart, die keine Minute aufhört und sich ewig wiederholt, und die mit Not, mit Freude, mit Städten, Büchern, Freunden, Feinden, kurz mit tausendhändigem Leben auf uns eindringt und zugreift. Kein Volklehrer bleibt sich so
20 gleich als das lehrende Volk. Die Geister, zu Massen eingeschmolzen, büßen von freier Bewegung – welche Körper gerade durch Masse zu gewinnen scheinen, z. B. die Weltkörper, vielleicht das Körper-All – etwas ein und rücken nur als schwerfällige Kolosse auf alten, eisern überlegten Gleisen besser fort. Denn so sehr auch Heiraten, Alter, Töten und Hassen sich bei dem Einzelwesen dem Gesetze der Freiheit unterwerfen: so kann man doch über ein ganzes Volk Geburt- und Sterblisten machen, und man kann herausbringen, daß im Kanton Bern (nach Mad. Stael) die Zahl der Ehescheidungen, wie in Italien die der Ermordungen, von
30 Jahrzehend zu Jahrzehend dieselbe ist. – Muß nun nicht auf einer solchen *immer* und *gleich* wirkenden Lebenwelt der kleine Mensch wie auf einer fliegenden Erde fortgetragen werden, wo die einzelnen Richtungen, die der Erzieher geben kann, nichts vermögen, weil sie noch dazu selber erst auf ihr den Richtwinkel unbewußt

empfangen? – Daher säen eben, trotz aller verschiedenen Re- und Informatoren, Völker wie Wiesen sich selber aus zu gleichem Schmelz; daher behauptet sogar in Residenzen, wohin sich alle Lehrbücher und Lehrmeister und selber Eltern aller Arten ziehen, der Geist sich unverändert fest.

Die Wiederholung ist die Mutter – nicht bloß des Studierens, auch der Bildung. Wie der Freskomaler, so gibt der Erzieher dem nassen Kalke Farben, die immer versiegen, und die er von neuen aufträgt, bis sie bleiben und lebendig blühen: wer trägt dann z. B. in Neapel die Farben am öftersten an *einer* Geistestafel auf, *ein* Hofmeister, oder die Zahl von 30000 Advokaten, 30000 Lazzaronis und 30000 Mönchen, eine Parzen-Drei oder Neuntöter-Neune, wogegen der Vesuvius ein stiller Mann ist, der vom heiligen Januar[1] (obwohl nicht im Januar) mit sich reden läßt?

Freilich könnte man sagen, auch in Familien erziehe neben der Volkmenge eine pädagogische Menge Volks, wenigstens z. B. Tanten, Großväter, Großmütter, Vater, Mutter, Gevatter, Hausfreunde, jährliche Dienerschaft, und an der Spitze winke der Informator mit Zeigefingern, so daß sich – könnte man fortfahren, weil man recht behalten wollte – ein Kind unter diesen Vielherren wirklich einem indischen Sklaven viel ähnlicher, als man dächte, ausprägte, welcher mit den eingebrannten Stempeln seiner Wechselherren umhergeht; aber wie schwindet die Menge dahin gegen die höhere, von der sie selber gefärbt wurde, so wie alle heiße Marken des Sklaven doch die heiße schwarze Färbung der Sonne nicht überwinden, sondern vielmehr sie einnehmen als ein Wappen in schwarzem Feld!

§ 8

Die zweite Überkraft, womit der Zeit- und Volkgeist erzieht und siegt, ist die lebendige Tat. Nicht das Geschrei, sagt ein sinesischer Autor, sondern der Aufflug einer wilden Ente treibt die Herde zur Folge und zum Nachsteigen. Ein erlebter Krieg gegen einen Xerxes glühet das Herz ganz anders, reiner und stärker an,

[1] Bekanntlich der Schutzheilige der Neapler gegen den Vesuv.

als dreimal ihn exponieren im Cornel, Plutarch und Herodot; denn letztes und die ganze Schulphrasen-Erziehung ist nur eine geistige Korknachbildnerei (Phelloplastik nach Böttigers Zurückübersetzung ins Griechische), um antike Tempel und Prachtgebäude in leichten Korkformen gäng und gäbe zu machen. Ja, die bloßen Ahnenbilder von Taten in Plutarchs Westmünsterabtei werfen die Aussaat des göttlichen Worts tiefer ins Herz als ein oder ein paar tausend Predigtbände voll wahrer Kanzelberedsamkeit. Himmel, wären Worte zu Taten dicht zu schlagen, nur
10 tausend zu *einer*: könnt' es dann auf einer Erde, wo von Kanzeln, Lehrstühlen, Bücherschränken aller Zeiten unaufhörlich die Flokken der reinsten kalten Ermahnungen schneien, noch eine einzige Leidenschaft geben, die vulkanisches Feuer auswürfe? Wäre die Geschichte rund herum dann nicht mit lauter Schneekratern und Eisbergen besetzt? – Ach! verehrteste Schullehrer, wenn wir selber nicht einmal von starken Gymnasium-Bibliotheken, welche jahrzehendelang predigen können, dahin gebracht werden, daß wir Monatheilige, ja nur Wochenheilige werden: was dürfen wir uns viel von den wenigen Bänden von Worten versprechen, die
20 wir in der Schulstunde fallen lassen? – Oder auch mehr die Eltern sich zu Hause? –

Die pädagogische Unmacht der Worte beichtet sich leider selber in einem besondern Falle, der sich in jedem von uns täglich erneuert. Jedes Ich zerteilt sich nämlich in einen Lehrer und in dessen Schüler, oder zerspällt sich in den Lehrstuhl und in die Schulbank. Sollten Sie nun aber glauben, daß dieser ewige Hauslehrer in den vier Gehirnkammern – der seinem Stubenkameraden und Philanthropisten und Pensionär tägliche Privatissima liest – der ein Früh- und Spätprediger und Nachtprediger ist – der mit
30 dem conversatorium und repetitorium wohl nie nachläßt – der den Zögling, den er liebt wie sich, und umgekehrt, überall mit Lehrnoten begleitet als Hofmeister auf Reisen, als Hofmeister auf Lotterbetten, auf Weinbänken, auf Thron- und andern Sitzen, auf Lehr- und Nachtstühlen – der als das unumschränkteste Oberschulkollegium, das unter der Hirnschale zu finden ist, mit dem Scholaren, wie ein Werber mit einem Rekruten, stets in *einem*

Bette schläft und von Zeit zu Zeit manches erinnert, wenn der Mensch sich vergessen hat – – kurz, sollten Sie es wohl glauben, daß ein so äußerst seltner *Mentor*, der von der Zirbeldrüse, als der Loge zum hohen Licht, ewig herunter lehrt, gleichwohl nach funfzig und mehr Dezisionen und Jahren nichts Besseres an seinem Telemach erlebt, als was die reine Minerva (der sehr bekannte und anonyme Mentor im Telemach) mit allen ihren Keuschheiten im größten Kopfe von der Welt, in Jovis seinem, auch erleben mußte, nämlich, daß sie ihrem Schüler keine einzige seiner tierischen Verwandlungen ersparen konnte? – Schwerlich wäre dergleichen glaublich, wenn wir nicht täglich die kläglichsten Fälle davon sähen – in uns selber. So ist es z. B. in der Gelehrtengeschichte etwas sehr Gewöhnliches und Erbärmliches, daß treffliche Männer sich mehre Jahrzehende hindurch vorsetzten, morgens früher aufzustehen, ohne daß – wenn sie es nicht etwa am Jüngsten Tage durchtreiben – viel daraus geworden.

§ 10

Lassen Sie uns zurückkommen; und wenn wir leicht gefragt haben, ob der Mensch durch tausend äußere fremde Worte glücklicher zu bekehren sei als durch Billionen innere eigne, uns gar nicht sehr verwundern, daß der Wortstrom, den man der Jugend mitgibt ins Weltmeer, damit er sie darin trage und lenke, vor den allseitigen Wogen und Winden zerlaufe. Sondern lassen Sie uns bemerken, daß man auf Rechnung der Schulstuben, d. h. der Worte, so manche Sachen schreibt, welche bloß auf dem organisierenden Gemeinboden der Taten sich erhalten, so wie man sonst allgemeine Pestvergiftungen zu zufälligen Brunnenvergiftungen der Juden machen wollte. Das Schulgebäude der jungen Seele besteht nicht aus bloßen Hör- und Lehrzimmern, sondern auch aus dem Schulhof, der Schlafkammer, der Gesindestube, dem Spielplatze, der Treppe und aus jedem Platze. Himmel! welche Verwechslungen anderer Einflüsse immer zum Vorteil und Vorurteil der Erziehung! Der körperliche Wachstum des Zöglings

nährt und treibt einen geistigen hervor! Dennoch wird dieser dem pädagogischen Lohbeete zugeschrieben, gleich als ob man nicht klüger und länger zugleich werden müßte! Ebenso richtig könnte man den Laufbändern das Verdienst der Muskelbänder anrechnen. – Eltern halten so oft bei eigenen Kindern für Wirkung der Geistespflege und Anlage, was sie bei fremden nur für Folgen menschlicher Entfaltung nehmen würden. Der Täuschungen sind noch so viele! War ein großer Mann durch eine Erziehanstalt gegangen, so wird er immer daraus erklärt; entweder wurde er ihr ungleichartig, so wird sie als bildender Gegenreiz angerechnet; oder wurde ers nicht, so gilt sie als Lebenreiz. So könnte man freilich die blaue Bibliothek, deren Umschlag den Bibliothekar Duval die ersten Rechenexempel lehrte, für ein Rechenbuch und eine Rechenschule nehmen. Wenn Eltern – oder der Mensch überhaupt – doch mit aller Erziehung nichts suchen können, als ihr körperliches Ebenbild immer schöner zu ihrem geistigen zu machen und folglich dieses Abbild mit dem verschossenen Glanze des Urbilds zu überfirnissen: so müssen sie ja äußerst leicht in den Irrtum fallen, die *angeborne* Ähnlichkeit für eine *anerzogne* zu halten und körperliche Väter für geistige, Natur für Freiheit. Es gilt aber für Kinder in dieser und voriger Rücksicht, was für Völker gilt: man fand in der neuen Welt zehn Gebräuche der alten wieder – sechs sinesische in Peru, vier hottentottische im westlichen Afrika[1] –, ohne daß gleichwohl irgendeine nähere andere Abstammung diese Ähnlichkeiten vermittelte als die allgemeine von Adam oder der Menschheit.

§ 11

Wir dürfen uns, treffliche Mitarbeiter, überhaupt mit Verdiensten um die Menschheit schmeicheln, sobald der Satz wahr ist, daß wir wenig oder nichts durch Erziehen wirken. Wie in der mechanischen Welt jede Bewegung, sobald der Widerstand der Reibung fehlte, sich unaufhörlich fortpflanzte und jede Veränderung eine ewige wäre: so würde in der geistigen, sobald der Zögling weni-

[1] Zimmermanns Geschichte der Menschheit. B. 3.

ger tapfer dem Erzieher widerstände und obsiegte, ein so abgeschabtes Leben sich ewig wiederkäuen, als wir noch gar nicht kennen. Ich meine dies: sollten einmal alle Gassen und Zeiten des armen Erdbodens mit matten steifen Ebenbildern aus pädagogischen Fürsten- und Schwabenspiegeln angefüllt werden, nämlich mit Konterfeien von Schulleuten, so daß folglich jede Zeit von der andern *Männchen auf Männchen*[1] abgedruckt würde: was braucht' es dazu, zu diesem langweiligen Jammer, anders weiter, als daß die Erziehung über Erwarten gelänge und ein Hof- und Schulmeister seinen Kopf wie einen gefürsteten könnte abgeprägt umlaufen lassen in allen Händen und Ecken? – Und daß eine ganze Ritterbank zu einer Sitzung von turnierfähigen Kandidaten würde, weil sie vorher von stillen bürgerlichen wäre rein und gut nachgeformt worden? –

Aber wir dürfen das Gegenteil hoffen; noch immer verhält sich der Schulmann und Hofmeister später zum Edelmann wie Gott zur Natur, von welchem Seneka richtig schreibt: semel jussit, semper paret; d. h. die Hofmeisterstube wird sehr bald gesperrt, und das Vorzimmer und der Audienzsaal aufgetan.

Um nicht in den Fehler derer zu fallen, welche den Vogel Phönix und den Mann im Monde unbeweibt vorführen, gedenk' ich hier auch der Mädchen, denen, wie den Tauben und Kanarienvögeln, fremde Farben, welche der erste Regen- und Mausermonat ausstreicht, angemalet werden sowohl von Hofweibern als von Hofmeistern. Aber, wie gesagt, später wird jede Frau etwas Besonderes, ein schönes Idiotikon ihrer vielen Sprachprovinzen.

§ 12

Durch langes Belehren, dem kein Schritt des Schülers abgemessen genug ist, können Schulleute von Verstand auf die Frage kommen: »Wie will der arme Scholar einmal ohne unser Lenken

[1] So nennt man an einer zweiten Auflage den gleichen Abdruck von der ersten; welcher freilich, wie schon dieser Nachsatz beweiset, bei dieser zweiten nicht so ist.

rechtgehen, da er schon bei demselben irreläuft?« – und auf den Wunsch: »Gott, könnten wir ihn doch wie eine astronomische Jahrhundertuhr genau so aufstellen und aufziehen, daß er seine Stunden und Planetenstellungen und alles richtig zeigte lange nach unserem Absterben!« – und folglich auf die Meinung: »sie wären eigentlich die Seele seines innern Menschen und hätten jedes Gliedmaß aufzuheben, oder doch seine Bänderlehre, indem er nicht bloß den zerbrochenen Arm im leichten Bande tragen sollte, sondern auch die Schenkel, den Kopf, das Gedärm, um 10 ganz befestiget zu bleiben.« Begleitet aber der Schulherr seinen jungen Herrn auf Universitäten: so geht dieser schon ohne jenen in manche gute Gesellschaft; – und ziehen beide vollends auf Reisen: so geht der junge Herr in manche verdächtige, und der Schulherr beendigt seine Furcht. Sie ist der ähnlich, die eine Mutter darüber hätte, wie wohl der kahle nackte Fötus, wenn er in die kaltwehende Welt kommt und mit nichts mehr von ihrem Blute ernähret wird, sich doch fortfriste.

Freilich pfeift euch euer Singvogel von Zögling noch in der Nacht fort, weil ihr ihm durch ein Nachtlicht, d. h. durch eine 20 Ausbildung außerhalb der Zeit, künstliches Taglicht weismacht; aber fliegt er einmal ins Freie, so wird er seine Töne bloß nach dem allgemeinen Tage richten und stimmen.

Stellt man sich noch auf eine andere Anhöhe zur Ansicht des lehrenden Treibens, Fürchtens und Foderns: so kann man sich beinahe versucht fühlen, sie von da herab anzufahren, besonders darüber, daß sie, die Erzieher, sich viel anmaßen und zutrauen – nämlich daß sie den weiten Weltplan nicht ihrem Schulplan, den All-Erzieher nicht dem tiefen Winkelschulmeister, dem Menschen, voraus- und voransetzen, sondern daß sie dem unendlichen 30 Pädagogiarchen (Erzieherfürsten), welcher Sonne um Sonne und Kind um Vater ziehen läßt und also Kindes- und Vaters-Vater zugleich ist, so ängstlich mit ihren kleinen Ansichten nachhelfen wollen, als wäre ihnen Winkelschöpfern eine seit Jahrtausenden vernachlässigte Menschheit nur als warmer Lack vorgelegt, in welchem sie ihre individuellen Verhärtungen zu spätern Verhärtungen einzudrücken hätten, um als Wiederschöpfer den Schöp-

fer mit einem lebendigen Siegel- und Pasten-Kabinett ihrer Wappen und Köpfe gelegentlich zu überraschen. – – – Ein langer Periode, aber eben wider eine lange Periode!

§ 13

Niemand von allen meinen Zuhörern – worunter ich der nächste bin – kann vergessen haben, daß ich anfangs gefragt, warum man gleichwohl jetzo in Deutschland so viel über die Erziehung schreibe und auf sie baue, wie ich denn selber dem Publikum einige Ideen darüber gedruckt vorzulegen gedenke. Ich antworte: darum, weil durch die Kultur der ganze Mensch jetzo Sprachwerkzeug geworden und das Fleisch wieder Wort. Je mehr Ausbildung, desto mehr Begriffe; je weniger Tat, desto mehr Sprache; der Mensch wird, wie man sonst Maulchristen hatte, ein Maulmensch; und das Ohr sein sensorium commune. Vor dem Großstädter gehe z. B. der Bettler vorbei: nicht bloß zur Sache, sondern aus ihr zum Worte ist jenem dieser verflüchtigt, so wie Schlachten, Pest u. s. w. nur als leichte Töne vorüberfliegen. Die Poesie ist daher als Gegengewicht der Kultur so wirksam, indem sie wieder ein künstliches Leben um die dünnen Schatten zieht und auf der Walstatt der sinnlichen Anschauungen ihre verklärten aufrichtet.

Da aber der Deutsche keine Zeit so gern erlebt als Bedenkzeit – zu seinem größten Schritt, den er tat, nämlich ins Leben, nahm er sich gar eine Bedenkewigkeit –: so gibt er dem festen langsamen *Schreiben* den Preis vor dem leichten her- und wegrauschenden *Sprechen*; ungleich dem Süden ist er weniger ein redseliges als ein schreibseliges Volk, wie seine Registraturen und Bücherschränke ansagen. Ein Wort ein Mann, heißt jetzo: Schwarz auf Weiß ein Mann. Schrift und Sache, oder Kleid und Leib sind nur so voneinander verschieden wie Schuh und Fuß, welche als Längenmesser bei uns einerlei bedeuten. Es kommt auf ein Strichlein an, ob Christus Gott sein soll oder nicht, nämlich in der bekannten Stelle 1. Tim. 3, 16. im alexandrinischen Kodex, wo ein Strichlein der Kehrseite *OC* in *ΘC* (Θεος) verwandelt; und auf

ein *Oder* in der Karolina[1], ob ein Mensch gehangen werden soll oder nicht.

Wenn nun aber der innere Mensch der Ausgebildeten, wie einige Zeichnungen, bloß aus Buchstaben und Worten zusammengesetzt ist: so kann gar nicht genug von Erziehen und in demselben gesprochen werden, da das Bewußtsein, das innere Leben in Begriffe, folglich in Worte aufgelöst zu haben, die Gewißheit zusichert, es durch die aufgelösten Bestandteile wieder mitteilen zu können, d. h. durch Worte; kurz, zu erziehen durch
10 Sprechen, mit Feder und Zunge. »*Zeichnet*,« sagte Donatello zu den *Bildhauern*, »so vermögt ihr den Rest.« – »*Sprecht*,« sagt man zu den Erziehern, »so lehrt ihr gestalten.«

Da sich jedes Leben durch nichts fortpflanzt als durch sich selber, z. B. nur Taten durch Taten, Worte durch Worte, Erziehen durch Erziehen: so wollen wir, vortreffliche Mitarbeiter, uns durch die Hoffnung ermuntern und befestigen, daß auch unser Erziehen uns durch die Veredlung der Zöglinge in Erzieher geistig belohne, welche hernach weitersprechen mit andern, und daß unser Johanneum-Paulinum zu einer Erziehanstalt mehrer
20 Erziehanstalten gedeihe, indem wir aus unserer Schulpforte Hauslehrer, Schulhalter, Katecheten gereift ausschicken, damit sie ihresgleichen in guten Schulgebäuden zeugen, nicht Cyrusse, sondern Cyropädien und Cyropädagogiarchen.

§ 14

Ich wende mich noch an die verehrtesten Väter der Stadt, unsere Nutritoren und Scholarchate, nicht nur mit Dank, auch mit Bitten. Es bleibt nämlich den unreellsten Menschen und Sprechern etwas Rohes, Reelles festsitzen – Magen nennt mans rauh genug –, was an der Zunge aus Eigennutz nicht die Ausfuhr, sondern
30 die Einfuhr schätzen will. Genug das Gliedmaß hat jeder; dies aber lässet uns so sehr wünschen, daß unsere Schule mehr zu einer Kameral- oder Erwerbschule für alle, die man darin besoldet, gesteigert werde, damit jeder, der als Schüler darin zahlte,

[1] Art. 159.

gern wieder hineingehe, um als Lehrer da bezahlt zu werden. Auch unsere Schulbuchhandlung (weniger die Schulbibliothek) und unsere Schulkasse, ja die Schulwitwenkasse könnten stark unterstützet werden; und so alles; denn die einzige Schulkrankheit, welche Lehrer haben, ist Heißhunger, ein Übel, dem doch der Staat gemeine Hausmittel oder sogenannte Hausmannkost verordne.

Da wie aber alle, besonders als Erzieher der Jugend, auch für etwas Schöneres und Längeres leben wollen als für unser Mittagstück von schwarzer Suppe, wofür wir erst tagelange aktive Prügelsuppen auszuteilen haben: so wag' ich ungescheuet die stolze Bitte, daß man den Katheder, worauf sowohl der Tertiat und Kantorat als ich das Nötige vorzutragen habe, neu anstreichen lasse, bloß wie ein Buch oder ein preußisches Schilderhaus, Schwarz auf Weiß, und daß man das Lyzeum, wenn nicht mit dem Namen eines Gymnasiums, doch mit dem Namen: illustre, und womöglich uns alle mit dem Titel Professoren belege. Vielleicht dehnte sich dann die Schulfreundschaft, die sich sonst nur auf Schüler einschränkt, auch auf Lehrer aus. Fiat! – Dixi!

§ 15

Kaum hatte der Verfasser seine *Antrittrede* gehalten und früher verfaßt, als man so vieles von einer *Abtrittrede* darin fand, daß man ihm wirklich eine schöne Gelegenheit schenkte, letzte zu halten und sich mehr auszusprechen, indem man ein Paar Tage darauf ihn absetzte und abdankte. Dadurch wurde er instand gesetzt, von seinen Mitlehrern den Abschied, den er öffentlich bekommen, ebenso zu nehmen und dabei die Wichtigkeit des Lehrstuhls, den er zum zweiten und letzten Male bestieg, so eindringlich, als anging, zum Texte seiner kurzen Abschiedrede zu machen.

Drittes Kapitel

Wichtigkeit der Erziehung

§ 16

Verehrteste Amtbrüder! Indem ich mein kurzes Amt mit einem gewissen tröstenden Bewußtsein niederlege, daß keiner meiner Untergebnen mit Vorwürfen irriger Lehrart oder geschwänzter Stunden gegen mich auftreten werde: so find' ich wohl für einen Abschiedgruß kein Thema, das mehr damit zusammenhängt, als eben die Betrachtung: wie stark eine gute Erziehung eingreife ins
10 Herz der Zeit, um so mehr, da ich dadurch Anlaß erhalte, manches, was mein Vorfahr auf diesem Rednerstuhl, der Antrittredner – denn anders wag' ich nach meiner Absetzung mich nicht hier aufzuführen –, ehegestern vorgebracht, heute in ein zweites Licht zu stellen.

Es soll bloß bewiesen werden, daß er lauter Sophismen vorgebracht, welche ursprünglich, nach Leibniz, bloß Übungen in der Weisheit bedeutet haben.

»Warum (fragt er) schreibt man jetzo so viel über Erziehung als darum (antwortet er), weil unser ganzes Tun in Worte über-
20 ging, Worte aber leicht in Seelen, bloß durch Zungen und Ohren.« Allein ist denn das etwas anderes, als was ich selber auch behaupte? So jedoch:

§ 17

Kein voriges Alter und Volk ist seit der Erfindung der Buchdruckerei zu vergleichen mit einem jetzigen; denn seit derselben gibts keinen abgeschlossenen Staat mehr, folglich keine abgeschlossene Einwirkung eines Staats in seine Bestandteile. Die Fremdlinge und die Zurückreisenden, welche Lykurg als Episoden und Maschinen-Götter aus den dramatischen Einheiten
30 seiner Republik ausschloß, durchlaufen jetzo unter dem Namen Meßbücher und Makulatur jeden Staat. Nun ist keiner mehr allein, ja nicht einmal eine Insel im fernsten Meer; daher auch nur jetzo

das politische Gleichgewicht mehrer Staaten, das sie folglich unter *einem* Waagbalken versammelt, zur Anregung kam. Europa ist ein durcheinander verwachsener Lianen-Wald, woran die andern Weltteile als Wucherpflanzen sich aufschlängeln und ausgesogen sich ansaugen. Die Bücher stiften eine Universalrepublik, einen Völkerverein oder eine Gesellschaft Jesu im schönern Sinne oder humane society, wodurch ein zweites oder doppeltes Europa entsteht, das, wie London, in mehren Grafschaften und Gerichtbarkeiten liegt. Wie nun auf der einen Seite der überall umherfliegende Bücherblumenstaub den Nachteil bringt, daß kein Volk einen unverfälschten, mit keinen fremden Farben besprengten Blumenflor mehr ziehen kann; – wie jetzo kein Staat sich aus sich so rein, langsam, stufenweise wie sonst mehr ausformen kann, sondern wie ihm, gleich einem indischen, aus Tierleibern zusammengereiheten Götterbilde, die verschiedenen Glieder der Nachbarstaaten in seine Bildung hinein verwachsen: so ist auf der andern Seite durch das ökumenische Konzilium der Bücherwelt kein Geist mehr der Provinzialversammlung seines Volks knechtisch angekettet – und ihn führet eine unsichtbare Kirche aus der sichtbaren heraus. – Und darum nun wird jetzo mit einiger Hoffnung gegen die Zeit erzogen, weil man weiß, das gesprochne Wort des deutschen Lehrers klinge von dem gedruckten wieder und der Weltbürger gehe unter der Aufsicht der Universalrepublik nicht im Bürger eines verderbenden Staats zugrunde, um so mehr, da, wenn Bücher verstorbne, aber verklärte Menschen sind, ihr Lehrling sich immer zu ihren lebendigen Seitenverwandten halten wird.

Daß das Zeitalter so viel über Erziehung schreibt, setzt gleich sehr ihren Verlust und das Gefühl ihrer Wichtigkeit voraus. Nur verlorne Sachen werden auf der Gasse ausgerufen. Der deutsche Staat selber nämlich erzieht nicht mehr genug, folglich tu' es der Lehrer in der Kinderstube, auf dem Katheder und vor dem Schreibpult. Die Treibhäuser in Rom und in Sparta sind abgebrochen – in Sina und in der arabischen Wüste stehen einige noch –; der alte Zirkel, daß der Staat die Erziehung voraussetze und bilde, diese wiederum jenen, ist nun durch die Buchdruckerei sehr rek-

tifiziert oder auch quadriert, da nämlich Menschen über alle Staaten die Staaten erziehen, z. B. Tote wie Platon, so wie in der tiefen alten Morgenwelt unserer Erde der Sage nach Engel mit Schimmern gingen und die neu auf Ruinen entsproßnen Menschen als Kinder führten und nach der Lehrstunde entschwanden in ihren Himmel zurück. Die Erde hat sich – nach *Zachs* genialer Idee – aus herabgezognen Monden geballet; ein auf die amerikanische Kehrseite einstürzender Mond trieb die Sündflut gegen die alte Welt herauf; die zackige, wild aufgetürmte, ausgeschluchtete Schweiz ist nichts als ein sichtbarer Mond, der einst aus seinem leichten Äther auf die Erde sich stürzte – aber ebenso ist im geistigen Europa, weit mehr als in jedem andern nichts in Druck gebenden Weltteil und Zeitteil, nur eine Zusammenbildung aufgehäufter, vom Himmel gesandter oder gefallner Seelen-Welten oder Weltseelen. Jetzo hat der große Mensch einen höhern Thron, und seine Krone schimmert über eine breitere Ebene; denn er wirkt nicht bloß durch Tat, sondern durch Schrift, nicht bloß durch sein Wort, sondern wie ein Donner durch Nachhall. So ändert ein Geist die Nebengeister und mit ihnen die Menge; wie viele kleine Schiffe ein großes in den Hafen ziehen, so führen die untergeordneten Geister den großen ans Ufer, damit er ausgeladen werde.

§ 18

Indes könnte mein Vorfahr vieles gern zugeben oder zusetzen, daß, wenn an die Stelle des lebendigen abgezäunten Partialvolks die große Nation der Autoren bildend getreten sei, sich folglich nur die forterziehende Menge verändere und vergrößere, welche den kleinen Einfluß, den predigende Kinderjahre hinterlassen haben, so leicht in ihrem Meer überwältige. »Büchersäle und zwei jährliche Büchermessen – die nachdruckerische in Frankfurt nicht einmal gezählt – überschreien doch, denk' ich, ein paar Schulbücher mit ihren Lehrern,« könnte der Antrittredner sagen und sagts wahrscheinlich. Aber hier ist ein Hauptpunkt nicht zu übersehen.

Nämlich so entschieden es ist, daß alles auf den Menschen bildend oder ausbildend eindrücke – daß, mein' ich, nicht bloß eine Volks- und Büchermasse und große elektrische Ergießungen an seinem Äquator-Himmel ihn zersetzen, sondern auch feuchtes Wetter ihn erweiche – so gewiß es folglich ist, daß kein Mensch einen Spaziergang machen kann, ohne davon eine Wirkung auf seine Ewigkeit nach Hause zu bringen – so gewiß jedes Spornrad, jeder Himmels- und Orden-Stern, Käfer, Fußstoß, Handschlag sich in uns so gut eingräbt als in den Granitgipfel ein leiser Tau-fall und das Bestreifen einer Nebelwolke – so gewiß ist wieder auf der andern Seite die Behauptung nötig: »jedes nur so und so stark, nach gestrigem, heutigem und morgendem Verhältnis.« Denn der Mensch nimmt desto mehr Geistiges an, je weniger er noch bekommen, so wie er nie so ungeheuer wächst und ohne Verhältnis zur Kost denn als Fötus; aber später, nach dem Sättigunggrade, schlägt er so viel immer nieder, daß es ein Glück ist, daß die Jugend des Einzelwesens sich durch die ewige Jugend des Gemeinwesens oder der Menschheit erstattet, deren Sättigunggrade sich doch auf einer Leiter bezeichnen, die nur Jahrhunderte und Völker zu Linienteilern nimmt.

Daher gibt man der Erziehung den Rat, im ersten Lebenjahre am meisten zu tun, weil sie hier mit halben Kräften mehr bewegt als im achten mit doppelten bei schon entfesselter Freiheit und bei der Vervielfältigung aller Verhältnisse; und wie Wirtschafter im Nebel am fruchtbarsten zu säen glauben, so fällt ja die erste Aussaat in den ersten und dicksten Nebel des Lebens.

Erwägt zuerst die Sittlichkeit! Der innere Mensch wird, wie der Neger, weiß geboren, und vom Leben zum schwarzen gefärbt. Wenn in den alten Jahren die größten Beispiele moralischer Momente vor uns vorübergehen, ohne unser Leben mehr aus seiner Bahn zu rücken als ein vorbeifliegender Bartstern die Erde: so wirft im tiefen Stande der Kindheit der erste innerliche oder äußerliche Gegenstand der Liebe, der Ungerechtigkeit u. s. w. Schatten oder Licht unabsehlich in die Jahre hinein; und wie nach den ältern Theologen nur die erste Sünde Adams, nicht seine andern Sünden auf uns forterbten, da wir mit *einem* Falle schon

jeden andern Fall nachtaten: so bewegt der erste Fall und der erste Flug das ganze lange Leben. Denn in dieser Frühe tut der Unendliche das zweite Wunder; Beleben war das erste. Es wird nämlich von der menschlichen Natur der Gottmensch empfangen und geboren; so nenne man kühn jenes Selberbewußtsein, wodurch zuerst ein Ich erscheint, ein Gewissen und ein Gott – und unselig ist die Stunde, wo diese Menschwerdung keine unbefleckte Empfängnis findet, sondern wo in derselben Geburtminute der Heiland und sein Judas zusammentreffen. Man hat auf diese ein-
10 zige Zeit, auf die Umgebungen und Früchte derselben noch zu wenig gemerkt. Es gibt Menschen, die sich tief bis an die Grenzstunde hinein besinnen, wo ihnen zum erstenmal das Ich plötzlich aus dem Gewölke wie eine Sonne vorbrach und wunderbar eine bestrahlte Welt aufdeckte.

Das Leben, besonders das sittliche, hat Flug, dann Sprung, dann Schritt, endlich Stand; jedes Jahr läßt sich der Mensch weniger bekehren, und einem bösen Sechziger dient weniger ein Missionär als ein Autodafé.

§ 19

20 Was vom Herzen des innern Menschen, gilt auch vom Auge desselben. Wenn jenes wie eine alte christliche Kirche nach dem *Morgen* der Kindheit gerichtet sein mußte, so bekommt dieses wie ein griechischer Tempel sein größtes Licht nur durch den Eingang und von *oben*. Denn in Hinsicht der *intellektuellen* Ausbildung geht das Kind mit einer Natur entgegen, die später nicht mehr wiederkommt; diese Natur ist noch eine Winter-Wüste voll Frühlingkeime; wohin ein Strahl trifft (denn alles Lehren ist mehr Wärmen als Säen), da grünt es hervor, und der ganze kindliche Tag besteht aus heißen Schöpfungtagen. Zwei Kräfte wir-
30 ken; erstlich der *Kinderglaube*, dieses einsaugende Vermögen, ohne welchen es keine Erziehung und Sprache gäbe, sondern das Kind einem jungen, zu spät aus dem Neste gehobnen Vogel gliche, der verhungern muß, weil er den Schnabel der fütternden Hand nicht öffnet. Aber dieser Glaube setzt, wie jeder, die Min-

derzahl voraus und erschlafft an der Menge der Menschen und Jahre. – Die zweite Kraft ist die *Erregbarkeit*. Sie steht, wie im physischen, so im geistigen Kinde, an dem leiblichen wie an dem geistigen Morgen am höchsten und nimmt mit dem Leben ab, bis endlich den aufgeriebenen Menschen nichts mehr auf der leeren Welt erregt als die künftige. Folglich setzet der Mensch, der anfangs, gleich jedem Weltkörper und seinem eignen, im flüssigen Zustande ist, seine Hauptformen am frühesten an, und später ründet er sich nur ab. Es wirke und drücke dann künftig die ganze Weltmasse mit ihren Stempeln auf den Menschen: der erkaltenden Materie gehen nur matte Abdrücke ein. Unaufhörlich wirke und nage der Zeit- und Völkergeist am Kinde: anfangs sind ihm doch nur seine Erzieher Zeit und Staat. Herrnhuter, Quäker, am meisten Juden bekräftigen die Übergewalt der Erziehung über umgebende ungleichartige Zeiten und Völker; und obgleich auch in sie der alles umringende Zeit- und Viel-Geist einfloß, so ging er doch in sie geschwächter ein als in die anders erzognen Massen. Und wie auch der Zeitgeist das Herz, diese kleinere Weltkugel bewege und drehe, so behält es doch wie jede in sich kreisende Kugel zwei angeborne unbewegliche Pole fest, den guten und den bösen.

§ 20

Auch rauschet nicht eben die ganze Volkmenge – wie doch mein Vorfahr zu behaupten scheint – auf den Menschen ein. Nur einzelne rühren uns im späten Leben, wie im frühesten, formend an, die Menge geht als fernes Heer vorüber. Ein Freund, ein Lehrer, eine Geliebte, ein Klub, eine Wirttafel, ein Sitzungtisch, ein Haus in unsern Zeiten sind dem Einzelwesen die einwirkende Nation und der Nationalgeist, indes die übrige Menge an ihm spurlos abgleitet. Allein wo greifen nun eben einzelne kräftiger zu und in uns als eben in den Kinderjahren? Oder wo so lange – denn lange heißet in der Erziehung, wie in der Rechtlehre[1], zehen Jahre – als eben in dem ersten Zehend? – Auch vor dem Kinde brechen

[1] Longum tempus est decem annorum. Homm. prompt.

sich die Wellen des Weltmeers an vier Mauern, die sein Bildung- oder Kristallisationwasser einfassen: Vater, Mutter, Geschwister und ein paar Zu-Menschen sind seine fortbildende Welt und Form. Sogar dies alles abgerechnet, sollten wir noch bei der Erziehung berechnen, daß ihre Gewalt, wie des Zeitgeistes seine, nicht an Einzelwesen, sondern an der gedrängten Masse oder Vielheit zu messen sei, so wie nicht an der Gegenwart, sondern an der Zukunft; ein auf einerlei Weise erzognes Volk oder Jahrhundert drückt in der Waagschale ganz anders als *ein* flüchtiges
10 Wesen. Aber wir verlangen, wie immer, das Schicksal oder der Zeitgeist soll uns auf unsere Frage mit umgehender Post antworten.

§ 21

Auf diese Weise hab' ich nun vielleicht – ich hoff' es – meinem Gegner und Vorfahr mit einer Achtung, die im gelehrten Wesen nicht so häufig ist, als mancher Gegner eines Gegners glaubt sowohl seine als meine Meinung gesagt. Denn das wenige, was er noch vorbringt über das Verschlungenwerden der Einzelwesen ins Ganze, verdient keine Widerlegung, sondern nur Bejahung.
20 Die Gleichheit der Massen läßt sehr viele Ungleichheiten der Einzelwesen zu; und obgleich die Sterbelisten recht haben, so fürchtet und hofft doch jeder Einzelne nicht nach ihnen allein. Am Weltkörper verschwinden die Berge, an diesen in der Ferne der steinige Weg; wer ihn aber geht, bemerkt ihn sehr gut. Und wenn vollends der gute teuere Mann neben seinen Klagen über Unwirksamkeit der *guten* Erziehung doch die Klagen über Wirksamkeit der *schlechten* beilaufen läßt: so setzt er ja durch die Verbildsamkeit die Bildsamkeit offen voraus, und es wäre also der Erziehung kein Mangel vorzuwerfen als der Mangel an scharfen
30 Rechentafeln über die Perturbationen (Störungen) eines laufenden Wandelsternchens durch die Umläufe der nachbarlichen Wandelsterne; gibt man denn dies aber nicht willig zu?

Und jetzo wünscht' ich zu wissen, was ich nun auf dieser ehrwürdigen Stelle noch zu sagen hätte, verehrtes Scholarchat!

Zweites Bruchstück

Kap. I. Geist und Grundsatz der Erziehung § 22–26. Kap. II. Die Individualität des Idealmenschen § 27–32. Kap. III. Über den Geist der Zeit § 33–37. Kap. IV. Bildung zur Religion § 38–40.

Erstes Kapitel

§ 22

Das Ziel muß man früher kennen als die Bahn. Alle Mittel und Künste der Erziehung werden erst von dem Ideale oder Urbilde derselben bestimmt. Gewöhnlichen Eltern schwebt aber statt eines Urbildes ein ganzes Bilderkabinett von Idealen vor, die sie stückweise dem Kinde auftragen und tätuierend einätzen. Wenn man die heimliche Uneinigkeit, z. B. eines gewöhnlichen Vaters, als einen Studienplan und Lektionkatalog der sittlichen Ausbildung ans Licht zöge und auseinanderbreitete, so würde er etwa so lauten: in der ersten Stunde muß dem Kinde reine Moral gelesen werden, von mir oder dem Hofmeister – in der zweiten mehr unreine oder angewandte auf eigenen Nutzen – in der dritten: »siehst du, daß es dein Vater so macht?« – in der vierten: »du bist noch klein; dies aber schickt sich nur für Erwachsene« – in der fünften: »die Hauptsache ist, daß du einmal in der Welt fortkommst und etwas wirst im Staate« – in der sechsten: »nicht das Zeitliche, sondern das Ewige bestimmt die Würde des Menschen« – in der siebenten: »darum erdulde lieber Unrecht und liebe« – in der achten: »wehre dich aber tapfer, wenn dich einer angreift« – in der neunten: »tobe nicht so sehr, lieber Junge« – in der zehnten: »ein Knabe muß nicht so still sitzen« – in der elften: »du mußt deinen Eltern mehr folgen« – in der zwölften: »und dich selber erziehen.« So versteckt sich der Vater durch den Stunden- und Post-Wechsel seiner Grundsätze die Unhaltbarkeit und Einseitigkeit derselben. Was seine Frau anlangt, so ist diese weder ihm, noch jenem Harlekine ähnlich, welcher, mit *einem* Aktenbündel unter jedem Arme aufs Hoftheater tretend, auf die Frage, was er unter dem rechten trage, antwortete: Befehle – und auf die, was er unter dem linken, versetzte: Gegenbefehle – sondern

die Mutter dürfte wohl mehr einem Riesen Briareus ähnlichen, der hundert Arme hätte und unter jedem sein Papier.

Diese so oft und schnell wechselnden Regentschaften der Halbgötter machen nicht nur die Abwesenheit, sondern auch die Notwendigkeit und das Recht eines höchsten Gottes klar; denn in den gewöhnlichen Seelen offenbart sich das Ideal, ohne welches der Mensch auf vier Tier-Klauen niedersänke, mehr durch innere Uneinigkeit als Einigkeit und mehr in Urteilen über andere als über sich. Was daraus aber bei Kindern werden kann – ist schon 10 oft daraus geworden, bunt- und halbfarbige Zöglinge, welche (wenn nicht seltene Eigentümlichkeit sie hart und unverletzlich macht) der Zeitgeist oder der Zufall der Not und Lust gelenksam mit seinem Rade brechen oder gar auf dasselbe flechten kann. Die meisten Kulturmenschen sind daher jetzo ein Feuerwerk, das unter einem Regen abbrennt, unverbunden, mit zerrissenen Gestalten glänzend, halbe Namenzüge malend.

Doch die bösen und unreinen Geister der Erziehungen sind noch in andere Abteilungen zu bringen. Viele Eltern erziehen die Kinder nur für die Eltern, nämlich zu schönen Steh-Maschi- 20 nen, zu Seelen-Weckern, welche man so lange nicht auf das Rollen und Tönen stellet, als man Ruhe begehrt. Das Kind soll bloß jede Minute das sein, auf welchem der Erzieher entweder am weichsten schläft, oder am lautesten trommelt; und ihm folglich jede Minute die Mühe an der Erziehung, weil er mehr zu tun und zu genießen hat, ersparen durch Früchte derselben. Daher ärgern sich diese stillen Faulen so häufig, daß das Kind nicht klüger, folgerechter und sanfter schon voraus ist als sie selber. Sogar kräftige Kinderfreunde gleichen oft, wie Staatmänner, der brennbaren Luft, welche selber ein Licht gibt, dabei jedes andere auslöscht; wenigstens 30 soll ihnen das Kind, wie oft einem Minister sein Arbeit-Schoßjünger, bald ganz Hand, die nur nachschreibt, sein, bald ein vorausarbeitender Kopf.

Verwandt den Lehrmeistern, welche Maschinenmeister zu sein wünschten, sind die Erzieher nach außen und zu Staatbrauchbarkeit; eine Maxime, die, rein durchgeführt, nur Zöglinge oder Säuglinge gäbe, allfolgsam, knochenlos, abgerichtet, alltragend –

der dichte harte Menschenkern ginge der weichen süßlichen Fruchthülle ab – und der Kindes-Erdenkloß, dem das wachsende Leben einen göttlichen Atem einblasen soll, würde als bloßer Fruchtacker niedergehalten und gedüngt – das Staatgebäude würde von toten Spinnmaschinen, Rechenmaschinen, Druck- und Saugwerken, Ölmühlen und Modellen zu Mühlen, zu Saugwerken, zu Spinnmaschinen u. s. w. bewohnt. Anstatt daß jedes Kind, ohne Vergangenheit und Zukunft geboren, stets anno Eins anfängt und ein erstes Neujahr mitbringt, muß nun der Staat an der Stelle einer Nachwelt, die ihn geistig so gut verjüngen könnte als leiblich, sich eine geben lassen, welche seine Räder aufhält und versteinernd als Eis sich um diese legt.

Gleichwohl ist der Mensch früher als der Bürger, und unsere Zukunft hinter der Welt und in uns größer als beides; wodurch haben sich denn Eltern, die im Kinde den Menschen sofort zum Diener einkleiden und umschnüren, z. B. zum Zollbedienten, Küchenmeister, Rechtsgelehrten etc., das Recht gewonnen, sich anders fortzupflanzen als körperlich, anstatt geistige Embryonen zu zeugen? Kann die Fürsorge für den Körper ein Recht auf geistige Einklemmung erteilen und für Wohlleben wie dem Teufel eine Seele verschrieben werden, da doch kein Leib einen Geist aufwiegt oder nur anwiegt? – Die altdeutsche und spartische Sitte, körperschwache Kinder umzubringen, ist nicht viel härter als die, seelenschwache fortzupflanzen.

§ 23

Von der Brauchbarkeit für andere ist die bloße für sich selber nur wie von Ehrlosigkeit Lieblosigkeit verschieden; beide schmelzen zusammen in der Selbersucht. – Auch tadelhaft sind sogar Grenzbäume und Herkules-Säulen besserer Art, sobald sie die freie Welt eines künftigen Menschen verkleinern. Wenn Mengs seinen Sohn Raphael Mengs durch Seelen- und Leib-Eigenschaft zum Maler schlug – indes sich nach Winckelmann griechische Staaten nur durch und für Freiheit zur Kunst hinauffochten –:

so übte er die ägyptische Sitte, daß der Sohn das Handwerk seines Vaters treiben mußte, bloß an edlern Teilen aus.

Viel davon gilt sogar gegen die häuslichen Waisenhausprediger, welche die ganze Kinderzucht in eine Kirchenzucht und Bibelanstalt verwandeln und die frei- und frohgebornen Kinderseelen in gebückte Kloster-Novizen. Denn der Mensch soll weder bloß nach oben wachsen, wie Pflanzen und Hirschgeweihe, noch bloß nach unten, wie Federn und Zähne, sondern wie Muskeln an beiden Enden zugleich; so daß Bakons Doppel-Vorschrift für Könige: erinnere dich, daß du ein Mensch, erinnere dich, daß du ein Gott oder Vize-Gott bist, auch für Kinder gälte!

Die Erziehung kann weder in bloßer Entwicklung oder, wie man jetzo besser sagt, Erregung überhaupt – denn jedes Fortleben entwickelt, und jede schlimme Erziehung erregt, so wie auch der Sauerstoff absolut reizet –, noch in der Entwicklung aller Kräfte bestehen, weil sich nicht auf einmal die ganze Summe potenzieren läßt, so wenig als im Körper sich Empfänglichkeit und Spontaneität, oder das Nerven- und Muskelsystem zu gleicher Zeit verstärken.

§ 25

Eine rein-negative Erziehung, wie die Rousseausche nur zu sein scheint, widerspräche sich und der Wirklichkeit zugleich so sehr als ein organisches Leben voll Wachstum ohne Reizmittel; sogar die wenigen eingefangenen wilden Waldkinder genossen positive Erziehung von den reißenden und fliegenden Tieren um sich her. Nur der Kinder-Sarg könnte eine negative Winkel- und Fürstenschule und Schulpforte vorstellen. Der reine Natur-Mensch – den Rousseau zuweilen oder öfter mit dem Ideal-Menschen vermengt, weil beide rein und gleichförmig vom Säkular-Menschen abliegen – wächset ganz an Reizen empor, nur daß Rousseau das Kind erstlich lieber mit Sachen als mit Menschen, lieber mit Eindrücken als Einreden weckt und potenziert, und zweitens eine gesündere, gedeihlichere Stufenfolge der Reizmittel verordnet, indes seine Lehr-Vorfahren immer bei der so erregbaren Kindernatur mit

dem höchsten Reize vorausgeeilet waren, z. B. mit Gott, Hölle – und Stock. Gebt nur rechte Freilassung der Kinder-Seelen aus dem limbus[1] patrum et infantum: so entwickelt (dies scheint er zu denken) die Natur schon sich selber. Dies tut sie auch, überall, immerdar, aber nur in Naturen, d. h. in der Individualität der Zeiten, Länder und Seelen.

§ 26

Vielleicht treffen wir den Mittel-, Schwer- und Brennpunkt dieser kreuzenden Linien und Strahlen auf diesem Standpunkt an:

Wenn ein jetziger Grieche, ohne alle Kenntnis der großen Vergangenheit, die Gegenwart seines unterjochten Volkes abmalte: so würd' er dasselbe nahe an der höchsten Stufe der Ausbildung, der Sittlichkeit und anderer Vorzüge finden – bis ihm ein Zauberschlag das Griechenland im persischen Kriege oder das blühende Athen oder das fruchttragende Sparta wie ein Totenreich, wie elysische Felder aufdeckte und vor das starre Auge brächte – welcher Unterschied desselben Volks, einer wie von Göttern zu Menschen! Gleichwohl sind jene Götter nicht Genies oder sonst Ausnahmen, sondern ein Volk, folglich die Mehr- und Mittelzahl der Anlagen. Wenn man in der Geschichte rund auf die Höhen und Bergrücken hinaufsiehet, wo verklärte Völker wohnen, und alsdann in die Abgründe hinunter, wo angeschlossene liegen, so sagt man sich: wohinauf eine Menge kam, dahin kannst du auch, wenn auch nicht wohinab. Der innere Mensch, welchen ein Volk, eine Mehrzahl entkörperte und in seiner Verklärung zeigte, muß in jedem Einzelwesen wohnen und atmen, das ihn sonst nicht einmal als einen Verwandten anerkennen würde.

Und so ist es auch. Jeder von uns hat seinen idealen Preismenschen in sich, den er heimlich von Jugend auf frei oder ruhig zu machen strebt. Am hellesten schauet jeder diesen heiligen Seelen-Geist an in der Blütezeit aller Kräfte, im Jüngling-Alter. Wenn nur jeder sich es recht klar bewußt wäre, was er damals

[1] Der Ort, wohin nach dem alten Katholizismus ungetaufte Unschuldige nach dem Leben kamen.

hatte werden wollen und zu welchen andern und höhern Wegen und Zielen das eben aufgeblühte Auge hinaufgesehen als später das einwelkende! Denn sobald wir an irgendein gleichzeitiges In- und Umeinander-Wachsen des leiblichen und des geistigen Menschen glauben: so müssen wir auch die Blütezeiten beider zusammenfallen lassen. Folglich wird dem Menschen sein individueller Idealmensch am hellsten (wenn auch nur hinter Wünschen und Träumen) gerade in der Vollblüte des Jugendalters erscheinen. Und zeigt sich dies nicht in der gemeinsten Seele, 10 welche z. B. während dieses Durchgangs, vorher und nachher in sinnliche und habsüchtige Liebe gesunken, einmal in edler kulminierte und mitten am Himmel stand? – Später verwelkt bei der Menge der Idealmensch von Tage zu Tage – und der Mensch wird, fallend und überwältigt, lauter Gegenwart, Geburt der Not und Nachbarschaft. Aber die Klage eines jeden: »Was hätt' ich nicht werden können!« bekennt das Dasein oder Dagewesensein eines ältesten paradiesischen Adams neben und vor dem alten Adam.

Aber in einem Anthropolithen (versteinerten Menschen) kommt der Idealmensch auf der Erde an; ihm nun von so vielen Gliedern 20 die Steinrinde wegzubrechen, daß sich die übrigen selber befreien können, dies ist oder sei Erziehung. Derselbe Normalmensch, der in jeder bessern Seele der stehende Hauslehrer bleibt und schweigend fortlehrt, bilde außen die kindliche stellvertretend und mache ihren eignen los, frei und stark; nur aber muß er vorher erraten werden. Der Idealmensch Fenelons – so voll Liebe und voll Stärke –, der Idealmensch Katos II. – so voll Stärke und voll Liebe – könnten gleichwohl sich nie gegeneinander ohne Geisterselbstmord auswechseln oder seelenwandern. Folglich hat die Erziehung im

30 ZWEITEN KAPITEL

die Individualität des Idealmenschen

§ 27

auszuforschen und hochzuachten. Es sei hier ein nötiges Ausholen erlaubt! Gleichsam als Sinnbild gehen in den meisten Spra-

chen die Prim- und Markwörter *Gut* und *Sein* unregelmäßig. Schon die physische Kraft drückt ihren Überfluß in der Mannigfaltigkeit der Gattungen aus; daher die gemäßigte Zone nur 130 verschiedene Vierfüßer trägt, die heiße aber 220. Das feinere Leben zergliedert sich (nach Zimmermann) in mehre Arten; hinter den 500 Arten des mineralischen Reichs liegt das tierische mit sieben Millionen. Ebenso nun die Geister. Statt der Gleichheit der wilden Völker in verschiedenen Zeiten und Ländern – z. B. des Amerikaners und der alten Deutschen – zeigt sich die vielzweigige Auseinanderbildung der verfeinerten Völker in *einem* Klima und Zeitraum; so wie der Gartenbau die Blumensorten vielfarbig verdoppelt, oder die Zeit ein langes Land im Weltmeer zu Inseln auseinanderrückt. Insofern wäre sogar ein Sinn in den Ausspruch der Scholastiker zu bringen, daß jeder Engel seine eigene Gattung sei.

§ 28

Auch gibt dies jeder Erzieher zu, sogar der matteste, und flößet diese Achtung für Eigentümlichkeit, z. B. für seine eigene, den Zöglingen ein; nur arbeitet er in derselben Stunde wieder stark darauf hin, daß jeder nichts als sein Stief- und Kebs-Ich werde. Sich selber läßt er so viel Individualität hingehen, als er braucht, um fremde auszutilgen und seine einzupflanzen. Wenn überhaupt jeder Mensch heimlich seine eigne Kopiermaschine ist, die er an andere ansetzt, und wenn er gern alles in seine geistliche und geistige Verwandtschaft als Seelen-Vettern hineinzieht, z. B. Homer gern die Weltteile in Homeriden und Homeristen verwandelt, oder Luther in Lutheraner: so wird der Erzieher noch mehr streben, in den wehr- und gestaltlosen weichen Kindergeistern sich ab- und nachzudrucken, und der Vater des Kindes trachten, auch der Vater des Geistes zu werden. Gott gebe, daß es selten gelinge! Und zum Glücke glückt es auch nicht! Bloß die Mittelmäßigkeit verdrängt fremde durch eigne, d. h. eine unmerkliche Individualität durch eine unmerkliche; daher die Menge Nachahmer der Nachahmer. Von einem Holzschnitte lassen sich leicht

einige tausend Abdrücke machen; von einer Kupferplatte aber nur ein Zehnteil.

Es wäre auch zu erbärmlich für Europa, wenn es mit lauter Titiis – wie jeder Titius heimlich will – oder mit lauter Semproniis – wie Semprone begehren – angesäet würde! Welches dicke tote Meer schwämme zusammen aus fortwuchernder Ähnlichkeit der Erzieher und Zöglinge! –

§ 29

Allein da selber der steifste Erzieher gesteht, daß er zweifache
10 und stärkste Individualität sehr schätze, nämlich vorsündflutliche, die seine eigene bildete, und diese selber – und zwar als die beiden Armgebirge, welche Flüsse und ein Tempe heruntergeben; und da ohnehin jeder Selbstzögling und Selbsterzieher behauptet, daß alles Bedeutende in der Welt nur durch an- und ab-, nicht aber durch fort-setzende Individualitäten erschaffen worden: so muß der Vernachlässigung fremder Eigentümlichkeit noch eine andere Täuschung als die bloße eigenliebige zum Grunde liegen.

§ 30

Es ist eben die verzeihliche, die das Ideal mit den Idealen ver-
20 mengt, und die, wenn sie in der Schöpfungwoche gelebt hätte, entweder lauter Engel würde erschaffen haben, oder lauter Evas, oder lauter Adams. Wie es aber, obwohl nur *einen* dichterischen Geist, doch ganz verschiedene Formen gibt, worein er sich verkörpern kann, Lustspiel, Trauerspiel, Ode und der dünne Bienenleib des Epigramms: so kann dieselbe moralische Genialität hier als Sokrates, dort als Luther, hier als Phocion, dort als Johannes Mensch werden. Da kein Endliches die unendliche Idealität wiederholen, sondern nur eingeschränkt zu Teilen zurückspiegeln kann: so dürfen solche Teile unendlich verschiedene sein; weder
30 der Tautropfe, noch der Spiegel, noch das Meer gibt die Sonne in ihrer Größe, aber alle geben sie rund und licht zurück.

§ 31

Ich ist – Gott ausgenommen, dieses Ur-Ich und Ur-Du zugleich – das Höchste so wie Unbegreiflichste, was die Sprache ausspricht und wir anschauen. Es ist da auf einmal, wie das ganze Reich der Wahrheit und des Gewissens, das ohne Ich nichts ist. Wir müssen dasselbe Gott, so wie den bewußtlosen Wesen zuschreiben, wenn wir das Sein des *einen*, das Dasein der andern denken wollen. Gleichwohl ist ein zweites Ich, in anderer Rücksicht, uns noch unfaßlicher als ein erstes.

Jedes Ich ist Persönlichkeit, folglich geistige Individualität – denn körperliche ist eine so weite, daß zu ihr Himmelsstrich und Boden und Stadt ja ebensowohl gehören würden als Leib –; jene Persönlichkeit besteht nicht im *Fichtischen* Ob-Subjektivieren des Ich, d. h. im Wechsel des Zurückspiegelns des Vorspiegelns, und welches, überall wiederkehrend, jede Zahl und Zeit ausschließt, so wie sich nichts dadurch, kein Spiegel aus seinem Gegenspiegel, erklärt. – Sie besteht ferner nicht in einem zufälligen Weg- und Zuwägen einzelner Kräfte; denn erstens jedem aufgestellten Kraftheer selber ist ein anderer regierender zusammenhaltender Obergeist vonnöten, und zweitens fallen und steigen alle in organische Verhältnisse eingescheidete Kräfte mit Wetterglas, Alter u. s. w., neben der festbestehenden Individualität.

Sondern sie ist ein innerer Sinn aller Sinne, so wie das Gefühl der Gemeinsinn der vier äußern ist. Sie ist das am andern, worauf unser Vertrauen, Befreunden oder Anfeinden ruht, und entweder eine ewige Untauglichkeit zu Dicht- und Denkkunst, oder die Macht dazu. – Wie dieselbe unfaßliche organische Einheit, der sich die zerstreute Materie unterwirft, anders in der Pflanze, anders im Tiere und anders in allen Abarten regiert und läutert und sich zu organischer Persönlichkeit vervielfacht, so die höhere geistige Einheit. Die scholastische Frage, ob der Gottmensch nicht auch als Weib, Tier, Kürbis hätte erscheinen können, wird symbolisch von der Mannigfaltigkeit der Individualitäten bejaht, worin sich das Göttliche ausdrückt. – Sie ist das, was alle ästhe-

tische, sittliche und intellektuelle Kräfte zu *einer* Seele bindet und, gleich der Lichtmaterie, unsichtbar die vielfarbige Sichtbarkeit gibt und bestimmt, und wodurch erst jedes philosophische Pol-Wort, »praktische Vernunft, reines Ich«, aufhört, bloß im *Scheitelpunkte* am Himmel als ein Polarstern zu stehen, der keinen Norden und folglich keine Weltgegend angäbe.

Wir würden diesen Lebengeist, diese Individualität mehr zu achten und zu schonen wissen, träte er überall so stark vor als im Genie! – Denn hier sehen wir alle ein, welche Geisterniederlage in einem passiven Riesenkrieg entstände, wenn z. B. Kant – Raffael – Mozart – Kato – Friederich II. – Karl XII. – Aristophanes – Swift – Tasso u. s. w. in gleiche Modellier- und Quetschformen eingezwungen würden. Sogar ein Genie könnte für ein anderes durch Auswechslung oder Ausgleichung der Individualitäten nur ein gewaltsames Ineinanderstecken zweier Polypen werden. Wird aber einer Mittelnatur die Urkraft gebrochen: was kann da kommen und bleiben als ewiges Irren in sich selber umher – halbe Nachahmung wider sich, nicht aus sich, ein schmarotzend auf einem fremden Wesen lebender Wurm, das Nachspiel jedes neuen Vorspiels, der Knecht jedes nahen Befehls? – Ist der Mensch einmal aus seiner Individualität herausgeworfen in eine fremde: so ist der zusammenhaltende Schwerpunkt seiner innern Welt beweglich gemacht und irret darin umher, und eine Schwankung gehet in die andere über. Indes hat der Erzieher von der Individualität, die er wachsen läßt, eine andere zu trennen, die er beugen oder lenken muß; jene ist die des Kopfes, diese ist die des Herzens. Jede intellektuelle Eigentümlichkeit – z. B. mathematische, künstlerische, philosophische – ist ein schlagendes Herz, welchem alle Lehren und Gaben nur als zuführende Adern dienen, die es mit Stoffen zum Verarbeiten und Bewegen anfüllen. Gerade hier kann dem Übergewichte der Anlage noch Gewicht nachgelegt werden, und der Erzieher darf z. B. einer künstlerischen Individualität nicht den Schlaftrunk schon am Morgen des Lebens geben. – Aber ganz anders ist die *sittliche* zu behandeln; denn ist jene Melodie, so ist diese Harmonie; einen Euler darfst du nicht durch einen eingeimpften Petrarca ent-

kräften oder diesen durch jenen; denn keine intellektuelle Kraft kann zu groß werden und kein Maler ein zu großer Maler; aber jede *sittliche* Eigentümlichkeit bedarf ihrer Grenzberichtigung durch Ausbildung des entgegengesetzten Kraftpols; und Friedrich der Einzige soll die Flöte nehmen und Napoleon den Ossian. Hier darf die Erziehung z. B. an den Helden-Charakter Friedenpredigten halten, so wie den Siegwarts-Charakter mit ein paar elektrischen Donnerwettern laden. So könnte man – da bei Mädchen Kopf und Herz wechselseitige Kapseln sind – den genialen öfters den Kochlöffel in die Hand geben, und den Köchinnen von Geburt eine oder die andere romantische Feder aus einem Dichter-Flügel. Übrigens bleib' es Gesetz, da jede Kraft heilig ist, keine an sich zu schwächen, sondern nur ihr gegenüber die andere zu erwecken, durch welche sie sich harmonisch dem Ganzen zufügt. So werde zum Beispiel eine überweich liebende Seele nicht etwan ausgehärtet, sondern nur die Macht der Ehre und der Klarheit werd' in ihr verstärkt; so werde der kühne Charakter nicht furchtsam gemacht, sondern nur liebend und klug gebildet. – – Jetzo könnte man mir auch die Bedingung abfodern, unter welcher der Kindes-Charakter und als der Preis- oder Hochmensch, in welchen jener auszuformen ist, gefunden werden kann; aber dazu würden bei der unendlichen Mannigfaltigkeit Bücher, nicht ein Buch gehören, und zu den Büchern müßte wieder die seltene Gabe kommen, Traum- und Zeichendeuter der kindlich eingehüllten Charaktere zu sein, welche am Kinde, das nicht wie der Erwachsene alles gereift, sondern nur knospend vorzeigt, so schwer auszugliedern sind als im Puppenbrei der Schmetterling, sobald man kein Swammerdam ist. Aber leider sind drei Dinge schwer zu finden und zu geben: einen Charakter haben – einen zeichnen – einen erraten; und vor dem gewöhnlichen Erzieher scheint eine Unart schon eine Unnatur – ein Höcker ein Leib und Pockengruben feste Teile des Gesichts.

Sollte man übrigens den Preis- und Ideal-Menschen in Worte übersetzen: so könnte man etwan sagen, er sei das harmonische Maximum aller individuellen Anlagen zusammengenommen, welches daher ungeachtet aller Ähnlichkeit des Wohllautes doch bei

Einzelwesen zu Einzelwesen sich wie Tonart zu Tonart verhält. Wer nun ein aus dem musikalischen abc – defgh, z. B. ein in a gesetztes Stück in b übertrüge, nähme dem Stücke viel, aber doch nicht so viel als ein Erzieher, der alle verschieden gesetzte Kinder-Naturen in dieselbe Tonart übersetzte.

§ 32

Zum Ziele der Erziehungkunst, das uns vorher klar und groß vorstehen muß, ehe wir die bestimmten Wege dazu messen, gehört die Erhebung über den Zeitgeist. Nicht für die Gegenwart ist das Kind zu erziehen – denn diese tut es ohnehin unaufhörlich und gewaltsam –, sondern für die Zukunft, ja oft noch wider die nächste. Man muß aber den Geist kennen, den man fliehen will; daher erlaube man mir das

DRITTE KAPITEL.

Über den Geist der Zeit

§ 33

Leicht und kühn zitiert ihr den Geist der Zeit, aber lasset ihn uns doch recht in eurer Rede erscheinen und antwortet! Da die Zeit in Zeiten zerspringt, wie der Regenbogen in fallende Tropfen: so gebt die Größe der Zeit an, von deren inwohnendem Geist ihr sprecht! Ist sein Zeitkörper ein Jahrhundert lange, und zwar nach welcher Zeitrechnung angefangen, nach jüdischer, türkischer, christlicher oder französischer? Entwischt nicht der Ausdruck »Geist des Jahrhunderts« dem Menschen leicht, weil er, in einem Jahrhundert geboren, eines mit seinem Leben zum Teil ausmessend, eigentlich unter der Zeit nichts meint als den kleinen Tagbogen, den die ewige Sonne von seinem Lebenmorgen bis zu seinem Abend umschreibt? – Oder streckt sich ein Zeitkörper von *einer* großen Begebenheit (z. B. der Reformation) bis zu einer zweiten großen aus, so daß sein Geist entflieht, so bald die zweite

gebiert? Aber welche Umwälzung wird für euch zur zeit-beseelenden, eine philosophische oder sittliche oder poetische oder politische? –

Ferner: ist nicht jeder Zeitgeist weniger ein flüchtiger als ein fliehender, ja ein entflohener, den man lieber Geist der nächsten Vorzeit hieße? Denn seine Spuren setzen ja voraus, daß er eben gegangen, folglich weiter gegangen. Und nur auf Anhöhen kann zurückgelegter Weg beschauet werden, wie künftiger berechnet.

Aber da dieselbe Zeit einen andern Geist heute entwickelt im Saturn – in seinen Trabanten – in seinen Ringen – auf allen zahllosen Welten der Gegenwart – und dann in London – Paris – Warschau; – und da folgt, daß dieselbe unausmeßbare Jetzo-Zeit Millionen verschiedene Zeit-Geister haben muß: so frag' ich: wo erscheint euch denn der zitierte Zeitgeist deutlich, in Deutschland, Frankreich oder wo? Wie vorhin sein Zeitkörper, so wird euch jetzo sein Raumkörper schwer abzumessen fallen.

Mit der großen Frage, die jeden, also euch mittrifft, wie ihr, wie alle in derselben Zeit befangen, euch so hoch aus ihren Wellen hebt, daß ihr ihren Gang sehen könnt, nicht bloß ihren dunkeln Zug fühlet, verschon' ich euch halb. Und geht nicht der Strom, der euch führt, in einem Meere, worin ihr, aus Mangel an Ufer, seine Bewegung nicht messen könnt? –

§ 34

Was wir Geist der Zeit nennen, hießen unsere Alten Weltlauf, letzte Zeiten, Zeichen vor dem Jüngsten Tage, Reich des Teufels, des Antichrists. Lauter trübe Namen! Kein goldnes oder unschuldiges Zeitalter nannte sich ein goldenes, sondern erwartete bloß eines; und ein bleiernes erwartete ein arsenikalisches; bloß die Vergangenheit glänzt nach, wie die Schiffe zuweilen auf dem Meere hinter sich eine leuchtende Straße ziehen. Aber die vormaligen Traumdeutereien und Anschauungen der Gegenwart – möchte man uns ein solches Traumbuch voriger großer Geister sammeln! – lehren uns Mißtrauen in unsere jetzigen. Konnte der Mensch aus der Anschauung von drei Weltteilen nicht einmal

den vierten weissagend konstruieren, so kann er – noch weniger als mit den Kombinationen der Körper – mit den vielfachern der Geister eine Zukunft auswittern. Denn der Mensch ist eng und arm; seine Sterndeuterei der Zukunft – ein bloßes entweder Potenzieren oder Depotenzieren der Gegenwart – sieht bloß ein Mondviertel am Himmel, das mit ihm ab- oder zunimmt, keine Sonne. Jeder hält sein Leben für die Neujahrnacht der Zeit und mithin, wie der Abergläubige, seine – aus Erinnerungen zusammengehefteten – Träume darin für Prophezeiungen aufs ganze 10 Jahr. Daher trifft stets – nicht etwa das prophezeiete Gut und Böse, oder das Gegenteil davon, sondern – etwas *Anderes* ein, das die Weissagungen und ihre Gegenstände, wie ein Meer die Ströme, aufnimmt und auflöset in den Wogen-Kreis. Denn in der Minute, wo du in deiner Wüste weissagest, fliegt der feine Samenstaub einer Eiche auf die Erde und wird nach einem Jahrhundert ein Hain. Wie könnt' auch der Mensch irgendeine nahe Zeit erraten, ohne alle spätere Zeiten mitzuwissen und mitzugeben? Wer z. B. aus einem gegenwärtigen Wind-, Wolken- und Planeten-Zug und Standort auf ein akademisches Halbjahr die zweite Wit- 20 terung rein erraten hätte: dieser würde und müßte aus dem geweissagten Stande wieder die dritte Witterung und so aus dieser jede weiterfolgende entziffern können – falls nämlich nichts dazwischen käme; – aber es kommen eben dazwischen unberechnete Bartsterne, Erdbeben, Wälderlichtungen oder -anwüchse und der übrige Reichtum der Allmacht. Gleicherweise müßte vor dem Auge des Sehers sich ein Jahrhundert nach dem andern folgerecht vor uns gebären, folglich Jahrtausende und endlich die ganze Zeit, die auf einer Erde wohnen kann, falls nämlich, wie gedacht, nichts dazwischen käme. Aber, Himmel! was kommt 30 nicht noch weit mehr dazwischen! Der Prophet ja selber – und die Freiheit des Geisterreichs – und die Allmacht, welche hier Geister und Sonnen zurückzieht, und dort ausschickt. Daher lebt jeder so sehr im geistigen *Zwielicht* (ein schönes Wort für Dämmerung), daß, welches von beiden Streit-Lichtern überwinde, der Gott des Himmels entscheidet durch ein neues von Sonne oder Mond, welche beide der Mensch so oft verwechselt.

§ 35

Gleichwohl wie wäre nur der vorige 34ste Paragraph zu schreiben oder zu fassen, wenn es nicht noch etwas darüber hinausgäbe, nämlich einen 35sten, der darauf folgt? – Je älter die Erde wird, desto leichter kann sie als Alte prophezeien, und wird prophezeien. Aus der Vorwelt spricht ein Geist eine alte Sprache zu uns, die wir nicht verstehen würden, wenn sie uns nicht angeboren wäre. Es ist der Geist der Ewigkeit, der jeden Geist der Zeit richtet und überschauet. Und was sagt er über die jetzige? Sehr harte Worte. – Er sagt, daß die Zeit jetzo leichter ein großes Volk als einen großen Mann aufstellt, weil die Kultur und die Gewalt die Menschen wie Dunsttropfen ungeheuerer Dampfmaschinen *eines* Geistes zusammenfügt, so daß sogar der Krieg jetzo nur ein Kriegspiel bloß zwischen zwei Lebendigen ist. Etwas, sagt er, müsse in unserer Zeit untergegangen sein, weil sogar das gewaltige Erdbeben der Revolution, vor welchem jahrhundertelang – wie bei physischen Erdbeben – unendlich viel Gewürm aus der Erde kroch und sie bedeckte, nichts Großes hervorbrachte und nachließ als am gedachten Gewürme schöne Flügel. Der Geist der Ewigkeit, der das Herz und die Welt richtet, spricht strenge aus, welcher Geist den jetzigen Begeisterten der Sinne und den Feueranbetern der Leidenschaften fehle: der heilige des Überirdischen. Die Ruinen seines Tempels senken sich immer tiefer in die jetzige Erde. Beten, glaubt man, zieht die Irrlichter des Wahns an sich. Der Sinn und Glaube für das Außerweltliche, der sonst unter den schmutzigsten Zeiten seine Wurzeln forttrieb, gewinnt in reiner Luft keine Früchte. Wenn sonst Religion im Kriege war, so ist jetzo nicht einmal in der Religion mehr Krieg – – aus der Welt wurde uns ein Weltgebäude, aus dem Äther ein Gas, aus Gott eine Kraft, aus der zweiten Welt ein Sarg.

Endlich hält noch der Geist der Ewigkeit uns unsere Schamlosigkeit vor, womit wir die leidenschaftliche Brunst des Zorn-, des Liebe- und des Gierfeuers, deren sich alle Religionen und die alten Völker und die großen Menschen enthielten oder schämten, als ein Ehrenfeuerwerk in unserem Dunkel spielen lassen; und

sagt, daß wir, nur in Haß und Hunger noch lebendig, wie andere zerfallende Leichen eben nur die Zähne unverweslich behalten, die Werkzeuge beides, der Rache und des Genusses. Leidenschaftlichkeit gehört eben recht zum Siechtum der Zeit; nirgends wohnt so viel Aufbrausung, Nachlaß, Weichheit gegen sich und unerbittliche Selbstsucht gegen andere als auf dem Krankenbette. – Auf diesem liegt aber dieses Jahrhundert. Wenn unter den Spartern die Männer sich eine hohe volle Brust als etwas Weibisches wegschnitten[1]: so geschieht jetzo dasselbe unter demselben Vorwand an der geistigen; und das Herz soll so hart sein als die Brusthöhle darüber. Endlich gibts noch sehr gebildete Menschen, welche sich in entgegengesetzte Richtungen, nach Himmel und nach Hölle zerspalten, wie ein entzweigeschnittener Salamander mit der vordern Hälfte vor-, mit der andern rückwärts läuft.

§ 36

So spricht der strenge Geist in uns, der ewige; aber er mildert, wenn wir ihn aushören.

Jede hohe Klage und Träne über irgendeine Zeit sagt, wie eine Quelle auf einem Berge, einen höhern Berg oder Gipfel an. Nur Völker, welche von Jahrhundert zu Jahrhundert sumpfig fortstehen, klagen nicht über sich, sondern über andere und bleiben eingesunken; und die geistigen Fallsüchtigen der französischen Philosophie haben, wie körperliche, kein Bewußtsein ihres Übels, sondern nur Stolz auf Kraft. Die geistige Trauer ist, wie nach den Griechen die Nacht, eine Göttermutter, wenn die leibliche ein dunkler Nebel ist, der Gift und Leichen bringt. Der kühne und überfliegende Gedanke der Talmudisten, daß auch Gott bete, – ähnlich dem griechischen, daß Jupiter unter dem Schicksale stehe – erhält durch die hohen, oft besiegten Geisterwünsche, die der Unendliche doch selber in uns gelegt, einen Verstand.

Eine Religion nach der andern lischt aus, aber der religiöse Sinn, der sie alle erschuf, kann der Menschheit nie getötet wer-

[1] Vor einigen Jahren entstand in Rußland die Mode, daß Männer ihre Brustkleidung zu hohen falschen Brüsten ausstopften.

den; folglich wird er sein künftiges Leben nur in mehr geläuterten Formen beweisen und führen. Wenn Tyräus[1] sagt, Gott sei den Menschen anfangs in ihrer Gestalt erschienen, dann als Stimme, später nur im Traume und durch Erleuchtung: so nimmt dies eine schöne Deutung für unsere und die späten Zeiten an, wenn man unter Traum Poesie und unter Erleuchtung die Philosophie versteht. Solange das Wort Gott in einer Sprache noch dauert und tönt: so richtet es das Menschenauge nach oben auf. Es ist mit dem Überirdischen wie mit der Sonne, welche in einer Verfinsterung, sobald auch nur der kleinste Rand von ihr noch unbedeckt leuchten kann, stets den Tag forterhält und sich selber geründet in der dunkeln Kammer abmalt. Sogar in Frankreich, welches eine gänzliche Sonnenfinsternis eine kurze Zeit beobachten konnte, entstanden ein Chateaubriand, St. Martin und seine Verehrer und ähnliche Verhältnisse. Unsere jetzige Zeit ist zwar eine kritisierende und kritische – schwebend zwischen dem Wunsche und dem Unvermögen zu glauben – ein Chaos widereinander arbeitender Zeiten; – aber auch eine chaotische Welt muß *einen* Punkt und Umlauf um den Punkt und Äther dazu haben; es gibt keine reine bloße Unordnung und Streitigkeit, sondern jede setzt ihr Gegenteil voraus, um nur anzufangen. Die jetzigen Religionkriege auf dem Papier und im Kopfe – verschieden von den vorigen, welche *Gewitter* voll Glut, Sturm, Verheerung und Befruchtung waren – sind mehr den *Nordscheinen* (Gewitter höherer, kälterer Himmelgegenden) ähnlich, voll lärmender Lichter ohne Schläge, voll Gestaltungen und voll Frost, ohne Regen und in der Nacht. Bildet denn nämlich nicht das kecke Selberbewußtsein – das Sein dieser Zeit – den ursprünglichen Menschen- und Geistescharakter nur weiter und kühner fort und aus? Und könnte der Menschencharakter, das geistige *Wachen* je zu wach werden? – Bloß nicht genug wird es jetzo; denn da zur Besonnenheit ein Gegenstand derselben gehört, wie zur Unbesonnenheit dessen Entbehrung: so sind die gemeinen Herzen der Zeit viel zu verarmt, um der Besinnung ein reiches Feld zu geben. – Aber eine seltsame, immer wiederkommende

[1] Tyraeus de apparitione dei. c. 17.

Erscheinung ists, daß jede Zeit einen neuen Lichtanbruch für Schadenfeuer der Sittlichkeit gehalten, indes jede selber um eine Lichtstufe sich über die vorige, dem Herzen unbeschadet, erhoben findet. Sollte vielleicht, da das Licht schneller geht als die Wärme, und die Umarbeitung des Kopfes schneller als die des Herzens, der Lichteinbruch immer durch seine Plötzlichkeit dem unvorbereiteten Herzen feindlich erscheinen? –

Der jetzigen Zeit wird Fruchtbarkeit und Veränderlichkeit der Meinungen und zugleich doch Gleichgültigkeit gegen Meinungen zugeschrieben. Aber jene kann nicht aus dieser kommen; kein Mensch im ganzen verdorbnen Europa kann gleichgültig sein gegen die Wahrheit als solche, weil diese ja doch in letzter Instanz über sein Leben entscheidet; nur ist jeder gegen die unzähligen Irrlehrer und Irrprediger derselben endlich kalt und scheu geworden. Nehmet das dürreste Herz und Gehirn, das in irgendeiner Hauptstadt einwelkt, und gebt ihm nur Gewißheit, daß der Geist, der auftritt, uns aus der Ewigkeit den Schlüssel zu und aus so wichtigen Pforten der Lebenkerker, des Todes, des Himmels herunterbringe: so muß der ausgetrocknete Mensch wohl, solange er noch Angst und Wunsch hat, eine Wahrheit suchen, die ihn doch auffindet.

Die jetzigen Lichtprozesse verstatten wenigstens alles andere eher als Stillstand; nur dieser aber erzeugt und verewigt Gift, so wie auf stille Luft Gewitter und Stürme einbrechen. Freilich, auf welche Weise aus diesen trüben Gärungen eine hellere Zeit, als wir kennen, sich bereite, können wir wenig bestimmen. Denn jede veränderte Zeit, also unsere, ist nur ein neues Geisterklima für kommende Geisteraussaat; wir wissen aber nicht, welchen ausländischen Samen der Himmel in dasselbe herunterwirft.

Jede Sünde erscheint uns neu und nahe, so wie in der Malerei das Schwarze am meisten vor- und naherückt; der Mensch gewöhnt sich an wiederholte Liebe, nicht an wiederholte Ungerechtigkeit. Daher erscheint jedem seine Zeit moralisch schlechter, so wie die intellektuelle besser, als sie ist; denn in der Wissenschaft ist das Neue ein Fortschritt, in der Moral ist das Neue, als ein Widerspruch mit unsern innern Idealen und mit den historischen

Idolen, stets der Rückschritt. So wie in der Vergangenheit die Irrtümer der Völker, ungleich den Dekorationgemälden, verzerrter und unförmlicher sich ausdehnen, weil die Ferne uns ihre feinern und wahren Ausfüllungen entzieht: so stellen sich umgekehrt die schwarzen Schandflecken der Vergangenheit, z. B. der römischen, spartischen, gemildert und geründet dar, und wie an einen Mond fällt an die Gegenwart der höckerige Erdschatte der Vorzeit rund und durchsichtig hinauf. – Z. B. schätzet man nach dem Kriege – diesem ältesten Barbarismus der Menschheit – die Zeit, und besonders nach den schlimmen Neuerungen darin: so steigt der Zeitgeist vor dieser Mordfackel in greulicher Beleuchtung und Verzerrung vor uns auf. Aber der Krieg, als der Generalsturm auf die Moral, als das sprach- und herzverwirrende Babel des Körperreichs, hatte in allen Zeiten nur Ungerechtigkeiten wiederholt, die jedesmal neu geschienen, weil jede Zeit von der andern nur die Zahl der hingerichteten Heere und Städte, an sich aber die der Foltern erfährt. Hingegen eben die unsrige hat vor jeder vorigen, außer einer gewissen Humanität des Kriegs in Rücksicht des Lebens, noch die wachsende Einsicht in dessen Unrechtmäßigkeit voraus.

Von jeher aber ging bei Völkern der Kopf dem Herzen oft um Jahrhunderte voraus, wie bei dem Negerhandel; ja um Jahrtausende, wie vielleicht bei dem Kriege.

§ 37

Da Lebenarten Denkweisen, und umgekehrt Meinungen Handlungen erzeugen – und Kopf und Herz, wie körperlich, so geistig, gegenseitig einander entweder befruchten oder lähmen: – so hat das Schicksal, sobald beide zugleich zu heilen sind, nur *eine*, aber lange Kur, die Ekel- und Vipernkur der Qual. Wenn Unglück Menschen läutert, warum nicht Völker? Freilich – und darum sieht man es weniger ein – wenn dort Wunden und Schalttage bessern, so hier erst Schlachtfelder und Schaltjahrhunderte, und Geschlechter müssen trüb und blaß zu Unterlagen froher hinuntersinken. Nicht durch eine vornehme Kriegerleiche mit Schüs-

sen, sondern durch eine Schlacht wird der Himmel blau und die Erde fruchtbar gemacht. Indes ist doch in der Geschichte, wie im Kalender, der trübe dumpfe Thomastag kürzer als der helle warme Johannistag, wiewohl beide in neue Jahrzeiten überführen.

Bis und daß aber unsere Kinder und Kindeskinder durch die Winterjahrhunderte durchkommen – dies geht uns und die Erziehung näher an. Den großen Verwickelungen müssen wir mit partiellen Entwickelungen begegnen. Gegen die Zukunft, ja gegen die eindringende Zeit ist das Kind mit einem Gegengewichte 10 *dreier* Kräfte auszurüsten, wider die drei Entkräftungen des *Willens*, der *Liebe*, der *Religion*. Unsere Zeit hat nur leidenschaftliche Begehrkraft – wie das Tier, der Tolle und der Kranke und jeder Schwächste –, nicht aber jene Wollkraft, die sich in Sparta und Rom, in der Stoa und ersten Kirche am herrlichsten auftat. Nun so härte die Kunst, wie sonst der Staat, den jungen Geist und Willen. Den gemeinen Ruhm bunter Tigerflecken und Schlangenspiegel der leidenschaftlichen Wallungen tilge die Einfarbigkeit einer stoischen Einheit aus; das Mädchen und der Knabe lerne, daß es etwas Höheres gebe im Meere als seine Wogen, 20 nämlich einen Christus, der sie beschwört.

Ist die stoische Wollkraft ausgebildet, so ist schon zweitens die liebende freier gemacht. Furcht ist egoistischer als der Mut, denn sie ist bedürftiger; das aussaugende Schmarötzer- und Moosgeschlecht der Selbstigkeit hängt sich nur morschen Stämmen ein. Aber die Kraft tötet das Kleinliche – wie die stärkende Quassia die Fliegen –; der Mensch, mehr zur Liebe als zum Widerstande geschaffen, bekomme nur freien leeren Raum, so hat er Liebe, und jene stärkste, die auf den Felsen, nicht auf den Wogen bauet. Das körperliche Herz sei das Muster des geistigen: verletzbar, 30 empfindlich, rege und warm, aber ein derber freifortschlagender *Muskel* hinter dem Knochengitter, und seine zarten Nerven sind schwer zu finden.

Da es nun über Kraft und Liebe keinen Streit des Gehalts, sondern nur der *Wege* dahin gibt – diese aber tiefer ins Werk hineinlaufen; – über Religion hingegen der Zweifel, ob es nur eine und Hinführungen dazu geben dürfe, erst bei vielen aufzu-

lösen ist: so muß der dritte Punkt, worin das Kind gegen die Zeit zu bilden ist, vorher statt des Mittels erst das Recht, religiös zu erziehen, näher vor die Seele zu stellen suchen. Kraft und Liebe sind zwei Gegensätze des innern Menschen; aber Religion ist die göttliche Gleichsetzung beider und der Mensch im Menschen.

Viertes Kapitel

Bildung zur Religion

§ 38

Die Religion ist jetzo keine Nationalgöttin mehr, sondern eine Hausgöttin. Unsere kleine Zeit ist ein Vergrößerglas, durch welches, wie bekannt, das Erhabne als flach und platt erscheint. Da wir nun alle unsere Kinder in eine städtische Nachzeit hinausschicken, wo die geborstenen Kirchenglocken nur noch dumpf den Volk-Markt zur Kirchenstille rufen: so müssen wir ihnen eifriger als sonst ein Herz mit einem Bethause mitzugeben suchen und gefaltete Hände und die Demut vor der unsichtbaren Welt, wenn wir eine Religion glauben und sie unterscheiden von der Sittlichkeit.

Die Geschichte der Völker entscheidet für diese Absonderung. Es gab viele Religionen, aber es gibt nur *ein* Sittengesetz; in jenen wird immer ein Gott ein Mensch und also mannigfach umhüllt, in diesem ein Mensch Gott und entkleidet. Das Mittelalter hatte neben dem moralischen Kirchhof voll Leichen und Unkraut, voll Grausamkeit und Wollust doch Kirche und Turm für den Religionsinn. Umgekehrt sind in unserm Zeitalter die heiligen Haine der Religion gelichtet und abgetrieben, die Landstraßen der Sittlichkeit aber gerader und sicherer geführt. Ach eine Gleichzeitigkeit des sittlichen und des religiösen Verfalls wär' auch zu hart! Die Zeit will sogar den Abgang des Sinnes für das Überirdische durch größere Schärfe und Härte des sittlichen decken und sich wenigstens durch kleine zarte (und darum häufigere) Seiten eine sittliche Breite geben. Wie man in Städten, wo man nicht *breit*

bauen kann, *hoch* bauet: so bauen wir umgekehrt in die Weite statt in die Höhe; weiter über die Erde als in den Äther. Man kann zwar sagen, daß Frankreich im ganzen unter seinen chemischen, physischen, mathematischen und kriegerischen Mittaglichtern den Sternenhimmel der Religion schwieriger erblicke, bis auf ein letztes dünnes Mondviertel, mehr Wölkchen als Stern, indes in Deutschland und England die Religion wenigstens noch als ferne Milchstraße gesehen wird und auf dem Papier als Sternkarte; aber man könnte den religiösen Unterschied dieser Länder nicht ohne Ungerechtigkeit auch für einen sittlichen derselben ausgeben. – Und war und ist der Stoizismus, dieser herrliche Sohn der Sittlichkeit – wie die Liebe die Tochter –, an und für sich Religion? Wäre dieser Unterschied zwischen Religion und Sittlichkeit nicht auf etwas Wahres gebaut: so wär' es unbegreiflich, wie mehre Schwarmsekten der ersten und der späteren Jahrhunderte, z. B. die Quietisten, hätten zu dem Wahnglauben kommen können, daß in innigster heißester Liebe Gottes wirkliche fortdauernde Sündhaftigkeit sich selber verzehre und nicht mehr, wie in Weltmenschen, eine bleibe. Freilich wird Religiosität auf dem höchsten Grade zu Sittlichkeit und diese zu jener; aber dasselbe gilt für den höchsten Grad einer jeden Kraft, und jede Sonne wandelt nur durch Himmeläther; alles Göttliche muß ja wohl der Sittlichkeit so gut vermählend begegnen als der Wissenschaft und der Kunst; so daß es daher sogar in einem von der Sünde ausgehöhlten Genius sowohl religiöse Tabors geben muß, als man *Berge* in Ätnas-*Kratern* findet.

Es versteht sich, daß hier überall nicht die Rede ist von jener Bettler-Religion, die so lange vor der Himmelpforte betet und singt, bis ihr der Petruspfennig herausgelangt wird.

§ 39

Was ist nun Religion? – Sprecht die Antwort betend aus: der Glaube an Gott; denn sie ist nicht nur der Sinn für das Überirdische und das Heilige und der Glaube ans Unsichtbare, sondern die Ahnung dessen, ohne welchen kein Reich des Unfaß-

lichen und Überirdischen, kurz kein *zweites* All nur denkbar wäre. Tilgt Gott aus der Brust, so ist alles, was über und hinter der Erde liegt, nur eine wiederholende Vergrößerung derselben; das Überirdische wäre nur eine höhere Zahlenstufe des Mechanismus und folglich ein Irdisches.

Wenn die Frage geschieht: was meinst du mit dem Laute Gott? so lass' ich einen alten Deutschen, Sebastian Frank[1], antworten: »Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer, im Grunde der Seelen gelegen.« Ein schönes tiefes Wort! – Da aber das Unaussprechliche in jeder Seele wohnt: so ist es auch jeder fremden zu bedeuten durch Worte. Lasset mich irgendeinem gottesfürchtigen Gemüte alter Zeiten Worte unserer Tage geben und höret es an über Religion:

»Religion ist anfangs Gottlehre, daher der hohe Name Gottgelehrter – recht ist sie Gottseligkeit. Ohne Gott ist das Ich einsam durch die Ewigkeiten hindurch; hat es aber seinen Gott, so ist es wärmer, inniger, fester vereinigt als durch Freundschaft und Liebe. Ich bin dann nicht mehr mit meinem Ich allein. Sein Urfreund, der Unendliche, den es erkennt, der eingeborne Blutfreund des Innersten, verläßt es so wenig als das Ich sich selber; und mitten im unreinen oder leeren Gewühl der Kleinigkeiten und der Sünden, auf Marktplatz und Schlachtfeld steh' ich mit zugeschloßner Brust, worin der Allhöchste und Allheiligste mit mir spricht und vor mir als nahe Sonne ruht, hinter welcher die Außenwelt im Dunkel liegt. Ich bin in seine Kirche, in das Weltgebäude, gegangen und bleibe darin selig-andächtig fromm, werde auch der Tempel dunkel oder kalt oder von Gräbern untergraben. Was ich tue oder leide, ist kein Opfer für Ihn, so wenig, als ich mir selber eines bringen kann; ich liebe Ihn bloß, Ich mag entweder leiden oder nicht. Vom Himmel fällt die Flamme auf den Opfer-Altar und verzehrt das Tier, aber die Flamme und der Priester bleiben. Wenn mein Urfreund etwas von mir verlangt, so glänzt mir Himmel und Erde, und ich bin selig wie er; wenn er verweigert, so ist Sturm auf dem Meer, aber es ist mit Regenbogen überdeckt, und ich kenne wohl die gute Sonne darüber,

[1] Zinkgrefs Der Teutschen scharpfsinnige kluge Sprüche 1639.

welche keine Wetter-, nur lauter Sonnenseiten hat. Nur bösen lieblosen Geistern gebietet ein Sittengesetz, damit sie nur erst besser werden, und darauf gut. Aber das liebevolle Anschauen des Urfreundes der Seele, der jenes Gesetz erst beseelt und unüberschwenglich macht, verbannt nicht bloß den bösen Gedanken, der siegt, sondern auch den andern, der nur versucht. Wie doch über dem höchsten Gebirge noch hoch der Adler schwebt, so über der schwer ersteigbaren Pflicht die rechte Liebe.

Wo Religion ist, werden Menschen geliebt und Tiere und alles
10 All. Jedes Leben ist ja ein beweglicher Tempel des Unendlichen. Alles Irdische selber verklärt und sonnt sich in dem Gedanken an Ihn; nur *ein* Irdisches bleibt finster übrig, die Sünde, das wahre Seelen-Nichts; oder der unaufhörliche Tantalus, der Satan.

Man darf mit einigem Recht zu andern von dem sprechen, wovon man in und mit sich gar nicht spricht; denn in mir ist er mir so nahe, daß ich Sein und Mein Wort schwer trennen kann; aber am zweiten Ich bricht sich meines zurück, und ich finde nur *jenen* widerglänzend wieder, der mich und den Tautropfen erleuchtet.

20 Sobald es aber kein Irrtum ist, dies alles zu denken: wie wirst du, o Gott, denen, die das vieltönige Leben überwanden, erst in der eintönigen stummen Stunde des Sterbens erschienen sein, da wo Welt nach Welt, Mensch nach Mensch hinschwand, und nichts blieb neben dem Sterblich-Unsterblichen als der Ewige! – Wer Gott in die letzte dunkelste Nacht hineinbringt, kann nicht erfahren, was Sterben ist, weil er auf den ewigen Stern im Abgrund blickt.« – –

Glaubt ihr nicht, daß Religion die Poesie der Moral, der hohe Stil des Lebens, nämlich der höchste sei, so denkt weniger an die
30 mystischen Schwärmer, welche als Verächter der Glückseligkeitlehre gern verdammt sein wollten, sobald ihnen nur die Liebe Gottes bliebe, als an Fenelon; könnt ihr reiner, fester, reicher, opfernder sein oder seliger als er, ein Kind, Weib, Mann und Engel zugleich?

§ 40

Wie ist nun das Kind in die neue Welt der Religion hineinzuführen? Durch Beweise nicht. Jede Sprosse der endlichen Erkenntnis wird durch Lehre und Allmählichkeit erstiegen; aber das Unendliche, welches selber die Enden jener Sprossenleiter trägt, kann nur auf einmal angeschauet werden, statt zugezählt; nur auf Flügeln, nicht auf Stufen kommt man dahin. Das Dasein Gottes beweisen, so wie bezweifeln, heißt das Dasein des Daseins beweisen oder bezweifeln. Das Ich sucht ein Ur-Ich – nicht etwa bloß eine Ur-Welt neben der jetzigen –, jene Freiheit, von welcher die Endlichkeit die Gesetze bekam; aber es könnte nicht suchen, wenn es nicht kennte und wenn es nicht hätte. Die Großheit der Religion schränkt sich nicht auf irgendeine Meinung ein, sondern dehnt sich über den ganzen Menschen aus; wie überhaupt das Große den Fels-Bergen gleicht, wovon nie *einer* allein in platter Ebene, sondern nur unter nachbarlichen aufsteht und sich zum Gebirge auszieht.

Wie keine Körperwelt ohne Ich (oder keine Auferstehasche ohne Phönix), so ist keine Ich- oder Geisterwelt ohne Gott, so wie gleichermaßen kein Schicksal ohne Vorsehung.

Der reinste Unterschied des Menschen vom Tiere ist weder Besonnenheit noch Sittlichkeit – denn von diesen Sternen spielen wenigstens Sternschnuppen im niedrigern Tierkreise –, sondern Religion, welche weder Meinung noch bloße Stimmung ist, sondern das Herz des innern Menschen und daher jede erst grundierend. In jenem für andere Kenntnisse finstern Mittelalter stand die Religion, wie in der Nacht der Himmel, näher der Erde und glänzend darüber gebreitet, indes uns Gott, wie an dem Tage die Sonne, nur einmal als Schlußstein des Himmelgewölbes erscheint. Der alte Chronikenschreiber führt den Blutregen – die Mißgeburt – Vögelkämpfe – Kinderspiele – den Heuschreckenflügel – ja den plötzlichen Todesfall mitten unter die großen Weltbegebenheiten ein, als höhere Zeichen, z. B. als Rauchwolken einer ausbrechenden Kriegfeuerbrunst; und der Krieg, ein noch höheres Zeichen, hatte wieder als Strafgericht so gut seinen überirdi-

schen als seinen weltlichen Ursprung. Indes war dieser Parallelismus, oder vielmehr diese *vorherbestimmte Harmonie* zwischen Erde und Himmel wenigstens folgerechter als der neuere *physische Einfluß*, welcher von einem Gott, wie von einem theatralischen, nur keine Nebensonne, aber eine Sonne, nicht die Taguhr *eines* Menschen, aber die Jahrtausenduhr der Weltgeschichte stellen läßt, als ob die Entgegensetzung des Irdischen und Überirdischen auf bloßem Grade der Größe beruhe, und als ob nicht für die ganze Endlichkeit und deren kleinstes Endchen die gleiche Ein- oder Ausschließung des Unendlichen gelte. Wer aber Religion hat, findet eine Vorsehung mit nicht mehr Recht in der Weltgeschichte als in seiner Familiengeschichte; den Regenbogen, der sich auf Höhen als blühender Zirkel in den Himmel hängt, schafft dieselbe Sonne im Tautropfen einer niedrigen Blume nach. Die bescheidene jetzige Scham der Einzelwesen, welche lieber das blinde Schicksal als die schauende Vorsehung für sich sorgen läßt, bezeugt weniger Unglauben und Bescheidenheit als Bewußtsein, nicht fromm zu glauben und zu handeln.

Herder beweiset, daß alle Völker von der Religion Sprache, Schrift und jede früheste Bildung überkommen haben; aber beweiset er damit nicht noch etwas? Nämlich nicht dieses, daß in Völkern, wie folglich in Menschen, das Ideal älter ist als die Wirklichkeit? – daß also dem Kinde das Höchste näher als das Niedrigste liege, zumal da jenes *in* ihm liegt, und daß man früher nach der Sternenzeit und Sonnenuhr rechne als nach der Stadtuhr, und daß die Gottheit dem Menschen, wie sonst ins Paradies, jetzo in die Wüste ihr Ebenbild früher mitgebe, bevor er es entfärbt, ohne es je entraten und verlieren zu können? Alles Heilige ist früher als das Unheilige; Schuld setzt Unschuld voraus, nicht umgekehrt; es werden Engel, aber nicht gefallne geschaffen. Daher kommt eigentlich der Mensch nicht zum Höchsten hinauf, sondern immer von da herab und erst dann zurück empor; und nie kann ein Kind für zu unschuldig und gut gehalten werden. So nun erscheint eben darum den Völkern und Einzelwesen *der* Unendliche früher als das Endliche, ja als *das* Unendliche, so wie die Allmacht der jungen Natur (nach Schelling) früher die festen

Sonnen gebar als die Erden, die um sie laufen. Schliefe nicht eine ganze religiöse Metaphysik träumend schon im Kinde: wie wären ihm denn überhaupt die innern Anschauungen von Unendlichkeit, Gott, Ewigkeit, Heiligkeit u. s. w. zu geben, da wir sie durch keine äußern vermitteln können und nichts zu jenen haben als das leere Wort, das aber nur erwecken, nicht erschaffen kann? Wie Sterbende und Ohnmächtige innere Musik hören, welche kein Außen gibt: so sind Ideen solche innere Töne.[1] Überhaupt sogar die Fragen, d. h. die Gegenstände der eigentlichen Metaphysik sind in Kindern wie in ungelehrten Ständen, nur unter andern Wortleitern, lebendiger und gewöhnlicher, als man voraussetzt; und das vierjährige Kind fragt schon nach dem, was hinter den Brettern der umschloßnen Welt liegt, und nach dem Entstehen Gottes etc. So hörte der Verfasser in einem Kinder-Gespräch z. B. seinen fünfjährigen Knaben philosophieren und sagen: »der liebe Gott hat alles gemacht; wenn man ihm etwas schenkt, so hat er es gemacht«; worauf die vierjährige Schwester sagte: »er macht nichts«, und er antwortete: »er macht nichts, weil ers gemacht hat.« – Oder: die siebenjährige Schwester behauptete: wenn die Seele im Kopfe wieder Arme und Beine und einen Kopf hätte, so müßte in diesem wieder eine Seele wohnen, und diese hätte wieder einen Kopf und so immer fort.[2]

Wenn Rousseau Gott, und folglich Religion, erst als die späte Erbschaft eines mündigen Alters aushändigt: so kann er – ausgenommen bei großen Seelen – sonst nicht mehr religiöse Begeisterung und Liebe davon erwarten als ein Pariser Vater kindliche, der nach der Sitte einiger Völker einem Sohne nicht eher erscheint, als bis er keinen Vater mehr braucht.[3] Wann könnte

[1] So die Geisterfurcht, diese unendliche Furcht, welche ohne ein Außen, wo es nur Körperfurcht geben kann, gleichwohl waltet und starr und kalt macht.

[2] Eben jetzo unter dem Schreiben sagte die obige vier-, jetzo sechsjährige: Die Zahl hat eine Eins und fängt an, und was anfängt, muß auch aufhören. Zuletzt zeigte sie mir einen Stock und fragte: hört der nicht auf allen Seiten auf?

[3] Wenigstens nach Mercier sehen die vornehmen Pariser, sogar die Pariserinnen ihre auf dem Lande erzognen Kinder erst, wenn diese herangewachsen.

denn schöner das Heiligste einwurzeln als in der heiligsten Zeit der Unschuld, oder wann das, was ewig wirken soll, als in der nämlichen, die nie vergißt? Nicht die Wolken des Vor- oder Nachmittags, sondern entweder das Gewölke oder die Bläue des Morgens entscheiden über den Wert des Tags.

Da aber die erste Regel für jeden, der etwas geben will, diese ist, daß ers selber habe: so kann niemand Religion lehren, als wer sie besitzt; erwachsene Heuchelei hingegen oder Maul-Religion erzeugt nichts als unerwachsene; eine solche Nebensonne kann weder wärmen noch leuchten; und jeden optischen Betrug erwidert ein akustischer. Wer keinen Gott im Himmel und im Herzen hat, kann sich ohne Unsittlichkeit durch keine Sittlichkeit gebunden glauben, in seine Kinder (etwan Nutzens halber) ein Nichts zu impfen, das er aus sich schon ausgerissen hat, und das er später selber wieder auszureuten gedenkt. Eigentlich aber wirft weder der Glaube an die Sittlichkeit einer Religionlüge noch an den Staatnutzen derselben den Trug in das glaubend-offne Kinderherz, sondern nur jene eigennützige Schwäche tuts, welche gern mit Gott und dem Teufel zugleich kapitulierte; jenes argumentum a tuto[1] (ein Offenhalten einer göttlichen Hintertür, aber für seine Verletzung der Vernunft und der Sittlichkeit eines entgegengesetzten Namens wert) gehört gottlob! nicht unter die Sünden unserer Zeit.

Je jünger das Kind ist, desto weniger hör' es das Unaussprechliche nennen, das ihm durch ein Wort nur zum Aussprechlichen wird; aber es sehe dessen Symbole. Das Erhabene ist die Tempelstufe zur Religion, wie die Sterne zur Unermeßlichkeit. Wenn in die Natur das Große hineintritt, der Sturm, der Donner, der Sternenhimmel, der Tod: so spricht das Wort Gott vor dem Kinde aus. Ein hohes Unglück, ein hohes Glück, eine große Übeltat, eine Edeltat sind Baustätten einer wandernden Kinderkirche. –

Zeigt überall, auch an den Grenzen des heiligen Landes der Religion, dem Kinde anbetende und heilige Empfindungen; diese gehen über und entschleiern ihm zuletzt den Gegenstand, so wie es mit euch erschrickt, ohne noch zu wissen wovor. Newton, der

[1] Der Sicherheit- und Notfall-Glaube.

sein Haupt entblößte, wenn der größte Namen genannt wurde, wäre ohne Worte ein Religionlehrer von Kindern geworden. – Nicht *mit* ihnen, sondern nur *vor* ihnen dürft ihr *euere* Gebete beten, d. h. Gott laut denken; aber wohl *mit* ihnen ihre *eigenen*. Eine verordnete Erhebung und Rührung ist eine entweihete; – Kindergebete sind leer und kalt und eigentlich nur Überreste des jüdisch-christlichen Opferglaubens, der durch Unschuldige statt durch Unschuld versöhnen und gewinnen will; und heimlich behandelt das Kind den Gott, den ihr ihm mündlich gebt, gerade so wie der Kamtschadale und jeder Wilde den seinigen. Ein Tischgebet vor dem Essen muß jedes Kind verfälschen. Auch später sei der Bettag und jeder Religiontag ein seltener, aber darum feierlicher; was das ergreifende erste Abendmahl für das Kind ist, das lasset jede Stunde sein, worin ihr sein Herz zur Religion heiligt. Nur selten lasset Kinder in die Kirche gehen; denn ihr könnt ihnen ebensogut ein Klopstocks- oder Händels-Oratorium zu hören geben als das kirchliche; aber wenn ihrs tut, so weihet sie in die Würde einer Teilnahme an den Erhebungen ihrer Eltern ein. Ja ich wollte lieber – da es noch keinen besondern Gottesdienst bloß für Kinder gibt und keine Kinderprediger –, ihr führtet sie an großen Tagen der Natur oder des Menschenlebens bloß in den *leeren* Tempel und zeigtet ihnen die heilige Stätte der Erwachsenen. Wollt ihr Dämmerung, Nacht, Orgel, Lied, Vaters Predigt dazusetzen: so werdet ihr wenigstens durch *einen* Kirchgang mehr religiöse Einweihung in jungen Herzen zurücklassen als ein ganzes Kirchenjahr in alten. Wehe tut dem Herzen nach diesen Ansichten die schon ziemlich abgewöhnte Gewohnheit, welche man jetzo gutmütig zurückwünscht[1], nämlich die, daß die Kindheit und Jugend die Predigten, d. h. deren Entwürfe im Tempel nachschreibe und zu Hause oder im Gymnasium richtig vorlege. Obwohl hier dem Scherze sehr nahe, wollen wir bloß im Ernste fragen: wird denn hier die religiöse Innigkeit des Zusammenfühlens nicht in ein logisches Abfleischen und Verknöchern entnervt und das Heilige und der Herzens-Zweck nicht zu einem

[1] Professor Petri in der neuen Bibliothek für Pädagogik etc., Jul. 1811, welcher sich dabei auf Reinhards Jugend-Beispiel beruft.

Mittel der Kopf-Übung herabgezogen und jede Rührung entfernt gehalten, weil diese etwan durch das Nachfühlen das Nachschreiben verdunkeln könnte? Etwas ebenso Gutes wär' es vielleicht, wenn eine Jungfrau von der Lieberklärung ihres Geliebten sich einen kurzen pragmatischen Auszug machte, oder ein Soldat von der Feuerrede seines Anführers vor der Schlacht, oder ein Evangelist von Christi Bergpredigt eine nette Disposition mit allen Unterabteilungen. – Wenn so die Lehrer alle höchsten Ziele in neue Mittel und Wege, nämlich Rückwege verwandeln: gehen sie da nicht geistig so mit dem Geistigen um wie die neuen Römer leiblich mit Triumphbogen und Jupiters-Tempeln, welche sie zu Wäschstangen vernützten?

Für die armen Volkkinder, deren Eltern selber noch Zöglinge des Sonntags sind, und denen gegen den tiefen Wochen-Wust unter ihrem niedrigen Wolkenhimmel eine daraus emporziehende Hand nicht fehlen darf, gilt mehr als für Kinder höherer Stände äußerlicher Kirchdienst; die Kirchenmauern, die Kanzel, die Orgel sind ihnen Symbole des Göttlichen; es ist aber als Symbol einerlei, obs eine Dorfkirche oder der Natur-Tempel ist; und wissen denn wir selber, ob und wo der Unausforschliche die Steigerung seiner Symbole endigen kann? Braucht nicht der höhere Geist wieder ein höheres? –

Lasset in das Allerheiligste der Religion – welches der Kirchengänger erst in die Kirche als den Tempelvorhof des Herzens mitbringt – das Auge des Zöglings überall blicken, wo er nur äußere Mauern und Formen erblickt – Jede fremde Religionübung sei ihm so heilig wie die eigne, und jedes äußere Gerüste dazu. Das protestantische Kind halte das katholische Heiligenbild am Wege für so ehrwürdig wie einen alten Eichenhain seiner Voreltern; es nehme die verschiedenen Religionen so liebend wie die verschiedenen Sprachen auf, worin doch nur *ein* Menschen-Gemüt sich ausdrückt. Jedes Genie aber ist in seiner Sprache, jedes Herz in seiner Religion allmächtig.

Nur keine Furcht erschaffe den Gott der Kindheit; sie selber ist vom bösen Geiste geschaffen; soll der Teufel der Großvater Gottes werden?

Wer etwas Höheres im Wesen, nicht bloß im Grade sucht, als das Leben geben oder nehmen kann, der hat Religion; glaub' er dabei immerhin nur ans Unendliche, nicht an den Unendlichen, nur an Ewigkeit ohne Ewigen, gleichsam, als Widerspiel anderer Maler, die Sonne zu keinem Menschenantlitz ausmalend, sondern dieses zu jener abründend. Denn wer alles Leben für heilig und wundersam hält, es wohne bis ins Tier und in die Blume hinab; wer, wie Spinoza, durch sein edles Gemüt weniger auf der Stufe und Höhe als auf Flügeln schwebt und bleibt, von wo aus das All rings umher – das stehende und das geschichtlich bewegliche – sich in *ein* ungeheueres Licht und Leben und Wesen verwandelt und ihn umfließt, so daß er sich selber in das große Licht aufgelöset fühlt und nun nichts sein will als ein Strahl im unermeßlichen Glanze: der hat und gibt folglich Religion, da das Höchste stets den Höchsten, wenn auch formlos, spiegelt und zeigt hinter dem Auge.

Der rechte Unglaube bezieht sich auf keine einzelnen Sätze und Gegensätze, sondern auf die Erblindung gegen das Ganze. Macht im Kinde den allmächtigen Sinn des Ganzen rege gegen selbstischen Sinn der Teile: so erhebt sich der Mensch über die Welt, die ewige über die wechselhafte.

Gebt dem Kinde unser Religionbuch in die Hand; aber schickt die Erklärung dem Lesen nicht *nach*, sondern *voraus*, damit in die junge Seele die fremde Form als ein Ganzes dringe. Warum soll erst der Mißverstand der Vorläufer des Verstandes sein? – Ohne Wunder gibts keinen Glauben; und der Wunderglaube selber ist ein innres. Allem Großen, was euch vorkommt, müßt ihr einen Sonnenblitz des Ursprungs zugestehen, dem Genius, der Liebe, jeder Kraft; nur die Schwäche und Ründe entstehen auf Stufen, Treppen und Folterleitern; die rechte Himmelleiter hat keine Sprossen. Wenigstens zwei Wunder oder Offenbarungen bleiben euch in diesem die Töne mit dumpfen Materien erstickenden Zeit-Alter unbestritten, gleichsam ein ältestes und ein neuestes Testament, nämlich die Geburt der Endlichkeit und die Geburt des Lebens mitten ins dürre Holz der Materie hinein; dann aber ist mit *einer* Unerklärlichkeit jede andere gesetzt, und

ein Wunder vernichtet die ganze Philosophie; folglich heuchelt ihr nicht, wenn ihr das Kind aus dem Religionbuche und aus dem Geheimbuche der Natur alles ziehen lasset, was ihr nicht erklären könnt. Nicht durch die Lehrsätze, sondern durch die Geschichten der Bibel keimet lebendige Religion auf; die beste christliche Religionlehre ist das Leben Christi und dann das Leiden und Sterben seiner Anhänger, auch außerhalb der heiligen Schrift erzählt.

In der schönen Frühlingzeit der religiösen Aufnahme des Kindes unter Erwachsene – eine so wichtige, da es vor dem Altare zum ersten Male öffentlich und mit allen Rechten eines Ich auftritt und forthandelt –, in dieser einzigen Zeit, wo plötzlich das dämmernde Leben in ein Morgenrot aufbricht und dadurch das neue der Liebe und der Natur verkündigt, gibts keinen schönern Priester für die junge Seele, der sie vor den Hoch-Altar der Religion gleichsam unter Tänzen und Entzückungen führe und geleite, als der Dichter ist, welcher eine sterbliche Welt einäschert, um auf ihr eine unsterbliche zu bauen, damit das Erdenleben gleich bleibe den Polar-Ländern, welche, so tier- und blumenleer, so kalt und ohne Farben, doch über sich nach dürftigen Tagen reiche Nächte tragen, worin der Himmel die Erde aussteuert, und wo der Nord- oder Polar-Schein das ganze Blau mit Feuer-Garben, Edelsteinen, Donnern, üppigen Gleicher-Gewittern füllet und den Menschen des kalten Bodens an das erinnert, was über ihm lebt.

Drittes Bruchstück

Erstes Kapitel

§ 41

Wann fängt die geistige Erziehung ihr Werk an? Bei dem ersten Atemzuge des Kindes, aber nicht früher. Der Seelenblitz, den

wir Leben nennen, und von welchem wir nicht wissen, aus welcher Sonnenwolke er fährt, schlägt ein in die Körperwelt und schmelzt die spröde Masse zu seinem Gehäuse um, das fortglüht, bis der Tod ihn durch die Nähe einer andern Welt wieder entlockt. In diesem Ur-Nu – wenn anders schon Zeit ist, da erst hinter ihm der Puls die erste Sekunde anschlägt – hat sich der unsichtbare Ich-Strahl zum *Farbenspektrum* seiner körperlichen Erscheinung auf einmal gebrochen; die Anlagen, das Geschlecht, sogar das Abbild des mütterlichen und väterlichen Gesichts sind mit unsichtbaren Strichen entschieden. Denn die Einheit des Organismus, dieses Staats im Weltstaate, d. h. das verkörperte System von Gesetzen, kann nicht allmählich, wie die einzelnen Teile, die es regiert, sich aufhäufen; z. B. der Bildungtrieb, der das durchsichtige Kind-Antlitz nach dem väterlichen oder großväterlichen abformt, kann nicht in den neunmonatlichen Phantasien der Mutter, sondern muß im Kinde selber wohnen.

Etwas anderes sind die beiden Lebensketten der Eltern und besonders der letzte Ring, worüber und woraus der Funke des neuen Menschen lief und absprang, um den körperlichen Erdenkloß zu einem Adam zu beseelen. Wenn man bedenkt, wie wenig hier für die Aussaat der Nachwelt (Pferde, Schafe, Kanarienvögel ausgenommen) noch gemacht worden, nicht einmal Beobachtungen, geschweige Anstalten, bloß für eine Wiege mehr als für das Wiegenkind – wie die Verhältnisse der Geschlechter, der Jahre, der Monate, der Stunden so gesetz- und sorglos eben da vergessen und beleidigt werden, wo sie die Grundsteine zu Jahrhunderten eingraben – wie hier der gaukelnde, schwelgerische Mensch mehr Gesetze als das feste Tier bedarf, das an den Leitseilen des Instinktes und der Gesundheit richtig geht – und wenn man bedenkt, daß die mit der Kultur fortwachsende Abweichung von Wilden und Ur-Deutschen, welche noch die Vorteile des Tiers hatten, die Gesetzlosigkeit neben der Gesetzunwissenheit täglich verdoppelt, und wie die Welt für die Begierde zwar immer unverschämter, aber für die Wissenschaft immer verschämter wird: so muß man aus einer Sorglosigkeit, die sich mitten in der Verfeinerung des Gefühls für sittliche Foderungen nur mit der

Erfüllung bloßer zehn Gebote für Rohe befriedigt, den Schluß machen, daß man sich mit der Moral nur wie mit einer Gläubigerin abzufinden sucht. Zwar will der edelherzige Erziehlehrer Schwarz[1] jede Rücksicht auf die Zukunft für Sünde am heiligen Geiste der höchsten Liebe genommen wissen; aber er hat nur bei der höchsten ersten Liebe und nur bei Abwesenheit der Besonnenheit und Kenntnis recht. Einem Arzte zum Beispiele hingegen fehlt diese Abwesenheit. Und kann nicht wenigstens ein Staat – wie so mancher alte – mit seiner kalten ewigen Hand allen Gesetze
10 vorschreiben, die ein liebendes Einzelwesen nie zu machen gedacht hätte, und doch zu erfüllen gezwungen ist, so wie nur das Gesetzbuch, nicht ein Paar Liebende, Eheverträge ersinnt?

Übrigens dürfen wir wohl klagen, daß die Natur es durch die zwölf heiligen Nächte, worin sie als Schöpferin mit ihren jüngsten Geschöpfen allein umhergeht, auch dem Gewissenhaften zu schwer mache, nicht im Dunkeln zu rauben und zu morden. Auf allen Stufen, die tiefe finstere Treppe der Zukunft hinunter, worauf Menschen und Zeiten emporsteigen, ruft das Gewissen: »hier geht ein Mensch, dort vielleicht ein Genius, ein Völkerhimmel
20 herauf«; – aber wie Nachtwandler müssen wir, das Bekannte schonend, das Ungekannte verletzen. – –

Wenn Eltern so viel zur Schöpfunggeschichte des kindlichen Leibes mitspielen, so kann man sich der schweren Frage nicht enthalten: wie viel tragen sie zur Theogonie (Götterzeugung) des kindlichen Geistes bei? Muß man sich einmal eine dunkle Aufgabe denken: so ist auch erlaubt und notwendig, sich etwas bei ihr, irgendeine Auflösung zu denken. Die geistige Ungleichheit der Wesen ist kein bloßes Produkt der körperlichen, da beide einander gegenseitig in *einem* organischen Nu voraussetzen. Es
30 wird uns zwar leichter, Verschiedenheit in Körpern als in Geistern zu begreifen; aber eigentlich wird in jenen nur eine scheinbare durch Quantität angeschauet, und nur in diesen eine wahre durch Qualität, so wie nur Geister wahrhaft wachsen oder sich angewöhnen. Will man nun nicht annehmen, daß jener Ich-Funke unter der Empfängnis aus den Sternen durch Wolken herabfliege:

[1] Desselben Erziehungslehre II. S. 31 etc.

so muß er entweder gerade in der Sekunde, wo er die menschliche Hülle anzog, eine vom Lebenlaufe des Vaters oder der Mutter gesponnene Vorhülle abwerfen, oder er wurde, wie Gedanke und Bewegung, von Seelen erzeugt. Erschaffung der Geister wäre nicht schwerer zu begreifen als Erschaffung der Gedanken durch Geister oder irgendeine Veränderung überhaupt. In beiden Fällen, besonders im zweiten, wiegt nicht nur das körperliche Leben der Eltern der Zukunft Leiber zu, sondern auch ihr geistiges ihr Geister. Aber dann wie furchtsam sollte diese Waage gehalten werden! Wenn du wüßtest, daß ein schwarzer Gedanke von dir oder ein glänzender selbstständig sich losrisse aus deiner Seele und außer dir anwurzelte und ein halbes Jahrhundert lang seine Giftblüten oder seine Heilwurzeln triebe und trüge: o wie würdest du frömmer wählen und denken! – Aber weißt du denn das Gegenteil so gewiß?

§ 42

Ich komme zu meiner Meinung zurück, daß die geistige Erziehung erst mit der Geburt anfängt, wenn die gemeine Meinung sie schon neun Monate früher angehen lassen will. Da die Mutter – wie oft später im schlimmern Sinne – nur eine Blutverwandtschaft, aber keine Nervenverwandtschaft mit dem an der Weltpforte schlafenden Kinde hat: so ist ja alles falsch, was man sonst von der elektrischen Ladekette sagte, woran der Eingehüllte hängen soll, und welche ihn mit den Strömen und Funken der mütterlichen Leidenschaften und Gefühle laden soll. Da nämlich, nach den besten Zergliederern, die Mutter das Kind nicht unmittelbar mit ihrem Blute ernährt und berührt, sondern mittelbar: so können die mütterlichen Leidenschaften, die mit dem Blute dasselbe treffen sollen, doch nur auf zweierlei Weise damit wirken: entweder durch mechanische Veränderung, Schnelle oder Träge, oder durch chemische, oxydiert oder desoxydiert. Die *mechanische* teilt der Fötusseele nichts mit, weil das Mutterblut ebenso schnell im Tanzsaale der Liebe als in der Gesindestube des Zornes wallen kann, oder ebenso gut schleichen vor dem

Stickrahmen voll ruhiger Hoffnung als vor einer Leichenbahre voll Verzweiflung. Die *chemische* Veränderung des Bluts durch Leidenschaft oder äußere Reize ist ja erst selber eine Geburt und Fabrikware des Geistes und der Nerven, die ihm dienen, entweder unmittelbar oder mittelbar. Der Nervenrausch gibt den vollen Pulsschlag, aber nicht dieser jenen; denn sonst wirkte ein Wettlauf so stark als ein Trunk über den Durst. Wie sonst noch das oxydierte oder desoxydierte Blut der Mutter den kindlichen Geist mehr berühren könnte als ihren eignen, müßte aus dem Einflusse des Blutes als Nahrung dargetan werden; denn da der Einfluß des mütterlichen, der nicht die Umkehrung der stets schädlichen Überflößung von Tierblut in Menschenblut ist, erst zugeeignet und angeglichen wird durch das fremde Körperchen, so wirkt das Blut nur ähnlich jeder andern Nahrung und pflanzt seine Verschiedenheit ernährend so wenig fort als Schaf- und Löwenblut die seinige. – Der Einwand von Ammen hergenommen kommt weiter unten bei der Rechtfertigung derselben vor.

Der größte Beweis für diese physiologische Schlußkette ist ihre Entbehrlichkeit; denn die Erfahrung führt ihn. Wär' es nämlich wahr, daß die Mutter noch einen geistigern Einfluß in wehrlose nackte Menschen hätte als den ernährenden: was für eine traurige Menschheit würde aus der neunmonatlichen Verziehanstalt in die Welt geschickt werden, da auf *mütterlicher* Seite sich alle geistigen und körperlichen Mängel der weiblichen Natur in neun Monate und deren Geburt zusammenhäufen, und auf *kindlicher* Seite das Gehirn und die Erregbarkeit am größten ist, und mithin jede Einbildung der Mutter sich als Bildung des Kindes, jeder Schmerz sich als Verzerrung fortsetzen müßte im Vergrößerspiegel des Opferwesens!

Himmel! wenn der Ekel an Speisen und Menschen, die Gier nach Unnatürlichkeiten, die Furcht, die Weinerlichkeiten und Schwächlichkeiten so geistig einflössen, daß der Mutterleib die erste Adoptionloge und Taubstummenanstalt der Geister und die Weiblichkeit das Geschlechtkuratorium der Männer wäre: welche sieche, scheue, weiche Nachwelt fortgepflanzter Schwangerer! – Es gäbe keinen Mann mehr – jeder lebte und tränte und gelüstete,

und wäre nichts. – So aber ist es eben nicht; das Weib gibt Männer, wie die weiche Wolke den Donner und Hagel; die Erstgeburten und die natürlichen Kinder, wofür die Mütter am meisten leiden, sind gerade am stärksten; die Kinder der Missetäterinnen, der Nerven-, der Schwindsüchtigen, der trauernden Witwen oder auch der künstlichen, welche der Ehescheidung entgegenleben, erweisen sich ebenso geistigkräftig als die Kinder anderer, von Freude zu Freude tanzender Mütter. Drängte sich die Mutter so allmächtig und geistig, sich selber geistig kopierend, in die Kindseele hinein: so weiß ich nicht, woher die Charakter-Verschiedenheit der Kinder *derselben* Mutter abstamme; jedes Kind müßte ein geistiger Supernumerarkopist seiner Geschwister sein und die ganze Kinderstube ein geistiger Abgußsaal der Mutter.

Was den Körper sonst anlangt, so bildet sich der kindliche in demselben Mutterleibe und zu gleicher Zeit und bei aller Gleichbleibung der Mutter, z. B. der männliche Zwilling zu größern Kräften aus, und der weibliche zu kleinern. Wer körperliche Mißgeburten für vulkanische Auswürfe erhitzter Phantasien der Schwangern nimmt, bedenkt nicht, daß der große Haller die ganze Sache leugnete, und daß er die Mißgeburten der Tiere und Pflanzen einwendet, von welchen, besonders von den Pflanzen, wenig erhitzte Phantasien zu besorgen sind; wozu ich noch setze: daß unter 10000 Gebärenden, wovon jede in neun Monaten vor ebenso vielen Zerrbildern erschaudern könnte, kaum eine etwas zur Welt bringt, was in die Welt nicht einpaßt. Belehrt mich nicht, daß man die lebendigen Madonnen-Gesichter in katholischen Ländern als Nachstiche der gemalten in ihren Kirchen angesehen, oder daß die Griechen schöne Bilder in die Zimmer der Gesegneten gehängt, um von diesen lebendige Urbilder zu bekommen; denn ich antworte: setzen denn nicht alle jene Verhältnisse schon die Erzeugnisse schöner Länder und schöner Menschen voraus; und prägt ferner das lebenlange Eindrücken vieler Reiz-Gestalten nicht stärker den in der Welt herausgetretenen Menschen als ein neunmonatliches?

Gleichwohl läßt der Unglaube, daß die Neun-Monat-Mutter über Geistes- und Körper-Gestalt entscheide, doch dem wahren

Glauben Raum, daß ihre Gesundheit so wie Kränklichkeit sich im kleinen zweiten Wesen wiederhole; und eben daher ist der Aberglaube an Versehen, Mißgeburten u. dergl. so sehr zu bekriegen, nicht weil sich erfüllt, was er befürchtet, sondern weil er leicht mit den Übeln, welche jedes Vor-Fürchten und Nach-Zagen aussäet, den Körper entkräftet und entkörpert, den Träger schwerer Jahre.

§ 43

Endlich kann das Kind zum Vater sagen: bilde höher, denn ich atme. – Der erste Atemzug schließet, gleich dem letzten, eine alte Welt mit einer neuen zu. Die neue ist hier die Luft- und die Farbenwelt; – das Erdenleben fängt, wie der Zeichner, mit dem Auge an. Das Ohr ging ihm zwar voraus – so daß es der erste Sinn des Lebenden, wie der letzte des Sterbenden ist –, aber noch ins Reich des Gefühls gehörig; daher Vögel in Eiern und die weichen viellöcherigen Seidenraupen am Knalle sterben. Das erste Tönen fällt mit einem dunklern Chaos in die eingewindelte Seele als das erste Leuchten. So hebt denn der Lebenmorgen mit zwei Sinnen der *Ferne* im losgelassenen Gefangnen an, wie der tägliche Morgen mit Licht und Gesang oder Getöse. Indes bleibt Licht der erste Schmelz der Erde, das erste schöne Wort des Lebens. Der Schall, der ins fortschlummernde Ohr eingreift, kann nur ein starker sein; diesen erregt aber niemand neben der Gebärerin als ihre Geburt selber, das Kind, und so fängt die Tonwelt mit einem Mißton an, aber die Schauwelt mit Glanz und Reiz.

Alles Erste bleibt ewig im Kinde, die erste Farbe, die erste Musik, die erste Blume malen den Vorgrund seines Lebens aus; noch aber kennen wir dabei kein Gesetz als dieses: beschirmt das Kind vor allem Heftigen und Starken, sogar süßer Empfindungen! Die so weiche, wehrlose und so erregbare Natur kann von *einem* Mißgriff verrenkt und zu einer wachsenden Mißgestalt verknöchert werden. Aus diesem Grunde ist sogar das Schreien der Kinder, sobald es sich aus Mißton, Heftigkeit, Befehl und Zorn zugleich zusammenflicht, durch alle männliche Gegenmittel zu verhüten, obwohl nicht durch weibliche, die es vermehren.

§ 44

Soll man im Meer einer menschlichen Seele Abschnitte, und auf ihm Grade der Breite und Länge angeben: so muß man beim Kinde einen ersten Abschnitt der drei ersten Jahre machen, innerhalb welcher es, aus Mangel an Kunstsprache, noch im tierischen Kloster lebt und nur hinter dem Sprachgitter der Naturzeichen mit uns zusammenkommt. In dieser sprachlosen Periode, wovon jetzo gehandelt werden soll, fallen die Zöglinge noch ganz den Redekünsten der Weiber anheim; wie diese freilich jetzo zu erziehen hätten, kann erst später unten bei der Untersuchung vorkommen, wie sie selber zu erziehen wären. In dieser Dämmerperiode, in diesem ersten Mondviertel oder -achtel des Lebens lasse man das Licht nur selber wachsen, ohne eines anzuzünden. Hier sind noch die Geschlechter ungeteilt und weder vom platonischen Aristophanes noch vom Schneider getrennt. – Der ganze Mensch ist noch eine dicke feste Knospe, deren Blume oder Blüte sich bedeckt. – Wie die Eier der Sing- und der Raubvögel und wie das neugeborne Küchlein der Taube und des Taubengeiers, so verlangen anfangs alle nur *Wärme*, keine *Nahrung*, die nur verschieden ausfallen könnte.

Und was ist *Wärme* für das Menschenküchlein? – *Freudigkeit.* Man mache nur Spielraum – indem man die Unlust wegnimmt –, so fahren von selber alle Kräfte empor. Die neue Welt, die der Säugling mitbringt, und die neue, die er vorfindet, wickeln sich an ihm als Lehren ab, oder als Kenntnisse auf; und beide Welten bedürfen noch nicht fremder Ackerpflüge und Aussaaten. Sogar jene künstliche Gymnastik der Sinne, die ein Jahrkind will sehen und hören und greifen lehren, ist nicht viel nötiger als die Laufbänder, die im Gehen unterweisen; und kann es denn der Vorteil, irgendeine Sinnen-Kunst etwa drei Monate früher einzuschulen, als der vierte sie von selber zuführt, belohnen, daß man in den ersten Jahren und über das erste Kind sich zum Nachteil der späten Jahre und der folgenden Kinder über ein Etwas abmüde und versäume, das den Wilden und Landleuten und jedem ungehemmten Leben sich von selber aufnötigt?

Der treffliche *Schwarz* in seiner Erziehlehre fodert durch seinen Entwurf eines Früh-Gymnasiums aller Sinne zu einem Zusatze für diesen Paragraphen auf. Was den materialen Vorteil dieser fünf Sinnen-Schulklassen betrifft, so erzieht und übt das reiche vielgestaltige Leben die Sinne durch Unaufhörlichkeit mit einer Macht, welche der Armut einiger Übanstalten nicht bedarf, bloß den Fall ausgenommen, wenn ihr das ganze Kind in *einen* einzigen Sinn verwandeln wollt, z. B. in ein Maler-Auge, in ein Kunstohr. Hingegen formelle Nützlichkeit haben diese Übungen, insofern
10 sie den Geist anhalten, sich seiner Empfindungen in feinern Abteilungen bewußt zu sein, und anstatt die Welt mit Ellen, besser mit Linienteilern auszumessen. Indes bietet sich die innere Welt zu einer feinern und höhern Schule dazu an als die äußere. Besonders die Exerzitien des Geschmacksinnes lasse man weg, für dessen haut-goût ohnehin die Küchen die hohen Schulen sind; zumal da wir jetzo nicht erst durch ihn zwischen Gift und Kost zu richten brauchen, sondern vielmehr durch seine Übung an großen Tafeln beide verwechseln lernen, so daß wir, ungleich den Tieren, welche nur jung aus ungeübtem Geschmack auf der
20 Weide zu schädlichen Kräutern fehlgreifen, alt aus versteinertem gerade nach Giftschüsseln und Giftkelchen langen.

Hier sei nicht sowohl eine Aus- als eine Vorausschweifung über die Entfaltreihe der Sinne. *Schwarz* setzt in seiner Erziehlehre die Geburtzeit des Schmeck- und des Riechsinnes zu spät an und fast über das Kindalter hinaus. Er scheint aber die *Verfeinerung* dieser Sinne, welche allerdings in ein erwachsenes Alter fällt, mit der *Innigkeit* und *Kraft* derselben zu vermengen, welche mit ihrer größten Stärke gerade im kindlichen blüht. Es erinnere sich doch jeder, wie er als Kind, gleich dem Tiere (auf dessen
30 oberster Stufe wohnhaft) und gleich dem Wilden, das Schmackhafte, Früchte, Zucker, süßen Wein, Fett, mit einer Wollust und Innigkeit in sich gezogen, welche mit jedem Jahre der späteren Sinnverfeinerung sich verwässerte; daher eben die zu sehr beklagte Naschhaftigkeit *aller* Kinder[1], daher die Erfahrung so vieler
, Erwachsenen, die sich Lieblingspeisen ihrer Kinderzeit nach-

[1] Wovon später unten.

kochen ließen, daß sie ihnen nicht geschmeckt. Kleine Kinder nehmen allerdings *bittere* Arzeneien ohne Widerwillen; aber dies ist kein Einwand gegen ihren Geschmack: das reine Bittere suchen wir ja selber später als höhern Reiz in bitteren Bieren, Wassern und Mandeln. Frißt ein junges Tier Giftkräuter, vor denen sich ein altes hütet: so ist damit weniger Mangel an Zunge als Überfluß an Magen bewiesen, nämlich Hungergier, die leicht so den Instinkt besiegt wie bei uns leider dieser die Vernunft.

Der *Geruch*, dessen Stumpfheit so wenig *für* als die Augen- oder Ohren-Stumpfheit[1] *gegen* geistige Feinheit spricht, erwacht mit dem Bewußtsein, also zuletzt im Kinde. Nun wird man seine Ankunft weniger gewahr, weil er wenig den Bedürfnissen zu dienen hat, und weil seine umfangende Fortdauer, z. B. in Gewürzinseln oder in Augiasstall-Gassen, das Bewußtsein desselben erschwert. Kinder haben Riechwärzchen sogar für die nächsten Personen, z. B. für die Eltern, und unterscheiden sie von seltener gesehenen Menschen. Und gerade der Geruch stirbt unter allen Sinnen zuerst ab, so selten ihn auch, ungleich anderen Sinnen, Überreize abnützen. Und wer hat nicht an sich meine Erfahrung gemacht, daß oft ein ländlicher Blumenstrauß, welcher uns als Kindern im Dorf ein Lustwald gewesen, in späten Mannjahren und in der Stadt durch seine alten Düfte unnennbare Zurückentzückungen in die göttliche Kindheit gegeben, und wie er, gleich einer Blumengöttin, uns in das erste umfassende Aurorengewölke der ersten dunkeln Gefühle hineingehoben! – Aber wie könnte eine solche Erinnerung so stark an uns selber berauschen, wäre nicht die kindliche Blumen-Empfindung so stark und innig gewesen! – Mithin schreibe man dem spätern Alter nichts weiter zu als die Verfeinerung einer solchen Innigkeit.

[1] Haller mit seinen stumpfen Augen; Pope und Swift mit musiklosen Ohren.

Zweites Kapitel

Freudigkeit der Kinder

§ 45

Sollen sie etwas anders haben? – Einen traurigen Mann erduld' ich, aber kein trauriges Kind; denn jener kann, in welchen Sumpf er auch einsinke, die Augen entweder in das Reich der Vernunft, oder in das der Hoffnung erheben; das kleine Kind aber wird von *einem* schwarzen Gifttropfen der Gegenwart ganz umzogen und erdrückt. Denkt euch ein Kind, das zum Blutgerüste geführet
10 würde – denkt euch Amor in einem deutschen Särglein – oder seht einen Schmetterling nach dem Ausreißen seiner Vierflügel kriechen als Raupe: so fühlt ihr, was ich meine.

Aber warum? Die erste Ursache ist schon angegeben: das Kind, wie das Tier, kennt nur reinsten Schmerz, obwohl kürzesten, nämlich einen ohne Vergangenheit und Zukunft; ferner einen, wie ihn der Kranke von außen, und der Träumer von sich empfängt, ins asthenische Gehirn hinein; endlich einen mit Bewußtsein nicht der Schuld, sondern der Unschuld. Freilich sind alle Schmerzen der Kinder nur kürzeste Nächte, wie ihre Freuden nur
20 heißeste Tage; und zwar beides so sehr, daß in der spätern, oft wolken- und sternlosen Lebenzeit sich der aufgerichtete Mensch nur alter Kinderfreuden sehnsüchtig erinnert, indes er der Kinderschmerzen ganz vergessen zu haben scheint. Sonderbar sticht gegen die wache Erinnerung die entgegengesetzte in Traum und Fieber dadurch ab, daß in letzten beiden immer nur der graue Schmerz der Kindheit umkehrt; der Traum – diese Nebensonne der Kindheit – und das Fieber – dieser Verzerrspiegel derselben –, beide ziehen gerade die Schrecken der unbewehrten Kindheit aus düstern Eulenwinkeln hervor, welche mit Eisenschnäbeln auf die liegende Seele
30 dringen und hacken. Die schönen Szenen des Traums spielen meistens auf späterem Schauplatz; indes die fürchterlichen die Wiege und Kinderstube dazu wählen. Vollends im Fieber strekken die Eishände der Geisterfurcht, die schlagenden der Lehrer und Eltern und jede Tatze, womit das Schicksal ein blutjunges

Herz eindrückte, sich alle nach dem irren Menschen aus. Eltern, bedenkt also, daß jeder Kindheit-Ruprecht, wenn er Jahrzehende lange an der Kette gelegen, davon sich losreißet und über den Menschen herwirft, sobald er ihn auf dem Krankenlager findet. Der erste Schreck ist desto gefährlicher, je jünger er fällt; später erschrickt der Mensch immer weniger; der kleine Wiegen- und Betthimmel des Kindes wird leichter ganz verfinstert als der Sternenhimmel des Mannes.

§ 46

Heiterkeit oder Freudigkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeihet, Gift ausgenommen. Nur werde sie nicht mit dem *Genusse* vermengt. Jeder Genuß, und wär' es der feine eines Kunstwerks, gibt dem Menschen eine selbstische Gebärde und entzieht ihm Teilnahme; daher ist er nur Bedingung des Bedürfnisses, nicht der Tugend. Hingegen Heiterkeit – der Gegensatz des Verdrusses und Trübsinns – ist zugleich Boden und Blume der Tugend und ihr Kranz. Denn Tiere können genießen, aber nur Menschen können heiter sein. Der heilige Vater heißt zugleich der selige; und Gott ist der Allselige. Ein verdrießlicher Gott ist ein Widerspruch oder der Teufel. Der stoische Weise muß Verschmähung des Genusses mit Bewahrung der Heiterkeit vermählen. Der christliche Himmel verspricht keine Genüsse, wie etwa der türkische, aber den klaren, reinen, unendlichen Äther der himmlischen Freude, die aus dem Anschauen des Ewigen quillt. Der Vorhimmel, das Paradies – welchem die ältern Theologen die Genüsse absprachen, nicht aber die Heiterkeit –, beherbergte die Unschuld. Der erfreuete Mensch gewinnt unser Auge und Herz, so wie beide der verdrießliche abstößt, indes bei Genüssen umgekehrt wir dem schwelgenden den Rücken, und dem darbenden das Herz zuwenden. Wenn der Genuß eine sich selber verzehrende Rakete ist: so ist die Heiterkeit ein wiederkehrendes lichtes Gestirn, ein Zustand, der sich, ungleich dem Genusse, durch die Dauer nicht abnützt, sondern wiedergebiert.

§ 47

Laßt uns nun wieder zu den lieben Kindern kommen. Ich meine nämlich eben, sie sollen ihr Paradies bewohnen, wie die ersten Eltern, diese wahren ersten Kinder. Aber Genüsse geben keines, sondern helfen es nur verscherzen. Spiele, d. h. Tätigkeit, nicht Genüsse erhalten Kinder heiter. Unter Genuß versteh' ich jeden ersten angenehmen Eindruck, nicht nur des Geschmackes, auch des Ohres und Auges; ein Spielzeug gibt zuerst Genuß durch seine Erscheinung, und erst Heiterkeit durch seinen Gebrauch. Der Genuß aber ist ein stechender Brennpunkt, keine umfließende Wärme; vollends auf der erregbaren Kindeshaut. Ferner, wenn gebildete Lebenzecher und Verschlucker ihren Genuß durch Zukunft und Vergangenheit einfassen und ausdehnen: so können die Kinder, aus Mangel an beiden, nur kürzeste und folglich stärkste Genüsse zugleich haben, ihr Augenblick ist, wie ihr Auge, kleiner als unserer; der Brennspiegel der Lust soll sie mithin nicht im Brennpunkt-Abstande, sondern breiter und milder treffen. Mit andern Worten: zerteilt die dichte Lust in Lustbarkeiten, einen Pfefferkuchen in Pfeffernüßchen, Weihnachten in ein Kirchen-Jahr. In einem Monat von neunundzwanzig Tagen wäre ein Kind geistig zu zersetzen, wenn man jeden Tag davon zu einem ersten Weihnachttage machen könnte. Nicht einmal ein erwachsener Kopf hielte es aus, jeden Tag von einem andern Lande gekrönt zu werden, den ersten in Paris, den zweiten in Rom, den dritten in London, den vierten in Wien. Aber kleinere Genüsse wirken wie Riechfläschchen auf die jungen Seelen und stärken von Tätigkeit zu Tätigkeit.

Gleichwohl gilt diese Freudenverästung nur für die frühesten Jahre; später wird umgekehrt ein Johannisfest, eine Weinlese, eine Fastnacht, worauf die Kinder lange warten, mit der Nachlese einer vollen reichen Erinnerung ihnen in den darbenden Zwischenräumen desto stärker schimmern.

Hier werde ein Wort über die *Naschhaftigkeit* der Kinder verloren, gegen welche *Schwarz* vielleicht zu eifrig eifert. Noch hab' ich kein Kind gekannt, für welches nicht Süße, Fett und Back-

werk die meisterhaftesten Küchenstücke und Altarblätter gewesen wären, und dies schon bloß darum, weil ein Kind halb Tier, halb Wilder, also der Geschmack selber ist. Die Biene hat zugleich einen Honig- und einen Wachs-Magen; aber bei Menschen hat jenen nur das Kind, diesen der Erwachsene. Wenn *Schwarz* Naschhaftigkeit und Unkeuschheit immer gepaart gefunden: so kann er dies nur für das Alter der Mannbarkeit aussprechen; aber dann war Eß-Liebhaberei nur die *Folge* und Begleitung der tiefern Geschlecht-Liebhaberei, nicht aber die *Ursache* derselben. Allerdings wird der zuchtlose Lüstling mit Speisen wechseln, also auch mit Geschmäcken, wie der Eß-Schwelger, aber aus andern Gründen; hingegen wie könnte die von jedem Jüngling-Jahre mehr entkräftete Geschmacklust sich in niedere Geschlechtlust auflösen, da sogar gemeine Seelen in Rücksicht der Liebe Ägypten gleichen, wo die Götter früher regierten als die irdischen Menschen! – Die Väter hüpfen nicht, aber die Kinder; nun so lasse man diesen auch ihre andern ägyptischen Fleischtöpfchen vor der Ausreise in die Wüste. – Verfasser dieses machte oft die Zuckerinseln der Zunge, auf welchen an und für sich kein paphischer Hain nachwächst, zu einer Art von Palästra der Entsagung; indes erzählt er die Sache, sich mißtrauend, nur als Frage, nicht als Antwort. Er gab z. B. den zwei- und drei-jährigen Kindern kandiertes Marzipan (das gesündeste) unter dem Befehle, bloß an einer bestimmten Stelle und nur so lange zu lecken, als er erlaubte. Die Kinder lernten Wort achten und Wort halten. Ebenso setzte er Zucker- oder Honig-Preise für das Ertragen der *meisten* Handschmerzen aus; doch tat ers selten.

Die meisten Fürstenkinder können die Untersuchung abkürzen durch ihren Ausspruch. Denn was Genüsse angeht, so bekommen sie alles, von Spiel-, Trink- und Eßwaren an bis zum Wagensitz und Bettpolster; was Erheiterung anlangt, so werden sie bloß gequält von Hofmeistern an bis zum Hofe, so daß man der Fürstenkrone schon früh die Dornenkrone unterbettet, oder, anders zu sprechen, den schwarzen Trauerrand im Verhältnis des hohen Ranges breiter macht. Denn in der Tat, wenn man bedenkt, wie gewöhnlich ein Prinz, essen- und trinkensatt, erzogen wird,

daß er keinen Schritt ohne Hofmeister und Predigt tun kann, keinen Sprung ohne Tanzmeister, keinen frischen Luftzug ohne vier Pferde: so müßte man fast glauben, der alte Irrlehrer Basilides habe bei den Fürsten von neuem recht, wenn er behauptete, daß die ersten Christen oft Märterer geworden wegen *künftiger* Sünden, träten nicht die Nachwehen noch zu den Vorwehen der Zukunft.

Freudigkeit – dieses Gefühl des ganzen freigemachten Wesens und Lebens, dieser Selbstgenuß der innern Welt, nicht eines 10 äußern Weltteilchens – öffnet das Kind dem eindringenden All, sie empfängt die Natur nicht lieb-, nicht wehrlos, sondern gerüstet und liebend und lässet alle jungen Kräfte wie Morgenstrahlen aufgehen und der Welt und sich entgegenspielen, und sie gibt Stärke, wie die Trübseligkeit sie nimmt. Die frühern Freudenblumen sind nicht Kornblumen zwischen der Saat, sondern jüngere kleinere Ähren. Es ist eine liebliche Sage, daß die Jungfrau Maria[1] und der Dichter Tasso als Kinder nie geweinet.

Aber nur ist die Frage nach den Mitteln und Gestirnen, die diese Heiterkeit gewähren! – Wenn es auf bloße verneinende Be- 20 dingungen und auf körperliche ankäme: so wäre – wenigstens für das lehrreichste Halbjahr des Lebens, nämlich für das erste – alles herbeigeschafft bei einem Kinde, das im Frühling geboren worden. Warum fangen nicht die Menschen das Leben, wie orientalische Völker das Jahr, mit dem Frühling an? Ein Kind, in dieser Zeit geboren, – könnte ohne Lüge ein Kalender sagen – geht langsam von Reiz zu Reiz, von Grün zu Blumen, von Stuben- zu Himmelwärme – die Luft ist noch nicht sein Feind – statt der Stürme wehen Melodien in den Zweigen – wie zu einem halbjährigen Feste der Erde geboren, muß es glauben, so bleibe das 30 Leben – es sieht die reiche Erde, später nur deren Decke aufgedeckt – und die Lebenlust, womit die säugende Mutter sich tränkt, quillt heiß durch das kleine Herz.

[1] Pertschens Kirchenhistorie.

Drittes Kapitel

Spiele der Kinder

§ 48

Was heiter und selig macht und erhält, ist bloß Tätigkeit. Die gewöhnlichen Spiele der Kinder sind – ungleich den unsrigen – nichts als die Äußerungen ernster Tätigkeit, aber in leichtesten Flügelkleidern; wiewohl auch die Kinder ein Spiel haben, das ihnen eines ist, z. B. das Scherzen, sinnloses Sprechen, um sich selber etwas vorzusprechen etc. Schriebe nun ein Deutscher ein Werkchen über die Kinderspiele – welches wenigstens nützlicher und später wäre als eines über die Kartenspiele –, so würde er sie sehr scharf und mit Recht – dünkt mich – nur in zwei Klassen teilen: 1) in Spiele oder Anstrengungen der empfangenden, auffassenden, lernenden Kraft; 2) in Spiele der handelnden, gestaltenden Kraft. Die eine Klasse würde die Tätigkeit von außen hinein begreifen, gleich den Sinn-Nerven; die andere die von innen hinaus, gleich den Beweg-Nerven. Folglich würde der Verfasser, wenn er sonst tief ginge, in die erste Klasse, die er die theoretische nennt – die zweite hingegen die praktische –, die meisten Spiele bringen, die eigentlich nur eine kindliche Experimental-Physik, -Optik, -Mechanik sind. Die Kinder haben z. B. große Freude, etwas zu drehen, zu heben – Schlüssel in Schlösser oder sonst eine Sache in die andere zu stecken – Türen auf- und zuzumachen, wozu aber noch die dramatische Phantasie, den Raum bald eng, bald weit, sich bald einsam, bald gesellig zu sehen, eingreift – einem elterlichen Geschäfte zuzuschauen, ist ihnen ein solches Spiel – desgleichen Sprechen-Hören. –

In die zweite oder praktische Abteilung würde der gedachte Verfasser alle Spiele setzen müssen, worin sich das Kind seines geistigen Überflusses durch dramatisches Phantasieren, und seines körperlichen durch Bewegungen zu entladen sucht. Die Beispiele werden in den nächsten Paragraphen kommen.

Doch müßte, glaub' ich, ein so wissenschaftlicher Mann noch eine dritte, schon angedeutete Spielklasse errichten, die nämlich,

worin das Kind das Spiel nur spielt, nicht treibt, noch fühlt, nämlich die, wo es behaglich Gestalt und Ton nimmt und gibt – z. B. aus dem Fenster schauet, auf dem Grase liegt, die Amme und andere Kinder hört. –

§ 49

Das Spielen ist anfangs der verarbeitete Überschuß der geistigen und der körperlichen Kräfte zugleich; später, wenn der Schulzepter die geistigen alles Feuers bis zum Regnen entladen hat, leiten nur noch die Glieder durch Laufen, Werfen, Tragen die Lebenfülle ab. Das Spiel ist die erste Poesie des Menschen (Essen und Trinken ist seine Prose und das Streben darnach sein erstes solides Brotstudium und Geschäftleben); folglich bildet das Spiel alle Kräfte, ohne *einer* eine siegende Richtung anzuweisen.[1] Wollte ein Erzieher grausam genug sein, einen ganzen Menschen zu einem bloßen Gliede auszubilden, z. B. zu einem vergrößerten Ohre: so müßt' er ihm schon im ersten Jahre alle Spielkarten so durch Volten mischen, daß immer nichts gewonnen würde als Tonspiel. Wollte er etwa Besseres sein bei den Spielen – als grausam –: so wär' ers vielleicht, wenn er sie, da der Zufall sie wählt und mischt, allseitig und allentwickelnd mit leiser Hand herbeizuführen suchte. Ich fürchte mich aber vor jeder erwachsenen, behaarten Hand und Faust, welche in dieses zarte Befruchtstäuben der Kinderblumen hineintappt und bald hier eine Farbe abschüttelt, bald dort, damit sich die rechte vielgefleckte Nelke erzeuge. Wir glauben oft den äußern, aber breiten Zufall durch Mittel zu regeln, die bloß ein innerer, aber enger, in uns selber zusammenwürfelte.

[1] Viele Kinderspiele sind zwar Nachahmungen – aber geistige, so wie die der Affen körperliche sind – nämlich nicht etwan aus besonderer Teilnahme an der Sache, sondern bloß weil dem geistigen Lebentriebe das Nachahmen am bequemsten fällt. Wahrscheinlich tut der Affe, wie jener Nervenkranke des Doktor Monro, alle fremde Bewegungen gezwungen und nur aus Schwäche nach.

§ 50

Wir wollen aber weiter in den Spielplatz der Kleinen hineintreten, um, wenn nicht Gesetzgeber, doch Spielmarkeure zu sein.

In den allerersten Monaten kennt das Kind noch kein schaffendes Spielen oder Anstrengen, sondern ein empfindendes. In dem schleunigst wachsenden Körper und unter der einströmenden Sinnenwelt richtet sich die überschüttete Seele noch nicht zu den selbsttätigen Spielen auf, in welchen sich später die überschießende Kraft bewegt. Sie will nur blicken, horchen, greifen, tappen. So beladen, die Arme voll, die Händchen voll, kann sie mit ihnen wenig machen und gestalten.

Erst später, wenn in den fünf Akten der fünf Sinne die Erkennung der Welt geschehen ist und allmählich ein Wort um das andere den Geist freispricht, hebt die größere Freiheit des Selbstspiels an. Es regt sich die Phantasie, deren Flügelknochen erst die Sprache befiedert. Nur mit Worten erobert das Kind gegen die Außenwelt eine innere Welt, auf der es die äußere in Bewegung setzen kann. Es hat zweierlei Spiele, sehr verschieden in Zweck und Zeit – 1) die mit Spielsachen und 2) die mit und unter Spiel-Menschen.

§ 51

Zuerst spielt der Kindgeist mit Sachen, folglich mit sich. Eine Puppe ist mit ihm ein Volk oder eine Schauspielergesellschaft; und er ist der Theaterdichter und Regisseur. Jedes Stückchen Holz ist ein lackierter Blumenstab, an welchen die Phantasie hundertblätterige Rosen aufstengeln kann. Denn nicht bloß für Erwachsene ist an und für sich, sobald bloßes Einbildglück entscheidet, das Spielzeug gleichgültig, ob mit Kaiser- oder mit Lorbeerkronen, mit Schäfer- oder Marschallstäben, Streit- oder Dreschflegeln; sondern sogar für Kinder. Vor der wunderkräftigen Phantasie treibt jeder Aaronsstecken Blüten. Wenn die elysäischen Felder der Alten ohnweit Neapel (nach Marcard) auf nichts hinauslaufen als auf einen Busch in einer Höhle, so ist ja für Kinder ein Busch ein Wald; und sie haben jenen Himmel, den Luther in seinen Tischreden den Seligen verspricht, wo die Wan-

zen wohlriechend, die Schlangen spielend, die Hunde goldhäutig sind und Luther ein Lamm; ich meine, im kindlichen Himmel ist der Vater Gott der Vater, die Mutter die Mutter Gottes, die Amme eine Titanide, der alte Diener ein Engel der Gemeine, der Puterhahn ein Edencherub, und Eden wiederholt. Wißt ihr denn nicht, daß es eine Zeit gibt, wo die Phantasie noch stärker als im Jünglingalter schafft, nämlich in der Kindheit, worin auch Völker ihre Götter schaffen und nur durch Dichkunst reden? –

Vergeßt es doch nie, daß Spiele der Kinder mit toten Spielsachen darum so wichtig sind, weil es für sie nur lebendige gibt und einem Kinde eine Puppe so sehr ein Mensch ist als einem Weibe eine erwachsene, und weil ihm jedes Wort ein Ernst ist. Im Tiere spielt nur der Körper, im Kinde die Seele. Diesem begegnet nur Leben – keines begreift überhaupt einen Tod oder etwas Totes –; und daher umringt sich das frohe Wesen belebend nur mit Leben und sagt z. B.: »die Lichter haben sich zugedeckt und sind zu Bette gegangen – der Frühling hat sich angezogen – das Wasser kriecht am Glase herab – da wohnt sein Haus – der Wind tanzt[1]« – oder von einer leeren räderlosen Uhr: »sie ist nicht lebendig.«

Aber an reicher Wirklichkeit verwelkt und verarmt die Phantasie; mithin sei jede Spielpuppe und Spielwelt nur ein Flachsrocken, von welchem die Seele ein buntes Gewand abspinnt. Wie der Roche im Schach bei den verschiedenen Völkern bald ein Kamel war, bald ein Elefant – eine Krähe – ein Kahn – ein Turm: so spielt vor den Kindern *ein* Spielzeug oft alle Rollen, und es schmeckt ihnen, wie den Juden das Manna, gerade so, wie sie es jedesmal begehren. Der Verfasser erinnert sich hier eines zweijährigen Mädchens, das, nachdem es lange mit einer alten, bis aufs Holz heruntergekommenen Puppe sich getragen, endlich eine sehr artig und täuschend gekleidete – eine Milchschwester der schönsten in Bertuchs Modejournal, die sie an optischer Schönheit ebenso erreichte als an Größe noch übertraf – in die Hände und Arme bekam: – bald darauf knüpfte das Kind nicht nur den

[1] Das Mädchen unterschob aus Sachwohllaut vor Angst dem Stürmen des Windes den Tanz.

alten Umgang mit dem hölzernen Aschenbrödel wieder an, sondern ging auch so weit, daß es einen schlechten Stiefelknecht des Vaters in die Arme und gleichsam an Kindes- oder Puppen-Statt aufnahm und ihn ganz so liebreich behandelte und einschläferte als das gedachte Urbild Bertuchischer Abbilder. So sehr hängt die Phantasie leichter einer unscheinbaren Adamrippe Menschenglieder und Putzgewänder um als beide einer Puppe, die sich nur durch die Größe von einer Dame unterscheidet, welche wieder ihrerseits vollends der Phantasie beim nächsten Tee so fertig vorgestellt wird, daß nichts an ihr zu bessern ist. So schrieb dasselbe Mädchen mit einer bloß in Luft eingetunkten Feder auf ihrem leer bleibenden Papiere lange neben dem Verfasser fort, der dadurch fast auf Satiren gegen sich selber geriet. Folglich umringt eure Kinder nicht, wie Fürsten-Kinder, mit einer Klein-Welt des Drechslers; reicht ihnen nicht die Eier bunt und mit Gestalten übermalt, sondern weiß; sie werden sich aus dem Innern das bunte Gefieder schon ausbrüten. Hingegen je älter der Mensch wird, desto reichere Wirklichkeit erscheine; die Steppe, auf welcher der Jüngling wenigstens den Morgentau des Liebe-Schimmers erntet, erkältet mit trübem Abendtau den halbblinden Greis, und zuletzt braucht der Mensch eine ganze Welt, um nur zu leben, nämlich die zweite.

§ 52

Aber von derselben Phantasie, welche, gleich der Sonne, den Blättern die Farbe aufträgt, wird sie ihnen auch ausgezogen. Dieselbe Putzjungfer kleidet an, aber auch aus; folglich gibts für Kinder kein ewiges Spiel und Spielzeug. Darum lasset ein entkleidetes Spielzeug nicht lange vor dem sinnlichen Auge; sperrt es ein – Nach langer Zeit wird die Abgeschiedene wieder gefreiet. Dasselbe gilt auch vom Bilderbuche; denn dem Bilderbuche ist das poetische Beseelen ebenso nötig als dem Spielschranke. –Darüber ein Nebenwort. Die rechten Bilderbücher für Abc-Kinder bestehen nicht in einer Folge unbekannter Tiere und Pflanzen, denen nur das gelehrte Auge die Unterschiede abgewinnt, son-

dern in historischen Stücken, welche eine Handlung von Tieren oder Menschen aus dem Kinderkreise geben; dann mag sich die Lebengalerie, in deren Weltgeschichte das Kind noch stärker das Individuellste hineinfärbt als in die Allgemeinheit der Poesie der Leser oder der Verfasser, zu geschichtlichen Gruppen erheben, z. B. zu einem Joseph unter seinen verkaufenden oder wiedererkennenden Brüdern, zu einem Hektors-Abschied von Kind und Weib und zu ähnlichen.

Kinder haben – ausgenommen ein- und zweijährige, welche 10 noch den Farben-Stachel bedürfen – nur Zeichnungen, nicht Gemälde vonnöten; Farben gleichen den obigen Reichtümern des Spielzeugs und erschöpfen durch Wirklichkeit die Schöpfungkraft. Daher komme kein Spielzeug schon durch Anschauen vollendet an, sondern jedes tauge zu einem Arbeitzeuge. Z. B. wenn ein fertiges (kleines) Bergwerk nach wenigen Stunden vor den Augen des Kindes befahren ist und jede Erzgrube erschöpft: so wird es hingegen durch einen Baukasten (eine Sammlung von losen Häuserchen, Bögen, Bäumchen) im ewigen Umgestalten so glücklich und reich wie ein Erbprinz seine geistigen Anlagen 20 durch das Umbauen der väterlichen im Parke kundtut. – Auch Kleinheit der Bilder ist besser als Größe. Was für uns fast unsichtbar, ist für Kinder nur klein; sie sind auch physisch-kurzsichtig, folglich gewachsen der Nähe; und mit ihrer kurzen Elle, mit ihrem Leibchen, messen sie ohnehin überall so leicht Riesen heraus, daß wir diesen kleinen Verjüngten auch die Welt im verjüngten Maßstabe vorzuführen haben.

§ 53

Vor neuen Philosophen, welche in der Erziehung leichter das All als Etwas anbieten und schenken, schämt man sich eines Para- 30 graphen, wie dieser wird, so sehr, daß man kaum weiß, wie man ihn versüßen und verkleiden soll. Ich kenne nämlich für Kinder in den ersten Jahren kein wohlfeileres, mehr nachhaltendes, beiden Geschlechten angemessenes, reines Spielzeug als das, welches jeder in der Zirbeldrüse (einige in der Blase) und die Vögel im

Magen haben – *Sand.* Stundenlang sah ich oft spiel-ekle Kinder ihn als Bausteine – als Wurfmaschine – als Kaskade – Waschwasser – Saat – Mehl – Finger-Kitzel – als eingelegte Arbeit und erhobnes Füllwerk – als Schreib- und Maler-Grund verwenden. Den Knaben ist er das Wasser der Mädchen. Philosophen! streuet Sand weniger *in* als *vor* die Augen in den Vogelbauer eurer Kinder. Nur eines ist dabei zu verhüten: daß sie ihr Spielzeug nicht fressen!

§ 54

Die zweite Spielgattung ist Spielen der Kinder mit Kindern. Sind einmal Menschen für Menschen gemacht, so sinds folglich auch Kinder für Kinder, nur aber viel schöner. In den ersten Jahren sind Kinder einander nur Ergänzungen der Phantasie über *ein* Spielding; – zwei Phantasien spielen, wie zwei Flammen, neben- und ineinander unverknüpft. Auch nur Kinder sind kindisch genug für Kinder. Aber in den spätern Jahren wird das erste Bändchen der Gesellschaft aus Blumenketten gesponnen; spielende Kinder sind europäische kleine Wilden im gesellschaftlichen Vertrag zu *einem* Spiel-Zweck. Erst auf dem Spielplatz kommen sie aus dem Vokabeln- und Hörsaal in die rechte Expeditionstube und fangen die menschliche Praxis an. Denn Eltern und Lehrer sind ihnen immer jene fremden Himmelgötter, welche, nach dem Glauben vieler Völker, den neuen Menschen auf der neugebornen Erde lehrend und helfend erschienen waren; wenigstens sind sie den Kinderzwergen die körperlichen Titanen; – folglich ist ihnen in dieser Theokratie und Monarchie freies Widerstreben verboten und verderblich, Gehorsam und Glaube verdienstlich und heilbringend. Wo kann denn nun das Kind seine Herrscherkräfte, seinen Widerstand, sein Vergeben, sein Geben, seine Milde, kurz jede Blüte und Wurzel der Gesellschaft anders zeigen und zeitigen als im Freistaate unter seinesgleichen? – Schulet Kinder durch Kinder! – Der Eintritt in den Kinderspielplatz ist für sie einer in ihre große Welt – und ihre geistige Erwerbschule ist im kinderlichen Spiel- und Gesellschaft-Zimmer. Es trägt z. B. oft einem Knaben mehr ein, Prügel selber auszuteilen, als sie zu erhalten

vom Hofmeister, desgleichen mehr, sie von seinesgleichen als sie von oben herab aufzufangen. – Wollt ihr einen Leben-Knecht schmieden: so lötet einen Knaben funfzehn Jahre lang an die Arme und Fersen seines Hofmeisters, der zugleich Schauspielerdirektor und zuweilen mitspielendes Mitglied der zweigliedrigen Truppe sein soll. Wie alle Sklaven wird das Kind zwar vielleicht gegen *eine* Individualität ein gewaffnetes Auge und Herz sich zulegen; aber verloren wird es künftig der Allseitigkeit der Individualitäten gegenüber stehen, nur an *ein* Klima gewohnt, nur
10 mit *einem* Winde segelnd.

§ 55

Der Lehr- und Brotherr der Kleinen handelt immer, als sei das ordentliche Leben des Kindes als Menschen gar noch nicht recht angegangen, sondern warte erst darauf, daß er selber abgegangen sei und so den Schlußstein seinem Gewölbe einsetze. Sogar der Reisehofmeister glaubt, es sei, solange er noch in der Furche gehe und säe, Grün- und Blütezeit nicht an ihrer Stelle. Denn der Mensch, eines äußern Ganzen bedürftig, da ihn ein inneres beseelt, setzt jenes äußere, wie die Abründung des Wolkengewölbes
20 und die Annäherung des Himmels zur Erde, in die Ferne und an den Horizont, obgleich dieser Himmel von jedem Gebirge, das man weiter ersteigt, immer wieder auf ein fernes blaues fliehet; und so kommt der Mensch in das Alter, und auf dem Grabhügel liegt zum letztenmal der Himmel *an* der Erde. Ein Ganzes des Lebens ist also entweder nirgends, oder überall. Himmel! wo ein Mensch ist, da fängt ja die Ewigkeit an, nicht einmal die Zeit. Folglich ist das Spielen und Treiben der Kinder so ernst- und gehaltvoll an sich und in Beziehung auf ihre Zukunft als unseres auf unsere. Das frühe Spiel wird ja später Ernst, obgleich auch
30 oft die Kinder in dem Spiele wieder eines treiben als Nachhall frühern Ernstes, wie die Neapler unter dem Schauspiel Kartenspiel. Möser diktierte seine Werke bei dem Ombre-Spiel; vielleicht wurden manchem Verfasser die seinigen von seinen frühern Kindes-Spielen heimlich eingegeben. Wie das Schachbrett Krieg-

und Regierunterricht auftischen soll: so wächst auf dem Spielplatz der künftige Lorbeer- und Erkenntnis-Baum. Der Bischof Alexander hielt Kinder, die Athanasius als ein Kind im Spiele mit der Taufe versehen, für wirklich getauft. Wenn (wie Archenholz erzählt) die Schulknaben im Winchester-Kollegium einmal gegen die Lehrer aufstanden, das Haupttor des Schulgebäudes besetzten und sich so gut mit Munition und Gewehr versahen, daß ihnen der Ober-Sheriff der Grafschaft, ob er gleich 150 Konstabel und 80 Mann Miliz stark gegen sie vorgerückt war, doch eine ehrenhafte Kapitulation bewilligen mußte: so seh' ich in diesem Zorn- 10
Spiel nichts weiter als die Jugend der jetzigen (wenn auch ungerechten) Männlichkeit, welche Flüsse und Häfen und ihre Insel zusperrt und in den Meeren die Länder besiegt; so sehr sinkt der Schaum des kindlichen Spiels zu wahrem Wein zusammen; und ihre Feigenblätter verhüllen nicht Blößen, sondern süße Feigen.

§ 56

Wollte man Vorschläge tun, nämlich Wünsche, so könnte man noch diesen äußern, daß man dem Kinde einen Spiel- oder Wirkung-Kreis von so verschiedenen *Individualitäten*, *Ständen* und *Jahren* auftun sollte, als nur findlich wäre, um es im orbis pictus 20
einer verjüngten Spiel-Welt für die vergrößerte auszurüsten. Aber die Milch- und Gesellschaftrechnung dieser drei Spiel-Landsmannschaften zu geben, erfoderte ein Buch im Buch. –

Noch wollt' ich Freuden- und Spielmeister als Vor- und Flügelmänner der Schulmeister vorschlagen – ferner Spielzimmer, leer wie die Zimmer, an deren Spalierwänden Raffaels ewige Blüten glühen – ferner Spielgärten. – Und eben les' ich, daß *Grabner* in seiner Reisebeschreibung von den Niederlanden Nachricht von Spielschulen gibt, wohin der Niederländer seine Kinder früher als in die Lehr-Schulen gehen läßt. Wahrlich, müßte eine von 30
beiden einfallen, so sollte die erste feststehen.

Noch einige vermischte Bemerkungen! Die Kinder lieben keine Spiele so stark als die, worin sie zu erwarten oder gar zu befürchten haben; so früh spielt schon der Dichter mit seinem Knoten-

Knüpfen und -Lösen im Menschen. – Von Zeit zu Zeit fodern sie, wie hohe und unglückliche Spieler, neue Spielkarten. Diese Veränderlichkeit ist aber nicht die bloße des Luxus, sondern auch die Folge der schnellen Entfalt-Reihen – denn das so eilig reifende Kind sucht in neuen Ländern neue Früchte, wie ja sogar der Alte in alten neue – und vielleicht noch die Überfüll-Folge jenes Mangels an Zukunft und Vergangenheit, womit ein Kind desto stärker von der Gegenwart getroffen und erschöpft wird, gleichsam als sei es in einem Monde vor Sonnenstrahlen ohne Morgen- und Abendrot ansässig; und endlich müssen dem Kinde, vor dessen Kleinheit sich nicht bloß der Raum[1], auch die Zeit ausdehnt, Spielstunden zu Spieljahren auswachsen und darum ihm, dem engsichtigen Wesen, der Wunsch und Wechsel neuer Spiele nachzusehen sein. Die einstündige Beständigkeit eines Kindes gilt der einmonatlichen seiner Eltern gleich, ja vor.

Juden verboten, zwei Freudenfeste zusammen zu feiern, z. B. einen Hochzeittag an einem Festtage oder zwei Hochzeiten auf einmal; sollt' es nicht ebenso Kindern abzuschlagen sein, wenn sie z. B. nach einem Spaziergang am Sommerabende wieder die Erlaubnis begehren, im Garten zu spielen, und dann die dritte, noch vor dem Essen nur eine Viertelstunde die Spielgenossen in den Saal heraufzuholen? Denn hierin sind Kinder vorausdatierte Erwachsene und dürsten kaum in der Arbeit so sehr nach Genuß als hinter einem Genuß; von der Zuckerinsel wollen sie sogleich nach einer zweiten überschiffen und Himmel auf Himmel wölben. Erlaubt man dieses Frequentativum von Genießen auch unschuldiger Freuden: so wird das Kind, teuerste Mutter, Hof- und Residenz-fähig und macht Anspruch auf Wonnemonate von 32 Tagen und auf Freudentage von 25 Stunden, deren jede gut ihre 61 Minuten mißt. So ist dann das kleine Wesen schon in den Honig jetziger Lust-Überfülle eingetaucht, womit die Zeit den Bienenflügeln der Psyche jeden Flug verklebt. Was Gutes (wenn es eines ist) aus einem so erzognen Mädchen werden kann, ist

[1] Bekanntlich findet man, erwachsen zu kindlichen Gegenständen wiederkommend, alle kleiner und kürzer, weil die Elle, aber nicht die Sachen länger gewachsen.

höchstens eine Frau, welche an demselben Tage nach einigen erhaltenen und nach einigen gegebenen Besuchen sich darauf im Schauspielhause noch auf einige Karten und Tänze freuet und spitzt.

Wie die Natur die Freuden-Steigerung unseres immer etwas Stärkeres begehrenden Wesens durch die zurückspannende kühle Nacht abbricht (denn wahrlich wie müßte sich ohne diese vom Geistigen zum Geistigern der Trinker hinauftrinken, oder der Dichter sich hinaufdichten): so gebe man diese gesunde Nachtkühle den Kindern auch im geistigen Sinne, um sie künftig nicht dem Schmerze der Welt- und Freuden-Leute auszusetzen, welche, wie Seefahrer in Norden, vom monatelangen unaufhörlichen Tage übersättigt, Gott um ein Stückchen Nacht und Talglicht bitten und danken.

Doch immer, wenn auch viele Spiele, doch weniges Spielzeug – und unscheinbares – und jeden Abend in *einen* Stall eingetriebenes – und für Zwillinge dasselbe Stück doppelt, so wie für Drillinge dreifach, um Prozesse zu verhüten![1]

Die frühern Spiele sollen der geistigen Entwickelung nachhelfen, da die körperliche ohnehin riesenhaft schreitet; die spätern aber sollen der geistigen, die durch Schule und Jahre vorläuft, die körperliche nachziehen. Das Kind tändle, singe, schaue, höre; aber der Knabe, das Mädchen laufe, steige, werfe, baue, schwitze und friere.

Das Schönste und reichste Spiel ist Sprechen, erstlich des Kindes mit sich, und noch mehr der Eltern mit ihm. Ihr könnt im Spiele und zur Lust nicht zu viel mit Kindern sprechen, so wie bei Strafe und Lehre nicht zu wenig.

Unmittelbar nach dem Ausschlafen bedarf das Kind, bei seiner geistigen und leiblichen Erregbarkeit, fast nichts, euer noch weniger; kurz vor dem Einschlafen ist gleichfalls ein Ausbrennen des Spiel-Feuers, ein wenig Langweile, dienlich. Für reifere Kin-

[1] Dagegen macht ein scharfsinniger Freund die wichtige Einwendung, daß den Kindern dadurch der Genuß des Mitteilens und Annehmens entzogen werde. Er rät daher für jedes ein anderes Spielzeug zur Freude des Tauschens an.

der, welche die Arbeit übt und zwingt, ist schon deren Ende (die Freiheit) ein Spiel, und dann die freie Luft. Freie Luft – ein Ausdruck, den nun Europa, wie der Tod, bald gegen den richtigern: freier Äther, vertauschen muß. – Es regle und ordne der Lehrer nur nicht nach den Arbeiten wieder auch die Spiele! – Überhaupt ists besser, gar keine Spielordnung zu kennen und zu machen – nicht einmal die meinige –, als sie ängstlich zu halten und die Zephyretten der Freude durch künstliches Gebläse und durch Luftpumpen den kleinen Blumen zuzuschicken. – Tiere und Wilde 10 haben nie Langweile; Kinder würden auch von keiner angefallen, wenn man nicht so sehr daran dächte, jede abzuwehren. – Das Kind probiere oder versuche sich spielend sein künftiges Leben an; da nun aus diesem der Alp- und Gewitterdruck der Langweile nie wegbleibt: so mag es auch zuweilen einige erleben, um künftig nicht daran zu sterben.

Viertes Kapitel

Tänzen der Kinder

§ 57

Ich weiß nicht: soll ich Kinderbälle mehr hassen, oder Kinder- 20 tänze mehr loben? Jene – vor dem Tanzmeister – in Zuschauer- oder Mittänzer-Gesellschaft – im heißen Klima des Tanzsaals, unter dessen heißen Produkten – sind höchstens die Vorreihen und Hauptpas zum Totentanz. Hingegen Kindertänze sind, was ich jetzo weitläuftiger loben will.

Wie die erste Sprache lange der Grammatik, so sollte der Tanz lange der Tanzkunst vorgehen und vorarbeiten. Welcher Vater ein altes Klavier oder eine alte Geige oder Flöte hätte, oder eine improvisierende Singstimme: der sollte seine und fremde Kinder zusammenrufen und sie täglich stundenlange nach seinem Orche- 30 ster hüpfen und wirbeln lassen – paarweise – in Ketten – in Ringen – recht oft einzeln – sie selber mitsingend, als Selbst-Dreh-orgeln – und wie sie nur wollten. Im Kinde tanzt noch die Freude,

im Manne lächelt oder weint sie höchstens. Der reife Mensch darf durch den Tanz nur die Schönheit der Kunst, nicht sich und seine Empfindung ausdrücken; Liebe würde sich dadurch zu roh, Freude zu laut und zu keck vor der ernsten Nemesis gebärden. – Im Kinde leben noch Leib und Seele in den Flitterwochen einträchtig, und der freudigen Seele hüpfet noch der lustige Körper nach, bis später beide von Tisch und Bett sich scheiden und endlich ganz verlassen; der leise Zephyr der Zufriedenheit dreht später die schwere metallne Fahne nicht mehr zu seinem Zeiger um.

§ 58

Kinder sind Taschenuhren von Forrer, die sich selber aufziehen, wenn man bloß mit ihnen geht. Wie in der alten Astronomie sind elf ihrer Himmel *bewegliche*, und nur einer *unbeweglich* (der des Schlafs). Allein nur der runde *Tanz* ist leicht genug für das Kind; bloß für den Vor-Jüngling ist der gerade *Lauf* nicht zu schwer; wie den himmlischen Körpern, so gehört den kindlichen die *Sphären-Bewegung* und die Musik dazu, indes der ältere Körper, wie das Wasser, die gerade nimmt und ein Strand- und Sturmläufer sein soll. Deutlicher! Weiber können bekanntlich nicht laufen, sondern nur tanzen, und eine Poststation, zu welcher statt einer Pappelallee eine ähnliche, zu einer Anglaise angepflanzte Herrn-Baumschnur führte, legte jede leichter tanzend als fahrend zurück. Kinder sind nun verkleinerte Weiber, wenigstens sinds die Knaben, wenn auch die Mädchen oft nur verkleinerte Knaben sind. Tanz ist unter allen Bewegungen die leichteste, weil sie die engste und die vielseitigste ist; daher der Jubel nicht ein Renner, sondern ein Tänzer wird; daher der träge Wilde tanzt und der müde Negersklave, um sich nach und durch Bewegen wieder zum Bewegen anzufachen; daher fiel der Läufer – sonst alles gleich gesetzt – öfter tot nieder als der Tänzer. Daher gehen die Kamele und die Heere und die orientalischen Arbeiter leichter und länger ihre Arbeitsbahn unter Musik, nicht hauptsächlich, weil die Musik froher macht – dies wäre durch andere Genüsse leicht zu erstatten –, sondern weil die Musik sogar die gerade Be-

wegung zum Kreis-Tanze und zu dessen wiederkehrendem Rhythmus ründet; denn nur in der Kreislinie kommt alles in jeder Terzie wieder, und nur in der geraden Linie nichts. Wie eine Schluß-Kette oder auch eine Geschicht-Kette (System oder Historie) uns durch jede Anspannung zur stärkern zeitigt, indes ein Epigrammen-Zickzack uns jede Minute zu einem neuen Anfang und Sprung antreibt: so ist körperlich derselbe Fall im Lauf und Gang, worin bergab und bergauf keine Anstrengung die folgende motiviert, sondern die große der kleinen oder auch die stärkste der stärksten folget; indes hingegen der Tanz ohne Ziel und Zwang dieselbe Bewegung aus derselben wiedergebiert und nicht das Fortsetzen schwer macht, sondern höchstens das Aufhören. Jeder Lauf will schließen, aber kein Tanz. Welche bessere Bewegung gäb' es dann für Kinder als diese umkehrende, zumal da sie noch erregbarer und erschöpfbarer eben sind als Weiber? – Die Gymnastik des Laufens, Stelzengehens, Kletterns stählet und härtet einzelne Kräfte und Muskeln; indes hingegen der Tanz, als eine körperliche Poesie, alle Muskeln schonet, übt und ausgleicht.

§ 59

Ferner teilt dabei die Tonkunst Leibe und Geiste die metrische Ordnung zu, die das Höchste weiter entfaltet und Pulsschläge, Tritte und Gedanken anordnet. Die Musik ist das Metrum dieser poetischen Bewegung und ein unsichtbarer Tanz, wie dieser eine stumme Musik. Endlich gehört es noch zu den Vorteilen dieser Augen- und Fersenlust, daß die Kinder mit Kindern durch keinen härtern Kanon als den musikalischen leicht wie Töne verbunden werden zu einem Rosenknospenfeste ohne Zankdornen. –

Kurz der Tanz kann nicht früh genug kommen; »aber der Tanzmeister leichter zu früh als zu spät.« Letztes steht in der ersten Ausgabe. Richtiger hätt' ich vielleicht statt Tanzmeister Singmeister geschrieben, weil Kunstverständige frühes Üben der Stimme für ein Verstimmen derselben erklären. Die erste Ausgabe hat nur insofern recht, wenn sie die in vornehmer Gefallsucht erzognen Kinder dem Tanzmeister, der die körperliche

vollends in System und Regel bringt, so weit als möglich entrückt. Dagegen hat wieder die zweite Auflage recht, wenn sie dazusetzt, daß besser erzogne, welche noch im 8ten, 9ten Jahre statt der Eitelkeit nur das Gesetz des Guten und Schönen kennen, dem aus Kleinlichkeiten zusammengesetzten Marschreglement und Kommando-Geiglein des Tanzmeisters mit weniger Gefahr ihres höhern Ich gerade in den frühern Jahren zugeführt werden, wo sie Tanzen ebenso ohne Gefallsucht lernen als Gehen und Lesen. Noch kann die Tanzstunde solchen Marterkindern, welchen man, wie den Ziegen, wider das Springen die Sehnen ab- 10 schnitt, zur Frei- und Spielstunde werden.

Fünftes Kapitel

Musik

§ 60

Musik, die einzige schöne Kunst, wo die Menschen und alle Tierklassen – Spinnen, Mäuse, Elefanten, Fische, Amphibien, Vögel – Gütergemeinschaft haben, muß in das Kind, das Mensch und Tier vereint, unaufhaltsam eingreifen. Daher könnte man dem Leben-Neuling mit der Trompete das Herz, mit Schrei- und Mißtönen das Ohr zerreißen. Darum ist es wahrscheinlich, daß die *erste* 20 Musik, vielleicht als unsterbliches Echo im Kinde, den geheimen Generalbaß, in den Gehirnkammern eines künftigen Tonkünstlers das melodische Thema bilde, welches die spätern Sätze nur harmonisch umspielen.

Musik sollte man lieber als die Poesie die fröhliche Kunst heißen. Sie teilt Kindern nichts als Himmel aus, denn sie haben noch keinen verloren und setzen noch keine Erinnerungen als Dämpfer auf die hellen Töne. Wählt schmelzende Tongänge und weiche Tonarten: ihr heitert doch damit das Kind nur zu Sprüngen auf. Wilde, kräftige Völker und lustige, wie Griechen, Russen, Neap- 30 ler, haben ihre Volklieder in lauter Molltönen gesetzt. Einige Jahre kann das Kind weinen über Töne, wie der Vater, aber nur jenes

vor Überlust, da noch nicht unsere Erinnerung den tönenden Hoffnungen die Rechnungen des Verlustes unterlegt.

§ 61

Doch dient der Erziehmusik unter allen den Instrumenten, die in Haydns Kinderkonzert lärmen, das am besten, welches dem Spieler selber angeboren wird, die Stimme. In der Kindheit der Völker war das Reden Singen; dies werde für die Kindheit der Einzelwesen wiederholt. Im Gesange fällt Mensch und Ton und Herz in eins zusammen, gleichsam in *eine* Brust – indes Instrumente ihm ihre Stimmen nur zu leihen scheinen –; mit welchen Armen kann er nun die kleinen Wesen näher und milder an sich ziehen als mit seinen geistigen, mit den Tönen des eignen Herzens, mit derselben Stimme, die immer zu ihnen spricht, auf einmal aber sich in der musikalischen Himmelfahrt verklärt? –

Dabei haben sie den Vorteil und das Bewußtsein, daß sie selber auf der Stelle nachmachen können. Singen erstattet das Schreien, das die Ärzte als Lungen-Palästra und erste Rede-Waffenübung so loben. Gibt es etwas Schöneres als ein frohsingendes Kind? – Und wie pflegt es unermüdet zu wiederholen, was sonst gerade diesem Seelchen in allen andern Spielen so widersteht! Wie das spätere Alter, der Alpenhirt, der angekettete Arbeiter die Leere und den Sitzzwang versingen: so versingt das Kind die Kindheit und singt fort und hört nur sich. Denn Tonkunst, als die angeborne Dichtkunst der Empfindungen, will eben, wie jede Empfindung, nichts sagen als dieselbe Sache unersättlich im Wiederholen, unerschöpft durch Laute.

Der Vater, ähnlich den Friesländern – dem Sprichworte zufolge: Frisia non cantat –, singt nicht oder selten; ich wollte, er tät' es für seine Kinder; und die Mutter für ihn und sie.

§ 62

Wie man sich durch inneres Singen-Hören einschläfert: so könnte man wenigstens in den Fällen, wo *schnelles* (sonst immer bedenk-

liches) Aufwecken nötig ist, es nach dem Beispiele von Montaignes Vater musikalisch tun. Eine Flötenuhr wäre ein guter Wekker. – Und wie wäre nicht sonst noch die Tonkunst als Seelenheilmittel gegen die Kinderkrankheiten des Verdrusses, Starrsinns, Zürnens anzuwenden!

Sechstes Kapitel

Gebieten, Verbieten

§ 63

Diesen Paragraphen könnte Rousseau nicht schreiben; denn er war anderer Meinung. Ich bin aber der Basedowschen und glaube nicht, wie jener, daß der elterliche Wille je den Schein eines bloßen Geschicks annehmen könne und dürfe. Belohnen und bestrafen bloß durch physische Folgen und Anstalten und so überhaupt die ganze Erziehung Rousseaus würde einen erwachsenen Menschen für einen wachsenden Menschen verbrauchen; aber zu bloßem Erziehen wieder zum Erziehen ist das Leben nicht geschaffen. Auch erkennt Rousseau selber nur Annäherung für möglich; allein dann ist man überall vom Ziele gleichweit entfernt, da es hier nicht auf Vernichtung eines Grades, sondern einer Art ankommt. Zum Glück ist dem kindlichen Geiste selber diese Lauf- oder Irrbahn verbauet.

Wie käme denn das Kind zum Nachgefühle der Notwendigkeit ohne das Vorgefühl der Freiheit, die es aber in andern oder seinesgleichen so stark sehen muß als in sich? Vielmehr muß das Kind – von sich ausgehend – alles für drei ansehen, sogar die tote Materie, und sich über jeden Widerstand, als sei er ein geistiger, erbittern. Je tiefer hinab die Seelenkette hängt, desto breiter läuft das Frei-Meer auseinander. Der Hund beißt in den Stein – das Kind schlägt beide – der Wilde sieht im Gewitter einen Krieg, von Geistern entzündet und gelenkt. – Erst vor dem hellern Auge steht jene eiserne lichtlose Masse mitten im Universum als schwarze Sonne, die wir Notwendigkeit nennen. Sogar diese

holt der freie Geist, der mit Freiheit anfängt und aufhört, erst aus dem Verstande in die Vernunft, aus der Endlichkeit in die Unendlichkeit ab. Das Kind vollends, das alles zum Ich macht, folglich eueres am ersten, findet in jeder Begebenheit eine Handlung und im Hindernis einen Feind. Erfahren wir Alten denn nicht durch ein ganzes Leben die eiserne Allmacht der Natur, ohne gleichwohl, wenn sie dasselbe unwiderruflich beschließt, z. B. den Tod, oder verbittert, z. B. das Alter, uns sanft und ohne Klage in sie zu ergeben? – Und wovon holen denn die physischen Folgen ihren Erziehruhm als von der Unabänderlichkeit der Natur? Nun so erscheine denn der freie Wille dem Kinde ebenso folgerecht und unaufhaltsam! Dann erschauet es eine höhere Notwendigkeit als die stockblinde. – Ferner: gibt es denn eine, die mehr zum Erdulden übte als die geistige der fremden Willkür? Und wenn es für das Tier, diesen Abcschützen und Lehrsklaven des Menschen, nur unmittelbare Folgen und Belehrungen gibt: soll darauf der Mensch keine mittelbaren, keine menschlichen kennen dürfen? – Und zuletzt, wie soll im Kinde der Glaube an Menschen – dieses herrliche Bundeszeichen menschlicher und höherer Einheit[1] – zum Leben kommen ohne Gegenstand, ohne elterliche Worte, denen es zu vertrauen hat?

§ 64

Es kommen folglich bloß die Weisen des Ge- und Verbietens in Betracht. – Man verzeihe hier die wilde Anordnung der bloßen Erfahrunglehre.

Habt keine Freude am Ge- und Verbieten, sondern am kindlichen Freihandeln. Zu häufiges Befehlen ist mehr auf die elterlichen Vorteile als auf die kindlichen bedacht.

An euer Wort sei zwar das Kind unzerreißlich gebunden, aber nicht ihr selber; ihr braucht keine edicta perpetua zu geben, sondern eure gesetzgebende Macht kann jeden Tag neue Dekretal- und Hirtenbriefe erlassen.

Verbietet seltener durch Tat als durch Worte; reißet dem

[1] Über den Kinderglauben siehe das letzte Kapitel dieses Bruchstücks.

Kinde das Messer nicht weg, sondern lasset es selber auf Worte es weglegen; im ersten Falle folgt es dem Drucke fremder Kraft, im zweiten dem Zuge eigner.

Eure Gesetztafel sei unzerbrochen und mit erhabner Schrift. Verbietet lieber das Ganze, wenn euch die Teile schwer auszuheben werden, z. B. das Anrühren des ganzen Tisches, ob ihr gleich nur einzelne Gefäße darauf beschirmen wollt.

Das Kind erlerne und erfahre an sich selber das Recht, das es von andern einfodert. Folglich werde ihm die Achtung des Eigentums entschieden und ohne Schonung angemutet. Was gehört 10 denn dem Kinde? Vater und Mutter, mehr nicht; alles andere gehört dem Vater. Da aber jeder Mensch eine Erde für sich, ja ein Universum für sich begehrt, als Erblehen: so miß dem Kleinen das Kleine zu und sage: »Mehr nicht!«

Das Kindsohr unterscheidet sehr den starken Ton vom zürnenden; die Mutter fällt leicht in diesen, wenn sie jenen dem Vater nachzumachen denkt. Seine Verbote werden aus drei Gründen besser erfüllt als ihre; der erste, seine stärkere und doch weit vom Zorne entlegene Stimme, ist schon angesagt. Der zweite ist, daß der Mann meistens, wie der Krieger, immer nur *ein* und 20 folglich dasselbe Schlag- und Wurzelwort und Kaiser-Nein sagt, indes Weiber schwerlich ohne Semikolon und Kolon und nötigste Frag- und Ausrufzeichen zum Kinde sagen: laß! Gibt es in der Geschichte ein Beispiel, daß eine Frau je einen Jagdhund abgerichtet? – Oder drückte eine Flügelmännin, wenn sie ihrem marschierenden Heere befahl: *Halt!*, sich anders aus als so: »Ihr Leute insgesamt, sobald ich ausgeredet habe, so befehl' ich euch allen, daß ihr auf der Stelle stille stehen bleibt; halt, sag' ich euch!«? Der dritte Grund ist, daß der Mann das Neinwort seltener zurücknimmt. 30

Die feinste Politik, sagt man, sei pas trop gouverner; es gilt auch für die Erziehung. Aber um nur immer zu reden und lieber klingendes Silber als stummes Gold zu sein, predigen einige Erzieher so oft gegen Fehler, die mit der Kindheit sterben, und für Tugenden, die mit den Jahren kommen, als gegen Fehler und für Tugenden, die mit dem Alter wachsen. Wozu z. B. die voreilige

Eile mit Gehen-Lehren, Stricken-Lehren, Lesen-Lehren, als ob diese Künste nicht endlich von selber anlangten? Aber etwas ganz anders ist z. B. reine Aussprache, rechtes Schreiben und Körper- und Feder-Halten dabei, Ordnung-Sinn etc., lauter an den Jahren wachsende Fertigkeiten. Da leider ohnehin Ziehen und Lehren so viele Worte fodert: so spare man doch die gegen verwelkliche Fehler lieber für fortblühende auf. Karge Sprache bereichert und spannt wie mit Rätseln das auslegende Kind. Tun dasselbe doch Erwachsene gegeneinander; z. B. ein großer Mann meiner Be- 10 kanntschaft sagt zumal anfangs im Fremden-Zirkel wenig mehr als etwan hem hum, doch sehr leise; aber so wie (nach der indischen Mythe) die schweigende Gottheit ihre Ewigkeit unterbrach und die Schöpfung anfing, bloß daß sie ähnlicherweise sagte: oum[1], so gibt der gedachte Mann bloß durch sein hum jedem viel zu denken. Ja, ich kenne noch eine größere und nützlichere Einsilbigkeit als selber die sinesische, nämlich die Kein-Silbigkeit oder das Schweigen. Junge Ärzte, welche über gewöhnliche ärztliche Wissenschaften nicht die Naturphilosophie vergessen wollten, sondern umgekehrt über diese jene, bedienen sich desselben in 20 Prüfungen vor dem collegium medicum sehr oft auf ganz gemeine Fragen; wie Sokrates schwieg, wenn er zürnte, so wollen sie ebenso ihre Entrüstung über Fragen nach elenden Kenntnissen, die vor ihnen und gegen die sie immer fremd geblieben, durch Schweigen ausdrücken.

Doch zurück von der Abschweifung, die wohl sich weniger unter die Verbesserungen als unter die Vermehrungen der zweiten Auflage stellen darf. Manche von uns Lehrern geben ferner sittlichen Ver- und Geboten Gründe auf den Weg zum Herzen mit, welche eben Ungründlichkeit sind, da den allerstärksten Beweis 30 schon das Gewissen des Kindes selber führt; aber den medizinischen, gymnastischen und ähnlichen Befehlen ist, da sie im Kinde an der Stelle eines Fürsprechers bloß Begierde und Unwissenheit finden, ein Gefolge von Gründen nützlich. –

Ferner: wir Erwachsene haben und bekennen alle (aber ohne sonderlichen Nutzen fahren wir sogar uns selber an) den Fehler,

[1] Görres' Mythengeschichte.

daß wir jeden Kindes-Unterschied von uns für einen Mangel, unser Tadeln für Lehren, kindliche Fehler für größer als eigne halten und daher bei solcher Gewißheit unser Erziehleitseil und Gängelband ohne Bedenken zum seidnen Erdroßlung-Stricke drehen und gern das Kind zu einer netten korkenen Schweiz unserer Alpen (wie *Pfyffer* die höhern) ausschneiden; daher wir denn auch, da dergleichen schwer geht, in einem fort reden, wie die Muschel-Seetrompete unaufhörlich tönt, und wir mit unserer Schulkreide immer von dem Schnabel des festgehaltenen niedergedrückten Huhns den breiten Strich hinzeichnen und verlängern, damit das Huhn immer nach demselben Gedankenstriche und Treppenstricke hinstarre, ohne aufzukönnen.

Sogar ein Erwachsener, welchem ein anderer tagelange mit tragbaren Kanzeln und Beichtstühlen nachsetzte und dem er daraus Predigten und Verdammungen nachspritzte, würde zu keiner echten Tätigkeit und sittlichen Freiheit gelangen, geschweige aber ein schwaches Kind, das mit jedem Leben-Schritte sich in ein: »Halt – Lauf – Laß – Mach!« verstricken muß. Es ist derselbe Fehler wie das Ausfüllen und Ausstopfen eines Tages mit lauter Lehrstunden, unter welchem Wolkenbruche von Lehren besonders die Fürstenkinder stehen, gleichsam um durch die Lehr-Flut die künftige Lern-Ebbe gut zu machen. Was heißt aber dies anders als in einem fort einen Acker mit Samen auf Samen voll säen? Daraus kann wohl ein toter Kornspeicher, aber kein lebendiges Erntefeld werden. Oder – in einer andern Gleichung – euere Uhr steht so lange, als ihr sie aufzieht; und ihr zieht Kinder ewig auf und laßt sie nicht gehen.

Dieselbe Ursache, warum die Kinder mehr das Feuer fürchten, weil es jedesmal verbrennt, und weniger das Messer, weil es nicht immer verwundet, gilt für das verschiedne Fürchten vor Vater und vor Mutter: jener ist das Feuer, diese das Messer. Der Unterschied liegt nicht in der Strenge – denn eine aufgebrachte Mutter ist die Strenge selber –, sondern in der Unabänderlichkeit. – Je jünger das Kind, desto mehr ist Einsilbigkeit notwendig; ja sie ist nicht einmal nötig: schüttle den Kopf, und damit gut. Höchstens sagt: Pst! – Später sagt mit sanfter Stimme Gründe, bloß

um durch die schönen Zeichen der Liebe den Gehorsam sanfter herbeiführen. Denn heftiges Abschlagen wiederholt sich im Kinde als heftiges Abfodern.

Verbietet mit leiser Stimme, damit eine ganze Stufenleiter der Verstärkung freistehe, – und nur *einmal*. Das letzte kostet Arbeit. Schon im Kinde herrscht jenes Verzugsystem des Menschen, der zu jedem schnellen Entschluß drei Marschbefehle und drei Vorladungen samt einigen Respekt-Stunden Zeit haben will. Kommt daher nicht vor Wut stärker außer euch, als sich schickt, wenn 10 ein Kind z. B. ein verbotenes Lärmschlagen mit einem so fein berechneten Allegro ma non troppo und mancando schließt, daß ihr selber zuletzt das Widerstreben vom Gehorchen nicht recht mehr sondern könnt. Hier bleibt keine Wahl als: entweder Strafe für den unendlich kleinsten Ungehorsam, oder nach dem ersten Gehorsam Nichtachten auf den Rest; jene aber scheint mir besser. Es gibt aber ein schöneres Zögern – das elterliche. Das erste und schnellste Wort, das ein Vater einem erbittenden Kinde oder Weibe oder Diener antwortet, ist: *Nein;* darauf sucht er zu bejahen und sagt am Ende *Ja*, anstatt am Anfange. Die Mutter 20 machts noch ärger. Aber könnt ihr denn euch für das Kind – oder wers sonst ist – keine Rüst-Frist, keine Vorzeit vor dem Ausspruche bloß dadurch erringen, daß ihr auf jedes Begehren nur antwortet: »Komme wieder, oder hernach, oder in drei sächsischen Minutenfristen«? Weiber, bloß dieses Verzuggesetz böte euch ein Mittel an, mit euch und mit andern seltner in Widerspruch zu kommen.

Ein zweites elterliches Verschieben – das der Strafe – gilt für Kinder der zweiten Fünfjährigkeit (Quinquennium). Eltern und Lehrer würden öfter nach dem Lineal der feinsten Gesetz- 30 mäßigkeit abstrafen – ohne jedes hölzerne –, wenn sie nur nach jedem Kindsverbrechen vierundzwanzig zählen wollten, oder ihre Knöpfe, oder ihre Finger. Sie ließen dadurch die betäubende Gegenwart um sich – so wie die um das Kind – verlaufen, das kalte stille Reich der Klarheit bliebe zurück, und sowohl das Kind als der Vater würden – (gesetzt z. B. Zorn wäre sonst sowohl der Gegenstand als der Vermittler der Strafe gewesen, oder die Züch-

tigung zugleich die Wiederholung des Fehlers) – am zurückgespiegelten Wechselschmerz den fremden achten lernen. Beccaria heftet die Strafe oder den Knutenmeister dicht an die Ferse des Verbrechers mit Recht, weil sonst Mitleid und Vergessenheit nur wider, nicht für den Todesrichter wirken; – aber die vorausgesetzte weite Willkür der elterlichen Rüge hat vor Zuschauern wie vor dem Kinde und in den Machthabern selber den mildernden Anstrich der *Zeit* vonnöten. Nur bei deinen jüngsten Kindern kette die Strafe sich in den Fehler ein, gleichsam als physische Wirkung in die Ursache.

§ 65

Man sollte den Eltern, nach den unabänderlichen Ge- und Verboten, auch noch einige Wünsche sagen, deren Erfüllung nur auf der Liebe und Willkür der Kinder beruhten, um diese in Freiheit und Liebe und Verdienst vorzuüben. Ich will es tun.

Der kindliche Gehorsam kann, an und für sich, ohne Berechnung mit seinem *Motiv*, keinen andern Wert haben, als daß den Eltern vieles dadurch leichter wird. Oder gält' es euch für Seelenwuchs, wenn euer Kind nun überall so vor allen Menschen wie vor euch seinen Willen unterordnete, böge und bräche? Welcher gelenkige, geräderte Gliedermensch, aufs Rad des Glücks geflochten, wäre das Kind! Allein was ihr meint, ist nicht dessen Gehorchen, sondern dessen Antriebe dazu, die Liebe, der Glaube, die Entsagkraft, die dankende Verehrung des Besten (nämlich des Eltern-Paars)! – Und dann habt ihr recht. Aber um so mehr gebietet nirgends, wo euch das höhere Motiv nicht selber aufruft und gebeut. Das Verbieten wird das Kind, das alles nur für unabhängiges Eigentum der Eltern ansieht, weniger irren und empören als das Gebieten, da der junge Geist doch weiß, daß er wenigstens *ein* Eigentum habe, sich selber und das Recht.

Die Mütter rufen zum Ge- und Verbot, das sie geben, gern die Zerstreumethode zur Hülfe, welche dem Kinde auf lustigen Umwegen das Befehl-Ziel verbirgt. Aber durch dieses schmeichelnde Vermummen lernt das Kind keine Zucht und keine Regel kennen,

sondern alles Rechte und Feste verwandelt sich vor seinem kurzsichtigen Auge in ein frohes Zufall-Spiel, das an nichts gewöhnt und härtet.

Ferner: die Kinder, immer nur die Kostgänger der elterlichen Gaben, sind so gerne einmal die Wirte ihrer Wirte und tun freudiger die Werke der Liebe als der Not, so wie die Eltern lieber beschenken als bezahlen. Mit dem sanftesten Stimm-Tone werde denn also (aber ohne Gründe) die Gefälligkeit begehrt und mit der Freudigkeit über ihre Erfüllung belohnt; doch aber ihr Ver-
10 sagen nicht bestraft. Nur den Sklaven peitscht man zum Überverdienst; aber selber das Kamel trabt nicht vor der Peitsche, sondern nur hinter der Flöte schneller. – Kinder, hat man bemerkt, hegen eine besondere Neigung für den Stand ihrer Großeltern; aber warum dieses, als weil eben diese wenig aufdringen und anbefehlen, und folglich von ihnen die Enkel desto lieber annehmen. – Endlich: könnt ihr eine Strafe schöner mildernd auslöschen, als wenn ihr nach derselben das Kind mit eurem Wunsch einer Gefälligkeit für irgend jemand beglückt? – Das weitere im Kapitel von der Bildung zur Liebe.

20

Siebentes Kapitel

Strafen

§ 66

Kaum will mir dieses unkindliche Wort aus der Feder; Schmerzen oder Nachwehen möcht' ich lieber schreiben. Strafe falle nur auf das schuldige Bewußtsein – und Kinder haben anfangs, wie Tiere, nur ein unschuldiges. Sie sollten, gleich Fixsternen auf den Gebirgen, nie zittern; und die Erde müßte, wie auf einem Stern, ihnen nur leuchtend erscheinen, nie erdfarbig-schwarz. Oder, wenn man sie doch zum Aufopfern und Wegleihen ihrer un-
30 wiederbringlichen Maizeit nötigt, damit sie diese in irgendeinem spätern Donner- oder Wolfmonat des Lebens recht ausgenießen und auskernen: rät man etwas anders, als der Indier tut, welcher

sein Gold begräbt, um es zu genießen in der andern Welt, wenn er selber begraben ist?

Große Belohnungen, sagt Montesquieu, bezeichnen ein verfallendes Staatgebäude; dasselbe gilt von großen Bestrafungen im Erziehhause, ja von Staaten selber. Nicht *große*, aber *unausbleibliche* Strafen sind mächtig und allmächtig. Daher sind sowohl die meisten Polizeistrafen Wucher – welche da um Taler strafen, wo Groschen hinreichten – als die meisten peinlichen Grausamkeiten, weil niemand das Rad fürchtet, der dem Galgen trotzt. Aber im Menschen liegt eine furchtbare Grausamkeit; so wie das Mitleiden bis zum Schmerze, so kann das strafende Leiden-Machen bis zur Süßigkeit anwachsen. Es ist sonderbar, aber durch Schulmeister, Kriegleute, Landleute, Jäger, Sklavenaufseher und Mörder und durch die Pariser Revolution zu beweisen, daß sich die zornige Grausamkeit leicht zu einer sich selber genießenden entzünde, für welche der Schrei, die Träne und die quellende Wunde ordentlich eine erfrischende Quelle dem Blutdurst wird. Unter dem Volke erzeugen die Schläge des Schicksals auf die Eltern gewöhnlich, wie am Gewitterhimmel, Gegenschläge auf die Kinder. – Die gemeine Mutter schlägt die ihrigen stärker, weil sie eine fremde es tun sehen – oder weil sie zu sehr jammern – oder weil sie zu sehr verstummen. – Sollte wohl mehr unsere Unterjochung unter das juristische Rom – das Kinder, so wie Weiber, Sklaven und das Außen-Rom, nur für Sachen, nicht für Menschen ansah – oder mehr unsere Achtung für das häusliche Heiligtum die Gleichgültigkeit erklären, womit der Staat dem langsamen Kindermorde, den peinlichen Gerichten der Eltern und Lehrer, den Peinigungen der wehrlosen Unschuld zusieht? –

§ 67

Wenn die alten Goten, die Grönländer, Quäker, die meisten Wilden stille und starke Kinder-Seelen, wie Waldbäume, ohne den Stock erziehen, an welchem sich unsere, wie zahme Schlangen, aufringeln sollen: so sieht man, wie schlecht wir die Rute anwenden, wenn wir sie nachher zum Stock verdichten müssen.

Jene sollte diesen entbehrlich gemacht haben. Sogar die Rute sollte nur einige Male als Paradigma und Thema der Zukunft gebraucht werden, wonach die bloße Drohung predigt und zurückweiset. – Gleichwohl ist der Einwurf der Wilden und Goten, daß Schläge den Mut im Knaben zerstören, teils zu viel beweisend – weil er gegen den Gebrauch eines jeden verhütenden Lehr-Schmerzes, z. B. des Fingerbrennens, gölte –, teils durch den gemeinen deutschen Soldaten zurückgeschlagen, welcher im Kriege vielleicht so viele Schläge austeilt, als er im Frieden bekam, wie teils sogar durch dessen Obern, bei denen zuweilen der umgekehrte Fall eintritt.

Ein Kind aber, das schlägt, werde geschlagen, und am besten vom Gegenstande selber, wenn er erwachsen ist, z. B. also vom Bedienten. Ist ein Kind das geschlagene, z. B. ein Mädchen, so mag der Vater dessen curator sexus (Geschlecht-Vormund) sein; ists hingegen ein Knabe, den ein Knabe schlug: so verdiente er den künftigen Mannhut nicht, wenn er lieber seine Stimme als seine Hand entgegensetzte und zum väterlichen Aktenstocke flöhe.

Nie habe der Wettstreit zwischen elterlicher und zwischen kindlicher Hartnäckigkeit statt, jener im strafenden Ertrotzen, dieser im leidenden Trotzen. Nach einer gewissen ausgeübten Strenge lasset dem wunden Kinde den Sieg des Nein; ihr seid gewiß, es flieht einen so aufreibenden das nächstemal.

Furchtsam wag' ich den Vorschlag der Suggestiv- oder Voraussetzfragen – den Richtern sind diese bekanntlich verboten, weil sie damit schon in die fremde Antwort legen würden, was sie erst aus ihr zu holen hätten, und weil sie durch dieses Einschwärzen der verbotenen Ware leicht zum Anschwärzen des bestürzt gemachten Angeklagten gelangten. – Gleichwohl möchte ich solche Fragen zuweilen dem Erzieher erlauben. Sobald er mit Wahrscheinlichkeit weiß, daß das Kind wider sein Gebot z. B. auf dem Eisteich gewesen, so kann er durch die erste Frage, die nur straflose Nebenumstände betrifft: wie lange er auf dem Teiche und wer mit ihm herumgefahren, ihm sogleich den Wunsch und den Versuch abschneiden, den Frager mit dem Katzensilber der Lüge zu bezahlen; ein Wunsch und Versuch, welchem sonst die

nackte Frage, ob er zu Hause geblieben, viel Raum und Reiz gegeben hätte. Unmöglich kann Verdorbenheit und Besonnenheit in einem Kinde so groß sein, daß es in dieser verwirrenden Überstürmung die anscheinende Allwissenheit des elterlichen Fragens durch ein keckes Lügen-Nein der Tatsache selber für eine Lüge erklärte. Kinder haben wie Wilde einen Hang zur Lüge, die sich mehr auf Vergangenheit bezieht, und hinter welcher, wie Rousseaus Bandlüge beweiset, sich doch die Wahrhaftigkeit des reifern Alters entwickelt. Seltener und gefährlicher als *Ablügen* ist bei ihnen *Vorlügen*, nämlich der Zukunft, bei welchem das Kind, sonst das Natur-Echo der Gegenwart, sich selber vernichtend mit Bewußtsein den Vorsatz eines langen entgegengesetzten Schlechthandelns ausspricht; die Vergangenheit-Lüge stiehlt wahres Geld, die Zukunft-Lüge münzt falsches. Wenigstens erschwert die behutsam-sittlich gebrauchte Zuführfrage das so gefährliche Glück der Titular-Wahrheit, der Lüge; denn *eine* gelungene Lüge wird die Mutter der Lügen; und aus jedem Wind-Ei brütet der Teufel seine Basilisken aus.

Ein Wort über das Nachzürnen! Kaum ist eine bedeutende Strafe des Kindes so wichtig als die nächste Viertelstunde nach ihr und der Übergang ins Vergeben. Nach der Gewitterstunde findet jedes Saatwort den aufgeweichten warmen Boden; Furcht und Haß der Strafe, die anfangs gegen die Rede verhärteten und sträubten, sind nun vorüber, und die linde Lehre dringt ein und heilt zu; wie Bienenstich der Honig lindert und Wunden das Öl. In dieser Stunde kann man viel reden, wenn die mildeste Stimme dazu geliehen wird, und durch das Zeigen eigner Schmerzen die fremden mildern. Giftig aber ist jeder Nachwinter des Nachzürnens; höchstens ein Nachleiden, nicht ein Nachquälen ist erlaubt. Die Mütter, alles auf den Fuß der Liebe und also ihre Kinder wie ihre Gatten behandelnd, geraten leicht in dieses Nachstrafen hinein, schon weil dieses ihrer sich gern ins Kleine zerteilenden Tätigkeit mehr zusagt und sie gern nicht, wie der Mann, mit *Stacheln* den *Stamm* besetzen, sondern mit *Stechspitzen* die *Blätter*. Ich habe, teuerste Leserinnen, die sanftesten mildesten *Blondinen* an öffentlichen Orten gefunden, welche denn doch in

der Kinderstube (in der Bedientenstube ohnehin) schönen *weißen* Rosen glichen, die ebenso stark stechen als die voll- und rotblütigsten Rosen. Leider kommt es mit davon her, daß Weiber, wie so viele Schriftsteller (z. B. ich), nicht aufzuhören und nicht zu sagen wissen: halt! Ein Wort, das ich bisher noch in jedem weiblichen Wörterbuch und in weiblichem Gassen-Gezänke umsonst gesucht. Dieses Nachzürnen nun, dieser strafen-sollende Schein, weniger zu lieben, geht dem nur in die Gegenwart getauchten Kinde (das dem Tiere gleicht, welches nach größter Angst und Wut sogleich ruhig wieder genießt) entweder unverstanden und unwirksam vorüber; oder es verträgt sich aus demselben Gegenwart-Sinne mit der Verarmung an Liebezeichen und lernt Lieben entbehren; oder es wird durch die beständige Fortstrafe einer schon begrabenen Sünde erbittert; – dabei geht durch dieses Nachgrollen der schöne, so ergreifende Übersprung ins Verzeihen verloren, das alsdann mit langsamer Allmählichkeit nur entkräftet wirkt. – Doch später möchte diese den Weibern so liebe Straf-Nachsteuer gelten und frommen, wenn etwan das Mädchen 13 Jahre alt wäre, und der Knabe 14; dieses spätere reifere Alter rechnet schon viel Vergangenheit in seine Gegenwart herüber, so daß der lange Trauer-Ernst eines Vaters oder einer Mutter einen Jüngling und eine Jungfrau, zumal in deren liebe-durstigen Herzens-Zeit, fassen und regen muß; so wird auch hier Kälte die *Frucht* reifen und süßen, indes sie früher die *Blüte* nur knickt. Gibt es etwas Schöneres als eine Mutter, die nach dem Strafen weich-ernst und trübliebend mit dem Kinde spricht? – Und doch gibt es etwas Schöneres: einen Vater, der dasselbe tut.

Was schon als Klugheit-, ja Gerechtigkeit-Regel gegen Erwachsene zu befolgen ist, dies gilt noch mehr als eine gegen Kinder, die nämlich, daß man niemals richtend ausspreche, z. B.: du bist ein Lügner, oder (gar) ein böser Mensch, anstatt zu sagen: du hast gelogen, oder böse gehandelt. Denn da die Allmacht, sich zu befehlen, zugleich die Allmacht, sich zu gehorchen, einschließt: so fühlt der Mensch sich eine Minute nach dem Fehler so frei wie Sokrates, und das glühende Stempeln nicht seiner Tat, sondern seiner Natur muß ihm eine strafwürdige Strafe dünken. Dazu

kommt noch dies, daß jedem seine Unsittlichkeiten eben durch das unvertilgbare Gefühl sittlicher Richtung und Hoffnung nur als kurze abgezwungene Zwischenreiche des Teufels, als Schwanzsterne im regelrechten Himmels-System erscheinen. Das Kind fühlt also unter der sittlichen Vernichtung mehr fremdes Unrecht als eignes; und dies um so mehr, da ihm der Mangel an Reflexion und die Glut der Gefühle überhaupt fremde Ungerechtigkeit verzerrter vormalen als jede eigne.

Wenn schon der Staat nur Handlungen, nicht Menschen ehrlos erklären soll – außer da, wo er mit der Ehre zugleich das Leben abspricht –, weil Ehrlosigkeit Vertilgung der Menschheit ist, jedes aber noch so sehr zerrüttete Herz den Lebenkeim zur Herstellung des Menschen unverwüstlich aufbewahrt: so ist es noch sündlicher, im unbesonnenen Kinde diesen Lebenkern, der jetzo erst unreife und wachsende Glieder treibt, mit dem grimmigen Froste der Schandstrafen anzutasten. Ihr mögt zum Lohne ihm Wappenbriefe, Ordenketten und -sterne und Doktorhüte geben – oder zur Strafe alles dieses nehmen; – aber nur nicht größer, nämlich nicht positiv werde die Ehrenstrafe, wie doch die Schandkappen, hölzerne Esel etc. mancher Schulen sind. Schande ist der kalte Orkus des innern Menschen, eine geistige Hölle ohne Erlösung, worin der Verdammte nichts mehr werden kann als höchstens ein Teufel mehr. Daher ist sogar Gedikens Rat, ein strafbares Kind zu einem Aufsatze über seinen Fehler zu zwingen, verwerflich (ausgenommen etwa *spät* nachher); denn was kann dieses Durchwühlen des innern Sumpfes hervorbringen als entweder schmutziges Einsinken und Einbauen des *gesunkenen* Kindes, oder giftiges Betäuben des *bessern* durch Sumpfluft! Und härtet und richtet dadurch das zarte Wesen sich nicht ab zum Widerspruche zwischen Wort und Gefühl? Etwas Ähnliches ist auch die Strafe des Handkusses für eine empfangene Züchtigung. Allein Staat und Erziehung arbeiten und arten einander ebenso wechselseitig nach; ich nenne als Beispiel nur den verwerflichen Widerruf einer Injurie. Denn da keine bürgerliche Macht dem Injurianten seine Meinung nehmen kann: so ist das Gebot ihres Widerrufs nur das Gebot einer Lüge, und jede andere Strafe wäre

gerechter und annehmbarer als diese diktierte Selbstentheiligung, wodurch der Mensch sich – gegen sonstige Rechtsregeln – zum Hauszeugen eigener Schande aufstellen soll. Nur der Richter, nicht aber eine Partei kann rechtlich (nicht sittlich) der andern Ehre geben; denn sonst könnte jene auch nehmen, was sie wieder gäbe.[1] Noch sonderbarer ists, daß in den geschärftern Graden des Widerrufs der Beklagte an eigner Ehre verliert, was er von fremder an den Kläger zurückstellt; gleichsam ein Münzmeister, der zu zahlen aufhört. – Aber zurück zum gemißhandelten Kinde!
10 Wird also noch seine Wunde – die ein ruhmerbeutender Krieger kaum fühlt – heiß und tief gemacht durch Ehrlosigkeit: so hängt das ehr- und hülflose Wesen, von zwei Schmerzen angefallen, zwischen Himmel und Erde, von und an Geist und Leib gestäupt, und verschmachtet öde. Aber ihr Eltern und Lehrer, im kleineren Grade tut ihr ja auf dieselbe Weise den schwächern Herzen innere und äußere Qualen an, wenn ihr je – wie so oft – die Leibes- oder andere Strafen mit Spott der Miene oder Benennung (wovon noch die barbarischen Namen: Kopfnüsse, Katzenpfötchen zeugen) umgebt und bedornet. Nie werde auch der kleinste Schmerz
20 spottend auferlegt, sondern ernst, öfter trauernd. Der elterliche Gram läutert dann den kindlichen. Hatte z. B. der königliche Zögling Fenelons sich zu zornigen Aufwallungen vergessen: so ließ dieser Bischof von Cambrai – eigentlich von Patmos, da er Christi zweiter Schoßjünger sein könnte – alle Diener nur ernst und schweigend den Königssohn bedienen und ließ die Stille predigen.

Achtes Kapitel

Schrei-Weinen der Kinder

§ 68

Das Beste darüber ist schon geschrieben und sogar die Ähren-
30 lese vorbei. Alles, was man noch zu tun hat, ist, daß man das

[1] Aber damit wird oder werde oben nichts gegen (vielmehr für) die altdeutsche Druckweise gesagt, welche ohne richterliche Vermittlung bloß beiden Parteien (da ein Ehrenräuber zugleich ein Ehren-Irus vor Ausgang der Sache war) die Entscheidung der Ehrenrettung ihren Wechselkräften überließ.

tue, was geschrieben ist; und dieses erwart' ich von den Weibern am ersten, wenn sie in der zweiten Welt sollten Kinder gebären, oder wenigstens in der dritten. Nur jetzo wird ihr weiches und fünfsinnliches Herz vom Weinen und Schreien der Kinder, als von Welle und von Wind, überall hingetrieben; und da sie oft selber mit dem flüssigen heiligen Januars-Blute, mit der Träne, gute Wunder tun: so ist es natürlich, daß sie leicht in fremde zerfließende zerfließen. Nur für den Mann, welchem Augenwasser zu leicht versteinerndes Wasser wird, stehe hier eine und die andere Milderung voraus, damit ihn nicht jedes Schrei-Weinen eines Kindes zu wild mache, zu einem Tier und Untier.

Wenn Rubens durch einen Strich ein lachendes Kind in ein weinendes verkehrte: so tut die Natur diesen Strich ebensooft an dem Urbilde; nie zieht ein Kindauge, wie die Sonne, leichter Wasser als in dem heißen Wetter der Lust, z. B. nach der Rückkehr aus einem spielenden Kinder-Klub. Ihre Freude erfliegt sehr bald das Äußerste, das durch Erschöpfung an das zweite führt. – Bedenkt ferner, daß Kinder so gut hypochondrische Marter- und Regentage und Regenstunden haben als die Eltern – daß die vier großen Jahrzeiten-Räder an den vier Quatembern auch in junge Nerven einschneiden, und daß das kindliche Quecksilber mit dem in der Glasröhre leicht falle und springe, z. B. vor Gewittern und Kälte.[1] Ihr sollt es aber nicht bedenken, um etwa mehr nachzugeben oder mehr abzuwehren, sondern um nichts daraus zu machen, weder Sorgen noch Predigten. –

Da Weiber so gern ihre Empfindungen in Worte übersetzen und durch Vielberedsamkeit mehr als wir uns sich von den Papageien unterscheiden, worunter die weiblichen wenig reden – daher nur männliche nach Europa kommen –: so halte man kleinen

[1] Das Parallellineal oder vielmehr der Parallel-Zickzack zwischen unserer Leib-Welt und der äußern Körperwelt wäre längst richtig angelegt worden, wenn nicht die großen Veränderungen des Wetters in die unseres Leibes bei dem schwächern Teile *vor* ihrem Eintritt, bei einigen *mit*, bei starken Naturen *nach* demselben eingreifend erschienen, so daß der eine durch dasselbe Wetter erkrankt, das einen andern, den schon das künftige behandelt, herzustellen scheint. Aus einem ähnlichen Grunde wurde der Vater der ähnlichen Ebbe und Flut, der Mond, so lange verkannt, weil sie stunden- und tagelang hinter ihm nachblieben.

Mädchen das Vorreden zu Reden, nämlich einiges Weinen und Schreien, als Überfließungen des künftigen Stroms zugute. Ein Knabe muß seinen Schmerz trocken verdauen, ein Mädchen mag einige Tropfen nachtrinken.

Kinder haben mit schwachen Menschen das Unvermögen, aufzuhören, gemein. Oft stillt keine Drohung ihr Lachen; erwägt die Umkehrung bei ihrem Weinen, um die Schwäche mehr als Arzt denn als Richter zu behandeln.

§ 69

10 Man kann die Kinderschmerzen oder die Schmerzenschreie *vierfach* abteilen, gleichsam die vier Schneckenfühlfäden, womit sie an die Welt stoßen. Erstlich: das Schrei-Weinen über äußern Schmerz, z. B. des Fallens. – Hier ist nichts schädlicher als – was bei *Foderungen* ans Kind so nützlich ist – die weiche mitleidende Mutterstimme; fremdes Mitleiden flößt ihm eines mit sich selber ein, und es weint fort zur Lust. Entweder sagt trocken, fest, ruhig: es tut nichts; oder sagt noch viel besser ein lustiges altes Dakapo-Wort, z. B. Hoppas! – Die Kraft oder Schwäche des Kindes entscheidet, ob und daß man im ersten Falle den Schmerz durch ein 20 einsilbiges Verbot seines Ausbruchs ersticke – da der Sieg über die Zeichen durch Zerstreuen und Verteilen ein Sieg über die Sache wird –, oder daß man im zweiten die Natur sich mit jenen innersten Hausmitteln heilen lasse, welche bei Erwachsenen die Ausrufzeichen und Flüche sind, und bei Kindern Träne und Laut. – Man erwidere mir nicht: »ganz gewöhnliche Ratgebungen«; denn ich antworte: »eben für seltene Erfüllungen.« Die unveränderte Auflage der alten Ratgeber soll bloß eine verbesserte der Hörer veranstalten.

§ 70

30 Hingegen bei dem zweiten Schrei-Weinen, dem über Krankheit, ist die milde und mildernde Mutterstimme am rechten Orte, nämlich am Krankenlager. Allein warum anders als darum, weil von

Krankheiten das kleine geistige Ich oder Ichlein selber angefallen und ausgeplündert wird, das über das leibliche zu walten und zu herrschen hat und vorhat, und weil folglich der in eisernen Ketten liegende Geist nicht den Orden der *eisernen* Krone zu tragen weiß. – Hier verstattet die Klage, ohne sie darum mehr zu erhören als sonst. – Behaltet auch die Seelendiätetik bei, wenn ihr die körperliche ändern müßt. Kinder werden von Krankheiten, wie Weiber von Schwangerschaften, moralisch verdreht; das *Krankenbette* verbessert, die *Krankenwiege* verschlimmert. Kein krankes Kind starb noch an guter Erziehung. Aber warum ist man hier so bedenklich als bloß, weil man im stillen doch die ganze Ausbildung der kindlichen Menschheit nur zur Amme des körperlichen Fortkommens machen, gleichsam (ist diese Sprache anders erlaubt) die heilige Lebensluft zum Treiben von Windmühlenflügeln gebrauchen will und die zweite Weltkugel zur Schwimmblase auf unserer Kugel. Schlecht genug! Alles Unheilige setzt sich (und andern) eine *Zeit* vor, von wannen es erst in die *Ewigkeit* des Heiligen hinübergedenkt, als sei die Humanität an irgendein folgendes Jahr, an das 20ste, 30ste, 70ste, gebunden, anstatt an jedes Jetzo. – Wo und in welcher Zeit und Lage könnte die Furcht, durch Folgerichtigkeit der Bildung dem Leben zu schaden, je vorüber sein? – Denkt doch überall nur ans Beste; das Gute wird sich schon geben.

§ 71

Das dritte Schrei-Weinen ist das fodernde. Hier bleib' es bei Rousseaus Rate, nie das Kind mit diesem Krieggeschrei auch nur einen Zoll Land erfechten zu lassen; nur ist das Unglück: die Weiber sind nie zu diesem *leidenden Ungehorsam* gegen einen Schreihals zu bewegen. Indes sagen sie doch zu ihnen: »Nein, du bekommst nichts, da du so unartig bist; sobald du aber nicht mehr weinen wirst, so sollst du sehen, was ich dir gebe.« Begehrt aber das kleine Despotchen denn mehr? – Das Höchste, was den Müttern in der Angst noch zu tun verstattet ist, wäre etwa, ihrem Unterköniglein, im Falle es noch klein genug wäre, statt der außer-

ordentlichen Kriegsteuer die ordentlichen Abgaben und Kammer-Zieler abzutragen und unterzuschieben, d. h. statt der anbefohlnen Gabe eine andere zu gewähren. – Aber, Himmel! hat denn noch keine gesehen, wie selig ein Kind ist, das kein Beordern kennt und folglich keine fremde Widerspenstigkeit – das vom Nein so lachend davonhüpft als vom Ja – das noch an keiner Wechsel-Willkür zwischen Erlauben und Verbieten, zwischen Ja und Nein, zu welcher ein unterjochender Schreihals am Ende stets hintreibt, die erste bittere Erfahrung der Ungerechtigkeit
10 gemacht – und das folglich keine andere und tiefere Wunden empfängt, als die der Körper schlagen kann? – Habt ihr Mütter dieses Freudenkind noch nicht gesehen? – So schafft es wenigstens euch zur Probe in irgendeinem Punkte nach, z. B. befehlt scharf eurem Kinde von etwa 2 3/4 Jahren, es solle etwa eure Repetieruhr, obgleich mehr ein Brust- als Ohrgehänge, niemals anfassen, liege die Uhr auch täglich auf dem Nähtisch frei, und handelt nur drei Tage so darnach, als widerriefet ihr euch nie: – ihr werdet eure bisherigen Reukaufgelder verwünschen.

§ 72

20 Gegen das vierte Schrei-Weinen – über Verlust, aus Furcht, aus Verdruß – hilft das Auftragen eines Geschäftes. Oder auch: ihr fodert das Kind wichtig zum Aufmerken vor und fangt eine lange Rede an; es ist gleichgültig, wohin sie zuletzt sich zuspitzt; genug das Kind hat sich angestrengt und vergessen. – Sehr gut ist der Donner-Funke eines starken Worts, z. B. *still!* Nie lasset die Seelen-Gelb- und Bleichsucht des Unmuts sich über das ganze Wesen ausbreiten. Daher ist es besonders bei kleinern Kindern sehr wichtig, daß man niemals den vollen Ausbruch des Trübsinns abwarte, sondern schon das erste kleinste Zeichen bemerke
30 und unterdrücke. – Übrigens bringe man nur niemals Unarten, die mit den Jahren vergehen, durch solche in die Flucht, die mit den Jahren wachsen; die Kinder-Tränen versiegen noch früher, als Menschen-Seufzer anfangen.

Neuntes Kapitel

Über den Kinderglauben

§ 73

Lange vorher, eh' das Kind sprechen kann, versteht es die fremde Sprache, auch ohne Gebärde und Tonfall, so wie wir etwa eine fremde Sprache verstehen, ohne sie reden zu können. Darum findet dieses Kapitel schon hier Platz.

Man braucht dem Kinderglauben (fides implicita) der ältern Theologen[1] nur nähere Gegenstände zu leihen, so ist ihr Wort wichtig und wahr. Wenn das Kind einen heiligen Vater an seinem Vater hat mit allen Vorteilen der Unfehlbarkeit und mit dem Überschusse einer heiligen Mutter; – wenn es die Aussage eines Fremden, sowohl mit Glauben als Unglauben innenhaltend, zu den Eltern trägt und fragt: ists wahr? – wenn ihm gleichsam, nach den Ur-Sätzen der wolffischen Philosophie, der Vater der Satz des zureichenden Grundes ist, die Mutter der Satz des Widerspruchs und der Lehrer der Satz des Nichtzuunterscheidenden; – wenn es, ohne Beweis glaubend, folglich ein Paar Menschen der ganzen äußern Welt entgegen und seiner innern gleich setzt; – wenn es sich bedroht in die elterlichen Arme körperlicher Stärke nicht zutrauender wirft als in die der geistigen: so tut dieses einen so kostbaren Schatz der Menschheit vor uns auf, daß wir, um seinen Wert genug auszuschätzen, ihn bloß in ältern Herzen wiederzufinden und zu beschauen brauchen. Was ruht denn auf dem noch so wenig ausgemessenen Glauben an Menschen? In der *gelehrten* Welt beinahe alles, folglich sie selber; und in der *sittlichen* wenigstens ebensoviel.

Die *gelehrte* wird es zwar am wenigsten zugeben von sich. Aber was wissen wir von der ersten besten Insel, die ein Reisebeschreiber entdeckt, als was unser Glaube von ihm annimmt? Oder was von ganzen Weltteilen? Ein roher Seefahrer beherrscht an der gelehrten Welt mit seinem Zeugnis den geographischen

[1] Welche darunter den von Gott den Kindern und Heiden in der Sterbestunde geschenkten verstanden.

Weltteil. Wendet man die Zeugen-Menge ein – wiewohl wenige ferne Länder so viele Zeugen haben als ein Testament –, so antwort' ich: auch aus der Menge der Zeugen würde sich kein Wahrscheinlichkeit-Gewicht ergeben, wenn nicht jener große *Glaube* an ein Ich sich durch die Vervielfältigung der Ich verstärkte. Der Mensch glaubt dem Menschen leichter über das Ferne und Breite, über Vorzeiten und Weltteile, als über das Nahe und Enge, und er läßt bei dem fremden Ich die Wahrscheinlichkeit, zu lügen, nicht mit der Leichtigkeit und Straflosigkeit, es zu können, wachsen, sondern sich umkehren.

So schöpfen wir unsere griechische und römische Geschichte meist aus einigen Hauszeugen derselben – denn den Persern, welche dem Herodot widersprechen, widersprechen wir selber –, und wir machen bei diesen Rückbürgen tausend anderer Zeugen, da kein Historiker alles erlebt, was er belebt und beschreibt, über eine Verlassenschaft von Millionen Tatsachen nicht einmal nur die halbe Schwierigkeit, welche Juristen über *eine* Tatsache machen, wozu sie zwei Zeugen fodern. Was gibt uns diese Gewißheit? Der Glaube an Menschheit, mithin an Menschen, folglich an *einen.*

So ist ferner die Arzneilehre, Sternkunde, die Naturgeschichte, die Scheidekunst früher und breiter auf fremde als auf eigne Erfahrungen gebauet, folglich auf Glauben. Selber unsere Überzeugung aus philosophischen Rechnungen nimmt zur Wahrscheinlichkeit, daß wir uns nicht verrechnet haben, den Glauben an andere zu Hülfe. Und warum treibt uns eine unaufhaltsame Sehnsucht so heftig zu den Meinungen großer Menschen über die Schlußsteine unseres Daseins, über Gott und Ich, als weil wir ihren Versicherungen mehr glauben als fremden oder eignen Beweisen. Und wie hängt nicht die trunkne Jugend trinkend – wie Bienen am blühenden Lindenbaum – am Geiste eines berühmten Lehrers!

Am reichsten aber offenbart dieser Glaube seinen glänzenden Gehalt, wenn zugleich sein Gegenstand *sittlich* ist. Hier erquickt sich das Herz am wahren seligmachenden Glauben. Denn im gelehrten Reiche glaubt man mehr dir, im sittlichen aber mehr an dich. Wie Liebende an einander glauben, wie der Freund an den Freund glaubt, und der edle Geist an die Menschheit, und der

Gläubige an die Gottheit – dies ist der Petrusfels und feste Platz der Menschenwürde. Alexander, der die verdächtige Arznei trank, war größer als der Arzt, der sie bloß heilsam anstatt giftig machte; es ist erhabener, ein gefährliches Vertrauen zu hegen, als es zu verdienen; aber worin liegt das Göttliche dieses Vertrauens? Nicht etwa bloß darin, daß du im fremden Ich keine Kraft mit Leben-Gefahr voraussetzen kannst, ohne sie im eignen lebendig zu haben und zu kennen – denn du kannst sogar haben und kennen, und doch nicht voraussetzen; und dann wird in Gefahren, wie von Alexander, nur vom Gläubigen gewagt, nicht von dem Beglaubten –, sondern darin bestehen die Siegzeichen des Glaubens der Menschheit und der Himmel-Bürgerkranz, daß der Gläubige unterlassen und stillhalten muß – was, wie im Kriege, überall schwerer ist als handeln und kämpfen –, und daß der Glaube, indes die Handlung nur *ein* Fall ist, alle Fälle, ein ganzes Leben voll, anschauet und umfaßt. Wer recht vertrauet, zeigt, daß er die sittliche Gottheit von Angesicht zu Angesicht gesehen; und es gibt vielleicht auf der Erde keinen höhern sittlichen Genuß, als der ist, wenn Sinne und Zeugen über den Freund in deinem Herzen herfallen, um ihn herauszuwerfen, dann ihm beizustehen mit dem Gott in dir, um zu behalten und ihn zu lieben, nicht wie sonst, sondern stärker.

Darum ist, wenn dieses Glauben der heilige Geist im Menschen ist, die Lüge die Sünde gegen diesen Geist, da wir fremdes Wort so hoch stellen – über unser inneres sogar –, daß (nach Pascal) ein Mensch, dem jeder Verrückung zuschriebe, sie zuletzt glauben und realisieren würde. Platner behauptet, je schwächer das Gehirn, desto leichter werde geglaubt, z. B. von Trunknen, kranken Weibern, Kindern; aber hier ist die Frage, ob diese (nur physische) Schwäche, die so vielen zarten Entwickelungen des Herzens Raum gibt, z. B. der Liebe, der Religion, der Begeisterung, der Poesie, nicht gerade eben dem heiligsten Sinne, dem für fremde Heiligkeit – wiewohl auf Kosten anderer Kräfte –, die rechte reine Einsamkeit zubereite. – Der Engländer ist leichtgläubiger als jedes andere Volk, aber weder schwächer, noch schwach; er haßt die Lüge zu sehr, um sie oft vorauszusetzen.

§ 74

Ich kehre zum Kinderglauben zurück. Gleichsam bildlich hat die Natur sich schon für das Aufnehmen reicher ausgerüstet: die Gehörknochen sind (nach Haller) die einzigen, die das Kind so groß hat als der Erwachsene; oder in einem andern Bilde: je jünger (nach Darwin), desto voller sind die Einsaug-Adern. Heilig bewahre den Kinderglauben, ohne welchen es gar keine Erziehung gäbe. Vergiß nie, daß das kleine dunkle Kind zu dir als zu einem hohen Genius und Apostel voll Offenbarungen hinaufschauet, dem es ganz hingegebener glaubt als seinesgleichen, und daß die Lüge eines Apostels eine ganze moralische Welt verheert. Untergrabt also eure Unfehlbarkeit weder durch unnütze *Beweise*, noch durch Bekenntnisse des *Irrtums*. Das Bekenntnis eurer Unwissenheit verträgt sich leichter mit ihr. Kraft und Skepsis kann das Kind ohne eure Kosten schon genug an fremden Aussprüchen polemisch und protestantisch üben und stärken.

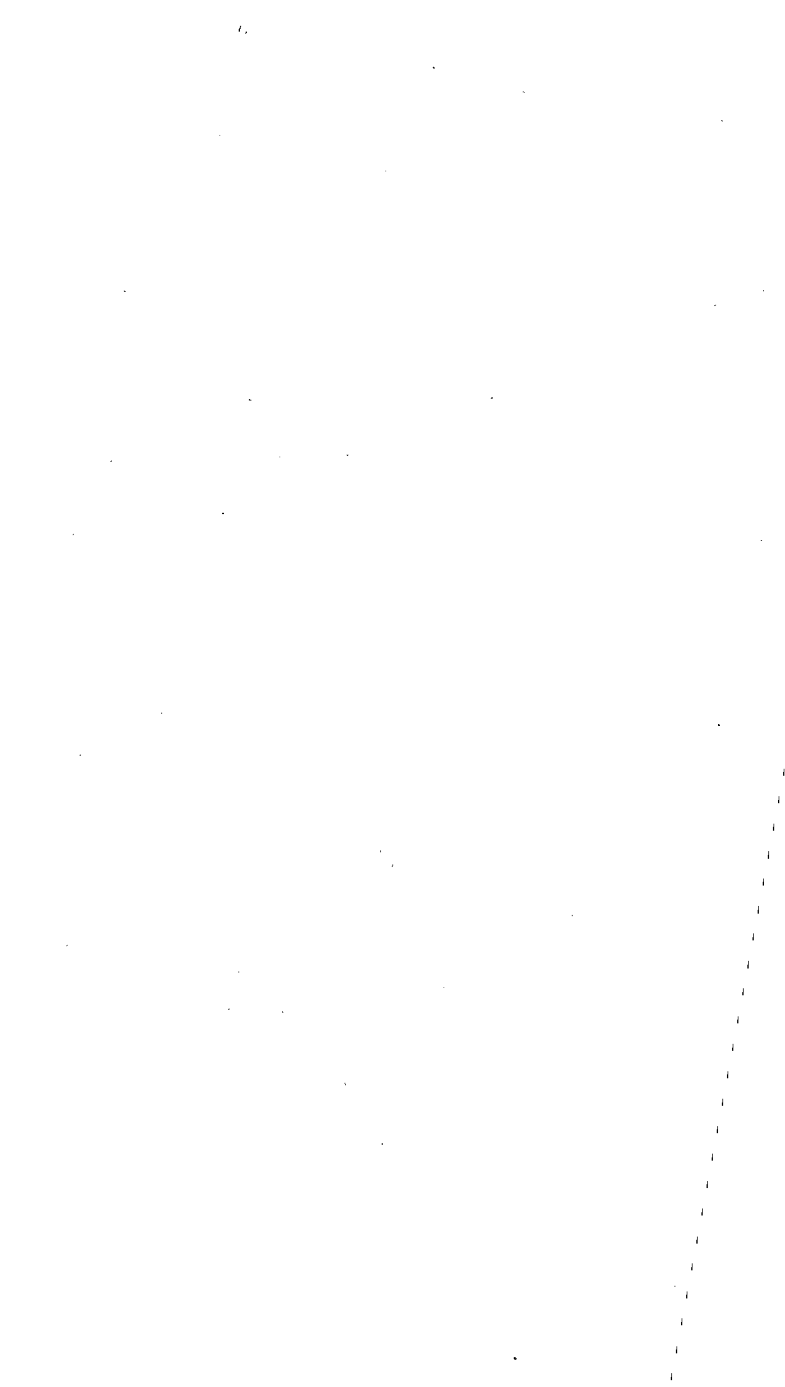
Am wenigsten stützt Religion und Sittlichkeit auf Gründe; eben die Menge der Pfeiler verfinstert und verengt die Kirchen. Das Heilige in euch wende sich (ohne Schluß- und Schließer-Mittler) an das Heilige im Kinde. Der Glaube – gleichsam die Vor-Moral, der vom Himmel mitgebrachte Adelsbrief der Menschheit – tut die kleine Brust dem alten großen Herzen auf. Diesen Glauben beschädigen heißt dem Calvin ähnlichen, welcher die Tonkunst aus den Kirchen verwies; denn Glauben ist Nachtönen der überirdischen Sphärenmusik.

Wenn in euerer letzten Stunde, bedenkt es, alles im gebrochenen Geiste abblüht und herabstirbt, Dichten, Denken, Streben, Freuen: so grünt endlich nur noch die Nachtblume des Glaubens fort und stärkt mit Duft im letzten Dunkel.

Ende des ersten Bändchens



Zweites Bändchen



Anhang zum dritten Bruchstücke

Über die physische Erziehung

Der Ausdruck ist eigentlich falsch; denn als die Pflege-Lehre des Leibes gälte sie auch für Tiere, Männer und Greise, die Köchin wäre eine Labonne und die Küche eine Schulbuchhandlung. – Es werde mir erlaubt, einiges über die Leibpflege der Kinder hier aus einem Briefe mitzuteilen, den ich an einen Neuverehlichten drei Monate vor der Niederkunft der Frau geschrieben. (Diesem Briefe wollten einige Leser nicht in allen Punkten so theoretisch zu-
10 stimmen, als es meine drei Kinder, welche während des Abdrucks und Vergriffs der ersten Auflage darnach erzogen wurden, praktisch durch Fortblühen tun.)

*

– Sie dürfen es ihrer lieben Gattin frei eröffnen, warum ich schon jetzo – und nicht ein halbes Jahr später – darüber schreibe; jetzo ist sie nämlich noch gläubig, künftig aber so ungehorsam als möglich. Ich kannte die geistreichsten Weiber, die ihren geistreichsten Männern wirklich in der körperlichen Pflege ihres Kindes so lange beitraten und nachfolgten, als das zweite noch nicht gekommen war; dann aber, oder vollends bei dem vierten, hob
20 das diätetische Küchen-Latein und medizinische Patois der Weiber die Regierung an, und nichts war weiter zu machen als eine und die andere Vorstellung ohne Erfolg.

Hufelands guten Rat an Mütter könnte wohl eine erste Schwangere in neun Monaten, da im Auszuge auf jeden nur $3^1/_2$ Seiten kämen, auswendig lernen.

Der Himmel bewahre aber jede vor jener bangen Übersorge, welche der Natur mißtrauet und jeden Zahn eines Kindes von Arzt und Apotheker heben läßt. Wagt man nichts an Kindern, so

wagt man sie selber, den Leib wahrscheinlich, den Geist gewiß. Man halte doch die blühenden Kinder auf einsamen Dörfchen, wo die ganze brownische Apotheke in ihren Gläsern nichts zu geben hat als Branntwein, oder gar die stämmigen der Wilden gegen die welke Flora vornehmer Häuser, welche täglich aus allen möglichen Gläsern begossen wird.

Indes wird nirgends so wenig Hufelands guter Rat an Mütter gehört als in Bauern- und Armen-Hütten. Daher sehen kleine bleiche Wesen genug aus den engen Fenstern heraus, wenn man auf dem Schlitten vorüberfährt. Aber mit der Erde blühen sie 10 wieder auf; die freie Luft rötet sie früher als die Sonne den Apfel.

Jäger, Wilde, Älpler, Soldaten fechten alle mit ihrer Kraft für die Vorteile der freien Luft; alle die, welche anderthalb Jahrhunderte durchlebet haben, waren Bettler – und in der Tat, wenn ein Mensch nichts werden will als alt, und nichts bleiben will als gesund, so gibts keine zuträglichere, mit frischer Luft tränkende Bewegung als Betteln – dennoch glauben die Mütter, ein dreißig Minuten lang ins offne Fenster gestelltes Kind hole aus der Stadt, die selber nur ein größeres Zimmer ist und für die Stubenluft bloß Gassenluft gewährt, schon so viel ätherischen Atem, als es 20 nötig hat, 23 1/2 Stunden voll Grubenluft abzuschlämmen und zu seihen. Erinnert denn keine sich oder eine andere bei ihrer Luft-Scheu, daß sie im elenden Herbstwetter, des Krieges wegen, drei Tage lang mit ihrem Wochenkinde im Wagen durch lauter freie Luft gefahren, ohne sonderlichen andern Schaden als den, hier angeführt zu werden? – Könnte denn kein Scheidekünstler den Müttern einer Stadt durch sichtbare Darstellungen der Giftluftarten Sinn für die Himmelluft beibringen, um sie von der Sorglosigkeit über das einzige *unsichtbare* und *immerwirkende* Element zu entwöhnen? 30

Warum schreiben Sie: »Ich fürchte nichts mehr als die Ammen-Prokuratel«? – Zwei meiner Kinder, gerade die kräftigsten, wurden ohne Menschen-Milch auferzogen. Ist sonst eine Amme nur gemein gesund, und läßt man sie nicht viel weniger arbeiten und nicht viel mehr genießen, als sie in ihrer dürftigen Einsamkeit getan: so mag sie heute noch ihren Dienst antreten. Freilich

gegen geistige Vergiftung durch ihre Sitten und ihre Pflege verbürg' ich mich bei ihr nicht, so wenig als – bei allen weiblichen Dienstboten, von der Hebamme an; ein ehrlicher alter, aber frohlauniger Bedienter, z. B. Ihr Johann, wäre einem Kinderherzen gesünder als jede Wart- und Kinderfrau; so wie aus demselben Grunde später Kinder in den freundlichen lobenden nachsichtigen Weiber-Zirkeln mehr verdreht und entkräftet werden als in den kalten trocknen Herren-Gelagen. – Was aber die körperliche Vergiftung der Milch durch Gemütbewegungen anbelangt – so zieh' ich die Amme der Dame vor. Man sieht oft eine gemeine Mutter als Bombardierschiff oder Bombardierkäfer mit einer andern stundenlang jene Unterredung pflegen, welche die einzige ist, die noch niemals in der Welt langweilig ausgefallen, und die man Zanken und Schimpfen nennt; aber der Säugling verspürt und beweint wenig davon. Hingegen eine Dame, die schon der Fehlstich der Kammerjungfer, wie ein Tarantelstich, in Waffen-Tanz setzt, kann des Tags drei- bis viermal vergiften. Was eine andere, geistige Giftmischung für das Kind betrifft: so leugne ich sie ganz. Wenn, wie ich glaube beweisen zu können, schon von der Mutter in das neugeborne Kind keine teilweise Seelenwanderung möglich ist: wie viel weniger kann auf einem Nährmittel, das erst der Magen umarbeitet, Geist zu Geist überschiffen! Ebensogut könnte man mit den Karaiben glauben, daß Schweinefleisch kleine Augen, oder mit den Brasiliern, daß Entenfleisch trägen Entengang fortpflanze.[1] Auf diese Weise müßte Ziegenmilch und vielleicht die meiste Ammenmilch so einfließen, als die von Jupiters Amme den Gott wirklich so umgewandelt hat, daß er bei manchem der zehn Gebote gar nicht zu gebrauchen ist als Muster. Bechstein bemerkt zwar, daß Fischottern durch Menschenmilch zahm geworden; aber die Ursache davon könnte man wohl näher und richtiger in dem zähmenden Umgange finden, den eine solche Milchspeise voraussetzt.

Über die Verwandtschaft der Muttermilch mit dem Kindkörper ließe sich viel streiten. Wenn der gesunde Magen, wie der Tod, alles gleichmacht (nämlich zu Milchsaft), Kartoffeln, Milchbröt-

[1] Homes Geschichte der Menschheit, 2ter Band.

chen, Hirschkolben, Schiffzwieback, Aale, Insekten (Krebse), Würmer (Schnecken) und zuletzt Menschenfleisch: sollte der Kindmagen nicht Milch der Menschen gleich machen können? – Und ist denn der kindliche Körper nicht ebensooft dem väterlichen in allen organischen Eigenheiten als dem mütterlichen verwandt? – Warum werden nicht, wenn die Milch (anstatt der Organisation) so viel entschiede, die meisten Großen Riesen, da meist bäurische Milch dem adeligen Blute, wie Wein dem Wasser, zugegossen wird? – Ja aus dem Grundsatze der mütterlichen Wahlanziehung wäre eben mehr für als wider eine Amme zu schließen. Der Körper polarisiert sich unaufhörlich; folglich müßte z. B. dem oxydierenden Sauerstoff der Dame der Stickstoff der Amme entgegenarbeiten, und umgekehrt würde eine Stadtdame die offizinelle Amme eines Bauernknaben abgeben. – Ein kosmopolitischer Hof- und Speisemeister könnte noch weiter gehen, um schon ein Wickelkind – Mumien sind Wickeltote, und Ruderknechte Wickelmänner – allseitig einzuüben und einzufahren, darauf bestehen, daß es heute Eselmilch (Thesis, Vorpol), morgen Hundmilch (Antithesis, Gegenpol), übermorgen Menschenmilch (Synthesis, Indifferenz) genösse.

So früh als möglich bestimme die Uhr die Eß- und folglich die Schlafzeiten, nur freilich in den ersten Jahren mit häufigern kleinern Abteilungen. Der Magen ist ein solches Gewohnheittier, eine solche Journalière, daß, wenn man bei Hunger um einige Stunden den Termin (fatalis) versäumt, er nichts tut, sondern ausschließt (präkludiert). Sind ihm aber die Fronstunden anberaumt, so arbeitet er über Vermögen. Nur in spätern Jahren, wo der Umriß und die Farbengebung des kleinen Menschen sich stärker ausgezogen haben, wage man sich mit Mitteltinten und Halbschatten daran: das Kind werde, wie der Wilde, im Schlaf und Essen öfters frei und irre gemacht; die leibliche Natur wird dann entweder geübt oder besiegt, und die geistige krönt sich in beiden Fällen.

Lassen Sie nicht vom Wochenkinde, als wäre es ein vornehmer Patient, das Tagesgeräusch verbieten. Wenn sich nur nicht gerade die Feuertrommel oder das Schießgewehr neben seiner Wiege

hören läßt: so wird sein langes tiefes Hereinschlafen in die Welt dasselbe gegen jeden Lärm so abhärten, daß es später darunter auch bei dem leisern Ohre und, was das Beste ist und das verderbliche nächtliche Säugen aufhebt, in der abstechenden Nachtstille desto fester schläft. Ich eifere gegen das Nacht-Säugen; denn Ihre Frau soll schlafen, und es ist genug, wenn sie kurz vor dem Einschlummern und sogleich nach Aufwachen das Geliebte tränkt. – Es ist eine Kleinigkeit, aber eine Zeile ist auch eine; warum will ich nicht beide einander geben? Ich meine, warum
10 legt man den neugebornen Kopf höher als den Rumpf? In den letzten Monaten vor der Geburt stand der Rumpf gar auf dem Kopf. Ich dächte, waagrechte Lage nach der steilrechten wäre schon genug; wozu die Erschaffung eines neuen Bedürfnisses oder das schwächende Vorwegnehmen einer Arznei, welche die höhere Kopflage in den Kinder-Steckflüssen ist?

Mit Fleischspeisen – sagen die meisten zu Ihnen – werde gewartet bis aufs Gebiß dazu. Warum? Fleischbrühe und den stärksten honigdicken Fleischextrakt, den ich kenne, den Eidotter, nehmen zahnlose Kinder mit Vorteil. Auch Fleischspeisen haben
20 weniger ihre Größe, da man ebenso klein schneiden als käuen kann, als das Verschlucken ohne Käuen, nämlich ohne Speichel, wider sich. Aber die Kinder genießen und vertragen ja Milch und Brei fast ohne allen Vor-Magensaft, den Speichel, wie die Raubvögel die Fleischstücke. Wahrscheinlich schaden auch große Bissen am meisten darum, weil man ihrer mehre und schneller in gleicher Zeit nimmt als kleine; denn das Sattwerden berechnet der Magen – im Hunger wie Durste – nicht nach Maßen (denn ein halbes Maß Wasser stillt oft nicht so sehr den Durst als eine Zitronenscheibe), sondern nach organischer Aneignung; daher
30 isset man von keinen Speisen leichter so viel als von unverdaulichen, bloß weil die schwierige und spätere Aneignung das Gefühl des Sättigunggrades verschiebt und verbirgt. – Was Verdauen ist, weiß ohnehin noch kein Physiolog. Der Magensaft, der Hunger erregen oder erzeugen soll (gibts denn aber für den Durst einen Durstsaft?), reicht mit seinem Paar Eßlöffeln voll nicht hin, von einer Flasche Wein und einem Teller Suppe ver-

dünnt und umwickelt, wie von Öl eine Arsenikspitze, nur einen steyerischen Hahnenkamm aufzulösen, geschweige ein Früh- oder gar Spätstück. Die laue Tierwärme, welche, wie der August der Weinkoch ist, umgekehrt der Kochwein für das Essen werden soll, wird durch kalte Getränke sogar mit weniger Nach- als Vorteil des Verdauens erkältet und ersäuft. Soll der Magen des Menschen, wie überall dessen Wesen, als eine Ellipse mit *zwei* Brennpunkten, also nicht nur als ein häutiger Geiermagen, sondern auch als fleischiger Hühnermagen arbeiten, mithin neben der Chemie zugleich durch Mechanik: so begreife ichs eben nicht, wie ein Pressen, z. B. der Fleischbrühe oder des Breies, diese verdauen helfe.

Doch nun geht nur die Sache, nicht ihre Erklärung an. Die Fleischspeise scheint überhaupt gegen die Schwäche der Kindheit und gegen das Übergewicht der Säure heilsam; da sogar die Jungen des körnerfressenden Gevögels sich vorteilhaft mit Eiern, Würmern und Insekten nähren. – Eine kleine, aber seltene Überfracht wird die Tragkräfte des Magens üben und stärken; nur werde das Lasttier nicht mit leicht verderblichen Waren (z. B. Eier, Fleisch), sondern mit ziemlich dauerhaften (wie Hülsenfrüchte, Kartoffeln) überladen.

Warum gibt man den Kindern nicht in Zeiten, wo sie nichts genießen wollen, wenigstens Zucker (von Konfekt wie Kost von Gift verschieden), mit dessen Nahrungstoff der Neger sich und sein Pferd auf tagelangen Reisen abspeiset? –

In den ersten Jahren – – so wollt' ich wieder anfangen, aber ohne allen Grund; denn die strenge Lebensordnung versteht sich ohnehin eben nur so lange, bis das Sparrwerk des Lebens befestigt und eingefuget ist. Wie aber die Sterblichkeit mit jedem Tage abnimmt – die bekanntlich in den ersten am größten ist –, so muß wachsende Freiheit und kräftige Vielseitigkeit das Kind gegen alle zweiunddreißig Winde und Stürme des Lebens zurüsten.

Tee und Kaffee so wie Kuchen und Obst ließ man sonst den Kindern lieber und reichlicher zu (anstatt besser: beide Getränke gar nicht, Kuchen nur wenig, und das Obst nur reichlich in den

anglühenden Jahren) als den heilsamen Wein zur Stärkung und das heilsame Hopfenbier zum Getränke. Den Kaiser Joseph II., welcher durch einen Befehl von 1785 Wein den Kindern zu geben verbot[1] – etwa wie man früher Tabak, Hopfen und Chinarinde untersagte –, schlag' ich mit den Kindern der häufigern Weinländer in die Flucht, welche nicht daran gestorben sind, indem es ja sonst kein rechtes Weinufer mehr gäbe, geschweige ein linkes. Allerdings reiche man ihnen den Wein (alten und spanischen und ungarischen ohnehin nicht) aus keinem Punsch-, sondern aus einem Eßlöffel, und mehr häufiger als reichlich, und jedes Jahr weniger, und in der mannbaren Glutzeit gar nicht. Bitteres Bier, doch in rechter Entfernung von zwei Mahlzeiten, ist Reiz und Nahrung zugleich. Später im achten, zehnten Jahr aber muß Wasser der Trank und Bier die Stärkung werden. Den Mädchen würd' ich nicht nur länger als den Knaben Bier vergönnen, sondern auch immer; wenn nicht die Mütter, als wahre Lykurge, das Fettwerden verböten. – Danken Sie Gott, Freund, im Namen Ihrer Nachkommenschaft, daß Sie, wie ich, nicht in Sachsen oder im sächsischen Voigtlande, sondern in Baireuth und dem besten Biere, dem Champagner-Biere, am nächsten wohnen. Weiße Biere ohne Hopfen sind Schleimgifte für Kinder; und ungehopftes Braunes nicht viel besser. Überstarke, wie z. B. Mumme, müßten sie, wie die Griechen den Wein, nur in Wasser einnehmen. In den frühern Zeiten Deutschlands, ehe Kaffee, Tee und Ausweine regierten und schwächten, wurde viermal stärkeres Bier gebrauet; damals grub man den Riesenknochen nicht erst aus der Erde heraus, höchstens in sie hinein, indes uns unter der Regierung des verstärkten Tee- und Kaffee-Giftes das einzige Gegengift, das Bier, entkräftet wird.

Über einen Punkt, Freund, – vergeben Sie aber, daß ich hier keinen andern Zusammenhang habe als mit Ihnen und Ihrem Wunsche – werden Sie wohl künftig oft warm oder kalt gegen Ihre so sanfte Gattin werden, nämlich über Wärme und Kälte

[1] Kein Gesetz des Kaisers wurde wohl weniger gehalten als dieses in – Schottland, wo die kleinsten Kinder, ehe sie stärkste Schotten werden, Branntwein bekommen. Humphry Klinkers Reise B. 3. S. 19.

selber – sollt' ich wenigstens meinen. Es ist etwas Bekanntes, daß schon mehr als ein guter Autor die Dauer der Flitterwochen sehr lange, gleichsam zu Danielschen Jahrwochen angenommen, und ihr Ende erst nach der Geburt oder ersten Niederkunft als gewiß angesetzt; darauf aber wird freilich gezankt, teils vom Manne mit medizinischen Gründen, teils vom Weibe mit eigenen; ich meine, wenn das Kind gesund ist; ist es gar krank, so wird mehr getobt. Darüber schreib' ich gewiß einst einen Paragraphen, falls ich nur endlich das Glück erlebe, mich an meine Erziehlehre zu machen. 10

Da Weiber schon an sich, als gebornes Stubengeschlecht, als Hausgötter – indes wir bloße Meer- und Land- und Luftgötter sind, oder gegen jene Haustauben nur sanft-wilde Feldtauben –, die Wärme lieben, wie den Kaffee, und daher neben den Schleiern Erwärmhüllen suchen, nur aber der letzten zu viel für *einen* Leib, und ging' es, lieber neun Akzessit-Schleier und Shawls als *einen* längsten – und da sie eben daher den so warmen Pelz erheben, wiewohl er ebenso schön und kostbar ist: so leihen diese geistig-tropischen Wesen gern ihre Vorliebhabereien und Bedürfnisse ihren geliebtesten Wesen, den Kindern. Aber tut nicht selber die 20 Natur mit dem Kinde den stärksten Sprung bei der Geburt, wenn sie es aus einem organischen Bette, das sich selber auswärmte, durch die Luft hindurch nackt in ein totes warf, für das erst das Kind der Bettwärmer werden muß? – Dazu kommt noch die bloße teilweise, mithin nachteilige Entblößung, die des Gesichts und Kopfes nach dem gleichförmigen neunmonatlichen Warmhalten des Ganzen. Es würde daher die Frage sein, ob nicht der Kopf des Neugebornen – so unbehaart, dünnschalig und ungeschlossen – vor dem ersten kalten Anwehen der Erde noch mehr oder ebensogut als andere Glieder durch warme Decke zu schüt- 30 zen wäre, wenn nicht mehre Menschen, wozu wir sämtliche ganze Nachwelt der Vorwelt gehören, noch lebten, die es dennoch bis jetzo ausgehalten; so reich springt die Natur aus neuen Quellen fort, wenn ihr auch eine oder hunderte zugetreten werden. Indes empfängt sie das Kind nach dieser Überfahrt aus dem heißen Erdgürtel in den kalten mit zwei stärkenden Reizen, mit Nahrung

der Lunge und Nahrung des Magens, zweier bisher müßigen Glieder. Gut! so ahme die Mutter darin die Allmutter nach und lasse die Kinder äußere Kälte nicht fliehen, sondern bekämpfen mit innern Wärm-Reizen. Das beste Pelzwerk für Kinder wächset an Weinbergen. Freude ist die warme Sonnenseite des Geistes und Leibes. Bewegung ist der dritte Frostableiter. Die neuern Lobredner des Warmhaltens behalten nur recht, wenn man dasselbe unterbricht. In kalter Zimmerluft würde zwar das Kind, wie das Gewächs auf Bergspitzen, einschrumpfen; in ewiger Wärme aber auch; die stärksten Menschen liefert weder der Gleicher, noch die Pol-Nachbarschaft, sondern die gemäßigten Länder, welche zwischen Frost und Wärme, doch mit Übergewicht der letzten, wechseln. Kein Kinderzimmer sei kalt, ausgenommen das Schlafkämmerchen; denn das Bette ist ohnehin ein äußerer Pelz, und der Schlaf ein innerer; und welche Steigerung der Wärmgrade bleibt denn der Krankheit offen, wenn die erlaubten voraus überstiegen sind? Haben Sie z. B. Ihren künftigen Paul (wenn ich anders früher als Sie einen Gevatter wählen darf wie ich) ohne *Schuhe* gehen lassen (was zwar Ihnen nur Leder, ihm aber einen Leichenzug von Übeln erspart); oder haben Sie Ihre künftige Pauline (der er wahrscheinlich nach männlicher Artigkeit den Vortritt in das Leben läßt, da die meisten Erstgeburten weibliche sind) ohne *Strümpfe*, obwohl besohlet oder angeschuhet, verordnet: so werden Sie in jeder Krankheit, die ein laues Fußbad fordert, das längste geben können, bloß durch ein Paar Strümpfe und Schuhe. Ich hatte meine Gründe, Freund, daß ich sogleich und bloß Ihrer Pauline Schuhe, gleichsam Brautschuhe, anmaß, wiewohl freilich auch alle die Hühneraugen, Fußerkältungen und zärtesten dünnsten Fußblätter oder Fersenhäute mit, die ein Schuh umschließt. Denn ich kenne den Jammer darüber von weiten, nämlich die weibliche Ängstigung, daß Füße ohne Schuhe sehr leicht so groß wachsen könnten, als die Natur nur haben wollte, und mithin weit über den Konventionfuß hinaus. Unsere sinesische Podolatrie (Fuß-Anbeterei) verstattet daher leichter jede höhere Nacktheit, z. B. des Busens, des Rückens, als die Barfüßerei. Zum Glück – in diesem Falle – ist ein Knabe kein Mädchen. Der springe denn

barfuß durch seine Morgenwelt, ähnlich den antiken Helden, die man nur mit nackten Füßen darstellte. Fährt ihm der Fuß zum Säulenfuße aus: was geht es uns zwei Männer an, die wir so wenig darnach fragen, und sogar verständige Weiber! –

Warum sprechen die Mütter hundertmal von Erkältung, und kaum einmal von Erhitzung, welche, zumal im Winter, so leicht in Todeskälte ausgeht? – Ich beantworte dies sehr unerwartet, wenn ich sage: weil ihnen eben der Winter mehr am Herzen und daher mehr im Auge liegt. Der Winter ist eigentlich der Bleicher und Schönfärber ihres Gesichts, und zum Schnee kommen sie als neues Weißzeug; daher ist ihnen der Sommer viel zu warm, als daß sie darin Hals und Rücken so entblößen sollten wie im Winter, der nichts schwärzt. Daher kommen auch aus dem Norden jene zarten Stubendecken-Zöglinge, lilienweiß und lilienzart, den weißen Gräsern ähnlich, welche man mitten im grünen Frühling unter Brettern findet. Freilich trägt dieser blendende Winterschnee nicht die Früchte des echten Blütenschnees, für welchen man oft jenen, oder Glanz für Kraft ansieht.

Ein schöner Zufall für Töchter ist die griechische Kleidermode der jetzigen Gymnosophistinnen (Nacktläuferinnen), welche die Mütter vergiftet, aber die Töchter abhärtet; denn wenn das Alter und die Gewohnheit jede neue Erkältung scheuen soll, so übt sich an ihr, wie an allen Abhärtungen, die Jugend zu größern.

Die Unalaschker tauchen das weinende Kind (hört es, ihr Feindinnen der Abhärtung!) so lange in die kalte See, bis es ruhig wird; kräftig wird es davon später ohnehin. (S. Kants phys. Geogr. von Vollmer, 3. B. 1te Abteilung.) So ist gleichnisweise die jetzige nackte Kleidermode eine kalte See, in welche man die Töchter steckt, die sich darin ordentlich erheitern. Immer ein Arzt sollte Moden erfinden, da er keine neuen anders zerstören kann als eben mit neuesten.

Körperliche Abhärtung ist, da der Körper der Ankerplatz des Mutes ist, schon geistig nötig. Ihr Zweck und Erfolg ist nicht sowohl *Gesundheit-Anstalt* und *Verlängerung* des Lebens – denn Weichlinge und Wollüstlinge wurden öfters alt, so wie Nonnen und Hofdamen noch öfter – als die *Aus-* und *Zurüstung* desselben

wider das Ungemach und für Heiterkeit und Tätigkeit. Da der weibliche Geist durch Verweichlichung nicht eben ein weibischer wird, wohl aber der männliche: so kann es in den höhern Ständen, wo verhältnismäßig die männliche größer wird und ist als die weibliche, wohl noch dahin kommen, daß das schwache Geschlecht über das geschwächte hinausrückt; und die Weiber und die Männer haben die schöne Aussicht, den Dattelbäumen zu gleichen, wovon bloß die weiblichen die Früchte tragen, und die männlichen nur die Blumen.

10 Mit der jetzigen Kleidung, als einer Luft-Badanstalt, wäre bei Kindern noch mehr das Ziel zu erreichen, wenn man jene zuweilen gar wegwürfe. Ich meine: warum macht man sich und noch mehr den Kindern nicht das Vergnügen, daß sie halbe Tage bei milder Luft und Sonnenschein, wie Adam, nackt in ihrem Paradiese der Unschuld spielen dürfen? Im alten Deutschland, wo die Eltern selber später von der verbotenen Frucht aßen, folglich später die Blätter derselben umhingen, konnten die Kinder, wie in Ägypten, zehn Jahre länger in dieser Nacktheit bleiben; welche körperliche Kraftgenies traten nicht aus ihren kalten Wäl-
20 dern, so daß achtzehn Jahrhunderte voll Wärme und Schwelgerei nicht hinreichten, Ururenkel schwächer zu machen, als einer von uns beiden ist! – So trägt Bauholz von abgeschälten Bäumen weit mehr als von berindeten. Man schaue doch nur, wie leicht, behend und erquickt ein entkleidetes Kind sich fühlt, Luft durchschwimmend und trinkend, Muskeln und Adern frei bewegend und vor der Sonne als eine Frucht reifend, der man die Blätter weggebrochen. – So viele kindliche Spiele sind olympische und gymnastische; so lasse man wenigstens die Kinder Griechen sein, nämlich unbekleidet.

30 Unmittelbar nach dem Luftbade ginge man am besten ins kalte Wasserbad, wenn es anders Kindern unter vier Jahren unbedingt zu raten wäre. Es gibt aber einen Ersatz desselben, nämlich von der Taufe an tägliches kälteres Waschen des ganzen Körpers, den man jedoch nur gliederweise benetzt und eilig abtrocknet. Ich ließ diese anabaptistische (wiedertäuferische) Sünde gegen Brown und seine Nachfolger jeden Tag an meinen Kindern ein-

mal begehen; der Erfolg war nicht sowohl Erkältung, Schnupfen und Schwächung als das Gegenteil davon.[1] *Schwarz* wendet in seiner Erziehlehre dagegen den Abscheu des Kindes davor als einen Naturwink ein; aber derselbe gälte dann nicht nur gegen viele Arzeneien, sondern auch gegen das laue Bad, wogegen und worin anfangs die Kinder sich sträuben, weil zu viele ungewohnte Reize sie auf einmal umfangen. –

Wenn das kalte Wasser Arzeneikräfte für den Magen hat, die dem gekochten abgehen, so hat es sie auch für die einsaugende Haut. Auf Luft-, Frost- und Laubäder ist Schlafen gut. 10

Noch gibt es ein Bad, welches Kindern und Eltern so nützlich wäre, und ungenutzt bleibt, nämlich das Donnerwetterbad. Die Ärzte setzten als Arbeitzeug den elektrischen Wind – das elektrische Plätten – das elektrische Bad an Nervenschwachen an; aber den Donner, oder vielmehr das Donnerwasser, verschrieben sie noch wenig. Haben Sie es noch nie erfahren, daß man sich nie frischer, heiterer, elastischer verspürt, als wenn ein warmer oder lauer Regen bis auf die Haut gegangen? – Da der Mensch schon trocken nach dem Gewitter sich kräftiger fühlt, und die beregnete Blumenwelt sich noch mehr: warum will er nicht diese 20 vereinigte Feuer- und Wassertaufe von oben herab einsaugen und sich vom wundertätigen Arm aus der Wetterwolke heilen und heben lassen? – Man sollte besondere Regen- oder Badekleider als ein Badgast der Frühlingwolken haben; dann, wenn einige Hoffnung schlechten Wetters ist, eine Regenpartie verabreden und tropfend nach Hause kommen.

Leider muß die Badegesellschaft die Kleider wechseln – das einzige, was mir weniger gefällt. Der Hirtenknabe läßt sich an kaltregnerischen Novembertagen keinen Kleiderschrank aufs Feld nachfahren – auch kein französischer Soldat, der den ganzen Tag 30 sich warm im Regen marschiert, und Nachts sich auf die kalte Erde legt – der Fischer steht mit den Füßen im Wasser und mit dem Kopfe unter der Sonne und kehrt und stürzt gerade die ärztliche Regel um – der einzige 170jährige Mann in England war

[1] Über den Nutzen der Kälte ohne Verweilen, wie es solche Sonnenfinsternisse gibt, s. Vorschule der Ästhetik III. S. 578.

ein Fischer, doch aber auch früher ein Soldat und Bettler – – Himmel! mit welchem schönen Spielraum und Freistaat ist ursprünglich vom Körper unser Geist umschrieben! Und wie lange muß dieser erst der Sklave der Sünde und der Meinung gewesen sein, ehe er zum Ruderknecht oder Schiffzieher des Körpers verurteilt wird! – Geistige Allseitigkeit, nämlich Allkräftigkeit, ist uns nicht vergönnt, aber wohl leibliche; nun so werde dieser wenigstens die Kindheit zugebildet und der Körper, der alle Länder bewohnen kann, auch alle zu vereinigen geübt, wie es der
10 Russe tut, der seinem eignen Reich, dem klimatischen Klein-Europa, nachschlägt und Schwitz- und Eis-Bad und Hunger und Überfälle aushält. Ists nicht genug, wenn man so verzärtelt ist, daß man einen Schneeballen zum Kopfkissen macht? Und nun vollends einen Mantelsack oder gar ein Federbett![1]

Ich setze noch zum vorigen: die Eltern sollen im Physischen – leider geschiehts im Moralischen – von Kindern mehr fodern als von sich; mithin lasse man zu gewählten Zeiten die Regenkleider an den Kindern selber abtrocknen.

Möchte doch jede Mutter bedenken, daß sie, wie sonst gegen
20 die Natur-Pocken die Impf-Pocken, aus denselben Gründen gegen den Windstoß der zufälligen, unberechneten, wehrlos findenden Gefahr die langsame, von der beweglichen Kindheit so schön begünstigte Abhärtung, und bei so leichter Wahl des Schlachtfelds, vorzukehren habe! –

In jedem Punkte könnten die jetzigen Weiber den alten Deutschinnen leichter nacharten als darin, daß sie Heilkünstlerinnen sein wollen und dadurch die Hebammen für die zweite Welt. Wär' ich ein Arzt oder ein bedeutender Lehrer in einer weiblichen Pensionanstalt: so würd' ich es für mein nützlichstes Werk an-

30 [1] In Homes Geschichte der Menschheit steht S. 384 nämlich folgendes: eine Gesellschaft Hochländer wurde von der Nacht überrascht und nahm ihr Lager auf dem platten Schnee. Ein etwas verzärtelter Jüngling von Geburt wollte sichs bequemer machen und ballete aus Schnee sich ein kleines Kopfkissen. »Was?« (sagte sein Vater, Sir Evan Cameron) »so weibisch willst du werden?« und stieß ihm das Schneefederbette mit den Füßen unter dem Kopf weg. – Ach! unser Ideal wäre, nur den Sohn von Sir Evan Cameron zu erreichen.

sehen, wenn ich eine medizinische Zweifellehre für Weiber lieferte; ich würde darin lauter Fragen tun und auf *eine* hundert Antworten geben und dann zu wählen bitten; ich würde darin unentscheidend z. B. die Fieberlehre in ihrer Unendlichkeit darstellen, ja bloß die tausend Ursachen des Kopfschmerzens, deren Verwechslung ihn vergrößert. Auch wer nur erst in der Wiege der Arzneiwissenschaft antichambriert – einer Wissenschaft, worin mehr als in einer andern der Genius und der Gelehrte *ein* unteilbares Gemeinwesen bilden müssen –, der erstaunt über die Keckheit, womit der erste beste Nichtarzt, und vollends seine Frau, jeder Krankheit Vater und Namen und Abhülfe zuerkennt. Himmel, Freund, die Weiber wollen in der schwersten aller *angewandten* Wissenschaften, der angewandten auf die vielförmige, geistig und körperlich ineinandergewundne organische Natur, etwas verstehen, z. B. das Allergeringste, indes ganze Städte Gott dankten, wäre in jeder von ihnen wenigstens *ein* graduierter Mann zu haben, oder Kreisphysikus, Medizinalrat, Protomedikus, welcher weniger in den Himmel als auf die Beine hälfe, und der nicht, wie ein Papst, jeden Erdenpilger für einen Kreuz-Pilger hielte, den er fortzuschicken habe, um sein heiligen Grab (wenn er eines verdient) zu erobern? – Ein bester Arzt ist ein Gewinn im Lotto, eine beste Arznei von ihm ein Gewinn in der Lotterie. Gleichwohl hält doch jede Frau sich für Lotterie und Lotto, für großes Los und Quinterne zugleich.

Woher kommt diese Unart der Heilsucht den Weibern und – lassen Sie uns dazusetzen – den andern Menschen, z. B. mir (mein ganzer Brief bezeug' es), und den vorigen Menschen, wie ein langes lateinisches Sprichwort[1] und Eulenspiegel beweisen, dem jeder Vorbeigehende gegen sein Vexier-Zahnweh ein Mittel verschrieb? – Sie kommt, die Unart, aus hundert Gründen zwar, z. B. von der Verwechslung der Heillehre und Wundarznei-Kunde, von der Verschiedenheit der Ärzte, von Angst und Menschenliebe u. s. w.; – doch glaub' ich, aus dem Satze des zurei-

[1] Fingunt se medicos quivis idiota, sacerdos, Judaeus, monachus, histrio, rasor, anus; d. h. jeder Laie glaubt ein Arzt zu sein, der Pfarrer, der Jude, der Mönch, der Hanswurst, der Bartscherer, die Alte.

chenden Grundes am ersten. Der Mensch, ebensosehr ein Ursach- als ein Gewohnheittier, kann – so sehr er bescheiden still dasitzt zu allen wissenschaftlichen Sachen, die sich mit *Geschichte* oder *Kunde* enden, zu Welt- und Natur-*Geschichte*, Meß-, Münz-, Sprach-, Wappen-, Altertum-, Geschicht-*Kunde* – dieser kann durchaus vor Kraft und Einsicht nicht mehr an sich halten, sobald er eine Wissenschaft-*Lehre* vor sich bekömmt, z. B. diese selber, Naturlehre, Sitten-, Geschmack-, Krankheitlehre. Der Bauer sagt über die Ursache der Welt, eines Gewitters, Lasters, Orgelstücks 10 und Körperwehs seine Gründe; denn überall hier schöpft er seine Lehre bloß aus seinem Ich.

Wünschten die Weiber doch etwas zu heilen, so schlüg' ich ihnen außer den Seelen – für welche sie bessere Seelensorgerinnen wären als die Seelensorger – noch die Wunden vor; wie sie in einigen spanischen Provinzen den Bart, so sollten sie auch Bein und Arm abnehmen; ihre feinere, zärtere, anstelligere Hand, ihr scharfer Blick auf die Wirklichkeit und ihr schonendes Herz würden gewiß gemeine Wunden so süß heilen, als sie die des Herzens machen. Mancher Krieger würde, wenn seine Bataillonfeldschere- 20 rin reizend wäre, schon darum Wunden entgegengehen, um nur verbunden zu werden von ihr und dadurch etwa mit ihr, oder sich von ihr den Arm abnehmen lassen, um ihr die Hand zu geben. Das blutscheue Auge der Weiber würde sich so gut abhärten – obwohl nicht so sehr – als das männliche; wie es die Pariser Fischweiber beweisen durch Wunden–Schlagen. Auch macht ja die Erde jetzo überall Härt-Anstalten des Gefühls, nämlich Kriege.

– Ich will meinem überlangen Briefe nur noch einige Bogen anschließen und dann abschnappen. Obgleich jede Mutter immer 30 den Arzt spielt, so fodert sie doch überall noch einen für das Kind. – Dann fodert sie recht viele Mittel, um jedes nur einmal einzugeben, folglich nicht zur falschen Zeit. – Dann fodert sie viele Ärzte, um viel zu hören und zu sagen. Auch glauben manche, den Arzt zu einem eifrigern Feldzuge gegen die Krankheit anzufeuern, wenn sie ihm sie ein wenig stärker malen, als sie ist, und die mildernden Zeichen unterschlagen, als ob man sich aus der Wasser-

not hälfe, wenn man Feuer schreit, oder aus dem Feuer durch Notschüsse auf der See.

Indes, da keine weibliche Seele sich den Arzneifinger samt Doktorring daran oder das Köpfchen samt dem Doktorhütchen darunter nehmen läßt: so möchte man, z. B. ich, der Hauspraxis einer Kreisphysika des Familienkreises den ersten Gift benehmen durch einige allgemeine Regeln, wie folgende wären:

– z. B. da überhaupt die meisten Kranken asthenische oder abkräftige sind – nach Brown über $^8/_9$, nach Schmidt gar $^9/_9$ –, die Kinder aber, je *jünger*, desto asthenischer, und daher leichter an schneller Abschwächung als an schneller Überreizung sterben: so greife man in jedem Falle zu *stärkenden* Haus-, nämlich Nährmitteln am unschädlichsten –

Fieberhitze sei folglich mit nichts zu kühlen, was das Kind nicht eben begehre –

Noch weniger sei es mit Arzneimitteln anstatt mit Lebenmitteln, am wenigsten mit Essen anstatt mit Getränk zu stärken –

– Doch darüber könnte sogar der Laie etwas sagen: der Vorzug des Weinglases vor dem Arzneiglase in Krankheiten der Schwäche bestätigt sich auch an Erwachsenen, in welchen nach allen Apotheker-Essenzen oft aus *einer* Verstärkflasche voll Wein der elektrische Lebenfunke wieder zurücksprang, wovon ich fremde Entscheid-Beispiele erfuhr. Und manches an letzten wäre leicht herzuleiten: die Weinflasche hat den Vorteil der längern, langsamern, *stetern* Fortwirkung für sich, indes die Stärk-Essenzen der Apotheken den Namen Aquavit (daher sie mit Recht wahren verkaufen) schwer vermeiden und, wie Erdbeben, in heftigen Stößen, folglich nur in kleinen Gaben und in großen Zwischenräumen wirken.

Ich würde aber nach jenem guten Rate den Weibern noch einen geben, einen besten, nämlich den, bei der Krankheit eines Kindes gar nichts zu tun – besonders nichts Neues – die mäßige Temperatur nicht zu ändern – ihm zu geben, wornach es hungert und dürstet – nichts darnach zu fragen, wenn es einige Tage fastet – und selber die Hausmittel zu scheuen. Ein Fehlgriff in den Hausmitteln, z. B. Wein anstatt Weinessig, oder umgekehrt Obst anstatt Eier, kann ja ebensogut umbringen als einer in den

Rezepten. Das Einzige, was man noch dabei empfehlen könnte, wäre der vortreffliche *Haus- und Reise-Arzt* von Doktor *Kilian* für die Frau – nicht um darnach zu heilen, sondern um, wenn ein Arzt ihr die Krankheit genannt hätte, darnach die Pflege richtiger zu treffen –; für den Mann würd' ich Kilians *klinisches Handbuch* empfehlen, eine neue, aber vermehrte und mit Rezepten bereicherte Auflage der ersten. Beide Ausgaben kommen diesem Briefe zu Ihrer Einsicht mit der fahrenden Post nach.

Über die Gymnastik Ihres Pauls ein andermal, nach sechs oder 10 acht Jahren, wenn er geboren ist und diese Jahre hat. In jedem Falle würd' ich den meinigen zwar wochenlang klettern, voltigieren, schwimmen, wettlaufen, ballspielen und kegeln lassen; aber ebensogut wochenlang einschrauben wie eine Bohrmuschel und einsperren wie einen Genesenden vom Scharlachfieber; nicht etwa, damit er gesund werde, sondern damit ers bleibe und in ein mehr Sitz als Stimme habendes Jahrhundert sogleich so viel Sitzfleisch mitbringe, daß er nicht über die Sessionen (Sitzungen) die Sedes (Stühle) einbüße. Wenigstens würd' ich den Starken ebensowohl im Sitzen als den Schwächling im Bewegen üben. Auch 20 würd' ich ihn mehr abends als morgens in Schweiß setzen und folglich die körperlichen Anstrengungen den geistigen nach-, nicht vorschicken; Denken und Sitzen nach heftiger Bewegung ist nicht halb so gesund und lustig als das Umgekehrte. Starke Morgen-Bewegung erschöpft als reizende Potenz bei dem langsamen Früh-Puls und bei der größern Erregbarkeit oft für den ganzen Tag. Auch zeigen die Sprünge, worin die Knaben auf dem Wege aus der Schule sich üben, den Wink der Natur. – Ungeachtet aller dieser Gründe werd' ich das Gegenteil tun – nicht immer, aber doch – zuweilen, um den Körper auch hiezu abzurichten.

30 Ich schließe meinen Brief, der fast aus lauter Postskripten besteht, weil ich immer aufhören wollte, und immer nachtrug. Leben Sie wohl und Ihre Frau noch besser!

J. P. F. R.

N. S. Sollten Sie Doktor Marschalls Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangern, Mütter und Kinder in ihren besondern

Krankheiten, zwei Teile, dritte Auflage, gekauft haben: so sein Sie gegen diesen Unterricht etwas harthörig und ungehorsam, oder lassen Sie ihn wenigstens von einem brownischen Arzte erst filtrieren und raffinieren. Wenn er z. B. der Gebärerin in den ersten neun Tagen nichts reicht als Obstsäuren, Salpeter und andere abschwächende Kost: so ist dies so viel, als wenn man einen Schein-Erfrornen, welcher der Wärme nur in leise steigenden Graden, obwohl freilich vom kleinsten an, zu nähern ist, einige Tage lang in ein Gefrierzimmer einsperrte, damit er sich langsam von der Kälte erholte. Langsam genug tät' ers auch, da er schwerlich eher warm würde als bei der – Auferstehung.

Komischer Anhang und Epilog des ersten Bändchens.

Geträumtes Schreiben an den sel. Prof. Gellert, worin der Verfasser um einen Hofmeister bittet.

Zur Erholung des Lesers und Schriftstellers stehe ein Traum-Schreiben hier an seinem Orte. Wenige Menschen haben noch so ein besonnenes Träumen – wovon künftig in einer Umarbeitung meiner Abhandlung darüber mehr[1] – erlebt als ich; das besonnene Wachen müssen andere schätzen. Dem gegenwärtigen Traume mußte ich sogar mit einigen Unordnungen wachend nachhelfen, damit er – durch das Föderativ-System entgegengesetzter Zeiten und Zwecke, so wie von Erinnerung und Vergeßlichkeit – das wirklich scheine, was er ist. Übrigens hoff' ich ihn ziemlich echt zu geben, da ich die bekannte Traum-Gedächtnis-Kunst gebrauchte, sobald er aus war, die Augen geschlossen und jedes Glied ungeregt zu erhalten. Leider haben nur alle Einfälle oder Findelkinder des Traumes – die enfants perdus der Einbildung, um so mehr, da er durch sein gewöhnliches Zurückführen in die Kindheit-Zeit ein limbus infantum (Kinderhimmel) ist – den Fehler an sich, daß sie so lange glänzen, bis man erwacht, worauf man denn wenig oder nichts an ihnen findet. Wenigstens ist es mein Fall; und ich hoffe, der Leser fällt bei.

*

Bester, seliger Gellert! Ich brauche einen Hofmeister für meinen Max; denn ich schreibe gegenwärtig über die Erziehung und behalte folglich keine Minute für sie übrig, so wie Montesquieu seine Präsidentenstelle niederlegen mußte, um den Geist der Gesetze aufzusetzen. Da es auf jeder Universität pädagogische Grossierer und Lieferanten von Lehren weniger als ganzen Lehrern gibt, und Sie ohnehin dieses Patronat-Recht, Hofmeisterstuben zu besetzen, schon vor Ihrem Tode ausübten: so wüßt' ich nicht,

[1] In Jean Pauls Briefen S. 125.

warum es jetzo nicht besser abliefe, nicht nur, weil Sie mit der Zeit seitdem fortgegangen, sondern auch mit der Ewigkeit. Bei einer so ausgebreiteten Bekanntschaft, als Ihnen Ihre posthuma auf mehren Planeten erwerben mußten – da, wie Tugend künftig Lohn der Tugend ist, so auch himmlische Schriftstellerei der Preis der irdischen werden muß –, kann es Ihnen in unserem Sonnensystem zur Wahl an Leuten und Kandidaten nicht fehlen. Nur kein damaliges geschniegeltes, gebügeltes, ganz in Schönpflästerchen gekleidetes Leipziger Subjekt sollen Sie mir verschreiben, nicht einmal den vorigen Gellert selber (ausgenommen seine liebende Milde und seine naive Leichtigkeit); ein recht derbes Stück – Geist begehr' ich. Es gibt ohnehin schon so viele geborne Maroden; soll es noch erzogne geben, oder gar beide verbunden, beschnittene Katzen-Goldstücke, zugleich kriechende und gekrümmte Raupen? –

Himmel, warum find' ich in Erziehbüchern stets etwas Gutes, und an Erziehern selten dergleichen? Was hab' ich von letzten nicht gesehen, Gellert, und kann es noch sehen, in welcher Stadt ich will! Ich denke gar nicht (weil ich nicht will) an jene Sauertöpfe voll Kinder-Beize, an jene lebendigen Ekelkuren für Kleine – denn männliche Folgerechtlichkeit macht sogar einen falschen Erziehsatz gut, und nichts ist daher z. B. an Eisbergen gefährlich als die Spalten oder Lücken –, sondern an jene süßlichen, honigtauigen, bleizuckernen Immer-Lehrer – welche alles einweihen wollen für den Jungen, bis auf die Windeln, wie ein Papst die leiblichen – und die ihm gern eine Sperrordnung des Sphinkters aufsetzen möchten, und zwar ziemlich unerwartet mit folgenden Worten: »Wißt ihr denn nicht, welche Umstände bei diesem Falle, den wir nicht deutlicher nennen, schon auf dem Marsche eines Heeres gemacht werden, so daß nämlich, sobald einer die Sache begehrt, es dem nächsten Unteroffizier angesagt wird, der es dem Offizier des Zuges rapportiert, damit dieser einen Unteroffizier ernenne, der den Menschen nicht nur hin-, sondern auch herbegleite vom Sedes zurück? – Und Kinder sollen gleichwohl eines oder das andere Notdürftige verrichten dürfen, wie sie nur wollen? – Wie abgeschmackt!«

O ich versteh' ganz den Hofmeister; hinter jedem Schritte und Sprunge des Jungen will er etwas säen und noch dazu dabei in Angst sein, ob wohl die geistigen Kirschkerne, mit deren süßen Hülle er sie ihm beigebracht, im Magen so aufgehen und wurzeln, als er verhofft, oder in der zweiten andern Lebensmetapher des Genusses: ob wohl die Froscheier, die er ihm in einem Trunk Teichwasser eingegeben, sich entwickeln. »Im Physischen«, sagt er, »ist dergleichen gemeiner, aber schädlich« und bezieht sich kurz auf die Stunden, wo ers ohnedies gelehrt.

10 Der Hofmeister hält sich für das U, ohne welches das Q des Kindes gar nicht auszusprechen ist. – Jeder Tat gehe mein Sermon voraus, sagt er – der Mann unterstützt nämlich im Kinde jede kindliche Handlung mit männlichen Gründen und balbiert es mit der Sense.

Wer diesen Mann, wenn nicht überall, doch oft gesehen, weiß vieles; in Sina gibts ein Gesetzbuch, desgleichen Lehrer für die bessere Weise, Tee anständig zu trinken; aber gedachter Mann würde die Sache nicht nur uneigentlich tun und wünschen, sondern auch eigentlich dazu, weil er einen zu großen Mangel an
20 Anweisungen für Kinder fände, Kaffee, Wasser, Tabak, Steine (zum Werfen), Hände (zum Küssen) und Kuchen (zum Stehlen) zu nehmen. Es ist derselbe Mann, welcher die zehn Gebote an die Stubentür als an eine Gedächtnissäule ankreidet, damit der Junge sie stets vor Augen habe – welches das kräftigste Mittel ist, sie aus den Augen zu verlieren. Die meisten elterlichen und hofmeisterlichen Gebote gleichen der Inschrift auf gewissen Türen: *»Tür zu«*, welche dann gerade nicht zu lesen ist, wenn man die Tür offen gelassen und an die Wand gelehnet hat.

Schauen Sie von oben herab einen Hofmeister an, der sich mit
30 seinem Gefangnen zusammenkettet; der sich zu einem geistigen Vater adoptieren lässet, was eigentlich der leibliche sein sollte, da man wohl Unterricht einem fremden Kinde geben kann, Erziehung aber nur einem eignen, weil jener abbrechen darf, diese fortwähren muß: – so dürft' er Ihnen (auch ohne die Vogelperspektive der zweiten Welt) weniger in jenem ernsthaften Lichte, das oben gewöhnlich ist, als im andern erscheinen, wenn

er z. B. spazieren ginge mit seinem Hörknechtchen und nun jeden Berg und Fluß und vorbeiziehenden Menschenhaufen (für sich zu nichts) bloß zu einem Fahrzeug zu machen strebte, womit er ins Knechtchen Lehren einbrächte. Denn solange es nicht schläft, entwickelt ers fort; obgleich der Traum es vielleicht noch reiner entwickelt. Wenn jede morgenländische Perle das Leben eines Sklaven kostet, so kostet ein abendländischer Zögling einen Erzieher und noch etwas mehr. Der Lehrer, der sich nicht leben kann, läßt den Schüler ebensowenig sich leben, und so begaben sie sich gegenseitig mit Sünden der Schwäche, etwa wie die neue Welt und die alte einander mit einer neuen Krankheit begabten, mit der doppelten Vérole.

Um in Bildern zu reden, Seliger, so verstümmeln Hofmeister und Bettler Kinder, um sich zu beköstigen, nur daß jene die Verrenkungen als Schönheit-Schnörkel, diese sie als Wunden und Spalten an lebendigen Almosenbüchsen ausstellen.

Oder sie scheuern durch langes Zuschleifen des Kindes sich selber die reine Form weg, wie die Glasschüssel, worin man mühsam Kunstgläser erhebt, zuletzt selber ihre abgemessene Tiefe verschleifen.

Darf aber dies sein, bester Verewigter? Soll mein guter Max, dessen Blick und Griff nach Kraft dringt, so öde herabermatten? Soll vollends für das neunzehnte Jahrhundert ein Knabe so dünn und zart und brechlich vom Hofmeister geblasen werden, daß er – so wie nach Lusitanus ein Mann seinen Steiß für eine Glaskugel ansah und daher sich stets nur auf den Beinen erhielt – nicht bloß etwas, sondern alles an sich für moralisch-, ästhetisch-, intellektuell-gläsern hielte und mithin weder wagte zu sitzen, noch zu stehen, noch zu liegen, noch zu sein? – Wie gesagt, Lieber, dies wollt' ich in einigem Bilderstil sagen, indem ich in die Fußstapfen des Ihrigen zu treten versuchte. Wie alle Nachahmer aber – das weiß ich zu gut – werd' ich mit langer Nase und nicht viel kürzern Ohren abziehen müssen, da Ihr jetziger Bilderstil, seitdem Sie im Himmel oder Uranus die größten Gegenstände und Welten ganz nahe, z. B. den Jupiter und die Hölle, zum Befeuern vor sich haben, sich allerdings von jedem andern Stile, auch Ihrem

hiesigen, morgenländisch unterscheiden muß durch kecke Pracht, und Sie sagen werden: im Himmel schreiben ansässige Gellerte etwas blitzender und bildernder, und niemand spricht da matt.

Übrigens weiß ich sehr gut, was Sie mir gegen den Einfluß hofmeisterlicher Verglasung einwerfen, bis sogar auf Ihre Wendungen. Denn Sie finden eine Anekdote, die Sie in Marville[1] gelesen, hier applikabel. Ich will solche zum Beweise, wie leicht ich errate, Ihnen selber erzählen. »Ein Jungmeister von Prediger, nämlich voll schöner Gebärde, Tönung und sonst, bestieg die 10 Kanzel und begann die Predigt; – hatte sie aber vergessen und wußte noch weniger als vorher, was er sagen wollen. Indes faßte er sich, erhob seine Stimme (und dadurch, wie er hoffte, sich selber) und trug mit seltenem Feuer den Zuhörern eine Verbindpartikel nach der andern: enfin, car, donc, si, or vor und murmelte mit zurücksinkender Stimme allerlei Unhörbares den Partikeln hinterdrein. Die Pfarrkinder-Gemeinde horchte gespitzt und gespannt, ohne doch viel zu fangen; mußte also, wie natürlich und vernünftig, das Taubsein auf das Absitzen von der Kanzel schieben, welches der eine Teil für ein zu nahes hielt, der andere 20 für ein zu fernes. So mochte der Seelsorger mit seinen Auftakt- und Heft- und Griffwörtern etwa dreiviertel Stunden angehalten haben und sich und seinen Schafstall in Feuer und Schweiß gesetzt, als er endlich Amen sagte und sich von der Kanzel mit dem Ruhm eines wahren Kanzelredners herabbegab. Sämtliche Zuhörer aber entschlossen sich fest, künftig die Plätze verständiger zu wählen und sich teils näher, teils ferner zu setzen, um nichts zu verlieren.«

Was predigen denn die meisten Erzieher den Kindern, so wie die Philosophen den Musensöhnen und Lesern, nun anders als ein Paar tausend si's, donc's, car's, und kein vernünftiges Wort darüber? 30 Was sind die meisten Lehren für Kinder – wie die meisten Männergespräche für Weiber – als angewöhnende Anweisungen, nicht aufzumerken? –

Sie wissen nun, welchen geistigen Vater ich als leiblicher adoptieren will für den Jungen. Ich spreche ganz natürlich nur von des Hofmeisters Seele. Denn sein Leib mag ebensogut aus Ura-

[1] Melanges d'histoire de Vigneul-Marville T. II.

nus-, Saturns-, Monds- oder Sonnen-Erde als aus Erden-Erde geknetet sein. – Die Seele wünscht' ich nun, daß Sie solche aus den jetzigen zehn Planeten, wie Sie sonst aus zehn deutschen Kreisen Kandidaten auslasen – welche Kreise, bester Gellert, seit Ihrer Entfernung fast zehn Christen-Verfolgungen und Wisthnus-Verwandlungen ausgestanden haben –, ebenso gewählt aus den Wandelsternen aussuchten für mich. Mit einem Subjekt aus dem bleischweren, bleitrüben, selbstischen Saturnus, der mit aller Breite und Hülle und Fülle von Monden und Ringen langweilige Jahre und schlechtes Licht hat und gibt, werden Sie mich ebenso verschonen als mit einem Springkäfer aus dem lustigen, um die Sonne hüpfenden *Merkur*, dem Hausfranzosen des Planetensystems, der sich immer in Sonnenglanz ertränkt und doch da, wo er recht vor und in die Sonne kommt, nur als schwarzes Punktum erscheint. Bester Professor, Sie kennen alles, und manches jetzo viel früher als wir, wovon ich nur die Pallas, Ceres, Juno und die künftigen entdeckbaren Planeten hier nenne. Aus der Pallas – einem abgesprengten Drittelstück von Erde, und noch dazu in solcher Licht- und Feuerweite von Sonnen-Apollo – will ich keinen Informator; ich gedenke absichtlich dieses Zwerg-Planeten namentlich, da Ihre Vorliebe für Pleiß-Athen, wessen Schirmvögtin Pallas gewesen, Sie vielleicht bestäche. Sie sollen für nichts parteiisch sein als für die zweite Welt und für meinen ersten Jungen.

Mit einem Worte, ich wüßte keinen so ausgezeichneten Stern, worauf ich mir meinen Hauslehrer aussuchen möchte, als den Abend- und Morgenstern; und der bleibts, Gellert! – Vom Sterne wäre ohnehin viel zu sagen – und schon sein Doppelname sagt zwei Dinge – ferner ist er auf die Göttin der Schönheit getauft, dann auf einen gewissen Lichtträger (Luzifer), nicht Lichttöter – überhaupt hat der Stern das Gute an sich (und sonst manches), daß er recht geschickt am Himmel steht, weder der Sonne zu fern, noch der Erde zu nahe, und daß er sich nicht so auffallend (für Kinder) leert und füllt als z. B. der nähere Mond. Kurz, ich halte die Venus für die beste Bonne. Mithin begehr' ich meinen Hauslehrer aus dem Hesperus.

Denn Ihr Hesperide wird gewiß mit dem Jungen ganz gut umspringen, denk' ich. Er wird – da Liberalität überall unschätzbar ist, folglich warum nicht in der Erziehung zuerst – ihn mit gewandter Freiheit und Kraft behandeln und ihm die eigne lassen. Gegen das Kindische wird er wenig haben. Das Innere und das Äußere schnell und heimlich aufgreifend, wird er nirgend viel Worte und Zurüstungen machen, nur im Großen und Ganzen, nicht im Kleinen entwickeln und mehr Arzt der Schwäche als der Dämpfer der Stärke sein. Nachhelfen und nach- und vorleuchten 10 wird er dem Erdensohn allerdings, wie es der Erde sein Wohnplanet, der Hesperus, auch tut, also nur dann, wenn die Sonne entweder noch nicht da ist, oder schon hinunter; am Tage will ein so kluger Hesperide gewiß der Sonne nicht beistehen; ich kenn' ihn zu gut.

Sogar im Physischen wird er nicht mit weibischer Bangigkeit überall besorgen, der Junge breche auf jedem Zweige das Bein – wiewohl ein Beinbruch doch besser ist als die Angst davor und auf der andern Seite Kinder schon die Neuheit der Versuche und die bei der kurzen Körper-Elle natürliche Überschätzung der Fall- 20 Räume behutsam macht –, oder er werde von Bleisoldaten und Kindertrompeten vergiftet, von Schaukelpferden entmannt, von Hosen verdorben. Wer im Namen des andern so viel fürchtet, ist selber der Furcht verdächtig, und der Feige bildet einen Feigen, wie ein Einsiedler einen Einsiedler. Unsere Vorfahren, alter Gellert, sind doch bei allen Hosen, Federbetten, Sätteln und Gewürzen stark und keusch ausgefallen.

Es ist mir noch aus einem andern Grunde besonders lieb, von Ihnen meinen Hofmeister aus der Venus verschrieben zu sehen, weil da, nach den besten Gläsern und Sternsehern, die höchsten 30 Berge – gegen welche in Vergleich mit den unserigen nur eine Maulwurf-Schnauze den Chimborasso aufgeworfen hätte – und mithin die reinste Bergluft neben der wärmsten Tal-Schwüle (auch denk' ich mir die Hitze des Luzifers oder der Venus leicht) sich aufhalten. Welche kräftige männliche Alpen-Brust samt einem warmen Welschland im Herzen muß der Phosphorus-Bewohner zu mir nach Baireuth herabbringen, odentlich als ein recht sorg-

fältiger auserlesener Hofmeister, welcher einem Feldherrn gleichen muß, voll entgegengesetzter Kräfte, in unwiderruflicher Strenge und Anordnung, ernster Freundlichkeit, Genossenschaft und Zuredsamkeit.

Ich bin überzeugt, der Informator versteht mich, wenn ich sage: »Da der Mann den Gelehrten entbehren kann, aber nicht der Gelehrte den Mann: so impfen Sie mir vor allen Dingen (nicht aber umgekehrt) auf den Mann den Gelehrten. – Unser neunzehntes Jahrhundert (so könnt' ich mit ihm noch heller aus der Sache sprechen, abends unter dem warmen Regen des Punsches) 10 wird, welches Jahrtausend Sie auch auf Ihrem kleinern Wandelsterne zählen, nicht das beste, wenigstens nicht das stärkste, ob es gleich, wie Ihrer, den Namen Phosphorus und Luzifer verdienen mag. Worauf wir groß tun, ist auf die Pariser Revolution oder Umwälzung von etwas Kleinem. Aus den Steinen, welche sonst die Giganten warfen, wurden Inseln; jetzo werden aus Wurf-Inseln Steine, Zwicksteine, Leichensteine, Abziehsteine. Die Revolution brachte, wie ein Erdbeben, in die Gerippe eines Zergliederhauses einige Bewegung. – Hofmeister suchen, wie der Anatom Walter in Berlin, ihren Ruhm darin, Gerippe zu prä- 20 parieren durch Entfleischen und sie dann zu *bleichen*. Venus- oder vielmehr Erden-Bruder! könnten Sie so denken? Dann würd' ich mein Schreiben an Gellert bereuen! Kräftigen und Kraft lassen wird, hoff' ich, Ihr erstes und letztes Erziehwort sein. Was für die Zeit erzogen wird, das wird schlechter als die Zeit.« Der Hesperide antwortet mir darauf: »In die Frühlingplätze der Kindheit schauen ohnehin so oft die Väter als ferne schneeweiße Berghäupter hinein und zeigen dem Frühling den Winter. Lieber den Windbruch der Frühlingstürme als den Schneebruch des Alters!« – »So wahr als schön, Kandidat!« versetz' ich darauf. »Lavoisier 30 machte einen Eisapparat zum calorimetre, zum Wärmmesser: – so wird so oft das Feuer vom Eise gemessen, der Knabe vom Greise.«

Der Kandidat will viel am mündlichen Stile seines Brotherrns finden; ich fahr' aber wenig bestochen fort: »Wie ich mich auch ausdrücke, so ists gewiß, daß die künstliche Doppelfraktur, worin

die Schreib- und die Hofmeister die Seelen wie Buchstaben brechen, von den Doppelfrakturen der Wundärzte in nichts als im Witze verschieden sind, der freilich Verschiedenheit fodert, wenn er die fernsten Ähnlichkeiten unbefangen finden will.« –

»Man gebe«, versetzt der Kandidat, »nur der Grundkraft eines Kindes Entfaltung und Lebensaft, so braucht man nicht an den einzelnen Ästen zu impfen oder die Blätter auszukerben und die Blüten anzufärben; wie ein Fürst muß man das Ganze lenken, ohne das Einzelne zu betasten.«

»Sie sind mein Mann,« sagt' ich, »wenn nicht mehr. Ständen die Hofmeisterstellen, die ich sonst bekleidete, noch offen: so sollten Sie in ihnen vikarieren für mich – – Doch Sie tuns ja bei der letzten, die ich selber versehe und vergebe als Vater und Patron. Die leichten Bedingungen brauchen kaum gesagt zu werden. Sie quälen den Jungen nicht mit tausend Sprachen – denn bloße Sprachen lernen, heißt sein Geld in Anschaffen schöner Beutel vertun, oder das Vaterunser in allen Sprachen lernen, ohne es zu beten –«

»Ich schlage ein, freier Kopf!« sagte er kühn –

»Sondern Sie lehren ihn bloß französisch, englisch, spanisch, welsch; – griechisch und lateinisch und deutsch ohnehin; doch letztes gründlicher. – Was Wissenschaften anlangt, so werde der Junge von Ihnen, wie von der Rauchschwalbe das Junge, nur im Fluge geätzt – an keine lange Bestimmung der Lehrstunden geknüpft – –«

»Sie kennen das menschliche Herz und zeigen das schönste«, unterbrach er mich und trank –

»Sondern, wenn Ihre gewöhnlichen acht Lehrstunden vorbei sind, und der Junge oder Sie noch neue Schullust spüren, so greifen Sie ohne Bedenken noch aus dem Tage so viel vom zweiten, ja dritten Drittel, als Sie wollen, heraus und dozieren es durch. Was nun Wissenschaft selber anlangt – denn Fecht-, Tanz-, Schwimm-, Reit,- Voltigier-, Geig-, Sing-, Blas-, Klavierkunst bleibe Ihrer beider Erholung –, so soll es mir genug sein, wenn der arme Junge nur *Geschichte* lernt – so viel nämlich von Vergangenheit schon da ist, wiewohl ich doch in die neueste ein

wenig pikante Zukunft eingetröpfelt wünsche – samt den andern nicht weniger nötigen Geschichten: Natur-, Bücher-, Ketzer-, Götter-, Kirchengeschichte etc. – desgleichen die nötigsten *Kunden:* Sternkunde, Münz-, Altertum-, Wappenkunde etc. – und die *Lehren:* Naturlehre, Recht-, Arznei-, Größen-, Sittenlehre etc. – und die *Beschreibungen:* wie Erdbeschreibung etc. – einige *Iken*, wie Ästhetik, Diätetik, Phelloplastik etc., denn wozu, Henker, sag' ich häufig, soll ein armer unbärtiger dünner Kindskopf unmäßig befrachtet werden mit dem gelehrten Fett und Wust? Wozu sein Leben durchschossen, nicht von weißen Blättern, sondern von ganzen vollen Büchern? Und er selber ein Pack- und Bagage-Pegasus? Wozu, sag' ich? – –

Sie haben und vermögen viel zu tun; denn Sie sind ein paar tausend Hofmeister auf einmal. Oft begriff ich gar nicht, warum man nicht ein ganzes Regiment von Hofmeistern und Hofmeisterinnen auf einmal anwirbt, wenn ich ernst bedenke, wie viele Halbgötter und Halbgöttinnen die Römer bei den Kindern anstellten und anbeten, z. B. die Nascio oder Natio, vorstehend der Geburt – die Rumina, vorstehend dem Säugen – die Edusa dem Essen – die Potina dem Trinken – die Levana ohnehin – den Statilinus und die Statana dem Stehen beider Geschlechter – den Fabulinus dem Sprechen, wobei ich absichtlich aus Haß fremder Langweile noch Halb-Gottheiten wie Vagitanus, Ossilago, Nundina, Paventia, Carnea[1] vergesse. Könnte man es daher machen und bezahlen, so sollte man fast für jede besondere Seelenkraft des Kindes einen eignen Lehrer besolden, der sie abrichtete; ja Unterlehrer für die besonderen Unterabteilungen derselben Kraft wären wenigstens – fromme Wünsche. Es sollte mir lieb sein (es wird aber nichts daraus), wenn ich die verschiedenen Lehrer-Heere hätte und z. B. in der Ästhetik einen Sohn nach den verschiedenen Einteilungen von *Krug* könnte exerzieren lassen und der eine ihn dessen Hypseologie, der andere die Kalleologie, der dritte die Krimatologie dozierte und so der Junge bald seinen erhabnen Lehrer hätte, bald seinen weichen, bald seinen naiven. Auch in Tugenden wünscht' ich, Bester, daß Sie beson-

[1] Augustin. de civit. dei l. 4 et 9.

dere Privatübungen und Stunden für jede Tugend gäben, damit nicht das Ganze ineinanderflösse und ein armes Kind nicht wie ein dummer Engel dastände, der nicht weiß rechts oder links, sondern nur was rechts ist. Wenn Franklin sich in jeder Woche in einer andern Tugend übte und schulte: könnten nicht die verschiedenen Sonn- und Festtage, welche ohnehin als Ferien zu wenigem Reellen anzulegen sind, zum Einkäuen mehrer Tugenden vernützt werden? An jedem Feste nähme man eine andere vor, oder an den drei Feiertagen die drei Teile der Buße, und an 10 jedem Aposteltage schaffte man ein Laster fort. Ja ich kann mir lange Trinitatis gedenken, an welchen man von Stunde zu Stunde alle Tugenden den Kleinen durchmachen lassen könnte, so daß er bei dem Gebetläuten als ein Monatheiliger und Heiligenbild dastände.

– Um desto eher könnte ein so trefflicher Hauslehrer meines Jungen sich von mir versichert halten, daß ich ihn, lebte anders der gute Gellert noch, am Ende seiner Laufbahn (wenn Max ihn nicht mehr nötig hätte) mit Vergnügen und mit allem Gewichte, was ich etwa als Autor bei Gellerten haben möchte, diesem emp- 20 fehlen würde, bloß damit er den jungen Mann weiter empföhle und so nach Verdienst unterbrächte. Aber Gellert ist freilich entschlafen.«

*

Hier erwachte ich selber und wollte wissen, was ich geträumt hätte, und sann zurück. Ich fand aber bald, daß ich aus dem geträumten Bittschreiben an Gellert – ganz und gar so recht der tollen Traum-Ordnung gemäß – verschlagen worden in ein fremdes Gespräch mit einem Informator, der schon vor mir sitze. Indes ist ein solches Umhergleiten insofern gut, als dasselbe, wenn man es drucken läßt, beweisen kann, man habe nicht, wie leider 30 sehr gewöhnlich, zum Scherze und Drucke geträumt, sondern in der Tat.

Viertes Bruchstück

Weibliche Erziehung

Kap. I. Jaquelinens Beichte ihres Erziehens § 75–77. Kap. II. Bestimmung des weiblichen Geschlechts, für Gatten weniger als für Kinder § 78–80. Kap. III. Natur der Mädchen; Erweis ihrer überwiegenden Herzens-Reinheit § 81–88. Kap. IV. Bildung der Mädchen – in Rücksicht der Vernünftigkeit § 89–90. – der Herzens-Reinheit und der Liebe gegen ihr Geschlecht § 91. – der Milde und bei Anlage zu weiblicher Heftigkeit § 92. – der Lebens- und Hauswirtschaft § 93–95. – der Kenntnisse und Fertigkeiten § 96–97. – des Anzugs, Putzes etc. § 98. – der Heiterkeit § 99. – Erziehung genialer Mädchen § 100. Kap. V. Geheime Instruktion eines Fürsten an die Oberhofmeisterin seiner Tochter § 101.

Erstes Kapitel

§ 75

Unter *weiblicher Erziehung* versteh' ich dreierlei Sachen auf einmal, die sich widersprechen: erstlich die Erziehung, die gewöhnlich Weiber geben; – zweitens ihren ausschließenden Beruf zur rechten, im Verhältnis gegen die Männer; – drittens die Erziehung der Mädchen. Dem ersten und zweiten hätte eine frühere Stelle gebührt, wenn nicht mit beiden die Charakteristik des weiblichen Geschlechts, nach welcher doch die Bildung desselben sich regeln muß, wieder zusammenfiele – und wenn es überhaupt in diesem Erfahrung-Werkchen darauf ankäme, die Stellen der Materien nach strenger Rangordnung zu vergeben. Ein Leser, vor welchem so viele neue Systeme vorüberziehen, muß selber mit einem geschlossenen und bewaffneten am Wege halten, wenn nicht eines um das andere sein Inneres besetzen soll.

§ 76

Das Heil der Erziehung können den verzognen und verziehenden Staaten und den beschäftigten Vätern nur die Mütter bringen, wie das zweite Kapitel sagen soll; das Unheil aber, das die Mütter vermeiden könnten, mag dieser Paragraph leichthin nennen. Wär' es übrigens sonst dem Tone dieses Werks zustimmend, so würd' ich, gern bekenn' ichs, das kleine Sündenregister oder die Ver-

lusttabelle von diesen Spiel- und Ehrenschulden fast mehr scherzhaft vor der Welt aufschlagen; um so mehr, da mir in diesem Falle eine gewisse sonst vortreffliche Mutter von fünf Kindern, Mad. Jaqueline, welche mich glücklicherweise unter dem Feilen der *Levana* besuchte, die leichteste Einkleidung in die Hände reichen würde. Damen kleiden gern ein und an und aus. – Denn da ich die Treffliche schon längst gekannt habe: so wäre so manches vorbereitet und erleichtert; ich könnte sogar mir denken, daß die liebe Jaqueline als Schwester-Rednerin ihres ganzen Ge-
10 schlechts – ohne ein anderes Kommissoriale aufzuweisen als ihre Schönheit – vor meinen Schreibstuhl, als sei er ein Beichtstuhl, träte und vorbrächte, sie wünschte herzlich, von mir absolviert zu werden, nur aber könnte sie die Ohrenbeichte vor Scham unmöglich selber ablegen, sondern sie woll' es vergnügt annehmen, wenn ich sie – wie sonst Beichtväter im Namen *taub*-stummer Beichttöchter deren Beichte über ihrem Kopfe aussprechen – für eine *Hör*-stumme nehmen und mithin als Stellvertreter und geistiger Vater der Beichttochter folgende Beichte für sie ablegen wollte:

20 § 77

»Ehrwürdiger lieber Herr!« – (so wäre nämlich, falls der Scherz fortgehen soll, die Anrede an mich selber ihr in den Mund zu legen) – »Ich bekenne vor Gott und Ihnen, daß ich eine arme pädagogische Sünderin bin und viele Gebote Rousseaus und Campens übertreten habe. Ich bekenne, daß ich nie *einen* Grundsatz einen Monat lang treu befolgt, sondern nur ein paar Stunden; daß ich oft meinen Kindern halb in Gedanken und also halb ohne Gedanken etwas verboten habe, ohne nachher nur hinzusehen, ob sie gehorchten; daß ich ihnen, wenn ich und sie recht mitten in
30 gegenseitiger Freude obenauf schwammen, nichts von dem abzuschlagen vermochte, was ich sonst aus kalter Vernunft leicht verweigerte, und daß gerade in zwei Stunden, in den sonnenhellsten und in den bewölktesten – es mochten sie nun ich oder die Kinder haben –, diese am meisten verdarben. – Hab' ich nicht noch sonst viel Böses getan? Hab' ich nicht vor Freuden zu mei-

ner Bella so gut wie zu meinem Charmanten (letztes ist aber nur der Mops) gesagt: faites la belle? –

Hab' ich nicht jedesmal Erzieh-Meßferien während fremder Besuche, vorzüglich wegen der vielen vornehmen Meßfremden, die zu meinem Manne kamen, angeordnet und einen Gast höher als fünf Kinder geschätzt, so daß ich jener deutschen Frau wenig ähnlich war, von der mein Mann im zwölften Bande der geistlichen Fama gelesen, daß sie zwei Königen an *einem* Abende den Tanz abzuschlagen den Mut gehabt, weil sie ihn für unchristlich gehalten? – Hab' ich nicht meine zwei jüngsten Kinder, die Josephine und den Peter, voriges Jahr des Tags nur einmal beim Frühstück gesehen, bloß weil ich einen Roman und eine Stickerei zu vollenden hatte, und weil eben meine Freundin, die herrliche Fürstin, für welche ich sticke, hier sich aufgehalten? Nur dies kann mein Herz beruhigen, daß ich mir alle Mühe gegeben, für meine guten Kleinen eine gewissenhafte Kinderwärterin aufzutreiben, die als eine wahre Mutter an ihnen zu handeln schwur, und der Himmel möge sie heimsuchen, wenn sie eine so teuere Pflicht an meinen armen Würmern je außer acht und diese nur eine Minute aus dem Gesicht und in fremde Hände gelassen. Gott, wenn ich mir dies denke! – Aber ach, was wissen solche Wesen von den Sorgen eines zärteren Mutterherzens!

Sonst hab' ich wohl (was mich tröstet) zweimal jeden Tag, nämlich nach dem Frühstück und nach dem Mittagessen, alle meine Kinder vor mich kommen lassen und oft stundenlang abgeherzt und erzogen. Aber ich bekenne, daß ich mich leider nach meiner Heftigkeit zu wenig satt an ihnen küssen kann und dadurch den Tadel meines Gemahls auflade, der vielerlei dagegen hat und sagt, z. B.: Kinder könnten (wenn auch nicht die meinigen) wohl mit der Prinzessin von Condé klagen: ihr Unstern sei, von Alten geliebt zu werden – das heilige Siegel des Herzens, der Kuß, sei den Kindern noch ein plattes und leeres – ein heftiger sei ihnen beschwerlich und vielleicht durch das fünfte Nervenpaar der Lippen sogar schädlich – besser sei ein sanftes Streicheln und ein sanftes Liebe-Sprechen und ein Kuß, den sie geben, und ein leiser, den sie bekommen.

Ich bekenne, daß ich, wie im Pfänderspiel, wenn ich mich fragte: was soll das Pfand (der Liebe) tun, das ich in meiner Hand habe? mir allezeit antwortete: mich ungeheuer lieben. Dadurch macht' ich, da ich so viele Liebe-Zeichen begehrte, Josephine zu weich, Sophie heuchlerisch und Petern sehr verdrüßlich. – Nach einer strafenden Strenge, die ich an ihnen geübt, ließ ich, anstatt mit der ganzen vorigen Liebe warm zu glänzen (ein abstechender Wechsel, der allein, wie mein Gemahl sagt, das Kind wenigstens in den ersten sieben oder zehn Jahren berichtigt und versöhnt), 10 da ließ ich noch das lange Gewölke des Schmollens stehen, als ob die jungen Herzen versagte Liebe spürten, oder lange fort empfänden, oder im besten Falle das Schmollen nicht nachmachten. –

Ich bekenne, daß ich, wiewohl ruhig gegen jeden, zumal außer dem Hause, bloß gegen meine geliebten Kinder in nichts gelassen sein kann, so sehr auch die kleinste Heftigkeit, und bestände sie in einem Sprunge zur Hülfe, ihnen schadet und einerbt. – Und ich bekenne, daß ich ihnen meinen Zorn zu leicht zeige, z. B. gegen meine weibliche Dienerschaft, ungeachtet ich recht wohl weiß, was mein Gemahl so schön sagt: Kindern, auch nur den 20 jüngsten, ein zorniges Gesicht oder gar Geschrei vor die Sinne bringen, heißt ihnen Unterricht in der Wut geben. Denn wie die ganze Seele mit dem ganzen Leibe, folglich jeder geistige Teil mit einem körperlichen, von oben herab aneinander gekettet und gegossen ist, so erweckt sich beides gegenseitig, die Gebärde geistigen Grimm, so wie umgekehrt.

Mein Mann behauptete und befolgte den Grundsatz, daß ein Eheherr zu keiner Zeit eine bessere Schulmeisterinnen-Pflanzschule für seine Frau (ich spreche als gute Ehefrau ihm seine eigentümliche Sprache nach) errichten könnte als in den ersten 30 *neun* Monaten der Ehe; hier möchte, hofft er, eine Gattin mit allen männlichen Erziehlehren geistig zu befruchten sein, welche sie, wenn auch nachher überträte, doch vorher sehr aufsuchte und pflegte in erster Liebe gegen ihr erstes Kind und gegen das Vorkind, den Mann; denn später verfalbe, fuhr er fort, etwas von der blühenden Liebe-Dienerei gegen den Gemahl und etwas von ängstlicher Pflege gegen die Kinder; daher die Erziehung mit der

Menge der Kinder, fährt er noch fort, nicht besser werde, wenigstens nicht sorgfältiger; aber ich freue mich, daß ich ihn diesmal, wie sonst noch oft, widerlegt und sogar das dritte bei aller guten Hoffnung des vierten mehre Monate so erzogen habe, als es mein Schul- und Eheherr in den Schulwochen der Flitterwochen angeordnet.

Aber Ehrwürdiger Vater, Sie wissen freilich nicht aus Erfahrung, mit welchen Grillen oft die Eheväter nach 9 oder 10 Flittermonaten auftreten. Verlangt meiner nicht ganz ernsthaft, daß ich, wenn ich zuweilen die Kleinen wasche, nicht heftig im Gesicht hinauf und hinab fahre und bügle, weil diese Heftigkeit, sagt er, ihnen mißfalle (und er reibt doch sein eignes so), sondern daß ich glatt vorn herab und quer herum gleite? Lächerliche Pedanterei! Eine Frau muß doch wissen, wie man wäscht; aber ich scheuere fort wie sonst, die Kleinen und der Große mögen dagegen schreien, wie sie wollen.

Übrigens bekenn' und beicht' ich gern, daß ich nie leichter zornig werde, als wenn ich mich ankleide oder sonst ein großes Geschäft abtue; die schöne große Ruhe des Erziehens ist mir dann entflohen. Mein Gemahl will mir, zum Büßen und Bessern der Zorn-Runzeln, neben dem Nachttischspiegel einen Vergrößerspiegel anbringen; aber ich brauche, Gott sei Dank, ein solches Verkleinerglas noch nicht; und auch wechselte ich weniger die Züge als die Farbe. Vielleicht bin ich entschuldigt, daß ich meine drei ältesten Mädchen gerade an meinem Nachttische (auch Lucien oft) zulasse, erstlich weil sie so freudig und still zuschauen (zumal wenn ich ihnen weismache, daß sie vielleicht mitgehen dürfen), und zweitens, weil doch das junge weibliche Auge in der Geschmacklehre jedes Putzes am besten sich an Erwachsenen übt.

Ich habe aber zu meinem Troste niemals meinen Töchtern oder auch mir ein gutes neues Kleidungsstück anversucht, ohne jeder Putzliebe durch die Vorstellung entgegenzuarbeiten, wie wenig der weibliche Wert im Tragen der Kleider bestehe, und wie der Anzug nur darum rein ausfalle, weil der Stand sich nicht anders trage. Gleichwohl bekenn' ich, daß alle meine Töchter eitel sind; ich mag mit meiner Toilette zugleich noch so viele

Predigten dagegen machen; ich werde von ihnen weniger angehört als angeschauet. Wie oft dreh' ich mich, wenn meine (wirklich schöne) Maximiliana hinter mir steht und in den Spiegel guckt, mit Verweisen um und sage: da beschauet sie einmal wieder ihr schönes rotes blauäugiges Lärvchen und sieht und schielt sich nicht satt daran!

Ich bekenne ferner, Ehrwürdiger Herr, daß ich mich weit mehr entrüstete, da mein Peter die Veritas (freilich mir eine liebe sinnbildliche Figur aus Bertuchs Industriecomtoir) neulich zum Fenster hinauswarf, als wenn er zehnmal gelogen hätte; indes bleib' ich auch wieder, hoff' ich, in Fällen gelassen, wo mein Mann zuweilen Lärmen schlägt, z. B. bei kleinen Lügen der Kinder oder bei ihrem oft gerechten Ausfilzen der Dienstboten; dann sagt er, in Bezug auf *meinen* Zorn, die Römer hätten recht gehabt, den Anfangbuchstaben, der einen Mann benannte, *umgekehrt* zu schreiben, damit er eine Frau bedeutete.

Gott vergebe mir nur die Sünden, mit denen ich es gut meinte; für die andern bin ich gern verdammt. Ich habe allerdings viel gesündigt und zeitliche Strafe und böse Kinder verdient.

Ich will aber mein pädagogisches Leben hinfort bessern und immer frömmer werden; und bitte Euch, Ehrwürdiger lieber Herr, mir an Gottes Statt meine Sünden zu vergeben.« – –

– In welchem Falle ich allerdings die Hand auf Jaquelinens runde Schnee-Stirn legen und leicht von den vergangnen Sünden absolvieren würde, aber wohl nicht von den zukünftigen.

§ 78

Allein der ernste Gegenstand fodert, daß ein

ZWEITES KAPITEL

über Bestimmung des weiblichen Geschlechts

ihm sein Recht der Würde wiedergebe. Überhaupt muß ein Vater, der seine Kinder nur stundenlang sieht und bildet, an die Mutter, die sich tagelang mit ihnen ermüdet, nicht die Foderung seiner

stündlichen Anstrengung und Haltung machen. – Dieses längere Zusammenleben entschuldigt auch manches mütterliche Überwallen in Liebe und in Zorn. So findet auch ein Fremder die elterlichen Rügen immer zu hart, weil ihm ein Fehler nur zum erstenmal und außerhalb der Kette erscheint, welchen Eltern zum tausendsten Male und in wachsender Verbindung sehen. – Überschätzung der Kinder wird Müttern noch darum leicht, weil sie, nahe genug an der Entfaltung ihrer Seelen stehend, um jedes neue Blatt aufzuzählen, eine allgemeine menschliche Entwickelung für eine besondere individuelle nehmen und daraus auf ein oder ein paar Wunder schließen. – Und wie muß nicht schon die körperliche Pflege, die im Mittelstande bloß der Mutter auflastet, diese – im Gegensatz des freien Vaters – abstumpfen und abmatten gegen die geistige!

§ 79

Die Erziehung der ersten Hälfte des ersten Leben-Jahrzehends ist – schon durch den Körper – in Mutterhand gelegt. Dem Vater läßt der Staat oder die Wissenschaft oder die Kunst nur Zwischenstunden und mehr Unterricht als Erziehung zu, zwei glückliche Väter ausgenommen. Der erste ist ein Landedelmann, der in einer so goldnen Mitte aller Verhältnisse ruht, daß er sein Schloß zum Philanthropin seiner Kinder machen kann, wenn ihm anders seine Nach-Ahnen lieber sind als Karten, Hasen und Pachtgeld. Der zweite ist der, den er beruft, ein Landprediger – die sechstägige Muße, die ländliche Einzäunung gegen städtisches Umwühlen, die freie Luft, das Amt selber, das eine höhere Erziehanstalt ist, und am Ende der siebente Tag, welcher den Kindern den leiblichen Vater auf eine verklärende Höhe als einen geistlichen und heiligen stellt und auf die Lehren der Woche das Amtsiegel drückt – alles dies tut dem Prediger einen Erzieh-Spielraum auf, in welchen er sogar fremde Kinder hineinziehen kann; daher er stets besser sein Pfarrhaus in ein Erziehhaus verwandelt als die Hofmeisterstube in eine Pfarrei. Ich würde meinen Sohn viel lieber einem Geistlichen als einem Hofmeister überlassen, auch schon

darum, weil jener freier ist und auf Füßen, nicht auf Krücken steht.

In den mittlern Ständen erziehen die Männer besser (denn da sind die Weiber weniger gebildet); in den höhern, wo die Weiber zärter ausgebildet sind als die Männer, meistens die Weiber, oder auch Teufels-Großmütter.

Was kann nun der Mann tun, z. B. der Philosoph, der Minister, der Soldat, der Präsident, der Dichter, der Künstler? –

Zu allererst: seine Frau mehr lieben und belohnen, damit sie die schwerste Erziehung, die erste, durch doppelte Unterstützung leichter durchführe, durch Kindes- und durch Gattenliebe. – Auf diese Weise wird der Mann für die feinste oder erste Ausbildung durch die Mutter, welche keine spätere Hofmeister, Pensionanstalten, väterliche Belob- oder Absagschreiben ersetzen können, sowohl Achtung als Sorge tragen; das heißt, er wird die gesetzgebende Gewalt des Erziehens, wie die Frau die ausübende, behaupten. Der Mann bleibe nur der Liebhaber seiner Gattin: so hört sie ihn schon über das Erziehen, wenigstens des Geistes, an. Wie horcht nicht ein edles mannbares Mädchen oder gar eine Braut, von weiten und auf ihre Arbeit blickend, Erziehregeln zu, die etwa ein Jüngling gibt! Und sogar in der Ehe nimmt eine Frau willig über Kinderbildung manches Gute auf, das ein – Fremder vorbringt. Nur durch Vereinigung männlicher Schärfe und Bestimmtheit mit weiblicher Milde ruht und schifft das Kind, wie am Zusammenflusse zweier Ströme; – oder anders gedacht: der Sonnengott hebt die Flut, und auch die Mondgöttin hebt, aber jener nur um einen Fuß, diese um drei, beide verknüpft um vier. – Der Mann macht nur Punkte im Kindesleben, die Frau Kommata und Duopunkta und alles Öftere. Mütter, seid Väter! möchte man zurufen, und: Väter, seid Mütter! – Denn nur beide Geschlechter vollenden das Menschengeschlecht, wie *Mars* und *Venus* die Harmonia erzeugten. Der Mann tuts, indem er die Kräfte aufregt, die Frau, indem sie Maß und Harmonie unter ihnen erhält. Der Mann, in welchem der Staat oder sein Genie das Gleichgewicht der Kräfte zum Vorteil einer einzigen aufhebt, wird immer diese überwiegende in die Erziehung mitbringen: der

Soldat wird kriegerisch, der Dichter dichterisch, der Gottesgelehrte fromm erziehen – und nur die Mutter wird menschlich bilden. Denn nur das Weib bedarf an sich nichts zu entwickeln als den reinen Menschen, und wie an einer Äolsharfe herrschet keine Saite über die andere, sondern die Melodie ihrer Töne geht vom Einklang aus und in ihn zurück.

§ 80

Aber ihr Mütter, und besonders ihr in den höhern und freiern Ständen, denen das Geschick das Lasttragen der Haushaltung erspart, die es mit einem heitern grünen Erziehgarten für eure Kinder umgibt, wie könnt ihr lieber die Langweile der Einsamkeit und die Geselligkeit erwählen als den ewigen Reiz der Kinderliebe, das Schauspiel schöner Entfaltung, die Spiele geliebtester Wesen, das Verdienst schönster und längster Wirkung? Verächtlich ist eine Frau, die Langweile haben kann, wenn sie Kinder hat. – Schöngebildete Völker waren nach Herder die Erzieher der Menschheit; so sei eure Schönheit nicht nur die Einkleidung, sondern auch das Organ der Lehre und Bildung. Länder und Städte werden weiblich genannt und abgebildet; und wahrlich die Mütter, welche der Zukunft die ersten fünf Jahre der Kinder erziehen, gründen Länder und Städte. Wer kann eine Mutter ersetzen? Nicht einmal ein Vater eine Frau; denn diese, ans Kind festgeknüpft durch tägliche und nächtliche Bande der Körperpflege, muß und kann auf diese zarten Bande die geistigen Lehren schimmernd sticken und weben. –

Wollt ihr denn die schönste Zeit versäumen, rein und tief auf die Nachwelt zu wirken, da bald das stärkere Geschlecht und der Staat eingreift und statt euerer Laufbänder und Führ-Hände Hebebäume, Flaschenzüge und Schiffzieher bringt und damit hart und roh bewegt? Fürsten-Mutter, hältst du es für schöner, die Kabinetts-Intrige als den kleinen künftigen Erbfürsten zu leiten? – Ihr habt die größere neunmonatliche Last und den höchsten Schmerz, als sie euch abgenommen wurde, getragen bloß für ein körperliches Leben, und wollt das Kleinere von beiden, wo-

mit ihr erst um diesen Sieg den geistigen Heiligenschein zieht, zu unternehmen scheuen? Wie oft werden euch die Nachtwachen mit einem Kindersarge belohnt, hingegen die Tagwache über den Geist mit täglicher Ausbeute! Sobald ihr daran glaubt, daß überhaupt Erziehung wirke: welchen Namen verdient ihr, wenn ihr gerade, je höher euer Stand ist, von einem desto niedrigern erziehen laßt, und wenn die Kinder des mittlern ihre Eltern, die des adeligen aber Mägde und Ammen zu Wegweisern des Lebens bekommen!

10 Die ganze alte Welt erhebt die mütterliche Liebe über die väterliche; – und sie muß groß sein, die mütterliche, da ein liebender Vater sich keine größere denken kann als seine; – warum gleichwohl seid ihr, neben den Vätern, die um die Erziehung so besorgt sind und sogar Bücherballen darüber schreiben, gerade gegen die Ausführung so lau? – Für den Geliebten gebt ihr Gut und Blut; warum für die hülflosen Geliebten kaum Stunden? Für jenen besiegtet ihr Meinungen und Neigungen; warum für diese weniger? Ihr, an deren geistig und körperlich nährende Brust die Natur die Waisen der Erde angewiesen, lasset sie an einer gemie-
20 teten kalten darben und welken? Ihr, mit Geduld, Reiz, Milde, Rede und Liebe von der Natur ausgerüstet für die Wesen, die sogar vom Vater zu euch flüchten, für diese vermöget ihr nicht zu wachen – ich meine nicht etwa eine Nacht lang, sondern nur einen Tag lang? – Seht, die, welche unter eurem Herzen waren, und jetzo nicht in demselben sind, strecken die Arme nach dem verwandtesten aus und bitten zum zweiten Male um Nahrung. Wie bei manchen alten Völkern keine Bitte abgeschlagen wurde, wenn man sie mit einem Kinde im Arme tat: so tun an euch jetzo Kinder, die auf euren Armen oder denen der Ammen liegen,
30 Bitten für sich selber.

Zwar, was ihr opfert für die Welt, wird wenig von ihr gekannt – die Männer regieren und ernten – und die tausend Nachtwachen und Opfer, um welche eine Mutter dem Staate einen Helden oder Dichter erkauft, sind vergessen, nicht einmal gezählt; denn die Mutter selber zählet nicht – und so schicken einem Jahrhundert nach dem andern die Weiber unbenannt und unbelohnt die Pfei-

ler, die Sonnen, die Sturmvögel, die Nachtigallen der Zeit! Nur selten findet eine Cornelia ihren Plutarch, der ihrer mit den Gracchen gedenkt. Sondern wie jene zwei Söhne, die ihre Mutter zum delphischen Tempel führten, durch Sterben belohnt wurden, so wird für euer Führen eurer Kinder euch nur das Sterben ganzer Lohn.

Aber zweimal werdet ihr nicht vergessen. Glaubt ihr eine unsichtbare Welt, worin die Freudenträne des dankbaren Herzens mehr wiegt und glänzt als die hiesigen Kronen, die mit versteinerten Qualzähren besetzt werden: so wißt ihr eure Zukunft. 10 Habt ihr recht erzogen: so kennt ihr euer Kind. Nie, nie hat eines je seiner rein- und rechterziehenden Mutter vergessen. Auf den blauen Bergen der dunkeln Kinderzeit, nach welchen wir uns ewig umwenden und hinblicken, stehen die Mütter auch, die uns von da herab das Leben gewiesen; und nur mit der seligsten Zeit zugleich könnte das wärmste Herz vergessen werden. Ihr wollt recht stark geliebt sein, Weiber, und recht lange und bis in den Tod: nun so seid Mütter eurer Kinder. Ihr aber, die ihr nicht erzieht, Mütter, wie müßt ihr euch eures Undanks für ein unverdientes Glück schämen vor jeder kinderlosen Mutter und kinder- 20 losen Gattin und erröten, daß eine würdige nach dem Himmel seufzet, den ihr wie gefallene Engel verlassen. O warum schlägt das Schicksal, das oft einem Jahrhundert-Wüterich Millionen Seelen zum Foltern hinleiht, einer schönsten einige, ja ein einziges Kindes-Herz zum Beglücken ab? – Warum muß sich die Liebe nach dem Gegenstand sehnen, nur der Haß nicht? – Ach, *Ernestine*, wie würdest du geliebt haben und beglückt! Aber du durftest nicht; die Todeswolke hob dich weg mit allen Rosen deiner Jugend, und dein warmes Mutterherz wurde kinderlos in die fremde Geisterwelt gerufen. O wie würdest du geliebt und er- 30 zogen haben mit deiner Klarheit, deiner Stärke, deiner ewig quellenden Liebe, deiner opfernden Seele, du, mit allen Tugenden eines altdeutschen Weibes geschmückt!

Drittes Kapitel

Natur der Mädchen

§ 81

Die Erziehung der Töchter bleibt den Müttern die erste und wichtigste, weil sie unvermischt und so lange dauern kann, daß die Hand der Tochter aus der mütterlichen unmittelbar in die mit Eheringen gleitet. Den Knaben erzieht eine vieltönige Welt, die Schulklassen, Universitäten, die Reisen, die Landsmannschaften und die Bibliotheken; die Tochter bildet der Muttergeist. Eben
10 darum bleibt er unabhängiger von den Stößen fremder Einwirkung als seine Schwester; denn der äußere Widerspruch nötigt ihn zu innerer Einheit der Ausgleichung, indes dem Mädchen leicht eine Weltseite zum Weltteil wird, ja zur Welt.

Vor der Ausbildung des Geschlechts muß erst die Rede von dessen Charakter sein. Nach bekannten Grundsätzen ist die männliche Natur mehr episch und Reflexion, die weibliche mehr lyrisch und Empfindung. Campe bemerkte richtig, daß die Franzosen alle Mängel und Vorzüge der Kinder haben – daher sie, wie ich glaube, sich gern Athener nennen, welche der alte ägyptische
20 Priester gleichfalls sehr kindlich und kindisch befand –; ich habe an andern Orten ferner die große Ähnlichkeit zwischen Franzosen und Weibern dargetan. Aus beiden Behauptungen würde die dritte von der Ähnlichkeit zwischen Weibern und Kindern folgen, wenigstens von der schmeichelhaften. Dieselbe unzersplitterte Einheit der Natur – dasselbe volle Anschauen und Auffassen der Gegenwart – dieselbe Schnelligkeit des Witzes – der scharfe Beobachtung-Geist – die Heftigkeit und Ruhe – die Reizbarkeit und Beweglichkeit – das gutmütige schnelle Übergehen vom Innern zum Äußern und umgekehrt, von Göttern zu Bändern,
30 von Sonnenstäubchen zu Sonnensystemen – die Vorliebe für Gestalten und Farben und die Erregbarkeit setzen die körperliche Nähe beider Wesen mit einer geistigen fort. Gleichsam zum Gleichnis werden daher die Kinder anfangs weiblich gekleidet.

Wer Gegensätze der neuesten Manier lieb hätte, könnte die

Weiber noch antike oder griechische, ja orientalische Naturen nennen, die Männer moderne, nordische, europäische; jene poetische, diese philosophische. Ein Mann hat zwei Ich, eine Frau nur eines und bedarf des fremden, um ihres zu sehen. Aus diesem weiblichen Mangel an Selbstgesprächen und an Selbstverdopplung erklären sich die meisten Nach- und Vorteile der weiblichen Natur. Daher können sie, da ihr nahes Echo leicht Resonanz wird und mit dem Urschall verschmilzt, weder poetisch noch philosophisch sich zersetzen und sich selber setzen; sie sind mehr Poesie und Philosophie als Poeten und Philosophen. Frauen zeigen mehr Geschmack, wenn sie eine andere, als wenn sie sich anzukleiden haben; aber eben weil es ihnen mit ihrem Körper geht wie mit ihrem Herzen: im fremden lesen sie besser als im eignen.

§ 82

Wir wollen die Einheit und Innigkeit der weiblichen Natur auf mehren Wegen verfolgen. Eben weil keine Kraft in ihnen vorherrscht und überhaupt ihre Kräfte mehr aufnehmende als bildende sind, weil sie, treue Spiegel der veränderlichen Gegenwart, jede äußere Veränderung mit einer innern begleiten, eben darum erscheinen sie uns so rätselhaft. Ihre Seelen erraten, heißt ihre Körper und ihre äußern Verhältnisse erraten; daher der Weltmann sie so liebt und so nennt wie jene langen dünnen Weingläser, die man impossibles heißt, weil man sie nicht austrinkt, so hoch man sie auch aufhebt.

Gleich dem Piano-Forte möchte man sie Pianissimo-Fortissimi nennen; so unverfälscht und stark geben sie die Extreme des Zufalls wieder; indes eben darum ihr natürlicher Zustand der ruhende sein muß, der gleichwiegende; ähnlich der Vesta, deren heiliges Feuer nur Weiber bewachten, welches überall in Stadt, Tempel und Zimmer, nach dem Gesetz, den *mittlern* Platz einnahm. Den Mann treibt Leidenschaft, die Frau Leidenschaften, jenen ein Strom, diese die Winde; jener erklärt irgendeine Kraft für monarchisch und läßt sich regieren von ihr, diese, mehr demokratisch, läßt umgehend befehlen. – Der Mann ist öfter ernst,

das Weib meist nur selig oder verdammt, lustig oder traurig; was dem vorigen Lobe der abgewognen ruhenden Verfassung nicht widerspricht: denn bei der einen Frau bleibt den ganzen Tag Lustigkeit feststehend, bei der andern Trübsinn; erst die Leidenschaft stürzt beide.

§ 83

Liebe ist der Lebengeist ihres Geistes, ihr Geist der Gesetze, die Springfeder ihrer Nerven. Wie sehr sie lieben ohne Gründe und Erwiderung, das würde man, wenn man es nicht an ihrer Kinder-
10 Liebe sähe, aus ihrem Hassen merken, das ebenso stark und ohne Gründe fortfrißt, wie jene fortnährt. Gleich den Otaheitern, die so sanft und kindlich sind, und doch den Feind lebendig fressen, haben diese zarten Seelen wenigstens zu Feindinnen einen ähnlichen Appetit. Oft spannen sie einem Donnerwagen Tauben vor. Die etwas zänkische Juno begehrte und bekam vom Altertum die sanften Lämmer zum Lieblingopfer. – Die Weiber lieben, und unendlich, und recht; die feurigsten Mystiker waren Weiber; noch kein Mann, aber eine Nonne starb aus sehnsüchtiger Liebe gegen Jesus. Allein nur ein Mann, kein Weib konnte dem stoi-
20 schen Weisen Gleichgültigkeit gegen Freundschaft zumuten. Mit diesem Brautschatz der Liebe schickte die Natur die Frauen ins Leben, nicht etwa, wie Männer oft glauben, damit sie selber von jenen so recht durch und durch, von der Sohle bis zur Glatze, liebgehabt würden, sondern darum, damit sie – was ihre Bestimmung ist[1] – Mütter wären und die Kinder, denen Opfer nur zu bringen, nicht abzugewinnen sind, lieben könnten.

Die Frau verliert – ihrer ungeteilten, anschauenden Natur zufolge – sich, und was sie hat von Herz und Glück, in den Gegenstand hinein, den sie liebt. Für sie gibts nur Gegenwart, und diese
30 Gegenwart ist nur wieder eine bestimmte, ein und *ein* Mensch. Wie Swift nicht die Menschheit, sondern nur Einzelwesen daraus liebte, so sind sie auch mit dem wärmsten Herzen keine Weltbürgerinnen, kaum Stadt- und Dorfbürgerinnen, sondern die

[1] Der § 85 zeigts.

Hausbürgerinnen; keine Frau kann zu gleicher Zeit ihr Kind und die vier Weltteile lieben, aber der Mann kann es. Er liebt den Begriff, das Weib die Erscheinung, das Einzige; wie Gott – wenn diese kühne Vergleichung nicht zu kühn ist – nur eine einzige Geliebte kennt, seine Welt. Noch auf andere Weise stellt sich diese Eigentümlichkeit dar. Die Männer lieben mehr *Sachen*, z. B. Wahrheiten, Güter, Länder; die Weiber mehr *Personen;* jene machen sogar leicht Personen zu dem, was sie lieben; so wie, was Wissenschaft für einen Mann ist, wieder leicht für eine Frau ein Mann wird, der Wissenschaft hat. Schon als Kind liebt die Frau 10 einen Vexier-Menschen, die Puppe, und arbeitet *für* diese; der Knabe hält sich ein Steckenpferd und eine Bleimiliz und arbeitet *mit* dieser. Aus jenem entspringt vielleicht, daß Mädchen und Knaben, zugleich in die Schule gesandt, jene, obwohl diesen vorreifend, dennoch länger mit ihren Spiel-*Puppen* spielen als diese mit ihren Spiel-*Sachen.* Wenn indes sogar erwachsene gemeine Weiber einer von einem Kinde vorbeigetragnen Gala-Puppe von Stand inbrünstig nachschauen: so mag hier weniger die Personen- als die Kleider-Liebe vorwalten. – Ferner die Mädchen grüßen öfter als die Knaben; sie sehen mehr den Personen nach, diese 20 etwa dem Gaul; jene fragen nach Erscheinungen, diese nach Gründen, jene nach Kindern, diese nach Tieren.

§ 84

Je verdorbner ein Zeitalter, desto mehr Verachtung der Weiber. Je mehr Sklaverei der Regierungform oder -unform, desto mehr werden jene zu Mägden der Knechte. Im alten freien Deutschland galten Weiber für heilig und gaben, gleich ihrem Ebenbilde, den Tauben des Jupiters zu Dodona, Orakel; in Sparta und England und in der schönen Ritterzeit trug das Weib den Ordenstern der männlichen Hochachtung. Da nun die Weiber stets mit den Re- 30 gierungformen steigen und fallen, sich veredeln und sich verschlimmern, diese aber stets von den Männern geschaffen und erhalten werden: so ist ja offenbar, daß die Weiber sich den Männern nach- und zubilden, daß erst Verführer die Verführerinnen

erschaffen, und daß jede weibliche Verschlimmerung nur der Nachwinter einer männlichen ist. Stellt sittliche Helden ins Feld, so ziehen Heldinnen als Bräute nach; nur umgekehrt gilts nicht, und eine Heldin kann durch Liebe keinen Helden bilden, obwohl gebären. Desto verächtlicher ist der enge, ekle Pariser, der über oder gegen Pariserinnen und folglich gegen alle Weiber Klage führen will, indes er selber nur seine eignen ältern Sünden einimpft und mit seinem Weibischen die Weiblichkeit vergiftet. Wie würde ein solches Aufgußtierchen der Zeit vor einer Sparterin 10 und Altdeutschen stehen und zerfließen und vertrocknen!

Folglich klagt die jetzige Zeit in der weiblichen Sinnlichkeit nur die männliche an. Indes lassen die Teufels-Advokaten wider die Weiblichkeit und die Heiligsprecher für dieselbe sich ausgleichen, aber zum Vorteile der Weiber. Es gibt allerdings verschiedne Scherzvögel, die etwas drucken lassen, und welche bloß darum, weil sie, ohne andern bedeutenden Aufwand von Blick und Welt und Geist und Herz, jedes Weib in nichts als einen fünften oder sechsten Sinn und alle Wünsche plump in einen einzigen verwandelt haben, von den deutschen Rezensenten als 20 große Menschenkenner angestaunt und angeschrieben werden; besonders da Rezensent (es ist ein Schullehrer) Gott und dem Verfasser dankt, daß er nun den Schlüssel des weiblichen französischen und Kombination-Schlosses auf einmal für wenige Groschen, die er noch dazu als Ehrensold nur einzunehmen, nicht zu bezahlen hat, in die Hand bekommen.

Diese Weiber-Denunzianten haben allerdings zur Hälfte Recht, aber auch zur Hälfte Unrecht; jenes, wenn sie von physiologischer Sinnlichkeit, dieses, wenn sie von moralischer sprechen. An jener – aber ohne Beitritt des Herzens ganz unschuldigen – ist 30 niemand schuld als Gott der Vater; und ebensogut könnte man ihnen die größere Schönheit des Busens als moralische Last und Ausschweifung aufbürden. Wenn aber der Himmel sie hauptsächlich für Kinder geschaffen: so ist ja offenbar die physiologische Sinnlichkeit vom All- und Vorvater der Kinder zum Besten der nachkeimenden Nachwelt angeordnet. Die erste Erde, die der Mensch bewohnt, und neun Monate lang, ist eine organisierte;

kann diese aber für die erste und ursprüngliche Bildung zu üppig und kräftig sein? Kann Mangel an Reiz und Leben je etwas bilden, ein organisches Geschöpf voll Reiz und Leben? – Und welche Sekunde ist die wichtigste im ganzen Leben? Gewiß nicht die letzte, wie Theologen sonst sagten, sondern wahrscheinlich die erste, wie Ärzte bewiesen.

Dagegen ist den Sinnen des Weibes ein reineres Herz, als das männliche ist, das mit jenen Gemeinschaft macht, zum Gegengewichte beschieden; und die Anklage des Körpers schließet hier eine Lobrede des Geistes in sich ein. Aber diese guten Wesen verteidigen sich selber nicht, außer durch Anwalde; ja bei ihrer Glaubens-Fertigkeit kann ihnen das mißtrauende Geschwätz zuletzt die Zuversicht auf ihr Inneres entwenden; so kommen jetzo manche um ihre Religion oder doch Religionmeinungen, ohne zu wissen wie, bloß weil sie teils den Gesprächen darüber zuhören, teils wenige mehr hören.

§ 85

Die Natur hat das Weib unmittelbar zur Mutter bestimmt; zur Gattin bloß mittelbar; so ist der Mann umgekehrt mehr zum Gatten als zum Vater gemacht. Es wäre auch etwas sonderbar, wenn sich das stärkere Geschlecht auf das schwächere lehnen und die Blume den Blumenstab und der Efeu den Baum unterstützen müßte; wiewohl solches eben als das stärkere wirklich etwas Ähnliches erzwingt und die Frau zu seiner Waffen- und Geschäftträgerin, Marketenderin und Proviantbäckerin macht und der Ehemann das Eheweib als sein Wirtschaftgebäude und Beiwerk ansieht. Er ist weit mehr für sie als sie für ihn geschaffen; sie ists für die körperliche Nachwelt, wie er für die geistige. Schiffe und Heere beweisen die weibliche Entbehrlichkeit; hingegen Weiberschaften, z. B. Klöster, bestehen nicht ohne einen männlichen Bewindheber als primum mobile. Die Natur, welche liebend-grausam zu ihren Welt-Zwecken hindringt, hat die Weiber – die Pupillenkollegien und Zeughäuser der Nachwelt – dafür geistig und physisch, raubend und gebend, ausgerüstet; von den

Reizen und Schwächen ihres Körpers an bis zu den geistigen. Daher deren Sorge und Achtung für ihren Körper – mit welchem ihre Seele mehr *ein* Stück ausmacht als unsere –, daher ihre Furcht vor Wunden, weil diese ein doppeltes Leben treffen, und ihre Gleichgültigkeit gegen Krankheiten, deren einige die Schwangerschaft sogar unterbricht, so wie der Mann weniger Wunden als Krankheiten scheuet, weil jene mehr den Körper, diese mehr den Geist aufhalten. – Damit steht ihre Nüchternheit, ihre Liebe für Reinlichkeit, sogar die Schamhaftigkeit und ihre Neigung für 10 Häuslichkeit und Ruhe in Bund. Die Mädchen-Seelen sind schneller ausgebildet als die Knabengeister – so wie nach Zach die Monde schneller laufen als die Planeten, oder wie in Tälern die Blumen früher blühen als auf Bergen –, bloß weil die Natur der funfzehnjährigen Reife des Körpers, folglich der Mutter, auch eine geistige geben will. Hat endlich die üppige Blume einen zweiten Frühling stäubend ausgesäet: so bricht ihr die Natur hart alle Farbenreize ab und überläßt sie dem geistigern Reiche und Herbst. Hingegen dem Manne bewahrt sie den Körper, der auf der längern Taten- und Ideen-Bahn mit zu dienen hat, rüstig in tiefe 20 Jahre hinein und weit über die der weiblichen Blüte hinaus. –

Hieher gehört noch die Bemerkung aus dem Tierreich, daß die Männchen den höchsten Mut und Kraftdrang in der Liebezeit, die Weibchen hingegen nach der Geburtzeit beweisen.

Man könnte die bisherige Behauptung in die kleinern Züge ausmalen; z. B. den weiblichen Geiz, der nicht selbstisch, sondern für Kinder sparet – die Liebe für Kleinigkeiten – die Sprechseligkeit – die sanfte Stimme und vieles, was wir tadeln.

§ 86

Wir kehren zur vorigen Anklage der Weiber zurück. Aber warum 30 sprechen die Männer dieses Wort so oft aus über Wesen, denen sie den *ersten* Dank des Lebens schuldig sind, und die von der Natur selber geopfert werden, damit Leben nach Leben erscheine? Warum werden die Fruchtspeicher der Menschheit, die Nachschöpferinnen Gottes, nicht höher gehalten und bekommen den

Ährenkranz nur zu tragen, weil er stachlicht ist? – Gäb' es nur *einen* Vater auf der Erde, wir beteten ihn an; gäb' es aber nur *eine* Mutter, wir würden sie verehren und lieben und auch anbeten.

Das Höchste und Schönste, womit die Natur das Weib ausstatten konnte und mußte für die Vorteile einer Nachwelt, war die Liebe, aber die stärkste, eine ohne Erwiderung, eine des Unähnlichen. Das Kind empfängt Liebe und Küsse und Nächte, aber es antwortet anfangs zurückstoßend; und das schwache, das am meisten fodert, bezahlt am wenigsten. Aber die Mutter gibt fort; ja ihre Liebe wird nur größer mit fremder Not und Undankbarkeit, und sie hegt die größere für das gebrechlichste Kind, wie der Vater für das stärkste.

»Aber« – könnte man der vorigen Ansicht der weiblichen Bestimmung entgegensetzen – »das Weib sucht und ehrt überall jede geistige und leibliche Vorkraft – es liebt sein eignes Geschlecht wenig und richtet dessen Schwächen härter als die Roheiten des männlichen. – So zornig auch ein Herr gegen seinen Bedienten werde, so wirds doch eine Herrin gegen ihre Sklavin in den Kolonien oder in Deutschland noch mehr, und die Römerin ließ sich von Kammerjungfern mit entblößtem Busen ankleiden, um in denselben bei dem geringsten Putzverstoß einige Nadeln zu drükken zur Strafe. – Mütter feuern, gleich Höfen, bei der Geburt einer Prinzessin einige Kanonen weniger ab als bei der eines Prinzen. – Eine Frau erwählt, wenn der Kartenkünstler sie eine Karte im Sinne zu behalten bittet, stets den König oder den Wenzel oder den Buben, kurz keine Königin; und Schauspielerinnen spielen auf der Bühne nichts lieber als verkleidete Jünglinge. Man braucht aber nicht lange in Paris oder in der Welt, ja nur auf der Welt gewesen zu sein, um zu erraten, was die Weiber damit wollen« – –

Nichts Böses, sondern einen Schutzherrn ihrer Kinder. Mit Achtung für den Mann hat, wie Herder schön auseinanderlegt, die Natur das weibliche Herz begabt; aber aus dieser Achtung erblüht zwar anfangs die Liebe für den Mann, allein diese geht nachher in Liebe für die Kinder über. Wenn sogar die Männer,

weit mehr mit Phantasie und nach Begriffen als mit den Herzen liebend, den Bühnen-Weibern nachjagen, weil sie diese oft hohe romantische Rollen von Königinnen, Göttinnen, Heldinnen, sogar *Tugendheldinnen* haben *spielen* sehen: wie sollten sich die Weiber nicht aus Achtung verlieben, da sie uns die größten Rollen nicht etwa wie eine Schauspielerin die Lukrezia und Desdemona und Iphigenia zum kurzen Abendscherze, sondern mit Jahres-Ernste auf dem Welt- und Staattheater machen sehen, den einen den Helden, den andern den Präsidenten, den dritten den 10 Fürsten, den vierten den Weltlehrer, nämlich den Schriftsteller! – Die Kinder fodern der Mutter dann diese Liebe für den Vater als Erbschaft oder geliehene Schuld wieder ab, und ihr bleiben nur die Zinsen, bis erst im höhern Alter, wenn die Kinder selber Eltern geworden, eine Greisin als Silberbraut ordentlich wieder in eine Art Liebschaft für den alten Silberbräutigam hineingerät. In einer kinderlosen Ehe sieht eine Frau ihren Mann für ihren einzigen und erstgebornen Sohn von Gaben an, der ihr wahre Ehre macht und sie zeitlebens ernährt; und sie liebt den jungen Menschen unglaublich.

20 § 87

Hegt nun die Jungfrau die in die Knospe der Achtung gepreßte Liebe: so wird sie ja für den Geliebten kaum weniger tun als alles, oder als eine Mutter für ihr Kind. Sie vergißt sich mit ihm, weil sie nur durch ihn sich erinnert; und ihr Genußhimmel gilt ihr nur als Bedingung und Vorhimmel des seinigen, und eine Hölle nähme sie um denselben Preis an. Ihr Herz ist die Festung, alles übrige um dasselbe herum nur Land und Vorstadt; und nur mit jenem wird das andere übergeben.

Wenn man behaupten darf, daß sogar die Verlorne im Gebär30 hause des Jammers gern für den süßen Rausch des innern innigern Liebens die giftigen Lockspeisen hingäbe, womit sie sich erhalten und betäuben muß: o wie soll da das frische jungfräuliche Herz für den Sonnenaufgang des Lebens, für die erste unüberschwengliche Liebe, und zwar je reiner, folglich je stärker es ist, und je ärmer es war, nicht alles einem Gott-Mann hingeben,

der dem auf ein Weltteilchen bisher gehefteten Wesen plötzlich eine ganze neue Welt auftut, die für die Jungfrau eine erste Welt ist, mit der zweiten dazu? Wer soll dann der Liebedankbarkeit Einhalt tun gegen den, der vor einem von der Gegenwart eng umketteten Gemüte auf einmal Glück und Freiheit weit ausbreitet, und der alle Träume verkörpert, die bisher die uneigennützige Seele in Sterne, in Frühlinge, in Freundinnen und kindliche Pflichten eingekleidet hatte? – Ich kenne den wohl, der Einhalt tun soll; es ist der eben, der das Gegenteil fodert, der Geliebte. Wahrlich eine kräftige und rein erzogene Jungfrau ist eine so poetische Blume der matten Welt, daß jedem der Anblick, diese Prunkblüte einige Jahre nach den Flitterwochen mit welkgelben gekrümmten Blättern im unbegoßnen Blumenscherben niederhängen zu sehen, wehe tun müßte, sobald er nur darauf als ein Dichter hinschaute, wenn er folglich im Schmerze über die Dienstbarkeit und Knechtgestalt des menschgewordenen Lebens, über den Unterschied der Frau von Jungfrau lieber das tödlichste wünschte; so daß er die Jungfrau lieber noch mit ihrem Knospenkranze von Rosen, mit ihrer Zärte, ihrer Unkunde der Lebens-Schärfen, ihrem Traum-Abrisse eines heiligen Edens lieber, sag' ich, in die Gottesacker-Erde als in die Lebens-Heide schicken würde. – Tu es doch nicht, Dichter; die Jungfrau wird ja Mutter und gebärt die Jugend und das Eden wieder, das ihr entflogen ist; auch zur Mutter fliegt einstmals eines zurück, aber ein schöneres; und so lasse, was ist! –

§ 88

Woher kommts, daß sogar im *sittlich* wie *architektonisch*[1] unterhöhlten Paris die Weiber eine Heloise, eine Attala, eine Valerie, worin nur Liebe des Herzens spielt und flammt, so begierig wie Liebebriefe lasen? Weiber, sogar alte, und Jünglinge verschlingen solche Werke; indes ältere Männer sich lieber von Werken entgegengesetzter Art verschlingen lassen. Warum verwundern Männer und Weiber sich über eine weibliche Niederlage, aber

[1] Bekanntlich ist Paris aus den Steingruben *unter* ihm erbauet.

nicht über eine männliche? Der letzten scheint demnach der Reiz der Überraschung abzugehen? – Ferner: wie im streng gespielten Schach der, welcher den ersten Zug tut, oder im Kriege der, welcher angreift, gewinnt, so müssen wohl die Weiber, als der angefallene Teil, erliegen. Aber wer greift uns an als wir uns selber? Und wer ist schuldiger, die Schlange auf dem Baum, oder Eva unter dem Baum? – Und wie klein und vergänglich ist der Preis, um welchen wir oft das ganze Glück eines weiblichen Lebens verkaufen, so wie etwa Xerxes Griechenland mit Krieg überzog, 10 weil er gern attische Feigen käuen wollte.

Ferner: die weibliche Phantasie, nicht wie die männliche durch Getränke und Anstrengungen abgenutzt, muß an unserer desto leichter zu hohen Flammen aufgehen, die das Glück verzehren.

Hippel bemerkt – und mit Recht –, daß ein Mann, im Unrechte ertappt, mut- und sprachlos ist, eine Frau aber desto kecker bis zur Zorn-Wut. Allein die Ursache ist: der Mann, aber nicht die Frau schauet sich an; sie macht daher andern und sich selber leicht ihre Unschuld weis. Kurz ihre Sünden sind, wenn unsere öfter besonnene sind, meistens unbesonnene, also verzeihlicher.

20 Und endlich: es gibt überall mehr keusche Jungfrauen als Jünglinge, keusche Weiber als Männer, alte Jungfern als alte Junggesellen. – Doch kann der Mann mit zweierlei sich loben. Erstlich: seine Lebens- und Weltverhältnisse und sein Mut setzen ihn den Versuchungen häufiger aus – und zweitens: der Mann, der mit Grundsätzen seine Keuschheit bewacht, besitzt daran eine prätorianische Kohorte; die Frau aber, welche mit Herz und Sitte sie beschirmt, hat daran einen Schutzheiligen und eine Ehrenwache. Die Kohorte ist aber stärker als der Heilige und die Wache.

Viertes Kapitel

30 *Erziehung der Mädchen*

§ 89

Nach dem vorigen Kapitel würde dieses kurz ausfallen; weil jenem zufolge die Mädchen zu nichts als zu Müttern, d. h. zu Er-

zieherinnen, zu erziehen wären. Alles, was man dabei zu tun hätte, bestände in großen Erziehlehren, die man ihnen mündlich und gedruckt gäbe[1] – und dazu stehen für die Eltern keine empfänglichern Jahre als die der Hoffnung und das Halbjahr der Verlobung, und für den Mann das erste der Ehe offen –; und dann, daß man die ältern Töchter die jüngern Kinder erziehen ließe. Letztes ist vielleicht die geistigste Erwerbschule der Klarheit, Geduld und Umsicht, in welche man seine Tochter nur schicken kann; nur bleibt sie dem jüngsten Kinde verschlossen.

Allein bevor und nachdem man Mutter ist, ist man ein Mensch; die mütterliche Bestimmung aber oder gar die eheliche kann nicht die menschliche überwiegen oder ersetzen, sondern sie muß das Mittel, nicht der Zweck derselben sein. So wie über dem Künstler, über dem Dichter, über dem Helden u. s. w., so steht über der Mutter der Mensch, und so wie z. B. mit dem Kunstwerk der Künstler zugleich noch etwas Höheres bildet, den Schöpfer desselben, sich: so bildet die Mutter mit dem Kinde zugleich ihr heiligeres Ich. Überall wird von der Natur alles Göttlich-Menschliche in der Bedingung des Örtlichen gegeben und das Ideale dem Körperlichen, der Blumenduft einem Kelche einverleibt; an gemeine Bande und Fäden sind die köstlichsten verlierbaren Perlen gereiht, und sie werden durchbohrt, um bewahrt zu werden.

Wenn nun die Natur die Weiblichkeit zur Mütterlichkeit bestimmt: so ordnet sie schon selber die Entwickelungen dazu an, und wir brauchen bloß ihr nicht zuwider und vorzugreifen. Aber da sie überall blind und stark nur auf ihren einseitigen Zweck und auf Enden und Ende hinarbeitet: so muß das Erziehen sie, obwohl nicht bestreiten – denn jede Naturkraft ist heilig –, doch ergänzen, indem es die unterdrückende Kraft durch die waagehaltenden Kräfte mildert, reinigt und einstimmt.

[1] Warum gab man statt aus andern Schriftstellern, nicht lieber aus Hermes' vielen Romanen eine Fruchtlese, zumal für das weibliche Geschlecht, heraus, da sie so viele feine, scharfe, strenge, wichtige Blicke und Winke enthalten?

§ 90

Die Frau fühlt sich, aber sieht sich nicht; sie ist ganz Herz, und ihre Ohren sind Herz-Ohren. Sich selber und was dazu gehört, nämlich Gründe anzuschauen, wird ihr zu sauer. Vielleicht ließ deswegen die alte Rechtsgelehrsamkeit den *Schwur* früher einem Manne als einer Frau abnehmen, hingegen die *Folter* früher dieser als jenem antun. Gründe verändern und bewegen den festen Mann leichter als die weiche bewegliche Frau, so wie der Blitz leichter durch feste Körper geht als durch die leichte Luft.

Was soll nun geschehen? Gefühle als leichte Truppen fliehen und kommen, dem Siege der Gegenwart folgend; Begriffe aber bleiben als Linientruppen unverrückt und stehen bei. Soll man dem Herzen die schöne innige Lebens-Fülle rauben durch Zergliederung? – Es wäre schlimm, wenn man es könnte; aber Sömmering empfindet nach tausend Ohren, die er zerlegt hat, doch mit seinen noch den Ton-Reiz, und der Philosoph fühlt nach dem Abdruck seiner Sitten- und seiner Geschmacklehre doch noch die Gewalt des Gewissens und der Schönheit.

Aber nicht das Gefühl, sondern den Gegenstand desselben lerne das Mädchen prüfen, auflösen, erhellen; und dann, wenn es selber den Irrtum des Gegenstandes gefunden, so werd' es gezwungen, bei aller Fortdauer der Empfindung nur der Einsicht zu folgen. – Nicht die Gefühle, sondern die Phantasie bestreitet. Diese drängt, z. B. im Bilde des Kriegs, die Schmerzen eines Volks in *ein* Herz, die eines Tags oder Jahrs in *einen* Augenblick, die verschiedenen Möglichkeiten in *eine* Wirklichkeit zusammen; legt man aber nun diesen phantastischen Brennpunkt durch das zerstreuende Hohlglas des Verstandes in die einzelnen Strahlen auseinander, so ist das Gefühl nicht verwüstet, sondern nur verschoben. Doch, liebe Mutter, schone und erwarte jedes zarte und warme Gefühl, das die Jahre von selber bringen und bilden, und wolle nicht an der Empfindsamkeit deiner jüngsten Töchter schwelgen und an Liebetränen dich berauschen, indem du etwa weinerliche Geschichten erzählst oder ähnliche Empfindungen nackt gibst. Denn entweder gehen die Wesen künftig am Gefühle

zu Grunde, oder dieses an ihnen. Gefühle, Blumen und Schmetterlinge leben desto länger, je später sie sich entwickeln. Etwas, das einmal, entweder geistig oder körperlich, gewiß in die Wirklichkeit eintritt, kann ohne Schaden wohl zu spät, aber nicht zu früh anlangen, und die Deutschen des Tacitus bewahrten ohne Nachteil das Herz vollkräftig auf, das sie einem, auch nicht jungen jungfräulichen, das lange unter vielen Schlachten für sie geschlagen, auf ewig hingaben.

Versündigt euch nicht an den Töchtern, daß ihr ihnen das, was Wert an sich hat, die Kunst, die Wissenschaft oder gar das Heilige des Herzens, auch nur von weitem als Männer-Köder, als Jagd-Zeug zum Gattenfange geist- und gott-lästernd zeigt und anempfehlt; es so gebrauchen, heißt mit Diamanten nach Wild schießen, oder mit Zeptern nach Früchten werfen. Anstatt den Himmel zum Mittel und Henkel der Erde zu machen, sollte man höchstens diese zur Vermittlung von jenem steigern. Nur der gemeine Haus- und Palast-Verstand, die Ordnung, die Wirtschaft-Kenntnisse und Ähnliches können als künftiges Bindewerk des ehelichen Bandes vorgepriesen werden. Überhaupt sind die sogenannten weiblichen Talente zwar Blumenketten, an welche man den Amor legen kann; aber der Hymen, der diese und sogar Fruchtschnüre ab- und durchnützt, wird am besten von der goldenen Erbs-Kette wirtschaftender Anstelligkeit gehalten und gelenkt.

Verleiht Grundsätzen durch die Beredsamkeit die Klarheit und durch Wiederholung die Gewalt der Anschauung – und lasset es besonders so wenig als möglich zum Genusse jenes Mitleidens mit sich selber kommen, das, um nur den Überschmerz zu behalten, vor allem erfreuenden Lichte flieht. Haß und Strafe jeder Laune, Krieg gegen jede gegenstandlose Stimmung sind Übungen. Auch im kleinsten gehe der Tochter nichts Willkürliches straflos hin. Zu allem diesem gehört wenigstens irgendein Mann, an dessen Holze sich diese flatternden weichen Blumensträuche stengeln. Ein Liebhaber sieht vor der Ehe vielmehr gern ins Regenbogenspiel regnerischer Empfindungen, bunter Launen und weicher Schwächen; dafür will er aber in der Ehe, wo der Regen-

bogen zu schlechtem Wetter wird – weil er an Launen, als den häufigern Wiederkömmlingen, stärker leidet als an Lastern –, desto mehr Vernunft und Gründlichkeit erleben, und erwacht im Gegenfall aus besondern Träumen, aber ohne daß sie sich erfüllen. Es sind diese: er hatte nämlich als Geliebter in verschiedenen Schäfer- und Schafstunden des Herzens die Liebende auf andere Entschlüsse gebracht, für welche er seine guten Gründe angeführt hatte; deshalb sah er steif einer Ehe voll regierender Gründe entgegen: »Folgt sie jetzo in der Wärme und Jugend schon 10 Gründen,« sagte er, »was wird erst geschehen, wenn sie kälter und älter wird!« Bloß das Gegenteil. Denn sie hatte nur seinen Willen, nicht seine Schlußketten gehört und alles nur aus Liebe getan. Erhaltet euch daher, ihr Ehemänner, die Liebe eurer Frauen, so seid ihr der Vernunft-Predigten überhoben. Sollt' es schwerer oder unergiebiger sein, mit der eignen Frau und Hauskönigin in Gesellschaft zu leben und zu handeln, als mit der heiligen Maria und Himmelkönigin in Compagnie zu treten, wie ein Handelsmann in Messina getan, der an sie den Teil seines Gewinstes redlich abtrug?[1]

20 Man bewahre Mädchen vor der Furcht, dem Affekte, der am meisten zur Ausschließung der Vernunft gewöhnt. Schon früh könnt ihr ja manches Phantasie-Übel mit bunten Schleiern bedecken; z. B. dem Kinde den ersten Donner das Rollen des Wagens nennen, worauf der so lange erwartete Frühling ankommt; oder ihr könnt mit Tieren, die durch Schnelle, wie Mäuse, erschrecken, oder durch Größe, wie Pferde, oder durch Un- und Widerform, wie Spinnen und Frösche, zuerst selber unbefangen umgehen, dann das kindliche Auge vom Ganzen auf einzelne gefällige Glieder wenden und Kind und Tiere ohne Zwang und 30 langsam einander nähern; denn Kinder haben beinahe keine andere Furcht – ungleich dem Instinkt-Tiere – als die fremde – *ein* Angst-Schrei der Mutter kann in ihrer Tochter durch das ganze Leben nachzittern; denn die Rede löscht keinen Schrei der Mutter aus. Macht also vor euern Kindern zwar Punkta, Kolon, Semikolon, Kommata; aber nur keine Ausrufzeichen des Lebens!

[1] Neue Sammlung der Reisebeschreibungen. B. 7.

§ 91

Die Sittlichkeit der Mädchen ist Sitte, nicht Grundsatz. Den Knaben könnte man durch das böse Beispiel trunkener Heloten bessern, das Mädchen nur durch ein gutes. Nur Knaben kommen aus dem Augiasstall des Welttreibens mit ein wenig Stallgeruch davon. Jene aber sind zarte weiße Paris-Äpfelblüten, Stubenblumen, von welchen man den Schimmel nicht mit der Hand, sondern mit feinen Pinseln kehren muß. Sie sollten, wie die Priesterinnen des Altertums, nur in heiligen Orten erzogen werden; und nicht einmal das Rohe, Unsittliche, Gewalttätige hören, geschweige sehen. Magdalena Pazzi sagte auf ihrem Totenbette, sie wisse nicht, was eine Sünde gegen die Keuschheit sei; wenigstens eifre die Erziehung diesem Vorbilde nach; Mädchen, wie Perlen und Pfauen, schätzt man nach keiner andern Farbe als der *weißesten.* – Ein verdorbener Jüngling kann ein herrliches Buch aus der Hand legen, im Zimmer mit feurigen Tränen auf- und abgehen und sagen: ich ändere mich; und es – halten. Rousseau setzte sich einst nach vierzig Jahren vom Raupenstande eine Verwandlung vor, in welcher er blieb, bis ihn daraus der Tod durch eine zweite zog. Ich habe noch von wenig Weibern gelesen, die sich anders geändert hätten als höchstens durch einen Mann; und was einige Magdalenen-Klöster großer Magdalenen-Städte anbelangt, so wird wohl kein Ehelustiger sich daraus von einem Heirat-Bureau seine Ehehälfte, eigentlich einen gebrochenen Bruch, verschreiben lassen. Vielleicht entschuldigt sich daraus das Betragen der Welt, nach welchem männliche Fehltritte Masern sind, die wenig oder keine Narben lassen, weibliche aber Blattern, die ihre Spur in die Wiedergenesene, wenigstens in das öffentliche Gedächtnis graben.

Je reiner das Goldgefäß, desto leichter wird es verbogen; der höhere weibliche Wert ist leichter einzubüßen als der männliche. Nach der altdeutschen Sitte auf dem Lande gehen auf dem Wege zur Kirche die Söhne hinter dem Vater, die Töchter aber vor der Mutter; wahrscheinlich weil man die letzten weniger aus den Augen zu lassen hat. –

Die Natur selber umgab diese verletzbaren Seelen mit einer angebornen Wache, mit der Sprech- und Hör-Scheu; die Frau gebraucht keine andere beredte Figur – höchstens ihre ausgenommen – so oft als die des Akzismus.[1] Über diese Wache halte man wieder Wache und nehme nach diesem Fingerzeige der Natur den Weg zur Bildung. Mütter, Väter, Männer und selber Jünglinge sind für sie darum die bessere Gesellschaft; Mädchen hingegen mit gleichjährigen Mädchen verbunden – z. B. in Pensionen – stehen miteinander in einem Tauschhandel weniger ihrer Vorzüge als Schwächen, von der Putz- und Gefall- und Schmähsucht an bis zum Vergessen des Akzismus. Schon ungleichjährige Schwestern schaden einander, wie viel mehr gleichjährige Gespielinnen; man höre nur in einer weiblichen Erziehanstalt die gegenseitigen Neckereien, wenn eben ein Jüngling darin vor oder hinter das Sprachgitter gekommen war. Im Vaterhause würde aus einem solchen Besuche weniger gemacht, schon weil er öfter, ernster und zwischen weniger Nebenbuhlerinnen abgelegt würde. Und was ließe sich noch sagen über diese willkürlichen Interims-Klöster! Männer sind zur Gesellschaft gemacht, aber Weiber nur zur mütterlichen Einsamkeit; eine männliche Pensionanstalt ist recht, aber keine weibliche, so wie ein Kriegschiff voll Weiber, schon durch die Aufforderung zur Einigkeit, Schnelle, Pünktlichkeit und Folgsamkeit, ein spanisches Luftschloß wäre. Mädchen hängen an *einem* Herzen, Knaben an vielen Köpfen; das Höchste, was ein Mädchen in einer Pension wiederfinden könnte, wäre eine Mutter; aber doch würde der Vater mangeln.

Noch etwas, welches eine Mutter sehr zu fliehen hat, ist in weiblichen Erziehanstalten kaum zu meiden. Da nämlich eine Lehrfrau herrscht und spricht – denn ein Mann spräche anders – und da rohe, heiße, stumpfe Mädchenseelen unter feine, zarte, bewegliche eingemischt sind: so müssen die schlimmen mit manchen Straflehren geheilet werden, welche den schönsten zu Giften werden; ich meine dies: nichts wischt den zarten Aurikelnpuder oder Blumenstaub so hart von der Mädchenseele als jenes alt-

[1] So nennen die Redekünstler die rednerische Wendung, von Sachen ohne alles Verlangen zu sprechen, nach welchen man das stärkste trägt.

jungferliche Lärmschlagen gegen unser Geschlecht, jenes prüde Gebell gegen ein Geschlecht, wovon doch jede die doppelte Ausnehme eines Vaters und Bräutigams machen soll. Es gibt eine böse ungeistige Schamhaftigkeit, welche dem steinernen Schleier ähnlich ist, der an einer Bildsäule der Schamhaftigkeit von A. Coradini (nach Volkmann) plump, einzeln und als ein zweiter Körper sich von ihr weghängt. Über gewissen Abgründen dürfen weibliche Seelen, wie die Maultiere über den schweizerischen, nicht gelenkt werden, wenn sie nicht fallen sollen. Gewisse Abmahnungen wiegen Zureden und Lockspeisen gleich. Glänzen 10 die Eltern mit reinem Beispiel: so brauchen sie nicht die Schamhaftigkeit, diese Flügeldecken der Psyches-Flügel, mit neuen Überdecken zu verstärken. Durch Lehren wird dem Kinde anfangs der unschuldige Mangel an Scham, später das stille Dasein derselben geraubt.

Das Folgende gilt, obwohl im kleinern Grade, auch für andere Erziehanstalten als weibliche. Wenn nämlich im Eltern-Hause sich das Erziehen ins Erleben verbirgt und das Kind zum Vorteil seines Freiheitgefühls und seiner leichtern Empfänglichkeit alle Moral nur neben- und hinterher als Beigabe seiner Lebens- 20 fabel bekommt: so fühlt umgekehrt in der Erziehanstalt das Kind, daß das Leben da nur dem Lehren diene und daß es selber nur als Marmorblock vorliege (Meißel und Hammer umfahren es überall in der Luft), damit so viel von ihm weggehauen werde, als bis sich ein Erwachsener aus dem Blocke aufrichtet. Das geheime elterliche Bilden, unter welchem sich das Kind als selbstwachsend erschien, steht hier als nackte Absicht enthüllt; es fühlt seine Nelkenknospen mit dem Federmesser aufgeschnitten, nicht nach lauem Begusse weich von eignem Treiben aufgetan. Schwerlich würde – eben darum – ein junges Wesen über die bestimmte 30 Zeit-Grenze in einem Schulung-Hause verweilen wollen, aber leicht auf immer im Eltern-Hause.

Etwas Besseres als weibliche Erzieh- sind weibliche Unterrichtanstalten. Zu wünschen wäre, in jenen und diesen und in jeder Töchterstube möchte man zu mehr weiblichem Gemein-Geist, mehr Achtung und Liebe für das eigne Geschlecht begei-

stern und den weiblichen Wert mehr im Glanze des menschlichen zeigen. Dies führt mich auf eine in der weiblichen Erziehung zu wenig bekämpfte Abneigung, nämlich die der Weiber von Weibern.

Als nämlich Richardson seinem Weiberteufel Lovelace gegen den Engel Clarissa alle mögliche Marter- oder Passionwerkzeuge in den Kopf gesetzt hatte, welche ein solcher raubender Hecht wider Märtyrerinnen unter der Hirnschale verbirgt; – und als er wirklich von ihm diese Maria kreuzigen lassen: so konnt' er sich natürlich nichts anders denken, als daß sich die Weiber mehr des Opfers als des Raubtiers annehmen würden; aber posttäglich liefen zu seinem Erstaunen *weibliche* Bittbriefe für das Spät-Wohl des guten Lovelace ein, so wie bei Klopstock für des bessern Abbadonas seines. In denselben Fall geriet ein Heidenbekehrer in Grönland, welcher, nachdem er mit aller aufgebotenen Rede-Macht den Zuhörern die Hölle recht heiß gemacht zu haben hoffte, zu seinem Staunen immer größere Heiterkeit auf den grönländischen Gesichtern entstehen sah, bis er endlich außerhalb der Kanzel erfuhr, daß er in sämtlichen Kirchengängern durch sein so warmes Gemälde der Hölle ein besonderes Sehnen erregt, in diese zu fahren, gleichsam in ein milderes Klima als ihres. Diese Reiz-Hölle war nun Lovelace den Weibern, obwohl als Fegfeuer Clarissens.

Es klingt fast wie Satire, wenn man sagt: daß die Weiber einander nicht sehr lieben und leiden können, und daß sie mit ihren freundlichen Worten gegeneinander oft mehr der Nachtigall nachahmen, welche nach Bechsteins Vermutung[1] durch ihre Locktöne eben Nachtigallen zu verscheuchen sucht, so daß die Behauptung der Scholastiker[2], nach welcher sie am Jüngsten Tage als Männer auferstehen, sich in etwas mit der Natur des Himmels unterstützen ließe, in welchem, als dem Wohnorte ewigen Liebens, Weiber, zu Männern umgegossen, natürlich leichter in einem fort lieben bei gänzlicher Abwesenheit ihres Geschlechts. Indes hat man doch die Tatsachen, daß die Römerinnen gegen ihre Sklavinnen (nach Böttigers Sabina), ferner die europäischen Weiber

[1] Dessen Anweisung, Vögel zu fangen. 1796.
[2] Locor. theolog. a Gerhard. T. VIII. p. 1170.

in Indien gegen die ihrigen und die älteste regierende Schwester auf der Insel Lesbos gegen ihre andern Schwestern und gegen die Mutter selber und am Ende Hausweiber gegen ihre weibliche Dienerschaft eine Härte beweisen, mit welcher unsere gegen die männliche einen schönen Abstich macht, der uns zu unserem Erstaunen (da wir doch manchen Bedienten prügeln) den Ehrennamen des sanftern Geschlechts zuwegebringt. Verleumden oder den sogenannten Zungentotschlag, wodurch ein Besuchzimmer eine Walstatt und Herzen- und Schädelstätte erlegter solcher Weiber wird, die nicht Tee mit getrunken, bring' ich nur flüchtig in Anschlag.

Aber sollte man hier nicht ernst zurufen: Mutter! wecke und pflege doch vor allem in deiner Tochter Achtung und Liebe gegen ihr eignes Geschlecht? Sollt' es dir denn nicht damit gelingen, wenn du ihr die aus der dunkeln Vergangenheit durchglänzenden Kronen großer Weiber zeigtest – und die erhebenden Beispiele herzverbundner Freundinnen – und die Verwandtschaft aller ihrer Geschlechtschwestern mit ihr in Wert und Not – und den Gedanken, daß jede in ihrem Geschlecht das Geschlecht ihrer Mutter entweder verehre oder verachte – und die Gewißheit, daß, wie Menschenfeindschaft sich am Menschenfeinde, so auch die halbe gegen eine Menschenhälfte sich an der Weiberfeindin bestrafe? – Sogar der Vater könnte etwas beitragen, und zwar das Meiste, wenn er der Tochter mehr die *Achtung* gegen die Mitschwestern sowohl predigte als zeigte, so wie die Mutter mehr die *Liebe* gegen sie. Da keiner Lehre die Ausübung derselben schadet: so wär' es sogar dienlich, wenn man die Tochter an der weiblichen Dienerschaft nicht bloß die Menschheit, sondern sogar das Geschlecht zu schonen angewöhnte.

§ 92

Einige neuere ästhetische Lithologen (Steinkundige) sähen gern die weiblichen Blumen-Gewächse in Phytolithen (versteinerte) verkehrt; sie sollen sich mehr auf die Rechte des Stärkern legen. Gebt aber erst lieber dem jetzigen schwammigen Manns-Charak-

ter mehr Stamm und Kern; der weibliche wird daran schon als Efeubaum aufsteigen und den zweiten Gipfel bilden. Wie stark die Weiber im Wollen sind, muß man nur nicht die Liebhaber, sondern solche Ehemänner fragen, welche auf ihrem ehelichen Armensünderstuhl zu sokratischen Gesprächen mit einer Sokratessin angehalten werden, oder auch zu hiobischen. In der Liebe, vor der Ehe, erscheint das Mädchen zu weich- und charakterlos-nachgiebig; aber die Ehe bricht zufolge ihrer Bestimmung für Kinder – wie eine nordische Sonne – plötzlich alle Blüten auf, es sei nun an einer Aloe oder an einem Distelkopf. Sollten wohl darum die meisten Slawen die Braut[1] (so wie die Polen eine Frau überhaupt) die *Ungewisse* nennen? Kurz das Mädchen erstarkt zur Mutter; und der Mann, der an seiner Frau gern eine Sklavin und Göttin zugleich hätte, steht halb verdutzt vor der Sache; das wenige, was er dabei vorbringt, besteht mehr in folgenden Einfällen als in andern: »er habe viel von seiner Selbstständigkeit auf sie zu pfropfen sich aus Liebe vorgesetzt; sie habe aber so viele eigne sogleich mitgebracht und ausgepackt, daß an Mann und Frau später, wie an Vögeln früher, das Geschlecht so schwer zu unterscheiden sei, was, z. B. in seinem eignen Falle, ein Gott und eine Göttin sei, als an den ersten griechischen Götterbildern; ja die Gleichförmigkeit wäre kleiner zu wünschen.« –

Folglich ist der Mädchen-Wille weniger zu stählen als zu biegen und zu glätten. Wie die plastischen Gottheiten, so müssen die weiblichen jede Empfindung nur ruhig und mild ausdrücken. Jedes äußere oder innere Übermaß ist ein Rädern ihrer Reize und ein Vergiften ihrer Kinder. Sogar der Mann wählt zum *ersten* Ausdruck seines Willens und Wesens die Milde, wenn auch nicht zum *zweiten*. Kein Starker zieht gegen weibliche Milde in Krieg; so wie der sanfte Mondschein nach der Regel keine Gewitter zuläßt, wohl aber der glühende Sonnenschein. Wenn von jeher der tapferste Mann am sanftesten sprach: so dürfte ja der kräftigern Frau um so mehr Gelindigkeit und Nachgeben anstehen; sie bleibe eine Pyramide; aber in den Pyramiden wohnt ein sanftes Echo.

Wenn indes gerade die jetzige kriegerische und die jetzige

[1] Antons Versuch über die alten Slawen, 1ster Band.

deutsch-poetische Zeit die Frauen weniger in die Flötenschule der Milde als in die Fechtschule des Ausfallens schickt: so ist wenigstens für Töchter, welche in die jetzigen Sturmmonate vollends ihren Charakter als eine weibliche Wasserhose noch mitbringen, ein Zusatz zum zweiundneunzigsten Paragraphen nicht unnütz, welcher, wenn nicht Heil bringend, doch vielleicht Unheil abwehrend ist.

Heftigkeit einer weiblichen Seele verträgt sich oft mit aller Überfülle eines edeln hohen Herzens, sogar mit vorherrschender Milde und Liebe – und doch kann eine solche harte Beilage der Natur das Wesen selber und alles Liebende und Geliebte desselben in unheilbares Unglück ziehen.

Schon von Natur neigt sich der übrigens stille weibliche Charakter so sehr zu Windstößen der Leidenschaftlichkeit, daß sogar die Gesetze (z. B. die preußischen), an den sonst milden Engeln die Würgengelein fürchtend, den Apothekern untersagen, irgendeiner Frau Gift abzulassen, indes sie solches den stürmischen Männern abzuholen erlauben; die Gesetze scheinen sie ordentlich für schnee-weiße, schneeblendende, schneekalte – Heklas voll Feuer zu nehmen. Wird nun gar die Geschlecht-Überwallung durch individuelle erhöht: so sehen wir die Donnergöttin, welche mit einem Schlagregen ihre kleinen Blumenkinder erschlägt, nicht zu gedenken des begoßnen Mannes und des verschwemmten Hauswesens und der ersäuften Liebe. Eine stürmende Mutter ist ein Widerspruch in der Erziehung und gleicht den Gleicher-Stürmen, welche den Dunstkreis erhitzend verderben, indes ein stürmender Vater ihn kühlend reinigt. Dem Kinde, noch auf seiner reinen heitern Höhe stehend, klingt vielleicht die Heftigkeit so schwach wie auf hohen Bergen dem Ersteiger ein Knall; aber in den Tälern des künftigen Lebens wird es ein Donner, und jede mütterliche Heftigkeit kehrt in den töchterlichen Ehejahren als siebenfaches Echo um. Ich gedenke, wie gesagt, der ehelichen Liebe gar nicht, in welcher vor weiblichen Orkänchen die dünne Achse an Aphroditens schönem Wagen bricht, oder die Zugtauben desselben sich abreißen; denn die Leser verlangen hier nicht die Giftigkeit dargestellt, sondern die Mittel dagegen.

Diese sind nicht so leicht bei der Hand, insofern schon von fünf-, siebenjährigen Mädchen die Rede ist. Bloß Heftigkeit entgegen setzen der Heftigkeit oder das Auffahren anfahren, hieße ohnehin nur mit brennendem Öle brennendes ausgießen wollen; Strafe überhaupt kann hier im jüngern Alter nur mehr verderben als ein Ersticken der Flammen gewähren; wozu aber noch kommt, daß die Strafe die Heftigkeit, wie natürlich, erst trifft, wenn sie schon den Zunder einer künftigen größern vorbereitet hat. Jede Wiederholung des Fehlers wird hier Verdoppelung, zu welcher Rüge-
10 Schmerz sogar als Reiz erhitzen kann. Körperlich könnte man dagegen mehr Pflanzen- als Fleisch-Genuß und jeden kühlenden verordnen, wenn nicht später die Jahre mit dem feurigen Blute wieder einheizten. Aber das beste Mittel in früherer Zeit bleibt die Verhütung aller, auch der kleinsten Anlässe oder Funken für diesen Zunder; dagegen werde jede Kraft der Liebe, der Duldung, des Friedens gepflegt und gezeigt und damit jenem Lohfeuer entgegen geübt. Verbote wirken nichts, aber Beispiele der Milde tun alles, entweder erzählte oder gegebne, Ton und Tat. Die Kinder der Quäker sind ohne Strafe mild, sie sehen die Eltern
20 immer durch die Sturmwolken fremder Umgebung als stillweiße Sterne hindurchblicken.

Hingegen in den späteren Jahren der Überlegung und der Schamröte werde *die* Strafe erlaubt, ja veranstaltet, daß ein solcher weiblicher Boreas von 15 Jahren so mitten unter dem Sturm-Blasen recht öffentlich und derb den metaphorischen Wangen-Streich auf die blasend geschwollnen Wangen bekomme, welcher früher, unfigürlich gegeben, nur, wie schon gesagt, die ganze Geschwulst erhöhet würde haben.

§ 93

30 Sonst hieß die Frau eines Edelmannes Hauswirtin. – Die alten Briten wurden öfters von tapfern Weibern in Schlachten geführt. – Mehre skandinavische Weiber waren nach Home Seeräuberinnen. – Eine Nordamerikanerin tut auf dem Felde und eine Pariserin im Kaufladen alles, was bei uns der Mann. – Sollte es sonach

genug sein, wenn ein Mädchen bloß stickt, strickt und flickt? – Als Schweden unter Karl XII. alle Männer nach Ruhm ausgeschickt hatte, wurden Weiber die Postmeister, die Landbauern und die Vorsteher öffentlicher Anstalten.[1] Da aber allmählich durch die Zeit sämtliche Männer auf den Kriegs- und Friedensfuß gesetzt werden: so sollte man, dächt' ich, mehr darauf denken, die Mädchen vor der Hand zu Geschäft- und Lehnträgerinnen derselben zu erziehen; denn später dürfte auch von Weibern, wenn die Männer tot geschossen worden, ein anderes Konskribieren und Enrollieren als das unter Ehegatten gefodert werden.

Lebens- und Arbeit-Gymnastik ist, wenn irgend zwei vorige Paragraphen recht hatten, das dritte Gebot weiblicher Erziehung. Doch besteht sie nicht in sogenannter Frauenzimmerarbeit. Nähen, Stricken oder Spinnen an einem Pariser Taschenspinnrad ist Erholung und Arbeitlohn, keine Arbeit und Übung, man müßte denn das Spinnen wie die Moldawerinnen[2] gehend verrichten. Das Sticken, diese weibliche Musaik, mehr den höhern Ständen zuständig, welche von Nichtstun sich durch Wenigtun erholen müssen, gibt leicht das Stickmuster zu einer siechen trüben Dächsin. Lykurg schickte seine Sparterinnen (nach Xenophon) in die öffentlichen Übungplätze, und nur die Sklavinnen vor den Webstuhl und Spinnrocken. Ich rechne nicht die körperlichen Nachteile am meisten, z. B. die Sklaven-Haltung des Leibes, welche von der Tanzschule erst an der Nähschule verbessert werden muß – denn eine fortbewachende Mutter könnte ebensogut bei dem Sticken als ein Schreibmeister bei dem Schreiben gerade Haltung bewahren –; ich rechne auch nicht den nervenschwächenden, prickelnden Fingerspitzen-Reiz des Strickens; und der körperliche Nachteil des Sitzlebens mag erst nachher mehr vortreten. Aber die meisten Finger-Arbeiten, womit man das weibliche Quecksilber fixiert, führen den Schaden mit sich, daß der müßiggelassene Geist entweder dumpf verrostet, oder den Wogen der Kreise nach Kreisen ziehenden Phantasie übergeben ist. Strick- und Näh-Nadel halten z. B. die Wunden einer unglücklichen

[1] Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV., par Duclos.
[2] Sumarokoffs Reise durch die Krim.

Liebe länger offen als alle Romane; es sind Dornen, welche die sinkende Rose selber durchstechen. Es habe hingegen die Jungfrau, wie meistens der Jüngling, ein Geschäft, das jede Minute einen neuen Gedanken befiehlt: so kann der alte nicht immer durchragen und vorglänzen. Überhaupt schlägt der Wechsel der Geschäfte mehr der weiblichen Seele zu, festes Forttreiben eines einzigen der männlichen.

Zerstreuung, Vergeßlichkeit, Mangel an Besonnenheit und an Geistes-Gegenwart sind die ersten und schlimmsten Folgen dieses süßen innern und äußern far niente; mehr aber braucht eine Frau nicht, um die Ehe-Dreifaltigkeit zu vergiften, Kind, Mann und sich. Himmel, wie muß der Jüngling jeden Tag seinen Lebensfaden aus neuen Flocken ziehen, oder seinen Plan auf weitem Wege dem Ziele näher führen, indes eine Jungfrau im Heute das Gestern wiederholt als Spiegel des Morgen. Er freilich schreitet, und sie sitzt; jenen läßt man stehen, diese sitzen.

Das weibliche Geschlecht hat eine solche Vorliebe für ankernde Lebensart, daß es gern, wie (nach Gerning) die Griechinnen, sich Einlegstühle nachtragen ließe, um nach jedem Schritte einen Sitz bei der Hand zu haben. Sie könnten sich aber, dächt' ich, begnügen, der Sonne nur darin ähnlich zu sein, daß sie glänzen und erwärmen, ohne auch, wie sie, unbeweglich zu sein. Sie haben mit den sitzenden Professionen, den Schneidern und Schustern, Milzsucht und Schwärmerei gemein. Dieses Sitzleben voll Mittagruhe, Morgen- und Vormittagruhe und Vesperruhe, das besonders die höhern Damen bei vollen Tischen und Mägen führen, setzt die Ärzte so in Angst, in Lauf und Umlauf, daß am Ende ein Chevalier d'honneur und Kammerherr ebensogut Arzneikunde verstehen sollte als Französisch. In diesem Kreise dürfte man freilich wenige Schweizerinnen, geschweige jene Szeklerin aus dem Gyergyoer Stuhle suchen[1], welche im Gefechte gegen die Moldauer sieben davon mit einem Spieß niedermachte und abends wieder- und sogleich niederkam mit einem Sohn. Der Vorfall trug sich zu den siebenten September – 1685.

Ein gewisser Quoddeusvult glaubt im (noch ungedruckten)

[1] Ergänzungsblätter der Allg. Literatur-Zeitung 1803. Nr. 19.

23ten Bändchen der Flegeljahre einiges zu entschuldigen, wenn er sich, nachdem er so lange von weiblicher Sitz- und Tanzlust gesprochen, bis er auf die Schwebfliegen geraten, die unverrückt schweben, und pfeilschnell schießen, darüber so ausläßt: »Wie die weibliche Natur lieber ruht als die männliche, dies seh' ich weniger an den Krebsen – wovon der weibliche viel weniger Afterfüße unter dem Schwanze hat – als am menschlichen Fötus selber: der Knabe setzt sich schon im dritten Monat in Bewegung, das Mädchen im vierten. Auch durch die Culs de Paris spricht sich sitzende Lebensart genug aus. Aber die Natur mildert hier so stark; wie sie dem Fieberkranken Hunger nach Sauerkraut und Hering als Heilspeisen gibt: so pflanzte sie der bett- und sophalägerigen Frau den Kunsttrieb nach Tanzen ein, so wie dem faulen Wilden. Wie im Konzert kommt nach dem Adagio bei ihr das Prestissimo. Ich wüßte aber auch nicht, was dem jetzigen Sitz-Largo di molto nötiger wäre als das Hops-Furioso. Ein Ball ist eine stärkende Schnecken- und Austerkur schleichender Schnekken und sitzender Austern; ein tanzender Tee ist das beste Gegengift gegen getrunkenen – die beiden Arzneifinger treten an den Füßen als zehn Arznei-Zehen auf – und auf einem Maskenball hat die offne Dame den Pestilenziarius an der Hand, da der Pestarzt sonst in Wachs-Masken ging. – Wenn ihr wollt, daß Damen schneller gehen als Posten und Läufer, so stellt nur eine englische Kolonne von Leipzig nach Dessau und lasset das Mädchen chassieren: und seht nach, wer zuerst ankommt, die Post oder die Tänzerin« – – und so weiter. Denn so vieles auch wahr davon ist, so bleibt es doch besser an seinen Ort gestellt, nämlich in den dreiundzwanzigsten Band.

Diese Seßsucht oder Sitzsamkeit greift auch in die kleinern Zweige der Kinder- und Haushalt-Zucht, indem Weiber oft bloß erlauben und versäumen, um nur nicht – aufzustehen, oder ungern die Bewegung des Kindes durch die eigne erkaufen, oder gern das Physische verzögern, wie das Geistige übereilen. In London ruft zweimaliges Klingeln den Kammerdiener, dreimaliges aber die Kammerjungfer, wahrscheinlich um dem Geschlechte Zeit zu lassen.

§ 94

Wie ist nun diesem abzuhelfen? – So wie ihm in den niedern Ständen abgeholfenwird. Das Mädchen treibe statt der träumerischen einseitigen Dreifingerarbeiten die vielseitigen Geschäfte des Hauswesens, welche das Träumen und Selbst-Verlieren jede Minute durch neue Aufgaben und Fragen aufhalten; in den ersten Jahren von der Kochkunst an bis zur Gärtnerei; in den spätern von der Statthalterschaft über die Bedienten an bis zur Rechnenkammer des Hauses. Was ein Minister im kleinen Staate ist, dies ist eine Frau in ihrem kleinern; nämlich der Minister aller Departements auf einmal – der Mann hat das der auswärtigen Affären –; und besonders ist sie der Finanzminister, der im Staate, nach Goethe, zuletzt den Frieden entscheidet, so wie, nach Archenholz, die Magazine den Krieg. Auch die vornehme Frau würde gesünder und glücklicher werden und machen, wenn sie mehr der maître d'hôtel, ja die femme de charge sein wollte – für das Haus, mein' ich; denn dem Manne ist sie oft beides. Im ganzen zwar bleibt das Weib der höhern Klassen durch Nichtstun zärter-schön; aber diese Venus gleicht der römischen, die zugleich die Göttin der Leichen war; man verstehe unter letzten nun ihre Kinder, oder ihren Mann, oder sie selber. Doch sprech' ich nicht von der Kochkunst, um nicht so lächerlich zu werden als Kant, welcher begehrt, daß man darin so gut ordentliche Stunden (wie in Schottland) geben sollte als im Tanz; vielmehr wird der schöne Spruch Senekas für Opfernde: *puras* deus, non *plenas* adspicit manus (Gott sieht auf reine Hände, nicht auf volle) auch für die höhere Frau Bedeutung gewinnen, und sie wird erwägen, daß der Mann reine, weiße Hände mehr ansieht als das, was volle etwa Gutes auftischen.

Sonst aber, warum ist denn in der weiblichen Rangliste der Realtitel »Hauswirtin« kein großer? Bereitet sie nicht als solche den Kindern – so wie sonst physisch – so kameralistisch eine freiere Zukunft zu? Und kann eine Frau etwas im einzelnen unter ihrer Würde finden, worin die größten Männer im ganzen die ihrige gesucht, ein Kato von Utika, ein Sully u. s. w.? Verwaltet

muß doch einmal das Hauswesen werden; soll denn lieber der Mann noch gar diese Überfracht zu seinen äußern Frachten laden? Alsdann aber geriete ich bloß in Erstaunen, daß die Frauen – denn tulich ists, da Humboldt und andere die Beispiele an Männern in Süd-Amerika gesehen – nicht das so billige und wichtige Säugen der Kinder uns auftragen. Nach einiger erregender Übung hätte man, statt der Still-Ammen, Still-Männer; die Minister, Präsidenten und andere Chefs (die Kinder würden in die Sessionen nachgetragen) hielten es besser aus als ihre Weiber u. s. w.

Übrigens sage nur keine mehr luftige als ätherische Frau, Haushalten sei als mechanisch unter der Geistwürde, und sie wolle lieber so geistig-glücklich sein wie ein Mann. Gibts denn irgendein Geistwerk ohne ein Handwerk? Setzen die Rechnenkammern, die Schreibkammern, die Paradeplätze des Staats weniger oder anders als Küche und Haus die Hände in Bewegung? Kann denn der Geist früher und anders erscheinen als hinter dem mühsamen Körper; z. B. das Ideal des Bildhauers anders als nach Millionen gemeiner Stöße und Schläge auf den Marmor? Oder kann gegenwärtige Levana anders in die Welt und den Druck gelangen, als daß ich Federn schneide, eintunke und hin- und herziehe?

Ihr heiligen Weiber deutscher Vorzeit! ihr wußtet von einem idealen Herzen so wenig als vom Umlaufe des reinen Bluts, das euch rötete und wärmte, wenn ihr sagtet: »ich tu' es für meinen Mann, für meine Kinder«, euch mit euren Sorgen und Zielen nur unterordnend und prosaisch erscheinend! Aber das heilige Ideal kam durch euch, wie das Himmelfeuer durch Wolken, auf die Erde nieder. Die mystische Guyon, welche im Hospital einer eklen Magd die Dienste abnimmt und nachtut, hat einen höhern Seelenthron als der Feldherr, der mit fremden, ja eignen Waffen die Wunden schlägt, die er nicht schließt. – Alle Stärke liegt innen, nicht außen; und ob ein Dichter auf dem Druckpapier, oder ob ein Eroberer auf dem Gesandten- und Traktatenpapier die Länder stellt und mischt, ist an und für sich nur äußerlich so verschieden als Nichts und Alles; ich meine für den Pöbel.

§ 95

Von Natur sind die Frauen geborne Geschäftleute; berufen dazu vom Gleichgewichte ihrer Kräfte und von ihrer sinnlichen Aufmerksamkeit. Die Kinder fodern ein immer offenes Auge, obwohl keinen immer offnen Mund; claude os, aperi oculos. Aber welcher Sprechzirkel, der immer nur kleine und leichte Verhältnisse umschließt, könnte jenen allgegenwärtigen Blick so üben als ein häuslicher Handelkreis? – Knaben von gewisser Bestimmung, z. B. zu Künstlern, zu Gelehrten, zu Mathematikern, können den Ge-
10 schäftgeist entraten, aber nie ein Mädchen, das heiraten will, besonders einen von den obigen Knaben. Überhaupt müßte man viel stärker wider das Zerstreuetsein eifern, das keine Schuld der Natur, sondern eigne ist und nie die entscheidende Bedingung einer überragenden Kraft. Jedes Zerstreuetsein ist teilige (partielle) Schwäche. Würde z. B. der Dichter und Philosoph, der in der *äußern*, seiner Tätigkeit aber fremden Welt zerstreuet fortschreitet, ebenso zerstreuet auch in seiner *innern* Welt arbeiten, die er allein zu beschauen und zu beherrschen hat, so wäre er ja eben toll oder unnütz. Dasselbe gilt für den umgekehrten Fall,
20 wenn die zerstreuete Frau die äußere, worin sie zu tun hat, über die innere versäumt. – Soll nun ein Mädchen um- und vielsichtig werden – soll sie nicht in Gesellschaft ihre vielen Augen, wie Argus die seinigen, bloß zu bunten Augen in einen Pfauenschweif versetzen – oder soll sie nicht wie der Seefisch, die Butte, auf der rechten Seite zweiäugig sein, blind aber dafür auf der linken: so werde sie vom wirtschaftlichen Leben vielseitig geübt; und die Eltern müssen nichts daraus machen, daß etwa ein Liebhaber dergleichen der Äther-Braut verdenkt, so wie Plato dem Eudoxus vorwirft, er habe die reine Meßkunst durch Anwendung auf die
30 Mechanik entheiligt; – denn heute oder morgen tritt doch die Ehe ein, und der Ehemann, der gesetzte Flitter-Wöchner, küßt alsdann die mütterliche Hand für alles, was gegen sein Erwarten die töchterliche tut.

§ 96

Alles, was die sinnliche Aufmerksamkeit und das Augenmaß bildet und übt, werde das Mädchen gelehrt. Folglich Kräuterlehre – diese unerschöpfliche, ruhige, ewiggebende, mit weichen Blütenketten an die Natur knüpfende Wissenschaft –; dann Sternkunde, nicht die eigentlich mathematische, sondern die Lichtenbergische und religiöse, welche mit der Erweiterung der Welt den Geist erweitert, wobei es auch nicht schadet, daß ein Mädchen erfährt, woher eine längste Nacht zum Schlafen oder ein Vollmond zum Lieben komme. – Sogar Mathematik rat' ich an; aber nur fehlt den Weibern, die schon einen astronomischen Fontenelle haben, noch ein mathematischer; denn es ist hier nur von den einfachsten Grundsätzen der reinsten und angewandten Mathematik, zu welchen Knaben Kräfte haben, bei Jungfrauen die Rede. Ja die Geometrie als ein zweites Auge oder Diopterlineal, das in die Körperwelt so bestimmte Sonderungen bringt wie Kant ins Geisterreich durch die Kategorien, kann früh begonnen werden, da nie die geometrische Anschauung (obwohl die philosophische) den Geist auf körperliche Kosten anspannt, so wenig als den äußern Gesicht-Sinn. Studierten doch Bildhauer und Maler die Mathematik als das Knochengebäude der schönen Sichtbarkeit ohne Nachteil ihres Schönheitgefühles. Ich kenne ein drittehalbjähriges Mädchen, welches das trockne Blätterskelett der mathematischen Figuren, die es spielend zeichnen gelernt, im vollen Laubwerk der Natur wiedererkennt. Ebenso haben diese Wesen für die Rechnenkunst, besonders für die wichtige aus dem Kopfe, frühzeitige Kräfte. Warum lässet man dazu nicht ein Einmaleins der Reduktion der verschiedenen Münzsorten und Ellenmaßen auswendig lernen?

Etwas anderes, nämlich Entgegengesetztes, ist Philosophie. Wozu diesen Liebhaberinnen der Weisheit und der Weisen eine lehren? Aus diesem Geschlecht wurde zwar zuweilen ein großes Los mit Prämien gezogen, eine geborne Dichterin; aber eine geborne Philosophin hätte die Lotterie gesprengt. Eine geniale Frau kann Newton englisch verstehen und französisch geben –

z. B. Mad. Chatelet –, aber keine einen Kant oder Schelling deutsch. Die seelenvollsten und geistreichsten Weiber haben eine eigne Weise und Gewißheit, den tiefsten Weltweisen zu verstehen, dem selber dessen Schüler zagend nachtasten – sie finden nämlich alles leicht, überall ihre eignen Gedanken, d. h. Gefühle. Am ewig wechselnden Wolkenhimmel ihrer Phantasie treffen sie jedes feinste abgezogenste Gerippe der Philosophen an; wie ja viele poetische Anhänger der neuern Philosophen-Schulen selber, die uns statt eines scharfen Kreises den phantastischen Dunstkreis 10 geben.

Erdbeschreibung, als bloßes Örter-Register, ist ohne Wert für die geistige Entwickelung und von geringer Brauchbarkeit für weibliche Bestimmung; hingegen ist das unentbehrlich, was an ihr stehende, lebendige Geschichte – im Gegensatz der ablaufenden und abgelaufenen –, sowohl die der Menschheit, die sich in Völker, gleichsam wie in gleichzeitige Geschicht-Perioden zerteilt, als die des Erdballs ist, der zwölf Monate in zwölf gleichzeitige Räume verwandelt. Den Geist des an Sessel und Geburtort angeketteten Mädchens, einer in ein Schloß verwünschten Prinzes-20 sin, müssen die Reisebeschreiber erlösen und vor freie Aussichten führen. Ich wollte, man gäbe uns eine den Erdball umfassende Auswahl von den besten, aber für Mädchen umgearbeiteten und verkürzten Reisebeschreibungen; – und stattete der Herausgeber sie vollends mit Herders Duldung und Ansicht der unähnlichsten Völker aus: ich wüßte kein reicheres Geschenk für das Geschlecht. Örterbeschreibungen anlangend, so hätte jeder Stand andere nötig, eine Kaufmannstochter eine ganz andere als eine Prinzessin.

Falls alles dieses gilt von der versteinerten Geschichte, die nur aus einer Vergangenheit in die andere führt. Sie kann für ein 30 Mädchen nicht dürftig genug an Jahrzahlen und Namen sein – wie viele Kaiser aus der deutschen Kaiserhistorie sind denn für ein Mädchen? –, hingegen nicht reich genug an großen Männern und Begebenheiten, welche die Seele über Stadt- und Vorstadt-Geschichten erheben.

Musik – die singende und die spielende – gehört der weiblichen Seele zu und ist der Orpheusklang, der sie vor manchen Sirenen-

tönen unbezwungen vorüberführt, und der sie mit einem Jugend-Echo tief in den Ehe-Herbst hinein begleitet. Zeichnen hingegen stiehlt – sobald es über die Anfanggründe hinausgeht, welche das Auge und den Putzgeschmack höher bilden, – den Kindern und der Ehe zu viel Zeit; gewöhnlich wirds daher eine verlorne Kunst.

Eine fremde Sprache ist schon als wissenschaftliche Beleuchtung der eignen nötig, aber auch genug. Leider drängt sich die französische auf und voran, weil eine Frau sie schon lernen muß, um nur französische Einquartierung zu fassen und zu füllen. Ich wünschte – warum soll man nicht wünschen, d. h. das an jedem Tage des Jahres tun, was man am ersten tat? –, eine Sammlung englischer, italienischer, lateinischer Wörter würde den Mädchen als Leseübung vorgelegt, damit sie verständen, wenn sie hörten.

Die Schreib- und Sprech-Welt hat einen solchen fremden Kunst-Sprachschatz aus allen Wissenschaften in Umlauf gesetzt, daß man die Mädchen, welche die Kunstwörter nicht wie die Knaben mit den Wissenschaften selber lernen, durchaus wöchentlich aus einem Kunstwörterbuch auswendig lernen und Erzählungen, worin solche Wider-Campesche Wörter aufgehäuft wären, ins Deutsche und Verstandene sollte übertragen lassen. Ich wünschte, es würde absichtlich ein deutsches Oktavbändchen voll fremder Wörter samt einem Sachwörterbuch dazu geschrieben. Die besten Weiber lesen träumend (die andern freilich schlafend) – sie kommen über die Gebirge eines Geistwerks so gleitend weich hinüber als ein Seefahrer über die Bergrücken unten im Meer – keine fragt den Reichanzeiger, was irgendein Wort bedeute, nicht einmal den Mann; – – aber eben diesem Gelübde des Stillschweigens, welches das Fragespiel als ein verbotenes ansieht, dieser Zufriedenheit mit Nachtgedanken, welche erst allmählich im zwanzigsten Buche die Bedeutung eines Kunstworts des zweiten ablernt, soll vorgebogen werden. Sonst werden von ihnen die Bücher so gelesen, wie die Männer gehört.

Es gibt einen Sinnen-Reiz, den alle Mädchen haben könnten, und den oft in einer Mittelstadt kein einziges besitzt, – welcher den bezaubert, der ihn hat, und der ihn nicht hat, – welcher die Gestalt und jedes Wort ausschmückt – und der so lange unver-

welklich bleibt (länger kann nichts dauern), als ein weibliches Wesen spricht, – – ich meine nämlich die Aussprache selber, die reine deutsche, gar keinem Geburtorte dienende. Ich bitte euch, Mütter, laßt euch Stunden in der allemandischen Prononciation geben und wiederholt sie dann wie ein Korrepetitor Töchtern. Ich sag' euch – um die Sache auf einer wichtigeren Seite zu zeigen –: Volkaussprache erinnert immer ein wenig an Volkstand; weil im ganzen, je höher hinauf, je besser ausgesprochen (nicht eben gesprochen) wird. Die höhern Stände sind (gegen Adelungs Ver-
10 wechslung) zwar nicht die besten setzenden Tonkünstler der Sprache (Kompositeurs), aber doch die besten vortragenden (Virtuosen).

Mädchen können, ungleich den Schriftstellerinnen, nicht zu viel schreiben. Es ist, als ob sie auf dem Papiere – dieser letzten Verwandlung ihres lieben Flachses – selber eine mit erführen und in dem Zurücktreten der leichten und lauten Außenwelt Raum und Ruhe für ihre Innenwelt gewännen; so oft findet man in Briefen und Tagebüchern der alltäglichsten Sprecherinnen einen unerwarteten geistigen Himmel aufgetan. Worüber aber und wo-
20 zu sie schreiben, dies muß kein von der Lehr-Willkür, sondern ein vom Lebensaugenblicke aufgedrungenes Thema sein – denn ihre Empfindungen und Gedanken sind *klimatisch* und es mehr als des Knaben seine –; mithin wirkliche *Briefe* und eigne *Tagbücher*, keine Abhandlungen. Aus dieser Ursache wurden – weil bestimmtes Ziel drängte und anwies – so manche sprachkräftige tiefherausholende glanzvolle Briefe von weiblichen Geistern, ja sogar von männlichen dem Verfasser dieses zuteil, daß er oft im Verdrusse ausrief: schrieben nur fünf Schriftstellerinnen so gut wie zwanzig Briefstellerinnen, oder zwanzig Autoren so gut wie
30 vierzig Briefwechsler: so wäre doch die Buchhändlermesse etwas wert.

§ 97

Der größte Teil des vorigen will die weibliche *Kraft* neben dem weiblichen *Sinne*, die Tätigkeit neben Milde bilden helfen; nicht bloß in der Ehe, sondern im Weibe selber soll ein Nachbild des

himmlischen Tierkreises sein, wo der *Löwe* neben der *Jungfrau* schimmert. Der Begriff wirkt republikanisch im Geiste; das Gefühl monarchisch. Irgendein Gegenstand – z. B. der Anzug für einen Ball – erfaßt die Frau, wie ein Römer die Sabinerin, und entreißt sie ihrer Innen-Welt. Eine, die vor dem Nachttische des Balls an etwas Besseres denken kann, mißt viele geistige Zolle mehr. Über niemand regiert aber die Gegenwart mit einer einzigen Idee stärker als über Seelen, die aus der innern Traum-Kammer wie geblendet ins helle Taglicht treten.

Daher kommt die bekannte Erfahrung, daß sie nie fertig werden als zu spät, und daß sie immer etwas vergessen haben. Wie leicht aber wäre eine Tochter in die Kampfschule der Besserung zu schicken, jede Woche einmal! Der Vater sage: »Liebe Line, oder Bine, Pine, stehst du in *einer* Stunde geputzt da, so tanzest du heute.« – So könnte er mit Lustfahrten, als Bedingungen des Lohns durch schnelles Aufbrechen und reiches Einpacken, von Vergeßlichkeit und Verspätung entwöhnen.

§ 98

Gegen weibliche Eitelkeit habe man fast ebensoviel wie gegen männlichen Stolz, nämlich so wenig. Vorzüge, welche wie Blumen auf der Oberfläche liegen und immer prangen, machen leicht eitel; daher Weiber, Witzköpfe, Schauspieler, Soldaten durch Gegenwart, Gestalt und Anzug es sind; indes andere Vorzüge, die wie Gold in der Tiefe ruhen und sich nur mühsam offenbaren, Stärke, Tiefsinn, Sittlichkeit, bescheiden lassen und stolz. Nelson konnte durch Ordensbänder und den Verlust von Auge und Arm ebenso eitel werden als durch kalte Tapferkeit stolz. Kein Mann setzt sich lebhaft genug in die Stelle einer schönen Frau, die, ihre Nase, ihre Augen, ihre Gestalt, ihre Farbe als funkelnde Juwelen durch die Gassen tragend, mit ihrem stehenden Glanze ein Auge ums andere blendet und mit ihren Verdiensten gar nicht aussetzt. Hingegen gleichsam vergittert und eingefangen schleicht der sehr verständige und gelehrte Rektor hinter ihr – seine innern Perlen mit zwei dicken Muschelschalen zudeckend –, und niemand weiß,

was er weiß, sondern der Mann muß sich selber einsam bewundern und blenden.

Der Wunsch, mit einem Werte zu gefallen, der bloß im sichtbaren oder *äußerlichen* Reiche herrscht, ist so unschuldig und recht, daß der entgegengesetzte eben unrecht wäre, dem Auge und Ohre bedeutunglos oder mißfällig zu werden. Warum dürfte ein Maler für das Auge sorgen und kleiden, aber nicht seine Frau? - Freilich gibts eine vergiftende Eitelkeit und Gefallsucht, die nämlich, welche das *innerliche* Reich zu einem äußern herabsetzt, Gefühle zu Zug-Netzen der Augen und Ohren ausbreitet und mit dem, was eigentümlichen Wert hat, sich abgeleiteten kauft und bezahlt. Immerhin wolle ein Mädchen mit Leib und Putz gefallen, nur nie etwa mit heiligen Empfindungen; und eine sogenannte schöne Beterin, welche es wüßte und darum kniete, würde niemand anbeten als sich und den Teufel und einen Anbeter. Jede Mutter und jeder Hausfreund bewache daher die eigne Lobsucht - oft so gefährlich als Tadelsucht –, welche so leicht eine bewußtlose Grazie des Seelen-Tons, der Miene, der Empfindung benennt und belobt und sie dadurch auf immer zur bewußten, d. h. zur getöteten macht. Das Zählen der Untertanen nahm diese dem David. Das von Geisterhänden emporgehobene Gold stürzt wieder zurück, sobald gesprochen wird. Wenn der Mann lauter Kothurnen hat, worauf er sich der Welt höher und leichter zeigt, Richterstuhl, Parnaß, Lehrstuhl, Siegwagen u. s. w.: so hat die Frau nichts, um ihren innern Menschen darauf zu stellen und zu zeigen, als ihren äußern; warum ihr dieses niedliche Fußgestelle der Venus wegziehen? Und wenn der Mann immer in einem Kollegium und Corps gleichsam in einer Assekuranzgesellschaft seines Ehrengehaltes steht, die Frau aber nur den einsamen Wert ihrer Persönlichkeit behauptet: so muß sie desto schärfer darauf halten. – Vielleicht ist dies eine zweite Ursache, warum Weiber kein bedingtes Lob vertragen; denn die erste bleibt wohl die, daß ihnen aus Mangel der Selbst-Teilung und in ihrer ewigen Niederlage vor der Gegenwart, die immer das Bittere stärker als das Süße aufdringt, mehr die Schranke des Lobes als das Lob empfindbar wird.

Wir gehen nun zum Kleider-Teufel über, wie sonst die alten Theologen das Toilette-Machen nannten.

Was bedeutet denn das weibliche Toilettenzimmer anders als die theatralische Anziehstube? Und warum gibts denn so viele Kanzeln gegen jene? – Die Kanzelredner auf ihnen bedenken folgendes nicht genug: der Frau ist das Kleid das dritte Seelenorgan (denn der Leib ist das zweite, und das Gehirn das erste); und jedes Überkleid ist ein Organ mehr. Warum? Ihr Körper, ihre wahre Morgengabe, fällt mit ihrer Bestimmung mehr in eins zusammen als der unsrige mit unserer; und ihrer ist, wenn unserer mehr als Pilger- und Grubenkleid mit der Bergschürze ist, ein Krönungskleid, ein Courhabit. Er ist die heilige Reliquie einer unsichtbaren Heiligen, die nicht genug kann geehrt und bekleidet werden; und das Anrühren dieses heiligen Leibes tut allerlei Wunder. Eine männliche Hand abzuhauen, war in frühern Zeiten nicht viel gefährlicher, als eine weibliche zu drücken, auf welchen Druck das sàlische Gesetz 15 Goldschillinge Strafe legt; ein gewalttätiger Kuß begründete sonst eine Injurienklage, und noch wird man in Hamburg für jeden Kuß um zwei gute Groschen bestraft, den man da aufdruckt in einer Werkstatt. Daher aber müssen den Frauen Kleider und Putz, als Firnis des Gemäldes, als Vervielfältigung ihrer Außenseiten und Facetten, wichtig gelten. Meistens besuchen daher Weiber ein Paradebette, um zu sehen, wie man sich unter der Erde bei den Toten trägt. Vielleicht gehört Lust an Gewändern unter die Ursachen, daß wir große Malerinnen, aber keine großen Tonkünstlerinnen haben, weil doch den größern Raum der weiblichen Malerei Gewänder füllen; mit den Tönen aber, denken sie, kann man sich zu wenig sehen lassen, wenn man nicht singt. Dadurch fällt auch auf die weibliche Shawl-Wurf-Kunst einer Hamilton und anderer Licht. Noch im Alter und auf dem Krankenlager – welche beide der Mann so gern benutzt, um sich bequem in Schlafmützen und Schlafröcke zu werfen – legen sie Putzwerk an, nicht um Männern zu gefallen, sondern sich; ja noch im zugesperrten Sarge, der einsamsten La-Trappe-Kartause, die es gibt, weil nicht einmal *ein* Einsamer da ist, wollen sie nicht hinter den aus Pompeji ge-

grabenen Gerippen nachbleiben, welche sich daselbst mit Putz und Ohrenringen der Nachwelt vorteilhaft zeigen. Auf einer Insel würde eine Miß Robinson, wäre auch niemand da als ihr Bild im Wasser, täglich die neuesten Moden machen und tragen. – Wie wenig sie der Männer wegen sich zu getriebener Arbeit und zu dreigehäusigen Uhren machen, erschaue man daraus, daß sie sich nie sorgfältiger schmücken als für bloße Weiberzirkel, wo jede die andere studiert und ärgert.

Unbefangen vor Zeugen stellet sich jede vor ihre Idealwelt, 10 vor den Spiegel, und schmückt das *Bräute-Paar*. In Frankreich trug die Frau sonst einen Spiegel auf dem Leibe, wahrscheinlich um den Freundinnen süßer zu werden und diese an ihren eignen Bildern für die Trägerin derselben zu entschädigen. In Deutschland war sonst den Gesangbüchern vorn ein Spiegel eingelegt – warum nicht noch? Schade für diesen *Verlust des göttlichen Ebenbildes* einer jeden aus Mangel an Spiegel.

Aus demselben Grunde der Naturbestimmung verzeiht auch die Klügste einen Tadel ihres Körpers nicht; so wie sie ein Lob desselben höher schätzt als ein Lob des Geistes. Von Louis XIV. 20 an schwuren die französischen Könige, bloß *zwei* Verbrechen nicht zu vergeben, beide nur zwischen Mann und Mann begehlich, den Zweikampf und ein schlimmeres. Die Weiber wollen gern alle verzeihen, ausgenommen *eines*: nicht etwa das Verneinen ihrer Reize, sondern das laute Bejahen eines körperlichen Wider- und Un-Reizes. Und jede Manns-Zunge ist unmoralisch grausam, über welche dieses Ja gehen könnte. Die Frau, der sinnlichen Gegenwart mehr untertan und mehr dem Scheinen und Meinen als wir, muß, so wie ihre Schönheit, so ihre bejahte Unscheinbarkeit als eine umhergetragene Fortwirkung schmerzlich 30 empfinden. Doch selber dieses Sprechen darüber würd' ich für hart halten, wenn ich nicht aus meiner und fremder Erfahrung dazusetzen könnte, daß ein schönweibliches Herz äußere Flecken so auslösche wie ein schwarzweibliches äußere Reize, und daß die schöne Seele höchstens den ersten Augenblick, die verdorbene aber die Zukunft zu fürchten habe. Der weibliche Leib ist die Perlenmutter; – diese sei nun glänzend und bunt, oder von Ge-

burtsboden rauh und grau, so macht doch die helle weiße Perle darin allein den Wert. Ich meine damit dein Herz, du gutes Mädchen, die du nur das Verkennen, nicht das Erkennen errätst! –

Aus der weiblichen Bestimmung ist vielleicht die größere Kälte und Strenge abzuleiten, womit Weiber von Stande ihre weibliche Dienerschaft behandeln; sie können sich manche Ähnlichkeit und manche Möglichkeit der Verwechslungen nicht ableugnen; worin auch Ehe-Männer, denen mehr an dem Satze des *Nichtzuunterscheidenden* als des *Widerspruchs* gelegen ist, sie leicht bestärken. Den Unterschied der geistigen Bildung schlagen die Weiber, zumal schöne, weniger an, – die Männer aber nur diesen im Betracht ihrer Diener, und Pompejus fragte, *seiner* Siege gewiß, nichts darnach, daß sein Koch so aussah wie er.

Die weibliche Kleider-Liebe hat samt der Reinlichkeit, welche gleichsam auf der Grenzscheide zwischen Leib und Sittlichkeit wohnt, eine Wand- und Tür-Nachbarin, nämlich Herzens-Reinheit. Warum werden alle Mädchen, welche Fürsten mit Reden und Blumen entgegenziehen, *weiß* gekleidet? – Die Hauptfarbe der geistig- und körperlich-reinen Engländerinnen ist die weiße. Heß fand weiße Wäsche in freien Staaten am meisten; – und ich finde die Staaten desto keuscher, je freier sie sind. – Für eine Frau, welche – als Widerspiel der Dominikaner, die im Kloster weiß, und außerhalb schwarz gekleidet gehen – die Farbe der Reinheit nur auf der Gasse trägt, will ich kein Bürge ihrer innern Reinheit werden.

Ich könnte noch von dem Wäschschrank sprechen, dem weiblichen Bücherschrank – denn unser Weißzeug besteht in Schwarz auf Weiß. – Ich könnte noch fragen, ob nicht die Mädchen die Kleider darum auch mehr lieben, weil sie viele selber machen und folglich ein Gewächs schmackhafter genießen, das sie im eigenen Garten gezogen. Aber näher liegt die Frage, wie die Wasserschößlinge eines von der Natur eingeimpften Blütenzweiges zu unterdrücken oder zu beschneiden sind.

Beseelt das Herz: so dürstet es nicht mehr nach Luft, sondern nach Äther. Niemand ist weniger eitel als eine Braut.

Gebt der Tochter irgendeine lange Laufbahn zu einem bedeu-

tenden Geschäfte: so schauet sie sich seltener um. Ein rechtes Werk verschlingt den Verfasser, wie später den Leser, beide denken nicht mehr an sich. Im Seetreffen ist kein Nelson eitel, im Landtreffen kein Alcibiades, im Staatsrat kein Kaunitz.

Den Kunst-Reiz des Anzugs lerne eine Tochter kennen und schaffen, aber an *andern* Körpern.

Behandelt sie als eine malerische Gliedermännin und legt den Wert auf die Gestalt an und für sich; sie halte sich für eine Schauspielerin, die sich nicht mit ihrem Putze einer Königin verwech-
10 selt. Reiche Kleider machen eitler als schöne.

Lasset nicht Ammen, Kammerjungfern und ähnliches Heuschreckenvolk das bekleidete Mädchen schätzen und verklären; ja habt sogar auf die Gespielinnen, zumal die des niedern Standes, ein scharfes Auge, weil diese das Anstaunen des Hoch-Schmuckes leicht in ein Bewundern der Trägerin verkehren.

Weiset der Reinheit, dem Ebenmaße, der Kleider-Sitte und der ästhetischen Schönheit-Foderung ihren glänzenden und dichten Wert zu: so vergißt die Tochter, wie ein Dichter, sich über die Kunst und Idee; und über die Schönheit die Schöne. Sie werde
20 ein Künstler, der sich selber malt, und den nicht das Urbild am meisten reizt, sondern das Abbild.

Endlich sei nur nicht die Mutter selber ihre eigne Tapeziermeisterin, oder ein unfruchtbares Tulpenbeet der Mode-Farben; dann ist genug getan für die Töchter, wenn nicht alles.

§ 99

Ich möchte einen ganzen Paragraphen bloß über und für die Heiterkeit und Scherzhaftigkeit der Mädchen schreiben und ihn den Müttern zueignen, da sie jene so oft verbieten. Denn etwa den Mädchen selber ernsthaft vorzuschlagen, sie möchten ge-
30 legentlich lachen, hieße fast ihnen den Gegenstand sogleich mitbringen. Hingegen Mütter murren gern (sollten sie auch oft innerlich lachen, wie umgekehrt die Töchter häufig nur äußerlich). Sie sind von der triumphierenden Kirche der Jungfrauen in die streitende der Frauen übergetreten – die wachsenden Pflichten

haben den Ernst verdoppelt – der Bräutigam ist aus einem Honigkuckuck, der zur Süße der Honigwochen einlud, ein gesetzter Honig-Bär geworden, der den Honig selber haben will. –

Nun, um desto mehr, ihr Mütter, gönnt den lieben leichten Wesen das Spielen um die Blumen, die Flatter-Minute vor langen Ernst-Jahren. Warum soll nicht bei ihnen, wie bei den Römern, das Lustspiel früher da sein als das Harm-Spiel? Darf der Jüngling ein Zephyr sein, warum nicht die Jungfrau eine Zephyrette? – Gibt es etwas so Schönes und Poetisches im Leben als das Lachen und Scherzen einer Jungfrau, welche, noch in der Harmonie aller Kräfte, mit und auf allen in üppiger Freiheit spielt, und die weder höhnt noch haßt, wenn sie scherzt? Denn den echten, weder der Satire noch dem männlichen Humor ähnlichen und den Autoren doch so schweren Scherz der Poesie haben und lehren Mädchen, z. B. Leipziger, oder andere schöne Gegenfüßlerinnen der Fische, welche, wie bekannt, sowohl stumm sind als das Zwerchfell entbehren. Ihr Ernst ist selten so unschuldig als ihr Scherz: noch weniger ists jener übermütige Mißmut, der die jungfräuliche Psyche zu einem schweren, dicken, summenden, flügelhängenden Nachtschmetterling macht, z. B. zum Totenkopfvogel. – Dem Liebe-Anfänger mag vielleicht der Nachtfalter gefallen; aber ein Ehe-Mann verlangt seine Tag-Psyche; denn die Ehe fodert Heiterkeit. Bei einem libyschen Volke[1] heiratete der Jüngling unter den Gast-Mädchen das, welches zu seinem Spaße lachte; vielleicht steckt meine Meinung in dieser Sitte.

Lachende Heiterkeit wirft auf alle Leben-Bahnen Tages-Licht; der Mißmut weht seinen bösen Nebel in jede Ferne; der Schmerz macht zerstreuter und verworrener als der sogenannte Leichtsinn. Kann hingegen eine Frau diese Komödie aus dem Stegreif in die Ehe hineinspielen und zuweilen das starre Epos des Mannes oder Helden durch ihr komisches Heldengedicht anleuchten, oder gegen Unglücksfälle, wie Römer taten, ein lustiges Spiel anordnen: so hat sie Freude und Mann und Kinder bestochen und gewonnen.

Man fürchte doch nie, daß weibliches Scherzen die Seelen-

[1] Alex. ab Alex. L. I. c. 24.

Tiefe und das Gefühl ausschließe. Tut es denn das männliche? Und bauete nicht der Gesetzgeber Lykurg in seinem Hause dem Lachen einen Altar, und seine Sparter überall? Gerade unter dem äußern Scherze wuchert die stille Kraft des Herzens fort, und es füllt sich selber an; wie himmlisch alsdann, wenn endlich das lächelnde Gesicht zum ersten Male vor Liebe weint, und die übermächtige Träne die ganze weiche Seele spiegelt!

Die Mutter erduld' es also nicht nur – daß ihre Tochter außen eine Französin, innen eine Deutsche ist und sich das Leben in ein komisches Gedicht verwandelt, das die tiefe Bedeutung mit einem lustigen Spiele umgibt –, sondern sie beförder' es selber. Bücher dazu – denn wir Männer denken zuerst an diese, wenn Rat zu geben ist – wüßt' ich, außer den Brieftaschen der einzigen Sevigné, wenige zu empfehlen. Aber Witz, bloßer Witz ist – zuwider der Ästhetik – den Weibern Komus und Humor; ein Sinngedicht ist ihnen ein humoristisches Kapitel, und Haug oder Martial ihnen ein Sterne oder Aristophanes; über die witzige Hochzeit des Großen und Kleinen (welche nur der von der langen verwandten Wesenkette herunterschauende Mann für keine Mißheirat nimmt) wollen sie sich krank lachen, oder eigentlich gesund. Himmel, lacht nur! Und es mögen euch die Mütter recht viele Sinngedichte vorlesen! Ich wollte überhaupt, es gäbe eine reine Auslese davon bloß für Mädchen und etwa ein oder ein paar komische Werke für sie, welche sehr französisch lauten würden! – Lasset denn die lieblich-neckenden Kinder sich recht untereinander und besonders den ersten besten Schwergewicht-Mann auslachen, der unter sie kommt, und gehörte er zu Verfassern neunundneunzigster Paragraphen.

§ 100

Man könnte noch über die Erziehung genialer Weiber nachforschen; und für sie noch eine besondere erfodern. Ich aber will für sie noch stärker auf der gewöhnlichen, die ein Ballast und Gegengewicht ihrer Phantasie ist, bestehen. Der Genius, der mit Wunderwerken wie mit heiligen Festtagen mitten in den Wo-

chenlauf einbricht, ist, wie nicht zu lehren und wenig zu belehren, so nicht zu besiegen; und er wird der Zeit, dem Geschlechte und jeder Enge rüstig die Stirne bieten. Talent, nicht Genie, ist zu unterdrücken, d. h. zu entseelen; so wie wohl das Zusammengesetzte zu töten, nämlich zu trennen ist, aber nicht die einfache Kraft. – Und in der Tat, wäre sie möglich, die Unterdrückung des Genies durch Lagen: so hätte man noch kein einziges erlebt, da es, immer nur als ein Schalttag mehrer Jahre erscheinend, nur als *ein* Tag gegen eine Stimmen-Mehrheit von 1460 Tagen auftretend und abstimmend, ja den entgegengesetzten Entwickelungen, d. h. den Einwickelungen, die noch dazu, von der frühesten Zeit an einkerkernd, bis in die späteste fortbinden wollen, hätte erliegen müssen, wie ein Roß unter Bienenstichen. Dennoch gabs – denn das Wort ist da – Genies; sie schlossen anfangs, wie andere Feld- und Weltherren, Separatfrieden mit der Nachbarschaft, und erst nach dem Tode den allgemeinen mit der Welt.

Aber muß gleichwohl ein genialer Mann auch ein Mensch und ein Bürger, und soll er womöglich ein Vater sein: so kann eine Frau sich nicht durch Genialität über ihr noch bestimmteres Lebens-Tagwerk erhoben dünken. Wenn ein Jean Jaques für die Erziehung schreibt, so kann eine geistvolle Jeannette Jaqueline sich nicht des Geschäftes geistvoller Männer schämen; vielmehr müßte das so seltene Übermaß des weiblichen Talents mehr den Beruf zur Erziehung geben als einen Freibrief davon.

Wenn sie aber sich der Taten schämen, und doch der Ideen rühmen: so rächt sich ihre Bestimmung *gerecht* und *strenge* an ihnen.

Erstlich *gerecht.* Denn die Frau ist zur Vesta oder Vestalin des Hauses, nicht zur Ozeanide des Weltmeers bestimmt; je voller des Ideals sie ist, desto mehr muß sie streben, sich in der Wirklichkeit, wie das Ideal der Ideale, Gott, sich in der Welt, auszudrücken; und etwa eine Tochter, wie dieser ein Menschengeschlecht, zu erziehen. Kann ein Dichter ebensogut in der Enge der niederländischen Schule als im Horizonte der italienischen sein Ideal aussprechen: warum sie nicht ihres in der Küche, Keller und Kinderstube?

Aber *strenge* zweitens ist die Rüge des versäumten Verhältnisses. Nie kann eine Frau vergessen zu lieben, sie möge dichten oder herrschen. Statt der Kinder suchen dann die genialen die Männer. Sie wollen von diesen geliebt sein wie Weiber, lieben aber selber wie Männer. So werden sie denn als fliegende Fische zwischen zwei Elementen, zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit, von beiden verwundet und in zwei Reichen verfolgt. Sie werden alsdann desto unglücklicher, je weiter ihr geistiger Umkreis sich auszieht; z. B. eine Dichterin wirds mehr als eine Malerin. Vereinigen sie aber die weibliche Bestimmung mit der genialen: so kömmt ein hohes seltenes Glück in ihr Herz; an ihrer Höhe schmelzen, wie an Bergen, alle die Wolken, welche in den Tälern regnen.

Was solchen Köpfen am meisten zu wünschen ist, dies ist eine Krone, oder ein Herzogs-, ein Fürstenhut; und dies führt auf das nächste Kapitel.

Fünftes Kapitel

Geheime Instruktion eines Fürsten an die Oberhofmeisterin seiner Tochter

§ 101

Es sei mir verstattet, das wenige, was ich über Fürstinnen-Erziehung denke, einem Traume mitzugeben. Der Traum, wovon ich rede, erhob mich über alle Mittelstufen hinweg auf einmal in den Fürstenstand; eine Erhebung, die man weniger geheimer Ehrsucht als einer unmäßigen Zeitungleserei zuschreibe. Es kam darin mir nun vor, ich hieße Fürst *Justinian* und meine Gemahlin, mit der ich die Prinzessin *Theoda* erzeugt hätte, *Theodosia*, die Hofmeisterin aber *Pomponne*, wahrscheinlich ein französischer Geschlechtsname. Meine geheime Instruktion, die ich, mit dem Fürstenhute auf dem Kopfe, an Madame de Pomponne aufsetzte, mag ungefähr folgender Gestalt träumerisch genug lauten.

*

Liebe Pomponne, ich gehe gern offen zu Werk; was gestern meine Gemahlin mit Ihnen über Theodas Erziehung festgestellt, ratifizier' ich mit Vergnügen, da sie es so will; doch auf einige geheime Abänderungen der tätigen Konduitenliste, die man Ihnen vorgeschrieben, mach' ich mir Hoffnung, sobald Sie meine Wünsche gelesen. Denn ich gebe freilich meine Gesetze so gut als ein anderer; nehme aber auch aus Absicht einige an; man kann nicht immer die Krone in der Tasche bei sich haben, wie sonst die deutschen Kaiser ihr Krönung-Zeug auf Reisen mitnahmen; nur hüte man sich, meinen Fürstlichen Herren Vettern zu gleichen, welche – wenn die altpersischen Könige an ihrem Geburtstage ihrer Gemahlin nichts abschlagen dürfen – aus ihrem Wiegenfeste fast gar nicht herauskommen.

Ich bekenn' es Ihnen, acht Tage nach meinem Beilager war ich in Umständen und in Hoffnung – die aber nicht so gesegnet wie die meiner Gemahlin wurden –, daß nämlich die letzte, wie untere Stände tun, vielleicht selber die Oberhofmeisterin einer künftigen Prinzessin werden würde; Sie sollten bloß den Titel führen. In der Tat, zieh' ich auch nur die Langweile des Hofs – der am besten weiß, was ein längster Tag und eine längste Nacht in 24 Stunden auf einmal vorstellen – in Erwägung: so sollt' ich glauben, eine Fürstin, die jene noch härter fühlt als ihr Fürst, würde schon deshalb mit der Erziehung ihrer Tochter sich die Zeit und die Grillen vertreiben. Hat man die Hofleute, die immer auf dem Hofboden, wie Leute in Kähnen und Steigbügeln, mit *gebognen* Knien am festesten zu stehen glauben, so satt, daß man ordentlich nach Hunden, Papageien und Affen hinlangt, weil diese, gleichgültig gegen den Stand, sich immer frei und neu und interessant äußern: so muß ja mein Kind, das am Hofe unter die wenigen meinesgleichen gehört und folglich sehr frei ausdrückt, was es denkt, mir noch interessanter sein. Und sollte denn eine vortreffliche Fürsten-Mutter, welche ganze Jahre einem Gemälde oder einer Stickerei opfern kann, nicht lieber sich selber sitzen und sich malen in der Nachbildung ihrer Tochter? Und warum flehen die einfältigen Geistlichen auf den Kanzeln nur, daß die Fürstin glücklich Mutter werde, nicht aber auch, daß sie eine bleibe erziehend? –

Doch dies sind nur Fragen. Meine geliebte Theodosia konnte
manche Schwierigkeiten nicht so leicht überwinden, als sichs eine
väterliche Phantasie vormalt; sie ist übrigens eine so warme zarte
Mutter, und Sie werden selber erfahren, daß sie selten oder nie
eine Woche verstreichen läßt, ohne Theodan einmal rufen zu
lassen.

Liebe Pomponne, viel oder das Meiste ruht denn doch auf
Ihrer Liebe und Sorge für das Kind. – Gestern hab' ich das lange
Kapitel über äußere Dezenz, fürstlich-weibliche Würde und Zu-
rückhaltung angehört und untersiegelt; meinetwegen sei dies;
und ich will der Prinzessin gern noch zu seiner Zeit den Tanz-
meister aus Paris verschreiben, der sie im Heben und Werfen der
Schleppe unterweiset. Doch nicht gar zu weit werden Sie, hoff'
ich, Gute, diese Sie selber bindenden Einhegungen jedes Schrittes,
diese Sperren jeder wörtlichen Ausfuhr, dieses Quetsch-Formen
und Krumm- und Gerade-Schließen des Körpers zu treiben trach-
ten. O die gute Theoda! – Muß es denn sein? – Der Hof ist zwar
ein pays coutumier – nur das Land ein pays du droit civil –; aber
das regierende Haus ist immer jenes weniger. Mehre Attitüden
und Lebhaftigkeiten, die ich meinen Kavalieren als Unschicklich-
keiten und Verstöße gegen die Ehrerbietung anschreiben müßte,
werden mir, dem Herrn, als originelle Züge, als pikante liebens-
würdige Eigenheiten (vielleicht aus Schmeichelei) unter manchen
Wünschen angerechnet, sie öfter zu erblicken. Auf diese Rech-
nung der Auslegung hin lassen Sie immer der Prinzessin einiges
durchlaufen. Ich lernte nach meiner Vermählung eine der lieb-
würdigsten schönsten Fürstinnen nach der ihrigen kennen, wel-
che die artige Unart hatte – eine andere war bei ihr nicht denkbar –,
in einen vollen Konzert- oder andern Saal nie anders zu laufen
als rennend mit vollen Segeln; was tat der Hof und fremde Herr-
schaften, z. B. ich, dabei? Wir priesen sämtlich ihr Feuer. Indes
wäre sie zwölf Jahre alt gewesen und ihre Oberhofmeisterin dabei,
so möchte wohl das himmlische Feuer ein ganz anderes entzündet
haben.

Müssen denn die armen Prinzessinnen zu Anstand-Maschinen
entseelt werden und in Säle gleichsam als Eis-Öfen hingesetzt,

in welchen das kleine Naphtha-Flämmchen nicht durch kann? – Soll denn eine Fürstin so weit eingekerkert werden, daß sie nie zu Fuße über eine Brücke gehen darf, ausgenommen über die bunten Park-Stege? – Sind Tränen das beste Prinzessin-Waschwasser? – Es ist wenigstens gut, daß man von uns Prinzen etwas Härteres den Namen borgen läßt, das Prinzmetall. – Werden nicht später die armen Kinder ohnehin in Förmlichkeit golden eingeschmiedet, auf Leben-Dürre und Liebe-Verzicht angewiesen und unter dem polarischen Thron-Himmel festgebannt, der ebenso viel Nebel und Kälte schickt als irgendeiner? – Erliegt darunter doch selber ein regierender Herr, der sehr ändern könnte und donnern. Allerdings auf den Bahnen der öffentlichen Erscheinungen und Festen sei alles abgemessen und trocken; aber nicht in Ihrer und ihrer Einsamkeit; weißer Kies liege auf den *Gartenwegen* glänzend und glatt; aber in die *Blumenbeete* taugt keiner. Der Herzog von Lauzun sagte: damit man Prinzessinnen zu Liebhaberinnen behalte, so halte man sie hart und schelte sie brav. Sie werden gewiß diesen Herzogweg, geliebt zu werden, nicht mit dem einer Erzieherin verwechseln. Sie lieben, wie ich am Sonntage hörte, die nordische Götterlehre; wollen Sie nun nur die Nossa meiner Tochter, oder auch die Gefione[1] derselben sein? Die Gesundheit ist die rechte Gefione; und diese Göttin führe doch ja Theoda so gut am linken Arme als Nossa sie am rechten. Freilich hat eine schöne Fürstin mehr Untertanen als ihr Fürst; freilich prangt nirgend die weibliche Schönheit in vollern Blüten als auf den Thron-Alpen; nur werde meine Aussaat der Nachwelt nicht einer gefüllten Blume überlassen. Der Fürstensaal, in welchen die deutsche Zukunft wie in ein Festungwerk ihr Heil und ihre Freiheit niederlegt, werde von zwar zarten, schönen, doch starken Händen erbauet. Ist jede Mutter wichtig, so, dächt' ich, wäre eine fürstliche die wichtigste. Kann ichs nur im künftigen Juli machen: so begleitet mich Theoda, und ich habe die Freude, Sie zu begleiten. Dann will ich manches durchsetzen. In des alten Mandelslohs indischen Reisen steht, nur der König unter den Paradiesvögeln habe Füße – wahrscheinlich sind wir Fürsten nur

[1] Die Göttin Nossa gab den Jungfrauen Schönheit, Gefione Schutz.

Paradiesvögel, und irgendein gemeines Geschöpf ist unser König; – meine Königin Theoda aber soll da zu Fuße gehen; ferner soll sie dürfen, was kein römischer Diktator durfte: zu Pferde sitzen. Ich mag gar nicht daran denken, wie fürstliche Gesundheiten von denen untergraben werden, die sie vielleicht täglich trinken; hätt' ich schon einen Erbprinzen, ich wäre außer mir vor Angst.

Lassen Sie mir Theoda mehr englische als französische Werke, und mehr deutsche als beide lesen. Ich weiß nicht, welcher witzige Schriftsteller die Ähnlichkeit des Hof- und Welttons mit dem Tone der französischen Literatur gezeigt[1]; indes der Gedanke ist treffend. In einem französischen Buche lebt man immer in der großen Welt und am Hofe; in einem deutschen oft auf Dörfern und Marktflecken. Die Prinzessin soll mir aber etwas von der greulichen Unwissenheit über das Volk aufgeben, das sie sich nur als eine Vervielfältigung des fetten Bedienten denkt, der hinter ihrem Stuhle ihr den Teller abnimmt und ableert; sie soll mir nicht glauben, daß einem Bettler nicht mit Talern gedient sei, bloß weil sie selber wegen des leichten Gewichts und Rechnens nur Gold bei sich führt oder führen läßt. Dies ist aber das Wenigste. In den deutschen Werken herrscht im ganzen sehr derbe Kräftigkeit des Herzens – Kühnheit der Rede – Sitten- und Religion-Vorliebe – abwägender Verstand – gesunder Menschensinn – parteilose Allseitigkeit des Blicks – herzliche Liebe für alles Menschenglück – und ein Paar Augen, die gen Himmel sehen. Wird nun diese deutsche Kraft und Reinheit auf eine von Geschlecht und Stand zart ausgebildete Seele geimpft: so muß sie ja schönste Blumen und Früchte zugleich tragen.

Ein französischer Büchersaal ist hingegen – wenn ich anders nicht ungerecht anschaue, erbittert von den gallischen Zeitungschreibern und von meinen altfürstlichen Erziehern – nichts besser als ein Vorzimmer oder ein Coursaal. Theoda lieset dann nur, was sie täglich hört; – dieselbe Sprech-Weiche bei Denk-Härte (so wie gerade die Mineralogen ihr neues Gestein ›it‹, z. B. Hyalit, Cyanit, oder sonst griechisch weich benennen), dieselbe Persi-

[1] Dies war ich selber im 3ten Bande der Ästhetik; aber im Traume ist das Bekannteste verwischt.

flage entgegengesetzter Begebenheiten, weil der Weltmann dem Epikur gleicht, welcher leugnete, daß ein Satz entweder wahr oder falsch sei – dieselbe andere Ähnlichkeit der Weltleute und Franzosen mit der epikurischen Schule, welche, ungleich jeder philosophischen, keine Sekten hatte, weil die ganze Schule über Wein, Essen, Mädchen und Gott übereinkam. – –

– Nein, meine Theoda lese ihren *Herder* (die Voltaires wird sie schon als Kammerherrn hören) und Klopstock und Goethe und Schiller. Sie, liebe Kinder- und Franzosen-Freundin, sind ihr ohnehin eine ganze französische Bibliothek. An deutschen Höfen – nicht bloß an meinem – waren von jeher Ihre Landsleute und deren Werke gleich willkommen und wirksam; ordentlich als ob das, was die Römer im Ernst so befanden, daß die gallischen Sklaven die besten Hirten[1] waren, figürlich so gelten sollte, daß Ihr Volk die besten Hirten der Völkerhirten (nämlich Prinzenhofmeister) und der Völker, nämlich Prinzen, liefern könnte.

Nur Rousseau und Fenelon vergessen Sie nicht; und ebensowenig Mad. de Necker mit ihren Mémoires. Zärter, feiner, blühender, religiöser und doch interessanter ist schwerlich ein anderes Buch für hochgebildete Frauenseelen geschrieben als von dieser Mad. Necker, deren Edelsteine ebenso viel Arzneikräfte als Schimmer und Farben haben. Ihre Tochter aber, Mad. Stael, mag ihre Karten bei der meinigen so lange abzugeben verschieben, bis das Mädchen alt genug ist, einen so geistreichen Besuch anzunehmen.

Deutsche Fürstinnen bewohnen und verbinden jetzo fast alle europäische Thronen, wie – wenn ich so preziös sprechen darf – Aurorens Rosenketten die Bergspitzen. Sonst wurden die heidnischen Fürsten, nach Thomas' Bemerkung, durch Vermählung mit christlichen Prinzessinnen zur bessern Religion bekehrt. Dieses Kunststück ist jetzo zwar von keiner Prinzessin zu verlangen; wohl aber, daß sie nur selber zu einer erzogen werde. Wer keinen höhern und festern Himmel über seinem Auge hat als den Thronhimmel aus Samt und Holz, ist sehr beengt und hat über seinem Kopfe wenig Aussicht. Wer auf den blumigen Höhen der Mensch-

[1] Meiners Geschichte des Verfalls der Sitten der Römer, aus dem Varro.

heit doch kein Glück erreicht, der ist, wenn er ohne Gott im Innern ist, hülfloser als der Niedrige, der wenigstens in der Anklage seiner tiefen Stellung die Hoffnung der Verbesserung sucht. Nur die Religion kann Fürstinnen, die vielleicht oft, so wie die Narzissen dem Höllengotte, ebenso einem ähnlichen gewidmet sind, mit Kraft, Ruhe, Stille und Leben waffnen und lohnen. Wodurch anders konnten in vorigen Zeiten die Weiber bei weniger Bildung die größere Roheit und Härte der Männer ertragen und verschmerzen als durch Religion, die ihnen die weinende Stunde in eine betende auflösete! – Eine Frau, der so viel abstirbt, ehe sie stirbt, braucht mehr als ein Mann etwas, das sie von der Jugend bis ins Alter wie ein hoher Stern begleitet. Und wie heißt der Stern? Am Morgen des Lebens Stern der Liebe, später selber nur der Abendstern.

Heinrich VIII. von England verbot den Weibern, das Neue Testament zu lesen; jetzo tuts leider das Zeitalter. Zum Glück für meine Wünsche kenn' ich Sie und Ihr Geschlecht. Eine ungläubige Fürstin ist fast so selten als ein gläubiger Fürst; und Sie geben vielleicht beides zu. In frühern Jahrhunderten findet man freilich Gustave, Bernharde, Ernste u. s. w. mit Religion, so wie auf Gebirgen Anker.[1] Vermutlich leitet mich die Lage irre; aber ich bekenn' Ihnen, wollt' ich mir ein Ideal weiblicher Schönheit bilden, so war immer der Thron sein Fußgestell – worüber mich meine Reisen entschuldigen –; allein es ging mir mit dem Ideale weiblicher Geistes-Schönheit ebenso, und ich sah es immer gekrönt. »Mit Dornen?« fragen Sie; »wahrscheinlich,« (antwort' ich) »aber noch mit Gold dazu.«

Kurz, ich glaube fest, daß eine gewisse ideale Zartheit und Reinheit der weiblichen Seele sich auf keiner Stelle so schön entwickeln könne als auf der höchsten, dem Throne, so wie auf Bergen die schönsten *Blumen* blühen, von Gebirgen der feinste *Honig* kommt; zwei Ähnlichkeiten, welche die dritte versprechen. Wenn die weibliche Natur zu ihren feinsten Blüten mehr der Form und Sitte, gleichsam der Blumen-Vase und Blumenerde, bedarf, indes die Manns-Wurzeln den weiten rohen Boden und

[1] Z. B. auf den Bergen von Lachwa in Novogrod. Hubes Physik I.

Felsen durchgreifen und sprengen: so findet jene, was sie nur braucht, am Hofe, der bekanntlich ganz Form und Sitte ist, und zwar engste und sittlichste – ohne Selbstlob des meinigen gesprochen; denn schon die bloße höhere Ausbildung überhaupt, so wie die Darstellung einer höhern Höflichkeit, diese Formen und Widerscheine der Sittlichkeit, wollen da nicht als umgekehrte Nebenregenbogen, sondern als starkgefärbte Regenbogen aufgetragen werden. Ich könnte noch Dezenz, Ehre, Würde (sowohl männliche als weibliche), Delikatesse, Schonung anführen, welches sämtlich an allen Höfen nicht nur vom äußern körperlichen Anstand gefodert, so wie beobachtet wird, sondern auch vom innern körperlichen, ich meine von jedem Worte, womit der Hofmann nicht sich ausspricht, sondern etwas Besseres, sittlichen Schein.

Weibliche Tugend ist zwar Saitenmusik, die im Zimmer, männliche aber Blasmusik, die im Freien sich am besten ausnimmt; da nun die Menschen stets öffentlich am sittlichsten handeln – an der Spitze eines Heers oder Volks ist eine solche Feigheit wie etwa in einem Kabinett oder Walde unmöglich –; und da wir fürstliche Märterer mit unsern Zimmern nur zu sehr den griechischen Schauspielern gleichen, welche der Chor keinen Augenblick auf ihrer Bühne verlassen durfte; und da vollends Weiber die Augen-Menge scheuend achten durch schönstes Tun: so ist mein Satz natürlich.

Ich kann aber noch beifügen: Die Fürstin – ohne das verwirrende Abarbeiten im rohen Dienst des hungrigen Lebens – im milden Klima der äußern, dem Herzen wie der Schönheit gedeihlichen Ruhe – an und für sich mehr ins Anschauen als Mithandeln gezogen – wenigstens, falls sie nicht selber will, nicht hineingezwungen in jene schwarze Höhle der Staatspraxis, an deren Schwelle der Fürst und der Minister den Mantel der Liebe wie einen wollenen den untern Bedienten aufzuheben geben – – Ich weiß nicht mehr, wie und wozu ich angefangen; aber dies weiß ich, daß die höhern Frauen auch noch hinter einem langen schwarzen Leichenzuge menschenfeindlicher Erfahrungen immer ihr liebendes Herz und ihre Innigkeit lebendig bewahren, indes

Männer in diesen Fällen, ja zuweilen bei einem einzigen Trauerfall des verwaiset hingeworfnen Herzens in ewigen Menschenhaß versinken. Leichter verschlösse eine Frau ihren Mund auf immer als ihr Herz.

Wozu viele Worte? Ich habe beste Fürstinnen gesehen. Ohne die Vorteile des Throns hätte ihnen viel gefehlt, ohne die Nachteile desselben der Rest. In der Tat Geduld, ein wenig Leiden – und zwar geistiges, z. B. wenn die Jahre den Ring der Ehe zur Ringkette fortsetzen – und mehr dergleichen bildet in der
10 Blüte die Frucht, und in dieser den Kern eines himmlischen Lebens.

Dazu gehört sogar die Geduld mit der festlichen Langweile unsers Standes. Der Sonntag wurde von Moses hauptsächlich zum Ausruhen des Sklaven eingesetzt; aber gerade dieser Ruhetag ist ein Unruhetag des Hofs; und sooft mein Volk mich unter den rauschenden Festen beneidet, so komm' ich mir vor wie die spartischen Heloten, die man unter lieblichem Flötenspiele durchstäupte.–

Meine liebe Theodosia hätte gern ihre Tochter so genial, als sie selber ist, und empfahl daher Ihnen freilich die Ausbildung der Phantasie sehr stark. Vielleicht ist indes, weil ich selber etwas
20 trockener und dürrer Natur bin und mit meinen Federn mich mehr warm halten als in den kalten Äther versteigen will, mir am gesunden Menschenverstand meiner Tochter fast unendlich gelegen. Ich untergrübe sogar ein wenig, wenn ich könnte, ihre Einbildungkraft. Phantasie in einer Fürstin gebiert häufig fürstliche Phantasien – und Sturmlaufen gegen den Himmel – und allerlei vulkanische Produkte – und Verkalkungen der Schatzkammer und Verflüchtigen der Kron-Juwelen und sonst manches, was ich weiß. Kann eine phantastische Frau das Landes-Grün in Wiesen und Wälder zusammengezogen und verdichtet an *einem* Ring-
30 finger tragen in Gestalt des größten Smaragds: sie tuts, Pomponne, bei Gott! - Ich bäte mir daher lieber gesunden Verstand dafür aus, wenn ich keinen hätte. Freilich, glänzen kann man wenig mit ihm; aber desto mehr ausrichten. Letztes weiß ich gewiß; manche Fürstin, welche unter der Regierung ihres Gatten bloß als eine verständige, liebende Mutter und Gattin bescheiden dagestanden war, konnte nach seinem Tode (denken Sie nur an

die Witwe meines alten Herzbruders in M–g–n) den Landesvater ersetzen durch die Landesmutter und mit klarem Auge und lehrbegierigem Ohre die Fahrt des Landes richtig steuern. Phantasie und Phantasien sind auf dem Throne, um welchen wie um andere Höhen mehr Winde wehen als hinter dem Staatsschiffe, nur aufgespannte Segel im Sturm, in welchem sie gerade der Schiffer oder der Verstand einzuziehen hat.

Heiterkeit habe Theoda so viel als möglich; Witz inzwischen in Maße; jene (verbunden mit folgerechtem Verstande und unwandelbarem Herzen) mag einen Ehe-Fürsten vielleicht lenken, wenigstens zwingen, wie ja die schwache Zauberin sonst dem Teufel gebot; aber Witz allein ohne Herz, Salz ohne Kost, verwandelt eine Frau in Loths Frau, welche zur Salzsäule wurde, und wovon der alte Loth sich schied, indem er weiterging.

Auf das Phantastische zurückzukommen, so sollt' es mir lieb sein, Gute, wenn Sie an meiner Tochter irgendein Talent zur Musik oder zum Zeichnen ausfindig oder rege und herrschend machten. Musik lässet nur gehört, aber nicht getrieben, den Gefühlen und der Phantasie zu viel Lauf; die Schwierigkeiten der Kunst erschöpfen die Seele. Daher rät ein gewisser Pfarrer Hermes in Berlin[1] Mädchen den Generalbaß an. Auch Zeichnen ist gut, ob es gleich den Fehler hat, das weibliche Auge für Körperformen überwiegend einzunehmen. Eins oder das andere, z. B. ein Gemälde, woran eine Fürstin etwa ein Halbjahr lang arbeitete, wenn sie es nicht mit dem Hofmaler, als heimlichen Mitmeister und Vater, erzeugt, würde ihr, die wie eine Biene in die bunte Hof-Tulpe eingekerkert ist, solche lüften; denn in diesem Falle bleibt ihr doch etwas, was sie täglich wachsen sieht und läßt, worin eben das Lebens-Glück besteht. Die alte sächsische Fürstin, welche, wie ich gelesen, das rechte und das linke Rheinufer auf eine Robe stickte, war gewiß unter dem Sticken so glücklich, ja glücklicher als nachher in der Robe selber; jetzo wäre ihr schon die Hälfte des Himmels gestohlen, da wir, wie ich höre, das linke Ufer nicht mehr haben.

[1] Er ist Konsistorialrat in Breslau. Fürstliche und träumerische Verwechslung zugleich!

In Hinsicht der weiblichen Eitelkeit haben Sie nichts zu tun, d. h. zu sagen; denn jedes Wort in Ihrem Appartement ist vergeblich, wenn Theoda abends bei dem Tee oder im Konzert das Entgegengesetzte von ernsten Männern und Weibern hört, welche Stand und Geschlecht zugleich bekränzen und eben durch Verwechslung von beiden dem armen Kinde die zweite anbieten oder aufdringen. Wird sie älter oder gar alt: so ist ohnehin ein sehr starkes Bewundern die Pflicht eines jeden Hofmanns, da leider die dummen gedruckten genealogischen Verzeichnisse in 10 jedem Jahre das Alter einer Fürstin ausschreien; wiewohl man in London noch einfältiger ist und die Alter-Zahl gar mit Kanonen in die Ohren schießt. Dann braucht sie es nicht wie die jetzigen, keine Wohlgerüche vertragenden Römerinnen zu machen, welche vom Meßaltar so weit als möglich wegtreten, aus Scheu des Weihrauchs, sondern sie kann, da jener und dieser für sie selber gehören, schon stehen bleiben.

Hier gerat' ich auf den wichtigsten Punkt: alles nämlich, was ich vorhin von Religion und von Menschenglück gewünscht aus Ihrer Hand für Theoda, soll ihrer fürstlichen Bestimmung zwar 20 dienen und helfen, aber nicht entgegenbauen; Tröstungen und Erquickungen soll sie daraus holen, aber keine Gegen-Waffen wider Eltern. Ich meine nämlich (unter uns), ich stehe (seit der letzten Reise) nicht dafür, daß nicht nach zehn oder acht Jahren meine Theoda als ein Länder-Mörtel oder Kronen-Nietnagel an einen Prinzen kommt, den sie (was der Himmel verhüte!) von Herzen verabscheuet. Diese Furcht müssen sich fürstliche Eltern gefallen lassen. Ich bin Reichsstand und brauche auf dem Reichstage mehr Sitze und Stimmen, als mein Land gleich meinem Körper hat. In der Tat hab' ich auf den Glanz meines Hauses 30 zu sehen; von jeher hab' ich mir Kinder als Hoheitpfähle gedacht, die ich bloß recht weit von mir einzustecken habe, um mehr Land zu gewinnen. Also hierüber, Madame, gibts für meine Tochter nichts als eine Ja-Schule. Werden doch die Bräutigame oft ebensogut als die Bräute von der Diplomatik gewählt! Auch läßt sich vieles gutmachen im schlimmsten Falle; und an Thron-Klippen, wo andere scheitern, kann man nur bluten. – Eine Frau,

vorher so unbestimmt und der ganzen Windrose männlicher Zephyre folgsam, wird vom bestimmten und bestimmenden Manne zum steten Passatwind. – Oft der Häßlichste wird am Altare – oder bald darauf – der Schönste, so wie umgekehrt; und das priesterliche Wort kehrt, wie am Magnete der Blitz, wegstoßende und anziehende Pole leicht in entgegengesetzte um.

Doch viel zu viel davon! Ich achte mein künftiges Schwiegersöhnchen aufrichtig; und noch niemand weiß, was für ein Mann aus dem lustigen Männchen wird; aber gesetzt auch, die priesterliche Einsegnung wäre für Prinzeß eine priesterliche Verwünschung, so daß ihre Flitterwochen erst in die Hoftrauer um ihn einfielen: so kann ich ihr wenigstens vor der Hand nicht helfen. In Loango darf zwar eine Prinzessin – und zwar nur sie – welchen sie will, zum Mann erlesen; und in Homer hatte Penelope hundertundacht Freier um sich stehen (den auswärtigen Mann nicht einmal gerechnet); aber damit können wir (es sind weder unsere Zeiten, noch unsere Länder) unsern Prinzessinnen, zumal vor ihrer Vermählung, nicht dienen; Gesandten-Ehen müssen so wie englische Soldaten-Ehen sein, wenn anders nicht bloße Herzen und Hände, anstatt ganzer Länder, sollen verbunden werden. Träfe sich also wirklich der Fall, daß irgendein Thron zu einer Goldküste würde, wo eine Tochter in ein Sklavenschiff verkauft würde: so kann ihr keine schönere Prinzessinsteuer und Morgengabe mitgegeben werden als ein Mutterherz; dieses vergüte ihr jedes andere, das ihr entgeht; die Kindes-Liebe ist gewisser als die eheliche. – Von Ihnen begehr' ich nach einem solchen Vertrauen keine andere Antwort als Zukunft, welche die Erzieherin einer Fürstin schöner und gewisser in der Hand hat als ein Prinzenhofmeister die seines Zöglings; denn dieser wird abgelöset und abgesetzt, und seine Nachfolger gleichen weniger Päpsten, von welchen jeder den Bau der Peters-Kirche fortsetzte, als den Fürsten selber, die die Bauten des Vorgängers meist unvollendet lassen. Sie hingegen führen allein an Ihrer Hand Theoda lange, und vielleicht bis in die eheliche. – Mögen Sie gut führen!

Justinian.

Mit dem Briefe endigte ich den Traum und stand auf. Da ich aber mit der Nachtmütze auch die Krone ablegte und wie gewöhnlich privatisierte: so würde ein Kunstrichter, der etwas tadeln wollte, weiter nichts beweisen, als wie unbekannt oder gleichgültig ihm Kants Grundsatz ist: daß man einen entthronten Souverän durchaus wegen keiner von ihm auf dem Throne begangenen Fehler bestrafen könne. Etwas anders ist, wenn ich wach bin und fehle.

Fünftes Bruchstück

10

Erstes Kapitel

Bildung eines Fürsten

§ 102

Mehre Leser, zumal richtende, werden zwar vielleicht ohne mich die Bemerkung und den Vorwurf machen, daß in den vorigen Kapiteln das Besondere früher als das Allgemeine, die weibliche Erziehung früher als die männliche, welche sich in die sittliche, intellektuelle, ästhetische Bildung allgemeiner ausbreitet, abgehandelt werde, und daß in diesem Kapitel wieder die bestimmtere fürstliche der männlichen voranstehe; ja im Bruchstück über
20 Mädchen könnte man noch systematische Ordnung vermissen und nur eine für Weiber systematische Unordnung antreffen; sollte indes einer oder der andere diese Bemerkungen und Vorwürfe zu machen vergessen: so stehen sie hier.

Auch bei der Bildung eines Fürsten muß der Verfasser die vorige Erlaubnis des Lesers benutzen, sich in einen Briefsteller zu verkleiden; doch diesmal träumte er keinen Brief im Bette, sondern schickte folgenden wirklich auf die Post.

*

Brief an den Prinzenhofmeister Herrn Hofrat Adelhard über Fürstenerziehung

Baireuth, den 1sten Oktob. 1805.

Ihre Einladung, lieber Hofrat, Sie und Ihren Prinzen auf Ihrem Landgute zu besuchen, könnte mir ja nicht herrlicher kommen als jetzo, da ich eben zum Glücke einpacken und flüchten will, weil die Kriegs-Lava die Richtung nach unserm Lande zu nehmen scheint. Ja, was noch besser ist, ich arbeite an einer Erziehlehre in Bruchstücken, worunter in jedem Falle auch eins mit einem Wort über Fürstenkinder kommen muß; ich müßte mich aber sehr irren, oder ich treffe bei Ihnen jene Magna Charta und Wahlkapitulation an, welche die vor-erste für einen Fürsten ist, nämlich die, welche der Hofmeister dem kleinen Prinzen vorlegt und vorschreibt. In der Tat, ich erwarte von Ihnen zwei Muster, das eines Erziehers und das eines Zöglings.

Wenn Sie es, lieber Adelhard, nicht für Scherz ansehen: so schreib' ich hier einen dicken Brief an Sie, worin ich alles weis- und wahrsage, was Sie mit Ihrem Zögling anfangen und vollenden, bloß um den Brief unter meinen Bruchstücken als einen Taschenspiegel für Fürstenhofmeister zu reihen. Mich dünkt, sobald ich Sie einigermaßen prophezeite: so sind meine Weissagungen zugleich Regeln.

Denn ich scheue mich halb, selber letzte zu machen. Wenn man sich in die Seele des Zöglings setzen muß, um von da aus ihn zu bilden: so ist diese Aufgabe für einen bloßen Nebenmenschen und also für jeden Prinzenlehrer äußerst schwer, da die äußerlichen Verhältnisse einen Fürsten nicht durch Stufen, sondern durch die Art über alle unsrige erheben. Das fürstliche Herrschen ist von jedem andern unterschieden: wir kennen nur Befehle über Teile, nicht über das Ganze; wir sehen überall Annäherungen zu uns herab und herauf, der Fürst sieht keine; sondern der höchste Staatsdiener und der niedrigste sind ihm gleich thronfern und zepter-unfähig. Der Fürst fodert, indes die häufigern Pflanzen sich mit einem gemeinsamen Erd- und Himmelstrich

begnügen, gleich einem ausländischen Gewächse zum Gedeihen seine besondere Blumenerde, Morgenseite und Treibscherbe.

Desto wichtiger ist die Wahl des Hofgärtners. Zum Glück ist wenigstens das Erzieh-Reich ein Wahlreich. Sogar der Hof, der sonst den Gelehrten, wie die Spanierin abends das Johanniswürmchen, nur zum glänzenden Edelsteine, nicht aber, wie die Indier den Laternenträger, zum Leuchten gebraucht, hält die Wahl eines Prinzen-Lehrers für so wichtig, daß er darüber sich in die größten Sekten zerschneidet. Erinnern Sie sich noch der Schismatiker
10 und Separatisten am Flachsenfinger Hofe über die Gnadenwahl des Prinzenhofmeisters? – Ich zählte sie Ihnen einst aus sehr guten Gründen im Beisein der Oberhofmeisterin auf. Sie, lieber Adelhard, wurden bloß von Vater und Mutter für ein Kind erwählt, damit man nicht wüßte, wer von den vier Menschen der glücklichste sei. Aber in Flachsenfingen bestand die Fürstin-Mutter und ihre Partei auf dem flachen mattgoldnen Hofprediger – der Fürst und die ihm gefällige Partei wünschten durchaus, mich zu erobern – die dritte, des Hofmarschalls und seiner abgelebten Geliebten, der alten Oberhofmeisterin, alle meine erklärten Feinde,
20 stimmten sämtlich für jenen feinen Menschen, den wir alle ziemlich kennen, jenes böse Pulver ohne Knall, das man sonst verbeut. So schön weiß ein Hof ans Landesglück sein eignes Verwandten- und Freundenglück zu knüpfen, um sich für jenes durch dieses anzufeuern. Dies ist oft so die Ursache, daß die Hofleute bei weiten nicht so uneigennützig und offen erscheinen, als sie es sind. Gerade wie der Bankier an großen Spielplätzen die Karte am Hute aufgesteckt umherträgt, auf und wider welche er nie spielen will, es sei z. B. *Coeur*-Aß: so zeigte ja der Marschall durch einen aufgesteckten goldnen *Stern* und die alte Oberhofmeisterin
30 durch ein goldenes *Herz*, daß beide, als Symbole des Lichts und des Liebens, eben das Kartenpaar ausmachten, worauf sie nie setzen oder zahlen würden. Dies nennen manche nun Intrigen bei Hofmeister-Wahlen.

Karl der Große wurde seiner physischen Stärke wegen ein Heer genannt; ein Fürst ist durch politische ein geistiges; und dieses Heer hat anfangs keinen andern Generalissimus als den

Hofmeister. Er allein darf den Geist, der künftig kaum leisen Widerspruch verträgt oder erfährt, frei behandeln und belehren – leichter und vielseitiger als irgendein künftiger Günstling hat er an ihm nur Wachs, nicht Marmor zu gestalten. – Er darf keck genug sein, die Leidenschaften des kleinen Fürsten zu bekriegen und zu bestrafen, welche das spätere Gefolge bloß benützt und verkehrt. – Ja er kann es ausführen (was noch kein Minister und kein Günstling vermochte), daß er so viel wie Fenelon ersiegt, der einen übelgearteten Herzog von Bourgogne in einen reinen schönen Menschen verwandelte, dessen vorfrühes Grab vielleicht der Eingang in die große Katakombe des vorigen Jahrhunderts wurde. – Die Kenntnisse, die Gewohnheiten, die Ansichten, die Liebhabereien, die er dem Zögling gegeben oder gelassen, arbeiten allen künftigen Einflüssen entweder vor oder entgegen. – Er darf, wie man sonst den römischen Kaisern am Tage Fackeln voraustrug, mit geistigen es nachtun. – Kurz er kann, wenn er das Seinige ist, jenem Dionysius, der in Sizilien Fürst, darauf in Korinth Schullehrer war, beinahe auf einmal beides in *einem* Amte nachbilden. Wenigstens such' ers! Denn zur Ausprägung eines politischen Fürsten ist ein geistiger vonnöten; man nennt ihn zwar Prinzenhofmeister; aber er schenkt als ein geistiger Vater – wie der Papst als heiliger Vater dem Jesuiten Johann III. von Portugal – erst die Erlaubnis, die Krone zu behalten.

Freund, gibt es denn für die Menschheit, nicht bloß für gekrönte Eltern, ein höheres Seelen-Amt, das wie das des Heilands aus drei Ämtern besteht, als das eines Fürstenerziehers, der im Fürstenkinde vielleicht die Zukunft eines halben Jahrhunderts vor sich und unter sich hat, vielleicht den Fruchtkeim eines ganzen Eichenhains, oder das Pulverkorn einer Länder-Mine? – Gibt man zu, daß die erste Bildunglage eines Menschen, als die tiefste und reichste, alle andern trägt, welche die Zeit auf ihm absetzt: so finde ich den Wunsch nicht zu kühn, sondern natürlich, daß man, wie Schulmeister-Pflanzschulen, so Fürstenhofmeister-Schulen, wenigstens *eine* haben möchte.

Jetzo will ich aber einmal – um nur etwas für mein Buch zu

haben – der Vergangenheit und Gegenwart die Nativität stellen und voraussagen, was Sie getan und tun.

Sie werden (aus dem Landsitze vermut' ichs so leicht) Ihrem Friedanot (ein wohlklingender und bedeutsamer Name!), sooft Sie nur dürfen, den Hof verbieten und die Eltern bereden, ihn meistens ohne Zuschauer zu sehen. Wenn für einen Fürsten die Weihrauchwolke ein *fallender* Nebel sein kann, so ist sie für ein Fürstenkind nur ein *steigender*, welchem böse dunkle Tage folgen. Wie könnten Sie Ihren Friedanot auch anders als durch Entfernung vor den Hofweibern schirmen, welche auf ihn eindringen müssen, von seinen drei Grazien angelockt, daß er nämlich zugleich ein Fürst, ein Kind und ein Knabe ist! Etwas Höheres als diesen Bund gibts für kein Weib. Wie nun (nach Agrell) der Kaiser von Marokko ein Gespann von zwölf Hofwagenziehern zum Spazierenfahren hält, so kann hier der kleine Koronand zwölf Kinder-Wagen-Zieherinnen am Dutzend Damen bekommen, das da ist. Zählt er vollends gar so viele Jahre als Jüngerinnen, nämlich zwölf: so wird er schon voraus angebetet, damit er nachher anbete und nachbete; – Charakter und Kindheit zugleich werden zersetzt durch vorzeitige Galanterien, die zu Galanterien wecken.

Gegen dieses Alter hin heben auch die Weltmänner ihren Einfluß an. Wenn etwas dem großen Ernste eines Fürstenerziehers – ja eines jeden Erziehers – auflösend entgegenstrebt, wie Gift den Nerven: so ists die Weltansicht der Weltleute, sogar der rechtlichen und parteilosen. Wie ihr Ordensstifter *Helvetius* können diese letzten *Helvetier*, an welchen kein Cäsar einen Feind bekommt, gutmütig, Künste liebend, verschenkend, Generalpächter und alles Gute sein, nur nicht ihre eignen Blutzeugen und Worthalter. Sonst sind diese Helvetier ganz gut: gleich den geographischen, Freunde der Kälte – und Sennenhirten auf den *Höhen*, wornach ihr Heimweh seufzet – kein Geld, kein Helvetier – eidgenossisch – aufrichtig in Taten, wenn auch nicht in Worten – ohne vieles Geld – und lebend von Fremden weniger als vom Fremden – wie andere Schweizer laute Türsteher vor leisen Palastzimmern – überhaupt Männer, welche gern am Hofe eines

Louis XIV. als Türhüter (Portiers) und als Söldlinge stehen und sich gern von ihm befehlen lassen; – – nur für Erbprinzen taugen sie nicht sonderlich, Adelhard! – Wenn Sie Ihren Zögling zwischen zwei ganz verschiedenen Welten hin- und herzuführen haben, aus der einen in die andere, aus jener echtgroßen, auf welcher nur Seelen-Adel, Charakter, große Zwecke und große Blicke und Verächter der Zeit und Lust und Menschen der Ewigkeit standen und galten, und wo ein Epaminondas, Sokrates, Kato in ihren Katakomben, als aus ewigen delphischen Höhlen, sprachen und rieten, wo der Ernst und der Mensch und Gott alles wog, – aus dieser heraus in jene scheingroße Welt, worin alles Große und Vergangne leicht, alles Leichte und Gegenwärtige bedeutend genommen wird, wo alles Sitte, nichts Pflicht ist, geschweige Fürstenpflicht, wo das Land vielleicht als ein Landgut, alle Ämter als Kronämter und Begeisterung als eine flüchtige Liebschaft oder als ein Künstler-Talent erscheint: müssen nicht da so viele glänzende Einflüsse den hofmeisterlichen wegschwemmen? Wird nicht das gute Kind wenigstens eine Doublette werden, ein Doppelstein, halb Diamant und halb gemeiner Hofkristall, den man später bloß in Hitze zu bringen hat, damit der Schul-Zusatz abfalle vom Hof-Ansatz, so wie man auch andere Doppelsteine durch Erwärmen prüft und – spaltet?

Sie haben daher schon recht, daß Ihnen gegen diese Einbuße unter Weltleuten die leichte Ausbeute einer glänzend zugeschliffenen Außenseite wenig wiegt. Verbringt er nicht ohnehin sein ganzes Leben unter diesen Dekorateurs und Kosmetikern, gleichsam unter Rändelmaschinen fürstlicher Köpfe? Und wird dem, bei der Freiheit der aufrechten Stellung, welcher Bücklinge nur zu erwidern braucht, die Leichtigkeit des Anstands jemals schwer? – Doch sie werd' es sogar; Fürsten steht, das Laster ausgenommen, alles schön; ihnen wird, wie großen Künstlern, manche äußere Eigenheit erlaubt, ja sogar nachgeahmt, und was tiefer unten Mangel an Welt ist, erscheint höher als ein Überfluß daran, oder als eine Mosis-Decke des Kronen-Glanzes. Steife Spießbürgerschaft ist nur in die Mitte gelagert; die Enden laufen hier wieder so nahe sich zu, daß im höchsten Anstand sich leicht die Freiheit des Wilden erneuert.

»Nur aber freilich«, werden Sie in Ihrem nächsten mir antworten und klagen, »kann ich meinen lieben Friedanot nirgends hinführen, ohne daß ein Hof ihm nachsetzte – wo ein Fürst den Fuß hinstellt, stößt er einen Hofzirkel, wie Pompejus ein Heer, empor, und die Rauchaltäre dampfen umher; – denn wahrlich das mittlere und gemeine Volk umschmeichelt seinen Erbfürsten noch schädlicher, nämlich noch gröber und gebückter.« – Daher muß es vielleicht kommen, daß mehre Romanenschreiber uns die feinsten Münzstempel-Formen zu Fürstenköpfen zu schneiden glauben, bloß dadurch, daß sie den kleinen Dauphin, Prinz von Kalabrien, Prinz von Brasilien, Protektor von England in gänzlicher Unwissenheit seines künftigen Standes erhalten und erziehen lassen. Wahrscheinlich soll hier der Dauphin den *Mameluken*[1] nachfolgen, bei welchen nach ihren Reichsgesetzen gerade nur einer den Thron besteigen darf, der nicht auf ihm geboren worden. Was diese wenigen Romanenschreiber gegen sich haben, sind sämtliche Geschichtschreiber. Denn wenn auch Machiavell bemerkt, daß unter den römischen Kaisern gerade die adoptierten immer die besten gewesen: so steht doch der römischen Geschichte – außer dem August, der sich selber zur Regierung adoptierte, und außer vielen vom Senate und Prätorianern erwählten Kaisern – die übrige entgegen, z. B. die orientalische, welche die im Sklavenschiffe erzognen und dann zu Schiffpatronen und Steuermännern angestellten Wesire, Beys und Sultane nicht als bessere Fürsten malt. Regierten ferner die Päpste besser, weil sie nicht zu Päpsten geboren wurden? Und wenn, wie an der feindlichen Schachbrett-Grenze ein Bauer eine Königin, so einer ein König ward, z. B. Masaniello: unterschied sich darum seine Regierung so sehr von andern, die sie zwanzig Jahre voraus gewußt? Und war in der alten Zeit nicht jeder erste Usurpator und Giftmischer der Freiheit immer ein Mensch, der in der Kindheit keinen Prinzenhofmeister und keinen Hof und fürstlichen Vater besessen? –

Ein Fürst kann vielmehr nicht früh genug den Thron-Tabor erblicken, damit er einst sich darauf selber verkläre, nicht aber den Berg umwölke, den Sinai, wo er betend Gesetze empfangen

[1] Bolingbrokes politische Briefe über Europa.

soll, um widerglänzend sie in die Wüste herabzutragen. Zur Flucht vor antizipierten Höfen wüßt' ich freilich für einen einzigen Erbprinzen kein Mittel als etwa ein *fremdes* Land, wo der eingeborne dem eingewanderten schon die Schmeichler abfangen würde. Doch ließe sich von der unentbehrlichen Aussicht seiner künftigen Hoch-Würde durch manches der Nebenschade abwenden. Vor dem Kinde werden immer die Lebens-Ansichten sich verwirren, wenn dessen Gebieter zugleich dessen Diener ist, oder gar, wie ein schlechter Prinzenhofmeister, eine Doppel-Hälfte von Tyrann und Knecht. Ungleichheit sei, aber hinaufwärts. Bei uns unten ist jeder Vater zu Zeiten der Mitarbeiter und Korrepetitor des Hof- und Schulmeisters; sollte ein Landesvater nicht auch zuweilen der Vater seines Sohnes und Nachfolgers sein können? – Das Altertum erhebt schon Fürsten, welche Mitspieler ihrer Kinder gewesen; wie viel mehr Lob würde Mitlehrern derselben gebühren! – Ich wüßte keine ehrwürdigere Gruppe als einen fürstlichen Vater unter seinen Söhnen, ihnen die hohen Kron-Gesetze strenge einprägend, die er selber erfüllte.

Nähme aber dem Vater das Regieren, und dem Regieren wieder das Erholen zu viele Zeit hinweg: so ist ja noch die fürstliche Mutter mächtig mit ihrem Herzen und mit ihrer Muße. Der Schauspieler Baron sagte: einen Schauspieler (nämlich einen tragischen französischen) müsse man auf dem Schoße der Königinnen erziehen. Mich dünkt, dahin gehöre noch früher der Dauphin, den er vorspielt und voräfft; und eine hohe Mutter wird immer nützlicher dem Sohne als dem Vater desselben regieren lehren. »Gekrönte Mutter, was die ungekrönte der Gracchen tat, tue für deinen Sohn, damit er so edel werde als einer von ihnen, und glücklicher als beide!« So möcht' ich, lieber Adelhard, fast öffentlich sagen, um vielleicht die eine und die andere Fürstin zu erfreuen, die es schon getan.

Gut wär' es auch, wenn Fürstenkinder auch ihresgleichen in dem Erziehzimmer haben könnten – ich meine, wenn es eine *Fürsten-Schule* im höhern Sinne gäbe als die bei Naumburg. Wir alle hinauf und hinab wurden immer, an Kinder-Gemeinschaft verknüpft, zusammenwirkend erzogen; der Erbprinz sitzt allein

im Zimmer beim Hofmeister. Nur Kriegskunst treiben die Fürsten mit einem Kommilitonen-Heer; vielleicht ist dies eine Ursache mehr, daß sie diese am meisten lieben und verstehen.

Es ist mir gar nicht unerwartet, wenn Sie Ihren Friedanot – ob er gleich schon über 11 Jahre zählt – vor dem Gifte des kindlichen Geistes dadurch zu bewahren glauben, daß sie ihn zwingen, sich dem Alter und dem Verdienst unterzuordnen. Er ist jetzo bloß noch ein Untertan, wie sein Lehrer und selber seine Mutter. Noch wichtiger ist, daß ein Kind, welches Erwachsene nicht als solche
10 achtet, auf den Weg zu Menschenverachtung gerät, die ohnehin so oft auf Thronen regiert. Überwiegt der Rang, noch dazu ein künftiger, den Menschen, welchem allein eigentlich jener zu dienen hat: so wird die größere Zahl der Staatsbürger künftig in dem Fürsten-Auge bald den Hirschköpfen in Fontainebleau ähnlich, worunter stand: »Ludwig der und der erwies mir die Ehre, mich zu erschießen«, und die kleinere Zahl wird einem und dem andern königlichen Jagdhund aus derselben Gegend gleich, welchen ein Hofmann gern Vous, Monsieur Chien, benannte, obgleich Monsieur früher sogar nur den Heiligen gegeben, und
20 später sogar den fünf Direktoren in Paris abgeschlagen wurde. Da überhaupt vor dem Fürsten, wie vor einem Gesetze, oder besser vor beider Bunde, die Individualitäten in Geister zergehen, und diese in *eine* Geister-Masse: so wird für einen gekrönten Menschen-Verächter leicht aus dieser nur eine Körpermasse des Kriegs und Friedens; bloß *ein* Mensch bleibt übrig, *er*.

Darum messe ein Fürst das Verdienst stets nach Zollen – solange er ein Kind ist; – da sind noch Zolle Jahre, und Jahre Gaben. Es ist freilich eine Kleinigkeit, daß Sie – gegen die Sitte – Ihrem Prinzen, wenn Sie erwachsene Gäste an der Tafel haben, nicht
30 zuerst vom Bedienten dienen lassen, so viel ich vermute; aber das Gegenteil wäre gar keine. Immer gebe ein Louis XV. in seinen Kinder-Jahren andern Mitkindern (so sehr hatte dieser Monarch sogar schon in seiner *Unschuld* Kinder lieb) einen Orden mit blau und weißem Band[1] und einem Medaillon mit dem Bilde des Pavillons, worin sie spielten; nur empfange das Kind kein

[1] Fragmens de lettres orig. de Mad. Elizabeth de Bavière etc. T. I. p. 253.

Ordenband des reifen Alters als Wickelband; noch weniger halt' es, wie jenes und sein Vorgänger Louis XIV., ein lit de justice beinahe in der Wiege, oder bekomme, wie andere Fürstenkinder, in Händchen, die noch die Rute füllt, schon den Kommandostab gelegt. Warum sitzen auf dem Fürsten-Kinder-Stuhle nicht ebensogut kleine Minister und Präsidenten, oder fahren im Kinderwagen kleine Gesandte vom ersten Range ?– Diese Herabwürdigung des Staats und der Menschheit wirkt in der erregbaren Kindes-Seele wie auflösender Gifttrank nach. Daher auf den Gesichtern so mancher Fürsten-Kinder jene überreife, abgelebte, listig-schale, kühle Miene, aus Übermut des Standes und der Vorjugend und aus Schwäche des Alters gemischt. –

– Sonderbar, eben da ich dieses schreibe, kommt Ihr vorletzter Brief erst an, auf den Sie sich in Ihrem letzten schon bezogen, doch ohne recht von mir gefaßt zu werden. Jetzo versteh' ich vieles. Ihr neuliches Friedanots-Fest aber wurde ordentlich dazu als ein Bundes-Fest zwischen meinen Weissagungen und Ihren Maßregeln gefeiert, oder als ein Übergang vom vorigen zum Folgenden, von der negativen Erziehung zur positiven.

Ich schreibe denn fort: nur Fürsten und Weiber allein werden für eine bestimmte Zukunft erzogen, die übrigen Menschen für unbestimmte, für den Reichtum des Schicksals an Richtungen und Ständen. – Dies ist der Lebensgeist Ihres Lebens und des Ihnen anvertrauten. Die Erziehung eines Fürsten ist die einzige ihrer Art, wie der Gegenstand selber der einzige des Staats. Ihr Zögling kann, wie nicht zu bescheiden genug über sich, so nicht stolz genug von seiner Würde denken: die Umkehrung von beidem ist überall Unglück. Sein Amt, ein Hoch-Amt am Altare des Staats, fodert einer zerbrechlichen Menschen-Form die Wirkungen eines Gottes ab. Er ist nicht bloß der erste Diener, sondern das Herz des Staats, das seine Blut- und Lebensströme wechselnd aufnimmt und aussendet, der Schwerpunkt desselben, der den mannigfachen Kräften Form aufnötigt. So zeig' ihm deutsche Philosophie etwas anders in seiner Hochwürde, als die persiflierende französische Philosophie und die der Weltleute tut, welche den Thron als eine höchste geerbte Hofstelle oder eine Regent-

schaft mit hübschen Einkünften, oder das Land als das größte *Regiment* gleich lächerlich und nutzbar vorzustellen sucht. O, der alte Irrtum, sie für Gesandte und Gesalbte Gottes zu halten (was am Ende jeder Mensch, nur in verschiedenen Graden ist, z. B. das Genie, oder jeder gegen die Tiere), ist viel edler und wirkender als der spätere, sie für Gesandte des eigensinnigen Erpressens, d. h. des Teufels auszugeben. Sondern der deutsche Herzens-Ernst zeige dem jungen Fürsten-Adler seine Flügel und seine Berghöhe und seine Sonne. – Als irgendein guter, warmer, aber zu rascher Genius der Erde das irre Auseinanderbilden der Menschheit sah, die, in Einzelwesen zerlaufend, wie ein Meer nur Wellen ohne Richtung erhob, und als er dem Meere ein Ufer und schnellen Stromzug geben wollte: so schuf er den ersten großen Fürsten, der die zerstreueten Kräfte zu *einem* Ziele sammelte und triebe. Auch würde der Genius das Glück, die Völker wie glänzende Venus- und Erdengürtel um unsere Kugel geschlungen zu sehen, erlebt haben, wenn er etwas nicht vergessen hätte, was doch ein anderer Genius besser bedachte, der immer mehre Genies als Geister-Fürsten zu gleicher Zeit erscheinen ließ – ich meine, wenn er dafür gesorgt hätte, daß eine Raum- und eine Zeitreihe guter Fürsten, ein *heiliger Familien*-Zirkel über die Kugel und eine regierende Schönheit-, Glück- und Ehrenlinie durch die Zeit wäre gezogen und beschrieben worden. O was könnte nicht die verarmte Menschheit geworden sein, wenn, so wie dreißig Päpste hintereinander an der großen Doppelkirche Roms den Bau fortgeschaffen, ein gleich- und nachzeitiger Fürsten-Bund ebenso den großen Tempelbau der Menschheit, Tempel auf Tempel türmend, fortgeführet hätte! – Kann die Menschheit das Schicksal anklagen, daß es ihr durch einen Einzigen die Wege der schnellsten Erhebung (so wie Vertiefung) auftat, wenn man die Anzahl der Fürsten mit der freien Macht, Chorführer der Zeiten und Länder zu sein, überrechnet und sie, wie viele ebene Spiegel vor der Sonne auf einmal, zu *einem* Himmelfeuer zusammengestellt sich denkt? Nicht himmlische, sondern menschliche Schuld ist es, wenn sie leichter sich zu Kriegs- und Plagegöttern der Staaten als zu Schutzgöttern verbanden. –

So würd' ich, um Sie nachzuahmen, meinem Prinzen seine Würde malen, weil nur der die seinige ziert, der sich von ihr gezieret glaubt. Fürsten denken leicht von Fürsten klein, wie auf Bergen Berge sich verkleinern. Ich würde sogar, als Ihr Kollaborator, meinen Kronerben jährlich ein Einweihfest, ein Vorfest der Krönung (z. B. an seinem Geburttage) begehen lassen, wo ihm die Heiligkeit seiner Zukunft, die Unverletzbarkeit seiner Seele, wie eines jungfräulichen, für *ein* Wesen bestimmten Leibes, in den Siegesbogen aufgerichteter Völker vor den Fahnen und Wappen großer Vorahnen oder doch Vorzeiten feurig und nahe vor das junge tugenddurstige Auge träte. An einem solchen Tage könnt' er auch in die Abgründe untergesunkener Völker schauen. Er lerne Plutarchs Größen-Geschichte auswendig, ihm nützlicher als die neuere, und bete aus Antonins Betrachtungen auf alle Tage. Der Adlerorden, der Name Landesvater, den der edle Camillus zuerst als Ordenstifter trug, und darauf der antikatilinische Cicero als Mitglied – bis er sank und an einen Cäsar, August u. s. w. geriet –, glänze ihn wie ein Feuerwerk auf sieben Freiheit-Bergen an. Er lerne sich nicht als einen Generalissimus oder als einen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, als einen Präsidenten der Gerichtsstube oder der Kammer oder als einen Rektor magnifikus der Wissenschaften sehen, sondern als einen *Land-Pfleger* im höhern Sinn, der für und über alle Zweige des Staats den *Blick* hat, wie der Kunstrichter für alle Schönheiten den *Geschmack*. Er sei ein Jupiter, der seine Nebenerden und Hof-Ringe zugleich um sich und die allgemeine Sonne führt.

»Nach den gewöhnlichen Forderungen der Gelehrten« – schreiben Sie – »müßte ein Fürst, der selbst regieren will, die Wissenschaften aller Staatsdiener in sich vereinigen, um darüber entscheidend zu stimmen. Aber weniger die Kenntnis der Sachen, die nicht zu umfassen sind, als die Kenntnis der Menschen, welche vortragen und vollstrecken, ist nötig und möglich; folglich habe ein Fürst nur Charakter, und wenn nur dieser *fest* und *rein* vor dem Lehrer erwachsen, so wird er ebensogut durchschauen als durchgreifen.« Sie haben dies aus meiner Seele geschrieben. Wenn

Menschen uns zu leicht und stark verblendeten, so hatte hundertmal eine Schwäche unsers Herzens, nicht eine Schwäche unsers Auges die frühere Schuld. Besonders gehört ein rein-fester Charakter beim Fürsten zum Sehen und Handeln (denn auf dem Throne wird der Sehnerve leicht zum Bewegnerven des Muskels). Güte ohne Charakter wird (oder kanns) von allen Volk-Feinden, hingegen ein Charakter ohne Güte höchstens von *einem* Volk-Feinde, von sich selber, beherrscht oder benützt. Die ganze jetzige Zeit ist eine Königmörderin des Charakters, besonders der Ge-
10 sundheit vorher, die seinen Wurzeln Flugerde gibt; überdem werden vergiftende Hostien Leibern und Geistern gereicht und zum Meßopfer eines Gottes ein Mensch dazu geopfert. Daher so viele marklose, aber zepterhaltige Armknochen, daher manches Fürstenleben ein *passiver* Rat von 500 ist; und sogar das Gute wird *mit Erlaubnis der – Untern* getan und gedruckt.

Desto besser, lieber Adelhard, daß Sie so strenge für einen festen Körper Ihres Zöglings sorgen; nur bewachen Sie ihn so lange, bis die gewöhnlichen Sukzessionpulver der Fürstenjugend vor ihm vorübergegangen sind, z. B. die Hauptstädte der gro-
20 ßen Tour, ein paar Weiber mittlern Alters und die Volljährigkeit.

Aus Ihrem Briefe erklär' ich mir leicht die Vermutungen – die ich hege –, daß Sie Ihren Friedanot zu keiner *tätigen* Lieblingkunst, z. B. Malerei, Musik, Baukunst, reizen und raten, damit er nicht, sagen Sie, das Regieren zur Nebenkunst mache. Nero war wirklich ein Kunstgenie (wie Friedrich II. ein Regierunggenie); sein ganzes Leben, von seiner Unterwerfung unter die Kunstgesetze an[1], sogar durch einige Grausamkeiten hindurch, bis zum letzten Todes-Seufzer kündiget so viel Gefühl für Kunst an, als
30 ihm für Menschheit abging. Ein Fürst lege sich nun z. B. – ältere Beispiele gar nicht anzuführen, geschweige neuere – mit dem mazedonischen König Europus aufs Leuchter-Machen (metaphorisch gält' es wohl) – oder mit den parthischen Königen aufs Schärfen der Spieße (gälte gleichfalls anders) – oder mit Attalus

[1] Er befolgte die Bühnenmusik-Ordnung, sich nie zu setzen, kein Schnupftuch und kein Spuckkästchen nötig zu haben etc. Tac. Ann. XIV. 15.

Philometor auf den Anbau von Giftpflanzen[1] (nur dies nimmt keinen guten Metaphern-Bei-Sinn an): so verkehrt sich der ganze Hof, z. B. der des Attalus in einen Garten, und jeder fällt und greift den guten Hofgärtner bei der schwachen Seite an, bei der botanischen. Alle Hofleute wollen eben, daß der Regent noch etwas anders liebe als Regieren und Land. Jeder Großherr muß zwar nach dem Gesetz ein Handwerk treiben; allein bloß weil jeder Muselmann eins verstehen muß, wie bei den Juden jeder Rabbine; nicht aber, wie Montesquieu und andere vermuten, damit er nicht etwa zum Zeitvertreibe manche Leute erwürge; denn vierzehn davon[2] werden ihm als einem Begeisterten sogar jeden Tag zum Niedermachen von seiner Religion nach- und freigelassen; ich dächte, mehr könnt' er für das Faustrecht des Handwerks, für seinen Säbel, nicht fodern.

Bin ich denn hier nicht einerlei Meinung mit Ihrer vorigen, wenn ich eben sage, daß Fürsten mit keinen Nebenkünsten, so wie die alten Statuen mit keinen Farben, geschmückt zu sein bedürfen? Wie viel leere Vollständigkeit in Geschichte, Sprachen und Künsten könnte und sollte ihnen nicht erspart werden! –

Nur Vorliebe für Wissenschaft überhaupt wird, wie bei Friedrich dem Einzigen, als ein Wechselgang zwischen zwei Höhen erquicken und bereichern; vom Parnasse kann man noch weiter umhersehen als vom Throne; ich wollte, man nennte auch da, wie auf hohen Schulen, Lesen und Lehren Regieren. Und was wäre weiter davon zu besorgen, wenn ein Fürst Präsident in der großen Akademie aller Wissenschaften wäre, als daß Günstlinge und Hofleute zu Mitgliedern würden und sehr viel verständen? – Und ist es nicht besser, daß er wie Louis XIV. den Gelehrten 66300 Livr. Pensionen auswirft, als daß er, wie derselbe Louis, 32 Millionen für bloßes Blei am Versailles-Schloß und Wasserwerk vergeudet?[3] – Sagen Sie nur frei Ihrem Friedanot, daß es in jedem Lande, sowohl in dem zensurfreien als in dem zensurbe-

[1] Alex. ab Alex. L. III. c. 21.

[2] Des Fürsten Kantemirs Geschichte des osmanischen Reichs, in Struves Nebenstunden. B. 5.

[3] Pièces intéressantes et peu connues par M. D. L. P., t. I. 1785.

drückten, für niemand so viele verbotene Bücher gibt als für den Fürsten selber; die Zensur erlaubt ihm selten ein Blatt.

– Dennoch muß der Fürst, ob er gleich weder so viel von Rechtsgelehrsamkeit zu wissen braucht als sein Justizminister, noch so viel von Staatswirtschaft als sein Finanzminister, doch so viel und mehr Kriegskunst selber verstehen als sein bester General. Diese Anlötung des Zepters an das Kriegsschwert tritt unverkennbar hervor; schon der Fürstenknabe wird mit keinen andern Inaugural-Ehrenämtern eingeweiht als mit kriegerischen; seinem
10 Leben geht eine gehelmte Vorrede vor (praefatio galeatâ); er antichambriert im Zeughause. Kein Fürst bedenkt sich, der Kriegsdiener unter den Kriegsknechten eines fremden größern zu sein und für ihn so unbedingt zu kämpfen und zu bluten als dessen kleinster Untertan, indes ers für Unwürde halten müßte, dessen erster Minister, Präsident oder gar Generalsuperintendent zu werden. Woher, warum diese Gleichsetzung fürstlicher und kriegerischer Ehre in diesen und noch andern Punkten, als wäre der Fürst ein erster Diener des Staats bloß als erster Vorfechter desselben?

20 Voltaires Wort: der erste König war ein glücklicher Soldat – und ein Schluß daraus: ein glücklicher König ist der erste Soldat – erklärt nicht genug einen Zustand in Staaten aus einem Zustande vor Staaten. Auch ist der Krieg jetzo nur die Ausnahme, und der Friede die Regel; und so sehr man das Staatsgebäude zum Zeughause ausbauet, und den Thron zur Festung: so dauern doch die Friedenanstalten wenigstens so lange und eifrig fort als die Kriegsanstalten. Allein der thronfähige Vortritt der Kriegskunst vor allen Friedenkünsten wird von zwei ganz andern Gründen und Gefühlen gerechtigt und erklärt. Erstlich bauete die Not-
30 wehr der Einzelnen den Staat; da aber noch die Notwehr der Völker gegen Völker fortdauert, so tut der Fürst seine Staatspflicht, scheint es, am besten als Küstenbewahrer gegen außen, nicht als Bau-, Brot-, Pacht- und Münz-Herr des Innern, mehr mit äußerer Waffen-Faust als mit innerem Adern-Herz. Nur findet sich dabei das Übel ein, daß die Völker, die überall aus Einzelwesen bestehen, durch die Kriegssucht der Staaten wieder in das

Verhältnis sinken, woraus sich eben das Einzelwesen durch den Staat hat ziehen wollen. So wenig geht bisher der Mensch noch den Menschen an; geheftet auf die Scholle, wie das Kerbtier auf das Blatt, sieht er – wie Büchernachdruck, so Mord zwischen Völkern sittlich verzeihend – noch nicht, daß jeder Erdenkrieg ein Bürgerkrieg ist; und ein finsteres Meer gibt, wie physisch, so geistig, durch sein Bedenken dem um die Erde laufenden Gürtel-Gebirge den Schein gefälliger, auseinandergeworfener Inseln.

Doch hat ein Fürst noch einen wichtigern Grund seiner Liebe für Kriegs-Kunst, das Gefühl: daß alle Würde nur eine moralische sei; und der Vorgrund der männlichen nur Mut oder Ehre. Der tapfere Fürst krönt sich selber und den innern Menschen mit einer andern Krone, als auf dem äußern ruht. Tapferkeit oder Ehre wird jedem zugemutet, nicht aber Talent. Der Fürst, gleichsam der höchste Adel des hohen Adels, der Flügel-Edelmann, muß mit dem Ehrenpunkte des Muts als mit einem lichten Brennpunkte dem Feinde entgegenstehen. – Über Mut gibt es keinen zweifelhaften Schein, so wie keine Entzweiung oder Auswahl der Urteile. – Ein Fürst, der seinen lange bewahrten, vom Staate geheiligten Körper wie einen gemeinen der unebenbürtigen Kugel bloßstellt, gegen welche seine Krone auf fremden Boden kein Helm, sondern ein Ziel ist, pflückt vor tausend Augen mit eignen Händen den Lorbeerzweig; – hingegen die Ehre der Friedentalente fällt ihm nicht so unbestritten heim, weil mancher Fürst oft eine Sonne[1] war, welche erst der Minister mit seinem Gewölke umziehen mußte, damit sie Strahlen warf.

Freilich hat der Krieg noch Nebenreize; und es ist gut, sie vor dem zu zergliedern, dem man sie verleiden will. Da ein Regent gern regiert, besonders leicht und stark: so findet er auf der Trommel einen tragbaren Thron; denn die Kriegskunst ist eine verdichtete, mehr bestimmte und mehr vortretende Regierkunst, und die Bewegungen des Kommandostabs fallen stärker in die Augen als des Zepters seine.

Die Pulvermühle des Kriegs treiben Glückräder; wie das Kap

[1] Nach Herschel gibt nur das Sonnengewölke Licht, und nur der Sonnenboden Flecken.

wird hier das Vorgebirge der Stürme das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt. In welche Lotterie soll ein Regent lieber setzen als in die des Kriegs, – zumal da er auswärtige verbeut, und in der inwärtigen darum nichts gewinnt, weil er sie selber gewinnt? – Ferner, nichts quält einen Jüngling mehr, als wenn er volljährig den Thron besteigen muß und nun von da aus sein ganzes Leben bis an den Gesichtkreis schon ausgebreitet und beschlossen übersieht. Der Fürst-Jüngling will doch erstlich etwas tun im Leben, und zweitens hinlänglich unsterblich sein hinter
10 demselben; was gibt es dann aber für den ersten Wunsch Näheres und mehr Phantastisches als Krieg, der ihm eine Laufbahn in fremde Länder hinaus aufreißet, und für den zweiten Leichteres, da auf dem Schlachtfelde die kostbare Fackeldistel der Unsterblichkeit in *einem* Tage aufbricht, welche auf dem Throngestelle ein ganzes Leben begehrt? – Der edle Heinrich IV. von Frankreich sagte: lieber nehm' ich den Harnisch, als mach' ich Gesetze. Aus einem ähnlichen Grunde fangen daher Jünglinge in der Poesie und Jünglinge in der Schauspielkunst gern mit dem Fürchterlichen an, dessen Ruhm leicht und schnell und hastig erworben
20 wird.

Sie sagen, dünkt mich, in einem Ihrer Briefe, die Sättigung der Fürsten an Lobe und Wettstreite untergeordneter Menschen werde leicht zur kriegerischen Sehnsucht nach einem Wettkampfe mit Fürsten, Feinden und vor Europa. Recht wahr! mit dem Gähnfieber, woran im siebenten Jahrhundert so viele in Italien starben, steckt die böse Hofluft leicht an; durch *Schießpulver* will man die Luft wieder erfrischen.

Aber wie soll nun ein junger Fürst die glänzende Gestalt des Kriegs – dieses Höllenflusses, der die lebendige Erde umgürtet,
30 und die tote innere bevölkert – auf der schwarzen Seite zu sehen bekommen? Denn wahrlich nötig ists, besonders für Deutschland, das immer mehr der Hyde-Park und das Holz von Boulogne wird, wohin Europa sich bestellt, wenn es sich schlagen will. Werden Sie ihm den Chorfluch aller Weisen und Dichter auf den Krieg, das letzte Gespenst und wilde Heer aus der Barbarei, hören lassen? Werden Sie gleich mir eine Friedenpredigt vor dem Kriege

an den Fürsten, der eben den Brandbrief zum Kriegsfeuer hinwerfen will, etwa so halten: »Bedenk es, *ein* Schritt über dein Grenzwappen verwandelt zwei Reiche, hinter dir verzerrt sich deines – vor dir das fremde. – *Ein* Erdbeben wohnt und arbeitet dann unter beiden fort – alle alte Rechtsgebäude, alle Richterstühle stürzen, Höhen und Tiefen werden ineinander verkehrt. – Ein Jüngster Tag voll auferstehender Sünder und voll fallender Sterne, ein Weltgericht des Teufels, wo die Leiber die Geister richten, die Faustkraft das Herz. Bedenk es, Fürst! Jeder Soldat wird in diesem Reich der Gesetzlosigkeit dein gekrönter Bruder auf fremdem Boden mit Richtschwert, aber ohne Waage und gebeut unumschränkter als du; jeder feindliche Packknecht ist dein Fürst und Richter, mit Kette und Beil für dich in der Hand! – Nur die Willkür der Faust und des Zufalls sitzt auf dem Doppel-Throne des Gewissens und Lichts. – Zwei Völker sind halb in Sklavenhändler, halb in Sklaven verkehrt, unordentlich durcheinander gemischt. – Für höhere Wesen ist das Menschenreich ein gesetz- und gewissenloses, taubblindes Tier- und Maschinenreich geworden, das raubt, frißt, schlägt, blutet und stirbt. – Immerhin sei du gerecht, du lässest doch durch die erste Manifestzeile wie durch ein Erdbeben die gefesselte Ungerechtigkeit aus ihren Kerkern los! Auch ist ja die Willkür so hergebracht groß, daß dir kleinere Mißhandlungen gar nicht, und große nur durch ihre Wiederholung vor die Ohren kommen. Denn die Erlaubnis, zugleich zu töten und zu beerben, schließt jede kleinere in sich. Sogar der waffenlose Bürger tönt in die Miß- und Schrei-Töne ein, vertauschend alle Lebens-Plane gegen Minuten-Genuß und ungesetzliche Freiheit und von den befreundeten Kriegern als ein halber, von den anfeindenden als ein ganzer Feind behandelt und aufgereizt. Dies bedenke, Fürst, bevor du in die Heuschreckenwolke des Kriegs alles dein Licht verhüllst und in dein bisher so treu verwaltetes Land alle Krieger eines fremden zu Obrigkeiten und Henkern einsetzest, oder deine Krieger ebenso ins fremde!« –

Wenigstens ließe sich noch manches tun. Man löse doch in der Geschichte und Zeitung die so kurz und leicht hinschwindenden Laute: »Schlachtfeld, Belagerung-Not, hundert Wagen Verwun-

dete«, welche durch ihr ewiges historisches Wiederkommen aus Gebilden zu Gemälden und dann zu Getöne geworden, einmal recht in ihre entsetzlichen Bestandteile auf, in die Schmerzen, die *ein* Wagen trägt und tiefer reißet, in *einen* Jammertag eines Verschmachtenden. Nicht nur die Geschichte, in welcher ganze Zeiten und Länder verbluten, sogar die gemeine Zeitung und Sprechart und die wissenschaftliche Ansicht der Kriegs- und der Wundarznei-Anleitungen verwandeln Wunden in Worte, das ungeheure All-Weh in einen Buchstaben. Daher denselben Minister,
10 welcher die Regentabelle des kriegerischen Blut- und Aschenregens ruhig liniert und heiter zweien Ländern ein Blutbad verordnet, eine Bühnen-Wunde und -Träne erschüttert, bloß weil die Dichtkunst das Wort wieder rückwärts in die lebendige Gegenwart verwandelt. Auch könnte man einen Prinzen von bedenklichen Anlagen mit demselben Warn-Vorteil auf ein blutiges Schlachtfeld führen als Kinder von ganz andern in ein verwesendes Krankenhaus; aber mög' es stets der Menschheit an solchen Schul- und Heil-Anstalten fehlen! –

Eigentlich sollte nur das Volk – dies könnte man wenigstens
20 einem Erbprinzen erziehend sagen – über den Krieg mit einem andern, d. h. über die Rückkehr in den ersten Naturstand, besonders da nur dessen harte Früchte, nicht dessen süße auf dasselbe fallen, abzustimmen haben, ob es sich als Totenopfer dem Gewitter und Sturm des Krieges weihe, oder nicht. Es ist schreiend gen Himmel, der noch nicht hört: daß ein Fürst für den Witzstich eines andern Fürsten zwei Völker unter die Streitaxt treiben darf. Man schaudert in der neuern Geschichte über die kleinen Zündruten der Kriegsminen; wie eine Weiber-Stecknadel, ein Gesandten-Finger oft der Leiter eines länderbreiten Gewitters
30 geworden. Wenigstens sollte der Krieg der neuern Zeiten nur die Krieger treffen, nicht die entwaffneten Stände. Sobald der tätigere Anteil der letzten jene beeinträchtigt, z. B. Schießen aus Häusern: so berufen sie sich gern auf das Recht einer Absonderung und bestrafen und bekriegen zugleich; warum soll dann aber der wehrlose Stand ohne die Vorteile doch alle Leiden des bewehrten, die der Plünderung, Gefangennehmung u. s. w., teilen? – Von drei

Zeiten muß einmal nach dieser schlechten vierten eine oder jede kommen, damit die Zukunft die Vergangenheit entsündige: daß es entweder Seekriege ohne Kaperbriefe gibt, und zum Landkrieg man sich, als zu einem vielstimmigen und vielhändigen Zweikampfe, in eine Wüste bestellt – oder daß wieder, wie in eingesunknen oder aufgeflognen Republiken, jeder Bürger Soldat, folglich jeder Soldat auch Bürger ist – oder endlich, daß vom Himmel die ewige Frieden-Fahne herunterflattert und über die Erde im Äther weht. –

Mir ist, als wenn Sie oder einer Ihrer Freunde einmal die Geschichte – diesen langen Kriegsbericht und Bulletin der Menschheit – für eine Kriegs-Ansteckung junger Fürsten erklärt hätten. Fast aber wollt' ich ihr die Heilung von der Kriegslust anvertrauen. Karl XII. von Schweden wurde schwerlich bloß durch Curtius' Leben des Alexanders ruhm- und länderdurstig, da Alexander selber es gewesen, ohne seinen Biographen gelesen zu haben; wie auch Cäsar, der von Curtius nichts gekannt als dessen Helden. An der Geschichte läßt sich eben die Anker- und Klingenprobe des See- und Land-Kriegschwertes machen. Sie allein zeigt dem ruhmdürstigen Prinzen, wie wenig bloße Tapferkeit auslange zum Ruhm. Denn auf der Erde ist ein feiges Volk noch seltener als ein kühner Mann; welche Völker der alten und neuen Zeit waren nicht tapfer? Jetzo z. B. fast ganz Europa, die Russen, Dänen, Schweden, Österreicher, Sachsen, Engländer, Hessen, Franzosen, Bayern und Preußen. – Je tiefer Roms *freier* Geist einsank, desto wilder und kräftiger hob sich der *tapfere* empor; Katilina, Cäsar, August hatten *siegende* Knechte. Die häufige Bewaffnung der alten Sklaven (wie in der neuern die der Bettler) beweiset gegen den Wert der gemeinen Faust- und Wunden-Tapferkeit. Der Athener Iphikrates sagte: raub- und lustgierige Soldaten sind die besten; und der General Fischer setzte dazu: Landstreicher. – Kann ein Fürst in die Nachwelt mit nichts als mit den schönen Tigerflecken der Eroberer strahlen wollen, womit ihn die Timurs, Attilas, Dessalines und andere Geißeln Gottes oder Knuten des Teufels überbieten? – Wie kalt geht man in der Geschichte über die unzähligen Schlachtfelder, welche die Erde

mit Todes-Beeten umziehen! Und mit welchen Flüchen eilt man vor der Krone vorüber, welche, wie sogenannte Ajüstagen oder Blechaufsätze nur auf dem fortsprützenden Wasserstrahl der Fontänen, ebenso nur auf emporspringenden Blutströmen in der Höhe sich erhalten! Wo aber einige Helden davon ein ewiger Nachschimmer überschwebet, wie Marathons Ebene, Thermopyläs Tiefe: da kämpften und opferten andere Geister; – himmlische Erscheinungen, der Freiheit-Mut. Und welcher Einzelne in der Geschichte groß dasteht und ihre Räume erfüllt, der tut es nicht auf einer Pyramide von Totenköpfen aus Schlachten, sondern eine große Seele schwebet, wie die Gestalt einer überirdischen Welt, verklärt in der Nacht und berührt Sterne und Erde.

Denn es gibt eine höhere Tapferkeit, welche einmal, obwohl nicht lange, Sparta, Athen und Rom besaßen, die Tapferkeit des Friedens und der Freiheit, der *Mut zu Hause.* Wenn manches andere Volk, im Vaterland ein feigduldender Knecht, außer demselben ein kühnfassender Held, dem Falken gleicht (nur weniger durch Schlaflosigkeit, wie er, als durch Einschläfern zahm geworden), welcher vom Falkenmeister so lange verkappt auf der Faust getragen wird, bis er, als augenblicklicher Freier des Äthers in alte Wildheit losgelassen, kühn und klug einen neuen Vogel überwältigt und mit ihm auf die Sklaven-Erde niederstürzt: so führt das recht- und frei-mutige Volk zu Hause seinen Freiheit-Krieg, folglich den längsten und kühnsten, gegen jede Hand, die den Flug und Blick einschränkt; der einzige Krieg, der keinen Waffenstillstand haben soll. Ebenso tapfer im höhern Sinne kann der einzelne Fürst sein. Das Ideal in der Kunst, *Größe* in *Ruhe* darzustellen, sei das Ideal auf dem Throne. Das Kriegsfeuer zu besprechen, ist eines Fürstens würdiger, so wie schwerer, als es anzuzünden. Ist aber diese Tapferkeit des Friedens vorhanden – womit man allein sich vor der Geschichte noch auszeichnen kann –, so ist die zweite des Kriegs, sobald er nötig ist, die leichtere, und jede Wunde ein Glück und ein Spiel. Daher sind die Großen der alten Geschichte mehr durch Charakter als Taten, mehr durch Friedens- als Kriegs-Züge bezeichnet, und die Pflughelden der Schlachtfelder durch eine Liebe-Größe, welche, wie ein Phocion,

die steile Felsenklippe gegen das Volksmeer oben voll Würzblumen für einzelne säet – welche wie Kato II. den Bruder weiblich liebt und weiblich beweint, wie Epaminondas auf dem Schlachtblocke ein Gastfreund ist, wie Brutus ein zartliebender Gatte, wie Alexander ein vertrauender Freund, wie Gustav ein Christ.

Von dieser Geschicht-Seite und Öffnung müßte, dünkt mich, ein junger Fürst in die Zukunft schauen, die er bauen und füllen hilft; auf diese Weise müßte er der schönern Tapferkeit die niedere unterordnen. Freilich wäre ein Fürst, der den Krieg aus Unmut flöhe, gefährlicher – zumal der deutschen Zeit – als einer, der ihn aus Übermut suchte; denn er wäre unheilbarer dazu. Der Zepter gleiche Saturns Sense, welche ebensowohl das Sinnbild der Erntezeit als der Sterbezeit ist.

Was mich freilich bei einer Erziehung von solchem Werte wie die Ihrige betrübt, das ist, lieber Adelhard, daß sie wenig oder nichts hilft, wenn Sie nicht geadelt werden, es müßte denn sein, daß der Prinz zu Hause bliebe. Ich meine nämlich meine Klage, daß er den Wanderstab früher als den Zepter zu nehmen und durch die drei Naturreiche oder drei Instanzen der großen Tour, Welsch-, Eng- und Franzland, zu gehen hat, damit er *anders* wiederkomme, als er gegangen ist! – Man kann nicht genug für das Reisen sagen, nur nicht für das frühe. Der Mann reise, nicht der Jüngling; sein Pilgerhut sei die Krone. Geht er ungekrönt, als Eilgut auf die Pariser Messe versandt, so wissen wir – schon aus dem Beispiele seiner adeligen Begleiter –, was er, den Körper nicht gerechnet, meistens mitbringt, nämlich eine Seele voll Verschmähung seines kleinern Inlands, voll Plane von Miniatur-Nachahmungen und voll Eingebrachtes, dessen Einfuhr eben der preußische Lykurg und der spartische Friedrich II., jener bei dem Adel, dieser bei dem Volke, abschnitt durch Reise-Verbot. Wenn wir vom Ausland, das genug tut, wenn es in Friedenschlüssen – im westfälischen, im Luneviller – die deutsche *Staatsverfassung* ändert und regelt, vollends noch die *In-* und *Machthaber* derselben umgebildet verlangen: so bürden wir uns, glaub' ich, eine zu schwere Last der Dankbarkeit auf, bei so seltener Gelegenheit der Wiedervergeltung. – Ist ausländisches Reisen der innern Bil-

dung unentbehrlich: warum sieht man denn so wenige Dauphins, Wallis-, Asturien-, Brasilien-Prinzen auf dem Nachtzettel und im Gasthof? – Ist der Anstrich mit Welt-Firnis durch Fremde nicht zu entraten: so wird ja sein Hof von ihnen zum Glück so oft besucht und so gern und lange bewohnt, daß er leicht zu Hause bleiben kann. So brauchen bei den Handwerkern Meistersöhne in Berlin, Königsberg u. a. O. nicht zu wandern wie andere Gesellen.

Doch *ein* Land mag ein Erbprinz wirklich bereisen, sein eignes, 10 je tiefer in die untern Stände hinein, desto ergiebiger; wie ein Äneas und Dante wird er aus dieser Unterwelt belehrt in die Oberwelt seines Thrones zurückkommen. Ein Fürst kann sich den Hunger nicht anders vorstellen als wie eine seltene Gabe Gottes und des Magens, und die Arbeit wie eine artige Falkenbeize, die solchen erjagt, und das Volk, das beide sattsam hat, wie sein fettes Hofbedienten-Volk. Wenn in Korea das Volk vor dem kommenden König Türen und Fenster verschließen muß: so wird er gewiß ebenso die seinigen vor jenem zusperren; und so gebiert eine Unsichtbarkeit die andere.

20 Ist er aber gekrönt und vermählt und etwa so alt oder noch älter als Joseph II. – oder als Peter der Große – oder als Päpste auf Reisen – oder als alte Römer, deren Prokonsulate gleichfalls Reisen waren: – so tut er sie gewiß mit noch höherm Nutzen, als wär' er sein eigner Gesandte; denn von sich erfährt er alles richtiger, schneller und portofreier. Wie man (nach Bolingbroke) im 40sten Jahre in einem Jugendbuche, so findet man ebenso alt in einem Jugendlande eine neue, vorher übersehene Welt. Ein junger Fürst bringt aus dem fremden Lande vielleicht einen welken Gedenk-Strauß seltner Freuden-Blumen nach Hause, ein älterer 30 aber den Blumensamen dazu. Als der warmherzige, mannfeste, kerndeutsche Herzog von Meinungen ein Jahr vor seinem Tode nach einer südlichen Hauptstadt Deutschlands reisete: so sah er Höfe, Bälle, Prinzen, Weiber – nicht, sondern Maschinen, Fabriken, Suppenanstalten, Schachte, Künstler und ihre Werke, Finanz-Reformatoren und ihre Tabellen; – warum mußte er darauf so früh die längste Reise nach dem fernsten Lande machen? Auch

diese kann ein edler Fürst, der seines liebt, nie zu spät antreten. Geht aber Ihr Friedanot doch früher auf Reisen als auf den Thron: so wollt' ich, Sie würden geadelt und gingen mit. Jeder Prinzenhofmeister sollte durch den Umgang mit den Fürsten den Adel, wie Eisen vom Magnet den Magnetismus, annehmen, damit man denselben Mann fortgebrauchen könnte an Speise- und Spieltischen, an welche man jetzo statt seiner einen tafelfähigen von Adel setzen muß. Wie glücklich ist eine Prinzessin, deren Orbilia und La plus Bonne gleich anfangs von so gutem Adel ist, daß sie bleiben kann. Turba medicorum perdidit Caesarem; diese Hadrians-Grabschrift gilt auch von der Seelen-Ärzte-Schar. 10

Manche Ihrer Fürsten-Orden-Regeln lassen sich freilich leicht weissagen, weil sie auch in der Erziehung jedes Kindes vorkommen; nur daß Sie Eigenschaften, die jeder wie kleines Geld zum Leben bedarf, vom Fürsten wie Gold als Schlagschatz und Hausschmuck fodern. Zuerst nenn' ich *Worthalten.* Fürsten brechen selten ihr Wort anders als gegen ganze Länder, eigne und fremde. *Einem* Menschen halten sie, sich etwa ausgenommen, immer alles. Chamfort bemerkt, daß man von Heinrich IV. bis zum Ministerium des Kardinals von Loménie sechsundfunfzig Brüche des öffentlichen Worts aufzähle. Erklären läßt sichs leicht aus der verdünnenden Kraft des Raums, der weit mehr als die Zeit die stärksten Kräfte auf der Stelle zersetzt, z. B. die Elektrizität, Anziehkraft, Menschenliebe, Freiheit und ein gegebenes Wort. So löset der weite Raum z. B. die britische Freiheit schon in Irland unglaublich auf, wie sonst in Nordamerika; aber auf den Meeren und in den Kolonien ist sie durch die Entfernung bis zu einem Grade weggedünstet, den nur noch das scharfe Auge eines Kapitäns und Nabobs von gänzlicher Knechtschaft unterscheiden kann. Auf dieselbe Weise nun wird ein Versprechen durch den Raum dermaßen entkräftet, daß sogar vor einigen Jahrhunderten ein Frieden, den Seemächte zwischen sich in Europa geschlossen, in Indien dem Kriege nicht wehren konnte; den Grund zeigt, wie gesagt, die Physik. Um desto nötiger ist vielleicht einem Erbprinzen für die Sprache der Wahrheit ein Sprachmeister und Sprachzimmer; ja diese Sprache ist ebenso wichtig als die wendische und italienische,

welche nach der goldenen Bulle[1] ein künftiger Kurfürst, König von Böheim und Rhein-Pfalzgraf schon im siebenten Jahre zu erlernen hat; oder als die gallische, welche die Bulle gar nicht fodert.

Fürsten-Wahrhaftigkeit gegen zwei Lande, In- und Ausland, ist nicht nur, wie schon andere gesagt, die *höchste* Politik, sondern auch (und eben darum) die *schwerste*. Gerade Seelen scheinen, wie gerade Alleen, dem Auge nur die halbe Größe zu haben in Vergleich mit denen, die sich künstlich winden; aber die ganze findet man durch näheres Eingehen in sie. Nur ein Fürst, der edle und bedachte Wünsche hebt, darf sie entdecken; so wie man nur geschliffne Glanz-Diamanten à jour fassen kann.

Allen Kriegs- und Frieden-Schlüssen liegt durchaus noch ein höheres Bind-Mittel als die Gewalt – weil sie sonst gar nicht zu machen nötig wären – unter, nämlich Vertrauen auf irgendein abgewonnenes Wort, auf eine Charakter-, nicht See- oder Land-Macht. Aber bei der Geschichte, welche sonst von Monat zu Monat die Baukosten neuer Siegbogen für frische Sieger der Nachwelt herzugeben hat, wird nichts Selteners als eine Ehrenpforte für eine über die Gegenwart wahrsprechende, über die Zukunft wahrsagende Fürstenseele bestellt. Fürstliche Wahrhaftigkeit setzt jede Kraft des Charakters, den einsamen Mut und das Recht des Willens voraus. Wo endlich aber dieser Eichenhain um einen Thron steht und wächst: da ist altdeutsches Heiligtum, der Thron darin ist wundertätig, und die Völker beten unter dem Gipfel zu den Göttern um Schutz. Ich und Sie hören ja einen solchen Hain so nahe in unsere Arbeitzimmer rauschen, daß wir die Blätter zählen können.

*

Baireuth, im Jänner 1806.

– Ich habe wieder ausgepackt, weil Friede bleibt. Unser Wiedersehen hebe denn, so wie das Rekognoszieren und Ratifizieren meiner Weissagungen, sich einer frohen Jahrzeit auf. Zum Schlusse

[1] Aur. Bull. c. 30. § 2.

und zum Scherze setz' ich einige Stammbuch-Lehrsprüche her, welche ich von Zeit zu Zeit für die verschiedenen Prinzen- und Reichsritterschaft-Hofmeister, die etwa durch meine Schreibstube passieren, voraus verfertige, um immer einen brauchbaren Impromptu-Gedanken bei der Hand zu haben, den ich ihnen mitgeben kann, wenn sie mir ein Album überreichen. Folgende Gedanken erwarten ihre Stammbücher:

*

Um den Kühnsten zu bilden, bilde kühn! Nur kühne Maler, sagt Lavater, treffen ein kühnes Gesicht.

*

Nicht umsonst borgen die seltensten Blumen ihre Namen von Fürsten. Die Macht kann nicht milde genug aussehen. Ein Fürsten-Blick ist schon eine Tat; ein Fürst hat also die Wahl, ob er den ganzen Tag ermorden oder beloben will. – Der Zepter sei kein Hoheitpfahl, sondern er habe, wie die Magnetnadel, die Gestalt einer Lilie. – Es ist leichter, wie der tragische Crebillon den Namen des Schrecklichen zu erwerben als wie Virgil den Namen des Jungfräulichen. – Neben Friedrichs II. Kommandostabe im Zelte lag stets eine Quanzische Flöte; ein Fürst halte dies für eine Allegorie.[1]

*

Der Ungläubige an die *Menschheit* wird ebensooft betrogen als der Gläubige an die *Menschen.* Der schlimme und alleinherrische Günstling rät stets dem Fürsten an, recht selber zu herrschen, nie herrschen zu lassen, selber zu sehen und zu hören (wenigstens den Günstling); nicht etwa eine Repetieruhrglocke zu sein, auf welcher ein äußerer Hammer die Zeit ausspricht, sondern eine Kirchenglocke, die mit eigner *Zunge* (dem Klöppel) redet, und welche der Günstling – läutet, es sei zu Sturm oder zur Hochzeit.

*

[1] Da diese vier Gedanken nur den nämlichen fünften aussagen: so werden sie in vier verschiedene Stammbücher verlegt.

Hofmeister! Keine *Arbeit* deines Zöglings sei dir so angelegen als *Arbeitsamkeit* selber; nur diese lern' er durch jene ein. Sonst hält er sich später, wie der Kaiser Carinus (nach Vopiscus), einen Unterschreib-Lakai; oder unterschreibt selber, aber wie der Selbst-Knecht seiner Diener, Philipp V. von Spanien.

*

Auf dem Thron will man gern alles, sogar die Zeit – wie in Basel – um eine Stunde früher haben; folglich den Gedanken oft lange vor dem Nachdenken. Fürstliche Impromptus sind als Flugsamen von Handlungen stets gefährlich, sie machen lange 10 Land- und Reichstage oft nötig und zahlen statt der Verzug-Zinsen Eilzinsen. Wie mancher Untertan starb an einem Bonmot! Wie mancher Verbrecher empfing ein Urteil für ein Urtel! Wie manche *Vorbitte* der *Un-Heiligen* wurde von der Eile erhört! – Wer noch mehr verlangt, befrage nur die Justiz- und die Kammer-Präsidenten in der Geschichte. – Was kann dann aber ein Lehrer, ich bitte Sie, Größeres versuchen, als seinen Zögling zu gewöhnen, daß er nie ein bedeutendes Ja oder Nein, seine Wider- oder seine Lieberede sagt, außer nach einer Respekt- oder Respit-Stunde auf die Frage, Bitte, Sünde? Mit einem solchen Anstand-20 Billett (Anstand-Brief, moratorium) kann er sich ein *Breve* der Unfehlbarkeit schreiben. Warum sprech' ich von Fürsten? Jeder ist in diesem Fall; nur daß der hohe Stand der Fürsten die rollenden Lawinen-Folgen jedes Lautes fürchterlich anhäuft. Und gerade in der Höhe oben und darneben bereitet man sich umgekehrt mehr auf Wort-Taten (Bonmots, Impromptus) als auf Tat-Worte (Dekrete, Entschlüsse) vor und nimmt sich zu einem Scherze Zeit, nicht zu einem Ernste. Diese Umkehrung kehre wieder der Lehrer um ...... In dieser Minute hab' ich selber improvisiert, lieber Adelhard; so schwer ist das Meiden. Denn den 30 letzten Artikel für das Stammbuch macht' ich für den Brief; für jenes muß er enger zusammengezogen werden. So wirkt die Allmacht des Augenblickes, man vermengt Brief, Stamm- und jedes Buch. Es gehe Ihnen wohl und hierin besser als mir, Freund Adelhard!

Ich wollte oben noch den Gedenkspruch beifügen: »man bringe einem Prinzen vor allen Dingen großen Geschmack am Lesen – nicht sowohl der Inschriften von Ehrenbogen und Feuerwerken als – der Bücher und der Akten bei«; aber wenn ich nicht irre, so steht der Spruch schon in Ihrem Stammbuche. Die Kabinettsgeheimnisse kommen, wie das Licht der Fixsterne, erst nach Jahren des Ausflusses herunter zu uns; aber Studierstuben-Geheimnisse steigen, wie Planetenlicht, gar nicht zu den Fixsonnen hinauf.

Ihr 10

J. P. F. R.

Nachschrift. Aus Mangel an Fußpost, bester Prinzenhofmeister, blieb leider mein fertiger Brief an Sie die ganze *erste* Auflage der Levana hindurch liegen und wurde zwar abgedruckt, aber nicht abgeschickt, bis zum Glücke bei der *zweiten* ein junger, aber abgesetzter Prinzenhofmeister einiger Höfe mich besuchte, der Ihnen das Schreiben bringen will. Übrigens flucht er jeden Tag anderthalb Stunden über die Sache und beschwört frei, er wolle fast noch lieber ein Prinz sein als ein Prinzenhofmeister, denn jener verderbe selber, dieser verderbe andere mit. Meinen langen 20 Brief an Sie lacht er offen aus als eine Dinten-Makulatur und sagt, ich hätte nur etwas, aber die Hauptsache vergessen – den sogenannten Gouverneur des Prinzen und des Prinzenhofmeisters zugleich. Er bat mich, ihn zu belehren, »was denn der beste Prinzenhofmeister helfe, sobald er der erbärmlichste sein müsse, wenn der Prinzen-Gouverneur es haben wolle; welcher als eigentliches Oberhaus des hofmeisterlichen Unterhäuschens, als der Scholarch dieser Sekondärschule allein vorstehe«. Anstatt meine Belehrung abzuwarten, fuhr er grimmig fort: »die Gouverneurs, die ihn niemals nur hätten zum Vicegouverneur des Prinzen werden 30 lassen, wären so alt von Adel als an Körper und tafel- und stiftfähig gewesen, er hingegen nur fähig schlechtweg; und der zeitige Prinz hätte ihn als den nachgesetzten nur für den Schulfuchs gehalten, dessen Meister Reinecke der Gouverneur wäre. Das Wort eines Mannes, der mit dem Prinzen an *einer* Hoftafel sitze, habe

diesem wie dem Hofe mehr gegolten als die Predigten dessen, der nur an der Lehrtafel mit ihm ansässig sei.«

»Hierüber«, sagt' ich, »wollt' ich wohl die Partei der Weltleute verfechten. Der Schulmann verhält sich zum Hofmann wie z. B. der Abt Vogler zu einem Vogel. Wie man nämlich nach Kants feiner Bemerkung darum an Wiederholungen des regelrechten Menschengesanges sich bald müde hört, aber nicht am ewigen Vogelgesang, weil in diesem keine Regel und nur unbestimmter Wechsel herrscht: so muß der Schulgelehrte bei der eintönigen 10 Einheit seiner Gedankenketten und seiner zielsichtigen Reden, die immer zu etwas führen sollen, bald einschläfern, indes der Weltmann, überall abirrend und zuirrend, jeden munter erhält, weil er nichts Bestimmtes sagt, und weil Verschiedenheit des Nichts mehr ergötzt als Einerleiheit des Etwas.«

»Ein solcher Gouverneur«, fuhr er fort, »der nur Fürst, Hof und Adel achte und für diese zu erziehen gebiete, sperre mit seiner Ordenkette jeden Hafen, in welchen ein Hofmeister mit Silberflotten für den Zögling einlaufen wolle – Er entwerfe jenem die eigentliche ›Revision des Erziehwesens‹ (nur keine so gute wie 20 die gedruckte); denke nun der gehofmeisterte Hofmeister anders, so hab' er nur die Wahl, sich zu fürchten oder sich zu erzürnen.« –

»Nicht übel!« sagt' ich, »denn dies kann den Hofmeister zärter, geschmackvoller bilden, als er selber bildet; auf gleiche Weise machen Köche Geflügel mürbe und schmackhaft, indem sie vor dem Schlachten Hühner in einen Teich oder einen kalekutischen Hahn von einem Turme werfen – welches zur Furcht dient –, oder indem sie diesen durch Pfeifen und rote Kleider recht erbosen – was zum Zorne dient.« –

»Wir erleben denn auch«, schloß der Hofmeister, »was daraus 30 wird, wenn der Gouverneur den Zepter als einen guten Schulbakel an den bürgerlichen Vorlehrer selber legen kann – was nämlich nicht aus diesem wird (denn der zieht fort wie ich), sondern aus dem unschuldigen Fürstensohne, welchem als einem jungen Gebieter zwischen einem streichelnden Ober- und einem knienden Unterknechte kein männliches Markgebein ganz bleiben kann.« – –

»Dann seh' ich aber«, sagt' ich, »das Böse dabei nicht ab. Auch ich kenne mehre Leute von Stand, deren ganzer innerer Mensch keinen ganzen Knochen hatte, die aber gerade den vom Donner Erschlagnen glichen, in welchen der Blitz meist nur die Gebeine rädert, ohne das Geringste an der schönen Außengestalt zu versehren und zu stören: so ists, Freund!«

Da wir beide nicht ganz einig und ich nicht ganz ernsthaft werden konnte: so ist es gewiß verständig, daß ich ihm diese Nachschrift an Sie mitgebe, damit er von Ihnen entweder bekehrt werde oder bestätigt. Sie müssen es wissen, ob unter Gouverneurs kein Unterschied sei, und ob doch nicht zuweilen die Umlaufbahn des kleinen Fürsten eine Ellipse mit *zwei* Brennpunkten rein beschreibe. Der Himmel geb' es, und mehr dazu.

Ende des zweiten Bändchens

Drittes Bändchen



Sechstes Bruchstück

Sittliche Bildung des Knaben

Kap. I. Sittliche Stärke – körperliche – Verwundspiel – Schädlichkeit der Furcht und des Schrecks – Lebenlust – Unzulänglichkeit der Leidenschaft – Notwendigkeit der Jugend-Ideale § 103–110. Kap. II. Wahrhaftigkeit – Sprichwörterspiele und Kinderkomödien § 111–115. Kap. III. Bildung zur Liebe – Erregmittel – Liebe gegen Tiere § 116–121. Kap. IV. Ergänz-Anhang zur sittlichen Bildung – vermischte tröstende Regeln – Geschichte der Eltern für ihre eignen Kinder – über Kinderreisen – Mißlichkeit vor-
10 eiliger Schamlehre und über Kinderkeuschheit § 122–129.

Erstes Kapitel

§ 103

Ehre, Redlichkeit, festes Wollen, Wahrhaftigkeit, Angehen wider drohende Wunden, Ertragen der geschlagnen, Offenheit, Selberachtung, Selbergleichheit, Verachtung der Meinung, Gerechtigkeit und Fortdringen – alles dies und ähnliche Worte bezeichnen doch nur die eine Hälfte der sittlichen Natur, die sittliche *Stärke* und Erhabenheit. Die zweite Hälfte umfasset alles, was sich auf fremdes Leben bezieht, das Reich der Liebe, Milde, Wohltätig-
20 keit – man kann sie die sittliche *Schönheit* nennen.

Wenn sich jene nach innen oder dem eignen, diese nach außen oder dem fremden Ich zu kehren scheint, jene als ein abstoßender Pol, diese als ein anziehender, und wenn jene mehr eine Idee, diese ein Leben heilig hält: so bleibt doch beiden dieselbe Erhabenheit über das Ich, auf das sich nur die Begierde und die Sünde gegen jenes Zwillinggestirn des Herzens beziehen; denn die Ehre opfert so gut als die Liebe die Selbstsucht auf. Auch die Liebe sucht und schauet im fremden Ich nicht, was sie am eignen flieht, sondern sie schauet und ergreift daran die Darstellung des

Göttlichen. Wir finden Gott zweimal, einmal in, einmal außer uns; in uns als Auge, außer uns als Licht. Indes ist es überall dasselbe ätherische Feuer, gleichgültig ob es positiv aus- oder negativ einspringe, und das eine setzt das andere voraus, und folglich ein Drittes, das beide erzeugt und verknüpft. Nennt es das Heilige. Im geistigen Reiche gibt es eigentlich kein Außen und kein Innen. An wahrer sittlicher Stärke hängt ohnehin die Liebe, wie immer am dickern Aste die süße Frucht; und die Schwäche zittert nur wie ein Vesuv, um zu verwüsten. Ebenso vermag reine Liebe nicht nur alles, sondern sie ist alles. 10

§ 104

Allein wir haben uns hier bloß auf den Unterschied der Erscheinungen einzulassen, nicht auf ihre Ergründung. Jene zeigen uns den Mann mehr zur sittlichen Stärke oder Ehre, das Weib mehr zur sittlichen Schönheit oder Liebe geboren und ausgerüstet. Schon aus dem oben ausgestellten Satze, daß die Frau nicht, wie der Mann, sich zerteile und beschaue, könnte man die Verteilung beider sittlichen Pole mit wechselndem Übergewicht an beide Geschlechter, also der *Liebe* an das weibliche, der *Stärke* an das männliche, folgern, weil jene mehr außer sich, diese mehr in sich 20 blickend handelt. Aber wozu ein Folgern der Tatsachen? Diese geistige Geschlecht-Trennung wiederholet sich, obwohl kleiner, in jedem Einzelwesen, wovon nachher. Jetzo wollen wir die Erziehwege überschauen, den Knaben durch Entwickelung der sittlichen Stärke für seine Bestimmung zu bilden.

§ 105

Die eine Zeit braucht Männer, um zu entstehen, die andere, um zu bestehen; die unsrige hat sie zu beidem nötig; dennoch fürchtet die Erziehung nichts mehr als die Bemannung der Knaben, die sie entmannt, wo sie nur kann. Kinder- und Schulstuben sind 30 nur Sakristeien zu jenen Tempeln, die die Römer dem Pavor und Pallor (dem bleichen Schrecken) gebauet. Ordentlich als wenn

die Welt jetzo des Mutes zu viel hätte, wird von Erziehern Furcht durch Strafen oder Taten eingeimpft, Mut nur durch Worte empfohlen; kein Unternehmen, nur das Unterlassen wird gekrönt. Die Furchtsamen hatten in Nestors Schlachtordnung[1] den *mittlern* Stand; – so auch in unsern Staaten; und im höchsten und tiefsten Stande wohnt mehr äußerer Mut, als der Gelehrte, der Schulmeister gewöhnlich hat. Daher sinnt dieser den Knaben an, Irokesen zu sein, welche den Hasen für eine Gottheit halten, und will selber sie in diesen Götterstand erheben. Die Alten vergaßen über das Stärken die Menschenliebe, wir über diese jenes. Allerdings kann der entmannende Lehrstand sich mit einer Täuschung entschuldigen; der Kindheit-Mut schlägt nämlich wegen des mangelnden Gegengewichts von Besonnenheit leicht zum Übermut aus und bekämpft Lehrer und Glück. Aber man bedenke, daß die Jahre zwar das Licht vermehren, aber nicht Kraft, und daß man leichter dem Leben-Pilger einen Wegweiser besoldet und mitgibt, als ihm die Beine und Flügel, die man ihm wider das Verlaufen und Verfliegen abgesägt, wie einer Statue wieder restauriert. Wir wollen, wie Krieger, von dem gemeinen Mute anfangen, und zur Ehre kommen.

§ 106

Der Körper ist der Panzer und Küraß der Seele. Nun so werde dieser vorerst zu Stahl gehärtet, geglüht und gekältet. Jeder Vater erbaue, so gut er kann, um sein Haus ein kleines gymnastisches Schnepfenthal; die Gasse, worin der Knabe tobt, rennt, stürzt, klettert, trotzt, ist schon etwas. Gassenwunden sind heilbarer und gesünder als Schulwunden und lehren schöner verschmerzen. Aus der wilden englischen Jugend wird ein besonnenes Parlamentglied, wie aus den anfänglichen Räuber-Römern ein tugendhafter sich dem Ganzen opfernder Senat. Dem übermäßig Kühnen ließen die Römer zur Ader; die Lehr-Rute lässet auch Blut, und die Erkältung-Methode, die Einsperrung u. s. w. verbleicht das bleibende. Nie ist eine Kraft zu schwächen – kann man nicht oft

[1] Hom. Il. IV. 297.

genug wiederholen –, sondern nur ihr Gegenmuskel ist zu stärken; an Eichhörnchen wächset oft die obere Zahnreihe bis zu Schmerzen lang, aber bloß wenn die untere ausgefallen ist. Einen zwölfjährigen übermütigen Wagehals könnte man leicht besonnen machen: man ginge nur mit ihm ein anatomisches Buch, oder gar ein chirurgisches durch; indes ist dieses Heilmittel nur wie Arsenik in den seltensten Fällen und kleinsten Gaben anwendbar. Körperliche Entkräftung macht geistige; aber alles Geistige lässet festere, ja ewige Spuren nach, und ein zerbrochener Arm am Kinde heilet leichter aus als ein gebrochnes Herz. Übrigens werden in der kindlichen Krankenstube zweierlei Kinder verdorben, die gesunden durch Härte, die kranken durch Weichheit und Weichlichkeit, indes den Kranken statt aller, sogar physischer Weichlichkeiten bloßes geistiges Anregen durch Bilder, Spiele auf Deckkissen und Märchen besser heilend diente. Ist die Gesundheit die erste Stufe zum Mut: so ist die körperliche Übung gegen Schmerzen die zweite. Dies wird neuerer Zeit nicht nur unterlassen, sondern sogar bekämpft, und der Knabe wird bei uns gegeißelt, nicht sowohl etwa, daß er es aushalten, als daß ers nicht aushalten lerne, sondern zu beichten anfange. Häßlich! – Wie kann die Verwechslung der Folter-Kunde der strafenden Polizei mit der Erziehlehre euch so weit verwirren, daß ihr die Kraft des Geistig-Stärkern gegen die Kraft des Körperlich- Stärkern nicht achtet, sondern Standhaftigkeit für Wiederholung des verleugneten Verbrechens anseht? – Es ist ebenso verrechnet als Lockens Rat, Kindern das Kartenspielen zu verekeln durch Antreiben dazu; da diese offizinelle Veränderlichkeit aus Ekel des Befehlens und Wiederholens ja eine schlimmere Krankheit wäre als die geheilte. Muß uns nicht dabei die widrige und doch von der Gewohnheit ausgeschminkte Erziehsünde hart auffallen, Kinder vor Kindern stark zu züchtigen und ein sogenanntes Exempel zu statuieren? Denn entweder teilt das Kind schon als *kalter* Zuschauer die Gesinnung des *warmen* und empfindet kein Mitleiden mit dem Martergeschrei seinesgleichen, keinen Abscheu vor dem widerlichen Anblick der Übermacht der Stärke über die Schwäche – und dann weiß ich nicht, was sein Herz noch zu verlieren hat –;

oder das Kind fühlt alle Schmerzen nach, welche das in der Kinderstube eingerückte Hochgericht austeilt, und findet also, wie das erwachsene Volk bei Hinrichtungen, die Strafe schlimmer als die Sünde – und dann geht der Gewinn des quälenden Anblicks verloren –; oder endlich hat es zugleich Mitgefühl und Einsicht der Strafe und nur gräßliche Schmerzen-Scheu – und dann habt ihr wohl den Gehorsam, aber auch die Furcht vermehrt. Kurz *große* Strafen gebt nicht vor den Augen der Kinder und begnügt euch, daß deren angekündigte Unsichtbarkeit euch die Vorteile
10 ohne die Nachteile gewährt.

Man sollte vielmehr Übungen im Ertragen des Schmerzes, Kreuzschulen im stoischen Sinne erfinden ; wie denn die Knaben selber schon ähnliche Spiele haben. In Mexiko band sonst ein Kind seinen Arm an den Arm eines andern und legte eine glühende Kohle dazwischen; beide wetteiferten im längsten Erdulden des Brennens. In Montaignes Kindheit hielt der Adel die Fecht-Schule für schimpflich, weil sie den Sieg nicht mehr von bloßer Tapferkeit entscheiden ließ. Die alten Dänen winkten nicht einmal mit dem Auge vor Wunden ins Gesicht.[1] Was aber
20 früher ganze Völker vermochten, und was folglich nicht Gabe der Geburt, sondern der Bildung war: dies muß im einzelnen zu wiederholen leicht gehen.

Zeigt nur nie Mitleid mit Schmerzen, sondern treibt Scherz damit. – Läuft das kleinere Kind mit dem Berichte seiner Wunde zu euch, so lasset es auf euer Gehör und euere Besichtigung erst ein wenig harren, indem ihr ruhig sagt: »Ich muß erst ausschreiben, oder diese Masche aufstricken.« – Oder gebt ihm den Befehl, irgend etwas zu tun, zu holen; nichts zieht so leicht den Stachel des Schmerzes heraus als Tätigkeit, so wie der Krieger die Wun-
30 den vor lauter Fechten nicht spürt. – »Meine Nase blutet«, sagt die Kleinere erbärmlich. »Ei, sieh das hübsche, rote Blut, und wie es tropft; und wo kommts denn her? Vorher war in deinen Nasenlöchern ja gar keins«, sagt ihr und zerlegt die Qual in Untersuchung, das Innere ins Äußere. – Ferner: bewacht fleißiger das Ohr des Kindes als dessen Auge. Das Ohr ist der Sinn

[1] Bibliothèque universelle. T. XV. p. 385.

der Furcht, daher leis'-hörige Tiere furchtsamer sind. Wie die Tonkunst im Entzücken, so hat der Schall und Schrei im Entsetzen unser Herz unmittelbar in der Gewalt. Der unergründliche Ton ist die rechte Nacht für die Furcht. Jede ungeheuere Gestalt ordnet sich endlich, wenn sie stehen bleibt; aber der Abgrund des Tons wird nicht heller, sondern nur grausender durch Fortdauern. Ein Mädchen, dem die Farbe des Kaminfegers bloß bedeutend war, hatte die erste Furcht seines Lebens, da es das unauflösliche Geräusch seines Fegens hörte. Erteilt daher sogleich jedem fremden Getöne, z. B. des Windes, einen alten frohen Namen. Unsere Zeit macht Regeln gegen die Furcht, die den ganzen Menschen entwaffnet und bindet, am ersten zur Pflicht. In jedem Kinde wohnt neben der romantischen Hoffnung eines unendlichen Himmels ebenso der romantische Schauder vor einem unendlichen Orkus. Aber diesen Orkus haltet ihr ihnen greulich offen, sobald ihr der romantischen Furcht den allmächtigen Gegenstand dadurch gebt, daß ihr irgendeinen benennt. Diesen Fehler beging der Verfasser, indem er seinen Kindern, um sie vom Hassen und Fürchten der Krieger oder anderer Menschen abzulenken, sagte: nur der böse Kerl ist zu fürchten. Dadurch aber zog sich ihnen die bisher über wechselnde und sichtbare Gegenstände zerstreuete Furcht in den festen Brennpunkt eines einzigen unsichtbaren Gegenstandes zusammen, und sie brachten diesen tragbaren Schreck-Gegenstand überall mit und blickten ihn an. Übrigens treibt die Phantasie in keiner Seelenbewegung – nicht einmal in der Liebe – ihre Schaff- und Herrschkraft so weit als in der Furcht; Kinder, sonst alles fromm ihren Eltern glaubend, begehren zwar eifrig das aufrichtende bewaffnende Wort wider das Gespenst, erliegen aber mit dem Worte im Herzen doch der Phantasie. – Ferner: Kinder, welche den Gegenstand der Furcht, z. B. einen Mantel mit Hut auf einem Stocke, längst durchsucht und selber zusammengebauet, laufen doch vor ihm mit Grausen davon. – So fürchten sie weniger das, was sie schon verwundet hat, als was ihnen durch Mienen oder Worte von den Eltern furchtbar benannt worden, z. B. eine Maus. Daher vermeidet und verhütet vorzüglich jede Plötzlichkeit des Worts – z. B. in der

Nacht: *Schau!* oder gar *Horch!*, welches noch mehr erschreckt – oder die der Erscheinung; denn hier können die Sinne die überflammende Phantasie nur befeuern, nicht bezwingen, und die Wirklichkeit verzerrt sich wild vor der schleunigen Beleuchtung. So entsteht die Gewitterfurcht größtenteils von der Plötzlichkeit des Blitzes, womit er vor dem gespannten Blicke den finstern Himmel aufreißet. Bliebe der Himmel ein langer Blitz, wir fürchteten ihn weniger.

Nicht bloß mit Jammerblättern, dergleichen sich einige aus der peinlichen Theresiana in Basedows Elementarwerk verlaufen haben, verschone man die Kleinen, sondern auch mit jedem wörtlichen Gemälde unbekannter Körper-Schrecken; da in Kindern von Phantasie aus Körperfurcht leicht Geisterfurcht wird, und zwar – woran man nicht denkt – durch den *Traum*. Dieser chaotische riesenhafte Seelen- und Geistermaler bildet aus den kleinen Schrecken des Tages jene ungeheuern Furienmasken, welche die in jedem Menschen schlafende Geisterfurcht wecken und nähren. Überhaupt sollte man auf die Träume der Kinder merken, mehr als auf die der Erwachsenen, besonders schon des Unterschiedes wegen, daß in unsern immer die Kindheit wiederklingt, was aber in ihren? Wen haben nicht oft schnelle Ahnungen, ein unerklärliches unerwartetes Anwehen von Wohl- oder Weh-Sein wie ein Wehen aus tiefen Gebirgschluchten überfallen und angehaucht – oder wer hat bei neuen Landschaften, Begebenheiten, Menschen nicht zuweilen tief in sich einen Spiegel gefunden, in welchem seit alter Zeit dasselbe dunkel gestanden und geblickt, und wem ist in seinen spätern Träumen und Fiebern nicht dasselbe Schlangengewürm und Mißgeburtengewinde wiedergekehrt, wozu in seinem ganzen erinnerlichen Leben kein Urbild dagewesen? – Wie, könnten diese Geburten nicht unterirdische Reste alter Kinderträume sein, welche wie Seeungeheuer in der Nacht aus der Tiefe aufsteigen? –

Besonders verbergt euer eignes Gewimmer, es sei über fremde oder eigne Nöten. Nichts steckt leichter an als Furcht und Mut; nur daß elterliche Furcht sich im Kinde gar verdoppelt; denn wo schon der Riese zittert, da muß ja der Zwerg niederfallen.

Überhaupt nie stelle sich der Vater mit einem Karenz- und Pönitenz-Gesicht oder leidtragendem Anstand vor das Kind, als sei in einem Leben so viel zu verlieren, das man doch selber verliert; er zeige höchstens irgendeine böse Zukunft, aber nie die Angst davor; wenigstens veranstalt' er von seinen Klagliedern und libris tristium keine Auflage weiter als auf einige Exemplare für Frau und Freund. Gleichwohl ist gerade das Umgekehrte das Gewöhnlichste; eben zu Hause (ordentlich als mache jede Einhegung und Stadtmauer feige) wirft der auswärts gepanzerte Hummer in seinem Uferloch die Schale ab, und im Neste mausert 10 sich der kecke Adler vor den armen Jungen, die auf diese Weise nur die häusliche Feigheit, nicht die öffentliche Keckheit zu sehen bekommen. Jeder sei doch lieber ein Pastor *Seider*, der sich in verschiedenen Intelligenzblättern darüber beklagte, daß seine von andern gedruckten Leiden keine wahren gewesen.

§ 107

Da das Verschmerzen der geschlagenen Wunden und das Verachten der kommenden sich wechselseitig stärken[1]: so fahr' ich hoffentlich ohne Vorwurf ihrer Verwechslung fort. Mut besteht nicht darin, daß man die Gefahr blind übersieht, sondern daß man 20 sie sehend überwindet. Man stärke folglich den Knaben, nicht aber etwa mit der Rede: »es tut nicht weh« – denn in diesem Falle würde das Schaf so tapfer anrücken als der Löwe –, sondern mit der bessern: »was tuts? Nur weh.« Denn in jeder Menschenbrust dürft' ihr auf etwas rechnen, das keine Wunden erreichen, auf eine feste Himmelachse mitten unter geschwungenen Erdenachsen, insofern er ja, ungleich dem Tiere, noch mehr zu fliehen hat als den Schmerz.

Es gibt einen Mut gegen die Zukunft und Phantasie; aber auch einen gegen die Gegenwart und Phantasie zugleich; jenem ist 30 *Furcht*, diesem *Schrecken* entgegengesetzt. – Muß eins von beiden

[1] Wiewohl nicht ebenso voraussetzen; ein Knabe habe nur viel Phantasie, so wird er die Wunden der Zukunft sehr fürchten, indes er die der Gegenwart leicht verbeißt.

sein, lieber Furcht als Schrecken, für Kinder, obwohl nicht für Männer! Wenn Furcht (nach dem Kardinal von Retz) unter allen Gemütbewegungen den Verstand am meisten schwächt und lähmt: so raubt ihn der Schreck gar und setzt Wahnsinn dafür. Die Furcht kann in kleinen Gaben so langsam und so berechnet gegeben werden, daß sie immer mehr ein Reiz des Entschlusses und des Denkens wird als ein Gift beider. Hingegen der Schreck – es sei vor Ton oder Gestalt – ist ein einäschernder Blitz des ganzen Menschen, eine Entwaffnung und Ermordung zugleich. Chiarugi[1]
10 führt aus Giasone an, daß Kinder, die rauh und von erzieherischen Schreckbildern erzogen worden, leicht dem Wahnsinn anheimfallen.

Ein Schreck kann wohl langes Fürchten erzeugen, aber die Furcht keinen Schreck gebären; denn ihre Phantasie der Zukunft findet jede Gegenwart unter der Zukunft. –

Gegen den Schreck gibts, außer der Gesundheit, kein Mittel als Bekanntschaft mit dem Gegenstande; nur das Neue bringt ihn. Der Mutigste kann erschrecken, wie die Römer vor Elefanten, oder wie der tapferste Europäer erschaudern würde vor einer
20 fremdartigen tierischen Massengestalt, z. B. aus dem Jupiter, deren Gifte und Angriffe er nicht kennte.

So waffnet denn den Jungen gegen das Wetterleuchten des Zufalls durch elektrische Gewitter, die ihr selber macht. Leider führt die jetzige Sitz-Loge der europäischen Sitzungen in Kollegien und Gelehrten-Vereinen ihre sitzende Lebens- oder Sterbensart, ohne dadurch sonderlich keck zu werden. Bedeutend genug werden alle wichtige Ämter durch Stühle, Schöppen-, Predigt-, Bet-, Lehr-Stühle, bezeichnet, und ihr Lohn durch Abrahams Schoß oder der Apostel zwölf Sessel. Stühle sind, wie,
30 nach dem ärztlichen Ausdrucke, Folgen der Furcht, so leicht deren Ursache. Wer sitzt, wenn der Feind anrennt, verzagt, wie jedes den Anlauf abwartende Regiment beweiset; und mit der Ferse, worin allein des homerischen Achilles Verwundbarkeit lag, entfliehen wir eben den Wunden am besten. Auch in neuern Zeiten bliebe Laufen tapfer, folgte ihm nur kein feindliches Nach-

[1] Chiarugi über den Wahnsinn B. I. § 282.

laufen nach. Für die goldenen Brücken, die man fliehenden Feinden bauen soll, erschwänge freilich kein Napoleon Gold genug.

Wenn man über jede Sache eigentlich nur einmal erschrickt, nicht zweimal: so glaub' ich, könnte man ja durch scherzhafte Vorspiele den Kindern den Ernst ersparen. Zum Beispiel: Ich gehe mit meinem neunjährigen Paul in einem dicken Wald spazieren. Plötzlich fallen drei geschwärzte und gewaffnete Kerle hervor und uns an, weil ich mit ihnen Tages vorher gegen eine kleine Diebs-Prämie den Überfall abgekartet habe. Wir beide sind nur mit Stöcken gerüstet, die Räuberhorde aber mit Stechgewehr und einer blindgeladenen Pistole. Hier gilt nun nichts als Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit. Einer ficht gegen drei – (Paul ist für nichts zu rechnen, ob ich ihm gleich zurufe, einzuhauen) – aber dadurch, daß ich dem einen Schnapphahn die abgedrückte Pistole seitwärts schlage, damit sie mich verfehlt, dem andern mit dem Stocke den Degen aus der Hand legiere, den ich dann selber aufhebe, um damit auf den dritten loszudringen, dadurch, hoff' ich, soll das Gauner-Gesindel geworfen und in die Flucht gejagt werden von einem einzigen rechten Manne und dessen Föderativ-Sohn. Wir setzen dem zerstreueten Heere noch ein wenig nach, kehren aber, da es ein lebendiges *Lauf*-Feuer ist, bald um; und ich lasse unter fortwährendem Gespötte über die feindliche Marschsäule – die wie ein wohlgeordneter Büchersaal nichts zeigt als den *Rücken* – nun meinen Verbündeten selber schließen, wie viel bloße Tapferkeit gegen Überzahl ausrichte, besonders gegen Spitzbuben, welche nach allen Erfahrungen selten Mut besitzen. Allerdings (setz' ich hier in der zweiten Auflage dazu) sind solche Spiele schon ihrer Unwahrheit wegen bedenklich; auch könnten sie nur durch Wiederholung den Nachteil verwischen, welchen immer ein auch nachher in nichts aufgelöstes Erschrecken eindrückt. Recht viele Erzählungen von siegendem Mut sind vielleicht bessere Stärkmittel.

Andere Degen- und Mantelstücke – wie die Spanier (nach Bouterwek) ihre Intrigenstücke nennen – wären mit Vorteil in der Nacht aufzuführen, um die Phantasien des Gespensterglaubens zu platter Alltäglichkeit zu entkleiden, ob ich gleich gestehe,

daß immer eine Grund-Furcht fest wurzelt, welche nur Gott oder die zweite Welt ausreißen kann. Sogar Gewitterfurcht ist nicht ganz (am wenigsten durch Gründe) auszuwurzeln; besser wirkt ihr noch Ruhe und am besten Lustigkeit der Erwachsenen entgegen. Da das Ungewöhnliche am leichtesten das Fürchterliche wird, so gehört es vielleicht unter die wenigen Vorteile einer städtischen Erziehung, daß die Stadt das Auge und das Ohr eines Kindes gegen mehre Gegenstände abhärtet als ein Dorf. – In Nichts, kaum die Furcht ausgenommen, wächset ein Mensch so 10 schnell als im Mute. Noch würden Nacht-Züge – ferner eine Eidgenossenschaft von mehren Knaben – da die Gesellschaft Mut wie Furcht vermehrt – endlich Geschichten von Überhelden wie der schwedische Karl XII. den Panzer um die Brust immer härter schmieden.

§ 108

Man erlaube mir noch einige Bestandteile zur Stahlarzenei der Männlichkeit anzugeben, eh' ich zum geistigsten Stärkmittel komme. Folgende Absätze mögen denn wie Zweige dem Gipfel voranstehen.

20 Was überwand vom Fakir an bis zu den Märterinnen des Christentums und der Liebe und der Kinderpflicht und bis zu den Blutzeugen der Freiheit den Körper, die Meinung, den Wunsch, die Folter? Eine das Herz durchwurzelnde Idee. – Nun so gebt dem Knaben irgendeine lebendige, und wär' es die der Ehre: so ist er fähig, ein Mann zu werden. Durch Vorstellung derselben wird jede Furcht bezwinglich.

Jedes Kind malt sich irgendeinen Stand, ein Handwerk u. s. w. zum Arbeit- und Trauerhause des Lebens aus, so wie einen andern (gewöhnlich den väterlichen) zum Siehdichum (Belvedère) 30 der Hoffnung. Zerreißet ihm diese irrigen Himmel- und Höllenkarten, die wie Haftbefehle es zu einem Gefangnen der Furcht und des Wunsches entwaffnen. Bringt es – aber nicht durch totes Hören, sondern lebendiges Schauen – in Bekanntschaft mit den Freuden der verschiedensten Stände, damit es auf das Leben als auf die Ebene eines Lustlagers hinschaue, wo sogar der Bediente

sein Zeltchen aufgeschlagen hat. Doch ist mehr daran gelegen, daß das Kind keinen dunkeln Stand wehrlos schaue und fliehe, als daß es keinen glänzenden hoffend begehre und erstrebe. Denn die Hoffnung läßt uns mehr Verstand und Glück übrig als die Furcht. Um durch die Tränen-Kelter des Mitleidens einige Groschen und Gefühle für einen Bettler abzupressen, zerquetscht ihr lieber eine Kraft, die sich sogar auf dem Bettler-Lager erhielte. Was gewinnt ihr, als daß der Gescheuchte künftig gern ein paar hundert Bettler macht, um nur keiner zu werden und etwa einem zu geben. Stets lasset Einheit im Knaben regieren; er habe z. B. etwas tun oder haben wollen: zwingt ihn, es zu nehmen und zu tun. Ebenso bietet ihm nichts zweimal an.

Überall erbauet in ihm dem Begriffe einen höhern Thron als der Empfindung; begehrt er einen untersagten Gegenstand: so rückt diesen nicht hinweg, sondern höchstens näher, damit er die Empfindung durch Vorstellen besiege. – Euer Gebot stehe daher nackt vor ihm, ohne Nebenzüge oder Nebenreize, die es für ein leichteres ausgeben; durch dieses mildernde Verbergen der Regel wird ja nur der Zufall zum Herrn gemacht, der zu nichts gewöhnt; denn es ist wenig daran gelegen, daß etwas, sondern wie es geschehe. – Ebensowenig verschleiert (wie Mütter tun) ein Versagen; fortdauernde Verschleierungen sind unmöglich; warum wollt ihr nicht durch ein nacktes Nein sie euch ersparen und dem Knaben die Übung des leichten Entsagens geben? Stille Unterordnung unter Willkür schwächt, stille unter Notwendigkeit stärkt; seid denn eine Notwendigkeit! – Gehorsam der Kinder an und für sich hat keinen Wert für sie selber – denn wie, wenn sie nun aller Welt gehorchten? –, sondern nur das Motiv desselben, als verehrender, liebender Glaube und als Ansicht der Notwendigkeit, adelt ihn. Freilich bloß die der Furcht Gehorsamen werden geräderte Gliedermänner, Heuchler, Schmeichler und Ausgelaßne hinter dem Rücken des Treibers.

Ihr beugt (oder knickt) die junge Seele, wenn ihr sie (vor dem Alter der Einsicht in politische Unebenheiten) vor jemand anders höflich sein laßt als vor dem bloßen Menschen und Alter; ungebunden von Ordenbändern, blind gegen Sterne und Gold, fasse

und schaue sie den Diener und Gebieter des Vaters auf gleichehrende Weise an. Von Natur ist ein Kind gegen jeden Alexander ein Diogenes, und gegen Diogenes ein sanfter Alexander; es bleibe dabei; und jene entnervende Blödigkeit gegen Stände bleibe weg.

Nur Größen spannen das Knabenherz gesund; welche aber dehnt, außer der Wissenschaft, es besser aus als ein Vaterland, die Liebe dafür, zumal im Demantmörser der jetzigen Zeit! – Man sollte folglich in Schulen dieses heilige Feuer anblasen; aber wahr-
10 lich nicht durch das Exponieren des Tyrtäus, d. h. durch Begeistern für ein altes unter- oder eingesunknes Land, sondern durch das Einführen in Klopstocks Hermanns-Schlacht und Feuer-Oden, ob ich gleich dies wenig von alten Humanisten erwarte, für welche an großen Kunstwerken das Genießbarste ist, was an Elefanten das Schmackhafteste, die *Füße*.

Keine Lehre findet so viele Lehrer als die Glückseligkeit- oder Lustlehre; als ob diese nicht schon in jedem Katzen-, Geier- und anderem Tier-Herzen ihren Lehr- und Thronsitz aufgeschlagen hätte. Wollt ihr lehren, was das Vieh weiß? Soll der Mensch-
20 geist als ein Zentaur mit gesporntem Leibe in die geistige Welt einreiten? – Aus welchem Grunde (außer einem schlechten) wird Kindern mehr eigennützige Übertreibung nachgesehen als widerstehende, mehr die Eß- als Streitsucht, als wären Stoßzähne nicht ebenso wichtig als Kauzähne? – Wenn ihr für die reine Würde, Gerechtigkeit und Religion mit etwas anderm begeistert als mit der Gestalt dieser Himmelkinder selber, wär' es auch nur, daß ihr den Vorteil der Brot- oder Magenstudien bloß nebenher als Anhang sehen ließet, anstatt die Lustgüter höchstens als Opfer jenen Göttinnen näher zu bringen: so habt ihr den reinen Geist besudelt
30 und heuchlerisch und klein gemacht; ihr ließt, wie der kalte Norden, den Löwen des Südens zur Katze einschrumpfen, das Krokodil zur Eidechse.

Ist das Leben ein Krieg, so sei der Lehrer ein Dichter, der den Knaben dazu mit nötigen Gesängen begeistert; daher gewöhn' er ihn, seine Zukunft nicht für einen Gang von (obwohl schuldlosen) Genüssen zu andern Genüssen, oder gar für eine Lese vom

Frühling zum Herbste, von Blumen zu Früchten, sondern für eine Zeit anzusetzen, in der er irgendeinen langen Plan durchtreibt. Kurz, er setze sich den Zweck einer langen Tätigkeit, nicht des Genusses vor. Das Genießen erschöpft sich und uns bald; nie aber das Streben. Ein Mann ist glücklich, der sein Leben z. B. auf die Urbarmachung einer Insel, oder auf die Entdeckung einer verlornen, oder auf die der Meerlänge wendet. In London tötet sich der Reich-Geborne, nicht der Reich-Werdende, so wie umgekehrt nicht der Arme, sondern der, ders wird. Der Geizhals wird alt und weniger lebensatt als lebenfroh, indes der genießende 10 Erbe seines *tätigen* Sammelns ekel verfalbt. So wollt' ich lieber der Hofgärtner sein, der 15 Jahre eine Aloe pflegt und ausbrütet, bis sie ihm endlich den Himmel ihrer Blüte aufschließt, als sein Fürst, der zum Sehen des offenen Himmels eiligst hergerufen wird. – Ein Lexikonmacher geht, schön wie eine Sonne, täglich auf, um vor ein neues Sternchen seines Tierkreises zu rücken; ein neuer Buchstabe ist ihm ein Neujahrfest (der Abschluß des alten ein Erntefest), und da hinter dem Hauptbuchstaben der zweite des Alphabets, hinter diesem wieder der dritte es wiederholt: so feiert der Mann auf dem Papier oft in einem Tage viel- 20 leicht Sonn-, Marien- und blaue Montage.

Fürchtet euch nicht vor dem Aufwecken des Ehrtriebes, der doch nichts Schlimmeres ist als die rohe Hülse der Selbst-Achtung, oder die aufgespannten lauten Flügeldecken der zarten Flügel, die von der Erde und ihren Blumen erheben. Um aber die Ehre des Einzelwesens zur Ehre des Geschlechts und diese zur Würde der Geister zu steigern und zu adeln: so teilt euer Lob, zumal an die Jüngern, nie an *einen* Preiswerber, sondern wenigstens an einige zugleich aus; gebt den Ehren-Orden nicht als eine Auszeichnung vor der überstiegenen Stufe, sondern als eine An- 30 deutung und Nachbarschaft der höhern; und endlich gebe das Lob ihnen mehr die Freude über die eurige als den Genuß der Auszeichnung.

§ 109

Wenn der Mann dem Eisen durch Stärke gleicht, so ist er ihm auch in der Verwandtschaft mit dem Schwefel, bei dessen Berühren die heiße Eisenstange in Tropfen herabfällt, nämlich in der leidenschaftlichen Brennbarkeit ähnlich. Gibt bloße Leidenschaft Stärke? – So gewiß als eine Pariser Revolution Freiheit, oder als Kometen kometenhelle Nächte; nur aber entfliehen sie wieder. Die kräftigsten Menschen der alten Zeit, die Regenten oder Richter ihres Zeitalters und die Muster jedes andern, kamen stets aus
10 der stoischen Schule; und die Leidenschaften dienten ihnen nur als Sturmbalken, nicht als Wäg- oder Tragbalken!

Wie mit der Stärke, so ists mit dem Licht, welches Leidenschaften, nach Helvetius' Behauptung, auf ihre Gegenstände werfen sollen; es ist nämlich so, wie (nach Chateaubriand) im Sturme die Klippen vom Wellen-Schaume leuchten und dadurch die Schiffe warnen; – sehr teuere, sehr bewegliche Leuchttürme!

Lasset also den Knaben so viel als möglich in die stoische Schule hineinhören – weniger durch Ermahnungen als durch die Beispiele echter Stoiker aller Zeiten; – damit er aber nicht den
20 Stoiker für einen Holländer oder gar für einen stumpfen Wilden halte, so lasset ihn sehen, daß das echte Kernfeuer der Brust gerade in jenen Männern glühe, welche ein durch das ganze Leben reichende Wollen, nicht aber, wie der leidenschaftliche, einzelne Wollungen und Wallungen haben; und nennt z. B. Sokrates und Kato II., die eine ewige, aber darum stille Begeisterung hatten.

§ 110

Dieses lange Wollen, das jeden innern Aufruhr bändigt, setzt nicht einen bloßen Zweck, sondern End-Zweck – gleichsam eine
30 Zentralsonne aller Umläufe – die Idee voraus. Es kann daher nur ein starkes oder großes Leben geben, nicht aber eine einzelne große oder starke Tat, wie jeder Schwächling eine auch vermag; so wie es nirgends einsam stehende Fels-Berge (obwohl derglei-

chen Erd-Berge) gibt, sondern nur verbundne stehen als ein Gebirgrücken in den Wolken.

Ein ausgesetzter Wille kann nur das Allgemeinste meinen, das Göttliche, es sei die Freiheit, oder die Wissenschaft, oder die Religion, oder die Kunst; je besonderer der Wille angeht, desto öfter bricht ihn die Außenwelt ab. Wie der Mensch im Gegensatz des Tiers, das nur enge Einzelheiten treffen, die empfundne Welt in Gattungen, die gedachte in Kategorien ausbreitet und auflöset: so die Idee die Begehrungen in ein allgemeines umfassendes Streben. 10

Diese Idealität ist von keiner Erziehung zu lehren – denn sie ist das innerste Ich selber –, aber von jeder vorauszusetzen und folglich zu beleben. Leben zündet sich nur an Leben an; mithin das höchste im Kinde sich nur durch Beispiel, entweder gegenwärtiges, oder geschichtliches, oder (was beides vereint) durch Dichtkunst.

Das Gegenwärtige, d. h. das Lebende, hat Großmenschen nicht so leicht bei der Hand und zu Kauf als hallische Zinnfiguren für Kinder. Im weiten und ganzen haben wir sie allerdings – man denke nur an die herzerhebenden Leben-Verachtungen im Frei- 20 heit-Kriege, womit Plutarch sich ebensogut als mit den antiken hätte verewigen können; – aber der Plutarch fehlt uns eben; das Große wird, wenn nicht verkannt, doch vergessen; und wir brauchen daher, auch bei der besten Gegenwart, immer die große Vergangenheit, wie Strichvögel den Mondschein, um ins warme Land zu fliegen. Vor dem Halbjüngling richtet man leider! die Eltern und den Hauslehrer und einige Ortangesehene als die Heiligenbilder des Ideals auf: – – schlimm und unnütz! Ein Gebote-Geber und ein Mensch, der vor dem Kinde täglich mit Schlaf- und Gala-Rock wechselt, kann nie jene reinste Empfin- 30 dung (wofür Chateaubriand die Bewunderung hält) erwecken, in deren Höhe eben alle Sternbilder der kindlichen Ideale gehen und glänzen. Wenn Kinder hinter dem Lichte schöner Muster herzugehen haben: warum lieset man lieber dunklere als glänzende aus?

Aber Klio, die Muse der Vergangenheit, steht euch bei, der

wieder ihr Vater, Apollo, mit hilft. Erfüllt nur den Knaben mit der verklärten Heldenwelt, mit liebend ausgemalten Großmenschen der verschiedensten Art: so wird sein angebornes, nie erst zu erwerbendes Ideal (denn in jedem schläft eines) rege und munter werden.

Ebenso glänze ihm frei jedes poetische Ideal ins Angesicht; sein Auge ist ja vor zwei größern Idealen nicht erblindet, vor dem, das ihm sein Gewissen zu sein befiehlt, und vor der Idee Gott.

10 Campe dringt mit Recht für Kinder auf das Vorkehren der erleuchteten Halbkugel der gegenwärtigen Menschheit; aber gewiß nicht, damit sie dadurch Duldung der Mittelmäßigkeit erlernen – Unduldung wäre besser –, sondern damit der fremde Weltglanz, gesetzt er komme mehr aus Tautropfen als Edelsteinen, ihren Morgen durchleuchte. Was ich für gefährlich halte – ja für gefährlicher als die Vorhaltung[1] von Mensch-Teufeln, da jedes Kind ja ohne Schaden von deren Höllen-Oberhaupte täglich hörte –, dies ist das Vorlegen der gemischten Charaktere zur Auslese des Musterhaften an ihnen, indem ihr mit gleichem Rechte 20 ihm seine eigne, ebenfalls gemischte Natur zur Nacheiferung vorführen könntet. Was lernt der Knabe aus jener vielgöttischen Konföderation-Moral anders, als die bequeme Ausgleichung zwischen Siegen und Niederlagen auch auf sich anwenden? Zur Evangeliums-Predigt der Duldung menschlicher Schwächen könnt ihr ja den Text viel näher nehmen – seine eignen.

Gegen dieses Idealisieren der Jugend wird nun von pädagogischen Elefantenjägern – die das Große jagen, um es zahm, lastbar und zahnlos im Stalle zu haben – sehr scheinbar und weitläuftig eingewandt: »dies alles sei ganz vortrefflich, aber nur für 30 Romanwelten. – Was könne aus dergleichen Überspannung des jungen Menschen weiter kommen als ein unsinniges Anstarren und Anfallen der Wirklichkeit-Welt, von der er einmal leben

[1] Doch aber nur eine seltene; denn es ist gefährlich, das höhere Laster nur zu denken; indes so: ohne Schaden erfährt das Kind z. B. den höchsten, aber ihm bekannten Grad des Hassens, Mords etc.; aber mit Schaden unerhörte Weisen des Mordens, welche dann, je fremder sie es angrausen, es desto mehr mit den kleinen Ausbrüchen der Leidenschaft gemein machen.

müsse und die sich schwerlich nach den Träumen eines Unmündigen und Unbärtigen richten dürfte. – Es gebe, um so zu reden wie Romanenschreiber, weder Phönixe, noch Basilisken, aber doch sonst ordentliches Land- und Wasser-Gevögel. – Kurz, der junge Mensch habe sich in die Zeit und Welt zu schicken, da es ja der alte auch tue, und seine leeren Riesenbilder abzudanken. – Auch hier führe der Mittelweg recht: nämlich der Jugend werde gesagt, so und so könnten vielleicht die Menschen sein; aber da sie nicht so wären, müsse man es nicht genau nehmen, sondern für den Staat leben, worin man lebe – und jenes Idealistische erhalte eben nur Wert und Nutzen, insofern es einen für die benützende und benützte Wirklichkeit erweise; daher, ordentlich allegorisch, in Zürch jeder Gelehrte, der Gottes-, der Rechts-, der Schulgelehrte, stets in eine Zunft, in die Schusterschaft, Weberschaft oder andere, eingeschrieben sein müsse. – Und nur so, aber nicht anders werde man dem Vaterlande immer Bürger ziehen, die ihrer Eltern und Erzieher würdig seien.«

– Letztes nehm' ich an! Aber o Himmel, also was Welt und Zeit ohnehin entkräften, dies wollt ihr schon gleich kraftlos ins Feld stellen? Und ordentlich handelt ihr, als ob von den spätern Jahren, von den Niederungen des Lebens allmähliche Erhebung zu erwarten wäre, anstatt Versenkung, und man nicht zuvorzukommen und zu übereilen habe? – Solltet ihr nicht wenigstens mit den geistigen Augen umgehen wie mit leiblichen, vor die man anfangs nur Hohlgläser vorlegt, die *am wenigsten* verkleinern, weil ohnehin deren Gebrauch immer hohlere und mehr verkleinernde abzwingt? – Das Schlimmste, was ihr zu meiden sucht, ist nur, daß ein Jüngling etwa ein Wirkliches zu seinem Ideal verkläre; aber das Schlimmere, was ihr erstreben wollt, ist, daß er das Ideale zum Wirklichen verdunkelt und beleibt? – O es geschieht genug davon ohne euch; die reife Sonnenblume wendet sich nach der Sonne nicht mehr mit ihrer dicken Körner-Scheibe. – Der Rhein findet seine Ebene bald, durch die er ohne glänzende Wasserfälle sich schiebt und seine Lasten nach Holland schleppt. – – Was ist aller Gewinn, den die junge Seele aus der Vermeidung einiger Fehltritte und Fehlblicke zieht, gegen den entsetzlichen

Verlust, daß sie ohne das heilige Feuer der Jugend, ohne Flügel, ohne große Plane, kurz so nackt in das kalte enge Leben hineinkriecht als die meisten aus demselben heraus? – Wie soll ohne die ideale Jugend-Glut das Leben reifen, oder der Wein ohne August? – Das Schönste, was die Menschen taten, fiel' es auch in ihre kältere Jahrszeit, was nur spät aufgehender Samen, den der Lebenbaum des kindlichen Paradieses getragen hatte; gleichsam realisierte Jugend-Träume. Oder saht ihr nie, wie ein Mensch von einem einzigen Götterbilde seiner Frühzeit durch das ganze Leben regiert und geleitet wurde? Und wodurch wollt ihr dieses führende Wagengestirn ersetzen als etwa durch den Brotwagen des klugen Eigennutzes? – Endlich: was tut denn dem Menschen eigentlich not? Wahrlich nicht etwa die Kraft der Opfer für das Beste – denn es erscheine nur einmal in der Wirklichkeit ein Gott, oder wie im waagrechten Frankreich eine Göttin (die Freiheit), so entäußert der Mensch sich gern alles Menschlichen, wessen die Göttlichkeit nicht bedarf –, sondern etwas anders als Stärke hat er nötig: Glauben und Schauen einer Gottheit, die die Menschenopfer besserer Art verdient. Hinter einem voranziehenden Gott würden alle Menschen Götter. Tilgt ihr aber das Ideal aus der Brust, so verschwindet damit Tempel, Opferaltar und Alles.

Zweites Kapitel

Wahrhaftigkeit

§ 111

Wahrhaftigkeit – nämlich die absichtliche und die opfernde – ist weniger ein Zweig als eine Blüte der sittlichen Mann-Stärke. Schwächlinge müssen lügen, sie mögen es hassen, wie sie wollen. Ein Droh-Blick treibt sie mitten ins Sündengarn. So besteht der Unterschied unsers Zeitalters vom Mittelalter weniger im Dasein von Frevel, Härte und Wollust – denn diese, besonders letzte, hatte vor Amerikas Fund die Mittelzeit gewiß reichlich – als im Mangel an Wahrhaftigkeit; man sagt aber nur darum nicht mehr:

ein Wort ein Mann, weil man sagen muß: ein Mann (ist nur) ein Wort. Die erste Sünde auf der Erde – zum Glücke beging sie der Teufel auf dem *Erkenntnisbaum* – war eine Lüge; und die letzte wird auch eine sein; und den Wachstum an Wahrheiten büßet die Welt durch Verarmung an Wahrhaftigkeit.

§ 112

Die Lüge, der fressende Lippenkrebs des innern Menschen, wird vom Gefühle der Völker schärfer gerichtet und bestimmt als von den Philosophen. Die Griechen, die ihren Göttern so viel ungestraft erlaubten als sich jetzo deren Ebenbilder, die Erdengötter, verurteilen jene für einen Meineid – diese Wurzel- und potenzierte Lüge –, *ein* Jahr im Tartarus leblos unter Schimmel fest zu liegen, und neun Jahre Qualen zu dulden. Der alte Perser lehrte sein Kind aus der ganzen Sittenlehre nichts als die Wahrhaftigkeit; so schön setzt sich die grammatische Ähnlichkeit seiner Sprache mit der deutschen auch als moralische fort. Das alte Stammwort von Lügen ist nach Anton[1] liegen; wahrscheinlich in Bezug auf den unterwürfigen Knecht, der weder Geist noch Leib aufrichten darf. Lüge und Diebstahl – der als eine handelnde Lüge ehrlos macht, nicht aber der Mord – und die Ohrfeige, welche der Altdeutsche mehr floh als die Wunde, werden von diesem in seinen Spruchwörtern einander nahe gebracht; und sein Anverwandter, der Engländer, kennt noch kein größeres Schimpfwort als Lügen. Das deutsche Turnier war dem Lügner[2] so gut versperrt als dem Mörder; was freilich das größte Turnier anlangt, den Krieg, so öffnet die größte Lügenhaftigkeit einem Fürsten, mit welchem kein wahrer Vertrag und Friede zu machen ist, die Schranken zur ritterlichen Übung des Kriegs.

Kann sich dieser Haß falscher Hauche bloß auf die Verletzung gegenseitigen Rechts und Vertrauens oder auf den Schaden gebrochner Verträge gründen? – Dann widerspricht jene andere Erscheinung, daß wir lügendes Handeln viel leichter verzeihen,

[1] Dessen Geschichte der deutschen Nation, I. S. 66.
[2] Schmidts Geschichte der Deutschen. B. 4.

ja wählen als lügendes Sprechen. Die Tat, die Mimik, das Schweigen lügen öfter als die Zunge, welche der Mensch, solange er nur kann, vom häßlichen Belegen der Lüge – als ein Krankheitzeichen des innern Menschen – rein zu bewahren sucht. Himmel! sind wir nicht, ohne es zu wissen, schon an so viele Fiktionen utriusque (des Rechts und der Dichtkunst) – an politische geheime Artikel – Afterlehne – Vice-Menschen – Zeremonienmeister – Komödien und Komödienproben – falsche Adern, Zähne, Waden u. s. w. duldend gewöhnt, ohne daß wir darum weniger erschrek-
10 ken, wenn ein Mensch eine reine Lüge ausspricht? – Welche Verfälschungen überall, von dem sonst so lügenscheuen London an, wo dreiviertel falsches Geld[1] umläuft, bis nach Peking, wo die bekannten hölzernen Schinken feil stehen, in Schweinhaut eingebunden![2] – Wenn der vornehme Krieg- und Hofmann sich weniger eines Betrugs, eines Bankerutts schämt als einer Lüge, über deren Vorwurf er sich immer schießt und sticht; – und wenn Weltleute, ja Selbst-Moralisten sich lieber lügende Vieldeutigkeit ihrer Handlungen als eine scharfe Lüge verstatten; – wenn endlich keine Schamröte über eine Sünde so brennend ist als über
20 eine lügende: so muß das Wort etwas Höheres sein als die Tat, die Zunge mehr als die Hand? – Aus der bloßen mimischen Vieldeutigkeit der Handlung – im Gegensatz der wörtlichen Eindeutigkeit – beantworten sich die Fragen nicht ganz, da jene der Tat oft mangelt, und da man sich bei aller Entschiedenheit des Tuns oft über die des Aussprechens bedenkt. – Man schämt sich nicht, dem andern Wesen Anfeindung und Untergraben, aber wohl ihm eine Lüge ins Gesicht geständig zu sein.

§ 113

Was macht sie nun so unheilig? Es ist dieses: zwei Ich sind ein-
30 ander wie auf Inseln entrückt und versperrt im Knochen-Gitter und hinter dem Haut-Vorhang. Bloße Bewegung zeigt mir nur Leben, nicht dessen Inneres. Selber das beseelte Auge spricht oft

[1] Colquhoun.
[2] Grosier.

aus einer bloßen Raffaels-Madonna, die keinen Geist behauset, und das Wachsfigurenkabinett ist hohl und das Affen-Ich taubstumm. Durch welchen verklärten Leib wird nun das Menschen-Ich eigentlich sichtbar? – Bloß durch die Sprache, diese menschgewordne Vernunft, diese hörbare Freiheit. Ich rede von der allgemeinen angebornen Sprache, ohne welche alle besondere, als deren Mundarten, weder verständlich wären, noch möglich. In ihr allein tut sich – indes Instinkt und Maschine alle übrigen Zeichen des Lebens nachspielen können – die Freiheit eines Gedanken-Schöpfers durch eine freie Gedanken-Welt einem andern kund, und dieser Herold und Gesandte (Bathkol) der Freiheit begründet die Sittlichkeit, indem er die Ich wie Fürsten einander ankündigt. Das Zungenband ist das Seelenband, und es gibt keinen andern Gebrauch als Sprachgebrauch. Mit dem Munde wird zugleich das Geister-Testament geöffnet und der letzte Wille eingesehen. Nur durch das jetzige Übertragen des beweglichen Redens ins ruhende Schreiben oder Malen, durch dieses festmachende Kreuzigen der Seelen-Hauche hat die Gewalt der Rede und die Schwärze der Lüge scheinbar verloren; denn da alles nur Zeichen ist, so kann jedes Zeichen ins Unendliche wieder bezeichnet werden.

Nun aber trete ein Mit-Ich daher und sage mir die reine Lüge! Wie vernichtend! Sein Ich ist mir verflogen, nur die Fleisch-Bildsäule dageblieben; was sie spreche, ist, da sie das Ich nicht ausspricht, so bedeutunglos als der Wind, der mit allem Geheul doch keinen Schmerz anmeldet. Ein Wort vertilgt oder entziffert oft eine Tat, aber schwerer umgekehrt; und nur eine Taten-Reihe nimmt einem Worte den Stachel ab, oder gibt ihn der Zunge wieder. Der ganze Zauberpalast der Gedanken eines Menschen ist mir durch einen einzigen Laut der Lüge unsichtbar geworden, da eine alle gebiert. – Was hätt' ich noch mit dem zu reden, der seine eigne Kempelsche Sprachmaschine ist oder herumführt, indem er als Kempele andere Gedanken hat, als er eben auf der Maschine vororgelt? – Außerdem gibt er mir (eine Verletzung nicht über die Hälfte, sondern über das Ganze) für mein Ich eine Maschine, für meine Wahrheiten Irrtümer und bricht die

Geisterbrücke ab, oder macht sie zu seiner Fall- und zur Aufziehbrücke gegen andere.

§ 114

Jetzo zu unsern lieben Kindern zurück! In den ersten fünf Jahren sagen sie kein wahres Wort und kein lügendes, sondern sie reden nur. Ihr Reden ist ein lautes Denken; da aber oft die eine Hälfte des Gedankens ein Ja, die andere ein Nein ist, und ihnen (ungleich uns) beide entfahren, so scheinen sie zu lügen, indem sie bloß mit sich reden. – Ferner: sie spielen anfangs gern mit der
10 ihnen neuen Kunst der Rede; so sprechen sie oft Unsinn, um nur ihrer eignen Sprachkunde zuzuhören. – Oft verstehen sie ein Wort eurer Frage nicht (z. B. die Kleinern verwechseln heute, morgen, gestern; so die Zahlen und Vergleichgrade) und geben mehr eine irrige als lügenhafte Antwort. – Wie sie überhaupt ihre Zunge mehr zum Spiele als Ernste verbrauchen, z. B. ihrem Puppenhelden, wie ein Minister oder ein Geschichtschreiber dem seinigen, lange Reden vor- und einsagen: so wendet dieses Spielsprechen sich leicht an lebendige Menschen. – Kinder fliegen überall auf die warme Morgenseite der Hoffnung zu; sie sagen,
20 wenn der Vogel oder Hund entflohen ist, ohne weitere Gründe: er wird schon wiederkommen. Da sie aber Hoffnungen, d. h. Einbildungen durchaus nicht von Nachbildungen oder Wahrheiten ablösen können: so nimmt wieder ihr Selbsttrug eine Lug-Gestalt an. So malte mir z. B. ein auf Fragen wahrhaftiges Mädchen häufig Erscheinungen des Christkindchen aus, und was dieses gesagt, getan u. s. w. Dabei muß man noch fragen, ob nicht Kinder oft erinnerte Träume, die ihnen notwendig mit erlebten Geschichtchen verschmelzen, erzählen, wenn sie dichten und lügen. Hierher gehört noch das sprechende Necken aus Überfülle der
30 Kraft im achten, zehnten Jahre der Knaben.[1]

In allen diesen Fällen, wo dem Kinde in keinem rechten schwar-

[1] Denn der echte Lügner scherzt wenig; und der echte Scherztreiber lügt nicht, vom scharf-offnen Swift an bis zum Erasmus zurück, der sogar eine körperliche Antipathie gegen Lügner empfand, so wie gegen Fische. Paravicini Singularia de viris claris. Cent. II. 38.

zen Spiegel die Gestalt der Lüge vorzuhalten ist, sage man daher bloß: mache keinen Spaß, sondern Ernst.

Endlich noch wird gewöhnlich eine Unwahrheit über *zukünftige* Tatsachen mit einer über *vergangne* verwechselt. Wenn wir bei Erwachsenen den Bruch der Amteide, welche eine Zukunft versprechen, nicht jenen schwärzern Meineiden gleichstellen, welche eine Vergangenheit aussprechen: so sollten wir doch noch mehr bei Kindern, vor deren kleinem Blicke sich die Zeit, so wie der Raum, größer ausdehnt, und für welche schon ein Tag so undurchsichtig ist als für uns ein Jahr, Unwahrheit der Versprechungen weit von der Unwahrhaftigkeit der Aussagen absondern. Etwas anderes oder Schlimmeres ist freilich die Geschichtlüge, die sich eine Zukunft erst erlügen will.

Wahrhaftigkeit, welche für das Wort als Wort sogar blutige Meßopfer bringt, ist die göttliche Blüte auf irdischen Wurzeln; darum ist sie nicht die zeit-erste, sondern die letzte Tugend. Schon der einfache Wilde ist voll Trug, mündlich und handelnd; der Bauer braucht zu einer Ablüge[1] nichts als die kleinste Gefahr; nur Vorlüge nimmt er für nicht ehrlich genug und will *Wort halten*. Und gleichwohl fodert ihr vom Kinde, dem ihr Erziehung erst geben wollt, schon die letzte feinste Frucht derselben? – Wie sehr ihr irrt, seht ihr daraus, daß die zuweilen lügenden Kinder wahrhafte Menschen geworden (war sonst alles gleich), und ich berufe mich auf die Rousseauschen Bandgeschichten jedes Gewissens.

Indes gibts zwei entschiedene Lügen nach den zwei Zeiten, da nicht anders als entweder in die Zukunft hinein, oder in die Vergangenheit zurück zu lügen ist, – nämlich die erste erscheint, wenn das Kind durch trügendes Tun und Wort auf irgendeine Beute losgeht, die zweite, wenn es fürchtend seine eigne Handlung abschwört. Was ist hinter beiden zu tun? –

§ 115

Was ist aber vor beiden zu tun? Dies ist die Frage. –

Das Kind, vom engen heißen Glanze seines Ich geblendet und

[1] Ablüge könnte Vergangenheit, Vorlüge Zukunft bezeichnen.

wie vergittert, macht den Anfang der Erkennung der Sittlichkeit nur an fremden Ich; und erkennt nur die Häßlichkeit einer *gehörten Lüge*, nicht einer gesagten. Nun so zeigt ihm den Thron fremder Wahrheit neben dem Abgrunde fremden Trugs; seid, was ihr ihm befehlt, und wiederholt oft, daß ihr auch das Gleichgültigste bloß tut, weil ihr es vorausgesagt. Es wirkt gewaltig auf sein kleines Herz, wenn es den Vater, der ihm eine Art freier Universalmonarch zu sein scheint, zuweilen klagen hört (freilich in Fällen der Wahrheit, denn die kindliche werde nicht auf Kosten der elterlichen angebauet): er gehe jetzo z. B. ungern mit ihm aus, aber er hab' es versprochen und müsse es nun ungern halten. – Hat das Kind etwas *versprochen*, so erinnert es auf dem Wege dahin öfters daran, ohne weiteres Wort als: du hasts gesagt; und zwingt es zuletzt. Hat es aber etwas *begangen*: so kann eure Frage darnach, die so leicht eine peinliche wird, nicht genug schonen. Je jünger es ist, desto weniger fragt, desto mehr scheint allwissend, oder bleibt unwissend. Bedenkt ihr denn nicht, daß ihr Kinder auf eine Feuerprobe setzt, welche ein Huß und andere Märterer bestanden, wenn ihr solche enge Wesen – für welche der drohende Vater ein peinlicher Richter, ein Fürst und ein Schicksal ist, seine Zornrute ein Jupiter-Keil wird, die nächste Qualminute eine Ewigkeit der Höllenstrafen – mit bedecktem Zorne und durch die Aussicht einer Folter nach dem Bekenntnis in den Wechselfall versetzt, entweder dem Instinkt, oder einer Idee zu gehorchen? – Zur Wahrheit gehört, wenigstens jünger, Freiheit; unter dem Verhöre steht der Verbrecher ohne Bande da, und als Widerspiel des Proteus steht der Mensch nur ungebunden zu Rede. Je freier lassend die Erziehung, desto wahrer das Kind; so waren alle wahrheitliebenden Völker und Zeiten, von den deutschen bis zu den britischen, freie; das lügende Sina ist ein Kerker, und romanizare (römern) hieß lügen, als die Römer Sklaven waren.

Gleichwohl sei nicht der Erlaß der Strafe – wenigstens nicht der wiederholte – der Reiz und Preis der Wahrheit; ein act of indemnity (Erlaß der Verantwortlichkeit), welcher das Kind so wenig gut und wahr machen würde als überstandene Folter den

ungestraften Dieb. – Müßt ihr ausfragen: so tut es mit Liebe-Worten und kündigt überall der Lüge gerade die Verdoppelung des Schmerzens an, den sie verhüten wollen.

Ist aber eine Lüge dem Kinde erwiesen: so sprecht das Urteil »schuldig«, nämlich »gelogen« mit erschrockenem Tone und Blick, mit dem ganzen Abscheu vor dieser Sünde gegen die Natur und den heiligen Geist feierlich aus und legt die Strafe auf. Nur für die Lüge würd' ich eine Ehrenstrafe zulassen, welche jedoch ebenso feierlich, plötzlich und bestimmt aufgehoben werden muß – um nicht durch allmähliche Verkleinerung anzugewöhnen – als aufgelegt. Die Irokesen schwärzen das Gesicht dessen, der lügend einen Helden besingt. Die Siamer nähen lügende Weiber-Lippen – gleichsam als Wunden, wenn sie offen ständen – zu. Ich habe nichts gegen das Schwärzen – vielmehr hab' ich selber die Lüge vielleicht etwas hart zuweilen mit einem Dintenfleck auf der Stirne bestraft, der bloß nach Erlaubnis durfte abgewaschen werden, und der sich tief ins Bewußtsein ätzte –, aber ich habe noch mehr für die siamische Lippen-Sperre, nämlich für das Verbot, *zu sprechen*, wenn man schlecht gesprochen. Wie die ersten Deutschen den römischen Advokaten die Zungen ausschnitten, aus demselben Grunde schickt das gemißbrauchte Glied, das dem Geiste schlechter als dem Magen dient, ins La Trappe-Kloster. Ich glaube, diese Strafe, die der Schlange, wie ein Paulus auf Malta, die Zunge versteinert, ist gerechter, leichter und bestimmter als die andere, womit Rousseau und Kant ein Lügenkind belegen, daß man nämlich ihm eine *Zeitlang* nichts glaube, d. h. nichts zu glauben *scheine*. Hier lügt ja aber der Richter selber unter dem Strafen des Lügens; und wird nicht der kleine Züchtling dieser Verstellung durch das Bewußtsein, eben wahr zu sein, nicht näher kommen? Wo und wie endlich wollt ihr den einmal unentbehrlichen Rücksprung vom Unglauben zum Wiederglauben tun und motivieren? Indes mag Kants Strafe doch zuweilen für erwachsene ausgebildete Töchter gelten und wirken.

Befehlt keinem Kinde in den ersten sechs Jahren, etwas zu verschweigen, und wär' es eine Freude, die ihr einem geliebten Wesen heimlich zubereitet; den offnen Himmel der kindlichen Offen-

herzigkeit darf nichts verschließen, nicht einmal die Morgenröte der Scham; an euren Geheimnissen werden sie sonst bald eigne verstecken lernen. Die Heldentugend der Verschwiegenheit fodert zu ihre Übzeit die Kraft der anreifenden Vernunft; nur die Vernunft lehrt schweigen, das Herz lehrt reden.

Daher und aus andern Gründen find' ich, wenigstens im ersten Jahrfünf, das Verbot, zu fodern, falsch; besonders wenn es die Mutter mit dem Bleizucker des Versprechens, alsdann zu geben, versetzt. – Sind denn Wünsche Sünden, oder ist das Bekennen derselben eine? Wird nicht, während das Schweigen dem Geben auflauert, eine lange Genuß- und Lohnsucht und eine lange Verstellung unterhalten und genährt? Und ist nicht das ganze Abschlagen viel leichter nach der kurzen Bitte auszusprechen als nach dem langen Warten? Aber das Fehlgebot kommt eben aus dem mütterlichen Unvermögen, ein schnelles, leichtes, allmächtiges Nein zu sagen.

Verschmäht allerlei kleine Hülfen nicht. Dringt z. B. dem Kinde nicht eine schnelle Antwort ab; vor Eile fährt leicht eine Lüge heraus, die es dann mit einer neuen verficht. Gebt ihm einige Besinnzeit zur Rede. – Ferner: bedenkt auch bei euern gleichgültigsten Versicherungen und Behauptungen – und zwar eben, weil es euch gleichgültige sind –, daß Kinder überhaupt ein besseres Gedächtnis besitzen als ihr, aber besonders für und wider euch, und daß ihr sie also mit jedem gefährlichen Scheine euerer schuldlosen oder voreiligen Unwahrhaftigkeit zu verschonen habt. –

Verf. dies hat sich zuweilen gefragt, ob nicht der Wahrheit-Sinn der Kinder sich an Sprichwörterspielen und an Kinderkomödien verletze. Für kindliche Sprichwörterspiele spricht – außer dem Zwang-Reize zu augenblicklichern Schöpfungen – mehr als für Kinderkomödien noch dieses: daß eigentlich Sprichwörterspiele nur fortgesetzte und höhere Nachspiele der Marionetten- und Puppenspiele sind, welche ja früher die Kinder mit ihren Puppen- und Mitgespielen ohne Einbuße der Wahrhaftigkeit extemporierten, als ob sie schon hinter das nachgespielte Leben sich vor der rauhen Luft des wirklichen flüchten wollten.

Im Sprichwörterspiel lebt das Kind, zugleich Dichter und Spieler, zwar in einem fremden Charakter, aber zugleich mit ungeborgter, von der warmen Minute eingegebnen Sprache. Im Kinderschauspiel lernt es kalt die Vorspieglung (simulatio) des Charakters und der Sprache auswendig für eine warme Vorspieglung beider. Auch gewinnt die Wahrhaftigkeit noch dies bei dem Sprichwörterspiele, daß das Kind wenigstens der veränderlichen Gegenwart aus eigner Brust zu antworten hat, indes bei der gelernten Komödie jede Antwort schon seit Wochen ausgefertigt, mitgebracht wird. Da übrigens noch die innere allgemein-menschliche Ausbeute, ungeachtet aller künstlerischen, sogar bei großen Schauspielern nicht bedeutend ins Gewicht fällt: so sollte man daher eine Übung, worin der Gewinn noch zweifelhafter ist als der Verlust, Kindern – erlassen.

Unsere Voreltern erhöhten jede Lüge zu einem Meineide, indem sie die Kinder immer auf Gottes Allgegenwart hinwiesen; und warum soll diese Eides-Verwarnung, welche die Sünde durch das aufgeregte Bewußtsein des Göttlichen erschwert, so wie verdoppelt, nicht noch Kindern gehalten werden?

Endlich: da Wahrhaftigkeit als Bewußtsein und Opfer die Blüte, ja der Blütenduft des ganzen sittlichen Gewächses ist: so entfaltet nur mit und auf diesem jene. Bloß abzuwehren habt ihr das Unkraut, indem ihr Freiheit gebt, sieghafte Versuchungen erspart und seelenkrümmende Gewohnheiten (z. B. den Kinder-Dank für Prügel, Kinderkomplimente vor Fremden) verbietet.

Drittes Kapitel

Bildung zur Liebe

§ 116

Liebe, sagt' ich § 103, sei die zweite Halbkugel des sittlichen Himmels, sie wende sich nach außen, wie die Würde nach innen u. s. w. Noch aber ist das heilige Wesen der Liebe wenig ergründet, weder von der Romanen-Schreiberschaft, die, wie selbsüch-

tige Weiber, sie mit der verliebten vermengt, noch von den bloß begreifenden Philosophen, für welche ihre Tiefe teils ein Trieb, der außerhalb und unterhalb des kategorischen Imperativs (Sittengesetzes) belegen ist, teils bloße Gerechtigkeit, d. h. Vernunft-Liebe wird, und denen Liebe und Poesie als ein Paar überflüssige, hinter den brauchbaren Armen zur Entstellung eingesetzte Flügel vorkommen. Nur Plato, Hemsterhuis, Jacobi, Herder – und wenige Ebenbilder – brachten in die Weisheitliebe (Philosophie) Liebeweisheit. Wer Liebe die eigentliche *positive Sittenlehre* nennte, würde wenigstens von *einem* großen Menschen nicht verdammt – von Jesus Christus, dem Schöpfer der ersten Liebe-Religion mitten in einem völkerfeindlichen Judentum und menschenfeindlichen Zeitalter. Doch das Wesen der Liebe – dieser alles zusammenhaltenden Gottheit, der eigentlichen göttlichen Einheit des All, und in welcher das Ich viel mehr meint, als es versteht – fodert einen andern Ort der Untersuchung.

§ 117

Die Liebe ist eine angeborne, aber verschieden ausgeteilte Kraft und Blutwärme des Herzens; es gibt kalt- und warmblütige Seelen, wie Tiere. Manche sind geborne Ritter von der Liebe des Nächsten[1], wie Montaigne; manche bewaffnete Neutralen gegen die Menschheit. Für diese Kraft aber, sei sie nun als ein heiliger brennender Busch, oder nur als Zunder-Funke da, hat die Erziehung auf zwei Weisen zu sorgen, durch die abwehrende und durch die entfaltende.

Unter der abwehrenden mein' ich folgendes. Das Kind fängt mit Selbsucht an, die uns so wenig beleidigt als die tierische, weil das noch vom Bedürfnis überhüllte, verfinsterte Ich bis zu keinem zweiten sich durchfühlen kann, sondern die Ich-Welten als eine eigne sich ankörpert. Insofern findet das Kind außer sich so wenig etwas Lebloses als an sich; es verlegt seine Seele als Weltseele in alles. Ein zweijähriges Mädchen – und dies tun alle Kinder –

[1] Der Orden, worauf ich anspiele, wurde von der Gemahlin Karls III. von Spanien gestiftet.

personifizierte außer dem, was ich schon im ersten Teile angegeben, z. B.: »die Türe (die aufging) will hinausgehen – ich will dem Frühling einen Kuß zuwerfen – ist der Mond gut, und weint er nicht?« – – Diese den Kindern eigentümliche Belebung alles Unbelebten gibt einen neuen Grund, warum man ihnen verwehren muß, etwas Lebloses feindlich zu behandeln.

§ 118

Gleichsam ist die Liebe beim Kinde, wie beim Tiere, schon als Trieb lebendig, und dieses Zentralfeuer durchbricht in der Gestalt des Mitleids oft seine Erdrinde, aber nicht immer. Ein Kind ist nicht nur gegen Schmerzen der Tiere, ferner gegen sonst unverwandte (außer wo das leidende Herz einen Qual-Schrei in seines tut), sondern sogar gegen verwandte oft kalt. Mit Gefallen stellen sich tadellose Kinder oft um den Richtplatz, wo ein anderes soll gezüchtigt werden. Eine zweite Erfahrung ist, daß Knaben, der glühenden Mannbarkeit näher wachsend, gerade die wenigste Liebe, die meiste Neckerei, Schadenlust und Eigensucht und Herzens-Kälte zeigen, so wie sich kurz vor Aufgang der Sonne die Nachtkälte verdoppelt. –

Aber die Sonne kommt und erwärmt die Welt; – die Überfülle der Kraft geht in Liebe über; der feste Stamm beschließt und ernährt das Mark – der neckende Halbjüngling wird ein liebender Jüngling. – Die zweite oben gedachte Erfahrung von kindlicher Herzlosigkeit löset sich gleichfalls in die entgegengesetzte der Herzlichkeit auf, sobald nur die angeschaueten Schmerzen des Züchtlings sich dem Kinde durch die Vergrößerung nähern; d. h. keiner *neuen* Wunde fehlt ein zuweinendes Auge.

Folglich habt ihr nicht sowohl die Blütenknospe der Liebe einzuimpfen, als das Moos und Gestrüppe des Ich wegzunehmen, das ihr die Sonne verdeckt. Jeder will gern lieben, falls er nur dazu könnte und dürfte. Wo eine Ader schlägt, ruht ein Herz im Hintergrunde; wo irgendein Liebetrieb, dahinter die ganze Liebe.

Das eigensüchtige Unkraut pflanzt ihr aber, anstatt es auszuziehen, wenn ihr vor Kindern über eure Nachbarschaft, oder gar

eure Stadt, verachtende (wenn auch gerechte) Urteile fället. Woran soll sonst das Kind die Welt lieben lernen als am Nächsten und Täglichen? Und liebt man, was man verachtet? Oder wollt ihr zur Liebe gegen verachtete Gegenstände durch Predigten erhitzen? – Da jede Auszeichnung eurer Kinder vor der Nachbarschaft, sie bestehe in Stand, im Betragen, sogar im glänzenden Ausbilden, sie an ihr Ich auf Kosten fremder Ich erinnert: so kommt leicht noch die Auszeichnung im – Hassen dazu. Sagt nie zu euern Kindern, daß fremde schlecht erzogen werden. Ich sah oft ganze Familien durch solche Verkehrtheit in Beobacht- und Berenn-Truppen des Hasses verwandelt, ganze Häuser mit Schmollwinkeln ausgebauet, wo man, seiner selber voll, nur die eignen Foderungen zum Gewicht, die fremden zur Ware machte und allgemein geliebt sein wollte. Wird den Kinder-Herzen eine Großstadt dadurch nachteilig, daß sie die vornehme Menschen-Neutralität annehmen müssen, weil zu viele Unbekannte, mithin Gleichgültige ihnen vorüberziehen; so muß ihnen eine Kleinstadt mehr schaden, wenn sie so viele verachten und hassen, als sie kennen, nämlich jeden.

Der platte Befehl: vergebt dem Sünder, heißt den Kindern nur: haltet ihn für keinen; besser trefft ihrs, wenn ihr – zumal selber als Gegenstände der Ungerechtigkeit – sie das schuldige Mit-Ich von dessen Flecken scheiden, die Tat und nicht den Täter richten lehrt, besonders um durch die Vergleichung der Sachen und Rechte die der Personen zu hindern oder zu adeln. Ebenso werde nur die Tat, nicht das Kind gelobt. Die Eltern nennen die Kinder zu oft beim Namen. Sagt doch nicht: »ei die artige Louise«, sondern sagt: »dies ist artig« – höchstens noch: »du bist ja so artig wie Friederike.«

§ 119

Indem man aber das bloße Niederdrücken des Selbstes, dieser Kühlanstalt, schon als eine Erwärmunganstalt für das fremde voraussetzt: nimmt man an – was richtig ist –, daß wir nichts zur Liebe brauchen als bloß, daß sie nicht gehindert werde. Dies führt uns auf das zweite Erhalt- und Erreg-Mittel derselben, näm-

lich: bringe nur deinem Kinde das fremde Leben und Ich lebendig genug vor das seinige, so wird es lieben, weil der Mensch so gut ist, daß sozusagen der Teufel nur einen schwarzen Rahmen um das göttliche Ebenbild geschnitzt und gespannt hat. Der Stamm des Ich nährt mit demselben Safte eigne Fruchtzweige und eingeimpfte.

Das Erregmittel besteht in Versetzung in fremdes Leben – und in Achtung für Leben überhaupt.

Über die Übersetzung ins fremde Leben, durch welche die Gutartigkeit unserer Natur allein alle Liebe entwickeln kann, sind nach den schon gedruckten Worten[1] hier wenige beizudrucken. Einzelwesen, ja Völker sterben oft, ohne je sich an eine andere Stelle gedacht zu haben als an die ihrige; wie schwer ist mithin ein Kind aus der seinigen zu rücken in die fremde! Der Mensch breitet gewöhnlich sein Ich zu dieser Annahme einer fremden Natur nur dann aus, wenn er bei dem Kriege zweier fremder Ich sich aus dem einen ins andere, nicht aber, wenn er, im eignen Kriege, sich aus seinem ins feindliche zu setzen hat. Auch ist dieses repräsentative System des Nächsten eine Anschauung, und folglich nicht immer in unserer Gewalt. Ich entscheide nicht, ob nicht vielleicht die reifern Kindern durch gewisse Spiele, wo ein Kind des andern Namen und Wesen nachspielte, oder durch farbig ausgemalte Erinnerung an ähnliche Lagen früher zu jener Anschauung zu bilden sind; aber etwas anders läßt sich mit schönerer Hoffnung des Glücks dafür tun.

§ 120

Nämlich das Kind lerne alles tierische Leben heilig halten – kurz man gebe ihm das Herz eines Hindus, statt des Herzens eines kartesischen Philosophen.

Es ist hier von etwas Höherem als Mitleiden mit Tieren die Rede; wiewohl auch von diesem. Warum hat man längst bemerkt, daß Kinder-Grausamkeit gegen Tiere eine gegen Menschen weissage, wie die alttestamentlichen Opfer der Tiere das neutestament-

[1] Siebenkäs' Leben B. I. die Abhandlung über die Liebe.

liche Opfer eines Menschen bedeuteten? – An und für sich kann der kleine Mensch nur die Schmerzen nachempfinden, die ihn mit den angebornen Tönen der seinigen anreden. Folglich kommt ihm das unförmliche Krieg-Geschrei des gemarterten Tiers nur wie ein seltsames unterhaltendes totes Wind-Getöne vor; aber da er doch Leben, Selbstbewegung sieht, ja beide dem Unbelebten eindichtet: – so versündigt er sich am Leben, indem ers auseinanderhebt wie ein Räderwerk. Leben an sich sei heilig, jedes, auch das unvernünftige; und kennt denn das Kind überhaupt ein anderes? Oder soll das schlagende Herz unter Borsten, Federn, Flügeldecken darum keines sein? –

Man vergönne mir einige Worte über Tierliebe und Lebenachtung!

Einst, als der Mensch noch neuer und frischer lebte in der vollen Welt, worin eine Quelle in die andere quillt, da erkannte er noch ein allgemeines Leben der Gottheit an, gleichsam einen unendlichen Lebenbaum, der niedriges Gewürm wie Wurzeln in Meer und Erde senkt, mit einem Stamm aus ungeheuren kräftigen Tieren feststeht und in die Lüfte mit Zweigen voll flatternder Blätter emporgeht und endlich Menschen als zarte Blüten dem Himmel aufschließt. Da war jener dumme Menschen-Egoismus, der sich von Gott alle Tierreiche und alle bevölkerte Meere und Wüsten mit allen ihren mannigfachen Lebenfreuden bloß als Zins- und Deputat-Tiere, Martins-Gänse und Rauchhennen seines Magens liefern läßt, noch nicht geboren; die Erde, das Keplersche Tier, war noch nicht des kleinen Menschen eisernes Vieh und Bileams Esel. Sondern die alte untergesunkene Welt – wovon noch einige Spitzen in Ostindien vorragen –, findend mehr Leben und Gottheit in der mit Wurzeln angeketteten Blume als wir jetzo in freifliegendem Tiere, betete eben in den tierischen Arabesken, in den lebendig umhergehenden Zerrbildern oder Zerrleibern der Menschengestalt den unendlichen Raffael an, der den Menschen vollendete. Die uns zurückstoßende Widerform des Tiers zeigte ihnen den seltsamen Isisschleier oder die Mosesdecke einer Gottheit. Daher das niedrige, aber wunderbare Tier[1]

[1] nach Meiners.

viel früher angebetet wurde als der Mensch; so wie Ägypten Menschenleiber mit Tierköpfen krönte. – Je jünger, einfacher und frömmer die Völker, desto mehr Tierliebe. – In Surate ist ein Krankenhaus für Tiere. – Ninive wurde mit der Zerstörung aus einer Ursache verschont, weswegen ein Kriegheld sie eingenommen hätte, der Tiermenge wegen. – Mit langem Leben wurde der Juden Mitleiden gegen die Tiere[1] belohnt. – Selber das Bestrafen derselben, wenn sie ein Verbrechen mit Menschen geteilt hatten, und die Bannstrahlen gegen sie und die Erwägung der tierischen Absicht bei der Strafe[2] zeigen die frühere Achtung für diese Achtels- und After-Menschen an. – Und die indische Anbetung sogar des Blumen-Lebens ging nach Griechenland über als Belebung durch Hamadryaden und durch andere Götter, und nach dem Norden als Bestrafung der Baum-Schänder.

Ich entwarf mir oft Einkleidungen, durch welche die Alltäglichkeit des Blicks auf Tiere, welche wie verzogne Menschenleiber aus fremden, anders gebärenden Erdkugeln auf unsere gesunken sind, weggenommen wird. Ich dachte mir z. B. eine leere Insel, auf welcher ein nur von Brotbaum ernährter Mensch nichts Lebendes gesehen als Welle und Wolke und sein Wasserbild, und woraus er plötzlich an ein tier-bevölkertes Eiland angetrieben wird und ausgesetzt.

Welche Zauberinsel voll verkörperter Feen und Geisterchen! Wie ein böser Geist oder eine Mensch-Mißgeburt grinst den Eiländer, der nur seine eigne Spiegelgestalt kennt, ein behaarter Affe mit seinen Zähnen auf einem Baum an – Ein unförmliches Leben, eine aneinandergeschmolzene Familie, aber bloß zweiäugig, schreitet ein Elefant daher, eine wandelnde Fleisch-Insel – Der Löwe kommt wie ein Zorn – Das Roß fliegt wie Siegerstolz – Kleine tolle Geisterchen, rote, grüne, gelbe, mit sechs Füßen durchflattern die Insel – Aus der Wolke fällt ein glänzendes Wundergeschöpf, dem die zwei guten Menschenarme in gold-

[1] Michaelis' mosaisches Recht. V. III.

[2] Ein Ochs, der bei den Juden (nach der Gemara) getötet wurde nach dem Mord eines Juden, und lebendig gelassen nach dem Morde dreier Heiden, kam gleichwohl ungestraft davon, wenn er auf einen Heiden stoßen wollte, aber einen Juden erlegt hatte. Mischna 6. Baba kama K. 4.

grüne Haare oder Federn zerblättert sind, und die Lippe in Horn zerzogen – Im Wasser schwimmen graue unförmliche Rümpfe und Glieder-Stücke – Gelbe Furienmasken kriechen aus dem Sumpf – Ein einziges glattes langes Glied schlängelt und ringelt sich dahin und sticht den bösen Geist auf dem Aste, und er sinkt herab. – Und wenn nun diese seltsamen Traumfiguren zu sprechen anfangen, jede die Sprache einer unbekannten Welt, wie etwa auf dem Marktplatz einer Sonne die versammelten Völkerschaften ihrer Planeten, hier summend, dort quäkend, da heu-
10 lend, da lachend, dort auf dem Zweige ein wie aus dem Himmel schmachtendes Tönen, unten auf der Wurzel ein wie aus der Hölle zorniges – – Und darauf das Kämpfen und Ringen dieser Wesen, ihr Vergehen durch einander, und doch ihr Fortbestehen – Und endlich, wie dies durch einander webende, flatternde, schießende, ermordende, liebkosende, wiedergebärende Leben zu einer unendlichen Lebenluft wird, worin das eigne Leben als atmendes Lüftchen verfliegt .... Das Menschen-Ich vergißt über sich sogar die Menschen-Ich der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und stellt sich als erste Ziffer allen andern voran – wie viel mehr
20 vergißts die After-Ich der Tiere, die mouches volantes vor eines Engels Auge! – –

Der sogenannte Instinkt der Tiere, diese Eselin, die den Engel früher sieht als der Prophet, sollte als das größte Wunder der Schöpfung und wieder als der Schlüssel und Inhalt aller andern Wunder angesehen werden, insofern das Welt-Rätsel gewissen Rätseln gleicht, welche das Rätsel selber beschreiben und meinen. – Das Tier werde auf jede Weise dem Kinde nahe gebracht, z. B. durch Darstellung als eines Anagramms des Menschen; wie etwa der arme Hund ein alter haariger Mann sei, den Mund ge-
30 schwärzt und lang gereckt, die Ohren hinaufgezerrt, an den zottigen Vorderarmen zugespitzte lange Nägel etc. Das kleine Tier werde vom Vergrößerglase an das Auge und Herz gerückt. Dadurch wird man ein Hausfreund des Blatt-Insassen; das Vorurteil, das nach dem Rekrutenmaße das Leben schätzt – warum wird alsdann aber nicht der Elefant und Walfisch höher gestellt als wir? –, verschwindet durch die Unendlichkeit, welche in je-

dem Leben dieselbe ist, so daß sie, wie in der Rechnung des Unendlichen, durch einen endlichen Zusatz – z. B. durch den der Überzahl von zwei Millionen Gelenken im Vielfuß oder mehren tausend Muskeln in der Weidenraupe – nicht einmal etwas gewinnt. – »Wie würdest du einen Schmetterling pflegen, der so groß wäre als ein Adler, oder wie ein Heupferd, das so groß als ein Pferd! Und bist du nicht auch klein?« So sprecht! –

Leibniz setzte ein Tierchen, das er lange angesehen, ungetötet auf sein Blatt zurück; dies sei Gebot für das Kind. Die stoische Schule sprach aus: wer einen Hahn ohne allen Anlaß tötet, bringe ebensogut seinen Vater um: und der ägyptische Priester hielt es für unheilig, ein Tier zu töten, ausgenommen zum Opfern. Hierin liegen alle Gebote der Leben-Achtung. Alles Tier-Töten geschehe nur notwendig, wie Opfern – zufällig – eilig – unwillkürlich – verteidigend – – Ist hingegen dem Kinde durch ein längeres Beschauen, z. B. eines Frosches, seines Atmens, seiner Sprünge, seiner Lebenweise und Todesangst, das vorher gleichgültige Tierstück in reines Leben verwandelt: so mordet es mit diesem Leben seine Achtung für Leben. Daher sollte ein lange gepflegtes Haustier, ein Schaf, eine Kuh, nie vor Kinder-Augen geschlachtet werden; wenigstens müßte, wenn nicht gerade die geweckte Achtung für Tierleben bei dem notwendigen Zerfleischen desselben, anstatt milder, nur noch grausamer (wie Affen-Braten manche Völker zur Menschenfresserei) gewöhnen soll, es müßte, mein' ich, die bittere Notwendigkeit, die bessere Pflege vorher, der leichte Tieres-Tod nachher und Ähnliches als Nacht und Schleier über die tötende Hand geworfen werden. – Nicht einmal Hunde sollte ein Jäger mit seiner jagd-gerechten Grausamkeit vor den Kinder-Ohren züchtigen, zumal da jene ihr Weh so hell darein schreien. Wenn Köchinnen verbieten, unter dem Töten eines Tieres Mitleid zu haben, weil es sonst schwerer sterbe: so verrät und verbirgt dieser Aberglaube echt-weiblich gerade das Mitleiden, das er verbietet.

Zieht nur vor dem Kinde jedes Leben ins Menschenreich herein: so entdeckt ihm das Größere das Kleinere. Belebt und beseelt alles; und sogar die Lilie, die es unnütz aus dem organischen Da-

sein ausreißt, malt ihm als die Tochter einer schlanken Mutter vor, die im Beete steht und das kleine weiße Kind mit Saft und Tau aufzieht.

Denn nicht auf leere lose Mitleid-Übung, auf eine Impf-Schule fremder Schmerzen ists angesehen, sondern auf eine Religionübung der Heilighaltung des Lebens, des allwaltenden Gottes im Baumgipfel und im Menschengehirn. Tier-Liebe hat, wie die Mutter-Liebe, noch den Vorzug, daß sie für keinen Vorteil der Erwiderung, und noch weniger des Eigennutzes, entsteht, und zweitens, daß sie jede Minute einen Gegenstand und eine Übungminute findet.

O! es werden, es müssen schon Zeiten kommen, wo die tierfreundlichen Brahminen auch den Norden warm bewohnen; wo das Herz, nachdem es die rauhesten Sünden abgetan, auch leise giftige ausstößt; – wo der Mensch, der jetzo die vielgestaltige Vergangenheit der Menschheit ehret, auch anfängt, in der Gegenwart die belebte, ab- und aufsteigende Tierwelt zu schonen und (später) zu pflegen, um einst dem Ur-Genius den häßlichen Anblick des zwar dickdunkeln, aber weitesten Tier-Schmerzens nicht mehr zu geben. Und warum müssen solche Zeiten kommen? Darum, weil schlechtere gegangen sind: die Nationalschulden der Menschheit (meistens Blutschulden) trägt die Zeit ab, das Strandrecht ist nun ein Strandunrecht, der Negerhandel allmählich verbotene Ware; nur der herbste zäheste Barbarismus der Vorzeit, der Krieg, bleibt noch dem uns angebornen *Antibarbarus* zuletzt zu überwinden übrig.

§ 121

Der dritte Liebetrank, gleichsam der dritte letzte Vergleichgrad, der keinen mehr zuläßt, ist Liebe um Liebe. Wenn Liebe das Höchste ist, was kann sie weiter suchen als selber das Höchste? Und ein Herz ist nur von einem Herzen zu fassen, dieser schönsten Fassung des schönsten Juwels. Nur das Verwirren und Verstricken ins Gesträuch und Nest des Ich kann uns so verdunkeln, daß wir die hohe reine Liebe für fremdes Ich weniger achten als eine für unseres.

Nur nicht durch Rührungen, diese Hungerquellen der Liebe, wollet in Kindern diese gründen. Jene erkälten und erkalten leicht. Ich sah oft Kinder, zumal jüngere, von der Liebe-Rührung plötzlich auf die ruhigste Bemerkung einer Kleinigkeit abspringen, wie die epischen Dichter der alten Jugend-Völker in ihren Darstellungen. Im Erwachsenen verriete dies ein verwelktes Herz, was in Kindern nur die geschloßne Knospe verrät.

Ihr entdeckt dem Kinde die Gestalt der Liebe weniger durch Taten-Opfer – diese hält es, unverständig und eigensüchtig, noch für keine – als durch die Muttersprache der Liebe, durch lieb- 10 kosende Worte und Mienen. Liebe werde, damit sie ungetrübt erscheine, in nichts verkörpert als in die zarte, von der Natur selber mitgegebene Mimik; ein Blick, ein Ton spricht sie unmittelbar aus, eine Gabe nur mittelbar durch Übersetzung; so wie in der Ehe sich die Liebe nicht durch Gaben, Freuden-Geschenke, Opfer, deren Spuren nach kurzer Macht verschwinden, sondern durch Liebe-Worte und Liebe-Mienen ernährt. – Übrigens enthüllen den Kindern nicht gebende Eltern, sondern gebende Fremde mehr Liebe; so wie umgekehrt nicht liebkosende Fremde, sondern liebkosende Eltern. 20

Das Kind sehe ferner zuweilen die Feuersäule der Liebe vor Fremden ziehen. Der Anblick fremder Wechsel-Liebe heiligt den Zuschauer, weil er keine Ich-Foderung dazu mitbringen kann. Nur ist eine Störung dabei, – daß nämlich diese unentfalteten Seelen in das Opferfeuer fremder Liebe entweder gleichgültig, oder oft, wenn die Eltern es anzünden, wie eifersüchtig schauen; allein dies lehret bloß, daß man überhaupt in der Erziehung, wie in der Kunst, jeden heftigen Ausdruck, sogar des Besten, zu fliehen habe – da das Übermaß, die Mißform, wie eisern zurückbleibt, indes der schöne flüchtige Inhalt versiegt –, und daß Ruhe 30 und Milde das liebende Herz am schönsten abspiegeln. Übrigens versichere ich die Bräute, noch gewisser die Bräutigame, daß sie nur von liebenden Eltern liebende Kinder erheiraten können; und daß besonders ein hassender oder liebender Vater kindliches Hassen oder Lieben fortpflanze.

Hätten wir keine angeborne Liebe: so könnten wir nicht einmal

hassen. Zwar erscheint der Haß an uns, wie an Tieren, anfangs stärker und früher als die Liebe; aber in der Anziehung oder Ähnlichkeit muß ein Teil des fremden Werts durch die Vermischung mit unserem unsichtbar werden, indes die Abstoßung des Unähnlichen unsern Wert von fremdem Unwert schroff ohne Vermengung absondert; das Ich, voll des idealen Lichts, empfindet den kalten Schatten fremder Unsittlichkeit stärker als das fremde, sich ins eigne Licht verlierende Leuchten. – Ist nun Liebe ursprünglich, und ist das Herz, wie nach Descartes die Erde, eine überrindete Sonne (soleil encrouté): so brecht nur die Rinde weg, dann ist die Glanzwärme da. Mit andern Worten: lasset das Kind durch eignes Tun die Liebe kennen (wie umgekehrt durch Liebe euer Tun); d. h. veranstaltet, daß es etwas für euch tue, damit es etwas liebe; denn in Kindern erweckt die Tat den Trieb, wie im Manne dieser jene.

Ohne irgendeine auserlesene Zeit könnt ihr die höhere als ovidische Kunst zu lieben lehren, wenn ihr vom Kinde Handlungen begehrt, ohne sie zu befehlen, oder sie zu belohnen, oder deren Unterlassung zu bestrafen; malt bloß *vorher* (ists für andere), oder nachher (ists für euch) die Freude aus, womit der kleine Täter eures Wortes das zweite Herz erquicken wird. Die Mildtätigkeit der Kinder z. B. facht ihr weniger durch Gemälde fremder Not als durch die fremder Freude an. Denn einen so reichen Schatz von Liebe verbirgt auch das kleinere Herz, daß ihm mehr die Anschauung oder Gewißheit, zu erfreuen, als die Willigkeit, dafür zu opfern, fehlt; daher Kinder, im Geben begriffen, mit Geben gar nicht aufhören wollen. Den Lohn der assekurierten Freude teilen ihnen Eltern durch frohe lobende Billigung zu, ein Erziehunghebel, dessen Gewalt-Bogen nicht genug gemessen wird. Denn sie, nur gewöhnt an elterliches Bieten, Gebieten und Verbieten, werden selig erwärmt durch die Freiheit, ein Über-Werk zu tun, durch die Anerkennung, daß sie es getan; dieses liebende Geständnis der Freude macht sie nicht eitel oder leer, sondern voll; nicht stolz, sondern warm.

»Es tut dem armen Menschen, Hunde etc. weh, oder wohl!« Dies ist mit rechter Stimme eine Predigt wert; so wie ein »*Pfui!*«

bei Mädchen einen halben Band von Ehrenbergs Vorlesungen für das weibliche Geschlecht ganz gut vertritt.

Auch will Verf. dieses den Polizeianstalten nicht verhehlen, daß er in Gegenwart seiner Kinder häufig dem Bettler gab, erstlich weil der unvermeidliche Schein der Härte durch keine Gründe der Polizeianstalten, die jene ja nicht fassen, zu umgehen ist, und zweitens weil sie nicht ein vom Mitschmerze bewegtes Kinderherz erkälten sollen.

Noch einige Bruchstückchen ins Bruchstück! Besorgt von Kinder-Gezänke nicht zu große Gefahr der Liebe. Das enge Ich der Kinder, ihre Unfähigkeit zum Versetzen ins fremde und ihr adamitischer Unschuldglaube, daß die ganze Welt mehr ihnen gehöre als sie ihr, alles dies wirft die brausenden Blasen derselben auf, welche bald zerfallen. Sie mögen gegeneinander auf- und anfahren, nur nicht fortfahren! – Es gehören mehre Handlungen dazu, von Kindern gehaßt, als von ihnen geliebt zu werden; gehaßte Eltern mußten lange Zeit hassende sein. – Einer unterdrückten oder nicht aufkeimenden Liebe helfen selten die Jahre nach; die eigne Selbstsucht verdoppelt die fremde, diese wieder jene; und so gefriert Eis an Eis. – Ihr verfälscht die Liebe, wenn ihr deren äußerliche Zeichen gebietet (z. B. Handkuß); diese sind nicht, wie Taten, Ursachen derselben, sondern nur Wirkungen; und gebietet überhaupt nicht Liebe; wie würde denn bei Erwachsenen die anbefohlne, höchsten Orts verordnete Liebe-Erklärung ausfallen? – Man kann es ohne Tadel wiederholen, daß der *schnellste* Wechsel zwischen Strafe oder Verbot und voriger Liebe die rechte, aber Weibern schwere Kunst der Liebe-Erziehung sei; keine Liebe ist süßer als die nach der Strenge; so wird aus der bittern Olive das milde, weiche Öl gedrückt.

Und endlich, ihr Eltern, lehrt lieben, so braucht ihr keine zehn Gebote – lehrt lieben, so hat euer Kind ein reiches gewinnendes Leben; denn der Mensch gewinnt (ist diese Vergleichung hier erlaubt) wie Österreich seine Länder nur durch Vermählen, und büßet sie ein durch Kriege – lehrt lieben im Jahrhundert, das der Eismonat der Zeit ist, und das leichter alles andere erobert als ein Herz durch ein Herz – lehrt lieben, damit ihr selber einst,

wenn eure Augen alt sind und die Blicke halb erloschen, um euern Krankenstuhl und euer Sterbebette statt des gierigen Eis- und Erb-Blickes ängstliche verweinte Augen antrefft, die das erkaltende Leben anwärmen und euch das Dunkel eurer letzten Stunde mit dem Danke für ihre erste erleuchten – Lehrt lieben, sagt' ich, das heißt: liebt! –

Viertes Kapitel

Ergänzung-Anhang zur sittlichen Bildung

§ 122

10 Welches Dritte verknüpft Liebe und Würde, was macht, daß in der Liebe nicht das Ich weich zerrinnt, und daß in der Würde das fremde nicht verschwindet, und das eigne erstarrt? – Die Religion.

Da alles Teilende wieder ein Geteiltes wird: so kommt die Geschlechterabteilung in Naturen, die sich mehr der Würde, und in die, welche sich nahe der Liebe zuwiegen, in demselben Geschlechte wieder; und der weiblichen Erziehung ist sie sehr wichtig. Das eine Mädchen ist voll Schärfe des Blicks und der Tat – voll Wahrhaftigkeit und Unduldsamkeit – ihre persönliche und ihre allgemeine 20 Würde immer vor Augen – nur eigne Härten, nicht fremde vergebend, und doch diese leichter als einen ihrer Ehre unwürdigen Anfall und Antrag – ihre Würde mehr erwägend als wägend – das Recht über die Liebe stellend u. s. w. – Das andere Mädchen ist voll Liebe, oft auf Kosten der Würde – mehr gefallsüchtig als stolz – weniger dem Anstande als der Neigung folgsam – dem Innern die Form opfernd – hülfreich – weniger wahrhaft als duldsam u. s. w. – Nur die vollendete Seelenform ist aus beiden zusammengeschmolzen. – Weibliche Härte ist leichter zu heilen als männliche Unwürde; weibliche Unwürde so schwer als männ- 30 liche Härte. Ein rein ehrloser Knabe und ein rein liebloses Mädchen verdienen weiter nichts nach zehn Jahren als ihre wechselseitige – Heirat. Das weibliche Geschlecht bleibt indes dem Meere

oder Wasser gleich, das zugleich größere und kleinere Tiere trägt als das *feste* Land.

Da eine Erziehlehre eine sittliche Ernährkunde (Diätetik) ist, aber keine Heilkunde: so gehören Rezepte gegen Zorn, Eigensinn u. s. w. nicht in die meinige, wiewohl sie schon im vorigen liegen. Überhaupt, welch ein Werk auf Royalbogen müßte geschrieben werden, um eine Krankheit- und Heilmittel-Lehre für die Millionen Krankheit-Nuancen aufzufassen, welche das Verbindungspiel der verschiedenen Charaktere, Jahre, Tätigkeiten und äußern Verhältnisse gebären kann! 10

Die sittliche Technik, wie Ordnung, Reinlichkeit, Höflichkeit, hat in größern Werken schon ihre Lehrer gefunden.

Es ist sehr gut, wenn zuweilen eine Erziehlehre geschrieben wird, welche man broschiert ausgibt, und die nur in drei Bändchen besteht – langes Sprechen erzeugt abgekürztes Hören, denn man geht davon; – eine Erziehbibliothek bewirkt leicht (falls man nicht Taschenbibliotheken erfindet), daß man lieber den ersten besten anhört, als ein Heer durchliest.

§ 123

Doch mögen noch einige Sätze oder Absätze hinlaufen, ohne der 20 Dünnheit des Werks oder der leichten Leselust zu sehr zu schaden.

Moralstunden gebt ihr? Ich dächte, lieber Moraljahre, und ihr hörtet nie auf. Keine Lehre hilft als im lebendigen Falle, und jede ist nur eine aus einer Zufall-Fabel; das fortgehende Leben ist ein stehender Prediger, das Haus ein Hauskaplan, und statt der Morgen- und Abend-Andachten müssen Leben-Andachten eingreifen. Wissenschaften könnt ihr lehren, folglich nach Stunden; Genie nur wecken, folglich mit Anlässen. Kann ein skelettiertes Herz Blut treiben? – Das Herz ist das Genie der Tugend; die 30 Moral dessen Geschmacklehre. – Wollt ihr etwas vergessen, so schreibts nur an die Innenseite der Stubentür; wollt ihr das Heilige verwüsten, so hängt eine Gebotentabelle euch vor das Auge. – Lavater sagte: jeder Mensch habe seine Teufels-Augenblicke.

Folglich werdet nicht irre, wenn das Kind auch seine Satans-Terzien hat, so wie seine Engelminuten. Ja ihr dürft leichter an Erwachsenen verzagen als an Kindern. Denn diese verwirren euch durch ihre schöne Aufdeckung aller Gefühle und Wünsche und durch ihr systemloses Nachzittern aller Anklänge so sehr, daß euch ihr Grundakkord verloren geht. Hingegen bei jenen setzt ein entflohener Drei-Mißklang schon ein ganzes verstimmtes Werkzeug voraus. Noch mehr: ist der Erwachsene dem Erwachsenen so unergründlich, wie viel mehr ihm seines Unglei-
10 chen, das Kind; welches nicht die Früchte in Blätter, sondern diese selber in Knospen, und die Blüten wieder in jene verhüllt. Klagt euch daher bei neuen notwendigen Entfaltungen, sogar bei den ins Schlimme ausgehenden, nicht unschuldig früherer Fehlschritte auf dem Bildungwege an; so wird z. B. der so lange stumme Geschlechttrieb, ihr möget davon weggezeigt und weggeleitet haben wie ihr wollt, doch endlich als eine fertige Minerva aus einem Jupiters-Kopfe, wo ihr dergleichen nicht gesucht hättet, bewaffnet vor euch treten.

Wir Eltern, glaub' ich, oder überhaupt wir Neuern, halten mit
20 zu großer Bangigkeit unsere Kinder von andern Kindern abgeschieden, wie Gärtner Blumen von fremdartigen Blumen, um reinen Blütenstaub zu behalten. Kann man etwas Gutes und Schönes sehr achten, das an der nächsten Berührung verwelkt? Haben wir hingegen unsere Kinder nur ungestört bis ins sechste Jahr rein-erzogen und festgegründet: so löschen ein paar böse Beispiele in ihnen nicht mehr Gutes aus, als sie vielleicht anfachen; ist das Teewasser einmal durch Feuer in Kochwärme gebracht, so erhält ein Äther-Flämmchen es in der ganzen Teestunde darin. Nicht die Schwärze, sondern die Dauer der Bei-
30 spiele vergiftet Kinder; und wiederum tun dieses weniger die Beispiele fremder Kinder und gleichgültiger Menschen als die der geachtetsten, der Eltern und Lehrer, weil diese als ein äußeres Gewissen der Kinder deren inneres zum Vorteile des Teufels entzweien oder verfinstern. –

– Ja ich gehe noch weiter und nehme das Übergewicht des fortdauernden guten Beispiels über ein fortdauerndes schlechtes,

oder den Sieg des Engel Michaels über den Teufel, für so entschieden an, daß ich sogar von einer uneinigen, wahrhaft unehlichen Ehe, worin entweder nur der Vater oder nur die Mutter als Bundgenosse des Bösen ficht, erwarte, daß der andere Eheteil, der Verbündete des Engels, die armen Kinder zwar schwerer und teuerer, aber dann desto sicherer unter die weiße Fahne werbe.

Je jünger die Kinder, desto eher darf man vor ihnen schnell zwischen Ernst und Scherz hinüber- und herüberfliegen, eben weil sie selber so überflattern. So sind auch ihre anderen Übergänge immer Übersprünge; wie schnell vergeben und vergessen sie! Macht es denn ebenso mit ihnen, besonders mit euern Strafen und Nachwehen, und gebt nur kurze, damit sie ihnen nicht als unbegründete und ungerechte erscheinen. Gott sei Dank für dieses Kindergedächtnis, das schwächer für die Leiden als die Freuden ist! Welche Distelkette würde sich sonst durch ein festes Aneinanderreihen unserer Strafen um die kleinen Wesen hängen und winden! So aber sind Kinder fähig, auch am schlimmsten Tage zwanzigmal entzückt zu werden. Sie sind aus ihrem süßen Götterschlummer durch Haus- und Europa-Kriege so schwer zu wecken als die Blumen aus ihrem Schlafe durch Lärmen und Bewegung. So mögen die Lieben denn auch erwachen wie die Blumen, durch eine Sonne und zum Tage!

Es gibt ungelenke, verworrene Stunden, wo das Kind durchaus gewisse Worte nicht nachzusprechen, gewisse Befehle nicht zu erfüllen vermag; aber wohl in der Stunde darauf. Haltet dies nicht für Starrsinn. – Ich kenne Männer, die auf die Ausrottung eines angewöhnten Gesichtzugs oder Schriftzugs oder Schalt-Worts jahrelange losarbeiteten, ohne besondern Erfolg zu erleben. Wendet dies auf die Kinder an, welchen gewöhnlich ein paar tausend Gewohnheiten auf einmal abzudanken befohlen wird, damit ihr nicht sofort da über Ungehorsam schreiet, wo nur Unvermögen der überlasteten Aufmerksamkeit ist.

Die Früchte rechter Erziehung der ersten drei Jahre (ein höheres triennium als das akademische) könnt ihr nicht unter dem Säen ernten; – und ihr werdet oft gar nicht begreifen, warum nach so vielem Tun noch so viel zu tun verbleibe; – aber nach

einigen Jahren wird euch der hervorkeimende Reichtum überraschen und belohnen; denn die vielfachen Erd-Rinden, die den Keimen-Flor bedeckten, und nicht erdrückten, sind von ihm durchbrochen worden.

§ 124

Die physische Natur macht viele kleine Schritte, um einen Sprung zu tun, und dann wieder von vornen an; das Gesetz der Stetigkeit wird ewig vom Gesetze des Ab- und Aufsprungs beseelt. Wir finden das letzte Gesetz am stärksten im Sprunge zur Ge-
10 schlecht-Kraft ausgedrückt; aber dieser Sprünge, gleichsam der Schüsse- oder Knoten-Absätze des schoßenden Halms, sind viel mehre; und dicht am Embryo drängen sie sich am meisten; so wie das ermattende Alter sie in weite Räume auseinanderlegt. Der Sprung vom Graafischen Bläschen in den Uterus – das Stellen auf den Kopf vor der Geburt – das Eintreten in die Erden-Luft – die erste Milch – das Zahnen – die Wachstum-Fieber u. s. w. sind meine Belege. Sogar in dem hohen Alter, dem bösen Nachdruck der Kindheit, hob diese zuweilen wieder ihre Gewalt-Sprünge durch Vorstoßen von Zähnen, Haaren u. s. w. an.

20 Aber dem Körper kann nie die Begleitung des Geistes fehlen, er ist die Antistrophe, jener die Strophe; auch zuweilen umgekehrt. Jene überfüllten Körper-Wolken müssen sich in Platzregen auflösen; der körperliche Auf- und Vorschuß muß einen geistigen Aufschuß geben, nachholen und überholen; dieser jenen. Dann aber steht der Erzieher erstarrt vor einer neuen feindlichen (eigentlich freundlichen) *Division* des Wesens und glaubt seine vorige Welt verloren, bloß weil eine neue aufgetreten – er, ans Alte verwöhnt, will das kindliche Wachsen lieber nur als ein Altern sehen, kurz, immer dasselbe haben, nur höchstens den Kupferstich zum
30 Gemälde gefärbt – das Kind soll die alten Herzblätter am Strahle der schärfer treffenden Welt nicht fallen lassen, und doch immer neue Blätter vorstoßen. – Da nun dies nie sein und bleiben kann; da jeder leibliche Ansatz an der Flöte einen neuen geistigen Ton erzeugt: so sollte der Erzieher gutes Muts sein und nur sagen:

»Die Nachglieder bestehen und wachsen ja nur auf den Vorgliedern, und jene formen, nicht diese; und was hab' ich dann zu fürchten, wenn ich nichts zu widerrufen habe?«

§ 125

Die Eltern haben ein leichtes, reines Mittel, den Kindern zugleich sehr zu predigen, zu erzählen und wohlzutun, nämlich durch Erzählung ihres Kindheit-Lebens unter den eigenen Eltern. Schon an und für sich ist dem Kinde, dem Kleinen, das Kleine das Liebste, und sie baten den Verfasser zuweilen um ein kleines Meer, einen kleinen lieben Gott.[1] Tritt ihnen nun vollends Vater oder Mutter von den hohen Wuchsstufen auf ihre herab, so können sie es kaum begreifen, daß Eltern sonst Kinder gewesen, und sehen lern-durstig in dem Verkleiner-Spiegel ihre jetzigen Riesen-Eltern sich nur als Kinder bewegen. *Groß*-Eltern befehlen nun den Klein-Eltern, und Menschen gehorchen, denen das Kind zu gehorchen hat. Hier findet dieses in der Erzählung nur jetzige Fortsetzung des vorigen Rechts; und keine Willkür; – hier findet es, daß der Vater nur jetzo befehle, was er sonst als Kind befolgte; – und daß er seinen Eltern recht viel Liebe zuwandte und abgewann, denen sich wieder der Enkel desto wärmer aus Nachliebe und Freiheit an die Brust wirft. – Wenn für das Kind die elterliche Kindgeschichte ein frohes, noch unberechnetes Interesse haben muß, wie ist nicht durch dieses Interesse jedem Worte, jeder Lehre und allem, was man ins Erzählen legen will, Gewicht und Reiz zu geben! Trifft es sich, daß die selbst-leben-beschreibenden Eltern in andern Verhältnissen, Wohn-Orten etc. als Kinder auferwachsen, so breitet sich das Ernte- oder Säefeld der Lehre noch länger aus. Kurz, in jede eigne Kindheit-Lage können die Eltern, erzählend bloß und wahr bleibend, alles legen, was die wärmere Kinder-Natur begeistert und befruchtet. Sogar kleine

[1] Vielleicht ist dies noch außer der Liebe, welche sich gern mit sanften Verkleinerwörtern ausspricht, eine Ursache mehr, daß Kinderfrauen etc. den Kindern alle Namen bis zum Übermaß verkleinern; sogar gegen alle Sprache z. B. *schönele* statt schön, sogar *so'chen* statt so.

Fehler der Eltern und also Strafen der Großeltern erschüttern in der Erzählung das elterliche Ansehen nicht, oder es wäre gar zu locker und luftig gebauet.

Wir sind hier der Frage über die Inhalt-Wahl der Kinder-Erzählungen so nahe, daß eine Antwort verstattet sein mag. Orientalische, romantische scheinen die angemessensten zu sein; viele Märchen aus 1001 Nacht, Geschichten aus Herders Palmblättern und Krummachers Parabeln. Kinder sind kleine Morgenländer. Blendet sie mit einem weiten Morgenlande, mit Tau-
10 blitzen und Blumen-Farben. Setzt ihnen wenigstens im Erzählen die Schwingen an, die sie über unsere Nord-Klippen und Nord-Kaps wegführen in warme Gärten hinein. Euer erstes Wunder sei bei euch, wie bei Christus das erste, die Verwandlung des Wassers in Wein, der Wirklichkeit in Dichtung. Daher sargt nicht jedes Wesen, das ihr auftreten laßt, in eine Kanzel ein, aus welcher dasselbe die Kinder anpredigt, eine abmattende Sucht nach Moralien, mit welcher die meisten gedruckten Kindergeschichten anstecken und plagen, und wodurch sie gerade auf dem Wege nach dem Höchsten dieses verfehlen, wie etwan Karl XII.
20 von Schweden gewöhnlich sein Schachspiel verlor, weil er immer mit dem – König ausrückte. Jede gute Erzählung, so wie gute Dichtung, umgibt sich von selber mit Lehren. Aber die Hauptsache ist, daß wir ein romantisches Morgenrot in diesen erdnahen Himmel malen, welches einmal um das Alter sich als tiefe Abendröte lagert. Erzählt von schreckenden, aber besiegten wilden Tieren – (aber am häufigsten Kinder stellt auf euerer Bühne an) – von langen Höhlen, welche in himmlische Gärten führten – von Seligwerden und Seligmachen – von großen Gefahren und noch schönern Errettungen – sogar von närrischen Kinder-Käuzen
30 (wiewohl Kinder leichter ins Weinen als ins Lachen hineinzuerzählen sind). Verf. dieses trieb es z. B. mit dem Christkindchen oft weit (denn von einem Ruprecht sprach er nie), er setzte es auf den Mond und dahin unzählige, lauter beste Kinder, und das Abendrot des Dezembers konnt' er für nichts erklären als für den Widerglanz der aufgetürmten Wagen voll Christgeschenke u. s.w In späten Jahren, wenn die Kinder in Mond- und Abendglanz

schauen, wird ein wunderbares Entzücken in ihnen weich aufwallen, und sie werden nicht wissen, welcher fremde Äther sie anwehe und hebe – – es flattert die Morgenluft euerer Kindheit, meine Kinder! –

Diese Dichtung wird bei ihrer Auflösung in die Wirklichkeit doch zu keiner Anklage elterlicher Unwahrhaftigkeit, wie uns die eigenen Beispiele[1] und die Beispiele unserer sonst in der Wahrhaftigkeit felsen- und eisenfesten Vorfahren belehren.

Sollte nach allem diesen das Bürgerrecht, das den Kindern in der Gottes-Stadt des Romantischen gebührt, ihnen nicht das Schauspielhaus öffnen dürfen, nämlich aber nicht jenes der Lust- und der Trauerspiele, welche sie nur betäuben, aufreizen oder verfälschen, noch das Schauspielhäuschen, wo sie selber spielen, sondern das Opernhaus? Gibt nicht die Oper ihrem Auge die romantische Feenwelt, und verschonet ihr Ohr durch die Sing-Unverständlichkeit, wodurch wieder eine wohltätige halbe Nacht auf Prose und Intrige fällt, mit sittlicher Verunreinigung? Und wirkt nicht selber das grelle krasse Gemeine in seinem Nebenstehen zwischen dem Edeln (z. B. in der Zauberflöte), gleichsam das Brautpaar eines Affen und einer Nonne, mehr für die Erhabenheit und mehr wider die Versunkenheit? – Mich dünkt, die Oper, dieses handelnde lebendige Märchen, worin die Musik metrisch und die Schau-Glanzwelt romantisch hebt, könne das schwere Kärrner-Fahren und Knarren der Gegenwart in das leisere Fliegen verwandeln, zumal und um so notwendiger, da zwar Prose, aber nicht Poesie zu erlernen, und Flügel leichter Füße finden als Füße Flügel. Gleichwohl wird hier mehr gefragt als behauptet, besonders da leichter alles zu wagen und zu ersetzen als Kindes-Unschuld.

[1] Dem Verf. dieses blühen noch immer die Rosen-Bilder nach, die ihm sein Vater, als er aus der Studierstube in der Dezember-Dämmerung herabkam, mit den unbedeutenden Worten in die Seele malte, er habe durch die trüben Abend-Wolken das Christkindchen mit roten goldnen Streifen ziehen sehen. Wer könnte ihm jetzo dieses Rosen- und Freudenfeuer, diesen überirdischen, in den Wolken nachglühenden Schatz ersetzen!

§ 126

Über *lange* Kinderreisen wünscht' ich ein Wort zu sagen. *Kurze* von einigen Wochen hält man mit Recht für ein Geist und Leib reifendes Versetzen dieser zarten Bäumchen, weil der Tausch der alten düstern Ecken-Enge gegen die luftige Landschaft von Menschen- und Sitten-Wechsel erheitern und befruchten muß. Etwas anderes aber sind Kinderreisen mit Städte-Hausierern und Länderrennern, wenn kleine Wesen die große Tour (durch die Stadt ist schon eine für sie) durch halb Europa machen, auf welcher das
10 jeden Tag versetzte Bäumchen sich übertreibt und erschöpft. Wenn schon Erwachsene von ihrem Länder-Umsegeln gefüllte Köpfe und geleerte Herzen mitbringen, weil das tägliche Laufen durch Kompagnie-Gassen von Menschen mit Spießruten oder doch ohne Bruderküsse zuletzt so erkälten muß, wie das Hofleben tut, worin, wie in einem englischen Tanze, der Tänzer die Kolonne auf- und niederspringt und seine Hand kalt einer jeden gibt: wie muß erst langes Reisen – dem Erwachsenen nur Herbstreif – als Frühlingreif das Kind verwüsten! Langes Zusammenleben mit verbundnen Menschen entwickelt in diesem die Liebe-
20 wärme; das Einerlei der Menschen, Häuser, Kindheitplätze, ja der Gerätschaften hängt sich geliebt an das Kind und verstärkt, wie eine magnetisch gehaltene Last, das magnetische Anziehen; und so wird in dieser Frühzeit der reiche Magnetbruch künftigen Liebens aufgetan, weil das Kind beinahe alles liebgewinnt, was es täglich sieht – im Dorfe eine leichte Sache –, den Holzhacker der Eltern, die Botenfrau, den alten Peter, der jeden Sonnabend um einen Sonntag bettelt, ja sogar ferne, stundenweit entlegne Honoratiores von Bekanntschaft. Mit einer Kindheit voll Liebe aber kann man ein halbes Leben hindurch für die kalte Welt haushal-
30 ten. – Nun soll aber statt dergleichen ein Kind auf Reisen gehen – z. B. etwa durch halb Europa – und soll, da man dessen Wohn-Marktflecken samt Einwohnern nicht hinter dem Wagen aufpacken, noch in den Gastzimmern der großen Städte abpacken kann, jeden Tag auf neue Menschen, Stuben, Kellner, Gäste stoßen, an welchen allen das junge Herz aus Zeitmangel nicht zum

reifen Ausbruche der Teilnahme kommen kann: – was kann dann aus dem kleinen Wesen werden? Ein Hofmännchen oder Hofweibchen ohne Hof, kühl, hell, fein, matt, satt, süß und schön.

§ 127

Da man in Anhängen, wie in Vorreden, Dinge sagen kann, die man im Buche schon gesagt, so sag' ich wieder: nur Regel für Kinder, gleichgültig welche, als einen Mittelpunkt für unzählige Radien! Regel ist Einheit, und Einheit ist Gottheit. Nur der Teufel ist veränderlich. Das überzart nachfühlende Mädchen und der roh auflebende Knabe, beide bändigt und besänftigt die Einheit der Regel; eben aus demselben Grunde, warum wir im Winter das Ungemach des Frostes und das Einerlei der Erden-Öde ruhig erdulden, indes uns im Frühling ein paar Schneewolken erzürnen und verfinstern; bloß weil im Winter Schnee-Schmelz, im Frühling Blumen-Schmelz Regel ist. Kein Befehl fällt schwerer als ein neuer; und keine Notwendigkeit schwerer als die neue. Will man sich das unglücklichste, verschobenste und verschiebbarste Kind vorstellen: so denke man sich eines ohne Regel, nur vom Wechsel erzogen, hin und her ohne Grund erbittert und besänftigt – ohne Bestand der Zukunft – jeder Augenblick ihm ein treibender Sturm – nichts wollend als die Begierde der Terzie – ein Ballspiel zwischen Liebe und Haß – mit Schmerzen, die nicht kräftiger, mit Freuden, die nicht liebender machen – – Zum Glücke seh' ich kein solches Wesen neben mir. Wird denn nicht sogar die ungerechte Regel regelnd? – Als auf unwillkürliches Hutverlieren oder gar Stürzen in der Reiterei eines Staates Strafen standen: so fiel beides seltener vor; – und in den Brüder- und Schwesterhäusern, wo man jeden aufweckt, der schnarcht, wird nicht geschnarcht; und wo man für unwillkürliches Zerbrechen des Geschirrs den Kindern Strafe androht, wird weniger zerbrochen. Nur sei, sonst fehlt die Regel, die Drohung ein Jahr älter als Sünde und Strafe.

§ 128

Gebt lieber – zumal früher – euern *Foderungen* als euern *Behauptungen* Gründe mit; erstlich das Tun ist leichter als das Verstehen zu begründen – zweitens ist nie der Kinder-Glaube durch Gründe, die bloß zu Zweifeln ausarten, zu schwächen – drittens das Handeln befiehlt äußere Schnelle, Glauben gestattet aber Zeit – und viertens, jenes stößt mehr als dieser gegen alte Wünsche an (denn Kinder sind selten Orthodoxen); mithin mildert, wie die französischen Könige, eure Bescheide durch sanfte Vorgründe; besteht
10 aber, wie diese, aufs Geschehen, sobald die Gründe nicht siegen. Und doch ist in einer zweiten Auflage dieser Regeln sogar bei dem Gründe-Angeben für Befehle einschränkend nachzutragen: die Mütter geben teils aus Milde, teils aus Sitz-Liebe einer gesunden Zungen-Motion einem Befehle so lange Gründe mit, als diese über die Gegengründe des Kindes siegen; können sie endlich nicht mehr widerlegen, so endigen sie mit dem Machtgebot. Aber damit hätten sie besser sogleich angefangen. Höchstens mehr nach der Befolgung desselben fänden Gründe ihre Stelle in den unparteisch-offnern Ohren. Allerdings gilt dies am stärksten für
20 die jüngsten Jahre, und jedes ältere fodert einen Grund mehr. Die verbündete Pflege kindlicher Festigkeit und Freiheit zugleich gehört unter die schweren Aufgaben der Erziehung: der elterliche Atem soll nur die Zweige zum Frucht-Stäuben bewegen, aber nicht den Stamm beugen und krümmen.

§ 129

Von Erziehlehren wird zum Kapitel der sittlichen Bildung gewöhnlich ein Absatz über die Verhütung der Wollustsünden gefodert. Warum findet man bei den Alten und im Mittelalter diese Klagen und Heilmittel nicht? Die damaligen Erwachsenen waren
30 doch von den jetzigen nur darin verschieden, daß diese unter dem Tragen ihres Rüge-Strohkranzes früher kahl werden als grau, jene aber umgekehrt; – die heidnische und katholische Priesterschaft war eine Unkeuschheitkommission; – und bei den Römern mußten die reinen Vestalinnen dem Priap so gut Opfer bringen

als der Vesta, gleichsam Vorgängerinnen der sich selber opfernden Nonnen vor der Reformation. War demnach etwa die damalige Vorjugend viel besser? – Schwerlich viel. *Vogel* führt unter den Anreizen zu heimlichen Sünden Fleischspeisen, harte Speisen, Gewürze, warme Stuben, Betten und Kleider und Kinder-Windeln an; – aber nahm diese Reizmittel denn nicht das Mittelalter in noch größern Gaben, z. B. die Gewürze, das vierfach stärkere Bier, die dickern Betten u. s. w.? – Sogar derbe Gesundheit und rohe Arbeit waffnen (wie, wenn nicht der Volklehrer, doch der Volkkenner weiß) nicht die Dorfkinder gegen diesen Jugendkrebs. Wenn man also jetzo mehr darüber klagt und lehrt als sonst: so kann die Ursache – außer dem, daß man jetzo über jede Handlung eine doppelte Buchhaltung und sie in eine Buchhandlung führt – nur darin liegen, daß sonst der gesündern Vorzeit, wie jetzo noch dem tüchtigen Volke oder dem unmäßigen Tier, manche Unmäßigkeit ungestraft hinging, weil die Festungwerke dieser Ungeschliffnen nicht so leicht zu schleifen waren. Allerdings ist hier die der Kultur anhängende Kränklichkeit und Phantasie ebensogut Ursache als Wirkung; wohin noch die Beschleunigung der Mannbarkeit durch größere Städte und gewärmtere Länder gehört.

Luther sagt: contemptus frangit diabolum, observatio inflat[1], d. h. das Böse bekämpfen zwingt, es zu beschauen; und der Krieg selber ist ein Stück Niederlage. Allzufrüh gelehrte Schamhaftigkeit fängt die gefährliche Aufmerksamkeit früher an, als die Natur täte; das vorzeitige Umhängen der Feigenblätter leitet den Fall herbei, welchen es in Eden nur verdeckte. Wenn ganze Völker, wie Wilde und Sparter bei aller Sinnen-Fülle, mit mehr Gewinn als Verlust wenig von pedantischer Anzug-Prüderie und körperlicher Verschämtheit wissen; warum nicht noch mehr das ungereizte unmannbare Kind? – Man könnte die Schamhaftigkeit der schamhaften Sinnpflanze (Mimosa pudica) vergleichen, deren Blätter Gift haben, und deren Wurzel nur das Gegengift trägt. Die spätere unbefohlne, zumal weibliche Schamhaftigkeit

[1] Wörtlich: Verachtung schlägt den Teufel nieder, Beobachtung bläht ihn auf.

gleicht dem Feigenbaume selber, welcher mit seinen Feigenblättern nur erlaubte süße Blüten und Früchte vor dem Reifen, nicht verbotnes Gift zudeckt.

Manche raten sogar, das Kind soll sich schämen lernen, sich selber zu sehen; sich selber? – Himmel, mit welchen giftigen Nebenbegriffen müßte die junge Gestalt sich schon beschauen, damit sie vor sich selber – etwas anders ists vor andern – über das Unveränderliche und Unwillkürliche errötete, d. h. über den Schöpfer desselben! – Auch in spätern Jahren sind Knaben unter 10 sich allein, oder Mädchen unter sich, fast unverschämt; nur die Geschlechter gegen einander sind verschämt, ja dasselbe Geschlecht gegen das erwachsene. Doch geht hieraus für die geistige Stufenzeit des zwölften oder funfzehnten Jahres voll Revolution und Evolution die Regel hervor: mischt die Geschlechter, um sie aufzuheben; denn zwei Knaben werden zwölf Mädchen, oder zwei Mädchen werden zwölf Knaben recht gut gegen alle Winke, Reden und Unschicklichkeiten gerade durch die vorlaufende Morgenröte des erwachenden Triebes, durch die Schamröte, beschirmen und beschränken. – Hingegen eine Mädchenschule ganz 20 allein beisammen, oder so eine Knabenschule – – ich stehe für nichts. Doch schaden Knaben Knaben mehr als Mädchen Mädchen; denn jene sind kecker, zutraulicher, roher, wissenschaftlicher, in Sachen wißlustiger, so wie diese in Personen etc.

Zur erzieherischen Verführ-Schamlehre gehören die spanischen Wände und Bettschirme aus Glas, die man vor das geistige Auge der Kinder stellt; nämlich das unverständige Zudecken einer Decke, d. h. die Schafkleider eines – Schafs. Wer verrät, er verwahre ein Geheimnis, hat schon dessen Hälfte ausgeliefert; und die zweite wird er nicht lange behalten. Die Fragen der Kin- 30 der über Schwangerschaft, über das Woher eines neuen Kindes tut bloß die unbescholtene Wiß- und Fragsucht, aber kein Instinkt oder Trieb; denn dieser gibt Antworten, aber keine Fragen. Im Kinde ist die Frage über die Niederkunft der Mutter so weit vom Geschlechttriebe entlegen als etwa die, warum die Sonne, die doch in Westen niedergehet, am Morgen wieder in Osten stehe. Es gebe ihm aber nur die erzieherische Geheimnis-

krämerei eine gesuchte Größe in dieser Dreiheit-Regel: so wird der Instinkt, der ins Ferne wittert, in Verbindung mit einigen Erläuterungen des Zufalls vorgreifen und das Dunkle seinem Reiche einverleiben. In diese Krämerei gehört z. B. das Wort: »dies gehört für Erwachsene, oder wenn du größer bist« und das ganze ministerielle wichtige Fehlbetragen der Weiblichkeit im Hause einer Gebärerin. Geheime Artikel geben immer Krieg; und die heimliche Verlobung mit der Sünde ist von verheimlichenden Instruktionen dieser Art nicht fern.

Womit ist aber dem fragenden Kinde zu antworten? – Mit so viel Wahrheit, als es begehrt: »Wie das Käfer-Würmchen in der Nuß, so wächst das Mensch-Würmchen in der Mutter Leib von ihrem Blut und Fleisch; daher wird sie krank etc.« Da Kinder uns zehnmal weniger verstehen, als wir glauben, und, gleich den Erwachsenen, tausendmal weniger nach der letzten Ursache, sobald sie die vor-vorletzte wissen, umfragen, als einige bei beiden voraussetzen: so wird das Kind vielleicht erst nach Jahren wieder vorfragen: woher aber das kleine Menschlein? Antwortet: »vom lieben Gott, wenn die Menschen einander geheiratet haben und nebeneinander schlafen.« Mehr wissen auch wir erwachsenen Philosophen von der ganzen Sache nicht; und ihr sagt mit vollem Rechte zum Kinde: der Mensch kann wohl eine Bildsäule machen, eine gestickte Blume u. s. w., aber nichts Lebendiges, das wächst. Und so wird auch durch das reine Wort Schlaf[1] den Kindern von der größten Unbegreiflichkeit nicht mehr verunreinigt oder ausgelegt, als uns die bisherigen Zeugung-Lehrgebäude gewiesen haben, an welche jedoch der scharf-, tief- und vielsinnige *Oken*[2]

[1] Z. B. Heidegger, Bürgermeister in Zürich, hielt, da er von der Sünde gehört, bei einem Weibe zu schlafen, als Knabe neben seiner Amme liegend die ganze Nacht die Augen offen. Baurs Galerie historischer Gemälde. Band 2.

[2] »Die Zeugung von Dr. *Oken*, 1805«. Unter Sakristei mein' ich, daß er das Leben als Unbegreifliches annimmt und voraussetzt in seinen »Ur-Tieren der Infusorien«; wodurch er freilich weniger das Zeugen oder Leben als das Wachsen oder Fortleben erklärt. Auch mein' ich seine genial-kühne Annahme, daß im infusorischen Chaos (dem einzigen des Universums) mehre Leben eines werden, und diese Einheit von Mehrheiten wieder zu einer hellern Mehr-Einheit sich in höhern Lebens-Klassen verdichte. Übrigens les' ich alles über die Aufguß-Schöpfungen Geschriebene mit einem alten Schauder, so wie die Stufenfolge der aus dem großen Infusorium der

eine schöne Sakristei angestoßen. Wie leicht man Kinder abfertigt, abhält und befriedigt, – dafür hab' ich einen schon jahrhunderte-alten Beweispfeiler, der zugleich der alte feste Pranger der Religion-Unterweisung ist: nämlich seit dem 16ten, im 17ten, im 18ten Jahrhundert starben gewiß Millionen Christen und noch mehre Christinnen, welche von Kindheit auf und jeden Sonntag angehört, daß die Taufe das jüdische Sakrament der *Beschneidung* vertrieben habe, – und welche nie nachgedacht oder nur nachgefragt, was Beschneidung denn ist. So lernen und fragen Kinder.
10 Der Verfasser dieses erhielt Belehrung über diesen christlichen Artikel erst nach 18 Jahren von jüdischen Werken. Ihr Religionlehrer, Schul-, Hof- und Kanzelmeister, denkt an die Beschneidung, damit ihr die paulinische der Lippen und der Herzen-Vorhaut an euch selber vollzieht.

Auf der andern Seite mögen diese Worte, so wie die: Gebären, Hochzeitnacht u. a., beweisen, wie gleichgültig und rein, ja heilig überall das *Bezeichnete* sei und erscheine, sobald nur das *Zeichen* es eben gleichfalls ist. – Fragt freilich ein älteres Kind: so fang' ich ruhig eine ordentliche Zergliederung-Vorlesung, z. B. vom
20 Herzen, an (wie etwa eine Französin im andern Sinne täte) – und gehe weiter; ich geb' ihm Ernst, Ruhe und Langweile, und dann eine Antwort.

Zur Beruhigung der Eltern diene noch eine Bemerkung: die Kinder in der unmannbaren und Flegelzeit haben, eben aus Unverdorbenheit und Unwissenheit, ja Unbekümmernis um alle Geschlecht-Rätsel, eine besondere Neigung – welche gerade bei eingetretner Belehrung und Umkehrung sich verbirgt –, gewisse Unartigkeiten zu begehen und auszusprechen, und zwar diese Neigung oft so befremdend, daß ich mich ganz reine gute Kinder, als
30 der Vater ihnen garstige Worte (wiewohl ebensosehr auf Sprech-Roheit als Geschlecht sich beziehende) vorwarf und verbot, den Vater bitten hörte, diese Worte zu wiederholen, weil sie solche,

ganzen Erde erwachsenen Belebungen; auch bin ich des vollen Glaubens, daß, da es zwischen Mechanismus und Belebung keine Brücke der Stufen gibt, das Rätsel des weiten Auf- und Belebens irgendwo anders wird aufgelöset werden als in der Scheidekunst.

sagten sie, gerne hörten. Freilich arbeitet hier schon aus dunkler Tiefe der Instinkt an seinem Maulwurf-Hügel; aber er wohnt noch tief in der Erde; und niemand befürchte. – Am meisten hoffe in dieser Beziehung vom gesunden Kinde; das körperkranke wird zu leicht zum sittlichkranken.

Nur über einen Punkt müßte man bei aller möglichen Freimütigkeit der Erklärung behutsam und fast mit den ängstlichen Erziehungpredigern einverstanden sein: nämlich über die äußere Tat-Ähnlichkeit der Menschen mit Tieren. Zum Glücke ist sie nur eine Unähnlichkeit. Lasset denn nie den schamhaften Halbjüngling irgendeine Ähnlichkeit seiner Verehrten mit den Tieren des Feldes erträumen und ergrübeln. Die reine, kindliche, obwohl weissagende Natur erbebt vor dieser Ähnlichkeit. Ist sie ihm freilich erwiesen, und der heilige Schauer besiegt: so ist das Kind zu viele Jahre auf einmal alt geworden; – das Denken arbeitet hier dem Tun vor, wie sonst entgegen – außer der Wahrheit und der Wiederholung ihrer Ansicht mildert ihm noch der Trieb die brennende Farbe – und die Stürme seines Frühlings wehen und drängen.

In der Tat, gibt es irgendeine Zeit, worin ein zweiter Mensch erziehend einem ersten nötig ist: so ist es die, wo der Halb- und Drittel-Jüngling (oder das Mädchen) seine neue Amerikas-Welt des Geschlechts entdeckt, und wo auf dem welkenden Kinde ein blühender Mensch aufschießt. Zum Glücke gesellte die Natur selber dieser Zeit der geistigen Frühlingstürme ein Gegengewicht, die Stunden der schönsten Träume, der Ideale, der höchsten Begeisterung für alles Große zu. Nur noch ein Gegengewicht hat der erziehende Wächter dem Herzen zuzufügen, nämlich den Kopf; d. h. er spare auf dahin irgendeine *neue* Wissenschaft, irgendein Ziel ergreifender Tätigkeit, irgendeine neue Lebenbahn auf. Zwar wird dies den Vulkan nicht ersäufen, aber seine Lava wird in diesem Meere nur zum Vorgebirge erkalten, und das Übel kleiner ausfallen als die Angst. Denn ist nicht aus allen offnen und geahneten Abgründen dieser Zeit eine Mehrheit gegenwärtiger gesunder Stimmen aufgestiegen, welche nicht verstummen und nicht jammern? – Nur die kleinste Zahl ist freilich

stumm – ohne Kehldeckel – ohne Lungenflügel – ohne Flügel jeder Art – ohne Geist – ohne Leib – unbegrabne Leichname umherflatternder Gespensterseelen.... Der Himmel schenke ihnen ihr Grab! –

Siebentes Bruchstück

Entwicklung des geistigen Bildungtriebes

Kap. I. Nähere Bestimmung des Bildungtriebes § 130. Kap. II. Sprache, Schrift § 131–132. Kap. III. Aufmerksamkeit und Vorbildungkraft, Pestalozzi, Unterschied der Mathematik von der Philosophie § 133–135. Kap. IV. 10 Bildung zum Witze § 136–138. Kap. V. Bildung zur Reflexion, Abstraktion, Selberbewußtsein nebst einem Anhang-Paragraphen über Tat- oder Welt-Sinn § 139–140. Kap. VI. Über die Ausbildung der Erinnerung, nicht des Gedächtnisses § 141–144.

Erstes Kapitel

§ 130

Andere Erziehschreiber nennen den geistigen Bildungtrieb das Erkenntnisvermögen – d. h. sie nennen Malen Sehen; – oder die intellektuellen Kräfte – gedenken aber der Sinne und des Gedächtnisses erziehend mit; – oder sprechen von der Bildung zur Selbst-20 tätigkeit – als wäre der Wille nicht auch eine. Die meisten (vor Pestalozzi) schlugen vor, nur recht viele Kenntnisse aller Art einzuschütten: so bilde sich ein tüchtiger Mensch, denn Geist komme (nach Klopstock) von Gießen. Gelähmte Allwisser, ohne Gegenwart des Geistes und ohne Zukunft desselben, die (wie in anderem Sinne die endlichen Wesen) ewig fortgeschaffen werden, und die nie selber schaffen, Erben aller Ideen, aber keine Erblasser, sind Probemuster jener Erziehung, obwohl keine Musterproben derselben.

Wir wollen den geraden Weg, den nach dem Mittelpunkte neh-30 men, anstatt auf dem Kreise umherzugleiten.

Der *Wille* wiedererzeugt nur sich und nur in sich, nicht außer sich; denn die äußere Tat ist so wenig das Neue des besondern Wollens als der Zeichen-Laut das Neue des besondern Denkens,

Der *Bildungtrieb* hingegen vergrößert seine Welt mit neuen Geschöpfen und ist so abhängig von Gegenständen als der reine Wille unabhängig. Der Wille könnte sein Ideal erreichen, findet aber einen wunderbaren Gegensatz wider sich (Kants Radikal-Böses), indes dem Denken keine entgegengesetzte Macht (wie Laster der Tugend) entgegensteht, sondern nur der Unterschied der Stufenfolge und die Unabsehlichkeit der Reihe. Nichts-Wissen ist nicht so schlimm als Nichts-Tun; und Irrtum ist weniger das Gegenstück als das Seitenstück der Wahrheit – denn verrechnen heißt nur etwas *anderes*, als man wollte, aber recht berechnen –; 10
hingegen Unsittlichkeit steht der Sittlichkeit rein entgegen.

Der geistige Bildungtrieb, der höher als der körperliche nach und durch Willen schafft, nämlich die neue Idee aus den alten Ideen, ist das Abzeichen des Menschen. Kein Wollen bedingt die Vorstell-Reihe des Tiers; im Wachen denken wir selber, im Traume werden wir gedacht, dort *sind*, hier *werden* wir unserer bewußt; im Genie erscheint dieses Ideen-Schaffen als schöpferisch, im Mittel-Menschen nur als besonnen und notwendig; wiewohl der Unterschied nur so klein ist als der im Zeugen, das oft Riesen und Zwerge gibt. Die Entwickelungen der Bildungkraft 20
sind 1) die Sprache und 2) die Aufmerksamkeit, welche beide durch Eingrenzen und Abmarken eine Idee näher vor die Seele bringen – 3) die Ein- oder Vorbildungkraft, welche eine ganze Ideenreihe festzuhalten vermag, damit aus ihr die unbekannte, aber gesuchte und folglich geahnete Größe vorspringt, als Teil, Folge, Grund, Symbol, Bild – 4) der Witz – 5) die Reflexion – 6) die Erinnerung.

Aus dieser beinahe genetischen Stufenordnung ergibt sich leicht die Absonderung in zwei Lehrklassen, wovon die eine dem Bildungtriebe organische Stoffe zuführt, z. B. Mathematik, die andere 30
nur tote, z. B. die Naturgeschichte. Denn alles anhäufende Vorlehren naturhistorischer, erdbeschreibender, geschichtlicher, antiquarischer Kenntnisse gibt dem Bildungtriebe nur Stoffe, nicht Reize und Kräfte. Die alte Einteilung in Sprach- und in Sachkenntnisse ist zwar richtig, aber das Inventarium dessen, was zu jener und was zu dieser gehört, ist gerade so falsch als das ähnliche

von Krankheiten vor Brown, welche man zwar auch, wie er, in sthenische und asthenische einteilte, nur aber Ruhr und Pest in jene Klasse und den sthenischen Husten und Katarrh etc. in diese warf. Denn z. B. Sprache rechnete man zu den Sprachkenntnissen, hingegen Natur-, Völkergeschichte zu den Sachkenntnissen; anstatt es umzukehren.

Hier nur *ein* Wort über den Miß- oder Vielbrauch der Naturgeschichte! Diese scheint für manche Lehrer das Wünschhütlein, wenn sie wenig von dem haben, worauf das Hütchen zu setzen ist,
10 oder die Proviantmeisterin derer zu sein, die an Kenntnissen darben. Der Verfasser dieses fand zu seiner Freude in Goethens Wahlverwandtschaften Übereinstimmung mit einem Gedanken, den er selber schon im Tagebuche über seine Kinder im Jänner 1808 für sich niedergeschrieben: nämlich, welche Kraft wird denn an Kindern durch die Naturgeschichte ausländischer Tiere weiter gebildet oder mehr als durch die Erzählung von der ersten besten Mißgeburt? Höchstens gelte die ausländische als Honig auf dem nahrhaften Brot, oder als Anschlag-Zettel eines eben zu sehenden Tiers; und übrigens als Hausleserei in Funk. Hingegen an *ein-*
20 *heimischen* Tieren müßte die genaueste Familiengeschichte und das lebengroße Tierstück gegeben werden. Ja, wie sehr würde, nicht sowohl Anschauung übend als mit der Gegenwart wuchernd, Pflanzenlehre und Mineralogie die kleinen Vorteile der ausländischen Tiergeschichten überwiegen! Ebenso wären die teuern jetzigen gemalten Welten (orbis pictus) recht gut durch die Werkstätten zu ersetzen, in welchen ein Handwerker nach dem andern den hospitierenden Kindern sein Gewerbe lebendig vorlegte.

Zweites Kapitel

30 *Sprache und Schrift*

§ 131

Sprache-Lernen ist etwas Höheres als Sprachen-Lernen; und alles Lob, das man den alten Sprachen als Bildungmitteln erteilt, fällt

doppelt der Mutter-Sprache anheim, welche noch richtiger die Sprach-Mutter hieße; und jede neue wird nur durch Verhältnis und Ausgleichung mit der ersten verstanden, das Ur-Zeichen wird nur wieder bezeichnet; und so bildet sich die neuere Nachsprache nicht der neuen und eine der andern, sondern alle sich der ersten Vor-Sprache nach.

Nennt dem Kinde jeden Gegenstand, jede Empfindung, jede Handlung, in der Not sogar mit einem ausländischen Worte (denn für das Kind gibt es noch keines); und überhaupt gebt dem Kinde, das euern Handlungen zuschauet, da, wo es möglich, durch Beinamen aller einzelnen Handlung-Teile Klarheit und Aufmerksamkeit. Hat doch das Kind überhaupt eine solche Hörlust, daß es euch oft über eine ihm bewußte Sache nur befragt, damit es euch höre; oder daß es euch eine Geschichte erzählt, damit ihr sie ihm wiedererzählt! Durch Benennung wird das Äußere wie eine Insel erobert und vorher dazu gemacht, wie durch Namengeben Tiere bezähmt. Ohne das Zeige-Wort – den geistigen Zeigefinger, die Rand-Hand (in margine) – stehet die weite Natur vor dem Kinde wie eine Quecksilbersäule ohne Barometer-Skala (vor dem Tiere gar ohne Quecksilber-Kugel), und kein Bewegen ist zu bemerken. Die Sprache ist der feinste Linienteiler der Unendlichkeit, das Scheidewasser des Chaos, und die Wichtigkeit dieser Zerfällung zeigen die Wilden, bei denen oft ein Wort einen ganzen Satz enthält. Das Dorfkind stehet dem Stadtkinde bloß durch seine spracharme Einsamkeit nach. Dem stummen Tiere ist die Welt *ein* Eindruck, und es zählt aus Mangel der Zwei nicht bis zur Eins.

Alles Körperliche werde, geistig wie leiblich, zerteilt und analysiert vor dem Kinde im ersten Jahrzehend, aber nur nichts Geistiges; dieses, das nur *einmal* da ist, nämlich im Kinde selber, stirbt leicht ohne Auferstehung unter dem Zertrennmesser; die Körper aber kommen jeden Tag auferstanden und neugeboren zurück.

Die Muttersprache ist die unschuldigste Philosophie und Besonnenheit-Übung für Kinder. Sprecht recht viel und recht bestimmt; und haltet sie selber im gemeinen Leben zur Bestimmt-

heit an. Warum wollt ihr die Bildung durch Sprache erst einer ausländischen aufheben? Versucht zuweilen längere Sätze, als die kurzen Kindersätze mancher Erziehlehrer oder die zerhackten vieler französischen Schriftsteller sind; eine Undeutlichkeit, die durch ihre bloße unveränderte Wiederholung sich aufhellt, spannt und stärkt. Sogar kleine Kinder strengt zuweilen durch Widerspruch-Rätsel der Rede an, z. B.: dies hört' ich mit meinen Augen, dies ist recht schön häßlich.

Fürchtet keine Unverständlichkeit, sogar ganzer Sätze; eure
10 Miene und euer Akzent und der ahnende Drang, zu verstehen, hellet die eine Hälfte, und mit dieser und der Zeit die andere auf. Der Akzent ist bei Kindern, wie bei den Sinesen und den Weltleuten, die halbe Sprache. – Bedenkt, daß sie ihre Sprache, so gut wie wir die griechische oder irgendeine fremde, früher verstehen als reden lernen. – Vertrauet auf die Entzifferkanzelei der Zeit und des Zusammenhangs. Ein Kind von fünf Jahren versteht die Wörter »*doch*, *zwar*, *nun*, *hingegen*, *freilich*«; versucht aber einmal von ihnen eine Erklärung zu geben, nicht dem Kinde, sondern dem Vater! – Im einzigen *Zwar* steckt ein kleiner Philosoph.
20 Wenn das achtjährige Kind mit seiner ausgebildetern Sprache vom dreijährigen verstanden wird: warum wollt ihr eure zu seinem Lallen einengen? Sprecht immer einige Jahre voraus (sprechen doch Genies in Büchern mit uns Jahrhunderte voraus); mit dem einjährigen sprecht, als sei es ein zweijähriges, mit diesem, als sei es ein sechsjähriges, da die Unterschiede des Wachstums in umgekehrtem Verhältnis der Jahre abnehmen. Bedenke doch der Erzieher, welcher überhaupt zu sehr alles Lernen den Lehren zuschreibt, daß das Kind seine halbe Welt, nämlich die geistige (z. B. die sittlichen und metaphysischen Anschau-
30 Gegenstände) ja schon fertig und belehrt in sich trage, und daß eben daher die nur mit körperlichen Ebenbildern gerüstete Sprache die geistigen nicht geben, bloß erleuchten könne.

Freude wie Bestimmtheit bei Sprechen mit Kindern sollte uns schon von ihrer eignen Freude und Bestimmtheit gegeben werden. Man kann von ihnen Sprache lernen, so wie durch Sprache sie lehren; kühne und doch richtige Wort-Bildungen, z. B. solche,

wie ich von drei- und vierjährigen Kindern gehört: der Bierfässer, Saiter, Fläscher (der Verfertiger von Fässern, Saiten, Flaschen) – die Luftmaus (gewiß besser als unser Fledermaus) – die Musik geigt – das Licht ausscheren (wegen der Lichtschere) – dreschflegeln, drescheln – ich bin der Durchsehmann (hinter dem Fernrohr stehend) – ich wollte, ich wäre als Pfeffernüßchenesser angestellt, oder als Pfeffernüßler – am Ende werd' ich gar zu klüger – er hat mich vom Stuhle heruntergespaßt – sieh, wie Eins (auf der Uhr) es schon ist – etc.

Zur Sprechbildung gehört noch, daß man, wenigstens später, die farblosen Alltagsprechbilder zur lebendigen Anschauung zurückleite. Ein junger Mensch sagt lange: »alles über *einen* Leisten schlagen« oder »im Trüben fischen«, bis er endlich die Wirklichkeit, den Leisten bei dem Schuster oder das Trüb-Fischen am Ufer an einem Regentage, findet und sich ordentlich verwundert, daß dem durchsichtigen Bilde eine bestandfeste Wirklichkeit als Folie unterliegt.

Pestalozzi fängt die Zerfällung der Weltmasse in Massen, der Glieder in Gliederchen am Leibe an, weil dieser dem Kinde am nächsten, wichtigsten und reichsten vorliegt und überall mit ähnlichen Teilen wiederkommt, was bei Geräten, Bäumen nicht ist. Ein wichtiger Vorteil ist noch, daß stets zwei Exemplare davon in der Lehrstube dastehen, und daß das Kind zwischen Ich und Du, zwischen fremden sichtbaren und größern Gliedern und zwischen eignen, nur fühlbaren und kleinern hin- und herzugehen und zu vergleichen hat. Indessen will Pestalozzi nicht nur mit diesen hellen Namen-Punkten wie mit Sternen den wüsten Äther abteilen und beleuchten, sondern, indem er rückwärts das Kind die Teilchen unter den Teil, die kleinern Ganze unter das größere sammeln läßt, bildet er das Vermögen, Reihen festzuhalten, oder – wovon nachher – die Vorbildungkraft.

Fichte legt in seinen »Reden an die deutsche Nation« zu wenig Wert auf das Benennen und *Abc äußerer* Anschauungen oder Gegenstände und verlangt es bloß für die *innern* (für Empfindungen), weil dem Kinde, meint er, das Benennen der ersten nur zum Mitteilen, nicht zum bessern Ergreifen diene. Aber mich

dünkt, der Mensch würde (so wie das sprachlose Tier in der äußern Welt wie in einem dunkeln betäubenden Wellen-Meere schwimmt) ebenfalls sich in den vollgestirnten Himmel der äußeren Anschauungen dumpf verlieren, wenn er das verworrene Leuchten nicht durch Sprache in Sternbilder abteilte und sich durch diese das Ganze in Teile für das Bewußtsein auflösete. Nur die Sprache illuminiert die weite einfärbige Weltkarte.

Unsere Voreltern stellten, obwohl aus pedantischen und ökonomischen Gründen, doch mit Vorteil für die geistige Gymnastik
10 und Erregung eine sehr fremde Sprache (die italienische) unter den Erziehung-Mächten voran. Freilich bildet das Wörterbuch fremder Wörter wenig; ausgenommen insofern sich daran die eignen schärfer abschatten; aber die Grammatik – als die Logik der Zunge, als die erste Philosophie der Reflexion – entscheidet; denn sie erhebt die Zeichen der Sachen selber wieder zu Sachen und zwingt den Geist, auf sich zurückgewendet, seine eigne Geschäftigkeit des Anschauens anzuschauen, d. h. zu reflektieren; wenigstens das (Sprach-)Zeichen fester zu nehmen und es nicht, wie eine Ausrufung, in die Empfindung selber zu verschmelzen.
20 Dem unreifen Alter wird aber dieses Zurück-Erkennen leichter durch die Grammatik einer fremden Sprache als durch die der eignen, in die Empfindung tiefer verschmolzen – daher logisch-kultivierte Völker erst an einer fremden Sprache die eigne konstruieren lernten und Cicero früher in die griechische Schule ging als in die lateinische; daher in den Jahrhunderten, wo nur die lateinische und griechische Sprache fast als Stoff des Wissens galten, die Köpfe mehr formell sich bildeten und stofflose Logik (wie die ganze scholastische Philosophie beweiset) den Menschen ausfüllte. Wenn gleichwohl *Huart* behauptet, daß ein guter Kopf
30 am schwersten Grammatik erlerne: so kann er darunter, wenn er sie nicht mit dem Wörterbuche verwechselt, nur einen mehr zu Geschäften oder zu Künsten als einen zum Denken gebildeten Kopf verstehen; jeder gute Grammatiker, z. B. der grammatische hebräische Tacitus Danz, ist ein partieller Philosoph; und nur ein Philosoph würde die beste Grammatik schreiben. – So ist auch das grammatische Analysieren der alten Schulen nur im Gegenstand

von Pestalozzis Schau-Reihen verschieden. – Folglich bleibt eine fremde Sprache, besonders die lateinische, unter den frühern Übungen der Denkkraft die gesündeste.

§ 132

Da das *Schreiben* die Zeichen der Sachen wieder bezeichnet und dadurch selber zu Sachen erhebt; so ist dasselbe ein noch engerer Isolator und Lichtsammler der Ideen als das Sprechen. Das Schlagewerk der Töne lehrt ruckweise und kurz; das Zifferblatt des Schreibens weiset unausgesetzt und feiner geteilt. Schreiben erhellt, vom Schreiben an, das der Schreibmeister lehrt, bis zu jenem, das an den Autor grenzt. Es soll nicht zu viel daraus gemacht werden, daß, wie man angemerkt, unter den Briefen der Sevigné die von ihr geschriebenen schöner ausgefallen als die diktierten, oder daß Montesquieu, der nicht selber schreiben konnte, oft drei Stunden nötig gehabt, bis ihm etwas eingefallen, woraus daher manche seine abgeschnittene Schreibart erklären wollen; aber da es gewiß ist, daß unser Vorstellen mehr ein inneres Sehen als ein inneres Hören ist und selber unsere Metaphern davon mehr auf einem Farben- als einem Ton-Klaviere spielen: so muß das vor dem Auge verharrende Schreiben weiter und länger dem Ideenschaffen dienen als der Flug des Tons. Der Gelehrte treibt es so weit, daß, wenn er nachsinnt, er eigentlich eine Druckseite herunterlieset, und wenn er spricht, andern ein kleines Deklamatorium aus einem gut und eilig geschriebenen Werkchen gibt.

Laßt mithin den Knaben noch früher eigne Gedanken aufschreiben als eure nachschreiben, damit er die schwere, *klingende* Münze der Töne in bequemes *Papier*-Geld umsetze. Nur werd' er von Schulherren mit Schreib-Texten verschont, wie sie sie zu geben pflegen – z. B. mit Lob des Fleißes, des Schreibens, der Schulherren, irgendeines alten Landherrn etc.; – kurz mit Texten, worüber der Schulherr selber nichts Bessers vorbrächte als seine Schul-Knechtchen. Gift jeder Darstellung ist eine ohne lebendigen Gegenstand und Drang. Wenn vielen genialen Männern, z. B. einem Lessing, Rousseau u. a., immer irgendein lebendiger

Vorfall den Text ihrer im höhern Sinne geschaffnen Gelegenheit-Dichtung aufgab und aufdrang; wie wollt ihr vom Knaben begehren, daß er ins Himmelblau der Unbestimmtheit eintunke und damit die Himmelwölbung so male, daß die unsichtbare Dinte als Berlinerblau zuletzt erscheine? Ich begreife die Schulherren nicht. Soll denn der Mensch schon in der Kindheit über Perikopen (sonntägliche Texte) predigen, und nie sie in der Natur-Bibel selber wählen? Etwas Ähnliches gilt von den Selberträgerinnen offner Briefe (ein ungesiegelter ist schon halb ein un-
10 wahrer), zu welchen Lehrer oft in Schulen Mädchen bestellen, um sie im Epistolar-Stil zu exerzieren. An ein Nichts schreibt ein Nichts; der ganze vom Lehrer, nicht vom Herzens-Drange aufgegebene Brief wird ein Totenschein der Gedanken, ein Brandbrief des Stoffs; – dabei ists noch ein Glück, wenn eine solche aus dem Kalten ins Leere kommandierte Geschwätzigkeit das Kind nicht zu Unlauterkeit gewöhnt. Sollen Briefe vorkommen: nun so werde an einen bestimmten Menschen über eine bestimmte Wirklichkeit geschrieben. Aber warum doch diese Silberschaumschlägerei, da man unter allen Sachen – nicht einmal Zeitungen
20 ausgenommen, politische und gelehrte – nichts so leicht schreiben lernt als Briefe, sobald Drang und Fülle der Wirklichkeit befruchtet? –

Ein Blatt schreiben regt den Bildungtrieb lebendiger auf als ein Buch lesen. Mehre Leser ausgewählter Schulbibliotheken sind schwer vermögend, eine gute und erfreuende Anzeige eines Todesfalls und das Verbitten des Beileids für das Wochenblatt aufzusetzen. Freilich sind viele Schreiber ebensowenig Redner; sie gleichen großen Kaufleuten in Amsterdam, welche statt eines Warenlagers nur eine Schreibstube haben – Gebt ihnen aber nur
30 Zeit, so verschreiben sie die Waren. – Corneille sprach schlecht und lahm, ließ aber seine Helden desto besser reden. Haltet daher jeden Examinandus für einen stummen stammelnden Corneille; und gebt ihm ein Zimmer und eine Stunde und Feder: so wird er schon reden durch diese und sozusagen sich selber ganz gut examinieren. Ich schließe dieses Kapitel, wie jeder Indier sein Buch anfängt: gesegnet sei, wer die Schrift erfand.

Drittes Kapitel

Aufmerksamkeit und Vorbildungkraft

§ 133

Bonnet nennt die Aufmerksamkeit die Mutter des Genies; sie ist aber dessen Tochter; denn woher entstände sie sonst als aus der vorher im Himmel geschloßnen Ehe zwischen dem Gegenstande und dem dafür ausgerüsteten Triebe? – Daher ist eigentliche Aufmerksamkeit so wenig einzupredigen und einzuprügeln als ein Trieb. Swift in einer musikalischen Akademie – Mozart in einem philosophischen Hörsaale – Raffael in einem Redner-Klub – Friedrich der Einzige in einem Cour d'amour – vermöget ihr diesen sämtlichen Männern, welche doch Genies und bei Jahren sind und ihre Überlegung haben, auf so wichtige Dinge, als Künste, Wissenschaft, Staat und Liebe sind, ein aufmerkendes Ohr anzusetzen? – Gleichwohl versprecht und verhofft ihrs an Kindern, Mittelkräften und Unreifen für viel kleinere Gegenstände? Eigentlich aber begehrt ihr meistens, daß eure individuelle Aufmerksamkeit, welche doch wie eine geniale den Eigensinn der Gegenstände hat, zur kindlichen werde, und eure Enge zur mitgeteilten.

Behängt ihr für das Kind den Gegenstand der Aufmerksamkeit mit Lohn oder Strafe, so habt ihr mehr einen andern, den des Eigennutzes, an die Stelle gesetzt als dem geistigen ein Gewicht oder dem Bildungtriebe einen Reiz gegeben; höchstens für das Gedächtnis habt ihr gearbeitet. Kein sinnlicher Genuß oder Flieh-Zweck bahnet den Weg ins geistige Reich; daher das Brotstudium den Steinen gleicht, mit deren Angebinde der Taucher schneller untersinkt, um Perlen für seinen Herrn zu suchen, und welche ganz anders der Luftschiffer nur aufnimmt, um mehr Himmel zu gewinnen, wenn er sie wegwirft.

Was ist aber zu tun? So fragen die Lehrer immer, anstatt früher zu fragen: was ist zu meiden? – Den Jesuiten verbieten die Ordenregeln, länger als zwei Stunden zu studieren; – eure Schulordenregeln aber gebieten den Kleinen, so lange zu stu-

dieren, d. h. aufmerksam zu sein, als ihr Alten dozieren könnt; es ist gar zu viel, zumal wenn man den jungen, der Welt offnen Sinn, das lustige Lebengeräusche auf dem Markt, die bewegten Blütenäste an den Schulfenstern und den scharfen Sonnenstreif auf dem dumpfen Schulboden und die Gewißheit Sonnabends bedenkt, daß nachmittags keine Schule ist.

– Es gab viele Fälle, worin z. B. der Levana-Verfasser sich entschieden vornahm, irgendeiner viertelstündigen Erzählung sein ganzes Ohr zu schenken, bloß um solche weiterzugeben; – er tat innerlich, was er vermochte, und arbeitete an der stärksten Aufmerksamkeit – das Arbeiten verschlug ihn auf Neben-Gedanken – er mußte wieder zurückhorchen, um den Faden zu fassen – und so brachte ers mit bestimmter Angst, Willkür und Absicht doch nicht weiter, als daß er bloße Kapitel-Summarien der Erzählung, wovon einige sogar lügenhaft klangen, an Orten, wo er treffen wollte, verbreiten konnte. Glaubt ihr aber, einem Kinde werde leichter Aufmerksamkeit und schwerer Langweile gegeben als einem, der für dasselbe schreibt?

– Ein Kind kann das höchste Interesse für eure Lehren haben; nur aber heute eben nicht – oder an diesem und jenem Fenster – oder weil es eben etwas Neues gesehen oder gegessen – oder weil der Vater eine Lustreise angekündigt oder eine Einsperrung – oder weil die vorige Gehörlosigkeit ihre Strafe bekommen und das Kind nun so lebhafter an die Strafe als an deren Vermeidung denkt. – Es gibt nämlich überhaupt keine unausgesetzte Aufmerksamkeit für den Menschen (ewiges Sehnen läßt sich leichter schwören als ewiges Lieben); und nicht immer trifft die kindliche mit der elterlichen zusammen. –

– Wenn Neuheit bekanntlich der schärfste Reiz des innern Ohrs – das Treibhaus jeder Pflanze – die Polsonne und der Polmond ist: warum fodern doch Erzieher desto mehr die erste Hörkraft, je öfter sie wiederholen, vollends von der jungen, mit lauter neuen Welten umrungnen Seele? Ist denn ihr Ruhekissen ein vergoldetes Kissen, woran sich die Scheibe elektrisch reibt? –

Freilich wenn es uns schwer wird, uns an die Stelle ähnlicher Menschen zu setzen, wie viel mehr uns das Versetzen an die Stellen

unähnlicher, hinunter oder hinauf! Aus Kindern werden leichter Leute als aus Leuten Kinder. Wie viele Jahre lang macht oft ein Lehrer am Schulofen warm, ohne nur, wenn er wegtritt, von ihm einen Gedanken zu einer Beckerschen Augusteums-Darstellung von den erhabnen Figuren mitzunehmen, wodurch der Töpfer sich auf dem Ofen zeigen wollte, und an deren Gliedern sich jahrelang der Schulherr die Hände wärmte, ohne von ihnen das Geringste zu bemerken und zu behalten. Schaue doch jeder nach dieser Zeile in seiner Stube nach, ob er seitdem nicht darin zwanzig neue Gegenstände gewahr nehme, die bisher unbekannt mit ihm da zusammen gewohnt! Ginge man noch kleiner ins Abteilende ein: so könnte man z. B. die verschiedenen Schreibmuster der Kinder in ihren verschiedenen Wirkungen auf die Aufmerksamkeit anführen. Ein Kind wird stets eine *einzige* waagrechte Vorschrift einer Zeile schlechter und immer schlechter gegen das Ende zu nachschreiben als eine steilrechte Vorschrift, welche auf jeder Linie ein *neues* Wort vorlegt; es wird sich dann von einer Zeile zur andern freuen; und sogar hier wird die Neuheit ihre Rechte an die Aufmerksamkeit noch einmal erneuern, daß immer das erste Wort am besten geschrieben wird, wie in der waagrechten Vorschrift die erste Zeile. Wiederholung, sonst die Hauptwinde des Unterrichts, ist die Gegenfeder und keine Spiralfeder der *Aufmerksamkeit;* denn um für einen wiederkommenden Gegenstand Aufmerksamkeit zu haben, muß man ihn schon früher einer ersten und größern wert gefunden haben.

Ein wichtiger Unterschied ist zu machen: der zwischen allgemein-menschlicher und zwischen genialer Aufmerksamkeit.

Letzte kann nur erkannt, geschont und gepflegt werden, obwohl nicht erschaffen. Habt nur Aufmerksamkeit auf die kindliche, ihr Erzieher, damit ihr nicht, alle Zukunft verwirrend, dem Genie, das euch mit Kräften und Blitzen überrascht, die entgegengesetzte abfodert, einem Haydn ein Maler-Auge, einem Aristoteles ein Gedicht, und damit ihr nicht dem Bildungtrieb und Übertrieb statt seiner Psyche eine Äffin zum Zeugen zuführt.

Diese instinktartige, ihres Gegenstandes wartende Aufmerksamkeit erklärt Erscheinungen wie solche, daß der tiefsinnige

Thomas von Aquino in seiner Jugend ein Vieh hieß, der Mathematiker Schmidt aus Unfähigkeit zum Studieren und zum Handel achtunddreißig Jahre lang ein Handwerker blieb u. s. w. Gute Bäume tragen anfangs nur Holzäste statt der Früchte. Das gediegne Silber bricht nur schwarz – Später fliegt dann um so schneller und leichter das Geschäft; und indes Kenntnis und Talent ihre Gaben nur wie Gold schwer aus Tiefen heben, so holt und gibt das Genie die seinigen wie Juwelen leicht aus losem Sand.

Hingegen die zweite, die allgemein-menschliche Aufmerksamkeit ist weniger zu wecken als zu teilen und zu verdichten; auch zerstreuete Kinder haben eine, nur aber allseitig-offne. Das Kind in der neuen Welt überhaupt ist ein Deutscher in Rom, ein Pilger in Palästina. Es gibt keine Aufmerksamkeit auf alles, keine Kugel ist ganz zu sehen. Jene leidende, wovor die Welt nur spurlos vorüberstreicht, steigert ihr zur tätigen durch die Heraushebung eines Gegenstandes, indem ihr ihn zum Rätsel und dadurch reizend macht. Man frage ewig die Kinder *warum;* das Fragen der Lehrer findet offnere Ohren als ihre Antworten. Zweitens hebt ihr ihn wie Pestalozzi heraus durch den Vergrößerspiegel der Auseinanderlegung; und drittens macht es wieder wie er: so wie, nach den Scholastikern, Gott alles erkennt, weil er es erschafft, so bringt das Kind nur ins geistige Erschaffen hinein; die Fertigkeit des erkennenden Aufmerkens folgt dann von selber. Und dies führt zum folgenden Paragraphen über die *Vorbildungkraft.*

§ 134

Das alte Vorurteil, daß Mathematik den philosophischen Scharf- und Tiefsinn übe und fodere, und daß sie und die Philosophie Schwestern sein, hat sich, hoff' ich, fortgeschlichen. Mit Ausnahme des überall gewaltigen Leibniz waren große Mathematiker, wie Euler, d'Alembert, ja Newton, schwache Philosophen. – Die Franzosen haben sich mehre und höhere mathematische als philosophische Kränze errungen; – große Rechnenmeister und große Mechaniker fand man oft unter dem Volke, ähnliche Philosophen nicht; – umgekehrt blieben oft kräftige tiefe Philosophen bei aller

Anstrengung nur ungelenke Meßkünstler; – und unter Kindern sind einige dem philosophischen Unterricht weit aufgetan, andere nur dem mathematischen. Diese Entscheidung der Erfahrung wird noch von Kants Kritik entziffert und besiegelt. Der Mathematiker schauet Größen an, wenn der Philosoph über sie reflektiert und von ihnen abstrahiert; und die Gewißheit des erstern ist, wie die der äußern Welt, eine ohne Schluß vermittelte Gegenwart; er kann nichts beweisen, nur zeigen; übersteigt aber die Größe (wie meistens der Fall ist von der gemeinsten Rechnenkunst an) seine Anschaukraft, so beweiset er nur mechanisch[1] durch die Methode. In der Philosophie gibt es keine solche Überzeugung durch die Wahrhaftigkeit der Methode, sondern stets nur eine durch die Einsicht der Idee. Malebranche sagte mit Recht: der Geometer liebt nicht die Wahrheit, sondern das Erkennen derselben (L. I. ch. 2.); oder bestimmter: nicht das Dasein, sondern Verhältnisse. Die Philosophie hingegen will Dasein erforschen und zieht daher sich und den Mathematiker selber – was dieser nicht erwidern kann –, die In-, Aus- und Überwelt vor sein Auge. Daher Religion und Poësie lebendig und weit in die Philosophie eingrenzen, aber nicht die tote Meßkunst; daher konnte der große Kant die Möglichkeit zulassen, daß die Zahl- und Meßlehre als Exponent der irdischen Zeit und Anschauung hinter dem Leben keine Wahrheit mehr habe, indes er diese Möglichkeit von den Ideen der Vernunft, der Sittlichkeit nirgends annahm.

§ 135

Der vorige Paragraph soll mit seiner Absonderung der Mathematik von der Philosophie gleichwohl nichts einleiten als das Lob der Pestalozzischen Lehrweise, welche eben zwischen dem Parallellineal der Zahlen und Linien die Kinderseele gerade zieht.[2] Denn

[1] 2 × 2 = 4 schau' ich an; aber 319 × 5011 = 1598509 nehm' ich nur auf Treu und Glauben der Methode an.

[2] Über Pestalozzi hab' ich nichts gelesen als ihn selber; ausgenommen das wenige, was die rezensierenden Richter aus seinen Richtern ausgezogen; doch kündigte schon sein »Lienhard und Gertrud« den Gegengift-Mischer seines Zeitalters an; – und der bleib' er lange und finde Gesellen genug,

womit anders vermöget ihr den geistigen Bildungtrieb zu reizen? – Die Stöße und Schläge der Sinne regen an, stumpfen ab, helfen aber nicht zeugen – Überschüttung mit Lehren, d. h. mit bloßen Summarien der Rechnung, heißt wie in Siberien den Wiegenkindern das heilige Abendmahl erteilen – Reflektieren und Abstrahieren lehren heißt den Leib giftig zersetzen, Herz und Glauben auflösen, um die kindlichen Herzblätter und Blüten zu zerrupfen – Auch fängt Philosophieren nur vom Höchsten, d. h. vom Schwersten an, Mathesis vom Nächsten und Leichtesten – Was bleibt? – Die Metaphysik des Auges – die Grenzwissenschaft zwischen Erfahrung und Abstraktion – jene ruhige kalte Maß-Rechnung, welche sich noch nicht nach den drei Riesen und Herrschern des Wissens, nach Gott, Welt und Ich erkundigt; welche jede Säe-Minute mit einer sichtbaren Ernte belohnt; welche keine Begierden und Wünsche aufreizt oder niederschlägt, und doch auf jeder Erdenstelle, wie in einem Exempelbuch, ihre Beispiele und Fortübungen antrifft – und welche, ungleich der Denk- und der Dicht-Kunst, von keiner Verschiedenheit der Herzen und Geister Verschiedenheit der Resultate zu besorgen hat – und für welche kein Kind zu jung ist, da sie wie dasselbe vom Kleinsten aufwächst.

Es ist also Pestalozzis langsames lichtstetiges Anhäufen und Verlängern arithmetischer und geometrischer Verhältnisse recht das Tragenlehren der wachsenden Last, wie eines milonischen Kalbes[1], das zum Dank Opfertiere eines Archimedes reift. Was der Papst Sixtus V. roh aussprach: Zahlenlehre sei am Ende auch Eseln beizubringen; – und die bekannte Beobachtung in der französischen Enzyklopädie, daß einige Blödsinnige gut Schach spielen gelernt – da Schachspiel eine mathematische Kombination ist und das Schachbrett zum Probiertiegel oder Kredenztisch mathematischer Kräfte dienen könnte –: dies alles bewährt und

dieser Meister! – In der unsichtbaren Loge I. S. 181. 182. wurde schon vor Pestalozzi der Erziehvorzug des Mathematisierens vor dem Philosophieren anerkannt.

[1] Bekanntlich lernte der Athlet Milon durch tägliches Tragen eines wachsenden Kalbes allmählich zum Träger des ausgewachsenen reifen Tiers erstarken.

belobt es, daß Pestalozzi über das Leben, wie Plato über seinen Hörsaal, geschrieben: nur der Meß-Kundige trete ein.

Folglich sind die Einwürfe gegen den Schweizer – daß seine Schule keine Propheten-, Dichter- und Philosophen-Schule sei – bloß Lobsprüche auf ihn; und es wäre schlimm, wenn er die Einwürfe widerlegen könnte. Gerade unserem nebligen, stützen- und bestandlosen, mehr träumenden als dichtenden, mehr phantasierenden als phantastischen Zeitalter ist das scharfe Augenmaß der Mathematik so nötig, der feste Halt ans Feste.

Indes, was wird denn damit für den geistigen Bildungtrieb getan? Etwas Großes in der Kindheit: die *Vorbildungkraft* wird entfaltet.... Da man den Strahl der einfachen Geistestätigkeit schon in die Farben mehrer Seelenkräfte gebrochen hat: so wird ja noch eine mehr zu benennen verstattet sein, nämlich jene Kraft, welche sowohl von der Einbildungkraft, die nur stückweise auffaßt, als von der Phantasie, die erzeugt, verschieden ist, und welche dem Philosophen in seinen Kettenschlüssen, dem Mathematiker in seinen Kettenrechnungen und jedem Erfinder in seinen Planen beisteht, indem sie ihnen lange Reihen in täglich wachsenden Massen von Ideen, Zahlen, Linien, Bildern nebeneinander schwebend vorhält und anzuschauen gibt. An den langen Zahlen-Gleichungen übt der Pestalozzische Zögling keine schaffende Kraft (diese wendet in der Mathematik nur der Erfinder der *Methode* an), sondern eine vorbildende und überschauende. Diese aber ist eben eines unbegrenzten Wachstums fähig; was müßte ein Newton, dieser mathematische Polstern, in Buchsee geworden sein! Wahrscheinlich andern in ihren Jahren so unfaßbar, als er sichs selber in seinen alten geworden. – Wenn manche den Lauf und Flug der Ideen an Sekundenuhren messen – denn Bonnet verlangt für eine klare eine halbe Sekunde, Chladen für eine alte nur drei Terzien (nach Hallers Physiologie) –, so scheinen sie dabei nur ein inneres Ablesen vorgedruckter Gedanken zu berechnen; aber könnt ihr denn Denken abmarken, den wehenden Himmelsäther in Wellen einteilen? Und ist nicht die reichste Idee, Gott oder Weltall, so gut ein zeitloser Blitz als die ärmste, das Nichts? –

Die Stärkung der Vorbildungkraft ließe sich später noch vorteilhaft für manche Wissenschaft erneuern. Z. B. welchen Gewinn langer Ideen-Meßketten könnte man nicht aus Uhren ziehen, wenn man die Zerlegung und Verständlichung von Kuckucks-Uhren an bis zu Repetier-Uhren mit halben Vierteln – diesem meisterhaften Echo der Zeit – forttriebe und vollendete. – So läßt sich durch zwei ganz verschiedene Wissenschaften die Vorbildungkraft zu entgegengesetzten Anstrengungen ausrüsten, durch die Stern- oder Weltengrößen-Kunde zum Erfassen des Raum-
10 Größten, durch die Zerglieder-Lehre zum Erfassen des Raum-Kleinsten; denn das letzte fodert eine unerwartete Anstrengung, so wie auch physisch das Kleinste so schwer zu ergreifen ist wie das Größte, sowohl dem Finger als dem Auge.

Noch eine Verstärkung der Vorbildungkraft gewänne man, wenn man eine lange philosophische oder historische Reihe immer kürzer bis zum Epigramm zusammenzieht und das Nacheinander in *einen* Blitz und Blick verkehrt. Z. B. wenn ihr den Satz: »populäre Schriftsteller wählen nicht erst unter den Gedanken, sondern schreiben sie so nieder, wie sie entstehen, so wie in den
20 meisten Staaten die Fürsten nicht gewählt werden, sondern nach der Geburtfolge herrschen« – mehr so ineinander gedrängt habt: »populäre Autoren lassen ihre Ideen nicht nach dem Wahlreich der Vernunft regieren, sondern nach der natürlichen Sukzession der Entstehung«, so könnt ihr den Ausspruch so beschließen: »im populären Kopf ist mehr ein Erb- als Wahlreich der Ideen« – ich meine für manche zu bildende Knaben; denn gebildeten Lesern fiele eine solche Kürze wohl lästig.

Viertes Kapitel

Bildung und Witz

30 § 136

»Eh der Körper des Menschen entwickelt ist, schadet ihm jede künstliche Entwickelung der Seele; philosophische Anstrengung des Verstandes, dichterische der Phantasie zerrütten die junge

Kraft selber und andere dazu. Bloß die Entwickelung des Witzes, an die man bei Kindern so selten denkt, ist die unschädlichste – weil er nur in leichten, flüchtigen Anstrengungen arbeitet; – die nützlichste – weil er das neue Ideen-Räderwerk immer schneller zu gehen zwingt – weil er durch Erfinden Liebe und Herrschaft über die Ideen gibt – weil fremder und eigner uns in diesen frühen Jahren am meisten mit seinem Glanze entzückt. Warum haben wir so wenige Erfinder, und dafür so viele Gelehrte, in deren Kopfe lauter *unbewegliche* Güter liegen, worin die Begriffe jeder Wissenschaft klubweise auseinandergesperrt in Kartausen wohnen, so daß, wenn der Mann über eine Wissenschaft schreibt, er sich auf nichts besinnt, was er in der andern weiß? – Warum? Darum bloß, weil man die Kinder mehr Ideen als die Handhabung der Ideen lehrt, und weil ihre Gedanken in der Schule so unbeweglich fixiert sein sollen als ihr Steiß.

Man sollte Schlözers Hand in der Geschichte auch in andern Wissenschaften nachahmen. Ich gewöhnte meinem Gustav an, die Ähnlichkeiten aus entlegnen Wissenschaften anzuhören, zu verstehen und dadurch – selber zu erfinden. Z. B. alles Große oder Wichtige bewegt sich langsam; also gehen gar nicht: die orientalischen Fürsten – der Dalai Lama – die Sonne – der Seekrabben; weise Griechen gingen (nach Winckelmann) langsam, ferner geht langsam das Stundenrad, der Ozean, die Wolken bei schönem Wetter. – Oder: im Winter gehen Menschen, die Erde und Pendule schneller. – Oder: verhehlt wurde der Name Jehovas, der orientalischen Fürsten, Roms Schutzgottes, die sibyllinischen Bücher, die erste altchristliche Bibel, die katholische, der Vedam etc. Es ist unbeschreiblich, welche Gelenkigkeit aller Ideen dadurch in die Kinderköpfe kömmt. Freilich müssen die Kenntnisse schon vorher da sein, die man mischen will. Aber genug! der Pedant versteht und billigt mich nicht; und der bessere Lehrer sagt eben: genug!« –

Diese Stelle steht hinter einigen einleitenden Beweisen in der *unsichtbaren Loge*, I. S. 200 etc.

§ 137

Nach der strengen Notfrist und Lehrstunde der Mathematik folgt am besten die Freilassung durch den Sanskulottentag und die Spielstunde des Witzes; und wenn jene, wie der Neptunist, nur kalt und langsam bildet, so dieser, wie der Vulkanist, schnell und feurig. Indes durchschweift auch der Witz-Blick lange, obwohl dunklere Reihen der Vorbildungkraft, um zu schaffen. – Die Erstgeburten des Bildungtriebes sind witzige. Auch ist der Übergang von der Meßkunst zu den elektrischen Kunststücken des Witzes – 10 wie Lichtenberg, Kästner, d'Alembert und überhaupt die Franzosen beweisen – mehr ein Nebenschritt als ein Übersprung. Die Sparter, Kato, Seneka, Tacitus, Bako, Young, Lessing, Lichtenberg sind Beispiele, wie die kraftschwere, volle, befeuchtende Gewitterwolke des Wissens ins Wetterleuchten des Witzes ausbricht. Jede Erfindung ist anfangs ein Einfall; aus diesem hüpfenden Punkte (pointe) entwickelt sich eine schreitende Leben-Gestalt. Der Bildungtrieb paart und verdreifältigt; eine witzige Idee hilft wie die neugeborne Diana der Mutter zur Entbindung ihres Zwilling-Bruders Apollos.

20 § 138

Daß der Witz in der Kinder- und Schulstube anfangs, wie in Vorzimmern und Nähsälen, den Vortritt vor Reflexion und Phantasie erhalte, ist leichter einzusehen als die Mittel, wie es zu machen. Die größere Lehrer-Zahl wirft ein, er fehle ihr selber, und es sei schwer, einem französischen Sprachmeister nachzuahmen, der dem Deutschen aus dem Deutschen heraushelfe, und selber keines verstehe. Niemeyer schlägt dazu Scharaden und Anagrammen vor – die aber nur zur Reflexion über die Sprache dienen – und Rätsel – die, obwohl besser, doch mehr sinnliche Definitio- 30 nen sind – und Gesellschaftspiele, von welchen, außer dem Ähnlichkeitspiel, die meisten mehr den besonnenen Geschäftgeist als den Witz entfalten. Gibt es denn aber keine Sinngedichte, keine Witzgeschichtchen und keine Wortspiele zum Vortragen? – Und ist es nicht ein leichtes, Kinder anfangs im Physischen moralische

Ähnlichkeiten aufsuchen zu lassen, bis ihnen die Schwingen so gewachsen sind, daß sie vom Geistigen zur körperlichen Ähnlichkeit gelangen? (S. Vorschule der Ästhetik II. S. 296 ff.)

Der Verfasser dieses stand einmal einer Winkelschule von zehn Kindern seiner Freunde drei Jahre lang vor; unter seiner Schuljugend, verschiedenen Alters und Geschlechts, hatte der beste Kopf nichts mitgebracht als den Cornelius Nepos. Es wurde nun, nebst der lateinischen Sprache, angefangen die deutsche, französische, englische, samt allen sogenannten Realwissenschaften. Doch die Jahrbücher dieser exzentrischen Barockschule, in deren Ferien-Stunden die unsichtbare Loge und der Hesperus entstanden, gehören mit der Beichte aller Fehlgriffe in des Verfassers erscheinende Jahrbücher seines Lebens; hierher gehört aber bloß folgendes: nach einem halben Jahre täglichen fünfstündigen Unterrichts, in dessen Wiederholungen, wie es der Zufall gab, witzige Ähnlichkeiten gesucht wurden, und während desselben die Kinder die *spartische* Erlaubnis hatten, aufeinander Einfälle zu haben – wodurch sie auch außer der Schule der deutschen Unart, empfindlich zu werden, entwöhnt blieben –, machte der Verfasser, um aufzumuntern und aufzubewahren, ein Schreibbuch, betitelt: »*Bonmots-Anthologie* meiner Eleven«, in welches er vor ihren Augen jeden, nicht lokalen, Einfall eintrug. Einige Beispiele mögen bezeugen: ein Knabe G. von zwölf Jahren, der beste Kopf, mit mathematischen und satirischen Anlagen, sagte folgendes: Der Mensch wird von vier Dingen nachgemacht, vom Echo, Schatten, Affen und Spiegel – Die Luftröhre, die intoleranten Spanier und die Ameisen dulden nichts Fremdes, sondern stoßen es aus – Des Walfisches Luftsack, woraus er unter dem Wasser atmet, ist der Wassermagen des Kamels, woraus es im Wassermangel trinkt – Das Kriechen der Griechen ins trojanische Pferd war eine lebendige Seelenwanderung – Cäsar war das, was bei uns ein römischer König ist, August war der erste römische Kaiser – Die Dummen sollte man nicht Esel nennen, sondern Maultiere, weil nur ihr Verstand nicht menschlich ist – Wenn die Rechnungen länger werden, sollte man Logarithmen von Logarithmen machen – Die Alten brauchten einen Gott, um nur alle ihre

Götter zu merken – Die Weiber sind Männerlehn – Merkurius ist Gift; und der mythologische Merkur brachte die Seelen auch in den Himmel und die Hölle u. s. w. – Dessen schwächerer Bruder S. von zehn und einem halben Jahre sagte: Gott ist das einzige perpetuum mobile – Die Ungarn heben zugleich ihren Wein und ihre Bienenstöcke in der Erde auf – Die Freimäuerei ist überall wie der oberrheinische Kreis in alle Kreise verstreuet; und er selber sei mit seinen Einfällen ebenso in das Einfall-Buch verstreuet – Konstantinopel sieht von weitem schön aus und in der Nähe häßlich und ist auf sieben Hügeln; so ist der Venusstern von weitem glänzend und in der Nähe höckerig und voll spitziger Berge u. s. w. – *Dessen Schwester* W. von sieben Jahren sagte: Jede Nacht trifft uns ein Schlagfluß, am Morgen sind wir heil – Der Fensterschweiß ist im Grunde Menschenschweiß – Die Welt ist der Leib Gottes – Wenn der Puls schnell geht, so ist man krank, wenn er langsam geht, ist man gesund; so bedeuten die Wolken, wenn sie schnell gehen, schlechtes Wetter, und wenn sie langsam gehen, gutes Wetter – Die Sparter trugen im Kriege rote Röcke, damit man das Blut nicht sehe, und gewisse Italiener tragen schwarze, damit man die Flöhe nicht sehe – Meine Schule sei eine Quäkerkirche, wo jeder reden darf – Die Dümmsten putzen sich am meisten; so sind die dümmsten Tiere, die Insekten, am buntesten etc. – Zuweilen gab es mehre Väter und Mütter desselben Einfalls zugleich; ein Funke lockte zu schnell den andern; und man drang mit Recht auf Gütergemeinschaft der Ehre, in der Bonmots-Anthologie zu stehen.

Sklaverei trübt und verscharrt alle Salzquellen des Witzes; daher Erzieher, die wie schwache Fürsten sich nur durch Zensur und Preßzwang auf ihrem Thron- und Lehrsitze erhalten, vielleicht besser Spaziergänge erwählen, um die Kleinen freizulassen und witzig zu machen. Der Verfasser der Bonmots-Anthologie erlaubte der Schule sogar Einfälle auf (nicht gern) ihn selber.

Von diesen Waffenübungen des Witzes will ein Mann[1], so wenig er selber über sie zu klagen hat, Gefahr für den Wahrheit-Sinn befahren; aber dann hat er für noch etwas Besseres, für

[1] Es ist der göttingische gelehrte Anzeiger der Levana.

Empfindungen – die Stellvertreterin der Wahrheiten in unserer dunkeln und verdunkelnden Welt –, Verfälschung von allen Redekünsten zu befürchten, welche deren Ausdruck und Erweckung lehren und zergliedern. – Und aus welchem Grunde schiebt man denn den witzigen Gleichungen geradezu Ungleichsein mit der Wahrheit unter, als ob sie diese nicht auch, obwohl nur auf andere Weise, darstellten? Dabei werden ja hier keinen anderen Kindern olympische Witz-Spiele angeraten als – deutschen, welchen schon die nordische Natur ein so gutes Gegengewicht gegen Überreiz mitgegeben, daß sogar eine deutsche Universität gut dem gewaltigen und schweren Witze zweier Männer wie Kästner und Lichtenberg das Gleichgewicht zu halten vermag und ihnen in gelehrten Anzeigen die gelehrte Spitze bietet.

Fünftes Kapitel

Bildung zu Reflexion, Abstraktion, Selbstbewußtsein nebst einem Anhang-Paragraphen über Tat- oder Welt-Sinn

§ 139

Über das Wichtigste kann ich am kürzesten sein; denn Zeit und Bibliotheken sind darüber weitläuftig genug. Das reflektierende Selbstanschauen, das dem Menschen die äußere oberirdische Welt verbirgt und vernichtet durch das Einsenken und Einfahren in die innere, findet jetzo in jedem Buchladen seine Grubenleitern. Auch das jetzige, in Genüsse zerstückte Leben, ohne feurige, große Tatzwecke, die das Innere ins Äußere einketten, bringt ohnehin bald zuwege, daß jeder sich, als sein eigner Bandwurm, selber bewohnen möchte; und daß sich ihm das Universum, wenn nicht verluftigt, doch verglaset, bis ein Anstoß der Fühlfäden ihn schmerzlich ans Dasein erinnert. Sind jetzige Menschen dichterischer Natur, so wird ihnen das Leben leicht eine Wüste, in welcher, wie in andern Wüsten, in der wallenden Luft alle Gegenstände zugleich schwankend und riesenhaft erscheinen. Sind sie

vollends philosophischer Natur, so halten sie die idealistische Gartenleiter, weil sie auf sich selber lehnt, für den Obstbaum, die toten Sprossen für lebendige Zweige, und Steigen für Pflücken. Daher folgt jetzo leicht Selbstmord auf den philosophischen Weltmord. Daher gibt es jetzo mehr Tolle und weniger Dichter als sonst; der Philosoph und der Tolle zeigen unaufhörlich mit dem linken Zeigefinger auf den rechten und rufen: Ob-Subjekt!

Folglich schiebe man immer bei philosophisch- und bei poetisch-genialen Naturen die reflektierende Einkehr in sich bis in 10 die glühende Zeit der Leidenschaften hinaus, damit das Kind ein frisches, festes, dichtes Leben einernte und aufbewahre.

Bloß Kinder gemeiner und nur tätiger Anlagen, denen die Außenwerke der Welt nicht so leicht zu schleifen sind, diese möget ihr fünf Jahre früher durch Sprache, Logik, Physiologie und Transzendieren in die Festunghöhe ihres Ichs hinauftreiben, damit sie von da herab ihr Leben überschauen lernen. Die Innen-Welt ist das Heilmittel oder Gegengift des Geschäftmannes; wie die Außenwelt das des Philosophen. Die Dichtkunst ist als eine Verschmelzung beider Welten für beide das höhere Heilmittel; 20 so wie durch sie jene gesündere Reflexion und Abstraktion gewonnen wird, welche den Menschen über Not und Zeit auf die höhere Ansicht des Lebens erhebt.

§ 140

Hier wäre ein Neben-Ort, von der Entwickelung des *Geschäft-* oder Welt-Sinns zu sprechen, welcher gegenüber der Reflexion ein Mittler zwischen außen und innen ist; ob er gleich weniger verschmilzt als nur vermischt. Dieser Sinn für Sinne (Sinnen-Sinn), diese Gegenwart des Geistes für die äußerliche Gegenwart, welche im Helden sich so glänzend vollendet, erschafft oder ver- 30 nichtet, durch die schnellste Verschmelzung so ungleichartiger Massen, als äußere und innere Anschauung, oder Empfindungen und Ideen sind, durch ein Anschauen, Vorausschauen und Eingreifen zugleich. Gleich dem zweiköpfigen Fabel-Adler mit einem Kopfe umherblickend, und mit dem andern Nahrung auffassend, muß

der Welt-Sinnige zugleich hinein- und hinaussehen, ungeblendet von innen, unerschüttert von außen, auf einem Standpunkt, der nicht, indem er sich hin- und herbewegt, immer den Umkreis verändert und verrückt.

Nur ists für die Entwickelung dieser Kraft schwer, eine Palästra schon für den Knaben anzulegen; er würde mit der einzigen Welt, die er vor sich hat, kämpfen, mit der erziehenden. Nicht eine Kriegschule also – da er noch keinen Feind haben soll –, sondern übende Handgriffe gegen Anstände mag er durchlaufen; und Sachen, nicht Menschen bekriegen. Es ist zu wünschen, daß der Erzieher die nötigen Verlegenheiten dazu für ihn erfinde.

Sechstes Kapitel

Über die Ausbildung der Erinnerung, nicht des Gedächtnisses

§ 141

Der Unterschied der Erinnerung vom Gedächtnis wird mehr von den Sittenlehrern als von den Erziehlehrern erwogen. Das *Gedächtnis*, ein nur aufnehmendes, nicht schaffendes Vermögen, unter allen geistigen Erscheinungen am meisten körperlichen Bedingungen untertan, da alle Entkräftungen (unmittelbare und mittelbare, Verblutung und Trunkenheit) es vertilgen, und Träume es unterbrechen, ist, als unwillkürlich und auch Tieren[1] gemein, nur vom Arzte zu erhöhen; eine bittere Magenarznei stärkt es besser als ein auswendig gelerntes Wörterbuch. Denn gewänne es Kraft durch Aufnehmen: so müßte es ja mit den Jahren, d. h. mit dem Reichtume aufgespeicherter Namen wachsen; da es doch die stärksten Lasten gerade im leeren ungeübten Alter am besten und so sicher trägt, daß es solche, als Wintergrün der Kindheit, noch unter die grauen Haare hinüberbringt.

[1] In der Mause (eine Tier-Asthenie) vergißt der Dompfaffe seinen Gesang, der Falke seine Kunst, wie vorher durch die schwächende Schlaflosigkeit seine Natur.

§ 142

Hingegen die *Erinnerung*, die schaffende Kraft, aus gegebnen Gedächtnis-Ideen eine folgende so frei zu wecken und zu erfinden oder zu finden als Witz und Phantasie die ihrigen, – diese dem Tiere versagte Willkür, und mehr dem Geiste gehorchend und daher mit dessen Ausbildung wachsend, – diese gehört ins Reich des Erziehers. Daher kann wohl das Gedächtnis eisern sein, aber die Erinnerung nur quecksilbern; und nur in jenes gräbt die Wiege als Ätz-Wiege ein. – Die Einteilung in Wort- und Sach-
10 gedächtnis ist daher falsch ausgedrückt; wer einen Bogen hottentottischer Wörter behält, dem bleibt gewiß noch leichter z. B. ein Band von Kant im Kopf; denn entweder versteht er ihn: so erweckt jede Idee leichter verwandte als ein Wort ein ganz unähnliches; oder er versteht ihn nicht: so behält er eben bloß ein philosophisches Vokabularium und behilft sich mit ihm so gut in jeder Disputation und zu jeder Kombination, als bedeutende Schüler der Kritik bisher bewiesen. Hingegen Sachgedächtnis setzt das Namengedächtnis nicht voraus; aber nur darum, weil man statt Sachgedächtnis *Erinnerung* sagen müßte.

20 Erinnerung schaffet, wie jede geistige Kraft nur nach und aus Zusammenhang, den aber nicht Laute, sondern Sachen, d. h. Gedanken bilden. Leset einem Knaben einen historischen Folioband vor und vergleicht den dicken Auszug, den er davon liefern kann, gegen die dünnen Überbleibseln aus einem vorgelesenen Bogen mexikanischer Wörter von Humboldt! Platner bemerkt in seiner Anthropologie: Dinge *neben*einander werden schwerer behalten als Dinge *nach*einander; mich dünkt aber darum, weshalb ein Tier gerade die umgekehrte Erfahrung machen würde; das Gedächtnis ist für das *Neben*, die Erinnerung für das *Nach*, weil
30 dieses, nicht jenes durch ursächlichen oder andern Zusammenhang zur Tätigkeit des Schaffens reizt. Pythagoras ließ seine Schüler jeden Abend ihre Tagsgeschichte zurückdenken, nicht bloß zur Selbst-Beichte, sondern auch zur Erinnerung-Stärkung. Kalov wußte die Bibel auswendig – Barthius im neunten Jahre den Terenz – ein Scaliger in einundzwanzig Tagen den Homer –

Sallust den Demosthenes – u. s. w., aber es sind Bücher voll zusammenhängender Wörter, keine Wörterbücher; die Allg. Deutsche Bibliothek ist mit allen ihren Bänden leichter zu behalten – denn der Zusammenhang beseelt die Erinnerung – als ihr kleineres Register. Wenn d'Alembert das leichtere Behalten eines Gedichts als Beweis von dessen Vorzüglichkeit aufstellt – wiewohl der Satz durch die versus memoriales, die Denkreime und die in Versen-»Gesetzen« gegebenen Verordnungen der alten Gesetzgeber an Neuheit verliert, und an Wahrheit gewinnt –, so ist das Erinnern auf die schärfere Auseinanderfolge gebauet, die gerade dem bessern Gedichte zuerst zukommt. Daher der Abbé Delille mit Recht seine Gedichte für besser hält als z. B. seine übersetzten Urbilder, da er nicht nur jene sogar noch früher behält als aufschreibt und daher dem Buchhändler eine Handschrift voll Reim-Enden verkauft, an welche er später den Vers-Rest gar stößt, sondern da er aus dem Milton und Virgil, sooft er beide auch gelesen, vieles nicht behalten konnte. –

Um die Verbindkraft der Erinnerung zu üben, so lasset folglich euern Knaben schon von frühesten Jahren an Geschichten, z. B. die seines Tages, oder eine fremde oder ein Märchen wiederholen; daher früher der Verflechtungen wegen die weitläuftigste erzählte Geschichte die beste ist. Ferner: wenn er recht schnell in einer fremden Sprache und zugleich im Erinnern wachsen soll, so lern' er nicht Wörter, sondern ein ausländisches Kapitel, das er einigemal durchgegangen, auswendig; die Erinnerung steht dem Gedächtnis bei; Worte werden durch Wortfügung gemerkt, und das beste Wörterbuch ist ein Liebling-Buch.

Einer einzigen Sache erinnert man sich schwerer als vieler verknüpfter auf einmal. – Lessings Beispiel, der immer eine Zeitlang sich ausschließend einem und demselben Wissenszweige ergab, bewährt Lockes Bemerkung, daß der Kunstgriff der Gelehrsamkeit sei, nur einerlei auf einmal lange zu treiben. Der Grund liegt im systematischen Geist der Erinnerung, da in ihrem Boden natürlich dieselbe Wissenschaft sich mit ihren Wurzeln fester verflicht. Daher entkräftet nichts so sehr die Erinnerung als die Sprünge von einem gelehrten Zweige zum andern; so wie Män-

ner durch Verwaltung mehrer fremdartiger Ämter vergeßlich werden. Eine und dieselbe Wissenschaft *einen* Monat lange mit dem Kinde unausgesetzt getrieben: – welcher wahrscheinliche Wachstum von zwölf Wissenschaften in *einem* Jahre! Der Ekel am Einerlei würde sich bald in den Genuß des Fortschrittes verlieren; und die immer gründlicher und weiter auseinandergehende Wissenschaft würde auf ihrem eignen Felde die Blumen des Wechsels anbieten. Wenigstens sollten die Anfanggründe (beinahe ein Pleonasmus) in jeder Wissenschaft unvermischt[1] mit den Anfängen einer andern eine Zeit lange gelehrt und festgelegt – erst dann eine neue begründet und jene zum Wechsel nur wiederholt und so fortgefahren werden, bis man endlich durch Fortbauen von Gerüsten sich zu Gebäuden höbe, welche als Menge erst zu *einer* Gasse zusammenstoßen dürfen; denn nicht dem frühern Alter, das nur Einzelnes faßt, sondern dem spätern, das vergleichen kann, gebührt und taugt die gleichzeitige Mehrheit der Wissenschaften.

Die Erinnerung durch Ort-Zusammenhang – die man falsch memoria localis nennt –, dieser Spielraum der sogenannten Gedächtnis-Künste, erweiset – wie die in Wäldern gefundnen Kinder und die Wilden, welche durch den Sprung-Tausch unverknüpfter Zustände die Erinnerung einbüßen – die Notwendigkeit der Verknüpfung; Reisen schwächt eben daher örtliche Erinnerung. Ein Kerker, sagte ein Franzose, ist eine memoria localis; und mehre, z. B. Bassompierre, schrieben darin ihre Mémoires bloß an die – Gehirn-Wände an.

§ 143

Doch gibt es auch für das Gedächtnis *einen* geistigen Talisman, nämlich den Reiz des Gegenstandes; die Frau behält ebenso schwer Büchertitel als ihr gelehrter Mann die Namen der Modezeuge; ein alter, schon vergeßlicher Sprachforscher lässet doch

[1] Sogar für das mechanische Schreiben wäre eine monatliche Übung im *langsamen* zu wünschen, von keinem *schnellen* unterbrochen, damit der fester eingeübte Handzug den spätern Verzerrungen der Eile widerstände.

ein ungehörtes Wort, das die Zulage zu seinem Sprachschatze ist, nicht fahren. Daher hat kein Mensch für alles ein Gedächtnis, weil keiner für alles ein Interesse hat. Aber auch dem Gedächtnis stärkenden Einflusse des Reizes – bedenkts bei Kindern – setzt der Körper Grenzen; z. B. einen hebräischen Wechselbrief auf eine Million, unter der Bedingung des Auswendig-Behaltens zu ziehen, geschenkt, wird jeder zu behalten streben, aber wenn er kein Jude ist, werden ihm doch die Kopf- und Handgedenkzettel dazu fehlen.

Wenn Erwachsene durch Schwabacher und Fraktur für ihr Merken sorgen: so, dächt' ich, dürfen die Kleinen auch dergleichen fodern. Die Erzieher aber muten ihnen unausgesetztes Merken zu und werfen, wenn sie ganze Bücher (oder Lehrstunden) mit Schwabacher und Fraktur gedruckt, die Frage auf: »Ists möglich, und kann man eine Sache mit *anderem* oder *großem* Druck übersehen?« Erlaubt, etwas zu vergessen, wenn ihr befehlt, vieles zu behalten.

Ähnlichkeiten – die Ruder der Erinnerung – sind die Klippen des Gedächtnisses. Unter verwandten Gegenständen kann nur einer den Reiz der Neuheit und Erstgeburt behaupten. So wird z. B. die Rechtschreibung ähnlicher Wörter: ahnen, ahnden; malen, mahlen; das und daß; Katheder und Katheter (wiewohl letzte beide zuweilen beisammen sind) schwerer behalten als die der unähnlichen. So wird es wenige Menschen von Jahren geben, welche zu Hause bleiben und doch fähig sind, nur 14 Tage ihres sich wiederkäuenden Alltag-Lebens zu behalten und zu erzählen; durch die Wiederkehr des täglichen Echo wird die Lebengeschichte so verkürzt, als sich das Leben verlängert; das vierte oder fünfte Jahrzehend schrumpft zu einer Note unter dem Geschicht-Kapitel des vierten oder fünften Jahres ein; eine Ewigkeit könnte zuletzt kürzer werden als ein Augenblick.

Desto unbegreiflicher ist es, wie man Kinder die Buchstaben leichter lesen und schreiben zu lehren glaubt, wenn man diese ihnen auf der Ahnentafel der Verwandtschaft nach dem Satze des Nichtzuunterscheidenden (der eigentlich principium discernibilium heißen sollte) so vorführt, z. B. im Deutschen: i, r, y, ö, e

etc., oder lateinisch: i, y, x, c, e – oder schreibend: i, r, x etc. – Umgekehrt stelle man i neben g, v neben z, o neben r; die Kontraste heben einander wie Licht und Schlagschatten heraus; bis Widerscheine und Halbschatten wieder einander von neuem abteilen. Die festgewurzelten Unähnlichkeiten halten endlich auch das Ähnliche fest, das sich um sie legt. Daher wird die Lehrweise einiger alter Schullehrer, die Wörter nach dem Alphabete auswendig lernen zu lassen, durch die Schwierigkeit, die Ähnlich-Laute zu trennen, verwerflich; so wie bekanntlich umgekehrt die in einigen alten griechischen und hebräischen Wörterbüchern aus *einem* Urworte ableitenden Sippschafttafeln dem Behalten helfen, weil das Wurzelwort sich nicht verändert, sondern nur verzweigt. – Gehörte der Unterricht und also die Gedächtniskünste in die Levana: so könnte man zu diesen folgende spielende mit vorschlagen: z. B. tägliche Ziehungen aus einer Vokabeln-Lotterie; und jeder würde nicht nur sein gezogenes Wort, wohl auch die fremde Ziehung merken. – Man könnte täglich jedem Schüler ein fremdes Wort als Parole ausgeben, als Morgengruß an den Lehrer – Man könnte aus einer Taschendruckerei oder auch mit bloßen gemalten Buchstaben den Schüler einen kurzen Satz lateinisch und verdeutschet setzen lassen – Man könnte dasselbe Wort einmal in kleinster Perlenschrift, dann wieder in Fraktur-Buchstaben schreiben heißen – Man könnte, besonders bei Jahrzahlen, für welche überhaupt alle diese Künste noch nötiger wären als für Vokabeln, eine Sache bloß mit Mitlautern ohne Selblauter aufgeschrieben mitgeben, weil das Erinnern der vorgesetzten Selblauter die ganze Zeile einprägte – Man könnte schlechte Landkarten in Städte und Flüsse zerschneiden, die Schnitte nach Hause mitgeben und dann nach Art der Spielbaukästen wieder ihr Aneinanderreihen verlangen. Und so weiter; denn es wäre schlimm, wenn einem Lehrer nicht dergleichen Künste zu Hunderten einfielen – Ich indes würde, statt aller von mir vorgeschlagenen Jägerkünste und Vorspannschaften der Aufmerksamkeit, keine einzige wählen, sondern sogleich einen derben Stoß und Fleiß. Wahrlich eine Rute wäre besser, um das kriechende Kind zum Schreiten aufzutreiben, als unter den Ar-

men zwei Krücken, welche es anfangs tragen sollen, und die es später selber trägt. Jaja und Neinnein, oder Wärmen und Feuern sei euere Doppel-Parole an Kinder.

§ 144

Artemidor, der Grammatiker, vergaß alles, da er erschrak. Furcht oder gar Schreck macht körperlich als Asthenie, geistig als Vor-Reiz das Gedächtnis lahm, und das Eis der kalten Furcht sperrt sich gegen alles Lebendige, das einlaufen will. Werden doch dem Verbrecher die Banden abgenommen zum Verhören und Sprechen! Gleichwohl legen so viele Erzieher neue an zum Hören und drohen, eh' sie lehren, und setzen voraus, die bestürmte Seele bemerke und behalte etwas Besseres als die Wunden der Angst und des – Stocks! Ist freies Umherwenden des geistigen Blickes bei verworrner Knechtschaft des Herzens erwerblich? Wird oben auf der Richtstätte der arme Sünder den Umkreis der Landschaft erfassen und darüber das versteckte Schwert vergessen?

Achtes Bruchstück

Ausbildung des Schönheit-Sinnes

Kap. I. Die durch den äußern Sinn bedingten Schönheiten § 145–146. – die durch den innern Sinn § 147–148. Kap. II. Klassische Bildung § 149–150.

Erstes Kapitel

§ 145

Ich sage statt Geschmack Sinn; Geschmack z. B. für das Erhabene klingt so arg als Geruch für das Erhabne. Eine der bessern Geschmack-Lehren liefern neuere Franzosen unter dem Titel: Almanac des Gourmands. – Ferner: Sinn für Schönheit ist nicht Bildungstrieb derselben; des letzten Entwickelung und Stärkung gehört in die Kunstschule für die Kunstgabe. Soll euer Knabe, anstatt Schönheiten nachzufühlen und nachzublicken, solche schon in der Schulstube zeugen: so verderbt ihr ihn so, als wenn er

früher ein Vater als ein Liebhaber sein und die Töchter den Geliebten vorsenden sollte. Nichts ist gefährlicher für Kunst und Herz, als Gefühle zu früh auszudrücken; manches Dichter-Genie erkältete sich tödlich durch den frühzeitigen Leckertrunk aus der Hippokrene mitten in der heißen Zeit. Gerade dem Dichter bleibe jede Empfindung kühl überbauet, wie mit Herzblättern, und die magersten kältesten Wissenschaften halten das vorschießende Blütentreiben schön bis in die rechte warme Jahrzeit zurück. Pope machte als Knabe empfindsame Gedichte, aber als Mann nur Sinn-
10 Gedichte. Jeder gute Kopf, sagt man, muß einmal in seiner Jugend Verse gemacht haben, wie z. B. Leibniz, Kant etc.; – dies gilt mit Recht für den, der im Alter keine macht; der Weltweise, der Meßkünstler, der Staatsmann beginne, womit der Dichter beschließt, und umgekehrt! Ist der Dichter der einzige, der das Geheimnis, Heiligste, Zärteste der Menschheit ausspricht: so muß er dasselbe ebenso zart wie die heilige Jungfrau der Psyche bewachen und bewahren vor jedem Zimmermann, bis der heilige Geist ihr den Sohn gibt. – Der Dichter erwachse erst zu seinem Modell, eh' ers kopiert. Wie der schöne Lilienvogel leb' er an-
20 fangs von Blättern der Schule, und erst entfaltet vom Honig der Blumen.

§ 146

Kinder, gleich Weibern unendlich gut gelaunt gegen Pedanten, nähmen es nicht ganz lächerlich, wenn man z. B. versuchte, dem Knaben Gesichter-Sinn beizubringen für schöne Mädchen, indem man ihm Zeichnungen erbärmlicher Nasen, Lippen, Hälse etc. hinlegte, aber daneben die andern der besten samt den kolorierten davon, so daß der Junge, wenn er aus der Zeichnenschule herauskäme, sich so richtig in ein schönes Mädchen verlieben könnte
30 als – ein Tropf, der noch gar in keine hineingekommen wäre.

Etwas dem Ähnliches verüben die erziehenden Bildner des Sinnes für das Erhabene, welchen die vorgetriebenen Erhabenheiten nicht stärken, sondern stumpfen; der Weltumsegler findet das Meer nicht so erhaben als seine hinüberblickende Frau an der

Küste; die Astronomen sehen zuletzt die Sterne mit bloßen Augen kleiner als wir.

Die Menschen wollen folglich (sich ausgenommen) alles erziehen, was sich von selber erzieht – und dies gerade am liebsten, weil der Erfolg erreichbar und unausbleiblich ist, z. B. Gehen, Sehen, Schmecken etc. – ; nur für den Sinn der *Kunstschönheit*, welcher eben der Schule bedarf, wird selten eine gebauet.

In das Kunst-Reich der durch äußere Sinnen bedingten Schönheiten, der Malerei, Musik, Baukunst, ist das Kind früher zu führen als in das Reich der durch den innern Sinn bedingten, die der Dichtkunst. Vor allem erzieht das deutsche Auge, das so weit dem deutschen Ohre nachbleibt. Bedeckt jenes gegen jedes Zerrbild der Miene, der Zeichenfeder – und der Gasse, möchte man beifügen, wenn die Grotesken-Herrschaft unserer Häuser, Kleider und Verzierungen oder Verzerrungen zu brechen wäre – und fasset das selber schöne Alter wieder mit den Blumen des Schönen ein. Das Beispiel der fein richtenden Italiener beweiset euch, daß eben nicht eine Künstler-Hand einem Kunstrichter-Auge vonnöten ist. – Für die strahlenden Schönheiten der Natur öffnet dem Kinde mehr das Auge als das Herz; letztes tut sich schon zu seiner Zeit auf und weiter und für mehr *Schönheiten*, als ihr ihm vorstellt. Leider ist hier einsam wenig zu tun; nur der Staat – der aber sein Holz lieber zum Paradebette als zur Parade-Wiege der Kunst auszimmert – kann die rechte Erziehung des Auges, welche Gassen, Tempel, Gärten geben müssen, am besten besorgen. Möge der freie und edle Plan einer *Kunstschule* des kraftreichen Verfassers der *reisenden Maler* bald in die Hand eines Fürsten gelangen, welcher mit einem Kronschatz die höhern Reichskleinodien der Kunst nicht zu teuer zu erkaufen glaubt! – Liegen denn Thron und Kunst überhaupt so weit auseinander als *Sonne* und *Venus*, deren Ferne eine Kugel erst in 17 Jahren durchfliegt?[1] –

Übrigens schließt schon der vorige Paragraph aus der entworfenen Kunstschule jeden Dichter aus. Eine große dichterische

[1] Die Zeit zwang leider zum Jaja der Frage. Die Kunstschule wohnt noch im überirdischen Reiche des Schönen; und ihr ist ihr Baumeister auch nachgeflogen, der großherzige Mensch, der fromme Mensch, der reiche Dichter.

volière oder ein Apollosaal von lauter zum Dichten zusammengesperrten Lehrlingen könnte höchstens Gedichte über Dichten und Dichter liefern, kurz, lauter scheinheilige Nachdichter; eine Einbuße, welche der Gewinn des Technischen, der die Schule nur für die bildenden Künste wichtiger macht, nicht vergütet. Den Dichter muß das Leben, wie einen Cervantes und Shakespeare, gerade mit prosaischen Verhältnissen recht durchgenommen und überarbeitet haben: dann nehm' er Farben und male damit nicht Farben ab, sondern sein Innen auf sein Außen hin. Bildete bloßer
10 Umgang mit Gedichten mehr zum Dichter hin als von ihm weg: so müßten die Schauspieler von jeher die besten Schauspiele gedichtet haben.

Eine Kunstschule für Ohren tut uns weniger aus Mangel an Lehrern, Mustern und an Eifer not als aus Überfluß daran, weil zumal die Muster einander überstimmen wollen, sogar auf Kosten eigner Verstimmung. Zum Glücke ist einfacher Geschmack schwerer der Hörwelt zu rauben und zu verleiden als der Seh- und Leswelt; unter dem überreizten Ohre bleibt immer ein Herz den einfachsten Melodien offen; und nur Virtuosen sind ihre Selbergift-
20 mischer.

§ 147

Wenn man (und mit Recht) die Dichtkunst für das Zusammenfassen des ganzen Menschen, für den Venusgürtel erklärte, der die widerspenstigen Kräfte reizend verknüpft – für die heiterste wechselseitige Umkleidung der Form in Stoff, dieses in jene, dem Lichte gleich, dessen Flamme Gestalt annimmt, und doch durch diese hindurch ihren Stoff und Docht durchzeigt: so hat man sich zu verwundern, daß man das Studium einer solchen Einheit im Mannigfaltigen schon in die Jahre verlegt, worin das Mannig-
30 faltige ärmlich und die Kraft, es zu vereinen, schwächlich oder irrig ist. Kann es bei Kindern anders sein als bei Völkern, wo erst über die Windstille des Bedarfs die Sonne der Schönheit aufging? Und fodert die Dichtkunst, als Brautschmuck der Psyche, nicht eine volljährige und eine Braut? Vor dem dreizehnten und vierzehnten Jahre, also vor der knospenden Mannbarkeit, welcher

erst Sonne und Mond und Frühling und Geschlecht und Dichtkunst im romantischen Glanze aufgehen, sind dem Kinde die poetischen Blumen so sehr getrocknete Arzneipflanzen, daß der Irrtum des Voreilens nur aus dem ästhetischen Irrsinn kommen könnte, welcher, den Dichtergeist weniger ins Ganze als in die ausgestreueten blinkenden Reize der Klänge, Bilder, Einfälle, Empfindungen legend, für letzte natürlicherweise schon offne Kinderohren annimmt. Etwas könnte man allerdings für diese verbrauchen schon vor der Mannbarkeit, die Reimer und Versesetzer. Der Reim erquickt das roheste wie das jüngste Ohr. Ihr könnt noch für Wohlklang der *Prose* sorgen und dazu die daktylische von Haller im Usong nehmen, dann die von Schiller, dann die von Spalding. Auch der Liederschatz von Gellert, Hagedorn etc. wird die kleine Seele schön berühren. Lehrgedichte, als runde Licht-Einfassungen und Mond-Höfe, sind gut. Heulieder, Kartoffellieder, Volklieder, Freimäurerlieder passen. Märchen, und besonders orientalische, die tausend und eine Nacht (diese romantische kürzeste Johannisnacht für Männer und Kinder) werden das dichtend-träumende Herz mit leisen Reizen wecken, bis es später genug erstarkt, um die lyrische Oden-Höhe, die weite Epos-Ebene, das tragische Gedränge zu fassen.

Hat also an der Zeit die Mann- und Weibbarkeit, dieses vergängliche Freudenfeuer des Lebens, sich entzündet, und suchen alle Kräfte Einheit und Zukunft: dann trete der Dichter auf und sei der Orpheus, der tote Körper so gut belebt, als wilde Tiere bezähmt. Aber welche Dichter soll der Erzieher einführen?

§ 148

Unsere! – Weder griechische, noch römische, noch hebräische, noch indische, noch französische, sondern deutsche. Der Brite wähle wieder die britischen vor u. s. w., und so jedes Volk. Nur aus der Armut des finstern Alters, dessen Schattenreich oder Scheinleiche durch die Wunderkraft der Griechen und Römer auflebte, ist der noch rege Widersinn begreiflich, daß man, anstatt an einheimischen, verwandten, jungen Schönheiten den Sinn

für fremde alte hinauf zu bilden und zu zeitigen, es umgekehrt und im Auslande früher als im Mutterlande erzogen werden und von oben herunter dienen läßt. Die schnelleste Auffassung und Überschauung aller Halbfarben eines Dichterwerks, die lebendigste Empfindung für dessen Stoffe, das weiteste Ahnen, das freieste Spieltreiben – dies ist doch nur dem An- und Zuschauer seines eignen Landmannes, nicht irgendeines ausländischen Wunderwesens möglich; und wenn die vaterländische Wirklichkeit dem Dichter kolorieren hilft, so hilft sie ja dem Leser sehen; sie ist
10 gleichsam eine Römerin, welche als Geliebte einen Raffael, und als dessen Madonna einen Römer zugleich begeistert. Sollen wir im Norden denn alle Schönheiten, wie Hoffnungen, gleich Vasen und Urnen aus Gräbern holen?

Wir können es aber mit Recht tun, wenn eben von Vasen u. s. w. die Rede ist, d. h. von der künstlerischen Erziehung des Auges (der Ohren weniger); das Schönste werde dem Auge zuerst gegeben, also sogar einem Sinesen eine griechische Venus; wie Schwangere verschonet die schwangern Kinderseelen mit Mißgestalten und Mißgetön. Aber ist von Erziehung des innern Sin-
20 nes die Rede, so werde das Nächste zuerst gereicht. Der äußere Sinn verwöhnet sich (wie alle Modejournale beweisen) leichter und tiefer herab zur Ungestalt; und gewinnt sie gerade durch die Zeitlänge lieb, wodurch der innere Sinn sich an kindischen Schönheiten für innere entwickelt. Fangt an mit Raffael und Gluck, allein nicht mit Sophokles.

Aber dann werde im Vater- und im Schulhause zuerst den inländischen Dichtern als Haus- und Vaterlandgöttern der Altar gegeben; von den kleinern Göttern (dii minorum gentium) steige das minorenne Kind zu den größern auf (majorum). – Welche
30 Vaterlandsliebe müßte das kindliche Hängen an den Lippen verwandter Menschen entflammen! – – Und welches schöne langsame Lesen würde – da der Deutsche alles schnell lieset, was nicht nach Breiten, Jahrhunderten und Sprachen weit her ist – uns angewöhnt, wenn z. B. eine Klopstockische Ode so fein und weit zerlegt würde als eine Horazische! Welche Gewalt der eignen Sprache würde sich zubilden, wenn man schon zur Zeit, wo die

Schullehrer sonst Pindare und Aristophanesse traktieren, in Klopstockische und Vossische Klang-Odeen, in einen Goethischen Antiken-Tempel, in ein Schillersches Sprachgewölbe führte! Denn eben die eigne Sprache muß in Mustern anreden, wenn sie ergreifen soll; daher schrieben alte (ja nachherige) Humanisten bestes Latein und alte, ja neue Weltleute bestes Französisch, und doch schrieben beide Brüderschaften oft erbärmlichstes Deutsch; Leibniz und die Rektoren sprechen dort, und Friedrich II. hier für mich.

Zweites Kapitel 10

Klassische Bildung

§ 149

Der Kürze wegen fang' ich dieses Kapitel mit der Bitte an, vor demselben in der *unsichtbaren Loge* I. S. 190 etc. das Extrablatt: *»warum ich meinem Gustav Witz und verdorbene Autores zulasse und klassische verbiete, ich meine griechische und römische«* – zu lesen, damit man mir sowohl das Abschreiben und Nachdrucken als auch den bösen Versuch erspare, denselben Gedanken oder Geist in einem zweiten Leibe zu verschicken. Noch ist mir über jenen Aufsatz keine Widerlegung vorgekommen und folglich der 20 Zweifel geblieben, ob er einer ganz unwürdig gewesen, oder nur unfähig; zumal da ich selber in einem Zeitraum von 20 Jahren (so lange ist er abgedruckt) nicht vermochte, mich zu widerlegen.

Noch folgendes könnte etwan einer zweiten oder dritten Auflage zu- und eingeschoben werden.

Sind wohl, frag' ich, aus der lateinischen Stadt – welche Maupertuis anzulegen angeraten, die aber längst schon dagewesen mit ihrem quai Gronovius, quai Manutius, quai Scioppius etc. – jene Männer gekommen, die uns mit Wielands Erklärung der 30 Horazischen Sermonen, mit Vossens Übersetzungen des Homer, mit Schleiermachers einleitenden Übersetzungen von Platons

Gesprächen beschenkt haben? Nur Männer von Sinn, von Kraft, von Ausbildung durch höhere und mehre Studien als Sprachstudien, nur Sonntagkinder wie Goethe, Herder haben den Geist des Altertums gesehen; die Montagkinder erblickten dafür den Sprachschatz und die Blumenlesen. Ist es aber denn nicht Unsinn, es nur für möglich zu halten, daß ein Überknabe von vierzehn, sechzehn Jahren, sogar bei großen Kräften – da diese selber das Genie erst lange nach der jugendlichen Tobsucht auf die reinen alten Höhen führen –, den Einklang von Poesie und Tiefsinn in 10 einem platonischen Gespräche oder die weltmännische Persiflage eines Horazischen Sermons ergreifen werde? Warum muten die Lehrer etwas zu, was sie selber so selten vermögen? Ich bitte jene, teils an die Kälte zu denken, womit sie und die welschen Humanisten selber auf die Entrollung der achthundert Handschriften im Herkulanum warten – teils an den Stumpfsinn, womit sie das Neu-Griechische, z. B. die Elegien an der Antike zu Weimar, an Goethe, verfehlen und nachher rezensieren – teils an die unzähligen Fehlgriffe, womit sie manchem Flach-Werk oder mancher eingetieften Arbeit, bloß einiger deutscher Langweile, eini- 20 ger französischer Form wegen[1], so viel Lob griechischer Ähnlichkeit zuteilen, als sie reinern, aber kräftigern Werken, z. B. Herders, absprechen. – Und tut nicht die Vorliebe, welche die reifere Universitätjugend für neueres Schwanz- und Haargestirn und Sternschneuzen hat, am besten dar, was es eigentlich mit dem alten Sternendienste der Gymnasiumjugend gewesen sei? – Und kann, wäre auch alles Übrige anders, die zarte unauflösliche Schönheitgestalt genossen werden, wenn das grammatische Zerteilen sie, gleich der mediceischen Venus, in dreizehn Bruchstücke und dreißig Trümmer zerbröckelt? Was hier die Jüng- 30 linge etwa noch mit dem Genuß des Ganzen und der Blumengöttin erfreuet vermengen, ist der Genuß einer Nebenblume auf der Sandwüste der Sprachübung; und ihr gemeiner Lehrer verwechselt wieder mit der Blumengöttin gar sein Sandbad. Diese Verkehrung macht eben, daß das Studium der Alten, die bei der

[1] Z. B. manchem Wielandischen, worin oft nichts griechisch ist als die Bühne und der Monatname.

Knaben-Toilette ein Phrasen-Schmuckkästchen liefern müssen, dem Italiener seine Concettis, dem Briten seinen Beiwörter-Wulst und dem Deutschen jeden Geschmack, den er erfindet, lässet. Und so wird die neue Zeit, wie von Cäsar Pompejus' Ritter, besiegt durch Verwundung der Schönheit.

§ 150

Gleichwohl bleib' uns das Altertum der Venus- und Morgenstern, der über dem Abend des Nordens steht. – Nur kommt es auf unsere Stellung gegen den Schönheitstern an, ob er uns mit vollem oder Viertel-Lichte treffen soll. Etwas anderes ist *Sprache* der Alten – etwas zweites der Geist ihrer *Geschichte* oder *Materie* – etwas drittes der Geist ihrer *Form* oder Poesie. Voß scheint in seiner neuerlichen Empfehlung des Rats der alten Alten mit mehr Schärfe des Gemüts als des Gesichts diese drei Einheiten wechselnd vermischt und wechselnd vereinzelt vorgezeigt zu haben, um täuschend zu siegen.

Das Einlernen der alten *Sprachen* und ihrer Klangschönheiten hat keine Übereilzeit zu befürchten; aber warum entheiligt man diese kanonischen Schriften des Geistes zu Buchstabier- und Lesebüchern? Begreift man denn nicht, daß kein Geist, am wenigsten der kindische, zugleich nach so entgegengesetzten Richtungen, als Sprache und Stoff oder gar Dichter-Stoff begehren, sich wenden könne? – Sogar Esmarchs mit einem Sachlexikon vollgestopfter Speccius kann nur leere vereinzelte Nachsprecherei nachlassen; und nur nachteilige Aufhebung der künftig so nötigen Reize der Neuheit. – Vorübergehend ließe sich gegen dieses Buch noch anmerken, daß die langen geschichtlichen und erdbeschreibenden Ausland-Wörter dem Knaben die eigentliche grammatische Ansicht erschweren. Überhaupt soll nie eine Tatsache zur Folie einer Wortsetzung niedersinken, zumal da das Erinnern alles Einzelne, Unverbundene als unverdaut ausstößt. Wiegt hingegen die Tatsache vor, so sinkt Wort oder Name unter; daher ich oft bemerkte, daß Knaben oder Hörlinge gerade desto schwerer die Heldennamen alter griech-römischen Geschichte behiel-

ten, je feuriger und erfassender diese ihnen in die Seele gespiegelt wurde. So setzt in Romanen der Reiz der Darstellung und des Helden zuweilen junge Damen instand, sie auszulesen, ohne des Helden oder der Heldin Namen zu wissen, der auf jedem Blatte steht; und über beider Leben sie so zu vergessen, wie etwan (nach Lessing) die Griechen Schauspiele nach Personen benannten, die gar nicht darin vorkamen.

Welche römische und griechische Werke taugen denn aber zu Sprachemeistern? – Nur teils nachgeahmte, die man erst macht oder machen kann, wie Gedikes Lesebuch, um einst keinen taubstummen Geist, sondern einen mit Ohr und Zunge ausgestatteten vor die Göttersprüche der Alten zu führen – teils alte selber, die mehr dem Zeit- und Jugend-Sinne zusagen, z. B. der jüngere Plinius (als vor-gallischer Briefschreiber), sogar der ältere Plinius (wenigstens er mehr als der gift-, welt- und lebenreiche Tacitus) – so Lukan, Seneka, Ovid, Martial, Quinctilian, Ciceros Jugend-Reden u. s. w. Bloß im Griechischen dürfte etwa die romantische Odyssee, ihres Gewichtes ungeachtet, so frühzeitig einfliegen, dann aber Plutarch, Älian, sogar der Philosophen-Plutarch Diogenes Laertius. Die eisernen, erzenen Zeitalter sollten, ihren Metallen ähnlich, sogleich auf der Fläche liegen, und die edlern Metalle sich später emporheben. Kurz, damit Kraft anlange, so werde das griechische Gesetz gehalten, welches Athleten verbot, Schönheiten anzuschauen.

Die Festungwerke um die Stadt Gottes sind von den Alten angelegt für jedes Zeitalter, durch die *Geschichte* des ihrigen. Die jetzige Menschheit versänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend vorher durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen den Durchgang zum Jahrmarkte des spätern Lebens nähme. Die Namen Sokrates, Kato, Epaminondas etc. sind Pyramiden der Willen-Kraft; Rom, Athen, Sparta sind drei Krönungstädte des Riesen Geryons, und auf die Jugend der Menschheit hefte, gleichsam auf das Urgebirge der Menschheit, die spätere das Auge. Die Alten nicht kennen, heißt eine Ephemere sein, welche die Sonne nicht aufgehen sieht, nur untergehn. Nur werde dieser Antikentempel nicht als eine Trödelbude abgebrauchter Ge-

bräuche und Phrasen gelüftet und die heiligen Reliquien, anstatt angebetet, nur verarbeitet, wie die Kriegerknochen im Beinhaus zu Murten zu Messerheften und dergleichen geglättet werden. Die Geschichte der Alten kann nur der Mann aus ihnen selber schöpfen; aus diesem Manne aber schöpfe wieder der Knabe; und nur ein Alter ist auszunehmen, Plutarch, aus dessen Hand die Jugend selber den Begeisterung-Palmenwein der hohen Vergangenheit empfange. Aber die Schulherrn opfern einem reinen Griechisch gern alt-geschichtliche Seelen-Reinigung. So wird der köstliche verlorne und blumenketten-arme und schlußketten- reiche und *Und*-reiche Demosthenes dem blumigen klingenden Cicero geopfert.

Erst dann wäre Bildung und Alter genug gewonnen, um auf – Akademien mit *leichtern* Klassikern, z. B. Cicero, Virgil, Livius, Herodot, Anakreon, Tyrtäus, Euripides, anzufangen und endlich zu den schweren und schwersten aufzuschreiten, zu Horaz, Cäsar, Lukrez, Sophokles, Platon, Aristophanes. Hier wird natürlicherweise die häßliche Rang-Unordnung verachtet, nach welcher Rektores die Schwierigkeit des Verstehens mehr in Phrasen als in den höhern Geist verlegen; so daß gleichergestalt in einem französischen Gymnasium z. B. Goethe von Tertianern, Schiller von Sekundanern, Haller von Primanern getrieben würde, und ich von niemand. Ich nenne einen leichten Klassiker den Virgil; einen schweren den Cäsar; leicht Horazens Oden; schwer Horazens Satiren; Klopstock öfter leicht als Goethe – weil Sprachschwierigkeiten durch Fleiß und Lehre zu besiegen sind, aber Fassungschwierigkeiten nur durch geistiges Reifen an den Jahren.

Fragt man, woher aber Zeit erübrigen für die sogenannten Sachkenntnisse und Brotstudien, da mit den Jahrhunderten der Stoff anschwelle und es hier wie mit Heeren sei, wo die im Hintertreffen und Nachtrabe gerade am schnellsten zu marschieren haben, so antwort' ich ruhig: gebt der Naturlehre und Naturgeschichte, der Stern-, der Meßkunde u. s. w. und ganzen großen Stücken der Brotstudien nur Hör- und Lehrstellen in den Gymnasien – folglich den Knaben zehnmal mehr Freude, als sie an der Aufwicklung der verschleiernden Mumienbinden der antiken

Grazien haben – und mithin der künftigen Abteilung in Musen- und in Arbeit-Söhne gemeinsame Nahrung: – dann bleiben die *hohen* Schulen den *hohen* Lehrern schon übrig, den Alten.

Neuntes Bruchstückchen oder Schlußstein

§ 151

Eine Erziehlehre schließt weder die Unterrichtlehre in sich, deren weites Gebiet die Felder aller Wissenschaften und Künste um-
10 faßt, noch die Heilmittellehre, welche für die Ineinanderverdoppelung von Fehlern, Jahren, Anlagen, Verhältnissen statt der Bändchen Bände begehrt. Indes keine Wissenschaft bewegt sich ganz ohne Mitregung der andern, so wie die Füße sich nicht ohne Hände.

§ 152

Lavater malte in einer Stufenfolge von vierundzwanzig Gesichtern einen Froschkopf zu einem Apollons-Kopfe um; ich wünschte, daß irgendeine Dichtung ebenso die Zurechtrückung irgendeines verschobenen Kraftkindes in die reinen Linien der
20 Menschheit darstellte, anstatt, wie Xenophon und Rousseau, bloß ein Sonnengötterchen in die Schule zu nehmen. Ja man könnte eine Erzieh-Geschichte mehrer falscher Heilungen an demselben Glieder-Männchen zeigen; und es wäre nichts als nützlich und – schwer. Wie oft wird nicht der falsch vom Bruch geheilte Arm der Menschheit wieder gebrochen, um recht eingerichtet zu werden!

§ 153

Rein durchgeführte Erziehung – dies sollten gleichfalls romantische Cyropädagogen eines Einzigen bedenken – erweise nicht
30 an *einem* Kinde, nur an einer ineinander wurzelnden Kinder-Zahl die rechte Kraft; ein Gesetzgeber wirkt nur durch Menge auf Menge; *einen* Juden allein formet kein Moses. Aber eben dieses

mosaische Volk – das, wie die Seepflanzen in allen Zonen des Welt-Meers, so des Zeit-Meers unverändert gedieh und die mosaische Farbengebung behielt, wenn ihm die körperliche im schwarzen Afrika ausging – ist um so mehr der Zeuge der Erzieh-Macht, da es die mosaische Volk-Erziehung während seiner Umherverstreuung nur in Privat-Erziehungen festhalten kann. Dies verleihe allen jetzigen Vätern Mut gegen jede feindselige Zukunft, in welche sie ihre Kinder schicken müssen.

§ 154

Dieser Mut werde eben darum durch eine bekannte Gegen-Erscheinung nicht schwächer, daß nämlich Kinder, gleichsam klimatische Gewächse der Kinder- und der Schulstube, oft kaum mehr zu erkennen sind in einem fremden Zimmer, im Reisewagen, im Freien, in der Mitternacht u. s. w. »Es war Treibscherbenfrucht,« sagt dann der gute erhitzte Vater, »und ich habe meine Mühe und Hoffnung verloren.« Setzt sich indes der erhitzte Mann nieder und bedenkt, daß er, ein ebenso klimatisches Gewächs seiner Nachbarschaft, oft in der Fremde von Ort und Verhältnis sich plötzlich selber fremd geworden, aber doch nur mit kurzer Innehaltung seiner Kraft: so kann er sich kühlen, indem er dasselbe noch stärker auf seine Kinder anwendet, die, als empfänglicher, schwächer, unbekannter, natürlich jeder neuen Gegenwart unterliegen und gehorchen müssen.

§ 155

Man kann in einem Falle dem Kinde nicht weitläuftig genug sein, in einem andern nicht kurz genug. Die lange Breite sei bei Erzählungen, bei Abkühlungen der Leidenschaft, zuweilen als rednerisches Signal kommender Wichtigkeit. Die schmalste Kürze sei bei Gegeneinanderstellung der Vernunftsätze zur Übung – ferner bei Verbot – ferner in der unerlaßlichen Strafe, hinter welcher nach dem Legen der Wogen gut die Redseligkeit wieder beginnt.

§ 156

Wenn man der richtigen Regel kühn gehorsam ist, einen Knaben, zumal den der Gelehrsamkeit gewidmeten, im ersten Jahrfünf ohne Lernzwang, bloß der Selbbelehrung und geistig brach zu lassen, damit der Körper zum Träger der künftigen geistigen Schätze erstarke: so halte man sich bei seinem Eintritte in die ersten Schulstunden auf eine vielleicht monatelang dauernde Not gefaßt, daß nämlich der bisher immer gegen innen und inneres Selbstlehren zugewandte Knabe sich schwer den Lehren von außen zukehrt und nur wie mit einem zerstreuenden Hohl-Glase die fremden Strahlen auffängt. Doch bald werden diese von einem erhabenen gesammelt und verdichtet.

Da ich einmal wieder auf das Unterrichten, welches überhaupt in spätern Jahren immer mehr mit dem Erziehen zusammenfällt, verschlagen werde: so weiß ich diese Abschweifung durch nichts Besseres gut zu machen als durch Fortsetzung derselben, indem ich den Grundsatz eines vortrefflichen herz-, lehr- und geistreichen Schulmannes meiner Bekanntschaft[1] hereinstelle, daß der Knabe nach dem ersten Jahrfünf in keine bessere Vorschule gelehrter Bildung (obwohl täglich nur auf einige Stunden) gehen könne als in die aus drei Klassen bestehende, die *lateinische*, die *mathematische*, die *geschichtliche*. In der Tat stimmen diese drei Weisen von Wissenschaften das Innere in den Dreiklang der Bildung. Erstlich: die *lateinische* Sprache übt durch ihre Kürze und durch ihre scharfe Gegenform der deutschen dem kindlichen Geiste Logik und also eine philosophische Vorschule ein. Sprachkürze gibt Denkweite. – Zweitens die *Meßkunst* als Vermittlerin zwischen sinnlicher und intellektueller Anschauung regt und bauet eine andere, von der Philosophie abgelegene, aber nicht genug erwogene Kraft für das sinnliche Universum an, welche durch die Scheidekunst des Raums von außen und Zeit von innen, in der Zahlenlehre das letzte in die Denkgewalt bringt. – Drittens die *Geschichte* vermählt ja als eine Religion alle Lehren

[1] Professor L. H. Wagner in Baireuth, durch seine Logik, Physiologie und seine reichen Programmen schon dem gelehrten Publikum vorteilhaft bekannt.

und Kräfte; nämlich die *alte* Geschichte, d. h. die Geschichte der Jugendvölker, besonders die griechische und römische und erstjüdische und erstchristliche. Wie das Epos und der Roman zum schwimmenden Fahrzeuge aller Kenntnisse, so ist ja deren Mutter, die Geschichte, noch leichter zur festen Kanzel jeder sittlichen religiösen Ansicht zu machen; und jede Sittenlehre, Moraltheologie, Moralphilosophie und jede Kasuistik, alle finden in der alten Geschichte nicht nur ihre Flügelmänner, sondern ihre Flügelgeister. Das jugendliche Herz lebt der hohen jugendlichen Vergangenheit nach, und durch diese handelnde Dichtkunst glühen vor ihm die begrabnen Jahrhunderte in wenigen Schulstunden wieder auf. Die Teufel, in die historische Ferne gerückt, erbittern weniger und verführen noch viel weniger als vor uns stehende; die Engel hingegen, durch dieselbe Ferne von ihren Verdunkelungen entkleidet, glänzen und entflammen zugleich stärker; und sie sagen uns an, was in der Zukunft zu tun sei, das würdig wäre der Vergangenheit. Die Geschichte ist – wenn ihr sie nicht zur Biographie des Teufels machen wollt – die dritte Bibel; denn das Buch der Natur ist die zweite, und nur die alte Geschichte kann die neue bekehren.

Der Vater der *Levana* – wiewohl dieser Name bei einer Göttin bescheidner mit dem eines Anbeters derselben vertauscht wird – hat (jetzo darf er sich zurückberufen) das Versprechen der Vorrede gehalten, sich wenig auf Scherze einzulassen, drei Bändchen hindurch. Mehr eigentlich der Ort – den ein anderes Buch geben wird – als der Anlaß zu zwei Stachelschriften hat ihm gemangelt; welche beide bloß ein Leiden angreifen, das der Kinder, das der Lehrer. Bloß ein ernster Auszug möchte hier zu entschuldigen sein.

Denn allerdings, was erstlich die Kinder-Leiden (ein Pein-Recht, eine Theresiana, Karolina derselben) betrifft, so geht die Natur uns hierin vor, welche sie früher weinen als lachen läßt. Nicht der Mensch, nur das Bienen-Ei wird auf Honig gelegt. Unter allen Eintritten in neue Verhältnisse gibt es keinen wichtigern als den ins Leben, und mithin ist der Lehrpursche in etwas zu hänseln – oder, als ein Epopt der Leben-Mysterien, wie ein griechischer notdürftig zu geißeln – oder er soll das, was man in Zuchthäusern (wofür Plato die Erde nimmt) einen Willkommen

benennt, empfangen, der nicht bloß in einem altdeutschen gefüllten Becher (diesen reicht die Mutterbrust), sondern in dem besteht, was der große Haufe sich als ausprügeln denkt. Nach der katholischen Kirche waren die Kinder (in Bethlehem unter Herodes) die ersten Märterer oder Blutzeugen; – was sich doch auch noch annehmen läßt als Nachbild. Zufolge derselben Kirche kamen die ungetauften entweder ins Höllen- oder ins Fegefeuer; zwischen zwei Feuer geraten sie aber stets auf der Erde, wenn sie den Weg vom ersten Sakrament zum zweiten machen. Ist Taufe unentbehrlich zum Seligsein, so ists auch das Liebe- und Abendmahl; folglich regiert vor dem Liebemahl mit einigem Recht alles, was mehr dem Hasse ähnlich sieht. Daher die Tränen, welche Garrick durch die bloße Hersagung des Abc zu erregen wußte, das Kind bei ihr selber leicht vergießen lernt. Nur möchte unter allen Schullehrern, welche den Verfasser und die Leser desselben geprügelt haben, und welche mit dem Stocke als mit einer pädagogischen *Stocklaterne* und einem *Laternenpfahl* zu erleuchten gewußt, oder welche mit ihrer Faust so zu wuchern verstanden wie Waldhornisten, die ihre an den Becher, die weite Öffnung des Waldhorns, legen und damit die zarten Halbtöne vorrufen, nur möchte, sag' ich, unter allen Schullehrern selten ein Johann Jakob Häuberle aufzutreiben sein. Wer unter uns will sich rühmen, wie Häuberle in 51 Jahren und 7 Monaten Schulamts 911527 Stock- und 124000 Ruten-Schläge ausgeteilt zu haben[1] – dann 20989 Pfötchen mit dem Lineal – nicht bloß 10235 Maulschellen, sondern dabei noch 7905 Ohrfeigen Nachschuß – und an den Kopf im ganzen 1 Million und 115800 Kopfnüsse? Wer hat 22763 Notabenens bald mit Bibel, bald mit Katechismus, bald mit Gesangbuch, bald mit Grammatik, gleichsam mit 4 syllogistischen Beweis-Figuren oder einer sonate à quatre mains, gegeben als Jakob Häuberle? Und ließ er nicht 1707 Kinder die Rute, die sie nicht empfingen, doch emporhalten, wieder 777 auf runde Erbsen und 631 auf einem scharfen Holz-Prisma knien, wozu noch ein Pagencorps von 5001 Esel-Trägern stößt? Denn wenn es einer

[1] Diese und die folgenden Zahlen stehen im 4ten Quartal des 3ten Jahrganges der pädagogischen Unterhandlungen für Erzieher.

getan hätte, warum hätte er diese Wundenzettel nicht ebensogut als Häuberle, von welchem allein es ja nur zu erfahren war, in einem Prügel-Diarium oder Martyrologium oder Schul-Prügel-Reichs-Tags-Journal eingetragen? – Ich fürchte aber sehr, die meisten Lehrer verdienen bloß den Ekel-Namen des Cäsarius[1], welcher der Milde hieß, weil er keiner Nonne über sechsunddreißig Streiche geben ließ.

Ist aber der Nutzen dieser Vorhöllen des Lebens mehr als Schein: so müssen gute Höllenmaschinen – die uns immer besser geraten als die Himmelmaschinen – dazu angesetzt und Leute da sein, die plagen. Niemand plagt aber besser als einer, der selber gepeinigt wird, so z. B. die Mönche; soll ich weinen, sagt Horaz, so weine zuerst. Und letztes kann der Schulmann; einem Albrecht Dürer, der gern Kreuzigungen malte, hätte niemand besser sitzen können als der Schulstand, nämlich der deutsche; und wenn auf das vierjährige Lehramt Christi die Kreuzigung erfolgte, so begleiten sogleich beide einander bei uns. England, das einem Subrektor eine jährliche Einnahme von sechstausend Talern gibt, wird wahrscheinlich diesen Zweck, durch Kreuzträger zu kreuzigen, – so sehr es auch in allen seinen Schulen die Rute zum erziehenden Hoheitpfahle und Perpendikel erheben will – viel weniger erreichen als solche Länder, wo, wie z. B. im Preußischen, das ganze Maximum der Schulmeisterstellen nur zweihundertundfunfzig Taler beträgt, wobei wir (da doch die Summe noch immer beträchtlich ausfällt) billig mit anschlagen müssen, daß hundertundvierundachtzig Stellen aufzuweisen sind, welche gar nur zehn bis fünf Taler hergeben.[2] Fünf Taler? – Freilich könnt' es weniger sein; aber im Baireuthischen fällts auch schmäler aus, indem da ein Dorfschulmeister von jedem Kinde für sämtliche Monate November, Dezember, Januar, Februar, März und April nur vierundzwanzig leichte Kreuzer, folglich eine Monatgage von vier Kreuzern erhält. Nur setzt unerwartet der Schulmann in den Sommerferien wieder Fett an, weil er mit dem Viehe (nur im

[1] Siehe die sehr gelehrten Anmerkungen zum Schauspiel Fust von Stromberg, von Maier.

[2] Allg. Lit. Zeitung Nr. 267. 1805.

Winter ist er Seelen-Hirt) sich selber weidet; – und die bösen Folgen davon brechen auch schnell an ihm aus, indem er das Vieh schon weniger mit dem Stecken von unrechten Wegen abtreibt als die Jugend. Gleichwohl das Vierkreuzer-Gehalt und Schmerzengeld! Sollte hier nicht, wenn Isokrates bei der ersten Annahme des Kollegiumgeldes von dreitausend Pfund von seinen hundert Zuhörern darüber weinte aus Scham, Weinen und Schämen noch leichter statthaben? – Genug, nur auf diese Weise und auf keine andre arbeitet der kürzere Stock auf der dienstfähigen Kanton-Jugend dem längern vor. Glücklich greift dem Staate, welcher Schulen zu *Erwerb*schulen der Schüler mehr als der Lehrer errichtet, der Umstand unter die Arme, daß überhaupt bloß die Gottesgelehrten als Schullehrer und nur Kandidaten als Hauslehrer der vornehmsten Zöglinge (wie dem Dalai Lama nur Priester) aufwarten, indem gerade Theologen aktive Theopaschisten sind und leichter jede andere Bibel als biblia in nummis in die Hand bekommen, weil es bisher immer protestantischer Grundsatz geblieben, um von den katholischen Geistlichen nicht ganz abzuspringen, die lutherischen unter den drei Gelübden wenigstens bei dem der Armut festzuhalten. Kurz, sie haben wenig; desto mehr ist ihnen zu nehmen, wenn man ihnen Schulstellen gibt.

Geht man zu höhern Schulstellen hinauf, so sind da, wo die schon zur Gymnasium-Würde geschlagenen Knappen weniger Mortifikationen (Abtötungen) bedürfen, diese freilich auch bei Lehrern weniger nötig; daher ein Rektor stets einige Groschen mehr erhebt als sein Quintus. Und dazu kommt noch der zweite Grund, daß letzter mehr Arbeit auf sich und folglich mehr Anspornung oder Gelenksaft und Räderöl zu seiner schweren Bewegung nötig hat, nämlich mehr unverbrauchten anspornenden Magensaft. Denn nach einem alten Staatengesetz wächst Taglast und Mühe des Postens im umgekehrten Verhältnis mit dessen Sold: und wo in einem jede fehlt, so wird nach dem Gebrauche der Handwerker verfahren, wornach ein einwandernder Geselle überall, wo er keine *Arbeit* bekommt, ein *Geschenk* erhält.

Indes sind auch in den obersten Schulposten Verfügungen ge-

troffen, daß, so wie im fruchtbaren Hindostan jährlich drei Ernten und eine Hungernot ist, die vier Quatemberernten immer einige Hunger-Nöten nicht ausschließen. Was Trinken anlangt, so weiß man aus Langens geistlichem Recht, daß Carpzov als ein Privilegium aller Schuldiener Befreiung von *Tranksteuer* aufgestellt. Hierbei hat der Staat wohl nicht so sehr (als es scheint) auf Wunsch und Durst des Standes Rücksicht genommen, als nur sich dem alten Herkommen gefügt, das noch wichtigere Privilegien der Schulleute festsetzt, z. B. Tokaier-Steuerfreiheit, Fasanenfleisch-Akzisefreiheit oder die Erlaubnis, daß alle ihre Juwelen und Perlen die Rechte des Studentengutes genießen. 10

§ 157

Genug darüber! Ich sprach oben von einer feindseligen Zukunft für unsere Kinder; jeder Vater setzt diese Ansicht fort, die ihm wieder der seinige vererbte. Welcher wäre auch so glücklich, beim letzten Schlusse seiner Augen auf zwei schöne Welten zugleich zu rechnen, auf seine verdeckte und auf eine seinen Kindern zurückgelassene? Immer wird uns das Ganze der Menschheit als ein salziges Meer erscheinen, das süße Flüsse und Regenwolken der Einzelwesen nicht versüßen; aber doch versiegt auf der Erde 20 das reine Wasser so wenig als das Salz-Meer; denn aus diesem sogar steigt jenes wieder auf. Je höher du dich also, Vater, mit Recht oder Unrecht, über deine Zeit erhoben glaubst, folglich über die Tochter derselben, der du wider Willen alle deine Kinder anheimgeben mußt: desto mehr Dankopfer für die Vorzeit, welche dich edler gebildet, hast du abzutragen; und wie kannst du sie deinen Eltern anders darbringen als auf den Händen deiner Kinder? –

Was sind denn eigentlich Kinder? Nur die Angewöhnung an sie und ihre uns oft bedrängenden Bedürfnisse verhüllen den Reiz 30 dieser Seelengestalten, welche man nicht weiß schön genug zu benennen, Blüten, Tautropfen, Sternchen, Schmetterlinge. – Aber wenn ihr sie küßt und liebt, gebt und fühlt ihr alle Namen. – Ein erstes Kind auf der Erde würde uns als ein wunderbarer auslän-

discher Engel erscheinen, der, ungewohnt unserer fremden Sprache, Miene und Luft, uns sprachlos und scharf, aber himmlischrein anblickte, wie ein Raffaelisches Jesuskind; und daher können wir jedes neue Kind auf ewig an Kindes Statt erwählen, nicht aber jeden fremden Freund an Freundes Statt. So werden täglich aus der stummen unbekannten Welt diese reinen Wesen auf die wilde Erde geschickt, und sie landen bald auf Sklavenküsten, Schlachtfeldern, in Gefängnissen zur Hinrichtung, bald in Blütentälern und auf reinen Alpenhöhen an, bald im giftigsten, bald im heiligsten Jahrhundert; und suchen nach dem Verlust des einzigen Vaters den adoptierenden hier unten.

Ich dachte mir einmal eine Dichtung vom Jüngsten Tage und den zwei letzten Kindern; – das Ende davon mag hier stehen und wieder beschließen.

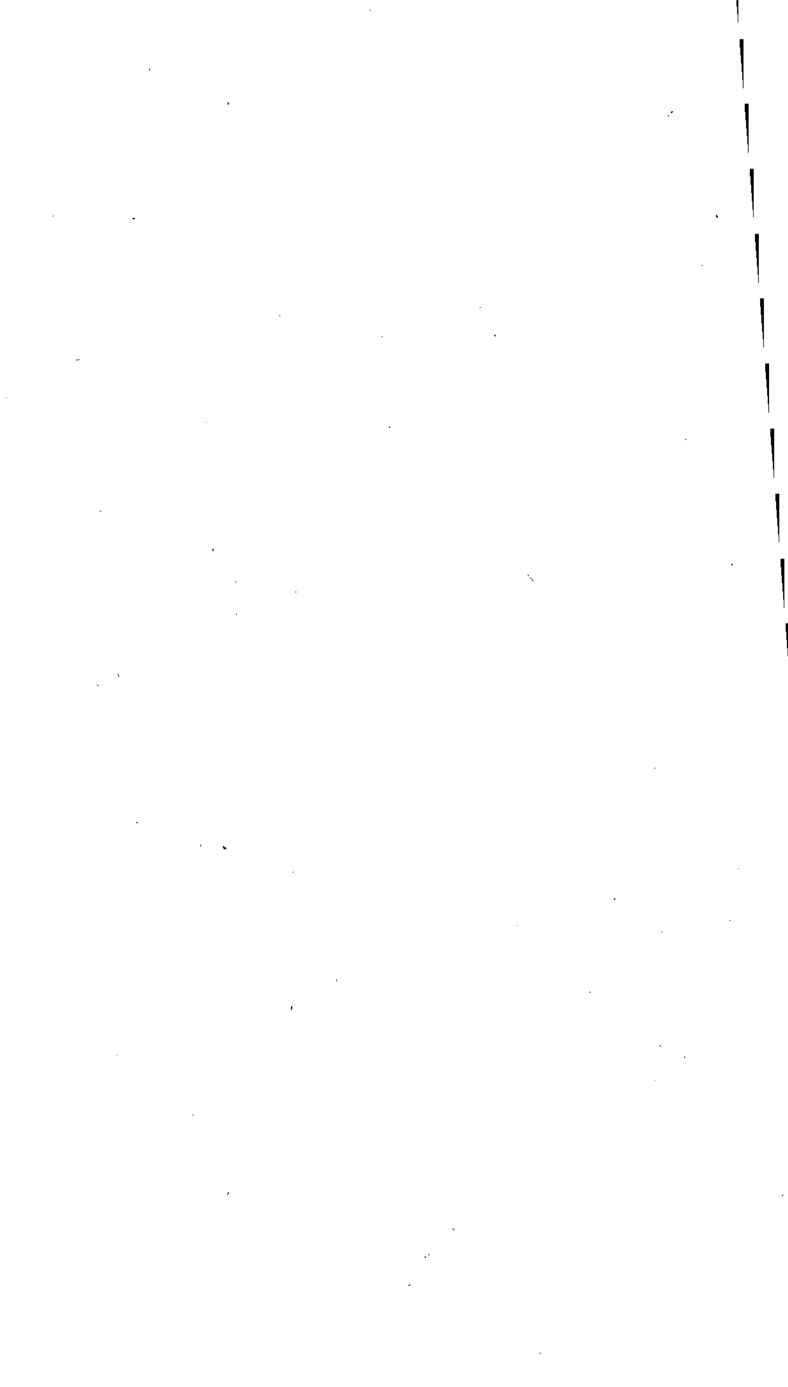
»– Und so geht denn hinunter zur Erde«, sagte der Geist zu zwei kleinen nackten Seelen, »und werdet geboren als Schwester und Bruder!« – »Es wird aber sehr schön drunten sein«, sagten beide und flogen Hand in Hand zur Erde, welche schon im Brand des Jüngsten Tages stand, und aus der die Toten traten. »Schau doch,« sagte der Bruder, »dies sind sehr lange, große Kinder, und die Blumen sind gegen sie ganz kurz; sie werden uns viel herumtragen und das Meiste erzählen; es sind wohl sehr große Engel, Schwester!« – »Schau doch,« antwortete sie, »wie der große Engel ganz und gar Kleider an hat, und jeder – Und wie überall das Morgenrot auf dem Erdboden läuft.« – »Schau doch,« sagte er, »es ist die Sonne auf den Erd-Boden gefallen und brennt so umher – Und dort macht ein entsetzlich breiter Tautropfe feurige Wellen, und wie darin die langen Engel sich herumtauchen.« – »Sie strecken die Hände herauf,« sagte sie, »sie wollen uns eine Kußhand geben.« – »Und schau doch,« sagte er, »wie der Donner singt und die Sterne unter die großen Kinder hüpfen.« – »Wo sind denn aber«, sagte sie, »die großen Kinder, die unsere zwei Eltern werden sollen?« – »Schaust du nicht,« sagte er, »wie diese Engel unter der Erde schlafen und dann herauskommen? – Fliege nur schnell!« – »Nun so seht uns freundlich an, ihr zwei Eltern,« sagten beide näher an der flammenden Erde, »und tut uns nicht

wehe und spielet mit uns, aber lange, und erzählt uns viel und gebt uns einen Kuß!«

Sie wurden geboren, als eben die Welt voll Sünden unterging, und blieben allein; sie griffen mit spielenden Händen nach den Flammen, und endlich wurden sie auch davon, wie Adam und Eva, ausgetrieben, und mit dem kindlichen Paradiese beschloß die Welt.

POLITISCHE SCHRIFTEN

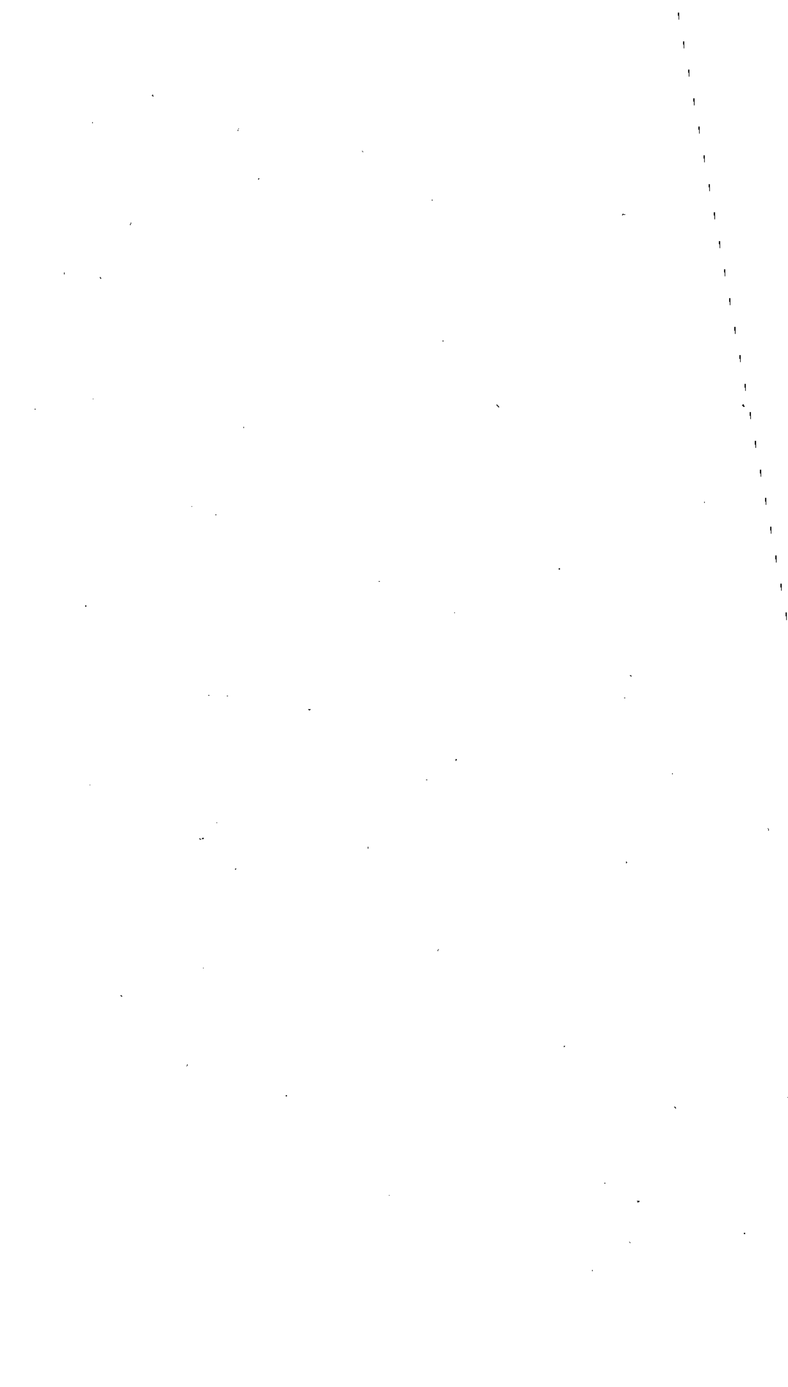
1808–1817



FRIEDENS-PREDIGT
AN
DEUTSCHLAND

gehalten von

JEAN PAUL



Vorrede

Wenn dieses Büchlein mehr Hoffnungen als Klagen und mehr moralische Ansichten als politische enthält: so erfüllt es mit beidem gerade das doppelte Titel-Versprechen einer *Friedens-Predigt.* Wer indes alles glaubt, was er sagt, der sagt darum nicht alles, was er glaubt.

Wir brauchen vielerlei Hoffnungen; schon das Glück kann ohne diese nicht genossen werden, geschweige das Unglück ertragen oder geheilt. Goldarbeiter erholen ihr Auge vom *Feuer* und *Golde* (welches beides wir bisher gehabt) am *Grün* und im *Spiegel.* – In jedem Falle ist Hoffen besser als Fürchten; wer nach *Osten* um die Erde schifft, gewinnt einen Tag; wer nach *Westen,* verliert einen; und ob gleich beide Schiffer dasselbe Alter behalten, so will ich doch lieber der erstere sein.

Ohne vergangene Not wäre die zukünftige größer geworden; der alte Berg-Schwaden Deutschlands mußte durch Anzünden in reinere Luft verwandelt werden; also kommt es jetzt auf uns an, wohin wir unsere Gänge treiben wollen.

Sollte einer und der andere einige Unordnung und viel Abgerissenheit im Werkchen wahrnehmen wollen: so erklär' ich, daß ich der allererste war, der die Sache wahrgenommen, um so mehr, da ich mir sie anfangs vorgesetzt.

Der Verfasser hat es redlich in diesem Büchlein gemeint; und darum, sollte man denken, wäre dasselbe ihm auch einigermaßen zu verzeihen.

Baireuth, am Matthias-Tage 1808.

Jean Paul Fr. Richter

I.

Der kleine Krieg in der Brust

Der Krieg hat über Deutschland ausgedonnert. Die Römer feierten einen Tag des Donners heilig, und die Bezirke, in die er geschlagen, wurden von der gemeinen Erde geschieden. Wie viele Tage und Länder sind in diesem Sinne uns jetzt geheiligt! Eine Ungerechtigkeit, die nun an verwundeten Völkern begangen wird, schreiet mit zwei Stimmen gen Himmel. Geh auf die langen Felder, wo halbe Heere sich *unter* die Erde gelagert haben, und drücke dann frech genug das, was noch *über* ihr übrig geblieben, in sie nach und nieder; setze, wie der rechte Mensch den Frieden mitten im Kriege, so den Krieg im Frieden fort; und bejammere doch unverschämt den langen ungeheuern Schmerz, den ein Eroberer aus seinem Gewitterhimmel schickt, indes du noch mit deinen kurzen Armen kleine Wunden austeilst. In jeder Sünde wohnt der ganze Krieg, wie in jedem Funken eine Feuersbrunst. Mancher außen unbescholtene Mann ist vielleicht in nichts von einer Geißel Gottes verschieden als im Mangel des Ruhms und des Geißel-Griffs. Der Krieg ist nur der vergrößernde Hohlspiegel der Wunden, die wir so leicht machen, nur das Sprachrohr und Sprachgewölbe der Seufzer, die wir einzeln auspressen.

Laßt uns also richtiger und ruhiger die Schwärze wie den Glanz des Krieges ins Auge fassen; und wenn wir auf der einen Seite oft den Siegshelden nur als ein Sternbild aus den hellen Taten einer Menge zusammengesetzt betrachten, so wollen wir auch auf der andern uns seinen Schattenriß nicht aus den Tat-Flecken seines Heeres zusammenmalen, oder seinen Namenszug in den Steppenfeuern seines Volks erblicken. Der Macht wird stets zu viel durch Freunde von den Ehrentaten der Menge, und zu viel durch Feinde von den Unehrentaten derselben zugeschrieben.

II.

Die neuen Fürsten

Gab es eine Tag- und Nachtgleiche für Fürsten, worin sie selber entscheiden, was nach ihr erfolgen soll, ob ein Frühling oder ein Herbst – ob ein Gang in warme fruchtbringende Zeit oder einer in eine kalte, Blatt und Frucht verlierende: so ist diese Zeit jetzt. Sie haben beinahe die Wahl, entweder allmächtig oder ohnmächtig zu werden. Man betrachte zuerst den schlimmen Wechselfall. Die deutschen Völker, mehr als andere an Sitte und treuer an
10 Fürsten hängend, wurden durch das Erdbeben des Kriegs bald vor jenen, bald vor diesen Thron versetzt – die alten zähen Wurzeln der Anhänglichkeit wurden zerrissen – der Verlust der geliebten Herrscher wurde durch nähere Schmerzen und Verluste nur bedeckt – das allgemeine Wanken aller Aussichten, Gesetze und Höhen teilte sich dem Herzen mit; – was würde nicht aus den unter so wechselnde Hirtenstäbe hin- und hergetriebnen Völkern werden, wenn sie nicht durch Landesväter ein Vaterland bekämen, wie sonst durch dieses jene! Zwar ist dieser Zepter-Tausch durch Krieg besser, als wenn in vorigen Zeiten die Für-
20 sten einander Land und Leute verpfändeten, oder um Pfund Heller abkauften; aber in unsern Tagen sind die Gefühle solcher Verhältnisse geschärfter. Die verwahrloseten Völker würden dann nicht etwa den Schweizern gleich werden, welche als soldatische Europas-Gänger überall dienten – denn diese sahen doch ihr Vaterland hinter sich auf den Bergen, und ihr Kriegslager war nur ihre gymnastische Sonntagsschule –, sondern einem Heere von kalten klugen Egoisten, welche, wie man in Philadelphia bewegliche Häuser verkauft, nichts hätten als bewegliche Vaterstädte, Vaterländer und Herzen, und vor der hereinschwellenden
30 Ichsucht wäre der letzte Damm von Würmern zerbohrt.

Doch so arg kann uns kein Griff der Zeit verzerren. Das deutsche Volk, das sogar in der jetzigen Zeit seine Niederlagen nichts weniger als seiner Kälte schuldzugeben hatte und nichts weniger als der Wärme mancher Machthaber – was helfen denn dem Baum die breiten festen Wurzeln, wenn die Gipfel-Zweige ster-

ben –, dieses ist in seiner Unscheinbarkeit für die Fürsten dem Moose ähnlich, das die Berge vor Verwittern und große Bäume auf ihnen gegen Umwehen beschirmet[1], so wie die deutsche Redlichkeit die zweite Ähnlichkeit mit dem Moose, das nur in der Kälte blüht, behauptet, man mag nun letztere geographisch oder metaphorisch nehmen. Wie Deutschland die geographische Mitte in Europa einnimmt: so hält es auch die sittliche; und wird daher mit Recht im Jungfrauen-Bilde als dessen Herz abgebildet, indes mancher andere Europas-Teil nur Kopf ist, oder ein Faust-Arm. Dieses gute ehrliche Herz, das fast alle europäische Kriege mit ihren Kanonen durchbohrten! – Jetzt hat es Blut genug verloren. Aber eben in diesem Zustand ist alles Balsam, was nicht Wunde ist; und jede schöne Neuerung zum Vorteil des allgemeinen geistigen und sinnlichen Wohls wird leichter ohne den Widerstand überflüssigen üppigen Kraftgefühls empfangen; so wie der Landmann mit Vorteil in den Nachttau und im Nebel säet oder bei Regenwetter die Blumen versetzt. – Und wie kann nicht ein patriotischer Fürst die ersten Jahre der erneuerten deutschen Vaterlandsliebe wuchern lassen, mit welcher die deutsche Nation auf so viele Schlachtfelder und auf Wappenfelder naß hinblickt und ihren Namen nur als *vertiefte Arbeit* findet! Und wie wenig braucht ein neuer Fürst, um geliebt zu werden! Wie gewinnt er jetzt nicht durch den Abstich mit der nächsten trüben Vergangenheit!

Zu befürchten ist vielleicht nach einer Zeit, wo die Kanonen die Stunden schlugen und die Schwerter sie zeigten, daß ein Fürst sich und Volk am besten zu beraten glaubt, wenn er eine ewige Kriegs-Erklärung organisiert, alle Stände verdeckt zum Wehrstand, alle Schulen zu Kriegs- und Fechtschulen einschmilzt; so daß am Ende Pflug und Feder und das Geräte aller Musen nur das Trieb- und Federwerk einer langsamern Kriegsmaschine werden und er selber ein Großsultan, dessen Krönung und Salbung bekanntlich darin besteht, daß man ihm einen Säbel umhängt. Welcher Regent so dächte, müßte dann einen ewigen Krieg (denn der Friedensschluß wäre nur eine weitläuftig und langsam geschrie-

[1] Physikalische Briefe von De Luc. B. I.

bene Kriegserklärung) begehren und einleiten, um den Zweck seiner Mittel zu genießen, und um die Mittel (da, sobald die antreibende Idee fehlt, der Krieg selber zum Kriege abrichtet) – zu verdoppeln; dann müßten am besten alle Länder in einem unaufhörlichen Landsturm gegeneinander wehen – statt eines ewigen Friedens und Frühlings (beide leichter möglich als ihr Gegenteil) gäb' es einen ewigen Krieg und Winter, und am Ende, da der Krieg nur auf Kosten eines vorher bereichernden Friedens leben kann, gäb' es nichts mehr zu bekriegen und zu – leben.

10 Auch ist die Voraussetzung sehr einzuschränken, oder die gewöhnliche Behauptung, der Krieg als *solcher* gebe die Tapfern und Helden – zeigen kann er sie mehr. – Schon da allemal zwei kriegende Völker miteinander die Stärkungskraft des Krieges teilen, so muß doch etwas anders als die gemeinschaftliche Stärkung den Ausschlag des Sieges geben; dieser liegt folglich im Frieden vorher, hab' er nun die Überzahl oder die Idee erzeugt, welche letztere eigentlich allein triumphiert.

Ebenso macht umgekehrt Friede an sich nicht kraftlos, wie die so lange auf dessen Tabors-Bergen und Tempetälern einge-
20 wohnten Schweizer zeigen; oder die Schweden, oder noch mehr die Dänen, oder die französischen Neukonskribierten, welche wie Veteranen fochten; – große Helden bekannten sich oft furchtsamer in den letzten als in den ersten Feldzügen, weil sie dort Ruhm nur zu behaupten, hier zu gewinnen hatten; und das sogenannte Kanonenfieber fällt wie Blattern nur einmal an.

Wie wenig auf der andern Seite Krieg allein nervigt, sieht man an den stets zaghaft das Mittelalter durchfechtenden Italienern, worin nach Robertson zuweilen auf dem Schlachtfelde so viel Mann blieben, als einmal Spartaner entkamen – nämlich *einer*,
30 oder auch an den Franzosen des vorigen Jahrhunderts, welche sowohl in Luxus als Tapferkeit den jetzigen um ein Jahrhundert nachblieben.

Härtet der Krieg ab, so kann ein Friede, wenn genug Norden und genug Armut da sind, schon der ununterbrochenen Dauer wegen – da im Kriege doch immer Sommer und Winter, Fasten und Übergenuß, Fasttag und Fastnacht wechseln – noch stärker

stählen; und entschieden nur Kriegs-Abhärtungen, so bliebe jedes nördliche, jedes verarmende Volk das siegende; und ein Fürst brauchte nichts zu tun, um über den Sieger aus dem warmen Korsika so wie über seine ebenso heißen Leute zu siegen, als das, was längst geschehen, nämlich den so stärkenden Norden an jedem Soldaten-Leibe zu sammeln durch Rock und Hunger zu einem Eis- und Brennpunkt und dann an der Spitze von Drittels-Erfrornen und Halb-Verhungerten zu sagen: nun versucht euer Heil und greift das an, was noch lebt!

Aber was siegt denn am Ende? Die Idee – so wie in der scheuen Mutter die Mutter-Liebe die Löwin wird –; die Idee sei nun Vaterlandsliebe, oder Freiheitssinn, oder Ehre, oder Religions-Eifer, oder die Anhänglichkeit an einen großen Mann, der selber die Freiheit oder ein ganzes Vaterland personifiziert, und der mit dem Geiste die Welt, die Geisterwelt, nachzieht.

Ein Genius wie Cäsar, Friedrich, Napoleon wirbt nur Menschen an, um sie als Helden abzudanken; Cäsars zehnte Legion[1], so zufällig ausgehoben wie jede andere, ragte siegend vor, bloß weil sie wußte, daß sie die zehnte war, und der Kommandostab des Genius tut das entgegengesetzte Wunder von Minervens Stabe – der den alten Ulysses in einen jungen verwandelte –, indem jener aus neubärtigen Jünglingen Veteranen macht. Würde nun einem Staate in den gehörigen Zeiträumen ein solcher Heiland beschieden: so wäre dem Staat jedes stehende Heer durch das im Heiland schlafende erspart, und er brauchte für nichts zu sorgen als für den Frieden.

Da indes selten ein solches Thron-Palladium (Pignus imperii) vom Himmel fällt, so muß das Volk selber der Idee zugebildet werden, welche die Siege bringt, und dies geschieht bloß, daß es mehr zu sittlichen Zwecken als zu Finanz-, Eroberungs- oder Glanz-Zwecken regiert und erzogen wird. Wie wenig braucht das tapfere abgehärtete deutsche Volk eine andere Erziehung zum Kriege als die zum geistigen Selbst-Frieden, dieses Volk, das im neuesten Selbst-Zweikampf seine Kräfte wieder gezeigt, in wech-

[1] Ebenso und eben darum das berühmte Regiment der Picardie, nach Hume.

selseitiger Besiegung angespannt, so wie seine Ähnlichkeit mit dem Elefanten wieder dargetan, der das deutsche Wappentier sein sollte, weil er, schwerfällig in Wendung, schnell geradeausgehend, trinklustig und besonnen, gern tragend, seinen Wärter liebend und Kinder schonend, doch im Kriege Römer zermalmt und – als zahmer den freien fangen hilft.

III.

Das deutsche Reich

Niemand sprach mehr gegen die deutsche Reichsverfassung als
10 wir Deutsche sämtlich; bloß später söhnten wir uns mehr mit ihr aus, als sie davon war, und hielten, wie Imperatoren, Päpste und Akademiker, dem Leichnam die gewöhnliche Lobrede. Indes haben alle kräftige Staats-Verfassungen – die griechische, römische, englische – dieses schmähende Selbstrezensieren und diesen Selbst-Zungentotschlag mit der deutschen gemein. Übrigens begehrt der Mensch, besonders der Staaten-Mensch, die Veränderung und den Umbau des Staates so lange, bis die Ruine oder der Neubau da ist; dann flucht er aufs Neue und wünscht das Allerneueste, nämlich das Alte. Aber kann denn eine Welt im
20 Vergehen sich über eine Nachwelt im Entstehen freuen? Wird nicht der *alte* Wein trübe, wenn der *neue* sich in den Blüten sammelt? – Gilt der Vorwurf der Lobrednerei veralteter Zeiten nicht ebensogut greisen Körperschaften als einzelnen Greisen? – Der Krieg hat uns unsere Verfassung nur mehr gezeigt als genommen; wäre die alte ehrwürdige noch ununtergraben dagewesen, so wäre sie eben dageblieben; denn der Krieg, dieser schneidende und bohrende Wundensucher der Völker, ist dem Trunk und Wahnsinn gleich, der (nach Seneka) nur die Sünden enthüllt, nicht erzeugt. Folglich ist, seitdem der Bühnenvorhang von den deut-
30 schen Theatern aufgezogen nicht sowohl wurde als abgebrannt, nichts zu sagen als: das Alte hatten wir früher verloren als unsere Schlachten, und das Neue ist mehr Gegengift als Gift, und wenn nach Zimmermann der Arzt viel vom Heerführer haben muß, so hatte dieser von jenem. Ingeheim hatten sich in der verfallenden

Verfassung wie in einem verfallenen Schacht schon neue Goldadern wieder angesetzt; wovon unser weltbürgerlicher Sinn und unsre Literatur die schönsten sind.

Wo indes echter alter deutscher Reichs-Geist sich noch aufbewahrt – z. B. in den Hansestädten –, da taste diese geistigen Reichs-Kleinodien keine neuernde Hand feindlich an. Laßt den letzten deutschen Eichen, in die leider immer die Kriegsgewitter schlugen, den wilden zackigen Wuchs – Napoleon, oder wer es vermag, rette die letzten Deutschen und forme die übrigen!

IV.

Vaterlands- oder Deutschlands-Liebe

Die Deutschen lieben jetzt in den Deutschen das Deutsche mehr als sonst, wo sie noch nicht, wie die Muhammedaner, ihre Zeitrechnung von einer prophetischen *Flucht* datierten; gleich den letzten Zeilen abgehender Personen in Shakespeare reimen wir uns, wiewohl spät, nämlich aufeinander. Waren indes die einzelnen deutschen Völkerschaften einander fremde: so waren die einzelnen griechischen und die italienischen sichs auch; und daher, unbeschadet unsers Gehaltes an Liebe und Glut, dürfen wir die Ähnlichkeit eingestehen. Nur dann fiele jede schmeichelnde hinweg, so wie jede Enschuldigung, wenn jetzt die Bundesstaaten des Deutschlands – das sonst wie die Schildkröte zwischen zwei entgegengesetzten Schilden, zwischen dem preußischen und österreichischen, sich bewegte und bedeckte – sich nicht nach innen zu ebensowohl, wie andere Weltkörper-Systeme, um einen Schwerpunkt bildeten, als sie einen außer sich haben, oder wenn sie getrennte *Gesellschaftsinseln*, oder höchstens verknüpfte Turnier-Genossen würden, anstatt einer schönen Eidgenossenschaft auf der Ebene, oder eines von Napoleon und einem langen Frieden beschützten Fürstenbundes. Nie bleibe der Deutsche so weit hinter seinen feurigen Siegern zurück! Nie kehre die alte Erstarrung im neuen Keim-Monat um!

Doch zurück! In den Jahren 1770 bis 1780 hatten wir – nach abgetaner Gallomanie – einige Anglo- und noch mehr Germano-

manie und schätzten uns höher. Während der französischen Revolution wollten wir nicht viel aus uns machen, sondern sagten: wir wären leider so so und halbe Sklaven. Später schwangen wir uns hoch über die Umwälzung empor. Seit den letzten Kriegen teilen wir wieder gern den gemeinschaftlichen Namen Franken und erinnern uns aus der Geschichte, daß die Mehrheit in Frankreich nicht Gallier, sondern versetzte Germanen sind. – Im ganzen war nie die Deutschlands-Liebe aus dem Mittelstande und aus dem Volke gewichen; dieses hielt sie lebendig im Herzen fest, jener sie auf dem *Druckpapier*; und nur die höchsten Klassen ließen sie öfters entfliehen. Darum waren wir aber eben mit dem Patriotismus daran wie die Ungarn mit dem Gelde: sie haben die Gold- und Silber-Gruben, und doch fast nur *Papiergeld*.

Herzberg bewies in einer gelehrten Abhandlung, daß die Deutschen *alle* bloß europäische Reiche gestiftet und bevölkert haben (was nachher deutsche Fürstentöchter schöner und unblutiger auf allen Thronen wiederholten, und Deutschland, wie die Tellus, mater deorum heißen konnte); also die deutschen Kriege in Europa immer Bürgerkriege sind, wiewohl in höherem Sinne jeder auf der Menschen-Erde immer einer zwischen Landes-Leuten ist.

Eine Nation kann nur stolz auf die Masse, nicht auf die Genies, d. h. auf die Ausnahmen sein; eine sich allmählich mit Armen oder Augen emporhebende Fleiß-Stadt hat, auch ohne einen einzelnen Stern vorzuzeigen, auf mehr echten Ruhm Anspruch als irgendeine andere, in welche der warme Glücks-Wind den Blumenstaub oder die Phönix-Asche irgendeines Genius zur Geburt einweht. Man kann überall geboren werden, z. B. in Bethlehem, aber nicht überall gepflegt; die Erhaltung eines Genius ist, wie in der Theologie, die zweite Schöpfung; und so hat die ästhetische Wiedergeburtsstadt Weimar die Ehre, die Geburtsstadt von vier großen Dichtern zu sein, so wie Jena die Ehre einer Entbindungsanstalt mehrerer Philosophen.

Was ist nun politisch das, worauf die deutsche Masse, nicht der einzelne, seine National-Ehre und -Liebe gründet? – Etwas sehr Verschiedenes von zwei verschiedenen Nationen. Denn wir –

ohne das französische Feuer für persönlichen Glanz, das den Einzelnen so leicht in jedes siegende Ganze einflicht, und ohne das englische Trotzgefühl selbstständiger Freiheit, und überhaupt ohne jene Zündruten anderer Nationen, um Felsen zu sprengen – wir, sag' ich, sind eben deshalb nicht imstande, die Augen zuzudrükken und von Europa nichts zu spüren als unser Auge; wir sind nicht imstande, unsern Blick so zu beschränken als unsere Macht; sondern wir vermögen nur, mit Verzicht auf Massen-Schimmer für das alte, in Poesie und Leben durch alle Länder und Jahrhunderte hindurchgehende deutsche Attribut der Rechtlichkeit und Redlichkeit zu leben, zu eifern und zu sterben. Denn nur der ruhigen wellenlosen Seele offenbart sich das Recht am reinsten wie eine nachgespiegelte Sonne. Unsere Freiheits-Liebe ist nur Rechtlichkeits-Liebe, nicht Glanz- und Raubsucht. Und solange dieser Sinn in uns nicht zu ermorden ist, werden wir Knechtschaft hassen und Vaterland lieben. Rechtlichkeit verknüpft die Deutschen – eigentlich die Menschen –, und wehe dem, der das Band durchschneidet, woran die Welt hängt und er selber! – Und Heil dem Fürsten, dem die Geschichte den neuen Beinamen »der Rechtliche« gewähren kann, und ich glaube, sie kann es seit zehn, besonders seit zwei Jahren.

V.

Franzosen-Deutsche

Statt der vorigen Deutsch-Franzosen werden wir Franzosen-Deutsche werden, will man befürchten. Ich nenne dies Furcht, denn eine ausgelöschte Nation wäre durch keine andere, nicht einmal durch die auslöschende zu ersetzen, geschweige aber die deutsche; ich habe indes nichts weniger als diese Furcht. Einseitigkeit kann an entgegengesetzter sich brechen, ja sich in diese verlieren. Aber wir *weltseitigen* Deutschen, schon längst im geistigen Verkehr mit allen Völkern, und ohne von ihren Whims, Capriccios und hors d'oeuvres mehr anzunehmen als das Gleichgewicht unserer Kräfte, geraten ja seit gestern bloß in eine andre Berührung mit einem schon vertrautern Volke. Umgekehrt dürf-

ten vielmehr, wenn uns bisher, anders als den alten Völkern, denen Fremder und Feind gleich klang, Fremder und Freund sinnverwandt gewesen, von nun an manche Nachahmungen, die vorher Willkür und Ferne verdoppelt und versüßet hatte, durch die einheimische Nähe der Franzosen uns verbittert und zuwider werden – weil wir so ungern das Einheimische und Nahe nachahmen –; ja es wäre möglich, daß die französische Sprache ein so gemeines Gut würde, daß man Ende an unsern Höfen deutsch spräche; es wäre möglich, daß der Vertrag zu Verdun 843, der
10 Frankreich und Deutschland wieder in zwei Reiche absonderte, sich geistig erneuerte.

Aber wozu diese harte Entgegensetzung zweier so großen Völker? Bis hieher wurde das deutsche Volk wie eine vergoldete Silberstange durch immer engere Löcher durchgetrieben, um verfeinert zu werden; aber eben wie die dicke Stange, lang und dünn ausgezogen, doch noch den Gold-Beleg behält, so haben wir unser Gold der Weltseitigkeit und der Treue fortbewahrt. Es scheint darum ordentlich, da wir geistige Gütergemeinschaft mit allen Völkern haben – und so wie die Franzosen die Herren
20 des Landes sind, die Engländer die des größern Meeres, wir die der beide und alles umfassenden Luft sind –, daß wir deshalb, um ein Verquickungsmittel der spröden Völker zu sein, in alle Länder und Klimen ausgesäet worden, wie die Juden, Jesuiten, Eisen und das Tier, das unsere Treue teilt. Ja, wurden nicht von jeher alle feindseligen Völker mit ihren Kriegen ins deutsche Reich als in die Quickmühle, welche durch Aneignung die Metalle scheidet, d. h. durch Frieden, hineingespielt?

Wenn in der ganzen Geschichte die gebildete Nation die ungebildete auflöst und polypenartig in sich verwandelt, gleichgültig,
30 ob siegend oder besiegt; – so ist hier zwischen zwei gebildeten Nationen keine historische Möglichkeit eines nationellen Vertilgungs-Friedens.

Unsere literarische Entgegensetzung und Eigentümlichkeit muß uns auch als politisch-nationelle bestehen lassen. Was allerdings (wie leider die neuesten Jahre zeigen) das französische Volk an Bildung und Lebensfreiheit voraus hat vor dem noch in man-

che Roheit[1] und zünftige Unbeweglichkeit eingesunkenen deutschen, dies holet der Deutsche im Mittel- und Gelehrtenstand wieder ein durch die Weltseitigkeit und Tiefe seiner Bildung. Sind wir in der Literatur und Rechtlichkeit *Kameen* und in der Politik und Lebens-Gewandtheit *Gemmen* – so wie umgekehrt die Franzosen in dieser Edelsteine mit erhabnen Figuren –, so weiß ich nicht, ob das Näherbringen entgegengesetzter Vorzüge nicht zur Erhebung und Vereinigung derselben wirke.

VI.

Politische Freiheit 10

Weniger über die politische als über die Religionsfreiheit können wir am gewissesten sein. Die Verstandes-Kraft der Zeit, die Gewalt und der Glanz großer Beispiele und Gesetze, ganze mit Licht bedeckte Länder und selber der Mangel an Religions-Feuer sagen dem Religions-Lichte die alte Fortbreitung zu; löscht heute den Fixsternhimmel aus, er leuchtet noch viele Jahre in unsere Nächte hinein, bloß weil sein Licht schon so lange unterwegs ist.

Hingegen die *politische Freiheit?* Die Gewalt kann höchstens die *Enkel* zu *Blinden* machen, aber schon die *Väter* zu *Knechten;* und wie bei den zum Erschießen Verurteilten zielen zwei Kugeln 20 auf die Brust und nur eine auf den Kopf. – Aber verwechselt hier die Besorgnis nicht den Einfluß des Krieges in den Frieden mit dem Frieden selber? Aus dem Kriege, als aus einem bloßen Loseziehen der Gewalt und des Faust-Unrechts, trägt man leicht ein Stück dieser willkürlichen Gewalt in den Anfang des Friedens aus Gewohnheit hinein; zu oft ist der Friedensschluß selber nur die letzte Schlacht, und die Taube mit dem Ölblatt gleicht oft den zwei Tauben, welche man in England den Verwandten nach der Hinrichtung zufliegen läßt, zum Zeichen, daß der ihrige keine Gnade gefunden. Der Krieg verfälscht mit seinen Gewalts-Be- 30 wegungen auf einige Zeit die Gewissens-Regungen, wie das Erdbeben die Magnetnadel irrig und lügend macht. Aber wie der zu-

[1] Gleichsam allegorisch waren im Krönungsanzug des deutschen Kaisers alle Diamanten ungeschliffen.

fällige Wind nur den ersten Faden des Spinngewebes anklebt und bestimmt, und darauf an diesen das Kunsttier die andern ganz geometrisch knüpft: so kann, was die Gewalt gründet, nur das Gesetz bewahren und beschirmen, und was Seneka von Gott in Rücksicht der Naturgesetze sagte: semel jussit, semper paret, gilt von dessen Statthaltern. Der Tempel der Bellona und des Vulkans durften nicht innerhalb der römischen Mauern sein. Zum Glücke darf man sagen, daß schon in einigen neugegründeten Staaten der Friede sich immer mehr vom Kriege reinigt und die
10 Fürsten gleich der Gerechtigkeit nach dem Einstecken des wilden geschwungenen Schwertes mit stillerer Hand die Waage halten.

Da eine Schweiz keine Schweizerei ist, für Kammer und Kabinett – ein Holland keine Holländerei – ein Deutschland keine Deutschländerei – ein Land keine Länderei – : so würde sich gegen einen gekrönten wilden Jäger alles selber wenden und ihn, nicht ihm jagen. Wie in Frankreich ein willkürlicher Druck gleichsam die ganze Nation zum Feuern abdrückte, und wie diese mit Blut, Tränen und Druckschwärze scharf eingeätzte Freiheitsbriefe nicht erlöschen, sondern wie sympathetische Schrift vor jeder
20 Hitze wieder vortreten: so würde alles wiederkommen, wenn die Regierungen die Völker zum Hassen antrieben. Schnell zusammengepreßte Luft entzündet sich. Wie nach Plato im Gastmahl jeder ein Dichter wird, wenn er liebt, so kann er auch einer werden – und zwar eines Trauerspiels –, wenn er haßt, und dann kommt Petrikettenfeiers-Tag.

Aber ein geistig Großer und geistig Gefürsteter kehrt ewig zum Gesetz zurück; Friedrichs des Großen Friede hatte keine andere Ähnlichkeit mit seinem Kriege als den Glanz, Cäsar hätte das Reich gesetzmäßiger regiert als erobert, und Frankreich wird
30 von den Gesetzen beherrscht, und von Napoleon beschirmt und beschienen. Ein Genius gleicht dem Sparta und dem Deutschland des Tacitus und selber dem neuen England, welche nach innen eine strengere Gesetzmäßigkeit bewahren als nach außen. Die Kraftlosigkeit liebt Gesetzlosigkeit; denn nicht die Schwäche, nur die Kraft will immer dasselbe, und dasselbe heißt eben Gesetz. Ja man könnte aus den zwei Behauptungen des Aristoteles (in seiner

Politik), nämlich der einen, daß, wer zur rechten Zeit zu zürnen vermöge, zum Herrscher geboren sei, und aus der andern, daß der Besitzer des größten Glücks dasselbe nur durch die größte Selbstbeherrschung ertrage, und daß daher in Elysium nur Gerechteste sein könnten, man könnte aus diesen Sätzen Prophezeiungen für den Knoten lösenden Maschinengott Europas machen, wäre es nicht zum Weissagen – zu spät, indem dieser Maschinengott oder Maschinenmeister durch mehrere neueste Schritte kundtat, daß er nichts als Frieden brauche und ihn künftig über Erwarten bewahren werde, um Friedrich den Einzigen zum zweiten Male zum Muster zu nehmen. Im Kriege ist Friedrich der Zweite nicht der Einzige; bleib' ers auch im Frieden nicht, und werd' er nicht nur übertroffen, sondern auch erreicht! – Und dann ist die Welt beglückt und ihre Verwunderung entschuldigt!

Zur politischen Freiheit gehört die Preß-Freiheit. Auch hier wird der Krieg, der sich mit Preß-, Zeitungs-, Brief- und Postzwang verteidigen muß, diese Not-Maßregeln ebensowenig in den Frieden hinüberziehen als seine übrigen Lasten. Unten an hereinhängenden Lauwinen wird jedes laute Sprechen, das sie herunterwälzen kann, verboten; aber soll man denn auf dem ganzen Wege schweigen, auf den Ebenen des Friedens? Muß ein Staat erst tot sein, ehe man ihn zergliedern darf, und ists nicht besser, durch dessen Krankheitsberichte die Sektionsberichte abzuwenden? Oder soll den Bürgern eines Staats erst ein Feind desselben, der die Hände bindet, die Zunge lösen?

Konnte man nicht in sonst so sprechfreien Staaten manche Sachen noch vor dem 14ten Oktober sagen gerade über die Gewitter-Ableiter, deren Rost eben den Schlag herunterführte?

Übrigens ist jetzt zu viel politisches Licht vorhanden, als daß ein Fürst nicht lieber das ganze zuließe, und er hat in Rücksicht des Vorteils nur die Wahl zwischen gänzlicher (obwohl unmöglicher) Sultans- und Mönchsverfinsterung, oder zwischen Friedrichs des Zweiten Aufhellungs-Freiheit; ein bloßes elendes vergittertes Mittel-Licht erinnert an Baczkos Bemerkung über physische Blinde, von welchen (nach ihm) die mit einigem Schimmer mehr tappen, weniger lernen und weniger sich helfen als die ganz Blin-

den. Man kann jetzt der Wahrheit nur den Hof verbieten, nicht Stadt und Land; hinter den stummen Lippen werden die Zähne knirschen. Man kann Bücher und Autoren an Ketten legen, aber nicht Mienen und Gedanken. Man kann, wenn man jenes tut, denselben Stoff, der sich als *Licht* mild und still umhergegossen hatte, zu einer *Flamme* verdichten, die brausend fortfrißt und niederreißt.

Was ist denn zu wünschen, ja zu hoffen? Dies, daß ein zweiter Schlözer Staatsanzeigen schreibe, und ein zweiter Friedrich die 10 Pasquille leserlicher hängen lasse; damit man wieder erlebe, wie sich Hannover und die Mark mitten unter Umwälzungen betragen – nämlich ruhig.

VII.

Luxus

Die neue Zeit hat sich vor einem Feinde, der die alte besiegte, um so mehr zu fürchten, da sie selber ihn entwaffnet hat; dies ist der Luxus, der vor ihr das – Geld strecken mußte. *Verarmung* tut, wie dem Einzelwesen, so noch mehr den Völkern so viel Abbruch als *Armut* Vorschub; diese sperrt den Luxus mit seinen 20 guten und seinen bösen Kindern zugleich aus, jene wirbt durch die bösen um den Vater an. Eine Zeitlang werden die Deutschen – Beispiele zeigen sich – sogar schon aus Unmut und Geldmangel verschwenden. Man hält nur dann am liebsten zu Rate, wenn man etwas vor sich gebracht, und der reiche Geizhals wäre leicht in seinen liederlichen Erben umzugießen, sobald man ihm das halbe Vermögen wegzöge. Schätze sparen, heißt Gegenwart opfern und verschwenden; dazu muntert aber nicht gefürchtete Zukunft auf, sondern gehoffte.

Eine Kontribution gehört unter die Aufwandsgesetze, aber alle 30 schlagen fehl. Unser jetzt auf den halben Sold gesetzter Luxus bringt alle sittlichen Nachteile eines auf den ganzen gesetzten mit, die Veruntreuungen an sich und an andern, die Biegsamkeit und Verbogenheit, die Geldsucht etc. Und werden nicht noch andere Zufälligkeiten das Gift des Luxus noch dicker kochen? z. B. das

Beispiel eines berühmten und vergrößerten Landes und besonders dessen Hauptstadt, da sie uns näher angeht als London – die jedem Kriege nachfolgenden Über-Bereicherungen Einzelner – die betäubende Lockspeise neuer Staaten-Einrichtungen – das Throngepränge, welches man dem Sieger des Jahrhunderts, der sie aus säkularischen Gründen wählte, am leichtesten nachzuspielen hat, ohne mit ihm die Gründe gemein zu haben? Denn was das letztere anbelangt, so ists bei einem Genius einerlei, ob er sich durch Prunk oder, wie Attila und der Lord und Friedrich der Zweite, durch Unprunk von seinem Gefolge unterscheidet, und sein geistiger Glanz kann äußerlichen ebensogut *entschuldigen* als *ersetzen*. Indes wird die Furcht dieser Einwirkungen durch die Betrachtung, daß uns z. B. das Luxus-Kapua, London, weniger geschadet, und daß im Mittelalter die Pracht-Gesetzlosigkeit der Thronen darum nicht Prachtgesetze nötiger gemacht, sehr gemildert, besonders wenn man noch zweierlei Luxus voneinander trennt. Der des Volks ist nur ein scheinbarer: denn er ist nichts als der gleiche Schritt des Genusses mit dem Erwerben und Erfinden; und am italienischen oder sinesischen Bauer ist Seide so wenig Luxus als am Seidenwurm. Auch sucht der Volksluxus weniger gehaltlosen Schimmer und fremde Meinung als einige derbe Ausfüllung; und es genießt ihn nur wie Sonntage, ja nur an Sonntagen, folglich in gesunden Zwischenräumen als Stärkungsmittel verschwitzter Werkeltage, die ihn wieder durch den Abstich würzen.

Aber wie anders löset der Luxus des Hochstandes weniger die Arbeits-Knoten als das Lebens-Gewebe selber auf! Dieser, mit der Unersättlichkeit und Grenzenlosigkeit der Phantasie und mit der Allmacht der fremden Meinung treibend, jagt in einen unendlichen Wechsel hinein, und der Schaum dieses Überflusses macht nicht, wie der Volltrunk des Volks, froher und stärker, sondern durstiger, matter und trüber. – Er geht nicht, wie der volkhafte, vom Überfluß aus, sondern rennt diesem erst nach und macht arm, um zu verarmen, gleich sehr austrocknend Berg und Tal, den höchsten und den niedrigsten Stand. Wenn in lustigern Zeiten der Luxus der Hanse, Hollands, des deutschen Mittelalters

nur ein solcher *Volks*luxus, obwohl verschiedner Stände, war, der den eignen Überfluß zu fremdem erzog: so breitet der jetzige Hochstands-Luxus, das üppige Kind der Phantasie, der Durst nach Durst und Trank zugleich, die Eßlust nach Eß- und Magenmitteln und nach Schauessen zugleich, dieser breitet und säet seine relative Armut unter das Volk als wirkliche aus, und eben das Jahrhundert, das Geld so verschwendet wie Zeit und Blut, steht da, behangen mit einem Attributen-Geräte von Sparsuppen, Sparlampen, Sparöfen und Sparbetten. Die rumfordischen Suppen 10 werden alle in Hofküchen gekocht, und die Armen-Anstalten müssen die Reichen-Anstalten gutmachen.

Aber was wollt ihr vornehmen Deutschen denn tun dagegen, d. h. für euch selber? – Was ihr Rechtes dagegen tüchtig wollt, dies vermöget ihr jetzt am leichtesten; denn da der Standes-Luxus, nicht der Genuß-Luxus, eigentlich nur fremde Zungen sucht, wie der Kaufmanns-Gott Merkur vom Opfertiere, da er nur für andere glücklich sein will, wie die Tugend für andere unglücklich: so kommt ja jedem, der sonst der fremden Meinung zu sehr diente, jetzt diese selber zu Hülfe; man steigt nie leichter und unbe- 20 schränkter in der Gesellschaft herab als mit dieser selber zugleich, wie die sonst eiteln Ausgewanderten bewiesen. Jetzt ist ja jedes Aufwandsgesetz, das ihr euch selber gebt, ein stilles für jeden und von jedem. Könntet ihr euch in dieser Zeit, die den Gift des Luxus mit welken siechen Staaten bezeugt, und die euch noch dazu die englischen negativen Gold-Küsten versperrt, nicht Kränze durch Entbehren erobern, die ihr sonst durch Erkaufen gewannet? –

Wenn wäre es leichter als jetzt, daß ganze *deutsche* Gesellschaften – deutsche zu höherem als Wörter-Zweck –, höhere Heilands-Orden, auferständen und zusammenträten, um die ameri- 30 kanische Cincinnatus-Gesellschaft durch das Beispiel der Lossage vom pressenden Schleppwerk des Leib- und Stubengerätes zu wiederholen – um besonders den gefräßigen Möbeln-Luxus von sich abzuhalten – um sich in die Sonne der bloßen Freude zu setzen und elende Nebensonnen des Scheins, diese Propheten des schlechten Wetters, nur angehörig dem Dunstkreis, nicht dem Himmel, zu verschmähen – – Himmel! wie wohlfeil ist das

Leben, wenn man nur froh sein, nicht es scheinen will! Wie viel kostet die fremde Meinung uns täglich Geld und Sünde als die eigne!

Das reißende Untier des Luxus kann kein Einzelner, sondern nur eine Menge bezwingen. Fürsten reichen, wenn nicht in der Verfassung selber die Münzstätte der spartischen Notpfennige ist, mit ihren Prachtgesetzen nicht weit. Ihr könnt alle voraussehen, daß dieser Knochenfraß des Staates, da er niemals innehalten kann, noch weit mehr euere Kinder verzehren und aushöhlen muß, wenn ihr nichts Besseres dagegen vorkehret als ein paar Lehren, euch – nicht nachzuahmen, und wenn ihr nicht durch *Entsagungs-Gesellschaften* ihnen das entgegengesetzte Beispiel der schlechtern Vielheit gebt. Aber bisher gabt ihr noch statt des Verbots, euch nachzuahmen, sogar den Befehl und Reiz dazu, indem ihr den armen Kindern den Frühgenuß der elterlichen Freuden und dadurch den künftigen Ekel davor und den Durst nach vergrößerten aufdringt. Die Kron- und Kaufmanns-Güter-Gemeinschaft der Kinder mit den Eltern (z. B. Teilnahme an Bällen, am modischen Kleider-Schnitt und -Wechsel) ist nicht bloß Vergiftung der Gegenwart, wie etwa oft bei den Eltern, sondern Vergiftung der Zukunft; denn jeder elterliche Luxus wird im Kinde ein verdoppelter, weil es, bei seiner noch überfüllten dichten Knospen-Natur voll Gegenwart und Traum zugleich, nur auf einen halben Sold und in einen halben Feiertag gesetzt zu werden braucht, um weit mehr als die Eltern mit ihrem ganzen zu haben. O warum ist das Geben so oft nur verkleidetes Nehmen und so manches Geburtstags-Geschenk ein Kirchenraub des Heiligsten!

Was oben vom Volke galt, gilt noch mehr von Kindern; nicht der Magen- oder Einsiedler-Luxus oder der *genießende* ist der giftigere (denn unsere Alten haben ihn auch gehabt und nur den Überreiz durch Übermaß sich ersetzt), sondern der Augen- oder Gesellschafts-Luxus, der scheinende; denn die hierüber verordnende Phantasie und Eitelkeit finden und setzen, wie alles Geistige, keine Grenze, und man schränkt leichter das Schwelgen als das Schimmern ein; jener ist die oft erdrückende, aber giftlose Riesen-

schlange, dieser die schimmernde Brillen- oder die vorlaute Klapperschlange, und beide sind die giftigsten Tiere.

Aber wer soll helfen? An wen soll die Rede sich richten? – An die Männer nicht. Sie, überhaupt mehr in Gaumen- als in Augen-Luxus versunken – eine Welt voll Männer würde wenig zu prunken suchen, desto mehr eine voll bloßer Weiber – und ohnehin den weiblichen Pracht-Ordnungen untertan und zinsbar, vermögen hier nichts. An die Weiber wend' ich mich noch weniger, diese gewähren hier nichts; überall mehr als jene auf fremde Meinung geimpft, stecken sie mehr ins Ohr als jene in den Magen – ein feines Tischzeug ist ihnen, wenigstens dem Geschmacke nach, ein indianisches Vogelnest – ihre verschleierten Taten (gegen die prahlend offengelegten der Männer) wollen sie sich wenigstens durch aufgedeckten Schimmer an sich und den Ihrigen belohnen – auch haben sie sich zwei Geschlechtern auf einmal in teuern Äußerlichkeiten zu zeigen, wir kaum einem – sie können mit dem ihrigen nicht, wie wir mit unserm, auf Hieb und Stoß zweikämpfen, sondern mit Geld- und Glanzsucht – und endlich hilft keine Predigt im Auerbachischen Hof. Kurz die Weiber sind die ewigen Tierwärterinnen des Raubtiers des Luxus, die Schutzheiligen dieses verwüstenden Sünders und am Ende die Seelen-Einkäuferinnen für Amerika, wohin und worunter die Not hinweht und treibt, welche, ähnlich der Strafe des Kielholens, die den Verbrecher unten um das Schiff herumzieht, ebenso andere um die Erdkugel herumschleppt.

Aber an wen wend' ich mich denn? An die Mütter! Und diese red' ich an voll Hoffnung, daß sie, wenn Spartanerinnen und Römerinnen für das Vaterland Schmuck, sogar Haare opferten, für ihre Töchter nicht weniger tun und sie durch Beispiel und Gewöhnung von dem Abgrunde wegziehen, der sich wie ein Bergwerk tiefer gräbt, je mehr Gold daraus geholt worden. Keine Mutter sage, daß sie ihr Kind länger liebt, als sie es an der Brust oder an der Lippe hat, wenn sie das arme Wesen in eine verarmte und verdorbne Zeit mit den Bedürfnissen der Unersättlichkeit hinausschickt. In Piemont pflanzt der Vater bei der Geburt einer Tochter 1000 Pappelbäume; im sechzehnten Jahre ist ihr aus der

Erde eine Mitgabe von 16000 Livr. erwachsen.[1] Aber welch eine noch schönere, jährlich sich verdoppelnde Mitgabe wäre eine ganz andere Pflanzung in den Töchter-Herzen, die, welche einmal in den spartanischen und erst-römischen blühte, die Verschmähung des Scheins und Prunks! Wie würde dann das dunkle deutsche Leben gelichtet! Wie leicht würden die neuen Lasten werden und wie stark die Kraft, sie abzuwerfen oder keine neuesten aufzuladen! – – Aber wie kann es geschehen? Nicht durch eine Mutter, sondern durch Mütter, und der Himmel und die Ehemänner mögen sie uns bescheren! 10

VIII.

Geschlechts-Enthaltsamkeit

Wäre man nicht schon von Predigten ganz fruchtloser Worte gewohnt und gewärtig: so würd' ich die folgenden für Geschlechts-Enthaltsamkeit ihres Lächerlichen wegen kaum wagen. Nach der Astronomie erscheint oben im Venusstern die Erde gerade wie die Venus selber; und in der Tat ist er nicht erst bloß in diesem Jahre der Planet, der die Erde regiert! Wie Sitten, Moden, gesellschaftliche Tagestöne und Ordnungen, Gesetzgebung und selber die Schriftsteller sich zu einer Unkeuschheits-Kommission verknüpfen oder zu einem Sturmlaufen gegen die einzige Feste der Enthaltsamkeit, gegen die Verschämtheit, dies kann auch der Niedrigste sehen, wenn er in die höhern Stände hinaufsieht; denn in den niedrigsten und mittlern sind allerdings Ehebrüche weniger geschätzt. Vergeblich wollte die Natur mit einer Krankheit, die jetzt bloß die europäische heißen sollte, etwas für das Sittengesetz tun, vielmehr vermehrte sie mit den Körper-Stigmen das unverschämte Schautragen der Seele; jetzt hat die europäische Krankheit wieder jenen schönen Grad der Unschuld erobert, den sie sogleich bei ihrem ersten Erscheinen auf Peters Stühlen und Thronen besessen. 20 30

Auch wenig verfängt, was etwa gute modische Nachahmungen des alten Deutschlands dagegen versuchen; unter welche wohl

[1] Reisen des Abbé Coyer.

die wieder vorgesuchte Gewohnheit der Tacitus-Deutschen zuerst gehören möchte, welche die Jugend bis ins dreißigste Jahr unbekleidet gehen hieß; denn da leider jedes Geschlecht sich eine andere Hälfte bekleidet vorbehält, z. B. die Männer die obere, so ist der sittliche Zweck im Vorteil dieser Entblößung so gut wie *halb* verloren.

Was kann denn, wird man fragen, aus dieser fortfressenden Unsittlichkeit Schlimmeres werden, als ihr schon seht an Cäsar, Alcibiades und dem Volke, das euch überwand? Denn
10 alle diese haben Glatzen und Lorbeerkränze gemein; und der französische Soldat stürmt gleich leicht Festungen und Weiber. Und warum soll denn Besiegten Ähnlichkeit mit den Siegern schaden?

Ich antworte: des Pols wegen. Der Süd- und Glut-Mensch, vom Franzosen an durch den Italiener bis zum Portugiesen hinauf, war nie durch klösterliche Enthaltung berühmt – daher eben nach gewöhnlicher Widersprecherei des Menschen die warmen Länder die kalten Klöster geboren –; aber der Feuer-Mensch hatt' es auch weniger nötig, das Klima ist seine Kraft und seine Schuld
20 und seine *politische* Entschuldigung.

Was hingegen wider das Ganze kämpft, dessen Vertilgung und Verscheuchung heiligt sich zur Sitte und Zucht; daher von England bis Grönland und durch Schweiz und Holland hindurch die größere Enthaltsamkeit gleichsam auf physischem und moralischem Boden zugleich wurzelt. Die geographische Kälte fodert so stark die moralische, daß der Norden mit der europäischen Krankheitsgeißel viel giftiger züchtigt als der Süden. – Und denkt an eure großen Alt-Deutschen, um zu bewundern und zu erröten! Wenn diese Kraft-Körper und Kraft-Geister sich außer-
30 halb des Kriegs in weiche Ruhe hinstreckten und täglich sich betranken, dann sich verspielten und oft erschlugen, ohne gleichwohl aus dem dreifachen Rausche in den vierten der Geschlechts-Unenthaltsamkeit zu sinken; und wenn der reife Gewalt-Jüngling erst im dreißigsten Jahr einlernte, was man jetzt da verlernt hat, ein Mann zu sein: was sagt ihr zu dieser Reinheit und Kraft des Alt-Nordens und dann zum Neu-Norden, der weniger trinkt und

mehr verführt, und der ganz nüchtern sich selber zu Versuchungen versucht?

Als ob der Protestantismus auch im Geschlechts-Punkte wie in so vielen andern den Norden und die Kälte behauptete, wie der Katholizismus den Süden und die Glut: so hob er bei seinem Entstehen in den deutschen Städten die säkularischen Ex-Nonnenklöster auf und führte die größere Zucht mitten in die Zügellosigkeit seines Geburtsjahrhunderts zurück. – – – – – – – – – –

Was die Folgen anbelangt, so sehen wir sie in den höhern Ständen, wo an dem Altare der Bräutigam so oft wie eine römische Braut dasteht, welche bekanntlich mit den Haaren eines *Greises* geputzt sein mußte, ferner mit einem *Joch* am Halse und mit einem Schleier-Gesicht; wenn dann der Bräutigam so überglücklich ist, den ältern Göttern nicht zu gleichen, bei denen sich Plinius[1] darüber verwundert, daß sie so viele Jahrhunderte in der Ehe leben, ohne Götter zu zeugen: so will doch der vornehme Nachflug, womit er Prunksäle und Paradeplätze verziert, nicht recht zur Parade und zum Prunk derselben gehören. Wenn, wie der heilige Cyrillus[2] meinte, die frühern Menschen für die Wollust durch Riesenhaftigkeit der Geburten (der Nephilim) bestraft wurden: so wird jetzt von der Natur eine entgegengesetzte Strafe verhängt, und ein deutscher Feind braucht nicht einmal erst den Xerxes[3] nachzuahmen, welcher letztere den überkräftigen Babyloniern zum Entkräften die Ausgelassenheit befahl.

Das zweite Unglück ist, daß, wie die Männer überhaupt durch Weichlichkeit weit mehr verlieren als die Weiber, jene sich durch Wollust in dem Grade abstumpfen, als diese sich dadurch verfeinern. Und dann weiß Deutschland seine Zukunft. Die letzte Stufe des Wachstums der Pflanzen ist nach Bonnet die letzte der Verhärtung; bei Staaten ists die letzte der Erweichung. Was nun gegen dieses Entnerven der höhern Stände, welche gerade die Ruderstangen Deutschlands in Händen haben, vorzukehren ist, weiß niemand weniger als ich. Zucht, Ehrbarkeit u. s. w. ist Sitte

[1] H. N. Lib. II.
[2] Allg. Welthistorie, 1. B.
[3] Alex. ab Alex. II. 13.

oder Religion, wie in der Vorzeit, in der Schweiz u. s. w. Bessere Gesetze holen die schöne Sitte nicht zurück; doch bahnen sie ihr ein wenig den Rückweg. Irgendeine begeisternde Idee hälfe vielleicht am meisten – und allerdings ist diese da für Menschen, welche Deutsche sind.

Ein zweites Gegengift haben die Dichter in Händen, so wie das Gift auch: es ist heilige Darstellung der höhern Liebe, welche, wenn nicht den Mann, doch den Jüngling lange beschirmt. Zeit bei der Jugend gewonnen, folglich Alter, ist alles gewonnen, denn 10 die Jugend ging nicht verloren. In dieser Hinsicht haben wir unsern empfindsamen Romanen mehr zu verdanken als die Franzosen ihren frivolen; unsere geben vom Lebensbaum, ihre höchstens vom Erkenntnisbaum. Aber welche schreibende Hand dem Beispiel mit dem Buche, der Sünden-Prose mit der Sünden-Poesie zu Hülfe kommt, und welche die Verwundeten der Zeit vergiftet, nie werde diese Hand von der eines Freundes gedrückt oder von der eines Weibes angenommen.

IX.

Egoismus

20 Wie weit das Wachstum des Egoismus oder der Ich-Sucht seinen Giftbaum-Schatten wirft, sehen wir sogar aus der Wahl der jetzigen Freuden, welche meist in einem Post- und Wirtshaus-Leben bestehen; wie der Anwachs der Klubs, Harmonien, Museen u. s. w. bezeugt. Je mehr Geselligkeit, desto weniger Anteil; – Höfe, große Städte, große Reisen bezeugen, obwohl durch lauter Freuden und Freudenfeuer, dieses Verhältnis des geselligen Frostes. So ist es z. B. einem Zirkel von Egoisten viel behaglicher – denn es spart dem Wirte Mühe und den Gästen Dank und beiden beschwerliche Teilnahme –, wenn sie sich untereinander außer dem 30 Hause abspeisen, so daß in glänzenden Häusern sogar der Wirt bei sich selber zu Gaste ist. – Allerdings genießt der Ichling den größten Grad häuslichen Glücks, nämlich nur sein eignes, und er ist seine eigne geschloßne Gesellschaft; in seinem Herzen ist keine Kammer der auswärtigen Angelegenheiten, und der sieht, wie

Gott, nur aufs Innere und auf keinen andern Menschen als auf seinen innern.

Woher diese Kälte, worin die Menschen wie die Erdschnecken im Froste sich mit Verhärtung ihres weichen Saftes in ihre Gehäuse einspünden? – Woher kommts, um jene Frage durch eine zweite zu beantworten, daß in geselligen Residenz-Städten mehr Ichsucht regiert als in ebenso großen, aber weniger geselligen Hansestädten? Daher, weil dort ein gemeinschaftlicher Tatenzweck wegfällt. Menschen, die miteinander Hand in Hand auf *ein* Ziel alle losgehen und hinarbeiten, lernen einander in diesem Einigkeits-Zwecke lieben. Daher wird stets in politischen Klubs weniger Selbstsucht als in gesellschaftlichen regieren; daher ist mehr Liebe auf Schiffen, in Schlachten und sogar bei Innungen – daher steigt die Ichsucht am stärksten mit dem Sinken des Vaterlandes, d. h. des Eifers für dasselbe.

Der reine und verwaisete Mensch begibt sich mit dem enterbten Herzen ins häusliche Glück, der andere, der Freuden-Schwindler, wirft sich in das Freuden-Meer, wo ihn Zirkel nach Zirkel umfließen. Das Leben der Griechen und Römer wurde mehr außerhäuslich und unter der Menge geführt, aber eben dadurch auch für Kinder und Weiber mit, welche wieder ihrerseits patriotischer waren als neuere Männer und häuslicher als neuere Weiber. In England bestand bisher die größere Liebe des Vaterlands, der Familie, der Weiber, folglich die rechte Ausgleichung der häuslichen und außerhäuslichen Glückseligkeit.

Vielleicht hat diese Ichsucht durch die letzten Marterjahre Deutschlands mehr verloren als gewonnen. Seit langem haben die reichen Deutschen nicht so viel für arme Deutsche getan als jetzt die verarmten. – Auch verträgt sich der Krieg als ein vielseitiges Bündnis zu *einem* Zwecke, um entweder abzutreiben oder anzugreifen, schon weniger mit Ichsucht. – Ferner: Not verknüpft notwendiger und fester als Lust, weil mehr daran gelegen ist, die Wunde abzuwehren, als den Kitzel aufzuhaschen. – Endlich: vielleicht haben die bisherigen Äquinoktial-Stürme uns das Vaterland wie einen Frühling aufgedeckt, mancher Schnee ist geschmolzen, und wir sehen das Hoffnungs-Grün des teuern Bodens.

X.

Vermischte Gelegenheits-Sprüche

Mitten in einem Kriege erscheinen jetzt mehr Friedensschlüsse als sonst nach einem Kriege; so sieht man oft auf dem Meer, wenn es bei Sonnenschein stürmt, mehr als zwanzig Regenbogen liegen, statt der wenigen hohen nach einem Land-Gewitter.

*

Ich habe zwar manches gegen unsere jetzigen Jeremiaden-Sänger, aber doch auch vieles für sie, das hier folgt. Während der Pest schleicht ungehört der mit Tuch umwickelte Pestkarren
10 durch die Straße, und keine Totenglocke sagt das ausgedehnte Sterben an. Aber ordentlich neu belebt wird jeder, wenn er wieder ein ordentliches Leichen-Geläute vernimmt! Er weiß nun, das Weh ist vorüber – und das Wohl heran! Es ist schön, daß das La Trappe-Kloster abbrannte, ohne daß einer der Mönche das Schweigen brach[1]; es ist schöner, daß unsere Länder keine Trappen-Klöster sind, sondern reden.

*

Die stärksten Erdbeben fallen in den Herbst und ins Jahrs-Ende, sagt Kant; er hat also, nach seinem Todesjahre zu schließen, nur die physischen gemeint.

*

20 Im längsten Frieden spricht der Mensch nicht so viel Unsinn und Unwahrheit als im kürzesten Kriege; denn da es in diesem beinahe keine Gegenwart gibt, sondern nur Angst und Wunsch und Hoffnung, diese Bürgerinnen und Seherinnen der Zukunft, im Frieden aber mehr Gegenwart: so ists natürlich, daß man nichts schlechter sieht und malt als das, was noch nicht da ist.

*

[1] Forsters Ansichten I.

Manche Staaten gleichen Orgelpfeifen, die man bloß deswegen sehr lang macht, damit man sie richtig stimme durch Abschneiden.

*

Der flachste Tropf kann sich seit einigen Jahren in seinen Großvaterstuhl mit der Schlafmütze setzen und ein altes romantisches Heldenbuch in die Hand nehmen und seine prosaische Pfeife – und doch in seinem Stuhle die größten Zeiten erleben, ja Begebenheiten, die größer sind als selber die Täter, ohnehin größer als der Tropf, der sich solche Sagen natürlich nicht träumen ließ, sondern nur vorlesen.

*

Für zwei Politiker, die einander ins Gesicht zu widersprechen wünschten, wär' ich imstande, hier die nötigen widersprechenden Gleichnisse – falls nämlich der eine die Zerteilung eines großen Staats in kleine blumig zu empfehlen suchte, und der andere Einschmelzung der kleinen in einen großen – unparteiisch für *jeden* zwei Gleichnisse, ein edleres und ein niedrigeres, nicht nur anzubieten, sondern auch schon abzüliefern; also für den ersten Politiker oder dessen Satz könnte bildlich sich so ausgedrückt werden, daß man anfangs edel sagte: ebenso werden große Spiegelgläser, die Blasen haben, mit Vorteil in kleine reine zerschnitten; dann aber weniger edel so: bei Teichabziehen werden die großen Fische behalten und nur die kleinen ins Wasser befreiet zurückgeworfen; – für den entgegengesetzten Politiker und Satz könnte das edlere Gleichnis so lauten: ebenso hat Tschirnhausen kleine Diamanten zu *einem* großen durch seinen Brennspiegel zusammengelötet; was unedler etwan so auszusprechen wäre: ebenso bleiben die Mücken im Spinnengewebe hangen, nicht aber die Bienen und Wespen.

*

Ich wünschte, ich hätte ein edleres Gleichnis, um die deutsche Tauglichkeit für echte Wissenschaft und Freiheit anzupreisen, als die Bemerkung *Bechsteins*, daß eben Hartnäckigkeit und Unge-

lehrigkeit stets die besten Vorzeichen eines vortrefflichen Hühnerhundes sind.

*

Ob man uns das Maß zu einem Krönungskleide oder zu einem Sarge genommen, kommt auf niemand anders als auf uns selber an.

*

Wir wohnen jetzt noch im Baugerüste der Zeit – und freilich ist ein Gerüste nicht die bequemste Wohnung. Aber unsere vorige war ja noch zerlöcherter und durchsichtiger als irgendein Gerüste, gleichsam nur das Gerüste zu einem Gerüste.

*

10 In unsern Tagen war es leichter, Großmut, Genialität und jedes Große der Kraft und Einsicht zu erleben als bloße Gerechtigkeit und Rechtlichkeit; gleichwohl wird das große Gedächtnis der Geschichte die Ausnahmen behalten und besonders einen Fürsten beklagen und verehren, der den Beinamen des Rechtlichen verdient.

*

Was die Franzosen am Ruhme, Dichter zu sein, einbüßen, kommt ihnen wieder an der Ehre, gute Sprecher vor Schlachten und vor Gericht und im Zimmer zu sein, zugute; so wie gerade die Vögel, die nicht singen, gut sprechen lernen. Indes wäre es zu 20 wünschen, der Papagei würde deutscher Sprachmeister und der Schwan französischer Singmeister.

*

Dem vom Himmel gefallenen Schilde, das den Römern die Weltherrschaft versprach, ließ Rom mehrere Gleichbilder nachmachen, um es durch Verwechslung zu behalten; eben diese Schilde und den heiligen Spieß von Mars bewegte jeder in Krieg ziehende Feldherr und sagte: Mars vigila. – Wem war Friedrichs II. Degen nun ähnlicher, dem Spieße oder den Schilden?

*

Der Elefant, der sich vor der Maus fürchtet, weil sie in seinen Rüssel kriechen kann, oder die Schlange Mimia, welche, eh' sie einen Hirschen verschluckt, scheu nach Ameisen umschauet, die sie in ihrer Sättigungs-Unbehülflichkeit übermannen könnten, diese sind nicht furchtsam, sondern nur klug. Das Beispiel dieser in der Geschichte so seltenen Klugheit wurde in den neuesten Zeiten nicht vom kältern, sondern gerade von dem feurigern und sieghaftern Volke gegeben, das seinem Heerführer nachstieg, der stets mitten im Glück Unglück voraussetzte, berechnete, bestritt und abwandte. Auf Bergen ist früher als unten *Licht* und *Eis*. 10

*

Selten verstehen die Nachfolger eines Genius das bis in den Leuchter herabgebrannte Licht hinaufzuschieben; daher schmilzt Licht und Leuchter.

*

Jeder Staat geht zuletzt zugrunde, der ein Tretrad ist, das dessen Menschen nur bewegen, ohne sich auf dessen Stufen zu erheben.

*

Von etwas wird uns die Zeit oder die Franzosen erlösen: von den vieläugigen Kollegien – ein Argus, den oft umgekehrt die Io bewacht –, welche den Insekten gleichen, die durch die Menge von Augen der Unbeweglichkeit derselben abhelfen, oder durch 20 die Menge von Füßen der Langsamkeit.

*

Nicht die großen Schauspieler bekommen gewöhnlich die Rollen der Geister, der Bildsäulen und der Prügel; auch wir haben poetischen Geist, prosaische Unbeweglichkeit und zuweilen etwas auf dem Rücken gezeigt.

*

Himmel! wie gut wär' es, wenn jeder Fürst den Aufsatz des Herrn v. Steigentesch über stehende Heere und Landesbewaffnungen im Septemberstück der Minerva von 1807 läse! Und überhaupt die ganze Minerva! Und ohnehin viel Bücher, besonders wenn Aristoteles in seiner Politik (III. 11) recht hat, daß gerade aus dem Mittelstande (jetzt der Feder-Stand) die größeren Gesetzgeber gekommen! – Die Stelle eines fürstlichen Bibliothekars oder auch Vorlesers für den Fürsten könnte die wichtigste und heiligste im Staate werden, mit Veränderungen, die hier nicht 10 sogleich in die kurzen Gelegenheits-Sprüche einzupressen sind.

*

Die Alten bilden Flußgötter mit gehörnten Stierhäuptern ab. – Vollends aber die englischen Meer-Götter? Gestoßen haben sie uns in den neuesten Stier-Gefechten genug und haben die Freiheit der ganzen Erde auf eine enge Insel einpferchen wollen. Ihnen bleibe gern die Land-Freiheit, aber uns komme endlich die breite Wasser-Freiheit, und der bekannte Mann, der auf das feste Land seinen Ring geworfen, wie sonst der Doge seinen in die See, hat allerdings recht, daß er die Völker nicht als die Schiffszieher der Briten will keuchen sehen.

*

20 Ihr habt euch anfangs zu viel zugetrauet und später zu viel gemißtrauet; wie Strangulierte zuerst lauter bunte Farben sehen, aber zuletzt nur die schwarze. Zum Glücke ist jetzt die Mitte näher, das Licht.

*

Jeder glaubt und sagt, die Vergangenheit, d. h. die Geschichte, gebe die rechte Lehre der Zukunft; aber fehlts denn dem Menschen an irgendeiner Vergangenheit, an eigner oder an fremder? Kommen wir nicht alle von gestern her? Jeder hatte Vergangenheit genug in sich, um eine reine Zukunft auszubilden; aber jede Zeit – welche von den dreien es auch sei – wird nur vom schöp- 30 ferischen Sinn erfaßt; und es ist mithin einerlei für diesen, von Gegenwart zu lernen, oder von Vergangenheit, oder von Zukunft.

*

Das Wasser steigt nie so hoch, als es gefallen; aber der Mensch oder das Volk fällt nie so sehr, als es gestiegen; und wollte uns nur ein höherer Genius den Umweg des Steigens und die Schnekkentreppe sagen, damit wir frischer aufstiegen!

*

Jeder Kriegs-Sturm gleicht dem Sirokko-Wind: die Gestirne scheinen zu schwanken, so fest sie auch auf der alten Stelle oder Bahn beharren.

*

Warum fiel sonst gesetzmäßig das Haus eines Doge und das eines Papstes nach dem Absterben der Plünderung anheim? Und warum nirgends das Haus anderer Fürsten? Darum: an jeden 10 Fürsten hat sich sogleich wieder der befreundete geknüpft.

*

Wenn Tränen Kristallisationswasser sind: so ist Deutschland in den *drei* neuesten Kriegen ein Edelstein vom ersten, zweiten, dritten Wasser geworden.

*

Die deutschen Formen und Förmlichkeiten gleichen den langen Kleidern, welche den, der ins Wasser fällt und springt, eine Zeitlang oben halten, aber nachher mit neuer Schwere tiefer ziehen. Ich lobe mir einen nackten Schwimmer. – Bis hieher waren Zivil-Kollegien eine gute, obwohl umgekehrte Nachahmung des Kriegsstandes: wenn der Feldherr den Aufbruch des Heers um 20 vier Uhr anordnet, so befiehlt ihn der General schon um drei Uhr, der zweite Untergeordnete noch früher, und der letzte am allerfrühesten; natürlich aber ist, wie gesagt, bei Zivil-Kollegien die Nachahmung umgekehrt, und die Befehle vor Christi Geburt werden nach Christi Geburt vollstreckt.

*

Im vorigen Venedig wurde nie ein Inländer zum Generalissimus der Kriegsmacht genommen, sondern ein Ausländer; bloß weil wir dies nicht früher getan, tun wir es jetzt.

*

Tief-nördliche Völker, wie Schweden, oder sonst abgesonderte dürfen Jahrhunderte auf der Löwenhaut ruhen, und sie richten sich doch als Löwen auf. Aber das wärmere Deutschland, dem nicht die Härte des Eises beisteht, und an welches überall heiße Zungen lecken, dies bedarf eigner Regsamkeit gegen jede fremde, wenn nicht seine Eisberge an dem umgebenden Süden
10 schmelzen sollen. Man vergebe die Bilder. Der Teich Bethesda heilte nur bewegt; zarte Früchte erfrieren nicht auf Zweigen, die sich regen. — Die Zeit hat uns bewegt.

XI.

Hoffnungen und Aussichten

Die ängstliche Gebärde der Zeit unter dem Alpdrucke einer verborgnen Schlummer-Lage kann nur die Übel verhärten, die man beklagt. Dem ersten Schmerze ist Übermaß natürlich und verzeihlich. Was Helvetius sagte: juger c'est sentir, geschieht umgekehrt: sentir c'est juger, obwohl beides falsch ist. Wir sehen am
20 Ende Redeblumen, wie Fieberkranke die Bettblumen, für Gestalten an, die sich drohend regen. Himmel! wie anders aber erduldeten unsere Vorfahren ein ganz größeres, ein dreißigjähriges Weh! Was sie auf der Erde begruben strahlte ihnen widerscheinend aus dem Himmel zurück; und gegen jeden Schmerz gab es einen Gott, der ihn in eine Freude der Zukunft umschuf.

Aber jetzige Furcht kennt keinen Gott, sondern nur den Teufel, der seine Hölle täglich tiefer wühlt und wölbt. Wenn man wenige Schriftsteller ausnimmt – und nur diese nach ihrem politischen Glaubenssystem –, so lieset man überall nur abgedruckte
30 Weiber; aber alte Christen, alte Stoiker, alte Scherzmacher treff' ich selten an; und um ein Almosen für ein geplündertes Dorf

weichen Herzen und nassen Augen abzuquetschen, verleugnet man deutsche Männlichkeit und kecke Ansicht und schmelzt sich und andere, um damit härtere Metalle in Fluß zu bringen. Obgleich noch so manche deutsche Staaten-Teile frisch und heil dastehen, so machen es doch die Schriftsteller aus ihnen wie die Neu-Griechen auf Morea, welche (nach Pouqueville) alle, so gesund und rüstig sie auch einhergehen, die letzte Ölung nehmen, sobald ein Mönch durchreiset, weil, sagen sie, ein solcher Mann nicht alle Tage zu haben ist.

Nur ists schlimm, daß politisch nicht hilft, was physisch errettet vor Gewittern und Bären, nämlich scheinleichenhaftes Hinlegen auf die platte Erde (*in* sie täte eher etwas); jedes Volk vergeht, wie ein faulender Schwamm zerfließend, wenn es keinen Mut mehr hat; ohne Hoffnung aber gibt es keinen; und wie nach Bako die Hoffnung dem Körper, so ist sie noch mehr dem Staatskörper gesund.

Was heißt Aussichten Deutschlands oder Europas? die auf ein Jahr, oder auf ein Jahrhundert, oder ein Jahrtausend, oder auf die ganze Erdenzeit? – Man darf eben keine Zeit nennen und meinen, sondern nur die ewigen Naturgesetze, welche ja schon hinter uns in der Geschichte thronen und reden.

Die Wilden halten kurze Verfinsterungen der Sonne und des Monds, und Adam in der Epopöe die noch längere Phase, nämlich die Nacht, für Welt-Untergang; wie leicht müssen wir nicht bei ringförmigen Finsternissen und Nächten der Staaten, die zumal oft länger sind als unser Leben, furchtsame Irrtümer der Zukunft empfangen, indes sie gleichwohl der erste Sonnenblick des Naturgangs vertilgt! Und man müßte daher ein Jahrtausend Leben hinter sich haben und folglich eines vor sich, um nie zu verzagen, sondern stets zu vergleichen.

Aber euch sollen Ideen statt der Jahre dienen, und Gott sei die Ewigkeit. Dann fürchtet, wenn ihr könnt.

Doch wir haben hier statt der Aussicht vom Gipfel bloß die tiefere vom Zweige nötig, um die Welt und die Hoffnung zu sehen. Will man Hoffnungen nicht zugestehen, so nenne man sie Träume; nach Kant aber sind auch dem tiefsten Schlafe Träume

nötig, um das Leben anzufachen. Bei Staaten wird der Irrglaube, etwas zu vermögen, leicht zur Wahrheit, so wie Franklin sagt, um zu schwimmen, brauche man sich nur einzubilden, daß mans könne.

Wenn es eine bekannte Klage ist, daß die neueren Staaten mehr Staatskörper, die alten hingegen Staatsseelen sind, welche mehr mit dem Geistigen bewegten und verknüpften, durch Beredsamkeit, durch Sitten, durch Musik, nicht durch hölzerne Räderwerke des Formalismus: so fällt diese Klage auf keinen Staat gerechter und verstärkter als auf den deutschen. Schon im Gegen-
10 satz gegen die alten unumgewälzten Franzosen, bei denen gerichtliche Beredsamkeit, allgemeine, selber die Könige zügelnde Meinung, der schnell auflodernde Enthusiasmus für jede Neuheit, die Blitz-Gewalt der Bonmots, deren elektrisch durchschlagende und oft die Pole umkehrende Wirkung wenigstens für einen geistigen Einfluß spricht, – schon gegen jene früheren Franzosen standen wir zurück mit unserer politischen Maschinenmeisterei. Unsere äußerliche Förmlichkeit – unsere träge Nachäfferei, welche die auswärtigen Modepuppen als bestimmende Glieder- und Flügelmänner für uns wählte – gewissermaßen unsere außer-
20 ordentlichen Gesandten und Professoren, die weniger gelten als der ordinarius – unsere Sessionszimmer, worin die Köpfe wie die Bäume im Winter so stehen, daß der fruchtbare ebenso aussehen muß wie der unfruchtbare und folglich umgekehrt – unser politisches Verzichttun auf jedes Frei-Geistige und unsere Fluchtstrafen eines jeden Schritts aus dem Marschreglement oder der Schrittordnung der Kollegien-Schnecken – unser Exerzier- und Prügel- und Alt-Jährigkeits-Wesen, das Greise für Veteranen nimmt, bloß weiße Köpfe für weise, oder kahle für volle, kurz den Alters-Winter für Kriegs-Feuer, als ob ein alter Mann nicht
30 weicher gebettet zu werden verdiente als aufs Ehrenbette[1]: alles dies, was dem deutschen Reichs*körper* so wenig Reichs*seele*, spirit

[1] Sonderbar, daß man für die *höhern* Kriegs-Würden bisher nicht das Kraftalter als die rechte Zeit annahm, indes doch auf der *höchsten* ein Alexander, Cäsar, Karl XII., Friedrich II., Napoleon u. s. w. gerade in der Jugend ihre Glanz-Siege schufen; wozu noch kommt, daß diese als Oberbefehlshaber doch mehr die Kälte und Einsicht des Alters nötig hatten, so wie die meist nur ausübenden Unterbefehlshaber mehr die Feuer-Macht der Jugend.

public, esprit de corps eingeblasen, und was ihm so sehr alle Einheit des Lebensgefühls genommen, daß er wie der Krebs, seine rechte Schere mit der linken kneipend, diese als feindliche voraussetzend, absprengte – alles dies, was das deutsche Reichskabinett zu einem Modellkabinett von Maschinen macht und selber die Maschinengötter wieder zu Maschinen und den Staatsherren zu einem hölzernen Kempeles Schachspieler, der lebendige Untertanen auf dem Schachbrett seines Territoriums ruhig hin und wider stellt und zieht – alles, womit wir dem Vogel Strauß ähnlich wurden, der zwar einen starken Magen, aber kleine Flügel 10 hat: dieses Deutschen-Übel werden die Beispiele und die Folgen der Zeit und die Nähe und die Einwirkung einer im politischen Leben so begeisterten Nation, wie wir im dichtenden, zu brechen dienen.

Wenn sonst mancher deutsche Thron-Genius, anstatt seinen Geist fortzupflanzen und sein Volk sich zum Nebenbuhler zu erziehen, dieses nur zum Lastträger und Zeiger seiner Gedanken machte: so ging der Staat, wie Pfaffius' Terzienuhr, noch fort, sogar noch eine Stunde, nachdem das Gewicht abgenommen war; dann stand er. Aber der jetzige Astralgeist und regierende Planet Europens (der Abend- oder Weststern) will aus seinem Geist 20 Geister machen und damit Körper nicht bloß erschaffen oder bewegen, sondern auch beseelen. Dieses Beispiel wird auf nähern und fernern Wegen auf uns Deutsche herüberwirken, wie Friedrich II. auf Joseph II., und wir fangen vielleicht in einem höhern Sinne als bisher Östreich das Militär-Jahr vom November an.

*

Ihr scheltet die Zeit klein? Folglich sagt ihr, daß sich etwas Großes in derselben gezeigt, was den Rest zum Zwerg und Tal gemacht. Es entsteht keine verkleinerte Zeit ohne eine verkleinernde. Die echt-kleine Zeit ist die Ebene und Stille, die sich in keine Tiefen und Höhen zerteilt. Freilich kann eine Zeit sich im 30 Handeln so wenig selber als groß erfinden als ein großer Mann sich im Unternehmen einer großen Tat; wie könnte dem etwas groß erscheinen, ders eben vermag und dem es leicht und tulich ist, der aber erst weit hinter der Wirklichkeit seine Felsen und

Riesen sieht! Zwar kann er sie auch in der Vergangenheit oder Geschichte erblicken; aber der Fall bleibt derselbe, weil diesseits und jenseits der Gegenwart das Ideal regiert.

Aber inwiefern gehört dies unter die versprochnen Hoffnungen? Insofern: weil jede Kraft zuletzt die fremde stärkt – weil die Wettbahn der Kräfte sich auftut – weil überhaupt der Mensch sich am Menschen ermannt, wie Montaigne schon vom bloßen Anschauen Gesunder zu leben versprach – weil zum Glück die Größe sich zwischen Sieger und Besiegte verteilte – und weil 10 wir ja keine Griechen sind, sondern Deutsche.

*

Der Krieg ist die stärkende Eisenkur der Menschheit, und zwar mehr des Teils, der ihn leidet, als des, der ihn führt. Ein Kriegsstoß weckt die Kräfte auf, die das lange Nagen der täglichen Sorgen durchfrißt. Im Frieden kriecht der Bürger so leicht mit weicher Schlaffheit durch und deckt sich gegen die Gefahren, wie gegen die Bomben, nur durch Wegheben des Steinpflasters und des hohen Dachs und durch Ausbreiten des weichen Düngers; aber der Krieg fodert den waffenlosen Bürger zum Zweikampfe mit der Übermacht und Gesetzlosigkeit heraus, er verlangt jede 20 Minute ein Männerherz und ein Männerauge und verpanzert mit den größern Gefahren gegen die kleinern. Da sich die stärkere Tapferkeit nicht im Einrennen und Einschlagen, sondern im Festhalten erweist: so braucht oder erbt sie eben im Kriege der unbewaffnete Bürger mehr als der bewaffnete, noch abgerechnet, daß jener mehr Schätze und nähere Menschen zu verlieren und zu behüten hat als dieser. Ist aber dies: so muß der Krieg den nächsten Zeiten mehrere wahre Männer zugebildet und zurückgelassen haben und dem Vesuve gleich geworden sein, nach dessen Aschen-Würfen (das Kriegsfeuer liefert ja Häuser-Asche und Menschen-30 Asche genug) der anfangs durch sie erstickte Pflanzen-Wuchs üppig emporschießt. – Und was begehren wir mehr für die Zukunft als Männer? –

*

Ganz als Gegenfüßler der Franzosen und Sems, der den Mantel auf den entblößten Vater warf, ziehen wir ihn noch ein wenig weiter vom Vaterlande hinweg und rufen wie Cham die Spötter herzu; aber jene siegen durch Schminken eher als wir durch Schwärzen, so wie überall den Geist Lohnen weiter treibt als Strafen. Indes werden (in mehr als einem Sinne) deutsche Hefe und französischer Schaum bald sich senken und das Geistige ungetrübt nachlassen. Warum haben wir noch keinen Volks-Plutarch der neuesten östreichischen, preußischen, baierischen etc. Heldentaten und noch kein Heldenbuch so mancher mannhaften, hülfreichen und schönen Handlungen der unbewaffneten Deutschen? Wenigstens einen Mann kenn' ich, der gern in ein solches Heroum hineinsähe – schon angenehmer Erinnerungen wegen –, nämlich den, der zu unserm Glück in den deutschen Geist tiefer, würdiger und achtender eingedrungen zu sein scheint als das Volk, das er beherrscht, ich meine das französische. – Leset ihr indes innerlich in diesem ungeschriebenen Buche nach: so wird euch Deutschland der Sonne zu gleichen scheinen, welche, wieviel auch eine Bedeckung durch den Mond von ihrer Gestalt abschneide, doch stets ein ganzes rundes Strahlen-Bild in die dunkle Kammer wirft.

Es ist eine vorteilhafte Erscheinung, daß die Natur allen großen Helden – von Alexander und Cäsar an bis zu Karl dem Großen und Friedrich II. und Napoleon herüber –, gleichsam als einen Wundbalsam für verblutete Völker, Liebe und Eifer für die Wissenschaft auf die verheerende Laufbahn mitgegeben; so wie Apollo neben den Pestpfeilen auch die Lyra und die Musen tönen läßt. Die Wissenschaften bewahren, besonders wenn ihr Licht auf ausgedehnte Länder fällt, edle Kräfte, welche nie die rechte Freiheit verloren gehen lassen. Großes Licht verdichtet sich zuletzt zu Wärme, die die Menschheit mit Leben schwängert und mit Auferstehung segnet. Es ableugnen, hieße voraussetzen, daß der Mensch vom Teufel geschaffen worden, und daß er daher bloß der wissenschaftlichen Entwickelung und Reife bedürfe, um das teuflische Ebenbild an sich vorzuweisen, und daß das Herz des Ungebildeten so lange einen ruhigen kalten Gewürm-Laich oder Basilisken-Eierstock beherberge, bis diesen wie die Phönix-

asche das Sonnenlicht im Ausgebildeten zum Leben ausbrüte. Welche moralische Barbarismen und Baumschändereien der Menschheit hat nicht schon das wissenschaftliche Licht endlich fortgescheucht, von den priesterlichen Menschenopfern an bis zu den kaufmännischen, indem selber im Engländer der Licht-Mensch den Kauf-Menschen niederrang und den – Sklavenhandel aufhob. Deutschland, als das Urgebirge der künftigen europäischen Bildungs-Gang-Gebirge, wird sich mit seinen Musenbergen immer weiter und höher ziehen und am Ende die Erde mit Gipfeln umgeben und befruchten. Wenigstens Europa, hoff' ich, wird jetzt besser und anders als unter den Römern, die mehr Wissenschaften holten als brachten, von dem europäischen Macht- oder Allmachts-Haber durch die wissenschaftlichen Licht-Heerstraßen verknüpft und sich näher gebracht. Himmel! wenn man sich Portugal und vielleicht die europäische Türkei[1] und das Und-so-weiter die Parnaß- und Himmelsleiter besteigend gedenkt, auf der Süddeutschland schon steigt: welche Aussichten, wenn nicht des Bürgers, doch des Weltbürgers, wenn nicht der nächsten, doch der nahen Zukunft! O werde doch – möchte man wünschen, wenn Wünschen spornte – die neue Zeit, die Jugend der Verhältnisse mit Feuer von Fürsten und Schriftstellern gebraucht, um die echten Deutschen und das abgestumpfte Europa verklärt wieder zu gebären!

O rechnete und lebte nur jeder nach der Sternenzeit eines geheiligten Herzens: so würde er die rechte Stunde auch außen treffen, da das gemeine Außen mit seinen Stadt- und Länder-Uhren sich doch am Ende nach jener regeln muß.

Es gibt wohl einen Zufall, aber viele Zufälle derselben Art sind keiner; nicht einmal Geschick, sondern Schuld oder Lohn; nicht Menschen, sondern Sitten sind zu fürchten; nicht das fremde Ich, sondern das eigne.

Lasset zweierlei Alte euere Kinder unaufhörlich studieren, die klassischen und die eurigen, und sagt: Gott befohlen. Wie ein Papst bloß durch zwölf christliche Altäre das Coliseum vor dem

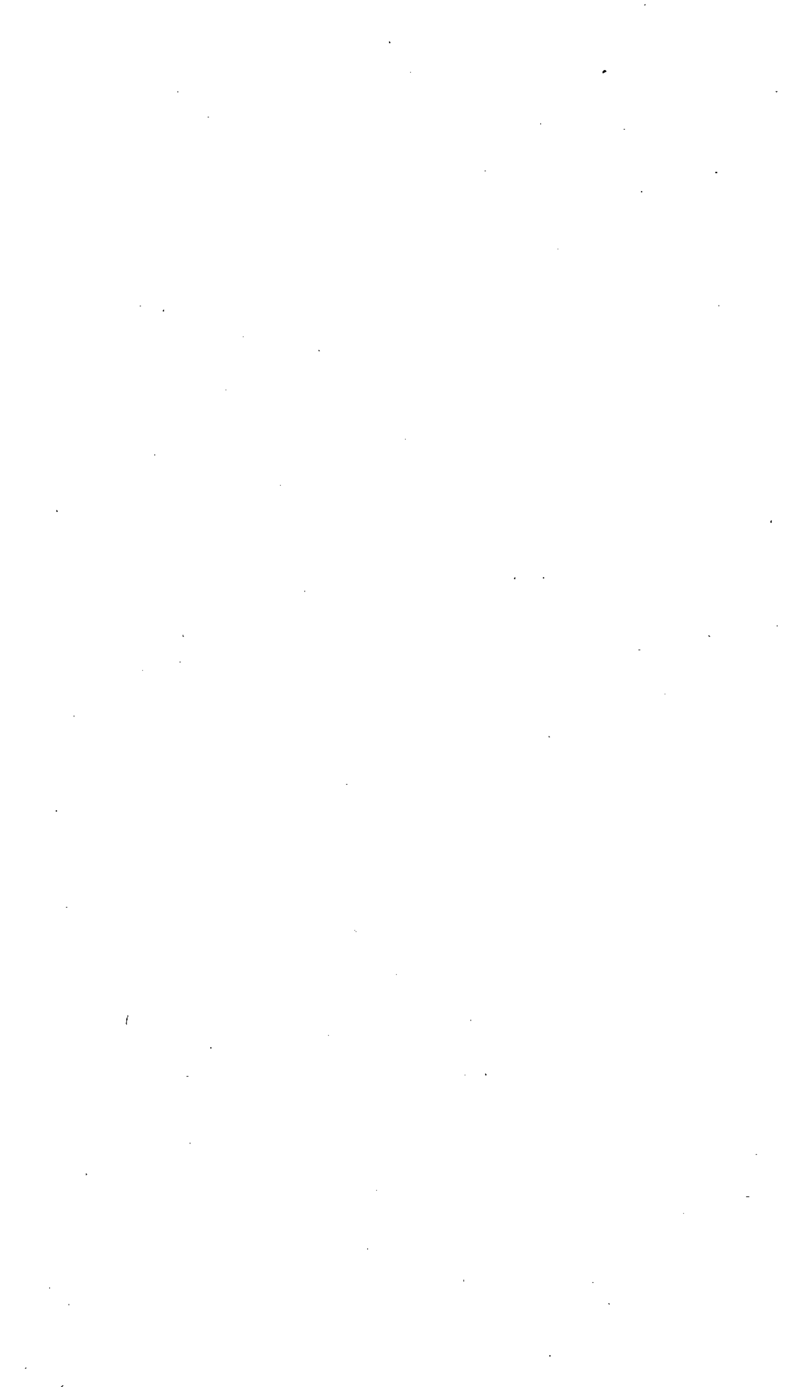
[1] Am Schalttage 1808 oder am 24ten Februar geschrieben, der den Matthias in den 25ten vertrieb, welcher sonst das Eis bricht oder macht.

christlichen Zertrümmern behütet hat: so sollten wir uns gegen Franzosen mit nichts so sehr wehren als mit ihren – Vorzügen, so daß wir bei uns als einheimische anpflanzten ihr zartes persönliches und vaterländisches Ehrgefühl, ihre Umsichtigkeit, ihre frohe leichte Lebens-Ansicht und ihren schnellen Entschluß.

Schafft und hofft; euch helfen und bleiben Gott und Tod.

Vergeßt über die nähere Vergangenheit nicht die fernere Vergangenheit, so wenig als die vielgestaltige Zukunft. Wie am langen Tage in Schweden die Abendröte ohne eine abteilende Nacht in das Morgenrot verfließt: so schmilzt jetzt Fürchten und Hoffen ineinander, West-Abend und Ost-Morgen; folglich ist das Aufsteigen der Sonne nicht weit. Amen!

DÄMMERUNGEN
FÜR
DEUTSCHLAND



Vorrede

Es wäre für den Verfasser aus manchen Gründen kein angenehmer Umstand, wenn man den Titel des Buchs deutlich fände anstatt dunkel und vieldeutig; indes will er das Gegenteil hoffen, da Dämmerungen so vielerlei bedeuten können – die des Abends, die des Morgens – an den Polen die am Mittage ohne Sonne und die in der Mitternacht ohne Nacht – und endlich in der nordischen Mythologie die sogenannte Götterdämmerung, d. h. den Götter-Sterb – oder Entgegengesetztes auf einmal.

10 Dämmerung übrigens ist ein so erquickliches Bild, sie führe uns nun der Sonne oder den Sternen zu. Wer konnte je den Frühgottesdienst einer Frühlings-Dämmerung voll Lerchen und Blüten vergessen, wenn er ihn gefeiert hatte! Denn was war der ganze Tag dagegen! In den Dämmerungen regiert das Herz.

Dieses Buch ist eigentlich bloß die Vollendung der *Friedenspredigt.* Möge die Lesewelt die Verzeihung der letztern wiederholen! –

Mit den deutschen Wunden sind zugleich auch die deutschen 20 Ohren offen; daher rede Heilsames, wer es vermag; und möchten nur Männer, die es am besten vermöchten, jetzo nicht schweigen! – Die neue Zeit fodert neue Kräfte. Neue Staatsschiffe lassen wie neue Boote noch Wasser ein, bevor sie zugequollen sind.

Die Furcht entschuldige mit keinem Zwange ihr Schweigen. Wer nichts anderes aussprechen will als das Gute – aber nicht sich oder schlechtes Hassen und Schmeicheln –, kann stets unangefochten reden; nur habe ein wilder Gracchus immer die Flöte der Humanität und Dichtkunst hinter sich, um damit die Stimme zu stimmen. Im Schreiben und im Handeln trägt so manche gute

Tat nicht die vollen Früchte, nur weil man die Persönlichkeit gleichsam als Schadloshaltung der Arbeit mit einschwärzte.

Wenn die Dämmerungen gerade da am längsten dauern, wo sie am wohltätigsten sind, in kalten Ländern: so wäre der Verf. für die wenigen Strahlen, die er weniger gibt als bricht, belohnt genug, wenn sie seinem eben nicht unter dem wärmsten Himmel liegenden Deutschland einige dunkle Viertelstunden ersparten oder erhellten. – Getauet hat es in die Blumen genugsam – aus Augen und Wunden –; gehe dann eine heitere Sonne über die nassen Gefilde auf und lasse diese schimmern! 10

Baireuth, den 6ten März 1809.

Jean Paul Fr. Richter

I.

Über den Gott in der Geschichte und im Leben

Wer mit Goethe sagt: das Schicksal will gewöhnlich mit vielem nur wenig, dem ist »die Weltgeschichte ein Weltgericht«, aber eines, das unaufhörlich verdammt und sich mit.

Allerdings blickt die Vergangenheit uns so grausend an wie ein aufgedeckter Meeresboden, welcher voll liegt von Gerippen, Untieren, Kanonen, modernden Kostbarkeiten und verwitternden Götterstatuen. Es möge denn hier ein Geist, der sich an der Vergangenheit noch blutiger abquält als andere an der Gegenwart, seine Klage über den Weltgang recht aussprechen. Das Gleichnis vom Meere (wird er sagen) reicht weit genug: wir schiffen und holen auf dem leuchtenden und grünenden Meere; aber unter uns liegen die Bettler mit ihren Schätzen und Knochen, welche auch einst freudig darübergefahren. – Schwer geht das Erstarken der Staaten, flüchtig ihr Vollblühen, ekel-langsam ihr Niederfaulen. Wie lange mußte nicht der Barbar am römischen Reiche schlingen, bis das eine Raubtier das andere in sich gezogen, so widrig dem Auge, wie wenn die große Sumpfschlange ein lebendiges Krokodil hinterwürgt. Wie lange frißt der Sultanismus schon am ätherischen Griechenland!

Hoffe nur kein Herz Nachhülfe oder Rettung auf seiner Bahn zu irgendeinem reinsten Ziel! – Allerdings greift vielleicht ein Arm aus der Wolke herab, aber ebensooft, um eine Eiche beim Gipfel aus der Wurzel zu reißen, als eine gegen den Sturm aufrecht zu halten. Der edelste König Frankreichs, Heinrich IV., neben dem edelsten Minister, muß gerade auf dem Himmelswege zu einem allgemeinen europäischen Fürstenbunde, der nicht wie sonst Kriege beschloß, sondern ausschloß, dem Opfermesser auf dem Altare des Teufels heimfallen; dieser edle Fürsten-Geist, der,

was unter allen fürstlichen Bestrebungen die seltenste ist, mit dem Wohle seines Staates das Wohl der Menschheit, d. h. aller Staaten, befruchten und erziehen wollte. Er starb; armer Sully, armes Frankreich! – Ein hohes Königs-Herz, das die Greuel eines Herzogs von Orleans, eines Ludwigs XV. und folglich der Revolution der matten Menschheit erspart hätte, mußte still stehen, nachdem es ein Evangelist Johannes, Fenelon, in göttlichen Gang gebracht. Armer Fenelon, armes Frankreich! – Und darauf wollt ihr doch euch wundern, wenn euch Einzelnen mitten im Ausstrecken euerer Hand, um zu helfen oder zurechtzuweisen, oder um eine fremde zu drücken, diese Hand von einem unsichtbaren Schlage abgehauen wird? Was ist denn das Beste, was ihr vorhabt, gegen das Beste, das schon verwehrt und verzehrt worden? – Daher glaube nur kein Fürst Leopold, etwa darum, weil er vom Ertrinken retten will, selber dem Ertrinken zu entrinnen; ihr werdet das Opfer euerer anfangs begünstigten Aufopferungen am Ende so gut als Howard das der Pest.

Auch was nur einmal da ist und nie wiederkommt, alexandrinische Bibliotheken, Schiffe und Städte voll Kunstgebilde, sanken unter; samt unersetzlichen Gedanken unsterblicher Griechen. Fast spöttisch band das Schicksal die Freiheit eines Staats an den Spinnenfaden des Zufalls: dort Englands an eine Schneiders-Schere[1], hier Genuas an ein Boot; dort aber hielt, hier riß er.

Der besondere Saatwurf eines großen Individuums – entsprösse auch daraus ein seliges Jahrtausend – gilt vor dem Verhängnis so viel wie der Saatwurf eines Völker vergiftenden Samens; zufällig wird der eine, zufällig der andere beregnet, nicht einmal der Giftsame ausschließlich. Oft wählt das Verhängnis auf dem Scheideweg zwischen Fegfeuer und Höllenfeuer das letztere. Wie glücklicher hätte sich das römische Reich unter einem Julius Cäsar gestaltet ohne Brutus' Dolch, diese Strafrute dreier Weltteile, wodurch der römische Thron bloß das breite Blutgerüste der Länder und Herrscher zugleich geworden. Das

[1] Die Magna Charta fand Robert Cotton bei einem Schneider, der sie eben zu einem ganz andern Maß verschneiden wollte. Fieskos Untergang ist bekannt.

Verhängnis verschonte die Welt weder mit Katos Sterben, noch mit Brutus' Töten und Sterben, und drei solche Große mußten ihre Gräber zu Thron-Stufen für einen Augustus hergeben. Denn daß etwas ebenso Schlimmes oder noch Schlimmeres als der Leichenzug der römischen Kaiserhistorie erfolget wäre, wenn Julius Cäsar seinen Namen nicht *einem* Monate, sondern einer ganzen julianischen Regierungs-Periode hätte geben dürfen, läßt sich schwer behaupten.

Zuweilen wirft das Verhängnis in die eine Waagschale so viel Leichen und Siege als in die andere, damit von neuem nachgeworfen werden muß. *Zweimal* muß Nelson auf dem Wasser entscheidend siegen, *zweimal* Napoleon auf dem Lande, bloß damit entweder dort oder hier ein neuer Blut-Tränen-Nachguß in die Schalen die wägende steilrechte Zunge beuge.

Und eben das Grausamste in der Geschichte ist dieser Wechsel zwischen Glücken und Mißglücken jedes sittlichen oder unsittlichen Zwecks – fast ähnlich dem Jubeln, Befruchten und Lieben der organischen Welt im Frühling auf der einen Seite und dem Zusammenfressen auf der andern; der ganze frohe Frühling ist voll ungehörten Mord in drei Elementen; nur daß sich der Mord noch stiller im lauten Meere begeht, in welchem kein Leben anders lebt als von einem andern Leben, und welches gerade zwei Drittel der Erde ausmacht. Nur etwas sucht das Verhängnis heim, nicht die eigne Schuld des Herzens, sondern die unschuldige Schuld des Kopfes; und gegen *ein* Laster werden hundert Dummheiten gezüchtigt. So ist die Welt und unser Trost!

Gleichwohl könnte jemand diese Verzweiflung nachbeten, ohne darum etwas anders zu bleiben als ein Christ; denn er nähme bloß die Kirchhofs-Mauer zu seinem Verteidigungs-Wall und den kühnen Ausweg oder Ausflug in die zweite Welt, für deren Vorschule, Vorhimmel und Vorhölle er die erste erklärte; wozu er denn auch alle übrigen Erden und Sonnen noch schlagen müßte, da alles Irdische ein Unteilbares ist. Aber dieses ist auch ein Unanmeßbares (Inkommensurables) für die geistige Zukunft. Jede Welt von beiden muß sich selber rechtfertigen. Den erwarteten Gott der Ewigkeit kenn' ich denn schon in meinem jetzigen In-

nern, das eben in *Zeit* und Geschichte wandelt; folglich hab' ich durch den mir im Erden-Herz mitgegebnen Ewigkeits-Gott schon ein jetziges Verhältnis oder Mißverhältnis mit der gleichzeitigen Erde mitbekommen und zu erkennen.

Er nimmt in der Weltgeschichte *drei* Gestalten an. Laßt uns jede beschauen; aber sogleich uns vornehmen, daß wir den Unendlichen nicht als maître de plaisirs unseres Erdballs, sondern als den hinaufbildenden Lehrer und Vater seiner Kindervölker suchen und schauen wollen.

In der *ersten*, wo er als Gerichts- und Heilsordnung der Völker erscheint, hat ihn *Herder* am schönsten gemalt. Alle Gesetze der physischen Welt wenden sich – heilend, segnend, strafend – auf die freie an. Und wie sollte dieselbe physische Gesetzmäßigkeit des physischen Wachsens, Blühens und Welkens nicht als geistige in Geistern, auf Körper geimpft, wieder umkehren! Obgleich der Einzelne frei ist – zur schwärzesten und zur lichtesten Tat –, so ist die Masse doch nur eine beseelte schwere Körperschaft. Daher in der Geschichte, wo bisher die meisten Völker niedrig standen, die Völkermassen allen Stößen des Mechanismus gehorchen und erliegen. Denn alle jene Gesetze Herders: »Jedes Übermaß bestraft und vertilgt sich selber – der Überspannung folgt Abspannung, der Mäßigkeit Kraft, der Trägheit Kraftlosigkeit – entgegengesetzte Richtungen schwanken in einem Mittlern aus« – diese beherrschen Körper und Geister gleich sehr; und die Nemesis regierte früher über die Pflanzen und Tiere als über die Menschen. Aber die Freiheit des Einzelnen, es sei des Sünders oder des Heiligen, kann geradezu sich entgegengesetzte Gesetze und Bahnen wählen und wühlen und auf Jahrhunderte die Welt irren oder segnen und der Nemesis trotzen. In der Geschichte des Menschen-Reichs nur wiegt *ein* Mensch so überwiegend; ein Luther hatte in seiner Gehirnkugel den festen archimedischen Punkt außer der Erdkugel, um geradezu diese anders zu drehen; und vollends jener nicht zur Gesellschaft Jesu gehörige Jesus, der Reinste unter den Mächtigen, der Mächtigste unter den Reinen, hob mit seiner durchstochenen Hand Reiche aus der Angel, den Strom der Jahrhunderte aus dem Bette und gebietet noch den

Zeiten fort! Folglich treffen wir in der Geschichte auf zwei entgegengesetzte Erscheinungen, welche uns deren Gott verhüllen. Die erste ist der Weltgang nach physischen Gesetzen, wonach Menschen und Staaten wie Bäume erstarken, aufblühen, sich abblättern und endlich aushöhlen. Und gerade dieses wiederkommende Untergehen gibt der Geschichte der Menschenmassen ein so trostloses Ansehen. Die Vorsehung läßt nun hier dem Lavastrom und dem Blitze wie dem Monds-Strahl den Naturlauf und Flug; ob ein physisches Erdbeben oder ein Krieg Länder umstürzen, ist gleich erlaubt. Wenn indes in Afrika *ein* Erdstoß sechshundert Städte auf einmal vergrub: so ist dieses doch nur zusammengerückter Tod und Winter, wie der Frühling ein zusammengerücktes Leben; und eine Klage klänge wie eine darüber, daß in jeder Minute auf unserer Kugel über sechzig Menschen sterben. Ebenso klingt das Jammern über die auf die erste Stufe zurückgefallnen Völker, d. h. über deren Urenkel, wie eine über deren Urahnen, die auch da lagen; und man müßte also weniger über den Verfolg als über den Anfang der Geschichte überhaupt wehklagen.

Die zweite Erscheinung ist der Weltgang nach frei-geistigen Gesetzen; aber dieser entzweiet uns noch mehr mit unsern Hoffnungen als der vorige. *Ein* Mensch stürzt und bauet eine Welt, *sobald* ers will; wer sich opfern will, kann alles andere auch mit opfern; zu auffliegenden Schiffen, zu fallenden Kronhäuptern, zu verbrennenden Städten und Raffaelen mit allen ihren unabsehlichen, aber physischen Folgen, kurz zu ganzem Land- und Erden-Sturm braucht es nichts als die erste beste Hand und ein Herz, das will. Der Höllen-Maschinist in Paris hätte, wenn nicht seinen Ein- und Zufall ein zweiter, der eines Rausches des Kutschers, vernichtet hätte, die ganze jetzt veränderte Erde rückwärts verändert oder beim Alten gelassen; daher könnt ihr leichter auf Jahrtausende die Gestalt des Sternenhimmels als die der Erde weissagen, weil ihr nicht wißt, welcher *Schwarz* geboren wird, der sie mit seinem Pulver pulverisiert; indes gilt dasselbe auch für den Himmel, nur aber, daß dort erst Jahrbillionen eine neue Sonne gebären, die alles verrückt.

Auch solchen Menschen-Kometen läßt die reiche Natur ihr Stören aller Bahnen zu; denn sie ist mit geistigen und physischen Gesetzen bewaffnet genug, um damit – freilich mit Zeit-Verlust – wenn es einen für die unaufhörliche gäbe – die Schwankungen der Freiheit wieder mit der Regel auszugleichen.

Indes ist dem physischen Lebenslauf der Völker noch eine Freiheit eingemischt, welche dem der Tiere abgeht, so wie dem freien Machtschwung von Sturm-Menschen noch ein Festes vorgeordnet, welches die Unterlage seiner steigenden Hebel ausmacht. – Wenn ein Volk gegen alle Bewegungs-Gesetze Jahrtausende in demselben Stande gegen die Sonne einwurzelt, wie Sina – wenn andere schnelläufig, dann rückläufig sind, wie griechische Staaten – wenn ein Volk, an ein größeres wie ein Mond an die Erde geknüpft, sich damit um die Sonne bewegt, wie Juden mit Christen – wenn ein anderes kometenartig nach der Sonnenferne in die Sonnennähe kommt, wie die Franzosen und Deutsche, und dann in jene und diese wiederkehrt – wenn ein anderes, wie andere Kometen, niemals umkehrt, wie Ägypter: so spricht schon die lahme unzulängliche Allegorie durch ihr eignes Unvermögen, die Völkerbahnen zu beschreiben, die Verschiedenheit zwischen Weltkörpern und Geister-Körperschaften unwillkürlich aus. Denn eben kein Körper-Bild kann – in seine immer umlaufenden Wendezirkel gebannt – den gerade und zackig gehenden Völkergeist vorbilden. So ist das Bild von Aufblühen und Abwelken der Völker kein volles; denn jedes Volk hängt heute zu gleicher Zeit bedeckt voll Blüten, Früchte, Knospen und Welk-Laub, und morgen wieder voll, nur von andern aber. Nach welcher körperlichen Rangordnung mischen sich denn z. B. in Frankreich Herbst und Frühling und Winter und Sommer durcheinander zum neuen Weltspiele? Blühete Gallien voll in der Provence, als die Römer diese zuerst eroberten und Provincia nannten? Oder mit den Dichtern der Provence? Oder unter Karl dem Großen besonders? Oder unter Heinrich IV.? – Oder unter Ludwig XIV.? – Oder unter der Revolution? – Oder unter Napoleon? – Hier wächst Klimax und Anti-Klimax ineinander. Oder fragt über die Vollblüte der Deutschen an, ob im Siege über das weltliche Rom? –

In der Niederlage vor dem geistlichen? – In der Zeit der Kreuzzüge? – Der Hanse? – Der Ritter? – Ob im funfzehnten Jahrhundert – im sechzehnten – im jetzigen? Wo ist hier ein Fortsatz von Flug oder Fall, oder greifen nicht beide zusammen, nur aber immer mit neuem Steigen und Fallen? – Ein Irrtum war noch der, daß man Vergänglichkeit der *Staaten* oder Ablauf der *Zeiten* auf die *Völker* selber anwandte, welche ja immer verjüngt auf den Gräbern ihrer Staaten aufsprießen und, wie die Italiener im Mittelalter, auf dem großen Siebenhügel-Golgatha der Welt später
10 neue, von nordischem Blut gewässerte Wurzeln treiben und frische Griechen-Blüten. Wie könnt ihr in den runden Totentanz des umkehrenden Untersinkens menschlicher Schöpfungen, d. h. der Staaten, die göttlichen hineinziehen, die Völker selber, in welchen nichts anders umkehrt als eben anders, welche auf unverwelklichem Stamme frische lebensgrüne Zweige den abgehauenen nachtreiben? – Freilich harrten schon lange auf ihren politischen Messias die Griechen auf ihren Felsen und Inseln; – und ebenso manches in große Verhältnisse verstrickte Volk. Aber Völker brauchen überall Zeit; und den Aufschub, wie den eines
20 Frühlings, erstattet reichere Fülle.

Heben sich nun die Völker auf ihren Staaten-Gräbern in neue Regionen empor – und kommen alle sich neu und anders entwickelnden europäischen immer mehr in erregende Berührung, bis zuletzt auch die der andern Weltteile in die große galvanische Säule und Geisterkette geraten: wie könntet ihr denn jetzt die allgemeine Ausgleichung zum Schwer-Punkte einer vollendeten Zukunft aus bloßen einzelnen Staaten abmessen und ausrechnen?

Erst müssen alle Völker unserer Kugel in einer gemeinschaftlichen Ausbildung nebeneinander stehen, damit kein rohes sich
30 zersetzend in das gebildete mische; – denn wo wäre die Unmöglichkeit, daß die Kultur nicht endlich Volk nach Volk erfasse und präge, und nicht vielmehr die Notwendigkeit, daß ihre wachsende Herrschaft nichts zur Allherrschaft bedürfe als nur Zeit? – Sonst brauchte man einige Fenster zu verhängen: so war das Erdengebäude verfinstert; aber jetzt wären der Fenster zum Verdecken zu viele; und selber im Finstern blieben Bücher als nachstrahlende

Lichtmagneten zurück. – Ist einmal die Erdkugel, was physisch so unmöglich ist als bildlich notwendig, auf *beiden* Hälften erleuchtet: dann muß jenes Kreislaufen von Steigen und Fallen nachlassen, und wie auf niedrigsten Stufen langes Innehalten der Völker (fast aller Wilden) waltet, so wird, wenn die Jahreszeiten des Wachsens mit ihren Stürmen und Wechseln durchgelebt sind, auf der höchsten Stufe ein höheres Ruhen wiederkehren, so wie der Wille und Verstand des Einzelnen gerade auf dem zartesten Gipfel der Ausbildung am unveränderlichsten ruht.

Wenn uns die ganze Geschichte erzählt, daß die Menschen 10 leichter und länger in ganzen Scharen und Schwärmen sich beflecken als sich heiligen; wenn Krieg, Seeräuberei, Knechtschaft, Parteimut tausend Herzen auf einmal und auf lange besetzen, indes die Tugenden wie Engel nur Einzelne begleiten: so hätten die Heere des Teufels längst die zerstreueten Engel und das Glück der Erde überwältigt und eingeschattet, wenn nicht ein unbekannter, Weltteile, Zeiten und Völker ordnender Geist dazwischenwehte, welcher bisher gerade umgekehrt ein wachsendes Heil aus dem weiten Unheil entwickelte. So steht ausgebreitet das salzige schmutzige Meer über der Erde; aber reines Wasser steigt daraus 20 gen Himmel, fällt auf Berge zurück und steigt aus der Erde auf und tränkt und trägt mit reinen Strömen die Menschen.

Was unsern Blick am meisten verdunkelt, ist, daß wir die große Ausgleichung des geistig-freien Durcheinanderblühens und -welkens der Völker und ihr Zusammenreifen in irgendeinem Jahrtausend, kurz die *körperliche* Gegenwart der Gottheit schon Anno Eins oder als Geburtstags-Angebinde begehren. – Wir Eintagsfliegen wollen, wie an den Terzienuhren unseres Daseins, auch an der Jahrtausenduhr der Sternenzeit den Zeiger eilen sehen. Wir finden daher oft leichter Vorsicht und Gerechtigkeit 30 in einem kurzen Menschen-, ja Kinds-Leben als in langen Völker-Altern, so wie wir den Umlauf des Erdballs um die Sonne früher entdeckten als den der Sonne um eine Ursonne, obgleich diese eiliger in ihrer weitern Bahn als die Erde in der engern zieht.

Das anhaltende Fieber, womit ein Volk sich seine Krankheitsmaterie durch Frost und Hitze austreibt, währet oft jahrhunderte-

lang; man kann hier, da manche Nationen mit ihren Namen Krankheiten getauft, auch geistig von englischer, polnischer, neapolitanischer oder französischer Krankheit sprechen. Nur vergessen wir immer im Nachrechnen der hundertjährigen Völker-Krisen, daß die Störungen großer Weltkörper auch große Welt-Zeiten nötig haben zur Umkehr in den Regel-Lauf. Die langen Räume brauchen lange Zeiten; und daher kann eine Dissonanz oft Länder und Jahrhunderte weit von dem Tone liegen, worin sie sich auflöst, wenn schon lange das beleidigte Ohr der Eintagsfliege verweset. Doch den Menschen entschuldigt die oft von ihm selber beschuldigte Geschichte, indem sie ihn zwischen dem trägen Aufwachsen und trägen Abwelken der Völker so oft mit einem schnellen Blüten-Aufbruch unterbricht und überrascht. Und diese Eil-Entwicklungen – gegründet in der moralischen und politischen Natur, welche, wie die organische, so oft scheinbares Einhalten mit plötzlichem Aufschießen abbricht – will eben der kurzlebige, auf den halben Sold eines halben Jahrhunderts gesetzte Mensch leibhaft erleben. Er woll' es; nur richt' er nicht das Weltgericht.

Hinter uns bewegt sich die Vergangenheit mit ihren Völkern eilig zu Zielen, weil die Ferne uns scheinbar Weg und Schritte verbirgt und verkürzt; aber um und vor uns will uns alles anstocken, alles kreislaufen, an kein Ziel anlangen. Er schaue auf zum überirdischen Himmel wie zum irdischen, wo ihm alle Sterne zu stocken und zu ruhen scheinen, und denke daran, welch ein fliegendes Gewimmel von Welten sich einem höhern Auge droben aufdeckt.

Wer von uns hätte erraten – d. h. also die Vorsehung der Vorsehung sein können –, daß aus den reißenden Strömen des vierten, fünften, sechsten, zehnten Jahrhunderts noch die Goldkörner des sechzehnten u. s. w. gewaschen würden? Wer hätte, gerade in der Nähe des ein halbes Jahrtausend lang offnen Grabes aller Wissenschaften, daran zwei unsterbliche Wunderarzneien gesucht, die Erfindungen unseres Papiers und des Buchdrucks?

Es beweise ein großer Schriftsteller noch weiter fort: »Leer und töricht ist nicht jede Predigt, die es selbst dem Weisen manchmal

dünkt. Als Christus zu den Aposteln sagte: gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker, möchte leicht ein Philosoph, der es gehört hätte, laut zu lachen angefangen haben. Wer hätte vor 300 Jahren wohl zu Rom geglaubt, daß ein Mönch in Deutschland dem dreifach Gekrönten die Hälfte seiner Herrschaft rauben und die andere Hälfte tödlich schwächen würde? Die mächtige Republik Holland entstand ohne alle dahin gehende Absicht und gegen alle Wahrscheinlichkeit. Nicht weniger unvermutet bestieg Karl II., nachdem alle seine Anschläge vereitelt waren und er nichts mehr tun konnte, den Thron von England. Alles lehrt uns, daß wir, was geschehen wird, nicht wissen können. Darum trau' ich mehr der Wahrheit, die ich klar empfinde, als ich meiner Vorsicht traue, die mich täglich irreführt, und als dem Dünkel meiner Weisheit. Nimia praecautio dolus. Das ewige Akkommodieren, das bei uns so sehr im Schwange geht und, wie Gleim sagt, noch am Ende eine Milch-Barbarei hervorbringen wird, ist nicht meine Sache. Ich begreife nicht einmal den Stolz, der sich Wahrheit zu verwalten untersteht; das ist Gottes Sache. Also laßt uns nur ehrlich bekennen, was wir ehrlich glauben. *Er* wird schon zusehen.«[1]

Jetzt kann man noch die nordamerikanische und die französische Revolution (beide griffen ineinander zu einer dritten) dazufügen. Möge ein zweiter Washington uns von England befreien! – So oft grub eine Zeit den ausgerissenen Baum bei dem Gipfel in die Erde; aber siehe, letzterer wurde Wurzel und diese jener.

Wir werden jetzt leicht zur versprochenen *zweiten* Ansicht geführt.

Auch den einzelnen Schwung-Menschen – den Vorder-Geistern eines neuen Geisterreichs – wird bei aller Freiheit ihrer Richtung doch die Zeit und Nachbarschaft ihrer Einwirkung aufgenötigt, so wie die Werkzeuge, die Wurzelheber, die Ankerwinden, die Hebebäume ihrer Kraft, und sie müssen dienen, um zu herrschen.

Ein *Bauherr* stellt sie an als die *Baumeister* der Staatsgebäude. Man behauptet, solchen Geburtshelfern der Zeit sei schon alles von der Masse der Vergangenheit vorgearbeitet, und z. B. das

[1] Deutsches Museum von 1783. S. 104.

Luthertum habe schon vor Luther unter der Erde gekeimt, wenn auch nur in Kirchhöfen aus der Asche verbrannter Ketzer. Aber man muß hinzufügen: oftmals sind Länder vorbereitet und umgepflügt mit Schwertern, gedüngt mit Blute – und bleiben doch brach, weil der Geist nicht kommt, der den guten Samen aussäet, sondern bloß der Feind mit Krallen voll Unkraut. Wiederum sind die Kreuzzüge u. s. w. (die französische Revolution) von größern Menschen gezeugt und schwangergetragen worden, und von kleinern als Wehmüttern entbunden. Klapperschlangen, welche den Riesen vergiften, zerschlägt die Rute in einer Kinderhand. – Der Unendliche allein weiß es, wozu Europa jetzt reif ist, und ob ihm ein Säemann fehle oder komme. Die Völker mit aller ihrer Weltgeschichte gleichen den Epileptischen, welche, sooft sie auch ihren Zufall schon erlitten haben, doch niemals vorhersehen, wenn er sie wieder hinwirft. Aber ebensooft gleichen sie Gelähmten, welche unter einem Gewitter so lange zitterten, bis es sie traf; – und dann hatte der Blitz sie hergestellt.

Es ist ein Unterschied, wie Anfangs-Geister einer neuen Zukunft zu Kronerben einer Vergangenheit und zu Herrschern der Gegenwart werden. Überall ackert ein Geist mit Übermacht der *intellektuellen* Kräfte leichter die Länder um und wurzelt sich darin mit seinen Pflanzungen ein als ein Geist mit Übermacht der *sittlichen*. Einsam steht der Heilige in seiner Kapelle, Sokrates in seinem Gefängnis; aber ganze Jahrhunderte werden von seinem Schüler Platon begeistert und besessen und von großen Gesetzgebern länger als von Dynastien beherrscht. Unter mehrern Ursachen ist auch dies eine: dem Geistes-Übermächtigen muß zuletzt auch der kopflose Gegenfüßler frönen und nachtraben; hingegen dem Herzens-Übermächtigen fühlt sich jeder als Bluts- und daher Kron-Verwandter nahe durch die göttliche Freiheit, womit jeder an sich der zweite Welt-Schöpfer und Gott und Kreatur zugleich sein kann. Natürlicherweise hatten Geister, welche am längsten die Welt bewegten, intellektuelles und sittliches Übervermögen, Kopf und Herz zu *einer* Macht verknüpft; vollends ein *Heiligenschein* um einen großen Kopf greift mit Himmel und Erde, mit Gewitter und Erdbeben zugleich die Länder an

und läßt hinter sich Thronen und Tempel – gleich Muhammed. Indes wiewohl der Heilige einsam wirkt und seine Hände mehr gen Himmel hebt als wider die Erde, so treibt er doch wie aus einem wundertätigen Grabe, obwohl unscheinbar, fort; ein sittliches Musterbild teilt ohne Getöse stillen Seelen Jahrhunderte nach Jahrhunderten segnende Kräfte mit und treibt unten mit unsichtbarer Wärme Blumen und Früchte ins Freie heraus. (Verachtete Gebetbücher fassen tiefer oft in Jahrhunderte hinein als die Manifeste der Eroberer.)

Nur *ein* übermächtiger Geist des Herzens schließt sich hier aus und geht, wie das Universum, einsam neben Gott. Denn es trat einmal ein Einzelwesen auf der Erde, das bloß mit *sittlicher* Allmacht fremde Zeiten bezwang und eine eigne Ewigkeit gründete – das, sanftblühend und folgsam wie eine Sonnenblume, brennend und ziehend wie eine Sonne, selber dennoch mit seiner milden Gestalt sich und Völker und Jahrhunderte zugleich nach der All- und Ursonne bewegte und richtete – es ist der stille Geist, den wir Jesus Christus nennen. *War* er, so *ist* eine Vorsehung, oder er wäre sie. Nur ruhiges Lehren und ruhiges Sterben waren das Tönen, womit dieser höhere Orpheus Mensch-Tiere bändigte und Felsen zu Städten einstimmte. – Und doch sind uns aus einem so göttlichen Leben, gleichsam aus einem dreißigjährigen Kriege gegen ein dumpfes verzerrtes Volk, nur wenige Wochen bekannt. Welche Handlungen und Worte von ihm mögen vorher untergegangen sein, eh' er nur seinen vier von Natur ihm so unähnlichen Geschichtschreibern bekannt geworden! Wenn also die Vorsehung einem solchen Sokrates keinen ähnlichen Platon zuschickte, und wenn aus einem solchen göttlichen Lebens-Buch uns nur verstobne Blätter zuflogen – so daß vielleicht größere Taten und Worte desselben vergessen als beschrieben worden –: so murrt und rechtet nicht über den Schiffbruch kleiner Werke und Menschen, sondern erkennt im doch nachher aufblühenden Christentum die Fülle wieder an, womit der Allgeist jährlich mehr Blumen und Kerne untergehen als gedeihen läßt, ohne darum einen künftigen Frühling einzubüßen.

So nahe vor dem Bilde des größten Menschen dürfen wir uns

vielleicht der *dritten* Ansicht, dem gewagten, ihm selber heiligen Glauben hingeben, daß ins kleine Leben des Einzel-Wesens noch etwas anders eingreife als das allgemeine Welt-Räderwerk. Oder wollt ihr so kühn sein, so viele Erfahrungen oder Bemerkungen frommer und wahrhaftiger Christen älterer Zeit bis zu Lavater und Stilling heran geradezu als Traum und Trug herabzuwerfen? Oder sie für bloße Verwechslungen mit allgemeinen Gesetzen oder mit Zufällen auszugeben? Es ist ebenso kühn, über diese Sache ein Ja als ein Nein auszusprechen; doch noch kühner wär' es, nach dem Ja einer besondern Vorsehung zu leben; auf dem festen Lande des Handelns sind uns die himmlischen Sterne weniger zu Wegweisern nötig als auf dem Meere des Innern. – Gegen das Sprichwort, daß jeder seines Glücks (und Unglücks) Schmied sei und daß folglich das moralische Gesetz der Bauplan der Vorsehung sei, obsiegt die Einwendung schneller Beglückungen oder Verunglückungen nicht ganz; denn wir schreiben irrig immer nur unserer letzten und neuesten Handlung das neueste Glück und Unglück zu, und wir vernehmen von unserer Stimme, wie bei einem Echo, nur die *letzten* Silben widergehallt; indes hinter der letzten Tat deren lange Ahnenreihe und Blutsverwandtschaft sich ins ganze Leben versteckt, welche uns entweder mit Gaben oder Ruten empfängt. »Es ist Verhängnis« (sagt die Jungfrau) – »Oder wird ein einziger Eitelkeits-Abend so schwer gebüßt?« – Ich antworte: »Du büßest nicht den Abend, sondern die Abende; und die Schuld borgender Jahre fodert irgendein letzter Martertag unbarmherzig ein.« – Die Menschen verwundern sich erstlich, wenn *ein* Tag lange Jahre straft; aber dafür straft er wieder jahrelang fort, und dann verwundern sie sich wieder zum zweiten Mal.

Gleichwohl sagen schon Sprichwörter der Völker noch eine andere Erfahrung aus: »Kein Unglück kommt allein« (ich setze dazu: auch kein Glück; denn die Grazien sind so gut verbunden als die Furien) – ebenso die Bangigkeit der Griechen nach einem großen Glück. Und wer von uns stand nicht oft erschüttert vor seltsamen wiederkehrenden Einmischungen des großen Geschicks in das seinige! – Weltleute, mehr das Thronhimmlische als

das Sternhimmlische kennend, geben wiederkehrenden Seltsamkeiten des Lebens den Namen Glück und Unglück. Große Menschen glaubten (besonders vormals) am leichtesten an Vorsehung und Glück; – vielleicht weil in ihrem größeren Tatenleben alles in vergrößerter Schrift leichter zu lesen war. – »Du fährst den Cäsar und sein Glück,« sagte Cäsar mit Recht, bis ihm die Nemesis an der Bildsäule des Pompejus mit Dolchen erschien. Luther vertrauete Gott, obsiegte dem Teufel, und seine Nemesis war bloß ein Todesengel, der ihn abholte ins Land voll Cherubs, wo vielleicht Flamme und Ruhe sich besser vertragen. 10

Und wem tritt hier nicht der Held des Jahrhunderts vor das Auge, welcher, obwohl begleitet rechts von der kriegerischen und weisheitsvollen *Pallas* mit ihrem Medusenschilde, doch links von der Glücksgöttin geführt und beschirmt werden mußte, um die schwere Bahn durchzukommen! Auch glaubt der Wunder-Heros selber an sein Glück; und hütet es daher mit griechischem Sinne überall durch Vorsichts-Regeln. Wenn bei diesem Manne so viele Wunder wiederkommen, daß er z. B. *zweimal*[1] ein Paar krönende und entthronende Siege an *demselben* Monatstage abgewinnt: so darf man vielleicht wenigstens als spielende Zufälligkeiten des- 20 selben Glücks der Bemerkungen erwähnen, daß Na-poleon im Polnischen heißt: weiter-siege, und daß die Wörter révolution française anagrammatisch lauten: un Corse la finira, wenn man das Veto herausläßt.

Lasse sich doch keine Seele vom Glauben an Gott in ihrer Lebens-Geschichte etwan dadurch abneigen, daß sie zu klein dafür sei in der Menge der Geister und Sonnen. Wiegt ein verwitternder grober Sonnen-Klumpe ein geflügeltes Ich auf? Es zählt ja das arme lebendige Räupchen neben dir mit seinen Ahnen bis zu Adam weit hinauf, und seine Voreltern wurden, ungeachtet 30

[1] Der Verf. dieses spielt hier auf seinen eigenen, obwohl häufig bestätigten Aberglauben an, welchen er seit vielen Jahren spielend hegt und bekennt, der aber samt seinen Quellen mehr in seine kleine Lebensgeschichte gehört, auf den nämlich, daß aller guten (und bösen) Dinge nicht sowohl *drei* sind (dies wäre ihm wahrer Aberglaube), sondern nur *zwei*, und daß es keine Drillinge von Glück, Unglück, Adlern, Parlamentshäusern, Dioskuren etc. gebe, sondern nur Zwillinge. Denn der Drilling ist stets Gegenfüßler der Zwillinge. Zwei Siegen folgt z. B. kein dritter.

aller Sündfluten und Vögel und Jahreszeiten, dennoch seine Voreltern, und das diesjährige Laub grünte für das Räupchen! – Und wo gäb' es denn im All etwas echt Kleines? Das All geht ebensogut auf Würmchen-Füßen als das Epos auf Verse-Füßen, und beide gehören dem Heldengedicht; aber dann muß der Dichter mitten im Feuer auch die kleinsten Füße lenken. Vor dem höchsten Auge muß das Kleinste wieder ein Größtes und All sein; und die Unendlichkeit der Teilbarkeit ist eine des Werts. Aber findet ihr denn nicht diese Wahrheit bei jedem Spaziergange auf jedem grünen Blatte? Ist etwan die niedrigste Mücke schlechter, unbestimmter ausgeführt mit Augen und Adern als der höchste Mensch? Die Natur kennt keinen Geiz, weder mit Kraft, noch Zeit, noch Verstand, noch Leben, so wie keine Unbestimmtheit; auch keine Vorliebe für irgendein äußeres Leben; sie wirft in den Spinnen-Kopf eine unbewußte Meßkunst, wie in ihres Newtons seinen eine bewußte.

Wie der alte ewige Ausbau des Blättchens und dessen Käfers eine *stehende* Vorsehung ist: so ist die Geschichte beider Wesen und der Völker eine *wandelnde.*

Die Geschichte ist keine Ausgleichung zwischen Glück und Wert, obwohl eine langsame zwischen Gesamt-Gange und Einzel-Flug; daher wird euch die welthistorische Sonnenuhr selten richtig genug im Mondschein eueres Lebens zeigen können. Ihr verlangt, die stark besetzte Instrumental-Natur soll mit der lebendigen Vokal-Natur in einer Note zusammentreffen; aber kann nicht euer Singstück hinauf und hinab sich ganz anders als das Instrumental-Stück, das euch frei begleitet, und sich doch mit ihm harmonisch bewegen?

Dem Menschen geziemts, bei dem demütigsten Herzen gleichwohl ein gläubig-offnes Auge für das Außerweltliche zu bewahren, um nicht Blumenstaub und Schwefelregen der Zukunft für bloßen Straßenstaub seines Wegs zu halten. Uns geziemt es, Begebenheiten, welche witzigen Einfällen des Ungefährs gleich scheinen, nachzusinnen, weil auch der Witz des Zufalls wie der menschliche zuletzt auf Regel und Besonnenheit beruht, damit wir nicht Pyramiden und Persepolis-Ruinen, wie jener Gelehrte,

für Aufwürfe der blinden Natur ansehen. Wenn jahrtausendelang der Magnet dieselbe Himmelgegend unserm leiblichen Auge vergeblich zeigt: wie leichter muß unserm Blicke und Gefühl das richtungs-wechselnde Einwehen des geistigen Äthers entfliehen! Wird uns doch sogar am so nahen Menschen das Absondern seines Scheines von seinem Willen so schwer! – Aber in einem stillen frommen Herzen nennt sich der Geschichts-Gott lauter als im rauschenden Weltgebäude.

Verzweiflung ist der einzige echte Atheismus. Hole zum Glauben mit einem besonnenen Überglauben aus; achte vorzüglich auf das, was, ohne deine Schuld und Würdigkeit wiederkommend, wie ein Geist erscheint und geht, was plötzlich in der Nacht herunterfällt als ein Manna, das entweder ernährt, oder sanft ausheilt. Ist dir aber eine solche Sicherheit darüber in deinem Allerheiligsten gegeben worden, so vertraue und schweige; wage aber nicht; sondern bete nur durch fromme Taten die unbegreiflichen an.

Frage mich nicht, schuldloser Überunglücklicher (wenn du in diesem seltensten Falle bist), auf deinem Sterbebette mit gebrochner Stimme: wo aber *deine* Vorsehung sei. Schreitet hinter zu großem Glück die Nemesis strafend: so geht sie auch hinter zu großem Unglück belohnend; stirb nur, so mußt du sie sehen.

I.

Kleine Zwielichter

A

Völkerzehend

Ein Landesvater, welcher mehr einem Bienen-*Vater* als einer Bienen-*Mutter* zu gleichen wünscht, wird die Untertanen so gut wie Bienen behandeln, welchen man (nach Varro III. 16) bloß neun Teile des eingetragnen Honigs nimmt, den zehnten aber (oder den Zehenden) läßt, will man sie nicht selber füttern oder, wie sonst geschah, den Stock totschwefeln.

B

Neue Regierungen

Neue Regierungen fahren mit den Pferden von Auroras Wagen, welche Flügel hatten; den Rossen an Phöbus seinem, die den längern Weg zu ziehen haben, mangeln sie.

C

Selbsttätigkeit

Ein Pferd läuft so schnell als ein Strauß; aber jenes wird vom Reiter gespornt, dieser hat an seinen Flügeln Stacheln, womit er 10 sich selber spornt und sticht – – und ich bin lieber der Vogel.

D

Geschichts-Würde

Mit Milton und Woltmann glaub' ich gerne: große Taten beschreiben (nämlich würdig) sei so erhaben als sie vollführen und wenig oder kein Unterschied zwischen Autor und Held. Daher hob sich unser Volk wieder etwas durch die häufigern Geschichtschreiber, welche würdig genug dessen Niederlagen und folglich, da diese ohne Siege nicht abgehen können, die größten Erhebungen darstellen, so daß wir immer *einem* Napoleon zehn Ge- 20 schichtschreiber entgegenzusetzen haben und ihn damit schlagen. Sogar ich selber hier stelle die Darsteller vielleicht wieder würdig dar; und so stellt sich Ruhm auf Ruhm.

E

Volks-Entschädigungen

Die Kriegs-Wunden eines Landes dadurch heilen, daß man es vergrößert oder sonst den Fürsten entschädigt, ist ein Grundsatz, welchen die politische Sympathie mit Glück von der gemeinen sympathetischen Kurart entlehnt, welche ebenfalls die Wundsalbe nicht auf die Wunde streicht, sondern nur auf das verwundende 30 Instrument und dadurch heilt.

F

Ehre einiger Edelleute

Ein Edelmann, der durchaus nicht leidet, daß jemand anders gegen seine Ehre handle und sündige als er selber, und welcher daher bloß sich, nicht andern Ehrenschulden schuldig bleibt, sitzt ganz im Vorteile des englischen Volkes, das die ungeheuere Nationalschuld fast bloß bei sich selber geborgt hat, und das bei dieser Einerleiheit von Schuldner und Gläubiger recht blühen und kämpfen kann, ähnlich gedachtem Edelmanne.

II.

10

Germanismen und Gallizismen[1]

Mir träumte, Karl der Große halte mich für seinen Sohn, Ludwig den Frommen, und klage so: »Wie seid ihr Deutschen eingeschrumpft, von dir an bis zu den Sachsen und andern Deutschen, die ich besiegte! Wie wenige haben meine Natur! Sonst maß (nach Conring) der Deutsche 7 Fuß rheinländisch, wie ich selber; wenigstens war er 6 Fuß 3 1/2 Zoll nach Zimmermann[2] lang. Wo aber seh' ich dergleichen Potsdamer noch? Dich Betbruder daher wird man bald samt deinen Zwergen geschlagen haben. Himmel, welche Leibes-Stärke mögen unsere Vorfahren besessen haben, 20 da schon Adelung in der zweiten Auflage seiner deutschen Orthographie aus ihrer Stärke die Menge ihrer Mitlauter ableitet, z. B. die sonstigen *Chinothzsson* statt unserer *Genossen*! – Wo gibt es denn noch Cäsars Römer um uns her[3], welche bloß auf Aussagen einiger Franzosen von der hohen Gestalt und Seele der Deutschen und von deren Augenblitze (acies oculorum) alle von den Kriegs-

[1] Sollte man den Stil dieser Abhandlung mit Tadel belegen: so merk' ich an, daß er fast leichter zu vermeiden als zu verdienen gewesen.

[2] Dessen geograph. Geschichte etc.

[3] de bell. gall. I. 39. Man lese das ganze Kapitel, das wahre Belobungs- 30 schreiben des altdeutschen Kriegs-Gehalts, das, so wie von des Römers Aufrichtigkeit, so noch mehr von der Deutschen Übergewicht sogar unter eines Cäsars Legionen eine ergreifende Ansicht gibt.

tribunen an bis zu den Gemeinen dermaßen in Furcht geraten, daß sie in Tränen ausbrechen (neque lacrymas tenere possunt), daß einige um Abschied bitten, andere sich in Zelten ausjammern und daß das ganze Lager testiert? Wo sind noch ähnliche Römer, Ludwig? Reichlich überall (dürfte man hoffen), wären nur erst ähnliche Deutsche da. – Wo ist noch ein Kaligula zu finden, welcher Deutsche nicht besiegen konnte und welcher daher seine Leute zu Deutschen umkleiden ließ und dann über die Vexier-Deutschen oder Masken-Deutschen öffentlich triumphierte?[1]
10 Auch dieser Kaligula wäre noch zu haben, aber nur zugleich mit Echt-Deutschen. Allein eben nur damals galt Wiardas so treffende Vermutung – in seinem Buche über deutsche Vornamen, bei Fr. Nicolai p. 45 –, daß Germann durch das Affixum Ger, Gar, Ker, d. h. *sehr* oder *ganz*, wohl nichts anders bedeute, als was man auf der Insel Rügen einen *Sehr-Mann*, nämlich einen Vortrefflichsten nenne. Du hingegen eignest dich so wie deine Deutschen mehr zu einem Wenig-Mann und zu *meines Reichs* Weniger, statt *Mehrer*.«

Man lasse hier den Traum und den Adoptiv-Ludwig fallen und
20 wache auf. Aber werden denn nicht in unserem Wachen *dieselben* Klagen über deutsche Ausartung erhoben? Werden nicht Deutsche verschiedener Jahrhunderte, sogar Jahrtausende verglichen und aneinander gemessen? Ohne zu bedenken, daß neben uns auf dem ganzen europäischen Boden auch die andern Völker sich einkleinern, wollen wir stets das Älteste und doch zugleich das Neueste mit und verknüpfen die Klagen, daß wir nicht weit genug hinter uns und nicht weit vor uns leben und stehen. Aber es ist der ewige Fehler der Völker, daß sie das Älteste – was sie sonst nicht eben so außerordentlich achten – begehren und rufen, wenn
30 eben das Neue verblüht und das Neueste aufblüht.

Riesen sind gewöhnlich so schwachköpfig als Zwerge; die Patagonen sind keine Fakultisten; die klein gekörperten Römer und Griechen sahen über die groß aufgebaueten Barbaren hinweg. Wir dürfen nicht den Verlust altdeutscher Vorzüge so hart

[1] Noch im 17. Jahrhundert hieß eine bloße querelle d'allemand ein Blutbad, nach Meierotto.

bejammern, indes wir den Gewinn neudeutscher gleichwohl zu Markte tragen; der Spiritus der geistigen, aus Jahrhunderten zusammengedrängten Kultur wird nicht auf Riesen-Fässer abgezogen, sondern umgekehrt diese auf Flaschen.

Was in Deutschland die alte deutsche Zeit nachspiegelt und nachtut, ist bloß das Volk; das aber dafür wie Polyphem ein Auge weniger hat als die französischen Ulyssen. Auffallend schlägt die französische Bildung – wie denn schon nach Cäsar Gallien sich über Germanien hinaus gebildet hatte – über unsere aus, wenn man bloß den französischen Gemeinen und den deut- 10 schen Offizier gegeneinander wägt; zumal da man die *Verwilderung* der französischen Kriegs-Landfahrer kleiner findet als die *Wildheit* vieler deutschen Garnisons-Insassen.

*

Gallizismen

Der französische Gott ist der Gott des Augenblicks, Augenscheins und des Teilchens. Alles ist schnell wie ihre Angriffe und Siege; alles einzeln und coupiert wie ihre Perioden. Daher ihre Liebe für Einfälle mehr als für Werke. Vielleicht gibt dieser Sinn für den Augenschein ihnen die bessern Wundärzte, so wie die schlechtern Ärzte. Sie ergreifen das Einzelne der Kunst, weniger das Ganze; 20 daher ihr Durst nach Einzelnheiten des Witzes, der heroischen Antithesen, der kompendiösen Bibliothek von Lebenszusammenfassungen; – daher ihre Untauglichkeit zur Musik, die nur durch Vergangenheit und Zukunft begriffen wird, nicht durch den Schlag der Gegenwart, welchen sie durch ihre Vorliebe für Fortissimo und Pianissimo (nach Reichard) begehren. Ihnen ist deshalb ein Musiksaal ein Sprachzimmer, sie müßten sich denn durch Singen vom Reden abhalten; denn es wird ihnen viel zu lange, so lange nichts zu tun, d. h. nichts zu sprechen, bis der einschlagende Donner des Fortissimo oder das leise Regnen des Pianissimo ihr 30 Ohr wieder ablenkt vom nächsten Ohre. Der Genuß-Freund des Augenblicks liebt stets die Rede; an ihr labt sich entweder Ohr oder Mund. Vielleicht fodern einquartierte Franzosen deshalb oft viel, um viel darüber zu reden oder zu hören und dann hungrig

zu Bette zu gehen. – Sie sind daher mehr für die Schnelle des Handelns als die Länge des Dichtens gemacht und haben, wie (nach Voß) die homerischen Götter, hephästische *Sohlen*, welche die Stelle der Flügel vertreten. Daher wollen sie bei ihren politischen Geburten es wie die Muhammedaner im Himmel[1] haben, wo diese, wenn sie ein Kind begehren, dasselbe in *einer* Stunde empfangen, geboren und erwachsen erhalten. Aber die deutsche Wärme dauert länger als die französische Flamme.

*

Germanismen

10 Wenn Mendelssohn den Schmerz als die Trennung des *Stetigen* definiert: so hat er wenigstens den deutschen Schmerz richtig beschrieben. Wir wollen ungern aus einer alten Lage heraus, und ich wette, die Deutschen wenden sich in ihren Betten seltner um als die Franzosen. Wenn nach den Sinesen das Holz das Element aller Elemente ist – wie ihrer Regierungsverfassung ebenfalls –, so dürfen wir uns, scheint es, mit einem Vorrat von diesem Urelemente schmeicheln und uns fast für hölzern ausgeben; Verholzung aber ist wenigstens ein Weg, jene Vollkommenheit zu erlangen, womit die Indier ihr höchstes Wesen bezeichnen, die 20 des *Unbeweglichen.*

Auf dieses Vermögen zur Unbeweglichkeit möcht' ich den Vorzug gründen, welchen Johannes von Müller den Deutschen zuspricht, daß sie immer große Neuerungen eingeführt nur von fremden Völkern, wie Baukunst, alte Literatur u. s. w., aber solche darauf zu verklärter Gestalt erhoben haben. So daß wir den Römern ähnlichen, welche bloß dadurch siegten, daß sie von allen feindlichen Völkern ihre Kriegskünste annahmen. Sogar auch diese entlehnen wir jetzt; nur wird man leicht erschlagen, wenn man erst mitten im Gewitter oder Kriege die Gewitterab-30 leiter aufrichtet. Daher der Rat jenes Bürgermeisters viel zweckmäßiger war, wenigstens ein paar Tage vor der Feuersbrunst die Spritzen zu prüfen und herzustellen, damit man nachher auf nichts zu passen brauche als aufs Feuer. –

[1] Flügges Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit. B. I.

Niemand verkennt weniger als ich in diesen Verspätungen das, was uns dabei zur Ehre gereicht; alles Starke und Nördliche wird später gereift, von Köpfen bis zu Bäumen; nach Tozen war ein Kurfürst erst im 18. Jahr mündig, ein Schwedenkönig erst im 21., hingegen ein französischer, spanischer, portugiesischer Kronprinz schon im 14ten. Wenn denn die Deutschen alle Gnadenmittel des Kriegs später empfangen, so kann wenig Unterschied zwischen ihnen und den vorigen Dauphins sein, welche die zweite Taufe fast mannbar bekamen – oder zwischen ihnen und dem Vater Abraham, der erst in einem Jahre, wo der Mensch schon abgeschnitten ist von Welt und Leben, beschnitten wurde, im 99ten – oder den ersten Jüngern Christi, oder ihm selber, welche die beiden Sakramente um mehrere Jahrzehende später erhielten – als unsere kleinsten Kinder.

Die deutsche politische Langsamkeit gründet indes im Frieden tief und läßt Fruchtbarkeit nach; so wie die Seine erst nach 15 Meilen in St. Germain, das nur eine halbe von Paris abliegt, ankommt, dafür aber desto mehr unter dem längern Wege befruchtet und hilft. Damit aber verknüpft sich Böses zu Gutem; der Krieg will Schnelle, wie der Friede Langsamkeit; der Krieg – wenn er gut ist – ackert und säet; der Friede pflegt, gießt, behütet und will Zeit, wie der Krieg die Ewigkeit; in diese schickt er.

Das sinesische Ur-Element des Holzes zeigt sich an uns in manchen Erscheinungen. Eine ist, daß wir die Wache für den Staat gern, wie die Städte die der Tore, von abgelebten Alten tun lassen; und der alte General behütet den Thron, wie der alte Spießbürger das Tor.

Eine bessere Erscheinung ist, daß wir, wie die Sparter nach Xenophon, *langsam zum* Kriege sind– langsam *im* Kriege ist freilich eine schlimmere –; nach Tacitus[1] aber bezeugt Schnelligkeit Furcht, Zauderung Steh-Mut und Halt.

Insofern möchten wir wagen, das Wappen zu führen, welches das alte Dazien[2] auf seinen Münzen gehabt, nämlich einen Wurf-

[1] Velocitas juxta formidinem, cunctatio propior constantiae est.
[2] Universallexikon B. 7. S. 20.

spieß, an welchem zum Zeichen der Tapferkeit der Kopf jenes Tiers steckte, worauf Christus einritt, ehe er zu Kreuz, Grab und Himmel kam; aber dies nur deshalb, weil die Alten das bezeichnete Tier das *unüberwindliche* nannten.

Wieder eine böse Erscheinung! Wir Deutschen sagen alles lang und lange und langweilig. Wir hatten in Regensburg oft hohe Aktenstöße nötig, um damit bloß zwei Selbstlauter auszusprechen – Ja. Die Franzosen, welche drei Selbstlauter gebrauchten, oui, waren bald fertig. Wir haben, wie die Eskimos (nach
10 Monboddo über die Sprache), für *viel* das kurze Wort: wonnaweuktukluit und für *wenig* das noch kürzere: mikkeuawkrook. Indes hindert diese vielwörtliche Wäßrigkeit uns so wenig am Geist als eine ähnliche die Weiber am ihrigen, so wie nach Doktor Gall ein ganzer Kopf voll mit vier Pfund Wasser gleichwohl große Seelenkräfte beherbergt. Freilich wenn die französische Sprache dem Wörterbuch ihrer Oper gleicht, das nur 500 Wörter hat: so gleicht dafür unsere einer wahren Polyglotta von Sprachen.[1]

*

Gallizismen

20 Man könnte, wenn gefragt würde, welche drei Dinge im Kriege die besten wären, dreimal antworten: Geschwindigkeit, als eine Menschen-Mechanik, ist darin das Maß der Schnelle, das Maß der Kraft. Auch beweiset dieses der Franzose, der – die Ehe ausgenommen – alles früh und schnell anfängt. Der Krieg ist ein Turnier; aber alle Europäer bekamen die Turniere erst von den Franzosen[2], so wie das Kriegs-Wörterbuch. – Die Gallier hielten den Pluto für ihren Stammvater[3]; insofern nun der Krieg der größte Mehrer seines Reichs von Schatten ist, so bedenken sie ihren Ahnherrn, wie Kindern gebühret. Es wäre mehr Scherz,

30 [1] Nirgends ist das vortrefflicher ausgeführt als im Buche: Über den Wortreichtum der deutschen und französischen Sprache. Leipzig bei Reklam 1806. Ein schöner, erleuchteter Siegesbogen deutschen Wertes, der über Deutschland steht.

[2] Nach Dufrêne in Pistorius amoen. histor. jurid. diss. VI.

[3] Caes. VI. 18.

wenn man, da dem Pluto nur schwarze Tiere geopfert wurden, sich Ähnlichkeiten dazu ersinnen wollte, von den schwarzen Hof- und Mode-Farben an bis zu geistigen. – Vielleicht wurden ihre häufigern Schlachtfelder die Pflanzstätten ihrer guten Wundärzte.

Zur französischen Kriegskraft gehört ihre geistige Jugend und ihre Wahl der körperlichen; beides führt wieder zur sieghaften Schnelle. Wenn bei den Deutschen ein Mann nicht eher einige Tausend Regimenter befehligen und stellen durfte, als bis er selber kaum mehr stehen konnte – kurz wenn man, den Fürsten ausgenommen, nicht früher ein Heer weise anführen konnte, als bis man mehrere Millionen Mal rasiert geworden; so ahmen die Franzosen mehr den Griechen nach, welche (nach Winckelmann) den *Mars* ganz jung und ohne Bart darstellten. – Vielleicht suchen daher manche deutsche Kriegs-Jünglinge das Avancements-Alter, so gut sie können, in Lusthäusern und Luststuben aller Art durch Glatzen und Schwächen so sehr zu antizipieren und zurückzudatieren, daß sie wirklich als Greise anzustellen wären. Vielleicht kommt es daher auch, daß manche halbbärtige Kriegs-Jünglinge die Backen- oder Wangenbärte gleichsam als Maske ihrer Jugend und ihres Kinns nähren und vorweisen; und so deckt – wie an Cäsar der Lorbeer – ein Backenbart die Glatze ganz gut.

*

Germanismen

Es gibt eine Menschenklasse – schwer ihr selber zu beschreiben und also schwer den Deutschen, da sie bei ihnen die Mehrzahl bildet –, welche bloß überall auf unserer so eckigen Erdenkugel zu existieren brauchte, um das ganze Leben und alle Tabors und Tempes in eine kahle platte Heide von Lüneburg zu verkehren und einzuplätschen. Nämlich es gibt Leute, welche nicht sowohl das Alte fortwollen – wie etwan die großen Freistaaten –, sondern das Alltägliche, was für einen Freistaat öfters eine große Neuerung wäre.

Spräche diesen geistigen Bettelorden der Seelen ein anderer

scharf aus, so müßte er sagen: »Er wünscht vom Leben nichts, als es zu führen und dann mit hergebrachten Zeremonien zu verlassen, damit es ein anderer wieder anfange – Dabei verlangt er das nötige Fabrik- und Regierungswesen – samt so viel Philosophie und Poesie und Uneigennützigkeit und Eigennutz, als er selber hat, und in der Jugend Jugendfehler, und dann den gesetzten Mann.« – Die Herzkammern dieser Leute scheinen Amethyste zu sein, welche jedes Berauschen abhalten; ja der Begeisterte selber wird vor ihnen vernichtet und entfalbt sich mager,
10 so wie sich im Froste die fettesten Gesichter zu hagern einziehen. Das Gähnfieber, das im siebenten Jahrhunderte in Italien tötete, brächten jene Unbegeisterten uns geistig wieder, wenn sie könnten.

Nach ihnen bleibt die Menschen-Welt ewig, wie sie ist; und es tut mir leid, das Brandes diesen erfrierenden Abgebrannten des Geistes in seinem Zeitgeiste das Wort durch die Behauptung redet, daß kantischer und fichtescher (eigentlich Herderscher) Glaube an ein Fortrücken der Menschheit eben Deutschland so weit rückwärts geschoben. Auf diese Weise das Weltgebäude – denn ich wüßte nicht, warum unser Mittelplanet gerade der
20 schlechteste und stetigste sein sollte – zu einer maison des incurables zu machen, ist nur ein so trostloser Unglaube als der an die Unsterblichkeit. Freien Geistern – im Gegensatze knechtischer Körper – ist eine fortrückende Verschlimmerung, ja Verbesserung leichter möglich als der stehende Sumpf der Unveränderlichkeit. Da man doch einigen Völkern Fortgang zugestehen muß: warum sollte nicht eine *zufällige* Mehrzahl ähnlicher – wenn ich so blasphemisch-zweifelnd reden darf – ein Übergewicht fortwuchernder Veredlung über Stehen und Sinken erringen und festsetzen? –

30 Gewiß ists übrigens, daß alles Große, was noch auf der Kleinigkeits-Erde getan worden, nur aus dem begeisternden Glauben an eine Erhebung desselben entstanden ist. Gibts eine Weltgeschichte nur der Danaiden; gilt die häßliche Meinung *Robinets*, daß immer alles, Gutes und Böses, Wahrheit und Irrtum, Glück und Unglück, in zwei *gleichen* Teilen waagrecht über die Erde hänge: so sind alle Aufopferungen gelähmt – alle Helden klet-

ternde Nachtwandler ohne Ziel. – die Zeiten nur ein wechselndes Auswechseln der Gefangenen – die Erde eine sine cura-Stelle – und das Leben eine Drehkrankheit toller Schafe.

Inzwischen kann doch die Sache anders sein und ein Gott wirklich existieren statt eines bloßen Teufels.

*

Gallizismen

Die Franzosen, längst als Götter- und Götzen-Diener der Frauen berühmt, haben uns Deutsche bisher so höflich wie jene behandelt, denen sie unter allen Nationen am meisten huldigen. Sie haben uns wie den Frauen das Angenehmste sowohl gesagt als genommen, sie haben Politesse und Befehle, Selbstsucht und Artigkeit vereinigt, kurz viele glichen nicht dem Polnischen, das (nach Schulze) hart und schreiend wegen seiner Mitlauter vor die Augen tritt, aber im Leben lieblich-mild ausfällt, sondern sie waren vielmehr von beiden das Umgekehrte.

*

Germanismen

Folgendes ist ordentlich ein Sinnbild deutscher Mittelmäßigkeit in Nachteilen und Vorteilen. Fast alle Länder mußten ihren Namen – den Boden ohnehin – einer Krankheit verleihen, man kennt eine englische, polnische, ungarische, und dann *eine* (gleichsam vier Länder-Gevattern stellende): die französische, amerikanische, spanische[1] und neapolitanische; aber keine deutsche. Allein dafür gibts auch kein Neu-Deutschland, obwohl ein Neu-Frankreich, Neu-England, Neu-Spanien u. s. w. –

*

Gallizismen und Germanismen zugleich

In den französischen Urteilen über deutsche Literatur erscheint eine anmaßungsvolle Ärgernis, daß wir uns auf dem Felde der

[1] Die Lustseuche heißt bei den alten Deutschen hispanische Blattern.

Wissenschaften nicht für ebenso geschlagen achten wollen als auf den Schlachtfeldern. Wiederum in den deutschen Urteilen über französische Literatur offenbaret sich die Ärgernis über politische *Niederlagen* durch die kühnsten Erleuchtungs-Feste deutscher Literatur-Siege. »Wenigstens« – schreiben sie – »kann kein Potentat uns bei Wasser und Brot befehlen, daß uns die Schriften seiner Untertanen stark charmieren und kontentieren; sondern wir ziehen in Büchern keck vom Leder und zeigen, wo uns das Herz sitzt, ferner der Geschmack.« Auch Verf. dieses erklärt dem
10 Kaiser ins Angesicht – falls das Buch vor seines kommt –, daß er manche deutsche Werke (seine eignen nicht ausgenommen) höher placiert und schätzt als viele gallische, besonders die elenden darunter; er sieht aber allen Folgen seiner Kühnheit unbeschreiblich ruhig entgegen.

*

Germanismen und Gallizismen und Katholizismen

Ein Preßzwang der Zeitungen liegt dem Protestantismus nicht nahe. Bloß Friedrich Wilhelm nahm der Nachwelt alle Berliner Zeitungen von den Jahren 1713 bis 1714[1]; aber das spätere Preußen ließ mitten im Kriege sich von seinen Schreibern ebensogut
20 als von seinen Feinden anfallen; und vertrauete auf die Leser. Um so mehr mag es befremden, daß die Franzosen – als ob auswärtiger Krieg der einheimischen Revolution ähnlich wäre, und als ob sie durch die größte Zensur-Freiheit etwas anderes erlaubten, als ihre Siege zu Papier zu bringen vom Schlachtfelde – mitten im Überflusse angenehmer Wahrheiten so hypochondrisch jede unangenehme aus den Zeitungen verbannen und ihre Schreiber dazu. Da sie nichts von uns zu fürchten haben – außer am Ende Unglauben an die wahrhaftesten Berichte ihrer Siege[2] –,

[1] Siehe Gundlings Leben.
30 [2] Durch Verbergen kleiner Unglücksfälle säeten die französischen Zeitungen einen Unglauben an die Glücksfälle aus, welchen erst das Ende und der Friedensschluß bekehrte. Die Bulletins bewiesen bisher, daß die Franzosen die Wahrheit sagten, wenn sie sich lobten, und daß sie keine sagten, wenn sie nichts sagten. Überhaupt teilen die gewöhnlichen Kriegsberichte

und da man doch nicht annehmen kann, daß sie in einem fort, 365 Tage lang, und durch die ganze Geographie ihrer Schlachtfelder hindurch wollen gepriesen sein, indes sogar ein Cäsar und Friedrich II. eigne Niederlagen selber verbreiten und verewigen: so ist bei diesem liberum veto und Zeitungs-Zwange wohl keine andere Absicht zu denken als die, uns Deutsche zu verfeinern, nämlich Schreiber und Leser abzurichten, wie Franzosen im Schauspielhause schon beim halben oder Achtels-Worte den ganzen Gedanken anzufassen und aus der Höhle hervorzuziehen. In der Tat spinnen die Zeitungsschreiber sich zusehends feiner und dünner aus; nur aber werden leider die Feinen von den Feinern mehr bestraft als ermuntert, was mich halb verdrießt.

Auf der andern Seite laufen wieder zum Verwundern – da doch überall der Franzose wie ein Vogel mitten im Essen und Trinken klug und scheu umblickt – die Cours-Zettel der Kaufleute frei umher, diese Wund-, Beicht- und Komödienzettel der Staaten, da jede Handlungszeitung von Natur zu einer politischen artet. Kaufleute sind die unwillkürlichen Zeitungsschreiber, so wie die Zeitungsschreiber noch stärkere Kaufleute.

Wenn die Handlungen der Fürsten so wenig gesehen werden sollen: macht man dann nicht das Land zu einem Korea[1], wo man Fenster und Türen zusperren muß, sooft der König durch die Gasse geht? Gerade aufmachen müßte man sie deshalb.

Neulich las ich in der *National*-Zeitung der *Deutschen* – ein fast pleonastischer Titel! –, daß ein Fürst seinem Ländchen alle politischen Gespräche verboten habe. Wenn, nach dem bekannten Ausspruche, gehaltene Gesetze besser sind als die besten nicht-gehaltenen, so ist jenes ein gutes, da es schwerlich ungestraft in einem Lande zu brechen ist, das ein Ländchen ist so breit wie St. Marino. Indes in einem großen Staate, im alten Rom, in Eng-

zweier feindlichen Mächte, insofern sie die Gräber wieder vergraben, oder den eignen Triumphator, wie die Römer den ihrigen, noch schminken auf seinem Wagen, und den feindlichen wenigstens schwärzen daselbst, unter beide Leser-Parteien gleichviel ungerechten Un- und Leichtglauben aus. Sagt alles, so glaubt man euch alles; und sogar dem Selbst-Vergöttern könnt ihr Gläubige verschaffen durch Selbst-Verleumdung.

[1] De la Portes Reisen. 6. B.

land, in Frankreich, wäre Zungensperre bei politischen Gegenständen, d. h. bei nahen und fernen Beziehungen auf das Vaterland, nichts weiter als ein Interdikt des politischen Gottesdienstes, oder als ein Verbot für die Börse, von Warenverboten, oder für das Konsistorium, von verbotenen Graden zu sprechen. Sollte man denn nicht das anteilnehmende Sprechen über das teuerste Wohl, nämlich das ausgedehnteste, statt zu rügen, lieber lohnen? Will denn ein Fürst seine Bürger durch Strafen angewöhnen, kalt-stumm gegen das regierte Land und folglich gegen ihn selber zu sein? Fürsten, schauet in die Geschichte zurück: niemand wurde mehr von Bürgern geliebt als die Fürsten, welche jeden Tadel erlaubten; denkt an die preußischen Könige.

Eigentlich ist das ganze Verbot nichts anders als eine Verwechslung politischer Gespräche mit politischen Eigenmachts-Handlungen, für welche letztere sich Verbot und Strafe von selber versteht, eine Verwechslung, die aber bloß in Revolutions-Zeiten keine ist.

Übrigens wenn der Moniteur seinen Käufern nicht (ohne Verletzung über die Hälfte) seinen eignen Anfang und Heidenvorhof verbieten kann; und wenn gleichwohl seine alten Frechheitspredigten jetzt ohne Schädlichkeit gelesen werden: so möcht' ich wissen, ob denn bloß dadurch eine hineinkomme, daß er daraufsetzt, wie auf alte Volksbücher: gedruckt in diesem Jahre.

*

Letzter Gallizismus und Germanismus

Unter die Vorzüge, welche vielleicht uns Quartier- und Lastträgern die Franzosen ablernen, wird unsre Flucht und Leichtigkeit und oft veränderlicher Sinn gehören. Bisher waren diese zu fest, wenn auch nicht steif, die einzigen neuern Katos in vielen Punkten. Wie lange hielten sie nicht sonst die kartesische Philosophie und noch jetzt die voltairesche fest! Wie geben ihnen ihre heiligen drei Könige der Tragödie, Corneille, Racine und Voltaire, lauter unbewegliche Feste und die ganze Mode einer hundertjährigen Literatur! Sie, diese Erfinder so vieles Stehenden,

von den stehenden Armeen an bis zu den Stereotypen, arbeiten, wie im Trauerspiel, auf Einheit des Interesses (ihrer alten Lustbarkeiten) hin; und gar nicht das wichtigste Neueste wirkt auf sie, sondern das wichtigste Älteste, ihr Name, so wie den Nachtwandler ein Pistolenschuß nicht weckt, aber sein Name.

Dagegen halte man nun uns deutsche Luft- und Äther-Springer, uns flüchtige Salze Europens und Seelenwanderer von Reichskörper zu Reichskörper. Selber unsere Urteile über die zu fixen und *feuer*-beständigen Franzosen wechseln wir in *einem* Jahrhundert fünfmal, wenn man unseres unter Louis XIV., dann das umgekehrte unter Louis XV., dann das wieder umgekehrte unter der Nationalversammlung, dann unter dem Gemeinderat, dann das zuletzt umgekehrte unter Napoleon vergleicht, indes ein sechzehnjähriger Franzose nicht viel anders als ein neunzigjähriger jetzt von uns spricht, von welchem ich mir freilich mehrerer Lobreden und weniger Schmeicheleien versähe. Bald glichen wir dem *Germanikus* und dem (englischen Wappen-) Löwen, welche zwei oder drei kein Krähen des Hahns (Gallus) vertragen; bald wieder unter der Revolution wurde der umgewirbelte Wetterhahn unser Kompaß oder, wie bei Petrus, ein Bußprediger, aber nur darüber, daß wir unsern Herrn – nicht verleugnet.

So gingen wir überall leicht *mit* der Zeit, die uns denn auch immer *mitnahm*. Denkt zuerst an die Literatur! Noch kein Volk machte mit solcher schönen Leichtigkeit in so wenigen Ostermessen, gleichsam auf zwei Springstäben, den Weg durch drei philosophische Systeme, ordentlich die drei Instanzen oder die drei operationes mentis, hindurch, Kants, Fichtens, Schellings. Wie schnell ging man vom moralischen Rigorismus Kants und Fichtens zum ästhetischen und politischen Libertinismus der Neuesten über! Wie gewandt springen wir nicht zwischen unsern Lieblings-Dichtern hin und her und kommen leicht (wenn ich mir nicht zu viel schmeichle) von den neuesten auf die ältesten zurück, mit Hinwegsetzen über die *Mittelalten*! Der Franzose aber macht uns dieses Springen zwischen Neuesten und Ältesten schlecht oder wenig nach, sondern strandet in der Mitte und ankert z. B. bei Voltaire. Ähnliches Übergewicht dürften wir leb-

haften runden Schusser Europens vielleicht auch über Italiener und Briten behaupten.

Allerdings tat bisher unsere vereinzelte zwiespältige Reichsverfassung, die uns auf keine Kaiser-Stadt und Residenz-Meinung beschränkte, uns die Freiheit auf, jedes Volk zu werden, sogar ein deutsches. So wurden wir denn allseitig und kosmopolitisch genug und Allerwelts-Nation. Daher nennt uns jedes Land anders: Germans, Allemands, Tedeschi. Wären wir noch vollends in uns selber verliebt, so gäb' es keine Völker-Schönheit 10 im ganzen geographischen Adreß-Kalender, die wir mehr anerkenneten.

Wer indes jede Schönheit lieb hat, bleibt schwer zu Hause, wo zuweilen nicht mehr als eine zu finden ist, wenn er sich selber mitzählt. Freilich ahmen wir alles nach, aber auch uns selber mit, folglich sind wir früher Urbildner als Nachbildner, früher Originale als Kopien, wie denn auch die größten Genies niemand etwas nachmachen als sich. – Übersetzen unserer in andere Völker, Übersetzen dieser in unseres reicht uns das alte Fährgeld Charons, der gleichgültig Verdammte und Selige überführt. Kurz 20 wir, als die echten Mimiker und Ripienisten Europens, wollen alles zu uns hereinheben. Unsere Altäre, worauf wir opfern und räuchern, sind Tragaltäre, mit welchen wir in allen Ländern hausieren, um sie vor beliebige Götter hinzusetzen. Ist es denn etwas anders als dasselbe flüchtige deutsche Blut, welches uns weniger zu Holland- als Weltgängern und Weltfahrern macht und zum Treibeise aller Küsten? Landesverweisung (uns ein lustiger sächsischer Länderer) ist uns nicht wie den Alten, welche durch sie ihre Götter verloren, eine Strafe, sondern schöne Belohnung, ein Geschenk von Wanderjahren zur Meisterschaft. Aber man 30 erkenne, daß uns eben nichts mehr instand setzt, unserer flüchtigen Komplexion Genüge zu leisten, als der Wechsel mit Ländern und Menschen, der uns wieder mit dem nötigsten Wechsel von Moden und Sitten versorgt, bis sogar auf die Tänze, von denen wir ein so reiches Sortiment auswärtiger nachspringen, daß uns darunter sogar unsere deutsche Allemande unter dem Namen einer fremden erscheinen kann unter den Anglaisen, Ecossaisen,

Polonaisen, Quadrillen u. s. w. In der Tat, unserer Ehre würde es mehr zuschlagen, schätzte man bloß von dieser Seite unser Streben, die Nebensonne sogar jeder ausländischen Nebensonne zu sein. Das Lächerliche fällt weg, wenn unsere Gesellschafts-Säle Abguß-Säle ausländischer Schönheiten und Sitten sind, da wir mit unserer Allseitigkeit ja bloß den Menschen ähnlich sind, welche – im Gegensatz der Tiere – alle Speisen und alle Klimate vertragen. Obwohl auswärts Nachtreter auswärtiger Moden, sind wir doch zu Hause Gegenfüßler einheimischer – nämlich um nur eine Veränderung mehr zu erzwingen; denn wer nicht ist wie andere Leute, macht eben dadurch andere Leute, und eine neue Mode nicht mitmachen, heißt ja eine neueste mitbringen.

Uns übrigens deshalb Affen Europens zu nennen, anstatt dessen edlere ernste trübe Urangutangs, würde wohl kein Zoolog für recht sprechen.

Da der Holländer der feste enge Maskopeibruder des Deutschen ist: so möchte man vielleicht fragen, warum gleichwohl die sieben Provinzen den zehn Kreisen die Sprünge so wenig und schlecht nachtun und ungern einen andern *Wechsel* honorieren als den *a uso*, und warum alle etwanigen politischen tours de force der Holländer – oder gar die literarischen – kaum wie Schritte aussehen gegen unsere. Aber wie, wenn eben Holland der Bajazzo Deutschlands wäre, und letzteres erst der echte Springkünstler? Macht denn der Bajazzo nicht alle Luft-Künste des Springers absichtlich recht ungelenk und langsam vor, damit der nachkommende Künstler nachher durch den Abstich desto herrlicher glänze?

Vielleicht darf man sich jetzt mehr als je vom Kriege schmeicheln, daß zwei Völker gegen einander noch etwas Freieres und Eigneres als ihre Gefangenen auswechseln, so daß französisches Phlegma oder Bodensatz sich mit deutschen flüchtigen Geistern auf eine Weise versetze, welche in beiden Nationen den nationellen Überschlag in das Gleichgewicht der Humanität zurückstellt; gleichsam eine Vereinigung zwischen dem starren Mars und der leichtfertigen Venus. Nur macht der volatilische Deutsche die Sache dem festern Franzosen etwas sauer; denn wie es

einen gedruckten »geschwinden Lateiner« gibt, so will er der geschwinde Deutsche sein und schlägt bei jedem Blatte der Sphären-Partitur der jetzigen Weltgeschichte mit der Entschuldigung um: volti subito. Den Franzosen ungleich, welche, wie gedacht, im Leben wie auf der Bühne Einheit des Orts und des Interesse behaupten, nehmen wir bloß die dritte Einheit, die der Zeit, für uns an und weg und drängen alle unsere komischen und tragischen Veränderungen in die kürzeste Zeit. Unsere Trauerspiele mit ihren Schlachten werden oft auf der Bühne und im Leben
10 gleich schnell abgespielt.

Noch ein Beweis der deutschen Schnellsegler sei der letzte.

Wenn ein Leser eines Klopstocks, Kants, Fichtens, Herders, Jakobis, Schillers und aller edlen Deutschen – der Platons, Rousseaus, Montesquieus etc. gar nicht zu gedenken – auf einmal aus ihren himmelsfreien Eden-Gärten auf den Sklavenmarktplatz neuerer Schreiber eintritt, und wenn er von dort her Ohr und Herz noch voll mitbringt von Lehren, welche nur den Menschen, nicht sein Tier beseelen, welche vom freien Menschen-Geiste, von Genuß-Aufopferung und von allem reden, was alle höhern Seelen
20 bisher gehabt und ausgeteilt, was im Glück aufrichtet über die Weide und im Unglück über die Wüste, und was allein die Menschen einander und das Leben achten lehrt – und wenn dieser plötzlich auf dem Sklavenmarkte nun nichts ausrufen hört als Geld und Handel und politisches Maschinen-Wesen und heiße Ideen-Moloche mit Völkern in Armen: dann empfindet ein solcher, aber an zu weiten Wunden seiner Brust, wie sich die Deutschen und die Zeit so schnell umstürzen; ein Brahmine, der Reis-Mißernte wegen plötzlich ausgeworfen aus seinen milden Gefilden in grönländische Jurten voll Tran und Seehundsfelle und Aussichten
30 aufs Eis, dieser könnte nur das körperliche Gleichnis zu jener Empfindung hergeben.

So schnell beten die Deutschen das philosophische Vaterunser, wie Hexen das evangelische, *rückwärts*, um damit Zauberei zu treiben.

Was den gedachten Handel angeht, so sind wir hierin wie echte Juden, nicht etwan, weil wir ihn so sehr wie sie treiben und be-

gehren, sondern weil der Gesetzgeber Moses eben den Juden den Handel verboten, den sie jetzt nicht fahren lassen wollen. Die Alten achteten nie am Handel den Handel selber; in Griechenland das so günstig ihm die Küsten darbot, betrieb ihn der Sklave; und im Handels-Karthago hielt sich der verachtete Kaufmann nicht unter Bürgern, sondern in gesonderten Bezirken auf.[1] Die großen Alten und die alten Großen konnten sogar edler Fruchtlosigkeit den Vorzug vor gemeiner Nützlichkeit zusprechen, so wie in ihren heiligen Hainen[2] (*englische* Gärten auch in diesem Sinne) nur *fruchtlose* Bäume standen. Insofern bloß Übergewicht des geistigen Gehaltes und der höhern opfernden Kraft berechnet wird, so käme dasselbe mehr dem Kriege als dem Handel zu, und in *dieser* Rücksicht streicht mit Recht, sogar äußerlich, das Kauffahrteischiff vor dem Kriegsschiffe die Segel; es ist leichter, Gewinn als Ehre zu suchen, leichter, zu berechnen als zu bekämpfen; und an sich fodert der kleinste Krieg, das Duell, mehr sittliches Opfer als der Großhandel. Der Handel (sagt Montesquieu) knüpft Völker, und zertrennt Einzelwesen – so wie der Krieg, setz' ich dazu, es umkehrt –; und eben jene Zertrennung zeigt sich in den europäischen Kolonien so um desto grausamer, je kaufmännischer die Nation ist, daß z. B. der Holländer und Brite weit härter als der Däne und Franzose bisher seine Kolonisten behandelte. Klein ist die Selbstsucht des Kriegers gegen die des Kaufmannes, schon weil jener – länger Opfertier als Opferpriester – mit notwendigem hohen Selbst-Hingeben sich seine kurzen Genüsse einkauft. Der Handelsstand gedachte mehrmals zeither durch seine gedruckten Handelsberichte und Klagen, wie wenig diese und jene Ware eben *anzöge* und stiege, und wie viel er uns Kunden damit weit weniger abgewänne, als er in so spekulations-günstigen Zeiten zu erraffen gehofft; durch dieses Jammern über das Glück der vielen tausend Kunden glaubte er letztern eine und die andere Träne ins Auge zu treiben; – freilich geht sie hinein, wenn man lacht; aber Verfasser dieses erhielt sich dabei mehr trocken und ungerührt.

Um aber eben jener Menschen-Trennung zu wehren, so muß

[1] Agrippa de nobilit. foem. sex.
[2] Potters Archäologie.

ein Handelsstaat zugleich ein Freistaat sein; dann bringt das Interesse am Staate das kaufmännische ins Gleichgewicht mit jedem Einzelwesen.

Handelsfreiheit ist ohne *Handelns-Freiheit* nichts oder Gift; denkt an das freie England, Holland, an den Hanse-Bund und dessen nordischen Nach- und Herbstflor. Politische und kaufmännische Freiheit fodern, heilen und ergänzen sich gegenseitig. In der Türkei sind Fugger unmöglich, sie durften von 1534 an Gold- und Silbermünzen prägen, wie in England Bolton Kupfer-
10 münzen; aber dort in der Despotie wären nur statt der Köpfe Rümpfe einzuprägen. So war es z. B. ein Zufall der Geographie und Zeit, daß die Römer mit keinen andern Waren handelten als mit Sklaven und Königen; wiewohl freilich auch jeder Handel da wegfällt, wo die Tapferkeit alles *umsonst* bekommt und weggibt.

Über die Zwang- und Notwesten der Knechtschaft, in welche jetzt einige Schriftsteller uns wie Wahnsinnige stecken, laßt uns schweigen aus Schmerz oder Verachtung! Lieber bin ich Linguet in der Bastille als vorher ein Linguet als ihr Lobredner; denn alle
20 Sklaverei besteht bloß in der Liebe derselben; und ein Sokrates thront im Kerker. Mit der Menge ists freilich anders, eben ihres Namens wegen, sie vergiftet sich in der schwarzen Höhle des Despotismus gegenseitig. Daher bisher die größten Staaten Despotien waren oder wie Rom wurden; nur der neueste nimmt sich durch seltene Verhältnisse davon aus. Mit dem Bambusrohr, womit der oberste Chinese oder Mandarin Bücher und Dekrete ausfertigt, schlägt der chinesische Kaiser ihn zum traurigen Ritter und mehr als hundert Millionen Menschen zu einer Schafherde herunter.

30 Bei den Persern durfte man, wenn man opferte, von den Göttern nichts für sich allein, sondern es zugleich für alle und den König erbitten.[1] Diese Sitte ist die schönste Definition der Freiheit. Nichts ist gefährlicher für Menschen-Wohl, als dasselbe der Idee eines Einzigen unterzuordnen und unterzubauen; es müßte denn die Idee gerade das höchste und weiteste Wohl bezielen,

[1] Herodot. I. 132.

nämlich eben den unauslöschlichen Charakter der Humanität, für welche Freiheit Folge und Bedingung ist.

Einheit, Gleichheit, gerade machen kann man freilich so leicht wie der allmächtige entgeisternde Tod. Ein Alter beschrieb die krumme Linie als eine, worin kein Teil die übrigen Teile beschattet; die *gerade* beschattet sich überall. Die Freiheitslinie ist wie die Schönheitslinie, ebenso gebogen; die ankettende Linie ist wie jedes anziehende haltende Band, stramm gerade; und an einer Idee eines Einzigen sterben die Ideen von Tausenden.

Noch haben wir wenig zu befürchten als uns selber; und die Zukunft wird von der Gegenwart mehr versprochen als gedroht, wenigstens falls wir mehr die – Franzosen nachahmen.

Dies ist weder Scherz noch Wagsatz; denn ich spreche von Vaterlandsliebe. Der Franzose liebt seine Volksbrüder feurig, wo er sie finde, und noch dabei – vielleicht eben darum – seinen Beherrscher; er verficht heldenmütig seinen Waffenbruder und seinen Fürsten. – In Deutschland aber läuft der Efeu der Vaterlandsliebe mehr am Throne empor als auf dem Boden umher; nämlich wir haben immer einen großen Fürsten – groß entweder geographisch, oder heroisch, oder sittlich – vonnöten, um erst an ihm das Vaterland zu lieben.

Noch hat uns – den gedachten Einfluß der Fürsten abgerechnet – das Unglück nicht so viel Vaterlandsliebe gegeben, als das Glück den Franzosen davon gelassen, ja zugelegt. Oder soll unser geschriebenes und gemurmeltes Geklage über Mangel an Geld, an Handel, an Kriegsglück, an Kriegsverstand, an Patriotismus ein Zeuge des Patriotismus sein, indes er – wenigstens in kleinen Ländern und in den fernen Länder-*Außenwerken* der größern – sich nicht mit seinen beseelenden Flammen, nämlich mit einer selbstvergessenen Aufopferung für Gesamtheiten, Bürgerschaften u. s. w. tätig erweist? Anstatt z. B. unter die Kriegslast der Menge die eigne Schulter zum Tragen unterzustellen, zieht sie jeder hinweg und beklagt bloß das allgemeine Beladen unbeladen.

Aber euch, ihr deutschen Fürsten, ruft die Kraft eures patriotischen Einflusses auf, euren Zepter zum schöpferischen Zauberstab der deutschen Völker zu machen, bloß dadurch, daß ihr euch

recht – lieben lasset; damit aus dem Sterben und Leben für den Landesvater eines für das Vaterland werde. Wie ein Vater Liebe seinen Kindern nur abverlangt als Bürgin und Quelle ihrer künftigen für ihre Kinder: so schenket doch, ihr Fürsten, dem Deutschland liebende Deutsche zurück. Eure Thronen waren oft bisher die *Cestius-Pyramiden* der Deutschen; werden sie künftig die Wetterscheiden finstern Gewölks! –

2.

Kleine Zwielichter

10 A

Höherer Staatenbund

Für die olympischen Spiele stellten alle griechischen Völkerschaften ihre Kriege ein und fanden sich froh und friedlich bei den schönern Kämpfen der Musen und unblutiger Kräfte zusammen. So werde sich Deutschland, das jetzt Not, Raum, Thron, ja Schlachtfeld feindlich scheidet, wieder zum Völkerbunde verknüpft auf dem hohen Musenberge, wo die Erde sich unten verkleinert und nur die Sonnen der Dichtkunst und Weisheit oben heller erscheinen. Könnte deutsche Dicht- und Denkkunst nicht
20 der lahme Schulmeister Tyrtäus sein, welchen die Athener den Spartern, als diese im messenischen Kriege einen Heerführer von ihnen begehrten, höhnend zuschickten? Ich meine darum, weil die Sparter durch den Poeten obsiegten.

B

Wohlfeileres Geschütz

Wenn man daran denkt, daß einmal die Römer (nach Winckelmann) sich im Grabmale Hadrians gegen die Goten durch herrliche Statuen wehren mußten, welche sie auf die Belagerer herunterwarfen: so freuet man sich desto mehr, daß wir uns jetzt

wohlfeiler und fast umsonst zu verteidigen vermögen, indem wir nur lebendige Statuen, nämlich Menschen, auf die Feinde zu schleudern brauchen.

C

Despoten-Erraten

Von Jahrhundert zu Jahrhundert wird uns die Tyrannei oder Despotie kenntlicher bezeichnet, so wie die Klapperschlange mit jedem Jahre neue Warn-Klappern ansetzt und damit sich ansagt. So arbeitet doch einigermaßen dem Fortgange fremder Kraft und eigner Schwäche der Fortgang des Scharfblicks entgegen. Schwer- 10
lich wird jetzt ein Volk unvermutet ein Knecht.

D

Ruf an Fürsten

Die chinesischen Kaiser bringen vor jeder gewichtvollen Handlung ihren alten Vorkaisern Opfer, gleichsam als Fragen und Bitten der Nachahmung, dar. Sehen nicht unsere deutschen Fürsten ihre großen Ahnenbilder in der Vergangenheit stehen, welche mit alten Händen zeigen und winken? Fürsten, ihre Gräber sind euere Altäre, und auf diesen werdet ihr nichts aufopfern als das Unrechte; – ihre Särge sind euere Reliquienkästen, und auf 20
diesen könnt ihr nichts beschwören als das Rechte.

E

Kriegs-Nutzen

Wenn das Kriegsleben für ein Volk so viel geistigen Gehalt abwürfe: so müßte ein Einzelner, der von Kindheit an bis ins Alter nirgendswo gewesen wäre als im Kriege, niemand weniger ähnlichen als alten Gemsenjägern und alten Scharfrichtern, wovon die einen mit Lebensgefahr und die andern auf Rechtsbefehl zerstören; aber gleichwohl soll letztern beiden im Alter wenig Milde übrig bleiben. Ähnlicherweise waren für einen Timur Völker- 30

Tränen nur versteinernde (inkrustierende) Wasser seines Herzens; und Bluts- und Tränen-Tropfen durchschiffte er als sein rot und weißes Meer.

III.

Kriegs-Erklärung gegen den Krieg[1]

Ich sagte oft, seitdem ich die seltsame Tatsache gelesen: ich wünschte, niemand trommelte hienieden weiter als in Bamberg der Professor Stephan[2] aus seinem Ohre mit dem Hammer heraus, gesetzt auch, man hörte das wenigste. Aber leider ist der
10 Bellona kaum das jetztlebende Europa breit genug zur Sturmtrommel, und sie häutet Weltteil nach Weltteil ab, um die Haut über die Regimentstrommel zu spannen.

Gegen den Krieg schreiben ist allerdings so viel, als im Druck harte Winter scharf rügen, oder die Erbsünde. Denn bisher waren die Geschichtskapitel mit Krieg gefüllt, unter welche der Friede einige Noten setzte. Seit der Schöpfungsgeschichte treibt dieses wahre perpetuum mobile des Teufels die Vernichtungsgeschichte fort. Der Friede war bisher nur eine blühende Vorstadt mit Landhäusern und Gärten vor der Festung des Kriegs, der jene bei
20 jedem Anlaß niederschoß. In der alten Geschichte trifft man wohl 120jährige Kriege an, aber keinen so grauen, lebenssatten Frieden.

Gleichwohl wäre ein Wort *für* den Krieg noch heilloser, als eines *dagegen* fruchtlos ist; in keiner Zeit aber mehr als in der jetzigen, wo die personifizierte Zwietracht, welche in Voltaires Henriade die Maschinengöttin ist, im heutigen Epos wieder einhilft, und wo (sind anders kleinliche Spielworte dem an sich kleinlichen Kriegsspiele angemessen) vernagelte Köpfe und ver-

[1] Man halte diese Kriegserklärung nur für einen Nachtrag zur andern in
30 der Levana II. S. 188 etc.

[2] Die fast unglaubliche Nachricht, daß dieser Mann willkürlich mit dem Gehörknöchelchen, der Hammer genannt, so an sein Ohrentrommelfell schlagen kann, daß es auch andere vernehmen, steht in Voigts phys. Magazin. B. 9. St. VI. S. 541.

nagelte Kanonen einerlei gelten wollen, und wo alle Blüten der Völker sich bloß den Sichelwagen der Kriegsminister auf ihren eisernen Gleisen unterstreuen sollen. Allerdings trägt das rednerische, dichtende und geschichtschreibende Volk einige Schuld an der Fortsetzung der Kriege durch die gemeine Fortsetzung seiner Kriegslobreden. Freilich ist es Rednern leichter – daher junge Schauspieler und veraltete Fürsten dasselbe wollen –, Tyrannen darzustellen als Friedensfürsten, so wie Klavieranfänger am liebsten Durtöne spielen. Alles Gute nimmt wie der Himmel nur wenige Farben an; es gehört mehr Kenntnis dazu, einen Friedensfürsten als einen Kriegsfürsten zu malen.

Indessen bliebe auch die Menschheit samt der mensch-ähnlichsten Tierheit – den Hunden, Pferden und Elefanten, diesem an unserer Seite mitfechtenden Tier-Geryon und Zerberus – ewig auf dem Schlachtfeld und Kriegsfuß stehen, und hälfe keine Friedenspredigt zum ewigen Frieden: so würd' ich sie gleichwohl halten; ist der Wille nicht zu bessern, so doch vielleicht das Urteil.

*

Allerdings müßte selber Klopstock sein Ja zu den Wunden und Flammen der wildesten Kriege geben, sobald eine freie Schweiz oder von Tataren das gesittete Europa überfallen würde; wenn er nicht zugeben wollte, daß der Angriffs-Barbar gebückt-folgende Völker an einer dünnen Sklaven-Kette, wie gefangne Löwen, hinter sich mitziehe, bloß durch sein Erscheinen siegend.

Freilich wurzelt dann auf dem Anfallskrieg der Abtreibungskrieg fort, und leider so, daß sich jener leicht in diesen verkleidet, weil nicht nur die beste Verteidigung Angriff ist, sondern weil die Politik auch Präservationskriege annimmt; d. h. eine Staats-Notwehr, ähnlich der eines Einzelwesens, das dem Mörder, der ihm auflauern will, früher auflauerte und den Todesstreich vorausführte, welcher dann, sobald er fehlglitte, wieder den Mörder in einen billigen Notwehrstand einsetzte. Wir erbärmliche Menschen! Unsere Laster organisieren einander notwendiger (wie hier Mord den Mord) als unsere Tugenden einander! Hinter einer Brust- und Kopf-Wehr, wie die eines Kants ist, der den ewigen

Frieden verfocht, den er jetzt selber genießt, darf man schon behaupten, daß die Menschheit bei dem letztern, wenn nicht der Gott der Liebe zugleich der Gott des Mordes sein soll, einmal ankommen muß. Der Krieg kommt endlich selber am Kriege um; seine Vervollkommnung wird seine Vernichtung, weil er sich durch seine Verstärkung abkürzt. Wie *Schwarz* – ein Name, der sein Pulver und dessen Zwecke und Käufer weissagte – jetzt schon die Zeit der Kriege in die Kraft derselben einschmilzt: so wird es künftig noch besser gehen – so daß Schwarz den zweiten Namen, Konstantin *Anclitzen*, wiederbekommt –, wenn jene sich, wie in der Mechanik, im umgekehrten Verhältnis der Zeit vermehrt. Es muß zuletzt nicht wie jetzt statt siebenjähriger siebentägige, sondern statt dreißigjähriger dreißigstündige Kriege geben. Der Mechanikus Henri in Paris erfand – approbierte – Flinten, welche nach *einer* Ladung 14 Schüsse hintereinander geben; – welche Zeit wird hier dem Morden erspart und dem Leben genommen! – Und wer bürgt unter den unermeßlichen Entwicklungen der Chemie und Physik dagegen, daß nicht endlich eine Mordmaschine erfunden werde, welche wie eine Mine mit *einem* Schusse eine Schlacht liefert und schließt, so daß der Feind nur den zweiten tut, und so gegen Abend der Feldzug abgetan ist? Dadurch wird der Schlüssel des künftigen Himmels – wofür Muhammed das Schwert erklärte – noch mehr der Schlüssel eines hiesigen Himmels, den wir unter dem blauen so nötig haben als unter dem trüben. Das Gift zerfrißt sein Gefäß wie der Magensaft den speiseleeren Magen. Das Gute braucht zum Entstehen Zeit – das Böse braucht sie zum Vergehen. Eine ewige, nicht an der Zeit sich heilende Unmoralität wäre eine Organisation der Menschheit zur Unmenschheit. Mit Frieden muß die Erde schließen; denn mit ihm hob sie an, so wie die gerade Linie eher als die krumme ist[1]; daher vielleicht deshalb in den Saturnalien, dem Wiegenfeste der goldnen Friedens-Zeit, kein Krieg durfte angekündigt werden.

[1] Die krumme wird auf die gerade zurückgeführt; diese ist mehr zentral und verborgen, indes jene auf der Oberfläche läuft. S. Stransky, Beleuchtungen physiologischer etc. Gegenstände. S. 154.

Die stehenden Heere treiben einander zu gegenseitigen Vergrößerungen so weit hinauf, bis die Staatskörper unter der Strafe Gewehrtragens erliegen und gemeinschaftlich ihre schwere Rüstung ausziehen; statt der jetzigen bewaffneten Neutralität, d. h. des Friedens, tritt eine höhere im Sinne Heinrich des Vierten ein. Auf der kleinen Erde sollte nur *ein* Staat liegen – um den häßlichen Widerstreit zwischen Moral und Politik, zwischen Menschenliebe und Landesliebe, zwischen dem England nach innen und dem nach außen auszutilgen –; nicht aber eben eine Universalmonarchie sollte sein, weil diese wenigstens die Bürgerkriege zuließe, sondern eine Universalrepublik von dreizehn vereinigten Provinzen weniger als von einigen Tausenden, oder ein Fürsten- und Staatenbund und Föderativsystem der Kugel. Um so etwas rein-unmöglich zu finden, setzt man die unbewiesene Fortdauer barbarischer Völker voraus, welche mit ihren Wildnissen den Marktplatz der gebildeten umgeben. Aber wie London Dorf nach Dorf in seine Gassen verwandelt, so löset unaufhaltsam allmählich die Kultur die obwohl breitere Wildheit in sich auf. Wäre nur erst ein Weltteil mit sich ins Reine und in Ordnung: in den drei andern würde sein Zepter bald aus einem Ladstock der Kanonen-Kugelzieher werden und die Höllenmaschine immobil machen, statt, wie jetzt, mobil; und da alle Kriege nur Malteser-Kriege gegen die Ungläubigen sind, würden sie wie die Malteser aufhören.

*

Wie? die Sittlichkeit will Duellmandate nur Einzelwesen, nicht Völkern geben? Eher müßte sie die Zweikämpfe als die Millionenkämpfe sekundieren; denn jene zeugen mehr Ehre, diese mehr Unglück.

Das Unglück der Erde war bisher, daß zwei den Krieg beschlossen und Millionen ihn ausführten und ausstanden, indes es besser, wenn auch nicht gut gewesen wäre, daß Millionen beschlossen hätten, und zwei gestritten. Denn da das Volk fast allein die ganze Kriegs-Fracht auf Quetschwunden zu tragen bekommt, und nur wenig von dem schönen Frucht-Korbe des Friedens, und oft die Lorbeerkränze mit Pechkränzen erkauft; – da es in die Mord-Lotterie Leiber und Güter einsetzt und bei der letzten

Ziehung (der des Friedens) oft selber gezogen oder als Niete herauskommt: so wird seine verlierende Mehrheit viel seltner als die erbeutende Minder-Zahl ausgedehntes Opfern und Bluten beschließen. Wenn jetzt der Krieg nur wider, nicht für die Menge und fast nur von ihr geführt und erduldet wird – aber dies doch in solchem Grade, daß der Heerführer schon im eignen Volke das Pressen anfangen muß, und daß ers mit allen Schätzen machen kann wie der Pulvermüller mit dem Salpeter in Sachsen, wornach er, wo er nur will, suchen und graben darf, nur unter dem Ehe-
10 bette nicht –: so willigte gewiß ein jetziges Land in einen mehr opfernden als reichenden Krieg viel langsamer als sonst die barbarischen hungernden Völker, welche nicht anders sich satt essen konnten als mit dem Schwerte in der Hand als Gabel. – Die arme, die rüstige Schweiz, so wie der reiche Hansebund wehrten nur ab, fielen nicht an. Die Staats-Erhebung durch neue Länder ist häufig dem Volke nur eine Kreuzes-Erhöhung; und in der Tat kann eine Million Menschen nicht hoffen, besser regiert zu werden, wenn noch eine neue zu regieren dazukommt; dies hieße einen Lehrer durch die Vermehrung der Schüler besser lehren lehren. Dem
20 Fürsten wird, wenn Arm und Hand ihm länger werden, eben darum das Auge kürzer. – Auch nimmt eigne und fremde Habsucht, folglich die Kriegsnähe mit der Größe der Adlersklauen und des Fanges zu. Reichsdörfer wurden sonst seltener mediatisiert als Reichsstädte. Wenn der Fürst sich eine neue Compagnie von Compagnien kauft: so wird eben das längere Land der bessere Langschub feindlicher Kugeln. Auch würde das Volk wissen, daß jeder Länder-Ansatz für den Fürsten selber nur ein neuer Ansatz an die Kriegstrommete wäre, und daß niemand weniger genug hat, als wer zu viel hat. Friedrich der Einzige gab im
30 ganzen das Beispiel einer schönen Ausnahme; er bauete sein Land mehr in die Höhe als in die Breite aus und zeigte eben damit, daß Österreich, um ein Riesengebirge, und Rußland, um ein Äquatorgebirge zu werden, nichts brauche, als ihm nachzuahmen und – sich selber friedsam zu erobern. Bekommt Friedrich am jetzigen gallischen Nachmuster seines Kriegs vollends ein Nachmuster seines Friedens: welche Macht widerstände der Allmacht!

Und Himmel worüber und wofür wurden nicht oft Kriege erklärt, d. h. Ländern der jahrlange Geburtsschmerz zur Entbindung eines Marterfriedens verordnet! – Nicht einmal um Länder-Zusätze oder um arrondierende Vorleg-Länder: sondern aus afrikanischen Gründen; denn zwei Negerkönige[1] führten wilden Krieg miteinander über eine europäische Grenadiermütze, welche beider Gemahlinnen gern haben und aufsetzen wollten. Gott! wie viele Kriege um Grenadiermützen durch Grenadiermützen in der ganzen Geschichte! Aber Himmel! ists nicht genug, daß ein Paar fürstliche Lungenflügel sich Staaten als Flughäute ansetzen, und daß ihr Atmen wie Moussons die Völker bewegt: müssen noch vollends die kranken Blähungen des Zufalls dazukommen als Wirbelwinde der armen Staatsschiffe? Doch hat dies eine freudige Nebenaussicht. Denn wenn die Vorsehung an den Spinnenfaden von Privat-Nerven und -Fibern ganze Völker wie an eine Jupiters-Kette hängt, oder wie mit einer Sklavenkette zieht; und wenn gleichwohl die Erde mitten unter dieser Allmacht der Zufälligkeiten um eine höhere Sonne zieht, als wir sehen: so muß gewiß viel Vorsehung und viel Gott in diesem Faden-Wirrwarr walten und schlichten. – Indessen kann wohl die Aushülfs-Unerschöpflichkeit der Allmacht und Allwissenheit – beide Worte sind eins – eine Erdkugel auf ein Blutkügelchen stellen; aber der unverständige und unbeholfne Mensch darf den Zufall nicht auf die Länderthronen setzen und darf nur wagen *für*, nicht *wider* Allgesetze. Der Krieg, sagt ihr, entwickelt und enthüllt große Völker und große Menschen, so wie sich bei Regenwetter ferne Gebirge aufdecken. Sonach hätten wir denn lauter große Völker; denn alle rohe kriegten bis in die Bildung hinein; die Zaims und Timarioten, welche bei den Türken für ihre Rittergüter im beständigen Kriegsdienste und als Kinder in Körben und als Greise in Sänften beim Heere sein müssen, wären ein Kongreß vereinigter Geisterriesen. Wo aber stieg denn das größte kriegerische, das römische Volk, welches jahrhundertelang weniger im Blute der Völker watete, als auf dem Blute schiffte, endlich aus? Unten am Throne der römischen Kaiser als Kron-Gewürm. Der lange peloponnesi-

[1] Zimmermanns geograph. Taschenbuch.

sche Krieg machte keine Sparter, aber wohl Lykurg; große Völker entstehen nur an großen Menschen; und eine große Idee, eine Gesetzgebung entwickelt die Völker ganz höher als ein Schlachten-Jahr; und Preußens Monarchie wurde nicht von oder im, sondern hinter dem kurzen Kriege und trotz demselben von dem langen Frieden gebildet. Nur erscheint uns die Wintersaat des Friedens so leicht als Sommersaat des schwülen Kriegs; aber der unsterbliche Krieg mit Xerxes erschuf nicht erst die Griechen, sondern sie ihn, und er setzte sie voraus.

10 Die Kriege, selber für Freiheit geführt, verloren entweder oder nahmen eine; hingegen der große Gesetzgeber – und es gab deren mehrere, die keine großen Krieger waren, von Moses, Solon, Lykurg, Christus an – befreiet sein Volk, ohne ein anderes anzuketten; und selber Muhammeds kriegerischen Eroberungen waren vorher seine religiösen untergebauet.

Was man noch außer den Wirkungen des Friedens mit denen des Krieges verwechselt, ist die Ursache des letztern oder die *Idee*, um welche man ihn führt, die aber wieder dem Frieden zugehört, z. B. der Religion oder der Verfassung. Bekamen denn die fried-
20 liebenden Schweizer ihre Wunderkräfte der Tapferkeit gegen Östreich und Frankreich von langen Kriegen oder nicht vielmehr von Vaterlandsliebe her? – Erschuf den weiblichen, ungeübten Kriegs-Neulingen unter der Revolution der erste Feldzug oder nicht vielmehr die Freiheitsflamme die siegende Macht? Nicht der längste Friede an sich macht, wie die Schweiz zeigt, selbstisch, zaghaft, weichlich, sondern die Regierungsweise, welche nicht mit feurigen Ideen den scheintoten Staatskörper beseelt und anbrütet. Der despotische Orient lebt zugleich in ewigen Kriegen und ewigen Ohnmachten; England aber ohne Landkriege und
30 ohne Feigheiten.

*

»Der Friede verweichlicht die Völker«, sagt einer der Gemeinplätze, wo Irrtum und Wahrheit sich friedlich nebeneinander aufhalten und mit sich Versteckens spielen. Eine *körperliche* Verweichlichung steht keinen Hunger, eine andere kein Überfüllen

aus; eine kein Frieren, eine kein Schwitzen. Die klimatische Abhärtung ist meist partiell; der Altdeutsche verträgt nur Hunger und Frost, das Südvolk mehr Schweiß und Durst; so aber hält jedes Volk durch seine klimatische Weichlichkeit und Abhärtung zugleich dem entgegengesetzten eine andere Blöße und andere Rüstung entgegen. Übrigens härtet der Krieg nicht viel stärker aus als der Friede; denn dieser gibt dem Landmann, Seemann, Kaufmann, Handwerksmann, also der Überzahl Eisenmolken länger zu trinken als die kurzen, mit Schwelgereien unterbrochnen Strapazen einiger Kriegsjahre dem Soldaten. Auch steht Abhärtung weit unter Stärke; jene haben die mongolischen Völker, diese die celtischen – beweist Meiners; der Krieg aber kann nur jene geben, nicht diese.

Der Weichling Alcibiades spielte den Perser und den Sparter gleich gut; die Heerführer und Fürsten aller Zeiten gingen geradezu und glücklich aus dem auflösenden Tauwetter ihres Standes in den grimmigen Wolfsmonat des Kriegs; und die Neukonskribierten fochten mit Rußland nahe an dessen Klima. Die aus dem üppigen und heißen Afrika kommenden Karthager dauerten wie die Franzosen den frostigen Alpenzug aus; sie konnten also in Kapua nichts *Körperlich*-Neues finden, das sie entmannte und verweichlichte; doch kann Kapuas Einfluß selber bezeugen, daß das Stärken der Krieger durch Krieg etwas so Hinfälliges sei als (ist das Gleichnis erlaubt) das Stärken der – – Wäsche.

Desto seltsamer ists, eine so kurze, sogar mit Kriegen und Ausrüstungen versetzte Friedens-Zeit, als die preußische war, für eine auflösende papinianische Maschine der Staats-Maschine auszugeben; falls es nicht etwa gar Ironie ist, von Verweichlichung zu sprechen bei kalter Sonne, karger Kost, kleinem Gelde, ewiger Arbeit. Auch sonst ist für Krieg und Menschheit die Behauptung schimpflich und unwahr, daß siebenjährige Erhärtungen in so kurzer Zeit zerfließen – daß der Mensch nur erst eine harte Haut bekomme, wenn auf sie und von ihr geschlagen wird – daß nicht Freudigkeit, sondern nur Schmerz sie gegen den Schmerz verpanzert, und daß erst Länder zu Gräbern umgeackert werden müssen, um einige Helden zu säen.

Was aber verweichlicht und die Festungswerke der Seele schleift, kann Krieg und Friede gleich gut zuschicken, nämlich die Herrschaft des Genusses über die Idee. Der Körper sei siech, weich, weichlich und weiblich: setzt z. B. ein Mutterherz hinein, so ist er eine Bergfestung, und die Kinder werden durch keinen Sturm erobert. Entzündet in der Jungfrau Liebe – wie in Hannibal Römerhaß –: sie geht auch über die Alpen und kann sterben und töten. Folglich kann ein Friede ebensogut durch eine Idee – es sei Freiheit, oder Religion, oder Ehre – den verzärtelten und 10 genußhungrigen Körper gleichsam dem siegenden Geiste vorspannen, als ein Krieg ohne diese Idee den Geist im abgehärteten Körper gleichsam als einen gepanzerten Patienten hinlegt. – Das immer fortdauernde Kriegsfeuer brannte doch die Kaiser-Römer nicht härter aus, sondern schmolz sie durch das Verquicken mit dem Golde der Welt nur flüssiger zusammen.

Übrigens frißt der Fettfleck des vorherrschenden Genusses, so wie ein Fettfleck an einer Marmorsäule, unaufhörlich weiter und entblößt am Riesen eine so tödliche Stelle, als an dem durch Drachenblut hornhäutigen Siegfried (im Nibelungen-Lied) die 20 kleine verwundbare war, welche ein Lilienblatt während des stärkenden Blutbades überdeckt hatte. Denn indes Lügen, Rauben, Töten sich von selber ihre Feinde anwerben und sich dadurch hemmen: so findet die Genußsucht neben sich nur Bundsgenossen und wächst, wie das Gift der Luft, durch Gesellschaft.

Ungeachtet der Friedensschlüsse, welche so oft die Uriasbriefe der Zukunft sind, kann man im allgemeinen voraussetzen, daß jeder Friede nur aufgeopfert werde, um einen festern zu machen. Die Unterbrechungen des Friedens und des Kriegs behalten auf etwas Höheres Bezug; aber der Friede wiegt über. Ein ewiger 30 Krieg würde ganz anders entkräften als ein ewiger Friede, so wie ein Mensch, dessen ganzes Leben bloß über lauter Schlachtfelder gegangen wäre, mehr vom Vogel, dem Würger, als von einem Würgengel haben würde.

Was dem Frieden die Wohltaten verfälscht und schmälert, ist eben, daß er alte Kriegs-Wunden zu verschließen und zu neuen auszuholen hat. Wollte ein großer Staat nur die Hälfte seines

Kriegs-Brennholzes zum Bauholz des Friedens verbrauchen; wollt' er nur halb so viel Kosten aufwenden, um Menschen als um Unmenschen zu bilden, und halb so viel, sich zu entwickeln als zu verwickeln: wie ständen die Völker ganz anders und stärker da.

Wie viel mehr hat das kleine friedlichere Athen *für* die Welt getan als das würgende Riesen-Rom! Nur viel hätte die Wölfin Rom *gegen* die Welt in ihrem geifernden Toll-Werden getan und ihr Wunden nach Wunden gerissen, hätte Gott nicht dagegen Christentum und den Norden geschickt. Stärke sich selber die Kraft im Kriege, so reibt sie wenigstens die andere feindliche auf, die sich auch stärken wollte; hingegen im Frieden bewegen Kräfte sich an Kräften nur höher, keine wird eingesargt, sondern das ganze geistige Uhr-Spiel windet sich selber zu immer längern Zeiten-Schlägen auf.

Wenn sonst die Kriege, z. B. Alexanders, der Kreuzzieher, Säe- und Dreschmaschinen der Wissenschaften waren: so legen sie jetzt die Streitaxt an den Erkenntnisbaum, indes der Friede den Baum abernten würde, ohne ihn umzuhauen, und ihn wohlfeiler düngen und treiben könnte als mit eingegrabnen Leichen. Allerdings mag die Völker-Entwicklung, so wie die jüdische Religion, ihre ersten rauhen Stufen auf blutigen Opfern durchgehen; aber die höhere Entwickelung fodert, wie die christliche Religion, höhere Opfer als leibliche. Der vortreffliche Verfasser der »Hieroglyphen« wende mir nicht China und Japan ein; sonst setz' ich ihm die ruhige Schweiz und das unruhige Italien entgegen; wirft er mir wieder bei diesen die Regierungsformen ein, so tu' ichs auch bei seinen Beweisländern. Keine Despotie hebt sich, wie wir ja an den letzten Römern sahen, auf Schwertern aus dem Seelenschlamm.

Wenn man das gewinnende Volk in seine beiden Teile sondert, in den Krieg führenden, in den ihn erleidenden: so gewinnt vielleicht letzterer das meiste durch Verlieren, Abhärten u. s. w.[1] Aber könnte ein menschenfreundlicher Fürst nicht auch im bloßen Frieden – ohne Menschen-Töten – dieselben Kräfte an seinen

[1] S. Friedenspredigt.

Untertanen entwickeln, indem er sie bloß eben die Übel, Entbehrungen und Requisitionen, ja sogar einige Gewalttätigkeiten des Kostüms erfahren ließe? Könnt' er nicht Abgaben zu Requisitionen erheben? Wie leicht und sanft könnte ein Fürst alle unblutigen Stärkungen des Kriegs zu genießen geben, wenn er z. B., anstatt Soldaten einzuquartieren, bloß die Bürger selber ausquartierte (denn die Einbuße wäre dieselbe); – wenn er statt feindlicher Durchmärsche freundliche Rast-Jahre, statt ähnlicher Belagerungen der Städte Besatzungen derselben, statt Kriegs-
10 fuhren Fronfuhren und mehr dergleichen erwählte! Wäre es denn nicht ebensogut als ordentliches Furagieren oder als die Entsatz-Krone aus Gras (corona obsidionalis)[1], wenn ein Fürst in seinem Namen durch Hirsche oder durch andere Leute so viel und noch mehr Grünes abmähen ließe, als in belagerten Städten kaum wächst?

*

Der Glaube an Heilungskraft der Kriegs-Gifte gründet sein Wahres bloß auf die Geschichte verwelkter Völker, welche bloß durch neu antreibende verdrungen oder befruchtet wurden. Wie man Schwächlinge durch Auslassen ihres Blutes und Einlassen eines
20 tierischen in sie neu belebt: so erstarkten durch Infusion wilder Völker abgemattete. So wurde öfters Europa durch Schläge gefirmelt[2]; so peitschte der Krieg Völker-Wechselbälge, damit das vertauschte Volk zurückkäme, wie man Kielkröpfe, die der Teufel untergeschoben, so lange geißelt, bis er die ausgewechselten Geburten zurückbringt. – Aber wir Deutschen sind, scheint es, noch nicht verwechselt oder vom Teufel in diesen Fall versetzt.

Gebildete Vöker können durch Bekriegen vielleicht einige klimatische Eigenheiten der Bildung gegeneinander auswechseln; ob aber durch Handel, Bücher, Reisen und jetzige Allgemein-
30 schaft nicht das kriegerische Bilderstürmen der göttlichen Eben-

[1] Pancirollus de reb. perd. Bekanntlich wurde den Befreiern einer Festung eine Krone von dem Grase gereicht, das während der Belagerung darin gewachsen war.

[2] oder per baculum investiert. Eine Note hat keine zweite nötig, oder sonst endigt das Notieren nicht.

bilder der Menschen – bloß um sie neu anzumalen – entbehrlich sei, spreche die Frage selber aus. Wiegen einzelne Entwickelungen die Verwicklung des Ganzen auf? Oder der Flor kriegerischer Kräfte den Fall aller friedlichen? – Übrigens find' ich der großen Menschen nach Verhältnis mehr im kurz-lebenden Griechenland als im lang-kriegenden Rom; und wir hätten vom Glück im Unglück zu sagen, wäre seit der französischen Revolution nur jede Schlacht die Mutterzwiebel oder die Wehmutter *eines* neuen großen Mannes geworden, und hätte man für die gefüllte Schädelstätte eines Schlachtfeldes stets einen großen Kopf erkauft. Aber die Zeit ist jetzt größer als ihre Menschen. Große Männer haben sich meistens auf dem Freiheits-Forum, in Kreuzschulen, in wissenschaftlichen Friedens-, nicht Kriegsschulen entfaltet; und Sokrates lernte nicht erst von seinem Feldzuge den 30 Tyrannen und dem Giftbecher widerstehen.

Allerdings hat das Schlachtfeld eine Blumenerde, wo etwas Großes wächst und treibt, ähnlich der Fackeldistel, die sich bloß durch *Stacheln* nährt – es ist ein Feld-Held.

*

Laßt uns einige Augenblicke mit einem friedlichen Beschauen der Helden zubringen und das Bewundern verschieben; um so mehr, da die Zeitungs-Gemeinschaft, vor dem Kanonenblitze, wie sonst die Bauern vor jedem Wetterleuchten, unnötig den Hut abzuziehen, immer mehr vom Pöbel heraufsteigt unter das Volk, ja bis zu dessen Beherrschern; so daß jetzt wieder, wie in den mittlern Zeiten, Genie die Kunst zu heißen anfängt, Wurfwerkzeuge des Kriegs zu handhaben.

Wohl ist für jetzige Staaten ein Geschenk Gottes ein großer Feldherr, so wie für jetzige Lazarette ein großer Feldscherer. Aber worin besteht seine Scheingröße und seine Größe? – Vor dem Pöbel steht freilich ein Mann erhaben da, der in seinem Bette liegt und Länder mit Ländern multipliziert oder dividiert; denn der Pöbel rechnet die *gedachte* Größe zur *denkenden*, die des Gegenstandes zu der der Anstrengung; nach diesem Maßstabe müßte ein Meßkünstler den Flug der Sonnen viel schwerer auszurechnen

finden als den der Schwalben, dem *Silberschlag* mit seinen Rechentafeln nicht nachkommen konnte. Mit einer ähnlichen bloßen Zahlengröße will die rabbinische Mythologie[1] – im Gegensatze gegen die sachen- und bildergroße Mythologie anderer Völker – blenden und malen, indem die Rabbinen, wie Handelsleute und Kinder, Größe Gottes, der Hölle u. s. w. in Zahlen suchen.

Ebenso kleinlich wird der Bewunderungs-Wahn, wenn ers an der Helden-Macht groß findet, an einem Zungenbande Völker 10 und Pferde und Wagen zu ziehen und zu lenken; denn auf die Thronspitze gestellt, wohnt diese Zungen- und Feder-Kraft dem kleinsten jüngsten Männchen bei, das kaum seinen dicken Zepter umgreift. Ein Kron-Kind kann die Rechen- und Spinn-Maschine eines fertigen Staats umdrehen. Der Mordbrenner des ephesischen Tempels wurde noch unsterblicher als dessen viele Erbauer; ohne jenen würde der Tempel unter so vielen eingestürzten nicht so viele Federn bewegt haben, als er jetzt tut schon für Anspieler.

Aber was trägt denn der Feld-Held für Kronen? *Drei*, wie ein 20 Papst. Die *erste* ist die mathematische der Kriegs-Statik und -Mechanik. In London ließ John *Clerk*, der nie auf einem Schiffe gewesen, wenige Exemplare von seiner neuen See-Taktik abziehen – einige erhaschte wurden die Gesetzgeber der britischen Seemacht, und der Stubenmensch teilte auf seinem Sessel Siege auf dem Weltmeere aus. Dieselbe mathematische Kraft, womit nachher der Feldherr statt unbenannter Zahlen benannte Menschen in Divisionsexempel auftürmt, besaß an und für sich der gute Taktik- und Strategie-Schreiber samt den Landkarten zu Hause neben sich. Vielleicht erklärt sich daraus Heinses Bemer-30 kung in seiner Anastasia, daß viele große Feldherrn das Schachspiel sehr geliebt und verstanden, diese spielende Mathesis und Kombinations-Rechnung. Von dieser Seite nun betrachtet, dürfte

[1] Z. B. in jeder Höllenwohnung sind 700 Löcher; an jedem 700 Risse; in jedem Risse 700 Skorpione; an jedem 700 Gelenke; an jedem Gelenke 1000 Fässer Galle zum Peinigen der Verdammten. Flügges Geschichte des Glaubens an die Unsterblichkeit. B. I.

zuweilen mehr Kraft dazu gehören, einen Helden abzumalen, als einer zu sein; und Newton und la Place tragen höhere Kronen, als die erste dessen ist, welcher von ihnen angewandte Kriegs-Meßkunst lernt.

*

Aber der Feldherr hat eine *zweite* auf dem Haupte, die des Muts. Furcht und Mut stecken an; wenn aber sich leicht beweisen läßt, daß die Völker nur im seltensten Falle feige sind; so gibt das Heer dem Feldherrn ebensoviel Mut als er ihm. Überhaupt ists schwer, auf einer von tausend funkelnden Krieger-Augen umlagerten Anhöhe davonzulaufen. Es ist leichter, vor einem als vor vielen feige zu sein oder sonst etwas Ehrloses; und vor Monarchen standen öfter Erblassende als vor Heeren. Ferner: *der* Sieger wird genannt, aber selten *die* Sieger, mehr der befehlende Mut als der gehorchende, und den Überlebenden stirbt die Lorbeer-Erbschaft der Gebliebenen zu. Vollends der Held selber, dastehend auf dem Hügel und seine Unsterblichkeit durch fremdes Sterben erobern sehend, kann sich an und für sich nicht für den Ungemeinen gegen einen Gemeinen halten, der sein nacktes Haupt unbekränzt in die Erde einhüllt, und welcher ihm mit dem gebrochenen Zähler-Wert zufällt. Aber ists nicht mehr Ehren-Mut, zu sterben ohne Ruhm, als zu leben von Ruhm? Gleichwohl ist nicht einmal der Mut der gemeinen Einzelnen hinauszuheben über den Mut des ungemeinen Einzelnen, welchen eine Masse auf blutigen Flügeln unverblutet in den Himmel vor dem Erdkreis trägt. Der Gemeine bekömmt so gut als sein Feldherr den Glanz nur durch Masse und Menge; aber daß letztere oder daß tausend Köpfe und Herzen sich zu *einer* Idee und Kraft verschmelzen und zusammenziehen, dieses Lob der Unsterblichkeit ist ein Preis der Ewigkeit und gehört dem ganz andern Wesen zu, das im All früher Sonnen als Soldaten ziehen hieß.

Ein französischer Soldat war (nach einem Anekdotenbuche) im Leipziger Schauspielhause etwas ärgerlich über die bewundernde Aufmerksamkeit auf einen französischen General, der oben aus der Loge heraussah. »*Pah*! was großer Mann!« versetzte der

Franzose den Bewunderern. »Wir (Franzosen) sind alle groß.« Aber er hatte vielleicht ebenso viel Recht als Eitelkeit.

Der rechte Mut ist nicht der an schlechte und gute Völker, an Rekruten und sogar Tiere verschwendete Kriegs-Mut und Wunden-Trotz, sondern der Mut im Frieden, im Hause, vor dem Throne, vor dem langen Unglück. Aber diese Festungswerke eines sokratischen, katonischen, altchristlichen Mutes legen um den Geist nur die Religion, Weisheit und der Charakter an. Mehrere Helden waren zu Hause oder auf dem Blutgerüste Feiglinge; aber die rechte Tapferkeit steht nicht einigen oder gewohnten Gefahren – denn niemand ist so furchsam, daß er nicht irgendeine bedeutende Gefahr wüßte, die er leicht berennet –, sondern allen und ungewohnten; und eine solche Geister-Eiche pflanzt der Friede, der Grundsatz, die Freiheit. Montesquieu sagt: die Frau kann nicht im Hause, aber wohl auf dem Throne herrschen (d. h. besser über viele als über einen); viele Eroberer und Feldherrn sind im ähnlichen Falle und beherrschen mutiger die auswärtige Menge als den Einzelnen im Vorzimmer oder sich selber.

Die *dritte* und letzte, folglich höchste Krone des Helden ist die Besonnenheit mitten in Stürmen der Gegenwart. Nur deutsche Weitläuftigkeit könnte hier dem Leser das leichte Geschäft abnehmen (und dafür das lästigere der Geduld aufladen), die kriegerische und die friedliche Besonnenheit in Gefahren gegeneinander auszuwägen.

Wer vor einem blutroten Gemeinderate der Revolution steht, und nachdem er das Wort gehört: du verlierst deinen Kopf, dennoch seinen zeigt oder aufsetzt: der hat eine Schlacht gewonnen schon vor Tod und Fallen.

*

Daher fodert der säkularische Held, welcher den alten französischen Sprachgebrauch, der die *Feldzüge* der französischen Könige *Reisen* nennt[1], zu einer bloßen Wahrheit macht, durch ganz andere und seltnere Kräfte, die er nicht mit seinen Generalen teilt, seine Lorbeere ein. Es kostet mehr Anstrengung und Bewegung,

[1] Meiners' Geschichte des weiblichen Geschlechts. B. 2.

einen hohen Thron zu besteigen, als ihn zu be–sitzen. – Alexander, Cäsar, Karl der Große, Friedrich II. waren schon einsame Helden, nicht bloß obligate. Sowohl die Menge als die Vergessung so vieler berühmter Feldherrn seit der Revolution entscheiden über den Gehalt des Feld-Ruhms. Welche große Feldherrn der ältern östreichschen Kriege, so wie der französischen und englischen, wurden ihren Opfer-Heeren nachbegraben, wenn sie sich nicht durch Zepter oder Feder außerhalb der Gräber entfernt erhielten! Und welche gewöhnliche Menschen waren nicht die Ziethen, Tillys u. s. w. außer ihrem Kreise, d. h. die längere Zeit hindurch! – Wendet man ein, der letztere Fall gelte auch für jedes Kunstgenie außerhalb seines Zauberkreises, z. B. für den Kind-Engel Mozart: so gibt man eben zu, daß der bloße Feldherr an und für sich kein großer Charakter und Mensch – denn dieser breitet sich über das ganze Wesen und Leben aus –, sondern der üppige fette Sprößling einer Kunstfertigkeit sei. Der Künstler braucht es nicht überall zu sein, der große Mensch aber muß es.

*

Wenn Shakespeare Feldherrn hinzeichnete, so hatte er einige Kräfte mehr als die Urbilder selber, deren Werk ohnehin wie das eines Schauspielers auf dem kurzen Augenblick und dann auf dem Mitspiel der Nebenspieler aufruht. Wenn der große Sophokles für seine Antigone die Feldherrnstelle auf Samos bekam: so war dieses bloß ein Lohn seiner Arbeit, der bekanntlich nicht wieder eine höhere sein soll; und wenn Äschylus auf seinen Grabstein nur seinen Kriegs-, nicht Dichterruhm setzen ließ: so war dies vielleicht Bescheidenheit.

*

Die Eroberer wird kein Buch erobern und bereden; aber gegen das vergiftende Bewundern derselben soll man sprechen. Schelling redet »von einem fast göttlichen Rechte des Eroberers«; er hat aber die Straßenräuber gegen sich, welche in dieser Sache einem Alexander und Cäsar ins Gesicht dasselbe für sich behaupteten; und welche wieder den Kaiser Markus Aurelius für sich

haben, der die in Dalmatien gefangenen Räuber zu Soldaten avancieren ließ.

»Ich habe eine Idee,« sagt Sokrates, »und daran setz' ich mein Lebens-Wohl und mein Leben selber, denn fremdes *darf* ich nicht.« – »Ich habe eine Idee,« sagt der Eroberer, »und daran setz' ich Völker, Dörfer und Städte und erfülle meine und feindliche Landeskinder mit Blutdurst und Fleischhunger und leide kein fremdes Dorf, das nicht Tourtour, und keine fremde Gasse, die nicht Elenden-Gasse[1] heißt, und verdopple die Sarahwüste[2]: mehr *kann* ich für eine Idee wahrlich nicht tun.« Dies beweiset aber schön, daß ein Eroberer sich mehr aus Ideen mache als ein Philosoph. Kaligula wünschte nur *einen* Kopf des Volks, um ihn abzuhauen, der Eroberer nur *einen* geistigen, um ihn aufzusetzen. Was hilft indes alles Predigen der Geschichte! Wie wiederholte sie nicht stets, daß alle von Blut-Katarakten zusammengeschwemmte oder -geleimte Länder – z. B. eines Alexanders, Karls des Großen, der barbarischen und der orientalischen Ungeheuer – niemals beisammen geblieben, sondern daß häufig selber die, welche leimen geholfen, nachher geteilt und zerrissen haben! Immer glitten die durchstochnen, durch ein Schwert aneinander gereiheten Länder wieder davon herab, sobald die blutschwarze Hand, die es hielt, sich vor dem Tode senken mußte. Der Staat gleicht dem Glase: das dickste zerspringt am leichtesten in Hitze oder Kälte.

Wie sollte auch das Schreien der Geschichte oder der Blutstimmen oder der Steine etwas helfen! Ein Mensch und Alexander wird wie ein Volk und Rom eher der Freuden als der Länder satt; Alexander hätte sich gewiß nicht mit dem winzigen Trabanten der kleinen Erde begnügt, mit dem Monde, wenn er eine Aufziehbrücke dahin gefunden hätte, sondern er wäre gerade auf die Hauptstadt des hiesigen Planeten-Reichs, auf die Sonne, losgegangen und hätte daselbst nach der Eroberung Kriegskarten vom Hundsstern verlangt, so daß es wirklich den Eroberern (schon

[1] Tourtour, d. h. Tortur, heißt (nach Millin) ein Dörfchen im südlichen Frankreich von den häufigen Hinrichtungen Vornehmer. In den meisten alten Städten, sagt Nikolai, gibts sogenannte Elend-Gassen, weil sonst Fremd Elend hieß.

[2] Die Sarah-Wüste ist bekanntlich so groß als Europa.

das Wort ist hart) ergeht wie (nach Eisenmenger) zufolge den Juden uns Christen, denen in der andern Welt zur Strafe die Zähne zweiundzwanzig Ellen lang herauswachsen; ein Gebiß, womit man besser sich verteidigen als ernähren kann.

*

Fragt doch die Angaffer der Riesenländer: welche Länder waren glücklicher, gediegner, weiser, die großen oder die kleinen? Vergleicht Athen, Sparta, die Hanse-Republiken, einzelne italienische Staaten – mit orientalischen Reichen, mit China, mit dem vorigen Rußland. Riesenstaaten gleichen der Riesenmuschel, deren Schalen sechs Zentner wiegen und der Fleisch-Inhalt 25 Pfund. 10

*

Allerdings ist der Krieg so gut erhaben als die Pest in Athen oder Marseille; und der Verf. dieses hat schon früher[1] an dieser in unserem Frieden wohnenden Mord-Sphinx die Löwen-Reize anerkannt. Es ist erhaben, wenn Römer und Karthager auf einem Boden fochten, den das Erdbeben unbemerkt unter ihnen erschütterte. Es ist noch erhabner, wenn bei Mutina die Veteranen der Legio Martia gegen zwei andere Veteranen-Legionen anrükken, nach Zurücklassung von fünf Tironen-Kohorten, um reiner zu kämpfen – wenn diese zwei Heere alter Helden ohne Feldgeschrei und stumm wie Todesengel aneinander würgen, ein 20 Würgeengel am andern – wenn sie dann mit stummer Verabredung die müden Waffen einige Minuten niedersenken – und wenn beide Heere sich endlich schwer auseinanderziehen, jedes seine Hälfte als Leiche nachlassend.

Dieses menschlich-Erhabne ist inzwischen dem tierisch-Erhabnen, das den ganzen Frühling mit einem ähnlich stillen Wechsel-Mord der Tiere einnimmt, etwas verwandt. Oder muß sich denn immer stehende Menschheit auf liegender heben; oder Mensch-Heroen auf Mensch-Untieren? Im Himmel setzten sonst Engel keine Teufel voraus. Und was brauchen wir weiter? Wenn 30 ein Sully – kein gemeiner Feldherr und ein tapferer Fürsorger

[1] Titan IV.

für Feldherrn und seinen köstlichen Helden Heinrich – Kriegslust scharf verachtet – wenn David keinen Tempel bauen durfte, weil er Kriege geführt – und wenn die ersten Christen sie unter ihrer Religionswürde fanden – wenn die blutbetrunkenen Römer sich nach Schlachten wuschen von innern Blut-Flecken – wenn sie Lebensstrafen *außer* dem Lager vollzogen, um nicht ihren Adler mit Blut zu besudeln, obwohl er nichts anders soff – wenn ihr Flamen dialis ein gewaffnetes Heer nicht einmal sehen durfte – Sparter sich stets nur langsam (wie ein neuerer König) zum Krie-
10 gen entschlossen – und wenn die Tiere kriegen gegen Tiere, gegen Menschen und neben Menschen: so war vielleicht auch mir ein Wort gegen den Krieg selber nachzusehen.

3.
Kleine Zwielichter

A
Dringendste Staatspflicht

Unter dem Kriegsfeuer der Staaten sind freilich die Reinigungen derselben so schwer als nötig. Aber der Schornsteinfeger säubert den Schornstein, während ihn das Feuer im Ofen räuchert und
20 schwärzt. Kein Mensch und kein Fürst darf das Heilige und Heiligende eine Minute lang verschieben; denn es kennt selber keine Zeit.

B
Staatengeschichte

Wenn nach Goldsmith Mangel geschichtlicher Merkwürdigkeiten das Glück eines Staats bedeutet: so sollte uns allerdings dieser Mangel nicht mangeln. Gleichwohl hat er recht und wir – Gewinn; denn eine 80jährige Gesundheit gibt nicht acht Blätter dem Arzte, aber eine einzige Heilung ist voll lauter Geschichte.

C

Vereinigung des Menschen und Staatsmannes

Wer es irgend für unmöglich hält, zugleich den Staatsmann und Kameralisten und Gesandten und Krieger und Königs-Liebling und den echten Religiosisten und Wahrheits- und Landesfreund und sogar den Glücklichen in *einer* Person zu verknüpfen: der hat nie aus seinem Herzen in die Geschichte hineingeblickt. Darin steht ein solcher Selbstchorist und Fürsten-Bündner, *Sully*! – Die Kraft seiner Geradheit ließe sich durch ein gemeines Gleichnis malen; nämlich auch im Staatsgebäude geht kein Nagel, welcher *befestigt*, tief und bis zum Kopfe ein als ein *gerader*. (Etwas anders ist Wankend-machen und Bekriegen.) Die Klapperschlange beißt niemals gerade gestreckt, sondern krumm geringelt.

D

Wirkung der Not

Not lehrt beten, die Italer nannten (Än. I.) die Klippen Altäre; wir halten Kirchen für Häuser, bei welchen man die Durchgangsgerechtigkeit nur in schlechtem Wetter ausübt.

E

Augen der Höfe und der Gelehrten

Wenn man für die scharfen Augen der Höfe für Nachbarn, Nebenbuhler und Gegenwart, und wieder die stumpfen der meisten für das ferne Volk und für die ferne Zeit ein würdiges Vorbild verlangt: so nehme man nur die Stubenfliege in die Hand und zähle ihre Augen für die Nähe – achttausend sinds – und ihre für die Ferne – drei Nebenaugen unter den Haaren hat sie dazu – Umgekehrt hat der Studierstubenmensch, wie alte Leute, mehr ein Gesicht für die Ferne und sieht Dinge vor seiner Nase selten früher, als bis er sich mit ihr daran gestoßen.

IV.

Vorschlag politischer Trauerfeste

In nichts offenbaret sich die herzlose Maschinenhaftigkeit der Neuern mehr als in der Dürre ihrer Feste. Man nehme einer Stadt Stadtschlüssel und Ehrenbogen, den Freiball, Kanonendonner, die Öllampen und 24 weiße Mädchen mit Blumen weg: so hat man ihr alle Sprachorgane und feurigen Zungen entrissen, womit sie zu einem Helden sagen kann: »ich staune an«, und der Heros zieht kahl und leise ein und ab. Ich wünschte nie, Napoleon unter-
10 wegs zu sein, weil ich vor jedem frischen Kirchturm zusammenfahren müßte, da jeder mir sich als den Zeigefinger, Reisebarometer und Fernschreiber der verdammten Huldigungs-Langweile vorstellte, womit man mir meine begangenen Heldentaten, statt sie zu belohnen, dermaßen verbitterte, daß es am Ende kein Wunder wäre, wenn ich kein Wunder mehr täte. Moderne deutsche Städte, erregt immerhin euere Langweile, aber sinnt doch auf einigen Wechsel dieser Langenweile!

Wie nun zu den politischen Freudenfesten die Erfindung, so fehlet zu Trauerfesten sogar der Mut. Sagt zweien Monarchien,
20 sie sollen einen gewissen Tag des Wein- und Kelter-Monats trauernd feiern: sie erschrecken, sie mißverstehen, sie sagen: »Auch dies noch? So feige sind wir nicht.« Und doch waren es die Römer. Dies ist aber eben die Größe dieser Zentimanen der Völker und Greifgeier der Welt, daß ihre Festzüge von den Triumphen an nicht bloß den Gegenstand, sondern auch die feiernde Menge erhoben, und daß sie Kraft und Mut genug besaßen, die Tage großer Niederlagen oder anderer Staats-Unfälle (dies nefasti) feierlich zu begehen, indem sie das Staatsleben in einen kurzen Scheintod verwandelten durch Innenhalten mit allen
30 priesterlichen, obrigkeitlichen und andern öffentlichen Verrichtungen. Welches Volk! das sich durch Unglücks-Feier nicht niederschlug, sondern emporhob.

Was uns anlangt, so erleben und feiern wir wohl auch einige Brandsonntage des Staats – wir orgeln weniger, läuten mehr und gehen, sind wir vom Hofe, schwarz – wenn nämlich ein Fürst

stirbt. Dies ist aber alles, was wir Festliches aufweisen. Allein wie anders, wie gewaltiger würde ein Totensonntag einer verlornen Schlacht, eines verlornen Landes etc. Herz nach Herz anfassen und durchschüttern! Wie würde am Schmerze sich der Mut anzünden! Wie würde, da schon ein Einzelner im Unglück groß erscheint, ein ganzes Volk in der Trauer um eine große Vergangenheit hoch aufstehen, welche eben dadurch eine Gegenwart wäre und eine Zukunft würde! – Sind wir denn so kindisch und eitel, uns mehr der Geschichte zu schämen als die Römer? – Wenn unsere politischen Freudenfeste uns den Staat und das Große in gemeinen Lusttaumel versenken und gerade tiefer in jene Genuß- und Eigensucht eintauchen, wogegen die Festlichkeit arbeiten soll: so würde dagegen ein Trauerfest eines Staates mehr als ein Bußtag – gleichsam der Allerseelentag eines Volks – noch höher als schon ein einzelnes über das Erdtreiben hebendes Begräbnis auf den Flügeln und Flammen der Vaterlands-Liebe schwingen, und die Gemeinschaft der Wunden würde zugleich sich zu heilen und sich zu rüsten anfeuern. – Nicht aus persönlichem Schmerze, aber aus allgemeinem ersteht Großes; nicht aus jeder Asche fliegt ein Phönix auf.

Unsere westlichen Nachbarn – wiewohl uns jetzt auch nach der übrigen Windrose benachbart – haben mehr diesen antiken Sinn, der lieber Geister als Maschinen bewegt. Im königlichen Schlosse zu Versailles[1] war (oder ist vielleicht noch da) eine Uhr, welche während dem Leben des Königs stillstand, nach dessen Tode ging bis zur Krönung des neuen, dann auf die Todesstunde des alten still-gestellt wurde, gleichsam ein ewiger Zeiger des Grabes mitten auf dem Throne, eine schlagende Wünschelrute der Königsasche. Ein anderer, aber unchristlicher und Herzdurchbohrender Zeiger war die jährliche Königsmord-Feier der Revolution; indes doch dem römischen Großheits-Barbarismus verwandt. Laßt uns etwas weniger Erhabnes, aber mehr Erhebendes, wiewohl den römischen Trauerfesten bloß von weitem Verwandtes beschauen und bedenken. Es ist dies, daß ein König auf einem Throne, der sich seit einigen Jahren unter dem Kriegs-

[1] Sanders Reisen durch Holland und Frankreich. B. I.

Erdbeben gesenkt hatte, gleichwohl alles an den wenigen Stellen erlaubte – wo er noch verbieten konnte –, was gegen ihn und einen Staat geschrieben wurde, der sich den potenzierten Protestantismus nennen darf. Mitten unter Unglücksfällen und unter Feinden trauete er seiner protestantischen Regierungsverfassung ein Gegengift zu gegen alle Unglücks-Wahrsager nicht sowohl als Vor- und Nachsager. Und er hatte recht: alle Gegenschreiber überwanden nicht die Volks-Anhänglichkeit; und der bedrängte Fürst durfte das wagen, was beglückte Fürsten oft scheuen; die
10 gedruckten Prangerchen Preußens wurden Stufen zum Ehrentempel. Wollt ihr – sobald euch England nicht genügt – einen größern Beweis, daß Preß-Freiheit nur bei Denk-Knechtschaft schade und sonst niemals? – Glaubt ihr nicht, daß aus dem Waisenhaus der Vergangenheit zuletzt Männer und Helden erwachsen herausgehen? – Glaubt ihr nicht, daß die Römer, welche dunkle beflorte Feste begingen zum Andenken eines abgesunknen Abendsterns, eben dadurch dem Aufsteigen eines Morgensterns entgegenkamen? Ihr müßt es wohl glauben, denn beide Sterne sind *einer.*

20 Kurz, glaubt ihr nicht, es gebe auch außer Frankreich Staaten, welche den 14. Oktober feiern können, wiewohl nicht mit einerlei Tränen? Kann sich niemand vorstellen, daß man z. B. im Oktober ein Adonisfest feiere, worin bekanntlich die erste Feier die Verschwindung (Aphanismus) hieß, und woran man Bilder sterbender Jugend und Urnen voll eingesäeter Blumen umtrug? Der zweite Feiertag des Adonisfestes (die Entdeckung) war eben lauter Feier, alle Hoffnungen kehrten zurück, und die Göttin der Schönheit erschien – und das erdige Leben wurde ein Himmel.

4.
30 Kleine Zwielichter

A
England

Kein Erdbeben erschütterte und verwüstete Deutschland so sehr als jene, das in ältester Zeit die englische Küste von der französi-

schen abspaltete und uns durch den Kanal eine lange Fallgrube aufriß, so daß Deutschland dem Ungarn ähnlich wurde, das vom Sprichworte der Gottesacker der Deutschen genannt wird. Zum Unglück leiden wir eben durch die beiden Geschenke, die wir England gemacht; denn erstlich das englische jetzige Handlungssystem handelten, wie andere bewiesen, die Engländer von der Hanse, und zweitens ihre Regierungsform (nach dem bekannten Ausspruche Montesquieus) aus den deutschen Wäldern ein. Wir unseres Orts wären klug, wenn wir ohne Bedenken beide Geschenke zurücknähmen von den Undankbaren. Brutus entdeckte 10 zuerst England; seltsam – und reich genug für Anspielungen!

B

Kurzer Krieg

Wenn der Krieg das eigentliche größte Trauerspiel ist, das die Erde vor Gott und Teufeln aufführt: so beobachtet kein Tragödien-Dichter mehr die Regeln als Napoleon; zuerst und am meisten die Einheit der *Zeit*, weil er Kriegsjahre in Kriegs-Monate einpreßt.[1] Nur gegen die Einheit des Orts sündigt er stark.

C

20

Preßfreiheit

Jeder Staat sollte als Zensor der Meinungen, der politischen und der religiösen, aus Don Antonio de Ulloa[2] sich der Spinne Coyba erinnern, welche tödlich vergiftet, wenn man sie bei ihrem Angriffe zerdrückt, aber welche nicht beschädigt, von der Haut nur weggeblasen.

D

Zarte Ehre der Völker

Die Schamhaftigkeit der Völker geht wie die der Jungfrauen unter; so nämlich wie das Sinnkraut (die Sensitive) einwelkt, 30

[1] Scaliger (Poet. III.) will dem Trauerspiel nicht mehr Stunden geben als acht.

[2] Allg. Historie all. Reis. B. 9.

wenn man es zu oft berührt und zum Widerstande nötigt. Das Geistige verflüchtigt sich am leichtesten, reines Gold wird am leichtesten verbogen. – Der Mensch wird schneller tierisch als ein Tier menschlich. Wie sticht gegen die langsame Verwandlung der Sklaven in Freie die Schnelligkeit der umgekehrten ab, womit ein kurzer Zeitraum die Römer unter Kato und Brutus von denen unter den nächsten Kaisern so weit abschied, daß, wenn sonst früher das Volk sich einzelner Tyrannen schämte, hier Tyrannen sich eines ganzen Volks schämten und zornig auf einem so wenig 10 aufrechten Gewürme gingen, daß es sich nicht einmal zertreten krümmte.

E

Säkularische Feier

Ehedem wurde immer jedes Jahrhundert mit Buß-, Bet- und Fasttagen beschlossen. Statt der unterlassenen religiösen verordnete uns das Schicksal politische.

F

Schreib-Staaten

Es gibt Staaten, welche, anstatt Rom zu gleichen, das aus einem 20 hölzernen ein steinernes wurde, recht umgekehrt unsern Sälen nachahmen, welche den Marmor für die bequemere Lebensart durch schöne marmorierte – *Papier*-Tapeten ersetzen, durch Bücher und Befehle.

G

Kaffee-Surrogate

Solange es nur noch Kaffee gibt, sind noch immer Surrogate, worin er einen Bestandteil ausmacht, zu erfinden. Nicht das wohlfeilste ist meines: nimm von allen sämtlichen bisherigen Surrogaten zusammen $^{1}/_{32}$ und tue etwan $^{31}/_{32}$ ordinären Kaffee daran: 30 so wirst du einen Kaffee haben, den die feinste Zunge nicht unterscheidet. Aber das wohlfeilste und einfachste Surrogat ist längst in Holland bekannt und eingeführt: nimm bloß anderthalb Maß

reines gutes Wasser, laß es recht aufwallen und tue ein halbes Lot Kaffee hinein: so hast du ein sehr wohlschmeckendes Gesöff.

H

Wiederkehr der Geschichte

Welche Wahrheit und weise Fälle (so wie dürftige Wiederkehr alter Schäden der Menschheit) decken sich uns seit der Revolution in Aristoteles, in Plato, in Tacitus, in Machiavell, in Montesquieu u. s. w. auf! Es gibt Bücher, welche immer klärer werden, je älter sie werden; und vielleicht wird ein Genius nur Nachts vor dem Jüngsten Tag am besten verstanden. 10

I

Der auferstehende Staat

Als der Donner in Lykurgs Grab einschlug, galt es für ein günstiges Zeichen.[1] In Potsdam fuhr der Strahl in das Grab eines ähnlichen kriegerischen Gesetzgebers; auch hier erscheint er als kein böses Zeichen, indem er daraus zwar nicht den Gesetzgeber, aber doch verklärte Gesetze aufweckte. – Bekanntlich taten die Reliquien eines Heiligen stets größere Wunder als vorher der ganze lebendige Mann. Dasselbe kann ich mir von Staaten-Reliquien gedenken. Insofern wird von einem Krieg oft der Eisgang 20 eines Volks durch Kanonen nicht sowohl angesagt als hervorgebracht.

K

Jesuiten und Freimäurer

Jesuiten und Freimäurern wurden bisher von Jesuiten- und von Mäuerer-Riechern, aber bloß wegen der Mysterien ihrer Orden, nicht ohne einige Bosheit geheime Einflüsse in die Staaten zugeschrieben, jenen mehr böse, diesen mehr gute. Aber die jetzige Zeit voll Treiben und Sturm ist ihre beste Verteidigung; sie haben darin nichts getan. 30

[1] Plutarch in *Lykurg*.

L

Volks-Versäumung

Hof- oder Thronstaat und dann Kriegsstand sind die beiden Wende-Zirkel glänzender Zirkel. Haben beide ihren Glanz, den guter Firnis gibt: so ist das verdeckte zurückgestellte Hinter-Volk fast nichts. Ähnliches erscheint an Gartenstühlen: die schaubaren Vorderbeine beschirmt man durch Firnis vor Fäulnis; da man aber die Hinterbeine nackt läßt, so bricht der gleißende Eden-Stuhl rückwärts um.

10

M

Staaten-Strafe

Das Schicksal geht mit Völkern wie Heliogabalus mit seinen Köchen um: brachte einer ihm eine schlecht erfundne Brühe, so nötigte er ihn, so lange davon zu leben, bis er auf eine bessere gefallen war.

N

Franzosen-Mängel

Wenn die sentimentalen Franzosen oft Worte ohne Taten haben: so haben die kriegenden zwei Taten ohne die beiden Zeit-Worte
20 dazu: *Stehen* und *Reiten*, Infanterie und Kavallerie.

O

Das Volk

Erziehung und Unterricht treiben aus uns schöne Keime, als sollten wir zu Griechen erwachsen; später nimmt uns statt des Gärtners der Braumeister, der Staat, in Empfang. So läßt man die Gerste erst lebendig keimen, eh' man sie auf dem Darrofen zu gutem Malze abtötet. Unsere Staatsgebäude sind fast ganz Mörtel, den hohen Schlußstein etwa ausgenommen; die Alten legten die Quader fest ohne Mörtel aufeinander; aber deren Reste blieben
30 fast unverwüstlich.

V.

Vorschlag einer Oberexaminations-Kommission der Genies

Fichtens Vorschlag, in einer Normalschule die Baumschule eines neuen Deutschlands zu pflanzen, könnte den ungeheuern Schwierigkeiten, in einem alten Staat einen neuen zu isolieren und zu organisieren und die ganze Volksjugend sechzehn Jahre lang aus dem ganzen Lande auszuscheiden, bis zu einem gewissen Grade dadurch ausweichen, daß man statt der fortzuerziehenden Volksmenge bloß die wenigen erzöge, welche diese forterziehen. Die Volkstapferkeit der neuesten Kriege führt uns die Beweise, daß nicht die Menge, sondern die Auswahl, nicht die Regierten, sondern die Regierenden sündigten. Keine Volksmenge wurde, wie ich schon anderwärts behauptet, durch sich selbst groß oder frei oder weise, sondern stets durch große, freie, weise Chorführer. Stellet die Sonne hin, so gehen die Planeten von selber.

Daher kann man zu Fichte und Brandes sagen: stellt doch euere Trauergesänge über *deutschen* Zeitgeist ein, als wären wir der Kraft des ausländischen erlegen, der doch gewiß nicht besser ist. Hätte sich nur ein gewisser einziger Mann mehr an unsere Spitze als gegen diese gestellt: so ständet ihr auf einmal aus Anklägern Deutschlands in Lobredner umgewandelt da. Überhaupt den Zeitgeist anlangend, so sprechen ihn nicht Schlacht-Siege – diese Kinder der Stunde, diese neuern Geschöpfe weniger der Herzens- als Berechnungskraft –, sondern nur die Art und Weise aus, wie Kampf geführt, Niederlage ertragen und Sieg genossen wird.

Und wie haben denn die Deutschen auf ihren langen Schlachtfeldern geblutet? Nicht wie Missetäter, sondern wie die Franzosen: mit Ruhm.

Nicht also die tausend Räder, nur die Spiralfeder, welche treibt, härtet in patriotischen Vorschulen eines neuen Deutschlands recht stark, die Staatsdiener und Herrscher, die Heerführer u. s. w. O wenn Mut mit Redlichkeit so enge zusammenhängen, und wenn jedes Volk die Deutschen bis anno 1809 die Redlichen nannte: was wäre nicht von uns und für uns zu tun durch eine Bildungs-

schule edler Deutschen, welche weiter in die Breite und Tiefe fortbilden! –

Dies führt auf den Punkt der Überschrift.

Das Völker-Unglück, sagte man bisher, ist der Wecker (ein sehr teurer) des Genies; aber diese Wecker sollten ja lieber vorher vom Staate gestellt und geweckt sein, um jenes zu verhüten, nicht zu vergüten. Warum will er das, was stärkende Nahrung sein könnte, nur erst als herstellende Arznei gebrauchen und mit Wein, statt zu begeistern, nur ausheilen? Den benannten teuern
10 Genius-Wecker (aus Kanonen, Jammergeschrei, Sterbe-Röcheln u. s. w.) sollte man an keiner Staats-Uhr anbringen.

Wenn oft ein genialer Mann ein gegenwärtiges Volk und Jahrhundert aufwiegt und dadurch ein zweites nachläßt; wenn ein Kant eine lehrende Schülermasse belehrt und überwiegt; wenn dann alles Große nur von *einem* Großen ausgeht und alle Erden-Frühlinge nur von *einer* Sonne: so sollte man doch, scheint es, solche Sonnen mehr anzubeten und zu berechnen suchen.

Ein Schatz ist da, der jede Zeit rettet und reinigt; es ist der, den die Natur durch Mütter schickt. Ein Alter[1] spricht lange und
20 witzig darüber, *daß* und *warum* mehrere Genies immer auf einmal erscheinen, indes darauf Jahrhunderte seicht verfließen und nichts zuführen, weder Goldkörner noch Silberflotten. Aber da hier nicht der bloße Zufall so sehr bereichern kann – denn er läßt nie fünf Quinternen hintereinander ziehen –: so muß man annehmen, daß die Natur in demselben Klima und Zeitraum die gleiche Zahl von Genies wie von Goldadern kristallisiere, nur daß uns die Wünschelruten der Entdeckung fehlen, und daß folglich nur irgendein reißender Strom einige Goldkörner hervorspült. Sind aber einige höhere Menschen vorgeschoben, so finden und
30 heben diese die übrigen bereitliegenden auch gar nach; ein Magnet ist die beste Wünschelrute anderer Magneten. Freilich kann Genie nicht unterdrückt werden, aber doch verrückt und verpflanzt; denn ein Dorfs-Newton kann, sich selber Geselle und Meister, ein Uhrmacher werden, oder ein Pitt ein Schulze im Kruge.

[1] Vellejus Paterculus.

Der böse Irrtum, daß alle von der Natur gesäeten Genies aufgehen und ihren Wuchs erreichen, entsteht aus der Verwechslung der theoretischen mit den praktischen. Nämlich so: in den Schulen finden leicht die Kräfte der wissenschaftlichen und poetischen Köpfe Spielraum und Stoff, und durch beides entdecken sie sich selber. Dazu treten noch die Schullehrer als leichte Magnetnadeln der ihnen verwandten Magnetberge. Hingegen jene, Welt-umstürzende und -umackernde Geister, große Heerführer, Staatsminister, andere Geschäftsmänner, finden in der Schule keinen Rutengänger ihrer tiefen Adern. Diese Genies gehen daher, wenn sie das Schicksal nicht hofmäßig, nur geistig geadelt hat, meistens der Welt, wenn auch nicht sich, verloren; und ein Sully, Colbert, Pitt und Napoleon bleiben als bedeutende Kotsassen im Dorfe.

Bisher galt die *Ahnen*-Probe mehr als *Enkel*-Probe oder Geisterprobe, und einer, der von seinem bürgerlichen Präadamiten am weitesten entfernt war – denn jeder Edelmann muß mit einem Bürgerlichen anfangen und breit auftreten, so wie ein Bürgerlicher sich in einen Edelmann zuspitzen kann –, schien zum Staats-Geschäfts-Mann gleichsam schon geboren und erkoren. Wenn aber bisher auf dem kleinen, oft ungesunden Adels-Eiland so viele große Heerführer und Staatsmänner gewachsen waren: wie viel mehrere wären nicht (schon bloß dem Raume nach) auf dem weiten Kontinente der bürgerlichen Stände zu finden gewesen! Denn der Adel kann uns in allem übertreffen, nur nicht in der Mehrheit; vollends da die nötigsten Stammbäume als Eckstämme ganzer Familien absterben, indes das bürgerliche Gras sich selber frisch nachsäet.

Ist nun dies alles wahr, und ruhen und steigen die Staaten nur auf wenigen Atlas-Schultern: so ist jedes Genie die Seele des Volks, wie Gott die Seele der Tiere (deus anima brutorum). Ist dies von den alten höhern Staaten längst eingesehen worden, welche *eine* große Geistes-Kraft tausend andern, nur von jener zu bewegenden Körperkräften vorgezogen: so ist es zwar sehr unbegreiflich, wie man die Ausfuhr der Genies so leicht verstattet, als Spanien so strenge die Ausfuhr der Zuchtesel verbietet, oder Preußen die des Goldes; aber noch unbegreiflicher, daß man

gar nicht darnach umfragt nach den echten Lebens- und Elementar-Geistern der Staats-Körper; man erwartet sie bloß so zufallsweise angeschwommen, wie etwan das kalte Island das *Brenn*holz aus unbekannten fruchtbar-heißern Ländern.

Aber könnte man nicht Flöß-Inspektoren anstellen, nämlich die oben betitelte Genies-Ober-Examinations-Kommission? Könnte man nicht statt der Jesuiten-Riecher ganz andere Nasen für etwas Besseres gleich lebendigen Stirnmessern besolden, Entdecker künftiger Welt-Entdecker, kurz noch andere Leute als
10 Schulleute, obwohl diese auch? Die neueste Geschichte voll umgeworfener und voll aufgerichteter Thronen predigt uns allen das Übergewicht der Einzelnen über die Masse.

Nur quält dabei eine Schwierigkeit, – nämlich die, solche Geister-Taxatoren zu finden. Um Genies in der Kindheit zu beobachten, müßte man erst wissen, wer eines wird; denn erst hinterher macht man spätere Erlebungen zu frühern Erfahrungen. Ich möchte daher noch lieber die Kindheitsgeschichte eines großen Menschen wissen als seine Mannsgeschichte; wir hätten dann eine Diamanten-Waage der Zukunft.

20 Gleichwohl könnte etwas geschehen, wenn der Schullehrer bloß die geistige Höhenmessung künftiger großer *Schullehrer* und *Dichter*, nicht aber die Messung der ihm unverwandten blutfremden Köpfe vornähme, sondern wenn z. B. der Krieger das Kriegstalent, der Finanzminister das Finanztalent u. s. w. an Kindern zu wägen bekäme. Der geistige Bluts-Verwandte errät viel leichter seinen Verwandten als der körperliche den seinigen.

Wie aber die bisherige unverantwortliche Verschwendung der höchsten Staatskräfte, dieses Unterbinden der größten Staats-Arterien, zu verhüten ist – durch welche Mittel, ob durch eine
30 höhere Oberexaminationskommission der Knabenköpfe, ob durch eine besondere, wenn auch nur ein-monatliche Prüfungsschule derselben, oder wie sonst –, geb' ich gar nicht an, teils weil ein solcher höherer census capitum, eine solche Kantische Kritik der Vernunft, welche wirken soll, so wie meine ihr entgegengesetzte geistige Toten-Beschau, nämlich der Vorschlag davon, weiter nichts ist als eine zweite Nacherfindung zu den neuen Pflug-,

Egge-, Säe- und andern Maschinen, welche den Kaffee-Surrogaten gleichen: man trinkt seinen Kaffee, und das Surrogat ist Geld.

5.
Kleine Zwielichter

A
Feierlichkeiten

Ohne *Kanonen-Donner* kommt kein Fürst durch eine Stadt – oder auf die Welt – oder ins Ehebett – oder in die Erde. Dieser Erden-Donner kann mancherlei bedeuten, gleich dem Himmels- 10 Donner das Befruchten, Beregnen und Einschlagen und *Kugel-*Hageln – oder überhaupt die Fürstenbestimmung zum Kriege – oder, da es *ohne* Kugeln donnert, viel Lärmen und Demonstration ohne etwas – oder nichts Sonderliches überhaupt, sondern nur den Widerspruch, mit einerlei Knalle Jubel und Jammer, mit derselben feurigen Zunge Geburt und Tod auszusprechen – oder um die Achtung gegen die Kanonenkugeln, womit allein die Klapperjagd der Menschheit und die Ballotage oder Kugel-Stimmung der Friedensschlüsse zu machen ist, von weitem zur Sprache zu bringen – oder aus musikalischer Liebe zum kriegerischen 20 Generalbaß der Menschheit – oder um nichts zu sagen, sondern bloß zu knallen.

B
Subordination

Die alten Sachsen leisteten im *Kriege* ihren Fürsten jeden Gehorsam; der *Friede* aber führte die unabhängige Gleichheit zurück. Späterhin sagte ein und der andere Staat: »Wir kehren es besser um – Im Frieden sind unsere Soldaten hart gehaltne Kriegs-*Knechte*, im Kriege Friedens-*Fürsten*; denn da jeder Krieg kürzer dauert als ein Friede, so wollen wir lieber lange als kurz regieren; 30 und was haben wir dabei noch verloren als – Schlachten, deren ohnehin nie zu wenige sein können.«

C

Die neuern Sittlichkeitsanstalten

Die modernen Sittlichkeits-Anstalten gleichen, mit den alten Zensoranstalten verglichen, diesen viel weniger als mit mehr Vorteil (da sie den sittlichen Unrat mehr verbergen als verhindern) gewissen nicht-unheimlichen Gemächern in Gala-Gärten. Denn eben dadurch wird der Garten-Baumeister Geschmack zeigen, daß er solche Gemächer zart verkleidet, es sei in ein Brunnengebäude, oder in eine Nische, oder in einen Obelisk, oder in ein
10 Monument; und wenn Leute darin aufeinanderstoßen, sehen sie sich an ganz verdutzt.

D

Westfalen

Die Annalen des lateinischen Johannes von Müller fand man zuerst in Westfalen auf (nach Chateaubriand). Möge der deutsche Tacitus uns bald von eben daher einen Germanicus, wenn auch undeutscher Abkunft, liefern, so wie de moribus Germanorum. Schon jetzt bedeuten westfälische Gerichte nicht mehr, wie sonst, heimliche, sondern umgekehrt öffentliche.

20

E

Gegengift der Ichsucht

So ungeheuer weit die Ichsucht die europäische Erde überstrickt, und so kurz die Liebes-Zeit der Jugend, und so enge die Liebes-Stätte der Familie ist, und so selten ein liebendes Genius-Herz (ein Herzen-Herz): so reicht doch die wenige Liebe, welche am starren Zeitalter noch wärmt, zum Auftauen und Bewegen desselben hin; und eine kleine Wärme schmilzt aus den Gletschern befruchtende Flüsse, wie etwan in gewisse Gesundbrunnen[1] die warmen Quellen in die einfrierenden Bäche fortfließen und sie
30 zum Treiben der Wogen und Mühlen erwärmen.

[1] z. B. Wiesbaden.

VI.

Vorschlag eines neuen Gesandtschafts-Personale für Fürsten, das beinahe unentgeltlich schreibt

Wenn ein Finanzminister keinem Tiere so ähnlich ist als einem Menschen, weil dieser, nach Cicero, das einzige ist, das rechnen kann; wenn der rechte Financier mehr den Staat heraus- als hineinzurechnen hat: so dürfte der Verfasser dieses vielleicht als ein wackerer Finanzmann den Kammern sehr gefallen, da er hier den Fürsten ein neues Gesandten-Personale vorschlägt, das beinahe nichts kostet – an Diäten, Depeschen-Porto und silberne Tafel- 10 service ist ohnehin nicht zu denken. Dieses Personale hält sich in ganz Europa gratis auf und versendet jährlich so bestimmte Depeschen aus allen Ländern, daß sie sogar ins einzelne der Geburts- und Sterbelisten, der Landes-Verfassung u. s. w. eingehen. Haben nicht diese wahren Kreisgesandten des Erdkreises in ihren unschätzbaren Depeschen Sachen gemeldet, wovon die gewöhnlichen Ambasciadores der Fürsten kein Wort gewußt? Haben sie nicht die französische Revolution vorausgesagt – ferner die Jammerfolgen deutscher Einmischung in diese – die Erhebung Frankreichs – die Napoleons u. s. w.? Doch ich halte mit dem Preisen 20 ein, da ich selber – wiewohl nicht als Legationsrat – mich als unwürdiges Mitglied an diese ehrwürdige Ambassade reihe, welche aus achttausendsechshundertundzweiundsechzig Mann besteht, die sich – *Schriftsteller* nennen, so wie ihre Depeschen *Werke.*[1] Was hätten die Fürsten nicht von diesen wahren Botschaftern und *Nuntien* (wie die päpstlichen Gesandten auch heißen) ohne alle Nuntiatur-Streitigkeiten von Glück und Unglück, Kraft und Krankheit eigner und fremder Staaten erfahren können, z. B. – um nicht der Gesandten vom ersten Range zu gedenken, eines Platons, Aristoteles – doch von Gesandten tieferen 30 Ranges, wie Archenholz, Buchholz, Bülow etc.! Wenn andere Gesandten viel öfter Minier-Kompasse des Kriegs-Feuers sind, wenn die runden Fensterscheiben, womit sie Licht geben, so leicht Feuer geben: so sind wir Plenipotenziaren mehr wohltätige

[1] Nach Meusel im J. 1800.

Mistbeet-Fenster, welche die Stürme abwehren und das Wachsen antreiben. – Und was fehlt denn unserem so ehrwürdigen corps diplomatique, dem Friedrich der *Einzige* (leider war dieses Beiwort eine Prophezeiung) so gern Audienz gab? Nicht etwan eine Entzifferungskanzlei (diese trägt ein Fürst im Kopfe unter der Krone); – nicht Rekreditive (denn die Zeit erteilt sie); – nicht Kenntnisse (denn wir wissen alles, und die andern Gesandten entziffern und erangeln erst manches aus uns); - nicht Glanz und Würde (denn unter unserem Ambassaden-Personale sehen wir oft Regenten selber wie Friedrich II., Cäsar etc.). – Aber wenn nicht diese Vorzüge, welche fehlen uns? Nur Introducteurs des Ambassadeurs. Ich meine damit nicht fürstliche Ober- und Unterbibliothekare; sie sind ja angestellt und zuweilen den ersten römischen Bibliothekaren gleich, welche gewöhnlich Sklaven waren; ferner sind die öffentlich-fürstlichen Bibliotheken samt den Handbibliotheken auch aufgestellt, die aber ihre *Nachrichten* häufig nur für den Buchbinder geben. Ebensowenig werden fürstliche *Vorleser* gemeint; hatten denn die Fürsten sie nicht unter dem noch höhern, aber richtigern Titel Lecteurs oder Lectores, d. h. *Leser*? es sei nun, daß diese ihr Amt allein zu Hause gewissenhaft schon ohne einen Ohrenzeugen verwalten, oder daß Fürsten ungern hörende Leser beim Vorlesen sind, weil sie es hier, wie alle höhere Personen, gleich den orientalischen Fürsten bei Audienzen[1], zum Anstand rechnen, nicht zu scheinen, als ob sie Achtung gäben. Außerdem ist ja der Vorleser nur der Vorschneider, nicht der Kredenzer.

Sondern Introducteurs des Ambassadeurs sind erst noch von Fürsten anzustellen und zu beeidigen, nämlich eine geheiligte Gesellschaft von Männern, welche mit grenzenloser Zensur-Freiheit dem Fürsten alle wichtige gedruckte Aufsätze in Betreff des eigenen Landes und der eingreifenden Nachbar-Länder gewissenhaft anzeichnen und vorlegen müßten – die für den zeitigen Fürsten oft so wichtigen *Zeit*-Schriften wahl- und teilweise – von Justiz-, Finanz- und Kriegs-Wesen, Statistik und Regierungsphilosophie sowohl die Meisterwerke als die zeitmäßigen Notizen. Gott, wel-

[1] Nach Wallis. Siehe Bibliothek der Menschheit. I. S. 185.

ches Unheil wäre oft abzutreiben gewesen, hätte man manchen Fürsten einzelne Aufsätze von Archenholz – Büsch – Bülow – Moser – Möser – etc. vorwählen und vorlegen dürfen! – Die Rats-Wahl, d. h. die Wahl gedruckter Ratsherrn für Fürsten, bleibe fremden Vorschlägen auszusagen überlassen. Genug; denn kann ich auch nicht den Organisations-Plan eines solchen Kollegiums von geistigen Wahlherren samt deren Glieder-Zahl, Wissenschafts-Rangstufe und ihren Sitz- und Lauf-Tagen angeben: so kann ich doch die Notwendigkeit davon noch länger beweisen; was eben geschehen soll, weder ohne Ernst noch Scherz. 10

Schwerlich hat ein Mensch weniger Zeit zu lesen als ein Fürst, welcher kaum die kurze erübrigt zu schreiben, nämlich seine Namensunterschrift, welche zum Glück der Mangel des Geschlechtsnamens etwas verkürzt. Fürstinnen lesen mehr Gedrucktes als Fürsten, auch weil sie weniger zu schreiben haben – keine Namensunterschrift – bloß ihre Briefe an ungefährliche Bekanntschaften (liaisons). Will dennoch ein Fürst lesen, so weiß er alsdann nicht *was*, oder – falls man ihm es aus schlimmern Gründen als die seinigen empfohlen und zugebracht – so weiß er nicht *warum*. Dabei weiß er aus dem ungeheuern Sternhimmel der Wis- 20 senschaften – ohne Finder an Teleskopen und ohne Kometensucher – nicht, was er vor der Hand und am besten zu ersehen habe für sein Auge, zumal da er zwar alle, aber nicht alles beherrscht.

Laßt uns für kurze Augen nicht sowohl als für kurze Gedächtnisse hier in kurzen Sätzen reden.

Wenn viele Fürsten Kaufleute sind, welche forthandeln und fortspekulieren ohne allen gedruckten Wechselkurs, ohne Nachrichten von ein-, ausgelaufnen und gekaperten Schiffen und ohne Zeitungen von Krieg und Frieden: so gibts solche Kaufleute und 30 Urbilder gar nicht, sondern bloß die Nachbilder, die Fürsten. Unerwartet berühren sich wieder die Extreme; die schwere Kunst zu regieren wird zur leichtesten gemacht. Jeder verwaltet früher sein Land, ehe ers verwalten läßt; aber auf dem Throne sitzt zuweilen der ungekrönte Reichsvikarius neben dem gekrönten Fürsten, der RepräsenTant neben dem RepräsentanDen.

Auf den Alpen sieht sich oft drei Wochen lang der Hirt nicht nach seiner Herde um; ist aber eine Alp ein Thron?

Gerade das eigne Land schickt dem Fürsten, wie China dem Europa, keine Gesandten, ausgenommen die wenigen aus *ausländischen* Pressen. Inländische berichten ihm dafür treu genug das Ausländische; und so sieht ein Fürst das fremde Land oft heller und richtiger als das, welchem er mit seinem Zepter wie mit einer Magnetnadel die rechte Himmelsgegend zeigen soll.

Wissen müßte eigentlich ein Fürst mehr vom ganzen Lande als
10 sonst ein Mensch darin, weil die Thron-Höhe seinen Fall sowohl tiefer als zerschlagender für ihn und die Menge macht. »Bewahrt *Feuer* und *Licht«* gilt zwar für alle Hausbesitzer, aber am meisten für einen Pulvermüller. Ganze verblutete Zeiten und Völker stehen vor uns als Blutzeugen des Satzes, daß ein Fürst etwa eine Wahrheit, anderthalb Seiten stark, nicht gelesen hatte. Denn die Fürsten, wie wir alle, sündigten mehr, weil sie es gut, als weil sie es böse zu machen suchten.

Wer soll nun den Häuptern unter dem Thron-Himmel, der so viele Schatten und falsche Lichter wirft, wahre Beleuchtung ge-
20 ben? – Quält wenigstens den armen eingesperrten Hofmann nicht damit, der genug mit Selbst-Verhüllen zu tun hat und an Enthüllen gar nicht denken mag. Er dankt Gott, wenn der Hof eben eine gute Flötenschule ist, und wenn alle Ergrimmungen, Unsittlichkeiten und alle öffentlichen Übel den guten Charakter der Krätze und des Friesels annehmen, welche beide sich (nach Platners ars medendi) niemals im *Gesichte* zeigen. Ihm, dem schon das Gesicht nicht genug verstummen kann, wär's ja schrecklich, wollten vollends die Lippen sprechen. Er kennt den Herrn, hofft er, der ein noli me tangere, ein Berührmeinnicht ist, eine Sinn-
30 Pflanze, welche durch starkes Berühren leicht eine Un-Sinnpflanze wird. »Wollte nur Gott,« sagt er, »man könnte dem Herrn noch weit mehrere Nasen drehen, damit er wenigere verteilte! Wie sollen Hoflustbarkeiten gedeihen oder nur auszuhalten sein, zumal solche, denen man schon von vormittags an beizuwohnen hat, wenn der Herr in der Fête wie ein stiller Sturm dasitzt, uns Tafelleuten gegenüber als ein gekrönter Medusenkopf, der uns

zuletzt allen die Zungen versteinert, wie der heilige Paulus auf Malta den Schlangen die ihrigen; und dies bloß, weil irgendeine ungebetene Schlange dem Herrn etwas Unangenehmes – es möge meinetwegen wahr dazu sein – hat weisgemacht! Daran denkt wohl kein solcher Unberufener, welches Bad durch seine Wahrheits-Verräterei er noch sämtlichen Supplikanten, Kabinettsarbeitern, ja allen Hofbedienten bis zur Garderobenjungfer herab bereitet, bloß indem er den Herrn versäuert. – Ein hübscher Genuß von den *Nuditäten* der Wahrheit! Ich bin wenigstens schönern begegnet!« Ein Hofmann wird sich stets gegen einen Hofprediger zu irdisch und gegen einen Hofnarren zu hoch schätzen, um, gleich beiden, alles zu sagen.

Wer aber sonst etwa? – Minister und Kabinettsräte haben genug an ihrem Berge von *besondern* Vorträgen und Wahrheiten bis hin an die Fürsten-Ohren und -Unterschreibfinger zu tragen und genug seine Hör-Gefälligkeit (officium recitationis)[1] in Anspruch zu nehmen, als daß sie am feurigen Busch, der sie zu mosaischen Gesetzgebern macht, sich den Mund durch eine Annäherung verbrennen sollten, welche gewisse Wahrheiten fodern.

Die wenigen drei Menschen, welche dem Throne oft die härtesten sagen, sind nur 1) die an den Galgen, 2) die an den Pranger kommen, 3) die an beide gehören – nämlich Spione, Pasquillanten und Denunzianten.

Wer kann nun an die Krone noch anders die Berglampe befestigen zur Kenntnis von Gruben und Gold als wir? Wer kann den Fürsten die Wahrheit uneigennütziger und unparteiischer – denn wir reden ja zu allen, auch ungebornen – sagen als wir, oder feiner, durchsichtiger und reizender? Daher wir Gesandten wieder untereinander uns wechselseitig Gehör geben, bloß aus Vergnügen am Vortrag. Der Buchstabe wird nicht nur nicht rot, auch nicht bleich; das Buch sagt kühn allen alles. Den bittern Heiltropfen, den endlich mühsam und aus Rechtschaffenheit ein Hofmann für den Herrn auf einen so feinen hohen Zuckerhut eintröpfelt, daß am Ende wieder gegen den Hut etwas Adstringie-

[1] So hieß in Rom die höfliche Verbindlichkeit, zur Vorlesung eines Buchs zu kommen, dessen Verfasser unser Freund war.

rendes zu verschreiben ist ,– diese Bitterkeit gibt kein Autor ein, sondern bloßes süßes Manna, welches etwas abführt.

Gesagt wird euch Fürsten doch einmal die Wahrheit, wenigstens von der *Zeit* gewiß; nur schonet diese wenig den Gaumen, sie verkleidet (umgekehrt gegen den Hofmann) das Süße ins Bittere; die Zeit läßt gern in Zeitlosenessig und Pest-Essig ihre Honigblase schwimmen. Ihre Kurmethode ist gewöhnlich eine Ekelkur.

Die Geschichte verordnet: entweder seht, oder weint! Diese 10 Wahl zwischen offnen und nassen Augen habt ihr nicht mehr, wenn euch die maskierten Lust-Bälle des Hofwesens endlich an die maskierten Batterien haben tanzen lassen; weil ihr nicht bedachtet, daß alles Bedeckte, von bedeckten Wegen und Wagen an bis zu heimlichen Artikeln, dem Kriege zuführt oder angehört.

Montaigne bemerkte (II. 34), daß alle Helden-Fürsten stets einen besondern Schriftsteller liebgewannen, Alexander den Homer – Scipio Afrikanus den Xenophon – M. Brutus den Polyb – Karl V. den Philipp von Commines; – wozu noch in neuern Zeiten kommen mit Curtius Karl XII., mit Ossian (wenigstens sonst) 20 Napoleon und mit Voltaire Friedrich II., der fast Sanssouci oder Berlin zur quai de Voltaire gemacht. Wenn nun der unruhige Helden-Fürst schreibenden Flügelmännern nachschaut und nachübt: so dürfte, scheint es, der ruhigere Fürst noch mehr Ursache und Zeit, ihnen zuzusehen, haben.

Wenn die Weltgeschichte der Steckbrief der Vergangenheit und die Sicherheitskarte der Zukunft ist und die Schriftstellerschaft das Observationscorps der Länder; wenn also jedes gute Buch ad usum Delphini und für eine Fürsten-Dauphiné geschrieben ist: so, dächt' ich, läse man etwas.

30 Wenn nach Friedrich II. die Schriftsteller die Regenten des Publikums sind – folglich eines größern, als je ein Fürst eroberte und übermeisterte –, so halte sich doch ehrenhalber jeder regierende Fürst zu seinesgleichen und berate sich mit seiner Mitregentschaft über das Wohl gesamter *Schrift-* und *Amts*-Sassen. Die Mitregentschaft hat – durch die Zeit – die gesetzgebende Gewalt, die Regentschaft die vollziehende.

Unter die größten Schulden einer Krone würde allerdings gehören, wenn unter der letztern alles fehlte, was sie trüge. Aber dieses Defizit deckt der Tilgungsfond einer gelesenen Bibliothek erträglich. Man hat ein Prinzessin-Waschwasser; Druckerschwärze ist Prinzen-Waschwasser. Wenn die größten Köpfe und Genies sich nicht schämten zu *schreiben*, sogar wenn sie Kronen aufhatten wie Cäsar: so können bloß gekrönte Köpfe sich nicht bedenken zu lesen, zumal da man nach der allgemeinen Meinung leichter und abwechselnder lieset als schreibt.

Wachttürme wandte man oft zu Bibliotheken an; leichter werden euch diese zu jenen! 10

Wer euch umgibt, bestiehlt oft Bücher, um euch zu bestehlen; wie könnt ihr euch gegen Wissen anders waffnen als mit Wissen?

In Frankreich gelangte im 12. Säkulum niemand zu den höchsten Staats-Ämtern, als wer Magister[1] war; zum allerhöchsten sind wenigstens einige Magisterkünste gut. Es ist gewagt, mehrere Millionen Leser zu befehligen, ohne selber einer zu sein; und was Millionen brauchen, bedarf auch einer; war der Preßbengel der Hebebaum von Völkern, so ist er auch das Schwungbrett *eines* Mannes. – Überhaupt nur *einen* kenn' ich, der nichts zu lesen 20 braucht; und das ist der, der selber das größte Buch gemacht, das der Natur.

Es gibt Gesandte unter uns, denen ein Jahrtausend nach dem andern und Volk nach Volk Audienz erteilt; wolltet ihr euch von schlechtern vom dritten Range abspeisen und die Plenipotenziaren der Zeit gar nicht vorlassen? Denn schickt nicht Alexander seinen Botschafter Aristoteles an euch? Heinrich IV. seinen Sully, wie nach England? Christus seine Apostel? – Mich dünkt, Personen solchen Ranges wären zu hören und stimm- und tafel-fähig.

Aber, fragt man, wem sollen deine kurzen Sätze dienen? Einem 30 lesenden Fürsten kämen sie zu spät; einem nicht-lesenden kommen sie gar nicht vor. Recht gut! Eben darum dring' ich auf Introducteurs des Ambassadeurs; so werd' ich eingeführt und der Aufsatz dazu.

[1] Mencken de Charlat. erudit. ed. IV.

6.
Kleine Zwielichter

A
Zeittäuschung

Der englische Kronprinz ist – zuwider den übrigen Gesetzen Europens – *mündig*, sobald er geboren ist, nach dem neunmonatlichen Inkognito. Aber ebensogut hält sich jedes neugeborne Zeitalter für mündig und folglich regierungsfähig und für den Kronprinzen der Zukunft.

B
Friedensschlüsse

Hart neben dem Kriege hat man jetzt sein Heilungsmittel, den Frieden. So steht oder stand in Paris[1] neben dem Pulvermagazin das Invalidenhaus. So liegt am Schafte der türkischen Flinten schon das Pflaster bereit. So hatte sonst der Scharfrichter[2] die Ausschlußfreiheit, Beinbrüche zu heilen, ob er gleich selber starke mit seinem Rade macht. Kurz überall findet man, wie der Mensch die Großmutter des Teufels zur Wehmutter irgendeines Engels zu machen sucht; und dies ist, dünkt mich, schön.

C
Nachteil der Revolution

Mit Revolution oder Umwälzung heilet ihr nicht gerade ein Volk; ihr stürzt und stellt es ja bloß wie einen Ertrunknen auf den Kopf, oder ihr tragt ein erfrornes Volk schnell in ein heißes Zimmer: die Scheinleiche stirbt daran.

D
Jetzige Zeit

Bei den Stürmen der Zeit wird das, was man bei den Stürmen der See zuerst auswirft, am ersten gegossen – Kanonen, so daß

[1] Politisches Journal 1789. Mai.
[2] Berlin. Monatsschrift 1807. Febr.

dieses Säbel- und Bajonetten-Jahrhundert sich wieder der Natur nähert, in welcher nach Schelling alle Materien nur Metamorphosen des *Eisens* sind.

VII.

Evangelien und Jeremiaden der Zukunft

Die gewisseste Prophezeiung ist, daß sich eher nach dem 100-jährigen Kalender des Wetters als nach dem 6000jährigen der Geschichte prophezeien läßt. Ich habe schon an einem andern Orte – aber mit andern Worten – die Frage getan: ob sich jemand den Ausgang eines Kriegs- oder Schachspiels zu erraten getraue, wenn in jeder Minute die Königin (z. B. die britische Elisabeth, oder die russische im siebenjährigen Kriege) kann weggenommen, oder ein neuer Offizier kann eingesetzt werden (z. B. in Paris). Dergleichen nimmt sich aber der Freund Hein täglich heraus, der dabeisteht und zusieht. Monarchien ist darum schwerer aus der Hand zu wahrsagen als Freistaaten, eben weil jene mehr durch Einzelner Leben steigen oder fallen, diese mehr durch das Gesamtleben. Ich habe mir daher vorgesetzt, mir in meinen Prophezeiungen sogleich auf der Stelle zu widersprechen, nicht aber, wie so manche politische Monatsschriftsteller, zu spät hinterher; auch ists viel wahrscheinlicher, daß unter zweien entgegengesetzten eine zutrifft als eine allein, falls sich nicht eben etwas *anderes* zuträgt.

Um nicht als Abschreiber und Plagiar der Wirklichkeit zu erscheinen, nennt man am besten das Datum seiner Weissagung; und dies ist der heutige Oktobersfeiertag 1808, ein bekannter Staats-Karfreitag, wozu Thronen und Berge als Schädelstätten aufstanden; ich sage aber als gewiß voraus, daß ein und der andere Staat künftig unter drei Rollen wählen wird, entweder wieder aufzuerstehen – oder sich am Kreuze zu bekehren – oder vom Kreuze aus zum Teufel zu fahren.

Im Jahr 1529 verwüstete uns eine tödliche Seuche, der *englische* Schweiß genannt, welcher man nur entkam, wenn man den Hang

zum Schlafe überwand. Ein Mann, der sich, wie ein Völker-Nota
Bene, N. B. schreibt, läßt zwar nicht mehr schlafen; aber die
armen Deutschen werden sich doch an der britischen Krankheit
totschwitzen, sobald nicht auch die deutschen Fürsten sich des
kameralistischen Schlafes erwehren. Freiheit der Meere gibt uns
nicht von der kaufmännischen Knechtschaft des Landes los, so-
bald England uns bei dem Frieden mit dem ausgeschütteten Fa-
brikluxus Gold und Fabriken zugleich wegschwemmt und un-
serer dürftigen Kaufunlust durch die niedrigen Preise seiner auf-
gehäuften Waren abhilft. Neben der Neuheit des Genusses wird
noch der Spekulations-Einkauf der Fabrik-Juden bei der Gewiß-
heit bald steigender Preise der ersten guten Rückwirkung des
Geldmangels die Waage halten und diesen folglich verdoppeln.
Nur wache Fürsten könnten helfen und heilen, wenn sie die Ko-
sten stehender Heere auf die Nachahmung des großen englischen
Fabrikwesens aufwendeten – was jetzt freilich während der Kon-
tinents-Sperre an und für sich am leichtesten gelänge –, und wenn
sie geradezu jeder englischen Luxus-Ware ihren Hof verböten.
Die kriegführenden Höfe in ihren englischen Kleidern gleichen
einer scharfsinnigen Versammlung von Philosophen und Aszeten,
welche gegen Leiber, Gaumen-, Augen- und Fleisches-Lust eines
der vergnügtesten Disputatorien, ja Konzilien halten und kaum
auseinander wollen, da sie sich mit ihren Kindern, Weibern und
Mägen so gut bei der Tafel unterhielten. Dies mag andern als
dem Verfasser die erste *Jeremiade* des Aufsatzes scheinen. Die
Deutschen und Franzosen machen es mit den britischen Waren
wie die Ägypter mit den Katzen: die alten wurden von ihnen
angebetet und erhalten, aber ihr Fortpflanzen verhindert und die
Jungen ersäuft. Alles beweiset, wie beide Völker das Gute auch
am Feinde nicht verkennen, sondern es vielmehr anziehen, um-
wickeln, umbinden oder aufsetzen. Ja die englischen Waren wa-
ren ehrenhaft – wie der verbotne Baum *mitten* im Paradiese
(1. Mos. III. 3) – so mitten in europäischen Märkten zu haben
und gewannen den Vorzug, sogar vom Verkäufer zweimal ge-
kauft, wie oft vollends vom Einkäufer verkauft zu werden! So
wurden sie nicht, wie sonst arme Juden in Spanien, zum Feuer

verdammt, sondern, wie reiche daselbst, geadelt und zu hohen Stellen befördert.[1]

England tut uns mehr durch den verkauften Fabrik- oder Eitelkeits-Luxus Eintrag als durch den des Kolonial- oder Genuß-Luxus; denn jenem entsagen die Menschen am schwersten, und eine Frau entbehrt leichter ihren Kaffee als ihren Shawl, und sogar der Mann, z. B. der Offizier, deckt mit Gold und Tuch gern die Leibes-Leere zu.

Unter meine *Evangelien* der Zukunft gehört es, daß die Fürsten künftig zur Stelle der bisher tafel- und hoffähigen englischen Waren nur inländische, und zwar nur die teuersten, zum Gala-Luxus erheben werden, weil man mit einer teuern so viel Schimmer wirft als mit einer ausländischen. Wenn oft Fürsten verderbliche Modetrachten durch Missetäter strafend an den Pranger stellten: so werden sie künftig nützliche durch Hofleute lohnend auf die Thronstufen bringen.

Nach der Leidenswoche des Kriegs – in der jeder Fürst sich und andere am besten bekehren kann – wird mit der Osterwoche des Friedens die sogenannte Osterspaßpredigt anbrechen. Kommt die Taube (fast in Adlersgestalt) mit dem Ölblatte über das sündflutliche Deutschland geflogen: was deckt es an sich nach dem Versiegen auf? In jedem Falle altes Grün (denn woher hätt' es sonst die Adler-Taube genommen?), überhaupt eine lustige Zeit. Der Nachlaß der An- und Überspannung beim Nachlasse der Not – der Reiz und Rausch eines wohlfeilen ungestörten Lebens – der Wunsch, sich am Nachholen entbehrter Genüsse zu erholen – das kräftige Nebeneinanderströmen des Handels und der Politik – das erste Zusammenrücken kauflustiger und verkaufslustiger Völker – die Zunahme der bisher aufgeschobenen *Ehen*, ja der aufgeschobnen *Taufen* – alles dieses wird viel von dem Leben nach dem 10ten Jahrhundert, wo die große Pest ableerte, und von dem nach dem dreißigjährigen Kriege, welcher noch meh-

[1] In Frau d'Aunoy Reisebeschreibung durch Spanien im 17ten Jahrhundert (eine der besten, da sie nicht, wie Fischer, das Äußere, sondern das Innere und Vornehme darstellt) steht es, daß in derselben Woche, als man zwanzig arme Juden unerbittlich verbrannte, reiche am Hofe als Marquis, San-Jago-Ritter, königliche Pächter waren, freilich gegen Geld.

reres als Leben wegriß, wiederbringen und erneuern, nämlich ein schwelgendes. Aber sowohl im 11ten als 17ten Jahrhundert war der nachkommende Luxus nicht bloß die Folge von Reichwerden durch Erbschaft, sondern auch eine von Aufhebung der Furcht. Nach einer weggenommenen Furcht hat jeder einen besondern Hang, sich durch Wohlleben zu erfrischen. Daher geht der gemeine Mann nach dem besiegten Unfalle ins Wirtshaus und der vornehme in die Ressource.

Nie vermag – wie Östreich, Preußen u. s. w. zeigen – ein Fürst über sein Volk mehr als nach Landes-Unglück und Landes-Schmälerung; denn man ist lieber Engeln gehorsam als Schergen; und nach dem Kriegsgewitter steht jeder Landesherr immer als Schutzengel unter dem Regenbogen des Friedens. Was werden also nicht unsere Fürsten vermögen! Zumal wenn sie ihre Kräfte nur nach innen, nicht nach außen kehren und keine Feinde bekämpfen als die, welche jeder römische Zensor besiegt, und überhaupt das Fremde den Fremden überlassen; denn derselbe Brennspiegel, der mich Fürsten *vergrößert* darstellt, kann mich auch *eingeäschert* nachlassen.

Evangelium: Die jetzige Einbürgerung der den Globus umgreifenden Juden und Kuh-Pocken verheißt der Zukunft unberechneten Reichtum an Geldern und Menschen. Insofern die Juden reine Staatsfreie werden, höret ein Teil des Staates auf, ihr Beutel-Leibeigener zu sein, und wir verändern uns mit ihnen zugleich. Aufhebungen tausendjähriger Verhältnisse können ihre größte Wirkung wieder nur in großen Zeiträumen offenbaren; nur setzt der mitten unter den Größen der Umwälzungen stehende geblendete Mensch zu oft die Folgen in seine Nähe, wie man (nach Goethe), von Gebirgen umrungen, alle Gegenstände für näher hält. – Noch weniger auszurechnen ist die Einwirkung der durch *Jenner* so schnell anwachsenden Menschen-Flut, welche ebensogut ein Eisgang als ein Nil werden kann; denn der niedrige Damm, den gutmütige Krieger entgegenstellen durch tötende Batterien, hält wenig auf, da ja schon mitten unter ordentlichen, noch von keinen Einimpfungen entkräfteten Blattergiften die davon unterstützten Kriege so wenig vermochten, die Menschen

auszurotten, sondern sie eher vermehrten, wie Konskribierte und Findelhäuser genugsam bezeugen. Die Menschen können sich künftig nach Malthus[1] ordentlich nicht mehr retten vor lauter Menschen, wie die Abderiten vor Fröschen, und man muß zuletzt auf Menschenköpfe wie auf Sperlingsköpfe Preise setzen; was aber zu unserer Schande erst die Türken tun, welche bekanntlich Säcke voll Köpfe liefern. Letzteres ist etwas; aber weit mehr Trost gibt Humboldts Nachricht, daß mehrere Nationen Erde fressen und verdauen. – –

Dies ist ja erwünscht! So sitzen wir ja alle im Fette und Überfluß wie Maden im Käse und haben, wenn wir einmal an dergleichen Hartfutter und Hausmannskost etwas gewöhnt sind, vollauf an einer der größten Bouillonkugeln (und mensa ambulatoria), die es je gab, zu zehren, wenn die Erde, die schon längst unser Tischbette ist, gar unser angebornes Mußteil wird. Bis wir und die Regenwürmer (diese fressen wenig) einen solchen Erdglobus aufgegessen haben, liegen wir alle selber darin, und viel weniger lebendig als die Würmer.

Es ist eine schwere Prophezeiung, ob die folgende Evangelium oder Jeremiade ist: daß, wie jetzt in Holland und Paris, künftig überall auf politische Sommerhitze politische Winterkälte oder Gleichgültigkeit eintreten werde. Schon der erneuerte Handel wird durch die Geldsucht, die in Frankreich an der Bereicherung und in Deutschland an der Verarmung wachsen muß, das Vaterlands-Feuer, das die glimmenden Kohlen des Kriegsfeuers unterhielten, sichtbar dämpfen. Dazu kommt, daß wahrscheinlich des deutschen Krieges weniger wird, da jetzt mehr Napoleon als das Fürstlich-Darmstädtische Haus der sogenannte Reichsvorfechter (primo-pilaris) ist.

Wie wird es deutscher Freiheit und Bildung ergehen? – Frank-

[1] Nach ihm *verdoppelt* die Volksmenge sich in 25 Jahren (nach Euler gar in $12^4/_6$). Da nun die Menschen sich in geometrischer Fortschreitung vermehren, die Nahrungsmittel aber nur in arithmetischer: so verhält sich, wenn man 1000 Millionen Menschen nimmt, die Bevölkerung zur Nahrung im 2ten Jahrhundert wie 256 zu 9, im 3ten wie 4096 zu 13. – Aber schon Süßmilch bewies in seiner göttlichen Ordnung etc. I. S. 290, daß alle Weltteile 1600 Jahre nach der Erschaffung so bevölkert sein konnten als jetzt.

reich und Rußland machen jetzt die Kettenkugel[1] des festen Landes oder – im anmutigern Bilde – die beiden Gipfel des politischen Parnassus aus. – Deutschland wird sich bald mit Frankreich ins Gleichgewicht setzen, indem es dessen Kriegskunst seiner Kriegsnatur anfügt. Ferner: wenn die Volksmenge so wenig Über-Macht verleiht, daß 30000 Mazedonier Persien, 40000 Mongolen (nach Paw) Indien und 50000 Tatarn China eroberten; und wenn der edle Geist Montesquieu[2] seinem Frankreich zu dessen engen Begrenzung Glück wünscht und daneben noch erweiset, daß
10 große Heere und Flotten schwieriger siegen als kleine: so hat Deutschland künftig die Macht so wenig zu fürchten als jetzt den Willen. Übrigens fällt durch Montesquieus Bemerkung ein Lorbeerkranz mehr auf Napoleons Helm, indem er öfters den Sieg erstritten, ob er gleich den Nachteil gehabt, stärker und kriegsvolkreicher zu sein als der Feind. Man setze, die Erde führe Krieg gegen den Merkur: dann hätte der Generalissimus einer ganzen Erde weit mehr Blick und Kraft vonnöten, um 1000 Millionen in siegende Schlachtordnung zu stellen, als das Befehlshaberlein des elenden Merkurs über die wenigen Leute, die er tragen mag.
20 Eben glaubt' ich, ich müßte im Vorbeigehen den obigen Satz etwas einschränken durch den andern, daß das Verhältnis der Kämpfer-Zahl allerdings desto mehr entscheide, je weniger derselben sind; denn z. B. drei Mann übermannen wahrscheinlicher einen Mann als 30000 Mann 10000, oder gar 300000 Mann 100000; aber alle diese Sätze bestätigen vielmehr einander gegenseitig.

Rußland anlangend, dieses Doppel-Europa, dieser große Magnet, dessen Norden wie gewöhnlich den Süden sucht: so stieg dasselbe bisher von einer tiefern Stufe der Bildung auf so hohe
30 über die stilliegende Türkei hinweg, und einmal angehobenes Aufschreiten nimmt (besonders unter günstigen Auspizien der Herrscher) so leicht mit viel weiteren Schritten zu, daß künftig sogar dessen Siege die Kultur nicht sowohl verschlingen als auf-

[1] Eine Kettenkugel besteht bekanntlich aus zwei Kugel-Hälften.

[2] Grandeur et décadence des Romains, ch. XX: Gerade die schwächsten Völker (die Goten, die Vandalen) stifteten die festesten Reiche.

nehmen und fortbreiten müssen. Seine von uns abgelegnen rohen Völker kommen dabei so wenig schadend in Betracht als bei Östreichs Siegen dessen ungebildete östliche Grenz-Horden.

Hat die Freiheit eine Jeremiade oder ein Evangelium anzusagen? – Man scheide die kurze Geschichte von der langen. Erstlich: vor der Erfindung der Buchdruckerei gab es nur Länder-Zentra voll Licht und Wärme, welche wie Rom über den ungebildeten Umkreis tyrannisch geboten. Jetzt ist auf der Erde nicht mehr Brennspiegellicht, sondern Tageslicht. Denn eben dadurch ist unsere jetzige Welt der alten so sehr entgegengestellt, daß, wenn diese nur durch Lebens-Weise, also Handeln oder Regierungsform die Freiheit erzeugte, darstellte und bewahrte, unsere Denk- und Drucker-Welt gerade umgekehrt aus schwerem Kiesel Licht, aus Knechtschaft Freiheit, kurz aus der Handelsweise entgegengesetzte Denkweise herausholt. Mithin kann in Europa etwas nicht untergehen, welches nicht Sitte – die so leicht verfault –, sondern Idee ist, die sich auf jedem Lumpenpapiere festheftet. Die neue Erde, durch die Bücher weniger abhängig von einem Gesetzgeber als sonst die alte und mithin nur von den großen Springfedern aller Genien bewegt, welche von Natur schon für Freiheit glühen und arbeiten[1], tut eben darum unsterblichen Widerstand.

Rechnet ihr ferner außer der Vergrößerung der Erde durch Zeiten nicht auch die Vergrößerung derselben durch Räume an, d. h. durch die Kompaß-Nadel, die eine ganze neue Welt an die alte genäht? Aber mit der Völker-Menge wächst die Schwierigkeit ihrer Umkettung.

Endlich wie die sinkende Menschen-Natur unten in ihren Abgründen alles Bewußtsein voriger Höhe und Helle einbüßt: so erscheint umgekehrt der steigenden die neue Aussicht als Alltagshelle, und ihr ist Nacht, was andern nur Schatten ist. Wir fodern jetzt (wie Höflinge oder überhaupt die Menschen) desto mehr von der Zeit, je mehr sie uns gegeben. Könnten wir z. B. jetzt ertragen, daß ein Land in kurzer Kriegszeit und durch Kriegs-

[1] Man denke z. B. für Frankreich an Montesquieu, Montaigne, Voltaire, J. J., Diderot etc.

gewalt viermal sein wechselnder Apostat und Renegat geworden? Gleichwohl wurd' es die Pfalz im dreißigjährigen Kriege.[1] – Ebenso ist uns der elektrische Zurückschlag oder das durch einen Himmels-Blitz erzeugte Um-Polarisieren des sächsischen Heers, damit es dem vorher mitdienenden entgegenschlage, jetzt auffallender, als dieselbe Sache unter Friedrich II. gewesen, der ja dasselbe getan. Würde uns jetzt das vorige hessische Menschen-Versteigern und -Versenden nach Nordamerika für Geld und für England, das kein Bundesland war, nicht ganz anders erschüttern als nur ein bloßes, ganz unbezahltes Mitdienen deutscher Bundeskontingente mitten in europäischen Ländern? – Und doch hat schon früher Deutschland sich gegen jenen Völker-*Schnitt*-Handel mit schneidenden Waren (die Schwerter sollten schneiden) weit stärker erklärt, als die sich für so viel freier haltende Schweiz gegen ihren viel schlimmern Grosso-Handel mit einem Volke getan. Der Höllen-Minister de Louvois sagte: mit den an die Miet-Schweizer bezahlten Talern woll' er die Chaussée von Paris bis Basel pflastern. Der General Stuppa versetzte: und mit dem vergoßnen Blute woll' er einen schiffbaren Kanal von Paris bis Basel anlegen. Beide hatten recht, denn die Schweizer lieferten vom elften Ludwig an bis zum vierzehnten den Franzosen 1110798 Mann für das Schmerzen- und Rekruten-Geld von 1146868623 Gulden.[2]

Der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts kann dergleichen nicht mehr verschmerzen, noch verschulden. Der Anfang des achtzehnten sah den Moloch und Henker der Pfalz (Louvois) und dessen Henkers-Knecht, General Melac (weswegen jetzt die besten Hunde, die nicht Bluthunde sind, da häufig so heißen); man trauet zweimal seinen Augen kaum, wenn man erstlich auf dem Papiere die vollstreckte Einäscherung aller pfälzischen Städte und Dörfer, und zweitens in der Wirklichkeit deren Wiederherstellung antrifft. Ging in den drei neuesten breiten deutschen Kriegen so viel unter die Erde und in die Luft?

[1] Schiller: Die Pfalz mußte in 60 Jahren sich zweimal lutherisch, zweimal kalvinisch schwören.

[2] Leset nach diese Berechnung in Schlözers (jetzt wieder zü lesenden) Briefwechsel. Teil VI. Heft XXXII.

Montesquieu bemerkt, daß die Römer jedem kleinen griechischen Staate eine eigne Gesetzgebung unter dem Vorwande der Erlaubnis befohlen, um dadurch eben allem Gemeinschaftlichen unter ihnen und folglich jedem Verteidigungs-Bunde vorzubauen. Wie anders kann die neue Zeit zielen und wirken, wenn man die Vervielfachung der Souveränetäten, selber kleinster Staaten, dagegenhält!

Gibts irgendwo in der Weltgeschichte Fußstapfen eines Fortschrittes der Menschheit: so sind sie auf den Wegen zur Freiheit so wie zum Lichte. Wenn Griechenland und Rom die höhere Intension ihrer Freiheit durch die stärkere Extension fremder Knechtschaft und gleichsam Freihäuser und Freistätten durch ganze Sklavenmärkte und Sklavenküsten erkauften; wenn später Freiin, Freifrau und Freiherr nur die regierende Ausnahme war aus der regierten Mehrzahl – bloß wieder den sogenannten *Freimann* davon ausgenommen, den Henker –: so dehnt sich jetzt die zwar mehr monarchische und Staats-Zwecken untergeordnete moderne Freiheit durch die Gesetzbücher bis zu Kolonien, Negern und Juden und Erbuntertänigen aus.

Ich fahre im Evangelisieren fort. Erlebt der vielfach gekrönte Geist, an dessen Krone kleinere Kronen als eingesetzte Edelsteine schimmern, ein hohes Friedensalter – was nach der Geschichte allen glücklichen Weltstürmern und -bildnern zugefallen –: so hinterläßt er, wenn er in die andere Welt zieht, eine neue in Europa, also ein neues Europa nicht sowohl (denn dies hat er schon geliefert), sondern sonst einen neuen Weltteil, sei es Asien oder Amerika. Denn solche Kräfte des Krieges können, als Kräfte des Friedens gebraucht, um so mehr nur durch neue Wunderwerke der Welt sich aussprechen und befriedigen. Da er schon jetzt mitten im Wehen des Kriegs geistige Staatsgebäude im Vorübergehen aufgebauet, was läßt sich nicht weissagen, wenn erst die Jahre das Feuer gemildert und das Licht gemehret haben? Nichts; denn nicht einmal die Geniuskraft selber kann sich ihre Schöpfungen voraussagen, geschweige ein Zuschauer. Indes kann (scheint es) ein Geist, der nicht bloß Land, sondern Länder, nicht bloß Untertanen, son-

dern auch deren Fürsten unter den Hülfsvölkern seiner Kraft gehabt, schwerlich dem bisherigen Genuß des Macht-Gefühls, den mehr das Aus- als Eigen-Land gewährt, auf eine andere Weise im ewigen Frieden entsagen als dadurch, daß er statt der Krieger Gesandten schickt und Zeit und Gegner ändert durch Dinte und nicht durch Blut.

Große Krieger steigen von Sulla etc. an bis zu Friedrich II. so leicht aus dem Blutbade der Zeit auf die nächste Küsten-Aue und sind still. Um die Schleifer der Jahrhunderte fliegen wie um mechanische an großen Schleifmaschinen so viel Funken, daß sie ganz in Feuer stehen; aber sie schleifen doch nicht, um ewig Feuer zu geben. Möchte dann einem Napoleon in einer über der Zeit erhabenen Stunde der edle Geist Heinrichs IV. erscheinen und ihm sagen: tue für Europa, was ich gewollt und du vermagst.

Erscheinungen der Geister sind indes noch schwerer zu weissagen als die der Körper.

Deutschlands Unglaube an sich wird aufhören wie neulich sein Glaube an sich. Nach den Katholiken geschehen vor ketzerischen Ungläubigen keine Wunder; hingegen floß das feste Blut des heiligen Januars[1] sogleich, als sich der dabeistehende Ketzer bekehrte. Dem Täufling ist nicht Reue, nur Glauben nötig, sagt dieselbe Kirche.[2] Leibniz glaubte mit Theologen, die Heiden wären selig geworden durch einen schnellen Glauben mitten im Sterben. Jetzt können die Deutschen werden, entweder was sie fürchten, oder was sie hoffen; ich hoffe aber, sie hoffen, nämlich sie glauben; und dann gehe ihnen statt des Regengestirns der Glückstern auf. Daher ists Sünde gegen Deutschland, bloße Wunden abzubilden ohne die Wundkräuter dabei.

Es ist leichter, aus dem Fluge des Adlers als den Flug des Adlers zu weissagen; die jetzigen Wappen-Adler sind Propheten und Erfüller zugleich; indes mag sich die Weissagung unter der Gestalt einer bloßen Möglichkeit geben. Nämlich der jetzige Kriegsgott Europens wird (sagt die Prophezeiung), wenn er seinen Panzer und Helm einem langen Frieden abgeliehen, seinem auf

[1] Bibliothèque universelle T. IX. p. 429.
[2] Decret. P. III. Dist. IV. C. XCIX.

Waffen gebauten Reiche wahrscheinlich noch eine tiefere und breitere Unterlage unterbauen, weil er die Geschichte und die Alten kennt, welche ihren Reichen nur auf der ganzen sittlichen Natur des Menschen den festen Grund verliehen. So wenig als Furcht, so reicht Soldaten-Ehre allein, am wenigsten im Frieden, zum rechten Einwurzeln und Fruchttragen eines Staates zu. Kriegs-Ehre wird entweder von einem Heerführer entzündet, dessen hohes Unsterblichkeits-Bild schon bei Lebzeiten aus der Nachwelt herglänzt für die Mitwelt – und dann lebt ein Staat so lange als sein Viel-Mensch –; oder dem Volke selber stirbt auf 10 dem Wege der Erziehung und Bildung die Größe des entfliehenden Bildners zu. Den Franzosen sind allerdings ähnliche Erbschaften nötig, und ihr Wiederhersteller hat ihnen manchen vom Zeitgeist fein durchgeführten Tempelraub nach Vermögen wieder zu erstatten. Z. B. sie opfern gern sich der Ehre, und gern andere der Lust. Vielleicht zwar, daß ihr jetziges langes Bereitstehen für den Opferaltar des Krieges in den Zwischenräumen des Genusses ihren ausgebildeten geschärften Epoismus stärker reizt und zeigt; aber wenn man bedenkt, daß Napoleon leichter alle Häfen sperrt als die Mägen der Leser des Almanac des Gour- 20 mands, denen wie den Zoophyten der Darmkanal das Herz erstattet, und daß man sogar sein Beispiel *jeder* sinnlichen Enthaltung so selten, und doch das seiner Tätigkeit so oft nachahmt: so liegen die Wurzeln des egoistischen Gift-Baums sehr tief, und Napoleon hat neue mächtige Wurzelheber vonnöten, um sie auszuziehen; aber ein Evangelium wär' es, eben wenn die Ablaktierung Deutschlands und Frankreichs französische Ehrliebe und deutsche Gutmütigkeit mehr gegeneinander auswechselte, ja und dies so sehr, daß geistig entstände, was einmal geographisch unter Karl dem Großen gegolten, welcher Deutschland als den 30 wichtigern Teil Galliens annahm und festsetzte.

Das Kriegsfeuer hat (evangelistisch zu reden) gewiß etwas Besseres entzündet als Häuser, nämlich Herzen für Deutschland. Jetzt hat sich Vaterlandsliebe und Deutschlandsliebe durch einerlei Leiden mehr zu *einer* Liebe eingeschmolzen, eine Ausbeute wie die des durch einen Brand aus mehreren Metallen ausgeschiednen

korinthischen Erzes. Es finden deutscher Norden und deutscher Süden – bisher so widerspenstig einander eingewachsen zu *einem* Reichskörper als zuweilen Zwillinge am Rückgrate zu *einem* Leibe – und ferner die deutschen Zwischenstaaten finden sich einander jetzt verwandter, zusammentreffend auf demselben Dornensteig von Leiden und auf der Wett- und Rennbahn ähnlicher Selbst-Verbesserung. Ein herrlicher Auferstehungsgeist arbeitet und glüht jetzt im vorigen Reichs-Kirchhof und beseelt Scheintote und beleibt Gerippe. Einerlei Ziel löscht den Unterschied unter
10 deutschen Staaten immer mehr aus. Deutschland, überhaupt mehr Idee als Land, sonderte und knüpfte sich bisher weniger durch klimatische Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten als durch Ideen. So schied die Idee sonst Preußen von Östreich; so knüpfte sie Sachsen an jenes, so die verschiedensten fremdsprechendsten Völker an dieses. Der Unterschied der Völker von *einer* Mundart unter demselben Zepter des westfälischen Königs ist zehnmal kleiner als der unter dem östreichschen, und desto froher sieht man der Aussöhnung der Deutschen mit Deutschen entgegen. Ebenso werden durch eine schönere Gemeinschaft als die der
20 Leiden und anstatt durch Schiffsziehen oder Schiffspumpen des Staatsschiffes vielmehr durch frohes Fahren in demselben nach Gewinn auslaufenden Bucentauro die sonst getrennten Völkerschaften immer mehr unter wenigen Zeptern und – Federn sich einander befreunden. – Und hier haben wir dem großen Gewichte noch ein größtes nachzulegen, nämlich deutschen Völkern deutsche Fürsten. Zwar war es bei Vätern des Vaterlandes sonst nicht der Fall wie bei andern Väter, welche noch mehr ihre Kinder lieben als diese sie; da vielmehr die Landeskinder ihren Fürsten, den Bekannten und Einzelnen und Höheren, heißer lieben müssen
30 als dieser die Unbekannten, Vielen und Niedern. Aber wie heilig muß jetzt einem Fürsten der Boden sein, auf welchem der Baum seines Stammes weithin wurzelt, indes die kleine Pflanze nur kleine Schollen braucht! Wie sehr muß er eine Verwandten-Masse lieben, deren Zögling, Stellvertreter und Heiland er in *einer* Person ist! Die Vaterlandsliebe des Bürgers trägt oft nur taube Blüten, die des Fürsten immer Früchte; jener opfert und

kämpft oft nur einsam und ohne Lohn, dieser immer in Gesellschaft und für Siegesbogen. Dachten deutsche Fürsten jemals deutsch: so müssen sie es jetzo noch mehr tun. Deutsche lieben so sehr ihre Fürsten: ists denn also für einen von diesen so schwer, Millionen liebende Herzen mit einem einzigen zurückzulieben?

Man drohte der Erde schon oft Universalmonarchien. Obgleich in unsern Jahrhunderten schwerlich eine andere als die des Rechts und der Vernunft[1] sich errichten wird, nicht aber eine über beide Erdhälften schlagfertig-hängende Wetterwolke: so möchte man doch, wenn es einmal einen Universalmonarch außer unserm Herrgott, oder in Rücksicht der Tiere außer dem Menschen geben soll, der Erde, welche sich hier Universum nennt, anwünschen, daß es ein deutscher wäre; denn die Allseitigkeit, der Weltsinn und der Kosmopolitismus der Deutschen fände auf dem höchsten Throne gerade die rechte Stelle.

Man sprach vom Grabe einer gewissen Monarchie. Ist dasselbe zu finden: so mag es wohl dem Grabe des heiligen Johannes in Ephesus gleichen, welcher, darin wie in einem Bette schlummernd, den Hügel mit der atmenden Brust auf- und niederbewegte.[2]

Werden wir künftig durch Einkindschaft und Gesellschaftsrechnung mit den Franzosen nicht unsern National-Charakter einbüßen und abfärben? Aber warum fürchten denn bei derselben Vermischung die Franzosen nichts für den ihrigen? – Ein Charakter, den man so leicht verlöre, werde denn verloren; denn es wäre keiner. Allerdings holten bisher die Hof- und Welt-Leute ihren Leib aus Paris und baueten ihn zusammen aus gorges de Paris, culs de Paris, barbes postiches, ventres postiches, Caca de Dauphin und was sonst noch zu Leibern gehört. Und ebenso machten sie es mit den barbes, gorges, culs des innern Menschen. Indes setzt hier vorige eitle, freiwillige Nachäffung gerade künftiges Widerspiel voraus und folglich keine Korrepetitoren der Repetitoren französischer Oper. Was Sprachen anlangt, so dürften wir wohl weniger die reichere verlernen als die Franzosen die

[1] Montesquieu (Esprit de Loix L. IX. Ch. VI. VII.) preiset Frankreichs Glück, daß es unter Louis XIV. keine Universalmonarchie geworden.

[2] August. in Commentar. ad Johann. XXI. 23.

ärmere; nicht bloß, weil es stets in Deutschland mehr deutsche Bauern geben wird als französische darin – wie denn sogar die preußischen Kriegsgefangenen viel Deutsch aus Frankreich heimbringen – nicht bloß, weil unsere vielseitige Kraftliteratur sich doch am Ende in die französische hineindrängt, um so mehr, je mehr dieses Feuervolk sich an Napoleon, Frieden und Deutschland weiter stärkt – nicht bloß, weil nicht die literarische Stärke nachahmt und nachspricht, nur die Schwäche – nicht bloß, weil die sonst auf Deutschreden gesetzte Strafe[1] uns das Deutsche doch gelassen hat: sondern darum, weil Friedrich der Einzige treffliche französische Verse geliefert, nachdem ihm sein Vater bei Ungnade verboten, auch nur französische Prosa zu sprechen.[2] Erschwert oder verbietet uns nur Deutsch: so sprechen wir deutsch von der Leber weg, dieser Quelle des Durstes und der Galle. Die deutsche Nachäffung, zu deutscher Nachahmung veredelt, würde eben am leichtesten durch Geschäft und Verhältnis den Franzosen die Vorzüge ablernen, welche unserer Ergänzung abgehen. Was weit weniger nachmachende Volksmenge anlangt, so wird sie gerade im Verhältnis des Klimas den deutschen Charakter am festesten forthalten; und so wird der deutsche Norden, d. h. das größere Deutschland, zu seiner kräftigen Eigentümlichkeit höchstens fremde Milderungen sich antauschen, und nur der Süden wird sich dem Westen zu sehr zukehren. Denkt an Holland und Elsaß zugleich.

Leibniz sagte: die Zukunft sei vom Gegenwärtigen schwanger. Jupiter schwängerte in Gestalt eines *Nebels* die Io. Da aber diese Gegenwart und folglich der Nebel noch da ist: was heißen dann Prophezeiungen? Dennoch raten alle Landwirte, zu säen im Nebel.

[1] Sonst wurde an Studenten (in der Burse) Deutschreden mit Geld bestraft. Meiners' Geschichte der hohen Schulen. B. I.

[2] Memoiren von Pöllnitz.

7.

Kleine Zwielichter

A

Napoleon als Pasquino

Wider meinen Willen macht die Aufschrift dem Zensor die Doppel-Mühe, den Artikel anfangs zu *durch*streichen, und dann doch wieder zu *unter*streichen; weil er es nicht eher als im zweiten Komma lesen kann, daß ich hier aus dem zweiten Bande von Lessings Kollektaneen anführe, daß einige die schöne Statue Pasquinos für den Alexander halten, andere für den Mars; wurde 10 nun nicht der französische Mars oder Alexander von Autoren dazu gemißbraucht, um ihm die Pasquille auf Preußen anzuhängen?

B

Die deutsche Wintersaat

Wenn wir durch echt-deutsche Erziehung und Literatur der Nachwelt zwei unzerstörliche Denkmäler Deutschlands nachlassen: so ists genug und gerade nicht weniger, als die Geistlichen – nach dem Sprichworte: Nil Clerici relinquunt praeter libros liberosque – nachlassen, Bücher und Kinder. 20

C

Zeitungsschreiber

Allerdings sind die Zeitungsschreiber Billard-Markeure, die uns ansagen, welche *Kugeln* recht gegangen oder nicht. Ist nun ein wahrhafter Mann darunter, so braucht man weiter nichts zu tun, als ihm zu glauben, und *ein* Schreiber reicht für tausend Leser zu. Ein anderes ist, wenn diese politischen Zeugen verdächtig sind, oder wirklich lügen: dann können schon nach dem gewöhnlichen römisch-deutschen Rechte ihrer nicht zu viele sein, insofern wir ihnen Glauben schenken sollen. Denn rechtlich gelten erst zwei 30

verdächtige Zeugen *einem* guten[1] gleich, und um vollends vollständig und glaubwürdig zu beweisen, muß man sogar vier, welchen nichts zu glauben ist, in Vorrat haben und aufstellen. Daher hängt die Glaubwürdigkeit oft der unglaublichsten Siege so sehr von der Vielzahl der Zeitungsschreiber ab; und eine gute Politik setzt hoffentlich keinen Gazettier ab – denn sie darfs nicht –, welcher den übrigen nicht widerspricht und entgegenschreibt.

D

Sittlicher Einfluß des Schicksals

10 Die Menschen wie die Völker treibt zu viel Glück wie zu viel Unglück in die Unsittlichkeit hinein; so stecken sich die Teich-Fische nur bei Übermaß der Kälte und der Wärme in den Schlamm.

E

Trost

Das Gute wächst auf den Jahrhunderten, das Böse auf dem Augenblick; jenes lebt von der Zeit, dieses stirbt an ihr. Wär' es anders: so hätten wir nach dem Paradies sogar schon das Fegfeuer eingebüßt und säßen schon hier in der Vorhölle fest, um daraus, anstatt uns in einen kalten Vorhimmel aufzuschwingen,
20 uns von einer Tiefe und Hölle zur andern weiter einzugraben. – Gleichwohl darf das Wesen auf der Zeit-Flucht, der augenblickliche Mensch, begehren, daß das Gute so schnell aufstehe, als er und das Böse versinke. Was ihm eine lange Vergangenheit aufgesammelt und zugetragen, soll ihm eine flüchtige Gegenwart vollendet vortürmen; darauf will er den Fruchtspeicher ausgenießen und dann unbekümmert um die Nachzügler der Jahrhunderte nach Hause gehen in den Sarg.

F

Jetzige Zeit

30 Unser Jahrhundert ist ein Vesuv voll Lava und voll Christi-Tränen. Steigt ihr an ihm heran, so steht nur nie auf seiner Asche

[1] Duo testes suspecti comparantur uni idoneo et quatuor suspecti plene probant. Homm. observ. 210.

still, wollt ihr nicht rückwärts gleiten, sondern arbeitet euch unausgesetzt höher.

G

Zunft und Anciennetè

Warum gibts nirgend schnellere Posten und Postmeister als in England? Bloß weil da jeder einer sein kann und zu dieser Würde von niemand erhoben wird als – wie jener persische König zu seiner – von Pferden. Vergleicht damit das Zunft- und das Anciennetés-Wesen!

VIII.

Geldnot und Notpfennig

Allerdings ist vor der Hand manches wahr, insofern man es scherzhaft sagt – Schuß- und Knall-Metall ist fast unsere jetzt *laufende* und *klingende* Münze – gleich den Jakobinern des 18. Säkulums, so werden auch die Jakobiner des 17ten rar (so hieß damals ein Vierundzwanziger) – denn die wahren Fersen-Gelder sind eben Kontributionen, und die Bajonette sind wie Pfandbriefe au porteur ausbezahlbar. Himmel! welche Steine würden dem guten Deutschland vom Herzen bloß durch ein Bröckelchen Weisen-Stein abfallen, weil nur ein Gran davon dazugehört, um $304^1/_2$ Millionen Taler in Gold zu machen[1] – könnte man fortscherzen.

Und warum sollte man es nicht? Ist Spaß hier nicht edler als Ernst, und ein stoischer Spaßvogel besser als ein jammerndes Leichenhuhn?

Die Männer haben jetzt ordentlich eine Unverschämtheit zu wehklagen, und die Nationalzeitung und der deutsche Anzeiger und Handelszeitungen schwimmen ohne Erröten in Tränen, ehe sie sich mit der Lethe vereinigen.

Hat uns denn London oder Paris, oder Buchholz, oder die Zeit so sehr von der hochsinnigen Ansicht erster Christen und ältester Alten herabgezogen, daß wir an Staaten keinen größern

[1] Möhsens Leben von Thurneisser in Baldingers Magazin für Ärzte. B. 5. St. 5.

Mangel bekennen und beklagen als den an Geld! – Ist denn, wenn wir sonst früher und reicher gleich Seneka den Reichtum gleich Goldkot herabsetzen, dieser auf einmal durch sein Verfliegen zu himmlischem Monds-Silber und Sonnen-Gold geworden? Können wir uns denn nicht mehr zum Materialist *Helvetius*[1] erheben, welcher sagte: arme Völker haben mehr Ruhmdurst und mehrere große Männer als reiche und handelnde? – Sind wir denn Janitscharen, welche im Felde nach dem Verluste des Fleischkessels sofort alles aufgeben und fliehen[2], dadurch ähnlich, daß 10 wir an des Kessels Stelle den Beutel setzen? Sind wirs? – Freilich; denn zwischen Geld und Fleisch ist ein kleinerer Unterschied als zwischen Geld und Herz. – Allerdings mildern wir die Sache wieder in etwas, wenn wir kleines Geld und Herz etwan so zusammenstellen, wie es nach der Selams-Sprache im Harem geschieht; nämlich kleine Münze, die ein Liebhaber der Geliebten schickt, bedeutet: ich habe ein verwundetes Herz; und etwas anders wollen kaufmännische Deutsche, wenn sie Koburger, preußische und andere kleine Münze einsiegeln und zuschicken, ihren Freunden nicht sagen als: ich et compagnie haben ein verwundetes Herz. Fragt 20 man die jetzigen Krämer und andere Untertanen, *zu was* sie ihre Fürsten begehren, so antworten sie alle (die Wendung ist übrigens witzig genug): *zu dem*, was schon ihr Kopf verspricht auf Münzen und Hälsen; sie tragen nämlich auf dem Kopfe die Krone voll Geld, so wie der Maurer auf seinem den Kübel voll Mörtel, nämlich um damit das Gebäude festzumauern. Die großen Alten aber nahmen freilich einen festern Menschen- oder Länder-Mörtel an, nämlich wieder Menschen.

England legte uns bisher die hundertjährige eiserne Kontribution – in jährlichen drei Messen zahlbar – auf; Frankreich die 30 episodische; der englische Leopard leckte unsere Lazarus-Wunden unermüdet mit seiner Vampyr-Zunge sogar in unserem Schlafe; der französische Hahn hackte einigemal stark nach uns und weckte auf. Lieber drei Bisse als ewiges Totlecken. Nichts ist unheilbarer als ein Landes-Übel, das *langsam* frißt und wie der

[1] De l'esprit. III. 23.
[2] Nach Graf Ferrieres-Sauveboeuf.

Nervenwurm (furia infernalis), aus dem Himmel gefallen, sich eingräbt und zerrissen noch tiefer bohrt; denn die Schmeicheleien des Zufalls, die Begünstigungen des Augenblicks verhüllen den Wachstum des Feindes und entkräften den Ungestüm des Widerstandes. Daher machten wir es mit den Engländern so wie (nach Swammerdamm) die Raupen mit solchen Insekten, die ihre tödlichen Eier in sie legen, indem sie, obwohl selber daran untergehend, doch diese gerade so versorgend mit einspinnen als sich.

Wie geschickte Ärzte gegen Durchfall Abführungsmittel verschreiben: so wurden uns gegen unsere britische Gelddiarrhöe abführende Kontributionen verordnet; was uns freilich schlecht gefiel, weil wir dem Talmud anhingen, welcher behauptet, daß jeder selig wird, der am Durchfall stirbt. Es wäre übrigens wohl der Mühe wert – so groß sie auch durch die vielen Gleichungs-Glieder würde –, die Aufhebung der englischen kaufmännischen Kontribution mit der Auflegung der französischen kriegerischen zu balancieren und die Gewinn- und Verlustrechnung zwischen der Hafen-, Beutel- und Magen-Sperre auf der einen Seite und dem Geld-Abflusse auf der andern herzustellen; nur müßten in dieser Rechnungs-Waage nicht verunglückte Kaufhäuser und Städte, sondern bloß Länder und Erd-Teile wiegen; wenigstens der beste, Europa. Leichter ließe sich dabei, statt des englischen Bankerutts, der europäische weissagen, wenn England sich an unsern fernern Verarmungen bereicherte, bis wir, wie die Ägypter bei dem Kornjuden Joseph – oder die alten Deutschen bei ihrem Spiele –, zuletzt nichts mehr einzusetzen und abzugeben haben als uns selber. Bloß dadurch gerieten wir wieder auf einen frohern Weg, weil wir, zu Schiffe verschickt, die englischen Kolonien selber zu *bewohnen* bekämen; was vielleicht etwas mehr ist, als sie von weitem *besitzen* – indem wir alsdann alle Kolonialwaren, wie die dasigen Sklaven, aus der ersten Hand erhielten, nämlich aus der selber, die sie bearbeitete, aus unserer eigenen.

Schneller Geld-Abfluß wirkt wie schneller Geld-Zustrom; nur daß beide bloß entgegengesetzte Wirkungen des Augenblicks geben, welche die Zeit bald ausgleicht und umkehrt; ein das große Los in Südamerika gewinnendes Spanien und ein mit dem Schwerte

zum Bettelorden tonsuriertes Deutschland tauschen die Rollen bald um. Eine Kontribution gleicht freilich jenem Aderlassen bis zur *Ohnmacht*, das die Ärzte zuweilen gegen *Blindheit* verordnen, und befällt gerade die großen Geschäfte mit der stärkern Lähmung. Allein eine seltsame Heilkraft ergänzt an Staaten die von Kriegsschäden wie von Feuerschäden abgerißnen Glieder. Man sehe auf die vom Mordbrenner Louvois eingeäscherten Städte der Pfalz zurück – auf Sachsen und Preußen im siebenjährigen Kriege – auf die Rheingegenden im französischen – auf Deutsch-
10 land im dreißigjährigen, woraus (nach Schiller) bloß Wallenstein in sieben Jahren 60000 Millionen Taler (?) Kontribution erhoben – auf das geld- und friedens-arme Östreich – auf Frankreich mit seinen Corbeilles d'assignats – – – man schaue zurück, und schaue dann vorwärts, um zu finden, wie Länderwunden so bald sich schließen durch einen gekrönten Wundarzt.

Was sogar ein Ländchen aushält – und noch dazu jährliche Kontributionen, und dabei größere, als kein Wallenstein auflegte –, beweisen die vorigen Nürnberger, wovon jeder jährlich Fünfsechstel seiner Einkünfte, z. B. von 4166 Fl. jährlich 3446 an die
20 Stadtkasse liefern mußte; – welche Einkünfte freilich durch einige zwanzig Patrizierfamilien zirkulierten, aber nebenbei auch 50 Millionen Schulden[1], gleichsam wie Venenblut neben Pulsblut – dennoch lebt Nürnberg noch und lebt auf.

Alle Eintritte in große Veränderungen und neue Reiche waren von jeher mit Beutel-Ausleerungen verknüpft, so wie Ankömmlinge in großen Städten (Paris, Rotterdam, Wien) anfangs vom Wasser starken Durchfall erleiden. Wenn bei den Freimäurern der Aufnehmling während der Aufnahme alles Metall von sich legen muß: so verlangt es der Krieg – ein unverstellter frère
30 terrible – gleichfalls.

Wäre auch das Wortspiel erlaubt, daß es jetzt der Reiche mehr gäbe als der Reichen, so ist doch Deutschland jetzt zweimal besser daran als vor Otto I.; denn erstlich hat es noch gutes Geld in Bergen, und zweitens noch schlechtes im Beutel; diesen Vorteil

[1] Diese Unwahrscheinlichkeiten, denn nach dem deutschen Anzeiger sinds 10 Millionen, stehen in Hessens Durchflügen B. 4. S. 50.

aber mußte früher Deutschland entbehren, weil erst unter Otto die Silber- und Kupfer-Bergwerke bei Goslar gefunden wurden.[1]

Wenn nach unserer Goldhochzeit mit England und der Silberhochzeit mit Frankreich sich Hoffnung fassen läßt, daß unsere goldne Ader endlich aufhört, und daß das entbehrlichste Geld uns abgeführt worden: so müssen durchaus alle Preise der Lebensmittel – nach dem alten Wechsel-Gewicht der Waren und Gelder – um die Hälfte fallen, sobald nur die Einquartierungen abgezogen, welche bisher durch Genießen die alten Preise festgehalten – dann aber wird wahrscheinlich die Wohnung eines jeden Staatsdieners zum Lustschloß, der mehr mit Geld als mit Waren besoldet wurde, nämlich die der Professoren, der Justiz- und Kanzleibeamten, der Pensionärs, der Kapitalisten ohnehin, und es ist schwer zu berechnen, wie viel sie Überschuß und Surpluskasse haben werden. Indes ziemlich unschädlich wurde dieses mögliche Übergewicht der Geldeinnehmer über Waren-Inhaber und -Verkäufer schon voraus dadurch gemacht, daß die gedachten Staatsdiener jetzt im Kriege nicht viel ausbezahlt bekommen haben; eine Maßregel, welche einigermaßen den künftigen Reichtum ausgleicht durch jetzige Armut und Verschuldung.

Den Büchermessen scheinet die Geldnot am meisten Abbruch getan zu haben, so daß, wenn die englische Beredsamkeit zugleich mit der englischen Geldschuld wuchs[2], bei uns umgekehrt das Verarmen das Verstummen unterhielt, als ob *Güter* und *Zungen* wie bei dem Malteser-Orden einerlei bedeuteten. Man könnte auch auf Chrysostomus' *goldnen* Mund anspielen. Demungeachtet sind zwei Dinge zu bemerken: erstlich, daß die Büchermessen schon vor dem Kriege unterlassen hatten, bezahlt – zu werden; zweitens, daß sie von jeher bei dem kriegs- und krieger-freien Süden nicht so viel gewonnen, als sie bei dem bedrängten Norden verloren. Im ganzen ein frohes Zeichen! Bücher sind sonach uns das Teuerste und Kostbarste; denn wir rechnen sie, scheint es, zu

[1] Hachenberg. german. media. Bibliothèque universelle VI. p. 360.

[2] Wie einer in den europäischen Annalen behauptet. Buchholz behauptet im Phöbus gerade das Umgekehrte.

den Pretiosen, welche man in der Not zuerst aufopfert und entbehrt.

Seltsam ists, daß Europa, gegen andere Erdteile berechnet, alles hat, von Verstand und Klima an bis zu zahmen Tieren, und nur kein Geld. Denn in Europa besitzt ohne Ausnahme kein Land Metall genug, nicht bloß von Schweden an – wo man mehr Mühe hat, einen Silber-Taler zu verwechseln als zu verdienen - oder durch Frankreich fort – wo die Quinternen und Quaternen des Kriegs mehr denen, die ihr Leben gleichsam als Los einsetzten, zugehören –, sondern durch alle Länder mit Goldwerken hindurch, sogar bis nach London hinüber, wo (nach dem frühern Archenholz) weniger Metallgeld umläuft als in mancher deutschen Stadt, so daß sogar England seine Staatsflügel, wie *Degen* die seiner Flugmaschine, aus zusammengeleimten Papierchen macht. Wohl hängen auf diese Weise Handel und Wissenschaft vom Lumpenpapier oder Flachse wie die Volks-Tugend vom Strick oder Hanf ab. Kurz, unser Geld, das wir zum Teil mühsam aus der Erde graben, geht dahin, wo es wieder in sie eingegraben wird, nach Ostindien, bis man dort am Ende so wenig mehr davon begehrt und davon braucht, daß wir ihrer Waren satt werden und nicht etwa einen Staat zu dem geschloßnen Handelsstaate Fichtes erheben, sondern (was auch leichter ist) Europa selber.

Unsere Klage über unsern Geldmangel ist zugleich eine über unsern Sittlichkeits-Mangel; denn da der Krieg uns den Boden, die Sonne, die Hände, die Köpfe, die Herzen gelassen – folglich weit mehr, als in einem geldlosen Schweizer-Tale zum seligsten Leben gehört –, so haben wir über keine Beraubung zu klagen als über die an Luxus[1], d. h. über eine Beraubung und Verarmung des kleinern, nämlich reichern Teils. Wir haben noch zu beißen und zu brocken; aber wir wünschen in die Zahnlücken *goldne* Zähne hinein. Den Fehler aller Staaten, China ausgenommen (nach Hume), früher und lieber ausländische Waren zu holen als inländische zu veredeln, wollen wir fortbewahren; und wir wollen, wie im Kriege durch die an die Stelle der Offensive gesetzte

[1] Die Beraubung an Kolonialarzneien wird durch die an Kolonialgiften eine kleinere, weil diese jene nötiger machten.

Defensive, so im Frieden durch die an die Stelle der Activa gesetzten Passiva mit schönen leidenden Gehorsam zu demjenigen fahren, der sonst das bringt, was er jetzt holt, ich meine den – Teufel.

Daher kann sogar ein Hebel, wie Napoleons Zepter ist, Europa nicht in die Höhe und ins Gleichgewicht gegen Ostindien bringen, wegen der großen ummauerten Völker-Bastille, nämlich China[1], worein wir, wie sonst die Könige in die Pariser, das Schatzgeld niederlegen für Tee. Man sollte halbe Bibliotheken gegen Tee und China schreiben, gegen ein verschroben selbst- 10 süchtiges, kleinliches Land, das den edelsten Erdteil aussaugt und beschimpft, gegen ein Getränk, das die Trinker in zeremonielle Chineser, wie der Kaffee seine in feurige Araber verwandelt. Gut ists, daß Deutschland noch nicht so sehr auf Tee-Vikarien als auf Kaffee-Vertreter gesonnen; denn es beweiset, daß die Menge nicht so viele schale Teestunden, die erst ein Rack beseelen muß, als schwarze Kaffeestunden, welche zum Weissagen, Schreiben und Verleumden helfen, zu zählen hat. An China allein könnte England – käme kein eigner und fremder Tilgungsfond zu Hülfe – verarmen, da dasselbe – wenn nicht mehr als sechzigtausend 20 Kisten Tee ganz Preußen, Holland, Dänemark, Deutschland, die Schweiz und ein Teil von Frankreich jährlich brauchten – allein eine Viertels-Million Kisten jährlich versäuft.[2]

Das Selbststillen der Mütter ist nicht so wichtig als das Selbststillen der Staaten; und sollen nur immer ungebildete oder vergiftete Kolonien die Ammen unserer Staaten sein?

[1] Wenn Montesquieu (Grandeur et décadence des Romains ch. XX) Festungen für Verfalls-Zeichen der Tapferkeit hält – daher erst das sinkende Rom sich an Festungsmauern anlehnte –; und wenn der freie Deutsche alle Mauern floh: so bezeichnet die chinesische Mauer, als die Spaliermauer von 30 333 Millionen Menschen, deutlich das Menschen-Gewächs, welches daran reift und kriecht.

[2] Nord. Miszellen X. 5.

8.

Kleine Zwielichter

A

Zensurfreiheit

Die indische Frau darf den wahren Namen ihres Mannes nie *vor* seinem Tode aussprechen; eine ähnliche Ehrfurcht erlaubt den Untertanen nicht, manchen Fürsten und Sieger früher als nach seinem Ableben bei seinem ordentlichen Namen zu nennen. So werden auf verständige Weise Fürsten-Taten, wie sonst in Frank-
10 reich Königssöhne, zweimal getauft, nach der Geburt mit der *Not*-Taufe (ondoyer), später und reif mit dem *bleibenden* Namen.

B

Gelehrte als Politiker

In der neuern Geschichte haben nicht Gesandte, Minister und Generalissimi die allerneueste vorausgesehen oder -gesagt – denn sonst wäre sie zu gar keiner geworden –, sondern die eingesperrten Autoren haben mit ihren Gänsekielen die Vorgeschichte zur Nachgeschichte geschrieben; so daß sie leider zu sehr den einfältigen *Gänsen* des Kapitols gleichen, welche die Anrückung des
20 Feindes ansagten, indes die besonders zu solchen Anzeigen gehaltnen klugen *Hunde* nicht einen Laut bei dem Ansteigen der Gallier von sich gaben; daher die Römer es für billig hielten, jahrhundertelang in jedem Jahr einen Hund mit einem Holunder-Aste zu prügeln und zu spießen.[1]

C

Hofsprache

Jetzt ist ein französischer Sprachschnitzer fast eine patriotische Handlung, werden gerade diejenigen sagen, deren Germanismen sonst in lauter Gallizismen bestanden.

30 [1] Flor. I. 13. 15.

D

Staatsbesonnenheit

Wenn der römische Senat nach *Niederlagen* der Besonnenheit (menti)[1] einen Tempel weihte, um die Übermacht der Klugheit über anstürmende Leidenschaft zu verehren; und wenn sogar nach *Siegen* Napoleon den Durchgang durch den Tempel derselben Gottheit nimmt: so haben wir Deutsche zwei Gründe, eine Baukollekte zu einer solchen Kirche zu veranstalten; denn uns fehlt es ja nicht an Siegen und Niederlagen.

E

Temple

Bekanntlich gab es unter der von Gott abgefallenen Revolution nur *einen* Tempel, den Kerker Temple, wo man opferte, nicht sowohl den Göttern als das Göttliche selber. Gleichwohl ist der Name gelehrt genug geborgt; denn sonst hieß Templum[2] eben der Ort, wo ein großer Geist entweder in das Leben oder aus dem Leben trat. Und im Temple erschien und verschwand ja dergleichen genug!

F

Sprachkunde der Franzosen

In nichts wurden die Franzosen mehr geübt als in dem, wovon sie bisher am wenigsten gewußt, in fremden neuen Sprachen. Viele verstehen jetzt Deutsch, und zwar oft durch Deutsche, die kein Französisch verstanden (gerade das Nachahmungsspiel der vorigen Deutschen, welche Französisch von Maitres erlernten, die kein Deutsch verstanden). Die Jungfer Europas wurde ihre Hausfranzösin, d. h. ihre Hauspolin, Hausdeutsche, Hauswelsche. Diese Sprach-Bonne führte diese Linguisten durch die schnellsten Lehr-Cursus von einer Mundart zur andern. Nur im Englischen sind sie noch nicht zu Hause und firm, was sich aber bei

[1] Bibl. univers. T. VI. p. 98.
[2] Liv. I. 7. Sueton. in Aug. c. 5.

ihrer Stärke in drei Hülfs-Sprachen leicht gibt. – Man sieht aber, wie viel es nützt, Quintilians Regel zu befolgen, daß für die Fehler der Schüler nicht diese, sondern die Lehrer zu züchtigen sind. – In deutschen Erziehungsanstalten ließ sonst der Zögling sein mitgebrachtes Silber von Löffeln und Messern zurück; in Ägypten hingegen, wo die Israeliten gewiß genug ägyptische Weisheit erlernt hatten, nahmen die Zöglinge und Abiturienten vor dem Auszuge auf göttlichen Befehl das Silber der Dozenten mit; indes ist das Wort Kontribution eine viel spätere (wahrscheinlich rö-
10 mische) Erfindung.

IX.

Über die jetzige Sonnenwende der Religion

Allerdings könnten jetzt die bekehrten Wilden uns selber wieder Heidenbekehrer zuschicken. – Wenn sonst für eine geschriebene Bibel 500 Goldgulden, dann für die ersten gedruckten 60 und später 30 bezahlt wurden[1]: so kehren wenigstens gewisse Stände lieber es so um, daß eine gedruckte jetzt so selten bei ihnen zu finden ist als sonst eine geschriebene. Die Kirchen, sonst als Kreuze gebauet, drücken mit der Figur ihr heutiges Schicksal
20 aus. – Man findet jetzt leichter alle Heuchler, sogar irreligiöse, als religiöse. Diderot verlangt einen leeren Stuhl zum Essen hingestellt, um die Kinder an den unsichtbaren Gott zu erinnern; – mit leeren Kirchenstühlen stellen wir gut genug die Wohnung der Allgegenwart vor. – Und zieht sich nicht die Religion immer dünner aus, je länger sie sich spinnt? Hatte nicht selber der theologisierende Luther unter drei Söhnen nur einen, der sich auf Gottesgelehrsamkeit legte, nämlich den *Martin*, indes sein Johann Jura, sein Paul Arzneikunde studierte und jener als Kanzleirat, dieser als Hofrat, beide in Weimar, angestellt wurden.
30 Martin aber nicht?

Besonders waren von jeher Thronen und Thronstufen der höhern Stände selten Kirchenstühle; auf dem päpstlichen Stuhle

[1] Busch Handbuch der Erfindungen.

saßen, sogar dem Zeitalter entgegen, vielleicht so viele Atheisten als auf weltlichen Thronen. Überhaupt war schon sonst der vornehme Süden nicht so religiös als der vornehme Norden, geschweige der gemeine.[1] Man vergleiche Päpste, Kardinäle und französische Könige mit den religiösen Fürsten und Ministern in Schweden, Deutschland, Dänemark und England. Auch ists ungewiß, ob die Montmorencys, die älteste französische Familie, es noch der Mühe wert halten, ihren alten Titel »*die ersten Christen* und die ersten Baronen von Frankreich« noch *ganz* fortzuführen.

So wie aber der Norden sich und seine Wälder lichtet und mithin sich zum Süden erhitzt: so führt auch bei uns Klimas-Wärme Religions-Kälte ein, und es gibt mehrere Leute, welche sagen: ich glaube an alles, nur nicht an Gott. Man kann dasselbe noch in andern Sätzen aussprechen. Die elegante Welt ist weniger gewohnt, in der Kirche zu sitzen, als in ihr, obwohl tot, zu liegen und folglich daselbst mit mehr Entschuldigung zu schlafen, als bei Lebzeiten anginge. Die Ketten, die man unter der Predigt über den Fahrweg zur Kirche spannt, scheinen jetzt schon vor der Predigt zu sperren.

Die vornehme Klasse hat längst, wie die spätern Griechen, die Götterlehre in eine Naturlehre verwandelt, oder so, daß sie wirklich fähig ist, ihre Gottheiten nicht bloß darzustellen wie die Griechen, welche Jupiter als viereckten Stein, Diana als Säbel, Grazien als Klötze[2] abbildeten, sondern auch noch schöner, nämlich z. B. als ein Landgut, als eine Ministersstelle, als ein gewisses Mädchen, als einen Fasan u. s. w. Ja der Fasan und das Mädchen sind nicht einmal Bilder der Gottheiten, sondern solche selber. Und so verhüllen Götzen den Gott, wie Sonnenstäubchen die Sonnenkugel.

Die Stoiker und so andere Sekten hielten die Seele für einen *Teil* der *Gottheit*. Mit diesem seinen Teil aber ist ein bescheidner beseelter Weltmann schon zufrieden, ohne je das Ganze zu begehren.

[1] In Schweden haben manche Dorfbewohner 6 Meilen zur Kirche und reisen Sonnabends ab und kommen Montags zurück. Arndts Reisebeschreibung.

[2] Lohensteins Arminius 1. B. 1. T. Auch Winckelmann.

Indes bringt der jetzige Religionswinter, solange er bloß auf den Höhen der Großen bleibt, noch nicht den grimmigsten Nachteil, sondern erst dann, wenn er gar tiefer auf das platte Land einfällt und alle Keime erkältet. Jedoch in Frankreich – dieses selber nicht sowohl ein ganzes großes Volk als ein vornehmes, und wenigstens in der guten Stadt Paris, welche aus einer sonst im Mittelalter alle europäischen Gottesgelehrten bildenden Universität später unter den letzten Ludwigen zu einer Gottesleugner-Fabrikstadt geworden war – enthüllte die Revolution die grim-
10 mige Gestalt eines irreligiösen Pöbels. Napoleon sucht daher, soweit es die Politik imstande ist, neben der Springfeder der Ehre, welche nach Montesquieu die der Monarchien ist, besonders einer französischen, noch die der Religion zu stählen und zu spannen; von den Nachkommen kann er vielleicht das Übertreffen der Väter erwarten.

Wenn hier einige Vorschläge für den Aufbau der Religion geschehen, und zwar in einer Zeit, wo sie dem niedergebrochnen Deutschland aufzuhelfen hat, und wo sie, wie sonst körperliche Reliquien, als eine geistige Reliquie die Beschützerin der Städte
20 sein kann: so werde nur nicht eine reine Liebe der Religion als Zweck für eine unreine derselben als Mittel angesehen! Die Religion ist keine Kirchenparade des Staats, sondern sie ist das Herz selber und soll also, angehörig der Unsterblichkeit, höchstens gegen das Irdische siegen, nicht für dasselbe; der Himmel kann nicht der Lakai der Erde werden, oder ein Sakrarium und Sanktuarium sich zu einer Garküche des Staats ausbauen.

Die schönen Künste haben jetzt Anlaß und Pflicht, der Religion, die ihnen sonst Pflanz- und Freistätten in Kirchen gegeben, durch Erwiderung zu danken. Denn wie sonst Geistliche, nach
30 Heß[1], die Volkslieder und Schauspielkunst bewahrten und begünstigten, und ihre Kirchen alle schönen Künste: so sollten die Geretteten wieder bei den höhern Ständen für die Retterin arbeiten, und wie bei so vielen Völkern, Griechen, Römern, Arabern, die Tempel die Bücher und Gesänge aufbewahrten, so sollten wieder in diesen sich jene erhalten, und die Dichter sollten wie die Mei-

[1] Heß' Durchflüge. B. 7.

stersänger nur in Kirchen (obwohl in höhern) singen. Den Großen kommen und rühren jetzt nur Dichter und Künstler, nicht Priester ans Herz; – und darum werde von ihnen Heiligkeit mit Schönheit wie in einer Madonna vermählt. Das Mittelalter hatte Reichtum an Religion genug, um ohne Kosten derselben mit ihr zu scherzen und zu spielen; unser Zeit-Alter ist ihr feindselig gesinnt; aber ein scherzender Feind lacht gefährlicher als ein scherzender Freund.

Gleichwohl erwart' ich von den neuern mystischen Dichtern – sogar den Verfasser von Luthers Weihe nicht ausgenommen, noch weniger den von der Niobe – wenig Beistand für die geistige Kirchenreparatur. Sie spielen und singen uns Glauben und Unglauben mit gleichem Glauben vor. Bloß diese Religionsvereinigung mit der Unreligion, diese poetischen Krönungsfeste der Nonnen und Huren, kurz dieses gleichmäßige Durcheinandermischen des Entgegengesetzten ist uns nur noch gar nötig, damit am Ende alles im toten Meere der spielenden Unsittlichkeit schwimme und wanke und alles gleich sei und die göttliche Dichtkunst nicht ungleich einer ungöttlichen oder von Gott abfallenden werde. (Denn die Art und Weise, wie so manche neue Dichter-Mystiker die Religion lieben und ergreifen, erscheint sehr jener Sinnlichkeit verwandt, womit einst ein Spanier die schöne weibliche Statue der *Religion* am Grabmale des Papsts Paul III. umarmet hatte.[1]) – Wahrlich eine französische kecke Frivolität wie die eines Voltaire, welche den heiligen Gegensatz durch Auswühlen einer Tiefe recht absondernd emporhebt, tut weniger Schaden als ein solches plattes Abplatten (oder – ist der Übergang erlaubt – eine solche fleischliche Vermischung mit dem heiligen Geiste der Religion in einer herrnhutischen Ehestunde).

Aber es gibt frömmere Dichter, als ihr Schein- und Spiel-Mystiker seid – die ihr heller durch euch selber durchschaut, als wahre Mystiker wie Fenelon oder Pascal nicht vermochten, denen vielleicht keine Göttlichkeit verborgen blieb als die eigene; – ich wende daher lieber mein Auge zu einem dichterischen Geiste

[1] Die Statue wurde seitdem und *deshalb* bronziert. Moritz' Reise nach Italien. B. 1.

auf, der durch alle seine Werke reinen Himmels-Äther wehen ließ und keinen unheiligen Laut in ihnen als in heiligen Tempelgängen duldete, und der, gleichsam ein geistiger Orientaler, immer unter dem offenen Himmel wohnte und nur auf Höhen schlummerte. – Wollt ihr durch Musen die Religion, wie Sokrates die Philosophie, von ihrem Himmel auf die Erde bringen und pflanzen; so eifert jenem Muster nach, nämlich *Herdern*! Oder einem *Klopstock*, oder überhaupt den Dichtern älterer Zeiten. Solche Musen allein können die Heidenbekehrerinnen so vieler Großen
10 werden.

(Es gehört unter die gewöhnlichen Verblendungen der *Großen*, daß sie so leicht ihres Ungleichen zu verblenden glauben; indes ein Lakai mit dem Teller unter dem Arme so sehr seinen Herrn errät als Kinder und Schüler ihre Obern. Bedächten doch die Vornehmen des Jahrhunderts, daß sie nicht vom Einflusse ihres Scheins, sondern vom Almosen einer religiösern Vergangenheit leben, und daß die ungläubige Zeit von gläubiger Vorzeit zehre.

Doch dies ist nur klein und politisch; der Staat braucht Ströme und Breite, die Religion Quellen und Höhe.)

20 Noch regiert allerdings ungleich mehr Glaube als Unglaube die Erde, da jener in so vielen ganzen Ländern eben das Volk, also den bei weitem größern Teil für sich besitzt und bewohnt; aber die Jahrhunderte, die schon so viel davon untergruben, höhlen ja fort, wenn wir nicht unterbauen. Allein womit? – Der Religion sinkt der Geistliche nach; aber ebenso gewiß sie ihm. Der alte, jetzt verlachte Glaube an die geistliche Ehr-Würde und Salbung ist nichts anderes als der Glaube an den Moses-Glanz, den das Kind am Vater, der Schüler am Lehrer, der Jüngling und Leser an einem großen Schriftsteller, der Zuschauer am Schauspieler,
30 ja der Untertan an seinem gekrönten König erblickt; ein Glanz, welchen alle diese an ihren Gegenständen wie einige Edelsteine an der Sonne einsaugen und nachts nachstrahlen. Aber noch mehr! Dem Menschen ist eigentlich der Lehrer schon die Lehre; – er glaubt Gläubigen; – in einem zweiten Wesen sucht er die Menschwerdung seiner Gedanken und Gefühle, besonders seiner religiösen; darum aber ist die Achtung für das predigende Einzel-

wesen von großer Zurückwirkung. So sind uns deshalb in der Geschichte die Beispiele der höchsten Aufopferungen erhebend und liebenswürdig, indes eine strenge Sittenlehre, die nichts als dasselbe befiehlt, niederschlagend und fast abstoßend einwirkt. – Dem Volke besonders ist der Priester die personifizierte Religion; und wenn an ihm auf der Kanzel (wie Malebranche sagte) alles zum Beweise wird, sogar seine Ärmel: so behalt' er diese doch an; denn Ärmel, welche erbauen, sind besser als Zöpfe an Zopfpredigern, die ärgern. Daher unsre Alten ganz recht mit dem Priesterornat die Würde bezeichneten; – daher behauptet vielleicht der Mönch durch das Einhergehen in unveränderter Kleidung seinen Nimbus besser; – daher hielten die Vorfahren die Einmischung der Geistlichen in die gemeinen Geschäfte und Lustbarkeiten des Lebens für mißlich. Ist dies alles aber wahr: so wissen – nicht sowohl die Stadtgeistlichen, welche mit ganz andern Mitteln auf das versteinerte Stadt-Volk einzufließen haben, als – die Landgeistlichen, mit welchen Enthaltungen sogar von unschuldigen gallikanischen Freiheiten in Kleidung, Rede und übriger Lebensweise sie den schönen Namen *Geistliche* und das Ansehen der verarmenden Religion zu behaupten verbunden sind, um so mehr, da bloß sie derselben das größere Land, sogar im geographischen Sinne, erobern können. Auch wird das nicht schaden, wenn hinter dem Kaiser Ferdinand II., welcher vor jedem Geistlichen den Hut abzog, jetzt Personen von Stande kommen, welche wenigstens an den ihrigen greifen.

Manche hoffen, das Kriegsungewitter treibe uns wieder zur Religion, wie ein Donnerschlag einst Luther zur Theologie; noch aber ists unentschieden, ob das Kriegsfeuer bloß ein Fegfeuer, das zum Seligwerden, oder eine Hölle ist, die zum Schlimmerwerden führt. Um so weniger werde auch das kleinste Bausteinchen zu einer Kirche verworfen! – (So lasse man zum Beispiel viel nachsichtiger religiöse Klubs – unter dem Namen Konventikeln in vorigen Zeiten mehr mit Recht verboten – erstehen als politische.) Jetzt bewahrt sich der Religions-Geist mehr nur in kleinen Gefäßen (wie Konventikeln sind), da er aus den großen Heidelberger Katechismen und Fässern verraucht. Überhaupt wie Re-

publiken, so gewinnen Religionsparteien durch Kleinheit an Dichtigkeit und Tüchtigkeit; je enger der Blumenkasten und je weniger Erde, desto mehr Trieb und Blüte.

Das Zusammenschlagen zweier Bretter in der ersten Kirche brachte mehr Kirchengänger zusammen als jetzt das Läuten einer Erfurter Glocke von 275 Zentnern. Und so waren von der ersten Kirche an bis ins Mittelalter hinein und darüber hinaus die kleinern Religionsgenossenschaften immer die Religionsphalanxe und stärker und heißer. Ein Beispiel sei genug! Man gab der christlichen Religion wie dem Riesen Geryon *drei* Leiber oder drei Religionsparteien oder corpora; aber welche davon beweiset so viel Kraft als ein kleiner Nachwuchs derselben, welcher sein Wort hält ohne Eid, welcher sogar sich ohne allen Kirchen-Glanz befeuert (was ein bedeutender Einwurf gegen den Wunsch des katholischen Kirchen-Luxus wäre, hätte nicht eben eine Vielzahl diesen vonnöten), welcher gegen ein Königreich voll unerbittlicher Gesetze die seinigen durchsetzt, welcher in einem selbstmörderischen Lande allein keinen Selbstmörder kennt, welcher nicht tauft und nicht kommuniziert, und welcher, gleich einem darstellenden Dichter, als Herr seiner Leidenschaften mit der Kälte derselben das Feuer der Phantasie vereinigt? Und wie heißt diese kleine Zahl? – Quäker. – Übrigens wird man doch nicht in Zeiten religiöse Rasereien fürchten, wo es nur noch irreligiöse gibt. –

Sogar durch Prediger und sogar auf höhere Stände wäre religiöser Einfluß und einige Lösung der Herzens-Starrsucht möglich, wenn jene aus ihren alten Hohlwegen heraussteigen wollten auf frische Höhen. Ein solcher Herausgang ist z. B. der Gebrauch der *Uferpredigten* auf der Insel Rügen. Wie wäre Kosegarten hierin nicht vielfach nachzuahmen durch romantische Auswahl der Örter, Zeiten und Verhältnisse! – Wenn die mächtige Poesie sich in körperliche Bühnen und Ausschmückungen einkleidet: warum nicht, wie ein Weib, die zärtere, schwächere, stillere Religion? – Und warum ackern und säen denn immer die Prediger auf dem Eisfelde der bloßen Sittenlehre? Warum besteigen sie die Kanzeltreppe bloß als Herolde dessen, was ohnehin jedes unter der Kanzel sitzende *Gewissen* unaufhörlich als Tag- und

Nachtwächter ausruft? Warum wollen sie die Sittlichkeit erst beweisen und begründen und Stützen stützen, da ja alle ihre Beweise nur auf jener ruhen? Aber ihr könntet für alle Stände und ganz tiefer eingreifen und aufhelfen, wolltet ihr euern Prediger-Jahrgang zu einem Gange durch den Heldensaal und Portikus großer und moralischer Menschen machen. Ein warm erzähltes Leben eines Jesus, sogar mit Weglassung aller Wunder, eines Epaminondas, eines Thomas Morus, eines Luthers würde mit der Gewalt des lebendigen Beispiels anfassen und emporrichten. Erst dann möget ihr in einen solchen historischen Garten an gewählten Plätzen und Aussichten gern eure Tafeln voll Inschriften und Lehren aufstellen; denn dieselbe Erinnerung, z. B. an die Vergänglichkeit, trifft, gelesen auf einer Blattseite, und gelesen auf einem Leichenstein, unter welchem der Tote selber heraufspricht, ganz verschieden die Brust. Bekämen wir doch einen Jahrgang solcher biographischer Predigten mit Weglassung historischer Bestimmungen und mit Vorziehung der Heiligen vor den Sündern; weil das gute Beispiel, erzählt so wie gesehen, reiner als das schlechte wirkt! Welch eine viel *weitere Apostel*-Geschichte brächte alsdann der Prediger auf seine Kanzel, als die bisherige kurze war, und wie viel besser würde er, anstatt wie jetzt der Lehre eines Verses die Geschichte umzuhängen, aus der Geschichte tausend Lehren holen!

Endlich kommen wir noch zum Weibe als zur notre dame der Religion. Wenn Frauen als die wahren Stillen im Lande von jeher Religion bewahrt und begünstigt haben – wenn eben die Religion, welche dem männlichen Geschäfts- und Schlachtgetümmel jungfräulich entweicht, oder es nur als Polgestirn fern im Himmel leitet, immer in den weiblichen Ölgarten flüchtete und als nahe Blume duftete, und wenn sie wie andere Perlen nicht im weiten wogenden *Welt*-Meer, sondern nur an den Küsten zu gewinnen ist – wenn in der Kirchengeschichte die Märterinnen so viel und noch mehr aushielten als die Märterer – wenn sie überall am längsten religiös glaubend bleiben[1], und wenn im Norden immer

[1] In Neapel gehen 20 Weiber zu Beicht und Abendmahl gegen 1 Mann. S. Kotzebues Reisen.

zuerst Fürstinnen zu Christen sich und dann den Fürsten bekehrten samt nachgezogenen Völkern und Pöbeln – also als Welt-Nonnen das *Schleierlehn* der Religion behaupten: wer vermag alsdann mehr für diese und die Zeit als – – Männer, welche, diesen weiblichen Religionssinn erwägend, ihn benutzen und ernähren für die Erziehung, damit uns religiöse Mütter religiöse Kinder geben! Wie manchem stürmischen Geiste gab seine Mutter das kindliche Echo der Religion auf die ganze wilde Jägerschaft seines Lebens mit! Der führende Kompaß hat die Gestalt
10 einer Lilie; und diese Blumengestalt gibt die Mutter am leichtesten der Religion. Daher laßt jetzt, wo die Prediger verstummen, gern wie in Quäker-Kirchen die Weiber predigen!

Mißlich ist allerdings die Zeit und hell-kalt für die Religion; in den Himmel der Religion wird Europa wahrscheinlich erst durch ein noch heftigeres Fegfeuer als das jetzige aufgetrieben und sublimiert; nur aus Brand und Asche wiederersteht der Phönix. – Indes kann an der Menschheit nichts untergehen – außer mit ihr selber –, was als ihr Charakter ja der Herzschlag und Atem ihrer ganzen Geschichte war. Oft verdeckt der Erde sich der Him-
20 mel, aber gleichwohl läuft sie immer in ihm weiter. Auch die verfinsterte Sonne zieht und führt sowohl die verdunkelte Erde als den verdunkelnden Mond.

9.
Schlußpolymeter

Zuweilen wurde mitten am *Tage* der Morgen- und Abendstern im Himmel gesehen, neben der Sonne, wenn – diese verfinstert war. Schönes Sinnbild! Wenn sich uns das Leben verfinstert durch zu große Schmerzen, so erscheint uns recht deutlich Jugend und Sterben; Morgenstern und Abendstern.

*

30 Tyrann, ins Tränen- und Blutmeer siehst du die Sonne einsinken, welche über die Erde herleuchtete! Aber du hoffst irrig. Auch die

andere Sonne geht unter in Abendrot und Ozean; aber sie kommt am Morgen unerloschen wieder und bringt neuen Tag.

*

Ist das vaterländische Feuer verloschen, und haben die Vestalen nicht genug gewacht: so holet es, wie der Römer seines, von der Sonne wieder, vom himmlischen Musengott.

*

Wirst du, künftiges Deutschland, das jetzige, welches dich zeugt, so verkennen in seiner lichtlosen Gestalt wie Telemach seinen ärmlich gekleideten Vater Odysseus? – Pallas wird es wiederum verhüten, die Göttin nicht nur des Kriegs, auch der Wissenschaft. Sie zeigte ja einst mit dem berührenden Goldstabe dem Telemach den Odysseus; da erglänzten dessen Kleider, und der Sohn erkannte den Vater.

*

Deutschland war lange ein Wald; aber nach Wäldern ziehen sich Gewitter und Regen.

*

Glaubst du, es gebe keinen kleineren Frei-Felsen und Freistaat als St. Marino in Welschland? – Es gibt einen Freistaat, der in einer Brust Raum hat – oder hast du kein Herz?

*

Anfangs fällt die Gestalt im Grabe ein, dann schleift sich sogar ihr Bildnis auf dem Grabsteine hinweg; – was bleibt? Was beide erschuf, die Seele!

*

Freiheit, wo sprichst du deine göttlichen Worte am lautesten? Nicht im Wohlleben und Spätalter der Staaten, nur in ihrer noch kahlen Mai-Jugend. So singt der Vogel seine schönsten Lieder auf den unbelaubten und belaubten Ästen des Frühlings; aber

unter den Früchten des Herbstes sitzt er stumm und trübe auf den Zweigen und schmachtet nach dem Frühling.

*

Gutes Deutschland, oft haben dich die Sittenlehrer und Länderkundigen das Herz Europens genannt! Du bist es auch; unermüdlicher schlagend als deine Hand, bewegst du dich wärmend fort, sogar im Schlafe und im Siechtum.

*

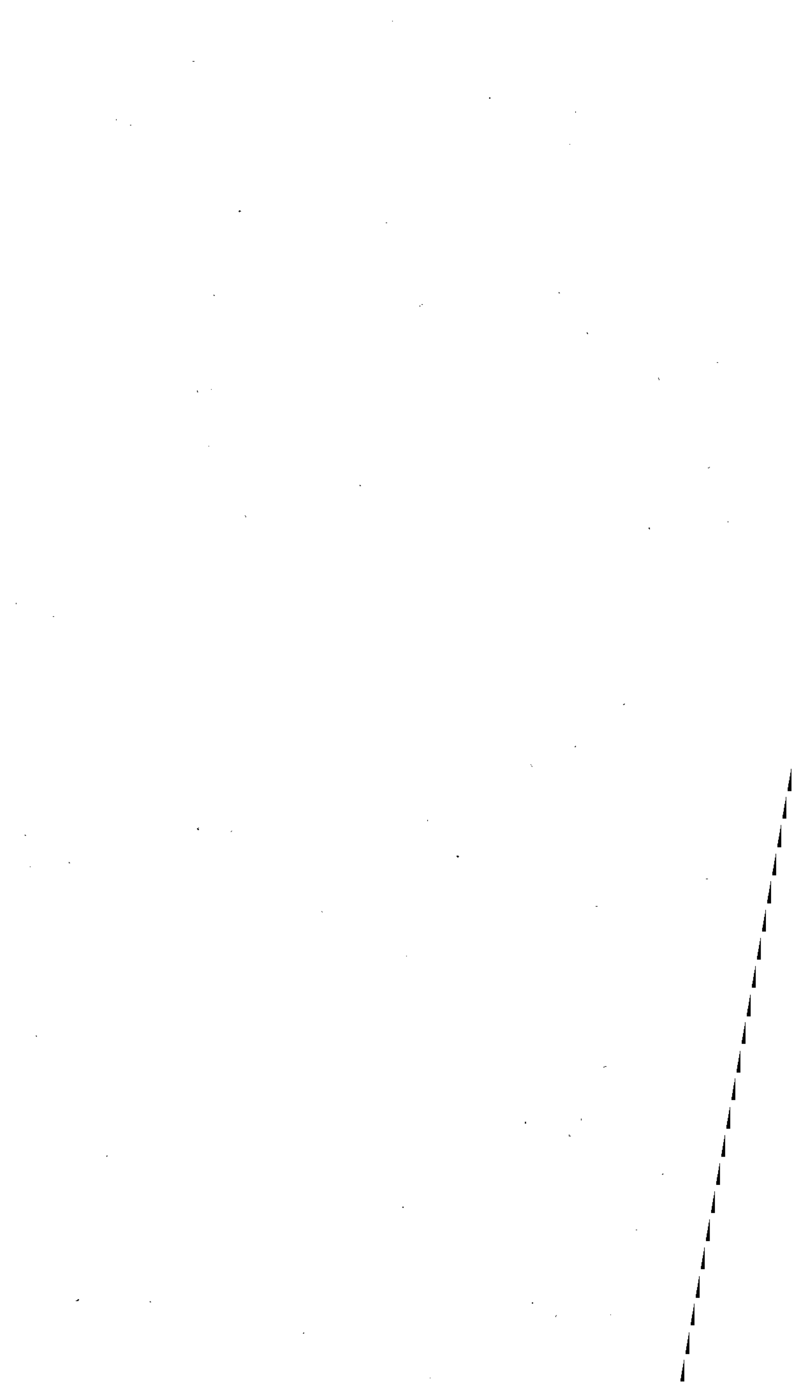
Der Donner zerreißt die deutsche Eiche; aber nicht ihren Samenstaub; und die dodonäische sprach entwurzelt noch als Mastbaum der Argo fort.

*

10 Tithon liebte die *Dämmerung*, aber morgenrote; sie, Aurora, erbat ihm Unsterblichkeit, und er behielt die seiner – Stimme.

*

Aurora, du Rosengöttin der *Dämmerung*, mögest du diesem Buche beides aus deinen Händen herleihen, was die alten Maler in sie gaben, die Rose in die rechte, die Fackel in die linke; – nur lasse jene nicht stechen, diese nicht sengen; milder Duft und mildes Licht sind genug.



MARS' UND PHÖBUS' THRONWECHSEL IM JAHRE 1814

Eine scherzhafte Flugschrift



Vorrede

Wenn der Leser es tadeln will, daß ich in eine so taten- und folgenreiche einzige Zeit, ungleich andern Schriftstellern, statt eines Sturmvogels oder eines Beiz-Falken einen leichten Sommer- und Schneidervogel, wie diese nur scherzende Flugschrift ist, hinausschicke: so fall' er nur den Zensor an, aber nicht den, der dieses Schriftchen erlaubt, sondern den andern, der es verbot. Letzter nämlich vertrat dem Sommervogel den Eingang in ein berühmtes Wochenblatt, weil er ihm als ein Totenkopfschmet-
10 terling gegen die Franzosen bedenklich schien; mit andern Worten, er verbot mir, gegen die Leute zu schreiben, gegen welche er und ich (auf Befehl unserer Regierungen) sogar zu schießen haben. Ich möchte wohl, wenn ich als ein vom Könige verordneter Landstürmer mit meinem Bajonett auf ihn an den Grenzen träfe, ihn freundlich fragen, ob denn eine Federspitze stärker steche, und ihn über sein eignes Stürmen und Stechen verhören und zensieren. Doch er sei hiemit vergessen über den besseren Zensor, welcher, wie man hier sieht, alles erlaubt und so mutig zu sein scheint wie ich. Inzwischen hat, was ich anfangs zu sagen
20 anfing, eben der Vor- oder Gegen-Zensor nun die Verantwortung auf sich, daß das Werkchen erbärmlicherweise ganz allein und klein herauskommt, welches in dem Großquartwerke, für dessen Verdickung es bestimmt gewesen, mit so großem Vorteil erschienen wäre. –

Es werden nämlich mehre es mit Vergnügen als ein neues Zeichen altdeutscher Gründlichkeit mehr gefunden haben, daß jetzo kein Buch mehr fortkommt und sich oben erhält, das in Oktavo ist (leichter beißt sich noch ein Sedezimo als Kalender durch); sondern Deutschland begehrt Großquart. Solche Quaderbände

werden daher jährlich überall den Lesern von den Buchhändlern gereicht, und sind solche unter dem Namen Morgenblatt, elegante Zeitung, Erholungen u. s. w. in jedermanns Händen, bevor sie eingebunden sind; denn um doch einige Leichtigkeit mit dem Gewichte zu verbinden, gibt man den Deutschen die dicken Werke in einzelnen leichten Blättern wochenweise in die Hand, so daß wirklich in der Leipziger Buchhändler-Messe, gerade wie in den äußeren Buden vor Leipzig, zwei entgegengesetzte Größen am meisten gesucht und bezahlt werden, Riesen und Zwerge.

Eine winzige Schrift nun, eingeschichtet und eingebaut in ein Elefanten-Großwerk, das vielleicht hundert arbeitende Mitglieder zugleich zusammen gestalten – wie etwan jener indische Elefant, dessen Bild Herder in seinem Besuchzimmer hatte, Glied nach Glied aus einzelnen Tieren zusammengebauet war –, eine solche Winzigkeit kommt leidlich durch als ein Gliedchen-Tier; aber sondert es sich vom Elefanten ab als ein selbstständiger Elefantenkäfer, der für sich haushält – schwerlich hängt jemand dem Käfer den Elefantenorden um.

Doch ist dies nicht die einzige Ursache, warum der Verfasser in eine so schwer wiegende Zeit mit einiger Scheu einen kleinen Sommer- oder auch Schneidervogel (beide nisten nur auf einem Blatte) einfliegen läßt.

Sondern die zweite ist: es wird im Werkchen nur gescherzt mit den Franzosen, nicht gekämpft. Zwar ist es gut, ja nötig und ein Zeichen der innern Entfesselung, später, sobald aus dem Scherze Ernst geworden, aus dem Ernste Scherz zu machen, wenn auch bittern, und unter die zürnenden Flugschriftsteller, welche andonnern, einen zu mischen, der bloß auspfeift; aber der ernste Geist der wenigsten Lehrer ist dazu gestimmt und gestärkt.

Selber der Verfasser dieses überläßt sich lieber dem erfrischenden Anschauen eines höheren pythagorischen, eines europäischen Bundes und dessen steten Vorrückens, wie das Einrücken eines langsamen Frühlings in gefrorne Länder ist, als er sich zum Hinblick auf die zackigen Eisseen der Vergangenheit zurückwendet.

Er kostet und genießt diese Zeit schon als Gegenwart; denn wo zeigt uns die Geschichte einen ähnlichen kosmopolitischen

Krieg, welcher Fürsten und Völker fast eines Weltteils zur Wiedergeburt der Freiheit und nicht für Eroberungen, sondern für Eroberte vereinigt und begeistert, und worin die moralische Macht der Ideen die verschiedene Macht der Waffen ausgleichend nach *einem* Ziele richtet? Wo hoben sich je gebeugte Völker und Fürsten unter wildern Stürmen empor? Standen nicht deutsche Thronen als Leichensteine der Vergangenheit da, und die gekreuzigte Freiheit war darunter begraben, welche auferstehend die Grabeswächter niederwarf und ihre Jünger ausschickte? Wenn 10 wurde je ein ungeheueres Heer bei allen Mitteln der Gewalt so sehr von den friedlichen Bürgern gesegnet, oder selber von den feindlichen leichter ertragen? Wahrlich die Freudenträne über die Zeit ist ein Tautropfe im Sonnenlicht, welcher sich immer, so wie man sich bewegt, in einen andern farbigen Edelstein umwandelt.

Ginge freilich die jetzige Sonne unter – was der Allgenius abwende! –, so käme allerdings eine grimmige Nacht; aber die Sonne hätte doch die Blüten getrieben, und am nächsten Morgen triebe sie diese weiter heraus. Eine Völkerauferstehung wie die 20 jetzige bliebe, wenn ihr auch die Beglückung der nächsten Zukunft fehlschlüge, für die ferne durch Beispiel ein fortwirkendes Heil. Der Tod der Märterer verwandelt sich in Auferstehung der Religion. In die marathonischen Felder um Lützen wurde mehrmal Eichensamen gesäet, er ging aber immer auf, war es auch nach sechzehn Jahren, oder nach ebensoviel Wochen; und es kann noch Same darin eingegraben sein, der erst nach Jahrhunderten zu Eichenwipfeln aufschießt.

Verfasser darf sich zuerkennen, daß er schon in seinen frühern, unter den feindlichen Preßgängen nach Sklaven geschriebenen 30 Werken (in der *Friedenspredigt*, in den *Dämmerungen* u. s. w.) statt der Furcht die Hoffnung gepredigt und genährt; denn nur diese gibt den rechten, die Verzweiflung aber höchstens einen des Tieres mehr als des Menschen würdigen Mut. Und so schimmerten ihm denn die ewigen Sterne der Vorsehung durch den Nordschein einer langen Nacht hindurch, und dieser Schein hat ausgeprasselt, und jene sind still in ihrem Lichte fortbestanden.

Übrigens über Kämpfen und Gegenwart ist jetzo weniger zu beratschlagen als über Frieden und Zukunft. Nach so vielem Feuergeben ist an Lichtgeben zu denken und mit dem Nachtwächter zugleich zu raten: verwahrt das Feuer und auch das Licht! Für das Volk ist genug und gut[1] geschrieben worden; aber wenig für Fürsten und Große, was freilich ebenso schwierig als verdienstlich ist.

Unter allen Tag- und Stundenschriften ist jetzo eine für Staatmänner, ein Fürsten- und Großen-Blatt oder -Spiegel, die unentbehrlichste. Nicht als ob gegen den Sonnenstich der Glücksonne die neuesten Erschöpfungen und Erkältungen nicht schirmten. Nicht als ob so leicht ein Zersprengen des großen Bandes drohte, woran Fürsten und Völker, wie Wanderer auf Eisfeldern über die Eisspalten aneinander geknüpft, über die gemeinschaftliche Gefahr hinüberschreiten; denn das wahre geistige Schrekkensystem der vorletzten Zeit wird lange zur Versicheranstalt der Freiheit nachwirken. Aber jetzo gilt es, daß an die Pflugmaschine des Kriegs, welche die Furchen in tausend Gräbern tief und lang genug gezogen, auch die Säe- und Eggmaschinen kommen, die

[1] Doch verfielen einige Flugschreiber in den Irrtum, daß sie das Volk mit einer Nachahmung eines älteren oder Luther-Deutsch kräftiger anzusprechen hofften, weil für sie als Gebildete das Lutherdeutsch durch seinen Abstich mit dem Neudeutsch einen schönen altertümlichen Reiz behauptete. Aber das ungebildete Volk lebt und lieset eben in jenem Altdeutsch selber und kann also nicht an diesem den Reiz des Kontrastes finden, sondern an einem Neudeutschen viel mehr. Wahrscheinlich würde gerade ein Stil, der uns als kleinlich in den erhabenen Verhältnissen der Zeit widersteht, das Volk mit Flammen blenden und heizen, nämlich ein (jedoch verständlicher) Prachtstil voll Bilderglanz, voll Donnerworte, voll brausenden Gefühl-Mostes. Frage sich doch jeder, ob ihn nicht als Jüngling Schiller mehr fortgerissen als Goethe fortgehoben; und das Volk ist in schönem und in schlimmem Sinne immer Jüngling. Nur die Bedingung der Verständlichkeit ist unerläßlich, und das Flatterfeuer darf kein Rauch einschatten. – Ein anderer Fall ist es mit Krieg-Gesängen für das Volk; hier ist derbe Einfachheit (wie die der Gleimischen) an der Stelle; denn unter dem Singen will man ja nicht wie unter dem Lesen sich belehren und bereden, sondern die Überredung bloß besingen und ausdrücken. Ferner, je kürzer das Lied, desto besser; man verlängert ein kurzes Lied sich lieber durch Wiederholung, als daß man ein langes durch einmaliges Singen abkürzt. Unsere neuen Kriegliederdichter halten Langgedichte für Langgewehr. Und endlich, was helfen den Soldaten Verse ohne Melodie, ein Schubartsches Lied ohne eine Schubartsche Musik!

in diese Saftzeit des Jahrhunderts Samen werfen. Jetzo muß zugleich in kurzen und auf lange hinaus gebauet werden, der Anspannung folgt Abspannung, dem Bewußtsein der Opfer Hoffnung reicher Entschädigung und dem Ausruhen eine schlimmere Mattigkeit, als die des Anstrengens ist. –

Politische Schriftsteller im weitesten Sinne, welche über Geschichte, Handel, Finanzen, Gesetze und Regierung schreiben, sind von einer nicht genug anerkannten Wichtigkeit für Länderglück; ihre Federn werden ebensogut zu Kompaßnadeln und Steuerrudern der Staaten als zu Stacheln der Bohrwürmer, welche, nur langsamer als Klippen, das Schiff durchlöchern. Eine einzige Irr-Idee über den Handel im Kopfe eines Allmachthabers verstümmelt eine Welt.

Das Fürsten- und Großenblatt – von dessen Entbehrung und Unentbehrlichkeit ich oben sprach – kann freilich nur von wenigen und für wenige und mit wenigem geschrieben werden, von großsinnigen Geschichtschreibern, welche ohnehin von Natur Politiker sind, von Finanzweisen, also von größern *Kameral*-Korrespondenten, als in Erlangen *einer* antwortet, von alten Staatmännern, welche ohnehin lieber Erfahrungen als Systeme aufschreiben, lieber kleine Texte als lange Predigten darüber. In ein solches Blatt könnten auch Aussprüche großer verstorbner Staatmänner kommen, und Moser und Möser könnten mit manchen Sprüchen bei Fürsten in Dienste treten.

Kurz, es wäre zu wünschen, ein solches Fürstenblatt entstände je eher, je lieber. Ja da bloßes Wünschen auch des Besten an sich weder Sünde noch Narrheit ist – daher es auch weder jene noch diese wäre, z. B. jedem einzelnen Fürsten des jetzigen Friedens-Tetrarchats (Vierfürstentums) auf dem festen Lande das Glück seines größten Vorahnen zu wünschen –, so ist auch das Unwahrscheinlichste zu wünschen oder zu nennen verstattet, daß es, wenn nicht *vier* ökumenische Konzilien, doch so viele man will, für Fürsten gäbe, welche sich als Landesväter schon mit einem heiligen Vater messen können; oder wenigstens für Deutschland einen Reichstag früher, als das Reich da ist. Hätte man auch kein besseres Holz bei der Hand als das zu einer Gelehrtenbank, so wär'

es schon an dieser genug. Aristoteles[1] schrieb: die größten Gesetzgeber gab der Mittelstand. Der Gelehrte, so unbehülflich und starrend in der beweglichen Gegenwart, ist desto umsichtiger für einen großen fernen Kreis und übersieht hierin den hineingearbeiteten Staatmann. Dieser hat zugleich *wenige* und *bewegliche* Augen; der Gelehrte ersetzt, wie die tausendaugigen Insekten, die Unbeweglichkeit der Augen durch die Menge derselben, weil die ganze Vergangenheit ihm ihre als Gläser leiht.

Ist aber nicht, wird man fragen, ja das bloße Bücherbrett der Bibliothek eine solche Gelehrtenbank? Jawohl (muß ich antworten); aber dann ist eben das gewünschte Fürsten- und Großenblatt um so mehr zu wünschen.

– Ach könnte daran noch einer mitschreiben, der so Großes und Reines über Länder- und Geisterfreiheit gedacht und geschrieben! Hättest du doch, sanfter Johannes von Müller, nur erlebt und erblickt das warme Glänzen der heiligen Sonne über den vier Ländern[2], in welchen du gesäet und geweint unter den Wolken und Schatten.

Doch du, wackerer Vorfechter für deutsche Erlösung, du kräftiger und um dein eignes halbes Lebens-Jahrhundert zu früh gestorbener *Fichte*, dessen Dahingang ich heute unter dem Schließen der Vorrede erfuhr, du hast wenigstens das Morgenrot der großen Befreiung erlebt. Jetzo belohnt dich, wackerer Landsturmmann in mehr als einem Felde des Kampfes, der ewige Friede, und du hältst droben endlich den rechten Clavis Fichtiana in der Hand.

Baireuth, den 10. Febr. 1814.

Jean Paul Fr. Richter

[1] Arist. Polit. III. 11.
[2] Zürich, Wien, Berlin, Kassel.

Abgekürzter Bericht, wie in der Sylvesternacht der das Jahr 1813 regierende Planet Mars seinem Nachfolger, dem Sol oder Sonnengott, die Regentschaft für das Jahr 1814 übergibt

Die alten Astrologen nahmen bekanntlich an, daß es sieben Hauptplaneten, zu welchen sie die Sonne zählten, gebe, und daß jährlich einer um den andern die Erde regiere. Zufolge ihrer pragmatischen Sanktionen herrscht nun gerade *Mars* im Jahre 1813 und Phöbus oder der Sonnengott 1814, so wie *Venus* 1815.[1] – Aber wie spielt das Schicksal unsere Torheiten, sogar die prophetischen, nach! – Derselbe *Mars* hatte im Jahr 1813 mythologisch für die Zeitungsschreiber die Tage blutig genug regiert und zugleich für die Sternseher die ganzen Nächte rothell und groß beschienen. Derselbe *Sonnengott* kommt zu uns im Jahr 1814 mit Heilmitteln, Ölzweigen und Gesängen; und sogar der das Jahr 1815 regierende Planet Venus schließt sich als milder Abendstern und kräftiger Morgenstern bedeutend an das *Sonnen*-Jahr der Befreiung an.

Aus dem Vorhergehenden wird man sich nun die Erscheinung erklären, welche wir alle in der Stadt, nämlich auf dem Sylvesterballe zwischen dem Jahre 1813 und 1814 wirklich erlebt und gesehen haben.

Es mochte in unserem Sylvestertanzsaale, wo, den Witz ausgenommen, fast alles glänzte, die Flötenuhr etwan 11 Uhr geschlagen und geflötet haben, als zur Haupttüre eine hohe gehelmte

[1] Der Verf. dieses hat die meisten dieser planetarischen Potentaten mit Huldigung-, Antritt-, Abschiedreden oder mit sonst etwas in den verschiedenen Kalendern und Wochenblättern ordentlich empfangen, so daß er nur noch die Venus im Jahr 1815 und den Saturn im Jahr 1818 gehörig anzureden hat, falls nicht des letzten Sense den Faden des Lebens und der Rede zugleich durchschneidet. Dadurch aber brächte sich der Zeitgott selber um meinen Empfang und wäre noch außerdem zur Verantwortung zu ziehen, daß er Schriftsteller niedermacht, welche sich (oder das Leben) zwar ausgelebt, aber noch nicht ausgeschrieben haben.

und gepanzerte Maske eintrat, welche wir Tänzer und Mythologen sämtlich an dem Medusenkopfe auf der Brust, an der Pike in der Hand und am *Hahne* zur Seite sogleich als den echten Krieggott Mars anerkannten, wie ihn die besten Götterlehrer von Montfaucon bis Moritz abbilden. Als einen Ordensstern trug er neben den Knopflöchern den blut- und kupferroten Planeten Mars aufgenäht. Der ganze Saal, wenigstens jeder Mytholog oder Götterlehrer darin, wußte also, wen er vor sich hatte, nämlich seinen (noch dreiviertel Stunden lang) regierenden Herrn. Ich als Vortänzer und Götterlehrer erstarrte zuerst in einer englischen Achte, die Tanzreihen sahen wie gefrorne Alleen vor unserem regierenden Erdenherrn aus, und wir alle bezeugten ihm unsere Huldigung wie gewöhnlich, nämlich dumm, starr und stumm; kein Erden-Landstand fing an zu reden, und das Orchester hörte auf zu spielen, und nur der Pauker phantasierte auf seinen Fellen einige Salven als Salve und Ave. Weißgekleidete Mädchen hätte man wohl genug zum Streuen der Blumen gehabt, wenn natürliche genug dagewesen wären; aber die meisten waren gemacht (nämlich die Blumen).

Entschuldigen können wir Tänzer uns einigermaßen dadurch, daß unser planetarischer Herr so plötzlich und ganz einfach im Tanzsaale erschien, ohne alle blasende Postillione – ohne Jägereien mit ihren Chefs – ohne paradierende Bürgergarden – und ohne Kanonen und Glocken.

Das ganze Personale und Gefolge des Regenten schränkte sich (der Hahn ist für keinen Menschen zu nehmen) auf einen Hofnarren ein, welcher seinem Vorgesetzten einen kleinen tragbaren Thron nachtrug.

Noch war kein Tänzer und Untertan von seinem Erstaunen zurückgekommen zu sich, als durch die entgegenstehenden Flügeltüren eine andere hohe Macht und Maske eintrat, an welcher der dümmste Götterlehrer, wenn einer da war, aus der Leier, aus dem silbernen Bogen auf dem Rücken, aus dem Lorbeerkranze auf dem Kopfe, aus Mangel an Backen- und sonstigem Bart den Phöbus oder Sonnengott auf der Stelle auskundschaften mußte, wenn es ihm auch der goldene Bruststern nicht verraten hätte, wel-

cher die das Jahr 1814 regierende Sonne vorstellte. Auch dieser unser Kronprinz der Erde, welcher nach 12 Uhr von uns Posseß ergriff, kündigte sich dem Erd- und Tanzboden durch keine Knäll- und Feuer- und Lichterwerke an, wie doch sonst schon die gemeine Sonne durch Donner, Blitze und Erhellen tut, und sein ganzer Hof bestand gleichfalls in einem Hofnarren, der wieder einen Tragthron, aber einen niedrigeren, für den Sonnengott hinstellte.

Von Thronhimmeln sah ich nichts aufgepflanzt, wahrschein-
10 lich weil Planeten, die am Himmel und den Himmel regieren, keinen über sich haben können.

Es hob uns alle, bis zu den Aufwärtern, empor, als wir so nahe neben uns zugleich die sterbende Gegenwart und die junge Zukunft sahen, den regierenden Herrn und den Thronfolger, beide voneinander nur durch eine halbe Stunde getrennt, ja später nur durch einen Augenblick. Nur der Verfasser dieses mäßigte sein inneres Steigen und Erheben durch die Betrachtung, daß wir ja in jeder Minute zwischen Gegenwart und Zukunft stehen und wechseln, und daß alles in der Welt voneinander zuletzt nur durch
20 einen Augenblick als die letzte Brücke geschieden werde, z. B. sogleich dieser Satz vom folgenden.

Da uns alle seit Jahren die Stückgießereien genugsam in Kannegießereien geübt und geformet hatten: so gab es wohl, glaub' ich, keinen von den Herrn Ballunterzeichnern unter uns, vom dicksten Kaufmann an bis zum dünnsten Schulmanne, welcher nicht als Staatmann leicht diplomatisch gewittert hätte, daß die hohen Puissancen und Weltkörper sich in unseren Tanzsaal mit ihren mythologischen Thron-Insignien nur deshalb verfügt hätten, um miteinander die Thronfolge-Akte richtig zu machen und den
30 Erdzepter sowohl zu übergeben als zu übernehmen.

Bei solchen Feierlichkeiten aber müssen Reden gehalten werden und Versprechungen getan – Wappen und Befehle angeschlagen – Rechnungen und Insignien abgelegt – und hundert Dinge vollbracht, von welchen allen kein einziges im Saale vorkam. Sondern beide hohe Häupter, Mars und Phöbus, saßen schweigend und stolz einander gegenüber, als endlich beider Hofnarren mit Liebe,

aber mit Würde – so daß jeder zugleich mit dem andern einen Schritt vortrat – sich gegeneinander zu begaben und sich politisch embrassierten und, nachdem sie einige Zeit geschwiegen hatten, sich wieder in ähnlichen Rückschritten voneinander entfernten.

Beide Hofnarren und Bevollmächtigte waren übrigens dem Charakter ihrer Gebieter zusprechend gekleidet und verlarvt, ihr Anzug war gleichsam ein Kreditiv und alle bunte Flecken Credentiales. Es trug nämlich der Hofnarr des Mars oder der *martialische* seine spitze Mütze statt des Helms – seine Pritsche statt des Spießes – sein Kleid war aus lauter fingerlangen Kleiderchen 10 von allen europäischen Uniformen musivisch zusammengenäht und dadurch bunt genug, und eine Hahnenfeder, womit man sonst den Teufel abbildete, konnte Mavors Hahn vorstellen.

Nicht schlechter war der *solarische* Hofnarr verkleidet und verziert. Denn seine Schellen erinnerten spielend an Phöbus' Leier – sein Satyr- oder Pulverhorn an dessen Bogen – seine Bürgerkrone von aufgefädelten gekochten Lorbeerfrüchten an den Lorbeerkranz – seine beiden in Nebenregenbogen der Augbraunen versetzten Backenbärte an Phöbus' Glattkinn. –

Was die nachzutragenden Orden- oder Planetensterne des 20 Mars und des Apollo anlangt, so trug jeder Narr einen Stern der Weisen, aber groß und nicht von Geldpapier, sondern von echtem Goldpapier, und der solarische hatte sich mit dem seinigen Brust und Nabel gedeckt und die hinausstechenden Strahlen auf dem Rücken übergeschnallt.

Die Welt sieht, es war alles Maske, aber doch für einen unmaskierten Ball zu grotesk. Denn der martialische Narr hatte erbärmlich seine Larve mit der erhobenen Hälfte auf das Gesicht gestülpt, so daß sie uns nur die hohle wies, die niemand zugute kam als der Larve des solarischen unter dem diplomatischen Kusse. 30

Ich sann nach, ob Allegorie hinter allem steckte; es wollte sich aber nichts finden.

Endlich nach einigem Sitzen beider Mächte griff die regierende, Mars, zur Stimme und redete uns Sylvestertänzer sämtlich als die Abgeordneten der Erden-Stände an, mit den Worten: »Meine Herren Deputierte der Erde! Ich genehmige Ihre bisherige Treue

und Anhänglichkeit an meine Person. Ich habe in diesem Jahre Europa gerettet. Seine Feinde sind nicht mehr. In Moskau war ich Mars Ultor (Rächer); in Dresden Bisultor (Doppelrächer).[1] Ich übergebe meinen Thron meinem hohen Bruder, dem Phöbus. Er wird nie vergessen, was er mir und meinem Reiche schuldig ist. Mein Rat, der kurzweilige, wird Ihnen, meine Herren Deputierte der Erde, die Rechnungen des Jahres vorlegen.«

Hierauf zog der kurzweilige Senat oder der martialische Hofnarr aus einer roten Kapsel ein aufgerolltes beschriebenes Papier in der Breite eines Ordenbandes heraus und wickelte es bis zur Länge der siebenundzwanzigköpfigen Binde ab, welche die Wundärzte und Feldscherer täglich besser kennen und handhaben lernen. Er hob an: »Sire, Europa ist gerührt. Ohne Sie wäre die Jungfrau Europa eine Witwe, gleichsam ein Lustspiel von *N*iccolo *B*uonaparte[2] geblieben. Sire, genehmigen Sie, daß ich besonders den Herren Abgeordneten Deutschlands das politische Budget Ihres glorreichen Regimentjahres vorlege.« Hier kehrte sich der Rat, der kurzweilige, gegen uns einfache Saal- und Grashüpfer in Tanzschuhen als gegen die hohen Abgesandten der Erde und Deutschlands um und redete uns liebreich in folgenden unvergeßlichen Ausdrücken so an;

»Meine sehr verehrten Herren Abgeordnete!

Sie wissen so gut als ich, daß Deutschland von jeher das kriegerische Regensburg Europas war, in welches als in einen Korrelation-Saal dieses seine Kurien abgeschickt, wenn über irgendeinen Streit eine Stimme, nämlich Feuer, zu geben war. Es ist als

[1] Den Namen Ultor und einen Tempel gab August dem Mars für die Besiegung der Mörder Cäsars (Suet. Aug. 29). Den Namen Bisultor soll er ihm für die von den Parthern zurückeroberten römischen Fahnen erteilt haben, nach einer Lesart in Ovid. Fast. V. 595. – Beiläufig! in *Kannes* reichem und glänzenden *System der indischen Mythe* (dieses Gelehrtesten unter den Witzigen und Witzigsten unter den Gelehrten) steht S. 427 der unerwartete etymologische *Sprung:* »Verwandt ist Ancus (vorher war die Rede vom Könignamen Ancus *Martius*) auch mit *hinken*, hüpfende Salier hatte Mars zu Priestern, *bi-sultor hieß er selbst.«* etc.

[2] Dieser N. B. ließ ein Lustspiel »Die Witwe« 1592 zu Florenz drucken. Er gehörte zur Lustspielgesellschaft der Betäubten (intronati) in Siena. Bouterweks Geschichte der Künste und Wissenschaften. 2. T. S. 183.

ob der Deutsche seiner Eiche gliche, auf welcher (gerechnet gegen alle andern Bäume) nach *Rösel* die meisten Insektenarten sich zum Nisten und Zehren versammeln, nämlich zweihundert Arten.

Besonders aber stellte seit der Zeit, da Deutschland einen Schirmherrn (Protector) gegen den Krieg erhielt, sich der Umstand ein, daß dasselbe unter demselben überall für den Frieden zu fechten hatte auf seinem Boden. War nun eine Hälfte Deutschlands am Kriegfeuer fertig geröstet: so wurde – wie etwan der heilige Laurentius, als dessen eine Seite gar gebraten war, ihn auf die andere umzuwenden bat – ebenso die andere frische am Zepterspieße vorgedreht.

Meine Herren, die Peitsche wurde zuletzt so länderlang – durch aneinander geflochtene Peitschenriemen –, daß ich für meine kurze Person, wenn ich den Stiel in St. Cloud bewegt hätte, mit dem Riemen Buchhändlern in Nürnberg oder Nationalzeitungschreibern in Gotha hätte die Nase bestreichen wollen. Einige Artigkeit war es freilich, daß oft deutsche Opfer selber zu deutschen Opferpriestern angewandt wurden, wie etwan die Scythen die Opferknochen zur Feuerung gebrauchten bei dem Kochen des Opferfleisches.[1]

Auch wahre Freunde unserer Feinde mußten wir sein und als Christen den andern Backen hinhalten, wenn der eine etwas bekommen hatte. Sprachverständige übersetzten unsere Freundschaft richtig genug ins Lateinische durch necessitas oder necessitudo (Nötigung), wie das römische Weltvolk die Freundschaft nannte.

Doch wollen wir auf der andern Seite eingestehen, daß unsere Feinde uns wieder als ihre Freunde behandelten, unter welchen sie sich nichts übel, sondern ein freies Wort und Wesen gern als Salz der Freundschaft herausnahmen. Es kränkte sie daher, wenn wir nicht jede Kriegerklärung mit einer Lieberklärung erwiderten; denn sie erwarteten, daß sie, gleich Damen, noch immer zu lieben wären, wenn sie auch, wie diese, die Grausamen spielten.[2] Ein General, als roué aimable des Geschlechts, wollte auch

[1] Herod. IV. 57.
[2] Voltaire sagt im Artikel: torture seines dictionnaire philosophique: »les

ein rouant aimable eines Ländchens sein. Es war uns untersagt, öffentlich anders zu weinen als vor Freude, so wie auch den Juden Weinen am Sabbat (und feierten wir denn keinen Hexensabbat?) verboten ist.[1] Wir sollten von einem Deutschland nicht sowohl in seiner Erniedrigung (altitudo) als in seiner Erhöhung (altitudo) frei genug schreiben und ein Fest unserer Kreuzes-Erhöhung begehen.

Vielmögende Herren Abgeordnete Deutschlands und der Stadt! Geld freilich blieb bei solchen Umständen nicht viel mehr in unseren Kammerbeuteln, als etwa in den Klingelbeuteln einer Dorfkirche an einem halben Aposteltage einkommt. Unsere Sparbüchsen sollten eben gute Sparöfen werden, worin man weniger nachlegt; und Sie selber wurden daher von den Feinden so wenig gespart, daß Sie, meine Herren, jetzo gewiß nur Geld zu Sylvesterbällen, Spielpartien und andern kleinen elenden Ausgaben, aber nicht zu großen für Bücher, für Wissenschaften und Künste, für öffentliche Anstalten etc. besitzen.

Freilich insofern manches Land von Deutschland als ein ganz fremdes Land, also als ein Fremder, z. B. das Hanseatenland, in Frankreich einging und da *blieb* als auf seinem Schlachtfelde: so konnte das jus Albinagii oder zu Deutsch das droit d'Aubaine eintreten und nach dem Nachlasse des Abgeschiedenen greifen. Wenn indes mehre französische Generale altdeutsche Erbämter aus deutscher Sprachunkunde nicht als passive, sondern als aktive Erb- oder Beerb-Ämter betrachteten und verwalteten – weshalb jetzo mancher Deutsche schon viel hat, der nichts hat, nämlich keine Schulden, geschweige etwas –, so hätte man wohl eine und die andere figürliche Entschuldigung zur Hand, wenn man Gebräuche der Aufnahme in das große Volk mit den Gebräuchen der Aufnahme in die kleinere Freimaurer-Loge zusammenstellte und rechtfertigte, nach welchen der Aufzunehmende sich gleich-

nations étrangères jugent de la France par les spectacles, par les romans, par les jolis vers, par les filles d'opéra qui ont les moeurs fort douces, par nos danseurs d'opéra qui ont de la grâce, par Mad. Clairon qui déclame des vers à ravir. Elles ne savent pas qu'il n'y a point au fond de *nation plus cruelle que la française.«*

[1] Der Jude, oder altes und neues Judentum. 2. T. S. 486.

falls von Kleidern und von edlen Metallen entblößen muß; nur daß er alles wiederbekommt (nämlich in der Loge).

Falls ich nicht fürchtete, einer gewissen Parteilichkeit für die Franzosen beschuldigt zu werden, die mir von meinem sie sonst zuweilen wider Überzeugung beschützenden Herrn anklebt: so würd' ich gern hinzusetzen, daß sie wahre Bienenväter (die Bienenkappe war ein Mantel mit Bienen gestickt) gegen fast jeden bundsgenossischen oder rheinbundnerischen Land- und Bienenstand gewesen und solchen schwach geschwefelt und dann gezeidelt haben. Auch möcht' ich wohl beifügen, daß sie uns oftmal ausgezogen und also zum Kriege mehr gestärkt als geschwächt – mehr zugeschnitten als verschnitten –, insofern er nur eine höhere gymnastische und olympische Übung ist, welche die Griechen immer *nackt* vornahmen. Sie schienen zu schließen: wenn schon ihre eignen Generale, bei welchen das Hör- und Sehrohr und Fühlhorn des Universum öfter bloß der Schlund oder so etwas war, schon so tapfer waren, wie müssen erst Leute es werden, die nichts im Magen haben als guten scharfen Magensaft, und welche noch nüchterne, nicht gesättigte Löwen sind. Denn wir hatten wirklich seit mehren Jahren nichts häufiger zu begehen als statt der Sünden Feste, Siegfeste, Durchmarschfeste, bewegliche *August*feste, und zwar lauter Feste, die wir hätten *Furinalien* nennen sollen; denn bekanntlich durften die Alten den Furien nur ganz *nüchtern* opfern. Unsern öffentlichen Aufzügen wurde, wie katholischen Professionen, ein Kreuz vorgetragen, und die Gekreuzigten folgten nach ihren Würden hinter ihm und sangen.

Mein gnädigster Herr, der Gott Mars, wird mir noch zu bemerken erlauben, daß unsere Feinde, wenn sie irgendeine Venus fanden, es sei nun die Venus Urania, oder die Pandemos, oder vollends die Callipyga, sie solche, sie mochte eine ausländische, oder eine verheiratete, oder eine jungfräuliche sein, auf der Stelle verehrten, wie die Römer die Gottheiten aller Völker als die ihrigen ansahen. Aus Achtung gegen das Geschlecht legten sie nicht die zarte Venus, sondern nur einen *vulkanischen* Ehemann in eiserne Sperrketten; denn das Schwert, das sonst das Beilager zwischen dem bloßen fürstlichen Stellvertreter und der Braut

durch Zwischenlegen sonderte, wurde von ihnen so wie das Bajonett geschickt zum Verbinden genützt, insofern sie als Gesandte aller Welt die Vermählung mit aller Welt diplomatisch vorzustellen hatten. Mit einer Stadt wurden zugleich die Weiberherzen als Pertinenzstücke und Impertinenzstücke erobert, und jeder Marquis Sadé suchte darin vor allen Dingen eine Laura als seine weitläuftige Verwandte auf.[1] Leider wurden die Deutschen dadurch Mücken, welche die Spinne zugleich verhaftet und vergiftet, und sogar die größern Kolibris fanden ihre Vogelspin-
10 nen.

So war der Zustand Deutschlands vor dem Antritt meines allergnädigsten Herrn, des Gott Mavors.

Ein roi dépouillé war nicht, wie im Schach, partie remise, sondern schachmatt. Wie Julius Cäsar zuerst wochenlange, ja tagelange Konsulate einführte – daher unter Commodus einmal im Jahre fünfundzwanzig Konsuln regierten –, so wurden statt der immergrünen auch ephemerische Monat-Fürsten nach Art der Monatretticche gepflanzt. –

Man hielt sonst Kronen, wie Fixsterne, für unbeweglich; aber
20 wie Tobias Mayer ein Verzeichnis von 80 fixen Sternen gab, die nicht fix blieben, so wurden auch die Thronen durch mobile Armeen mobil gemacht und gekrönte Zug- und Strichvögel erfunden.

Wenn sich Aretino eine Fürstengeißel nannte, und Attila eine Gottgeißel (Godegisel) oder Völkergeißel: so wurden beide Ruten so durcheinander geflochten, daß dabei etwas herauskam, was schlimmer ist als ein knechtisches Volk, nämlich ein knechtischer Fürst; denn ist am Steuer nur der Steuer-Rudersklave eines fremden Sklavenkapitäns, so wird ohnehin das ganze Staatschiff auch
30 aus dem besten Bucentauro nur eine Negergaleere.

Tapferkeit allein erhielt sich im alten Preise – sogar fürstliche gegen den Feind –, und das ganze Weltspiel war bloß ein Hombre oder Menschenspiel (Hombre heißt Mensch im Spanischen),

[1] Marquis Sadé, der Verfasser der gräßlichen Justine, (gegenwärtig in einem Tollhaus bei Paris) ist ein Abkömmling der Laura Petrarchs. Siehe Werke von Joh. v. Müller. 6. Band. Seite 415.

wo der mit den meisten Matadoren (Matador heißt Umbringer) in der Hand gewann.

Weiter aber wüßt' ich wahrlich nichts, meine Herren Abgeordnete der Erde, gegen die Feinde, die mein Herr und Fürst geschlagen, aus dem Stegreif vorzubringen.« – So schloß nun der martialische Hofnarr, um zu schweigen.

Zum allgemeinen Erstaunen der Ballversammlung fing jetzt der solarische zu reden an und versetzte, auf seine blattlose gekochte Lorbeerkrone zeigend: »Mit Erlaubnis, Herr Kollege, allerdings ist noch etwas vorzubringen, der Fall des Buchhandels ...« An einige angesehene Kaufleute und Kanzelisten, die sich darüber zu lange wundern wollten, wandt' ich mich leise und sagte: »Wenn ich anders als Legationrat etwas vom Diplomatischen verstehe, so ist hier kein anderer Fall denklich, als daß beide regierende Fürsten- und Planetenhäuser weniger persönlich als durch Bevollmächtigte miteinander reden wollen, wie der Großherr bei Audienzen nur den Wesir *antworten*, oder der König von England nur den Minister *verantworten* läßt.« –

»Es durfte«, fuhr der Sonnen-Narr fort, »nichts geschrieben werden, Zeitungen ausgenommen, und hier bekamen wir aus der Trompete der Fama statt des rechten Stücks nicht viel mehr als den Speichel, den der Trompeter nach dem Windblasen ausschüttelte. Die politischen Monatschriftsteller härten sich immer kahler und zu ganzen Glatzen, damit man ihnen nicht in die Haare käme. Auf der Leipziger Büchermesse wollte der Despotissimus oder Größtherr, gleich dem Großherrn, sich nur von gelehrten Stummen bedienen lassen.

Politische Philosophie auf Druck- und Schreibpapier war so verboten wie papierne Laternen in Ställen, damit kein *Feuer* auskäme. Das belagerte Deutschland glich einer belagerten Stadt, worin man alle Fenster mit *Mist* zumacht. Gab einer aber Licht, so fing sogleich der eine und der andere Zensor an, das Licht wie einen Mohren so lange weiß zu waschen, bis es sich gebrochen und verdunkelt hatte.

Da nichts zu einer Universalmonarchie weniger paßt als Universitäten, welche dem kriegerischen Rector magnificus Euro-

pens oder dem Prorector Gottes den wissenschaftlichen entgegenstellen: so wurden Universitäten – gleichsam die Reserve-Festungen der Deutschen – belagert und geschleift.

Die Sonne mit ihrem Sonnengott durfte nicht wie unter Josua stehen bleiben, sondern mußte unter dem neuern Josua auf seinem Wege weniger *nach* als *aus* dem gelobten Lande früher untergehen, um so noch besser den Schlachten zu dienen.

Doch war freies Leben, wenn auch kein freies Reden den Herrn feindlichen Offizieren und selber uns allen erlaubt, und 10 die alte Tanzmeisterregel sah ich mit meinen Augen so umgestülpt: *Bauch* heraus, *Brust* hinein! Schreiber und Sprecher gingen alle wie auf Eis, oder bergab, nämlich mit gebognen Knien und Rücken.

Das Gebet um deutsche Wohlfahrt war verboten und nur die Erkundigung erlaubt, ob eines zu tun verstattet sei, oder deutlicher das Augurium salutis.[1]

Ich selber, obwohl Rat und dabei kurzweiliger, mußte so leise und langsam auftreten wie eine Schnecke und einen Ariadnens-Faden nur aus weichem Schleim ausziehen. Ich erinnere mich 20 noch wohl, wie ich einmal als politischer Samenhändler ein kleines Senfkörnchen Wahrheit in eine feine Düte aus Postpapier versteckte – die eingeknüllte Düte wieder in einen leeren Nadelbrief – den Nadelbrief wieder in einen alten Komödienzettel – den Zettel in einen Korrekturbogen – diesen in eine Landkarte – die Karte in ein breites Kartaunenpapier – und zuletzt das Ganze in ein schönes Purpurpergament. – Meine Hoffnung dabei war, die Leute würden unter dem Aufwickeln entweder ermüden, oder unter demselben das Senfkorn verschütten; aber was hatt' ich davon, als sogar beides geschah?

30 Mich dauerte am meisten dabei nur mein gnädigster Serenissimus, welcher nach wenigen Minuten auch Sie wie mich regieren wird, daß er nämlich, der Sonnengott, ein Gott des Schönsten, gerade den Tieren, die man ihm sonst geweiht und geopfert, sel-

[1] So hieß bekanntlich nach Schöttgen und Pitiskus das Augurium, wenn man Hühnern (Gallis, Gallinis) zu fressen gab, um aus ihrer Eßlust zu sehen, ob man bei den Göttern um die Wohlfahrt des Volkes flehen dürfe.

ber gewidmet und geopfert wurde, dem Wolfe, dem Raben, dem Spechte und der Heuschrecke.

Außer dieser ringförmigen Phöbus- oder Sonnenfinsternis mit Verweilen hatte auch mein gnädigster Musengott den Schaden, daß so viele seiner besten Söhne unter Ihres großen Mars Regierung zum Erschießen verbraucht und verpufft wurden. Wenn die Polen aus dem belagerten Warschau anno 1609 aus Bleimangel mit Perlen schossen: so könnte man dergleichen ein Schießen mit Diamanten nennen; mit Köpfen statt mit Rümpfen. Die Athener hättens nicht gelitten, welche bloß, weil ihr jetzo nicht sehr bekannter Poet Eupolis im Kriege gegen die Sparter ertrank, das Gesetz aufstellten, daß keine Dichter mehr fechten dürften.«

»Ich unterfange mich,« – versetzte der Krieg-Hofnarr dem Sonnen-Hofnarren – »dem Herrn Rate zu bemerken, daß gleichwohl viele griechische und römische Klassiker von Sophokles und Äschylos an bis zu Cicero und Horaz ihren Kopf früher im Kriege gewagt, als im Frieden gezeigt, und daß die Konrektoren und Sekundaner ja den ganzen Cäsar mit seinen Feldzügen und (falls sie Griechisch in der Klasse treiben) den ganzen Xenophon mit seinen Rückzügen entbehren müßten, wenn nicht beide solche vorher gemacht und sich auf ihnen Thema und Stoff für ihren klassischen Stil geholet hätten. In Rom, wo man erst nach zehn Streitschriften oder Gradual-Disputationen, nämlich nach zehn Feldzügen ein obrigkeitliches Amt bekam, blieben doch für alle Ämter Kandidaten genug lebendig.[1]

Aber zurück, denn ich falle, Herr Rat, ganz aus meinem diplomatischen Charakter und Zusammenhang, wenn ich nicht zeitig

[1] Ob ein Leibniz, Newton, Kant der Wissenschaft die Ehe opfern – ob die griechischen Philosophen, wie Platon, sich republikanischen Ämtern entziehen durften – ob Geister, welche vielleicht nicht zweimal auf der Erde erscheinen, z. B. Shakespeare, Klopstock, Spinoza u. s. w., ob diese höhern Diener der Völker und Jahrhunderte zu Dienern von Ämtern, die der unbedeutende Geist ebensogut, wenn nicht besser versieht, zu verbrauchen sind, und ob ein Kopf, welcher mehr als das Pulver erfindet, der Ersatzmann einer Faust sein soll, die es verschließt – diese Frage entscheidet keine flüchtige Untersuchung. Aber ebenso gewiß bedarf es gar keiner, ob ein Cervantes, Dante u. a. Große einem Kriege, den ihr Herz fodert und heiligt, nicht sich und alle ihre ungebornen Meisterstücke opfern dürfen. Denn Genies muß Gott schicken, die Herzen aber der Mensch.

zum vorigen umkehre, zu den Leiden unserer Zeit, worunter besonders die dreierlei Lügen gehören. Schon in der französischen Sprache liegt ein Abbild der Wahrhaftigkeit des Journal de l'Empire, z. B. eine französische Billion ist soviel kleiner als unsere, daß eine französische Quintillion nur eine deutsche Trillion ist[1], so wie ein bloßes rien allein, ohne zweite Verneinung, bei ihnen *etwas* bedeutet; aber le moyen d'en rien croire? In den Zahlen der Truppen und der Einkünfte wurde dieser Sprachgenius selten beleidigt. So kann man unter vérités de Moniteur oder de Paris
10 nichts Wahreres verstehen als unter cû de Paris und gorge de Paris, wiewohl beide letzte sich doch auf etwas *Festes* stützen. Wie die Baukunst zur Zierde blinde Tore, so zeigt sich – vielleicht nicht zur Unzeit – schon die französische Krieg- und Friedbaukunst der *Schreiber* durch *blinde* oder gemalte Janustore und Siegbogen. Und an und für sich ist es eine Nachahmung, aber eine veredelte der Römer, bei welchen sich in der Triumph-Auffahrt der Imperator physisch schminken mußte, wenn die französischen Zeitungen gerade dem besiegten Feldherrn Schminke oder Rot auflegen und ihm den Sieg durch Lob und Lüge erset-
20 zen. Aber immer wird jeder diplomatische Rat dies nicht anders nennen als die rein-*erzählende* Lüge.«

Schon wieder fiel der Solarische ein aus Widersprechgeist: »Es ließe sich vielleicht, Herr Bevollmächtigter, auch edler benennen, z. B. in Spielersprache corriger la fortune par les Gazettes. In rechtem Unglück und Entfiedern ist der Moniteur so still und singt so wenig als ein Kanarienvogel in der Mause. Das Rechtschreiben nicht ganz rechter Werke wird ihm mit Recht, so wie in Frankreich die Rechtschreibung der falsch-schreibenden Autoren den Setzern und *Korrektoren*, überlassen. Im Ankün-
30 digen und Loben haben die Franzosen eine eigne laute Weise, die nur uns abscheulich klingt; aber beide Völker unterscheiden sich hierin und in ihrer Dicht- und Lebenkunst wie ihre Postknechte: der deutsche hat das zuweilen musikalische Posthorn, der französische die knallende Peitsche. Versagt übrigens der Kaiser manche Nachrichten dem Volke, so bedenke man, daß er ja auch sich

[1] Notions élémentaires de la langue Allemande par Simon.

selber oft die wichtigsten nicht sagen läßt, so wie es überhaupt, wenn es (nach Langsdorf) ein Majestätverbrechen ist, an den japanischen Kaiser zu schreiben, eine gewisse Majestät dem Volke durch das Verbot zuteilen heißt, an dasselbe zu schreiben.

– Sie sprachen aber vorhin, Herr Rat, wenn ich mich erinnere, von der rein-*erzählenden* Lüge.«

»Etwas anders«, versetzte der Mars-Narr, »ist die *lachende* und *auslachende* Lüge. Diese hat es nämlich den Völkern, wenn sie die alte Freiheit verloren, deutlich auseinanderzusetzen, welche neue sie dabei gewonnen; ferner wie sehr sie den Frieden mitten unter ihren Kriegen und selber die Kriege zuerst genießen als vorausgeschickte erste Treffen, und wie überhaupt für Handel und Wandel gearbeitet werde durch den europäischen Bankbruch desselben, so wie für kaufmännische Unabhängigkeit durch politische Abhängigkeit, und wie zwar im Ganzen Europa jetzo von Glück zu sagen wisse, am meisten aber das vorige deutsche Reich. Ich betrachte dies gern als eine freie, nur schöne Nachahmung der Kamtschadalen, welche, wenn sie den Seehund aufgezehrt bis auf den *Kopf*, gewöhnlich den letzten bekränzen und krönen, mit Nahrung umlegen und dann statt eines Tischgebets folgende Rede an ihn halten[1]: ›Sieh, wie wir dich traktieren; wir haben dich bloß deswegen gefangen, um dich wohl bewirten zu können. Sage dies deinen Anverwandten, damit sie auch kommen und sich bewirten lassen.‹ – Wenn neuerer Zeiten solche bekränzte und haranguierte Köpfe häufig zu haben sind, so ist dies kein Wunder; aber Bemerkung verdient es, wie sogar im Wilden schon der erste, wenn auch nur verwaschene Umriß eines guten französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten liegt.

Zur guten auslachenden Lüge gehörte das *Trennen* der Fürsten durch Souveraineté unter dem Titel rheinisches *Verbinden*, indem man die Fürsten als Selblauter (und mit Recht) betrachtete, deren dichtes Zusammenstehen man in der Politik wie in der Dichtkunst nicht gern hörte. Wie aber das Zersetzen verknüpfter Fürsten, so wurde umgekehrt das Einkochen fremdartiger Völker zu *einer* französischen Code-Brei-Brühe gut besorgt, ohne daß man

[1] Wörtlich aus Stellers Reise nach Kamtschatka genommen.

sich sehr an den alten osnabrückischen *Möser* kehrte, welcher in der berlinischen Monatschrift sogar jeder einzelnen Stadt eine eigne politische Verfassung anwünschte, so wie auch die Gärtner verbieten, in *einem* Blumenscherben zwei verschiedene Gewächse zu nähren.

Zur lächelnden Lüge möchte Sprecher es noch rechnen, daß die Franzosen, wenn sie etwas nicht genommen, gewöhnlich schrieben, sie hätten solches gegeben, daher der Moniteur in seinen Noten zu der preußischen Kriegerklärung diese Regel be-
10 folgt, wenn er behauptet, Preußen habe im Tilsiter Frieden ja nur bekommen (nämlich ein Stück seines Reichs), aber nichts hergegeben (nämlich eben dieses Stück nicht).

Indes Rat und Sprecher dieses zur *dritten* gallischen Lüge überschreiten will, zur *versprechenden* oder *brechenden*, hat er den Zweifel, und also zum Glück den Übergang, wohin die ganze Protektorat- oder Rheinbund-Akte zu rechnen sei, welche nicht einmal mit Worten geendigt, noch weniger mit Taten angefangen wurde, sondern den Ordens-Kelch des Bundes den Fürsten und Ländern als einen Vexierbecher (diabetes Heronis) darreichte,
20 welcher seinen Wein, sobald man ihn zum Trinken ansetzt und aufhebt, durch eine versteckte Röhre so künstlich wegleitet, daß man keinen Tropfen bekommt.

Genug, wir sind in jedem Falle bei der dritten Lüge, bei der *versprechenden* oder *brechenden*; es ist aber die bedeutendste. Wenn das Wort nicht die Hülle der Tat, sondern wie Parrhasius' Vorhang eines Gemäldes das Gemälde selber ist, kurz wenn nicht ein Wort ein Mann, sondern ein Mann ein Wort ist: so kann es der Wortmann schlimm haben, und der Wortkrämer kann mit seinem Kramladen auf der Stelle fallieren. Zwei Menschen sind
30 fürchterlich und darum fast vogelfrei, weil ihnen gegenüber alle übrigen vogelfrei dastehen; erstlich der Selbermörder, welcher über einen jeden, der nicht morden und sterben will, der Herr auf der Stelle werden kann; zweitens der freie Wortbrecher oder Bundbrecher, weil das Wort, das Zungenband, die einzige galvanische Kette zwischen Geistern ist, und weil nach der Zerreißung dieser Kette den geschiedenen Geistern nichts übrig bleibt

zur Brücke und Teufelsbrücke als die rohe Leiber-Macht! Ein rechter, kräftiger, fruchtbringender Betrug ist nur eine einjährige Pflanze und trägt nicht mehr als einmal. Nichts ist ersprießlicher als ein recht kecker Kirchendurchgang durch eine Neutralität – es sei z. B. durch die anspachische oder durch die hessische –; aber der zweite findet schon eine bewaffnete und der dritte endlich keine überhaupt, denn ein nackt- und bloßgestellter Häresiarch (Ketzerhaupt) dieser Art – die Lüge ist die wahre Ketzerei und falsche Lehre – gleicht einem nackt vorgetriebenen Taschenspieler, welcher seine Kunststücke mit bloßen Händen machen 10 muß. Aber nur Schönheit verträgt Nacktsein[1], leibliche und sittliche.

Wir kommen aber hier, Herr Rat und Bevollmächtigter, in die Lügen hinein, ohne zu wissen wie und ohne Erlaubnis ob. Denn mein Amt und Auftrag als Bevollmächtigter meiner hohen Puissance ist, die Erde als ein *Sonnen-Lehn* mit allen ihren Inseln, Häfen, Meeren, Quellen, Rechten, Gefällen, Menschen, Unmenschen, Tieren, Waldungen, Büchern, Papieren, Urkunden, National- und Blutschulden, wie sie auch immer Namen haben mögen, nach allen Traktaten und Kompaktaten zwischen beiden hohen 20 Erbverbrüderten an Ihre solarische Majestät dergestalt zu übergeben, daß Selbige solche auf ein Jahr lang nach allen Reichsgesetzen des Planetensystems regieren – daß das Gouverno alle Privilegien der Erde anerkenne – daß bei vorfallenden Mißhelligkeiten der alten und der neuen Regierung ein temperament ausgefunden werde – und daß endlich der neue Landesherr die Erde in ihren bisherigen Religionen beschütze.«

Hierauf erwiderte mit Anstand der solarische Rat: »Die Religion selber, Herr Rat, ist leicht zu beschützen, sobald sie nur da

[1] Ich führe gegen den Schleich-Grosso-Handel der Zeitung- und Ge- 30 schichtschreiber mit Großmenschen wieder eine Stelle von Voltaire an, welche man bei ihm – obwohl aus herkömmlicher Verwechslung seines freien Gemüts mit seinen zornigen Ausbrüchen – nicht suchen wird: »Tout le monde convient que Cromwell étoit le général le plus intrépide de son temps, le plus profond politique, le plus capable de conduire un parti, un parlement, une armée; nul écrivain cependant ne lui donne le titre de grand homme, parcequ'avec de grandes qualités il n'eut *aucune grande vertu.*« Dictionn. philos. Art. *grand.*

ist, weil sie sich selber beschirmt; die Religionen aber haben bei ihrer Menge den Schutz desto nötiger. Ich ergreife die Gelegenheit, noch eh' es 12 Uhr schlägt und mein Fürst spricht und regiert, Sie, Herr Rat, meiner Hochachtung, so wie Ihre Majestät, Votre Majesté, Vuestra Maesta und Weliczestwo meiner fernern Untertänigkeit zu versichern.

Mars wird immer der Generalissimus und Platzkommandant der Erde bleiben. Er ist für die Erde der eigentliche einzige Alte vom Berg, und mein Herr der ewige Jüngling vom Berge. –

10 Kanonieren wird immer am schnellsten kanonisieren; und es wird immer Eroberer geben, welche wie Scharfrichter sich ehrlich und zur Doktorwürde hinaufköpfen. –

Das Schießpulver wird das schlechtere Sukzessionspulver ersetzen. –

Die Erde steht gerade zwischen *Mars* und *Venus*, welche beide Weltkörper sich schwer ohne Nachteil des dazwischenstehenden, von *Vulkanisten* gebaueten Erdkörperleins zu suchen und anzuziehen vermögen. –

Viele Sternenlehrer suchten um den Stern Mars einen Trabanten oder Nebenstern; da jener aber um $4^3/_5$ kleiner ist als die Erde, so bleibt er leichter deren Trabant. –

Cassini wollte am Krieggott, dem Himmelkörper, einige Flecken ausgefunden haben; Sie haben aber diese, meines Wissens, niemals ausdrücklich bestätigen und ratifizieren wollen, sehr geachteter Salier![1]

Schien auch früher Mars zuweilen rückläufig, so ist nichts daran, sondern bloß die Stellung der Erde schuld. –

Auch die Elemente tun viel bei Siegen, besonders die vier alten; erstlich, außer dem Froste und Hunger, das *Feuer*, womit man vielleicht mit größerer Tapferkeit sein eignes *Alexandrien* opfert als bauet – dann das *Wasser*, nämlich Mangel daran auf dem Marsche – dann die *Erde*, wenn der Feind vor sich zu wenig Land hat, und hinter sich zu viel – hauptsächlich aber die *Luft*, durch deren Entwicklung allein das Schießpulver so große Dinge tut, daß halb erstickte Völker sich durch dasselbe wieder Luft machen;

[1] Salier waren die Priester des Mars.

– denn das Wundfieber des Kriegs ist gesünder als das Kerkerfieber eines faulenden Friedens. –

Das große Volk hat, wie Rom im Allergöttertempel (Pantheon), nur zwei Götter, *Mars* und *Venus*; freilich aber werden mit den Jahren die Opfer-Priester dieser Gottheiten bloß zu Opfertieren derselben. –

Die einfachen Deutschen hatten, um mehr Ruhm und Kraft zu zeigen, nur einiges Unglück gebraucht, wie Wiesen nur abgemäht als Blumenfelder duften. – Auch war es gut, daß sie den Karfreitag vor dem grünen Donnerstage feierten. – 10

Durch den Kreuzzug in lauter Kreuzfeuer hinein schmolz endlich das schwere, aus der eisernen Krone gegossene Eisenkreuz von dem wunden Völker-Rücken herunter und hängt, zum Ehrenkreuz verteilt und veredelt, auf der Brust. –

Den 12. Oktober wurden von den Römern Ihrem Herrn Pferde geopfert; auch von uns, in mehren Oktobern.–

Im Herbste halten die Bienenstöcke das gewöhnliche Drohnen-Totmachen; wenigstens haben wir mehre ausländische Raubdrohnen, welche zwar sich selber, aber nicht den Honig der Staaten zeugend vermehrten, so gut in dieser Jahrzeit fortgeschafft, 20 daß wir in der Sprache der Winzer von einem ganzen, ja fünfviertels Herbste reden dürfen. –

Fremde reisen gewöhnlich im Winter nach Paris; dies taten ihnen mehre tausend Franzosen nach, ohne gesünder anzukommen, als jene zuweilen von da abgehen. –

Wenn Schulze an 150000 Fremde aller Länder in Paris zusammenzählt: so wäre wohl denklich, daß eine ebenso große Gesellschaft von 150000 vergnügter Fremden auf einmal samt Pferden und Wagen und allen zum Salutieren nötigen Kanonen sich dahin aufmachte, und daß diese Schützengesellschaften unter dem 30 Abschießen des Adlers in dieser teuern Stadt einiges Geld, wenn auch nicht das eigne, aufgehen ließen. –

Dies setzte aber voraus, daß (anstatt daß zuweilen Prinzen von Geblüt aus Paris heimkehren als Prinzen ohne Geblüt) hier kräftige Fürsten im höhern Sinne die große tour und den Zug zum heiligen Grabe der auferstandenen Freiheit machten. –

Und um dies vorauszusetzen, muß man wieder voraussetzen, daß Sprecher dieses etwas von der prophetischen Orakelgabe seines allerhöchsten Prinzipals Apollon durch langen Dienst im Jour-Haben eingesogen. –

In Karlsbad, wo jedes Haus ein Wirtschild hat, hängt eines das Schild ›*Zur Unmöglichkeit*‹ aus; und in diesem Hause wohnen wir Kurgäste der – Zeit jetzo recht bequem, und der Moniteur kann oder läßt es nicht begreifen. –

Und Himmel, konnt' ich denn bei den eisernen Kreuzen vergessen, daß sogar die Scheidekunst (eine nur unorganische Kriegkunst) den Himmelkörper Mars (also Ihre Himmelseele) mit dem Zeichen und Namenzug des Eisens bezeichnet, und daß Tapferkeit und Eisen gerade im Norden am häufigsten und gediegensten sind?« – – –

– Es war wohl keiner im ganzen Tanzsaal, welcher sich nicht über den solarischen Hofnarren und sein Ineinandergießen von Götterlehre, Stern- und Staatkunde verwundert hätte, indem es der Redner ordentlich darauf anzulegen schien, einen Sammelkasten vermischter Einfälle auszuleeren; und man brauchte gar nicht, wie der Verfasser dieses, einen diplomatischen Charakter zu haben, um wahrzunehmen, daß beide Narren aus ihrer diplomatischen Charaktermaske und Rolle gefallen. Ich machte dies einigen Kreisschreibern – nicht etwan Zirkeln, wie Campe dieses mathematische Werkzeug verdeutscht, sondern Kreissekretarien – bemerklich und gestand ungebeten, ich für meine Person hätte als Diplomatiker meinen Charakter anders gehalten und durchgesetzt. »Es muß aber sehr bald auch der balbierte Potentat mit der Leier, der nach Zwölfen regiert, etwas reden, und dann werden wirs hören«, sagte ein ältlicher Geschäftmann, welcher mehr mit Geschäften als mit Gedanken überladen war, der sich aber nie unter die Tänzer mischte und zählte.

Doch fing der rasierte Potentat noch nicht an, sondern sein Sonnenhofnarr fuhr fort: »Eben ersehe ich erst zu meinem Erstaunen aus dem Ihrigen, daß ich bisher auf die witzigsten Sprünge in einem Sylvestertanzsaale geraten bin, der zu ganz anderen und gesetzteren gedielet und erleuchtet ist. Für einen Rat, der weni-

ger ein kurzweiliger als ein langweiliger diplomatischer sein will, schickt sich Springen wenig, witziges gar nicht; es ist aber zu entschuldigen an einem solarischen Gesandten und Sprecher wie ich, dessen Herr der Vater aller Musen und aller Einfälle ist.

Noch näher geht es meinen Herrn und Potentaten an, daß dessen Musensöhne in den Wetterscheiden der Schlachten bewiesen, wie auch der Musenberg zum feuerspeienden Berge werden könne, und wie, wenn vorher durch die Notjahre und die Fruchtsperre des Buchschreibens und Buchhandels Mars–yas den Musenvater geschunden, der Musenvater in diesem Jahre jenem die Haut über die unpoetischen Ohren gezogen – und zwar vermittelst seiner Musensöhne. Herr Rat, es war eine heitere Erscheinung, der von mehren Musensitzen mit Schwertern geführte Beweis, daß Dichten und Denken sich zu Tapferkeit, wie Licht sich zu Feuer, leicht durch eine andere Stellung verdichten, oder wie ebene Spiegel sich zu Brennspiegeln durch eine für den Brennpunkt geordnete Vielzahl.

Das Dichten und der Glaube wurden Tat, der Gesang Gefecht, der Barde drang ins Schlachtgewühl, nicht als Lobsänger, sondern als Teilhaber der Wunden. Die leichten poetischen Blumen erinnerten wiedergebärend an die alte Sage, daß Juno bloß durch eine Blume den Krieggott empfangen und geboren.

Es sei mir erlaubt, ohne anzuspielen, lediglich zu bemerken, daß, wenn schon früher in den Götterlehren Phöbus Marsen oder Mavorsen im Ringen niederlegte, Einsicht zuletzt immer über Stärke, die Schreibfinger über die Faust, kurz das stille weite unaufhörliche Eindringen des Lichts über die Stöße des Flammenfeuers siegen werde, daher wir denn eine Zeitlang bloß von dem gallischen revolutionären Verstande überwunden wurden, wie die frühern Gallier (nach Plinius) mit der weißen *Nieswurz* ihre Pfeile zum Siegen giftig salbten. – Auf den Schlachtfeldern bleiben die *toten* Augen *offen*, und die Jüngling-Leichen sehen uns starrblind an, als ob sie uns ermahnten, unsere *lebendigen* Augen uns nie zudrücken zu lassen. –

In diesem großen europäischen Bundes-Jahr, in dieser höhern Eidgenossenschaft der Höhen, Ebenen und Täler mußten freilich

blühende Jünglinge genug fallen; aber fallende Blütenblätter bedeuten und enthüllen nur Früchte und Sommer, nur alte fallende Obstblätter das Ende und Winter. Auf den Jünglingen ruht und wächst die Welt. Zu welchem ekelhaft faulenden Gemische der Völker und Zeiten würde jede Zukunft aufgären, wenn nicht der Himmel an jedem Tage dem abgelebten Leben frische Jugend, frische Geistermorgen mit neuen unbefleckten Kräften zuschickte! Denn jede Jugend wirkt und ergreift, wenigstens früher, ideal und rein, ehe sie verdirbt und verderbt. So treibt auch auf dem
10 alten schiefgebognen Baume doch der neue Zweig gerade aufwärts dem Himmel zu.«....

Wo bleibt bei solchen Reden der solarische Hofnarr? fragte sich jeder im Saal.

Aber er fuhr vollends fort: »Der Dichtergott legt seinen gespannten Bogen gegen den pythischen Drachen jeder Knechtschaft nicht weg. Er ist der Gott der Pfeile wie der Arznei und der Lyra. – Jedes begeisterte Herz wird künftig ein Gewitterstürmer der nahenden Wetter- und Heuschreckenwolke. ....

Wenn nun jeder in dem künftigen großen Jahre seine Kräfte
20 redlich steuert, und doch die fremden größern oder kleinern nicht stört, so wie auf der Uhrscheibe alle Zeiger, von dem des Monats bis zur Sekunde, ohne Reiben und Hindern über- und untereinander laufen und ihren Zeiten dienen« .....

Hier schlug es zwölf Uhr aus. Das neue weltschwangere Jahr brach an. Der Jubel der Musik klang dem großen Jahrmorgen entgegen. Die Menschen drückten in Freude-trunkener Unordnung einander mit brennenden Wünschen an die Brust, aber mit gläubigern als im vorigen Jahre, mit heiligern stärkeren Hoffnungen, mit Glückwunsch zu Gegenwart und Zukunft zugleich
30 und mit Dank an Gott.

Unter den Stürmen der Töne und der Menschen wurden die Masken auf einen Augenblick vergessen, worin sie eine große Zauberrauchwolke zu verbreiten wußten, welche, sie verhüllend, immer dichter weiterzog und ein offnes Seitenzimmer füllte. Als die Zauberwolke sich über ihren Thronen zerteilt hatte, waren diese und die Masken verschwunden, und der Gott des

Tages hatte nicht gesprochen und war uns in der Nacht nur an einem Larven-Nachglanz erschienen, wie die Sonne an dem Mond.

Aber im Seitenzimmer wurde der weiße Nebel dicker, hinter uns wurden Lichter ausgelöscht. Jetzo sahen wir (wahrscheinlich durch Künste der Phantasmagorie) farbige Schatten der Vorwelt langsam durch den Nebel rücken, Helden und Weise – Luther und Gustav – Klopstock und Hermann – Friedrich den Einzigen – zuletzt eine verschleierte Königin. – Endlich blieb nur die Wolke stehen, aber aus ihr sang eine verhüllte Gestalt, um welche die Wolke unter den Tönen wie ein Schleier gehoben wehte; und die Sehnsucht des Herzens bildete unter der hohen Gestalt hinter dem verdünnten Schleier und unter dem Zauberlaute des Gesanges sich ein, als rede die verschleierte Königin aus ihrem Himmel kühn wie eine verklärte Heldin herab zu den Irdischen, da sie sang:

»Heil dir, neues Jahr! Heil euch neuen Völkern und euerem hohen Kriege!

Heil euch Jünglingen, ihr erringt die ewige Jugend durch das Opfern der sterblichen!

Heil euch Vätern, die ihr euern Söhnen gern nachsterbt für die Freiheit einer Erde, die ihr bald vertauschet gegen den freiern Äther des Himmels, und worauf ihr nur für Enkel mit euerm Blut-Tropfen ein freies Eden säet!

Heil dem großen Völker- und Fürstenbunde! Glänze fort in der Zukunft, erster aller Vereine und Kriege! Es bleibe dir, wie bisher, nur der Sieg ohne Siegtrunkenheit – und neben deiner Kraft auf dem donnernden Schlachtfelde deine Milde auf dem blutenden – es bleibe dir deine Anbetung des alten Rechts im Jahrhunderte der Willkür und deine Mäßigung gegen die Unmäßigkeit – und deine Umsicht des Vordringens in deiner Kühnheit des Abschlagens – das Medusenhaupt der Tyrannei hat nicht das Blut und Herz versteinert, nur die Waffe und die Hand gehärtet.

Und Heil euch, ihr Fürsten, um welche die Zukunft die Schlachtenfeuer wie Heiligenscheine wird schweben sehen! Erhaltet euch

nur unentblättert den Lorbeerkranz, den die Geschichte zum ersten Male flicht und weiht. – Die Feuerräder der Vergeltung gehen und rauschen, getrieben von den Blut- und Tränenströmen Europas – die Abendwolken der Zeit sind blutrot, und die Röte verkündigt einen blauen Morgen; also krönt mit dem Schwersten das Schwere, mit dem letzten Siege den ersten, mit dem Frieden den Krieg – und nach der gewaltigen, alle Thronhöhen überwogenden Blutsündflut des Jahrhunderts wölbet über Europa einen Regenbogen des Friedens, welcher, ein göttliches Bundes-
10 Zeichen, die Ruhe der Welt beschwört.

Auch ihr um mich und die, an welche ich denke, werdet ihr alle glücklich im großen neuen Jahre; aber fraget nicht, welche Stimme aus dem Nebel spricht; es ist ja eure in der Brust.«

Hier schwand die Stimme. Auch ihre Wolke zerflog oder zerstob. Jetzo sah man eben auf dem Abendberge den wachsenden Mond mit einem reinen scharfen Lichte untergehen, gleichsam als den Wider- und Vorschein des Morgens und den Bürgen des Tags – und die Sonne oder Phöbus stand nach der Sternkunde gerade in dieser Nacht in der Erdnähe – und ich dachte an vieles
20 dabei.



POLITISCHE FASTENPREDIGTEN
während
DEUTSCHLANDS MARTERWOCHE



Vorrede

Ich kann die kleine Geschichte der vier vor mehren Jahren gedruckten Abteilungen des Werkchens (denn die fünfte ist neu, so wie auch die Vorrede, und bekommen beide erst künftig eine Geschichte) in *einer* Minute mitteilen. I. Die *Nachdämmerungen* wurden im »Deutschen Museum bei Perthes« 1810 gedruckt – II. die *Belagerung* von Ziebingen im »Kriegskalender bei Göschen« 1810 – III. die *Sphinxe* im »Deutschen Museum von Schlegel« 1812 – IV. die *Doppel-Heerschau* im »Kriegskalender
10 bei Göschen« 1811.

Da sie nun in jenen lastenden Jahren geschrieben worden, wo weiter keine andern Federn kühn und stolz sich bewegen durften als die auf Helmen, und wo man in Schafkleidern gehen mußte, um Wölfen nicht anstößig zu werden: so wird man sich über die Stellen dieses Buchs nicht entrüsten, wo ich *mit* den Wölfen zwar nicht heulte, aber auch nicht *über* sie. Auch gibt es wieder andere Stellen, worin ich, wie noch weltklugere Köpfe, von dem zweiten Bonifatius, der unsere heiligen Eichenwälder fällte, immer noch zu hoffen nicht nachlassen wollte, wiewohl wir Deutschen die-
20 sem Bonifatius – uns auch von einer Freiheitinsel zugeschickt wie der erste – die Bekehrung vom moralischen Heidentum der Selberentzweiung und Selbsucht wider seinen Willen verdanken. Alle jene Stellen hab' ich ungebessert und ungefärbt bestehen lassen, um mir nicht durch Zurückdatieren späterer Einsichten und durch Einschiebung jetziger Freimütigkeit einen neuen falschen Glanz zu geben, da ich alten genug habe. Nur Sprachänderungen wurden ins Alte eingeschoben; oder höchstens solche Gedanken, womit man zu allen Zeiten hervorrücken durfte, z. B. mit dem Satze $a = a$, indes ein Gedanke wie $a - a = 0$ schon

seine besondern günstigen Zeiten fodert. Auch wollt' ich die Gegenwart gern wieder hören lassen, wie man vor kurzem hat seufzen müssen – besonders nach ihr.

Überhaupt sollten die Schriftsteller sich, wie J. J. Rousseau, nicht schämen, in neuen Auflagen ihre alten zu beichten. Warum wollen sie gerade im Drucke die Wunde und den Wundbalsam der Endlichkeit, die Veränderlichkeit, verbergen, als wäre jede ihrer Meinungen die letzte und jeder Wille ein letzter? Wenn doch in der Studierstube eines Gelehrten der Glaube desselben sich so oft verwandeln, häuten, einspinnen, verlarven, verpuppen muß, bis solcher wieder endlich entpuppt ausfliegt – und wenn es auf keine Weise zu ändern ist, daß man es auf allen Gassen weiß, wie der gelehrte Mann in einem fort (es geht beinahe ins Unglaubliche) sich und seinen Glauben änderte und anders dachte, zuerst als Primaner – dann als Student – anders als Privatdozent – noch anders als Professor extraordinarius – von neuem anders als ordinarius – darauf vollends anders als rector magnificus –: warum will denn der Mann nicht auch der Welt im Freien seine neuen Häutungen zeigen, welche er, wie die Eintagfliege die ihrigen, noch im Fluge vornimmt? – Ohnehin ließe sich fragen, ob nicht zuweilen die Geschichte einer Meinung, so wie gewöhnlich die Geschichte einer Stadt, nicht ergiebiger ist als diese selber.

Übrigens geht durch alle meine politischen Aufsätze, von des ersten Konsuls Drucke an bis zu des letzten Kaisers Drucke, etwas ungebeugt und aufrecht, was ich jetzo am liebsten darin stehen sehe – die Hoffnung. Sie, diese Sprecherin und Bürgin der Vorsehung, begleitete mich durch jene Zeit, wo über jeder Wolke eine höhere stand und über diese wieder eine stieg; jene schauete durch diese Wolken hindurch und versicherte es, daß sie noch die Sonne sähe. Jetzo weiß jeder, daß sie recht gehabt, und daß eine Sonne noch scheint.

Johannes von Müller[1] sagt: »Wenn der Mensch keinen Rat mehr weiß, fangen die Wege der Vorsehung an; seit mehr als 200 Jahren ist auf dem großen Schauplatze fast immer das Unwahrscheinlichste geschehen.« Und Friedrich Jacobi sagte noch

[1] Dessen Werke. B. 16. S. 196.

in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts: »man (die Staaten) solle nie das Bevorstehendscheinende als unvermeidlich fürchten und erdulden.«

Diese Hoffnungen im Unglücke der Staaten – so wie diese Befürchtungen im Glücke, d. h. in der hohen Freiheit desselben – gleichen den Träumen, welche nach Kant als geistige Tätigkeiten im Schlafe das Leben fortschüren müssen, das sonst an ihm erlösche; wie der Freistaat Sparta die Furcht anbetete, so findet man die Göttin *Hoffnung* (dea spes)[1] nie öfter auf den Münzen als unter schlimmen Kaisern, wie Kaligula. –

Die Menschen vergessen und verzweifeln nur zu oft: sonst würden sie finden, daß das Schauen und Vertrauen auf die göttlichen Gesetze des großen Weltganges leichter das Ziel weissagen kann, als oft der Reichtum von Kenntnissen der politischen Einzelheiten vermag; und ein glaubiger Dichter ist zuweilen ein besserer Prophet als ein herzloser Kenner aller Kabinette. –

Wenn es nicht zu kühn ist, großen Mächten nachzuahmen und einem kleinen Werke lang vorzureden: so mag hier fortgefahren und der Titel *Fastenpredigten* kurz entschuldigt werden oder erklärt. Die Aufsätze wurden nämlich in der wirklichen Fastenzeit (oder Quadragesima) Deutschlands geschrieben, welche am meisten als eine geistige uns und unsere Predigten aushungerte und uns nicht viel Bücherkost und Freirede und Tanz und Musik des Herzens zuließ, sondern uns bloß auf Betrachtungen von Leiden einschränkte. Noch dazu war die gedachte Fastenzeit auch eine ordentliche *leibliche*, in welcher die gallikanische Ur-Kirche umgekehrt statt des Fleiches Seefische und alles, was das Meer zubringt, verbot und den Übertretern, wie im zehnten Jahrhunderte den katholischen Fastenbrechern, die Zähne ausschlug. Doch soll man aus Unparteilichkeit nicht verbergen, daß hier nicht wie im Jahre 1538 zu Paris die Übertreter verbrannt wurden[2], sondern nur die Sachen selber, ja daß noch dazu Kreuzbullen mit Fastendispensationen, d. h. Freibriefe genug feil standen und also das

[1] Beckers Augusteum I.

[2] Nach Sleidan wurde ein junger Edelmann für sein Fleischessen selber gebraten, und nur die Flucht rettete drei Niederländer aus demselben Bratfeuer.

Fasten, welches das Conclave und die Jury – England und Festland – zur Einhelligkeit der Wahl und des Urteils zu zwingen hatte, durch gut zubereitete Fastenspeisen leidlicher ablaufen konnte.

Diese Fastenpredigten und ihr Titel verdienen nur einen solchen Aufwand von Anspielungen nicht: sonst wäre sehr leicht noch darauf anzuspielen, daß in der deutschen Quadragesima, wie in der frühern christlichen, wir aus Heiden und Juden mehr Christen und also Katechumen geworden, daher, wie die christlichen früher von Sonntag zu Sonntag, so wir von Schlachten zu Schlachten anders heißen konnten, anfangs Anfänger – dann Hörende – dann Bittende – dann Erleuchtete – endlich »gleichsam Neugeborne« (Quasimodogeniti).

Indes sind doch – was die Hauptsache ist und auf was alle Leiden- (Passion-) oder Fastenpredigten der Schreiber in den leisen Geschichten der deutschen Leiden hinwiesen – die Auferstehung und Ostern endlich da – die Osterkerzen leuchten – die Osterwasser säubern – und die Osterfladen schmecken, ja das sogenannte »christliche Ostergelächter« oder die »Ostermärlein« herrschen in allen Büchern, ja in diesen Fastenpredigten wurde sogar noch früher gescherzt.

Noch steht uns der Sonntag nach Ostern, nämlich der Bundestag zu erleben bevor, oder der sogenannte Sonntag Quasimodogeniti, wie er in der ersten christlichen Kirche hieß von den gleichsam Neugebornen, welche da die Taufhemden ablegten – oder (wie er noch hieß) der Sonntag der Apostel oder *Abgesandten* (weil da ihnen zuerst der Auferstandene erschienen) – oder auch der Thomastag, weil an ihm Thomas' Bekehrung vorgelesen wurde – endlich gar Gegenostern, weil er der achttägigen Osterfeier ein Ende machte. –

Nach letztem Beinamen jedoch hat der Bundestag nicht zu ringen nötig, da wir alle vielmehr wünschen, das Fest der Auferstehung immerfort zu feiern.

Baireuth, in der Herbst-Tag-und Nachtgleiche 1816.

Jean Paul Fr. Richter

I.

Nachdämmerungen für Deutschland

mit einer Zueignung an einen deutschen Erbprinzen und an seine Gemahlin

Vorbericht zur Zueignung

Dämmerungen Deutschlands deutschen Fürsten widmen, heißt Hoffnungen zueignen und unter jenen bloß die morgendliche verstehen, die in den Tag zerschmilzt. Da ich folgende vier Polymeter den hohen Personen ohne ihre Erlaubnis widme – was ich 10 sehr gut ohne das geringste Bedenken tun kann, sobald ich nur ihre Namen nicht ausspreche –, so mögen, falls man diese herausbringt, die Urbilder es sich selber zuschreiben, daß ein Maler sie zu kenntlich darstellt, der bloß lobt; aber in solchem Falle hätte, darf ich wohl behaupten, mehr die Welt zugeeignet als ich.

An Ihn und an Sie

1.

Der Fackeltanz

Ich kenne einen schönern Fackeltanz der Fürsten als den kurzen der Vermählungsfeier; ich kenn' ein Land, klein und licht, wo 20 Genien wohnen und den Fürsten Fackeln erschaffen und reichen; die Fürsten tragen sie in schöner, leichter, nichts verletzender Bewegung umher, – und hell wird es weit in fremde Länder hinaus. Zwei Genien und deren Gönnerin sind nicht mehr; aber die Gegenwart reift fort, und die Zukunft blüht entgegen.

2.

Die Schönheit

Wie in Zimmern mit rosenrotem Spiegelglas jedes Angesicht blüht und überall Morgenröte umherliegt: so verschönert und

verjüngt Schönheit alles, was sie umgibt. Sie – der Frühling der Gesellschaft – wärmt jede Kraft zum Aufblühen und die gesellige Rede zur einsamen Dichtkunst – das Alter wird jugendlich, die Jugend wird ernst – jedes Herz bewegt sich mit neuer freudiger Macht – und deutsche Zepter richten sich als zartgezogne Magnetnadeln nach *Norden.*

3.

Streit der Perle mit der weißen Rose

Die Perle: »Ich bin Ihr ähnlicher und gehöre Ihr mehr an als du, denn ich glänze mild und rein.« 10

Die weiße Rose: »Aber ich trage die Unschuldfarbe noch heller, ich bin ähnlicher.«

Die Perle: »Aber mein Wert verwelket nicht.«

Die weiße Rose: »Aber ich hauche Lebensfrühling dem Zephyr zu.«

Die Perle: »Und ich berühre zuweilen Ihr Haupt.«

Die weiße Rose: »Und ich ruh' an Ihrer Brust zuweilen.«

Plötzlich schlug eine *rote* Rose alle ihre jungen Aurora-Reize auseinander und sagte im blühenden Prangen: »Wetteifert nicht so vergeblich, ihr Schönen! Ich bin Ihr ja auch ähnlich.« 20

4.

Die Zueignung der Dämmerungen an Zwei

»Zweierlei Dämmerungen, die des Abends und des Morgens, eignest du Ihm und Ihr; und beiden durch dasselbe Wort; wie rechtfertigst du, was du wagst?« – Beides durch den Himmel: über eine Dämmerung regiert der Abendstern, auch Stern der Liebe genannt; die andere Dämmerung beherrscht der Morgenstern, der Lichtträger genannt. So mögen auch meinen Dämmerungen (sagt der Wunsch) zwei günstige Sterne scheinen.

»Aber beiden sagst du einerlei Wort?« – Am Himmel ist 30 Abend- und Morgenstern nur *einer* und *eins.*

Erste Nachdämmerung

Die geistige Gärung des deutschen Chaos

Kein Volk ist jetzo in einem solchen Elementen-Gefechte *poetischer*, *philosophischer* und *politischer* Bildung begriffen als das deutsche, indes die andern Völker um uns her entweder in befriedigter Einheit, oder matter Verblutung, oder selbstsüchtiger Kälte still umherliegen. Wir gleichen in der Philosophie, Dichtkunst und zum Teil in der Politik jenen alten Ketzern des Euty-
10 chiasmus, welche sich Acephali (Oberhauptlose) nannten, weil sie sich keinen Anführer andichten ließen. Unsere neue Vielgestaltung ist bloß die Anverwandte unserer alten. Für diese wird ein Geschichtschreiber Mütter genug finden. Nicht bloß darum, weil kein Volk so oft wanderte als (nach Herder) das deutsche, daher der Name Sweven von Schweifen, Vandalen von Wandeln – denn die Juden und Zigeuner machten die längste grand tour, die es gibt, aber als lauter von Ursitten versteinerte Gestalten –, sondern hauptsächlich deshalb, weil das reisende Deutschland zugleich auch ein durchreisetes ist von Kriegherren und Kauf-
20 fahrtei-Kirwanen – und weil dieses Herz Europens alle Völker als Adern wässert – und weil Deutschland ein ganzes Volk von Völkchen, ein Land voll Ländchen und ein Spielplatz von Himmelsstrichen ist – und weil das vielgestaltete Reich der noch mehr gestaltige Grenzumkreis von Russen, Welschen, Galliern und noch dabei näher die Mannigfaltigkeit der halben oder Dreiviertelbrüderschaft von Schweizern, Holländern und Elsässern und Nordländern und Ungarn einfäßt – und endlich, weil die Deutschen fast auf allen ausländischen Thronen eine Zeitlang gesessen, welche als deutsche geistige Niederlassungen und Waren-
30 niederlassungen uns wieder eben darum fremde Waren zuschickten – nach allen diesen Einwirkungen und noch mehren mußte schon früher Deutschland den Steinen gleich werden, auf welchen die Abdrücke der ungleichartigsten Gegenstände von Pflanzen und von See- und von Landtieren zugleich erscheinen.

Jetzo nun vollends schaue man in unsere Vielgestaltigkeit, zuerst in die unserer *Literatur*. Seit den Xenien sind alle literarische

Autoritäten untergraben, und die Autoritäten der Untergräber selber; jeder gilt durch Kraft, keiner durch Namen, vor welchem kaum der winzigste Kritiker mehr flieht. Nirgend und niemals standen sich Jugend und Alter in literarischen Schätzungen mehr entgegen als jetzo in Deutschland, wo der Greis ganz andere deutsche Musterwerke als der Jüngling kennt. In Paris und London hingegen ist der Ruhmtempel ihrer Klassiker eine Gesamt- oder Simultankirche von Alten und Jungen geblieben, so wie man bei uns zu Gellerts oder zu Wielands Zeiten über damaligen Dichterrang und zu Mendelssohns Zeit über Philosophenrang 10 ziemlich einig gewesen.

In Madras werden dreiundzwanzig Sprachen gesprochen[1]; bloß ungefähr so viele Rechtschreibungen – die verschiedenen nicht einmal gerechnet, die derselbe Schriftsteller in verschiedenen Zeiten gebraucht –, aber noch mehre Prosa-Stile und noch mehre Poeten-Stile weisen wir auf. Jeder bläst, wie in der russischen Jägermusik, seinen einzigen Ton und achtet nur auf den Takt, ohne nach den Tönen der andern Mitspieler nur hinzuhören, weil er vielleicht weiß, daß in jedem Tone die ganze Musik auf- und abtöne. 20

Die französische Prose ist kaum verschiedner von deutscher, als solche deutsche Prosaisten voneinander selber es sind, wie da folgen: Herder – Wieland, Goethe – Schiller, Garve – Hamann, Johannes von Müller – Spalding, Fr. Jakobi – Engel, wozu noch kommen Klopstock, Hippel, Schleiermacher, Voß, Adam und Friedrich Müller, Fichte und Sturz. Gleichwohl verschwindet diese Mannigfaltigkeit als keine völlig gegen die weit breitere unter den Dichtern; denn da wir jetzo alle Gesang- und Ton-Arten aller Länder, die spanischen – indischen – griechischen – römischen – gallischen – galischen – altdeutschen – neuestdeut- 30 schen zu uns herübersingen: so gleichen wir in der Tat der leibhaften Menschenstimme, welche mit ihrem Singen aller Selblauter allein ein ganzes Konzert von Blasinstrumenten auf einmal ist, indes das Horn nur dem a ähnlich klingt, die Oboe nur dem i, die Klarinette nur dem e und so jedes Instrument einem andern Selb-

[1] *Niekamp* im Auszuge aus den Missionsberichten in Ostindien, 1. T.

lauter.[1] Allerdings hat diese Wesenkette von regierenden Dichtungen und Dichtern, welche die beiden Messen beziehen, das Unangenehme, daß ein alter gekrönter Poet jährlich zweimal nicht zum besten empfangen wird, er mag mit noch so lang bis auf die Achseln hereinhangenden Lorbeerkränzen unter die Mitregenten treten; er hat in seinem Ruhmtempel so etwas von der Aussicht vor sich, die dem Zuchthäusler viel Zukunft versalzt, welchen halbjährlich an Ort und Stelle ein sogenannter Willkommen empfängt. Ja, damit man die Menge der verschiedenartigen Dichter
10 weniger fühle, so macht es die Kritik mit den Dichterwerken wie die Pariser Polizei mit den Anschlagzetteln, welche sie jeden Abend herabreißt für frische. Auch erwäge man das beste Gegengift gegen das dichtende Allerlei und Bunterlei, nämlich das deutsche Gedächtnis; dieses läßt nämlich Leute nach Leuten durchfallen, und das gelehrte Deutschland ist ein schöner Tempel der Minerva, worin die Vergeßlichkeit ihren eignen Altar besaß.

Gleichwohl wünsche man diesen Erbfolgekrieg um die Zukunft nicht darum hinweg, weil etwan jugendliche Frechheit die
20 Nachzügler einmischt. Wenn früher unsere Sprache nur ein unscheinbares Grubenkleid war, worin wir Glanz und Gold aus Tiefen holten: so ist sie jetzo schon selber mit diesem Gold besetzt und durchwirkt. Hält nun dieses freie Hineinarbeiten unserer Sprache in alle Sprach- und Dichtformen, dieses Einschmelzen, Zugießen, Ausschmieden und Feinziehen derselben nur noch ein zweites Halbjahrhundert an – ein deutscher Sprachfleiß, welchen die politischen Verhältnisse mehr befeuern als ersticken –: so öffnet sie ein so reiches volles Warenlager von Arbeit- und Reißzeug aller Art, daß, wenn ein zweiter Klopstock oder Goethe
30 erscheint, welcher mit ihrem Reichtum so wuchert wie die ersten mit ihrer Armut, alsdann die *moderne* Dichtkunst vielleicht den *sechsten* Schöpfungtag begrüßt.

Wollen wir auf die deutschen *Philosophien* hinschauen! Jetzt haben wir deren so viele, daß nicht einmal der hungrigste Eklektiker noch eine neue mehr verlangt. Was Johannes von Müller

[1] Die Pestalozzische Gesangbildungslehre von *Nägeli*.

bemerkt[1], daß die drei Päpste, welche im Jahre 1409 auf einmal da waren, durch ihr gegenseitiges Vorwerfen den Ruf päpstlicher Heiligkeit ins Fallen brachten: dies könnte man auf die drei so schnell einander nachrückenden Päpste Kant, Fichte und Schelling für den Ruf der Unfehlbarkeit behaupten; und es ist niemand zu verdenken, wenn er jetzo viele Systeme lieset wie ich, bloß um mit ihnen seine Turn-Übungen oder auch Scherz zu treiben, weil er, wenn Sulzer die Ode für eine erweiterte *Ausrufung* erklärt, so gern ein System als ein erweitertes *Fragezeichen* beschreibt. Aber dies gefällt wenigen philosophischen Statthaltern Christi, welche ihre Werke, was kein Dichter bei dem seinigen täte, für ewige und beste erklären. Fichte schwor und fluchte zum Grausen vor ganz Deutschland und vermaß sich gedruckt, er wolle in die Hölle fahren, wenn er sich je ändere; daher er vielleicht Gegner von Übergewicht, wie Schelling, nicht lieset, bloß um nicht verdammt zu werden, wenn er sich bekehrt. Jeder Systematiker bringt – wenn ich anders eine so entfernte Anspielung herbeiziehen darf – mit seiner Baumwolle sogleich die sogenannte Baumwollmühle mit, welche jene von allen *Kernen* bestens säubert.

Aber, beim Himmel, die Kerne sollen eben zu neuer aufgehen; und Kant würde ein lichtschlagender, anreizender Wohltäter Deutschlands bleiben, wäre sogar sein ganzes System ihm nachgestorben, um, wie er, bloß verklärt wieder aufzustehen. In Frankreich freilich ist nur *eine* Philosophie, wenn man der toten und tötenden der Enzyklopädisten diesen Namen gestatten will; aber dafür ist bei uns eine Zeit des Strebens nach allen philosophischen Richtungen hin, und jeder läuft von einem eignen Punkte des Umkreises aus, um in dem Mittelpunkt einzuschlagen. Kein Ausland kann unserer Wiederholung der einzigen philosophischen Olympiade Athens nachahmen oder nachkommen. Das Ausland bedarf längerer Zeit zum philosophischen Erlernen als wir zum Erfinden; und wir sind schon seit geraumer Zeit über Kant hinausgezogen, indes das Ausland mit allem Blättern noch nicht einmal in ihn hineingekommen.

[1] In seinen Essais historiques.

Jetzo in kurzer Zeit hat sich der philosophische Handel die höchste Bedingung seiner Fracht, eine Meerfreiheit erobert, wie sie bisher niemals in Deutschland war. Daß wir bei dieser Freiheit nicht griechische Sophisten und lateinische Scholastiker künftig laden und ans Land setzen, dafür bürgt uns die Gemeinschaft, welche der Deutsche immer zwischen Kopf und Herz unterhält und welche sich auch jetzo in seiner Philosophie durch deren Einmischen der Mystik und durch ihr Ausdehnen über alle Wissenzweige offenbart.

10 Was vollends das von der Naturphilosophie belebte infusorische Chaos anlangt, so zeigte noch kein Volk als unseres einen solchen Reichtum, Umfang und Unfug von Gleichungen, Polarisierungen und Trauungen auf, weil zu diesem Heere alle Wissenschaften ohne Ausnahme ihre Körper und Geister stellen; eine ungeheure Mischlehre von der Arznei-, Stern-, Natur-, Erdkunde und allen Wissenschaften auf einmal. Aber diese Algebra des Universums macht eben durch die Unzähligkeit ihrer Gleichungglieder die so unendlich-schwere und lange Rechnung leicht und verschieden, weil jeder die Wahl unter den Gliedern hat; daher 20 uns die naturphilosophischen Parallellinealisten so oft das erneuerte Schauspiel der von Lessing bekämpften Harmonisten der Evangelien geben. Wer Zeit hätte, könnte Scherzes halber die Disharmonien unter den Harmonisten selber zusammenstellen, z. B. unter Schelling, Oken, Schubert, Steffens, Walther, Troxler, Görres etc. Aber wahrlich diese Disharmonie, diese Ungleichheit der Gleicher ist weniger Unglück als nur Weglänge zum Ziel. Die Dummheit beginnt, womit die Weisheit schließt, mit Frieden; dazwischen liegt der Krieg.

Der *politische* Gärbottich – wovor ein bekannter einsichtiger 30 Braumeister steht[1] – brauset noch mehr durcheinander. Ein Mann im Hause Nro. 1809 hält dasselbe für deutsche Himmelfahrt, was der andere im Hause Nro. 1789 für Höllenfahrt erklärt, obgleich zwischen beiden Fahrten ein waagrechter Steig und Flug durchgeht; man kann jetzo fast über keine Partei mehr schreiben, ohne zwei Parteien zu beleidigen. Was in Deutschlands Veränderun-

[1] Nämlich 1809.

gen der eine für faulende Gärung ansieht, hält ein Verfasser des Jasons für geistige – ein dritter für weinsaure – ein vierter, wie ich, gar für die drei Gärungen, welche jedes Volk stets auf einmal zugleich durchmacht und aushält. Übrigens wird sich der neue richtigere politische Geist sowohl an Höfen, wo noch meistens die kenntnislose Ungläubigkeit an den Zeitgeist verhärtet, als in den tiefsten Ständen voll Druck und Nacht nicht so rein als im Mittelstande entwickeln. In diesem wird sich die rechte Ansicht der Zeit gerade so durch die Bekanntschaft mit den entgegengesetzten Ansichten am Ende ausbilden, wie durch Verbindung 10 der Gläser, welche *vergrößern*, mit denen, welche *verkleinern*, das Sehrohr entsteht. Indes bleibt doch allen entgegengesetzten Parteien die Gemeinschaft eines erhöhten Liebe-Eifers für das Vaterland, und sogar denen, welche davon nur Ruinen noch finden wollen, erscheint es jetzo größer, so wie die Ruinen von Palmyra (nach Gibbon) dem Auge durch die leere Wüste umher erhabener vorkommen.

Aus einer solchen Kriegschule von arbeitenden Regungen in Philosophie, in Dichtkunst, in Politik zugleich – vollends gegenüber dem mehr fort anfeuernden als feuernden großen Franken- 20 Reiche voll Reizmittel – muß Deutschlands Gestalt künftig zu hoher Stärke und Fertigkeit entfaltet hervortreten. Nur müssen wir den *angefangenen* Tag weder im Guten noch Bösen, etwa wie das bürgerliche Recht bei Vorteilen tut[1], schon für einen *vollendeten* ansehen; denn Völker haben oft Tage aus Daniels langen Wochen. Wir müssen uns nur nicht, weil (nach Buffon) zuweilen wirklich lebendige Küchlein ohne Eier geboren worden, darum unsere Eier auszubrüten schämen. Die Franzosen wurden zu den jetzigen Franzosen durch eine längere als die benannte Revolution oder Umwälzung gebildet und geballt. Laßt uns langsame 30 Kalte keine kürzere fodern, wiewohl doch an der ihrigen sich die unsrige ihre Entwicklung verkürzen kann. Die gewöhnliche deutsche Verarbeitung und Verdauung ausländischer Formen

[1] Civilis dies inceptus habetur pro completo; z. B. das Testament eines Minderjährigen gilt schon, obgleich am letzten Tage seiner Minderjährigkeit gemacht.

wird aus diesen Saft und Blut von einem neuen Werte zubereiten, den man den Nährstoffen kaum angesehen, so wie wir es mit gallischer Chemie, Philosophie und Poesie getan. – Gesetzt übrigens sogar, was noch gar nicht ausgewogen ist, es arbeitete in der Zeitmasse ein Übergewicht giftiger Reize über gesunde: so braucht ihr nur an das europäische Mittelalter zu denken, wie mitten in einer erwiesenen Überlegenheit von Nacht und Druck sich politische Freiheit in England und Deutschland und kirchliche in Frankreich und zuletzt in ganz Europa wiedergeboren – und von welchen armseligen Anfängen und Zufälligkeiten damals weite Erleuchtung ausströmte – und wie sehr Päpste gerade durch Despotie nur ihre eignen Gegenpäpste wurden: – – alsdann werdet ihr nachfühlen und voraussehen, durch wie wenige Lebenkräfte sich die bloß zum Leben geborne Menschheit auf Stufenjahren zu verjüngen weiß; gerade wie der einzelne Mensch gesund in der atmosphärischen Luft fortatmet, obgleich nur $^{1}/_{4}$ derselben Lebenluft ist, $^{3}/_{4}$ aber giftige.

Sei daher jeder wacker und unverzagt bei dem neuen – wenn nicht Aufbau, doch – Um- und Fortbau Deutschlands. Wenn Montaigne[1] die etwas selbsüchtige Freude darüber bezeigt, daß seine Alters-Hinfälligkeit zugleich in die seines Vaterlandes einfalle: so erfreue sich jetzo vielmehr umgekehrt jeder seiner Jugend – dieses Brautstandes der Zukunft –, weil er damit länger und rüstiger am neuen Baue helfen und höhen kann, und schäme sich des feigen Sehnens nach Sterben. Denn gearbeitet muß doch einmal werden; von wem aber wird es feuriger geschehen, von einer schon eingewöhnten eingefahrnen Nachkommenschaft ohne Feuer der Neuheit oder von der jetzigen frischen Gesellschaft *deutscher* Gesellschaften zu höherem als literarischen Zweck, da schon Herder bei andern Vereinigungen, z. B. der Jesuiten, der Akademien, den höchsten Punkt ihres Wirkeifers in die Zeit ihrer Entstehung setzt? –

Ich habe diesen Edlen hier genannt. – Freilich ihm und Klopstock und Gleim und noch einigen Alten, welche genug getan für die vorige Zeit, bleibe aus einer neuen, wo ihre Jünger arbeiten

[1] III. 9.

sollen, ihr Wegziehen gegönnt. – Euer graues Haupt mit dem Lorbeerkranz liege, vom Grabe zugedeckt, ruhig unter dem Krieg- und Elend-Geschrei; denn manches wär' euch in euern sterbenden Jahren zu hart gefallen. – Aber du, noch so junger oder verjüngter Johannes von Müller, solltest nicht entflohen sein; du bauetest so schön der neuen Zeit die alte an und littest und schufest zugleich; – und suchtest in der Nachwelt Vorzeit. So wirke denn dir jeder Verwandte deines Sinnes nach und tue Gutes und Bestes, ohne etwas anders – nicht einmal die Hoffnung, geschweige die Furcht – zu befragen als sein Herz voll Vorwelt. 10

Morgenstrahlen im Jahre 1816

Vielleicht wäre der Ausdruck deutsches Chaos besser weggeblieben. Es gibt aber überhaupt nur ein beziehliches – ein geschaffenes wäre ein Widerspruch –, und jede Vergangenheit ist der Zukunft eines. Kein Gedankenstreit kann einen ewigen Frieden schließen, sondern nur einen Waffenstillstand für einen künftigen höhern Streit; und es wäre seltsam, zu erwarten, daß ein sechstausendjähriger Krieg sich gerade heute mit einem Frieden schlösse, der noch länger dauerte als er. Der *philosophische* Krieg scheint sich immer mehr in einen theologischen aufzulösen; denn wir 20 haben jetzo neben den freien Christen Mittelchristen, Altchristen, Überchristen und Romchristen. Überhaupt scheint – wenn der gutgemeinte Ausdruck nicht zu kühn ist – der Deutsche ein geborner Christ zu sein; und nie kann die Religion aller Religionen das ehrliche, treue, warme, ruhige Herz der Deutschen verlassen, welche ihren Ernst weder durch Glut der Phantasie dichtend verflüchtigen, noch die Andacht durch bloßen Verstand vereisen. Unsere allseitige Mitte in allem, in Klima, Geist und Herz, eignet sich ja zum Mittelweg, welchen Tugend wie Christentum fodern.

Das Chaos, d. h. der Elementenkrieg in der *Dichtkunst*, von 30 welchem der Aufsatz sprach, muß so lange, obwohl immer matter und friedlicher kämpfend, fortdauern, bis irgendein neuer Genius alle Richtungen durch eine neue auslöscht, welche anfangs wieder in feindliche und freundliche zerspringt. Nur spreche man uns,

weil jeder Dichter, wie in manchen nordamerikanischen Dörfern jedes Haus, seine besondere Sprache hat, darum nicht die literarische Volkeigentümlichkeit ab, wie einige, sondern vielmehr eine eben deshalb zu; denn eben diese ästhetische lingua franca unterscheidet uns in ganz Europa; und der höchste Beweis davon ist, daß wir in keine fremde Sprache rein zu übertragen sind. Es ist mit den deutschen Köpfen wie mit den deutschen Gesichtern: an keiner Wirttafel sitzt ein solches physiognomisches Pickenick und Allerlei als an einer deutschen, wozu wohl manches beige-
10 tragen, nicht bloß der Umstand, daß vom dreißigjährigen Kriege an alle Völker unter uns Väter geworden; – und gleichwohl wird durch die ganze Welt das deutsche wechselnde Gesicht so gut erkannt als das stehende englische, welsche, russische, jüdische. Wenigstens möglich ists daher und der Weg auch da, daß die deutsche Dichtkunst einmal ihre so vielvölkerhafte Radien in ein centrum und maximum zusammenneigt, welches den poetischen Stein der Weisen darstellt – und die Eigentümlichkeiten aller Völker-Dichtungen in der höchsten Dichtung auslöscht oder verklärt.

20 Endlich sprach der Aufsatz im Jahr 1809 noch von Deutschlands *politischen* Chaos. – Aber dies ist noch da; die Spaltungen haben sich nicht ausgeglichen, sondern wieder gespalten und ausgedehnt. Indes wie soll es Einförmigkeit der Meinungen geben als unter einem Großsultan oder unter einem Kaiser von China? Nur in Staaten wie beider Gewalthaber bewegt das geistige Blut, die Meinung, sich nicht, sondern steht fest, aber fault und zersetzt nichts als sich selber. Eine Demokratie ohne ein paar hundert Widersprechkünstler ist undenkbar; was ist aber Deutschland anders als ein Staatenbund von körperlichen Monarchien und
30 *einer* geistigen Demokratie, oder doch unter einem Amphiktyongericht auf dem Druckblatte und an der Wirttafel? – Sogar Irrtümer und Verfinsterungen, welche den Zwiespalt begleiten, sind in der Tiefe der Stände Nebel, welche bloß betauen und belustigen. Nur wenn sie die Höhe der Stände besuchen, sind sie steigende Nebel, welche den heitern Himmel nicht anders zurückgeben als unter Regen und Blitz. So nehmen auch die Heuchelei,

der Geiz, der Zorn, der Leichtsinn, die Voreile, die Lässigkeit erst auf den Thronen eine giftige Natur an, wie Pflanzen, die im Tale wenig schaden, auf den Bergen sich so giftig bilden, daß das Eisenhütlein droben nur in der Hand gehalten schon vergiftet.

*

Zwielichter

1.

Einheit und Vielheit

Deutschland war bisher ein weites vielzweigiges Gesträuch; – aber ein Gesträuch beugt und tritt jeder um, der hindurchwill. Frankreich war ein Baumstamm, den man nicht niederrennt und bricht. Jetzo ist letzter gar zu einem indischen Lianen-Baume, welcher seine Zweige wieder zu Wurzeln einsenkt und zu Gipfeln aufzieht, geworden, vielzweigig und vielstämmig zugleich.

(Statt der Vielstämmigkeit des Jahres 1809 findet das Jahr 1816 zwar nur Vielzweigigkeit; aber diese ist desto dichter ineinander geflochten; und das dürre Geflecht der Rache und der Armut widersteht dem Zerreißen vielleicht stärker als mancher schönere Bund.)

2.

Deutsche Gesellschaftlichkeit

In der Gesellschaft erscheint der Deutsche selten als Mensch, d. h. als Gesellschafter, sondern als guter Beamter, Professor, Soldat. Wie der Büttnergeselle nach den Gesetzen seines Handwerks nicht ohne Schlegel oder Triebel, Bandmesser oder sonstiges Werkzeug auch nur drei Häuser weit ausgehen darf: so zeigen wir uns ungern in Gesellschaft anders als mit unserem juristischen oder medizinischen oder anderem Triebel und Schlegel in der Hand, gleichsam um damit anzuzeigen, wes Handwerks man sei. Daher gibt es keinen köstlichern Gesellschafter als einen Professor, nämlich für Professoren; und so ist ein Jurist einer der besten Unterhalter für – Juristen; – und so jeder vor der offenen Lade seines Gewerks. – Daher reift die jugendliche Freiheit und

Bestimmbarkeit und unsre All- und Weltseitigkeit im *Schreiben* endlich durch langes Geschäft zur Einseitigkeit im *Leben.* – Was übrigens jetzt uns in unseren Klubs, Harmonien, Kasinen einen gemeinschaftlichen Ton gibt, ist das politische Kannengießern, und zweitens die Klubs selber, als Kongresse aus allen Ständen.

3.
Wir

Die deutsche Seele besteht nicht, wie nach Thales die menschliche, aus Wasser, nicht, wie nach Demokritus diese, aus Feuer,
10 sondern, wie nach Hippokrates, aus beiden. Diese Mischung von Feuer und Kälte – zu welcher ich noch die geographische von Süd- und Nord-Deutschland bringe – könnte uns sehr entwickeln und zu hohem Wuchse treiben.

4.
Deutsche Oppositionpartei

Kein Land sagt sich selber so viele Wahrheiten als Deutschland; denn seine kleinen Staaten bilden sich durch ihre Zerfällung so sehr zu freien wechselseitigen Oppositionparteien gegeneinander aus, daß ein Fürst, der sich aus Gründen ungern von seinen
20 Untertanen eine Wahrheit sagen läßt, sich solche leicht von benachbarten im Druck anschafft. Diesen Vorteil vergleiche ich mit dem ähnlichen der Ehe; denn indes ein vornehmer Hagestolz sich jahrelang mit Fehlern durch alle Gesellschaften ziehen kann, ohne ein einziges Rügewort zu vernehmen: so genießt in der Ehe jede, sogar die schönste Dame, wie sehr auch die ganze Stadt als eine männliche Sirene ihr schmeichle, das Glück, daß wenigstens ihr Mann einen ganz andern Ton anstimmt, ja zuweilen den Text lieset und wettert; was aber auch die Frau mit Dank erwidert, indem sie den Gatten gleichfalls durchnimmt und warm hält; so
30 daß Eheleute von Stande oder Mitteln in Wochen mehr Freimütiges hören als Unvermählte in Jahren.

5.

Veredelte Lebenart

Die Satyrs griechischer Bildhauer hielten oft kleine Grazien in sich verborgen. Nicht ohne Gewinn für das Auge kehren zuweilen heutige Weiber und Franzosen, ja Deutsche es um und sind Grazien, in deren Innern man erst die Satyrs entdeckt.

Zweite Nachdämmerung

Bürgerliche Ehrenlegionen oder Volkadel

Der Wunsch und Trieb, nicht bloß im eigenen Bewußtsein, sondern auch im fremden Vollkommenheiten zu besitzen, erfocht bisher größere Wunder als alle übrigen Triebe zusammen; denn er überwand oft diese selber. Die Heiligkeit dieses Triebs, der, wie die Liebe, die einsamen Ich alle nach außen zu *einem* Geisterbunde einschlingt, der zum eignen Oberhaupt oder Gewissen ein zweites sucht, und der, wie die Sittlichkeit, über Leben und Tod hinausbegehrt im Nachruhme, verdient eine tiefere und mehr würdigende Untersuchung, als ihm bisher seiner Abwartungen wegen zuteil geworden. An einem andern Orte wird sich stärker zeigen lassen, wie der Ehrtrieb unter allen der nächste Nachbar der Sittlichkeit und gleichsam ein Gewissen nach außen sei, indem er, wie das erste nach innen, nur sittliche Vorzüge zu seinen Preis-Ausstellungen erwählt, so sehr auch gegen diese Ansicht das Prunken mit Schönheit, Verstand, Geld und Glück zu streiten scheint.[1] Doch ohne weitere Erforschung dieser Quelle brauchen wir sie nur als Strömung durch die ganze Geschichte reißen

[1] Denn die sittliche Natur des Menschen hat eine eigne Zauberkunst, alle Gaben, Zufälle und Mißfälle des Lebens in sittliche Folgen einzukleiden, Unglück in Strafe, Glück in Lohn u. s. w. Er finde einen Juwel: so schreibt er viel vom Glücke seinem Verstande zu und den Verstand wieder seiner frühern unbekannten Würdigkeit desselben vor der Geburt. Die schöne Frau hält ihre äußere Schönheit für *Zeichen* und Reichsinsignien ihrer innern Schönheit und von da aus mit kurzem Sprunge auch für den *Lohn* und Siegwagen derselben. Daher das Zürnen über Dummheiten, als wären sie Sünden.

zu sehen, um zu erstaunen, daß sie noch so wenig zum Bewegen der großen schweren Staat-Maschinen zugeleitet worden. Bedenkt: Verachtung rädert den innern Menschen von unten auf und flicht, kommt eigne dazu, einen fortlebenden Kopf auf das Rad. – An Duell- und Krieg-Ehre sterben Völker, wie an Scham über unverschuldete Zufälle Jungfrauen auf der Stelle. – Noch vielleicht kein Mensch blieb in so finstere kalte Ehrlosigkeit eingegraben, welchen nicht irgendeine Seele durch anwärmendes kleines Werthalten vor dem grimmigen Selber-Gefrieren (wie es
10 ein Selber-Entzünden gibt) errettet hätte. – Ruhige Aushaltung eines eigenen, öffentlichen Ehr-Bankbruchs setzt entweder eine fast unmenschliche Tiefe, oder eine übermenschliche Höhe voraus; kurz zwei Fernen von den gewöhnlichen Menschenstimmen, in welche diese nicht hingelangen; wiewohl doch der Mensch-Gott auf der Höhe immer einen Gottmenschen und Gott selber in seinem Innern hat, der ihn auf dem äußern Pranger durch innere Kronen tröstet.

Die Verwunderung über die Vernachlässigung des längsten Völker-Hebels nimmt zu, wenn man die Zeit seiner Kraft berech-
20 net; denn er kennt fast keine und übermannt nicht nur, sondern überlebt auch jeden Eigennutz.

Sogar der Güter-Geiz spürt sich durch langes Bereichern endlich auf einen Geldhaufen wie auf einen Berg gestellt, von wo aus er in ein Kanaan langer Goldflüsse blicken kann; aber der Ehrgeiz fängt jedesmal von neuem an – vor einem schändenden Worte versinkt Glanz und Ehrenschatz langer Jahre – ja dieser Hunger begehrt noch Nahrung nach dem Tode des Magens. Wie ließ sich nicht Voltaire bei dem funfzigjährigen Jubiläum seiner Silberhochzeit mit den Musen, als er in Paris war und verschied,
30 wie ließ sich nicht dieser Triumphator unter der Aufführung seiner Irene, seines letzten Trauerspiels (leider für ihn und Literatur ein fünfter Aufzug), sich aus jedem Auftritte Boten mit Nachrichten zufertigen, was gefallen im guten Sinne oder gefallen im bösen! – Und steigt dies nicht bis zu den Fürsten hinauf, welche, obwohl im Lorbeerwalde ihres Hofes und ihres Volkes wohnhaft, doch nach neuen auswärtigen Lorbeern die Hand ausstrecken.

Auch gesteht jeder das Streben nach Ruhm sich und andern ein, aber weniger das nach Nutzen; und die Offenbarung selber leiht dem sich genugsamen Unendlichen dennoch Freude an unserer Anbetung.

Was ist aber alle Wirkung des Ruhms gegen den Feuerreiz der durchgreifenden Achtung, welche man von dem geliebten Staate erhält als dessen Bürger und Liebhaber unter den andern Bürgern und Liebhabern! Was ist alles Geld desselben gegen das höhere Ehren-Gepräge, womit der Staat einen Menschen zur Selb-Medaille umstempelt! – Wie viel Austeilung der Staatpreise wirken, sehen wir in olympischen Spielen und römischen Triumphen: – ganze Völker wurden beflügelt; ein leichter flatternder olympischer Blätterkranz hob mit Merkurs Schwingen an Kopf und Fuß ein ganzes Volk.

Was gebraucht denn jetzo, außer den schmutzigen Handhaben des Eigennutzes, der Staat, um die deutsche Mehrzahl, das Volk, bei der Ehre zu fassen? – Infamien-Strafen; statt des Lorbeerkranzes das Halseisen, statt des Ölzweiges den Staupbesen, statt griechischer Verehrung nach dem Tode unehrliches Begräbnis, und der Pranger ist das Fußgestell, wo man als Selb-Monument und Schand-Bildsäule steht; die höchsten Staatmänner gehen, wie hohe Geistliche, in ihren schwarzen Galakleidern als höhere Essenkehrer mit unsichtbaren Besen und Leitern durch die Straßen und besteigen zum Abkehren und Abkratzen den Staat mit Staupbesen und Galgenleiter. Kurz, abführende Mittel sind die Lebenmittel der Volkehre. Schon andere haben gegen diese Seelen-Vernichtung, welche dem Staate vom Bürger nichts zurückläßt als eine kalte gekrümmte Bildsäule, oder noch öfter einen kriechend vergiftenden Erbfeind, genug gesprochen. Wenn der Mann höheren Standes nach Entsetzung seiner Würde wenigstens in einen niedrigen hinabkriechen und da noch unter neuen Gleichen leben kann: so trifft dagegen der ehrenentsetzte gemeine Mensch keine tiefere Stelle voll Menschen mehr an, wo er als einer noch gehen könnte, sondern er bleibt liegendes Gewürm unter aufrechten Menschen.

Den römischen Triumphator erinnerte eine Geißel und eine

Glocke[1] auf seinem Wagen, daß er noch ein Mensch sei; zu umgekehrtem Zwecke sollte wohl ein Prediger dem an den Schandpfahl geknüpften Unglücklichen mit niederhängendem Gesicht zurufen, er sei doch noch ein Mensch. Bloß dann möchte Entehrung anzuraten sein, wenn man Hoffnung hat, einen ganzen ehrlosen Kongreß und Volkabschnitt in *einem* Hause zusammen zu bekommen, wie zum Glücke in vollen Zuchthäusern; denn alsdann, so wie bei Volk-Umwälzungen Schimpfnamen der Parteien endlich zu Ehrennamen und Wein- und Handelzeichen der-
10 selben reifen, z. B. bei den Sansculottes in Frankreich und den Gueux in Holland unter Philipp II. (welche beide Namen jetzo ohne Parteien, wenn nicht zu Ehren, doch in Gang kommen können): so ist alsdann Aussicht da, daß in einer geschloßnen (ja zusammengeschloßnen) Gesellschaft und Rebhühner-Kette oder -Volk von Spitzbuben aller Art die Ehren-Kleckse endlich zu ehrenden Interpunktionzeichen und Adressen gedeihen, so daß in einem solchen Kränzchen von Ketten und Schellen gerade der größte Spitzbube durch seine Entwürdigung sich zu einem Groß-Indignitar (Groß-Unwürdenträger) umkehrt, und daß die Sitzung
20 überhaupt einen negativen Adel gestaltet.

Aber wie ergehts vom Staate dem unbescholtenen Volke? – So weit ich gehört und geblickt, setzen sogar die Stellvertreter desselben – besonders die niedern, die Polizei- und die Dorf-Beamten – in ihren Anreden bei Staatbürgern anstatt Ehrgefühl Ehrendickhaut (callus) voraus und sprechen den sogenannten gemeinen Mann (welcher Name für den oft so ungemeinen!) zuweilen so an, als wäre jedes Bürger- und Bauer-Gesicht für sie nur eine altdeutsche Verschreibung mit leerem Raum zu Schandgemälden und Schandworten, welchen sie bloß geschickt auszu-
30 füllen hätten mit Schande. So muß der gute Bürger sich gerade in Staatzimmern und Gerichtstuben, welche doch nur durch seine Baufuhren und Baubegnadigungen feststehen, das gefallen lassen,

[1] Die Geißel deutet auf die Möglichkeit der Sklaverei, und die Glocke auf die Möglichkeit der Enthauptung, weil der dazu Verdammte durch ein Glöckchen jeden vor seiner Berührung warnen mußte. Rerum memor. etc. deperditar. Libr. duo a Pancir.; editi etc. per Salmuth. MDIC. p. 630.

was er auf dem Straßenpflaster rächen würde; ordentlich als glichen die Beamten solchen Professoren, welche, um es zu verbergen, auf die Bücher am meisten schimpfen, in welchen sie am meisten geplündert. Das Adel-Wort *Bürger* in Rom und unter der französischen Revolution ist bei uns unter die *Bürgerlichen* verstoßen.

Was überkommt aber denn sonst das gute arme Volk für Staatehre, indes in höhern Ständen täglich alle Titel höher aufwachsen – hundert Bandmühlen für Ordenbänder im Gange sind – und jeder hohe Stand vom höchsten und tiefern zugleich Achtung empfängt, jeder Edelmann sogar im Frieden Kriegauszeichnungen erhält und der Gelehrte gar von der ganzen Gelehrten-Republik erhoben wird in Rezensionen, ja sich von astronomischen Jahrbüchern ins goldne und silberne Buch des Sternhimmels als ein ewiger Fleck im Monde eingetragen sieht, was bekommt denn, fragen wir alle, gerade die größere, wichtigere Menge für Reize der Ehre, für Ermunterungen zum Werte?

So viel vor der Hand freilich noch nicht – muß man antworten –, als ein Preis-Schaf und Preis-Rind in England; denn ein solches Tier wird mit dem Messer und sogleich in Kupfer abgestochen und kommt heftweise in Royal-Folio heraus, mit Anzeige von dessen Gewicht und Fett, so daß das Vieh wieder als ein Wappentier den Pächter, der es gemästet, vor dem ganzen Volke zu einem Preis-Menschen adelt und zu sich hinaufzieht. Indessen eine, aber kurze und späte Staatehre erlebt das Volk, aber nur, wenn es stirbt und wenn es in seinem Dorfe begraben wird. Wie Trajan kurz nach seinem Tode triumphierte (seine Bildsäule wurde als die Hauptperson im Zuge getragen), oder wie Tasso *einen* Tag vor seiner Krönung starb: so stirbt der Bürger gewöhnlich einige Tage vor seiner Leichenpredigt, welche ihm vor der kleinen Versammlung, die den Staat im Dorfe vorstellt, von der Kanzel herab olympische Kränze und Ehrenflinten und alle öffentliche Ehre zuwirft, so daß er um so mehr *»avanciert«*, da schon ein lebendiger Krieger immer, wenn er den Abschied bekommt, zu einer höhern Stufe aufspringt. Nur fällt der Erfolg und Vorteil der Ermunterung durch ein so spätes Beloben leider

mehr in eine andere Welt als in unsere. Was der Staat durch dieses Versäumen einbüßt, ist kaum zu berechnen, da gerade das Volk Auszeichnungen heißer antreiben als einen andern, unter Lorbeern schon aufgewachsenen Stand, sogar den gelehrten nicht ausgenommen, welcher, ungleich dem ungelehrten, eben in sich die Macht des Lobs durch Betrachtungen darüber entkräften kann.

Das Volk widersteht oder entsagt keiner Auszeichnung, wie es etwan ein über Zeiten und Stimmen erhabner Geist vermag; da-
10 her wenn dieser den Weg nimmt, den man bei den Römern baukünstlerisch hatte, nämlich durch den Tempel der virtus (Tugendkraft) in den Tempel der honos (Ehre), so schlägt das Volk den umgekehrten ein, und ihm gebiert sich erst aus Scheinen Sein, wie leider oft dem großen Menschen das Sein wieder zu Scheinen wird – so daß man sagen kann: der Weise gleicht zuweilen mit seinen Kleinodien dem Italiener, welcher sie, wenn man sie vor ihm preiset, nach Landessitte anbietet und hinschenkt; hingegen aus dem Volks-Ideellen wird durch Loben Volks-Reelles, wie etwa der Rubel – bis 1700 eine bloße Gedankenmünze
20 geblieben – durch Peter I. eine wahre haltige Münze wurde. Raubt dem höhern Stande die besondere Auszeichnung: er bleibt doch immer mit einer geboren; reicht aber dem Volke keine, so kriecht es tiefer unter und ein. – Und mit welchem Hebezeug wollt ihr vollends die verarmende Menge aus dem schmutzigen Eigennutze aufreißen und gegen die Sonne heben, sie, die sich, sobald sie von vaterländischer Ehre entblößt ist, in jedem ausländischen Sumpfe satt fischt und angelt? – Gegen Wucher hilft nicht Papier-Geld, aber Papier-Adel. Das Lob ist ein sanfter Ton, welcher zum Tragen ungemeßner Lasten mehr stärkt, als die Drohung nur ge-
30 wöhnliche aufbürden darf, so wie das überladene Kamel zuletzt keinen Peitschen mehr, sondern nur den Flöten folgt.

Leichter aber ist die Einsicht in die Notwendigkeit, das Volk, gleichsam wie bei Tänzen die Musik, durch Händeklatschen in feurige Bewegung zu bringen, als die Angabe der Mittel, es in unsern so bandlosen matten Staaten durchzuführen. Wie im Kriege uns die Franzosen durch Ehrenlegionen zuvorkommen,

so früher im Frieden z. B. durch die bekannten Rosenfeste – durch das Sittenfest in St. Ferieux bei Besançon für die beste Jungfrau – in Blotzheim im Elsaß durch die Wahl des Augrafen u. s. w.[1] Allein die Ehrensäulen, welche solche Sittenfeste aufrichten, verschatten und erkälten vielleicht die zärtere Tugend, deren Lohn ihr Ort ist, das Herz. Was aber der Staat öffentlich zu belohnen hat, sind eben öffentliche Verdienste, und also die um ihn zuerst.

Hier tritt nun vor allen der Fürst hervor; dessen Zepter alles, was er dazu berühren will, in Lorbeer und dadurch den Lorbeerkranz in einen Erntekranz verwandeln kann. Könnte ein Fürst nicht ganzen Städten einen neuen Volkadel für einzelne Verdienste erteilen? – In Japan wird stets die ganze Gasse mitgestraft wegen eines Verbrechers daraus, wie bei uns im Kriege Ortschaften für Vergehungen des Einzelnen verantwortlich und strafbar werden; aber warum wendet man denn nicht viel gerechter diese Übertragung von *einem* auf alle auch im Falle des Belohnens und Belobens an? Welche Körper und Geister würden uns zufliegen, wenn ein Fürst einer ganzen Stadt oder Dorfschaft bloß wegen eines einzigen Mannes von hohem Staatverdienst Würde und Kranz zuteilte und so aus *einem* Lebendigen den Ahnherrn geadelter Lebendigen, den Pflanzer von Lorbeergärten machte! Aber die Regierungen halten leider Strafen in Masse für erlaubter und nützlicher als Lohnen in Masse. Man wende nicht ein: daß Auszeichnung aller so viel tue als keine. In Rußland wird nach dem Gewinn einer Schlacht das ganze Heer mit Ehrenbändern beschenkt, aber doch zum Staatvorteil; denn da die Bebänderten und Sieger immer die kleinere Anzahl gegen die Bandlosen ausmachen: so bleiben sie ausgezeichnet genug. In Polen wurden oft bei Feldzügen ganze Corps geadelt; aber ungeachtet der Vielzahl und Armut dieses Adels gewann er doch dadurch ein Ehrgefühl, das ihm blieb, vor der Menge, woraus er stieg, und vor der Menge, in die er kam. Bevor der Preis und Einfluß solcher Wür-

[1] Dreijährlich wird bloß der beste Jüngling – sind zwei beste da, so geht der ärmere vor – zum Augrafen, d. h. Verwalter der Au, erwählt und bekommt Kranz und Schaumünze.

den durch die Vielzahl nur fällt, so haben sie schon gehoben, oder haben gewonnen, – ehe sie verloren; am Ende bleibt auch nach dem herabgesetzten Preise dieser Wappen weit mehr in einer emporgerückten Menge nachwirkend, als in der umherkriechenden ist. Und behält eine solche ausgezeichnete Stadt, Gasse, Ortschaft etc. nicht noch genug unbezeichnete Nachbarschaft und Ausland übrig? Und ist z. B. der Adel unter lauter Adel sich weniger seiner bewußt?

Ich rechne darauf, daß man hier nicht Adeln im heraldischen 10 Sinn nehme; – ein Fürst setze eine Krone auf ein Stadttor, oder er verspreche jährlich an einem gewissen Tage die Stadt zu besuchen u. s. w., so beugt sich der Lorbeerbaum über alle Köpfe herüber. – Er hat das Füllhorn der Ehre in der Hand, und ein Tropfen Dinte von ihr ist Öl genug ins Feuer für ihn und Vaterland. – Dem goldnen Buch des Adels in Venedig könnte man wohl ein silbernes, ja bleiernes des Bürgers in Deutschland beizubinden suchen und darin gehörig zu schreiben anfangen.

Die ältere deutsche Zeit feuerte weit mehr als wir mit dem Gebläse der öffentlichen Ehre die Glut zum Schmieden an, mit 20 Kaiserreisen – Handwerker-Erhebungen und anderem Titelwesen – Turnieren – Ehrentagen – Bürgerschaften und zuweilen oft mit naiven Auszeichnungen. Unter letzte mag z. B. die gehören, daß in dem weiblichen Krönschmucke, welchen ein Kaiser ins Nürnberger Rathaus geschenkt, die verlobte Tochter einer Patrizierfamilie eine Woche lang täglich zwei Stunden auf dem Rathause sich zur Schau ausstellen durfte und den Namen »Kronenbraut« davontrug.

Jetzo dürfte schwerlich eine Kronenbraut mehr zu haben sein, schon aus Mangel an einem Kronenbräutigam.

30 Noch allerlei Paradeplätze der Volkehren ließen sich nennen; z. B. die nur immer zum Beklatschen der Fürsten aufgesparten Bühnen, vor welchen unter den Spiel-Fürsten die Ernst-Fürsten von lauten leeren Händen Dank für volle bekommen. Kann eine Bühne nicht eine Viertelstunde lang ein kränzendes Elis werden? Soll auf dem Theater nur immer gestorbener Wert gefeiert werden, nicht auch lebendiger zuschauender? –

Weiter: wie, wenn die ältere Zeit Censores morum, Sitten- oder eigentlich Unsitten-Richter verordnete, vielleicht weil die Regierform das Gute als Jahr- und Tagbefehl voraussetzte, und nur das Schlechte als flüchtige Nacht- und Mistpilze aufschrieb; wie, sag' ich, wenn wir umgekehrt positive Sittenrichter bestellten, welche, statt wie Mouches oder Mouchards den Unrat, lieber wie Bienen den Honig suchten, und welche gleichsam nur Sonnetafeln und Sternkarten von Handlungen machten, mit welchen Völker glänzen? Ein solcher Sternseher, selber ein Mann von Ehre, vorbereitete vielleicht ein Volk von Ehre. 10

Da unsere Prytaneen jetzo meistens Rumfordische Küchen, höchstens Marschalltafeln sind – da ferner Paradeplätze und Vorzimmer fürstlicher Auszeichnung schwer auf Dörfern anzulegen sind: so wäre diesen ein kleiner Ersatz für diese Ruhmtempel zu gönnen, um so mehr, da sie das Gebäude zu einem Ehrentempel schon aufgeführt besitzen, nämlich die Dorfkirche. Bisher wurde diese mehr zu einem moralischen Notstall und die Buß-Kanzel zur Pillory der Sünderohren genützt; an die Kirchtüren (ad valvas templi) wurden statt der Belobung- nur Befehlschreiben angenagelt, und wer sich darin ein Bette der Ehren betten wollte in 20 der Kirche, mußte sich hinlegen und mit Tode abgehen und unter ihrem Fußboden in dasselbe fallen. Aber wie ganz anders könnten die Prediger die Kirchen an großen Festtagen, z. B. am Neujahrtage, am Erntefesttage, zu öffentlichen Krönsälen von Preisbauern erheben und aus der streitenden Kirche triumphierende Kirchgänger entlassen! Es führe nur sich in ein Dorf nach dem andern so der Wettstreit um öffentliche Auszeichnung ein, durch Geistliche und Staat; so könnte man statt der strafenden Bußtage in Kirchen einmal darin Ehren-Tage und geistige Erntefeste feiern.

Aber für Dörfer, d. h. für die Mehrzahl, tun wir nichts. 30

Wie öffentliche metallne Denkmäler in Frankreich zugleich zu Springbrunnen dienen: so würden öffentliche Ehren-Denkmäler geistiges Lebenwasser allen Völkern zuspritzen.

Aber für die Ehre tun wir nichts.

Wenn wir Kapitolium und Olympia einigermaßen ersetzen sollen, so müssen wir Enkel-Stolz einführen.

Aber für Ahnen-Stolz tun wir alles.

Wenn auch alles dieses kein Oberer nur der Ausführung würdig achtet: so schreib' ichs doch.

Aber für die Ehre schreib' ich alles.

*

Morgenstrahlen im Jahr 1816

– Und für die Ehre wurde doch etwas getan. Die opfernde Auszeichnung des Volks errang eine belobende des Throns. Es ist wenigstens etwas; sobald man sich nur vom Irrziele umkehrt, so wird der kleinste umgewandte Schritt ein doppelter gegen das 10 rechte Ziel. Aber nicht bloß der Krieg soll Betten der Ehre aufschlagen, auch der Friede; und dieser um so mehr, da er länger dauert und also mehre Bettfähige finden und machen kann. Indes hoff' ich, wir dürfen hoffen.

Zwielichter

1.

Der Fürsten-Günstling

Das Gliederreißen der Staatglieder spürt er - da es anfangs nur die äußersten Volkteile angreift, bevor es in den gekrönten Magen tritt – auf seiner schimmernden Hof-Eisinsel nicht sehr. Ihn 20 geht nur an, wer *über*, nicht wer *unter* ihm leidet. Sogar zwei mir bekannte Minister auf dem Kaukasus hatten oft Stunden, wo sie für Pöbel-Tränen – weil die Sonne, oder eigentlich deren Vetter[1], häufig Wasser zieht – eine Grube voll lebendigen Kalks waren, oder auch ein Kessel voll geschmolzenen Kupfers.

Es gab einmal einige Prinzen-Räuber; aber ein Untertanen-Räuber am Fürsten-Herzen raubt mehr und mehre.

2.

Orientalischer Generalstab

Was denkt ihr wohl, daß dieser Generalstab ist, welcher zum 30 Elefantenorden unsterblicher Krieger gehört, weil er Elefanten-

[1] Bekanntlich nennen sich die morgenländischen Fürsten Vettern der Sonne

ameisen kommandierte, welche ihn auf Flügeln erhoben – welcher, eben aus der Diamantgrube des Schlachtfeldes steigend, mit seinem Juwelen-Besatz die Weltteile überrascht und blendet – welcher (wenn er nicht blind sein will) den Lehr- und den Nährstand für seine dienenden Zwilling-Brüder (frères servants), für den rechten und linken Reserveflügel (um ihn in Ermangelung eines feindlichen zu rupfen), kurz beide Stände für Filial-Stände des Kriegs oder (nach Ähnlichkeit der Pferde) für Vorleg-Kollegien des Kriegkollegiums, kurz, jeden Staatdiener für einen Heerdiener ansehen muß – Ich fragte: was denkt ihr wohl, daß dieser Generalstab ist? – – Bescheiden.

3.
Polarität des Volks

Bei Bewegungen und Umwälzungen des Volks kann der Staatkünstler mehr als bei denen des einzelnen Kraft- und Flammen-Manns darauf rechnen, daß jenes immer dem Korke gleichen werde, der niemals in der *Mitte* des Wassergefäßes schwimmen bleibt. Er weiß, daß er die Gewalt des Blitzes, welcher durch einen Schlag den anziehenden Pol in den abstoßenden umkehrt, zur Umkehrung der Volkpolarität besitzt.

4.
Deutsche Armut

Wenn wir einigermaßen wieder zu wahren alten Deutschen geworden, von welchen Tacitus sagt: »sie hätten kein Gold und Silber, ob aus Zorn oder Huld der Götter, wiss' er nicht; ein irdenes Geschirr wäre ihnen so viel als ein silbernes, und Silber sei ihnen ihres Kleinhandels wegen lieber als Gold«; wenn diese Ähnlichkeit da ist: so beweiset es wenigstens, daß ein Land, gleich Schweden, alte Deutsche tragen kann, wenn es sich gleich diesem, wie die Sorbonne, pauperrima domus nennt. Gar zu außerordentlich sollte demnach nicht gejammert werden, wenn man ein ganzes Volk zu jenen älteren historischen Völkern erhoben sieht, welche (nach der Geschichte) stets die größeren Umwälzungen

und Eroberungen gemacht, und die, je weniger sie zu vererben hatten, desto mehr beerbten, und welche die sogenannten ärmsten hießen. Obgleich nicht ohne Unrecht zu verlangen ist, daß wir noch etwas Besseres als alte Deutsche, nämlich gar alte Christen werden, welche durch Entäußerung ihres Vermögens die Welt und deren Vermögen eroberten: so sollten wir uns doch schämen, nicht einmal die Kraft und Ansicht des Mittelalters zu erreichen, welches seine geistigen Heere, die Mönchorden, mit bloßem Nichts-Haben ausrüstete, und zwar mit einem so unerhörten, daß
10 viele darunter nicht einmal das Geld berühren durften – was jetzo niemand verbietet, wenn wirs haben – und daß die meisten nichts das Ihrige nennen durften, selber das nicht, was sie schon im Magen hatten – indes wir alles frei für Unseres ausgeben, was wir gegessen –; denn gleichwohl bezwangen diese unbesoldeten Heere die Welt; und können wir denn mehr zu leisten verlangen?

Dritte Nachdämmerung

Über die Furcht künftiger Wissenschaftbarbarei

Wenn wir jetzo den antiken Bildsäulen ähnlichen, welche (nach da Vinci) den Kopf immer etwas gebückt tragen, so wollen wir
20 ihnen wenigstens nicht in der andern von ihm bemerkten Eigentümlichkeit gleichen, daß wir nicht auf die rechte Seite hinblicken; ich meine, wir wollen uns wenigstens nur vor fremden Schatten, nicht vor dem eigenen fürchten, als wären wir unsere Orkus-Vorschatten. Was Herder anmerkt: »sobald die Freiheit in Griechenland dahin war (Sprache, Klima, Genius des Volks, Fähigkeit, Charakter blieben), so war der Geist der Wissenschaft wie verschwunden«, dies können wir nicht auf uns beziehen, ohne erstlich Freiheit mit Demokratie, und zweitens ohne Länder mit Ländern zu verwechseln. Allerdings ist der echte Despoten-Thron
30 ein Magnetberg, welcher alles menschenverbindende Eisen dem Staate auszieht und so, nur selber mit Nägeln besetzt, Schiff nach Schiff auseinander fallen läßt. – Aber erstlich Freiheit an und für sich ist nicht die Gottmutter der Wissenschaft und Kunst. Sparta

zeugte nur einen dichterischen Mann, Alkmenes. Attika war nicht unter dem persischen Kriege, sondern unter Perikles und unter den 30 Tyrannen am kopfreichsten – Rom wars nicht in seiner schönsten Zeit, sondern kurz vor und unter den Kaisern – Nordamerika, Holland, die Schweiz lieferten aus ihrer republikanischen Freiheit heraus noch keine solche Denk-, Dicht- und Bild-Werke als Deutschland oder früher Frankreich.

Die sogenannte Revolution in England war keine für die Bücherwelt; und noch entdeckt dieses freiere Land nur auf dem Meere, nicht, wie das bestimmtere Deutschland, im Innern der Kunst. 10

Das Wiederaufleben der Wissenschaften in Europa war nicht vom Riechspiritus neuer Freiheit erweckt. Um den Ketten-Thron von Louis XIV. und XV. flogen mehre geflügelte Genius-Köpfe als im freieren Deutschland oder als später in der fessellosen Revolution, welche mehr beweiset, daß Wissenschaft Freiheit, als daß Freiheit Wissenschaft gebäre.

Kurz Wissenschaft und Kunst sind Blumen, welche an sich – die grimmige Frostnacht der Sklaverei ausgenommen – in allen anderen Jahrzeiten der Regierungformen unerwartet aufsprießen, wenn sich die uns sehr unbekannten Bedingungen dazu erfüllen, 20 da wir nicht den Flug des Blumenstaubs und den Flug der Bienen, die ihn tragen, oder des Windes, welcher getrennte Geschlechter befruchtet, berechnen können. Z. B. Ein Kant entstand, und neue philosophische Welten verfolgen einander, und jede bringt der andern ihren Jüngsten Tag! Woher kam die bisher nicht zurückgekehrte Brüdergemeinde herrlicher Köpfe unter der Königin Anna in England? – Und warum bleibt eine ähnliche unter *Napoleon I.* aus? – Will man letztes erklären, so sage man nicht bloß: daß Taten Worte oder Gedichte ersticken, Ähren die Blumen, und daß siegend-tätige Völker, von der Gegenwart berauscht, 30 nicht die zur milden Kunstgestaltung nötige Ferne und Kühle gewinnen, und daß daher eine blitzende und donnernde Gegenwart nur die Beredsamkeit entflamme, nicht die Dichtkunst. Dies sage man nicht bloß, so viel Wahres auch daran ist, sondern man rechne mehre Umstände in die Erklärung ein; z. B. das selbstische Verhältnis der Hauptstadt zum ganzen Reiche; denn gewiß wird

das beste Gedicht einst nicht aus Paris, sondern aus den Provinzen kommen; und was die bildenden Künste anbetrifft, so fehlt ihnen nur Friede, insofern auf sie etwas von dem anzuwenden ist, was Ammianus Marcellinus (XXIV. 6.) von den Persern behauptet, daß sie in den bildenden Künsten etwas zurückgeblieben, weil sie bloß Schlachtstücke gemacht.

Auch Fichte, dieser Polyphem mit *einem* Auge – noch dazu schwer drehbarem –, jagt sich Furcht vor möglicher Barbarei ein. Wieder andere Schriftsteller wissen im Drucke auf gutem Papier vor Angst nicht vor den Barbarismen zu bleiben, welche hereindringende Tatarn oder Russen in den wissenschaftlichen Feldern Europens aussäen würden. Aber so ist der Mensch: bei großen fremdartigen Ereignissen fürchtet er immer seinen Jüngsten Tag; wie die Mexikaner bei der Landung der Europäer die Vorläufer des Weltendes gekommen glaubten. Bedächten wir doch z. B. bei der französischen Landung in Deutschland, daß wir nicht republikanische Freiheit – welche nicht da war – gegen despotische Knechtschaft – welche nicht kommen kann aus einem Lande, wo sie selber nicht ist –, sondern nur mehr oder weniger gemäßigte Monarchen gegen mehr oder weniger gemäßigte Monarchen vertauschten. Wie oft war nicht in Europa dieser Regenten-Umtausch, und ohne Kultur-Mord! Denn etwas anderes ist doch ein Wechsel der Regierungformen – wie der griechische – als der bloße Wechsel der Regenten, welchen der Tod so gut als ein Krieg- oder Friedenschluß verordnet.[1]

Was die Tatarn anlangt – von den Russen nicht einmal zu sprechen –, so würde ihr Einfall, wenn ihn Eroberungen festhielten, bloß ein Korrepetitor des alten historischen Satzes sein,

[1] Die Milde dieser Stelle wurde nicht von Ironie, sondern von zu großer Hoffnung und zu kleiner Bekanntschaft mit den deutschen Ländern eingegeben, die der gallische Oberzepter angebohrt und abgezapft. Übrigens wurden ja im Jahre 1809 und später noch die besten juristischen und publizistischen Abhandlungen über Napoleons Bundes-Akte fortgeschrieben und sehr bündige Schlüsse aus ihr gezogen, die um so weniger zu widerlegen sind, da die Akte selber gar nie zur Erfüllung gekommen. So setzt Lichtenberg die Möglichkeit, daß Sternseher sich gar wohl viele Jahre rechnend und beobachtend mit Fixsternen beschäftigen können, die längst erloschen sind, deren Glanz aber auf dem langen Wege zu uns noch fortbesteht.

daß ungebildete Völker stets von gebildeten in sich aufgelöset wurden, da Bildung überall als das stärkste Zersetzmittel der Völker gewirkt; denn wäre dies nicht gewesen, so möcht' ich wissen, warum, da die Weltgeschichte mit einer überwiegenden Barbaren-Zahl anfängt, nicht diese Übermacht endlich der Kleinzahl obgesiegt statt untergelegen, und warum fortdauernd nicht die ungebildeten anstatt der gebildeten Völker erobern und ihr Bild aufprägen. Hierbei zog ich einen Hebel, welchen die Alten gar nicht hatten, nämlich den ewigen Perpendikel der Bildung, ich meine den Preßbengel des Buchdruckers, nicht einmal in Be- 10 tracht. Noch dazu streitet jetzo in Europa gerade für die gebildeten Völker die Mehrzahl, und für diese Mehrzahl wieder Übergewicht der Kunstkräfte, durch welches selber über die tapfern und vielzähligern Alemannen die Römer Siege gewannen. Aber – sagt man – lasset nur erst den Riesenstaat Rußland sich euch nachbilden und sich mit der allmächtigen Vereinigung der Größe mit der Bildung auf euch stürzen .... Nun dann, antwort' ich, so bringt er demnach Bildung mit und nimmt sie folglich nicht. Und wo liegt denn das große Unglück, wenn das Licht (gleich dem Glück und dem Handel) Völker nach Völkern durchwandert 20 und von jedem weiterzieht, aber von keinem scheidet, ohne wenigstens Dämmerungen als Spuren zurückzulassen?

Wir haben übrigens, ihr Deutsche, sogar beim traurigsten Falle der Wissenschaften auf etwas anderes zu rechnen als auf uns. – Es sollen durch rohe und feine Barbaren alle Pflanzungen der Wissenschaften niedergetreten sein, und eine harte schneidende Winternacht liege über ihren erstarrten Wurzeln auf: über einer andern Halbkugel wird eine Sonne stehen und ein Neu-Deutschland beleuchten und befruchten, das dem Alt-Deutschland Samen und Frühling zurückbringen wird – nämlich Nordamerika; und 30 dieses, das uns, wie an geographischer Lage und Wärmstufe, so an Freiheitsinn und Menschenart so ähnlich, ja von uns zum Teil selber bevölkert ist, wird unser historisches Schauspiel zum zweiten Male geben, nämlich daß auf der entgegengesetzten Halbkugel wieder der Norden den Süden allmählich ergreift und verjüngend auffrischt, bis jener mächtig genug die alte Welt in sein

Pflanzland verwandelt, sie aber, selber von Reichtümern umrungen, weniger drückend behandelt als Europa bisher seine Pflanzungen.

Überhaupt ein seltsames Land ist Nordamerika, schon voll geographischer Vorbedeutungen, da in ihm, obwohl in gleicher Breite mit uns, das Wetterglas stets höher steht, und da sein Baum- und Blumen-Wuchs üppiger aufsteigt als unserer – Sinnbilder seines hohen Freiheitstandes; daß es z. B. jede zu groß auswachsende Provinz zu ihrer eignen Gesetzgebung nötigt und ab-
10 sondert, oder daß es neuerdings sich durch Unterschriften der Städte für eine Entsagung von englischen Waren freiwillig bestimmte, zu welcher uns kaum Not und Gewalt bekehren.

Die Fälle der Völker sind nicht wie die eines Einzelnen, welcher nach dem Sturze auf dem Boden zu Todes-Staub verfliegt, sondern ihre Katarakten gleichen öfter dem Falle des Stromes, welcher, obwohl unterwegs verstäubend, doch unten im neuen Bette wieder zu einem neuen zusammenwächst.

*

Nachschrift über die deutsche Sprache

Der obengenannte Polyphem sitzt auch noch in einer Nebenangst
20 fest, deutsche Sprache betreffend. Auch hier sei meinem Hasse gegen die Furcht, welche eine größere Lügnerin ist als die Hoffnung, nur daß uns die Lügen der ersten entweder vor Freude darüber oder vor einer frischen Furcht weniger im Gedächtnis bleiben, noch ein Wort an die gegönnt, welche, wie in der Orgel, zu der vox humana (der Menschenstimme) am schönsten den Tremulanten gehen finden. Noch keine Sprache machte bloß auf Geheiß der Eroberer der mitgebrachten Platz, welches die Geschichte der allsiegenden Römer – der von den Normännern besiegten Engländer – der Deutschen, die sich ja früher über alle
30 europäischen Länder wegschwemmend ergossen haben, beweisen, welche alle jede andere Verwüstung in den erstürmten Ländern hinterließen als die der Sprache. Nur durch geistige, nicht durch kriegerische Überlegenheit, nicht durch Soldaten, sondern

durch Schriftsteller kann eine Sprache die andere überwältigen. Wenn wir Deutsche uns nun, wie es scheint, mit einigem Rechte, wenn nicht für die Homere und Platone, doch für die Homeriden und Platoniker neuerer jetziger Kunst und Wissenschaft halten dürfen, und wir den Planeten Merkur und Venus nicht bloß an Kleinheit, sondern auch an der unverhältnismäßigen Höhe unserer (Musen-) Berge gleichen: so haben wir wahrlich nicht zu besorgen, daß unser Sprechen von den Franzosen überwunden werde, sie mögen immer kühn ihre Musen-Hügel aufeinander auftürmen als Himmelstürmer. Da nicht einmal ihre Literatur der unsrigen unterliegt und entweicht: so kann gewiß noch weniger die unsrige sich der ihrigen ergeben und das Feld räumen; um so mehr, da die ihrige – seit Voltaire, den beiden Rousseaus, Diderot, Mercier, Mad. Stael und seit der Revolution – sich fast so viel dem englisch-deutschen Geschmacke genähert, als sich unsere von ihrem entfernt hat. Nur Nachbarländer verfälschen einander wechselseitig die Sprache, wie die französische, die italienische Schweiz, Elsaß u. s. w. Wenn im Mittelalter das Latein als Staat-, als Altar- und als Katheder-Sprache das Deutsche nicht ausjagte; – wenn in Polen neben dem Latein, das da jeder Bediente[1] spricht, das Polnische, wie daneben in Ungarn das Ungarsche, fortbesteht, so seh' ich nicht, wie noch ein paar hundert französische Wörter und Staatverhandlungen, an eine so durchaus widerspenstige, gewaltige Sprache wie Schwärmer geworfen, diese zerstören sollen, anstatt sie eigensinniger und wilder zu machen, so wenig als so vieljährige französische Einquartierung deutsche Städte und Dörfer um ihre Sprache gebracht. So fürchte denn niemand, daß wir unsere Bärensprache[2] bloß darum, weil wir gegen unsere Natur einige Quadrillen nach Krieg-Musik zu tanzen haben, verlernen werden; sondern wir werden, dies hoff' ich, auch ohne Wälder fortbrummen.

*

[1] Sobieskys Geschichte von Abbé Coyer.

[2] Ein Ungenannter in den berlinischen akademischen Jahrbüchern behauptet, daß unsere Sprache am meisten von den Tönen des Bären, am wenigsten von denen des Pferdes – letztes gegen die Meinung Karls XII. – entlehnt habe. Steeb über den Menschen, S. 1078.

Morgenstrahlen im Jahre 1816

Die vorstehende Betrachtung geb' ich mit einem Nachseufzer über die arbeitende Brust, welche damals in der gallischen zusammenziehenden Stickluft sich mit Gewalt aus ihren Krämpfen zu erweitern suchte. Wälder brausen, ohne die Zweige zu regen; nur so viel war damals den Deutschen tunlich, inneres Regen und Tönen ohne äußeres. Gleichwohl behielt ich recht sogar in erquälten Hoffnungen; denn auch ein unausgesetzt fortzwingendes Leben des kaltheißen Ideen-Molochs hätte nur die alten Ernten
10 und die neuen Saaten niedertreten können, nie aber die Samenkörner selber. Sein Tod hätte plötzlich die Schneedecke gehoben. Vielleicht ein Jahrhundert früher, in der literarischen Laubknospenzeit der Deutschen, hätte sein Frost mehr verwüsten können; aber eine dichtende blühende Sprache wird von einigen Jahrzehenden noch weniger erdrückt als die griechische von den so lange und so eifersüchtig niederbeugenden Römern. – So wie aber vollends die Vorsehung alles väterlich gelenkt, so wurde die Gefahr unserer Sprache ein neues Glück derselben; denn so sehr auch in Berlin – der Mutterloge höherer Frei-Maurer deutscher
20 Freiheit – die Auferstehung der altdeutschen Dichtkunst zum Beleben der Scheinleiche Deutschlands trieb und entzündete: so war jene Auferstehung selber früher ein Werk als ein Gegengift der traurigen Zeiten; die Ältest-Deutschen waren gleichsam die Auferstandenen, die unter Christus' Sterben aus ihren Gräbern gingen und predigten. So bleibt auch für Völker die Gärtner-Regel bewährt, daß man Bäume, wenn sie nicht blühen wollen, durch starke Verletzungen zum Blühen nötigen kann.

Zwielichter

1.

30 ### *Völker-Schlagfluß*

Man schreiet, er habe den deutschen Staatkörper getroffen. Recht gut, sag' ich, die Glieder haben also, wie bei allen Schlagflüssigen,

nur die *Bewegung* verloren, aber die *Empfindlichkeit* behalten; aber ist euch kurze Lähmung nicht lieber als fühlloser, sanfter, kalter Brand der Völker?

2.

Geschrei wider außen

Dieses sollten wir erstlich schon darum einstellen, um dafür lieber ein desto größeres wider innen zu erheben, weil jenes doch in keinem Falle, dieses aber vielleicht in manchem fruchten kann. Zweitens ziehe man, um sanfter und leiser zu schreien, in Betracht, daß die Gegenwart gerade so sehr die Unart habe, den Besiegten zu viel nachzusehen, als die Vergangenheit die andere, dem Sieger zu viel zu verzeihen, z. B. Sieg-Schleichwege. So kommt auch die Mannzucht der Sieger vor ein härteres Gericht als die der Besiegten. Drittens wäre man viel gerechter und milder, wenn man nicht immer die verdorbene Hauptstadt mit den reinern Landstädten und nicht überhaupt die Pariser mit den Franzosen, ja die Gazettiers wieder mit den Parisern verwechelte. Und viertens dürfte auch die Betrachtung nichts schaden, daß ein Regent jetzo – in der noch feindlichen Stellung der Erdstaaten gegeneinander, welche eigentlich nur in *einen* Bruderstaat zusammenfließen sollten – seinem Lande sehr viel, wenigstens *die* Länder opfern könne, welche wiederum seines sich opfern wollten. Oder was ist denn Krieg, folglich dessen Friedeschluß anders als ein Losen zwischen zwei Opferaltären? – Man vergebe diesen Wahrheiten ihr altes Alter, da eben die Jugend als festlebende Leidenschaft jedes Alter verkennt, aber darum desto nötiger hat.

3.

Männlichkeit der Autoren

Kein deutscher Mann beinahe schämt sich jetzo, keiner zu sein, sondern er stellt als Dintenfaß ein Lakrymatorium (Tränengefäß) hin und tunkt ein und setzt der Welt (sogar schon auf dem Titelblatt) die Angstschweiß-Tropfen vor, die man ihm an diesem und jenem »schrecklichsten Jahre oder Augenblicke seines Le-

bens« ausgepreßt. Schämt ihr euch denn – eurer Unmännlichkeit nicht sowohl als – eures öffentlichen Bekenntnisses derselben nicht? Im alten Rom hätte kein Mann dergleichen gestanden. Öffentlich durfte man in Sparta nicht einmal über geliebte Leichen weinen, ausgenommen über des Königs seine. Die standhaften früheren Christen – die alten Philosophen – die Römer hatten (wie noch die kräftigen nordamerikanischen Wilden) den Grundsatz des Cartouche, welcher keinen in seinen Bund aufnahm, der nicht die Folter überstehen konnte. Der Held zeigt
10 wohl seine Narben, aber nur der Bettler seine Wunden.

4.
Unser Durchbruch

Lange schon predigt uns nicht mehr die Kirche, sondern höchstens der Kirchhof. Damit wir aber doch einigermaßen bekehrt würden, sendet uns das Schicksal aus demselben Lande, woraus die ersten Bischöfe und Geistlichen nach Deutschland kamen, – aus Frankreich – Gesetzprediger und Kreuzprediger, Ordenleute des Ehrenordens mit Kirchenparaden, Totenorgeln, Kirchenkollekten – und die Kirchen werden wieder leicht zu Kirchhöfen,
20 welche fortpredigen, gleichsam der erneuerte Gottesdienst der ersten Christen in Gräbergängen (Katakomben).

5.
Deutsche Federkraft

In der Tat an *Federn* – sowohl in Krieg- und Rechenkammern als Studierstuben – hatt' es uns bisher nie gemangelt, um damit zu fliegen; dazu aber hätten die Federn in *Flügelknochen* sitzen sollen.

6.
Über das Alter deutscher Heerführer

Wenn wir Deutsche leider nicht leugnen können, daß unsere
30 Generale – ungleich den französischen oder gar den römischen, welche nicht auf der Schneckentreppe des grauen *Dienstes*, son-

dern durch den Adlerflug des *Verdienstes* aufstiegen – erst aus dem Rate der Alten ausgehoben werden, als würden sie schon dadurch jenem Alten vom Berge gleich, dessen Totschlag-Befehle man überall und in jeder Ferne vollzog: so wollen wir uns doch auf der andern Seite nicht absprechen, daß wir tiefer unten, nämlich bei den Unter-Heerführern, d. h. von der Prima Plana bis zum Regimentstabe, allerdings dieselbe Achtung und Wahl für kriegerische Jugend nicht erst seit gestern zeigen, durch welche die Franzosen so ungemein gewonnen; denn wirft man die Bürgerlichen beiseite, so ists, hoff' ich, ungeleugnete Tatsache, daß wir recht oft die Blutjüngsten von Adel auf bedeutende Posten stellen, ja zuweilen Junker ohne alle Kenntnisse, sobald sie nur die erforderliche Jugend besitzen; denn wie sonst bei den Juristen Bosheit das Alter ergänzt, so vertritt hier umgekehrt die Jugend Schlacht-Bosheit und Kenntnis; so daß oft unsern Krieg-Rock, Waffenmantel und Panzer ein Besatz und Gebräme von angebornen *Lämmerfellen* ausziert.

Will man den Edelmann zum Krieg und Krieger haben, so kann man ihn allerdings kaum jung genug aus dem Neste ausheben, da er sich im jetzigen heißen Klima der Lebenweise nur halb so lange frisch erhält als ein gemeiner Mensch; ja eben dieses frühe Verfallen gibt einem großen Teil des Adelstandes für das Auge das schöne Ansehen eines chinesischen Kunstgartens voll krummer Bäume, eingefallner Häuser und ähnlicher Ruinen. Daher gleichen *junge* Edelleute *alten* Uhren, welche stets *»avancieren«*. Aber eben darum ists ein verschiedener Fall mit dem zähen Bürgerlichen, welcher so viel von seiner Jugend noch ins Alter hineinnimmt; daher wie ein Scharfrichter erst durch die Menge seiner Hinrichtungen sich ehrlich und zum Doktor richtet: so muß der Bürgerliche erst durch viele Feldzüge voll Totgemachter sich adelig und zum Offiziere schießen und stechen. Aber auch liegen die Gründe dazu nicht in der Verachtung der Jugend, sondern im vorigen, und auch in der Menge der Edelleute, welche selten wie Bürgerliche etwas gelernt haben, wovon sie leben können, und denen ihre Lebenart nicht immer die Lebenmittel verschafft.

Wenn Verfass. zuweilen mit jungen Offizieren sprach, bevor sie geschlagen waren: so wurd' er mit Vergnügen an ihnen höchste Krieg-Beredsamkeit und Feindes-Verachtung gewahr, gleichsam wahre Herkulesse, obwohl aus Pech, wie Dädalus einen geformt[1], und folglich leicht am Schlachtfeuer *laufend;* indes auch der *lebendige* Herkules ging bekanntlich im Feuer auf – und davon. Solche leibhafte Anreden voll Anfeuern nun, solche Sieg-Propheten sind alte und gemeine Leute schon selten; und daher junge unschätzbar.

10 Die Griechen nahmen früher Gallier und Deutsche für eins; wenigstens in dieser Achtung für kriegerische Jugend können wir uns mit Galliern verwechseln lassen. Wir gleichen (nur, wie gesagt, die Generale ausgenommen) wie sie den alten Katten, an welchen Tacitus dies als seltene Einsicht bewundert, daß diese das Vertrauen des Siegs nicht auf das Heer, sondern auf den Heerführer setzten; wozu eine andere Stelle desselben recht erläuternd paßt, daß die deutschen Fürsten oder Heerführer für ihren Ruhm, die Heere aber für ihre Heerführer gekämpft. Die Franzosen handeln mit Recht und Glück nach der Voraussetzung, daß der größte 20 Verstand schon Raum habe in *einem* Kopfe, die Tapferkeit aber in ein paarmal hunderttausend Fäusten.

Gewonnen freilich haben wir, so viele ganz junge Edelleute wir auch immer voran- und hochstellten, bisher noch nicht alles, was die Franzosen durch junge *bürgerliche* Offiziere und Generale errungen; doch dürfen wir als Gewinn daraus sowohl die Erfahrung, daß aus den kleinen Ursachen und Kräften – hier eben aus unkräftigen abgematteten Offizieren – die größten Begebenheiten, d. h. Schlacht-Verluste, Länder-Verrückungen entstehen, als auch die gewisse Hoffnung ansetzen, daß, wenn die besten 30 Fürsten bloß durch Unglück erzogen wurden, ebenso mancher Offizier durch starkes auf dem Schlachtfelde so gebildet heimgekommen, daß mehr von ihm zu erwarten ist.

[1] Lessings Schriften B. 10.

7.

Trost

Staatschiffe, welche die Segel verloren, haben darum noch nicht die Anker eingebüßt.

8.

Soldaten-Plage

Diese kann man länger haben als echte Soldaten; so wie Zahnschmerzen länger als Zähne.

9.

Die Völker-Zypressen 10

Der Aufenthalt unter Zypressen, glaubten die Alten[1], heile und stärke. Nun so geht unter die Zypressen der alten deutschen Gräber, ja der neuen.

10.

Das Menschen-Geschlecht

Die *ganze* Erde wurde noch in keine Seelen-Nacht eingewickelt – denn wie hätte dann alles Umwenden ihr aus dieser helfen können? –, sondern die Himmelsonne der Bildung senkte sich, wie auf den nordischen Meeren die andere Sonne nach langem Tag, bis auf die Wellen nieder, hob sich aber aus gedrohter Nacht 20 unerwartet auf, und ein neuer Morgen fuhr hinter der Mitternacht aufgeblüht hervor.

11.

Wert des Unglücks

Ich hatte das Glück, unglücklich zu sein, darf zuweilen ein Volk so gut sagen als ein Mensch. Verunreinigte Völker gleichen Strömen, welche ihren Schlamm nur fallen lassen, wenn sie sich zwischen aufhaltenden eckigen Ufern durchkrümmen.

12.

Unterschied des Stillstandes 30

Gleich den Rauchsäulen der Vulkane steigt der große Mann eine Jugendlänge dem Himmel zu, dann zieht er, wie jene, nur waag-

[1] Nach Plinius.

recht fort; – so heben und wenden sich auch die Völker, aber nicht so das Menschengeschlecht. Auf das liegende Volk türmt sich das höhere – Riesen werden von Feuerbergen zugedeckt – ein Grab erhöht das andere, und so entstehen aus den einzelnen Versenkungen die allgemeinen Erhebungen und aus Niederschlägen Gebirgketten.

13.

Mißkennung großer Taten-Menschen

Sie stehen im Äther-Blau vor der Zeit erhaben als Gebirge; aber 10 eben darum wird alles, was vom tiefen Volkboden an sie fliegt, für ihre Geburt gehalten. So scheinen die hohen Berge zu rauchen; aber der Schein kommt von den Wolken, welche sich von unten an sie ziehen und legen. – Nur die Tiefe nebelt, nicht der Berg.

II.

Mein Aufenthalt in der Nepomuks-Kirche während der Belagerung der Reichsfestung Ziebingen

Je kleiner eine Reichs-Stadt, desto größer ihre Geheimnissucht; und ein ganz kleines Reichs-Dorf gesteht gar nicht einmal seine Existenz. Vielleicht glaubte auch Ziebingen – ein anderes Ziebingen als das im crossischen Kreise –, wer sich zu spät beweglich (mobil) *wider* den Feind mache, werde leicht zu früh beweglich *vor* demselben und renne. Kurz, wäre Senat und Militär nicht so verschlossen gegen In- und Ausland gewesen als die Jubelpforte 10 in Rom, welche man nur an Jubeljahren aufmacht und sogleich zumauert: so hätt' ich von der bevorstehenden Belagerung etwas erfahren, eh' die Tore zugesperrt worden, und wäre fortgeritten; so aber wurde ich wie jeder Reisende mit einkaserniert, ohne etwas davon zu haben als diesen Aufsatz.

Die schon aus öffentlichen Blättern bekannte Veranlassung war diese. Das Reichs-Städtchen Diebsfehra – nicht das meißnische Dorf – besaß mit Ziebingen auf den Grenzen eine Gemeinhut, worauf beide Städte ihre Gänse weiden durften. Unglücklicherweise fiel den 4ten Mai ein so starker Hagel auf die Markung- und 20 Koppelhut-Aue, daß vierzig teils Gänse, teils Ganser erschlagen wurden, den Diebsfehraner Gänsehirten nicht einmal gerechnet, welchen der Blitz niederstreckte. Der ziebingsche Gänsehirt ließ als Patriot alles Tote liegen und trieb so viel Lebendiges wie sonst nach der Festung. Diebsfehra, eine Stadt von mehr als anderthalb hundert Einwohnern, konnte eine solche Verletzung der Weide-Parität nicht schweigend erdulden, wenn sie bleiben wollte, was sie war – Minister mit dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten wurden mit den stärksten Vollmachten und Ausdrücken in die Festung geschickt – auf Halbpart oder Parität der 30 Gänse wurde bestanden – Schmerzengelder wurden gefodert –

Sturmläufer gedroht. – Aber die Ziebinger, schuß- und stichfest durch ihre Festung, schickten ihnen nichts als ein Protokoll der Aussage des Gemeinhirten, daß das Hagelwetter bloß über die Diebsfehraner Gänse gezogen; was, wie er beifügte, auch der erschlagene Gänsehirt beschwören würde, wenn er als Gespenst vor Gericht erschiene. Angebogen war noch ein physikalischer Beweis vom Stadt- und Landphysikus, daß nie eine Hagelwolke die ganze Erde treffe, sondern stets nur einen Streif, neben welchem folglich nicht einen Gänsefuß breit davon der ungetroffene
10 liegen müsse; woraus erhelle, warum die in Frage gestellte Wolke sich bloß an den feindlichen Gänsen verschossen.

Der Krieg zwischen beiden Mächten war entschieden, und tote Gänse schürten, wie einst lebendige kapitolinische, das Gefechtfeuer an. Denn so sehr auch Diebsfehra an Heereszahl den Ziebingern überlegen war: so besaßen diese doch eine Festung und noch oben darein den wackern tüchtigen Kommandanten *Ich sterbe täglich und mein Leben*; ein frommer und ziemlich abgekürzter[1], obwohl dennoch langer Name, welchen er nach der Sitte der Donatisten und Presbyterianer bei aller Länge sehr gut
20 führen konnte, da man nur Kürze der Kommandowörter, aber nicht der Kommandantennamen verlangt. Auch brauchten die Belagerten nur die Tore zuzumachen, so konnte niemand wenigstens – hinaus. Eingeriegelt wurden gegen alle Festungmaximen – bloß um recht geheim zu bleiben – noch ein Elefant und ein Buchhändler.

Letzter hieß Peter Stöcklein und gab sich für einen Nachkömmling von dem bekannten Peter Stöcklein aus, welcher 1513 der erste Buchhändler in Leipzig war, und der erst in seinem 102ten Jahre mit Tod abging. Vielleicht würde die deutsche Gesellschaft
30 in Leipzig sich um Deutschland, oder die dasige Buchhändlerschaft sich um ihren primum adquirentem und buchhändlerischen Adam einiges Verdienst erwerben, wollte sie an Ort und Stelle

[1] Im Gesangbuche heißt es eigentlich: »Ich sterbe täglich, und mein Leben Eilt immerfort zum Grabe hin etc.«; er wollte aber lieber sich kurz und doch fromm, wie Erzgruben z. B. »Gott wird helfen« oder »Gott bescherts«, nennen.

dessen Begebenheiten und Nachkommen genauer nachgraben und so durch anhaltende Forschungen seinen beinahe unter der Erde versteinerten Stammbaum ans Licht ziehen. Ich würde dann sehen, ob der neue Peter Stöcklein wirklich, wie er vorgibt, oben dran sitzt als Wipfel.

Der neue Stöcklein nun wollte nach der Messe eine kleine Lust- und Geschäftreise durch die besten Schreib- und Kaufstädte machen, um Gelder, Schriftsteller und Käufer einzunehmen – als der Teufel als ewiger Naturforscher ihn wie einen Hornschröter in die Festung festpflöckte. Stöcklein ist ein wahrhaft gebildeter Mann und voll gedruckter Kenntnisse, um mit mehr Auswahl geschriebene zu verlegen und durch Autoren Wissenschaften um ganze Messen früher als sich selber zu bereichern, gewissermaßen ein Vielwisser, indem er Sortiment- und Verlagbuchhändler zugleich ist. Da er, was mich anging, fast alles gelesen, was von mir gesagt worden in den – Rezensierblättern: so schloß er sich gern an mich und wünschte sich Glück zur gemeinschaftlichen Einsperrung. Darauf setzt' er hinzu: von der einen Seite könn' er wohl eine flüchtige Belagerung gebrauchen für sein Belagermagazin – (er verlegte nämlich eines, so wie jetzo Kleider-, Sarg- oder andere Magazine und bei Buchhändlern fast alle übrigen Magazine zu haben sind) –; aber von der andern Seite wünsch' er als ein Anfänger, den man mitten in seiner Reise aufhalte, und der samt seinem Pferde kaum von der besten beschriebenen Belagerung in seinem Magazin satt werden könnte vor lauter Rabatt – da wünsch' er einen Verlagartikel von mir. Da ich aber keinen in der Tasche noch im Kopfe hatte: so schüttelte ich diesen; darauf sagt' ich, um zu mildern, scherzhaft: ließe ich im Diskurse etwas von Gewicht fallen, so mög' ers aufnehmen und den Käufern auftischen. Aber später sah ich, daß er wirklich mit der Rechten in der Tasche arbeitete, um Einfälle aufzuschreiben, womit er seine Belagerung würzen wollte. –

Nun hebt diese selber an. Der geheime Ziebinger Ausschuß wußte bestimmt, daß man die Festung den 8. Mai mittags berennen werde. Dieses Bekanntwerdenlassen zeigt, daß die Diebsfehraner echter deutsch waren als jene; denn wie die Samojete-

rinnen ein Glöckchen tragen, damit die Eltern jeden Schritt und Aufenthalt derselben wissen, so klingeln die Deutschen ebenso ihre Märsche den Feinden aus, wodurch diese am ersten baldigen Frieden geben können. Ja wie Hohepriester mit Schellen am Rocksaume ins Allerheiligste gingen, um ihren Gang eben anzuzeigen: so gehen sie ebenso laut in und aus Sitzungen, wiewohl weniger um damit *ihren* Gang als den Gang der Sachen bekannt zu machen. – Jetzo wurden ernsthafte Vorkehrungen getroffen, wozu lächerliche recht gut taugen. Patriotismus war allgemeine Empfindung – Der Nachtwächter dankte ab, weil Bomben, wie er sagte, ihn gänzlich störten und springende die Diebe noch eher verjagen würden als ein lahmer Mann – Die Fahnen wurden neu geweiht – Die allergefährlichsten, doch kriegerlaubten Stechwaffen wurden zusammengesucht, nämlich stumpfe und rostige, vor deren Wunden Gott bewahre – Alle von uralten Belagerungen in Gebäuden wie Augäpfel eingesetzte Kanonenkugeln wurden ausgehoben, um von neuem loszugehen – Alles Scheibenpulver der Festung wurde dem Kartaunenpulver beigeschüttet, weil von letztem mehr hätte da sein sollen – Wär's in einem der grimmigsten Winter gewesen, so hätte man sich leicht Kanonen aus Eis gebohrt wegen Mangel metallener; denn einige vorrätige hatte kurz vorher der Kommandant, verschlagen genug, den Diebsfehranern aufgehangen und verkauft für eine tüchtige Menge Fässer mit Mehl, da eine Festung wohl das Schießen, aber nicht das Schlucken entbehren kann – Über das schwächste Tor (ihr anderes war gut gedeckt) wurde eilig ein kleiner Hundestall mit einer Türe gegen den Feind und einer gegen die Stadt erbauet und darein ein halb wütiger Hund samt einer Kuppel gesunder getan, die sich untereinander während der Belagerung wütig beißen sollten, so daß man die tolle Nebengarnison aus der Feldtüre auf den anstürmenden Feind konnte hinabspringen lassen; ob aber krieggerecht, da man den Spaniern in Amerika schon die gesunden verdenkt, entscheid' ich nicht – Das Pflaster brauchte man zum Glücke nicht aufzureißen, weil gar keines da war, so auch keinen Dünger aufzutragen, weil er schon da war, indem ihn jeder Bürger vor seinem Hause unterhielt, um sich durch die

verdaueten Heuhaufen an den Frühling zu erinnern – Der Kommandant foderte, um im höchsten Grade aufzumuntern, die Besatzung vor sich und gab ihr eine Ehrenbelohnung für ihre künftige Tapferkeit voraus, indem er sich von jedem seine Flinte reichen ließ, sie an seine eigene Schulter legte und dann mit den Worten wiedergab: »Hier empfange von mir eine Ehrenflinte; bist du in der Nähe ebenso tapfer, so schlag' ich auch deinen Säbel zu einem Ehrensäbel, und dann hast du Ehre *am* Leibe« – Er setzte kleine Preise auf tapfere Träume voll Siege (wie sonst Tyrannen Strafen auf mörderische), um durch das Träumen das Wachen zu stählen – Er selber kaufte sich den neuesten Kriegschauplatz, nämlich die Ziebinger Stadtkarte, und machte sich darin wie einheimisch, so daß er bei den verwickeltsten Vorfällen, der Feind mochte angreifen, wo er wollte, immer zu Hause war und das Örtliche kannte, wohin die Leute zu beordern waren – Endlich sogar der Zeitungschreiber gehörte unter die Bollwerke und Basteien der Stadt, und über alle Beschreibung entzündete er jeden Ziebinger durch die der feindlichen Schwäche und durch die Gewährleistung des Siegs. Vaterlands- und Reichsfestungliebe, schrieb er, schlägt sogar im Herzen des Fötus vermittelst der Mutter, und alles will sich bis auf den letzten Mann wehren (was glaublich ist, wenn vom letzten Mann nicht weit zum ersten ist) – Nur bedauerte der Zeitungschreiber, daß seine Zeitung, welche dem Feinde allen Mut rauben könnte, gerade von demselben mit belagert werde.

Kurz nun fehlte zur besten Verteidigung nichts als ein Feind dagegen; der erschien aber redlich den 8ten Mai nachmittags.

Fast hätte der Anfang uns sämtlich erschreckt. Nämlich durch einen bloßen Zufall – und noch bevor das belagernde Heercorps sich völlig festgesetzt – fügt' es sich, da eben der Wind gegen die Stadt ging, daß ein Luftballon (kein größter) seinen sinkenden Bogenflug gerade über der Festung beschloß; wir alle hielten den Ballon für eine der verdammtesten Bomben, die man je zum Teufel oder zum Feinde gewünscht; die tapfersten Ziebinger Gesichter wurden so weiß wie Hahnkämme im Winter. Aber diese Kampfhähne sagten: »So beschießt uns aber mit ordentlichen

Bomben, so sollt ihr sehen.« Gewissermaßen glichen also viele dem trefflichen Cicero, der, obwohl ein großer Redner, doch bei jedem Anfange zitterte, darauf fester fortsprach und endlich andere, z. B. einen Cäsar, ins Zittern brachte.

Desto seliger sind Belagerte, die ein Kommandant wie *Ich sterbe täglich und mein Leben* beschützt und verschanzt. Es war zwar gar kein borstiger Mann, dessen Nase ein gespannter Büchsenhahn und die Nasenlöcher Schießscharten sind, und welcher sagt: ich wollte, beim Teufel, alles, Gemeiner und Unteroffizier, Bürger und Bauer, und Weib und Kind, alles wäre von Adel, damit ich mich mit ihm hiebe und schösse als meinesgleichen. – Vielmehr war umgekehrt der Mann sehr milder, milchiger Natur, nicht ein Brei, ein dicker, worin ein Knochen oder Degen feststeht, sondern eine weite knochenlose Marksuppe, und so viele Narben er auch aufwies, so hatte sie doch sämtlich der Aderlaßschnepper geschlagen; – aber sein Mut wurde bloß gedämpft und mehr gehörig eingeschränkt, da nahe an ihm ein Pulverhorn, wie eine Mine, gesprungen und ihn, wie der Blitzschlag Luther, theologisch gemacht hatte. Wie im bloßen Löwen von Butter, welchen Canova als Küchenjunge geformt, sich die ganze Größe des Künstlers verriet, so zeigte der Kommandant als weicher butterner Löwe ganz in jeder Linie den Umriß eines wahren Kriegleuen, und zwar sehr und genug; er ließ die Krieg-Festung-Gesetze, gleich dem Zendaveste, der auf 1200 Häute geschrieben worden, bloß weitläuftiger und gröber, doch unleserlicher, weil das kurze Schreibrohr ein langes spanisches Rohr war, auf die Kompagnien von Häuten schreiben und bringen, für die er zu stehen hatte; – es gab gar keinen so geringen Fehler, den er nicht mit kleiner Festungstrafe ahndete in der großen Festung; – sogar Hunde wurden arretiert und auf die Wache gebracht, welche an Schilderhäuschen den Sturm der Schildwache und ihr eigenes Wasser abgeschlagen. Man kann nun erraten, ob er sich in den Kleinigkeiten wohl weniger streng und kraftvoll benommen.

Endlich aber zum Größern zurück! Wer je die Allmacht über Subordinationherzen berechnet hat, welche große Generale durch

herablassende Teilnahme an gemeinen Pflichten ausgeübt: der errät leicht die Gründe, warum der Kommandant selber sich zum Losschießen der ersten Kanone auf den Wall begab und die sieben Kanonen-Magister-Künste[1] so beorderte: »Wischt aus – Cartouche in den Lauf – setzt an – Schlagröhre hinein und richtet – Feuer!« –

Aber der Feind, welcher wohl glaubte, bei einem höflichen Salutieren müsse man ohne Kugeln schießen, fand sich beleidigt davon und machte nun keine Umstände, sondern den Anfang der Belagerung. 10

Es ging los. Schon die erste feindliche Haubitze fuhr ins Schallloch des Kreuzturms und warf mit schrecklichem Klange die Kindtaufglocke auf die Gassen hinaus. Die erste Bombe fiel und zerplatzte und riß den Pranger und einem Invaliden das einzige Bein, das er von Holz hatte, hinweg und einem jungen Patrizier (was aber sehr nach Scherz klingt) die Nase von Wachs. Überhaupt hätte das Bombenfeuer der Diebsfehraner mörderisch werden können, hätten sie mehr als einen Mörser gehabt; denn mit Bomben waren sie fürchterlich versorgt. So aber konnte die Festung sich wenigstens während des Ladsabbats etwas erholen und 20 zurüsten. Die erste Bombe sonderte sogleich die Stadt in drei Teile: der erste, welcher Lagerbier hatte, begab sich zu diesem hinunter, der andere samt den fluchenden Reisenden in die bombenfeste Kirche, und der dritte aus Handwerkern, mit zu vielen Werkzeugen und Kindern belastet, blieb, wo er war, nur daß er seinen alten Düngerhaufen vor dem Fenster viel näher an dasselbe schob, ja auf dasselbe als Fensterladen und Schießhausmauer; eine närrische umgekehrte Art von Mistbeetfenster, wo das Fenster unten liegt.

Die ersten, welche in die Kirche gingen, waren ich, der Buch- 30 händler und der Elefant.

Der Elefantenherr war zu bedauern; mit Mühe brachte er seinen Christophel (so hieß er seinen Tierriesen) durch das enge Tor hinein – und nun nicht einmal hinaus. Da er ihn schon für

[1] Eine Kanone hat bekanntlich 7 Trabanten – wie Saturn, der Planet des Zeitgottes – oder Leute, die sie handhaben.

gehöriges Schaugeld vorgewiesen: so war mit einem Vieh, das sich an der Stadt so alltäglich abgefärbt wie eine Katze, kein Pfennig weiter zu verdienen, indes der Christophel so ungeheuer fortfraß, als wär' er noch ein Wunder der Welt. Weil nun den Landwalfisch kein Keller faßte, und ihn doch im Stalle jede Bombe finden konnte: so tat der Elefantenherr (ein struppiger, mongolisch-blickender, plattnasiger Kerl) vor dem Senat mehr als zwanzig ausländische Schwüre, daß er, wenn sein Christophel nicht in der Kirche stallen dürfe, ihm ohne weiteres drei Nößel Branntwein
10 zu saufen gebe, worauf sein Tier (dafür steh' er) das erste beste Stadttor einrenne.

Der Christophel wurde als innerer Türsteher hinter die Kirchtüre gestellt. Ich und der Buchhändler betteten uns in die Sakristei, wo es ganz artig war. Er schlief nahe an mir, weil vielleicht im Traum, dacht' er, eine brauchbare Rede abfallen könnte. »Hier ist endlich,« sagt' ich, »Herr Buchhändler, Zeit und Ort zum Spaße und zu einem guten Tage. Die Alten« (ließ ich fallen) »verordneten bei Pest, Niederlagen und dergleichen statt der Bußtage Freudenfeste; warum wollen wir Neuern dann nicht die Trauer statt
20 mit Trauer lieber mit Freude bekämpfen und dem äußern Trauerspiel mit einem innern Lustspiel entgegenspielen? Aus welchen Gründen bestehen Sie denn so sehr auf der entgegengesetzten Meinung, Herr Stöcklein?« – »Gott bewahre mich! Ist einer lustig in Staatnöten, so bin ichs,« sagt' er sehr ernst. »Recht,« sagt' ich; »sollen denn die Menschen den Fischen gleich werden, welche kein Zwerchfell haben und es also nicht erschüttern durch Lachen? – Der Papiermüller kann nur bei heiterem Wetter fabrizieren; heiteres von innen aber ist sowohl mir, der ich das Papier zum zweiten Male bearbeite und kohobiere, als Ihnen, der Sie es
30 zum dritten Male abziehen, wahrlich noch nötiger als dem Papiermüller.«

Ich trat ein wenig aus der Sakristei – eine anmutige Übersicht! Jeder weibliche Kirchenstuhl war von Männern bewohnt, alle Logen von Patriziern besetzt, von jeder Empor schaueten Weiberköpfchen herab. Der weibliche Teil hatte sich absichtlich der höheren Emporen bemächtigt, um das männliche Beobachtungs-

corps unter sich zu haben. So war die Kirche viel – zugleich Spinnstube – Barbierstube – Ankleidezimmer – Boudoir – Herren- und Bedientenzimmer – Eßsaal – Schlafsaal und alles.

Noch vor nachts wurde der Feind fuchswild; unaufhörlich kanonierte und haubitzierte er, wiewohl nicht jedesmal zu unserm Schaden, da wir manche seiner Kugeln ihm wieder zuschicken konnten. Lächerlich genug schoß er einen Gewitterableiter entzwei, als wenn man im Erdengewitter des Kriegs viel danach fragte, daß man von oben herab erschlagen werde, sobald man nur nicht von unten herauf erschossen wird. 10

Zum Besten der Kirchenversammlung waren einige Leitern in die Kirche niedergelegt, welche von Personen, die um die Ihrigen bekümmert waren, aufgerichtet werden konnten, damit sie sähen, wie es draußen herginge. Die langen Kirchenfenster standen nämlich glücklicherweise nackt und von keinen Emporen überbauet da, so daß eine Leiter bequem anzubringen war. Ich legte meine an und stieg hinauf – Stöcklein mir nach, um das aufzufangen, was mir etwa von der Leiter entfiel – und sah in die Straßen hinein: ich sah nichts als Tapferkeit auf der Gasse. Da eben eine Bombe niedergefallen war: so beorderte ein außer ihrer Spring- 20 weite stehender schöner Patrizier mit einem Mute, der nichts fürchtet, seine Leute, mit ähnlichem hinzulaufen und Wasser daraufzuschütten. Die Leute aber, vielleicht weniger mutig als er, oder glaubend, sie langten zu spät an, zögerten ein wenig, als zum Glück ein entwischter Tollhäusler, der alles in einer versteckten Ecke eingekrümmt vernommen hatte, hervorsprang und so lange auf die Bombe pißte, bis er sie tot gemacht. Darauf grub er sie heraus und rief springend: »Platzkügelchen ist mein, ist mein!« Dieser Vorfechter der Garnison und des Vaterlandes wird aber ewig in der Geschichte glänzen, mit seiner Bombe, gleichsam sei- 30 nem Parisapfel der Ehre, in der Hand, den er sich selber gegeben; und seine Tollheit wird gerade ein Lob seiner Klugheit mehr sein. »Auch der Patrizier« – sagt' ich, die Leiter zurücksteigend – »tat das Seinige.« – »O Verehrtester,« sagte Stöcklein zurückweichend, »fangen Sie unten wieder an, ich höre nichts.«

»Aber ich erriet« – sagt' ich unten am Leiterfuße – »den Braven

schon längst, und zwar aus seinem Geruche. Junge Garnisonoffiziere, wenn sie parfümiert (wohlberäuchert) genug sind, haben das Zeichen, woran man echten damaszierten Stahl erkennt, daß er nämlich einen unvertilgbaren Parfum aushaucht; etwas einziges an einem Metalle! Die gewöhnlichere Ähnlichkeit mit dem Damaszener Säbel – in das Eisen Scharten zu hauen, ohne eigne zu bekommen – bringt der wohlriechende Offizier nicht sowohl in den Krieg als aus dem Kriege, der ihn wie den Stahl wechselnd abkühlt und erhitzt, so daß er bei dem Friedenschlusse als ein Mann dasteht, der jede Stunde ins Feld taugt. Wenn ich sonst wollte, könnte ich das Gleichnis noch zu einem triftigen Spruche steigern: der rechte Mann sei scharf und stark gegen Angriff, und doch zugleich anmutig genug; wie der Damaszener zerhau' er Eisen und hauche Blumenduft.« – Der Buchhändler konnte die Hand nicht aus der rechten Tasche bringen.

Die Nacht verdroß manchen von uns, weil das einfältige Hin- und Herschießen uns bald im ersten Schlafe störte, bald im zweiten, bald im dritten. »Wird denn der Gottesfriede des Schlafs so gar wenig bei Belagerungen respektiert?« fragt' ich. Schlaftrunken und ungemein verdrüßlich guckt' ich aus der Sakristei in das Kirchenschiff und dessen wache Schiffsmannschaft hinaus; ergötzte mich aber doch einigermaßen an der Beleuchtung durch die Wachslichter auf dem Altar und durch einen schlechten Kronleuchter, der statt des Taufengels in der Mitte hing. Mehre eingelaufne Juden waren so froh wie Fische im Wasser, das kocht, wiewohl sie für ihren Interims-Übertritt in unsere Kirche etwas Besseres verdienten. Plötzlich schlug gar eine Bombe auf unser Sturmdach auf – alle Schlaftrunkenheit war fort – alle sahen an die Kirchdecke und glaubten, jeder daran gemalte Prophet fahre hinunter und die Bombe ihm nach. Die einkasernierte Judenschaft verwandelte die Nepomukskirche in eine Kasualsynagoge und schrie Zions oder dergleichen, denn für Beten nahm ich ihr Heulen. Am Tage indes machten sie zum Glücke einige Geschäfte im Tempel.

Auch hatten verschiedne Betteljuden in Compagnie einem reichen Juden, der bei einer Kloster-Versteigerung und -Zerstörung

mehre guterhaltene Beichtstühle und Altäre erstanden, solche für die Kirche abgemietet, teils um die Altäre wieder an die Geistlichen zu vermieten – da bei den allgemeinen Todesgefahren und Sterbebetten so viele gar nicht eingepfarrte Seelen zum letzten Male, und zwar täglich, das Abendmahl zu nehmen wünschten –, teils um die Beichtstühle selber zu bewohnen und sich darin, wie in kleinern Judengassen, jüdisch-reiner zu erhalten.

Sogar die Bettler, welche in der Kirche sich nähren und schützen wollten, machten mehre gar nicht verächtliche Geschäfte, da sie, als ihre eignen Klingelbeutelträger herumsammelnd, immer wahre Christen fanden, die sich gern als solche vor einer ganzen zusehenden Gemeine bezeigten und täglich einen Pfennig heropferten, zumal in solcher Angst. Nur hatte die kirchliche Bettlerschaft vielen Verdruß und Kampf mit einem alten bettelnden Ehepaar, das, seit Jahren vor der großen Kirchtüre seßhaft, jetzo auch hineingetreten war und deshalb eine Art Recht auf die Almosenladung des Kirchenschiffs zu behaupten suchte. Nach meiner Ansicht aber hat hier das Bettelpaar weit mehr Eigennutz als Recht.

Am Morgen verließ ich den Kirchenarrest ein wenig und strich – mit Stöcklein neben mir – in den Gassen umher. Wir gingen in den italienischen Keller, wo wir den fröhlichsten Mann der Festung fanden, den Italiener, weil sein Keller zugleich ein Sturmdach und ein Himmel voll Manna für seine Gäste gewesen. Zu letzten schlug ich mich – nur Stöcklein ließ sich weder vom Wirte noch von mir etwas geben –; und nach wenigen Gläsern erhob ich die Ziebinger auf Kosten der Fürsten. Denn ich sagte: »Die meisten Fürsten machen es mit den Kriegern, wie (nach Lichtenbergs Vorwurfe) die Astronomen mit den Sternen, welche sich mehr um die *Bewegungen* derselben als um deren *Natur* bekümmerten. – Sie glauben mit Goldkörnern den Staat fruchtbar zu besäen; Goldstaub halten sie für lebendigen Blumenstaub, der befruchtet und fortpflanzt. Indes verstehen sie doch wohl mehr, als wir erraten; man denke an den blinden Huber (den Naturforscher), welcher über die Bienen die größten Entdeckungen bloß dadurch ohne alle Augen machte, daß er von seinem Staatsbedien-

ten, nämlich seinem Bedienten, sich alles sagen ließ, was dieser sah.« Stöcklein wurde glücklich in der Tasche, seinem Glückhafen.

Wir gingen von da aus zu einem Töpfer, um ein Kabinettgefäß zu kaufen, welches allerdings nur dann in eine Kirche gehört, wenn ein Bett dazu dasteht, worunter mans stellt, sonst nie. »Welche reine Farbengebung und Zeichnung!« sagt' ich, als ich in das Gefäß hineinschauete und die Blumenstücke recht ins Auge faßte. »Meister! Führ' Er so fort und lief' Er sich täglich so selber den Rang ab, Meister, ob Er dann zuletzt uns nicht mit einer Barbarini- oder Portlands-Vase überraschte, da möchte ich den Mann sehen, der sich herstellte und schwüre, diese könn' Er so wenig machen als ein ägyptischer Zauberer eine Laus.« – Nur sollte das Töpferhandwerk seine Kunstwerke nicht, wie Christen ihren Schmuck, bloß innen anbringen. Wie so mancher Kunstliebhaber muß jetzo seine Schüssel saurer Milch erst ausessen, bis er allmählich durch den Löffel sich ein gemaltes Blatt nach dem andern von dem Schüssel- oder Blumenstück aufdeckt, so daß er das Ganze nicht eher genießt, als bis er satt ist! Als ich mich aber nach einigen der neuesten Werke des Künstlers umsah, fand ich die Blumenstücke sämtlich wie von einem Höllen-Breughel so verzerrt und die Gefäße so verdreht, daß ich ihn darüber befragte; »ach,« sagte der Töpfer, »vor dem teuflischen Geschieße zittert dem Menschen Arm und Bein; und da verfumfeiet er freilich jeden Bettel.« So ist also die Bemerkung nicht allgemein wahr, daß immer in Kriegläuften, wie z. B. in Athen, die Künste besonders blühen.

Unter der Haustüre wetteiferten ich und der Buchhändler freundschaftlich, wer den Topf öffentlich durch die Straßen tragen sollte; er focht mir ihn aber endlich ab.

Als wir vor einem Fenster ohne Mist vorbeikamen, sahen wir darin einen Schauspieler sitzen, der sich in der Rolle Falstaffs wollte malen lassen und deshalb anstrengte, eines der komischsten Gesichter aus dem Stegreif zu schneiden, damit es für einen Theateralmanach zu stechen wäre. Aber – aus Bombenschauder – sah er wie ein Gekreuzigter aus, oder wie ein Scheintoter, oder

wie ein Bleikoliker, oder auch wie ein Gichtmaterialist; indes sogar auf *diesem* Wege erreichte er seinen Zweck, lächerlich auszusehen.

Als wir in den Notstall der Nepomuks-Kirche zurückgekommen, so hoffte der listige Stöcklein – teils weil ich in der lachendern Stimmung war, teils weil er den Topf getragen –, sich vielleicht jetzo einen Verlagartikel auszuwirken, und wiederholte sein Anbetteln. Ich versprach in der Not, ihm, wenn er eine Rezensieranstalt anlegte, solche mit mehren Selbrezensionen meiner Werke möglichst zu unterstützen. 10

Um 12 Uhr fuhr eine Hiobs-Post in die Kirche: der Kommandant hatte bei der Parole bekannt gemacht, er habe sichere Nachricht, daß der Feind gestern einen zweiten Bombenmörser aufgetrieben und aufgepflanzt. »Jetzo kann es hitzig hergehen«, sagt' er. Nach der Tafel brachte bei ihm leise der Feldprediger seinen alten Gedanken vor: »fiele er nur einmal in der Nacht aus, so wäre das Meiste vorbei.«

In der Welt kann der Umstand nicht allgemein bekannt sein, daß der Prediger als Gewissenrat und Beichtprediger viele Freiheit hatte und gleich einem Kanarienvogel, der sogar gefüttert 20 nach seiner Speisemeisterin mit dem Schnabel hackt, ebenso mit dem seinigen nach ihm picken durfte. Der klügere Kommandant versetzte ihm: »er harre bloß aufs Wetterglas und sehe stündlich darnach; noch fehle das nötige Regenwetter, doch falle das Glas.«

Der zweite Bombenmörser beschoß schon voraus die Geister in und außer der Kirche. Die Turmmusik wurde bloß unten im Turme, nicht weit vom Elefanten geblasen – kein Schornsteinfeger thronte mehr mit dem Besenzepter außerhalb des Schornsteins, um über die Stadt hinwegzusingen, und wer einen Augias-Stall besaß, verpachtete dessen Ertrag karrenweise als Jalousie- 30 läden gegen das Feuer.

Singende Prozessionen wurden jetzo durch die ganze Kirche gehalten (außen wäre Todesgefahr gewesen), und männliche zogen (aus Mangel an Platz) die Treppen hinauf, weibliche herab.

Stöcklein, der ein Hasenherz für eine Hasenscharte hielt, deren man sich nicht zu schämen braucht, sagte geradezu heraus: »Ich

wollte, ich schnürte daheim Ballen. Gern gäb' ich das neueste Heft des Belagermuseums auf, könnt' ich aus dem Satansloche hinaus!«

»Und gerade jetzo läßt sichs zum Interesse an,« sagt' ich; »Brand, Affären, Stürme nicht einmal angeschlagen, so sehr sie auch ein Museumheft verzieren mögen. Denn von nun an werden beide Städte vom Schicksal zu so ungeheuern Fechtbewegungen gegeneinander getrieben, daß im großen solche erscheinen, als man im kleinen bei einem gewissen Spaße mit Maikäfern bemerkt und belacht. Es werden nämlich zwei Käfer in Brot bis zur Hälfte eingeklebt; – dann werden die beiden Vorderfüße eines jeden in zwei lange Strohhlame eingetrieben, und darauf erwartet man die Folgen. Aber sogleich fangen die inhaftierten, vom Brot gedrückten Käfer, die mit ihren freien Vorderfüßen zappeln wollen, mit ihren Riesenrapieren gegeneinander so gewaltig zu fechten an, und mit solchen Windmühlenbewegungen schlagen ihre langen Speere durch die Luft, daß Leute mitten im Lachen noch fragen: sinds Käfer?« –

Stöcklein ging beiseite, er hatte mir in der Tasche nicht ganz nachkommen können.

Gegen Abend erschien der alles bedenkende Kommandant mit der Nachricht, daß er jede Nacht ein paar Stunden lang Betstunde wolle halten lassen, gleichsam Wettergebete gegen das Krieggewitter; »in Kirchen kommen ja von jeher Verwundete und Krieggefangene; und was sind wir armen Sünder denn geistlicherweise anders?« Er versicherte noch gewiß, er wolle mit seinem eigenen Beispiele vorgehen. Welcher Mann! Solche *Ich sterbe täglich und mein Leben* wären mehren Festungen zu gönnen.

Er hielt sein schönes Wort und erschien, ungeachtet alles Schießens, nachts in unserm Notstall und -hafen. Wie Agesilaus immer in Tempeln Herberge nahm, damit sein Leben jedem Auge aufgedeckt vorläge: so wollte auch er durch den Kirchenbesuch allen Ziebingern seine Gesinnung offen hinstellen. Er hielt den Gottesdienst aus, so sehr man auch bombardierte – nur daß er von Zeit zu Zeit durch Adjutanten Befehle abschicken mußte –; ja nicht einmal eine auf dem Nepomuks-Dach aufschlagende Bombe vertrieb ihn von seinem Betposten.

Am Morgen brachte der Beichtvater wieder den Ausfall in Vorschlag; aber noch immer stand das Wetterglas nicht bei *Sturm*, sondern fiel erst auf ihn zu!

Am Tage wurde zu wenig geschossen. Aus Langweile sucht' ich, in Erwartung des lebhaften Nachtschießens, meine Gedanken über den größten und insofern wichtigsten Teil der Schriftsteller, nämlich den elenden, mir selber laut zu entwickeln; da aber lautes Sprechen lebendiger wird, wenn jemand da ist, der zuhört: so war mir Stöcklein wie gefunden dazu. Ich entwickelte mir ungefähr folgendes vor ihm: 10

»Alle öffentlichen Bibliotheken bewahrten bisher nur gute Werke der Nachwelt auf. Es fragt sich aber, wenn die Nachwelt den Geist der vorigen Zeit aus dem Innersten kennen lernen will, ob sie diese Kenntnis richtiger aus genialen Werken, welche jedesmal über den Geist ihrer Zeit herausspringen, zu schöpfen vermöge, oder vielmehr aus ganz elenden, welche als Nachdruck und Brut ihrer Zeit und durch ihre Menge am stärksten deren Bild, besonders die Schattenseite abzeichnen. Mit welcher Begierde würden wir z. B. die Schartekenbibliothek der beiden während der Reformation schreienden Parteien durchlaufen! Ebenso 20 wünscht' ich eine Nachahmerbibliothek, z. B. von Goethe, von Klopstock. Schlechte Bücher zerrinnen wie Wolken auf immer; aber etwas in mir will haben, daß von jedem abgedruckten Schmierbuch wenigstens *ein* Exemplar übrig bleibe. Wie wird künftig Meusel die hungrige Nachwelt hetzen und peinigen, wenn er ihr so viele tausend Büchertitel auftischt, zu welchen kein Blatt mehr auf der ganzen bewohnten Erde zu finden ist! Glücklicher sind wir und Er, die wir doch manches elende Buch noch auftreiben. Ich begehre indes nur *eine* einzige Sudelbibliothek für ganz Deutschland. 30

Hierzu wäre noch etwas zu wünschen, was wohl paradox genug scheint. Nämlich eine Gesellschaft Buchhändler müßte sich zusammenschließen bloß zum Verlage elender Werke, anstatt daß jetzo nur einer und der andere ganz damit umhangen ist, oder daß sie bei den meisten gar sich mit guten vermischen; um wie reicher würde unsere Literatur an sonst auf immer verlornen

Werken anfangender Schriftsteller von 18 oder 81 Jahren sein! Unehre, lieber Stöcklein, macht ohnehin ein schlechtes Buch nicht dem, der es verkauft und nicht lieset, sondern höchstens dem, der es kauft und lieset; und ein Rittergutbesitzer handelt ohne Befleckung seines Wappens mit Schweinen und Fusel. Auch befürchtet kein Vernünftiger wie Sie, es werde etwan ein Autor sich schämen, an einen Dutzendbuchhändler (nach Ähnlichkeit der Dutzendmaler und Dutzenduhren) etwas zu schicken, was Einzig-Buchhändler abgewiesen. In London war die Gasse Grub-
10 street zum Pferch erbärmlicher Autoren in allen Büchern verschrien; und dennoch zog einer nach dem andern ohne Scham hinein. Aber jeder mit Recht. Er konnte innerlich lächeln und, indem er seine fünf Treppen hinaufkletterte, vergnügt sagen: ›Der Rock macht nicht den Mann, und die Gasse nicht den Autor; desto schlimmer, daß meine Schreibnachbarn wahre ausgemachte Narren sind.‹ Ebenso wird der Autor, wenn er seine Handschrift an den Dutzendhändler schickt, schalkhaft denken: ›Wenn der Narr im Ernste auf ein miserables Buch aufsieht, so hab' ich ihn gewaltig geprellt; das Werk ist göttlich.‹

20 Stöcklein, Sie müssen hier Vorurteile fahren lassen, die ich selber sonst gehegt. Schlechte Autoren haben wahren Wert für schlechte Leser, oft für ganze Provinzen; allein gegen zweitausend schlechte Leser gibt es kaum zwei schlechte Schreiber. Ist aber das Publikum dem Chore des Aristophanes, das bald aus Wespen, bald aus Wolken, bald aus Fröschen bestand, so ähnlich: so sollte man doch auf das ernsthaft denken, was es nötig hat. Auch scheint der Himmel, um einigermaßen dem verhältnismäßigen Mangel an gemeinen Autoren abzuhelfen, ihnen desto größere Fruchtbarkeit verliehen zu haben, so daß sie in jeder
30 Messe mit Drillingen, Fünflingen, Sechslingen niederkommen; so bemerkt Doktor Jahn ›über die Kinderkrankheiten‹, daß gerade bei Armen und Schwächlingen Zwillinge am häufigsten erscheinen.

Auch treffen Sie ja in der Unterklasse der Schreiber alle Exemplare der Oberklasse, nur aber verkleinert an, kleine niedliche deutliche Klopstocke, Goethe, Herder usw.; so wie sogenannte

fliegende Hirsche oder Stiere, fliegende Böcke, fliegende Ferkel unter den Käfern. Dies mag indes vielleicht die Ursache sein, daß aus solchen schlechten Werken so viele feinere Leser übergroßes Vergnügen schöpfen, wie wenigstens der Ekel nach deren Lesung bezeugt, welcher gewöhnlich das Übermaß der Lust begleitet; denn schon Cicero sagt, überall werden gerade die höchsten Wollüste durch Ekel und Überdruß begrenzt und beschlossen.[1]

Ich weiß, Stöcklein, daß Sie an das schnelle Dahinfahren und Versterben der Sudelbücher sich am wenigsten stoßen; aber haben Sie nicht recht? Die Hebräer haben kein Präsens, die Buchhändler kein Futurum; denn was hilft das Aufleben eines Verlagartikels nach dem Ableben des Verlegers, wenn der selber ein Ladenhüter des Sargs geworden; viele Werke sollen ihrer Natur nach wie Kalender nicht ins Blaue hinaus leben; Tagschriften z. B. gleichen den Terzien-Uhren, welche desto kürzer gehen, je feiner teilend sie in die Zeit eingreifen; – sie müssen – in einem deutlicheren Bilde – warm wie Eselmilch, so wie sie von dem Tiere kommt, genossen werden.

Endlich sollte ich mich wundern, wenn Sie nicht mehr als einmal sich hingesetzt und folgendes erwogen hätten: daß Krüppelbücher einen besondern Freibrief genießen. Allerdings gibts in jeder bedeutenden Stadt einen Mann, der ihn am ausgezeichnetsten genießt; jeden Tag gibt er das Seinige in Druck und ergreift damit tausend Leser, ohne je von einem Kunstrichter (dies ist aber eben der Freibrief) getadelt worden zu sein, so sehr er sich auch wörtlich wiederholt, wiewohl gerade dies seine Leser verlangen und eben darauf bestehen, daß er nichts in Druck gebe als täglich bloß den Namen seiner Station, wovon er – Postmeister ist. Offenbar sprech' ich von den gedruckten Städtenamen auf Briefen. Indes hat der Trödelautor doch *den* Anteil am Freibriefe, daß er kurz, selten und oft zu spät beurteilt wird. Wenn nämlich die Kunstrichter mit Staupbesen, Prangern, Rädern und Stricken auf der reitenden Post ankommen in Zeitungpaketen, um ihm kein lebendiges Haar, ja kein graues zu lassen: so hat er ohnehin

[1] In omnibus rebus voluptatibus maximis fastidium finitimum est. Cic. de Orat. III. 25.

keines mehr, und alles liegt schon sanft und tief begraben. Betrübt hingegen geht es unsterblichen Werken. Wie sonst die zartduftende Blume aus der scharfen Zwiebel wächset, so entspringt umgekehrt aus der poetischen Blume die beißende Kritik. Verdienste reizen zu nichts als zur Haussuchung nach Sünden; und man erfüllt gerade das Gegenteil des preußischen Gesetzes, das bloß Unteroffiziere, welche Verdienstmedaillen haben, von der Fuchtel freispricht. Ich erstaune oft, daß noch so viele göttlich schreiben. Wenn Plinius die Götter für weniger glücklich hält als die Menschen, weil nur diese sich das Leben nehmen können, jene aber unsterblich bleiben müssen: so ist dieser Satz, obwohl für sterbliche Menschen grundfalsch, doch für deren unsterbliche Werke grundwahr. Versuchen Sie es, Freund Stöcklein, und setzen Sie bloß aus Spaß eine unsterbliche Ilias auf, oder wenns Ihrem Humor mehr zuschlägt, ein aristophanisches Lustspiel: glauben Sie mir, daß Sie dann mit Ihrem so köstlichen Meisterstücke unter dem Arm – das wir alle nicht genug bewundern können, und weshalb ich ordentlich vor Ihnen niederknien möchte – durch ein Jahrhundert und Volk nach dem andern kritische Spießruten oder Gassen laufen müssen – jeder frischgeborne Rezensent setzt von neuem etwas an einem so seltenen Werke aus (ich wollt', ich hätte den Spitzbuben bei der Hand oder bei den Haaren, bloß um einen Unsterblichen wie Sie zu rächen). Nicht etwa einmal, wie Ihre Verlagschreiber, werden Sie rezensiert, sondern ein paar tausend Mal, und fortgestochen, solang' es Federn dazu gibt. Daher rat' ich als guter Freund Ihnen nicht dazu, zur Unsterblichkeit.« –

Er tat, als nähm' er wirklich den ganzen Vorschlag – scherzhafte Züge ausgenommen – für sehr wichtig für sein Fachwerk, damit er sich niedersetzen konnte und vor meinen Augen das Hauptsächlichste niederschreiben und mich um Unterstützung seines Gedächtnisses bitten dürfte; aber ich wußte wohl, daß der Kauz die Rede nur für einen Spaß ansah, der gedruckt trefflich zu gebrauchen wäre.

Nachts übertraf das Bombenfeuer – weil es zwei Mörser machten – jedes, dessen sich die ältesten Ziebinger erinnerten. Sogar

der Kommandant wurde in seiner Andacht gestört und mußte aus der Kirche heraus, besonders da ihr gegenüber das Haus des Helfers (des Diakonus) zu brennen anfing. Ich bestieg die Leiter, um die guten Löschanstalten zu besehen. Aber etwas Wichtigeres zog mich an. Es kam die Helferin im höchsten Putze aus ihrem Hause heraus; sie hatte, um ihre Hände frei zu behalten, und doch ihren Kleiderschrank zu retten, solchen auf einmal angezogen. Sie trug zugleich ihr Brautkleid – ihren Traueranzug – ihr Abendmahlkleid – ihr weißes Spitzenkleid – dann das feuerfarbne seidne und auf dem Kopfe einen majestätischen Hut mit Federn 10 und in den Händen alle ihre feinen Hemden. Aber sie wollte mehr retten. So schwer sie sich als Selberballenbinderin in dieser Kleidergeschwulst bewegen konnte, so schritt sie doch zu dem der Gefahr nahen Schweinstall hin, um hier ein Kleinod aus der Gefahr zu ziehen. Nachdem sie die Hemden aufs Schweindach gelegt, suchte sie im Stalle mit den Händen nach der Schweinmutter, um solche aus dem Koben herauszuholen. Sie fing endlich die Mutter am Schwanze und wollte (welch unbedachtsames Unternehmen und so wenig schicklich für den majestätischen Hut mit Federn!) und wollte, sag' ich, solche an diesem Hinterhefte her- 20 auszerren. Aber nachdem sie das Vieh nach unsäglicher Anstrengung mit den Hinterfüßen bis an die Schwelle gezogen: so schoß es wieder in den Koben hinein wie ein Theaterdolch in seinen Griff. Sie erwischte wieder den Schwanzhenkel und zog unmenschlich aus Angst und brachte das Tier schon mit den Vorderbeinen bis an die Schwelle: auf einmal war es wieder hineingefahren. Endlich erbarmte sich ein Fleischerknecht des zu großen Jammers und faßte die Bestie bei den Ohren und schleppte sie dahin, wo die Dame vorausging.

Am Morgen hätte der wackere *Ich sterbe täglich und mein* 30 *Leben* nicht bei sich sein müssen, sondern des Teufels, wenn er, nachdem zwei Mörser und ein Brand da waren und Regen und das Wetterglas unter Sturm, nicht endlich dem Andringen nachgegeben hätte, in der nächsten Nacht auszufallen. Die ganze Festung spannte sich darauf. Es wurde wirklich ausgefallen. Man schlich durch das untere Tor hinaus (das obere war das andere); aber

kein Feind war zu finden. Der ausfallenden Besatzung wuchs der Mut von Schritt zu Schritt, und sie fluchte leise terribel darüber, daß sie ihn nicht zeigen konnte. Endlich hörte sie am obern Tore Gelärme. Der Ausfall war trefflich gewählt; denn die Diebsfehraner wollten eben einen Einfall tun durchs obere Tor und so sich die Stadtschlüssel oder Stadtdietriche selber schmieden. Die Ziebinger zogen um die halbe Festung herum, und nun zeigte ein zufälliger Mondblick Feind dem Feind. Schrecklicher Anblick! – Die Geschichte meldet, daß der große griechische Feldherr Aratus stets vor einer Schlacht einen heftigen Durchfall bekam, der so lange anhielt, bis die Schlacht in Gang gekommen. Diese unschuldige Anekdote mißbrauchte ein Ziebinger Kauz, um mit ihr, und gedeckt von der finstern Regennacht, seinen Spaß glaublicher einzuleiten. Es hätten nämlich, verfocht der Kauz, beide Heere, sobald sie einander erblickt hätten, sich in ebenso viele Feldherren Aratus verwandelt; sogleich hätten beide durch Wink oder Parlamentäre, oder sonstige Zeichen (hier will es mit der Wahrscheinlichkeit schlecht fort) einen halb-viertelstündigen Waffenstillstand geschlossen – während desselben hätten beide Mächte einander gebückt gegenüber gehalten, und erst nach Ablauf der Sache hätten sie sich einmütig aufgerichtet zum Angriff! – Doch zu ernstern Gegenständen! Beide Heere gingen aufeinander los, nur aber mit einer so mißtönigen, sich widerschreienden Feldmusik voll Grauslauten, als je eine Kirchenmusik in einer Dorfkirche glühend in die Ohren gegossen; ein Zeichen der Furcht, woraus man indes bei Feldmusikanten nichts macht. Die Krieger hingegen gingen mit einem Feuer aufeinander zu, daß sie die kleine, schon durch das Wetterglas verkündigte Erderschütterung – so wie einmal die Römer und Karthager ein großes Erdbeben unter dem Gefechte – gar nicht verspürten, sondern glaubten, nur sie selber bebten, nicht die Erde.

Wenn man im Gefecht *laufende* Soldaten mit *stehenden* vergleicht, so verlieren diese insofern an *Ansehen*, inwiefern Raffael, welcher seinen Figuren meistens *Bewegung*, selten feste *Stellung* gab, ein Mann ist, der Schönheit kennt. Aber Schönheit beiseite! Ein anfangendes Laufen beider Heere hatte seine Gründe; und

wenn unter den Waffen die Gesetze schweigen (inter arma silent leges), so gehören die Krieggesetze, z. B. Desertionverbote, auch dazu. Die Ziebinger merkten nämlich, schlau genug, daß einige Diebsfehraner weiterliefen, und verschmitzt witterten sie aus, daß diese wenigen nur ein Vortrab der übrigen wären, die in das jetzo offen gelassene untere Tor hineinstürzen wollten. Hier galts Entschlossenheit. Der ganze Ziebinger Ausfall verkehrte sich auf der Stelle in einen Gesamt-Achilles, den Homer bekanntlich wegen seines Laufens so pries. Alle liefen, rannten, flogen – die Diebsfehraner ihnen nach, aber in der Tat zu langsam und matt – und so erreichten die Ziebinger glücklich als Sieger ihr unteres Tor, ohne einen eignen Mann verloren, oder einen fremden eingelassen zu haben. Man trank die ganze Nacht durch auf den sieghaften Ausgang. Indes wird dieser niemals fehlen, wenn ein *Ich sterbe täglich und mein Leben* anführet.

Am Morgen, als die Menschen wieder zu sich kamen, was auch Stöcklein tat, herrschte dennoch starker Verdruß. So hat noch immer, sagte jeder, das verfluchte Wehren und Siegen kein Ende, und niemand zieht einen Kreuzer davon. Besonders sah der Buchhändler aus wie ein Pfefferstrauch oder wie betrunken in Wermutwein; denn er mochte das, was ich fallen ließ, noch so genau zusammensummieren, so fand er doch am Ende, daß damit, wenns gedruckt würde, nicht einmal die Haferrechnung bezahlt war. »O ihr Götter, helft einem Unschuldigen doch aus diesem unglücklichen Kerker heraus!« sagt' er und sah himmelwärts.

»Sie haben Sehnsucht?« sagt' ich und faßte die Rechte, die sonst in der Tasche arbeitete. »O wer nicht?« versetzte er. – »Daran erkenn' ich Sie,« sagt' ich, »oder vielmehr die schöne höhere Natur des Menschen; bei allem Reichtum des irdischen Lebens sehnet er sich nach einem höheren und durstet und verdurstet, so wie auf dem wasserreichen Meere mehr Menschen verdursten als auf dem Trockenen. Sogar im Irdischen treibt der Mensch sein Sehnen noch fort und schmachtet, auf Silberstangen springend, nach einer Goldstange.« Ich drückte die Stöckleinische rechte Hand recht herzlich, welche sich nach nichts so sehnte als

nach der Tasche; er wußte aber nicht, wie ein solcher Liebebund schicklich genug zu zerreißen sei zum Nachschreiben.

»Nun was uns mit jedem Heere mehr geschlagene Buchhändler betrifft,« – versetzte er mit einem weinerlichen Lächeln und mit einem Ton ohnegleichen – »so wissen wir nicht einmal von Silberstangen etwas (ach damit wäre jedes Handlungshaus zufrieden); an Leimstangen hängen wie gerupft, oder an Räucherstangen *schwarz* vor Ärger.«

Niemand wundere sich über des Mannes Witz; erstlich ist, wie
10 man aus allen Streitschriften sieht, nichts leichter, als eine gegebene Allegorie fortzusetzen; zweitens spricht jeder über sein eigenes Fach am leichtesten mit Anspielungen.

»So ist der Mensch und Sie dazu« – sagt' ich – »Die Weltgeschichte und die Weltkarte entwirft und mappiert er bloß nach den Zwecken und Gängen seines kleinen Lebens, wie der Schiffer auf seinen Karten alle Weltteile als leere Räume bezeichnet, und nur Klippen, Meere usw. als volle hinstellt. Daher will der Mensch stets das Alte, was sich immer leichter in seine Spekulationen einfügt als das Neue; jeder Gebrauch soll seine Silber-
20 hochzeit feiern, sagt er, wenn auch Bleihochzeiten und Arsenikhochzeiten daraus werden. Aus diesem Grunde halte ich den deutschen Patriotismus, den so viele gemeine, ums Vaterland ganz unbekümmerte Seelen jetzo zeigen wollen, mehr für einen warmen Privatpatriotismus, den gedachte Seelen für ihre eigne Person haben, weil sie (und mich dünkt, nicht unphilosophisch) alles (omnia secum portantes) und folglich auch das Vaterland bei sich tragen. Schön ists wohl; es gibt dem Leichenzuge des betrauerten Vaterlands mehr Ansehen, wenn auch niedrige Seelen schwarz mitgehen; so sind bei vornehmen Leichenbegängnissen
30 nicht nur die Menschen überflort, sondern auch die kalten festen Pferde ziehen in Trauerflören mit..... Apropos, Stöcklein, in dieser Nacht mach' ich, daß die Belagerung übermorgen ein Ende hat.«...

Stöcklein wollte fragen und herausholen, ja jubeln – ich aber sagte: »Jeder Mensch erwarte die Nacht!«

Ich überspringe, wie immer, kleine Kriegvorfälle, welche dem guten Buchhändler, der im Museum vollständig und neu sein

will, vor dem Munde wegzuraffen ein Haus- und Kirchendiebstahl wäre.

Nachts nach den Nachtandachten stieg ich, während der Prediger von der Kanzel herabging, dieselbe hinauf; wir grüßten uns im Begegnen, und ich fing oben an – aber fast gestört durch den einfältigen Buchhändler, der unten im Beichtstuhle saß mit Feder und Dinte –:

»Euer Exzellenz sehen gütigst nach, daß ein Fremdling, jedoch ein Legationrat, hier auf der Kanzel eine mündliche *Friedenpredigt* hält, wie er eine gedruckte an Deutschland selber gehalten, wiewohl in diesem die Festung Ziebingen eigentlich mit steckt. Mußte nicht in Venedig sonst sogar der Generalissimus selber ein Ausländer sein, wie in St. Marino der Richter? Und wie wenig ist dagegen ein Prediger!

Ich schlage hier Friedensinstrumente vor und vorher Friedenpräliminarien. Unentbehrlich sind sie nicht, sondern entbehrlich. Ich habe gesehen, was Tapferkeit ausführt, was Standhalten, was Gegenspiele mit Geschütz, was Ausfälle teils sind, teils tun. Wie hätte auch sonst die Festung nach Verhältnis ihrer Größe sich so unglaublich länger gehalten als die größten deutschen bisher! Aber es ist ordentlich, als ob die Tapferkeit in den kleinsten Ländern am dichtesten schlage – man denke, wenn nach Verhältnis der Volkmenge Persien oder China so tapfer wären wie die Schweiz –, so wie nach Linné ein Baum, der im weiten Gefäße nur Blätter bringt, in ein engeres versetzt, sogleich Blüten treibt, welches er griechisch genug Prolepsis nennt. Daher ist das Beschneiden der Länder ein häufiges Mittel, sie tapferer zu machen, sobald so viel von ihnen noch übrig gelassen wird, daß noch etwas da ist, was tapferer sein kann; alten abgelebten Ländern, wie deutschen, ist das Beschneiden vollends am nötigsten, wie die Gärtner im *Herbste* nicht junge, sondern *alte* Bäume am unbarmherzigsten bescheren.

Zu fürchten hat Ziebingen an sich vom Feinde nichts; und es kann täglich zehnmal ausfallen, ohne *einen* Mann zu verlieren; denn wenn der Ingenieur Borreux recht hat, daß unter den Schüssen des Fußvolkes, da sie immer zu hoch gehen, nur der

tausendste treffe, so sind wir schußfrei, da der Feind nicht so viel auf einmal zu laden hat.

Selber große Festungen, wie z. B. Stettin und Magdeburg, die sich nicht so lange hielten als wir, und die weniger den Degen zogen als die Degenscheide (aus dem Gehänge), ergaben sich auch bei ihrer größern Besatzung doch nicht mit Unehre, und unser Beispiel darf sie nicht demütigen. Bedenken wir: Stettiner Kommandanten lassen sich ungern auf ihr Haus (die Festung ist ihres) den *roten Hahn* setzen, den sie für Anspielung auf *rote* 10 Mützen und auf den gallischen *Gallus* halten – Sie schließen, wenn schon auf Theatern, vollends in Heerschauen scheinbare Kriege zufällig wahre Verletzungen gemacht, daß wahrhafte mit noch größern bedrohen, daß sie aber alle Wagen voll Verwundete, alle Gruben voll Tote, alle Gassen ohne Häuser durch zwei Tropfen Dinte, woraus ihre Namenunterschrift besteht, wegschwemmen können. Sie finden es oft so lächerlich, eine Festung fest zuzusperren und also mit dem Feind zugleich die Kost auszuschließen, als die Sitte jener Peruaner ist, welche, um der Seele eines Sterbenden das Fliehen zu wehren, ihm Mund und Nase 20 usw. mit Sorgfalt verstopfen. – Wahre Stettiner und Magdeburger Kommandanten sind viel zu stolz, da sie sich nicht einmal mit Fähndrichen hauen, sich vollends mit dem gemeinsten Volke und Packknechtpack zu schlagen – Auch finden sie jenes feine Talmudische Gebot, daß Weise stets in der *Mitte* des Disputierens, ohne etwas ausgemacht zu haben, auseinander scheiden sollen, um länger an den Gegenstand zu denken, noch besser auf die wichtigern Kriegdisputationen anwendbar, so daß sie es oft nicht einmal bis zur *Mitte* kommen lassen – Gute Stettiner Kommandanten bleiben zart und behalten eine Träne im Auge und leiden es nicht, 30 daß, wie Lampenfeuer aus Branntewein allen Umstehenden Totenfarbe anstreicht, dergleichen das Kanonenfeuer noch reeller tue, und sie sagen deshalb gern: wenn in der Türkei tote Feindes-Köpfe auf Wälle und Mauern gesteckt werden, so sei es doch noch grausamer, allda Freundes-, nämlich Soldaten-Köpfe aufzupflanzen. Da übrigens ein Kommandant den Fürsten noch vielseitiger als ein Gesandter darstellt, durch Allmacht desselben, durch Herr-

schaft über Leben und Tod: so hat er auch das Recht zu begnadigen, folglich auch den Feind, indem er ihn zu seinem Freunde macht.

Doch ich will fremde Festungen nicht länger verteidigen, als sie sich selber verteidigt haben; laßt uns in die zurückkommen, in der wir sind!

Exzellenz! Die Ziebingsche Ehre ist gerettet, aber nicht die Ziebinger. Ich meine hier gar nicht, daß der unmächtige Feind, der auf die Festung wie sonst der Raubvogel auf den Käfig stößt des Vogels wegen, endlich auch dem Vogel drohe; sondern nach dem siegenden Wehrstand will auch der Nährstand ein wenig siegen. Wahrlich Gründe zum Friedemachen sitzen in jedem Kirchstuhl, in jeder Gasse, in jedem Keller. Wollen nicht die Böttiger in einigen Tagen ihren Reiftanz halten und zwei Tage darauf die Bäcker ihr Fahnenschwenken, und sehen sie ab, wie mitten unter springenden Bomben aufgeräumt zu springen ist? – Fällt nicht nach acht Tagen der Diebsfehraner Viehmarkt, so ungemein erheblich für hiesige Viehzucht? – Schlagen sich nicht die Altziebinger[1] täglich halbtot mit Stuhlbeinen und schleppen einander an den Zöpfen herum und warten bis diese Stunde vergeblich auf unsere Obrigkeit, die hinausreitet und sie recht derb gerbt und abstraft? – Hab' ich alles gesagt? – Kaum etwas: unter der Türe steht der Apotheker und will seine Kräuter sammeln, nicht hinauskönnend – Die Weiber beten zu Gott um Wetter und wollen Flachs säen – Maikäfer außer der Festung sollen abgeschüttelt werden und die Hecken beschoren – Am Kirchturm frißt der Christophel, der Elefant, greulich fort und reibt seinen eigenen Elefantenherrn auf – Ein gewandter Buchhändler sitzt in der Sakristei und schreibt nach und macht kein Geschäft – Gegenwärtiger Mann selber steht hier und macht eine Predigt und rät an, eine oder ein paar Frieden-Pfeifen zu stopfen. Jedoch segnet er feurig die Gelegenheit, dadurch einem so wachsamen Kommandanten als Euere Exzellenz, wenn auch in der Nacht, bekannt zu werden. Amen!«

*

[1] Altziebingen ist ein unter der Gerichtsbarkeit der Festung Ziebingen stehendes Dörfchen, das gern trinkt, sonst aber von keiner Bedeutung.

Die Kirchversammlung rief: »Vivat *Ich sterbe täglich und mein Leben*!« – Er aber schweigt sehr bedeutend und begibt sich aus der Kirche. Noch um Mitternacht ist großer Conseil. Ein undurchdringlicher Schleier verbirgt der Welt die Staatgeheimnisse (ich bediene mich hier gern der dreifachen Prediger-Tautologia oder Einerleisagerei als der gewöhnlichsten). Gegen fünf Uhr morgens wird nicht mehr geschossen.

Sogar am Morgen hörte man noch nichts Gewisses; aber von feindlicher Seite sah man etwas desto Wichtigeres im Tor, einen 10 Diebsfehraner Parlementär, begleitet (die Stadt wollte vor Erstaunen sterben) von einem Ziebinger Parlementär. »Nun, man ist vielleicht auf keinem falschen Wege, wenn man vermutet, daß der Ziebinger schon in der Nacht abgegangen«, sagten Leute vom Handwerk.

Drei Stunden darauf – ich weiche hier von denen ab, die von vier Stunden sprechen – fing ein Gerücht an und dauerte fort, daß mittags Diebsfehraner in die Festung, zugleich aber – spätere Jahrhunderte glauben es nicht mehr – Ziebinger in das Reichs-Städtchen einziehen sollten, damit beide Städte so lange gegen-20 seitige Geiseln und Bürgen ihres Waffenstillstandes besäßen, bis wieder Reichs-Gerichte die Sache entschieden.

Doch geschah es wirklich; um 11 Uhr stürmten alle Glocken – alle Hunde bellten wieder auf den Gassen – alle Dächer waren mit Menschen statt mit Schindeln gedeckt und die Fenster statt des Düngers mit Gesichtern belegt – Die Ziebinger Mannschaft stand gegen das obere Tor zum Ausmarsche, den Hintern den Diebsfehranern zukehrend, welche durch das untere einkommen sollten, auf welchem die Hundereserve entsetzlich anschlug, weil die Zeit viel zu kurz gewesen, als daß sie hätte toll und stumm werden 30 können –

Der Elefantenherr saß auf dem Christophel vor dem Tore der Nepomuks-Kirche und sah herab und überall hin – Die Gassen waren mit Zuschauergestripp überwachsen – Nur ich und Stöcklein konnten nicht durchsehen und durchkommen.

Der Buchhändler wurde darüber ganz toll; er mußte durchaus den Zug haben für sein Museum. Endlich ersah er einen abgelad-

nen Frachtwagen; er würde sich auf dessen Leiter stehend zu erhalten gesucht haben durch Balancieren, hätte nicht zum noch größern Glücke ein zwei Mann hohes ausgepacktes Zuckerfaß daneben gestanden. Darauf schwang sich jeder von uns.

Als wir viel gemächlicher als die ganze Herde oben auf dem Fasse uns umschaueten und eben die Feldmusik einrücken sahen: brach jähling der Faßdeckel unter unsern vier Füßen zusammen, und ich und der Buchhändler standen unten in der Kartause und sahen uns an. Ein verfluchtes Fallgatter wie ein Fallstrick! – Der Buchhändler klopfte wie ein lebendig Begrabener – schrie wie ein Untergesunkener – pfiff wie eine Maus unter Katzenzähnen; – aber nicht *ein* neugieriger, spitzbübischer, mit Auge und Ohr in den Zug eingestrickter Dieb nahm sich Zeit, wahrzunehmen, daß ich und der Buchhändler in der Welt und im Fasse waren. Stöcklein wußte des Museums wegen nicht wo aus, wo ein. Er sagte: »Ich werde, wenn alles und der Krieg es länger treibt, am Ende ein ausgemachter Spitzbube und drucke mich und alles nach.« Er verfluchte sich und sein Tabakfeuerbesteck (weil ers vergessen hatte), da er vielleicht, hofft' er, mit dem Schwamme das Faß in Brand hätte stecken können. Er verwünschte meine und seine Schwere, da ohne diese der aufrechte Zwillingsarg mit vier Händen wäre umzustoßen gewesen. Als er gar die Reiterei vernahm, tanzte er im Fasse den künftigen Reiftanz der Böttiger wild voraus und machte ewig, wie eine vergitterte Hyäne, die Runde innen um den Käfig. – Endlich warf er aus unserm parterre noble seinen Hut empor in den Himmel (ich hielts für Jubelausbruch, es war aber Notschuß), um dem schaubesoffenen Volke draußen anzumelden, daß ein Christ elend sich abarbeite im tiefsten Schacht; aber kein Mensch sah den Hut. Er warf ihn zum zweiten Male wilder und höher und – über das Faß hinaus; nun hatt' er auch den letzten Aufsatz oder die Ajustage seines Halses eingebüßt.

Er sank in sich hinein – den schlimmsten Ort und Sumpf, wohin er geraten konnte –, ließ seinen Kopf hängen oder sinken – denn der Geist war der Scharfrichter seines Leibes und köpfte solchen –, und er war nichts mehr.

Ich blieb alles, was ich war, und dachte, es sei für den Namen

eines Zuckerfasses angemeßner, es zu einer Diogenes-Tonne zu machen, nicht aber, wie er, zu einem Regulus-Fasse. »Ich weiß nicht warum,« – sagt' ich zu ihm – »aber mir wird ordentlich so gemütlich und heimisch in unserem Fasse – wir beide stellen freilich die einzigen Zuckerhüte darin vor – Ich wollte nur, Sie würden nicht vor Ärger schwarz, oder ein Negerschwarzer auf unserer Zuckerinsel. Denn wenn ich mich so rund umsehe und erwäge, welches schöne Los der Abgeschiedenheit mitten im Volkes-Treiben uns bloß einige Faßdauben zusichern: so möcht' ich beinahe fragen, ob wir nicht zwei glücklichen Männern gleichen, die unten auf dem Meerboden in ihrer Täucherglocke sitzen und von dem obern Wellengelärme keine Woge hören. – Wenn schon einem Philosophen im Fasse, das, wie ein griechischer Tempel, nur oben dem Himmel offen ist, die Erde und ihr Ziebinger Getobe lächerlich vorkommt, wie viel mehr zweien auf einmal, die miteinander eine geschloßne, ja *eingeschloßne* Gesellschaft bilden! – Wie gern, Freund Stöcklein, seh' ich mich als einen Robinson auf diese Zuckerinsel verschlagen, da ich Sie als meinen *Freitag*[1] oder Karfreitag hier unten antreffe! – Und antworten Sie mir: wer ist außer St. Marino noch so frei als unser Faß, ich bitte?«

»Ich höre gar nichts mehr«, sagte kalt Stöcklein, mit dem Ohr am Fasse; er meinte aber nicht meine Worte, sondern die Pferde. Es war auffallend, wie frostig, ja unhöflich der Mann sich auf einmal gegen mich in der Zwischenzeit offenbarte, worin ihm sein Schwanzartikel des Belagerheftes abgeschnitten wurde. Man hält den Eigennützigen stets für zu höflich, wie für zu grob; desto gleichgültiger sei man gegen dessen Erkalten und Erwarmen.

Ich machte nichts daraus. Er schrie endlich Feuer, damit das Faß umgestürzt werde, und ich schrie willig mit. Endlich warfen einige Lehrjungen, die aus Neugier auf den Leiterwagen gestiegen waren, um ins laute Faß zu sehen, dieses boshaft um, und wir krochen ins Freie, wie Höhlenforscher auf dem Bauche in die schimmernden Höhlentempel. – –

Aber, Empfindung! gibt es etwas Eigensinnigeres – Starrköpfigeres – mehr Wetterwendisches und Umwälzendes – als du

[1] Der bekannte Freund Robinsons.

bist? Denn wer war es anders, so viel ich weiß, als du, die mich plötzlich in einen ganz andern Mann (als wär' ich ein Federbusch-polyp) auf der Gasse umstülpte, da ich in dieselbe im tiefsten Bückling und engsten Schritte aus dem Fasse herausging! – »Satt, matt, schal, kahl!« so wiederholtest du immer. »Ganz wahr!« (sagt' ich endlich) »Krieg um Gänse, von Gänsen geführt! O wie gleichgültig ist mirs, daß ich keinen einzigen Punkt der Kapitulation erfahren kann! Napoleon verlangte mit Recht die beiden Reichs-Nester gar nicht. Auch ich mag sie nicht, so wenig als Kalender vom vorigen Jahre, wollte sie mir auch ein Buch- 10 händler um herabgesetzte Bücherpreise lassen. Stöcklein lass' ich Stöcklein sein; und der flachshaarige *Ich sterbe täglich und mein Leben* kann meinetwegen heute sterben. – Hätt' ich nur nicht so viel Worte darüber gemacht! Aber auf der Stelle soll der Aufsatz auf die Post, damit ich nur keines mehr sage.«

Dies alles aber sagt' ich, wie gedacht; so sehr kann die Empfindung den nüchternsten Mann hinreißen.

III.

Dämmerungschmetterlinge
oder
Sphinxe

Vorwort

Wer will, kann den folgenden abgerissenen Gedanken noch mehr Ähnlichkeiten mit der Benennung Dämmerungschmetterlinge zugestehen, als mir zur Ehre gereichen. Bekanntlich gibt es drei Geschlechter der Schmetterlinge, Tag- (Papilio), Abend- (Sphinx) und Nachtvögel (Phalaena). Die Zeit dämmert – wiewohl jede irdische dämmert, entweder vor oder nach der Sonne; und nur die Ewigkeit ist licht –; und darin gönne man denn einigen Gedanken den kurzen trägen Flug, oder in einem *Museum* die Glastafel, worunter sie angespießt glänzen und etwas vorstellen. Nur *hängende* Flügel haben sie nicht, wie die körperlichen Sphinxe; aber hinten, wie diese, ein Horn, womit sie folglich vornen nicht stoßen. Obwohl so prächtige Abendvögel als das Abendpfauenauge, der Totenkopf und der Phönix in dieses Geschlecht gehören: so bescheide ich mich gern, daß ich hier nichts weiter fliegen und spießen lasse als die kleine Weinmotte, den Taubenschwanz, die Zirkelmotte und die Ringelmotte, um mit Blumenbach in der fünften Auflage seines Handbuchs, S. 353, zu reden.

*

Erste Sphinx

Über die menschlichen Ansichten der Zukunft

Wenn wir uns die Vergangenheit Jahrhunderte weit zurückmalen, so erscheint sie uns durch einen Augentrug, der die fremde mit unserer kurzen jugendlichen verwechselt, morgendlich-frisch und grün und mehr mit Jünglingen als Greisen bevölkert, als ob nicht auch die unsrige Greise bewohnten.[1] Schauen wir aber in

[1] So legen wir unwillkürlich in das alte Herz unserer Eltern denselben Seelen-Frühling, den unser junges vor ihnen und durch sie durchlebte.

die lange Zukunft jenseits unseres Grabes hinaus oder hinab: so stellt sich uns gerade durch die umgekehrte Verwechslung alles mehr alt, abendlich und greisenhaft dar, als ob jedem Greise nicht ein Jüngling vorgelebt hätte. – Sollte nun nicht diese Lug-Fernmalerei (Perspektive) uns ebenso Völker-Vergangenheit ausschmücken, und Völker-Zukunft verunstalten? – Warum wurde z. B. so oft die Nähe des Jüngsten Gerichts vorausgesagt, welchem doch das Gericht der Verstockung einer ganzen Welt vorausgeht, also eine Vorhöllenzeit?

Da übrigens die Quellen des Irrens leichter zu zeigen sind als die Heilmittel desselben – indes die Arzneimittellehre die Ursachen der Krankheiten schwerer als die Gegenmittel ausfindet –, so sei zu der angegebenen Irr-Quelle bloß noch die bekannte dazugesetzt, daß die Menschen ihr Stückchen Marktfleck und ihr Stückchen Augenblick von jeher mit Weltteil und Weltgeschichte entweder fürchtend oder hoffend verwechselt haben, ihr Flüßchen etwa so nennen wie Homer jeden Fluß, nämlich einen Ozean, oder auch wie physische Sündenkränklinge alte verschuldete Schmerzen gern großen Seuchen und Wetterwechseln zurechnen.

Daher trug der bloße einsame, mehr im Fernen als Nahen lebende Gelehrte oft über den in seine Zeit- und Thron-Enge eingekerkerten Staatmann den Sieg in politischen Weissagungen davon, gleichsam ein Tiresias, von Göttern für die nahe Umgabe blind gemacht, aber dafür von ihnen durch ein wahres Wahrsagen der Ferne schadlos gehalten!

Nun weiter! Der Glaubige einer Vorsehung ruht in den Weltstürmen ohnehin auf einem festen Troste; aber sogar der bloße Glaubige der Geschichte findet in dieser den Anker der Hoffnung, obgleich mit einem noch wenig bezeichneten Unterschiede. Es gibt nämlich einen zwischen einem *verschlimmerten* Zeitalter oder Volke und zwischen einem *verunglückten*; wiewohl bloß jenes ganz in dieses übergehen muß, nicht dieses in jenes; folglich kann man über das eine auf lange hinaus prophezeien, über das andere weniger. Das Schicksal hält nämlich fest einem *unmoralischen* Volke den Giftkelch zum Ausleeren vor und läßt dasselbe alle Verzuckungen des Vergiftens durchmachen, bis es am selberver-

fertigten und zurückgeschluckten Gifte, wie die Klapperschlange am eignen Bisse, verscheidet – – alles dies konnte man z. B. dem römischen Reiche auf Jahrhunderte aus der Hand oder Faust lesen, welche die Adlerklaue oder Wolftatze der alten Welt geworden.

Hingegen die Zukunft eines *verunglückten* Volkes hebt sich über menschliche Vorblicke hinaus, und doch zu den Hoffnungen hinauf. Die Menschen glauben nämlich, aber irrig, daß ein gestürztes Volk nur von der Kette der Hülf-Möglichkeiten, die ihnen vor Augen liegen, wieder in die Höhe zu ziehen sei; wenn sie nun finden, daß für den Abgrund, worein es geworfen worden, alle Rettleitern zu kurz sind, um es emporzubringen: so schließen sie daraus auf dessen Rettlosigkeit, ohne sich aus der Geschichte zu erinnern, daß ein Höhlen-Abgrund der Völker – so wie einige physische Abgründe – außer dem Rück-Ausgange nach oben auch einen unten nach der Ebene, ja nach der Tiefe hat, so daß ein unerwarteter Seitengang plötzlich ein freies Weltgrün und Himmelblau auftut. Daher wurde kein Volk durch sichtbare alte Hülfmittel gerettet. Als Rom entseelt ohne Freiheit und Sittlichkeit dalag, und als nun an dem fortfaulenden Riesenkadaver eine ganze daran gekettete Welt vermodern hätte müssen, da selber durch die gesunden Nordheere die ansteckende Sargpest nur weitergedrungen wäre: wer obsiegte der ungeheuren Gift-Roma? Das Dörfchen Bethlehem.

Wollet also nicht erraten, sondern vertrauen!

*

Zweite Sphinx

Landes-Reichtum und -Macht

Kein Land wird reich oder mächtig – vielmehr das Gegenteil – durch das, was es von außen hineinbekommt, sondern nur durch alles, was es aus sich selber gebiert und emportreibt. Nur der gesunde dichte Baum trägt jährlich seine Honigblüten und Honigfrüchte; aber der Baum, in welchem Bienen ihren Honig aufhäufen, ist hohl und faul und steht bald ohne Honigkelche da.

*

Dritte Sphinx

Dreifacher Mißbrauch der Anspielungen auf die Zeit

Drei ganz verschiedene Parteien leiden und siechen an Anspielungen: die erste macht, die zweite wittert, die dritte rügt sie. Wie nämlich in einer epikurischen Stallzeit auch der reinste Autor unzüchtig denken muß, um nur züchtig zu schreiben, und wie er sich in die unreine Seele des Lesers versetzt, um desto sicherer diesen in seine reine zurückzusetzen: so muß ein politischer Schriftsteller jetzo in sein Inneres alle denkbare Zeitfeinde, Ketzer, Staats-Zeichendeuter zusammenberufen und sie abhören, um nur seine Meinung so zu sagen, daß sie nicht mit der ihrigen zu vermengen ist. Wie dem französischen Trauerspiel die Zeichendeuterei und -mißdeuterei solcher Auguren jeden freien Adlerflug anhielt und an Fäden band: so wird durch sie dem Witze und jeder Betrachtung der Weltgeschichte das Schicksal einer ähnlichen Enge bereitet. Ich mache mich anheischig, aus jedem Buche politischer Gattung, sei es zehen oder mehre Jahrzehende alt, mit einem guten Dionysius-Ohr so viel boshafte und unerlaubte Äußerungen über die jetzige Zeit herauszuhorchen, daß man gar nicht begreifen soll, wie man im siebzehnten Jahrhundert bei einer sonst guten Wachsamkeit so viel zügellose Ausfälle gegen das achtzehnte hat so frei erlauben mögen.

Drei Worte seien hier ausgeteilt, eines an die freundschaftlichen Ausleger, eines an die feindseligen und das letzte an die Textmacher selber.

Unter einem *freundschaftlichen* Ausleger mein' ich den, welcher in einem fremden Buche seine eigne Meinung, obwohl tief vergraben, entdeckt und mit seiner Wünschelrute erhebt. Allein die Rute kann wohl *dem* Rutengänger, aber auch *den* Vergraber schlagen, und das Gold, das jener hebt, kann leicht dieser geschmolzen zu verschlucken bekommen. Dann schlägt es einem Manne, der gern ruhig, ja freudig schreiben wollte, die Feder aus der Hand, wenn ihm überall eine Entzifferkanzlei nachfährt, welche, lass' er auch allen Text weg, desto mehre Noten ohne Text macht. Er überlegt oft, ob er zu einem Niesenden sicher

sagen dürfe: Gott helf!, weil man fragen könnte: »Aber wem? dem Teufel, oder den Halbteufeln, oder den Halbgöttern, oder welcher Partei?« Treibt ers am weitesten: so schläft er gar nicht ein, sondern läuft wach herum, weil ihm niemand dafür steht, daß er nicht mit seinen Reden im Schlafe anstößt. Ängstigt sich der Mann weniger unsäglich: so verwandelt er sich doch aus einem Rätsel zur Scharade, aus dieser setzt er sich in den Logogryph um, und aus diesem kleidet er sich gar in das Chronodistichon ein, das eine Zeit oder einen Namen mit lauter großen Anfang-
10 Buchstaben lobend zwischen kleinen Gedanken hineinschreibt.

Für je höher sich vollends ein solcher Mann hält, desto mehr glaubt er sich verhüllen zu müssen, da er, schützt er vor, selber nicht wissen könne, ob nicht unendlich viel Fund in jedem Satze stecke, den er vorbringe. – An sich ist es wahr: in jedem Kraftschreiber, schon von Pope an, in dessen Gedichten nach seinem eignen Geständnis Warburton mehr Einsicht entdeckte als er selber, bis vollends zu Shakespeare und Homer hinauf, wovon jeder viel von sich selber hätte lernen können, wenn er ihm von guten Kunstrichtern wäre übersetzt und umschrieben worden; kurz in
20 solchen spricht sich, wie im Instinkte der Tiere, eine unbewußte göttliche Fülle aus, gegen welche freilich mancher Bileam nur als sein Reittier erscheint.

Der *feindselige* Ausleger – zweitens –, ein Argus, überall mit Brillen besteckt und bepanzert, sollte bedenken, daß das tätige (nicht das beschauliche) Deutschland nicht einmal Bücher als Hebebäume bewegen und rücken, geschweige das verborgene Stengelkeimchen einer Anspielung. Nur für Feuer-Völker[1] wird ein Einfall ein Oberons-Lilienstengel, welcher Massen regt. Von den, noch dazu mit blutigen Beispielen illuminierten Büchern der
30 Revolution blieben die größern deutschen Länder unverrückt. Überhaupt nur der Donner mündlicher Beredsamkeit, der auf einmal über ein halbes Volk hinrollt, dieser erschüttert, befruchtet, erschlägt; aber das Geigenharz des Witzes und der Anspielung macht zwar Blitz und Donner nach, aber abgesondert, jenen

[1] Aber wenn solche so leicht durch ein Bonmot entzündet werden, so werden sie wieder ebenso leicht durch eines besänftigt.

in der Kulisse, diesen auf der Baßsaite im Orchester. Wäre gleichwohl Wirkung von Anspielungen zu besorgen, so wär' es nicht vom Erlauben, sondern höchstens vom Verbieten derselben. Wie man durch lateinische Sprache sonst der theologischen Ketzerei den voreiligen Einfluß auf das Volk abschnitt: warum erwartet man nicht dasselbe von der feinern Anspielung bei politischer Ketzerei?

Endlich drittens ist dem *Textmacher* oder Schriftsteller selber ein Wort ins Ohr zu sagen, das er sich darhinter schreiben kann. Der Textmacher hat den Fehler, daß er zu sehr mir oder andern jungen Leuten nachschlägt, als wir sämtlich auf Akademien waren. Wir glaubten nämlich, je schlechter ein Buch oder je toller eine Mode uns vorkam, desto eiliger hätten wir mit einem Erweise der Tollheit oder mit einer Satire dagegen auszurücken und vorzubrechen, um die Welt beizeiten von dem zu belehren, was sie früher wußte und tadelte als wir. So glaubt nun mancher politische Autor, es sei seine beistimmige Meinung über Vorfälle, worüber jeder Kopf und jedes Gewissen der nämlichen Meinung ist, der Welt zu unentbehrlich, und schickt solche, kaum halb eingewickelt, eingeschachtelt und verzuckert, in diese hinaus; ja zuweilen ist seine Meinung gar nur ein parteiischer Irrtum. Der ganze Erfolg dieses entbehrlichen Aussprechens ist, daß man zuletzt anderen auch das unentbehrliche erschwert, und es ist nicht das Verdienst mancher Voreiligen, daß nicht das Lesen für ein zu lautes Sprechen gilt, wie man sonst in einem gewissen Mönchorden das Geräusch des Blätterns als einen Bruch des Schweigens bestrafte, und daß man nicht am Ende die Mad. Guyon nachahmt, welche Messen lesen ließ, damit sie stumm würde.[1]

So erbittert doch, ihr Schriftsteller, – denn dies ist die zweite Folge – nicht Länder gegen Länder durch unnütze (oder gar parteische) Rügegerichte; zumal wenn ihr mit wechselseitigem Hasse keine andere Macht vermehrt als die fremde. – Wählt nicht Polemik, sondern Thetik, nicht Streitlehre, sondern Satzlehre. Befördert, erhebt, ernährt, wenn ihr etwas Gutes säen wollt, nur das vaterländisch Edle, den Eifer für Wahrheit, den Glauben an gött-

[1] La vie de Mad. de Guyon I. 6.

liche Dinge, die Treue an gereinigter Volkeigentümlichkeit. Macht nicht für unterirdische Gänge Minierkompasse, oder Leuchtkugeln, um der feindlichen Beschädigung die rechten Stellen anzuweisen; sondern euer Licht sei ein Stern, welcher die unscheinbare Herberge anzeigte, wo der milde nackte kleine Heiland der Menschen schlief. Kein Heiliger ist zu bezwingen.

Die Gewalt des Sittlichen, das nur in den Einzelnen wohnen kann, legt sich durch die Quäker, Herrnhuter, ersten Christen dar. Sie gleicht dem leisen, zuweilen harmonischen Fort-Tröpfeln
10 des Tropfsteinwassers in großen Höhlen: die kleinen Tropfen erschaffen zuletzt feste Steingestalten, Altäre und Wunderwesen und verkleiden das Bilden in Tönen. Aber der Strom, die Flut, die Sündflut setzen nicht an, sondern reißen nur weg.

*

Vierte Sphinx

Deutsche Fürstenliebe

Wenn Tacitus schreibt: »vom Konsulate des Metellus und Carbo bis zum Kaiser Trajan – also fast 210 Jahre – siegen wir *an* Deutschland – aber nicht *über* Deutschland«, so erklärt sich dieses Wunder nicht bloß aus deutscher Tapferkeit und Vaterlandliebe –
20 denn die zwingenden Römer und die bezwungenen Gallier und Helvetier glänzten mit beidem auch –, sondern vielleicht noch daraus, daß die deutschen Fürsten, wie sich Tacitus ausdrückt, für ihren Ruhm fochten, und die deutschen Völker für ihren Fürsten. Auch seine andere Bemerkung gehört hieher, daß die Katten (diese tapfersten Deutschen) große Einsicht bewiesen hätten, indem sie im Kriege mehr auf den Feldherrn als auf das Heer gebauet und vertrauet. Was weckt und stärkt nun in Monarchien jenen Gemeingeist, welcher gleichsam einen Allerseelenleib bildet und eigne und fremde Kräfte zu allen Opfern zusammenschmelzt?
30 Wenn man von der einen Seite mit freudiger Erhebung sieht, wie kräftig schon ein beschränkter Gemeingeist als esprit de corps sich in Körperschaften, Innungen, Ständen mit Selberopferung, mit Achtung für Idee und mit Menschenwürde offenbaret: so

nimmt man auf der anderen Seite desto schmerzlicher wahr, daß nicht nur diese kleinen Staaten dem Einschmelzen in den großen strengflüssig widerstehen, sondern daß auch die Einzelbürger, teilnahmlos getrennt, als einsame Bohrwürmer im Felsen des Staates leben, lieber alles aufopfernd als sich; und fürchterlich sondert in demselben Staatkörper sich Glied von Glied, Nerve von Nerve ab, und jedes Äderchen will schlagen ohne sein Herz.

Wer kann nun den Gemeingeist in einer Monarchie wecken und stählen und befestigen? Nur einer, welcher, so weit auch seine physische Vielmacht reiche, doch noch über eine größere moralische gebietet, der Fürst selber. Wie sich vor dem Jüngling Tugend und Weisheit in einen Tugend- und Weisheitlehrer verkörpern, wie ihm dadurch das Göttliche zu einem persönlichen Gotte wird: so verdichtet und verkörpert sich vor dem Volke das Vaterland oder die Idee, welche begeistert, in seinen Fürsten, wenn dieser den heiligen Vorzug, daß Wohlwollen, Einsicht, Kraft, Tapferkeit auf der magischen Thronhöhe mit einem verdoppelten allmächtigen Glanz herunterwirken und mit Sonnenfeuer ganze Frühlinge befruchten, nach Gewissen und Vermögen anwendet. Es ist rührend und menschheit-rühmlich, wie ganze Völker freudig schön für einen Helden sterben und noch lieber für einen kriegerischen und moralischen Helden-Fürsten zugleich. Von dieser Seite angesehen, zeugt und zeigt der Krieg in kurzer Zeit mehr Gemeinliebe als der Friede in langer, und mancher Fürst bedarf äußere Feinde, um zu erfahren, daß er keine innere habe, sondern gerade Freunde nur in der Not.

Eines Fürsten echte gute Handlung führt selber für den Weltweisen, den keine Gold- und Silberblicke des Thrones blenden, ja für den Ausländer eine ungewöhnliche Süßigkeit bei sich, so wie etwa der Honig, der von Gebirgen kommt, der süßeste ist. Kurz die Staaten müssen wie die Bienen die Zellen in ihren Körben von *oben herab* zu bauen anfangen. Lebenbeschreibungen echter und guter Fürsten – welche Liebe und Widerstand in schöner Größe verknüpfen und dem Alexander gleichen, welcher (wenn das Gleichnis nicht zu klein ist) ein mild *blaues* und ein feurig *schwarzes* Auge zugleich hatte – kurz, ein Plutarch oder gar ein Tacitus

geistig-gefürsteter Fürsten *aller* Länder und Zeiten wäre ein fruchtbringendes Buch für Kronprinzen und Völker zugleich, und es würde vielleicht ebenso dick ausfallen als Tacitus' Annalen – entgegengesetzter Fürsten.

*

Fünfte Sphinx

Schnelle Aufklärung und schnelle Verfinsterung

Man hat in mehr als einem Lande erlebt, daß schnelle, d. h. unvorbereitete Aufklärung ohne Dauer und Reife guter Früchte vorüberzog, und daß der einem zu starken Sonnenlichte ausge-
10 setzte Leuchtstein sich zerbröckelte und nicht lange nachschimmerte im Dunkeln. Aber warum befürchtet man eine längere Dauer der Wirksamkeit von schneller unvorbereiteter Verfinsterung und tröstet sich nicht in kurzer Sonnenfinsternis mit Vertrauen auf den längern Tag? – Denn noch dazu sind die Fälle ganz ungleich: Licht, sogar das plötzlichste, reizt den Menschen zum Licht, wie körperliches zum Niesen; aber auch plötzliche Nacht reizt ihn zum Lichte; daher bleibe mitten in der Geschichte der Freund der Erde ohne Furcht. Alle plötzlichen Dämmerungen sind nur die der Sonnenfinsternisse und also keine wachsen-
20 den, sondern ebenso plötzlich verschwindende.

Indes, jede Regierung sage daher an ihrem ersten Tage, wie Gott am *ersten* Schöpfungtage: es werde Licht! Die Sterne jedoch, Mond und Sonne wurden erst am *vierten* erschaffen; dazwischen am zweiten und dritten wurden die Wasser zwischen Himmel und Erde verteilt und der Erde Blumen und Knospen gegeben; und darauf erschien die Sonne, und die Blumen und Knospen wurden von ihr aufgetan und bis jetzo erhalten.

IV.

Die Doppelheerschau in Grosslausau und in Kauzen samt Feldzügen

Eine Groteske

Erstes Kapitel,

worin mehr als ein Fürst auftritt

Sowohl das kleine Fürstentum Großlausau als das ebenso enge Kauzen[1] hatten Haupt- oder Residenzstädte – denn diese besitzt auch ein Land, das nicht einmal Dörfer aufzeigt, geschweige Städte; – beide Fürstentümer aber wiesen noch zum Überfluß 10 einige Dörfer um die Hauptstadt auf. Aus der Kleinheit dieser Länder mach' ich mirs am begreiflichsten, warum man sie auf keinen andern Karten angedeutet findet als auf ihren eigenen Spezialkarten; aber auf ihren Generalkarten schon nicht; daher denn für Länder, die in keinem geographischen Atlas vom mythologischen Atlas Napoleon gefunden wurden, auch nichts von ihm getan werden konnte, sondern sie mußten alles selber tun und sich eigenhändig zu Souveräns zu krönen suchen, als alles um sie her sich souveränisierte. Aber niemand erfuhrs im Druck als die Untertanen. 20

Der Großlausauer Fürst, Maria Puer[2], war ein Herr von Ehre und Glanz, so daß er Gott gedankt hätte, wenn ein Friedrich II. bei der Plünderung seines Schlosses, wie bei jener des Grafen Brühl, nicht weniger als 600 Paar Stiefel, 322 Dosen, 80 Stöcke, 528 Kleider und eine Stube voll Perücken vorgefunden hätte[3]; aber zur Anschaffung vorher hatt' er von jeher das Geld nicht. Was er inzwischen ohne edle Metalle ausmünzen konnte, nämlich fremde Ehre, um eigne zu haben, das prägte er bei eintretender

[1] Es versteht sich, daß hier nicht vom Volke der Kauzen die Rede ist, welches Tacitus das edelste deutsche, das seine Größe nur auf Gerechtigkeit 30 baute, nennt, und welches im Bremischen, Oldenburgischen und Ostfriesländischen gewohnt haben soll, und das, wenn man den Reisenden so viel glauben muß als dem Tacitus, noch da wohnt.

[2] Ein Beiname nach alter Zeit. So hieß z. B. Anno 1235 der erste Herzog zu Braunschweig-Lüneburg Otto puer.

[3] Memoiren von Dutens.

Souveraineté reich aus. Zu seiner Tafel ließ er keinen andern tafelfähigen Mann mehr zu als einen von 32 Ahnen, welchen er aber vorher zu adeln hatte, um im Adelbriefe ihm die nötigen 32 Ahnen anstatt der gewöhnlichen 4 vorzugeben. Was nur sein Zepter erreichen konnte, schlug dieser zum Großkreuz, da er glücklicherweise die nötigen Orden vorher dazu gestiftet, so daß er alles, was er berührte, schöner als Midas, ins Flitter-, Rausch- und Katzengold von Titeln verwandeln konnte und so durch diese Ehren sich selber die honneurs machte; daher er einen Fremden 10 von seiner Tafel selten anders wie als einen Kommandeur fortschickte. Er hätte wohl gern das ganze Land geadelt, mußte sich aber darauf einziehen, daß er die restierenden Unadeligen nur zu Räten machte. Die sämtlichen Dörfer selber erhob er wirklich in den Adelstand von Residenzgassen; und indem er, da die meisten oft über eine halbe Meile von der Hauptstadt ablagen, solche zu Vorstädten der letzten ernannte, so umgab und umzingelte er sich durch bloßes Ausmerzen und Einziehen der Dörfer vielleicht mit einem glänzenden großen Paris im kleinen. – Überhaupt vergrößern Fürsten lieber die Stadt als das Land, weil jene für die Men- 20 schen ein Blumentopf ist, in welchem die Gewächse bekanntlich stärker wachsen und treiben als im Lande. –

Auch führte Napoleon wenige Ehrenämter ein, die Maria nicht in Ehrenämtchen nachgedruckt hätte; nur daß, da es ihm an Dienern und Geldern gebrach, er mehre nötigste Chevaliers d'honneur in *einen* zusammenzuschmelzen hatte, wie denn z. B. der Unter-Zeremonienmeister aus Mangel an Gage zugleich Ober-Zeremonienmeister sein mußte. Wer aber den redlichen Maria nicht kannte, sah seine Nachäffung Napoleons ordentlich für eine Satire auf die deutschen Hof-Nachäffungen desselben an; aber der 30 Treffliche wollte ausgemacht nur Glanz. Wie oft hatte er sich nicht als die Katze von La Lande geträumt, die am Himmel als Sternbild sitzt, oder sich an die Stelle eines elenden toten Sextanten von Hadley gesetzt, der ebenfalls oben hängt! Und wie schmerzlich mußt' er aus seiner Täuschung erwachen, wenn er sah, daß nichts von ihm, nicht einmal ein Strumpf oder Stiefel droben glänzte! Wenn er alsdann fluchte und sagte: »ich will

nicht selig werden, wenn ich etwas anderes werde als berühmt«, so ist es wohl zu entschuldigen.

Er bewies mehr als gemeinen Verstand dadurch, daß er seinen Erbprinzen Napoleon taufen ließ; denn wenn sein Prinz den kurzstämmigen Thron besteigt, eigentlich beschreitet, so nennt dieser sich, weil er nicht anders kann, Napoleon den Ersten; »und dann« (so denkt der Vater) »wollen wir sehen, ob nicht ein Napoleon der Erste mehr in der Welt ist.«

Ein ganz anderer Fall wars mit dem Grenzfürsten von Kauzen, Tiberius dem Neunundneunzigsten (Tiberius LXXXXIX.); ein 10 Herr von so wahrhaft kriegerischem Geiste, ein Feind aller marianischen Paradebetten und Paradepferde, aber ein Freund aller Paradeplätze.

Nur gehörte er leider unter die kriegerischen Fürsten, welche dem sitzenden Jupiter von Phidias ähnlichen, welchem man vorwarf, daß er, wenn er in seinem Tempel sich aufrichtete, mit seinem Kolossen-Körper das Dach einstieße; und in der Tat konnte der krieglustige Tiberius sich nicht von seinem Throne erheben, ohne seinen Thronhimmel durchzustoßen. Als er vom Fortgange der eingeführten Konskriptionen hörte, konskribierte er, was nur 20 zu haben war, und verstärkte seine Heermacht dergestalt, daß er mit einer 150 Mann starken jede Minute ausrücken konnte, wiewohl er doch oft heimlich nachsann, ob nicht gar der ganze Staat anzuwerben wäre. Es entging ihm nicht, daß Staaten, so wie man auf Universitäten sich in alle Würden und in die Erlaubnis zu lesen hineindisputieren muß, sich von jeher ebenso in alle Würden und Selbsterlaubnisse hineingeschossen und -gehauen haben. Daher ließ er sogar am Sonntage sein Heer schießen und prügeln. Schildwachen stellt' er auf vor jedes öffentliche Nest, vor das Rathäuschen, vor das Drehhaus des Prangers, vor das heimliche Ge- 30 mach in seinem Schlosse, und so weiter. Vorposten und enfans perdus verteilte er sogar im Frieden vorsichtig, um alles mehr abzuhärten. Kurz er war der Mann, der auf nichts dachte, als alle seine Untertanen auf dem leichtesten Wege zu den freiesten Republikanern zu machen, nämlich zu Soldaten; denn ein stehendes Heer wird nicht gefesselt, sondern fesselt bloß das sitzende; ja

prätorianische Kohorten voll Kanonenfieber beherrschen nicht nur die Untertanen voll Gefängnisfieber, sondern sogar ihre Beherrscher selber. – Sein Militär stand an Freiheiten der gallikanischen und der triumphierenden Kirche gegen den Zivilstand keinem (vorigen) preußischen nach.

Manche Einrichtungen von ihm verdienen daher wohl Nachahmung. Er sah es gern, wenn seine Offiziere im Frieden, wo sie sich mit keinen auswärtigen Feinden messen konnten, sich an nähern übten, zu welchen sie für ihre Fechter- und Ritterspiele sich Bürger und Bauern leicht zuschnitten. Wenn daher ein Offizier, mit kurzem Verzichtleisten auf sein altes Vorrecht, nur mit seinesgleichen und mit gleichen Waffen zu fechten, einen Bürger oder Bauer, der kaum Waffen hatte, geschweige die nämlichen, demungeachtet des Hauens oder Stechens würdigte: so machte der Fürst sich aus ein paar Bauernasen oder Bauerleben, die etwa dabei abgehauen wurden, natürlich wenig, weil damit drei oder vier tapfre Offiziere mehr gar nicht zu teuer erkauft wurden. Nach Dorfkirmessen – an deren Rheinufern der Freude gewöhnlich Rheinschnaken der Soldateska stachen – wurden daher die Gestochenen zur Strafe gezogen, wenn sie durch ihr Verteidigen Männer angriffen, die sich an ihnen bloß für höhere Feinde, wie Schützen an Schwalben für edlere Vögel, zu üben getrachtet.

Der Fürst erreichte auch sein Ziel; ja sogar, wie nach Benzenberg die Gewitter im Winter gefährlicher sind als die im Sommer, so schlugen seine Helden in der kühlen gemäßigten Kirmeß-Zeit noch stärker ein als in der Hitze der Schlacht.

Aber das Beste fehlte jetzo dem Fürsten, ordentlicher echter Krieg. Es fehlte ihm nämlich an einer Kriegkasse aus Mangel an einer Friedenkasse; daher unter seiner ganzen Regierung keinem Verbrecher (wie etwan im Orient) zerlassenes Gold in den Hals gegossen wurde, indem keines da war. Doch ungeachtet aller Armut hätt' er den seltenen Vogel Phönix, den Krieg, der sich immer im *Feuer* erneuert, erwischen können (sah er ein), wäre sein Land nur größer gewesen. Daher beneidete er sehr geldarme, aber größere Regenten, welche ihren stilliegenden Untertanen, wenn sie ihnen nichts zahlen und reichen können, bloß Marschordres

geben; eine schöne Nachahmung des wundertätigen Petrus, welcher (Apost. Geschichte c. 3. v. 6) zu einem Bettler sagte: Geld könnt' er ihm nicht geben, aber wohl (durch ein Wunder) Gehvermögen, worauf der lahme Kerl sogleich aufbrach und marschierte.

So standen beide Fürsten und Helden dieser Groteske gegeneinander, jeder mit andern Vorzügen ausgerüstet.

Zweites Kapitel,

worin Erklärungen und Zurüstungen des Kriegs vorkommen

Einst besuchte Tiberius LXXXXIX. seinen Grenznachbar Maria. Jener sprach viel und froh von seiner bevorstehenden Heerschau (Revue) und beklagte nur, daß er des Lumpenpacks so wenig habe: »Herr Vetter, mein Lager wird, sorg' ich, wie eine lebendige Trödelbude aussehen, die Kerle haben nicht viel.« – »Desto besser,« versetzte Maria, »daß Sie auch nicht viele Kerle haben. Ich habe einiges Volk.« – Er sprach nur aus Bescheidenheit so; denn da nach der Jurisprudenz schon 10 Mann[1] ein Volk ausmachen: so wird man sich von seiner Volkmenge einen Begriff machen, wenn ich sage, daß sie sich über 500 Köpfe belief. Tiberius, ein geheimer Spötter des an seine Stelzen noch Kothurne anschuhenden Fürsten, versetzte: »Kleider und Schneider machen Leute und reimen sich.«

Es ist wohl kein schicklicherer Ort als dieser, um die Welt an eine alte Notiz zu erinnern, und ihr eine neue zu geben. Erinnern muß sie sich nämlich, daß sie gelesen, wie in Frankreich zwischen den Schneidern und Trödlern ein mehr als zweihundertundsechsundvierzigjähriger Prozeß (Anno 1530 ging er an, 1776 schwebte er noch) geführet worden, worin dreißigtausend Urteile ergangen, um womöglich auszumitteln, welche Kleider zu alten oder zu neuen zu rechnen sind.[2] Nun hatte das Fürstentum Großlausau – dies ist der Welt die neue Notiz – das Eigentümliche, daß es,

[1] Nach Bartolus sind 10 Menschen ein Volk (populus); nach Apulejus in seiner Apologie 15 Freie. Gundlings Otia. St. I.

[2] Französische Miszellen v. 1805. B. 10. St. 3.

um die benachbarten Ländchen mit Kleidern zu versorgen, fast ganz aus Schneidern bestand, wie etwan in Rußland ein Dorf lauter Handwerker von einerlei Art besitzt.[1] Die Kauzen hingegen waren lauter Trödler, was weniger seltsam ist, da sowohl im Fürstentum selber als in der Nachbarschaft es sehr an Leuten mangelte, denen wenig mangelte, und die etwas anzuziehen hatten.

Beide Länder oder Handwerker wünschten einander nun nichts als wechselseitigen Totschlag; alte und neue Kleider stifteten da hitzigere Sekten als sonst Altes und Neues Testament, oder jetzo ästhetische Antike und Moderne; Flicken des Trödels wurde für Schneidern genommen, ein kaum getragenes Kleid für ein neues und umgekehrt.

Nun fällt auf tausend Sachen in unserer Geschichte Licht. Tiberius kam jetzo auf den Vorschlag, den er dem Vetter tun wollte: »Wie wär's, Herr Vetter, würfen wir unsre beiden Revuen für dieses Jahr zusammen, und jeder mit seinem Heere rückte gegen den andern vernünftig an? Es sähe bei Gott ordentlich wie ein Krieg aus; nur müßte man Spaß verstehen. Geübt würden freilich die Leute unglaublich, und alle andere Revuen wären Bettel dagegen.«

Ein solches Spiegelzimmer von Selbst-Ansichten erfaßte den Maria als einen Liebhaber glänzender Sünden anfangs über die Maßen; aber als er sich ein wenig sammelte, gab er zu bedenken, es sei, da schon auf dem Theater und in Heerschauen, wo Freunde gegen Freunde fechten, sich der böse Feind zuweilen mit seinem Unkraut einmischte und Feinde aussäete, die einander gute reelle Schläge gäben, es sei, sagt' er, in einem Falle noch mehr zu beherzigen und zu befürchten, wo fremde Heere, vollends gar Trödler und Schneider gegeneinander ins Feld zögen, weil vielleicht mancher Trödler eine Schuld durch einen Kolbenstoß abzustoßen suchen könnte, oder ein Schneider sich seines Kerbholzes durch einen Ladstock zu entledigen.

Er gab allerdings so fein als möglich zu verstehen, daß die Kauzen oder Tiberianer viel seinen Großlausauern oder Maria-

[1] Z. B. Rabotnika hat lauter Schmiede, Pawlowsk lauter Schlössermeister, Semenowa lauter Blechschmiede u. s. w. Fabris Journal II, 1809.

nern schuldig wären. »Ah, pah,« versetzte Tiberius, »schlage meinetwegen einander tot, was will; wenn man nur gescheut kommandiert und seine richtigen Evolutionen macht; Gerechtigkeit darf nach der alten Sprache kein Mitleiden haben (justitia non compassionem habere debet), und Krieg ist das allerstärkste peinliche Recht. – Lassen Sie Ihre Schneider, Herr Vetter, nur brav laufen, was ihnen nach dem langen Sitzen recht gesund sein wird: so steh' ich Ihnen dafür, meine Leute schlagen ihnen keinen einzigen Ellenbogen entzwei.«

Maria gab nach; er hatte überhaupt nur andeuten wollen, daß Tiberius' Heer nicht viel hätte, ohne zu bedenken, daß er damit wider Willen lobe. Denn eben Platons idealer Republik, worin bloß die Soldaten gar kein Eigentum besitzen durften, nähern sich Staaten doch einigermaßen, in welchen sie wenigstens nicht vieles haben, so daß, wie man oft Bettler zur Strafe unter die Soldaten steckte, man zum Lohne diese unter jene steckt. Nach Arvieux schürzen die arabischen Balbiere sich die Ärmel bis hinter den Ellenbogen zurück, um immer die Narben aufzudecken, welche sie sich zu Ehren ihrer Geliebten eingeschnitten; aber wie viel mehr wird benarbten Kriegern nicht der vielleicht eitle, aber verzeihliche Wunsch, die Ehrenzeichen ihres Leibes den ganzen Tag vorzuzeigen, vom Staate erleichtert, wenn er ihnen absichtlich nichts gegeben, was den Leib und also die Narben bedeckt!

Indes war nun der Schaukrieg zwischen beiden Vettern organisiert, und die Zurüstungen fingen an. Maria Puer hielt sogleich Kriegrat und beratschlagte sich darin über die Schutzwaffen, welche Kriegern, wie die Großlausauer Handwerker, noch nötiger waren als Trutzwaffen. Um nur vor allen Dingen sich den Rücken zu decken, wurde vom Fürsten ein Zopf genehmigt, der den ganzen Rücken bis ans Steißbein herablief; hinter diesem Sturmzopfe und Ankerseil war jeder ganz hiebfest, der lief; es war eine Ableitkette der Wunden, wie das Kettchen auf dem Kopfe der französischen Pferde. Außerdem hatte ein ganzes Heer mit solchen Rückenschlangen, Zornruten und Kriegsgurgeln im Rückzuge etwas Pompöses und jagte Schrecken ein.

Puer war überhaupt in sehr verschiedenem Sinne der Berliner Zopfprediger Schulze, nämlich ein Prediger und Verfechter der Zöpfe, weil er sie für die absteigenden Zeichen und Staubfäden hielt, die den Wehrstand so sehr unterschieden vom Lehrstande – für die den Spitz- und Backenbärten ziemlich entsprechenden längern Nackenbärte von hinten und überhaupt für die Zeiger und Perpendikel des Kriegs; und der Fürst begriff es am leichtesten, wie der Held Ziethen als Knabe an jedem Sonnabend zwei Stunden von Wustrau nach Ruppin marschierte, um sich da einen Zopf machen zu lassen auf eine ganze Woche. Nun konnte ihm als Generalissimus schon längst nicht gleichgültig sein, daß seine Truppen Zöpfe trugen, welche nicht in der Länge über *einen* Kamm geschoren waren. Demzufolge wurden, da man viele falsche anbinden mußte – manche Bandzöpfe waren wahre Haarröhrchen –, Haarlieferungen an die Großlausauerinnen ausgeschrieben, die sich bei dieser Gelegenheit als schöne Schwestern jener alten Römerinnen erwiesen, welche ihre Haare zu Stricken gegen die belagernden Gallier abgeschnitten und zusammengedreht, daher die Venus calva (die kahle Venus) einen Tempel bekommen.[1] Wenn oft so eine Geliebte ihrem Geliebten, mit der Schere in der Hand, ihr Haar abtrat und ihres mit seinem durch ein Zopfband – wie beide künftig selber durch ein kirchliches – vereinigt wurden, so fielen Auftritte vor, welche ergriffen und Bearbeiter verdienten.

Kostspieliger war die zweite Zurüstung – weil dazu ganz andere Wesen Haare lassen mußten als die Untertanen –, daß man der ganzen Armee die großen Hüte der Franzosen aufsetzte, die jetzo jeder deutsche Offizier und Zivilist, der etwas vorstellen will, aufhat, gleichsam Schwämme mit dünnem Stiel, aber unendlichem Hute. Nach dergleichen wurde sogar für Kleinigkeiten, besonders für Soldaten gesorgt; und es wurde den ganzen Tag konskribiert und exerziert. Statt der Stieglitze, die man sonst Kanönchen abschießen, und statt der Pudel, die man Gewehr halten lehrte, wurden Meister und Gesellen geübt, so daß sie ebenso wie die Juden am Bau des zweiten Tempels arbeiteten, in der einen

[1] Lactant. Inst. L. I. de falsa religion. c. 10.

Hand das Handwerkzeug, in der andern die Waffe; aber ist denn überhaupt Schneiderhandwerk von Krieghandwerk bei so vielem Stechen, Durchlöchern, Schneiden, Führen des heißen Eisens anders als im Gegenstande unterschieden? Der ganze auf Kriegfuß gesetzte Staat sah zuletzt so martialisch aus wie englische Damen während der Bedrohung der französischen Landung; Flinten, Kanonen, Trommeln waren etwas Gewöhnliches in weiblichen Haaren, und zwar sogar von Gold als Nadeln; Helme und Tartschen hingen in ihren Ohrläppchen, und eine Sturmleiter, vom Juwelier gezimmert, schimmerte am Busen als Busennadel.[1] 10
Letztes gefällt mir, daß die Festung selber die Leiter zum Ersteigen heraushängt, und daß die Schönen überhaupt sich bloß bewaffnen, um entwaffnet und erobert zu werden.

Ich übergehe mehre Zurüstungen Mariens; gar nicht etwan als wären sie weniger bedeutend – denn eine davon war, daß der Hofmaler als Schlachtenmaler angestellt und mobil gemacht wurde, eine andere die, daß der Zuckerbäcker auf die Hoftafel lauter Aufsätze von alten Helden und Siegen, ganze Schlachtstücke aus Zucker liefern mußte, um die Generalität teils zu erhitzen, teils zu exerzieren –, sondern weil sie in einem »Kriegkalender für gebildete Leser aller Stände« einen Platz wegrauben, der größern Kriegen gehört. 20

Wer nun für den nächsten Feldzug Mut suchte, der konnte ihn bei Maria Puer finden. Als ein glanzliebender Herr wünschte er schon in seiner Jugend nichts so feurig, als großen Helden ähnlich zu werden und wie ein Cäsar, Friedrich II., Napoleon aus großen und häufigen Schlachten zurückzukehren mit dem Leben. Er äußerte oft, wer Kriegruhm liebe, werde wünschen, lebendig heimzukommen, um ihn zu genießen, und bedauerte die tausend Totgeschossenen, die bei Lebzeiten nichts davon haben. »Himmel!« sagt' er, »welche Wunder der Tapferkeit würde mancher tun, wenn er wüßte, er bliebe nicht, sondern könnte sie selber erzählen.« – »Was ist dies anders als Kriegmanier, Herr Vetter?« sagte einmal Tiberius. »Die Pferde, gerade mehr als die Hälfte der Reuterei, gehen auch tapfer ins Feuer und bleiben; aber man 30

[1] Französ. Miszellen. B. 13. I.

redet von ihnen so wenig im Bulletin als vom Fußvolke; die Ehre gehört den Offizieren.«

Tiberius selber fragte, gleich seinen Trödlern, nicht stark nach Glanz. Wie sonst Bärenwildpret *auf* den Hoftafeln war, so gehörte er zu den wenigen tafelfähigen Bären *an* der Tafel. Dies würde ich schon glauben, wäre auch die Anekdote von ihm erdichtet – denn eben das Erdichten bewiese für mich –, welche ich im Gasthof selber gehört, wo sie vorgefallen sein sollte, daß er nämlich, als er inkognito aus Eile sich den Bart von einem fremden Balbier abnehmen lassen, welcher zu unvorsichtig einen Viertel-Backenbart mit weggeschoren, den Backenbartputzer so lange geprügelt, bis die Wangen-Mähne wieder nachgewachsen war. Unglaublich genug! Gewiß aber betete er, wie die alten Römer, die Lanze an und hielt die Staaten für Flaschen, welche nur der Flintenschrot, d. h. der Krieg, gut ausspült und reinigt; worin er freilich den Selbvermittler Adam Müller auf seiner Seite hat. Daher wurd' ihm dieser Krieg etwas dadurch verkümmert, daß wenig oder nichts totgeschlagen werden sollte, und er so das ganze Ährenfeld mit seinen Schnittern vergeblich, ohne einen Schnitt zu machen, durchziehen mußte. Maria hatte die entgegengesetzte Bekümmernis, daß er, wie einmal Sophokles für sein Trauerspiel mit einer Feldherrnstelle belohnt wurde, umgekehrt für sein Feldherrnamt mit einem Trauerspiel bezahlt werde; den Trödlern war nicht zu trauen. Daher trauete Tiberius ihnen desto mehr; er ließ seine kecken Tiberianer oder Kauzen fast in nichts vorüben als im Laufen, weil er, sagt' er, sich nicht schmeichle, daß sie darin mit den Schneidern wettliefen, wenn diese das Feld räumten. Übrigens verließ er sich darauf, daß hier Schuldner, also Undankbare, gegen Gläubiger losschlugen und gerade den Zorn mitführten, der den Menschen, wie Sauerteig den Teig, so hebt. Zum Überfluß organisierte er noch ein Freicorps von Kamm- und Knopfmachern, von welchen er sich allerlei versprach, wenn sie alle übrigen Waffen aus der Hand würfen und dann mit der letzten allein – da beide Handwerker die längsten Fingernägel führen müssen – durch ihre zehn Pincetten oder Glaserdiamanten die feindlichen Gesichter, also die gordischen Knoten des Kriegs, vorteilhaft zerschnitten.

Jetzo stehen wir nun vor der großen Stunde, in welcher beide Mächte gegeneinander vorrücken.

Nachts zog Maria aus, damit alle Untertanen, wenn der Generalmarsch geschlagen würde, nach der Kriegregel Lichter an die Fenster setzten, gleichsam als Vorspiel und Aurora künftiger Siegerleuchtung. Nie marschierte wohl ein Heer mutiger und gefährlicher aus dem Tore als die Großlausauer Schneidermeisterei, wenn Galiani Recht hat, daß Mut eine Frucht der Furcht ist; denn die Versammlung schien ordentlich die wiedergeborne Kirchenversammlung zu Tours im Jahre 1163, welche bei Kirchen- 10 buße alles Blutlassen verboten, und es gab Betende darunter, vor welchen wohl ein herzhafterer Mann als Galiani hätte zu beben gehabt. Indes wenn die Spartaner sonst bloß unter Flötenspiel auszogen, um ihren wilden Mut zu mildern: so stimmte auf dieselbe glückliche Weise schon die Trommel und Trommete und andere Kriegmusik den Großlausauer Mut um vieles herab. An sich aber wars erhaben, es zu sehen, wie man auszog; nicht nur die sogenannte Prima Plana war bei dem Heere (die Gemeinen verstanden sich von selber), sondern auch ein Regimentstab samt Unterstab und über fünfviertel Generalstab; der Rumormeister 20 aber erschien als wahrer Überfluß. Ich sehe sie noch vor mir hinmarschieren, die Helden der Zukunft. Wenigere Jammergesichter wären freilich in der Armee gesehen und geschnitten worden, hätte nicht Tiberius die Bosheit ausgeübt – wovon leider die ganze Armee gehört –, daß er aus dem Tollhause einen verrückten Trödler, der sich seit Jahren für einen Premierleutnant in Kauzner Diensten aus eigner Idee gehalten, in die Montur stekken und mit anmarschieren lassen. Dies verwirrte aber die Schneider, wenigstens viele.

Verständigere darunter sagten sich unverhohlen: »Dergleichen 30 kann keinen vernünftigen Militär erfreuen. Wir ziehen da so fröhlich und keck in den Krieg, aber wer steht uns dafür, wenn der Verrückte dabei ist (der keine Vernunft annimmt), daß nicht unsre Macht Beulen und Prügel heimbringt, ja noch mehre Beulen als Männer? Kann nicht der Premierleutnant Ladstöcke laden und abschießen? – Beim Himmel! Hübsche Vexierschlachten,

wenn darin mehr Leute verwundet werden können als in einem Realkrieg in Welschland sonst im 15ten Jahrhundert, wo oft in einem Feldzuge kein Mann umkam. So hole doch der Teufel einen so unsinnigen Krieg, wobei man kaum des Lebens sicher bleibt!

Auch dies verstärkte nicht sonderlich ihren Mut, daß Tiberius seine ganze Generalität von Affen mitgenommen, weil solches Vieh, unbekannt mit Kriegzucht, durch ungestümes Nachäffen tapferer Gefechte ja mehr Schaden anrichten konnte als die Fechtenden selber. Es bestand aber die Generalität aus einem Hundeaffen und zwei Meerkatzen; und der Regimentstab aus einem seltenen Beelzebub mit Rollschwanz (der Coaita oder Pani cus) und einigen Pavianen; allen aber hatte er bestimmte Namen von Kriegwürden zugeteilt. Einer und der andere, der ihn näher kennt als wir alle, will hinter diesem Affen-Militär heimlichen Spott auf Mariens Kopiermaschinen des Hofs und Kriegs vermuten, was ich sehr ungern sähe.

Drittes Kapitel,

worin Würste und Galgen von strategischer Bedeutung sind

Endlich standen beide Heere einander im Angesicht . . . . . . Aber hier ist der Ort, wo der Verfasser dieses das demütige Geständnis ablegen muß, daß er nur Levanen, Vorschulen, Titanen geschrieben, und niemals Kriegoperationen aus Mangel an Sachkenntnis, und daß folglich dieser Mangel jetzo, wo seine Federzüge an Feldzüge sich wagen sollen, ihn ungewöhnlich bedenklich machen muß, wie er den Großlausauer und Kauzner Feldzug beschreiben soll, ohne entweder sich lächerlich zu machen, oder die Helden, oder beides. Daher verspricht er auch nur Unparteilichkeit für beide Mächte und will ohne Rücksichten bald Tiberius, bald Maria loben; indem er doch der Hoffnung lebt, daß nach ihm irgendeine Feder von Handwerk, die vielleicht mitgefochten – gleichsam aus dem Adlerflügel selber ausgezogen –, der Welt diesen Krieg mit aller der taktischen und strategischen Kenntnis darstellt, ohne welche jede Beschreibung davon lächerlich ausfällt.

Beide Heere waren darüber einig, daß der ganze Erfolg der Heerschau oder des Feldzugs davon abhänge, welches von beiden zuerst sich des Galgenbergs – der übrigens nur mit *einem* Manne besetzt war, der noch dazu am Galgen hing – bemächtigte; wer dann bei dem oder an dem Galgen war, sah ruhig dem übrigen Kriege zu und machte, wie der Gehenkte, bloß aus Spaß noch Schwenkungen. Alle verständige Militärpersonen, die ich noch darüber gesprochen, versicherten nun einmütig, daß die Kauzen oder Trödler viel früher als die Großlausauer den Galgen, woran so viel hing, hätten besetzen können, wenn nicht unterwegs ein Unglück vorgefallen wäre, welches zum Unglück die Kauzen für ein Glück genommen. O so sehr siegt totes, aber volles Gedärm über lebendiges, das leer ist, und elende Würste schießen sich als Feldschlangen ab und halten ganze Heere auf! Es ist nämlich nur gar zu erwiesene Tatsache – ich kenne jeden Zeitungschreiber, der sie zu verdecken suchte –, daß die streit- und eßlustigen Kauzen auf ihrer Militärstraße gerade vor eines Fleischers Hause vorbeigemußt, das brannte. Nun warf die Lohe aus dem Rauchfange alle darin hängenden Würste und Sausäcke wie Wachteln (dreipfündige Handgranaten) auf die Kauzen heraus, so daß der Kern des hungrigen Heers, davon durchbrochen, sich umher streuete, um die auf sie gefeuerten Würste aufzulesen und aufzuessen, mit welchen der Rauchfang, kein Hungerturm, sondern ein Füllhorn, kaum auf sie zu spielen nachließ. Kein Kugelregen hätte die magern Trödler so aufgehalten, als es der Mannaregen von Einschiebessen tat; daher die Mannschaft, ob sie gleich dem Feinde schon drei falsche Zöpfe abgenommen hatte, doch so spät am Galgenberge anlangte, daß sie ihn von den Großlausauern schon in solchen Stellungen besetzt antrafen, bei welchen wohl mehr als einem Kauzen der Mut sank, weil mit dem Galgen gerade die Hauptfestung verloren ging. Noch dazu hatten die Großlausauer – wahrscheinlich durch Bestechung – sich den Stadtschlüssel des Pförtchens zum Galgen, nämlich zur Ringmauer, die dessen Beine ziemlich hoch umgab, zu verschaffen gewußt, so daß sie im Notfall den Rückzug in die Festungkasematten offen behielten; denn standen sie einmal alle unter dem Gal-

gen und mitten von diesem runden Mauerverhack hoch umschlossen, so war ihnen nichts anzuhaben, und alle Schneider konnten durch das Galgenpförtchen, wie in einem engen Thermophyläs-Passe, spartisch herausfechten.

Der Operationsplan war, wie es scheint, mit Verstand entworfen. Inzwischen drangen dennoch die Trödler unter Anführung des toll seienden Premierlieutenants gegen den furchtbaren Berg vor und daran auf – Beide Generalissimi der Heere fochten von weitem auf dem rechten Flügel; – mit Erdklößen wurde ein 10 böses Erdfeuer gemacht, und es wurde sogar ein Frauenschneider in der Hitze des Gefechtes an den Beinen wie ein Schlitten herabgezogen. Zuletzt mußten die Großlausauer der Übermacht weichen, da der wahrhaft grimmige Premierlieutenant mit gefälltem Bajonett, nämlich mit gefälltem Flintenkolben auf jeden eindrang; denn die Kauzner Übermacht bestand nicht in Menschen – obwohl nach dem alten Kriegglauben der Belagerer zehnmal mehre sein müssen als der Belagerten –, sondern in Kräften und Mut.

Wirklich erstürmten die Kauzen den Berg; aber hier erwartete sie jener marianische Kriegverstand, welcher schon lange vorher 20 den Galgenschlüssel zur Januspforte sich in die Hände zu spielen gewußt; der ganze rechte Schneider-Flügel zog sich durch das Pförtchen hinter feste Mauern zurück, entschlossen, aus demselben, Schneider für Schneider, auszufallen.

Dennoch trat wieder der Tolle als ihr Unglückvogel auf. Gegen ein fürchterliches Knallfeuer und eine aufgepflanzte Batterie von Flintenkolben drang er allein vor das Galgenpförtchen, faßte den Drücker an, schlug dasselbe zu und zog den Schlüssel ab. Der Kern der halben Armee war nun eingeschlossen vom Galgen; denn die Ringmauer dieses Notstalls war viel zu hoch, als daß, 30 sogar Meister auf Gesellen gestellt, sie hätten auf den Wall heraussteigen können, um etwa von da aus etwas hinabzutun. Anfangs schrie der ganze halbe Flügel: »Aufgemacht unsere Festung! Ist das Kriegebrauch und Revuengebrauch? Den Schlüssel hinein, ihr Galgendiebe!« –

Dieser Name war den Trödlern nicht gleichgültig; mehre warfen – um vielleicht Artigkeit und Liebe mit Krieg zu vereinen –

unbehauene Steine, womit das erste Griechenland gerade die Liebe und die Grazien (nach Winckelmann) darstellte, in das Parterre noble hinein, welches, so dicht gedrängt, am Kopfe viel litt. Aus Mut feuerten wieder die Konklavisten ihre Ladstöcke in die Luft und schossen ihren Gehenkten beinahe wie einen Fahnen- und Schützen-Adler ab, ohne den Feind draußen anders zu verwunden als an Ehre durch Schimpfen. Jetzo aber flogen nicht nur Verbalinjurien und Spitznamen, sondern auch die eingeflogenen Steine aus dem Bergkessel, und diese wieder gegenseitig in diesen Festunggraben zurück; ja es ist erwiesen, daß einige Großlau- 10 sauer aus Mangel an Gelassenheit und an Ladstöcken zuletzt selber Flinten hinauswarfen, um damit, statt zu erschießen, doch zu erwerfen.

Es ist in der Tat ein trauriges Amt, Kriege beschreiben zu müssen, worin Feindseligkeiten vorfallen, welche für Gesundheit ja Leben der Krieger so leicht von ernsten Folgen sind. Eine einzige Galgenleiter hätte das Großlausauer Heer errettet und gehoben; dasselbe wäre daran auf die Mauer gestiegen und hätte sich von da unter die Feinde hinabgestürzt. Jetzo aber ließen die Kauzen gar vollends die ganze Gewerkschaft und Besatzung in 20 dieser la grande force des Galgens verhaftet zurück und zogen davon, um zum Flügel des Fürsten Tiberius als Verstärkung zu stoßen.

Hier, wo die Fürsten selber kommandierten, hatte in der Tat lange der Sieg geschwankt, ja Maria Puer hatte durch Mehrzahl die Zunge der Waage auf seine Seite gezogen, als der Kauzenflügel gerade vom Galgen kam und die Waagzunge ziemlich in die Mitte richtete, bis wieder das Tiberische Affenkontingent, das nach nachgemachten Gefechten dürstete, den Fürsten Maria so mit Pfoten und Prügeln umringte, daß er in Gefahr kam, von 30 ihnen, da sie schlugen und sprangen und kratzten und nichts nach Fürsten und Heerschauen fragten, gefangen genommen zu werden, – wär' ihm nicht zum größten Glücke gegen das Auxiliar-Vieh seine Schneiders-Scheren-Flotte vom Galgenberge her zu Hülfe geflogen.

Diese machten ihn frei und die Mächte wieder gleich gewichtig

und führten leicht den Waffenstillstand, der zum Essen nötig war, herbei, so daß beide Fürsten in *einem* königlichen Zelte ganz friedlich speiseten.

Viertes Kapitel,
worin der Krieg eine ernsthaftere Wendung annimmt

Wie der Schneider-Flügel aus dem Galgen-Gewahrsam und Gehorsam gekommen, ist bald erzählt; nämlich der wackere Flügel, dem es am Ende lästig wurde, über sich als Flügelmann oder Adlerflügel nur den Gehenkten zu sehen, und welchen nach Ehre
10 dürstete, und nach Essen hungerte, sprengte zuletzt das Pförtchen auf und machte sich von dieser Untiefe flott, mit Lorbeern bedeckt, nämlich mit Wunden, nicht von *hinten*, sondern von *oben*.

Aber diese zeigte er leider seinem Fürsten Maria und fragte an, ob dies Völkerrecht und Heerschau sei, solche Kopfbeulen. Da wurde Maria fuchswild. »Ihro Hoheit,« – fing er an mit furchtbarem Anstand und etwas sieg- und weintrunken und rückte den großen französischen Krieghut so recht mit der Spitze gegen Tiberius, mit welcher so viele den Franzosen jetzo eine bieten, gleichsam der geschwollne doppelte schwarze Hahnenkamm –
20 »ich darf dafür, glaub' ich, Genugtuung erwarten.« – »Das glaub' ich gar nicht, Herr Vetter und Bruder!« versetzte Tiberius, der sich von dessen Trunkenheit etwas versprach, nämlich ein Stückchen Krieg; daher nannt' er ihn mit Vergnügen Bruder; denn die Fürsten glauben durch gegenseitiges Geben von Verwandtschaftnamen anzudeuten, daß sie wirklich Verwandten ähnlichen, weil diese immer am meisten hadern und prozessieren. »Nein! Nicht die mindeste« (fuhr er fort) – »Warum hat sich Ihr Volk nicht gutwillig unter dem Galgen ergeben? Und wären allen Schneidermeistern die Nähfinger oben an der Fingerkoppe durchstochen: so
30 wär' es bloß der Fehler, daß sie ohne Fingerhüte ins Feld gerückt.« – Maria antwortete, vielleicht auf die Trödler anspielend: »Aber ich schärfte nach dem Kriegrechte einer Heerschau meinen Leute ein, nicht einem *Lumpen* einen Lumpen zu rauben.« – Tiberius versetzte: »Ich braucht' es bei meinen Leuten weniger; Stehlen

auch des kleinsten Lappens kennen sie nicht; aber desto mehr warnt' ich vor Totschlagen. Und doch, Herr Vetter, wollt' ichs verschmerzt haben, hätten sie sogar durch Zufall einen oder ein paar Ihrer Offiziere eingefädelt am Galgen als Stricke.«

»Narren und Affen waren Ihre Reserven, gehören aber in keinen Krieg«, rief Maria trunken. – »Aber in Ihren Frieden?« fragte Tiberius gelassen, als ob ers bejahe. Solche kalte Tropfen in eine warme Trunkenheit sind bloß Wassertropfen in einen Kessel voll geschmolzenen Kupfer; Maria fuhr wie dieses auf und sagte: »So foder' ich denn Genugtuung!« – »Herr Vetter wissen,« versetzte Tiberius, »daß ich Genugtuungen immer vorrätig halte; nur bitte ich Ihro Hoheit, mich sogleich zu belehren, ob Sie sich mit mir schießen oder hauen, oder ob wir mit allen unsern Kriegvölkern gegeneinander fechten wollen.«

Eine ganz verfluchte Wendung der Sache! dachte Maria; da ihr aber nicht auszubeugen war, so wählte er aus Glanzsucht statt des Zweikampfs – dieser schon von Junkern und Studenten abgenutzten Genugtuung – den Allkampf, den Krieg, und wollte sich, um mehr Ehre zu haben, lieber mit zweihundert Armen als mit zweien wehren.

»Krieg, Krieg!« – rief er und stand von der Tafel auf. Ein größerer Glückfall konnte allerdings Tiberius nicht begegnen; denn im süßesten Frieden war ihm so erbärmlich zumute als einem Seefisch in süßem Wasser, welcher gewöhnlich darin absteht, aus Durst nach salzigem. Er schloß gern Frieden, wie katholische Priester Ehen, nur mußte er selber nicht daran teilnehmen sollen.

Vor Freude über Krieg wurde Tiberius fast friedlich und faßte Mariens Hand und sagte: »Ich denke, in einigen Stunden sehen wir uns wieder, Herr Vetter!«

Darauf ritt er davon und befahl seinem Heere, das noch den Bissen im Munde hatte, ihm nachzurücken. – Jetzo wäre der »verbesserte und der neue Kriegs-, Mord- und Tod-, Jammer- und Notkalender auf 1734 von Adelsheim« ein wahres Schatz- und Farbenkästchen auf dem Tische des Verfassers, um Farbenkörner für einen wahren Krieg daraus zu holen, dessen Heerschau schon vorher so sehr ins Tapfere spielte. Aber leider darf ich wenig hof-

fen, diese Feldzüge mehr als erträglich darzustellen, so gern ichs für mich selber wünschte, da eine solche Darstellung allerdings einigen Ansatz in mir zu einem kommandierenden General oder doch Division-General hoffen ließe; denn wie nach den Gesetzen nur Personen Zeugen eines Testaments sein können, die selber eines zu machen imstande sind: so braucht man es wohl den vielen Offizieren, die jetzo Kriege so gut beschreiben und bezeugen, nicht erst zu beweisen, daß sie solche eben darum ebensogut zu machen verstehen, sondern man kann sich auf ihr Bewußtsein 10 berufen.

Maria schickte eilig den Generaladjutanten an die Marianer und ließ ihnen den Krieg ankündigen, den sie sowohl zu leiden als zu führen hätten; darauf wurde am Nachtisch, während man Zucker-Devisen erbrach, ein kurzer Kriegrat gehalten, um zu wissen, was man zu tun habe. Einer der besten Generale im Conseil gab sogleich den Rat, man müsse, ehe man auf einen andern falle, erst wissen, was der Feind zu tun gedenke. Sofort wurde ein *geheimer* Spion abgefertigt, um den Bewegungen des Feindes von weitem nachzugehen und nachzusehen. Was allerdings am aller-20 meisten fehlt zum Schießen, waren Kugeln, welche man alle in der Hauptstadt gelassen, gleichsam wie Augen im Haupte; daher wurde beschlossen, vor der Ankunft des Bleies mit allem Möglichen, mit allem Nahen zu laden, also – in Ermanglung der Perlen, womit einmal die Moskowiter aus Kugel-Mangel[1] geschossen – notfalls Sand abzufeuern, doch aber nur selten die Ladstöcke, weil das ebensoviel hieße, sagte der Kriegrat, als das Gewehr strecken, nämlich dem Feinde die Flinte an den Kopf zu werfen; höchstens möge man mit den Stöcken bei Gelegenheit prügeln und stoßen.

30 Die Bestürzung der marianischen Armee über die Urias- und Hiobspost eines wahren Kriegs war so allgemein und stark, als wären sie geschlagen worden, ja noch stärker; denn im letzten Falle wären sie doch auf der Flucht oder gar in Gefangenschaft gewesen, mithin schußfest. »Kartätschen«, sagte ein Altmeister, »lass' ich mir gern gefallen, aber nur sollen sie Schafwolle bestrei-

[1] Singul. Geograph. von Berkenmeyer 1705.

chen, nicht mich.« Was die Leute noch aufrecht erhielt, war, daß zwischen ihnen und den Tiberianern der Unterschied obwaltete, welchen Kunstkenner zwischen den Bildsäulen der beiden Freunde Kastor und Pollux mit Vergnügen wahrnehmen, nämlich den des *Läufers* und des *Kämpfers*. Das Heer wünschte feurig, nur recht bald vor den Feind geführt zu werden, um früher davonzulaufen, und die eigne Rolle wie Orchester-Geiger besser zu spielen, so daß dasselbe, wie diese, dem ganzen Kriegtheater nur den Rükken zeigte und nur die Instrumente handhabte.

Es gab im ganzen Heere nicht drei, welche nicht christlich und philosophisch dachten und nicht die so oft und so vergeblich gepredigten Todes-Betrachtungen anstellten, unaufhörlich erwägend, daß sie jede Stunde sterben könnten. So denkt der Christ und der Philosoph ohne stolze Sicherheit des Sünders! – So der Geistliche, der, durch seine Leichenpredigt unaufhörlich an den Tod erinnert und erinnernd, nicht keck vor ein ansteckendes Bett voll Typhus tritt, sondern lieber in seinem eignen zu Hause bleibt.

Fünftes Kapitel,

worin die Kriegflammen lodern und Eroberungen um sich greifen

Nach anderthalb Stunden passierte der heimliche Spion Marias durch die schneiderische Armee zurück und hinterbrachte unterwegs den Truppen, wie er oben auf der Ruine ganz deutlich gesehen, daß die Kauzen sich der großlausauischen Hauptstadt ohne Schwertschlag bloß durch Trommelschlag bemächtigt hätten. Wer in der Welt weiß, was Jammer ist, dem brauch' ich den Großlausauer gar nicht zu schildern. Von den *vier* Kardinallastern des Kriegs, nämlich *Töten*, *Schwelgen*, *Plündern* und *Fliehen*, hatte der Feind durch den Vortrab die drei ersten voraus und ließ höchstens das vierte noch übrig. Da der Mensch überhaupt, als Gegenspiel des Bären, der im Kampfe sich menschlich auf *zwei* Füße stellt, darin gern tierisch auf *vier* niederfällt, und da an den menschlichen Soldaten wie an bleiernen sich durch langen Gebrauch leicht die Röte abfärbt (die Schamröte), so daß ihnen desto weniger Blut in die Wangen steigt, je mehres sie aus fremden ausgelas-

sen: so konnten (sah jeder Meister voraus) vollends die Tiberianer in der Hauptstadt nichts anders sein als des Teufels lebendig. Sie konnten – mußten angeseßne Marianer befahren – die besten Schuldscheine und Instrumente durch Blutschulden und Krieg-Instrumente und die Laus deos durch Te deums tilgen und ihre Schulden absitzen durch bloße Einquartierung. Indes ist doch meiner Meinung nach der Gebrauch, jemand zu bezahlen, indem man ihn vor den Kopf schlägt, von dem Gebrauch auf der Insel Sumatra nicht verschieden, wo man ehemals keine andere Münzsorte hatte als feindliche Schädel[1]; und natürlich greift man am liebsten zum nächsten. Was das Plündern anlangt, so sei man doch gerecht und mehr Christ als Heide; denn ist Krieg ein Ausdreschen der Völker, so ist es nicht billig, wenn man dem Soldaten, der tritt und drischt, wie die Griechen dem dreschenden Tiere mit einem besonderen Zaume (im Griechischen soll er Καυστικαπῃ geschrieben werden, denn ich versteh' keines) das Maul verbindet; denn Gott hatte den Juden befohlen, so lange die Tiere von der Ernte fressen zu lassen, als sie daran draschen, daher gerade diese Drescher sich durch saure Arbeit mästeten.

Jetzo wurde Generalmarsch geschlagen und Marschschritt kommandiert; unter dem unaufhörlichen zwar nicht Kanonen-, aber Trommeldonner ging man auf die eigne Residenzstadt los, um sie loszumachen und zu befreien. Es war kein einziger Held im ganzen Zuge, der nicht gewünscht hätte, gleich einem Taschenspieler Kunstfeuer zu speien, um so damit dem verächtlichen Feinde recht ins Gesicht zu speien und zu feuern; und jeder schwur, ihn zu verfolgen, wenn er liefe. O überhaupt würde selten der Mut fehlen, wenn man mehr wüßte, wie viel dem Feinde davon abgehe! Wenn in Loango das Heer einem Hasen aufstößt, so wird es auf der Stelle heroisch, weil es den Hasen (ein recht nützlicher und wünschenwerter Aberglaube) für einen Geist ansieht, der ihm die Feigheit des Feindes ansagen soll; und in der Tat sollten mir die feigsten Regimenter als ebenso viele Wagehälse über Feinde herfallen, sobald sich diese als Hasen zeigten; der Ehrenpunkt griff' ein, und kein Soldat will gern vor einem Vorläufer laufen.

[1] Dorvilles Reisebeschreibungen. B. 2. S. 329.

Gleichwohl wurde der kriegerische Mut später verstimmt von zwei Unfällen. Nämlich ein Rittmeister, welcher (und ich habe nie widersprechen hören) für den Achilles und Heros von Großlausau galt, setzte vor 50 rechten und 50 linken Augen kühn über einen Graben, und an sich glücklich genug; aber durch den Flug fuhr dem Gaule der Schwanz ab, der zu schwach an den Schwanzriemen befestigt war – (o welche Täuscher sind die Roßtäuscher samt und sonders!) und zwar mehre Schwanzlängen vom Tiere hinweg, und das Roß schnalzte nur bloß einen kurzen Schweif-Abhub empor, einen elenden Pfeifenstummel; jedoch keinem tapfern Mann tat dieser ominöse Verlust, gleichsam einer Fahne, eines Bassaschweifes, sonderlich wohl.

Für den zweiten Unfall steh' ich weniger, da er Spuren scherzhafter Übertreibung trägt. Es soll nämlich ein Bettelmann an der Militärstraße gesessen haben, mit Wunden bedeckt anstatt mit Pflastern, und zwar im Gesicht. Ein angehender Badergeselle hatte dem Manne, um ihm ein Almosen zu geben, gratis den Bart abgenommen, um sich ungescholten an einem Menschen im Scheren zu üben, welcher schon etwas vertragen konnte; und in der Tat blutete der Mann wie ein erobertes Land. Bettelvögte zwar wollen weiter sehen und wagen die Vermutung, daß der Kerl nur so fließend dagesessen, um auf seinen Blutströmen wie auf Kanälen sich Güter zuzuführen; aber im ganzen steckt' er doch dadurch das tapfere Heer mit einer Blutscheu an; und dasselbe Menschenblut, das Löwen zum Angriffe der Freunde berauscht, machte die Marianer zu einem Angriffe der Feinde zu nüchtern. Fürst Maria ließ nicht nur sofort englisches Pflaster (the genuine court-plaister) für die Kinnwunden zerschneiden, damit wenigstens die Nachhut kein Blut sähe; sondern er verteilte auch eine ganze Feldapotheke von diesem Pflaster an die wichtigsten Personen des General- und des Regimentstabes. Dem Generalfeldzeugmeister, dem bedeutendsten bei der Artillerie, gab er am meisten vom court-plaister; einem braven Manne von ausdauerndem Mute, da er ihn im ganzen langen Frieden gezeigt; nur in Kriegzeiten, die aber desto kürzer dauerten, sank er ihm etwas; daher Leute, die seine Mut-Vakanz im kriegerischen Zwischenraume kannten,

denken mußten, mit seinen militärischen Ordenbändern und Ritterketten behäng' er sich an Brust und Herz gerade aus der Ursache, warum die französischen Kavalleristen ein Kettchen über den Pferdekopf hängen, nämlich an der schwächsten Stelle der Verwundung.

Das Heer erschien endlich von weitem vor seinen eigenen Toren, aber ohne die Freude, mit welcher es ihnen sich sonst genähert: der Feind war Türsteher der Stadttore. Die Tiberianer standen hinter einer Batterie von lauter aus dem Großlausauer 10 Zeughause geholten vernagelten Kanonen, zwischen jeder Kanone stand eine Feuerspritze aus der Stadt, welche der tolle Premierlieutenant aufgeführt, und auf ihr stand ein Oberster und hinter ihr sieben Kanonierbediente. Ein harter Anblick, wie zum Fürchten geschaffen! Und in der Tat wird alles desto härter, wenn man bedenkt, daß ein armer unschuldiger Soldat im Kriege ganz wie ein verurteilter in Friedenzeiten, welchen man durch die Kompagniengasse voll Spießruten recht langsam führt, damit er nicht *laufe* und sich Hiebe erspare, behandelt wird, indem man den treuen Menschen, der ja nicht *zu*, sondern *vor* dem Feinde laufen 20 will, ordentlich an Bewegung hindert, damit er nur desto mehr Schwertschläge empfange. Sehr hart für einen unschuldigen Soldaten, der lieber liefe!

Als endlich die Marianer ziemlich nahe an die Kanonen, worüber Lunten brannten, gekommen waren, machten die Tiberianer eine der besten Evolutionen; nun fing das Feuern aus mehr als zwanzig offnen Feuerspritzen an, um das Feuer des Mutes zu löschen. Ein solcher unversehner Kugelregen (aus Millionen Wasserkügelchen bestehend) wütete entsetzlich unter dem Handwerk – das Gewehrwasser fuhr gerade ins Gesicht und Auge, wie Cäsar 30 die Gesichter der Ritter des Pompejus anfallen ließ – Sehen blieb so wenig möglich als Sand-Abfeuern, weil die Wasserstrahlen alle Pulverpfannen vernagelten – sogar die Reiterei wurde zurückgeworfen, weil die Pferde von Augen- und Naseneinspritzungen scheu wurden, und die Reiter ohnehin vorher – auf die empfindlichsten Stellen, Magen und Nabel, spielten unaufhörlich zwanzig offne Wasserschlünde, ein wahres weniger Blut- als Was-

serbad. – Wie auch erst die Nachwelt entscheide, ob diese unerwartete Umwandlung eines Landkriegs in einen Seekrieg, einer Feuertaufe in eine Wassertaufe Kriegrecht für sich habe: darf man doch beklagen, daß so viele Brave durch ein solches Wasserschießen, eine wahre Löschanstalt des Lebenlichts, in einen Zustand gebracht worden, wo sie mehr Schweiß als Blut vergossen. Was hätten nicht die Marianer tun können ohne die neue Kriegwaffe, nicht viel verschieden von dem Kriegbrander vor Kopenhagen, dessen Erfinder sie mehr verdiente[1] als die Marianer.

Einige ergaben sich schon, um sich abzutrocknen; vielen wäre der Galgenstrick des Gehenkten lieb gewesen, als Trockenseil; jeder wünschte sich einen altdeutschen Schild, als einen Regenschirm gegen den waagrechten Platzregen.

Jetzo aber gab der Rittmeister ohne Roßschweif dem Fürsten einen kecken Rat, wofür er ein Pascha von drei Roßschweifen zu werden verdient hätte, den nämlich, dem Feinde verächtlich den Rücken zu kehren und im Trabe davonzurennen und geradezu in dessen nur eine halbe Meile ferne Hauptstadt Kauzen einzubrechen, wenn sie offen wäre; »wir wollen doch beim Teufel sehen,« – fügt' er übermütig hinzu – »ob er uns mit seinem Geschütze nachschießen oder nachkommen kann, zumal da ihm unterwegs die Wassermunition ausgeht.«

Maria Puer war ein Mann, – Verwegenheiten flattierten ihn; auf der Stelle genehmigte er den Operationplan, und das Fortlaufen wurde kommandiert, und zwar im Doppelschritte, womit man in einer Minute 90 Schritte machte, und nicht 75 wie im Marschschritte.

Diese Krieglist tat ihre Wirkung; die Tiberianer schossen unbedachtsam so lange mit harten Wassern nach, bis sie sich verschossen hatten und der Feind sich verlaufen. Jetzo war an ihnen das Laufen; aber die Großlausauer Sonnen im Wassermann, griechische Statuen in nassen Gewändern, waren schon zu weit voraus, und sie marschierten um so schneller, da sie aus medizinischen Gründen sich aus dem kalten Bade ein Schwitzbad bereiten wollten. Auch schwitzte das ganze Heer; nur aber bedeutete die-

[1] Er ersoff. (Neuerlich wurde das Gegenteil versichert.)

ser Schweiß nicht, wie nach Cicero das Schwitzen der Victoria in Cuma, die Niederlage, sondern den Namen der Göttin, die Besiegung.

Denn die Kauzen in der Residenz, welche ihre Landsleute so hart hinter den rennenden Großlausauern erblickten, konnten in der Eile nichts anders machen als den Schluß, daß die Schneider in die Stadt eingetrieben würden wie Vieh, und taten demnach das Tor auf. Aber kaum waren diese Kamele durch das Nadelöhr der Stadt: so schlugen sie die Tür hinter sich zu – und draußen 10 standen die Nachsetzer verdutzt.

Am Ende machten die Feinde sich nicht viel daraus, sondern zogen, da die Marianer sich als starke Riegel gegen das Tor anschoben, lieber in die marianische Stadt voll Einquartierungen zurück.

Sechstes Kapitel,

worin der blutige Krieg in einen andern übergeht, Zeitungschreiber glänzen und ein Anfang zum Ende der ganzen Sache gemacht wird

Die ersten, welche beide Feldherren in den eroberten Residenzen vor sich kommen ließen, waren die Zeitungschreiber dersel- 20 ben; Tiberius machte dem großlausauischen, dem Herausgeber des *patriotischen Archivs für Großlausau* – einem bösen Possenreißer und Mokierspieler –, bekannt, es komme jetzt nur auf ihn selber an, wie viele Prügel er sich wöchentlich erschreiben wolle, indem man ihm kein *Haar krümmen* würde – wobei der Schreiber, ein *Krauskopf*, halb lächelte, nämlich mit der linken Mundecke –, wenn er ihn und den Feldzug gehörig würdige, nämlich hoch genug, und der Welt das Beste davon sage, wiewohl man ihm übrigens gern gestatte, seine satirische Kollerader gegen seine Landsleute schwellen zu lassen. Der patriotische Archivarius ver- 30 setzte: »Mit Freuden, denn mir kanns einerlei sein, *wen* ich auslache, sobald ich mich künftig gedeckt sehe. Ein *Pritschen*meister und ein *Knittel*versmacher wäre ja ein *Stock*narr im eigentlichsten Sinne, wenn er Knittel und Stock selber fühlen wollte.« Tiberius versprach ihm das Fiskalat oder auch ein Polizeikommissariat in seinem Lande. – Und *Schnabel* (so hieß der Redner) hielt auch

Farbe und Wort; und mit Vergnügen bekennt der Verfasser dieser Groteske, daß er Schnabeln manche dunkle Mitteltinte verdankt, welche zur höhnischen Darstellung, z. B. der Großlausauer *Galgen*arrestanten, nur aus dessen patriotischen Archive zu holen war.

Fürst Maria hingegen, welcher den Zeitungschreiber des *Kriegboten von und für Kauzen*, namens *Maus*, zu sich berief, ließ den engen bangen Mann gar nicht ohne Höflichkeit an, vielmehr bezeigte er ihm Hoffnung, Maus selber werde den kauzischen Kriegboten wohl nicht mißbrauchen, fremde Verdienste, wenn auch feindliche, zu verkleinern; so wie auch er den Verfasser des Kriegboten so sehr achte, daß er ihm den Charakter eines Großlausauer Kriegrats auf der Stelle erteile. Das war zuviel für Maus; so gelobt und gelabt, fiel er ihm zwar nicht zu Füßen, aber auf die eignen vier innern und versprach alles, was in seinen Kräften stand.

Freilich stand in diesen nicht viel, und diese sehr unter den Schnabelschen. Indes hob doch Maus noch abends im Druck an dem seltenen Fürsten Maria den milden Eroberer, den mildernden Stadtgouverneur und einsichtigen Feldherrn heraus, ohne sehr gegen den Zeitungschreiber Schnabel oder seine Landmannschaft zu schreiben, teils aus Angst vor beiden, teils aus Achtung. Ein guter Mann! wenn auch kein seltner! Im ganzen auch ein verständiger. Der erste Artikel des Kriegboten unter dem Titel »Kurzes Résumé des Kriegs« (er liegt mir vor) bekränzt am meisten den Fürsten Maria, als Ur- und Bewindheber des Ausgangs, und läßt die Verdienste der Schneider dahingestellt. Sein Gleichnis dabei gefällt denn doch: wie nämlich große Maler, z. B. Rubens, Raffael, sagt er, Schlachtenstücke mit Kraft entwerfen, und dann ihren Schülern das andere zur Ausführung übergeben, ohne daß darum die Stücke den Namen ihres hohen Urhebers zu entbehren hatten: so macht der Fürst den Entwurf zu einem Kriege, und lässet dann seine Schüler, die Krieger, an der Ausführung mitarbeiten, gleichsam ein zweiter Claude-Lorrain, der den Kriegschauplatz, wie der erste die Landschaften, selber bestimmt, und die Menschen, wie dieser, von andern bestimmen läßt.

Ich will einen Augenblick über Zeitungschreiber nachsinnen

und dann erwägen, ob ihre nicht gemeine Fertigkeit, durch einen Sieg des Feindes plötzlich, wie oft der Magnet durch einen Blitzstrahl, die Pole umzutauschen – der abstieß, zieht jetzo an –, mehr zu wünschen, oder mehr zu verwünschen sei. Allerdings hat auf der einen Seite die Anlage ihr Gutes, die zum Wechsel mit Tadel; ja sie ist vielleicht ein so reiches Geschenk der Natur als das, welches sie jenem mißgebornen Knaben mit zwei Steißen gemacht[1], unter welchen der Junge – da beide echter waren als sonst bei einer Dame mit einem Pariser Cul – denjenigen nach Belieben
10 auslesen konnte, womit er zu Stuhle gehen wollte; wie gesagt, ein Zeitungschreiber, der zwei solche Hinterteile für entgegengesetzte Parteien bereit hat, um eines davon jeder geschlagnen zu zeigen, gewinnt stets Ruhm und Schirm von der siegenden.

Auf der andern Seite ist leider nicht zu bergen, daß ein solcher Schreiber mir ähnlich ist, als ich noch Philosoph war, oder andern, die es noch sind. Ich erinnere mich deutlich, daß ich als Stubengelehrter in meiner Studierstube saß und das Kantische Lehrgebäude für mich wie eine gute Loge zum hohen Licht im Kopfe trug, als ein Teufel von Buchhändler mir einen Bücher-
20 ballen von Änesidemus und Fichte und andern ins Haus schickte, wovon ich schon vorher durch andere erfahren, daß der Ballen das Lehrgebäude erschüttere. »Jetzo um 1 Uhr bist du noch«, sagt' ich auf- und abgehend, »glücklich und kantisch und sitzest fest und froh auf deinem kritischen Dreifuß; nun kommts auf dich an, wann du das noch eingepackte System annimmst, das dem Dreifuß die Beine abbricht.« Ich entschloß mich aus Vorliebe, noch die ganze Nacht zu den Kantianern zu gehören und erst am Morgen den Ballen aufzuschnüren, um später zu renegieren. Es würde Schmerzen geben, wenn ich meine Empfindung
30 vom Lebewohl der Kritik, und wie ich diese ordentlich noch einmal glaubend überlief unter dem Aufschnüren, malen wollte. Was half mirs aber, daß ich wieder ein gutes Lehrgebäude am Fichtischen Universitätgebäude und Sakramenthäuschen bekam und darin mich als Mietmann *setzte*, als gar zu bald ein Schellingscher Ballen einlief! – Ich sagte aber trotzig: »Dieses neue System

[1] Briefe über Indien, im Freimütigen von 1805.

will ich noch annehmen, und zum Überflusse hernach das, welches wieder jenes umwirft; aber dann soll mich der Henker holen, wenn ich – bei meinem Ordinariat philosophischer Fakultäten – es nicht anders mache.« Aber ich mach' es auch jetzo anders: ich lasse gewöhnlich sechs oder acht Systeme zusammenkommen und lese das widerlegende früher als das widerlegte und weiß mich also durch dieses Rückwärts-Lesen – wie die Hexen mit dem Rückwärts-Beten des Vaterunsers bezaubern – so glücklich zu entzaubern, daß ich jetzo, wenn ich mir nicht zuviel zutraue, vielleicht der Mann bin, der gar kein System hat. Heimliches Mitleid heg' ich daher, wenn ich nach der Ostermesse neben einem systematischen Kopfe in einem Buchladen stehe und ihn überall von neuen Lehrgebäuden umstellt finde, welche jede Minute, sobald er eines aufschlägt, ihn ummünzen können und zum Selber-Wechselbalge umtauschen. »O Sie Unschuldiger!« sag' ich dann.

Wir kehren zu Krieg und Zeitung zurück. – Die Truppen beider Mächte blieben in den feindlichen Städten fest; ohnehin war wechselseitiges Erobern der Städte, bei diesem Mangel an allem groben Geschütz, sogar an vernageltem, unmöglich; und Herauswagen aus der Feindes-Stadt unratsam, weil die feindlichen Bürger das Tor zuwerfen konnten, und der Landesherr, von seiner Hauptstadt abgeschnitten, draußen im nackten Freien stand. Beide Feldherren schienen Windmühlen in Tälern zu sein, denen nur zwei Winde zu Gebote stehen. Man brachte also, mochte man noch so großen Kriegrat halten, keinen andern Rat heraus als den zu täglichen kleinen Streifcorps oder Streiflichtern, damit doch die Dörfer und die feindlichen Streifcorps auch etwas empfinden. Aber diese Scharmützel-Partien waren eben die Engel der Zeitungschreiber, nämlich ihre Zeitungkorrespondenten, so wie die Marodeurs ihre Colporteurs, damit jeder Gazettier sich am andern chagrinierte – O mein Campe und Kolbe!

Einige Artikel seien mir aus Schnabels patriotischem Archiv einzurücken erlaubt; ich würde mehre ausziehen, wäre nicht seine Geschicht-Muse eine prima donna buffa. Der Artikel im Sonntagblatt sagt, sie hätten vor der Schlacht am Galgenberg die schöne altdeutsche Sitte zurücknachgeahmt, sich Leichentext und

Sarg bei Lebzeiten zu bestellen. Darauf erhebt er mehre vom Regimentstabe Mariens und sagt, sie wären in ihrer Kühnheit ganz so ins feindliche Lager gegangen, wie sonst Trompeter in eines geführt werden, nämlich mit verbundenen Augen, wiewohl diese Blindheit den Operationen mehr geschadet als genützt. Hämisch fällt er gegen einen der besten Offiziere aus, von welchem er sagt, er sei weit mehr von der Liebe als vom Hasse beschädigt worden, – und führt versteckt die verletzte Stelle an, die Nase, von welcher er behauptet, er habe sie als tapferer Mann verloren, weil er
10 dem feindlichen Geschlechte stets die Stirne geboten. Er will ihn zwar nachher damit entschuldigen, daß nach einer bekannten Bemerkung an alten Bildsäulen gerade die Nasen am meisten beschädigt sind, bringt auch die scheinheilige Fiktion bei, daß, so wie jener Mann Sitzen mied, weil er sich für gläsern hielt, ein anderer das Stehen im Feuer fürchten kann, weil er seiner Nase, nach der rhetorischen Figur pars pro toto, folgt und sich selber für wächsern hält; aber im ganzen will er ihn doch lächerlich machen.

Weniger zweideutig ist das Montagblatt desselben Schnabels. Es lautet wörtlich so:

20 »Unser Tiberius hat wieder gesiegt, nicht über den Fürst Maria Puer, sondern über dessen Truppen, so weit sie vorkriechen, und zwar in einem Kruge. Nur sage man nicht vorher, ehe ich weiter beschreibe, daß solches Wirtshäuser-Plänkern nichts entscheide und beweise; freilich kanns anfangs bloß beweisen, und nur später entscheiden; denn ein Plänkler macht ein Streifcorps, Streifcorps ein Regiment, Regimenter das Heer.

Ein Tambour vom Regiment Tiberius' traf in einer Kneipe auf zwei feindliche Flügel, wovon jeder *einen* Mann stark war. Aber der Trommler postierte sich dem Heere kühn entgegen an einem
30 Tische und foderte sein Glas. Er sah scharf beide Flügel an, und Grattenauers Bemerkung konnt' ihm bekannt sein, daß zwar in sonstigen Kriegen die Gesundbrunnen für neutral gehalten wurden, aber nicht in jetzigen; und in der Tat sind Kneipen, Krüge und Wirtshäuser – diese Gesundbrunnen gesunder Trinkgäste – die gewöhnlichen Kriegschauplätze, wo die Krieger gerade das, was sie am meisten gebrauchen und am nächsten besitzen, Stuhl-

beine und Krüge, zu Waffen umarbeiten, gleichsam Glocken zu Kanonen, und so trunken Trauerspiele miteinander spielen; daher die Griechen mit so feinem Sinne den Bacchus, nicht den Apollo zum Patrone der Tragödie erlesen. Wenn übrigens Isenflamm[1] recht hat, daß nichts so schnell nüchtern macht als eine Verwundung: so sind Wunden wohl nirgends heilsamer angebracht als in Häusern, wo Trunkenheit an der Tag- und Nachtordnung ist, und ein leerer Krug stellt, gut geworfen, an Köpfen alles wieder her, was der volle in ihnen eingerissen. – Kurz der Trommelschläger nahm nach kurzem Rekognoszieren der Gesichter beider Flügel seine Trommelschlegel und schlug mit dem rechten Schlegel den rechten Flügel, mit dem linken den linken dermaßen aufs Haupt, daß aus letztem einiges Blut floß. Seine wahren Absichten dabei sind, wenn nicht unbekannt, doch streitig; denn auf der einen Seite nimmt der Feind an, der Tambour habe beiden Flügeln nur zur Ader gelassen, weil sie zu unerschrocken gegen ihn gewesen, womit der Feind auf die Römer anspielen kann, welche den Sklaven, die zu kühn auftraten, zur Ader ließen; auf der andern nimmt der Freund mit mir an, der Pauker habe durch einige Kopfwunden nur das Gedächtnis der Marianer, ihre Niederlage betreffend, stärken und auffrischen wollen, da bekanntlich Kopfwunden oft so stärkend auf das Gedächtnis wirkten wie Kräutermützen.«[2]

Wahrhaft verwegen wars noch, daß der Zeitungschreiber mitten in der Hauptstadt seines vorigen Fürsten sich erkeckte, dem Blatte eine Extrablatt anzuhängen, worin er den Marianern vorwarf, daß sie eine der erbärmlichsten Aussprachen hätten, da sie nicht einmal v von f zu unterscheiden wüßten, so daß er, wenn sie sonst vor dem Schloßhofe ihres Fürsten Vivat gerufen hätten, leider mit seinem geübteren Ohre immer gehöret habe: Fi! Fat! – was aber gänzlich den Sinn entstelle.

Es wäre zu weitläufig, noch aus dem Dienstag-, Mittwoch-,

[1] Über die Nerven.

[2] Nikolai in seiner Fortsetzung der Pathologie führt aus Petrarch an, daß Papst Clemens VI. sein ungeheueres Gedächtnis bloß einer Kopfwunde verdankte.

Donnerstag-, Freitag-, Sonnabendblatte auszuziehen; genug er ärgerte damit ihren Mausen halb tot, wie mit Giftblättern.

Der Zeitungschreiber Maus schränkte sich mehr auf das Loben des Fürsten Maria ein und berührte die Trödler oder Tiberianer nur seitwärts, um nicht von ihnen anders und vorwärts berührt zu werden. Bloß beiher malt er ihre Eß- und Verkauflust aus, welche sie verspürt haben sollen, als sie neben einer offnen Kirchweih in einem ausländischen Grenzdorfe – nur zwei Schritte von ihnen – sich bloß mit Feinden herumzuschlagen hatten, anstatt Essen und 10 Geld einzunehmen. Indes erinnern ihre Begierden und ihr Schicksal in der Beschreibung zu sehr an jene Hunde, welche als (aufrecht) *stehende* Truppe in menschlicher Draperie ein Lustspiel geben müssen – jämmerlich sehen die stummen Figuranten einander auf die halb sichtbaren Schwänze – die Peitsche ist ihre dea ex machina in ihren Forcerollen – und die Statisten sehnen sich umsonst von ihren Kothurnen, d. h. von ihren zwei Füßen auf ihre vier niederzufallen und ganz andere Erkennungen als theatralische darzustellen. Unlust genug für ein Lustspiel!

Zuletzt aber zankten sich die Zeitungschreiber immer wilder – 20 Schnabel setzte den gelassenen Maus ganz außer sich – Wortspiele über die Namen, z. B. sich *mausig* machen, oder schreiben, wie der *Schnabel* gewachsen, waren posttägliche Sachen – Maus ließ, so wie jener Schlachtenmaler zur Begeisterung des Pinsels Krieginstrumente um sich zu spielen befahl, gewöhnlich eine Trompete neben sich blasen, damit er besser in die weitere der Fama stieße – Kurz der Krieg war nun vom Festland aufs Papier gespielt, und beide Schreiber verwandelten sich zuletzt ernstlich in die Parteigänger, welche sie anfangs nur aus Schein auf fürstliches Drohen hatten spielen wollen.

30 Ganz anders fiels mit beiden Kriegvölkern aus. Der Krieg hatte nun schon so lange gedauert, so viele Tage als der siebenjährige Jahre, eine Woche lange, mithin nur einen Tag kürzer als ein sinesisches Trauerspiel von acht Tagen, indes Corneille die Trauerzeit gleichsam wie ein voriger Magdeburger Festungkommandant nur auf 30 Stunden einschränkte. In beiden Residenzstädten fraßen die Truppen mit Wetteifer, doch die Tiberianer

das Meiste; denn sie, welche nicht vergaßen, daß die Schneider, ihnen an Anzahl überlegen, mit den zahlreicheren Mägen die Stadt ausschöpfen würden, arbeiteten auf ein Gleichgewicht dadurch hin, daß sie in Großlausau doppelte Portionen und Rationen für *einen* Magen beorderten. Schwaches Plündern, Requirieren der Schuldscheine und dergleichen war gar nicht gegen die Grundsätze der Tiberianer, welche vielmehr schlossen, wenn schon Freunden alles gemein ist, wie viel mehr Feinden. Ja es gab Köpfe unter ihnen, welche fragten: sollten denn die Kriege, es werde nun darin eignes oder fremdes Blut vergossen, nicht so viel Recht haben wie die elenden fünf jährlichen Aderlaßtage (dies minutionum) der Kartäuser, an welchen man diesen fettere Kost, Freiheit vom Kloster und Freiheit zu Spaziergängen und sogar weibliche Gesellschaft verstattet? – Freilich *Handel* und *Wandel*, also *Trödler* und *Schneider* stockten; nichts war loszuwerden, nichts anzumessen. Beide Heere fühlten, daß die Astronomen ein treffendes Zeichen für den Erdenkreis im Kalender gewählt, nämlich einen Kreis mit einem Kreuze (♁), so wie sie die Venus beinahe wie Thümmel mit einem umgekehrten angezeichnet (♀); – aber an dieses arme Kreuz sind wir zwei Mächte genagelt? Himmel, wir? Wir, die wir umgewandt gern nach dem Evangelium die *andern Backen hinhalten*, wenn wir etwas auf die *vordern* bekommen haben; und die wir die Bitte der tapfern Sparter an die Götter, daß sie Beleidigungen möchten ertragen lernen, gar nicht zu tun brauchen, da dies schon Naturgabe bei uns ist?

Diese Überlegungen wurden leider in beiden Residenzen so häufig, daß sie eine Verschwörung unter den Truppen beider Heere gegen die Fürsten einleiteten, welcher nichts fehlten als Anführer, die sich unter Heerführern leicht finden. Denn ein wichtiger Umstand – auf welchen alle künftige Geschichtschreiber dieser Umwälzung aufmerksam zu machen sind – entschied gewaltig dabei, der nämlich, daß sowohl die Tiberianer ihres Tiberius so satt waren als die Marianer ihres Maria, beide hingegen nach einem Umtausch der Fürsten hungerten. Bei den Landeskindern bedeutete ihr Landesvater etwas nicht viel Besseres, als was die Studenten sonst einen nannten, ein Loch im Hute: »Ich

habe mehr Landesväter in meinem Hute als du,« sagt der Musensohn, weil bei jedem Gesang, der »Landesvater« genannt, der Hut durchstochen wird. Freilich verstanden Kauzen und Großlausauer unter Löchern ganz andere als in Hüten und Röcken. Es konnte z. B. den Trödlern wenig gefallen, ewig in Monturen gesteckt zu werden, die sie vielmehr selber absetzen wollten; denn Tiberius ließ nur das halbe Land, nämlich die weibliche Hälfte, kantonfrei. Ob es aber nicht besser sei, wenn ein Land kein Winter ist, in welchem man bekanntlich von Amseln nur die Männchen sieht, sondern lieber ein Frühling voll Weibchen, können wohl Trödler nicht ausmachen, sondern Gelehrte.

Auf der andern Seite waren die Schneider ebensowenig mit ihrem Fürsten zufrieden, welcher nicht sowohl Menschen als Gelder, weniger Köpfe als Kopfsteuern eintrieb, um ein großes (Fürsten-) Haus zu machen. Daher sagten die Trödler: »Ein Maria, der nur brillieren, nicht exerzieren will, gefällt uns besser, und Trödel dazu haben wir genug vorrätig.« Die Schneider aber fuhren fort: »Ein Tiberius ist wieder uns lieber; Landmeister, Gesellen und Pfuscher haben wir leider genug zum Land-Matrosen-Pressen, aber einen Fürsten wie Tiberius nicht, der nicht verschwendet, keinen Glanz und Zeremonienmeister fodert und jeden als seinesgleichen an die Tafel zieht.«

Kurz dieser gegenseitige Wunsch eines Fürsten-, nicht Länder-Tausches trug unglaublich viel zu der Verschwörung der beiden Divisions-Generale bei, nach deren Plane sie die Fürsten in den feindlichen Residenzen sitzen lassen und bloß mit den Völkern wieder heimkehren wollten.

Der Erfolg war, wie Männer von Verstand vorausgesagt. Gerade ein solcher Krieg hatte beide Länder einander näher gebracht – was eben *nahe* am meisten nötig haben – und sie halb ausgesöhnt; jeder wollte jetzo, statt zu bluten und bluten zu lassen, lieber leben und leben lassen. Oft kam es mir vor, wenn ich die friedlichen Folgen dieser Heerschau und Kriegzeit überdachte, als sei alles die Nachahmung eines bekannten hannöverischen Dekrets an die göttingischen Professoren. Die Regierung schickte nämlich allen Professoren, vom Doktor der Theologie an bis

zum Professor der Rechte und der Moralien, die Verordnung zu, daß sie – da bisher unter ihnen weniger gegenseitiges Befreunden als Befeinden obgewaltet – an jedem Sonntag um 4 Uhr eine Stunde lang auf der Esplanade miteinander spazieren gehen sollten[1], um doch einigermaßen zusammen zu kommen und sich zusammen zu gewöhnen und dadurch einander weniger zu verabscheuen. Nun sah gewiß die weise Regierung so gut wie wir alle voraus, daß die Professoren selten physisch miteinander gehen konnten, ohne systematisch auseinander zu gehen, und daß hundert Disputierübungen stets die gymnastischen um 4 Uhr begleiten würden; aber da sie gleichwohl das Zusammenwandern (sogar für den bloßen Satiriker ein schöner Anblick) dekretierte: so hat sie vorausgesetzt, daß die Professoren eben durch nahes Streiten sich so nahe zusammenknüpfen würden – als unsere Schneider und Trödler.

Kurz Kauzen und Großlausauer waren sämtlich nach kurzen stillen Erforschungen, welche die höhern Krieggewalten, die Divisions-Generale und Unterhändler, angestellt, sogleich bereit, nach Hause zu gehen und sich regieren zu lassen vom ersten besten Feind-Fürsten, der eben zu haben stände, sobald nur alles ginge wie sonst oder noch besser; die Fürsten beider eroberten Länder (dies wurde feierlich ausgemacht und untersiegelt) möchten dann in diesen als Geiseln (aber nicht als aktive wie Attila, sondern als passive) so lange bleiben und herrschen, als sie dürften.

Alles gelang. Jedes Heer zog nach Haus; nur jeder Fürst blieb in jeder Stadt gleichsam wie in seinem Bienenweisel-Gefängnis zurück und regierte zur Erholung hie und da. Wahrscheinlich hat darin Maria geweint, und Tiberius geflucht. Übrigens wars ein Glück, daß jedes dieser Länder, wie viele jetzige, nicht ein durch Vaterland- und Fürstenliebe fest verknüpfter Staat war, sondern nur aus lose aneinander gestellten Untertanen bestand; ein schweres, aber nötiges Meisterstück der jetzigen Politik, gleich dem Meisterstück der Böttiger, das aus lauter Faßdauben ohne *Reifen* bestehen muß.

[1] Konstantinopel etc. Jahr II. Heft 9. S. 360.

Jetzo war aber vor allen Dingen zu eilen, um dem Gewaltstreiche die nötige Rechtmäßigkeit und Stütze zu geben. Es wurden deshalb Deputierte von beiden Ländern nach Paris geschickt, mit allen glaubwürdigen Landkarten und Zeugnissen versorgt, welche vonnöten waren, um Napoleon zu überzeugen, daß die Länder existierten.

Auch brachten sie die Bitte mit, daß sie bald recht fest regiert würden.

Aber im Gedränge der wichtigsten Angelegenheiten konnte, 10 wie sich denken läßt, bis diese Stunde nicht über diese kleine entschieden werden; und beide Fürsten regieren die eroberten Interims-Länder noch vor der Hand fort.

*

Nachschrift im Heumond 1816

– Und noch am heutigen Heumonate sitzen die beiden Fürsten auf ihren Tauschthronen still. Denn damals – im Jahr 1810 – hatte Napoleon so viele weit größere Dinge zu nehmen, Hannover – Holland – die zweite Kaiserin – die Hanse-Städte und Küsten, daß er keine Minute erübrigte, über zwei so kleine Fürstentümchen irgendeinen Spruch Rechtens oder ein *rechtliches Er-* 20 *kenntnis* ergehen, nämlich sie nehmen zu lassen. Noch länger haben die beiden Fürsten jezto zu sitzen, da sie auf deutsche Entscheider warten; denn der deutsche Zeiger hat, wie ein richtiger Monatzeiger an einer Uhr, stets Monate von 31 Tagen und keine von 30. Deutschland ist, wie nach Cuvier das größte Tiergerippe der Vorzeit unter das Faultiergeschlecht gehört, vielleicht gleich groß und gleich faul; sozusagen ein Riese, welcher, wie sonst in Spanien Kammerherrn tanzenden Prinzessinnen, mit gelassenen Schritten einer springenden Zwergin die Schleppe trägt. – – Jedoch bei einer dritten Auflage dieses Berichts hoff' ich dem Leser 30 gewiß die Zeit genauer angeben zu können, wo von höhern Händen die Dauer festgesetzt wird, die das Interim haben soll.

V.

Nachsommervögel

gegen das Ende des Jahres 1816

Ich lasse hier den vorigen Dämmerungschmetterlingen einige Nachsommervögel nachfliegen – ihre Flügel tragen nicht viel Glanzstaub – ihre tausend Augen sehen nicht über ebenso viele Schmetterlinglängen hinaus – ihre Seltenheit ist nicht weit her – aber lasset sie ein wenig flattern und einige Eier für den Frühling legen, ehe sie vergehen mit dem Jahre.

1.

Die französischen Emigrés und Rémigrés 10

Der alte Emigranten-Adel gleicht einer vor einigen Jahrzehenden abgelaufenen Repetieruhr, die nach dem Drucke zu allen Stunden der Zeit nur die einzige angibt und wiederholt, bei welcher sie stehen geblieben.

2.

Frankreich

Unglückliches Land! – Ein Schiff, vom Wasser angefüllt und umgelegt, richtet gerade, wenn es untersinkt, noch einmal seine Masten empor. So hast du die deinigen, unglückliches, nur durch 20 Zepterstiche leckes Land, zweimal aufgerichtet, das erste Mal im Sturm der Bastille, das zweite auf den unnützen Schlachtfeldern Napoleons. Wer kann dich emporheben? Ein Mensch schwerlich, eine Zeit vielleicht.

3.

Die schönere Passionblume

Die alte der Gärten stellt die Marterwerkzeuge Christi dar, mit ihren Blattspitzen die Dornenkrone, mit ihrem Hute den Schwamm voll Galle, mit den blutfleckigen Fasern die Ruten und mit andern Teilen die Nägel, die Lanze, die Geißelsäule – nur nicht das Kreuz bildet sie nach. Kennt ihr nicht das Königreich, das einst eine große Passionblume war, und in dessen Blättern und Blüten alle Marterwerkzeuge erschienen? Ja; das Kreuz aber, das der
10 kleinen Blume fehlte, hing es sich selber an, ein schönes und festes, das *eiserne.*[1]

4.

Erste Pflicht der deutschen Fürsten gegen deutsche Völker

Und welche wär' es unter so wichtigen Pflichten? – Ihren deutschen Völkern zu vertrauen. Was andere Völker erst für ihre republikanische Verfassung ausgestanden und dargebracht: dieses Blut und dieses Geld haben Deutsche im 30jährigen Krieg, wie bekannt, schon für die Hoheitrechte ihrer Fürsten geopfert; und wer kann das liebende Opferfeuer der Altbaiern, Tiroler,
20 Hessen, Brandenburger, Ostpreußen, Pommern, Sachsen für ihre Stammfürsten auch auf entgegengesetzten Standhöhen anders an-

[1] Erwägt man, wie der preußische Staat immer nach geographischer und nach historischer Lage und Richtung Licht aus- und verbreitend gewesen, und daß die Lichtstrahlen in der letzten Zeit sich bei ihm zur hebenden Flamme des Staats verdichtet; – rechnet man darauf die Verwandlung des jugendlichen Lern- und Lehrstandes in einen Wehrstand dazu, der Prüfung und Aushärtung und Kräfte in jenen zurückgetragen: so kann man die Verlegung einer Hochschule in eine Hauptstadt, nämlich das Zusammengreifen, wenigstens Zusammenstehen großer Wissenschafter mit großen Staat- und
30 Geschäftmännern, das wechselseitige Ineinanderknüpfen der Lehre ins Tun und das Erziehen der Jugend durch *eine* Pallas der Tapferkeit und der Weisheit, so kann man dies alles für ein großes Mittel der Zukunft ansehen, den Lücken der geographischen Abründung durch eine geistige abzuhelfen; da zumal die in diesem deutschen Staate mehr als gewöhnlich hinaus- und umwirkende Hauptstadt mit ihren geistigen Armen so gut über den Rhein hinreichen kann als nach Königsberg. Dabei wären bei einem Reiche, das auf so vielen Seiten anzufallen ist, doch auch Umstände gedenklich, wo es eben darum selber auf vielen Seiten anzufallen vermöchte.

schauen als erhebend! – Bedenkt, ihr Fürsten, daß die Völker euch gegen den allmächtigen Prätendenten Europens vielleicht treuer geblieben als ihr ihnen gegen ihn, und daß sie dies zu einer Zeit getan, wo er euere Thronen zu Treppen, ja Treppengeländern des seinigen unterstellte, oder wo er unter dem Zeideln eines Landes wie ein ungeschickter Bienenvater den Weisel desselben mit dem Zeidelmesser zerschnitt.

Bedenkt, um zu vertrauen, daß dem Volke nicht so viel Hefe von der französischen Umwälzung nachgeblieben als manchen Fürsten Schaum von dem zurückwälzenden Prorektor derselben, 10 und daß nur Völker durch ausländischen Druck und einheimisches Leiden Spannkräfte gewinnen, nicht aber deren Herrscher, ja diese nicht einmal durch ausländische Nachhülfe. Dieses Volk tat das Höchste für euch, nämlich nicht etwa den ersten Feldzug nach Paris, sondern den zweiten. Nichts wiederholt sich schwerer als die Begeisterung; aber doch wiederholte das Volk; und zwar mitten im Glauben, daß ihm die zweite Begeisterung und Opferung vielleicht wäre zu ersparen gewesen.

Und was hat denn – bedenkt – dieses Aufflammen und Widerflammen, dieses Ballen sogar der Schreibhand zur Kriegfaust, die- 20 ses Überspringen aus der Bücher-Stube des Friedens in die Lager der Gewalt und das Einüben und Gewohnen darin, dieses Stärken und Berauschen der Jünglingherzen gegen den Feind durch altdeutsche Blumen und neudeutsche Blüten der Dichtkunst – so wie Juno bloß durch einer Blume Anrühren den Mars empfangen und geboren –, was hat denn alles dies in neuern tapfern und warmen Bürgern hervorgebracht oder doch vermehrt? Nichts als die Achtung für Recht und euch; das sittliche Gefühl, das gegen außen in rächender Gestalt erschien, nahm gegen innen eine gehorchende an.[1] 30

[1] Welche erquickende Erscheinungen dieser Art wären hier anzuführen: die hessischen Landstände und Offiziere in ihren Vorstellungen, die würtembergischen Landstände, die Bauern am Diemel, sogar die Musensöhne verschiedener Hochschulen in der Abstellung ihrer Landmannschaften u. s. w.! Und warum soll man nicht auch kleinere Fürsten, insofern sie Deutsche sind, in die glänzende Reihe aufnehmen (wie zuerst die von Weimar, Koburg, Hildburghausen, Nassau etc.), welche den größern zu Mustern verbleiben können!

Bedenkt, Fürsten – damit ihr vertrauet –, daß nicht einmal auswärtige Machthaber, welche uns mit republikanischen Hochzeiten heimsuchten, doch von uns keine gallischen Bluthochzeiten zu besorgen hatten, und daß die Deutschen, wie ihre britischen Anverwandten so gern gesetzmäßig verbunden, zu Eidgenossenschaften, zu Hansebündnissen, zu Brüderschaften, zu Gilden, zu wissenschaftlichen Gesellschaften aller Art, sich doch zu nichts seltener verknüpfen als zu einem Aufruhr, zu einer sizilischen Vesper – nämlich gegen Fremde nicht einmal; denn um so
10 weniger ist vom Innern die Rede. Für Thronen gilt wohl, was für die Berge, daß die auf ihnen wohnenden Wetterwolken immer ins Tal des Volks einschlagen, hingegen die gewitterhaften Täler und Ebnen blitzen selten hinaufwärts.

Bedenkt, um zu vertrauen, wie sie euch vertrauen und ihre Hoffnungen ruhig der höhern Wahl und Krönung in der Bundes-Stadt aufheben, wo sonst auch andere Hoffnungen, ja zuweilen Befürchtungen die ihrigen gefunden.

Wenn ihr nun, ihr Fürsten, dieses harmlose, rachlose, nie heuchlerische, nie meuterische Volk zu würdigen versteht, diesen
20 Schatz von Landes-Kindern, von welchen ihr euch sicherer bewachen laßt als sich der scheue Tyrann Dionys von bloßen Kindern, – wenn ihr den seit Tacitus' Zeiten bestehenden Tugendbund eines zu keinem Lasterbunde fähigen Volkes anerkennt, aus welchem das Zwillinggestirn eines Fürstenbundes und später einer Völkerschlacht aufgegangen: wem werdet ihr vertrauen, dem mehr als tausendjährigen deutschen Tugendbunde? Oder dem Schmalzischen geheimen Rate?

5.

Gesetze des Friedens

30 Die Handhabung des Friedens wird uns jetzo vielleicht schwerer als die des Kriegs; und doch ist jene die wichtigere. Das alte athenische Gesetz sollte gelten, welches die Früchte des Ölbaums auf der Burg Athens nur unschuldigen Kindern zu pflücken erlaubte; aber die Siege im Krieg werden gewöhnlich sittlicher erfochten als die diplomatischen und ministeriellen im Frieden.

6.

Ende jeder unsittlichen Gewalt

Sie endigt wie die reißenden Strom-Wirbel, welche ihren Kessel zuletzt so sehr ausweiten und aushöhlen, daß sie selber untergehen und stehen müssen.

7.

Kraft des Lichts

Fürsten, lasset es euch täglich aus der neuesten Kriegesgeschichte wiederholen, weil ihrs täglich vergeßt, daß Einsichten des Volks Kräfte verleihen und Licht Feuer gibt; in der Geschichte hat, wie 10 in der Göttergeschichte, *Minerva* am meisten die Götter gegen die *Giganten* beschirmt. – Nicht die feurigen, sondern die lichten Völker überwinden zuletzt und dauern am längsten aus. Welches Sklaven-Volk hat nicht seine Leidenschaften und seine Glut und folglich seinen Mut von den Mongolen an bis zu den Algierern! – Einsichten hingegen, durch alle Klassen verbreitet, wie z. B. im britischen Staate, wirken in allen Verhältnissen und nach allen Richtungen hin und begaben mit einer festern Ausdauer langwieriger Lasten als alles flüchtige Feuer des Eifers. Kraft und Freiheit des Denkens sind die Sonnenstrahlen des Staats, an wel- 20 chen alles Herbe sich versüßt; so wie die Pflanzen bei aller Wärme und Luft und Nässe kraft- und farblos bleiben, wenn sie keine Sonne beseelt.

8.

Fortschritte der Menschheit und einzelner Völker

Macht unser Volk einen Fortschritt oder gar einen Aufflug: so glauben wir sogleich, die ganze Menschheit sei mitgefolgt und nachgeflogen. Erblicken wir die Mitfolge nicht: so jammern wir über den großen Stillstand der Welt und verzagen an der Zeit, welche doch so viele tausend Hände hat und stets unzählige zum 30 Geben übrig behält; denn wir vergessen, daß ja das Ganze auch gegangen, nur aber in einem größern Himmel. Ebenso kommt es

uns vor, der Mond laufe und eile, wenn unter ihm die irdischen Wolken fliegen; verwundern uns aber, daß er ungeachtet des Scheins nicht aus seiner Stelle gewichen, bis wir endlich einsehen, daß auch er weitergerückt, nur in einem größern Himmel, als der unserer Wolken ist. – Einen bloßen Nachsommer kann es nur für einzelne Völker geben; aber die Menschheit selber kann keinen Vor-, höchstens nur einen Nachwinter haben.

9.

Gericht über Staaten

10 Wird vor Gottes Gericht der Schuldige vorbeschieden vom Unschuldigen, so muß er sterben und erscheinen. Dieser Glaube wird zuerst an Staaten wahr, wenn die Unschuld zu Gott schreit nach Gericht, und sie gehen unter mit ihren Mächtigen und werden gerichtet.

10.

Licht-Propaganda von oben herab

Allerdings bauen jetzo sogar fast harte Fürsten die Geister ihrer Untertanen mit Eifer an, doch aber so, daß sie diesem geistigen Wachstum eine gewisse Grenze setzen; so wie der Bier-
20 brauer – um ein sehr gemeines Beispiel zu gebrauchen – die Malzkörner durch Treibhauskünste keimen, aber den Keim nicht länger als zwei Linien eines Zolls aufschießen läßt, weil sie sonst auf dem Darrofen zu keinem tauglichen Malz einwelken. –

Dennoch würd' ich neuerer Zeiten als Fürst an folgendes denken. Die Völker können sehr leicht gut angekorkten, fürstlich zugesiegelten Bier- oder Champagner-Flaschen ähnlich sein, in welchen so lange der versperrte *Geist* ohne Schäumen ruht und wächst, solange der Kork nicht herausgezogen worden; darnach aber wirds anders: unaufhörlich steigen die Blasen und Perlen und
30 geisten fort, auch wenn wieder der Stöpsel daraufgedrückt worden. In Europa wird sich nun in einem fort Luft aus den geöffneten Flaschen- oder Körperhälsen entwickeln, die Fürsten mögen so versteckt als möglich verstopfen wollen, entweder mit durch-

sichtigen Glasstöpseln, oder, wie die Welschen den Wein, mit weichem Olivenöl. Nur über das Herz der Völker haben die Gewalthaber mehr Gewalt als über das Gehirn derselben; und Völker werden leichter vergiftet als verfinstert.

11.

Frühere Hoffnungen

Ist man von Gebirgen umgeben, so stellen sich alle Gegenstände zu nahe vor. So zeigten uns die Höhen und Größen der kriegerischen Zeit ähnliche Höhen der friedlichen zu nahe und darum zu groß. 10

12.

Nutzanwendung nicht der Fastenpredigten, sondern der Zeit

Es gibt Wendezeiten oder Quatember der politischen Witterung, Entscheidpunkte für Staaten, welche von oben kommen, aber von einem höhern Oben, als die irdischen Obern einnehmen; – diese Zeiten halte man heilig und tue das Beste darin, was man vermag. Eine solche Höhenzeit stand sonnenwarm über Griechenland nach dem Siege über Xerxes: in ihr sprangen alle alte Blüten auf, und alle junge Früchte reiften. Eine solche Zeit arbeitet jetzo in Deutschland nach dem Siege über den neuesten Xerxes – und 20 zwar in Deutschland am meisten; denn nur dieses litt am längsten und härtesten, und nur in ihm wurden Länder und Jahrhunderte mit Kanonenrädern untergeackert zum Brachliegen oder zum Unkrautwuchs oder gegen fremde Absicht zur frischesten Aufblüte und zum Vollwuchs.

Wie Gesichter und Krankheiten der Großväter oft über die Väter hinweg und auf die Enkel springen: so sind wir unsern Großvätern geistig vielleicht ähnlicher geworden als unsern Vätern, und eine ältere Vergangenheit schlägt wieder grünend aus, auf einige Zeit wenigstens. Aber in dieser Zeit, aufgegangen durch 30 eine am politischen Himmel wie am blauen gleich seltene Zusammenkunft der *obern* Planeten, kann nur erst recht geerntet werden,

wenn wir das Ackern nicht für das Säen halten, oder unser überwundenes Leiden für abgeschlossenes Handeln. Wir sind erst der bittern Vergangenheit los, aber der fruchttragenden süßreifen Zukunft noch nicht Herr. Glaubt ihr denn, daß die höhern Weltmänner, die Selbstsüchtigen des Geldes und der Lust, die Eng- und Kaltherzigen, die Klüglinge und die einer jugendlichen frischen Welt längst Abgestorbnen auf einmal sich in einen pythagorischen Bund verwandelt haben? Oder glaubt ihr, daß das Volk unten, das in der Feuersbrunst des Kriegs aus Not und Rache mit einer Verdoppelung von Kräften Riesenlasten bewegte und Rettwunder verrichtete, jetzo im Frieden die Anspannung werde wiederholen anstatt nachlassen wollen, und daß es aus dem Kriege als ein republikanisches Heer alter römischer Plebejer nachgeblieben? –

Im Volke muß daher öffentlicher Geist, großer Gemeinsinn erst gebildet werden, und zwar dadurch, daß man ihn befriedigt; und wie man alles Höchste erst durch das Besitzen erkennt und Gutes tun muß, um es recht zu lieben: so muß das Volk höhere Güter freier Regierung umsonst bekommen, um ihrer nachher würdig zu werden. Nur der Landtag kann das Volk – so wie der Bundtag Deutschland – zu Gemeinsinn erhöhen und durch ihn verknüpfen; denn unter allen geistigen Erhebungen des Volks gibt es, außer dem Kriege für das Vaterland, nichts im Frieden außer der Presse, welche einmal in einem größern Königreiche beinahe die Landstände ersetzte, nichts weiter als diese selber frei, vollständig und ausgewählt. So wird das Volk seine Verfassung, nicht bloß den persönlichen Fürsten lieben und wird sein Glück nicht bloß in Abwesenheit der Krieg- und der Friedenübel und persönlicher Lasten, sondern im Genusse allgemeiner Rechte suchen lernen. Wie tiefer würde jetzo ein Druck im Frieden gegen die Erde beugen als ein vorüberlaufender im Kriege! Das Volk, das euch künftig umgibt, kein erniedrigtes, sondern ein aufgerichtetes, ihr Fürsten und ihr Staatenlenker, nur dieses malt euch groß in der Geschichte, aber nicht schimmernde Siege mit dem Schwerte, oder Ländergewinste mit der Feder; so wie ein See – wenn dieses Bild nicht zu kleinlich ist – seine Schönheit

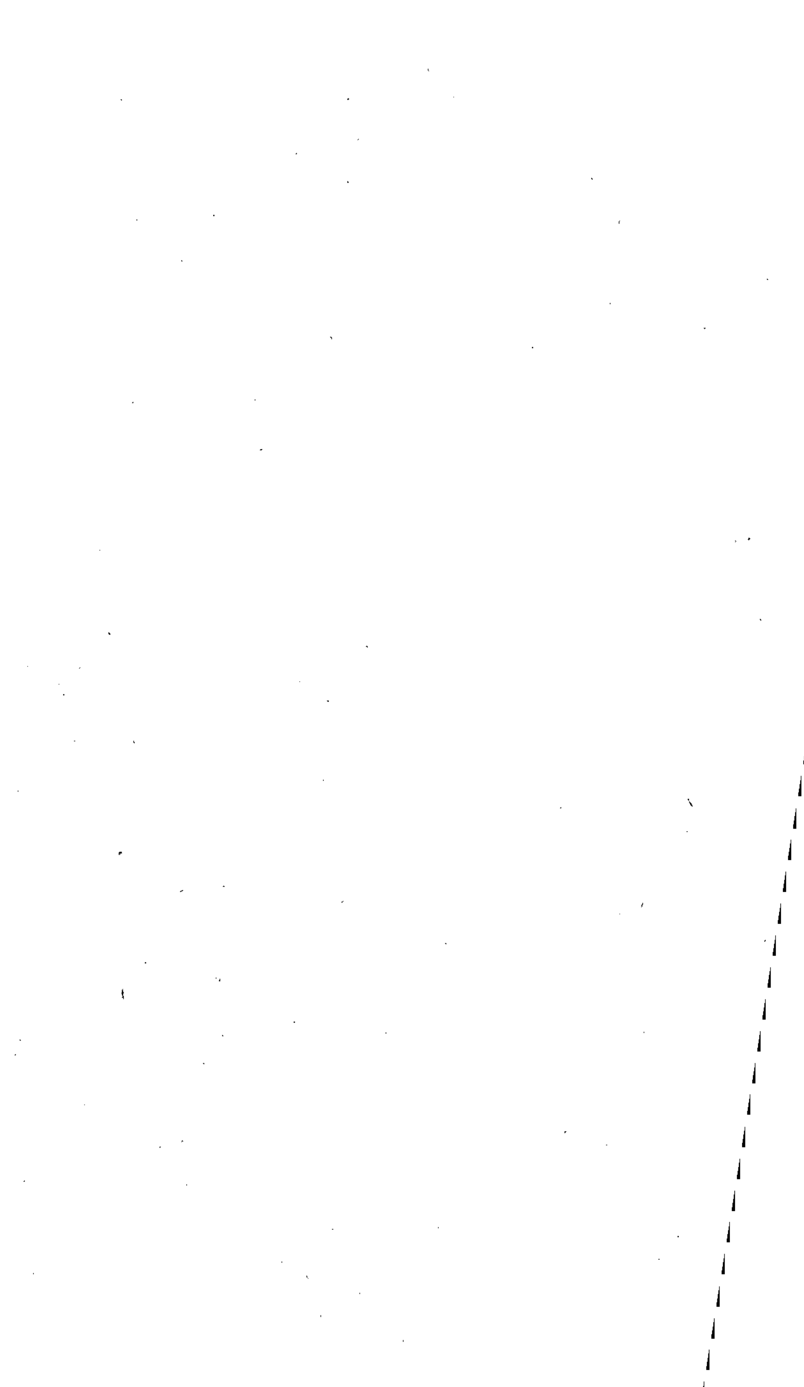
nicht von seiner Ausdehnung, sondern von seiner Umgebung mit Ufern gewinnt, die in ihm Fluren und Weinhügel und Dörfer spiegeln.

Den Fürsten stehen nun zum mächtigsten heiligsten Einwirken die Kräfte einer von der Zeit beseelten Jugend zu Gebote, welche den Fahnenschwur, sich und Feinde aufzuopfern, auch im Frieden halten und jetzo ebenso willig für ihre Bürger als vorher für diese und ihre Fürsten streiten wollen. Den Fürsten stehen außer diesen Feuergeistern noch die Lichtgeister der Zeit zur Seite, eine Cincinnatusgesellschaft hochgesinnter Schriftsteller in allen deutschen Kreisen und in allen wissenschaftlichen Fächern; und vor diesen, an welche sich noch ihre Lehrer und Zöglinge, große Heerführer, Geschäft-, Staat- und Weltmänner reihen, gleichsam Uhren in einer großen Stadt, welche, alle ineinander schlagend, zwar das Zählen erschweren, aber doch alle *eine* Stunde ansagen, vor diesen können Fürsten mit keinem Mangel an treuen warmen Gehülfen oder an fremder Vorbearbeitung sich entschuldigen, ja nicht einmal mit einem Mangel an fürstlichen Mustern und Vorgängern selber, wenn sie im Besitze solcher Hände, Herzen und Köpfe den ewigen Ruhm versäumen, ein schöneres Deutschland zu pflanzen, als das halb verwelkte, halb gemähte gewesen, ein frisches Deutschland, das künftig noch stärker bewaffnete und schneidende Sieg- und Sichelwagen aufhält, abspannt und zerbricht, als die sind, die das alte kahl geschnitten haben.

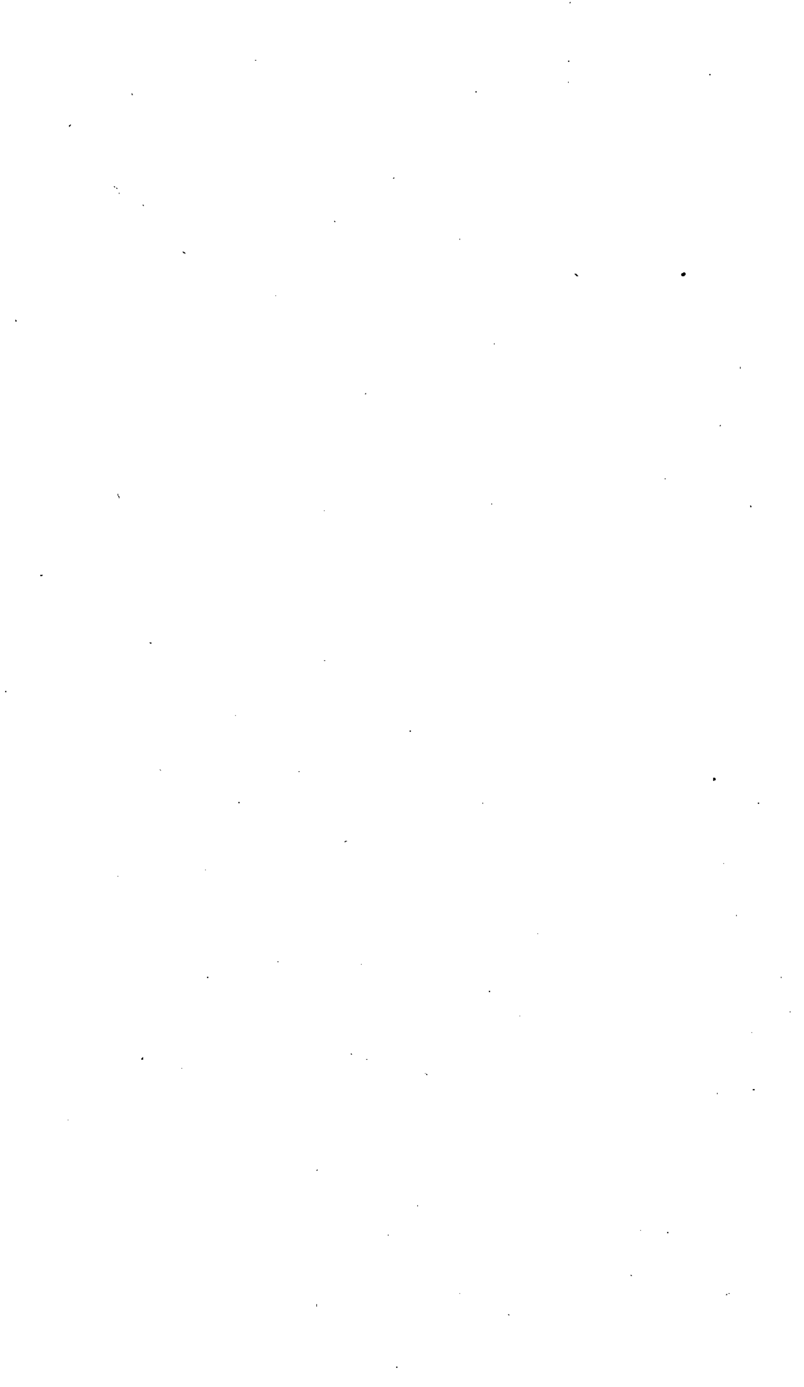
Bedenkt noch, ihr gekrönten und besternten Machthaber aller Art: ihr tragt in der Zukunft entweder alle Schuld, oder allen Glanz. Tausend Sterne oder Sonnen steigen und sinken am Tage; niemand sieht sie und ihr Gehen; nur die Sonne allein geht uns. So siegen und sterben auf dem Schlachtfelde Tausende unbemerkt, und nur der siegende und fallende Held wird mit seinen Strahlen gesehen und genannt; und ebenso durchlaufen im Bürgerleben hundert leuchtende Geister ihren Morgen und Abend unsichtbar. – Und so ist euer Vor-Glück, ihr Hohen, zu beneiden, wenn sich in dasselbe das allgemeine verbirgt. – Doch wie die kleinen Sterne unsern Tag unscheinbar verlassen, aber in der Nacht der *neuen* Welt zum Schimmern aufgehen: so zeigen auch

die unbemerkten Geistersterne einstens in der *andern* Welt ihre Strahlen und stehen unter den Sonnen.

– Auch diese Fastenpredigten schließt der Verfasser – der, dem Allgütigen dankend, gern die Arzenei der Vergangenheit über die genesene Gegenwart verschmerzt – wiederum mit seinen Hoffnungen und Aussichten; und diese werden, da die vorigen sogar im weiten Nebel der Zeit zuletzt wahr geworden, wohl noch leichter sich jetzo erfüllen, wo der Nebel gefallen ist und als Tau in den Blumen liegt und die Morgensonne hinter den Höhen 10 steht und nach dem Vergolden zu erleuchten anfängt.



ANHANG



Anmerkungen

Vorschule der Ästhetik

Von früh an begleiteten im Schaffen Jean Pauls ästhetische Überlegungen und theoretische Betrachtungen über die Poesie das eigene dichterische Werk. Er legte sich schon 1794 nach länger zurückliegenden, mehr rezeptiven Studien ein eigenes Heft für seine »Ästhetischen Untersuchungen« an, in das er fortlaufend seine Bemerkungen und Notizen einzutragen pflegte. Bereits 1796 machte er dann in einer Anmerkung zur »Geschichte meiner Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein« das Publikum mit seinem Vorhaben bekannt, kritische Briefe über das »wenig begriffene Wesen des Humors« zu veröffentlichen. Ungeachtet aber noch mehrere solche Ankündigungen folgten, mußte der Plan doch für längere Zeit hinter der Arbeit an den großen Hauptwerken zurückstehen. Noch vor dem Abschluß des »Titan« schreibt Jean Paul 1802, er wolle danach erst die »Biographischen Belustigungen« beenden und dem »Siebenkäs« eine Fortsetzung geben, ehe er ans Kritisieren und Philosophieren ginge. Doch drängte sich der Plan immer stärker in den Vordergrund, und unmittelbar nach der Fertigstellung des dritten Bändchens der »Flegeljahre« (1803) unterbrach der Dichter die Niederschrift seines Romans, um sich ganz dem kritischen Werk zuzuwenden. Nach dem sogenannten »Vaterblatt« begann Jean Paul am 31. Oktober 1803 mit der Vorbereitung, am 10. November mit dem Ausarbeiten seiner »Programme über die Kunst«. Er schrieb daran ohne größere Unterbrechungen und konnte das »Hauptgeschäft« bis zum 16. Juli des folgenden Jahres zu Ende bringen; die Vorrede ist vom 12. August 1804 datiert.

Schon vorher hatte sich der Dichter auf die Suche nach einem geeigneten Verleger gemacht. Als Wilmanns in Frankfurt am Main ablehnte, erklärte sich am 29. Februar 1804 der Hamburger Buchhändler Friedrich Perthes bereit, das Buch zu veröffentlichen. An ihn ließ Jean Paul das durchgesehene Manuskript in mehreren Lieferungen abgehen, wobei sich Autor und Verleger im Umfang des Werkes stark verkalkulierten: aus den zwei geplanten Teilen mußten drei Bändchen gemacht werden, wobei nun die angehängten »Vorlesungen in Leipzig« eine eigene Abteilung bildeten. Die ersten beiden Bände erschienen zur Michaelismesse 1804, der dritte folgte wenige Wochen später.

Die einhellig gute, oft begeisterte Zustimmung bei Publikum und Kritik machten schon bald eine Neuauflage wahrscheinlich, für die Jean Paul in seinen »Ästhetischen Untersuchungen« viel neues Material zusammenge-

tragen hatte. Doch hinderte die ungeklärte politische Situation (Hamburg war damals unter französische Herrschaft geraten) schließlich Friedrich Perthes am Verlag der Neuauflage, die für das Jahr 1811 vorgesehen war. Schließlich übernahm Cotta in Stuttgart den Neudruck. Jean Paul überarbeitete sein Werk gründlich und versah es dabei nach seiner Art mit zahlreichen, nicht unerheblichen Zusätzen. Diese mühevolle Arbeit nahm den Dichter von Ende März 1812 bis zum 15. November des gleichen Jahres in Anspruch. Erst gegen Ende Mai 1813 erschien dann die zweite Auflage der »Vorschule«. – Zu einer dritten Auflage ist es nicht mehr gekommen, doch hat Jean Paul einen Teil des weiter angewachsenen Materials in seiner »Kleinen Nachschule zur ästhetischen Vorschule« zusammengefaßt, die 1825 in dem Sammelband: »Kleine Bücherschau« erschienen ist.

Wir geben die »Vorschule« nach der Fassung der zweiten Auflage, doch werden die inhaltlich wichtigen Abweichungen der ersten in den Anmerkungen jeweils vermerkt. Im Anschluß an die »Vorschule« bringen wir auch die »Nachschule« ungekürzt zum Abdruck. Bei dem Umfang des Bandes beschränken sich die Erklärungen noch stärker auf das zum unmittelbaren Verständnis der jeweiligen Textstelle Notwendige, für alle biographischen und bibliographischen Stichworte verweisen wir auf das »Autorenregister zur Vorschule« am Ende des Bandes.

S. 13, *21 vier bis fünf Kunstrichter:* In der »Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung« (Mai 1809, Nr. 125) hatte Joh. August *Apel* (1771–1816), der mit J. P.s Schwägerin Minna Spazier befreundet war, eine begeisterte Kritik geschrieben, in der »Neuen Leipziger Literaturzeitung« (Mai 1805, Nr. 57) hatte sich Friedrich *Bouterwek* im wesentlichen zustimmend geäußert, ohne die Kritik mit seinem Namen zu zeichnen. Er nahm später auch in seiner »Ästhetik« mehrfach auf J. P.s Werk Bezug. Friedrich *Köppen* schließlich hatte über die »Vorschule« eine sehr günstige Besprechung für Garlieb Merkels Zeitschrift: »Der Freimütige« verfaßt, die aber abgelehnt wurde. Sie erschien Anfang 1805 in den »Nordischen Miszellen« und wurde erweitert in Köppens »Vermischte Schriften« (1806) unter dem Titel: »Briefe über Jean Pauls Vorschule« mit aufgenommen.

S. 14, *5 Bouterweks treffliche Geschichte der Künste und Wissenschaften etc.:* In dem erwähnten Sammelwerk bildet die »Geschichte der Poesie und Beredsamkeit« (12 Bde. 1801–19) von Bouterwek den dritten Teil. – *22 Vogler:* Der berühmte Orgelvirtuose Georg Joseph Vogler, der »Abt Vogler« (1749–1814), vereinfachte das Orgelsystem, indem er alle nur tonverstärkenden Register fortließ. – *25 Adam Müller:* J. P. bezieht sich auf dessen scharfe Urteile zur deutschen Literatur in den »Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur« (1806) und in der kleinen Schrift: »Von der Idee der Schönheit« (1809). Vgl. auch o. S. 411, *13ff.* und die Anmerkung dazu. – *27 Postzug:* Viergespann.

S. 15, *5 Minus-Machen:* svw. Vermindern. – *32 Pancirollus de artib.*

perd.: Gemeint ist das Werk: »De rebus memorabilibus sive deperditis« (1599) des Guido Pancirolus. Nach Berend werden aber dort nur Scaligers »Lectiones Ausonianae« (1574) zitiert, während der Hinweis auf Du Fresne-Du Cange's »Glossarium mediae et infimae Latinitatis« (zuerst 1678) aus J. P.s eigenen Exzerpten stammt.

S. 16, *5 Geschmacklehrer:* So verdeutschte Joh. Heinrich Campe das Wort: »Ästhetiker«. – *8 Kallipädie:* Erziehung zur Schönheit. – *13 hallische Revisoren:* Darunter ist der ungenannte Verfasser einer Aufsatzreihe über die »Revision der Ästhetik in den letzten Dezennien des verflossenen Jahrhunderts« zu verstehen, die 1805–06 in der »Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung« erschienen war. J. P. hielt den Verfasser fälschlich auch für den Autor der o. zu S. 13, *21* erwähnten Kritik von Bouterwek. – *15 Triklinium dreier Parteien:* Von den angeführten Ästhetikern gehören *Krug* und der *»hallische Revisor«* zur kritischen Schule Kants, Fr. *Ast* und J. J. *Wagner* zu der von Schelling beeinflußten naturphilosophischen Schule, *Pölitz* und *Eberhard* zur eklektischen. *Adam Müller* fügt sich nicht ganz in das Bild, er ist aber wohl am ehesten zur letzten Schule zu rechnen. – *22 Krug:* Die nachfolgenden Begriffe sind Definitionen und Überschriften aus Krugs »Ästhetik«. So heißt das 1. Hauptstück des 1. Abschnitts im 1. Tl. »Kalleologie« (Lehre vom Schönen), das 2. Hauptstück »Hypseologie« (Lehre vom Erhabenen), das 3. Hauptstück »Syngeneiologie« (Lehre vom gemeinsamen Ursprung), der 2. Abschnitt des 1. Tls. »Ästhetische Krimatologie« (Lehre von den ästhetischen Urteilen). Unter »Kalleotechniken«, denen der ganze 2. Tl. gewidmet ist, versteht er die verschiedenen Arten, das Schöne darzustellen. – *36 Schwert des Tadels:* vgl. Luk. 15,24.

S. 17, *19 f. Pölitz:* Das erwähnte Buch erschien 1812. – *31 regula falsi:* »Regel des Falschen« (erg. Ausgangspunktes). Mathem. Rechnungsverfahren zum Lösen von Gleichungen. Man setzt eine ungenaue (»falsche«) Lösung und kommt durch schrittweises Verbessern des Fehlers zum richtigen Ergebnis.

S. 18, *28 Danaiden-Gefäße:* Die Danaiden mußten nach der antiken Sage in der Unterwelt Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen. – *29 letzten:* Die Originalausgabe hat fälschlich »letztere«. – *32 derselben:* Die Originalausgabe und die Kritische Ausgabe schreiben »desselben«.

S. 19, *4 Prachtgesetze:* Verordnungen gegen den Kleideraufwand. – *7 Theodora:* Gattin des oströmischen Kaisers Justinian, die häufig in die Staatsgeschäfte mit eingriff. – *14 von beiden Schlegeln, Bouterwek usw.:* Das dichterische Schaffen der Brüder *Schlegel* ist bekannt, Friedr. *Bouterwek* schrieb mehrere verbreitete Romane, Franz *Horn* war ein geschätzter Novellist, und August *Klingemann* verband mit seiner Tätigkeit als Theaterdirektor und Rezensent ein ausgebreitetes dramatisches Wirken. Die beiden letzten Autoren hatten die »Vorschule« ebenfalls günstig besprochen, Horn in seiner Abhandlung: »Idee und Wissenschaft, Kunst und Religion« (1801), Klingemann in der »Zeitung für die elegante Welt« (vom 21. März

1805). – *17 Krug:* Der Erstdruck setzt dafür fälschlich den Namen des Ästhetikers Joh. Gottfried Gruber (1774–1851) ein. Obwohl J.P. das Versehen in Cottas »Morgenblatt« (Nr. 96 vom 22. April 1814, S. 384) sogleich richtigstellte, blieb der Fehler in allen Editionen unverbessert und wurde erst in der Kritischen Ausgabe korrigiert. – *18 Oberons-Horn:* vgl. Wielands »Oberon«, 2. Gesang, Str. 48–50. – *19 Astolfos-Horn:* vgl. Ariosts »Orlando furioso«, 15. Gesang, Str. 14 f. – *33 Menächmen:* Ebenbilder, Zwillinge.

S. 20, *31 Unglück:* die Franzosenherrschaft.

S. 21, *4 Petri-Pauli-Tag:* 29. Juni.

S. 22, *29 Schiller:* erst in der 2. Auflage eingeschoben.

S. 23, *12 Görres:* J.P. bezieht sich hier, wie er auf eine Anfrage von Görres hin mitteilte, auf dessen »Aphorismen über die Kunst« (1804). – *33 Anmerkung:* Zusatz der 2. Aufl. Die »Mythengeschichten der asiatischen Welt« erschienen in zwei Teilen 1810, »Die teutschen Volksbücher« bereits 1807.

S. 24, *12 Platners alte Anthropologie:* vgl. Anthropologie für Ärzte und Weltweise (1770), § 797–800. Dieses Buch wurde im Gegensatz zur »Neuen Anthropologie« (1782) die »alte« genannt. – *30 Gebäude der vier Nationen:* Gemeint ist das von Mazarin gestiftete und 1663 von Louis le Vau errichtete Gebäude des College des Quatre Nations, in dem die Angehörigen der britischen, französischen, italienischen und deutschen Nation unterrichtet wurden. – *36 Anmerkung:* Die Stellenangabe bezieht sich auf die 3. Aufl. des Buches von 1790.

S. 25, *23 Fernschreiber (Telegraph):* Hier sind natürlich die alten optischen Telegraphen (eine Art Fernrohr) gemeint. – *36 literarische Kopfabschneider und Vertilgung-Krieger:* J.P. denkt allgemein an die rigorose Literaturkritik der Romantik. So nennt er Friedrich Schlegel in einem Brief an Gleim (vom 8. August 1798) ähnlich einen »ästhetischen Kopfabschneider«.

S. 26, *6 hingegen:* bezieht sich auf die jeweiligen Verungleichungen. – *14 ein heimliches ästhetisches Ehr- und Lehrgebäude:* In der 1. Aufl. hieß diese Stelle verständlicher: »eine heimliche Verteidigungsschrift irgendeiner oder jeder biographischen«. Gemeint sind seine Romane. – *23 wenige Autoren:* Berend verweist auf Wielands Vorrede zum *»Teutschen Merkur«* (1772): »Nur gute Schriftsteller verdienen eine scharfe Beurteilung, denn an ihnen ist alles, bis auf die Fehler selbst, merkwürdig.«

S. 27, *4 Platner:* vgl. Philosophische Aphorismen (Neue Aufl. 1793), 1. Tl., § 1008. – *7 ein ausländisches Werk:* Sternes »Tristram Shandy«. – *14 wie ein Sokrates:* Nach der antiken Überlieferung soll Sokrates die bekleideten Grazienfiguren am Eingang der Akropolis geschaffen haben.

S. 28, *7 ästhetische Piccinisten:* Der ital. Opernkomponist Nicola Piccini (1728–1800) wurde in Paris gegen Gluck ausgespielt. Darüber zerfielen Komponisten und Publikum in zwei sich heftig befehdende Parteien, die Gluckisten und die Piccinisten. – *16 Thomas-Sonnen-Wende:* 21. Dezember.

J. P. spielt dabei auf die ihm verhaßte, kalte Rechenhaftigkeit der kantianischen Schule an. – *21 zwei bekannte Häupter:* Fichte und Schelling. Die 1. Aufl. hatte nur Schelling erwähnt.

S. 29, *10* Danach folgte in der 1. Aufl. der folgende Abschnitt: »Nichts ist der Vorrede noch zuzufügen als etwas Verdrüßliches, wiewohl nur für mich. Ich flehe nämlich jeden Leser an, der nicht sich und mich aus harter Absicht martern will, folgende Schreib- und Druckfehler (für ihn Denkfehler), welche die heilige Tetraktys von Autor, Kopist, Setzer und Korrektor machen half, sogleich, ohne etwas anderes zu lesen als sie, zu verbessern . . . .« [folgt Druckfehlerverzeichnis und eine Anmerkung über den Erscheinungstermin der letzten Abteilung]. – *11 Trivialschule:* Grundschule.

S. 30, *26 die alte aristotelische:* erg. Definition. Die Stelle ist nicht wörtlich aus Aristoteles zitiert, umschreibt aber in etwa die Gedanken seiner »Poetik« (Kap. XII). – *30–31* Zusatz der 2. Aufl.

S. 32, *10–27 und 33–37* Zusätze der 2. Aufl. – *23 Novalis:* vgl. Heinrich von Ofterdingen, Kap. 5. Novalis war Auditor im Salinendepartement von Weißenfels.

S. 33, *8–13 und 28*–S. 34, *4* Zusätze der 2. Aufl. – *30 Kunst-Romanschreiber:* J. P. denkt vor allem an Tieck als den Verfasser des »Sternbald«.

S. 35, *31*–S. 36, *5* Zusatz der 2. Aufl. Die Romane: »Für Töchter edler Herkunft« und »Mutter, Amme und Kind, in der Geschichte Herrn Leopold Kerkers« von Hermes erschienen 1787 und 1809. – *34 die Vergeltung:* Klopstocks Ode entstand 1795 und schildert die Höllenqualen des französischen Anarchisten Jean Baptiste Carrier (1756–94), der 1793 in Nantes die Massenhinrichtungen veranstaltet hatte.

S. 36, *30 Lacombe:* Die Originalausgaben schreiben fälschlich den Namen als »Sacombe«, vermutlich durch ein Schreibversehen des Dichters irregeführt.

S. 37, *13 in Eschenburgs Beispielsammlung:* Der Shakespeare-Übersetzer J. J. Eschenburg veröffentlichte in den Jahren 1788–95 eine »Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften«. Im 7. Bd. brachte er (vgl. dort S. 321 ff.) einzelne Proben aus Lustspielen von Johann Chr. Krüger und Gellert. – *22 Wallstaffs polite Gespräche:* richtig »Wagstaff«. J. P. denkt an das 1738 erschienene Werk: »A Complete Collection of Genteel and Ingenious Conversation, According to the Best Companies of England. In Three Dialogues. By Simon Wagstaff, Esq.« – *35 im 15½ Jahre:* Berend verweist auf J. P.s Neigung, »überall bestimmte Größe anzugeben, wo man sonst nur die unbestimmte erwartet« (vgl. o. S. 141, *10 f.*). Für diesen Gebrauch hat Sterne Pate gestanden.

S. 38, *9 Der bloße Unwille macht zwar Verse:* Anspielung auf den bekannten Vers des Juvenal (Satiren 1, 79): »Si natura negat, facit indignatio versus.« (Wenn die Natur sie versagt, macht der Unwille Verse.)

S. 39, *4 Sterne:* Diese Technik hat auch J. P. in seinen frühen Romanen

gern verwendet, vgl. etwa »Hesperus«, 12. Hundposttag (in Bd. 1 unserer Ausgabe, S. 655, *4*). In den »Ästhetischen Untersuchungen« hatte er sich eine Stelle aus »Tristram Shandy« als Beleg notiert, vgl. dort VII, 13. – *5 Thümmel:* Gemeint sind die zahlreichen, oft ganz unvermittelt auftretenden lyrischen Einlagen in dessen »Reisen ins mittägliche Frankreich«. – *10 Fruchtsperre und Warenverbote:* Verbote der Aus- und Einfuhr von Getreide und sonstigen Handelswaren. – *12 man:* Der Satz wird später anders weiter geführt, so daß das Wort im Grunde entbehrlich ist. – *32 Wallensteins Träume geben dichterisch in nichts den Visionen der Jungfrau von Orleans nach:* d. h. das übernatürliche Gesicht und die bloße Einbildung sind für die dichterische Phantasie gleichwertig.

S. 40, *30*–S. 43, *33* Der ganze § 4 ist ein Zusatz der 2. Aufl., da die Kritiken der Erstausgabe das Fehlen einer näheren Begriffsbestimmung bemängelt hatten. – *34 Die Kantische:* erg. Definition. Vgl. Kritik der Urteilskraft § 9 und 14.

S. 41, *19 Revisor der Ästhetik:* s. o. zu S. 16, *13*. – *20 Delbrück:* vgl. in der in J. P.s Anmerkung angegebenen Schrift von 1800 S. 29.

S. 42, *14 ästhetische Ideen:* ein von Kant in der »Kritik der Urteilskraft« § 9 eingeführter Begriff. – *20 Hemsterhuis:* vgl. Vermischte Philosophische Schriften des H. Hemsterhuis (1782), Bd. 1, S. 12. – *25 Terzie:* der sechzigste Teil einer Sekunde.

S. 43, *18 anima Stahlii:* Nach der Lehre des Arztes und Chemikers Georg Ernst Stahl (1660–1734) durchpulst die Seele jedes einzelne Glied des Körpers und hält diesen erst zusammen. – *33 Rezensent:* Bouterwek, vgl. o. zu S. 13, *21*.

S. 44, *8 Wieglebs Magie:* 1779 erschien zuerst »Joh. Nik. Martius' Unterricht in der natürlichen Magie ... umgearbeitet von Joh. Chr. Wiegleb«. Das Werk wurde dann bis 1805 in 2. Aufl. als ein riesiges Korpus von 20 Bdn. ediert. – *13 Goethen:* in »Wilhelm Meisters Lehrjahren«.

S. 45, *23 Schlegels Florentin:* Der Roman: »Florentin« der Dorothea Schlegel war 1801 unter Friedrich Schlegels Namen erschienen. Vgl. dort das 12. Kapitel. – *33 Wunder im Titan:* Neben den künstlichen Maschinerien im »Titan«, die eine natürliche Erklärung finden, bleiben wirklich einige der Erscheinungen mit Absicht im dunkeln. Vgl. Bd. 3 unserer Ausg., S. 629, *9 f.* und die Anmerkung.

S. 46, *1–25* Zusatz der 2. Aufl. – *10 Werners Söhne des Tals:* vgl. in dem dramatischen Gedicht des Zacharias Werner, 1. Teil (1803), 5. Aufzug. – *35 dem Monde ähnlich usw.*: Zu dieser Stelle verweist Berend auf Lichtenbergs Schriften, 4. Bd. (1802), S. 127.

S. 47, *12 Abblätterungen von der wirklichen Welt:* Anspielung auf die Lehre des Epikur, daß sich alle Dinge wieder in kleinste Bestandteile auflösen (epikurische Abblätterungen), die so lange in der Luft fliegen, bis sie sich wieder zusammenballen und ein neues Ding oder Lebewesen erschaffen. – *29 der poetische Optimismus:* J. P. steht hier auf dem Boden der

Leibnizischen Philosophie, nach der jeder Schmerz und jede Unstimmigkeit nur den Teilen der Schöpfung eigen ist, während das Ganze des Alls diese Erscheinungen in Harmonie auflöst.

S. 49, *29 Clavicula Salomonis:* wohl der Titel einer okkulten Schrift des Spätbarocks. – *32 Q. Fixlein:* vgl. Bd. 4 unserer Ausg., S. 195.

S. 50, *7 theokratische Republik:* Berend verweist auf eine Bemerkung Friedrich Schlegels in dessen Rezension von Jacobis »Woldemar« (1796), wonach die innere Verfassung eines Genies echt republikanisch sein müsse.

S. 51, *31 Passive Genies:* Der Gedanke taucht bei J. P. zum erstenmal in der Abhandlung: »Über die natürliche Magie der Einbildungskraft« auf (vgl. Bd. 4 unserer Ausg., S. 205, *1–5*), der Ausdruck selbst begegnet zuerst im »Komischen Anhang« zum 2. Bd. des »Titan« (vgl. Bd. 3 unserer Ausg., S. 914 ff.).

S. 52, *18 Wald- oder Nachtmenschen:* Orang-Utangs. Sie galten im 18. Jahrh. noch vielfach als eine primitive Rasse des Urmenschen. – *20 Indier:* vgl. Herders »Ideen« IV, 3.

S. 53, *26 Schöpfer einer philosophischen Welt:* Damit sind wohl nur Plato und Leibniz, nicht Hemsterhuis gemeint.

S. 54, *16 Reichanzeiger:* Der »kaiserlich-privilegierte Reichsanzeiger« erschien als offizielle Staatszeitung bis 1802 unter diesem Namen. Er war für seinen verschnörkelten Kurialstil bekannt. – *17 Selbst-Harlekin:* vgl. o. S. 114, *7–13*. – *19–21* Zusatz der 2. Aufl. Unter Novalis' Mustern ist Tieck, unter seinen Lobrednern sind die Brüder Schlegel und Adam Müller zu verstehen. – *27 korinthisches Erz:* eine Legierung aus Gold, Silber und Kupfer, die angeblich zuerst bei der Zerstörung der Stadt Korinth zufällig zusammenschmolz.

S. 55, *2 die Papenzenden, die Griechenzenden:* Angriff auf die Griechenbegeisterung und die Annäherung an den katholischen Kult, die als modische Erscheinungen die Romantik seiner Zeit bestimmten. – *14–16* Einschub der 2. Aufl.

S. 56, *12 vernunften:* von Campe vorgeschlagene Verdeutschung von »räsonieren«. – *29 gegen Kant:* vgl. Kritik der Urteilskraft § 47. Dort behauptete Kant, das Genie herrsche nicht in der Wissenschaft, weil diese erlernbar sei. – *31 Kampaner Tal:* vgl. Bd. 4 unserer Ausgabe, S. 588, 12 ff.

S. 57, *29 Shakespeares himmelklares Angesicht:* vgl. Herders Schrift: »Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele« (1778), S. 87: »Siehe Shakespeare in sein Gesicht, ob da auf der sanften stillen Fläche, in der sich alle Gegenstände, Handlungen und Charaktere der Welt spiegeln konnten, der Affenwitz ... herrscht, der andre Genies auszeichnet.« – *30 Dramen-Epos:* vgl. o. S. 239, *35 f.*

S. 58, *3 Guido:* erg. Reni. Er war ein leidenschaftlicher und jähzorniger Spieler. – *9 die Büste des Bacchus:* Die Bronzebüste eines bärtigen Bacchus im neapolitanischen Antikenmuseum galt lange als Porträtbüste Platos. – *9–13* Zusatz der 2. Aufl. Alfieris Selbstbiographie war 1812 in deutscher

Übersetzung erschienen. – *17 scharfe Charaktere:* vgl. o. S. 223, *8 ff.* – *21 Phädrus:* In diesem Dialog hält Sokrates selbst eine Lobrede auf den Eros, die er dann kritisch untersucht. – *24–31* Zusatz der 2. Aufl.

S. 59, *14 nach Jacobi:* vgl. dessen Abhandlung: »Über die Unzertrennlichkeit des Begriffs der Freiheit und Vorsehung von dem Begriffe der Vernunft« (1799). – *25 nach Peucer oder Morhof:* Beim ersten ist an seine Schrift: »Erläuterte Anfangsgründe der deutschen Oratorie« (1736) zu denken, beim zweiten an seinen »Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie« (1682). – *27 Threnodie:* Trauergesang.

S. 60, *4–8* Einschub der 2. Aufl. – *15 Gott auf Sinai:* vgl. 2. Mose 33, 20 ff. – *20 mit Platons und Jacobis Musenpferden:* Bei Platon ist vor allem an den »Phädrus« zu denken, für Jacobi verweist Berend auf die Abhandlung: »Eine Weissagung Lichtenbergs« (1801) und auf den Roman: »Woldemar« (2. Aufl. 1796), Bd. 1, S. 91.

S. 61, *36 Unsichtbare Loge:* vgl. Bd. 1 unserer Ausgabe, S. 175, *10 ff.*

S. 63, *3 der Tag:* vielleicht Druckfehler für »den Tag«. – *22–33* Zusatz der 2. Aufl. In der 1. Aufl. schließt der nächste Absatz unmittelbar an. – *34 Anmerkung 1:* vgl. Platons »Phädrus«, Kap. 25. Kant spricht im 1. Stück seiner Schrift: »Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft« (1793) »von der Einwohnung des bösen Prinzips neben dem guten, d. i. vom radikalen Bösen in der menschlichen Natur«. – *36 Anmerkung 2:* Die »Neue vermehrte Auflage« von Jacobis »Über die Lehre des Spinoza« erschien 1789 in Breslau.

S. 64, *14 Melodie:* Hier berührt sich J. P.s Auffassung eng mit Gedankengängen der älteren Romantik bei Tieck und den Brüdern Schlegel.

S. 65, *7–19* Zusatz der 2. Aufl. – *13 Falk:* Gemeint ist Lessings »Ernst und Falk. Gespräche für Freymaurer«, 2 Bde. (1778–80). – *14 ein paar Gedichte:* erg. »ausgenommen«? – *26 vorherbestimmte Harmonie, Einfluß, Gelegenheit:* Grundbegriffe der Leibnizischen Philosophie. Die »Harmonia praestabilita« ist der von Gott gesetzte Zusammenhang zwischen der körperlichen und geistigen Welt, dem jedoch kein direkter »Einfluß« (influxus physicus) entspricht. Alle seelischen und geistigen Vorgänge geschehen bei »Gelegenheit« körperlicher Vorgänge, werden aber nicht durch sie hervorgerufen.

S. 66, *28*–S. 67, *2* Zusatz der 2. Aufl.

S. 68, *6 Otaheiti* (oder Tahiti): eine der Gesellschaftsinseln. Sie wird häufig erwähnt und bezeichnet bei J. P. ein Eldorado oder Paradies nach Rousseauschem Geschmack. – *27 ff.* Von hier an weicht J. P. aus der bisherigen Konstruktion des Satzes aus und kehrt erst S. 69, *26* wieder in sie zurück. Dazwischen wechselt er mehrfach zwischen beiden Möglichkeiten.

S. 69, *2 sein Gegenstand:* d. i. der jeweils von Pindar in seinen Oden gefeierte Wettkämpfer. – *4–9* Einschub der 2. Aufl. – *10 für Vaterland:* Es ist vielleicht ein »das« einzufügen, doch sind solche Elisionen bei J. P. nicht selten. – *12–21* Einschub der 2. Aufl.

S. 70, *3 Jüngling:* J.P. denkt offenbar an Antinous, den seiner Schönheit wegen sprichwörtlichen Liebling des Kaisers Hadrian. Dieser ließ ihm nach seinem Tod göttliche Ehren erweisen. – *33 Winckelmanns Geschichte der Kunst:* vgl. dort Bd. 1 (1776), S. 254.

S. 71, *22 gehende Dädalus-Statuen:* Nach der Überlieferung soll zuerst Dädalus Götterbilder in schreitender Bewegung geschaffen haben. – *27 ebensooft Töchter als Mütter der wirklichen Statuen:* Herder erklärte als erster, die bildende Kunst der Griechen sei eine Tochter der Dichtung. Vgl. Ideen XIII, 3. Ähnlich auch Lessing im »Laokoon« V. Zugleich spielt J.P. hier auch auf den alten Streit an, ob Vergil bei der Schilderung des Laokoon in der »Äneis« die heute im Vatikan befindliche Gruppe vor Augen hatte, oder ob diese seine Erzählung illustrieren sollte.

S. 73, *27 neuerer Zeiten:* vielleicht Druckfehler für »neueren Zeiten«.

S. 75, *3 Tabor:* Der Tabor gilt als der Berg der Verklärung Christi. – *21–32* Zusatz der 2. Aufl. – *31 Farbenzier:* In Wirklichkeit verzichtete die griechische Plastik allerdings nicht auf Farben.

S. 76, *1 nach Winckelmann:* vgl. Geschichte der Kunst (1776), Bd. 1 S. 363. – *21 Theodizée:* Rechtfertigung Gottes gegen die Existenz des Bösen in der Welt. – *32 Trauerspiel Cadutti:* Gemeint ist die Tragödie »Antonio Caduti« (1801) von Sellow (d. i. K. Th. Gutjahr).

S. 77, *4 nach Winckelmann:* vgl. Geschichte der Kunst, Bd. 1, S. 289. – 21 *Ichor:* das Blut der Götter. – *23 Ihre Welt muß eben die beste sein:* nach der Lehre von Leibniz. – *34*–S. 78, *6* Einschub der 2. Aufl. – *34 Abgußsaal:* J.P. beschreibt hier die Dresdner Antikensammlung, die er im Frühjahr 1798 besucht hatte.

S. 79, *31 Fr. Schlegel:* vgl. in seinem Roman: »Lucinde« (1799) die »Idylle über den Müßiggang«. Mit den »entgegengesetzten Wirkungen« ist die Unruhe gemeint, welche das Erscheinen der »Lucinde« und die Kritiken Schlegels beim Publikum ausgelöst hatten.

S. 80, *2–19* Zusatz der 2. Aufl. – *15 Philipp:* Gemeint ist Philipp von Mazedonien, der den Athenern als ein ungebildeter und roher Barbar erschien. – *24*–S. 81, *4* Zusatz der 2. Aufl. – *27 Sokkus:* der niedere Schuh als Kennzeichen der Komödie. *Sokkus* und *Kothurn* (der hohe Schuh der Tragödie) sind beliebte Metaphern für Lachen und Weinen. – *27 wie ein Moses:* vgl. 2. Mose 7, 26–29. – *27 Froschregen:* Aristophanes verspottete in seiner Komödie: »Die Frösche« den Euripides als einen weichlichen Verderber der alten Sitten.

S. 81, *5 eine doppelte Umkehrung:* tautologisch! – *9 Farbe der Freude usw.:* Berend verweist zu diesem Abschnitt auf Herders »Ideen« XIII, 4. – *25 dunkelster Gott:* vgl. Hesiods »Theogonie« V. 775–806.

S. 82, *12 Vergleichung der Alten und Neuern:* Anspielung auf die berühmte »querelle des anciens et des modernes« in Frankreich (1687–1716), in der sich die Verfechter einer nationalen Hof-Poesie (Perrault) und einer klassizistischen Ausrichtung der Dichtung nach der Antike (Boileau, Mad.

Dacier) schroff gegenüberstanden. – *20 Tapferkeit:* So verbessert die Kritische Ausgabe das »Tapferzeit« der beiden Originalausgaben. Obwohl diese Form sogar in das Grimmsche Wörterbuch mit aufgenommen wurde, dürfte es sich bei diesem sonst nicht belegten Wort um einen Druckfehler handeln. – *32 Helikon:* ein dem Apollo heiliger Berg in Griechenland. – *33 Tempe-Tal:* Tal des Penaios zwischen Ossa und Olymp in Thessalien, das vielen arkadischen Erzählungen als Schauplatz diente. – *34 Unsichtbare Loge:* vgl. Bd. 1 unserer Ausg., S. 131, *7ff.*

S. 83, *10 Plastik:* In der 1. Aufl. folgt: »und Malerei«. – *18–20* Zusatz der 2. Aufl. – *22 ancora:* Wiederholungszeichen in der Musik. – *35 der bekannte ** (in **):* Nach den Vorarbeiten ist Christian August Vulpius, der Verfasser des »Rinaldo Rinaldini«, in Weimar gemeint.

S. 85, *1 Klopstock:* Er setzte sich als erster für eine höhere Bewertung der germanischen Mythologie ein. – *26 Anmerkung:* Das Zitat bezieht sich auf Schillers »Kleinere prosaische Schriften« (1800).

S. 86, *13*–S. 92, *33* Einschub der 2. Aufl. – *20 mehr als ein würdiger Kunstrichter:* Neben Bouterwek hat J. P. hier Franz Horn im Auge, der in seiner Rezension betont hatte, »die Vernichtung der Sinnlichkeit könne nicht das Wesen der romantischen Poesie ausmachen; dieser sei vielmehr eine potenzierte, gleichsam farbige, mystische Sinnlichkeit eigen, besonders in der Blütezeit der südlichen Literatur.«

S. 87, *4 weltseitig:* Verdeutschung von »universal«. Die zweite Reimersche Gesamtausgabe setzt die falsche Konjektur: »wechselseitig«. – *13 Bouterweks Bemerkung:* vgl. Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, 2. Bd. (1802), S. 544 f. – *19 Bouterwek:* vgl. seine Rezension der Vorschule. Er schränkt dort seine Behauptung freilich auf einzelne Gattungen des Romantischen ein und nimmt Petrarca aus. – *32 Claude:* erg. Lorrain (1600–82). Er wurde im 18. Jahrh. als der bedeutendste Landschaftsmaler überhaupt angesehen. – *33 Schiller:* in seiner Abhandlung über »Naive und sentimentalische Dichtung.«

S. 88, *6 Cervantes' Trauerspiel Numantia:* Die um 1585 verfaßte Tragödie galt in J. P.s Zeit als das Meisterwerk der spanischen Dramatik. Vgl. dort die letzten Verse des 4. Aktes. – *12 im Homer:* vgl. Ilias XIII, 1 ff. – *17 in Schillers Tell:* vgl. Wilhelm Tell III, 3. – *24 Ajax:* vgl. Ilias XVII, 645 ff.

S. 89, *1 Allegorie einer Höhle:* vgl. Platons »Staat«, 7. Buch, 1. Kap. – *33 Anmerkung:* Zusatz der 2. Aufl. Die Übersetzung des *Ossian* von Chr. Wilh. *Ahlwardt* war 1811, die von Fr. Wilh. *Jung* 1808 erschienen.

S. 90, *8 orientalische Poesie:* Damit ist vor allem die hebräische, arabische und persische Dichtung gemeint. – *20 Herder:* vgl. die Abhandlung: »Spruch und Bild, insonderheit bei den Morgenländern« in den »Zerstreuten Blättern«, 4. Bd. (1792), S. 131 ff. – *33 Bouterwek:* vgl. Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, 1. Bd. (1801), S. 22 ff.

S. 92, *5 Sechsflügelgestalt im Ezechiel:* J. P. verwechselt hier eine Stelle aus Jesajas (vgl. dort 6, 2) mit der bekannten Stelle bei Ezechiel 1, 11, wo

nur von einem Engel mit vier Flügeln die Rede ist. – *7 Ästhetikern:* Dativ Plural! Solche ungewöhnlichen Dativkonstruktionen begegnen bei J. P. öfters. – *10 Schillersche Abteilung der Dichtkunst:* Schillers Abhandlung: »Über naive und sentimentalische Dichtung« erschien zuerst in den Jahrgängen 1795 und 1796 seiner Zeitschrift: »Horen«.

S. 93, *29 Manichäer:* von der Gnosis beeinflußte frühchristliche Sekte, die den Leib als eine Schöpfung des Teufels verdammte.

S. 95, *15 blumige Zeichen:* Im Kloster Corvey lag nach der Sage stets eine weiße *Lilie* auf dem Chorstuhl des Mönches, dessen Tod nahe bevorstand. Alle hier erwähnten Sagen benutzte J. P. in seinen Werken als Motive, so die *Blume im Kirchenstand* in der »Unsichtbaren Loge« (vgl. Bd. 1 unserer Ausg., S. 58, *24ff.*), im »Hesperus« (ebd., S. 1083, *3ff.*), *fremde Musik* in der »Unsichtbaren Loge« (ebd. S. 59, *14ff.*), in der »Konjektural-Biographie« (Bd. 4 unserer Ausg., S. 1079, *34ff.*), seine *doppelte Gestalt* im »Siebenkäs« (Bd. 2 unserer Ausg. S. 473, *4ff.*) und im »Titan« mehrfach (Bd. 3 unserer Ausg., S. 313, *13ff.*, S. 800, *5ff.*). Berend führt als Gegensatz die Stelle aus dem Tagebuch des jungen J. P. an (Notiz vom 16. August 1782), in der er ganz aufklärerisch meint: »Daß auch meine Überzeugung durch die Macht der Erziehung gemißhandelt, daß auch in mein Gehirn durch wohltätige Hände die Schreckbilder des Aberglaubens gedrückt worden, ist leider! nur zu wahr.« Doch scheint sich der Satz nur auf das Erschrecken der Phantasie zu beziehen, nicht auf die Erzählungen des Wunderbaren allgemein, vgl. dazu die bekannte Stelle im »Appendix des Appendix« zum »Jubelsenior«, Bd. 4 unserer Ausg., S. 552, *9ff.*

S. 96, *4–20* Zusatz der 2. Aufl. – *12 Hexenpantoffel des P. Fulgentius:* Unter einem Hexenpantoffel versteht man einen kleinen, aus Holz geschnitzten Schuh, der eingepflockt wird und gegen die Verwünschungen von Hexen helfen soll.

S. 97, *12 Unbestimmtes:* hier svw. Nicht-Festgelegtes, Freies.

S. 98, *9 Ödips Dahinverschwinden:* Am Ende des »Ödipus auf Kolonos« wird der greise Ödipus zu den Göttern entrückt. – *10 Dämogorgon:* nach der griechischen Sage ein Riese im Innern der Erde. – *16 Ebenen von Baku:* In der Nähe von Baku am Kaspischen Meer gab es brennende Quellen. Die Kenntnis dieses Bildes verdankt J. P. den »Gesammelten Schriften« Lichtenbergs, vgl. dort Bd. 7 (1804), S. 407 ff.

S. 99, *1 romantischer Aberglaube:* ein Mißverständnis J. P.s; denn in Schillers »Lied von der Glocke« wird dieser Aberglaube gar nicht erwähnt. – *8 Don Quixote:* vgl. Tl. 1, Kap. 37 ff. (in der Übersetzung von Tieck V, 6 ff.). – *11 Sternbald:* Gemeint ist das Gedicht: »Die Phantasie« in Tiecks »Franz Sternbalds Wanderungen« (1798), Tl. 2, Buch. 2, Kap. 2. Es wurde später in die Sammlung der »Gedichte« (1821) mit aufgenommen. – In der 1. Aufl. folgte unmittelbar nach »Phantasie« der später erweiterte Abschnitt: »Schön ist die Liebe des Pagen und der Prinzessin in dem goldnen Hahn Klingers, eines Dichters, in welchem zwei Welten so lange kämpften, bis

endlich die bürgerliche siegend vorwog.[1] – Schön ist das Sonett: die Sphinxe im Athenäum. – Schön ists, daß der Alarcos – dem tragische und fast alle Sünden schuld zu geben sind, aber keine romantischen – den großen Volksglauben romantisch gebraucht, wenn ihn sein Opfer sterbend vor Gott zitiert; auch verliert sich das Gebäude schön in eine romantische Abenddämmerung. Erhaben und wahr, nur zu kurz angedeutet ist der Zug, daß die Sterbende in der kalten Sterbe-Minute, wo schon die zweite strengere Welt anfängt, die Erdenliebe gegen ihren Mörder verliert und wie eine Totenrichterin nur Gerechtigkeit befiehlt.« Es folgt der Absatz: »Durch den romantischen Meister usw.« – *13–15* Zusatz der 2. Aufl. Über Hebels »Alemannische Gedichte« (1803) hatte J. P. in der »Zeitschrift für die elegante Welt« (Nr. 141 vom 24. Nov. 1803) eine begeisterte Besprechung geschrieben, die er später in die »Werkchen« von »Dr. Katzenbergers Badereise« (1809) mit aufnahm. – *21*–S. 100, *29* Zusatz und Umarbeitung der 2. Aufl. – *21 Märchen in den Horen:* Goethes »Märchen« erschien am Schluß der »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« zuerst in den »Horen«, 4. Bd. (1795), 10. Stück. – *27 Klingers goldner Hahn:* Der Märchenroman: »Die Geschichte vom goldnen Hahn. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte« erschien zuerst 1785. – *28 Bambino:* »Bambinos sentimentalisch-politische, komisch-tragische Geschichte« (1791) ist eine Umarbeitung des Jugendromans: »Orpheus« (1778–80, 2 Bde.). – *30 denn seine Dichterjugend:* Der Satz bleibt unvollständig. Wie die oben abgedruckte Erstfassung zeigt, handelt es sich um ein Versehen des Dichters, und die Konjektur der Hempelschen Ausgabe: »dann« für »denn« ist nicht gerechtfertigt. – *33 sein neuestes Werk:* vgl. o. S. 352, *3 ff.* und die Anm. – *35 Revisor der Romanen oder gar der ästhetischen Literatur:* Der Satz bezieht sich auf eine Artikelreihe über »Romanen-Literatur« in der »Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung«. Ihr Verfasser verteidigte in einem Aufsatz (vgl. Nr. 106 der Zeitschrift vom 24. April 1805) den späten Klinger gegen J. P.s Angriffe. J. P. glaubte den Schreiber mit dem o. zu S. 16, *13* erwähnten »hallischen Revisor« identisch.

S. 100, *12 Schlegels Sonett »die Sphinx«:* vgl. Athenäum 3. Bd. (1800), S. 234. – *13 Alarkos:* Nach der alten span. Romanze vom Grafen Alarcos und der Infantin Solisa hatte Friedrich Schlegel 1802 ein wenig geglücktes Trauerspiel verfertigt. – *24 Mniochs Analekten:* Diese Sammlung von Lehrgedichten Joh. Jakob Mniochs erschien 1804. – *33–37* Zusatz der 2. Aufl.

S. 101, *6 Herder:* vgl. Kalligone 2. Bd. (1800), S. 107. – *8–12* Einschub der 2. Aufl. – *22 Tieck:* Seine Märchen und Märchenstücke wurden vom Publikum sehr schlecht aufgenommen und auch von der Kritik nicht beachtet.

S. 102, *9–13* Einschub der 2. Aufl. – *10 Cicero und Quinctilian:* vgl. Cicero »de oratore« II, 58 und Quintilian »de institutione oratoria« VI, 3.

[1] Wie sein neuestes Werk durch die ästhetischen und philosophischen Urteile beweiset, die es teils fällte, teils erfuhr. – J. P.

– *13 kantische Beschreibung:* vgl. Kritik der Urteilskraft § 54 (Anm.). – *31*–S. 104, *33* Zusatz der 2. Aufl. – *31 Aristoteles:* vgl. Poetik V. – *31 Argus von Blick und Geryon von Gelehrsamkeit:* Der Riese Argus in der griech. Sage hatte hundert Augen, der Riese Geryon drei Leiber.

S. 103, *3 Kamtschadalen:* Die Notiz zog J. P. aus Flögels umfangreicher »Geschichte der komischen Literatur«, Bd. 1 (1784), S. 99. Dort wird der Name des Gottes richtig als »Kutka« angegeben. – *5 Flögel:* vgl. ebd. S. 63 ff. – *13 Flögel:* vgl. ebd., Bd. 2 (1785), S. 132 ff. – *16 Höllen-Breughel:* Beinamen des niederländischen Malers Pieter Breughel (1525–69) und seines gleichnamigen Sohnes (1564–1638), die beide für ihre Höllendarstellungen berühmt sind. – *17 Prinz von Pallagonia in Palermo:* Dieser eigenwillige Fürst ließ in seinem Palast bei Catania einen riesigen Zyklus von monströsen Statuen und phantastischen Untieren errichten. Vgl. Patrick Brydones »A Tour through Sicily and Malta« (1773), 2. Tl., XXIV. Brief, S. 46 ff. und Goethes »Italienische Reise«, Palermo, 9. April 1787. – *23 scharfsinniger Rezensent:* s. o. zu S. 13, *21*. – *29 Schiller:* vermutlich ein Versehen J. P.s, da sich die Behauptung bei Schiller zumindest in dieser Form nicht nachweisen läßt.

S. 104, *6 Die neuere Schlegel-Schelling-Astische Definition des Komischen:* Die nachfolgende Definition ist Fr. Asts »System der Kunstlehre« § 193 entnommen. Vgl. dazu die Bemerkungen von Aug. Wilh. Schlegel in seinen »Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur« (1809–11), Bd. 1, S. 273 ff. und Schellings Vorlesungen über die »Philosophie der Kunst« (1809). – *11 St. Schütz:* Gemeint sind die Gedanken eines Aufsatzes über die »Prüfung der herrschenden Definitionen des Lächerlichen« von Stephan Schütze, der mit einigen anderen Aufsätzen 1811–12 in der »Zeitung für die elegante Welt« erschienen war. Darin erklärt er das Komische für »eine Wahrnehmung oder Vorstellung, welche nach Augenblicken das dunkle Gefühl erregt, daß die Natur mit dem Menschen, während er frei zu handeln glaubt oder strebt, ein heiteres Spiel treibt, wodurch die beschränkte Freiheit des Menschen in Beziehung auf eine höhere verspottet wird.« Die Beiträge erschienen 1817 in Buchform als »Versuch einer Theorie des Komischen.«

S. 105, *18 Kant und nach ihm Schiller:* vgl. Kants »Kritik der Urteilskraft« § 23 ff. und Schillers »Zerstreute Betrachtungen über verschiedene ästhetische Gegenstände« (1793) und »Über das Erhabene« (1801). Darauf beziehen sich auch die Verweise auf S. 106, *11 f.* – *29 Im 3ten Band des neuaufgelegten Hesperus:* vgl. Bd. 1 unserer Ausg., S. 895, *4–9*. Die 2. Aufl. des »Hesperus« (1798) war in vier statt in drei Bände eingeteilt. J. P. bemerkte zu Görres ausdrücklich (Brief vom 25. März 1805), daß er mit seinem Angriff auf die Plagiatoren nicht auf einen einzelnen abgezielt habe, sondern auf »ein ganzes jetziges Volk, das gleich der Dohle zugleich stiehlt und schimpft«. – *32 Platner:* Nach Berend finden sich diese bei Platner nicht belegten Bemerkungen mit anderen Notizen in einem Exzerptenheft von

1789. Sie stammen offenbar noch aus J. P.s Studienjahren und sind Mitschriften von Platners Vorlesung.

S. 106, *1 jene orientalische Dichtung:* vgl. 1. Kön. 9, 11 f. – *9 Jupiters Augenbraunen:* vgl. Ilias I, 528 f.

S. 107, *8 Pathognomik und Physiognomik:* Lehre vom Gefühls- und Gesichtsausdruck. – *21 hoch still schwebender Raubvogel:* Vielleicht ist dazwischen ein »und« ausgefallen. – *33 bei alter Ferne:* Die 2. Aufl. schreibt wohl versehentlich: »aller«. – *36 Quintus Fixlein:* vgl. Bd. 4 unserer Ausgabe, S. 201, *17 ff.*

S. 108, 2 *Peters-Kuppel:* Die Illumination der Peterskirche in Rom war im 18. Jahrh. eine der großen Attraktionen der Stadt. – *22 Donnerschlagen:* Die beiden Originalausgaben schreiben wohl versehentlich: »Donner schlagen«. – *34 sind:* Das Verbum ist von »Flügel« abhängig gemacht!

S. 110, *11 Sancho:* Die erwähnte Szene kommt in der Form gar nicht im »Don Quixote« vor, worauf zuerst Joseph Müller in »Das Wesen des Humors« (1896), S. 38 hingewiesen hat. Es scheinen hier die beiden Szenen I, 20 (bei Tieck III, 6) und II, 55 (bei Tieck XI, 3) vermischt zu sein. Das Beispiel ist auch nicht dem Roman selbst, sondern Homes »Elements of Criticism«, Kap. 7 entnommen. – *20 zwischen Innern und Äußern:* Verbesserung der Kritischen Ausgabe; die Originalausgaben schreiben: »zwischen Äußern und Äußern«. – *32 in Footes Indüstrierittern:* vgl. Footes Komödie: »Vorgesehn! oder die Industrieritter« (The Cozeners, 1774), III, 1 im 4. Bd. von »S. Footes dramatischen Werken« (deutsche Ausgabe 1796–98).

S. 111, *4*–S. 113, *9* Zusatz der 2. Aufl. – *8* William *Hogarth* (1697–1764): bedeutender engl. Maler und Kupferstecher. Den erwähnten Stich hat Lichtenberg in seiner »Erklärung der hogarthischen Kupferstiche« 2. Lief. (1795) ausführlich besprochen. Vgl. auch Flögels »Geschichte der komischen Literatur«, 1. Bd. (1784), S. 122. – *18 Schenken und Logieren:* ein Gesellschaftsspiel, bei dem einem Mitspieler zugleich von verschiedenen Seiten ein Gegenstand und der Ort, wo er ihn verstecken soll, ins Ohr gesagt werden.

S. 113, *15 Quint. Fixlein:* vgl. Bd. 4 unserer Ausgabe, S. 219 ff.

S. 117, *8 Eselsfeste:* ein altfranzösisches Volksfest, bei dem unter allerlei Possen ein Esel in die Kirche gebracht wurde und dort als andächtiger Zuhörer der Messe beiwohnte. – *8 Geckenorden:* Er wurde 1381 in Cleve gegründet. – *15 die persiflierende Nation:* Frankreich. – *25 Young:* Sein Name wurde mit dem *Regniers* erst in der 2. Aufl. eingeführt. – *26*–S. 118, *21 in noch größerer usw.:* Zusatz der 2. Aufl. – *27 Pfarrsohn:* Herder. – *29 Aufsatz:* Gemeint ist »Dr. Fenks Leichenrede auf den Magen des Fürsten von Scheerau«. Der Aufsatz wurde später in die »Werkchen« zu »Dr. Katzenbergers Badereise« (1809) mit aufgenommen. – *30 Narrenfeste:* Bei den franz. »fêtes des foux« wurde ein Tölpel als Bischof durch die Stadt geführt. – *38 dunkle Kammer und kleine Welt:* J. P.sche Verdeutschungen von »camera obscura« und »Mikrokosmos«.

S. 118, *6 nach Bouterwek:* vgl. Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, 3. Bd. (1804), S. 152. – *8 an:* vielleicht Druckfehler für »in«. – *9 f. Cervantes und Lope de Vega:* Der erste schrieb große Teile des »Don Quixote« im Schuldgefängnis, der zweite war von der Inquisition zum *Familiaren* (Kundschafter) ernannt worden. – *16 Graf Hamilton:* Gemeint ist der franz. Hofmann Anthony Lord Hamilton (1645–1720), der durch seinen frivolen Roman: »Memoires du Comte de Gramont« (1713) und seine Feenmärchen als Schriftsteller berühmt war. – *16 der berühmte Pariser Carlin:* d. i. Carlo Antonio Bertinazzo, gen. Carlino (1710–83). Der berühmte Arlequin des »Théatre Italien« starb als Hypochonder. – *22 zuerst im lustigen Leipzig:* Hier vertrieb bekanntlich 1737 Gottsched den Hanswurst von der Bühne. – *30 Intelligenzkomptoir:* Nachrichtenbüro.

S. 119, *4 wie jene Britin:* Mrs. Arabella Fermor; sie war der Gegenstand von Popes burleskem Gedicht: »Der Lockenraub«, das ihr der Dichter auch gewidmet hat. – *8* Adolf Heinrich Fr. *Schlichtegroll* (1765–1822): gab in den Jahren 1796–1806 einen vielbändigen »*Nekrolog der Deutschen*« heraus. – *20 Doktor Gall:* Gemeint ist Franz Joseph Gall (1758–1828), der die medizinische Schädellehre begründet. – *30* – S. 124, *15* Zusatz der 2. Aufl. – *33 unerlaßlich:* Hier zeigt sich wie an vielen Stellen der »Vorschule« zum erstenmal der Einfluß des Sprachapostels Wolke, der für die nicht umgelauteten Wortformen wie z. B. »glaubig« eintrat.

S. 120, *13 Wielands Abderiten:* vgl. dort Buch 4, Kap. 16. – *16 Smolletts Peregrine Pickle:* vgl. dort Kap. 54. J. P. hat die Szene später im 16. Kap. (2. Gang) des »Komet« nachgebildet. – *36 Quintus Fixlein:* vgl. Bd. 4 unserer Ausgabe, S. 207, *20 ff.*

S. 121, *4 Die Lust am geistigen Lachen usw.*: J. P. denkt an Kant, der das Vergnügen am Lachen auf eine gesunde Bewegung des Zwerchfells zurückführt. – *8 Hobbes:* vgl. seine Abhandlung: »On Human Nature«, Kap. IX, § 13. – *33 der liberalen einer:* richtig »einer liberalen«.

S. 122, *1 wie einige getan:* Berend verweist auf Platners »Neue Anthropologie« (1790), § 880.

S. 123, *13 Pope:* vgl. Lockenraub, V. 312–318. Das Beispiel verwendet nach Berend auch Flögel in seiner »Geschichte der komischen Literatur«, Bd. 1 (1784), S. 60.

S. 124, *5 Quod deus vult:* Hauptfigur aus den »Flegeljahren«. – *5 im noch nicht erschienenen 29ten Bändchen der Flegeljahre:* Ähnlich spricht J. P. im »Antrittsprogramm« des »Titan« von »allgemeinen Welthistorien von 20 Bänden« (vgl. Bd. 3 unserer Ausg., S. 60, *10*, auch S. 899, *22*). So droht auch Sterne im »Tristram Shandy« (I, 13; VII, 2) wiederholt dem Leser mit 20 oder 40 Bänden, Rabelais warnt sogar den geneigten Leser, sich nicht vor dem 78 Bd. totzulachen (Vorbemerkung zum 2. Buch Pantagruel).

S. 125, *1 objektivem:* Verbesserung der kritischen Ausgabe, die Originalausgaben schreiben: »objektiven«. Eine andere Konjektur schlägt Max Kommerell vor, vgl. seinen »Jean Paul« (3. Aufl. 1957), S. 405 f. – *7 beschlossene*

Unendlichkeit: d. i. in die Endlichkeit eingegrenzte Unendlichkeit. – *21 Vive la Bagàtelle:* das Motto von Swifts letzten Schriften. – *34 Thyrsus-Stab:* der mit Efeu und Weinranken umwundene Stab der Bacchantinnen.

S. 126, *5 Onkel Tobys Feldzüge:* vgl. Tristram Shandy VI, 22. Onkel Toby spielt an kleinen Modellen die Feldzüge und Belagerungen Ludwigs XIV. nach. – *27 tarpejischer Fels:* Von ihm wurden in Rom die Verbrecher zu Tode gestürzt. – *33 wenn auch ... der witzigen Fülle bedürftig:* Die 1. Aufl. schrieb ohne Einschränkungen: »ganz rein und edel umherschauend.« – *35 Anmerkung:* vgl. Siebenkäs, 4. Kap. und 11. Kap. (Bd. 1 unserer Ausgabe, S. 118 ff. und S. 339 ff.).

S. 127, *4 Schlegel:* vgl. Fr. Schlegels berühmtes Fragment im »Athenäum«, 1. Bd. (1798), S. 30. – *13 Dokimastikum:* Prüfungsschrift. – *14–34* Zusatz zur 2. Aufl. – *15 allgemein deutsche Bibliothekare:* Mitarbeiter an der von Fr. Nicolai 1765 gegründeten »Allgemeinen deutschen Bibliothek«. Die Zeitschrift erschien bis 1792 und bildete das Hauptorgan der Berliner Aufklärung. – *30 Wieland:* Er umrankte seinen Roman: »Die Geschichte des weisen Danischmend« (1773) und sein burleskes Epos: »Der Neue Amadis« (1771) mit einer Unzahl behaglich verkauzter Anmerkungen.

S. 128, *3 Sterne:* vgl. Tristram Shandy III, 37. – *11 der Itzehoer Müller:* Gemeint ist Joh. Gottwerth Müller, der Verfasser des »Siegfrid von Lindenberg« (zuerst 1779). – *13 Lichtenberg:* vgl. Erklärung der hogarthischen Kupferstiche, 2. Lief. (1795), S. 138 f. – *17 Leuchtvögel:* Wortklitterung aus »Leuchtwürmchen« und »Spaßvögel«. – *31 Hippozentaur und Onozentaur:* Pferde- und Eselmenschen. – *32 Kapuzinerpredigt:* eigtl. possenhafte, marktschreierische Predigt. J.P. denkt wohl an die Rede des Kapuziners in Schillers Drama »Wallensteins Lager«.

S. 129, *13 lex inversa:* umgekehrtes Gesetz. – *32 Anmerkung:* vgl. Hamanns Schriften, 4. Bd. (1823), S. 66. Mit »empfindelnd« übersetzte Campe das engl. Wort »sentimental«.

S. 130, *2 Quadrupelalliance:* Viererbündnis. Im 18. Jahrh. verstand man darunter vorwiegend jenen Vertrag zwischen Frankreich, England, Österreich und Holland von 1718, der dem Regenten im Falle eines Ablebens des jungen Königs die franz. Krone sichern sollte. – *6 whimsical man:* Grillenfänger, Sonderling. – *7 Moreske:* svw. Arabeske. – *15 Sakontala:* Das Schauspiel des Kalidasa: »Sakontala oder der entscheidende Ring« erschien in dt. Übersetzung von Georg Forster 1791. Die 2. Aufl. mit einer Vorrede von Herder war eben 1803 erschienen. – *21 Schiller:* im »Wallenstein«. – *30 Paillasse:* Bajazzo. – *33 und 36 Flögels Geschichte des Grotesk-Komischen:* vgl. dort S. 184 und 256.

S. 131, *7–18* Zusatz der 2. Aufl. – *7 Kotzebue:* Seine Travestie auf Georg *Bendas* Singspiel: *»Ariadne auf Naxos«* (1774) erschien 1803 in seinem »Almanach dramatischer Spiele«. Allerdings verwechselt J.P. hier das Singspiel, dessen Text von Joh. Chr. Brandes verfaßt wurde, mit Franz Bendas Melodram: »Medea« (1778), zu dem Fr. *Gotter* die Dichtung geschrieben

hatte. – *13 des Naxos:* erg. Felsen? Der männliche Artikel begegnet im 18. Jahrh. häufiger. – *15 Thümmels »allgemeines Trauerspiel oder verlorenes Paradies«:* vgl. Reise ins mittägliche Frankreich, 5. Bd. (1794), S. 91 ff. – *26 in Tiecks Zerbino:* vgl. dort VI, 4. – *32 Mösers verteidigter Harlekin:* vgl. Harlekin oder Verteidigung des Grotesk-Komischen (1761), S. 17: »Wenn ich nicht irre, so wollte ich eine Vorrede schreiben. Meine Leser werden es aber meinen Jahren verzeihen, daß ich darauf vergessen bin.« – *33 Fenks Leichenrede auf einen Fürstenmagen:* vgl. o. zu S. 117, *29.* – *34*–S. 132, *2* Zusatz der 2. Aufl. Berend verweist auf Sternes »Tristram Shandy« II, 2; VII, 27. – *36 Anmerkung 2: Holberg* spielte mit diesem Illusionsbruch in seiner Komödie: »Ulysses von Ithacia« (1724), *Foote* in seinem Stück: »The Orators« (1762, dt.: Die Redner), woran J.P. bei der Erwähnung *Swifts* gedacht hat, ist unklar.

S. 132, *8 Platner:* vgl. dessen »Gespräch über den Atheismus« (1781), S. 266. – *14 Hysteronproteron:* »Hinterst-zuvörderst« (Goethe), eine grammatische Figur, der die Verkehrung der richtigen Reihenfolge im gedanklichen Ausdruck zugrunde liegt.

S. 133, *2 italienisches Masken-Quartett:* die vier gebräuchlichsten Figuren der Commedia dell' arte: Tartaglia, Pantalone, Truffaldino, Brighella, wie sie vor allem durch Gozzis Märchenstücke bekannt waren. – *7*–S. 134, *19* Zusatz der 2. Aufl. – *30 Cervantes:* Unter den Schriften des Dichters findet sich keine solche Selbstkritik, auch erlebte der »Don Quixote« sogleich einen ungewöhnlichen Erfolg. Es ist nicht bekannt, woraus J.P. diese Anekdote bezogen hat.

S. 134, *12 Allg. deutsche Bibliothek:* Berend verweist auf eine Besprechung im 39. Bd. der Zeitschrift (1779), S. 273, worin aber nur gelegentliche Eskapaden seiner Laune gerügt werden. – *33 Musäus:* Er war schon seit 1766 Mitarbeiter an Nicolais Zeitschrift.

S. 135, *5 Erasmus' Selbstrezensentin, die Narrheit:* Erasmus von Rotterdam läßt in seinem »Lob der Torheit« diese selbst eine Lobrede auf sich halten, die der junge J.P. seinerseits in seinem »Lob der Dummheit« (1781–82) nachgeahmt hatte. – *12 Sprach-Ellipse:* J.P. denkt an die etwas kindelnde Manier der Nachahmer von Matthias Claudius, die mit solchen Ellipsen auf Volkstümlichkeit zielten. Berend verweist neben der angegebenen Stelle bei Musäus (vgl. dessen »Physiognomische Reisen«, 1. Bd., S. 48 ff.) noch auf eine Parodie im »Deutschen Museum« (Ausg. 1778), S. 127 ff. Später machten u. a. auch Tieck in seinem »Abraham Tonelli« (1798) und E. T. A. Hoffmann im Schneidermärchen des »Meister Floh« (1822) satirischen Gebrauch von dieser Auslassung des Pronomens. – *15 pittoreske Lustreisen:* »Voyages pittoresques« (Reise in Bildern) war ein beliebter Titel bei Reisebeschreibungen der Zeit. – *16 Komus:* Gott des Scherzes und der Ausgelassenheit. – *17 Aseität:* Aseitas (nach lat.: a se = von sich aus) nannte man in der scholastischen Philosophie die vollkommene Existenz Gottes durch sich selbst, bei Fichte versteht man darunter das reine Ich.

S. 136, *31 Doktor Arbuthnot:* Die erwähnte Satire gegen den engl. Altphilologen Richard Bentley schließt mit dem anderen Satz: »majus opus moveo«. Vermutlich ein Gedächtnisfehler J. P.s. – *35 Home:* vgl. Elements of Criticism, Kap. 12.

S. 137, *6 Narrenschiff:* Sebastian Brant veröffentlichte 1497 sein satirisches Gedicht vom »Narrenschiff«, in dem er unter der Fiktion einer Schiffsgesellschaft die Narrheiten seiner Zeit Revue passieren ließ. – *7 Sterne:* Unter seinem Namen waren zahlreiche Schriften, die in seiner Manier geschrieben waren, in Umlauf. So ging die in der Anmerkung erwähnte Schrift: »The Koran, or the Life, Character and Sentiments of tria juncta in uno, M. N. A., or Master of No Arts« (1770) von Richard Griffith (gest. 1788) sogar noch in die erste Gesamtausgabe von Sternes Schriften ein (1779). – *14–16* Einschub der 2. Aufl., veranlaßt durch Fr. Gottl. *Welckers* Übersetzung der »Komödien von Aristophanes« (1810–12), die der Autor J. P. übersandt hatte. – *22* – S. 138, *19* Zusatz der 2. Aufl. – *30 Ad Aristophanis lucernam lucubrare:* bei der Lampe des Aristophanes (in gelehrten Arbeiten) wachen. – *38 Anmerkung 3:* »Ich habe so sehr über ihn gelacht, daß ich fast er geworden wäre.«

S. 138, *16 spanische Fliegen* (Kanthariden): Sie enthalten ein blasenziehenden Saft, das als Gift und als Aphrodisiakum verwendet wurde. – *19 spanische Schlösser:* Luftschlösser. – *29 Gnadenwildpret:* zur Jagd freigegebenes Wild. – *31 auf der freien Heide:* Aus Büschings Erdbeschreibung hatte sich J. P. die Bemerkung notiert: »Die freien Leute auf der Leutkircher Heide in Schwaben haben 39 unmittelbare Reichsdörfer.«

S. 139, *31 Walter Shandy:* vgl. Tristram Shandy III, 21 und IV, 25.

S. 140, *28 Friedrichstädter:* Friedrichstadt heißt der Stadtteil Berlins südlich der Linden.

S. 141, *6–23* Zusatz der 2. Aufl. – *8 wie Sterne:* Die angeführten Beispiele finden sich im »Tristram Shandy«, VII, 4: »a chapter upon Calais as long as my arm«; V, 12: »not worthy a curved farthing« (Heller). – *15 Tristr. Vol. XI. ch. X.:* richtig VII, 8. – *19 das horazische: ridiculus mus:* vgl. Horaz' »De arte poetica«, V. 139: »parturiunt montes, nascetur ridiculus mus«. J. P. hat dabei die Übersetzung von Voss (1806) im Ohr: »Komm doch heraus, Maus!« – *21 ch. XXXI.:* vgl. Tristram Shandy, VII, 31. – *27 Bedlam:* Irrenhaus in London. – *27 Grubstreet:* Straße in London, in der früher Literaten und Schriftsteller gern ihre Wohnung hatten.

S. 142, *4 Paraphrase:* Berend führt als Belege Vergleichsstellen aus Sternes »Tristram Shandy« an, vgl. dort VI, 19 und VIII, 13. – *26 schwäbische:* hier vielleicht doch Druckfehler für »schwäbischer«.

S. 143, *6 Wieland:* vgl. etwa »Diogenes von Sinope« (1770), Kap. 35; »Beiträge zur geheimen Geschichte des Herzens« (1770), V, 1. – *12 Tetra-, Hexa- und Oktapla:* vier-, sechs- und achtsprachige Bibel. Die erste Sechssprachenbibel, die den hebräischen Text mit griech. Übersetzungen zu-

sammenstellte, stammt von dem griech. Kirchenlehrer Origines (185–254). – *14 Karlsruher und Wienerischer Nachdruck:* In beiden Orten blühte der verbotene Nachdruck von Büchern.

S. 144, *10 Journalistikum:* Lesezirkel für Zeitschriften. – *11 Wetzlar:* Dort war seit 1548 das Reichskammergericht. – *12 Judikaturbank:* Handelsgericht. – *21 das goldne Kalb:* Gemeint ist der anonym erschienene Roman: »Das goldne Kalb« (2 Bde., 1802–03) des mit J. P. befreundeten Grafen Chr. Ernst zu Bentzel-Sternau. Die 1. Aufl. schreibt: »was es nicht im geringsten ist«. – *28 galt:* Die 1. Aufl. schreibt dafür: »gilt«. – *30 Anmerkung:* Zusatz der 2. Aufl., angeregt durch eine Stelle in Nicolais Aufsatz im 96. Bd. der »Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek« (1805), S. 217 ff., in der das *Athenäus-Zitat* getadelt wurde. Doch ist J. P.s hier nachgetragene Quellenangabe nach Berend falsch: J. P. nahm irrig an, das aus seinen Exzerpten stammende Zitat sei wie die vorausgehenden Notizen des Heftes C. de *Pauws* »Philosophischen Untersuchungen über die Griechen« (1789) entnommen.

S. 145, *5–24* Zusatz der 2. Aufl. – *13 die Humoristen:* Die »Academia degli humoristi« wurde 1540 in Florenz gegründet. Das folgende ist nach Berend J. Hübners »Staatszeitungslexikon« (1789 ff.) entnommen. – *28 Welt:* Gemeint ist die engl. Wochenzeitschrift: »The World« von Adam Fitz Adam, die J. J. Bode 1779 ins Deutsche übersetzt hat. – *32 Mylius:* Hier ist der Übersetzer Wilh. Christhelf Sigmund Mylius gemeint, nicht Lessings Jugendfreund Christlob Mylius. – *33 Spaß-Laut:* das erwähnte »Hem!«.

S. 146, *7 Aristophanes:* Die Anekdote stammt aus Flögels »Geschichte der komischen Literatur«, 1. Bd. (1784), S. 14 und 18. – *18*–S. 148, *2* Zusatz der 2. Aufl. – *20 Ebenist:* Kunstschreiner. – *21 Boileau:* Sein burleskes Epos: »Le lutrin« (1678) war das Vorbild für Popes »Rape of the Lock«. – *33 Scarron:* als Verfasser des 1648 erschienenen »Virgile travesty«, den Aloys Blumauer 1783–86 in seiner plumpen Travestie: »Die Abenteuer des frommen Helden Äneas« kopierte.

S. 147, *16 August Schlegel:* vgl. Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, 2. Bd. (1809), S. 59 ff. und S. 226 ff. – *25 anderer vergeßner deutscher Satiriker:* der Wiener Komiker Joseph Anton Stranitzky (1676 bis 1727). Seine Sammlung von Hanswurstiaden erschien zuerst 1722.

S. 150, *7 Alter vom Berge:* So übersetzten die Kreuzfahrer den Titel: »Scheich el Dschebel« (Gebieter des Berges), den das Oberhaupt der Assassinen führte. – *15 Idiotikon:* Mundartwörterbuch. – *19–35 Anmerkungen 1 u. 2:* Zusätze der 2. Aufl. – *19 Zusammenarbeiten: Swift* und *Arbuthnot* schrieben zusammen mit Alexander Pope die satirischen »Memoirs of Martin Scriblerus« (1714). – *20 Lichtenbergs Satire gegen den Taschenspieler Philadelphia:* vgl. Lichtenbergs »Gesammelte Schriften«, 3. Bd. (1801), S. 231 ff. Die Satire stammt aus dem Jahr 1777 und trägt den genauen Titel: »Anschlagzettel im Namen von Philadelphia«. – *21 Satire Arbuthnots:* Die

angeführte Satire: »The Wonder of all the Wonders« ist von Swift. J.P. verwechselt sie offenbar mit der ähnlich betitelten Satire: »The Most Wonderful Wonder, that Ever Appeared to the Wonders of the British Nation«, als deren Verfasser Arbuthnot angesehen wird. – *31 der Jüngling:* Moritz August v. Thümmel war allerdings bereits 33 Jahre alt, als er seine Verserzählung: »Die Inokulation der Liebe« (1771) veröffentlichte. – *36 an e. a. O.:* in der o. zu S. 99, *13 – 15* erwähnten Rezension von Hebels »Alemannischen Gedichten« (1803).

S. 151, *13 Rikoschetschuß:* Prallschuß, bei dem die Kugel, wie ein flacher Kiesel auf der Wasseroberfläche, mehrfach aufschlägt, um die feindlichen Geschütze auf den Bastionen außer Gefecht zu setzen. – *34*–S. 152, *9* Zusatz der 2. Aufl.

S. 152, *8 ernsthafte berühmte Kanzelredner:* vgl. o. S. 372, *10 ff.*

S. 153, *22 Klotz und (zuweilen) Arbuthnot:* Chr. Aug. Klotz, der durch seinen Streit mit Lessing bekannt ist, schrieb mehrere lateinische Polemiken, bei Arbuthnot ist an die o. zu S. 136, *31* erwähnte Satire gegen Bentley gedacht. – *35 Swift:* Die alte Übersetzung von *Waser:* »Swifts satirische und ernsthafte Schriften« (9 Tle.) erschien 1755 ff., die neue Übersetzung von D. *Pott* in 6 Bdn. 1798–99.

S. 155, *8 Voiture:* d. h. die knappere und bestimmtere Prosa seiner »Lettres« übertrifft nach der Meinung J.P.s den schwülstigen Briefstiel der Balzacschen »Lettres« (1624). – *19 Thümmels Rede an den Richterkreis:* vgl. Reise ins mittägliche Frankreich, 5. Bd. (1794), S. 201 ff. – *21 Zachariäs ähnliche Gesänge:* J.P. denkt hauptsächlich an das A. Pope nachgebildete Epos: »Der Renommist« (1744). – *22 Fielding:* vgl. etwa Tom Jones IV, 8; V, 11; IX, 3. – *23 Smollett:* vgl. Peregrine Pickle: Kap. 17, 47 usw. – *31 Frösch- und Mäusekrieg:* antike, oft dem Homer zugeschriebene Parodie der Ilias. – *31 und Goethens Reinike Fuchs wieder gelten:* Zusatz der 2. Aufl.

S. 156, *4 im Valerius Maximus:* Berend nimmt an, daß J.P. den römischen Historiker mit Plutarch verwechselt, der zahlreiche Anekdoten über Ciceros Witz aufbewahrt hat. – *16 komische Epiker:* Jedoch sind von Cervantes 8 Komödien und 8 Zwischenspiele erhalten, von Ariost 5 Komödien, von Fielding eine ganze Anzahl von Lustspielen, die nur zum Teil wirklich dem Vorwurf J.P.s recht geben. – *19 Holberg:* Er verfaßte neben seinen Stücken den satirischen Roman: »Nikolas Klims unterirdische Reise« und die 1768 ins Deutsche übersetzten »Moralischen Betrachtungen über verschiedene Gegenstände« (zuerst 1744). – *20 Foote:* In seinem Stück: »Die Redner« wird eine längere satirische Vorlesung über Rhetorik gehalten. – *32 vorläufig:* Die genaue Einteilung gibt J.P. im XI. Programm.

S. 157, *30* Ferdinand *Fleck* (1757–1801): berühmter Schauspieler in Berlin, ausgezeichneter Charakterdarsteller. J.P. hatte ihn 1800 in Berlin gesehen. – *31 ff.* Der Rest der Anmerkung ist in der 2. Aufl. hinzugefügt.

S. 158, *19 hypostatische Union:* Vereinigung in einer Person.

S. 159, *4 Congreve:* Von ihm sagte schon S. Johnson in seiner Biographie

des Dichters, er habe zuviel Witz für einen Lustspielautor besessen. – *9 Bemerkung:* vgl. Lessings »Hamburgische Dramaturgie«, 96. Stück. – *26 Anmerkung 1:* Die Note hieß in der 1. Aufl.: »Es ist für Kotzebue schade, daß er zu viel Witz hat, um uns das beste deutsche Lustspiel zu geben. Wenn er indes einige Jahre lang hintereinander wollte: so könnt' ers doch.« – *32 Schiller:* vgl. Über naive und sentimentalische Dichtung: »Wehe uns Lesern, wenn die Fratze sich in der Fratze spiegelt, wenn die Geißel der Satire in die Hände desjenigen fällt, den die Natur eine viel ernstlichere Peitsche zu führen bestimmte.«

S. 160, *27 daß:* Der Satz wird nicht zu Ende geführt. – *36 nach Lessings Vermutung:* vgl. Hamburgische Dramaturgie, 18. Stück.

S. 161, *8 Mokier-Sekte von Pasquinen:* die griechischen Kyniker (Pasquino war der Name eines sagenhaften römischen Schneiders, der seine Spottverse auf einer später nach ihm benannten antiken Figur anzuschlagen pflegte). – *12 feinere Seelen an der Pleiße:* die Leipziger Aufklärer; vgl. o. zu S. 118, *22*. – *13 Aufhebung dieses Edikts von Nantes:* Im Jahre 1685 hob Ludwig XIV. das Toleranzedikt von Nantes, das Heinrich IV. 1598 den Hugenotten gegeben hatte, auf und trieb diese aus Frankreich fort. – *17 sedat:* gesetzt.

S. 162, *2 Hamadryade:* Baumnymphe. – *6 Objekt-Subjektivität des Schellingischen Pans:* Nach Schellings Identitätslehre sind innere und äußere Welt, Objekt und Subjekt in ihrem Wesen gleich. – *15 jenes ihres:* richtig »seines«, in der 1. Aufl. »jene ihres«. – *32 Herodes vor Bethlehem:* eine 1803 erschienene Parodie auf Kotzebues Schauspiel: »Die Hussiten vor Naumburg« (1801) von J.P.s Schwager Siegfried Aug. Mahlmann (1771–1826).

S. 163, *6 Schaupuppe:* Verdeutschung von »Marionette«. – *18 Hasenfuß:* hier svw. Narr, doch heißt »courtisan« im allgemeinen: »Buhler«. – *22 missi regii:* königliche Boten, hohe Staatsbeamte im karolingischen Reich.

S. 164, *9 woran der Deutsche so reich ist:* abhängig von »Phrasen«!

S. 169, *2 Witz:* Das Wort »Witz« ist hier nach älterem Sprachgebrauch für ein besonderes »Seelenvermögen« gebraucht. – *12 Witz und Schönheit gesellige Kräfte:* Berend verweist auf Hippels »Lebensläufe«, 1. Bd. (1778), S. 385: »Der Witz liebt Gesellschaft«, Fr. Schlegels »Kritische Fragmente« (Lyzeum 1797), Nr. 9: »Witz ist unbedingt geselliger Geist« und Goethes Gespräche mit Riemer (20. Febr. 1809): »Der Witz setzt immer ein Publikum voraus . . . Für sich allein ist man nicht witzig«. – *18 alte Beschreibung:* vgl. Lockes »Essay Concerning Human Understanding«, Buch 2, Kap. 11, § 2. Berend führt noch Sternes Vorrede zum »Tristram Shandy« an (nach III, 20). – *32 Palingenesien:* vgl. Bd. IV unserer Ausg., S. 910, *17–30*.

S. 170, *5 von neuern Identität-Philosophen:* den Anhängern Schellings. – *7 Anthologie:* die spätantike Liedersammlung der »Anthologia Graeca«. – *8 Lessing:* vgl. Fabeln, I, 1. – *17 Vergleichungen des Witzes:* Berend zitiert dazu die folgenden Stellen von Steele (vgl. Spectator, Nr. 62): »Not only the resemblance, but the opposition of ideas does very often

produce wit«, und von R. Griffith (vgl. Koran, III. Tl., Nr. 36): »The same quickness, which can form an assemblage, is as nimble at distinguishing.« – *33 Flegeljahre:* vgl. Bd. 2 unserer Ausgabe, S. 641, *9 ff.*

S. 171, *18 die Füße des Affen:* Anspielung auf die damals viel besprochene Beobachtung, daß sich die menschenähnlichen Affen wohl um ein Feuer versammeln und wärmen, aber nicht in der Lage sind, Holz nachzulegen. – *21 Schlegel:* vgl. Kritische Fragmente (Lyzeum 1797) Nr. 9. – *24 Mitnamen:* Verdeutschung von »Synonyma«.

S. 172, *9 zweimal gelesener Witz:* vgl. dagegen o. S. 199, 2. – *16 ein Instinkt der Natur:* Anspielung auf einen Gedanken aus Jacobis Abhandlung: »Über eine Weissagung Lichtenbergs« (1801).

S. 173, *12 Butler:* vgl. Hudibras, 5. Gesang. Das Beispiel behandelt schon Beattie in seiner Untersuchung: »On Laughter and Ludicrous Composition« (1764). – *17 ökonomischer Witz:* praktisch ausgerichteter Witz. –

S. 176, *22 lex minimi:* Gesetz des kleinsten Aufwandes. – *27 Young:* vgl. die dritte seiner Satiren (Über den Ruhm). – *34 Anmerkung:* Die Beispiele sind den »Mélanges« (1798) der Madame de Necker entnommen, vgl. dort Bd. 1, S. 258. In der 1. Aufl. lautete die Anmerkung: »Z. B. statt: die Blitze des Vesuvs waren ordentlichen Blitzen ganz gleich, nur daß sie sogar noch größer waren – sagt Plinius: fulgoribus et similes et majores, wiewohl hier die schöne Sünde gegen das quam mitwirkt.«

S. 177, *3–17* Zusatz der 2. Aufl. – *3 jener römische Kaiser:* Nerva. Das Beispiel stammt aus Flögels »Geschichte des Hofnarren« (1789), S. 40. – *24–27* Einschub der 2. Aufl. – *29 opak:* undurchsichtig.

S. 178, *5 Oculiste pour les yeux:* Augenarzt für die Augen. Berend vermutet, daß der fragmentarische Satz der Anfang einer Anekdote aus einem franz. Übungsbuch ist. – *27 der ihm eigne Komparativ:* vgl. o. S. 280, *19 ff.*

S. 179, *7 causa sui:* »Ursache seiner selbst« war eine scholastische Bezeichnung Gottes. – *17 Maschinenmeister Vaucanson:* Der franz. Mechaniker Jacques Vaucanson (1709–82) wurde zuerst 1738 durch die lebensgroße, sitzende Figur eines Flötenspielers berühmt. Später erregte von seinen Automaten besonders eine mechanische Ente Aufsehen. Die Anekdote ist wiederum den »Mélanges« der Madame Necker entnommen, vgl. dort Bd. 1, S. 266. – *31 Youngs Witz:* vgl. dessen dritte Satire. Berend führt noch Wernikes »Überschriften«, hrsg. von Ramler (1780), S. 4 an: »Er hat an mich gedacht, mich zu vergessen.«

S. 180, *10–17* Einschub der 2. Aufl. Das Zitat stammt aus D'Alemberts »Eloges« (1779), S. 296 f. – *18 der zweite Kato:* richtig: »der erste«. – *31 Gibbon:* Das Zitat stammt, wie Berend nachweist, aus Fontenelles »Dialogen über die Mehrheit der Welten« (dt. Übersetzung von J. E. Bode 1780), S. 313.

S. 181, *8 reservatio mentalis:* unausgesprochener Vorbehalt. – *9 Enthymema:* verkürzter logischer Schluß, dessen fehlendes Glied ergänzt werden muß. – *15 de la Motte:* Das folgende Beispiel aus A. H. de la Mottes

»Fables nouvelles« (1719) hatte sich J.P. in seinen Exzerpten notiert. – *20 Gascogner:* vgl. ebenfalls die »Mélanges« der Madame de Necker, 1. Bd. S. 267. Die Gascogner galten als Aufschneider.

S. 183, *15 Kant:* vgl. dessen »Anthropologie« (1798), § 21. – *36 Fixlein:* vgl. Bd. 4 unserer Ausg., S. 203, *30 ff.*

S. 184, *23 Bilderschrift:* vgl. Herders »Fragmente über die neuere deutsche Literatur«, 1. Bd. (1768), S. 178: »So wie es die älteste Schrift ist, seine Gegenstände in Bildern zu malen, so malte die erste Schrift.« – *29 Beziehungen:* Joseph Müller schlägt dafür vielleicht mit Recht die Verbesserung: »Bezeichnungen« vor. – *33 ff. Anmerkung 2:* Zusatz der 2. Aufl.

S. 186, *4 Montaigne:* vgl. Essais II, 12. – *21 C. Pichler mit ihren Gleichnissen:* Sie hatte 1800 einen Erzählungsband: »Gleichnisse« veröffentlicht. – *30* – S. 187, *19* Zusatz der 2. Aufl. – *33 Hippel:* Das Zitat ist nicht wörtlich angeführt.

S. 188, *15 Madame de Necker:* vgl. Mélanges, Bd. 2, S. 47.

S. 189, *7 Globe de compression:* Druckminen, die 1756 der franz. General und Ballistiker Bernard Forêt de Bélidor (1693–1761) erfunden hatte. – *8 Globulus hystericus:* nervöse Krankheit, bei der der Patient das Gefühl hat, eine Kugel in seinem Hals stecken zu haben. – *11 Surpluskasse:* Überschußkasse. – *27 Möser:* vgl. Harlekin (neue Aufl. 1777), S. 53. – *29 Young:* vgl. Nachtgedanken, 3. Nacht.

S. 190, 4 *Fontenelle:* Das angeführte Zitat findet sich nach Berend ohne Quellenangabe in einem frühen Exzerptenheft, vermutlich um 1780. – *19* – S. 191, *3* Zusatz der 2. Aufl. – *21 Lessing:* vgl. Schlußsatz des 52. Antiquarischen Briefes.

S. 191, *10 Cowleysche Allegorie:* Die dürre antikisierende Lyrik Abraham Cowleys lebt zu einem großen Teil von lang ausgesponnenen Allegorien. – *12–21* Zusatz der 2. Aufl. – *28 Aristoteles:* vgl. Rhetorik XI.

S. 192, *1 die neuern Poetiker:* die Romantiker. – *16 f. Launzelot und Lorenzo:* vgl. Shakespeares »Kaufmann von Venedig«, III, 5. – *27 Foote:* Nach Berend entnahm J.P. die Anekdote, die auch von Wilkes erzählt wird, vermutlich Archenholz' »England und Italien« (1785), 1. Bd., S. 508 f. – *31 Regel:* vgl. Spectator, 69. Stück.

S. 193, *13 Thorild:* Er hatte sein lateinisches Hauptwerk: »Maximum, seu Archimetria« (1799) mit einer deutschen Begleitschrift: »Die Gelehrtenwelt« an J. P. geschickt, dem er darin einen eigenen Abschnitt gewidmet hatte. – *23 der griechische Rat:* »ἀνέχου καὶ ἀπέχου« war der Wahlspruch des Epiktet. – *36 p. 94., 95.:* nach Berend: p. 84, 98, 126, 142, 151.

S. 194, *7 Botany-Bay:* engl. Strafkolonie an der Ostküste Australiens. – *8 mit der Schürze:* Den Pfarramtskandidaten wurde eine Pfarre häufig dadurch übertragen, daß sie ein vom Gutsherrn bestimmtes Mädchen heirateten. – *16 Folgen-Kette Jupiters:* Nach der antiken Mythologie forderte Jupiter einmal die Götter, die sich seinem Spruch widersetzen wollten, auf, sich alle an eine goldene Kette zu hängen. Sie vermöchten auch dann

nicht, ihn von der Stelle zu rühren, er aber werde sie mit Leichtigkeit hochziehen. Vgl. Ilias VIII, 17 ff. – *27 ein genialer Kritiker:* Aug. Wilh. Schlegel in der »Zeitung für die elegante Welt« (vom 4. Sept. 1802), Nr. 107.

S. 195, *3 Lichtenberg:* Das verballhornte Zitat aus dem »Hamlet« stellte Lichtenberg als Motto über einen Aufsatz im »Göttingischen Magazin« (1782), S. 100, in dem er sich über die Meinung von Joh. H. Voss lustig machte, der das griechische »η« mit »äh« wiedergeben wollte. Als Beweis führte Voss an, die Griechen hätten das Bähen der Schafe durch ein »βῆ« wiedergegeben. – *5 Schellings Ur-Sprung:* Den Begriff gebraucht Schelling zuerst in seinem »System des transzendentalen Idealismus« (1800). – *9* – S. 196, *3* Zusatz der 2. Aufl. Die erste hatte nur den verkürzten mittleren Absatz, der so lautete: »Der Witz verliert sich immer matter darauf aus dem Wortspiele ins Silben-Spiel (Scharade) – noch matter ins Buchstabenspiel (Anagramma) – noch erbärmlicher in die anagrammatische Scharade, den Logogryph – bis er endlich ganz im elenden höckerigen Chronogramma versiegt.«. – *15 Wortspiele mit dem britischen Staatmann Fox (Fuchs):* Berend zitiert aus den »Ästhetischen Untersuchungen« das Beispiel: »Fox (Fuchs), bei Hare (Hase) zum Frühstück, fragt aus dem Fenster die sich häufenden Gläubiger: ›Gehen Sie auf die Fuchs- oder Hasenjagd?‹.« – *31 jene feurigen Engel-Räder des Propheten:* vgl. Ezechiel 1, 15 ff. – *32 Rädertierchen:* kleine Infusionstierchen im Wasser, die der Austrocknung widerstehn. – *33 kleine Schrift über die Philister:* Gemeint ist die scherzhafte Abhandlung: »Der Philister vor, in und nach der Geschichte« (1811), die Clemens Brentano anonym veröffentlicht hatte. – *37 cûl:* Steiß. Das Wort »Speck-cûl-anten« ist also »Speck-Steiß-Enten« zu lesen.

S. 196, *2 winzigen:* Die Originalausgaben schreiben versehentlich »einzigen«. – *2 Schneidervögelchen:* kleine indische Vogelart. – *30 Bergius:* Unter diesem Pseudonym schrieb Joh. Arnold Kanne 1801 seine satirischen »Blätter von Aleph bis Kuf« und seine »Kleine Handreise« (1803). – *31 Paulus Ämilius:* Mit diesem Namen hatte J. P.s Freund Paul Emil Thieriot in den Jahren 1799–1800 mehrere Aufsätze im »Teutschen Merkur« unterzeichnet. – *37 opera supererogationis:* überpflichtige gute Werke. So bezeichnete die Scholastik die Verdienste der Heiligen, die den Sündern zugute kommen.

S. 197, *21–27* Zusatz der 2. Aufl., durch eine Stelle in Bouterweks »Ästhetik« (vgl. dort S. 174) veranlaßt, nach der eine komische Kombination ohne alle Tendenz bald ermüde. Man verlange daher immer Moral oder Satire hinzu.

S. 198, *22 Ugolinos-Hungerturm:* Anspielung auf Gerstenbergs Drama: »Ugolino« (1768), das den Hungertod des Grafen Ugolino da Siena und seiner Söhne in einem vermauerten Turm zum Gegenstand hat. – *25 Rumfordsche Suppe:* eine vom Grafen Rumford (1753–1814) erfundene Sparsuppe.

S. 199, *4 galvanische Säule:* Gerät, um Elektrizität zu erzeugen. Es war 1800 durch den ital. Physiker Volta erfunden worden.

S. 200, *8–20* Zusatz der 2. Aufl.

S. 201, *24 gleich dem Eise:* In dem kalten Winter von 1740 bediente man sich in Petersburg eines geschliffenen Eisstückes als Brennspiegel, um Stroh zu entzünden. – *33 Unsichtbare Loge:* vgl. Bd. 1 unserer Ausg., S. 135, *21 ff.* – *35 Kant:* vgl. Kritik der Urteilskraft § 51.

S. 202, *9 in Platons Republik:* vgl. Platons »Staat« V, 7–13. – *26 Sanguis martyrum est semen ecclesiae:* »Das Blut der Märtyrer ist der Samen der Kirche.«

S. 203, *12 Luftschiff:* der 1782 von den Brüdern Montgolfier erfundene Segelballon. – *15 Reichsritterschaft:* Diese war durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 in ihrer Existenz gefährdet worden. – *16 pas de Calais:* die engste Stelle des Ärmelkanals, an der 1803 Napoleon alle Vorbereitungen für eine Landung in England getroffen hatte. – *17 englische Achte:* eine als »chaine Anglaise« bekannte Tanzfigur. – *23 Aktäon:* Er belauschte Diana im Bade, wurde zur Strafe von ihr in eine Hirschkuh verwandelt und von seinen eigenen Hunden zerrissen. – *31 das Lessingsche geistige Würfeln:* vgl. Jacobis »Über die Lehre des Spinoza«, Brief des Moses Mendelssohn vom 1. Aug. 1784: »Er [Lessing] war gewohnt, in seiner Laune die allerfremdesten Ideen zusammen zu paaren, um zu sehen, was für Geburten sie erzeugen würden. Durch dieses ohne Plan hin und her Würfeln der Ideen entstanden zuweilen ganz sonderbare Betrachtungen, von denen er nachher guten Gebrauch zu machen wußte.« – *35 Anmerkung:* Zusatz der 2. Aufl.

S. 204, *1 Phytolith:* versteinerte Pflanze. – *2 perennierend:* das ganze Jahr blühend. – *6 offizinell:* arzneilich, heilsam. – *9 hesperidische Gärten:* Nach der griech. Sage bewachen die Hesperiden in einem Garten jenseits des Weltmeeres die goldenen Äpfel des Lebens. – *24 Reichsvikar:* Reichsverweser. – *36 Kampaner-Tal:* vgl. Bd. 4 unserer Ausg., S. 669, *27 ff.*

S. 205, *8 ignorantia juris:* Unkenntnis des Rechts, die nach dem röm. Recht nicht vor Strafe schützt. – *20 Herr von Steigentesch:* Dieser hatte sich in einem Aufsatz der von Fr. Schlegel herausgegebenen Zeitschrift: »Deutsches Museum« (vgl. März 1812) mit dem Titel: »Ein Wort über deutsche Literatur und deutsche Sprache« lebhaft gegen die Überwucherung des gelehrsamen Witzes bei den deutschen Schriftstellern gewandt, wobei er vor allem an J. P. dachte. – *23 Montesquieu:* vgl. Esprit des loix V, 13. Das Beispiel wird auch von J. P. häufig verwendet, weitere Beispiele führt Berend in den Anmerkungen zur kritischen Ausgabe an. – *29 Anmerkung:* vgl. Neue Bibliothek der Wissenschaften, 63. Bd. (1800), S. 59. Die Stelle geht auf Lichtenbergs »Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche«, 2. Lief. (1795), S. 79. – *31 Statua pensilis:* hängende Statue, analog zu den gebräuchlichen Zusammensetzungen: statua pedestris, triumphans usw. gebildet.

S. 206, *7 enzyklopädisches Wörterbuch bei Webel:* Es erschien zuerst in

11 Tln. 1793–1805, die 2. Aufl. 1822–24 wurde später J.P. gewidmet. – *14* – S. 207, *21* Zusatz der 2. Aufl. – *31 Lehrbraten:* Am Ende seiner Lehrzeit mußte der Lehrling einen eigenen Schmaus geben. – *35 Anmerkung:* Sie hieß in der 1. Aufl. umgekehrt: »Sogar dem Vielwisser empfehl' ich dieses Real-Lexikon, wenn er nicht ein Allwisser ist.«

S. 208, *4–13* Einschub der 2. Aufl. – *29 fünf Punkte:* zeichnerische Wiedergabe eines Gesichts durch fünf Punkte. – *36 Leibgeber und Viktor:* Hauptfiguren aus J.P.s »Siebenkäs« und »Hesperus«.

S. 209, *5 Kaliban:* halbtierischer Unhold aus Shakespeares »Sturm«. – *25 Terzeronen:* Kinder eines Weißen und einer Mulattin. – *30 Révenant:* wiederkehrender Geist, Gespenst. – *36 Wielands goldner Spiegel:* In Wielands Staatsroman von 1772, der frei nach einem Roman Crébillons d. J. geschrieben ist, lehnt sich der Dichter an Vorgänge und Charaktere der franz. Geschichte an.

S. 210, *1 freilich war die Geschichte früher als ihr Spiegel:* Nachsatz der 2. Aufl. – *35* – S. 211, *26* Zusatz der 2. Aufl. – *35 Minerva:* Sie wurde aus dem Kopf ihres Vaters Zeus völlig gewaffnet geboren.

S. 211, *3 Liane:* Hauptgestalt des »Titan«. – *12 Orbis pictus:* So nannte Joh. Amos Comenius (1592–1670) sein großes Lehrbuch in Bildern, das 1658 erschien und bis weit ins 18. Jahrh. verwendet wurde. 1780 veröffentlichte Lichtenberg seinen »Vorschlag zu einem Orbis pictum für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler, nebst einigen Beiträgen dazu« im »Göttingischen Magazin«, 1. Jahrg., 3. Stück, in dem er Bemerkungen über den Charakter von Dienstboten sammelte und zugleich diese von Chodowiecki illustrieren ließ. – *30 Jean Pauls Briefe:* vgl. Bd. 4 unserer Ausg., S. 978, *15ff.* – *33 Scènes detachées:* Gelegenheitsstücke, wohl mit den *Scènes à tiroir* verwandt, improvisierten Theaterstücken, deren Auftritte kaum miteinander verbunden waren.

S. 213, *13 geniale Delphine:* ein 1802 erschienener Roman der Madame de Staël. – *15 Valerie:* 1804 ließ die mit J.P. befreundete Julie v. Krüdener ihren Roman: »Valérie, ou lettres de Gustave de Linon a Ernest de G.« erscheinen und wandte sich im gleichen Jahr an J. P. mit der Bitte um eine Rezension ihres Buches, das in Paris sehr erfolgreich sei.

S. 214, *18 Charakter der beiden Reisenden:* in Sternes »Empfindsamer Reise« und in Thümmels »Reise ins mittägliche Frankreich«. – *22 Aristipp und Lais:* die Hauptgestalten in Wielands Altersroman: »Aristipp und einige seiner Zeitgenossen« (1800–1802). – *30 Lovelace:* der Verführer in Richardsons »Clarissa«.

S. 215, *12 halb glänzende:* Vielleicht ist hier nur aus Versehen der Bindestrich ausgefallen. – *19 Cidli:* eine der Gestalten aus Klopstocks »Messias«. Vgl. dort Gesang 4 und 15. – *32 jene ätherischen platonischen Charaktere:* Darunter sind nicht die o. S. 223, *8* erwähnten Gestalten aus Platos Dialogen gemeint, sondern Gestalten wie Emanuel in J. P.s »Hesperus« oder der Genius der »Unsichtbaren Loge«.

S. 216, *10* und *13 Klarisse und Grandison:* die Titelgestalten aus den Romanen Richardsons. – *32 Anmerkung:* vgl. Grandison, 2. Bd., 4. Brief. – *35 Polyklets-Kanon:* Der »Lanzenträger«, das Hauptwerk des griech. Bildhauers Polyklet von Argos, galt im Altertum als Kanon, um an ihm die Proportionen des menschlichen Körpers zu studieren. – *37 Giftbaum:* Anspielung auf den sagenumwobenen Buo-Upas-Baum, der in der malaiischen Inselwelt vorkommt und dessen Geruch bereits tödlich wirken sollte.

S. 217, *18 nach Winckelmann:* vgl. Geschichte der Kunst (1776), 1. Bd., S. 298. – *26* – S. 218, *23* Zusatz der 2. Aufl. – *26 Bouterwek:* vgl. Ästhetik, S. 157. – *35 Rosenknöspchen:* »rose-bud« nennt Lovelace seine Clarissa im 1. Bd. des Romans, vgl. dort 34. Brief.

S. 218, *7 Allwerth:* So heißt in Bodes Übersetzung des »Tom Jones« von Fielding der Pflegevater des Helden, Allworthy. Doch weist Berend zu Recht darauf hin, daß sich Fielding wiederholt dagegen verwahrt, vollkommene Charaktere zu schildern. – *32 Platons Rappen und Schimmel:* nach dem berühmten Bild von dem ungleichen Gespann der menschlichen Seele in Platons »Phädrus«, Kap. 34 f. – *33 Venuswagen:* Er wird nach der griechischen Sage von Tauben gezogen.

S. 219, *27 Empyreum:* Feuerhimmel, der Sitz der Seligen in der antiken Mythologie. – *29 Heroum:* die Sammlung der »Heldenleben« Plutarchs.

S. 220, *26* – S. 221, *9* Zusatz der 2. Aufl.

S. 222, *28 Homer:* vgl. Ilias III, 209–211. Es handelt sich dabei um Menelaos und Odysseus.

S. 223, *18 Drehscheibe des Töpfers:* vgl. Horaz' »De arte poetica«, V. 21 f.: »Amphora coepit/ Institui: currente rota cur urceus exit.« (Ein Riesentonfaß nahm der Töpfer in Angriff; die Scheibe läuft; warum kommt nur ein Krüglein heraus?) – *19 der humoristische Charakter:* Nach den Vorarbeiten hatte J. P. Müllers Siegfried von Lindenberg und Hermes' Schiffer Puff in »Sophiens Reise« im Auge. – *33 Homer seines Todes:* Vermutlich hatte J. P. von Goethes Plan gehört, den Tod des Achilles in einem Epos zu behandeln, der später nur als Fragment ausgeführt wurde.

S. 224, *8 der Sophist im Agathon:* Hippias. – *10 in wenigen Werken:* Die 1. Aufl. schrieb: »in den meisten«. – *21 vinculum substantiale:* wesentliches Bindemittel. – *33 Achilles:* vgl. Ilias XVIII, 15 ff. – *34 Shakespeares wilder Percy:* Prinz Heinrich, gen. Heißsporn, der spätere Heinrich V.; vgl. »Heinrich IV.«, V, 2. – *36 wielandischer Diogenes von Sinope:* im gleichnamigen Roman: »Σώκρατης μαινούμενος oder der Nachlaß des Diogenes von Sinope«.

S. 225, *18 Klinger:* vgl. Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt, 1. Buch, Kap. 8. – *21* Joh. Heinrich *Füeßli* (1742–1825): Schweizer Maler und Graphiker, der mit Vorliebe düstere Sujets malte. – *21*–S. 226, *3* Zusatz der 2. Aufl. – *30 Onkel Toby:* eine der Hauptfiguren aus Sternes »Tristram Shandy«.

S. 226, *14 fremde:* doch wohl auf »Glück« zu beziehen. Die Originalausgaben und ihnen folgend die Kritische Ausgabe setzen »Fremde«.

S. 227, *29 das bekannte »moi« der Medea:* vgl. Corneilles »Médée« I, 5:

Nérine: Votre pays vous hait, votre époux est sans foi;
Dans un si grand revers, que vous reste-t-il?
Médée: Moi.

30 in Goethens Tasso: vgl. Torquato Tasso III, 2. – *32–36* Zusatz der 2. Aufl. (Korporal Trim ist der Diener Onkel Tobys im »Tristram Shandy«).

S. 228, *6–14* Einschub der 2. Aufl. – *7 Goethe:* vgl. Natürliche Tochter I, 2ff. – *9 Fouqués Nordtrauerspiele:* Gemeint ist Fouqués zweiteilige Siegfried-Tragödie: »Der Held des Nordens« (1810), über die J. P. in den »Heidelberger Jahrbüchern« eine Rezension geschrieben hatte. – *20 Vademekum:* Titel von zahlreichen Anekdotensammlungen der Zeit.

S. 229, *24 Herder:* vgl. Adrastea, 5. Bd. (1803), 2. Stück, S. 334 f.

S. 230, *22 Schlüssel:* Die späteren Ausgaben von La Bruyères »Caractères« waren von Coste mit einem 1720 zuerst beigegebenen Schlüssel versehen, um die persönlichen Anspielungen zu erklären.

S. 231, *28 Poesie der Poesie:* Lieblingswort der Romantiker. – *33 nach Schlegel:* vgl. A. W. Schlegels Rezension von »Hermann und Dorothea« (1797) und Fr. Schlegels »Geschichte der Poesie der Griechen und Römer« (1798), S. 100.

S. 232, *1 Welt-:* Die 2. Aufl. und die Kritische Ausgabe setzen »Welt«. – *3 zwei Fortsetzungen:* Cervantes' »Don Quixote« wurde 1614 von Alonso de Avellaneda fortgesetzt, gegen den Cervantes seinen eigenen 2. Tl. 1615 erscheinen ließ. – *14 ein Charakter:* vgl. Lessings »Hamburgische Dramaturgie«, 82. Stück. – *24 Bellona:* röm. Kriegsgöttin.

S. 233, *7–23* Zusatz der 2. Aufl. – *15 nach Engel:* vgl. dessen »Theorie der Dichtungsarten« (1783), S. 158.

S. 234, *23 Jacobi:* vgl. seine Schrift: »Über eine Weissagung Lichtenbergs« (Taschenbuch für 1802), S. 18 f.

S. 235, *9 der dritte Verfasser des Ion:* A. W. Schlegel in seinem nach Euripides bearbeiteten Drama von 1803. – *19 kein Dichter:* Berend verweist zum Vergleich auf Aristoteles' »Poetik« IX und Lessings »Hamburgische Dramaturgie«, 23. Stück.

S. 236, *10 dunkle Kammern:* s. o. zu S. 117, *38*. – *15 Eschenburg:* Die erste Gesamtübertragung der Shakespeareschen Stücke (1775–83) von J. J. Eschenburg fügte einen Anhang bei, mit den Novellen, die den Stücken zugrunde liegen. – *32 Anmerkung:* J. P. denkt wohl an die Szene mit Montgomery in der »Jungfrau von Orleans« II, 7.

S. 238, *5 ablaktieren:* aufpfropfen. – *15 Shakespeares-Gallery:* eine in London 1786 von dem Kunsthändler Boydell gegründete Sammlung von Gemälden nach Shakespeares Dramen. – *35 Jubelsenior:* vgl. Bd. 4 unserer Ausg., S. 451, *21 ff.*

S. 239, *18–29* Zusatz der 2. Aufl. Der neue Abschnitt beginnt in der 1. Aufl. mit: »Hiermit ist usw....«. – *21 zwei Menschen:* In der ältesten griech. Tragödie traten nur zwei Schauspieler auf.

S. 240, *10 Aristoteles:* vgl. Poetik V, wo jedoch von *einem* Sonnenumlauf die Rede ist.

S. 241, *6 Achilles-Schild:* Auf ihm stellte Hephaisth nach Homers Bericht (Ilias XVIII, 478 ff.) Menschen, Tiere, Städte, die Erde und das Meer, die Sonne und alle Gestirne dar. Es wird von Homer sehr ausführlich beschrieben. – *19 Candide:* So schreibt J. P. schon in der Vorrede zur »Unsichtbaren Loge«: »daß die französische Art zu erzählen (z. B. im Candide) die abscheulichste von der Welt und daß bloß die umständliche, dem Homer oder Voss oder gemeinen Manne abgesehene Art die interessanteste ist.« Vgl. Bd. 1 unserer Ausgabe, S. 29, *1 ff.*, ebenso S. 127, *30 f.* – *21 in jener Fabel:* Gemeint ist die äsopische Fabel vom Wettstreit der Sonne mit dem Boreas. – *23 fünfte Buch des Don Quixote:* nach der Einteilung bei Tieck, das Original ist nicht in Bücher eingeteilt, vgl. dort Tl. 1, Kap. 32–41.

S. 242, *15*–S. 245, *28* Zusatz der 2. Aufl. – *15 Herder:* vgl. Adrastea, 5. Bd. (1803), 2. Stück, S. 308 ff. – *22 Leibnizische Sätze des Grundes und des Widerspruchs:* Leibniz stellte beide Thesen auf als principium rationis sufficientis, nach dem alle Dinge einen zureichenden Grund besitzen, und als principium contradictionis, nach dem in der Welt ein Widerspruch ausgeschlossen sei.

S. 243, *12 eben gebornes Tatengenie:* Napoleon. – *35 Paris:* J. P. meint offenbar, daß der Charakter des Äneas, des »schönen süßen Halbhelden« Ähnlichkeiten mit dem des Paris aufweise.

S. 244, *2 Feuer-Tod des Herkules:* Nach der antiken Sage ließ sich Herakles auf dem Berge Öta lebend verbrennen und wurde dann in den Olymp aufgenommen. Vergil hatte verlangt, daß seine »Äneis« nach seinem Tode verbrannt werde.

S. 245, *2 Freiheiten der gallikanischen Kirche:* Die sog. »Gallikanischen Freiheiten«, die 1438 in der »Pragmatischen Sanktion« erstmals gesetzlich verankert wurden, sicherten der franz. Krone und dem Klerus weitgehende Selbständigkeit von Rom zu. – *16 schlafende Homere:* nach dem bekannten Wort des Horaz in »de arte poetica« (V. 357 f.): »et idem/ indignor, quandoque bonus dormitat Homerus«. (Und ebenso verdrießt es mich, wenn einmal der treffliche Homer schläft). – *23 Endymion:* Er erbat von den Göttern die Gabe des ewigen Schlafes. – *24 von den letzten:* Die letzten Gesänge des »Messias« erschienen 1773, ein Vierteljahrhundert nachdem die ersten drei Klopstocks Ruhm begründet hatten.

S. 246, *11 Verfasser der Reisen:* vgl. »Reise ins mittägliche Frankreich«, 6. Bd. (1799), S. 50. – *22 a parte ante:* Mit »a parte ante« und »a parte post« bezeichnet man die Teile der Ewigkeit, die vor oder hinter einem liegen.

S. 247, *14 Bewegmittel:* Die 1. Aufl. schreibt verständlicher »Motive«. – *25–36* Zusatz der 2. Aufl.

S. 248, *7–14* Zusatz der 2. Aufl. – *20 Ätzwiege:* Ätzbrett, auf dem die Kupferplatte des Stechers gewiegt wird, damit das Scheidewasser sich gleichmäßig verteile.

S. 249, *11 ein halbes Alphabet:* In der Druckersprache wurden die Bogen nach Alphabeten (je 23 Bogen) eingeteilt. – *12 Aristoteles:* vgl. Poetik XXIV. Berend führt aus der »Pratique du théatre« (1715) des Abbé d'Aubignac die Bemerkung an, es gebe doch Orte, wo die Sonne fünf oder sechs Monate nicht untergehe. Vgl. dort II, 7. – *21 Treibscherben:* Blumentopf.

S. 250, *10 Stilistiker:* vgl. o. S. 338, *10 ff.* – *22* Joh. Bernh. *Basedow* (1723–90): bedeutender Pädagoge des 18. Jahrh., Gründer des Dessauer Philantropinums. Vgl. dessen »Philalethie« (1764), S. 286.

S. 251, *25 anorgisch:* falsche, schon von Goethe bekämpfte Modeform der Zeit für »anorganisch«.

S. 252, *6–10* Zusatz der 2. Aufl. Die erste schrieb dafür: »wie Tiecks Sternbald, Novalis' Romane und Schlegels Florentin«. – *16 Aristoteles:* vgl. Poetik XXIII. – *20 Engel:* Der Name wurde erst in der 2. Aufl. eingefügt. – *28 Kothurn:* s. o. zu S. 80, *27.* – *29 Anmerkung:* vgl. Adrastea, 2. Bd. (1801), 3. Stück, S. 171.

S. 253, *1*–S. 262, *2* Die beiden Paragraphen sind erst in der 2. Aufl. eingeschoben worden. Dafür beginnt der jetzige § 74 in der 1. Aufl. mit dem ersten Absatz von § 72. Davor stand noch der Satz: »Für die Romanschreiber beider Klassen, besonders der letztern, werde hier einem kleinen Gebilde vermischter Anmerkungen Raum gegeben.« – *32 Donamar:* Friedrich Bouterweks Briefroman (1791–93) ist gemeint.

S. 254, *1 Agnes von Lilien:* 1798 erschienener Roman von Schillers Schwägerin Karoline von Wolzogen. – *1 Chateaubriands Romane:* Seine ersten Erzählungen: »Atala« (1801) und »René« (1802) waren auch in Deutschland schnell berühmt geworden. – *1 Valérie:* s. o. zu S. 213, *15.* – *13 Wakefield:* d. i. Goldsmiths Roman: »Der Landprediger von Wakefield«. – *20 Korporal Trim:* im »Tristram Shandy«. – *22 altitudo:* Das Wort bedeutet im Lateinischen sowohl »Höhe« als »Tiefe«. – *29 Diderots und Ifflands Mittelspiel:* die sog. »weinerliche Komödie« (comédie larmoyante). Diderot eroberte ihr mit seinem »Père de la famille« (1758) und seinem »Fils naturel« (1757) das europäische Theater; Iffland war einer der Hauptvertreter in Deutschland.

S. 255, *10 Flegeljahre:* J. P. hatte für die Niederschrift der »Vorschule« den Roman zum erstenmal unterbrochen und ihn später nur noch um ein Bändchen weitergeführt, ehe er mit der Arbeit an der »Levana« die Pläne für unbestimmte Zeit zurückstellte. – *35 Thersites und Irus:* Der erste ist ein zänkischer Grieche in Homers »Ilias«, der zweite ein Bettler am Hofe des Odysseus, vgl. Odyssee, XVIII.

S. 256, *3 Novalis:* vgl. dessen »Schriften«, hrsg. von Tieck (1802), Bd. 2, S. 371: »›Wilhelm Meisters Lehrjahre‹ sind gewissermaßen durchaus prosaisch und modern. Das Romantische geht darin zugrunde, auch die Natur-

poesie, das Wunderbare. Es handelt bloß von gewöhnlichen menschlichen Dingen, die Natur und der Mystizism sind ganz vergessen. Es ist eine poetisierte bürgerliche und häusliche Geschichte. Das Wunderbare darin wird ausdrücklich als Poesie und Schwärmerei behandelt. Künstlerischer Atheismus ist der Geist des Buchs. Sehr viel Ökonomie; mit prosaischem, wohlfeilem Stoff ein poetischer Effekt erreicht.« – *8 Hübners Reimregister:* Gedacht ist an Joh. Hübners »Poetisches Handbuch« (1712). – *11 Poesie der Poesie:* Lieblingswort der Romantiker.

S. 259, *23 Peters-Insel:* die durch Aufenthalt J. J. Rousseaus (1765) berühmte Insel im Bieler See. Vgl. Rousseaus Schilderung im 12. Buch der »Confessions«. – *28 gedruckten:* gedrückten. Zu solchen nicht umgelauteten Formen vgl. o. zu S. 119, *33*. – *35 Hippokrene:* Musenquelle auf dem Berge Helikon, der Apollo heilig war.

S. 260, *4 Maler Müller:* J. P. denkt hier offenbar an seine Pfälzer Idyllen. – *6 Seifensieder:* »Caspar Fröhlich, der Seifensieder« ist der dritte Teil der Trilogie: »Der PalmenSonntag« (1801) von Heinrich Frohreich (Pseud. für K. H. L. Bardeleben), mit dem J. P. flüchtig bekannt war.

S. 261, *4 August Schlegel:* vgl. seinen abfälligen Aufsatz über Geßner in der »Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung« (1796, Nr. 308), den er 1801 in seine »Charakteristiken und Kritiken« (vgl. dort Bd. 2, S. 334–341) mit aufgenommen hatte. – *6 Herder:* vgl. Fragmente über die neuere Deutsche Literatur, 2. Sammlung (1767), IV, 5. – *15 Fontenelles idyllisches superfin:* Fontenelle veröffentlichte 1688 ein schmales Bändchen »Poesies pastorales«, die noch im 18. Jahrh. vielfach als musterhaft galten. Er erklärte auch in einer Abhandlung die Idyllen-Dichtung Virgils und Theokrits für schwerfällig und bäurisch. – *21 Otaheiti:* s. o. zu S. 68, *6*. – *32 Vollglück der Beschränkung:* Vielleicht sollte es analog zu S. 258, *25* »Vollglück in der Beschränkung« heißen.

S. 262, *23 in Fieldings Tom Jones:* vgl. dort XVIII, 8. – *26 Cadutti:* s. o. zu S. 76, *32*. – *30 nach der Lavaterschen Bemerkung:* vgl. Physiognomische Fragmente, 2. Bd. (1776), S. 33.

S. 263, *15 in der letzten Ausgabe:* J. P. meint die Geschichte des Bauernburschen, die erst in der 2. Aufl. des »Werther« (1787) eingefügt wurde. Dieser tötet aber den Nebenbuhler, nicht die Geliebte. – *26 im 109ten:* s. o. zu S. 124, *5*. – *35 Aseität:* s. o. zu S. 135, *17*.

S. 264, *6–14* Zusatz der 2. Aufl. – *25 Leseesel:* schmales Polstergestell, auf dem man rittlings zu lesen pflegte.

S. 265, *13*–S. 266, *21* Einschub der 2. Aufl. Der folgende Satz schließt in der 1. Aufl. ohne Einschnitt an.

S. 266, *7 Quaterne:* Bei der älteren Lotterie benannte man die Gewinne ansteigend nach der Zahl der richtig getroffenen Losnummern: Auszug, Ambe, Terne, Quaterne und Quinterne, den eigentlichen Haupttreffer. – 12 *Glaubigkeit:* vgl. o. zu S. 119, *33*. – *24 Malta:* vgl. o. S. 390, *22* und die Anmerkung. – *26 orbis pictus:* s. o. zu S. 211, *12*.– *27 Ciceros-Kopf:* Nach

der Ermordung wurde sein abgeschlagener Kopf mit durchbohrter Zunge auf der Rednertribüne des Forums in Rom ausgestellt. Vielleicht hat J. P. ein damals gebräuchliches Spielzeug im Sinn.

S. 267, *16*–S. 270, *4* Zusatz der 2. Aufl. – *26 spanisches Schloß:* Luftschloß.

S. 268, *33 Thümmel*: vgl. Reise ins mittägliche Frankreich, 7. Bd. (1800), S. 212.

S. 270, *25 Verkennt und Grundleger usw.:* Hermes führte in seinen Roman: »Zween literarische Märtyrer und deren Frauen« (1789) die beiden Gestalten des Predigers *Verkennt* und des Herrn *Grundleger* ein, *Kerker* ist die Titelfigur des Romans: »Mutter, Amme und Kind, in der Geschichte Herrn Leopold Kerkers« (1809). Die 1. Aufl. erwähnt nur den »verkannten Prediger Herrn Verkennt«. – *30 die Wielandschen Namen: Flok* ist einer der Rüpel aus Wielands Übersetzung des »Sommernachtstraums«, *Flaunz* ein Windbeutel aus dessen Erzählung: »Geron der Adlige« (1776), *Parasol und Dindonette* sind Figuren aus seinem »Neuen Amadis« (1770). – *33 Stuß:* der Hornrichter aus J. P.s »Palingenesien«. – *34 Lederer, Fraischdörfer:* Figuren aus dem »Jubelsenior« und dem »Titan«. – *35 Fahland:* Stutzer in J. P.s »Luftschiffer Giannozzo«.

S. 271, *9*–S. 275, *35* Das ganze XIII. Programm ist ein Zusatz der 2. Aufl. – *22 Hermessäule:* Dem Hermes wurden in Griechenland als dem Gott der Kaufleute und der Sicherheit der Wege auf allen Straßen Säulen errichtet. Zugleich war Hermes jedoch auch der Gott der Diebe.

S. 273, *10 an:* wahrscheinlich fälschlich eingeschoben.

S. 274, *4 bowling green:* Rasenplatz in engl. Parkanlagen. – *17 korinthisches Erz:* s. o. zu S. 54, *27*.

S. 276, *5 Buffon:* Er sagte in seiner Aufnahmerede vor der Académie Française (1753): »Le style est l'homme même.« – *21 wie z. B. Meißner:* in der 2. Aufl. zur Verdeutlichung eingefügt. – *24 klingend:* vielleicht Druckfehler für »klingelnd«.

S. 277. *5–7* Einschub der 2. Aufl. – *20 Memnons-Ton:* Die ägyptische Bildsäule des Memnon bei Theben ertönte bei Sonnenaufgang. – *29 Schlegel:* vgl. A. W. Schlegels Bemerkung im »Athenäum« (1798), 1. Bd., 2. Stück, S. 34: »Klopstock ist ein grammatischer Poet und ein poetischer Grammatiker« (Fragment 127). – *33* Joh. Andreas *Danz* (1654–1727): bedeutender Sprachforscher, schrieb ein philosophisch grundiertes »Compendium grammaticae ebraio-chaldaicae«.

S. 278, *4–7* Zusatz der 2. Aufl. – *6 Lessing:* vgl. den 18. Literaturbrief. – *17 der größte Mensch der Erde:* Christus. In der 1. Aufl. hieß es: »so wie Herder der christliche Plato des jüdischen Sokrates ist.« – *30 schon oben:* vgl. o. S. 183, *31 f.*

S. 279, *15 Minerva:* s. o. zu S. 210, *35*. – *26 Thümmel:* Das folgende Beispiel stammt aus der »Reise ins mittägliche Frankreich«, 2. Bd. (1791), S. 120. – *34 wenn die Deichsel des Reisewagens usw.:* vgl. ebd. Bd. 9 (1803),

S. 114: »Es erweckt doch ganz eigne Empfindungen, wenn man ... endlich seine Wagendeichsel dem Vaterlande zugekehrt findet.«

S. 280, *10 so malt »durchsichtig« mehr als »unsichtbar«:* Einschub der 2. Aufl. – *12 Lessing:* vgl. seine Vorrede zu den »Philosophischen Aufsätzen« von K. W. Jerusalem (1776). – *14 Klopstock:* Das Z. *21–24* folgende Zitat ist Klopstocks Ode: »An Freund und Feind« entnommen. – *25 unanstoßendes Schrittes:* vgl. Klopstocks Ode: »Wink«. – *29 ein schimmernder durchsichtiger Eispalast:* bei J.P. häufiges Bild. Anspielung auf den Palast aus Eis, den im strengen Winter 1756 ein Höfling für die Kaiserin Katharina von Rußland auf einem See bei Petersburg hatte errichten lassen. Es wurde dort aus Eiskanonen Salut geschossen, und in Eisöfen brannten Naphthaflammen.

S. 281, *5–8* Zusatz der 2. Aufl. – *24*–S. 282, *24* Zusatz der 2. Aufl. – *29 bei Herder: Zögling ihrer Arme:* Die Stelle findet sich in Herders »Ideen« IV, 4: »die Frucht ihres Leibes wird der Zögling ihrer Arme«.

S. 282, *28 Wieland:* vgl. Die Natur der Dinge I, 389: »Kein Bildnis von Porphyr trotzt mehr dem Zahn der Zeit.« – *31 Duns:* Narr, Dummkopf.

S. 283, *9–14* Zusatz der 2. Aufl. In der ersten lautete der Satz: »und man wird dem gemeinen britischen Gepränge grammatischer Präfixa noch mehr gram.« Die neu eingefügten Beispiele aus Goethe sind dessen Jugenddichtungen: »Mahomets Gesang«, »Proserpina« und »Auf der See« entnommen. – *12 Vornling:* eigenwillige Eindeutschung von »Präfix«, angeregt durch Wolkes Vorschlag, dafür »Vorling« zu schreiben. – *21 Lessing:* vgl. Laokoon III. – *31 sein Gedicht:* vgl. Kosegartens »Poesien«, 2. Bd. (1798), S. 310–314: »Das Schicksal und das Ich«. – *32 Siebenkäs:* vgl. Bd. 2 unserer Ausg., S. 580, *27ff.*

S. 284, *12 ledige:* d. i. bloße, für sich bestehende. Vielleicht ist es an dieser Stelle auch ein Druckfehler für »leidige«. – 16 *cogitationes coecae:* unbewußte Überlegungen. – *35 Wielands Oberon:* vgl. dort 11. Gesang, 9. Strophe.

S. 285, *11–23* Zusatz der 2. Aufl. – *17 Klopstock:* vgl. seine Ode: »Der Erlöser«.

S. 286, *20 Heinse:* vgl. Anastasia oder das Schachspiel, 1. Bd. (1803), 1. Brief. J.P. hatte sich aus dem Buch Exzerpte gemacht. – *34 Goethe:* vgl. »Hermann und Dorothea« V, 168–176 und VI, 137–145. Dort ist aber vom Ankleiden nicht die Rede. – *36 Siebenkäs:* vgl. Bd. 2 unserer Ausg., S. 129, *20ff.*

S. 287, *18 in einer Folio-Ausgabe:* J.P. hatte die Folioausgabe der Gedichte Youngs (1797) vom Erbprinzen von Gotha geschenkt bekommen. Die erwähnte Zeichnung von Blake ist dort auf S. 4 abgebildet. – *32 Herder:* vgl. dessen Gedicht: »Der heilige Wahnsinn« in den »Horen«, 4. Bd. (1795), 11. Stück, S. 104.

S. 288, *9 Lessing:* vgl. Laokoon XXI. – *28 Schiller:* vgl. Maria Stuart III, 6.

S. 289, *8 Simonides:* Er nannte die Malerei eine schweigende Dichtkunst und die Poesie eine redende Malerei. – *30*–S. 290, *3*: Zusatz der 2. Aufl.

S. 290, *5 Goethens beide Landschaften im Werther:* vgl. dort die Briefe vom 10. Mai und vom 18. August 1771. – *18 der Romanschreiber Cramer:* Die 1. Aufl. schreibt dafür: »ein mehr beliebter als berühmter Romanschreiber«, ohne einen Namen zu nennen. – *26 Baggesen:* in seinem Fragment: »Mein Abenteuer in Rastadt« (zuerst im »Überflüssigen Taschenbuch für 1800«), S. 202. Baggesen beruft sich dabei ausdrücklich auf J. P. – *33 Anmerkung 1:* Die Anspielung erklärt Berend wohl mit Recht so: »Gleim hat so viele schöne Taten getan (besonders Wohltaten), daß er selber bei Lebzeiten nicht hätte sagen können, welche die schönste sei.« Gleim war 1803 gestorben. – *37 Anmerkung 2:* vgl. Messias I, 543–545: »*45* Also sieht einwallender Seraph der blühenden Erde / Halbunkenntliches Antlitz an Frühlingsabenden liegen, / Wenn der Abendstern am einsamen Himmel heraufgeht.«

S. 291, *5*–S. 292, *2* Zusatz der 2. Aufl. – *11 Wilhelm Meister:* vgl. Wilhelm Meisters Lehrjahre, 3. Buch, 3. Kap.

S. 292, *14 Wundentherapie:* Verbesserung der Kritischen Ausgabe, beide Originalausgaben haben den Druckfehler: »Wundentheologie«.

S. 293, *7 Lessing:* in der Vorrede zum »Laokoon«. – *10 Beispiele:* Für das erste verweist Berend auf Lessings »Freigeist« II, 4 und seinen »Nathan« I, 5; das zweite Beispiel findet sich im 56. Antiquarischen Brief. – *11–20* Zusatz der 2. Aufl. – *23 Herder:* vgl. seine Abhandlung: »Vom Erkennen und Empfindungen der menschlichen Seele« (1778), S. 86. – *29 Prachtgesetze:* s. o. zu S. 19, *4*.

S. 294, *6 Homer:* wohl Ilias II, 455 ff. – *9 Kunstwerk über die Kunstwerke:* Winckelmanns »Geschichte der Kunst« (1769). – *13 Katachrese:* rhetorischer Kunstbegriff, das Vermengen zweier Bilder zu einem neuen, auch das Herausfallen aus dem Bild. – *25–29* Zusatz der 2. Aufl. – *31 Anmerkung:* Samuel Butlers »Hudibras« wurde 1765 von Heinrich *Waser*, 1787 von Dietrich Wilhelm *Soltau* übertragen.

S. 295, *18 Réflexions sur la Poëtique:* Sie erschienen zuerst 1710. – *35*–S. 296, *8* Zusatz der 2. Aufl. – *35 Engel:* vgl. dessen »Fürstenspiegel« (1798), S. 238.

S. 296, *11 Organisation eines Landes:* bezieht sich auf die Abhandlung: »Die Organisation der Koburg-Saalfeldischen Lande« (1803) des mit J. P. bekannten koburgischen Ministers Th. K. v. Kretschmann. – *12 generatio aequivoca* (od. originaria): Urzeugung, Zeugung durch sich selbst. – *24 Herr von Schönaich:* vgl. o. S. 387, *6ff.* – *33 Schiller:* vgl. sein Gedicht: »Die seligen Augenblicke, an Laura« (Anthologie auf 1782, Nr. 9): »Wollustfunken aus den Augen regnen.« – *34*–S. 297, *6* Einschub der 2. Aufl. – *34 Schiller:* Der Satz: »Wunden in ein Rosenbild bohren« findet sich in dem Gedicht: »Die Kindsmörderin« (Anthologie auf 1782, Nr. 11): »Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde / In der Wollust Rosenbild.«

S. 297, *3 Hecktaler:* Er läßt den Beutel seines Besitzers nie leer werden,

kehrt auch immer wieder zu ihm zurück. – *6 Adelung:* vgl. Über den deutschen Stil, 1. Bd., 9. Kap., § 112. Der Beisatz in Klammern wurde erst in der 2. Aufl. zugefügt. – *9 Tieck:* vgl. dessen »Romantische Dichtungen«, 1. Bd. (1799), S. 284. – *28 Sturz:* vgl. dessen »Schriften«, 1. Bd. (1779), S. 105. – *35 mouches volantes:* »Fliegende Mücken« nennt man bewegliche Flecken, die vor den Augen entstehen.

S. 298, *18 »Hasenöhrchen«:* Anführungszeichen. – *32 Satz im Agathon:* Das Zitat stammt aus Wielands »Beiträgen zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes« (1770), 1. Bd.: »Die Bekenntnisse des Abulfaouaris«, S. 170.

S. 299, *22–27* Umarbeitung der 2. Aufl. Die 1. Aufl. schrieb: »und hätten bloß solche wie ›Krieg‹[1], ›Landsknecht‹, ›Abenteuer‹, ›Bier und Brot‹ und ›was ist das‹ behalten; ob wir gleich vielleicht den selben Vorteil nicht weniger erreichen ...« – *31 f. cri, aventure:* »Krieg« hat freilich mit »cri« nichts zu tun und »Abenteuer« kommt umgekehrt von »aventure«. Die Schreibweise ist durchweg ungewohnt und meistens falsch.

S. 300, *12 vergröberte:* Die Originalausgaben setzen dafür fälschlich: »vergrößerte«. – *34 Odeum:* ein in der Antike zum musikalischen Wettstreit bestimmtes Gebäude, später ein Saal für öffentliche Veranstaltungen.

S. 301, *18 der:* Im Gegensatz zu dieser These hat jedoch J. P. selbst in der 2. Aufl. der »Vorschule« fast durchgehend »der« durch »welcher« ersetzt. – *34 Adelung:* vgl. dessen »Magazin für die deutsche Sprache«, 1. Bd. (1780), 1. Stück, S. 75.

S. 302, *1–3* Einschub der 2. Aufl. – *5–18* Zusatz der 2. Aufl. – *23*–S. 304, *2* Zusatz der 2. Aufl.

S. 303, *34 Levana:* vgl. dort § 129.

S. 304, *4–9* Zusatz der 2. Aufl. – *14 Lessings Logau:* Seiner Ausgabe von Logaus »Sinngedichten« (1759) gab Lessing ein reichhaltiges Wörterverzeichnis bei. – *14 Straf-Rezensionen Klopstocks und Wielands:* vgl. o. S. 387, *3 ff.* – *19 Wieland:* vgl. seinen Aufsatz: »Über eine Anekdote von J. J. Rousseau« im »Teutschen Merkur« (1780), Bd. 2, S. 88. Er spricht dort von Rousseaus »so zartem und gleichsam wunden Gefühl«. – *19 Rousseaus Band-Lüge:* Rousseau erzählt im 1. Buch der »Confessions« (1781), wie er als kleiner Junge einer Mademoiselle Pontal ein silbernes Armband gestohlen habe. Aus Angst habe er dann den Verdacht auf die Köchin Marion gelenkt, die darauf unschuldig aus dem Dienst gejagt wurde. Das Andenken an dieses Vergehen belastete Rousseaus Gewissen noch in seinem Alter. – *26 Adelung:* Er erklärte das Deutsch der höheren Meißner Kreise für musterhaft.

S. 305, *4–6* Zusatz der 2. Aufl. – *14*–S. 306, *11* Zusatz der 2. Aufl.

S. 306, *15 Wurzel-Zeitwörter:* Darunter versteht J. P. nichtzusammengesetzte Wörter.

[1] Kriegsgeschrei hieß selber Krieg, von cri kommt Krieg. Geschichte der deutschen Nation von Anton. S. 152 – Birambrot, Landsquenet, Aventure und ›vas-ist-das‹ (das Rückfenster am Wagen) sind bekannt. – J. P.

S. 307, *4 und treiben neue Blätter:* Vermutlich ist in den Originalausgaben »keine« ausgefallen. – *8–14* Einschub der 2. Aufl. – *10 der Übersetzer Hemsterhuis:* vgl. Vermischte Schriften des Herrn Hemsterhuis, Bd. 1 (1782), S. 25. – *11 Bode:* vgl. dessen Vorrede zu seiner Übersetzung der »Empfindsamen Reise« von Sterne (1778).

S. 308, *12 Balbier:* Dazu hat die 1. Aufl. folgende Anmerkung, die nur zum Teil und in anderer Formulierung in den Zusatz der 2. Aufl. auf S. 311, *9 f.* mit aufgenommen wurde: »Und warum wird denn Kohl (caulis), Meister (magister), Kaiser (caesar) und Ohr (auris) nicht einigermaßen ins Deutsche übersetzt; – ferner Kalk (calx), Pfeiler (pila) – ferner Feder (nach M. Kadisch aus πτερον) endlich Ort (אָתַר) und keusch (castus und קָדֵשׁ) und warum wird überhaupt die ganze jetzige Sprache, da sie doch wie jede nur eine verrenkte orientalische ist, nicht echt deutsch gemacht und sozusagen aus sich übersetzt in sich?« – *17 Meß-Kunst:* d. i. Mathematik. – *22 Bürja:* vgl. die Abhandlung: »Von teutschen Kunstwörtern, die zur Größenlehre gehören« des Mathematikers Abel Burja (1752–1816) und seine »Sprachkunde der Größenlehre« (1799–1802).

S. 309, *5 Pferch:* vgl. Campes »Verdeutschungs-Wörterbuch«, 2. Aufl. (1813), S. 460. – *6*–S. 310, *10* Zusatz der 2. Aufl. – *22 fortbleiben:* vielleicht Druckfehler für »fortleben«. – *27 Septuaginta:* (»die siebzig«), die erste Übersetzung des A. T. in die griechische Sprache, die von 70 (genauer 72) Dolmetschern vorgenommen wurde.

S. 310, *12–21* Umarbeitung der 2. Aufl. Die erste schreibt dafür: »denn sein abgeschnittener Klang erhält ihn abgesondert und vorgeschoben für den bestimmten Sinn empor, der sich allmählich an denselben anlegt.« – *27–32* Zusatz der 2. Aufl., da sich Campe gegen den vorhergehenden Satz erklärt hatte. Er beantwortete die Frage, ob die Kinder nicht ebenso die Sprache erlernten, in einem Aufsatz in der »Neuen Berlinischen Monatsschrift« (1805), 1. Bd., S. 109: »Keineswegs! Was den Kindern das Sprachlernen so erleichtert, ihnen dasselbe fast allein nur möglich macht, ist die Sprachähnlichkeit (Analogie der Sprache).« – *34 Anmerkung:* J. P. selbst hatte Fichtes »Reden an die deutsche Nation« 1810 in den »Heidelberger Jahrbüchern« besprochen.

S. 311, *9*–S. 313, *23* Zusatz der 2. Aufl. – *11 Kopf (caput):* Die beiden Worte hängen nicht voneinander ab, doch vermengt J. P. immer Fremdwörter, Lehnwörter und indogermanische Ähnlichkeiten in der Wortbildung. So sind auch die Wörter für Auge, Nase, Ohr und Lippe nicht aus den entsprechenden lateinischen abgeleitet, sondern mit ihnen aus einer gemeinsamen Wurzel entsprungen. – *18 Rettich:* altes Lehnwort von lat. »radix«. – *28 Ostern:* kein Fremd- oder Lehnwort! – *28 der dritte Feiertag:* J. P. war über die Einschränkung der kirchlichen Feiertage, wie sie nach der franz. Revolution allenthalben eingeführt wurde, sehr verärgert.

S. 312, *6 Wollen:* kein Lehnwort! – *9 Anmut:* hängt mit »amoenitas«

nicht zusammen. – *32 Campe:* Dieser hatte sich in seiner Erwiderung lebhaft dagegen gewehrt, daß er angeblich auch alte Lehnwörter wie »Kohl«, »Ohr« usw. austilgen wolle.

S. 313, *3 eine verrenkte hebräische:* Bis ins Ende des 18. Jahrh. herrschte die Meinung, daß alle Sprachen der Welt aus der hebräischen abgeleitet seien. – *3 keusch:* kein Lehnwort! – *4 M. Kadisch:* vgl. Deutsche Monatsschrift, Mai 1799, S. 48, wo ein Magister Karl Fr. Wilh. Kadisch einen längeren Aufsatz über dieses Problem veröffentlicht hatte. – *15 Schibboleth:* Erkennungszeichen. – *27 Engel:* in Wirklichkeit Ramler, wie Berend nachweist. Vgl. Beiträge zur deutschen Sprachkunde, vorgelesen in der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1. Sammlung (1794), S. 170 ff. »Die Verwechslung erklärt sich daraus, daß der folgende Beitrag von Engel herrührt.« – *28 Gelehrten-Verein:* Campesche Eindeutschung von »Akademie«. – *33 Blendlinge:* Mischlinge.

S. 314, *11–16* Zusatz der 2. Aufl. – *13 Eilbote:* Berend verweist auf eine 1809–10 erschienene Zeitschrift, mit dem Titel: »Der literarische Eilbote für Deutschland« (statt Kurier). – *19 Erziehrat:* Campe war Edukationsrat in Dessau. – *21 index expurgandorum:* Verzeichnis von Schriften, deren Lektüre von der katholischen Kirche nur nach einer gründlichen Bereinigung gestattet wird. – *26 Kosegarten:* Die 1. Aufl. setzte: »Voß«. – *30 Fixlein:* vgl. Bd. 4 unserer Ausg., S. 134, *27ff.* – *35 Erfindungen wie Lumpen und Bier:* Aus Lumpen wird Papier gewonnen und Bier diente für J.P. zur Inspiration.

S. 315, *10–27* Zusatz der 2. Aufl. – *12 Armhut, Fehlgeburt, Bannware, Schaupuppe:* Campesche Übersetzungen von »chapeau-bas«, »fausse-couche«, »contrebande« und »marionette«. – *24 Sprachmengerei:* Karl Wilhelm Kolbe schrieb 1809 eine vielbeachtete Abhandlung mit dem Titel: »Über Wortmengerei, Sprachreinheit und Sprachreinigung«. – *26 Blumisterei:* Blumengärtnerei. – *27* Jakob Joseph *Winterl* (1731–1809): österr. Chemiker, schlug den Begriff: »Basizität« vor, um das Vorhandensein einer chemischen Grundlage (Base) zu bezeichnen. – *31 Zerrbild:* vgl. dazu Campes »Verdeutschungs-Wörterbuch« (2. Aufl. 1813), S. 173 f. – *27*–S. 316, *2* Umarbeitung der 2. Aufl. von dem Schlußabsatz der ersten. Dort heißt es: »Besonders lasse ein Hochschüler und Nachschreiber der fichtischen und schellingischen Schulen, welche sprach-verarmte eben darum alle Sprachen ineinander gießen, sich von Campe reinigen und belehren, um zu merken, daß oft noch viel mehr zu Sprach-Reformen und Freiheiten gehört als bloß einige Unwissenheit in allem.«

S. 316, *2*–S. 317, *36* Zusatz der 2. Aufl. – *14 graeca sunt,* [non] *leguntur:* »Es ist Griechisch und wird daher nicht gelesen.« Die mittelalterlichen Lateinlehrer gebrauchten diesen Satz, wenn in einem Übungstext ein griechisches Zitat auftrat.

S. 318, *11*–S. 322, *12* Zusatz der 2. Aufl. – *27 Biologie von Treviranus:* Gemeint ist »Biologie oder Philosophie der lebenden Natur, für Natur-

forscher und Ärzte« (1802 ff.) von dem Arzt Gottfried Reinhold Treviranus (1776–1837). – *34 Anmerkung:* vgl. J. Boswells »Denkwürdigkeiten aus Samuel Johnsons Leben«, 1. Bd. (1797), S. 134.

S. 319, *25 Ramlerscher Batteux:* vgl. Einleitung in die schönen Wissenschaften, nach dem Franz. des Herrn Batteux mit Zusätzen vermehret von Karl Wilhelm Ramler (1756–58), 4. Bd., vorletztes Kap.

S. 320, *4 der treffliche Verfasser der Vergleichung:* Kolbe. Seine Preisschrift trägt den Titel: »Über den Wortreichtum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlage zur Poesie« (1804), vgl. dort Bd. 1, S. 219. – *13 immer nicht:* Es ist vielleicht »noch« zu ergänzen. – *27 der große Sprachforscher Wolke:* Schon in der Vorrede zum 1. Band der »Herbstblumine« (1810) hatte J.P. auf dessen angebliche Sprachverbesserungen hingewiesen. Er kam 1812 in einem Aufsatz in Cottas »Morgenblatt« (Febr. 1812): »Bußpredigt .... betreffend deutsche Vorausbezahlung von Wolkes versprochenem Werk über die deutsche Sprache« noch einmal darauf zurück.

S. 322, *24 einundzwanzig Bogen:* Da Wolkes »Anleit zur deutschen Gesamtsprache« (1812) aus 29 Bogen besteht, hat vermutlich der Verfasser einen Teil der Aushängebogen im voraus an J.P. geschickt.

S. 323, *25 Meißner:* Zur Erklärung führt Berend die folgende Briefstelle (Brief an Otto vom 24. Dez. 1790) an: »Meißner stimmt und hämmert bloß Wohlklang und Lessingsche Resonanz in seine Sachen.« – *27 Engels ästhetische Psychologie:* wohl seine »Ideen zu einer Mimik« (2 Bde. 1785–86). – *30 chrienmäßig:* nach vorgegebenem Muster gefertigt. – *30 Lobrede auf den König:* Engels Lobrede auf Friedrich II., die er am 24. Jan. 1781 öffentlich gehalten hatte, galt lange als das Musterbild einer solchen Rede. Sie beginnt mit der Feststellung, daß der Gegenstand für den Redner zu bedeutend sei. – *34–38* Zusatz der 2. Aufl.

S. 324, *3* Joh. Fr. *Reichardt* (1752–1814): Komponist und Musikschriftsteller. Statt »Reichard Gluck« schrieb die 1. Aufl. noch: »Bonaparte, wenn nicht den, doch einen König«. – *3 Fontenelle:* Seine »Éloges« gehören zu den großen Zeugnissen der franz. Prosaliteratur. – *4 Klopstock:* Anspielung auf Klopstocks Eitelkeit und auf den Titel einer Schrift von Karl Friedrich Cramer: »Klopstock. Er und über ihn« (3 Bde. 1780–93). Berend führt aus den »Ästhetischen Untersuchungen« den Satz an: »Niemand hat so oft an sich gedacht, als Klopstock.« – *14 Memnons Gestalt:* s. o. zu S. 277, *20*. – *23*–S. 326, *14* Zusatz der 2. Aufl. – *34 Verfasser der Dya-na-sore:* Der politische Roman: »Dya-na-sore oder die Wanderer« (5 Bde. 1791) stammt von J.P.s Landsmann Fr. Wilh. v. Meyern-Hohenberg (1762–1829).

S. 325, *13 nach Cic. in orat.:* vgl. Ciceros Buch vom Redner, Kap. 63.: »Das Wort des Vaters bewies die weise Kühnheit des Sohns.« – *34 la vie de Voltaire par Condorcet:* erschien 1787 in Genf.

S. 326, *1 gewohnt:* Ergänzung der Kritischen Ausgabe. – *4 Sterne:* vgl. Empfindsame Reise, Calais. – *11 Schiller:* vgl. Kabale und Liebe V, 1. –

30 Strohbaß- und Schnarrkorpus-Musik: Der Strohbaß oder die Strohfiedel entspricht unserm Xylophon, Schnarrkorpusregister, auch Schnarrwerk, nennt man die Pfeifen und Metallzungen an der Orgel, die einen schnarrenden Ton erzeugen. – *36 Anmerkung:* bezieht sich auf Pigault le Bruns Roman: »Das Faschingskind, eine denkwürdige und zumal wahrhafte Geschichte« (dt. von Mylius 1799).

S. 327, *10–14* Zusatz der 2. Aufl. – *15 Zeitwörter:* Die 1. Aufl. schreibt »Irr-Verba«. – *24–27* Einschub der 2. Aufl. – *32 zumal da man nicht Schwänenhals und Schwänenfedern sagt:* Einschub der 2. Aufl. – *33 obschon:* Die 1. Aufl. schreibt richtiger »obgleich«. – *35*–S. 328, *2* Zusatz der 2. Aufl.

S. 328, *12–15* Zusatz der 2. Aufl. – *19 Lessing:* vgl. sein Nachwort zu Jerusalems »Philosophischen Aufsätzen« (1776). – *27–29* Zusatz der 2. Aufl.

S. 329, *7–14* Zusatz der 2. Aufl. – *9 Gruber:* vgl. dessen »Charakteristik Herders« (1805), S. 525. – *12 Daktylen:* richtig: Trochäen. – *13 Lessing:* vgl. den Schluß von »Eine Duplik«: »Hat er Goldkörner unwissend mit weggeworfen: so sind deine Goldkörner unverloren.« – *15–17* Umarbeitung der 2. Aufl. Die Stelle heißt in der ersten: »Am Schlusse wünscht ferner das Ohr den Anapäst, dann Jamben, weniger den Amphimacer, am wenigsten den Antibacchius.« – *21 Molossen:* (– – –). – *28 Bacchius:* (◡ – –). – *28 Amphibrachys:* (◡ – ◡). – *36 Them. 40:* richtig Them. 41. – *37 Tribrachys:* (◡ ◡ ◡).

S. 330, *3–6* und *16–25* Einschübe der 2. Aufl.

S. 334, *1 Miserikordias:* An diesem zweiten Sonntag nach Ostern begann in Leipzig die Frühjahrsmesse, deren erste Woche die Böttcher-Woche hieß, weil in ihr die Böttcher ihre Ware ausstellten. – *9 Beygangsches Museum:* ein Lesekabinett in Leipzig, das der dortige Buchhändler Joh. Gottl. Beygang gegründet hatte. J. P. hatte sich in seiner Studentenzeit diesem Museum angeschlossen. – *14 Auerbachs Hof:* berühmter Gasthof in Leipzig. – *14 Hendels Kuchengarten:* bekannte Gartenwirtschaft. Die Originalausgaben schreiben hier und S. 381, *22* fälschlich »Küchengarten«. – *15 place de répos:* ein 1792 angelegtes Gartenetablissement an der Pleiß-Promenade. – *30 vorjährige Dezember-Artikel:* richtig: November. Am 12. November 1803 hatte nämlich J. P. in der »Zeitung für die elegante Welt« (Nr. 136) »Vorlesungen über die Kunst, gehalten in der Leipziger Ostermesse 1804« angekündigt.

S. 335, *6 im Leipziger Jahrbuche:* So hieß 1801–02 die spätere »Leipziger Literaturzeitung«. Sie brachte am 5. Nov. 1803 in ihrem »Intelligenzblatt« die erwähnte Anzeige von J. P.s Freund Friedrich v. Oertel, um die der Dichter in einem Brief gebeten hatte. – *13 Ecks Tagebücher der Leipziger Akademie:* J. G. Eck gab 1780–1810 ein jährlich erscheinendes »Leipziger gelehrtes Taschenbuch« heraus. – *20 Reichels Garten:* vor dem Thomastor gelegener Garten, der sich an beiden Ufern der Pleiße hinzog und sich seit 1786 im Besitz des Kaufmanns Reichel befand. – *29 der 25. Germinal:* nach dem franz. Revolutionskalender.

S. 336, *1 Taubstummeninstitut:* eine 1778 von Heinicke gegründete Anstalt. – *2 Domscholaster:* Lehrer an der Domschule. – *3 Präsenzpfleger und Heiligenrevisoren:* Verwalter des Kirchenvermögens. – *3 Wassergeschworne:* Flußaufseher. – *9 Prisen-Zweck:* svw. räuberische Absicht. – *11*–S. 337, *15* Zusatz der 2. Aufl.

S. 337, *30 Uferpredigt:* Solche Predigten wurden nach Berend in Vitte auf Rügen gehalten. Auch Kosegarten hatte dort gepredigt.

S. 339, *18 Peter:* Die 1. Aufl. schreibt dafür: »Sempronius«. – *26 Zunge:* Ordensprovinz.

S. 340, *4 aut delectare poetae, aut prodesse volunt:* vgl. Horaz' »de arte poetica«, V. 333. – *12 Serventi d'Arme:* Waffenknechte, Reisige des Malteserordens. – *19 Kommenden und Balleien:* Ordensgüter. – *20 Bibliothek der schönen Wissenschaften* (und der freien Künste): die 1757 von Mendelssohn und Nicolai in Leipzig gegründete Zeitschrift wurde später lange Jahre von Chr. Felix Weiße und dem Verleger Dyk herausgegeben. – *23 Flurbuch:* Grundstücksverzeichnis.

S. 342, *20 Bossu:* Das Zitat aus René la Bossus (1631–80) »Traité du poème épique« (1675) entnahm J. P. Homes »Elements of Criticism«, Kap. 23.

S. 343, *8 wie der celtische und höfische:* d. i. Bett- und Thronhimmel. – *11 Anton Wall:* Die 1. Aufl. fügte einschränkend: »in etwas« ein. – *12 Dyk:* Der Leipziger Verleger Joh. Gottfried Dyk übersetzte 1798–99 das »Ritualbuch« der 1796 gegründeten franz. Sekte der Theophilanthropen ins Deutsche und veröffentlichte es unter dem Titel: »Gottesverehrungen der Neufranken, oder Ritualbuch der Theophilanthropen, einer unlängst zu Paris entstandenen religiösen Gesellschaft«. – *30 Titan:* vgl. Bd. 3 unserer Ausg., S. 588, *12 ff.*

S. 345, *3 horror naturalis:* wohl Anspielung auf den alten, schon von Rabelais (vgl. Gargantua und Pantagruel I. 5) verspotteten Lehrsatz der älteren Physik: »horror vacui motus fit«, mit dem sie den luftleeren Raum in der Natur zu erklären suchte. – *4 Teufelsdreck* (asa foetida): übelriechende Speisewürze aus dem harzigen Saft einer persischen Pflanze. – *5–17* Zusatz der 2. Aufl. – *27 Adelung:* Er erklärte zuerst im »Magazin für die deutsche Sprache«, 1. Jahrg., 1. Stück (1782), S. 593 f. die Periode von 1740 bis zum Siebenjährigen Krieg für den Höhepunkt der deutschen Literatur.

S. 346, *11 Matres lectionis* (Lesemütter): eingeschaltete hebräische Vokalzeichen. – *20 Klopstock:* Er versuchte in seinen Spätwerken die deutsche Rechtschreibung zu ändern, indem er möglichst streng nach der Phonetik schrieb.

S. 347, *11 Necker in ihren mémoires:* Gemeint sind auch hier die oft zitierten »Mélanges« der Madame Necker. Dort heißt es Bd. 2, S. 87: »Il est plus aisé d'écrire en vers, qu'en prose«, was sich aber nicht allein auf die franz. Literatur bezieht. – *13–18* Umarbeitung der 2. Aufl. Die Stelle heißt in der ersten kürzer: »Oder könnte sie etwas Wahreres sagen, wenn sie z. B., wie ich, Voltairens Lob auf die Musik, das ganz besonders für

Rameau aufgesetzt, auswendig könnte?« – *25 Oeuvr. de Volt. T. 67:* vielmehr T. 68, vgl. dort Brief vom 10. und vom 31. Okt. 1761. – *38 Ferney:* Wohnort Voltaires, nahe bei Genf.

S. 348, *15*–S. 349, *26* Zusatz der 2. Aufl. – *15 Bernards Oper »Kastor und Pollux«:* Bernard schrieb 1737 den Text zu dieser berühmten Oper Rameaus. – *39 Flügel:* »folâtre« heißt jedoch »schäkernd«.

S. 349, *13 Et:* Das franz. Original schreibt dafür »Le tems«. – *30 Brownianer:* Anhänger des engl. Arztes John Brown (1735–88). Dieser hatte die viel beachtete These entwickelt, die menschliche Gesundheit und das Leben hänge von der Reizbarkeit des Menschen durch Luft, Schlaf usw. ab. Er versuchte daher, alle Krankheiten durch Mittel zu bekämpfen, durch die diese Reizbarkeit wieder erweckt oder eingeschränkt wird. Danach unterschied man die Krankheiten in »asthenische« und »sthenische« Leiden.

S. 350, *18*–S. 353, *4* Zusatz der 2. Aufl. – *35–40* Der Schluß der Anmerkung ist ebenfalls ein Zusatz der 2. Aufl., der auf einen Vorwurf Nicolais Bezug nimmt. Dieser hatte in seiner Rezension der »Vorschule« (Neue allg. deutsche Bibliothek, 96. Bd. 1805, S. 211) behauptet, J. P. versuche, das Brownsche System zu verbessern, doch sei sein Versuch so fehlgeschlagen, daß Brownianer und Nicht-Brownianer darüber die Achseln zuckten. – *37 Chiarugi:* Seine »Abhandlung über den Wahnsinn überhaupt und insbesondere« erschien in deutscher Übersetzung 1795.

S. 351, *35 Anmerkung:* vgl. Sulzers Zusätze, S. 128. Doch schrieb Voltaire in dem angeführten Brief richtig »gehorsamer«.

S. 352, *3 Klinger:* vgl. Betrachtungen und Gedanken, Nr. 257 und 7. Vgl. auch o. S. 99, *33 ff.*

S. 353, *17*–S. 355, *8* Zusatz der 2. Aufl. – *17 ein sonst vielseitiger Kunstrichter:* Bouterwek. Vgl. dessen »Ästhetik« (1807), S. 229 f.

S. 354, *20 f. Adelung und Herder:* J. P. denkt an Adelungs »Versuch einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts« (1782) und an Herders »Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit« (1785–92).

S. 355, *8 Polyklets-Kanon:* s. o. zu S. 216, *35*. – *21*–S. 356, *3* Zusatz der 2. Aufl. – *33 Anmerkung:* Nukahiwa ist die größte der 1791 entdeckten Marquesas-Inseln, deren Bewohner als ausnehmend schön galten. Die Stelle findet sich in Georg Heinr. v. Langsdorffs (1773–1825) »Bemerkungen auf einer Reise um die Welt« (1812).

S. 356, *13–21* Zusatz der 2. Aufl. – *29 Farbenklavier:* ein um 1700 von dem Pater Castell konstruiertes Instrument, das durch seine Abfolge von Farben auf die Augen wirken sollte, wie die Töne auf das Ohr.

S. 357, *2 »bremische Belustigungen des Verstandes und Witzes«:* Die von J. J. Schwabe herausgegebene Zeitschrift erschien zwar zuerst 1741 ff. in Leipzig, wurde aber 1744–48 in Bremen unter dem Titel: »Neue Beiträge usw.« fortgesetzt. – *16 ihre vorige Revolution-Beredsamkeit war:* Die 1. Aufl. schreibt: »ihre jetzige Departementsberedsamkeit ist«. – *20–28* Umarbeitung der 2. Aufl., durch die veränderte politische Situation bedingt. Die

Stelle heißt in der 1. Aufl.: »und so scheint es jetzt, wollt' ich erraten, daß der Großkonsul am Ende sich durch die bisherigen *Einfälle* aller Departements –, nicht in, sondern auf England – und durch frühere Vor- und Unfälle, so wie durch den allgemeinen Beifall am Ende bereden lässet, den Fall (le cas) eines gallischen Kaisertums zu setzen, um den Fall (casus) zu verhüten ....

– Er falle – begann plötzlich ein Persifleur unter meinen Zuhörern – alle diese Silben-Fälle im neuesten Geschmacke nicht eben an, noch weniger ihnen zu; aber er bitte bloß zu überlegen, daß man in Reichels Garten sei in Sachsen ...« – *30 der harmonie, der ressource:* geschlossene Gesellschaften und Clubs. – *31 Kolonisten:* die nach dem Widerruf des Edikts von Nantes (1685) nach Leipzig emigrierten Hugenotten.

S. 358, *7 Buchanzeiger:* Campesche Verdeutschung von »Rezensent«. – *7 überhaupt:* d. h. nicht nur für »Stilistiker«. – *10 Carnot:* Der franz. Kriegsminister Lazare Nicolas Marguerite de Carnot (1753–1823) hatte vor dem Tribunal sich als einziger öffentlich gegen die Erhebung Napoleons zum Kaiser erklärt und gegen sie gestimmt.

S. 359, *20 Privilegium de non appellando:* das durch die Goldene Bulle den Kurfürsten gewährte Recht, daß von ihrem obersten Gerichtshof aus nicht weiter appelliert werden darf. – *35 Liscov:* Gedacht ist wohl an sein »Lob des schlechten Schriftstellers«.

S. 360, *16*–S. 361, *9* Zusatz der 2. Aufl. – *17 Nestelknüpfen:* das Knüpfen eines Zauberknotens, um den Ehemann impotent zu machen. – *21 trotz der trotzigen Drohung:* vgl. das Xenion Nr. 242 »Warnung«:

> Unsrer liegen noch tausend im Hinterhalt, daß ihr nicht etwa,
> Rückt ihr zu hitzig heran, Schultern und Rücken entblößt.

23 abstehen: mundartlich für »verderben«. – *24 noch zwei Löwen der Literatur:* vermutlich Wieland und Tieck. Berend verweist für Tieck auf die Vorarbeiten und führt auch den Brief Brentanos an Arnim vom 12. Okt. 1803 an: »Tieck hat mir selbst geklagt, daß der öffentliche Undank für seine Kunst ihn sehr betrübe, und daß er deswegen äußerst ungern arbeite.« Für Wieland verweist er auf dessen Äußerung zu Böttiger (vgl. dessen »Literarische Zustände und Zeitgenossen«, 1838, 1. Bd., S. 177), daß er noch immer furchtsam auf die Stimme des Publikums höre. – *36 glaubig oder unglaubig:* s. o. zu S. 119, *33*.

S. 361, *9 bellende Undankbarkeit:* der Romantiker in ihren Angriffen auf Schiller. – *29 Alexander:* Ihm wird schon in der antiken Überlieferung der Ausspruch zugeschrieben, auch er sei nur ein Mensch, wie man an seinem Schlaf, seiner Wollust und seinem Stuhlgang bemerken könne. Vgl. Rabelais' »Gargantua und Pantagruel« IV, 60, wo der Satz allerdings dem Antigonos von Mazedonien beigelegt wird.

S. 362, *2 Winckelmann:* vgl. Geschichte der Kunst, 1. Bd. (1776), S. 379.

– *31 Prisen-Rat:* Gericht, das über die im Seekrieg durch Piraterie erbeuteten Handelsschiffe verfügte. – *34 zum Teil:* Einschub der 2. Aufl.

S. 363, *18 Doktor Fausts schwarze Kunst:* Nach einer alten Überlieferung, die den Buchdrucker Fust mit Faust verband, wurde dieser als Erfinder der Buchdruckerkunst angesehen.

S. 364, *18*–S. 365, *32* Zusatz der 2. Aufl. – *28 Chresto-Mathie:* Mustersammlung. Die »Neue Bibliothek der Wissenschaften« erschien zuerst 1765. – *31 in der allgemeinen deutschen Bibliothek:* Gedacht ist nach Berend an die folgende Bemerkung im Anhang zum 25.–36. Bd. der »Allg. deutschen Bibliothek« (1779), S. 791: »Nachdem Wieland lange Zeit in den beiden Extremen herumgeschwärmt haben wird, dachten wir, so wird ganz gewiß einmal eine Periode seines Lebens kommen (denn er ist doch ein Schwabe), wo er auf den vernünftigen Mittelweg gelangt, der zwischen der übermenschlichen Schwärmerei und Tugend, für die unser jetziger Leib zu schwer ist, und zwischen der zügellosen Sinnlichkeit, die hinwiederum die Seele zu weit erniedrigt, wirklich vorhanden ist.« – *36 Anmerkung:* Das Zitat muß lauten: »S. 74 ff.«

S. 365, *20 Merkel:* Dieser war Ende 1806 für längere Zeit in seine Heimat Livland zurückgekehrt. – *28 Hut-Kopf:* wohl der hohle Teil des Hutes, vielleicht auch jenes Hutmachergerät, das man in Süddeutschland »Haubenstock« nennt.

S. 366, *17–25* Zusatz der 2. Aufl. – *21 Erfurter Anzeigen:* Die »Erfurter Nachrichten von gelehrten Sachen« erschienen 1797 ff. – *31*–S. 367, *29* Zusatz der 2. Aufl. – *33 Literaturbriefe:* die von Lessing, Mendelssohn und Nicolai herausgegebenen »Briefe, die neueste Literatur betreffend« (1759–1765), die dann von der »Allgemeinen deutschen Bibliothek« abgelöst wurden.

S. 367, *20 Vielkopf:* Die unglückliche Eindeutschung stammt von Wolke. – *30 Journal aller Journale:* Titel einer 1786 ff. in Hamburg erschienenen Zeitschrift. – *31 das jenaische Repertorium der Literatur:* Dieses 1793–1809 von J. S. Ersch herausgegebene Werk führte in 18 Bdn. zu jedem in den Jahren 1785–1800 erschienenen Buch die Rezensionen an, positive mit einem Stern, negative mit einem Kreuz. – *35 Dionysius-Ohr:* ein von dem Tyrannen Dionysius von Sizilien errichtetes Gefängnis, das, wie ein Trichter zugespitzt, ihn die Klagen seiner Gefangenen hören ließ. – *36 Reichs-Anzeiger:* Der »Kaiserlich-privilegierte Reichsanzeiger« war bis 1802 unter diesem Namen erschienen.

S. 368, *15*–S. 370, *18* Zusatz der 2. Aufl. – *15 einigemal:* J.P. schrieb 1808–14 Besprechungen für die »Heidelberger Jahrbücher«. – *21 das:* Verbesserung der Kritischen Ausgabe, die Originalausgaben schreiben fälschlich »daß«. – *22 er:* der Kunstrichter.

S. 370, *22 der kastalische Quell:* ein dem Apollo geheiligter Brunnen bei Delphi.

S. 371, *9 pro prodigo:* Der »für einen Verschwender« Erklärte wird unter

Vormundschaft gestellt. – *10 Pfahl-Bürger:* Im Mittelalter Landbewohner, welche das Bürgerrecht einer Stadt erworben hatten. – *14–36* Zusatz der 2. Aufl. Die 1. Aufl. schreibt: »Jede Kürze ist verdrießlicher als jede Weite; aber ihr kehrts um.« – *29 bureau des longitudes:* eigtl. Schiffahrtsamt.

S. 372, *2–35* Zusatz und Umarbeitung der 2. Aufl. Die erste bringt dafür ein glücklicheres Beispiel aus A. H. Niemeyers »Grundsätzen der Erziehung« (1801) und schreibt: »So lernt' ich vorgestern im Posthause wegen des spondäischen Pferdewechsels aus einem berühmten Erziehungs-Hauptbuche eine Muster-Stelle im 1. Bande, Seite 80 auswendig: ›Gesicht, Gehör und Gefühl werden durch Verhütung jeder Verwahrlosung sowohl der unmittelbaren als der mittelbaren erhalten. Aber ausgebildet und geschärft werden die Sinne durch Übung und die dadurch bewirkte Verfeinerung des innern Empfindungsvermögens; durch diese werden sie erst dahin gebracht, daß die Seele über die Empfindungen, welche sie ihr zuführen, richtige Urteile fällen kann.‹ Ach Gott, welche Unsprache, welche Fläche, Leere, Schwere und Breite! Das starke Werk wurde viermal aufgelegt, weil es klassisch ist und der Verfasser zehnmal besser die Jugend als das Publikum belehrt. So sind nun ganze Bibliotheken und Rezensionen stilisiert.« – *10 Art und Kunst:* Anspielung auf die 1773 von Herder, Möser und Goethe herausgegebene Sammlung: »Von deutscher Art und Kunst«. – *32 Beispielsammlung:* s. o. zu S. 37, *13*.

S. 373, *2–6* Einschub der 2. Aufl. – *15 Kompressorium:* Preßbinde. – *33 sollte:* Die 2. Aufl. schreibt aus Versehen noch: »verlangte«, was aus der ersten stehen geblieben ist. Die Stelle hieß dort: »sobald etwas langsam gehen sollte; alte aber, wenn man Schnelle verlangte.« – *34*–S. 374, *17* Zusatz der 2. Aufl. – *36 Alex. ab Alex.:* bezieht sich auf das gelehrte Sammelwerk: »Genialium dierum libri VI« (1523) des röm. Humanisten Alessandro Alessandri (um 1461–1523), der sich den Gelehrtennamen Alexander ab Alexandro gab.

S. 374, *28 bloß das kleine Wort moi der Medea:* vgl. o. zu S. 227, *29*.

S. 375, *1 risum teneat.:* vgl. Horaz' »De arte poetica«, V. 5: »risum teneatis, amici.« (Würdet ihr euch des Lachens erwehren, Freunde?) – *13 Ohe, jam satis est:* vgl. Horaz' »Satiren« I, 5. – *29 Gombauld:* Der Sinn des nachstehenden Epigramms ist wohl, der Herzog verstehe die philosophischen Begriffe »Substanz« und »Akzidens« nur in ihrer platten dinglichen Anwendung.

S. 376, *6 Georgica:* Vergils Gedicht vom Landbau. – *17 versus memorialis:* Denkvers, um dem Schüler das Erlernen grammatischer Regeln im Latein zu erleichtern. – *26 ›kurze Anleitung zur deutschen Dichtkunst‹:* Verfasser dieser 1796 anonym erschienenen Poetik war der mit J. P. befreundete Hofer Konrektor J. Th. Helfrecht (geb. 1752). – *34 Badinagen:* Scherze, Tändeleien.

S. 377, *11 Pfund- und Lotleder:* Pfundleder nennt man geringeres Leder, das nach dem Gewicht verkauft wird. Der zweite Ausdruck ist von J. P.

selbst in Analogie dazu gebildet. – *15 verständlich . . . von uns:* Die 1. Aufl. schreibt dafür: »sagen soll sie etwas«. Dagegen hatte Köppen in seiner Besprechung eingewendet, daß auch die Poesie etwas sagen müsse.

S. 378, *1 drei große Dichter:* wohl Goethe, Schiller und Wieland. – *2 Apollo-Sauroctonos:* eigtl. Apollo, der Eidechsentöter. So heißt eine berühmte Bronzeplastik nach Praxiteles, die den Gott darstellt, wie er eben eine Eidechse erlegen will. J. P. meint jedoch Apollo, der die pythonische Schlange tötet. – *3 zwei große Philosophen:* vermutlich Jacobi und Kant, vielleicht ist auch an Fichte gedacht. – *6 Lob der Unmündigen:* vgl. 2. Kön. 2,23. – *10 Souffre-douleur:* »Schmerzensdulder« heißt in Frankreich jemand, der zum Spielball des Spottes oder zum Sündenbock für die Bosheit seiner Umgebung geworden ist. Die »Allg. deutsche Bibliothek« machte J. P. auch für die Mißgeburten seiner Nachahmer verantwortlich. – *35 Türhüter des Titelblattes:* Auf dem Titelblatt der Zeitschrift war ein Homerkopf dargestellt mit der griech. Umschrift Ὁμήρος und Nicolais Name als Verleger aufgedruckt.

S. 379, *5 ausschießen:* von J. P. häufig im Sinne von »aussondern« verwendet; vielleicht auch Druckfehler für »ausschließen«. – *28 Sokrates:* Er soll dank seiner Enthaltsamkeit die Pest in Athen überlebt haben.

S. 380, *3 Schlegels Florentin:* s. o. zu S. 45, *23*. – *3 Träume von Sophie B.:* die »Wunderbilder und Träume in eilf Märchen« (1802) von Tiecks Schwester Sophie Bernhardi. – *14–15* Einschub der 2. Aufl. Die frühen Romane J. P.s wurden von Knigge, die späteren von Manso besprochen. – *18 sie:* die Allgemeine deutsche Bibliothek. – *22 gleich den sibyllinischen Blättern:* richtig »ungleich«. Die cumäische Sibylle bot dem König Tarquinius Superbus zuerst neun Bücher mit Weissagungen an; als der König vor dem großen Preis zurückschreckte, verbrannte sie drei der Bücher und später noch einmal drei, verlangte aber immer den gleichen Preis. – *28*–S. 381, *21* Zusatz der 2. Aufl., da die »Allg. dt. Bibl.« inzwischen (1806) eingegangen war.

S. 381, *4 oberdeutsche Literaturzeitung:* Sie erschien in Salzburg und München (1788–1811) und hatte J. P. durch eine hämische Besprechung des »Titan« besonders verbittert. – *8 Göttingsche gelehrte Anzeigen:* Sie wurden 1739 gegründet. – *10 Reval:* Merkel lebte z. Z. der 2. Aufl. in Riga. – *14 Ekel- und Vipernkur:* Das erste Mittel wurde gegen Trunksucht gebraucht, wobei dem Kranken dauernd kleine Dosen von Brechstein in sein Getränk gemischt wurden. Das Vipernpulver diente als Stärkungsmittel gegen die Auszehrung. – *19 soi-disante:* eigtl. indeklinabel: »soi-disant«. – *22 Rosental:* früher beliebtes Ausflugsziel bei Leipzig. – *30 Anmerkung:* Wer nach dem Torschluß bei Sonnenuntergang noch die Stadt Leipzig betreten wollte, mußte einen Groschen Sperrgeld zahlen. – *33 Unbekannter:* Albano, der Held des »Titan«.

S. 383, *7 Novalis' Werke usw.:* Alles Neuerscheinungen der letzten Jahre! »*Novalis' Schriften*« (hrsg. von Fr. Schlegel und Tieck) erschienen 1802, Kleists erstes Drama: »Die Familie *Schroffenstein*« erschien ebenso wie

»*Die Söhne des Tales*« von Zacharias Werner 1803, J. Fr. v. Meyer veröffentlichte 1802 einen Band »Dramatische Spiele«, Ernst Moritz Arndt seine Tragödie: »Der *Storch* und seine Familie« 1804. Über Sophie Bernhardis »Träume« vgl. o. zu S. 380, *3*. Von Brentano zitiert J.P. hier nur die »Satiren und poetischen Spiele« (Bd. 1: *Gustav Wasa*) von 1800, die unter dem Namen Maria erschienen waren. Dabei kannte er jedoch den Roman: »Godwi«, den er sogar verschiedentlich sehr gelobt hatte. Mit den *Romanen Ludwig Wielands* sind wohl dessen »Erzählungen und Dichtungen« von 1803 gemeint. – *32–37* Beide Anmerkungen sind Zusätze der 2. Aufl., die zweite angeregt durch J.P.s eigene Rezension von Hebels »Alemannischen Gedichten«.

S. 384, *33 selber,:* Vielleicht gehört das Komma schon vor »selber«.

S. 385, *35 Bergmänner:* »Montagnards« hießen die Anhänger der radikalen Bergpartei im französischen Revolutionskonvent. – *36 drei Konsule:* Kant, Fichte und Schelling. Die 1. Aufl. schrieb in Anspielung auf Napoleon: »drei Kaiser von Gallien«.

S. 386, *2 das gelehrte Deutschland:* s. o. S. 144, *3*. – *3 privilegia de non appellando:* s. o. zu S. 359, *20*. – *20 diese Alten – vom Berge:* s. o. zu S. 150, *7*. – *21 Campe:* vgl. seinen »Neuen Beweis von der Unsterblichkeit der Seele« im »Deutschen Museum« von 1780.

S. 387, *3 Bäotarchen:* richtig »Böotarchen«. Diese waren die höchsten Berater des böotischen Bundes im alten Griechenland. Die Böotier galten schon im Altertum als besonders ungeschlacht und ungebildet. (Die falsche Schreibung »Bäotarchen« gebraucht J.P. wohl in scherzhafter Erinnerung an den bekannten »Schöpsenstreit« zwischen Voss und Lichtenberg, vgl. o. zu S. 195, *3*.) – *10 fallender Flug:* kommt nach Berend nicht bei Klopstock vor, sondern ist Bodmers Epos: »Noah« entnommen. – *24*–S. 388, *1* Einschub der 2. Aufl. – *34 Wieland:* Berend verweist als Beispiele auf dessen »Idris und Zenide« I, 25 und »Oberon« VII, 15. – *36 Anmerkung:* vgl. an der angegebenen Stelle die »Fragmente zur deutschen Literatur«, 1. Sammlung II, 9.

S. 389, *36 An einem andern Orte davon mehr!:* J.P. veröffentlichte später in seinem Sammelband: »Museum« (1817) einen längeren Aufsatz: »Blicke in die Traumwelt«.

S. 390, *10 von Merkel:* Einschub der 2. Aufl. – *22 der jetzige Landung-Krieg:* Kaiser Paul I. von Rußland war 1798 Großmeister des Malteserordens geworden. Er konnte aber seine Ansprüche gegen Frankreich und später gegen England nicht durchsetzen, das ihm die Insel trotz eines Rückgabeversprechens im Frieden von Amiens 1802 nicht herausgab. Der Malteserorden hatte sich im Verfolg der Streitigkeiten aufgelöst. – *26 Metonymie:* Namenvertauschung, ein Kunstbegriff der Rhetorik für das Ersetzen eines Begriffes durch einen verwandten. – *28 Schwabacher, Klein-Cicero:* ältere Frakturschriften.

S. 391, *2 einen schwachen Sinn:* d. h. wohl, daß sich J.P. der engl. Litera-

tur näher fühlte als der franz. – *22 malo unam glossam quam centum textus:* »Ich will lieber eine Anmerkung als hundert Texte.«

S. 392, *1 Ungersche Schriften:* J. Fr. Unger (1750–1806) entwickelte eine eigene, nach ihm benannte Frakturschrift. – *5 der alte physische Satz:* s. o. zu S. 345, *3*. – *34*–S. 393, *7* Einschub der 2. Aufl.

S. 393, *10 Winkelhaken:* Setzergerät zum Zusammenfügen der Buchstaben und Zeilen. – *25 Nachtgedanken:* Anspielung auf den Titel von Youngs Hauptwerk: »The Complaint, or Night-Thoughts on Life, Death and Immortality« (1742–45). – *33–35* Zusatz der 2. Aufl.

S. 394, *1*–S. 397, *33* Zusatz der 2. Aufl. – *8 Ideale:* J. P. bezieht sich auf Schillers erste Fassung im Musenalmanach von 1796. Für die zweite Fassung in den »Gedichten« (1800) hatte Schiller selbst bereits die meisten der von J. P. beanstandeten Stellen gestrichen oder umgeschrieben.

S. 395, *9 das berühmte Gedicht »an die Freude«:* Auch hier hat J. P. die erste, später stark verkürzte Fassung des Gedichts von 1795 vorliegen. – *26 Singnoten:* Die Hymne »an die Freude« war damals (1812) bereits u. a. von Reichardt und Zelter, die »Frauenwürde« von Reichardt komponiert worden.

S. 396, *6 nur das Bild auf seinem Netze, nur das Nahe kennt er nie:* Schlußzeilen der später gestrichenen, sechsten Strophe. – *29 lyrische Gemälde seiner spätern Trauerspiele:* vgl. Piccolomini I, 4; Maria Stuart I, 6; Braut von Messina II, 5; Wallensteins Tod II, 3.

S. 398, *1 Jubilate:* Am dritten Sonntag nach Ostern (24. April 1804), begann die Hauptmeßwoche in Leipzig. – *18 im ersten Meßsonntage:* wohl kein Druckfehler, da der ungewöhnliche Ausdruck auch sonst bei J. P. vorkommt. – *28 Mode-Journal:* das von Bertuch und Kraus edierte »Journal des Luxus und der Moden« (1786 ff.). – *31 Titus- und Kaligulas-Köpfe:* Haarmoden der Zeit. – *32 Feimer:* Femerichter.

S. 399, *3 Thespis-Gesellen:* Der griechische Schauspieler Thespis soll sich das Gesicht mit Weinhefe geschminkt haben. – *12 mitten in den Achtziger Jahren:* Die »Auswahl aus des Teufels Papieren« erschien 1789. – *27 aufflüchtet:* Verdeutschung von »rekurrieren«, wie die 1. Aufl. schrieb. Die zweite hat dafür den Druckfehler: »aufleichtet«, den erst die Kritische Ausgabe beseitigte. – *32 sein bekannter Sohn:* Kain.

S. 400, *6 Kautelen:* vorbeugende Verordnungen, um Unheil zu verhüten. – *10 Kautelarjurisprudenz:* der Teil des praktischen Rechtes, der sich mit den möglichen Verhütungsmaßnahmen eines Schadens oder Verbrechens befaßt. – *11 wahre 8 partes orationis:* die acht »Redeteile« in der alten Rhetorik. – *11 diese 8 Seelen unserer Arche:* In der Arche Noah waren Noah, sein Weib und seine drei Söhne mit ihren Weibern.

S. 402, *17*–S. 403, *11* Zusatz der 2. Aufl. – *18 seit fünf Jahren:* d. h. seit 1807. Die beiden Dramen Zacharias Werners: »Luther« und »Attila«, an die J. P. vor allem denkt, erschienen 1807 und 1808. Berend führt zu diesem Abschnitt die folgende Briefstelle (an Jacobi vom 24. Sept. 1809) an: »daß er

aus Luther und Elisabeth solche zerflossene Fratzenschatten gemacht, dafür hätt' ihm Luther seinen Band Tischreden an den Kopf geworfen. Der karfunkelnde Famulus allein ist echt theatralisch, wenn er durch einen guten Schauspieler, einen Weston, Foote, Carlin, oder auch nur Schuch, richtig dargestellt wird.« – *25 Bedlamismen.* Narrheiten. (Bedlam ist eine Irrenanstalt in London.)

S. 403, *4 Karfunkel:* Der Karfunkel oder Zeisigstein, der seinen Träger unsichtbar machen soll, spielt eine symbolische Rolle in Werners »Luther«. – *7 Schattenspiele von Kerner:* Gemeint sind Justinus Kerners »Reiseschatten, von dem Schattenspieler Luchs« (1811). – *24 Satz:* hier svw. Absatz. – *26* – S. 404, *7* Erweiterung der 2. Aufl. Die erste schreibt: »Allgemein beneiden jetzt in Residenzstädten Menschen Tiere, z. B. Hunde, weil diese ohne Traum-Zerfließung noch mit einer gewissen Schärfe die Welt anfassen und anschauen, wie denn ein Hund sich von der Insel Malta wenig unterscheidet, die ein bloßer Niederschlag von *Zähnen* und von *Knochen* ist.«

S. 404, *6 Durchbruch:* So nannte man in pietistischen Schriften den Augenblick, in dem die sündige Seele zur Erkenntnis Gottes gelangt. – *12–24* Zusatz der 2. Aufl.

S. 406, *6*–S. 409, *16* Zusatz der 2. Aufl.

S. 407, *4 Cicero:* Das angeführte Zitat geht jedoch gegen den attischen Rednerstil, nicht gegen das Briefschreiben. J. P. hatte sich das genaue Zitat aus Batteux' »Einführung in die schönen Künste« (dt. von Ramler 1774) notiert, vgl. dort Bd. 4 (4. Aufl. 1774), S. 309 f. – *28 Anmerkung 1:* »Zuerst müssen wir ihn (den Briefstil) aus den Fesseln des Wohlklangs lösen. – Er unterlasse es, die Wörter mit Wörtern zu verbinden. – So hat etwa jener Hiatus beim Zusammenstoß von Vokalen etwas Weiches, und etwas, das die nicht unschöne Lässigkeit eines Mannes anzeigt, der sich mehr mit der Sache als mit den Wörtern beschäftigt.« – *33 Anmerkung 2:* Büsching gab mit F. H. von der Hagen von 1809 bis 1811 das »Museum für altdeutsche Literatur und Kunst« heraus, in dem zahlreiche ältere Dichtungen neu erschienen, Fr. Christoph Weisser schrieb eine satirische Sammlung von »Märchen der Scherazade, neu erzählt« (1809–12).

S. 408, *5 Mardi-gras:* »fetter Dienstag«, Fastnachtsdienstag. – *5 Butterwoche:* in Rußland die Woche vor Beginn der Fastenzeit. – *17 Jacobi:* Er schrieb sein erstes philosophisches Werk: »Briefe über die Lehre des Spinoza« (1785) mit 42 Jahren.

S. 409, *24 nach Doktor Reich in Berlin:* Der Berliner Arzt Gottfried Chr. Reich veröffentlichte 1800 eine Abhandlung: »Das Fieber und dessen Behandlung«. – *31 es:* Verbesserung der Kritischen Ausgabe. Die 2. Aufl. hat fälschlich »sie« aus der ersten übernommen, wo es sich auf »Statue« statt auf »Bild« bezog. – *32 sein größter bester Kritikus:* Herder.

S. 410, *2 Pseudo-Sebastiane:* Nach dem Tod des jungen portugiesischen Königs Sebastian in der Schlacht von Alkazar (1578) nutzten mehrere Be-

trüger die Stimmung des Volkes aus, das an die Wiederkehr des Monarchen glaubte, und spielten seine Rolle. – *14 Goethe:* Er hatte zuerst in »Was wir bringen« von 1802 ein Sonett: »Natur und Kunst« veröffentlicht, ein zweites 1803 in der »Natürlichen Tochter« II, 4. Der vollständige Sonettenzyklus von 1807 wurde erst 1815 veröffentlicht. – *19ff. teils nicht zu ironisch ... von diesem Wasser haben:* Einschub der 2. Aufl. – *20 f. Hippokrene und Karlsbad:* Die Musenquelle auf dem Helikon hatte kaltes, die Karlsbader Quellen heißes Wasser. – *30 Römer:* Der Kardinal Riario hatte eine von Michelangelo geschaffene Figur des Amor als Antike erworben.

S. 411, *7*–S. 413, *28* Zusatz der 2. Aufl. – *14 Adam Müller:* vgl. dessen »Von der Idee der Schönheit« (1809), S. 67 f., »Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur« (1806), S. 67, »Vorlesungen über die dramatische Kunst« in den »Vermischten Schriften«, Bd. 2 (1817), S. 88. – *19 Streit- und Stachelschrift gegen Nicolai:* Gemeint ist Fichtes grobes Pamphlet: »Friedrich Nicolais Leben und sonderbare Meinungen« (1801). – *22 anderer Poetiker:* Tieck. Dieser schrieb im 1. Bd. des »Phantasus« (1812), S. 459 f., in Maler Müllers »Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte« (1778) befinde sich der Dichter »zuweilen in jener Leere, die sich nicht poetisch bevölkern läßt«. – *26 Einem andern und letzten:* vielleicht Kanne.

S. 412, *33 Anmerkung:* richtet sich gegen den Vorwurf, der in der Rezension der »Hallischen allgemeinen Literaturzeitung« gegen J.P. erhoben wurde, er stelle bedeutende und unbedeutende Autoren, eine Karoline Pichler und Klopstock, willkürlich nebeneinander.

S. 414, *6 und 10 Lob und Tadel:* Bei den Namenslisten sind in der 2. Aufl. »Calderon«, »der von Sokrates und Longin gelobte Euripides« und »Bouterwek« ergänzt worden. Dafür setzte die 1. Aufl. für Euripides »Nicolai«. – *27* Sebastian Carvalho, Marques de *Pombal* (1699–1782): portug. Minister, im 18. Jahrh. berühmt durch seine Reformen und sein mutiges Auftreten gegen den allmächtigen Jesuitenorden.

S. 416, *32–34 und ... Ätna-Kessel des Anti-Jacobis!:* Einschub der 2. Aufl., hervorgerufen durch Schellings rüde Angriffe in seinem »Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen des Herrn Friedrich Heinrich Jacobi« (1812).

S. 417, *30 Anmerkung:* Gemeint ist Schleiermachers »Kritik aller bisherigen Sittenlehre« (1803).

S. 418, *5 eingefahren:* im bergmännischen Sinne. – *17 Karthago:* Dido soll nach der Sage vom König von Karthago so viel Land zugewiesen bekommen haben, als sie mit einer Kuhhaut bedecken könne. Darauf zerschnitt sie die Haut in dünne Streifen und umsäumte damit einen großen Teil Landes.

S. 419, *14 Trokar* (franz. troicart): med. Instrument zur Entleerung von Flüssigkeit und Luft aus den Körperhöhlungen. – *28 Voltaire:* Als Voltaire zum erstenmal nach längerer Krankheit einer Aufführung seines letzten Trauerspiels »Irène« in Paris beiwohnen konnte, wurde zu seinen Ehren seine Büste auf der Bühne mit Lorbeer gekrönt.

S. 420, *2 Lessingscher Schluß:* vgl. dessen nachgelassenen Aufsatz: »Das Christentum der Vernunft« § 5 ff. – *27 Lykanthropen:* Wehrwölfe.

S. 421, *28 Pilatusberg:* Berg in den Westschweizer Alpen.

S. 423, *6 Kunstwerke:* Berend verweist u. a. auf A. W. Schlegels bekannten Sonetten-Zyklus: »Geistliche Gemälde«. – *26–31* Einschub der 2. Aufl. Vgl. dazu Bouterweks »Geschichte der Poesie«, 2. Bd. (1802), S. 151 f. – *31 Bouterwek:* vgl. ebd. 1. Bd. (1801), S. 51.

S. 424, *5*–S. 426, *23* Zusatz der 2. Aufl. – *9 Antitrinitarier:* Leugner der Dreieinigkeit Gottes.

S. 425, *24 Gergesener Schweine:* vgl. Matth. 8, 28–34 und Luk. 8, 26–39.

S. 426, *18 Fußball:* der Fußballen. – *24–29* Die Stelle hieß in der 1. Aufl.: »Auf die letzte oder

vierte (8te) Kautel des Herzens,
sinnliche Liebe

betreffend, von der dritten des Hasses überzugehen, sollte man für halb unmöglich halten.« – *31 paphischer Hain:* In Paphos, einer Stadt auf Cypern, befand sich das Hauptheiligtum der Aphrodite mit einem berühmten Hain.

S. 427, *8 sedat:* gesetzt. – *15* Jean Lebouthillier de *Rancé* (1626–1700): Stifter des erneuerten Trappistenordens. – *29–34* Einschub der 2. Aufl. – *31 Eugenie:* die Heldin der »Natürlichen Tochter«. – *31 Sokrates:* s. o. zu S. 27, *14*.

S. 429, *10 man behauptet:* Vermutlich greift J. P. hier eine Stelle aus Schillers Abhandlung »Über naive und sentimentalische Dichtung« an, wo es heißt: »Die Gesetze des Anstandes sind der unschuldigen Natur fremd ... eben das macht ja den Dichter aus, daß er alles in sich aufhebt, was an eine künstliche Welt erinnert, daß er die Natur in ihrer ursprünglichen Einfalt wieder in sich herzustellen weiß. Hat er aber dieses getan, so ist er auch eben dadurch von allen Gesetzen losgesprochen, durch die ein verführtes Herz sich gegen sich selbst sicherstellt.« – *22 Metonymie:* s. o. zu S. 390, *26*. – *22 Leberreim:* So nannte man gemeine und schlechte Stegreifgedichte, die nach altem Brauch bis ins 18. Jahrh. über dem Essen einer Hechtleber gemacht wurden. – *23 säkularischer Vers:* d. i. Vers aus einem »Carmen saeculare«, oder stellvertretend für dieses. Solche Gedichte wurden in Rom jeweils zu der Hundertjahrfeier der Gründung der Stadt in Auftrag gegeben. – *36 Schiller und Schlegel:* in der »Braut von Messina« und in Schlegels »Ion«.

S. 431, *35 sechs Sinne:* als sechster Sinn wurde durchgehend im 18. Jahrh. der Geschlechtssinn angesehen.

S. 432, *10 Hauptstädte:* Die 1. Aufl. schreibt genauer: »Städte, z. B. wie Wien und Berlin.« – *18 der angenehmste Reisende:* Thümmel. Zum folgenden vgl. »Reise ins mittägliche Frankreich«, 4. Tl. (1794), S. 340 ff. – *29 Austernkur:* zur Kräftigung von Genesenden. – *32 Lavatersche Aussichten:* Anspielung auf Lavaters »Aussichten in die Ewigkeit« (1768–78).

S. 433, *21*–S. 441, *32* Zusatz der 2. Aufl. – *30 Schlemperlied:* derbes weltliches Tanzlied des Barock.

S. 434, *6 Jaherr:* Beisitzer des Gerichtes, der dem Urteil der übrigen nur zustimmen darf. Der »Neinherr« (Z. *8*) ist eine Nachbildung J.P.s. – *33 Klotilde:* die Heldin des »Hesperus«.

S. 438, *27 Goethens Sinngedicht:* vgl. dessen »Venezianisches Epigramm«, Nr. 74:

> Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben;
> Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund.

S. 442, *1 Kantate:* vierter Sonntag nach Ostern (29. April 1804), an dem die letzte Meßwoche, die Zahlwoche, anfing. – *9 Moussons:* heiße periodische Stürme an der chinesischen und hinterindischen Küste. – *31 entflogne große Seele:* Herder war am 18. Dez. 1803 gestorben.

S. 443, *2 »Brief eines Nürnbergers an mich«:* 1800 war ein anonymes Pamphlet erschienen mit dem Titel: »Brief an Herrn Jean Paul, von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes. Mit einem Einschluß an Herrn J. G. Herder.« Der Verfasser war der kantianische Arzt Joh. Benjamin Erhard, über den J.P. an Otto (Brief vom 20. Jan. 1800) schrieb: »Ein kantianischer Tropf ließ an mich und Herder ein dummes Sendschreiben drucken, die Palingenesien betreffend. Er heißet Dr. Erhard. Er soll nie merken, daß ich den Narren gelesen.« – *28–39* Zusatz der 2. Aufl.

S. 444, *22 Erheben:* richtet sich gegen Fr. Schlegels Anspruch, der Künstler müsse frei genug sein, sich auch über sein Höchstes zu erheben. Vgl. »Lyzeum« (1797), Fragment 87. – *25 zu klein finden:* das Notwendige »zu« vor dem Infinitiv ist wohl um des Klangs willen weggelassen.

S. 445, *16 höchster Gegenstand der Liebe:* Gott.

S. 450, *33 ****:* Nach den Vorarbeiten ist damit Albano, der Held des »Titans« gemeint.

S. 453, *5 Lavatere:* Pappelrose. – *18 Lambert:* Herder war von den Schriften des Philosophen sehr beeindruckt und schätzte ihn als einen der bedeutendsten Denker seit Leibniz, während J.P. seiner trockenen Lehrhaftigkeit ablehnend gegenüberstand. – *26 Sinnpflanzen:* Verdeutschung von »Mimosen«.

S. 454, *3 weniger griechisch:* Davor hat die 1. Aufl. noch »weniger poetisch«, was in der zweiten wohl nur versehentlich ausgefallen ist.

S. 456, *1 Gleicher:* deutscher, damals besonders dichterisch verwendeter Ausdruck für »Äquator«.

Kleine Nachschule zur ästhetischen Vorschule

S. 460, *25 Kotzebue:* J.P. denkt an Kotzebues »Geschichte meines Vaters, oder wie es zuging, daß ich geboren wurde« (im 3. Bd. seiner »Kleinen

gesammelten Schriften«, 1789), die aus zwölf vorgegebenen Wörtern zusammengesetzt ist.

S. 461, *32 Brockes:* Sein Gedicht: »Die auf ein starkes Ungewitter erfolgte Stille« aus dem »Irdischen Vergnügen in Gott« vermeidet bei der Schilderung der Stille in der Natur ganz den Buchstaben R. – *34 jener alte Epiker:* Nestor von Laranda (3. Jahrh. v. Chr.) in seiner Bearbeitung der »Ilias«.

S. 462, *3 Abcdarier:* ABC-Schütze, auch Spottname der Wiedertäufer, die gegen das Schreiben- und Lesenlernen predigten. – *4 Anfangbuchstaben:* in den sog. Akrostichen. – *22 daß große:* die Originalausgabe schreibt: »daß sich große«.

S. 463, *17 dagewesen und erschienen:* Nach Berend fehlt in der Handschrift »und«, so daß vielleicht ursprünglich nur eines der beiden Partizipien stehen sollte. – *18 als Einsiedler auf seiner Säule:* Die Styliten oder Säulenheiligen verbrachten ihr Leben büßend als Einsiedler auf hohen Säulen und Felsen in der ägyptischen Wüste.

S. 464, *23 Kunst:* In der Handschrift heißt die Überschrift analog zur »Vorschule« noch: »Über die griechische Dichtkunst«.

S. 465, *19 gleichsam Worten und Werken:* Vermutlich ist in der Originalausgabe »in« ausgefallen. – *35 gehaltvoll:* hier doppelsinnig: »Gehalt besitzend« und »Gehalt einbringend«.

S. 467, *35 Teufelsdreck:* s. o. zu S. 345, *4*.

S. 468, *7 infantum limbus:* Kinderhimmel; wie der »limbus patrum«, der Wohnsitz der Väter aus dem A. T., ein Ort am Rande des Himmels zwischen Hölle und Paradies, in dem die Seelen der ungetauft verstorbenen Kinder wohnen. – *31 jener Trauervater:* Der griech. Maler Timanthes hatte den Agamemnon dargestellt auf seinem berühmten Bilde der Opferung Iphigeniens, wie er sich beim Todesstoß das Gesicht verhüllt. Vgl. Lessings »Laokoon« II.

S. 469, *5 daher:* erg. wird. – *11 Hogarth:* Er hatte zu der Ausgabe des »Hudibras« von 1734 und zur zweiten Ausgabe von Sternes »Tristram Shandy« (1758) Illustrationen gezeichnet. – *22 vordrängt:* Die Originalausgabe schreibt fälschlich: »verdrängt«.

S. 471, *25 die beiden Sykophanten:* vgl. Wielands »Abderiten« IV, 13 und 14. – *28 Goethens Lebens-Beschreibung:* vgl. Dichtung und Wahrheit, 7. Buch.

S. 472, *28 Abbreviator und Epitomator:* Verkürzer und Auszieher (Epitomator nennt man den Verfertiger eines gelehrten Werkauszugs).

S. 473, *9 Schlegelsche Zeiten:* d. h. zu Zeiten der älteren Romantik. J. P. versteht darunter die kurze Spanne von 1798, dem ersten Erscheinen des »Athenäum«, bis in den Anfang des neuen Jahrhunderts.

S. 474, *12 Hund des Porträtmalers Huber:* Gedacht ist wohl an den Schweizer Maler Jean Huber, gen. Huber-Voltaire (1721–86), einen Freund des franz. Philosophen. Über seinen sarkastischen Witz und seine oft recht eigenwilligen Scherze waren damals zahlreiche Anekdoten im Umlauf.

S. 475, *20 nach Aristoteles:* vgl. Poetik XXII.

S. 477, *4 Herbart:* Berend bemerkt zu dieser Stelle: »Ich habe die Stelle in Herbarts Werken nicht gefunden; vgl. aber dessen ›Lehrbuch der Psychologie‹ (1816), S. 49: ›Zunächst muß bemerkt werden, daß die Gefühle sich verdoppeln in der Teilname an dem, was Andere fühlen!‹ Vermutlich zitiert J. P. nach dem Gedächtnis.« – *35 Haderwasser:* vgl. 4. Mose 20, 13. – *35 Libation:* im alten Rom Trankopfer für die Hausgötter.

S. 478, *7 Horazens Regel:* vgl. De arte poetica, V. 102 ff. – *36 Anmerkung:* J. P. zitiert nach der Erstausgabe von 1804.

S. 479, *17 Tristram Shandy:* Das deutsche Zitat ist nach Bodes Übersetzung gegeben. – *25 Chrishna:* die achte Verkörperung des indischen Gottes Vishnu auf Erden. – *34 Thekla:* vgl. Wallensteins Tod IV, 10.

S. 480, *2 jener alte Maler:* vgl. o. zu S. 468, *31.* – *13 Sentenzentressen:* »tressen« fehlt in der Originalausgabe. In der Kritischen Ausgabe nach der Handschrift ergänzt. – *22 Müllner:* Ehe sich dieser nach dem Erfolg seines Stückes: »Die Schuld« (1815) ganz der Schicksalstragödie verschrieb, schrieb er eine ganze Anzahl beliebter Lustspiele. – *23 Steigentesch:* Seine »Gesammelten Lustspiele« waren 1813 erschienen.

S. 483, *1 Nöten:* im 18. Jahrh. nicht ungewöhnliche Pluralbildung. – *28 Itzehoer Müller:* Joh. Gottwerth Müller. – *29 der treffliche Friedrich Schulze:* d. i. Friedrich Schulz.

S. 484, *27 Palais royal:* einst als Stadtschloß Richelieus in Paris errichtet, dann im Besitz der franz. Könige. Es stand seit den Tagen der Regentschaft durch den Herzog von Orléans in üblem Ruf; besonders seit Beginn der Revolution trieben die Dirnen in seiner Umgebung ihr Unwesen.

S. 487, *6 Reverberen:* große Straßenlaternen, bei denen das Licht von einem glänzenden Metall reflektiert und verstärkt wird. – *25 Regale:* königliche Vorrechte. – *29 f. florentinische Pandekten:* Seit 1406 befindet sich eine unversehrte Handschrift der Digesten des Justinian aus dem 6. Jahrh. in Florenz. (Die Digesten oder Pandekten sind der erste Teil des röm. Corpus juris.)

S. 488, *30 Feindschaftinseln:* von J. P. analog zu »Freundschaftsinseln« gebildet.

S. 489, *5 in der Jenaer Literaturzeitung:* 1815 hatte der Bayreuther Regierungsassessor Krause in fünf Nummern dieser Zeitung (vgl. Ergänzungsblätter, Nr. 79–83) eine vernichtende Kritik von Wolkes »Anleit« geschrieben, in der er auch gegen J. P. zu Felde zog. – *31 horazisches Ungeheuer:* vgl. De arte poetica, V. 1 ff.

S. 491, *18 Feilstaub oder Blumenstaub usw.:* Novalis veröffentlichte im 1. Stück des »Athenäums« (1798) eine Sammlung von Aphorismen unter dem Titel: »Blütenstaub«, Fr. Schlegel sammelte 1801 seine verstreuten Fragmente aus dem »Lyzeum« und »Athenäum« in dem Band: »Eisenfeile«. – *26 Platner:* Dieser nannte sein philosophisches Hauptwerk: »Aphorismen«.

S. 492, *27 Ausbruch:* edler Wein, zu dem die reifsten Beeren aus den Stöcken ausgebrochen werden.

S. 493, *22 ein solcher:* erg. Schriftsteller.

S. 494, *28 jetzigen:* erg. Zeitalter, analog zu dem vorausgehenden »Mittelalter«.

S. 496, *10 Taschenbüchern:* Verbesserung der Kritischen Ausgabe nach der Handschrift. Der Originaldruck hat fälschlich »Musenalmanachen«.

S. 497, *20 großer Redner:* Demosthenes. Vgl. Quintilian XI, 3 und Ciceros »De oratore« III, 56.

S. 498, *22 für den tiefen Philosophen:* J. P. meint hier den Arzt und Philosophen Lorenz Oken (1779–1851), über den er an Jacobi schrieb (Brief vom 4. Okt. 1810): »Dein Gegensatz der Wissenschaft – als Spinozismus und Platonismus – wird neuerlich durch Oken recht klar, der das Zero oder Nichts (das er auch das Absolute nennt) zum Inbegriff der Mathematik und Gott zum selbstbewußten Nichts macht und alle Einzelwesen zu bestimmten Nichtsen, folglich zu bestimmten Absolutis. – Ich schrieb einmal aus Spaß, den transzendenten Steigern bleibe nun kein noch höheres Prinzip übrig als das Nichts; jetzt sagt der wirklich: es existiert nichts als das Nichts.« Nach Berend bezieht er sich dabei vor allem auf Okens Gedanken in seinem »Lehrbuch des Systems der Naturphilosophie« (1809–11).

S. 499, *3 St. James:* der königl. Palast in London. – *34 Narren- und Eselfeste:* s. o. zu S. 117, *30* und *8*.

S. 501, *6 Prosektor:* Gehilfe des Chirurgen, der in der Anatomie die Leichen zur Sektion vorbereitet. – *20f. Heyne, Wolf, Ernesti:* Heynes Vergilausgabe erschien in 4 Bdn. 1767–75, Wolfs Homerausgabe in 5 Bdn. 1804–7 und Ernestis Ciceroausgabe 1737–39 in 6 Bdn.

S. 502, *26 spanische Fliege:* s. o. zu S. 138, *16*. – *29 Müllners Hekate:* Die Zeitschrift: »Hekate. Ein literarisches Wochenblatt, redigiert und glossiert von Kotzebues Schatten« gab Müllner 1823 heraus und schrieb darin eine böswillige Kritik über J. P.s Aufsatz: »Vermählung der zwei höchsten Mächte der Erde« (aus dem Cottaschen »Morgenblatt«, Nr. 29).

S. 503, *14 Typhon:* einer der Giganten, die gegen die olympischen Götter kämpften. – *17 Ritter:* vgl. dessen »Fragmente aus dem Nachlaß eines jungen Physikers« (1810), 2. Bd., S. 48. – *21f. sokratisches Gesicht und äsopischer Buckel:* Sokrates war sehr häßlich und Äsop bucklig.

S. 504, *21 limbus patrum:* s. o. zu S. 468, *7*. – *26 Kornak:* Elefantentreiber.

S. 505, *31 Wieland:* vgl. dessen Charakteristik des Kaisers Augustus in den Anmerkungen zu seiner Horazübersetzung, vgl. dort »Briefe« (1782), 2. Bd., S. 7 ff.

S. 506, *24 obwohl:* Danach setzt der Originaldruck fälschlich ein »nicht«, das in der Kritischen Ausgabe auf Grund der Handschrift gestrichen ist. – *24 tieferem:* hier svw. niederem. – *33 Lydiens Kinderjahre:* Der genaue Titel des Romans ist »Vierzehn Jahre aus Lydiens Leben, ein Beitrag zur

Erziehungskunde von Maria Des-Demona« (1817–18). J.P. hatte auf Ersuchen der Autorin, Charlotte Schütz in Jena, den Druck des ersten Teils »Lydiens Kinderjahre« befürwortet.

S. 507, *2 Literaturzeitung:* Das 1821 erschienene Lexikon war in der »Jenaischen allg. Literaturzeitung« (Ergänzungsblatt Nr. 71 f.) von 1812 verrissen worden. – *7 Schützes Reise nach Karlsbad:* Das Bändchen »Abenteuerliche Wanderung von Weimar nach Karlsbad« (1810) hatte sein Verfasser J.P. zugeschickt. – *10 Hammelsburger Reisen von Lange:* Gemeint sind die »Merkwürdigen Reisen über Erlangen, Dresden, Kassel und Fulda nach Hammelburg« des bayr. Historikers Karl Heinr. Ritter v. Lang, von denen damals die ersten sieben Teile (von 10) erschienen waren. – *15 Torso:* Der Roman »Mein Torso. Bruchstücke aus Peter Paul Zwyzkes Leben und Erfahrungen« stammte von dem Frankfurter Hofrat Franz Wilh. Jung. Aus dem umfangreichen Manuskript, das J.P. lange zur Durchsicht behalten hatte, waren 1823 vier Bändchen erschienen.

S. 508, *31 Fohismus:* die frühe buddhistische Lehre des Fohi. Sie erkennt fünf Umwandlungen in den Vorgängen des Lebens, bei denen alle Elemente ineinander übergehen und sich wieder aufheben. Aus dieser Kreisbewegung erwächst die ethische Forderung nach einer gelassenen, verachtenden Gleichgültigkeit gegen das Leben. Alle diese Begriffe besitzen bei J. P. keine historische Wertigkeit.

S. 509, *14 wo Dr. Semler die Goldmacherei trieb:* d. i. auf dem Abort. Der berühmte Theologe aus Halle beschäftigte sich zwar in den Mußestunden seiner letzten Jahre mit alchimistischen Versuchen, »bei denen er weiter ging, als man es von einem Manne, der ein erklärter Feind allen Vorurteils war, hätte erwarten sollen«, doch verwechselt J.P. hier seine Alchimisterei mit Semlers eigenwilliger Angewohnheit, sich auf dem erwähnten Gemach eine ausgewählte Bibliothek schlechter Schriften zu halten. – *15 Torgroschen:* s. o. S. 381, *30*.

S. 510, *5 Homer:* s. o. zu S. 245, *16*.

S. 512, *19 aus meiner bekannten Kunst, selber einzuschlafen:* Der Aufsatz erschien zuerst 1805 in der »Zeitschrift für die elegante Welt« (Nr. 20 u. 21 vom 14. und 16. Febr.). Das Schreibversehen für »meine bekannte Kunst« findet sich nach Berend schon in der Handschrift.

S. 513, *29 Schulpforte:* 1553 gegründete Fürstenschule in Sachsen.

Levana oder Erziehlehre

Nach dem »Vaterblatt« begann Jean Paul mit der Ausarbeitung der »Levana«, bald nach dem Abschluß des vierten und letzten Bandes der »Flegeljahre« im Juli 1805. Die unmittelbaren Vorstudien und Skizzen reichen nicht so weit zurück wie bei der »Vorschule der Ästhetik«, obwohl der Plan zu einem Werk über die Erziehung den Dichter schon ebenso lange bewegte.

Angeregt durch die Lektüre von Rousseaus »Emile« machte sich Jean Paul schon in seiner Gymnasialzeit erste kritische Notizen und sammelte später in den zehn Jahren einer unfreiwilligen Hauslehrertätigkeit in Töpen, Schwarzenbach und Hof (1786–96) eine Fülle von praktischen Erfahrungen, die schon in den Anfangskapiteln seines ersten Romans: »Die unsichtbare Loge« ihren Niederschlag fanden (vgl. vor allem den 16. Sektor). In der »Geschichte meiner Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein« (1797) erwähnt er sein Vorhaben, ein Buch über weibliche Bildung zu schreiben, und gibt im letzten Brief von »Jean Pauls Briefen und bevorstehendem Lebenslauf« (1798) einige Proben. Aber erst seine Eheschließung und die Erziehung seiner drei Kinder, über die er gewissenhaft Buch führte, brachte ihn der Verwirklichung seines Plans näher. Am 23. Juli 1805 zog Jean Paul in den Bayreuther Vorort Dürschnitz um und widmete sich dort ausschließlich der Niederschrift der »Levana«, die er nur zweimal durch kleinere Nebenarbeiten unterbrechen mußte. Dennoch rückte die Arbeit nur sehr langsam fort. Der ins Auge gefaßte Erscheinungstermin zur Ostermesse 1806 mußte verschoben werden, zumal sich die Verlagsverhandlungen durch die unsichere politische Lage schwierig gestalteten. Perthes und Cotta mußten ablehnen, erst der Braunschweiger Buchhändler Vieweg erklärte sich schließlich zum Druck bereit. Am 27. Mai 1806 schickte Jean Paul den ersten Teil des korrigierten Manuskriptes an die Druckerei, die restlichen Kapitel folgten in längeren Zeitabschnitten. Erst am 3. Oktober 1806 war das ganze Werk abgeschlossen. Es erschien in zwei Bänden zu Ende des Jahres, jedoch mit dem Titelvermerk 1807. Leider wimmelte das Buch von Druckfehlern, so daß sich Jean Paul veranlaßt fühlte, ein eigenes »Ergänzblatt zur Levana« zu verfassen, das alle Berichtigungen mit den Druckfehlern aus anderen Werken zusammenstellte. Das kleine Bändchen erschien gleichzeitig mit der »Levana« Anfang 1807. Für die 2. Aufl. wurde auch das »Ergänzblatt« neu herausgegeben.

Die zweite Auflage der vom Publikum und der Kritik begeistert aufgenommenen »Levana« erschien 1813 bei Cotta, nachdem Jean Paul mit Vieweg wegen des Honorars gebrochen hatte. Der Neuauflage waren 1809 im »Taschenbuch der Liebe und Freundschaft« eine »Nachlese für die Levana« (1810 in den ersten Band der Aufsatzsammlung: »Herbstblumine« mit aufgenommen) und 1811 eine Reihe von Bemerkungen unter dem Titel: »Erziehungs-Allerlei« im Cottaschen »Morgenblatt« (27.–29. Mai) vorausgegangen. Beide Aufsätze wurden mit dem neu angesammelten Material aus Jean Pauls Notizen in den Text der Neuauflage mit eingearbeitet. Der vermehrte Umfang machte eine neue Einteilung notwendig, nach der nun die neun Bruchstücke in drei Bändchen abgeteilt wurden. (Die Abweichungen und Ergänzungen, soweit sie inhaltlich von Belang sind, werden in den Anmerkungen verzeichnet.) Eine dritte Auflage ist zu Jean Pauls Lebzeiten nicht mehr erschienen.

Titel: Bei den alten Römern war es Sitte, jedes neugeborene Kind dem Vater zu Füßen zu legen, damit er es durch Aufheben *(levare)* als das seine anerkenne. Dabei wurde der Beistand einer Göttin Levana angerufen. Vgl. o. S. 532, *1 ff.*

Widmung: Die 1. Aufl. der »Levana« trug keine Widmung. Für die Zueignung an die Königin Caroline von Bayern dachte J.P. zuerst an eine Traumerzählung, ähnlich der in der Widmung des »Titan«, begnügte sich aber dann mit der schlichteren Form eines Zueignungsbriefes. Die Originalausgabe hat den von fast allen späteren Ausgaben übernommenen Druckfehler: »Caròlinie«.

S. 520, *15 Mutter:* Königin Caroline von Bayern war die Mutter von vier Töchtern.

S. 521, *13 in zwei Zeitschriften:* vgl. die Vorbemerkung. – *16 Urteile:* Die 1. Aufl. der »Levana« war zuerst in den »Göttinger gelehrten Nachrichten« (27. Dez. 1806) sehr unfreundlich besprochen worden. Es folgten ausführliche Rezensionen in der »Zeitung für die elegante Welt« (2. März 1807), in Fr. Bertuchs »Mode-Journal« (März 1807) und in der »Neuen Leipziger Literaturzeitung« (19. Juni 1807). Besonders eingehend beschäftigten sich die »Hallische Allgemeine Literaturzeitung« (3. Sept. 1807) und die »Jenaische Allgemeine Literaturzeitung« (Okt. 1807) mit dem Buch.

S. 522, *2 eingeschlafne Nicolais-Bibliothek:* Die von Friedrich Nicolai (1733–1811) in den Jahren 1765–91 herausgegebene, aufklärerische Zeitschrift: »Allgemeine deutsche Bibliothek« war nach einem kurzen Wiederbelebungsversuch (1801 ff.) endgültig im Jahre 1805 eingegangen. – *34 vier bedeutende Erziehwerke:* Es handelt sich um die im folgenden ausführlich zitierten Werke: das »Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik« (4 Bde., 1805) von J. Chr. Schwarz, den »Streit des Philanthropismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungswesens unserer Zeit« (1808) von Fr. Immanuel Niethammer (1766–1848), der diese Streitschrift J.P. zugeschickt hatte, um »Divinität oder das Prinzip der einzig wahren Menschenerziehung« (1811) des Bayreuther Lehrers J. B. Graser und schließlich um J. Fr. Herbarts »Allgemeine Pädagogik aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet« (1806).

S. 524, *1 Bertuchische Bilderbücher:* Der Schriftsteller Fr. Justin Bertuch (1747–1822) gab 1774 ein bekanntes Bilderbuch für Kinder heraus, das diese mit den Gegenständen der Natur und der Umwelt vertraut machen sollte.

S. 525, *23 Elementarfeuer:* alchimistischer Ausdruck für ein ursprünglich vorhandenes, sog. »Ur-Feuer«.

S. 526, *5 Lessing:* vgl. dessen »Erziehung des Menschengeschlechts« § 18: »Er [Gott] erzog in ihnen die künftigen Erzieher des Menschengeschlechts.« – *9 Zentaur:* Achill hatte in der griechischen Sage den weisen Zentauren Chiron zum Erzieher. – *13 für ein Eisfeld:* Der Originaldruck und ihm folgend die Kritische Ausgabe setzen: »für Eisfeld«. Wenn auch

solche Elisionen bei J.P. nicht ungewohnt sind, handelt es sich hier doch wohl mit Sicherheit um einen Druckfehler.

S. 527, *2* Jean Georges *Noverre* (1727–1810): berühmter Ballettmeister der Pariser Oper, der auch grundlegende Abhandlungen über die Tanzkunst geschrieben hatte. – *13 acta sanctorum:* die von den Bollandisten (Jesuiten in Holland) herausgegebene Sammlung von Lebensbeschreibungen der Heiligen. – *19 selber:* Die beiden Originalausgaben haben den Druckfehler: »selten«, obwohl schon Reinhold in seinem »Wörterbuch zur Levana« (1811), S. 3 das Versehen erkannt hatte.

S. 528, *6 Basedow:* s. o. zu S. 250, *22*.

S. 529, *3–5* Einschub der 2. Aufl. Man erwartet vor dem angeschlossenen Relativsatz ein »und«. – *3 Brownianismus:* s. o. zu S. 349, *30*. – *26 dreimal:* J.P. war. 1786–89 in Töpen, 1790–94 in Schwarzenbach an der Saale und 1794–96 in Hof als Hauslehrer tätig.

S. 530, *17 vielbändige und vielseitige:* erg. »Werke«. – *18 Revisionswerk der Erziehung:* 1785–91 gab der Pädagoge Joh. Heinr. Campe (1746–1818) in 16 Bdn. seine »Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens« heraus. – *25 vollständiges System der Erziehung:* Die Vorarbeiten führen als Beispiele die Schriften von Schwarz und Aug. Hermann Niemeyer (1754–1828) an, dessen »Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts« (3 Bde., 1796) der Dichter besonders hochschätzte.

S. 531, *11 das zweite und dritte:* in der 1. Aufl. entsprechend: »das zweite«.

S. 532, *1 Levana:* s. die Anmerkung zum Titel.

S. 533, *6 Antipater:* Das Beispiel ist nach Berend Montaignes »Essays« entnommen, vgl. dort I, 24. – *10 Moses:* vgl. 5. Mose, 34, 1–4. – *13 Otaheiter:* Bewohner von Tahiti, einer der Gesellschaftsinseln im Pazifik. Die Otaheiter galten als glückliche Menschen von paradiesischer Ursprünglichkeit. – *14 und der einjährige Sanskulotte ein erster Christ:* Einschub der 2. Aufl. (Sansculotten wurden die aufrührerischen Proletarier während der franz. Revolution genannt, weil sie nicht die »culottes« [Kniehosen] der Standespersonen trugen, sondern offene lange Hosen). – *16–17* Einschub der 2. Aufl.

S. 534, *14 denn:* hier svw. »dann«. – *15 Fénelon:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. – *15 Cornelia:* die Mutter der beiden Gracchen, welche selbst die Erziehung ihrer Kinder geleitet hatte. – *16* Guillaume *Dubois* (1656–1723): der berüchtigte Erzieher des Herzogs von Orleans, skrupelloser Intrigant und Ratgeber. Er starb als Kardinal von Cambrai. – *24 Fakultist:* Mitglied einer Gelehrteninnung an älteren Universitäten.

S. 535, *30 salisches Gesetz:* Es schloß das weibliche Geschlecht von der Thronfolge aus. – *34 mandata sine clausula:* uneingeschränkte Befehle.

S. 536, *6 Antiministerial-Zeitung:* »Die Zeitung in England, welche gegen die Minister gerichtet ist, und auf welche die Oppositionspartei Einfluß hat.« (Reinhold) – *16 Johanneum-Paulinum:* Anspielung auf den eigenen Schriftstellernamen: »Jean Paul«.

S. 537, *21 Wahl nach sieben Jahren:* »Darunter wird die Parlaments-Wahl in England verstanden, welche alle 7 Jahre statt hat.« (Reinhold) – *29 Cyropädie:* Unter diesem Titel schrieb bekanntlich Xenophon einen pädagogischen Roman über die Erziehung des jüngeren Kyros.

S. 538, *28 Gleicher-Länder:* Äquatorländer.

S. 539, *14 actus continuus:* fortdauernder Akt. Nach dem röm. Recht mußte bei mündlicher Testamentsabfassung die Einheit der Handlung gewahrt werden, d. h. das Testament mußte in *einer* Sitzung errichtet werden.

S. 541, *3 Böttiger:* Der Archäologe Karl August Böttiger (1760–1835) verwendete in einem Aufsatz in Wielands »Neuem teutschen Merkur« (April 1800, S. 325) zuerst die Bezeichnung »Phelloplastik« für die eben damals aufgekommene Mode, aus Kork Architekturnachbildungen zu schneiden. Die 1. Aufl. formuliert treffender: »Phelloplastik (wie Böttiger sehr richtig Korkbildnerei ins Deutsche überträgt)«. – *6 in Plutarchs Westmünsterabtei:* d. h. Plutarch bringt in seinen »Lebensbeschreibungen« die großen Gestalten des Altertums auf ebenso engem Raum zusammen wie die Westminster-Abbey die engl. Könige und Dichter. – *28 Philanthropist:* Schüler an dem 1774 von Basedow gegründeten Dessauer Philanthropinum. – *32 als Hofmeister:* wohl nur aus Versehen wiederholt.

S. 542, *3 Mentor:* Lehrer und Ratgeber, nach dem Freund und Erzieher des jungen Telemach in Homers »Odyssee« genannt. – *3 Zirbeldrüse:* erbsenförmiges Gebilde im menschlichen Gehirn, das Descartes für den Sitz der Seele hielt. – *5 funfzig und mehr Dezisionen:* die Entscheidungen Kaiser Justinians über ältere Rechtskontroversen aus den Jahren 529–32 n. Chr., die in das Corpus juris mit aufgenommen wurden. – *7 im Telemach:* Gemeint ist Fenelons berühmter Roman: »Les aventures de Télémaque« (1695). In ihm nimmt Athene die Gestalt des Mentor an, ohne dem Helden die Abenteuer seiner Jugend ersparen zu können. – *8 in Jovis seinem:* Bekanntlich wurde Minerva (Athene) aus dem Kopf des Jupiter geboren. – *18 § 10:* Der vorausgehende § 9 ist in beiden Ausgaben in der Zählung übersprungen worden.

S. 543, *2 Lohbeet:* mit geriebener Baumrinde (Loherde) gefüllter Treibkasten. – *9 entweder wurde er ihr ungleichartig:* Nach den Vorarbeiten hatte J.P. dabei Schiller im Auge. – *12 die blaue Bibliothek:* Die »blaue Bibliothek aller Nationen«, eine Sammlung von Märchen und Zaubergeschichten, erschien mit 12 Bdn. 1790–1800. – *13* Valentin Jamerays *Duval* (1695–1775): Bibliothekar am Wiener Hof. Er »gab eine der naivsten Selbst-Lebensbeschreibungen heraus, in welcher die ... angeführte Anekdote vorkömmt, daß er auf dem Umschlage der blauen Bibliothek Rechenexempel fand, und dadurch Rechnen lernte« (Reinhold). – *23 vier hottentottische im westlichen Afrika:* Den reichlich unverständlichen Satz erklärt Berend durch den Hinweis auf ein Mißverständnis des Dichters. J.P. bezieht sich auf E. A. W. Zimmermanns »Geographische Geschichte des Menschen«, 3. Bd. (1783), S. 257. Danach muß es heißen, daß sich vier Gebräuche der Hottentotten und der westlichen Afrikaner auch in Amerika fanden.

S. 544, *5 Schwabenspiegel:* das im 13. Jahrh. kodifizierte schwäbische Landrecht. – *12 Ritterbank:* Auf ihr nahmen beim Regensburger Reichstag die Vertreter der Ritterschaft Platz. – *12 turnierfähig:* Nur wer 16 adelige Vorfahren besaß, wurde zum Turnier zugelassen. – *17 semel jussit, semper paret:* »Einmal befahl er und gehorcht für immer.« – *26 Idiotikon:* Mundartwörterbuch. – *32 Anmerkung:* Der Nachsatz ist in der 2. Aufl. hinzugefügt worden.

S. 545, *7 Bänderlehre:* »die Lehre von den Bändern, wodurch die Gelenke, Muskeln und Öffnungen des Körpers teils vereinigt, teils umschlossen und verschlossen werden«. (Reinhold) – *18*–S. 546, *3* Zusatz der 2. Aufl.

S. 546, *14 sensorium commune:* der allgemeine Empfindungssitz, in der Medizin das Nervenzentrum, in dem die von allen Sinnen erregten Empfindungen sich treffen. – *32 in der bekannten Stelle:* vgl. 1. Tim. 3, 16. Dort heißt es: »Und kündlich groß ist das Geheimnis: Gott ist geoffenbaret im Fleische.« Hieße es statt ΘC (θεός = Gott) OC (ὅς = welcher), so müßte die Stelle lauten: »das Geheimnis, welches ist geoffenbaret im Fleische«. (Der aus dem 5. Jahrh. stammende Alexandrinische Kodex ist eine der wichtigsten Bibelhandschriften in griech. Sprache.)

S. 547, *1 Karolina:* die »Constitutio criminalis Carolina«, das erste deutsche Strafgesetzbuch. Es wurde 1532 durch Karl V. zum Reichsgesetz erhoben und blieb bis in die Mitte des 18. Jahrh., in Preußen bis 1806 in Geltung. »In dem 159. Artikel der Carolina nämlich (welcher von den Diebstählen durch Einbruch handelt), kommen die Worte vor ›oder mit Waffen‹, welches ›oder‹ die Rechtsgelehrten für gleichbedeutend mit ›und‹ erklären, und daher die vorgeschriebene Bestrafung erst dann angewandt wissen wollen, wenn der Dieb würklich bewaffnet war.« (Reinhold) – *20 Schulpforte:* s. o. zu S. 513, *29*.

S. 549, *28 Lykurg:* Er verbot den Fremden, länger als zu ihren Geschäften nötig war, in Sparta zu bleiben, und den Spartanern, außer in Kriegszeiten, das Land zu verlassen. – *29 Maschinen-Götter:* halbe Eindeutschung von »dei ex machina«.

S. 550, *2 einem:* Die 1. Aufl. hat: »einen«. – *7 humane society:* eine Londoner Gesellschaft, die sich für die Befreiung der Negersklaven einsetzte. – *34 in Sina und in der arabischen Wüste:* »Über diese mir dunkel scheinende Stelle teilte mir der Verfasser gütigst folgende Erklärung mit: ›Sina ist die schlimmste Schulpforte und Fürstenschule (d. i. Erziehungsanstalt) von 220 Millionen Menschen, vom Bakel (Stock) des Bambusrohres und Zepter regiert – die arabische Wüste ist auch ein Schulhaus, aber der Freiheit und unveränderlich.‹« (Reinhold)

S. 551, *6* Franz v. *Zach* (1754–1832): bekannter Astronom der Zeit.

S. 552, *21–27* Zusatz der 2. Aufl. Die erste fährt ohne Absatz fort: »Ebenso ists mit der Sittlichkeit.« – *35 nicht seine andern Sünden .... jeden andern Fall nachtaten:* Die 1. Aufl. schreibt dafür: »nicht seine andern forterbte.«

S. 553, *15–18* Zusatz der 2. Aufl. – *30 Kinderglaube:* vgl. o. S. 636 ff.

S. 554, *11–21* Zusatz der 2. Aufl. – *28 in unsern Zeiten:* gehört eigentlich nach »Einzelwesen«. – *34 Anmerkung:* »Eine lange Zeit nennt man eine Zeit von zehn Jahren«; das Zitat bezieht sich auf Hommels »Promptuarium Juris«, ein geschätztes juristisches Handbuch.

S. 555, *4–12* und *24–32* Zusätze der 2. Aufl.

S. 558, *29 Herkulessäulen (columnae Herculis):* nach antiker Auffassung verschiedene Erderhebungen an den Endpunkten der Welt, die Herkules dort auf seinen Wanderungen errichtet hatte. Im besonderen verstand man darunter die beiden Gebirgszüge an der Meerenge von Gibraltar. – *30 Mengs:* Der Maler Anton Raffael Mengs (1728–79), der bedeutendste Vorkämpfer des Klassizismus, war in seiner Kindheit von seinem Vater so lange gezüchtigt worden, bis er halb gegen seinen Willen das Malerhandwerk ergriff.

S. 559, *20 § 25:* In der Kapitelzählung beider Auflagen ist hier der § 24 übersprungen. – *21 Rousseau:* vgl. Emile II, 67, der aber nur von der ersten Erziehung verlangt, daß sie rein negativ sein solle.

S. 560, *3 limbus patrum et infantum:* s. o. zu S. 468, *7*. Die Anmerkung dazu ist ein Zusatz der 2. Aufl. – *16 elysische Felder:* Sie lagen angeblich in der Nähe des kleinen Ortes Bacoli am Kap Miseno bei Neapel. J.P. meint hier jedoch ganz allgemein das Elysium. – *28 Preismensch:* Zu diesem Gedanken verweist Berend auf Herders »Ideen zu einer Geschichte der Menschheit« XV, 3, Schillers Abhandlung: »Über die ästhetische Erziehung des Menschen«, 4. Brief und Fichtes »Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten«.

S. 561, *26 Katos II.:* Durch J.P.s ungewöhnliche Schreibweise für den jüngeren Cato verführt, schreibt die 1. Aufl. fälschlich: »Karls II.«

S. 563, *4 Titius und Sempron:* »Sempron, ein berühmter römischer Gesetzgeber, dessen Namen in Verbindung mit dem des Caius, eines ebenfalls berühmten Gesetzgebers, oder des Titius, eines römischen Redners, sich die Rechtsgelehrten insgemein bedienen, wenn sie einen Rechtsfall zwischen zwei Personen erdichten. Auch unser Autor braucht diese Namen scherzhaft, um zwei entgegengesetzte Subjekte anzuzeigen.« (Reinhold) – *12 Tempe:* s. o. zu S. 82, *33*. – *26 Phocion:* athenischer Feldherr, der nach der Schlacht von Cheroneia 338 v. Chr. einen friedlichen Ausgleich zwischen Athen und Mazedonien zu erreichen versuchte.

S. 564, *15 und:* fehlt in der 1. Aufl. und ist in der zweiten wohl nur deshalb sinnwidrig eingeschoben, um »welches« nicht auf »Zurückspiegeln« zu beziehen.

S. 565, *24*–S. 567, *5* Zusatz der 2. Aufl. – *36* Leonhard *Euler* (1707–83): bedeutender Mathematiker und Astronom.

S. 566, *7 Siegwarts-Charakter:* svw. tränenseliger und unmännlicher Charakter. Siegwart ist der Held in Johann Martin Millers (1750–1814) gleichnamigem Roman von 1776. – *19 man:* Hier antwortet J.P. auf die Rezension in der »Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung«, die den

Wunsch ausgesprochen hatte, »daß der Verfasser die Frage beantwortet hätte, ob und unter welchen Umständen es möglich sei, das Ideal eines andern zu verstehen.« So hatte nach Berend auch der Rezensent der »Zeitschrift für Pädagogik« genauere Erklärungen vermißt, wie es dem Erzieher gelingen könne, »die Individualität des Zöglings aufzufassen und Maßregeln danach zu treffen.« – *28* Jan *Swammerdam* (1637–85): niederländischer Naturforscher, der u. a. auch eine berühmte Geschichte der Insekten verfaßt hat. – *33 Preis- und Ideal-Mensch:* Auch diese Erklärung hatte der erwähnte Rezensent der »Zeitschrift für Pädagogik« gefordert.

S. 567, *2 ein:* Dieses zweite »ein« ist eigentlich überflüssig.

S. 568, *1 gebiert:* hier ungewöhnlich in der Bedeutung: »geboren wird« verwendet.

S. 570, *6 spricht ein Geist eine alte Sprache zu uns:* So verbessert zuerst die Kritische Ausgabe, während alle anderen Ausgaben den beiden Originalauflagen folgen, die nach »Geist« ein Komma setzen, »ein alte Sprache« also zum beigeordneten Subjekt erheben. – *19 schöne Flügel:* darunter ist wohl die Kleidermode der franz. Revolution zu verstehen.

S. 571, *8 Sparter:* Die 1. Aufl. setzt dafür: »Griechen«. – *22 die geistigen Fallsüchtigen der französischen Philosophie:* J.P. versteht darunter die Anhänger der franz. Enzyklopädisten. – *33 Anmerkung:* Zusatz der 2. Aufl.

S. 572, *2 Tyräus:* Verbesserung der Kritischen Ausgabe, die Originalausgaben setzen versehentlich »Tyrtäus«. Jedenfalls ist nicht der griech. Lyriker Tyrtäus (7. Jahrh. v. Chr.), sondern der Humanist Petrus Tyräus gemeint, vermutlich dessen Schrift: »De apparationibus spiritum« (1552), obgleich die angegebene Kapitelzahl nicht stimmt. Berend vermutet ein Zitat aus zweiter Hand. – *14 Chateaubriand:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. J.P. denkt hier an das Werk: »Le Génie du Christianisme« (1802). – *14* Louis Claude de *Saint-Martin* (1743—1803): franz. Philosoph und Mystiker, der 1775 ein bedeutendes, auf die Romantiker stark einwirkendes Buch gegen die materialistische Weltauffassung der franz. Aufklärer unter dem Titel: »Des erreurs et de la vérité« veröffentlichte. Sein Name wurde erst in der 2. Aufl. eingefügt. Der Satz müßte also folgerichtig »und ihre Verehrer« weitergehen, da sich der Zusatz nunmehr auf beide bezieht, während er nach der 1. Aufl. auf Chateaubriand bezogen ist.

S. 573, *22 Lichtprozesse:* Reinhold vermutet, J.P. wolle mit diesem Ausdruck das Bestreben der Zeit kennzeichnen, geistige Aufklärung zu erlangen und zu verbreiten.

S. 574, *29 Ekel- und Vipernkur:* s. o. zu S. 381, *14*.

S. 575, *3f. Thomas- und Johannistag:* Winter- und Sommeranfang. – *25 Quassia:* aus dem in Surinam heimischen Quassia-Strauch gewonnenes Mittel gegen Magenbeschwerden, das auch als Fliegengift benutzt wurde.

S. 576, *10–11* Einschub der 2. Aufl.

S. 577, *5 schwieriger erblicke:* Die 1. Aufl. setzt verständlicher: »verloren

habe«. Vgl. dazu das folgende. – *11 ausgeben:* Der Schluß des Satzes lautet in der 1. Aufl.: »gelten machen, als ob das irreligiöse Land sich zugleich so als ein unsittliches – ohne Ehrgefühl, Humanität, Stärke und Liebe – unterschiede«. – *13–26* Zusatz der 2. Aufl. – *25 Tabor:* s. o. zu S. 75, *3*. – *29 Petruspfennig:* So hieß im alten England eine Abgabe zur Unterstützung des engl. Kollegiums in Rom, die später die römische Kurie sich aneignete. Der Name kommt daher, daß diese Abgabe am Tag von Petri Kettenfeier gesammelt und nach Rom geschickt wurde.

S. 578, *14 ff. Rede über die Religion:* Dazu führt Berend die folgende Stelle aus den Vorarbeiten an: »Warum lass' ich einen fremden Mann reden? Weil ich mich nicht würdig genug fühle, in seinem Namen zu reden.« – *29 Ich:* analog zu »Er« und »Ihn« großgeschrieben, vgl. o. S. 579, *16:* »Sein und Mein Wort«.

S. 580, *12–20* Zusatz der 2. Aufl.

S. 581, *19 Herder:* vgl. Ideen IX, 5.

S. 582, *1–22* Zusatz der 2. Aufl. – *23 Rousseau:* vgl. Emile IV, 176 ff. – *29–38* Zusätze der 2. Aufl.

S. 583, *6 erste Regel:* J. P. spielt hier auf Basedow an, der in seinem »Methodenbuch« (VII, 1 ff.) verlangt hatte, auch der Ungläubige solle seine Kinder religiös erziehen. – *19 argumentum a tuto:* »Sicherheitsbeweis, wo man es für zuträglicher hält, einen Satz für wahr als für falsch zu erklären.« (Reinhold) J. P.s Anmerkung wurde erst in der 2. Aufl. beigefügt.

S. 584, *3–4* Änderung der 2. Aufl., veranlaßt durch einen Einwand in Schwarz' »Erziehungslehre«, 3. Bd., 2. Abt. (1808), S. 181. In der 1. Aufl. hieß der Satz: »Nicht mit, aber vor ihnen dürft ihr beten, d. h. Gott laut denken.« – *10 wie der Kamtschadale:* d. h. das Kind tritt Gott ganz naiv und ohne eigentliches Verstehen gegenüber? – *16 Klopstocks- oder Händels-Oratorium:* Bei Klopstock ist »Oratorium« hier wohl wörtlich als ein »religiöses Gedicht« zu verstehen. – *26*–S. 585, *12* Zusatz der 2. Aufl.

S. 587, *4–7* Zusatz der 2. Aufl. – *13 neue:* Die Originalausgaben und alle späteren Drucke schreiben: »Neue«, doch ist das Wort zweifellos als Adjektiv zu »Leben« zu verstehen.

S. 588, *4 wieder:* so nach der 1. Aufl., die zweite schreibt fälschlich: »weiter«.

S. 589, *14 zwölf heilige Nächte:* Reinhold vermutet eine Anspielung auf die zwölf ersten Lebensjahre des Menschen, »wo es doch in jedem Betrachte noch dunkel um einen ist.« Diese Erklärung ist sicher unzutreffend, doch scheint es nicht möglich, aus der mit Absicht dunkel gehaltenen Stelle noch einen verständlichen Sinn herauszufinden.

S. 591, *17 weiter unten:* vgl. o. S. 644, *31 ff.*

S. 592, *8*–S. 593, *7* Zusatz der 2. Aufl., veranlaßt durch Einwürfe und Berichtigungen in den Rezensionen. – *12 Supernumerarkopist:* nicht fest besoldeter, »überzähliger« Schreiber.

S. 594, *10 später unten:* im 4. Bruchstück § 75 ff., vgl. o. S. 672 ff. –

14 der platonische Aristophanes: In Platons »Gastmahl« hält Aristophanes eine Rede über die Liebe, in der er die Entstehung der Geschlechter daraus erklärt, daß Zeus ein ursprünglich ganzes, zweigeschlechtiges Wesen in ein männliches und ein weibliches Teil zerschnitten habe, die sich nun beide nach ihrer früheren Ganzheit zurücksehnen. – *15 vom Schneider:* d. i. durch die Kleidung. – *32 späten:* vielleicht Druckfehler für »spätern«.

S. 595, *1*–S. 596, *31* Zusatz der 2. Aufl. – *1 Schwarz:* vgl. dessen »Erziehungslehre« 3. Bd. (1808), 2. Abt., S. 97 ff. – *23 Schwarz:* vgl. ebd. 1. Abt., S. 27. – *36 Anmerkung:* vgl. o. S. 599, *33 ff.* Auch diese zweite Stelle ist ein Zusatz der 2. Aufl.

S. 596, *9 Geruch:* Berend verweist hierzu auf das Vorbild von Rousseaus »Emile« I, 143.

S. 597, *17 asthenisch:* schwächlich, vgl. o. zu S. 349, *30*.

S. 599, *28*–S. 600, *27* Zusatz der 2. Aufl., vgl. zu diesem Abschnitt wieder Rousseaus »Emile« II, 286 f.

S. 600, *5 Schwarz:* vgl. Erziehungslehre, 3. Bd. (1808), 1. Abt., S. 275. – *14 Ägypten:* Die Originalausgaben haben versehentlich: »Ägyptern«. – *19 paphischer Hain:* s. o. zu S. 426, *31*. – *20 Palästra:* Ringschule.

S. 601, *13–17* Einschub der 2. Aufl. Nach Berend ist die angeführte Anekdote über Tasso gleichfalls aus Schwarz' »Erziehungslehre« genommen, vgl. dort Bd. 2 (1804), S. 461.

S. 603, *17 Volte:* das Kartenunterschlagen, ein Kunstgriff geübter Spieler.

S. 604, *31 Aaronsstecken:* vgl. 3. Mose, 17, 16 ff. – *32 Marcard:* Die Originalausgaben schreiben: »Maccard«, doch bezieht sich J.P. auf Heinr. M. Marcards Bericht: »Reise nach der Insel Ischia ohnweit Neapel im Februar 1786«, der 1787 in der »Berlinischen Monatsschrift« erschienen war. Vgl. dort Bd. I, S. 565.

S. 605, *9–20* Zusatz der 2. Aufl. – *24 Roche:* der Turm im Schachspiel, der mit dem König tauscht (rochiert). Er wurde früher auch durch andere Symbole ersetzt. – *28 ein zweijähriges Mädchen:* J.P.s Tochter Emma. – *32 Bertuchs Modejournal:* s. o. zu S. 398, *28*. – *35 Sachwohllaut:* Eindeutschung von »Euphemismus«.

S. 607, *7 Hektors-Abschied:* vgl. Homers »Ilias« VI, 369 ff. – *9–10* Die Parenthese ist ein Einschub der 2. Aufl. – *13–20* Einschub der 2. Aufl.

S. 608, *18 gesellschaftlicher Vertrag:* Anspielung auf Rousseaus bekannte Abhandlung: »Le contrat social« von 1762.

S. 610, *20 orbis pictus:* s. o. zu S. 211, *12*. – *26 wie die Zimmer:* Gemeint sind Raffaels Stanzen im Vatikan.

S. 611, *10*–S. 612, *14* Zusatz der 2. Aufl.

S. 612, *33 Anmerkung:* Zusatz der 2. Aufl. Der scharfsinnige Freund ist vermutlich Emanuel Osmund (1766–1842).

S. 613, *2 ff. freie Luft-freier Äther:* Der Sinn ist wohl, daß Europa bald zu sehr geknechtet ist, um noch außer dem Himmel etwas als frei ansehen zu können.

S. 614, *28 der müde Negersklave:* Lieblingsbild J.P.s, das er den »Erzählungen von den Sitten und Schicksalen der Negersklaven« von J. E. Kolb (1789) entnommen hatte.

S. 615, *2 Terzie:* sechzigster Teil einer Sekunde. – *29*–S. 616, *11* Zusatz der 2. Aufl.

S. 616, *25 man:* wurde in der 2. Aufl. zur Verdeutlichung eingeschoben, ist aber eigtl. entbehrlich.

S. 617, *5 Haydns Kinderkonzert:* Gemeint ist Haydns kleine, sog. »Kindersymphonie«, in der neben richtigen Instrumenten auch Pfeifen, Klappern und Kindertrompeten mitspielen können. – *28 Frisia non cantat:* »Friesland singt nicht.« – *31* – S. 618, *2* Umarbeitung der 2. Aufl. Der Satz heißt in der ersten: »Wie man sich durch Singen-Hören einschläfert: so sollte man, wo es schnell sein muß, auch dadurch aufwecken, wie Montaignes Vater tat.«

S. 618, *1 Montaigne:* vgl. Essays I, 24: »Er verstieg sich bis zu dem Aberglauben, daß er mich, weil manche glaubten, es störe das zarte Gehirn der Kinder, wenn man sie des Morgens plötzlich aufwecke und sogleich mit Gewalt aus dem Schlafe reiße (in den sie viel tiefer getaucht sind, als wir), durch den Ton eines Instrumentes aufwecken und mich nie ohne jemand sein ließ, der ein Instrument spielte.« – *7 Gebieten, Verbieten:* Die beiden Originalausgaben fügen in der Überschrift versehentlich noch »Bestrafen und Weinen« an, da J.P. ursprünglich diese drei Kapitel in eines zusammenfassen wollte. Daher ist auch in der 1. Ausg. auf S. 619, *34* fälschlich »das nächste Kapitel« stehen geblieben. – *9 Rousseau:* vgl. Emile II, 92, 94. – *10 Basedow:* vgl. dessen »Methodenbuch« IV, 3.

S. 619, *30 edicta perpetua*: ewig gültige Abkommen, analog gebildet zu »capitulatio perpetua«, wie der Wahlvertrag des Westfälischen Friedens genannt wurde, da er unaufhörlich Geltung besitzen sollte.

S. 620, *31* – S. 622, *33* Zusatz der 2. Aufl.

S. 621, *2 von selber:* Diesen Gedanken hatte sich J.P. schon 1780 aus Rousseaus »Emile« II, 6 notiert. – *9 ein großer Mann meiner Bekanntschaft:* Goethe. – *16 Kein-Silbigkeit:* Die Originalausgabe schreibt dafür versehentlich: »Nein-Silbigkeit«, der Erstdruck dieses Abschnitts in dem Aufsatz: »Erziehungs-Allerlei« (1811) gar: »Reim-Silbigkeit«. – *36 Anmerkung:* vgl. Görres' »Mythengeschichte der asiatischen Welt« (1810), S. 75: »Vor der Schöpfung war dies Wesen schweigend in sich selbst beschlossen, das erste Wort, was es gesprochen, aber war *Oum:* vor allem andern wurde dies Wort aus dem Schöpfer sichtbar, und darum heißt es der erste Sohn des Schöpfers.«

S. 622, *6 wie Pfyffer:* Der Schweizer Topograph Franz Ludwig Pfyfer (1715–1802), Stadtrat von Luzern, verfertigte ein aus Wachs, Pech und Papier bestehendes Relief der Ur-Schweiz.

S. 623, *11 Allegro ma non troppo und mancando:* musikalische Ausdrucksbezeichnungen, »nicht zu schnell« und »schwächer werdend«. – *23 drei*

sächsische Minutenfristen: Die »sächsische Frist« leitete sich von der dreimaligen gerichtlichen Vorladung her. Den dreimal vierzehn Tagen wurden zuerst in Sachsen noch drei weitere Tage angehängt.

S. 624, *2* Cesare Bonesano de *Beccaria* (1738–94): bedeutender it. Rechtsgelehrter, trat als erster theoretisch für die Abschaffung der Todesstrafe ein. Seine Abhandlung: »Dei delitti e delle pene« (1764) erregte in ganz Europa großes Aufsehen. – *31* – S. 625, *3* Zusatz der 2. Aufl.

S. 626, *3 Montesquieu:* vgl. Esprit des loix V, 18. – *8 peinlichen:* Vor »Grausamkeiten« ist »Strafen« zu ergänzen! – *20 gemeine:* gewöhnliche.

S. 627, *4 Goten:* vgl. Prokops »De bello Gothico« I, 2. – *24* – S. 630, *8* Zusatz der 2. Aufl. – *35 Katzensilber:* Glimmer, hier svw. unechtes Silber.

S. 628, *7 Rousseaus Bandlüge:* s. o. zu S. 304, *19*.

S. 630, *23* Friedrich *Gedike* (1754–1803): Pädagoge aus der Schule Basedows, der aus ganz ärmlichen Verhältnissen stammte. – *34 Injurie:* Danach macht die 1. Aufl. einen Absatz.

S. 631, *22 Fénelon:* Er war der Erzieher der Enkel Ludwigs XIV. und seit 1695 Erzbischof von Cambray. Seine Milde und sein edles Wesen machten ihn dem Evangelisten Johannes ähnlich, der auf Patmos in der Verbannung lebte, wie nach seinem Sturz Fénelon in Cambray. – *29 schon geschrieben:* J.P. denkt dabei an die Arbeiten von Locke und Rousseau. – *31 Anmerkung:* Zusatz der 2. Aufl. – *33 Irus:* s. o. zu S. 255, *35*.

S. 632, *6 Januars-Blut:* An seinem Namenstag vergießt der Leichnam des San Gennaro, des Schutzpatrons von Neapel, aus seiner Sterbewunde frisches Blut, und die Neapolitaner fürchten Unheil, wenn dieses Blut einmal ausbleibt. – *20 Quatember:* die ersten Tage der Jahreszeiten.

S. 633, *24 bei Kindern:* fehlt in den Originalausgaben. Die beiden Wörter wurden zuerst von K. Freye in seiner Ausgabe eingesetzt.

S. 634, *4 Orden der eisernen Krone:* Der »Ordre de la couronne de fer« wurde 1805 von Napoleon gestiftet. – *26 Rousseaus Rat:* vgl. Emile I, 153 f.

S. 635, *1 Kammer-Zieler:* seit 1548 Steuer für das Reichskammergericht in Wetzlar. – *18 Reukaufgelder:* eine Strafsumme, mit der sich einer von zwei Vertragspartnern innerhalb einer Schutzfrist aus dem Vertrag lösen konnte.

S. 637, *2 so viele Zeugen als ein Testament:* Zu dessen Abfassung waren sieben Zeugen erforderlich. – *21 Scheidekunst:* ältere Bezeichnung für Chemie und Alchemie.

S. 638, *2 Alexander:* Er soll einmal eine Arznei, die ihm sein Arzt zubereitet hatte, getrunken haben, obwohl man ihn gewarnt hatte, der Trank enthalte Gift. Die mehrfach überlieferte Anekdote behandelt auch Rousseau im »Emile«, vgl. dort II, 128–131.

S. 639, *19 ohne Schluß- und Schließer-Mittler:* Die 1 Aufl. schreibt verständlicher: »ohne syllogistische Mittler«. – *20–29* Zusatz der 2. Aufl.

S. 643, *5 eine Labonne:* So setzt J.P. fast in der Regel ein doppeltes

Pronomen, indem er nach dem deutschen noch das französische anfügt. – *7 ein Neuverehlichter:* Gedacht ist an J. P.s Freund Paul Emil Thieriot, an den er ursprünglich mit Namen schreiben wollte. – *8–12* Zusatz der 2. Aufl. – *20 Patois:* Bauernsprache. – *23 Hufelands guter Rat an Mütter:* Gemeint ist das damals sehr verbreitete Bändchen: »Guter Rat an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren« des bedeutenden Arztes Christoph Wilh. Hufeland (1762–1836).

S. 644, *3 brownische Apotheke:* s. o. zu S. 349, *30*. – *21 abschlämmen:* auswaschen (bei der Erzgewinnung). – *32 Prokuratel:* Vormundschaft. – *33 Menschen-Milch:* Man erwartet eigentlich: »Muttermilch«. – *36*–S. 645, *8* Zusatz der 2. Aufl.

S. 645, *11 Bombardierkäfer:* ein Laufkäfer, der in Gefahr eine ätzende Flüssigkeit ausstößt. – *27 Jupiters Amme:* Jupiter wurde von der Ziege Amalthea gesäugt. – *28 manches der zehn Gebote:* wohl eine Anspielung auf Jupiters eheliche Seitensprünge.

S. 646, *13 offizinell:* arzneilich, heilsam. – *21*–S. 648, *25* Zusatz der 2. Aufl. – *24 Journalière:* täglich verkehrender Postzug. – *25 Termin (fatalis):* letzte Frist zur Einhaltung einer rechtlichen Verpflichtung. – *26 präkludieren:* für immer eines Anspruchs verlustig erklären.

S. 647, *15 Steckfluß:* Erstickungsanfall.

S. 648, *35*–S. 649, *1* Veränderung der 2. Aufl. In der ersten hieß die Stelle: »anstatt gar nicht, daher immer gegebene oder angenommene Besuche die Mägen verderben.«

S. 649, *2–11* Einschub der 2. Aufl. – *7 rechtes Weinufer:* Anspielung auf den Verlust des linken Rheinufers durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803. – *16 als wahre Lykurge:* Nach den Gesetzen des Lykurg mußten die spartanischen Ephoren (Aufseher) alle zehn Tage die Kinder untersuchen, damit sie nicht zu dick wurden. – *36 Humphry Klinkers Reise B. 3, S. 19.:* Das Zitat ist nach der Übersetzung von J. J. Bode von 1772 gegeben.

S. 650, *3 Danielsche Jahrwochen:* vgl. Dan. 9,24. »Der Prophet Daniel .... weissagte, daß nach 70 Wochen der Messias sterben werde. Diese 70 Wochen wurden von den gelehrtesten Zeitforschern von dem 20. oder 21. Regierungsjahre des persischen Königes Artaxerxes Longimanus an gerechnet und machen 430 hebräische oder Mondenjahre. Daher der Name Jahrwochen. Nach dieser Berechnung traf der Tod des Heilandes der Prophezeiung gemäß ein.« (Reinhold) – *16 Akzessit-Schleier:* Neben-Schleier (*Akzessit* nannte man den Nebenpreis bei akademischen Ausschreibungen). – *21 Natur:* Die Bemerkung spielt auf den Lehrsatz der älteren Naturlehre an: »Natura non facit saltus« (Die Natur macht keine Sprünge).

S. 652, *7–18* Zusatz der 2. Aufl. – *20 Gymnosophisten:* So nannten die Griechen die indischen Philosophen, weil sie angeblich nackt ihren Meditationen oblagen. Vermutlich von Wieland wurde der Ausdruck dann allgemein auf Einsiedler übertragen. – *24*–S. 653, *9* Zusatz der 2. Aufl.

S. 654, *2 Schwarz:* vgl. Erziehungslehre, 2. Bd. (1804), S. 243 f. – *34 der einzige 170jährige Mann in England:* Nach Berend dachte J.P. dabei an H. Jenkins aus Yorkshire (gest. 1670), dessen Namen er sich früher aus Hufelands »Makrobiotik« (1796) notiert hatte. – *35 Anmerkung:* J.P. zitiert nach der Erstausgabe der »Vorschule«, vgl. o. S. 349, 31 ff.

S. 655, *10 klimatisches Klein-Europa:* weil Rußland durch seine Ausdehnung alle klimatischen Zonen Europas umfaßt. – *30 Homes Geschichte der Menschheit:* zitiert nach dem 1. Bd. der deutschen Übersetzung von 1774.

S. 656, *24 Quinterne:* s. o. zu. S. 266, *7.* – *34 Anmerkung:* Zusatz der 2. Aufl., nachdem J.P. schon vorher brieflich die Stelle für Reinholds »Wörterbuch zur Levana« expliziert hatte.

S. 658, *28 Gabe:* Verdeutschung von »Dosis«.

S. 659, *2 Haus- und Reise-Arzt von Doktor Kilian:* Der Leibarzt Zar Alexanders I., Konrad Joseph K. Kilian, veröffentlichte 1800 ein Buch: »Der Haus- und Reisearzt, oder Ratgeber für Nichtärzte« und 1804 ein »Klinisches Handbuch zum Gebrauch bei den wichtigsten gefahrvollsten und schnell tödlichen Krankheiten, für angehende Ärzte.« – *13 Bohrmuschel:* wurmartige Meerestierchen, die sich in Schiffswände und Kalkfelsen einbohren. – *18–19* Einschub der 2. Aufl. – *34 Doktor Marschalls Unterricht usw.*: Das Buch erschien zuerst 1789 und fand schnell Verbreitung.

S. 661, *4 Gellert:* Dieser wurde häufig bei der Besetzung von Hofmeisterstellen brieflich um Rat gefragt. – *9 meiner Abhandlung:* der Aufsatz »Über das Träumen« im fünften von J. P.s »Briefen«, vgl. Bd. IV unserer Ausg., S. 971–982. Der Aufsatz wurde später für die Sammlung: »Museum« (1814) fast völlig umgeschrieben. – *18 enfants perdus:* »Verlorene Kinder« nannte man das mit Spießen bewaffnete Fußvolk, das im Sturm vor der ersten Schlachtreihe vorauslief und darum als verloren galt.

S. 662, *14 beschnittene Katzen-Goldstücke:* wertlose, da im Goldgewicht verringerte Goldstücke. (Katzengold = Glimmer, wohl hier nur zur Intensivierung beigesetzt). – *20 Ekelkuren:* s. o. zu S. 381, *14.*

S. 664, *12 mit der doppelten Vérole:* erklärender Zusatz der 2. Aufl. Angeblich kam die Geschlechtskrankheit (la grande vérole) von Amerika nach Europa, während die Pocken (la petite vérole) von hier nach Amerika eingeschleppt wurden. – *14–16* Zusatz der 2. Aufl. – *18 Glasschüssel:* Plural!

S. 665, *2–3* Zusatz der 2. Aufl. – *36 Anmerkung:* Die »Mélanges d'histoire et de la littérature«, eine Sammlung historischer Aufsätze, gab 1676 der franz. Schriftsteller Bonaventura d'Arragon (1634–1704) unter dem erwähnten Pseudonym: »Vigneul-Marville« heraus.

S. 666, *3 zehn deutsche Kreise:* Deutschland war, Böhmen ausgenommen, bis zum Reichsdeputationshauptschluß von 1803 in zehn Kreise geteilt. – *5 Wisthnus-Verwandlungen:* Nach der Lehre des Hinduismus erscheint

Vishnu, der »Gott der Götter«, in zehn Verwandlungen auf der Erde, zuletzt am Ende der Welt. – *21 Pleiß-Athen:* Leipzig. (Pallas Athene war die Schutzgöttin Athens). – *28 Doppelname:* Die Venus gilt bekanntlich als Morgen- und Abendstern, im Altertum dazu noch als *»Hesperus«* und *»Luzifer«*. – *30 Lichttöter:* Hütchen zum Kerzenlöschen.

S. 667, *30 Relativsatz:* Er müßte eigentlich umgekehrt lauten: »im Vergleich mit welchen unseren Chimborasso nur eine Maulwurf-Schnautze aufgeworfen hätte.«

S. 668, *16 Giganten:* Der Sage nach bildeten sich die Inseln des Mittelmeers aus den Felsen, die die Giganten und Götter in ihrem Kampf gegeneinander schleuderten. – *36 Doppelfraktur:* Kanzleischrift mit verschnörkelten, »gebrochenen« Buchstaben. Zugleich spielt J. P. auf das Wort »Fraktur« für »Knochenbruch« an.

S. 670, *7 Phelloplastik:* s. o. zu S. 541, *3*. – *13*–S. 671, *14* Zusatz der 2. Aufl. – *16 ernst:* vielleicht Druckfehler für »erst«. – *31 Krug:* s. o. zu S. 16, *22*. – *36 Anmerkung:* Das Zitat ist unrichtig, ein Teil der im Text angeführten Gottheiten wird zwar in Augustins »Gottesstaat« IV, 11 zitiert, jedoch keine im 9. Buch.

S. 673, *9 Schwester-Rednerin:* In den Freimaurerlogen wurde das Mitglied »Bruder Redner« genannt, welches bei feierlichen Gelegenheiten die Rede zu halten hatte. – *10 Kommissoriale:* Vollmachtsbrief.

S. 674, *2 faites la belle:* »Sei artig!« (»faire le beau« heißt sowohl »sich zieren«, als auch »schön machen« bei Hunden). – *7 geistliche Fama:* Der vollständige Titel dieses Werkes lautet: »Fama, die geistliche, mit sich bringend verschiedene Nachrichten und Geschichten von geistlichen Erweckungen und Führungen« (30 Teile, Philadelphia, 1731). – *11 Peter:* Er hieß in der 1. Aufl noch »Napoleon«. – *21–22* Zusatz der 2. Aufl.

S. 675, *26*–S. 676, *16* Zusatz der 2. Aufl.

S. 677, *2–6* Zusatz der 2. Aufl. – *8 Veritas:* wohl eine Spielfigur, die allegorisch als Tugend dargestellt war. – *9 Bertuchs Industriecomtoir:* Fr. Justin Bertuch (s. o. zu S. 524, *1*) hatte 1789 in Weimar ein »Landes-Industrie-Comptoir« eröffnet, das allerlei kunstgewerbliche Gegenstände herstellte.

S. 680, *16 nach Herder:* vgl. Ideen VI, 3.

S. 682, *2 Cornelia:* vgl. Plutarchs Lebensbeschreibung des Gaius und Tiberius Gracchus. – *3 jene zwei Söhne:* Kleobis und Biton. Sie zogen den Wagen ihrer Mutter, einer Priesterin der Hera, als einmal das Stiergespann fehlte, selbst in den Tempel der Göttin zu Delphi. Hera gewährte ihnen als höchste Gabe den sofortigen, schmerzlosen Tod. – *26 Ernestine:* Gemeint ist J. P.s Schwägerin Ernestine Mahlmann, geb. Mayer, die am 18. Febr. 1805 mit 26 Jahren gestorben war.

S. 683, *17 Campe:* vgl. dessen »Reise durch England und Frankreich« (1803), 2. Bd., S. 271 ff. Berend verweist dazu noch auf Voltaires Roman: »La princesse de Babylon« (1768), Kap. 10. – *21 an andern Orten:* vgl. vor allem

den »23. Hundposttag« aus dem »Hesperus« (Bd. I unserer Ausg., S. 845, *36ff.*), den »105. Zykel« aus dem »Titan« (Bd. III unserer Ausg., S. 588, *18ff.*) und o. S. 343, *30ff.*, wo zum Teil die Stelle aus dem »Titan« paraphrasiert wird.

S. 684, *9–14* Zusatz der 2. Aufl. – *24 impossibles:* »So wurden eine Art Gläser genannt, deren Form es unmöglich macht, sie ganz rein auszuleeren.« (Reinhold)

S. 685, *7 Geist der Gesetze:* Anspielung auf den Titel von Montesquieu's Hauptwerk: »L'Esprit des loix« (1748). – *14 spannen sie einem Donnerwagen Tauben vor:* d. h. vor den Wagen des Zeus spannen sie die Tauben der Venus. – *18 Nonne:* »bezieht sich auf eine Erzählung in Zimmermanns Werk über die Einsamkeit« (Reinhold). Diese Erzählung war jedoch in J. G. v. Zimmermanns »Über die Einsamkeit« (1784) nicht nachweisbar.

S. 686, *5–22* Zusatz der 2. Aufl. – *24 Verachtung der Weiber:* vgl. Emile V, 118.

S. 687, *13 Teufels-Advokaten:* »Advocatus diaboli« nennt man im kanonischen Recht den Anwalt des Teufels bei Heiligsprechungsprozessen. – *22 französisches Schloß:* »ein doppeltes Schloß, welches nicht leicht aufzuschließen ist.« (Reinhold)

S. 688, *31 Bewindheber* (holl. bewindhebber): Verweser, Steuermann. Titel des Leiters der Ostindischen Handelskompanie. – *31 primum mobile:* »die erste Bewegung, die erste bewegende Kraft; die scheinbare Bewegung des Himmels in 24 Stunden.« (Reinhold) – *33 Pupillenkolleg:* Vormundschaftsgericht.

S. 690, *33 Herder:* vgl. Ideen, VIII, 4. – *36 Wenn sogar die Männer usw.:* Das geht, wie Berend aus den Vorarbeiten mitteilt, auf eine Stelle in Bernardin de Saint-Pierre's (1737–1814) »Etudes de la nature«, 3. Bd. (1792), S. 143, zurück: »Si les femmes du théatre captivent tant d'amans, c'est qu'elles les séduisent par les illusions de l'innocence, de la bienveillance et de la grandeur d'âme, dans les rôles de bergères, d'héroines et de déesses, qu'elles ont coutume de représenter.«

S. 692, *2 ganze:* so vermutlich richtiger für das »ganz« der Originalausgaben, dem alle späteren Drucke gefolgt sind. – *12 mit welkgelben gekrümmten Blättern .... niederhängen zu sehen:* Die 1. Aufl. schreibt dafür: »welk auf der ehelichen Heugabel zu sehen.« Auf den Einwand des Jenaer Rezensenten, der Witz sei hier doch fehl am Platz, hat J.P. für die 2. Aufl. die Stelle geändert. – *28 eine Heloise, eine Attala, eine Valerie:* Héloise ist die Heldin in Rousseaus berühmtem Roman: »La nouvelle Héloise« (1759), Attala die Hauptgestalt aus Chateaubriands gleichnamiger Erzählung (1801), »Valérie« heißt ein Roman von J.P.s Freundin Juliane v. Krüdener (1804). Diese hatte 1804 J.P. von dem Erfolg ihres Romans in Paris berichtet. – *32 entgegengesetzter Art:* »worin nur die Liebe der Sinne spielt und flammt.« – *34 Anmerkung:* Zusatz der 2. Aufl., nachdem Reinhold bereits die richtige Erklärung gegeben hatte.

S. 693, *14 Hippel:* vgl. dessen Abhandlung: »Über die Ehe«, 4. Kap.: »Übrigens ist der Mann bei einem bösen Gewissen feiger als das Weib: er gibt gute Worte, wenn er der Tat überführt ist; das Weib dagegen ist voll Wut, wenn sie sich nicht mehr durch Auswege retten und helfen kann.«

S. 694, *31 Hermes:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«.

S. 695, *14* Samuel Thomas v. *Sömmering* (1755–1830): berühmter Anatom und Physiologe in Frankfurt am Main. – *30*–S. 696, *24* Zusatz der 2. Aufl.

S. 696, *21 Hymen:* Gott der Hochzeit. – *32 wenigstens irgendein Mann usw.:* Die erste Aufl. schreibt dafür: »ein Vater«.

S. 697, *18 den Teil:* wohl versehentlich für: »einen Teil«.

S. 698, *3 Heloten:* Die spartanischen Knaben wurden durch den Anblick betrunkener Heloten (Sklaven) vom Trinken abgeschreckt. – *17 Rousseau:* wohl eine Anspielung auf Rousseaus Flucht aus Paris und seinen Aufenthalt auf der Peterinsel im Bieler See 1756. – *22 Magdalenen-Klöster:* In London gab es nach Reinhold ein Magdalenenkloster, in dem sich bußfertige Dirnen zusammenfanden, um ihrer ausschweifenden Lebensart zu entsagen. So ist vermutlich auch unter den »Magdalenen-Städten« zuerst London zu verstehen.

S. 700, *16–32* Zusatz der 2. Aufl.

S. 701, *2*–S. 702, *29* Zusatz der 2. Aufl. – *5 Richardson:* In seinem Roman: »The History of Clarissa Harlowe« (1748) wird die Verführung eines tugendhaften Mädchens durch einen herzlosen Wüstling Lovelace geschildert. – *14 Abbadona* (in der Originalausgabe fälschlich »Abadonna«): Name eines gefallenen Engels in Klopstocks »Messias«, der schließlich gerettet wird. – *34 Böttigers Sabina:* Gemeint ist K. Aug. v. Böttigers Abhandlung von 1803.

S. 702, *2 Lesbos:* Anspielung auf das von J.P. hoch geschätzte Epos: »Die Schwestern von Lesbos« (1799) von Anna Amalia von Imhof (1776–1831).

S. 703, *35*–S. 705, *28* Zusatz der 2. Aufl.

S. 704, *19 Hekla:* feuerspeiender Berg auf Island.

S. 706, *5 durch die Zeit:* Die 1. Aufl. schreibt dafür: »unter Napoleon«. – *5 auf den Kriegs- und Friedensfuß gesetzt werden:* Die Stelle erklärt Reinhold einleuchtend: »in den Krieg geschickt werden, um zum ewigen Frieden einzugehen.« – *11 zwei vorige Paragraphen:* Gemeint sind die § 51 und 52 über die sittliche Reinheit und Sanftmut.

S. 708, *1 23tes Bändchen der Flegeljahre:* vgl. o. zu S. 124, *5*. – *9 Cul de Paris:* »ein Pariser Steiß, eine Art Küssen oder Polster hinten, an und unter den Weiberröcken, (eine vor nicht gar langer Zeit herrschende Mode der Frauenzimmer).« (Reinhold) An anderer Stelle übersetzt J.P. den Ausdruck mit »Unterziehsteiß«. – *17 Schnecken- und Austerkur:* Schnecken und Austern wurden früher als stärkende Mittel bei auszehrenden Krankheiten verordnet. – *18 tanzender Tee* (thé dansant): eine nachmittägliche

Tanzbelustigung. – *19 die beiden Arzneifinger treten an den Füßen als zehn Arznei-Zehen auf:* Mit »Arzneifinger« ist wohl ein kleiner Löffel oder Klöppel gemeint, wie er in Apotheken zum Anrühren der Arzneien verwendet wurde. Den Satz meint Reinhold so zu verstehen: »weil man mit den Zehen (diesen kleinern Fingern) tanzt, welches dem Körper sehr heilsam ist.« – *21 Pestilenziarius:* urspr. Pestpfleger, dann auch Seuchenarzt. – *23 englische Kolonne:* eine Tanzfigur in der Anglaise.

S. 709, *19 römische Venus:* Aus Damms »Mythologie der Griechen und Römer« hatte sich J.P. 1801 exzerpiert: »Römer ehrten die Venus als Göttin der Leichen, hielten um ihren Tempel alles feil was zu Leichen gehört.« – *32 kameralistisch:* staatswirtschaftlich.

S. 710, *27* Jeanne-Marie Bouvier de la Motte-*Guyon* (1648–1717): bedeutende franz. Mystikerin und Illuminatin. Das »Leben der Madame Guyon, von ihr selbst beschrieben« (1720) fand weite Verbreitung.

S. 711, *5 claude os, aperi oculos:* »Schließe den Mund und öffne die Augen«. – *23 Argus:* s. o. zu S. 102, 31. Auf Befehl der Juno bewachte er die Io. Als er schließlich von Merkur eingeschläfert und erschlagen war, setzte Juno seine Augen in den Schweif des Pfaus. – *28 Plato:* vgl. Plutarchs Lebensbeschreibung des Marcellus, Kap. 12.

S. 712, *5–14* Änderung der 2. Aufl. Die Erweiterung ist durch den Vorwurf des »Hallischen Rezensenten« veranlaßt, der J.P.s Ausführungen für zu unbefriedigend erklärt hatte. In der 1. Aufl. hieß es statt dessen: »dann Sternkunde, nicht nur um der Kleinen die Welt und dadurch den Kopf weiter zu machen, sondern damit sie doch wisse, woher eine längste Nacht oder ein Neumond kommt. – Vorher mithin Mathematik, worüber ein Wort verstattet sei.« – *11 Fontenelle:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. Er veröffentlichte 1686 ein allgemein verständliches Werk über die Astronomie: »Entretiens sur la pluralité des mondes.« In der Übersetzung von Gottsched (1727) wurde das Buch auch in Deutschland viel gelesen. – *28 Reduktion:* Vergleichung. – *28 Ellenmaßen:* vermutlich dem vorausgehenden »Münzsorten« angeglichen.

S. 713, *1* Gabrielle Emilie de Breteuil, Marquise du *Châtelet* (1706–49): gelehrte Freundin Voltaires, die neben eigenen Arbeiten zur Mathematik und Physik auch Newtons »Principia philosophiae naturalis« übersetzt hat. – *32 ein Mädchen:* erg. »wichtig«. – *36 Orpheusklang:* Nach der antiken Sage, die in den »Orphischen Argonauten« überliefert ist, soll Orpheus unversehrt an den Felsen der Sirenen vorbeigefahren sein, da er sie durch seinen Gesang übertraf.

S. 714, *19 Wider-Campesche Wörter:* Fremdwörter, die Campes Purismus zuwiderliefen.

S. 715, *4 allemandische Prononciation:* d. h. man soll die deutsche Aussprache den Töchtern mit derselben Genauigkeit lehren wie die französische. – *9 Adelung:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule« und o. zu S. 304, *26*. – *24–31* Zusatz der 2. Aufl.

S. 716, *15 ff. So könnte er mit Lustfahrten usw.:* Der verunglückte Satz muß natürlich lauten: »So könnte er mit Lustfahrten, die nur unter der Bedingung und als Belohnung schnellen Aufbrechens und selbständigen Einpackens stattfänden, von Vergeßlichkeit und Verspätung entwöhnen.«

S. 717, *21 David:* vgl. 2. Sam. 24. – *23 Kothurn:* s. o. zu S. 80, *27*.

S. 718, *14 Anrühren dieses heiligen Leibes:* vermutlich eine Anspielung auf den auch sonst bisweilen erwähnten »Wiener heiligen Leib«, eine berühmte Reliquie, deren Berührung wundertätige Heilung erwirken soll. – *30 Shawl-Wurf-Kunst einer Hamilton:* Emma, Lady Hamilton (1761–1815), die Geliebte Nelsons, als Maitresse an vielen Höfen Europas auftauchend, war für ihre Kunst der »Attituden« (mimische Darstellungen) und des Shawltanzes viel bewundert. – *35 La Trappe-Kartause:* Mutterkloster der Trappistenmönche in Frankreich. Dieser im 17. Jahrh. neu gegründete Orden legte seinen Brüdern strengsten Gehorsam und grausame Kasteiungen auf. So mußten sie in Särgen schlafen und ewiges Stillschweigen geloben.

S. 720, *20 Heß:* vgl. J. D. v. Heß' »Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich« (7 Bde., 1793 ff.), Bd. 3 (2. Aufl. 1796), S. 42.

S. 721, *4 Alcibiades:* Die 1. Aufl. setzt dafür: »Napoleon«.

S. 722, *1 Honigkuckuck:* kleiner, in Afrika vorkommender Kuckuck, der durch Rufen anzeigt, wenn er einen Bienenstock gefunden hat. – *29 Komödie aus dem Stegreif:* vermutlich Anspielung auf ein beliebtes Lustspiel dieses Namens, das zuerst 1769 aufgeführt wurde. – *36 Anmerkung:* s. o. zu S. 373, *36*.

S. 723, *16* Joh. Christoph Fr. *Haug* (1761–1829): deutscher Epigrammatiker, der eben damals 1805 zwei Bde. »Epigramme und vermischte Gedichte« hatte erscheinen lassen. – *16 Martial* (42–100 n. Chr.): aus Spanien gebürtiger röm. Lyriker, der bedeutendste Vertreter des Epigramms.

S. 724, *20 Jean Jaques:* d. i. Rousseau. – *28 Vesta:* die röm. Göttin des Herdes und des Hauses.

S. 725, *6 Weiblichkeit:* Danach fehlt offenbar das Verbum, das mit »hin- und hergeworfen« zu ergänzen ist. Allerdings finden sich solche unvollständigen Satzschlüsse gelegentlich bei J. P. – *26 f. Justinian und Theodosia:* nach dem oströmischen Kaiserpaar genannt.

S. 726, *15 in Umständen und in Hoffnung usw.:* Ein ähnliches Wortspiel machte J. P. schon im Eingang zum »Erzählspiel« im 1. Bändchen des »Komischen Anhangs« zum »Titan« (1800), vgl. Bd. 3 unserer Ausg., S. 876, *26 ff.*

S. 727, *18 pays coutumier und pays du droit civil:* ein Land mit Gewohnheitsrecht und ein Land mit bürgerlichem Recht. Eigentlich verlangte der Gegensatz: »pays du droit écrit«. Vielleicht liegt ein Lesefehler vor. – *36 Eis-Öfen:* s. o. zu S. 280, *29*.

S. 728, *4 Prinzessin-Waschwasser:* ein damals bekanntes Schönheitswasser. – *6 Prinzmetall:* »ein gelbes Kupfer, ein Gemisch aus 4 Teilen Kupfer und einem Teile Zink, nach seinem Erfinder, dem pfälzischen Prinzen Robert (welcher Admiral unter der englischen Flotte war) genannt.« (Reinhold) – *16* Antoine Nompar de Caumont, Herzog von *Lauzun* (1632–1723): glänzender franz. Hofmann und Günstling Ludwigs XIV., später lange Jahre wegen seiner Verbindung zur Prinzessin von Montpensier eingekerkert. Die Anekdote ist, wie J.P. an anderer Stelle vermerkt, den 1791 erschienenen »Mémoires sécréts« von Charles Pineau Duclos (1705–1772) entnommen. – *33 des alten Mandelslohs indische Reisen:* Gemeint ist die 1696 von Olearius herausgegebene »Morgenländische Reisebeschreibung« des magdeburgischen Adeligen Mandelsloh (1616–64), der 1636 mit einer Delegation nach Moskau, Persien und Indien gegangen war. Nach Berend wird dort jedoch gerade umgekehrt behauptet, der König der Paradiesvögel habe als einziger keine Füße. Vg. ebda. S. 154 und 156.

S. 729, *35 Anmerkung:* vgl. o. S. 340, *31 ff.*

S. 730, *18 Mad. de Necker mit ihren Mémoires:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. Wie meistens verwechselt J. P. auch hier die »Mélanges« der Madame Necker mit »Mémoires«. – *22 Mad. Stael:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. – *29 Thomas' Bemerkung:* vgl. Antoine Thomas' »Essay sur le caractère, les moeurs et l'ésprit des femmes dans les différens siècles« (1772), S. 58.

S. 731, *20 Gustave, Bernharde, Ernste:* Gedacht ist wohl an Gustav Adolf von Schweden, Bernhard von Weimar und Ernst von Gotha. – *36 Anmerkung:* Berend verweist auf Michael Hubes »Unterricht in der Naturlehre«, 1. Bd. (1793), S. 58. Die Originalausgaben haben beide den Druckfehler: »Tachwa«.

S. 732, *12 von jedem Worte:* »Worte« ist in der 2. Aufl. versehentlich ausgefallen.

S. 733, *13 des Sklaven:* vielleicht Druckfehler für »der Sklaven«.

S. 734, *1 die Witwe meines alten Herzbruders in M-g-n:* J.P. denkt an die Herzogin Luise Eleonore von Meiningen, die nach dem vorzeitigen Tode ihres Gemahls, des mit J.P. befreundeten Herzogs Georg (1803), für ihren dreijährigen Sohn Bernhard die Regierung führte. Die Klammer ist ein Zusatz der 2. Aufl. – *33 das linke Ufer:* s. o. zu S. 649, *7*.

S. 736, *23 Prinzessinsteuer:* einmalige Steuererhebung von allen Untertanen für die standesgemäße Aussteuer einer Prinzessin bei ihrer Verheiratung.

S. 737, *9 Fünftes Bruchstück:* Die Überschrift und die Inhaltsangabe fehlen, da das Bruchstück nur aus einem Kapitel und aus einem Paragraphen besteht.

S. 738, *7 Kriegs-Lava:* Im Herbst 1805 rückten die franz. Truppen bedrohlich gegen Bayreuth vor, so daß sich J.P. mit dem Gedanken trug, aus der Stadt wegzuziehen. – *12 Wahlkapitulation:* Grundgesetz des deut-

schen Kaiserreiches, nach dem sich der Kaiser bei seiner Wahl verpflichtet, die Kirche und das Reich zu beschützen und die Rechte der Kurfürsten und Stände zu erhalten.

S. 739, *10 Flachsenfinger Hof:* Flachsenfingen ist die Residenzstadt in J.P.s »Hesperus«. – *12 auf:* fehlt in beiden Originalausgaben.

S. 740, *9 Herzog von Bourgogne:* der älteste Enkel Ludwigs XIV., der lange als Thronfolger galt, ehe ihn ein früher Tod ereilte. Für ihn schrieb Fénelon eine Reihe von Traktaten und auch die »Aventures de Télémaque« (1695). – *16 wenn er das Seinige ist:* jedenfalls ein Versehen. Die 1. Aufl. schreibt gleichfalls unverständlich: »wenn er der Seinige ist«. Vielleicht sollte der Satz lauten: »wenn er das Seinige tut«? – *17 Dionysius:* Der jüngere Dionysius von Sizilien soll nach dem Sturz seiner Herrschaft in Korinth als Schullehrer gestorben sein.

S. 741, *1 die Nativität stellen:* das künftige Geschick aus den Sternkonstellationen der Geburtsstunde vorhersagen. – *26 Helvetius:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. Er wurde bereits mit 22 Jahren Generalsteuerpächter. – *27 Helvetier:* Sie standen während Cäsars Gallienfeldzügen auf Seiten der Römer. – *36*–S. 742, *2 welche ... befehlen lassen:* Die Stelle hieß in der 1. Aufl.: »welche gern mit Frankreich verkehren, sie mögen von ihm entweder Sold oder Gesetze empfangen.«

S. 742, *27 Rändelmaschine:* dient zum Prägen des gezackten Randes bei Münzen. – *33 Mosis-Decke:* Als Moses vom Sinai wiederkehrte, war sein Gesicht so voll Glanz, daß niemand ihn anzublicken vermochte und er sein Haupt beim Sprechen verhüllen mußte (daher bei J.P. auch häufig die Bezeichnung Moses-Angesicht). Vgl. 2. Mose 34, 29–35.

S. 743, *10 Dauphin, Prinz von Kalabrien, Prinz von Brasilien:* die Thronfolger von Frankreich, Neapel und Portugal. – *11 Protektor von England:* der Amtstitel Oliver Cromwells, den dieser an seinen Sohn Richard weitergeben wollte. – *28 Masaniello:* Der neapolitanische Bauernsohn und Maler Tommaso Aniello (1623–1647), leitete in Neapel 1647 den Aufstand gegen die Spanier, beherrschte die Stadt einige Tage und wurde dann, irrsinnig geworden, erschlagen. – *30 in der alten Zeit:* In der 1. Aufl. hieß der Satz, deutlich auf Napoleon zielend: »Und um die neue Zeit ganz zu verlassen ...« – *36 Anmerkung:* Die Stelle findet sich in Bolingbrockes »Briefen über das Studium und den Gebrauch der Geschichte« (dt. 1758), S. 224.

S. 744, *16 ehrwürdigere Gruppe:* J.P. denkt vermutlich an Agesilaus, den bekannten König von Sparta, der nach Plutarch mit seinen Kindern auf dem Steckenpferd zu reiten pflegte. – *22* Michel *Baron* (1653–1729): einer der größten Schauspieler der franz. Bühne, als Darsteller der heroischen Partien in Dramen Corneilles und Racines noch im hohen Alter umschwärmt. – *27 die ungekrönte Mutter der Gracchen:* Cornelia, s. o. zu S. 534, *15*. – *29 glücklicher als beide:* Die beiden Gracchen fielen bekanntlich dem Undank des Pöbels zum Opfer. – *34 Fürsten-Schule bei Naumburg:* Schulpforta.

S. 745, *20 fünf Direktoren in Paris:* das aus fünf Männern bestehende Präsidium nach dem Ende der Schreckensherrschaft in der franz. Revolution. – *36 Anmerkung:* Gemeint ist die Ausgabe der Briefe der Liselotte von der Pfalz (1788).

S. 746, *2 lit de justice:* der erhöhte Sitz, auf welchem die franz. Könige bei Parlamentsversammlungen zu sitzen pflegten, dann auch die Versammlungen selbst, bei denen der König Verordnungen erließ. – *26 zu bescheiden genug:* Es sollte wohl nur eine der beiden Versionen gelten.

S. 747, *3 sie:* die Fürsten. – *6 eigensinnig:* hier svw. eigensüchtig. – *25 Doppelkirche Roms:* die Peterskirche. Reinholds Erklärung des Ausdrucks Doppelkirche: »weil sie inwendig und auswendig von Marmor ist«, trifft sicher nicht zu. Wahrscheinlich meint J.P., daß schon die Kuppel der Peterskirche eine eigene Kirche bildet.

S. 748, *13 Plutarchs Größen-Geschichte:* seine vergleichenden »Lebensbeschreibungen« der Griechen und Römer. – *14 Antonins Betrachtungen auf alle Tage:* die »Reflexionen« des Kaisers Marc Aurel, der nach seinem Adoptivvater den Beinamen »Antoninus Pius« führte. – *15 Adlerorden:* J.P. denkt an den 1701 von Friedrich I. von Preußen gestifteten Schwarzen Adlerorden, den höchsten Orden des preußischen Staats. – *15 der Name Landesvater:* Der Ehrentitel: »Pater Patriae« (Vater des Vaterlandes) wurde zuerst dem Camillus nach seinem Sieg über die Gallier (389 v. Chr.) verliehen. Später erhielt ihn Cicero für die Rettung des Staates bei der Verschwörung des Catilina (62 v. Chr.). Schließlich verblaßte der Name und wurde ein stehender Titel der röm. Kaiser. – *18 sieben Freiheit-Berge:* die sieben Hügel Roms.

S. 749, *11 vergiftende Hostien:* »Anspielung auf die bekannte Hostien-Vergiftung, welche (wenn ich nicht irre) zu Lavaters Zeiten in der Schweiz vorfiel.« (Reinhold) – *14 Rat von 500:* Er wurde am 23. Juni 1795 nach der Konstitution des Boissy d'Anglas in Frankreich eingesetzt, um Vorschläge für eine neue Verfassung und für Gesetzesänderungen zu machen. Ausübende Gewalt besaß diese Versammlung nicht. – *18 Sukzessionpulver* (poudre de succession): So nannte man zuerst am franz. Hofe das geruchlose Giftpulver der Giftmischerin Lavoisine, mit dem in den Jahren 1670–77 häufig die Frage der Erbfolge geregelt wurde. Später ging der Name allgemein auf »Gift« über. – *32 Europus:* richtig »Aeropus«. – *36 Tac. Ann. XIV. 15.:* An der angegebenen Stelle spricht Tacitus zwar von Neros öffentlichem Auftreten als Schauspieler, doch findet sich die gemeinte Stelle XVI, 4.

S. 750, *1 Philometor:* In der Originalausgabe steht fälschlich: »Philomator«. Der Fehler findet sich schon in J.P.s Quelle.

S. 751, *9 Inaugural-Ehrenämter:* Einweihungs-Ehrenämter. – *10 praefatio galeata:* Schutzschrift, die man seinem Buch vorausschickt. – *20 Voltaires Wort:* vgl. dessen »Mérope« I, 3. – *29 gerechtigt:* Verdeutschung von »legitimiert«.

S. 753, *32 der Hyde-Park und das Holz von Boulogne:* Damals und bis

weit ins 19. Jahrh. war es in London und Paris üblich, sich zum Duell in diesen beiden Parks zu treffen.

S. 756, *3 Kaperbrief:* Regierungsvollmacht zur Freibeuterei. – *28 in der neuern:* erg. Zeit. – *30 Iphikrates* (gest. 353 v. Chr.): bedeutender athenischer Feldherr und Taktiker. – *34* Jean Jacques *Dessalines* (1758–1806): Sklave eines franz. Pächters auf Haiti, führt den Aufstand der Neger gegen die Franzosen, proklamierte sich 1804 zum Kaiser von Haiti und wurde zwei Jahre später nach einer Schreckensherrschaft sondergleichen ermordet. – *34 Geißel Gottes:* Beiname des Attila.

S. 757, *18 Schlaflosigkeit:* Um Falken zu zähmen, wurden sie lange wachgehalten. – *36 Phocion:* s. o. zu S. 563, *26*. Er war ebenso streng in seinen Grundsätzen, als milde und freigebig gegen den einzelnen.

S. 758, *5 Alexander:* s. o. zu S. 638, *2*. – *19 drei Instanzen:* beim Strafprozeß. – *32 im Luneviller Frieden:* Er wurde 1801 zwischen dem deutschen Reich und der franz. Republik geschlossen, wobei Deutschland das linke Rheinufer an Frankreich verlor.

S. 759, *2 Wallis-, Asturien-Prinzen:* die Titel der Thronfolger in England (Prince of Wales) und Spanien. – *11 Äneas und Dante:* Beide erhielten auf ihrer Reise in die Unterwelt Belehrungen über ihr künftiges Leben. – *21 Joseph II. und Peter der Große:* Joseph II. reiste mit 36 Jahren ins Ausland, Peter der Große ging mit 25 Jahren längere Zeit inkognito nach Westeuropa. – *21 Päpste auf Reisen:* 1782 hatte Johannes v. Müller ein Buch über die »Reisen der Päpste« veröffentlicht. – *31 Herzog von Meinungen:* s. o. zu S. 734, *1*. – *32 südliche Hauptstadt Deutschlands:* Wien. –

S. 760, *8 Orbilia:* Schulmeisterin; Orbilius Pupillus hieß der Lehrer des Horaz. – *10 turba medicorum perdidit Caesarem:* »Die Menge der Ärzte war das Verderben Cäsars.« – *15 Schlagschatz:* Eine Münzsteuer, um entweder die Kosten der Prägung zu decken oder um das Recht der Prägung zu erwerben. – *19 Chamfort:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«.

S. 762, *15 Crebillon:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. – *16 Virgil:* Er bekam für seinen tugendhaften Lebenswandel den Ehrennamen: »der Jungfräuliche«.

S. 763, *12 Urteil für ein Urtel:* d. h. die Ansicht über ein Problem an Stelle eines Richterspruchs. – *18 Respekt- oder Respit-Stunde:* Nach dem Verfall eines Wechsels wurden dem Schuldner noch drei Frist- oder Respekt-Tage eingeräumt. – *20 moratorium:* Wechselfrist, Anstands- oder Verzugszeit. – *20 Breve:* päpstliches Bewilligungsschreiben.

S. 764, *12*–S. 766, *13* Zusatz der 2. Aufl.

S. 765, *5 Abt Vogler:* s. o. zu S. 14, *22*. – *5 nach Kants feiner Bemerkung:* vgl. Kritik der Urteilskraft § 22. – *19 Revision des Erziehwesens:* s. o. zu S. 530, *18*. – *30 Schulbakel:* Schulstock.

S. 769, *1 ff. Sechstes Bruchstück:* Die Paragraphenzahlen der Überschrift sind in beiden Originalausgaben unrichtig angegeben (109 statt 110 usw.).

S. 770, *16 oben:* vgl. o. S. 684, *3ff*. – *23 nachher:* vgl. o. S. 809, *14f*.

S. 771, *25 Schnepfenthal:* 1784 von Chr. Gotth. Salzmann (1744–1811) nach dem Vorbild Basedows gegründete Erziehungsanstalt in Thüringen.

S. 772, *26 Lockens Rat:* vgl. seine »Gedanken über Erziehung« § 128. Dort ist aber nach Berend nur allgemein von Spiel die Rede. – *29*–S. 773, *10* Zusatz der 2. Aufl.

S. 774, *11*–S. 775, *32* Zusatz der 2. Aufl.

S. 775, *10 peinliche Theresiana:* Die »Constitutio criminalis Theresiana« löste 1768 in Österreich die bis dahin geltende Strafrechtsordnung der sog. Carolina ab. Das umfangreiche Werk war mit Darstellungen von Folter- und Hinrichtungsszenen versehen. – *10 Basedows Elementarwerk:* Gemeint ist das mit Kupferstichen geschmückte »Elementarbuch der menschlichen Erkenntnisse« (4 Bde., 1774) von Joh. Bernh. Basedow.

S. 776, *6 libri tristium:* Ovid schrieb in seiner Verbannung am Schwarzen Meer fünf Bücher mit Klageliedern: »Tristia ex Ponto«. – *13 Pastor Seider:* Der Theologe Fr. Samuel Seider (1766–1834) war von Kaiser Paul unschuldigerweise nach Sibirien verschickt worden. 1803 erschienen Berichte über diese Gefangenschaft unter dem Titel: »Der Todeskampf am Hochgericht, oder Geschichte des unglücklichen Dulders F. Seiders, ehem. Predigers zu Randen in Estland, von ihm selbst erzählt«. Seider verwahrte sich gegen die Veröffentlichung in einem Aufsatz im »Intelligenzblatt« der »Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung« (vom 19. Febr. 1803).

S. 778, *27–32* Zusatz der 2. Aufl., veranlaßt durch die Bedenken einiger Rezensenten gegen das wunderliche Erziehrezept, das doch wohl auch von J. P. nicht ganz ernst gemeint war. – *33 nach Bouterwek:* Zusatz der 2. Aufl. Vgl. dessen »Geschichte der Poesie und Beredsamkeit«, 3. Bd. (1804), S. 376. – *35 um die Phantasien* ... – S. 779, *8* Einschub der 2. Aufl.

S. 780, *30–32* Zusatz der 2. Aufl.

S. 781, *3 Diogenes und Alexander:* Anspielung auf die bekannte Anekdote, nach der Diogenes den Alexander, der voller Herablassung zu ihm kam und ihn nach seinem größten Wunsch fragte, nur bat, ihm aus der Sonne zu gehen. – *10 Tyrtäus:* s. o. zu S. 572, *2*.

S. 783, *13 nach Helvetius' Behauptung:* vgl. dessen »De l'ésprit« I, 2 und III, 6 f. – *14 nach Chateaubriand:* vgl. Génie du Christianisme, 1. Bd. (1802), V, 8.

S. 784, *18 hallische Zinnfiguren:* Chr. Adam Adolf Buhle veröffentlichte 1804–09 in Halle drei Lieferungen: »Erzählungen aus der Mythologie für die Jugend«, denen jeweils eine Schachtel Zinnfiguren des Graveurs Fischer beigefügt war. – *20 im Freiheit-Kriege:* jedenfalls der Unabhängigkeitskrieg in Nordamerika. – *31 Chateaubriand:* vgl. Génie du Christianisme, 1. Bd. (1802), VI, 8.

S. 785, *1 ihr Vater:* J. P. hält häufig unrichtig Apoll für den Vater der Musen. – *10 Campe:* in seiner »Abhandlung über den Gebrauch der äsopischen Fabeln«.

S. 787, *15 im waagrechten Frankreich:* hier wohl svw. »im nüchternen, platten Frankreich«.

S. 789, *5 Friktionen utriusque:* eigtl. Rechtsbrüche des geistlichen und weltlichen Rechts. – *7 Afterlehne:* Plural! Afterlehen nennt man ein von einem Lehnsbesitzer weiter verliehenes Lehen.

S. 790, *11 Bathkol:* »Tochter der Stimme, nennen die Juden die Offenbarungen, die durch eine Stimme aus den Wolken kommen.« (Reinhold) – *32 Kempelsche Sprachmaschine:* Wolfgang v. Kempele (1734–1804), abenteuernder Mechaniker, konstruierte neben seinem berühmten Schachautomaten auch eine Sprachmaschine, ohne jedoch mit seiner Erfindung Erfolg zu haben.

S. 792, *16 Schon der einfache Wilde:* Die Originalausgaben schreiben versehentlich: »Der schon einfache Wilde«. – *24 die Rousseauschen Bandgeschichten:* s. o. zu S. 304, *19*.

S. 793, *6–11* Einschub der 2. Aufl. – *27 als Widerspiel des Proteus:* Dieser war nur durch Gewalt und wenn man ihn fesselte zum Reden zu bringen.

S. 794, *14–17* Einschub der 2. Aufl. – *22 La Trappe-Kloster:* s. o. zu S. 718, *35*. – *23 Paulus auf Malta:* vgl. Ap.Gesch. 28, 3–5. – *25 Rousseau und Kant:* vgl. Emile II, 94 und Kants »Pädagogik« (1803), S. 99. – *34*–S. 796, *14* Zusatz der 2. Aufl.

S. 795, *28 Sprichwörterspiele:* Dabei wurden, nach dem Grimmschen Wörterbuch, Sprichwörter mimisch dargestellt.

S. 797, *16 einen andern Ort der Untersuchung:* Zu diesem lange geplanten Werk ist J. P. nicht mehr gekommen.

S. 798, *1–4* Umarbeitung der 2. Aufl., da J.P. die Beispiele der 1. Aufl. schon o. S. 605, *16–20* angeführt hatte.

S. 800, *28 Herz eines kartesischen Philosophen:* Die Anhänger des Philosophen Descartes sehen die Tiere als bloße Maschinen an. – *31 man:* Berend verweist auf Lockes »Grundsätze« § 116. – *34 Anmerkung:* Das Zitat bezieht sich auf die 1. Aufl. des »Siebenkäs«, wo das Fruchtstück: »Brief des Dr. Viktor usw.« im 1. Bändchen stand. (Vgl. Bd. 2 unserer Ausg., S. 409 ff.)

S. 801, *24 Deputat-Tiere:* Beute- oder Abgabetiere. – *26 eisernes Vieh:* Tier, das immer zur Stelle sein muß. (Rechtssprachlicher Terminus, der sich in unserem »eisernen Bestand« noch erhalten hat.) – *27 Bileams Esel:* der den Engel des Herrn früher erkannte als sein Herr, vgl. 4. Mose 22–24. – *30 tierische Arabesken:* In den Loggien des Vatikan hat Raffael mit seiner Schule einen großen Dekorationszyklus im »grotesken« Stile ausgeführt. – *34 Isisschleier:* Nach einer bekannten Sage trug der Tempel der ägyptischen Göttin Isis die Inschrift: »Ich bin alles, was war, ist und sein wird, und meinen Schleier hat niemand aufgedeckt.« – *34 Mosesdecke:* s. o. zu S. 742, *33*.

S. 802, *13 Hamadryade:* Baumnymphe. – *27 eine aneinandergeschmolzene Familie:* Bei diesem Gleichnis schwebte J.P. das Bild des aus neun Tän-

zerinnen gebildeten Elefanten von Golkonda vor Augen, das er selbst an anderer Stelle gebraucht hat. (Vgl. Bd. 1 unserer Ausg., S. 1170, *34ff.*) – *33 Anmerkung:* vgl. J. D. Michaelis' »Mosaisches Recht«, 3. Bd. (1770), § 171, S. 191. – *37 Mischna:* bezieht sich auf J. J. Rabes Übersetzung dieser hebräischen Schrift, 4. Bd. (1762), S. 15 ff.

S. 803, *20 mouches volantes:* fliegende Mücken. So nennt man eine Augenkrankheit, bei der Flecken vor den Augen tanzen. – *22 diese Eselin:* Gemeint ist wieder Bileams Esel. – *28 Anagramm:* Buchstabenvertauschung, wobei aus einem Wort ein neues entsteht.

S. 804, *21–27* Einschub der 2. Aufl.

S. 805, *25 Antibarbarus:* eigtl. ein Buchtitel für ein sprachreinigendes Werk.

S. 806, *1 Hungerquellen:* Quellen, die nur zu einer bestimmten Zeit Wasser geben. – *14–17* Einschub der 2. Aufl.

S. 807, *17 ovidische Kunst zu lieben:* Ovid schrieb bekanntlich ein leichtfertiges Gedicht über die »Ars amatoria«. – *23 fremder:* Verbesserung der Kritischen Ausgabe, die Originalausgaben setzen »fremde«.

S. 808, *1 Ehrenbergs Vorlesungen:* Darunter sind die »Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte« (1804) des Oberkonsistorialrats Fr. Ehrenberg (1776–1852) zu verstehn. – *9–15* Einschub der 2. Aufl. – *33 Österreich:* Anspielung auf das Sprichwort: »Tu felix Austria nube!« (Du glückliches Österreich heirate!)

S. 809, *18 voll:* fehlt in beiden Originalausgaben.

S. 811, *8*–S. 812, *22* Zusatz der 2. Aufl. – *16 Minerva:* s. o. zu S. 210, *35*.

S. 813, *6 Natur:* s. o. zu S. 650, *21*. – *7 dann:* Davor ist »fängt« zu ergänzen, das in den Drucken wohl nur versehentlich ausgefallen ist. – *14 Graafische* Bläschen (versicula Graafiana): von dem holl. Arzt Regnier de Graaf (1641–73) entdeckte Bläschen im weiblichen Eierstock.

S. 814, *4*–S. 818, *3* Zusatz der 2. Aufl.

S. 815, *7 Herders Palmblätter:* eine von Herder zusammen mit J. Liebeskind herausgegebene Sammlung von morgenländischen Erzählungen für die Jugend (4 Tle., 1787–1800). – *8 Krummachers Parabeln:* Die »Parabeln« von Fr. A. Krummacher (1767–1845) erschienen zuerst in 2 Bdn. 1805–07. J.P. schrieb darüber eine eigene Rezension in den »Heidelberger Jahrbüchern (April 1808, S. 374–378), die später in seine Sammlung »Kleine Bücherschau« (1824) mit aufgenommen wurde.

S. 817, *23 Magnetbruch:* Stelle, an der Magneteisen gefördert wird.

S. 818, *26 eines Staates:* Die 1. Aufl. setzt: »eines großen Staates«. Gemeint ist der preußische.

S. 819, *11–24* Zusatz der 2. Aufl. – *31 Strohkranz:* Einen Strohkranz mußten ehemals in manchen Gegenden gestrauchelte Mädchen am Hochzeitstag als Schandzeichen tragen. Später änderte sich der Brauch, und der Strohkranz wurde nun der Braut am Tage nach der Hochzeit mit einer scherzhaften Rede überreicht. – *34 Priap:* röm. Gott der Fruchtbarkeit.

S. 820, *3 Vogel:* Gemeint ist Samuel Gottlieb Vogels »Unterricht für Eltern, Erzieher und Kinderaufseher, wie das . . . Laster der Selbstbefleckung zu heilen sei« (1786). – *34*–S. 821, *3* Zusatz der 2. Aufl. – *35 Anmerkung:* ebenfalls Zusatz der 2. Aufl.

S. 822, *1 Dreiheit-Regel:* die Regeldetri, die Kunst des Dreisatzes. – *18–20* Umarbeitung der 2. Aufl. Die erste schreibt dafür: »Ich antwortete alsdann gelassen: ›Aus dem Manne, wenn er bei der Frau schläft.‹« – *28 Anmerkung 1:* Zusatz der 2. Aufl. – *37ff. Anmerkung 2:* Von hier bis zum Ende der Anmerkung ebenfalls Zusatz der 2. Aufl.

S. 823, *13 paulinische:* vgl. Röm. 2, 29 und 2. Mose 6, 12 und 36. – *23*–S. 824, *5* Zusatz der 2. Aufl.

S. 825, *6 Bildungtrieb:* Die Bezeichnung geht auf Joh. Fr. Blumenbachs (1752–1840) Abhandlung: »Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft« zurück, die zuerst im »Göttingischen Magazin«, 1. Jahrg. (1780), 5. St. erschienen war. – *23 nach Klopstock:* vgl. dessen »Grammatische Gespräche« (1794), S. 203.

S. 827, *7–28* Zusatz der 2. Aufl. – *11 Goethens Wahlverwandtschaften:* vgl. dort Ottiliens Tagebuch II, 7. – *19 Funk:* wohl die »Naturgeschichte für Kinder« von Karl Philipp Funke (1752–1807). – *25 orbis pictus:* s. o. zu S. 211, *12*.

S. 828, *9–15* Einschub der 2. Aufl. – *18 in margine:* am Rande. – *28*–S. 829, *8* Zusatz der 2. Aufl.

S. 829, *26*–S. 830, *17* Einschub der 2. Aufl. Die erste hatte an dieser Stelle nur den kurzen Absatz: »Macht ihnen schon früh schwere Wortfügungen, Inversionen etc. vor. Laßt sie lange Sätze wiederholen.«

S. 830, *18 Pestalozzi:* Dieser beginnt die »Erste Übung« seines »Buchs der Mütter« (1803) mit einer ausführlichen Beschreibung des menschlichen Körpers. In den späteren Kapiteln werden dann die einzelnen Körperteile noch genauer behandelt. – *32*–S. 831, *7* Zusatz der 2. Aufl. Die gleiche Ansicht hatte J. P. schon in seiner Rezension von Fichtes »Reden an die deutsche Nation« in den »Heidelberger Jahrbüchern« (1808) geäußert.

S. 831, *29 Huart:* Darunter ist der span. Arzt Juan de Dios Huarte (geb. um 1530) zu verstehen, dessen Abhandlung: »Examen de ingenios para las ciencias« (zuerst 1578) noch 1785 mit Anmerkungen von J. J. Ebert in dt. Übersetzung von Lessing unter dem Titel: »Prüfung der Köpfe« neu herausgegeben wurde. – *34* Joh. Andreas *Danz* (1654–1727): ev. Theologe und Orientalist, verfaßte eine philosophisch begründete, hebräische Grammatik.

S. 832, *16 manche:* so die Kritische Ausgabe, die beiden Originalausgaben setzen doch wohl versehentlich: »mancher«.

S. 833, *5 Berlinerblau:* eigtl. Name einer Porzellanfarbe, die in der Berliner Manufaktur hergestellt wurde. – *8–22* Zusatz der 2. Aufl. – *18 Silberschaum:* älterer Ausdruck für Stanniol.

S. 834, *4* Charles *Bonnet* (1720–93): Naturforscher und Philosoph in Genf, von dem J. P. vor allem die »Contemplations de la nature« (dt. 1766) schätzte.

S. 835, *24 so:* Davor ist »um« zu ergänzen. – *33 Ruhekissen:* »Eine metaphorische Anspielung auf das sogenannte Küssen (Reibezeug) an einer Elektrisiermaschine, wodurch die mit Hülfe eines Rades umgedrehte Glaskugel oder Scheibe elektrisiert wird.« (Reinhold)

S. 836, *2–25* Zusatz der 2. Aufl. – *4 Beckersche Augusteums-Darstellung:* Unter dem Titel: »Augusteum« gab der Inspektor des Dresdner Antikenkabinettes Wilh. Gottlob Becker (1753–1813) eine Erklärung und Darstellung der Dresdner Antiken heraus (13 Hefte, 1804 ff.).

S. 839, *22*–S. 841, *13* Zusatz der 2. Aufl. – *25 Archimedes:* hier mit Pythagoras verwechselt, dem seine Schüler einmal eine Hekatombe (Rinder) für die Erfindung seines bekannten Lehrsatzes opferten. – *32 unsichtbare Loge:* vgl. Bd. 1 unserer Ausg., S. 125, *17 ff.*

S. 840, *1 Plato:* Er hielt die Mathematik für eine notwendige Vorschule zum philosophischen Denken, auch wenn er beide Bereiche sonst streng voneinander schied. Daher schrieb er den erwähnten Satz über die Tür seines Hörsaals. – *26 Buchsee:* kleiner Ort in der Schweiz, wohin Pestalozzi 1804 für kürzere Zeit seine Anstalt verlegt hatte.

S. 841, *29* Infolge eines Versehens heißt es in unserem Text: *Bildung und Witz*. Es muß richtig heißen: »Bildung zum Witz«.

S. 842, *34 unsichtbare Loge:* vgl. Bd. 1 unserer Ausg., S. 135, *21 ff.* Die Stelle ist hier etwas verändert. (Vgl. unsere Anmerkungen zu der angegebenen Stelle.)

S. 843, *3 Sanskulottentag* (sansculottide): So nannte man im franz. Revolutionskalender Festtage, die auf die Schalttage der einzelnen Monate fielen. – *4 f. Neptunist und Vulkanist:* So nannte man die Vertreter der entgegengesetzten Auffassungen über die Entwicklung der Erde: die einen hielten das Wasser, die anderen das Feuer für die Ursache. – *10 Kästner:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. – *27 Niemeyer:* vgl. dessen »Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts« (5. Aufl. 1805), 1. Tl., § 59. – *30 Ähnlichkeitspiel:* »ein ziemlich bekanntes Spiel, wo einer aus der Gesellschaft schaft eine Person mit einem leblosen Körper vergleichen und die Ähnlichkeiten dazu auffinden muß.« (Reinhold)

S. 844, *3 Vorschule der Ästhetik:* nach der 1. Aufl. zitiert; vgl. o. S. 185, *17 ff.* –*4 Winkelschule von zehn Kindern:* Vom März 1790 bis Mai 1794 war J. P. als Hauslehrer in Schwarzenbach, die erwähnten Schüler sind die Geschwister Georg, Samuel und Wilhelmine Cloeter. (Die Originalausgaben setzen für »S.« auf S. 845, *4* versehentlich »G.«.) – *32 römischer König:* Der Nachfolger des deutschen Kaisers hieß bis zu seiner Wahl römischer König.

S. 845, *1 Männerlehn:* Lehnsgut, das nur in männlicher Erbfolge weitergegeben werden konnte. – *1 Merkurius:* Quecksilber. – *33*–S. 846, *13*

Zusatz der 2. Aufl. als Erwiderung auf die angeführte Rezension in den »Göttingischen gelehrten Anzeigen«.

S. 846, *29 ans Dasein:* Die Originalausgabe schreibt: »an Dasein«. Vermutlich ist »das« ausgefallen.

S. 848, *9 Anstände:* Hemmungen.

S. 849, *9 Ätz-Wiege:* s. o. zu S. 248, *20.* – *25 Platner:* vgl. dessen »Anthropologie« (1772), § 368.

S. 850, *2 die Allg. Deutsche Bibliothek:* Ihr wurde ein mehrbändiges Register angehängt. – *7 versus memoriales:* s. o. zu S. 376, *17.* – *12 Delille:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. Er arbeitete seine Lehrdichtungen im Kopf aus, ehe er sie zu Papier brachte.

S. 851, *8–17* Zusatz der 2. Aufl. – *24 memoria localis:* Ortsgedächtnis, bei dem man sich durch einen Ort zugleich der dort vorgefallenen Ereignisse erinnert. – *25* François de *Bassompierre* (1579–1646): franz. Staatsmann, Günstling Ludwigs XIII., wurde 1631–43 auf Richelieus Befehl in der Bastille eingekerkert. Sein nachgelassenes »Journal de ma vie« erschien zuerst 1665 in 2 Bdn.

S. 852, *8 Kopf- und Handgedenkzettel:* Beim Beten legten die Juden Gebetschnüre, sog. »Denkzettel« an Stirne und Arm, auf denen Stellen aus dem 2. und 5. Buch Mose verzeichnet waren. – *14 Schwabacher:* ältere Frakturschrift. – *22 Katheder und Katheter:* Lehrstuhl und chirurgisches Werkzeug, den Urin aus der Blase zu ziehen.

S. 853, *6*–S. 854,*3* Zusatz der 2. Aufl. – *22 Fraktur-Buchstaben:* Hier sind sie als geschriebene Schrift gemeint.

S. 854, *8–10* Einschub der 2. Aufl. – *25 Almanac des Gourmands:* Dieser astronomische Almanach erschien zuerst 1803–12.

S. 855, *5 Hippokrene:* s. o. zu S. 259, *35.* – *19–21* Zusatz der 2. Aufl.

S. 856, *26 Kunstschule des .... Verfassers der reisenden Maler:* Der mit J.P. befreundete Schriftsteller Ernst Wagner (vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«) veröffentlichte 1808 im 1. Bd. seiner »Reisen aus der Fremde in die Heimat« den Plan einer Kunstschule für alle deutschen Kreise, den er 1802 schon in Umrissen J.P. mitgeteilt hatte. Die Anmerkung ist ein Zusatz der 2. Aufl., da Wagner 1812 gestorben war. – *32*–S. 857, *20* Zusatz der 2. Aufl.

S. 857, *1 volière:* Taubenschlag, Vogelhaus. – *35ff. vor der knospenden Mannbarkeit ... Glanze aufgehen:* Einschub der 2. Aufl.

S. 858, *12 Haller:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. In seinem Staatsroman: »Usong. Eine morgenländische Geschichte« (1771) versuchte er, seine lakonisch verkürzte Sprache bisweilen rhythmisch zu heben. – *13 Spalding:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«.

S. 860, *2 Odeum:* s. o. zu S. 300, *34.* – *3 Antiken-Tempel:* durch Karl v. Gontard 1765 für die kleine Antikensammlung Friedrichs II. errichteter Pavillon im Park von Sanssouci. – *5–9* Umarbeitung der 2. Aufl. Der Satz heißt in der 1. Aufl.: »daher schrieben, ungeachtet des besten Lateins

der alten Humanisten und ungeachtet des besten Französischen der alten Weltleute, doch beide Brüderschaften so oft das elendeste Deutsch.« – *14 unsichtbare Loge:* vgl. Bd. 1 unserer Ausg., S. 129, *19ff.* – *22–24* Zusatz der 2. Aufl. – *25 oder dritten:* Einschub der 2. Aufl. – *27 lateinische Stadt:* Der franz. Physiker Pierre Louis de Maupertuis (1698–1759) schlug in seinen »Lettres philosophiques« (neue Aufl. 1768) die Gründung einer lateinischen Gelehrtenstadt vor. – *29 quai Gronovius usw.:* Die Straßennamen sind analog zum »quai de Voltaire« von J.P. erfunden.

S. 861, *14 Handschriften im Herkulanum:* 1753 wurden in Herkulanum über tausend verkohlte Handschriften gefunden, die mit einer von Piaggio dazu erfundenen Maschine langsam aufgewickelt werden konnten. – *35 Anmerkung:* Zusatz der 2. Aufl.

S. 862, *4 Pompejus' Ritter:* Caesar soll während des Bürgerkrieges seinen Soldaten befohlen haben, im Kampf stets auf das Gesicht der Krieger des Pompejus zu zielen. – *23f. Esmarchs Speccius:* Gemeint ist das lat. Grundbuch: »Speccii praxis declinationum et conjugationum« (verb. Aufl. 1779) von Heinr. Peter Chr. Esmarch. (Christoph Speccius [1585–1639] war ein bedeutender Grammatiker und Schulbuchautor.) – *26*–S. 863, *7* Zusatz der 2. Aufl. – *34 griech-römische:* eine von J.P. nicht selten verwendete Verknüpfungstechnik.

S. 863, *5 nach Lessing:* Dazu verweist Berend auf Lessings Brief an seinen Bruder Karl (vom 10. Februar 1772): »Die Alten nannten ihre Stücke wohl nach Personen, die gar nicht aufs Theater kamen.« – *10 Gedike:* s. o. zu S. 630, *23*. Sein deutsches und sein lateinisches Lesebuch erschienen 1781 und 1782. – *14 vor-gallisch:* d. i. vorfranzösisch. – *17–20* Einschub der 2. Aufl., um der Kritik in den Rezensionen zu begegnen. – *19 der Philosophen-Plutarch:* Diogenes Laertius (3. Jahrh. v. Chr.) schrieb ein umfangreiches Werk »Über Leben, Meinungen und Sentenzen der berühmten Philosophen«, wie Plutarch das Leben der berühmten Staatsmänner beschrieben hat. – *32 Geryon:* s. o. zu S. 102, *31*. – *34 Ephemere:* Eintagsfliege.

S. 864, *2 Beinhaus zu Murten:* Für die Gebeine der 1476 in der Schlacht gegen die Schweizer gefallenen Burgunder Karls des Kühnen wurde zum Andenken des Sieges ein eigenes Beinhaus errichtet, das bis 1798 bestand. – *6–12* Zusatz der 2. Aufl. – *10 verlorne:* vermutlich ein Druckfehler. – *15 Euripides:* erst in der 2. Aufl. eingefügt. – *17 Platon:* Danach folgt in der 1. Aufl. noch: »Homer«. – *23–27* Zusatz der 2. Aufl.

S. 865, *9 Felder:* Die Originalausgaben haben versehentlich: »Fehler«. – *16 Lavater:* vgl. dessen »Physiognomische Fragmente«, 4. Bd. (1778), Anhang, Tafel LXXX. – *20 wie Xenophon und Rousseau:* Sie behandeln in ihren Erziehungsromanen: »Cyropädie« und »Emile« den Idealfall der Erziehung eines Fürsten.

S. 866, *25*–S. 868, *19* Zusatz der 2. Aufl.

S. 867, *34 Anmerkung:* Lorenz Heinr. Wagner (gest. 1841), war Pro-

fessor für Latein am Bayreuther Gymnasium und der Lehrer von J.P.s Sohn Max. Er schrieb mehrere anthropologische Lehrbücher, die J.P. hoch schätzte. Nach Berend findet sich in seinen gedruckten Schriften dieser Grundsatz nicht.

S. 868, *7 Kasuistik:* das richtige Entscheiden von Gewissensfragen, ein theologisches Lehrgebiet. – *23 drei Bändchen:* so die Kritische Ausgabe. Die 2. Aufl. behält versehentlich »zwei Bändchen« bei. – *24 ein anderes Buch:* J. P. dachte damals an ein »rein komisches Pantheon«. – *29 Theresiana, Karolina:* s. o. zu S. 775, *10* und zu S. 547, *1*. – *34 Epopt:* Eingeweihter in die Eleusinischen Mysterien. – *36 Willkommen:* Strafgefangene wurden noch bis ins 19. Jahrh., wenn sie ins Gefängnis eingeliefert wurden, verprügelt.

S. 869, *14*–S. 870, *7* Zusatz der 2. Aufl. – *34 Esel-Träger:* Gefangener, der zur Strafe einen »Esel«, ein schweres Holzgerät tragen mußte.

S. 870, *12 Horaz:* vgl. »De arte poetica«, V. 102 f. – *34 Anmerkung:* »Fust von Stromberg« (1782) ist ein Ritterstück von Jakob Maier (1739–84).

S. 871, *10–22* Zusatz der 2. Aufl. – *15 Theopaschisten:* Spottname für eine Gruppe von Monophysiten (Einheitsgläubigen), die Gott Leidensfähigkeit zuschreiben, so daß sie gleichsam Gott am Kreuze leiden lassen. (θεός = Gott, πάσχειν = leiden.) – *16 biblia in nummis:* zusammenhängende Darstellungen aus der biblischen Geschichte auf Münzen.

S. 872, *11 die Rechte des Studentengutes:* Studentengut war zollfrei.

Im Anschluß veröffentlichen wir das »Ergänzblatt zur Levana« nach dem Text der 2. Aufl. (1813), dessen beide Vorreden zu den witzigsten Prosastücken Jean Pauls gehören. Unsere Anmerkungen werden mit denen Jean Pauls an das Ende jeder Seite gestellt, Jean Pauls Anmerkungen jeweils durch »J.P.« gekennzeichnet.

ERGÄNZBLATT
ZUR
LEVANA

Zweite, verbesserte und mit neuen Druckfehlern
vermehrte Auflage

VORREDE ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Viele haben an der ersten Vorrede zu diesem Buche, dessen Kapitel die verschiedenen Druckfehler so vieler meiner Werke und nichts weiter enthalten, mehr Geschmack finden wollen als am ganzen Werkchen, wie man

etwa die Vorstädte Wiens für schöner hält als die Stadt selber. Zu dieser Vorrede schreib' ich nun hier (der neuen Auflage wegen) die zweite, nach der Gewohnheit von uns Menschen, die wir sowohl im Staat- als im übrigen Leben immer Vorreden zu Vorreden machen und uns daher so gut wie Andreas Hofer in dem Aufrufe, den er aus seinem Verstecke im Passeirer Tal erließ, unterzeichnen können: »Andreas Hofer, dermal unwissend wo.«

Ich schmeichle mir, gegenwärtige Auflage mit mehren nicht unbedeutenden Druckfehlern bereichert zu haben, teils aus früheren, teils sogar aus den zuletzt erschienenen[1], z. B. den politischen Fastenpredigten. Die Druckfehler der *ersten* Auflage der Levana wurden für so viele Besitzer derselben – durch welche allein ja das Vergreifen zustande gekommen – gewiß nicht ohne Recht wieder abgedruckt und neu aufgelegt; indes hat man auch nicht auf der andern Seite für die Besitzer der *zweiten* Levana-Auflage durch die neuen Druckfehler derselben nach Vermögen zu sorgen versäumt. Solchen Lesern, welche die in den künftigen Kapiteln aufgeführten Werke, wie die Herbstblumine, Fastenpredigten und andere, noch nicht besitzen, werden hier die Druckfehler gleichsam zum Kredenzen – wenn ich scherzend reden soll – schon vorausgereicht, so daß sie nun nichts weiter nötig haben als die Werke selber.

Auf diesem und keinem andern Wege, glaub' ich, ließ sich das Ziel erreichen, die Ergänzlevana für alle, die meine Schriften mit Nutzen lesen wollen, zu einem unentbehrlichen Not-, Hülf- und Handbuch auszubilden, das alle Sinn störende, Sinn umtauschende, Sinn aufhebende Druckfehler auf der Stelle in die wahrsten, sinnvollsten, ja sinnreichsten Stellen umsetzt und so den Leser bezaubert und sogar den vorigen Setzer.

Dieses Handbüchelchen gibt der Welt den Schlüssel zu hundert dunkeln Stellen – es ist gleichsam eine Feuersäule in der Buchstaben-Nacht – ein treffender Traum- und Zeichendeuter der Setzerträume und -zeichen – kurz eine solche gesetzkräftige Auslegung (interpretatio authentica) dessen, was ich haben will, daß man sich nicht irren kann.

Vielleicht dürft' ich, wenn ich von Käufern und den Setzern hinlänglich unterstützt würde, von Zeit zu Zeit Fortsetzungen dieser Ergänzlevana und Fehlersammlung liefern und so jedes Werk von mir so früh als möglich fehlerfrei machen, nachdem es erschienen ist.

Da gegenwärtige Vorrede das erste ist, was ich für die Welt ausarbeitete, seitdem ich (gestern den 18. Jul. 1817) Doktor der Philosophie und Magister der freien Künste in Heidelberg geworden[2], so wie die in Ox-

[1] Erg. »Werken«.

[2] Der Verfasser dieses bekennt gern seine stolze Freude, daß Männer von anerkannten eignen philosophischen Verdiensten ihn für frühere und für zukünftige zugleich zu belohnen gesucht, welche letzten nur leider noch als eine starke Schuldenlast auf dem schönen Doktorhute haften. – Und seine Freude ist um so inniger, da er das Geschenk in einer Stadt empfing (er sieht eben in sie von dem Berge hinein, auf dem er die Vorrede schreibt),

ford[1] gleichfalls zu meiner Würde kreierten Potentaten samt dem General Blücher: so will ich – damit ich nicht im Doktormantel umsonst und zu nichts vor der Welt dastehe – einige höhern errata als die der Setzer angreifen und deswegen hier aus verschiedenen Wissenschaften neun Heischesätze, theses und sententias magistrales[2] öffentlich anschlagen, welche ich als Gradualdisputant gegen jeden zu verfechten entschlossen bin.

Thesis I^ma^. Will eine Geliebte den künftigen Bräutigam auf starkes Verlangen der Mutter recht beobachten und sehen im Schlafrock: so setze sie sich (da es keinen bessern Schlafrock der Seele gibt als den Reiserock) mit ihm und der Mutter in den Wagen und fahre mit ihm zwei oder drei Tage herum und wo möglich in elendem Wetter und (wenns in Sachsen ist) auf noch elendern Wegen; – nun dann müßte der Mann zehn Charaktermasken und venezianische Mäntel angetan haben, wenn sie aus seinem Behandeln und Beherrschen der Kutscher und Wirte – aus seinen Gesichtern bei den verschiedenen Stuben, Gerichten und Wolken – aus seinem Handhaben der Gegenwart und aus seinem ungemeinen Not- und Hülfverstand, den er bei den kleinsten unvorhergesehenen Ereignissen so schön an den Tag legt, seltsam, sag' ich, muß es zugehen, wenn nicht die Brautmutter ihn daraus so kennen lernen wollte, daß sie ihm ohne weiteres im günstigen Falle, wenn er aus dem Wagen aussteigt, nicht erlauben sollte, ins Ehebett einzusteigen.

Auf ähnliche Weise sind umgekehrt an einer reichen Witwe Herz und Nieren zu prüfen, wenn der künftige Bräutigam mit ihr einige Tage unterwegs übernachtet und mit ihr verreist.

Thesis II. Der geistige Magen und Magensaft der Menschen ist stark; in Politik, in Gelehrsamkeit, in Philosophie und Dichtkunst nehmen sie nicht bloß die Sache und Materie zu sich, sondern sie verschlingen auch die Form, worin sie gegeben wird, ja sie wollen am liebsten das Gefäß verdauen. Gleich kräftig war die dicke Magenhaut des Freßkahle, der immer zu den Speisen die Schüssel aß, zum Kaffee die Tasse, zum Weine das Glas.

Thesis III. Gebt uns nur kerngesunde Kronprinzen, wie die alten Fürsten, z. B. der Vater Friedrichs des Einzigen, getan: so sind ja tausend Dinge sogleich gemacht; denn darum erwählten eben die alten Völker sich immer den stärksten, kräftigsten, längsten, schönsten Mann zum Herrscher,

welche seine alten Tage zu jungen gemacht, weil sie so freundlich gegen ihn war, wie die Natur gegen sie. Er sagt ihr freilich jetzo einigen herzlichen Dank für einen ganzen und einen halben Wonnemonat in ihr; aber er wünschte wohl, er könnte sich sogleich im ersten Feuer an das Kapitel in seiner Lebenbeschreibung machen, in welchem die Stadt natürlich vorkommen muß. – J.P.

[1] Im Juni 1814 waren der Kaiser von Rußland, Blücher u. a. zu Ehrendoktoren der Universität Oxford ernannt worden.

[2] Behördliche Erlasse.

weil sie wußten, wie viele Tugenden an die Gesundheit sich schließen, und wie viele Fehler an die Unkraft.

Auch ist wohl niemand – darf ich behaupten – reicher an den köstlichsten Kronprinzen als eben die fürstlichen Väter selber; nur wird aus dem Reichtum vielleicht aus zu zarten Rücksichten ein Geheimnis gemacht. Die ersten kräftigsten und schönsten Abdrücke, welche Fürsten von sich den Liebhabern überlassen, werden, wie die ähnlichen ersten der Kupferstecher, ohne den Namen und ohne die Unterschrift »pinxit« und »sculpsit« ausgegeben; aber solcher trefflicher Prinzen avant la lettre (kupferstechend zu reden) gibt es, hoff' ich, in Europa viele, und man weiß nur ihre Namen nicht. Freilich die zweite Reihe von Abdrücken, welche Fürsten und Kupferstecher liefern, und die sich von den ersten dadurch unterscheiden, daß sie ihnen ihren Namen geben, hat im ganzen gar nicht die Frischheit und das Mark der Stiche und der Prinzen avant la lettre.

Thesis IV. Die Peinmoral einiger Neuern[1] gefällt mir so wenig als deren Blutverwandte, die Bluttheologie. Während der Schöpfer die ganze Tierwelt zu Freuden erschuf, unter alle Schritte, die sie zu ihrer Erhaltung und Erzeugung zu tun hatte, Blumen säete und Genuß und Ruhe ihr nach Tagen zumaß und Leiden nur nach Stunden: so soll der König des Lebens, der arme Mensch, dem ohnehin das Bewußtsein die Wunden länger offen hält ordentlich die Dornen suchen und die Rosen fliehen und soll den Affen der Heuler-Affen, den ewigen Leidtragenden und Büßenden der Schöpfung spielen. – Und dieses Darben und Träumen und Vorhöllenleben nennt ihr christliche Vorbereitung auf eine – unendliche Seligkeit. – – Ihr habt ja schon im Kleinern unrecht; den mittlern Menschen wenden oft Leiden um, aber den bessern und stärkern können sie nur mehr verknöchern als erweichen. Wenn diesem hingegen viele Freuden hintereinander zufliegen und zusinken – mehr vom Himmel von selber tröpfelnd als mühsam aus der Erde hinaufgeschöpft –, und wenn er so gegen Verdienst und gegen Hoffnung selig und seliger wird: so fragt er sich, woher ihm dies kommt, und wenn er sich antwortet, so wird er weich und gut genug aus Dankbarkeit.

Thesis V. Ich rate den Liebhabern, sich für die Ehe mehr Mannkraft und Charakter anzuschaffen, als sie in der Liebe zu zeigen nötig haben; denn eben in jener setzt früher die weichere Frau für sich und ihre Kinder einige feste harte Schutzrinden an, und unter der zarten Blütenkrone und in der weichen süßen Fleischhülle des Pfirsichs gestaltet sich unerwartet die Steinschale für Kerne und deren Zukunft.

Thesis VI. Unter dem Vorwand, die Gefahren des bergab Rollens durch Einhemmung *eines* Wagenrades zu verhüten, legt die Bücherzensur an alle vier Räder Hemmketten und freuet sich inniglich, daß der Wagen nirgends von selber geht, sondern sich kaum weiterziehen läßt.

Thesis VII. Pater Martin von Cochem[2] gibt in seinem Andachtbuche

[1] Gemeint sind J. A. Kanne, Jung-Stilling u. a.

[2] Dessen Guldener Himmels Schlüssel etc. etc. 1764. S. 554. – J.P.

katholischen Betern unter andern den kurzen Entwurf einer Fürbitte für das heilige römische Reich – so wie auch (Seite 691) für solche Seelen im Fegefeuer, für die niemand bittet. Beide Fürbitten möcht' ich auf einmal für das heilige Deutschreich tun, das jetzo zwischen zwei Feuern steht, zwischen dem Fegefeuer und den Freudenfeuern.

Thesis VIII. Gehest du furchtsam und zart mit deinen Leiden um: so stechen sie heißer, wie Brennesseln, wenn man sie bloß leise berührt. Aber gleich ihnen verletzen sie wenig, wenn du sie herzhaft und derb handhabst.

Thesis IX. In den Niederungen und Tiefen ohne Gott und Herz dauern alle Qualen lange; auf den Höhen der Religion hat der Mensch zwar auch noch Schmerzen, aber nur kurze. So verlängern die Nächte sich in den Tälern; aber auf den Bergen werden sie abgekürzt, und immer leuchtet ein kleines Rot am Himmel dem Tage nach oder entgegen.

*

Hiemit hätt' ich einige der Sätze angeschlagen, welche ich samt unzähligen andern als jetziger Doktor verfechte, meiner neuen Pflicht und Würde gemäß und mit dem Versprechen, im Notfalle den philosophischen Doktorring sogar als einen bayerischen Schlagring an der Hand zu gebrauchen und ihn Leuten aufs Auge zu setzen, die etwa streiten wollen und die Sache besser sehen. Sonst aber bleib' ich, wie gewöhnlich, der Friede selber und falle unaufhörlich bei.

Heidelberg auf dem Berge neben dem Turnplatze, d. 22. August 1817.

Dr. Jean Paul Fr. Richter

Vorrede zur ersten Auflage

Wenn diese zu Ende gekommen: so folgt wie gewöhnlich das Werk selber, das aber hier etwas kleiner und auch schon zur Hälfte gedruckt ist, da es bloß in einem Verzeichnis von Druckfehlern der *Levana* und anderer Schriften besteht. Die Vorrede soll nach Lessing[1] die Geschichte des Buchs enthalten; die gegenwärtige muß daher dem Publikum die notwendigsten Notizen von der Entstehung und Verspätung der nachstehenden Druckfehler mitteilen. Einige allgemeine Blicke wollen wir vorher auf dergleichen Fehler überhaupt werfen.

*

Es ist hier nicht meine Absicht, eine strenge Theorie derselben aufzustellen und sie darin zu konstruieren, so stark auch der Mangel einer guten von

[1] In der Vorrede zu seinen »Fabeln« (1759).

Deutschland, das von literarischen Leberflecken der Druckkleckse wie überdeckt dasteht, empfunden wird. Ebensowenig wäre eine historische Einleitung ins Alter der Druckfehler – das ich mit guten Gewährmännern ins Jahr 1440 verlege, wo Gutenberg die Druckerei erfand – hier an Ort und Stelle. Ich bemerke hier bloß, daß sich, ob uns gleich Urdruckfehler (Erraten-Inkunabeln) fehlen – nur den Ur-Fall oder die zwei Fälle der ersten Eltern haben wir echter –, doch sehr vermuten lässet, daß die Druckfehler anfangs den Namen Schreibfehler (wie jetzo oft umgekehrt) geführt, indem man damals die ersten Drucke aus Geldsucht für Handschriften ausgegeben. Übrigens Andeutungen – Folgerungen – Einfangen lange umhertanzender Irrlichter – Anstecken ausgegangener Pharus-Lichter – dies versprech' ich hier und bleibe daher zu nichts anderem gehalten.

*

Zu dem, was man einen Druckfehler nennt, reichen gewöhnlich vier Männer einander die Hand – gleichsam eine Sonate à quatre mains – *Verfasser*, *Abschreiber*, *Setzer*, *Korrektor*; nicht aber, als ein fünftes Rad, der Drucker. Es gehört eben unter die alten Irrlichter, welche diese Vorrede vertreiben will, daß man Druckfehler heißet, was eigentlich Setzfehler, Greif- oder Sehfehler sind, als ob der gute Buchdrucker etwas anders tun könnte, als die schon eingerückten Lettern zu färben und abzufärben. Doch so ists überall; so greift man in London den Minister statt des Königs an; – so werden die Siege der Generale durch Gemeine, und die Siege der Fürsten durch Generale erfochten, wie Gott nach der alten Theologie die Wunder durch Engel verrichten läßt.

*

Wollte man noch einen fünften Direktor der Druckfehler anstellen: so wär' es geneigter Leser selber. Wenige wissen noch, wie Leser lieset – oder gar seine Frau Leserin. – Leser lieset als Abbreviator sich Sätze zu Zeilen ein und streicht unsichtbar stärker als ein Theaterdirektor hörbar – Leserin lieset gar dickste Romane durch, ohne den Namen der Helden und der Nebenhelden anders im Kopfe zu haben als wie einen verworrenen Namenzug, und sie wüßte ihn nicht auszusprechen, wenn man darauf dränge. – Das Lese-Paar lieset die größten corrigenda in die Werke hinein, nicht aus ihnen hinweg, ohne irgendeinem Buchdrucker ein Verzeichnis ihrer errata zu geben. – Träumend wird geschrieben, schlafend öfter gelesen, und nur der Setzer steht Wache.

Ist aber nun der Leser ein solcher Mann – und ist die Leserin seine Ehehälfte, wenn nicht mehr von ihm –: so bleibt es mir bis auf diese Stunde unbegreiflich, wie man (ich frage hier jeden) einem Falschmünzer und Fälscher dieses Gelichters, der ordentlich in Verfälschungen lebt, Berichtigungen, nämlich die der corrigenda des Korrektors, auftragen könne. Aller-

dings wenn so viel bei der Korrektur eines Druckfehlers zu gewinnen wäre als bei dessen Auffund im Messias – nämlich ein Dukaten, den bekanntlich Klopstock dazu aussetzte, wiewohl man die Deutschen lieber zu Auffindungen von Dichter-Schönheiten durch solche Preise reizen müßte, z. B. ich meine Rezensenten –: so würde allgemein verbessert, und es gäbe am Ende mehr Verbesserer der Fehler als Fehler. Jetzo hingegen sollte man lieber dem Buchbinder ansinnen, die Druckfehler früher zu ändern als zu leimen und zu heften. Heiser und krank flehen sich die Verfasser in Fehler-Anzeigen – und rücken die Steckbriefe wohl gar in Intelligenzblätter ein, die den Autoren noch mehr Geld kosten als den Käufern –, damit Leser bessere; – umsonst; ich z. B. (auch ein zur Lese-Knappschaft gehöriger) sehe gelassen die bittenden Verfasser rings um mich auf den Knien liegen; nur gegen errores, nicht gegen errata ist man unduldsam; und das Verzeichnis scheint wie ein Leuchtturm nur dazustehen, damit es umfahren werde. Vollends Leserin wird – so gern sonst jede Frau die Druckfehler-Anzeige der andern ist – über allem eher ertappt, selber über Fehlern, als über – Besserung derer, die man ihr anzeigt.

*

Nun zur Geschichte dieses Werkchens! Der erste Band der Levana kam mit seinen corrigendis und den französischen Truppen im Oktober[1] hier an. Ich erstaunte über die Menge; erriet aber leicht, daß sie mehr aus Baireuth als aus Braunschweig kamen. Schon die schöne Außenform und Kleidung kann jedem beweisen, daß die berühmte Verlaghandlung die Schreib- und Abschreib-Fehler weniger gemacht als nachgemacht. Nur weiß ich nicht, was daran schuld war – ob die vor meinen Fenstern vorübergetragne Kriegmusik, welche mit ihrem Freuden-Anklang das Herz, wider dessen Vaterland sie zog, schmerzlich-seltsam teilte, da es der Klang-Jubel über die benachbarte Zukunft stets zu beweinen reizt, wer auch falle, das Vaterland oder das Kriegvolk, und da man ja um etwas Größeres kämpft als um Quadratmeilen – oder ob der schöne Nachsommer (ein politischer Nachwinter) im Abstiche mit den aufsteigenden Blutregenwolken schuld gewesen, mit einer Zukunft, welche, wie man in Krain die Felder mit Ephemeren düngt, ebenso die Schlachtfelder mit uns Ephemeren mästen will – oder ob die vielen »Aberrationen und Nutationen«[2] meines Kometen-Kerns in der Levana, wovon ich die Zachs-Tafeln zu machen hatte – oder ob nicht vielmehr (was wohl das Wahreste und Letzte sein mag) dies alles zusammengenommen mich so ausschöpfte, daß, nachdem einige Stunden und Soultische Regimenter vorbeigegangen waren, mich alles, besonders die Feld-

[1] Am 7. Oktober 1806 marschierte der franz. Marschall Soult in Bayreuth ein.

[2] Abweichungen und Bahnstörungen eines Planeten, über die Franz v. Zach (1754–1832) Tabellen veröffentlichte.

Musik der letzten, dem in die Arme senkte, der vor allen Friedenpräliminarien und in jedem Kriege Frieden gibt, dem Schlafe.

Aber ich fand ihn voll Traum. – Und in diesen schlichen sich die Druckfehler; und die oben gedachte Quadruple-Alliance[1] von Schreiber, von Abschreiber (welche beide so kräftig am Fehldrucke Levanens gearbeitet) und von Setzer und Zurecht-Setzer (Korrektor) trat ordentlich ins Feld oder spielte aus den vier Gehirnkammern heraus, die ihnen schwerlich abzunehmen waren. Der Traum, mehr mager als glänzend, besetzte das Gehirn mit gedachten vier Personen, sie lagen (dem Traume nach) in einem Mansarden-Quartier (der Himmel weiß wo) auf Stroh, ohne das daraus gedroschene Brot – ohne Dinte – ohne Druckschwärze – uneinig und *ungebunden* als *rohe* Exemplare – jeder wider den andern geschlichtet[2] – das ganze Vierfürstentum, von Nöten und Druckfehlern zerfressen, halb todkrank und Krieg-Druck und Buch-Druck verwechselnd. – Nur mein Ich wohnte besonders und konnte beherrschen. Als letztes schärfer den Traum befragte über das Krankenspital, war die Antwort: das bettstrohlägerige Vierfürstentum leide an corrigendis in den ersten Wegen und gehe wahrscheinlich darauf, wenn nicht ein äußerst geschickter Magnetiseur zu haben sei, der es streiche und auf Weissagungen der Heilmittel und dadurch auf die Beine bringe. Der Operateur steht vor euch, sagt' ich, und ist bereit einzuwirken.

Ich nahm den Verfasser meiner Levana (freilich war ichs) zuerst in die Kur; nach wenigen magnetischen Strichen mit meinen Schreibfingern – es war die Behandlung in großen Bögen – hatt' ich ihn in den offizinellen[3] Schlaf versenkt und ihn in den Stand gesetzt, darin zu reden, wie folgt:

*

»Strahlender Musengott!« (so nannt' er (oder ich) mich in seinem scheinbaren oder geträumten und in meinem wahren Schlafe) »fliege zu Hülfe und verjage die Druckfehler aus meinen Werken in Octavo, in welche du selber so viele Schönheiten eingeführet. Lasse den Korrektor, der mehr das Werk als den Setzer verbessern will, etwas vom Schicksale des Phaeton, z. B. einige doppelte Beinbrüche erleben, weil er, wie dieser, statt deiner die Sonnenpferde des Werks regieren und lenken will! – Den Versetzer zersetze und den Abschreiber skalpe, wie Marsyas, mäßig! – Ists nicht genug, daß das Pythons-Nest der Rezensenten, welche nichts von dir haben als das Glatzen-Kinn[4], mit einer schlimmern Schwärze als die aus Öl und Ruß die reinsten Formen übergeifert? – Ists überhaupt nicht schon genug an den jetzigen Metastasen und Anagrammen der Staaten – an den Lämmer-

[1] Viererbündnis, vgl. o. zu S. 130, 2.

[2] Die Buchhändler legen bekanntlich jedes Exemplar umgekehrt auf das andere. – J.P.

[3] Arzneilich, heilsam.

[4] Apollo hat bekanntlich keinen Bart. – J.P.

wolken des Kriegs, welche dein Musen-Licht umziehen und verdunkeln – an dem epikurischen Klinamen der politischen Atome, um eine Welt zu gestalten oder zu verunstalten – an den Monstrosen unpoetischer Blumen- oder Blätterlesen – und ists an zehntausend andern Fehlern da nicht genug, als daß sich noch die Druckfehler, als Setz-Anagrammen und Klinamina anderer Art, jenen zugesellen? Und wär's nicht am Nachdrucken, diesem systematischen Vordrucken, genug? – Stehe bei, Musaget[1], mit Pfeilen oder mit Orakeln! – Scheine warm herunter auf so manchen elenden Autor, der im stillen ächzt und die Farbe verliert samt der Hoffnung, bloß weil er sieht, daß niemand sein Fehler-Verzeichnis lieset, ja nicht einmal das Buch selber, oder der gar keinen Verleger zu seinem Verzeichnis auftreibt, so daß er mit lauter fremden Flecken und Hasenscharten besetzt in die Nachwelt einziehen muß! – Und scheine mondhell besonders auf den Setzer in Winterabenden herab, wo er selten weiß, was er greift und sieht, da die Buchstaben, obwohl unter die 10 Dinge gehörig, die in der Abenddämmerung geschaffen wurden[2], doch darin nicht leicht zu setzen stehen!

Wenn ich an jene Zeit der Drucks-Erfindung denke, wo Werke öffentlich ausgestellt und Druckfehler von der Obrigkeit so gut mit Geldstrafe belegt wurden als *schwärzere* Laster; und wenn ich vollends an die Franzosen denke, die in ihren Werken alle andere Fehler leichter begehen als solche, die man hinten verbessern kann: so erstaun' ich, hoher Apollo von Belvedere, wie du den Verunstaltungen deiner Eingebungen und deiner neun Musen so ruhig zusehen kannst!«

*

Bei diesem Wort strich der Belvederische Apollo (der kam ich ihm vor) leicht von Nabel und Magen aufwärts und nahm ihm einen Schlaf wieder weg, da er doch darin nichts tat, als Heilmittel – statt sie zu weissagen – vom Heilgotte zu erbetteln.

Nun wurde die Hand an den Abschreiber angesetzt; es wurde scharf an seinen Augenbraunen herabgefahren bis an den Daumennagel; leicht war er in die Krise hineingestrichen, und er somnambulierte gehörig, betete aber wieder den Operateur an (dieser Irrtum schien ansteckend); nur hielt er mich bloß für die heilige Katharina, die Schutzheilige der Gelehrsamkeit, und tat deshalb das Stoßgebet: »Heilige Katharina, bitte für mich, damit mein Herr Prinzipal und Schreib-Meister seine Sachen nicht so sehr vor dem Drucken korrigiert (da er doch kein Korrektor ist), sondern daß er sie so ohne alles Ausstreichen und Einschieben hinschreibt wie einen Paß. Ich kann sonst wahrlich hundert Dinge und Zeilen nicht lesen, die er viel

[1] »Musenführer«, Beiname des Apoll.

[2] Z. B. das Maul an Bileams Eselin, die Zange, der Teufel u. s. w. Mischna, Pirké Afoth 5. K. 6. M. – J. P.

zu unleserlich ineinander hineinschiebt, sondern ich muß Sachen hinschreiben, die ich wenig oder nicht sehe. Sagt doch schon ein englischer Skweier[1] von Verstand, die Kunst, schön zu schreiben, sei: nichts auszustreichen.[2] Mein Herr und Verfasser schreibt zwar in der Ruhe anfangs eine der saubersten Hände, die man haben kann; allein gerät er ins Feuer und Ausstreichen hinein und ist er sein Selb-Geschwindschreiber, so fragt die Hand so wenig nach Lesearten als die gefährliche, die an Belsazars Wand einen Schreiber ohne Rumpf und Kopf vorstellte, und welche Daniel ablas. Und es ist kein Wunder; ist ja sonst in seinen Handlungen der Mensch ein Sünder, der wie ein Begnadigungbrief ist, welcher mit herrlicher Fraktur und Zugwerk anfängt, dann bloß Kanzlei schreibt und endlich gar Kurrent. Daher mögen künftig wohl viele von uns in die Hölle fahren zum Teufel, die sich anfangs so überaus gut angelassen hatten. Freilich mach' ich aus einer heiligen Veronika meines Herrn Prinzipal-Schreibmeisters leider eine vera icon[3]; wenn aber ein Wort so schwer zu lesen ist wie das Wort homo – dessen vier Buchstaben nach den Alten, hör' ich, auf dem Gesichte sollen zusammenzubringen sein –; weil der Prinzipal vielleicht wie Herr v. Moser[4] im Gefängnis mit einer Lichtputze schreibt: so weiß oft der geschickteste Kopf nicht, was er denken soll, sondern er tut sein Möglichstes auf Kosten seiner Ehre, zumal da er sich nicht, wie einer, der etwas liest, auf Sinn und Verstand einlassen kann, an den sich so mancher stolze Leser im stillen hält. Wir Abschreiber und Setzer sind in Bezug auf das, was im Original-Manuskript vorgeht und gesagt wird, ganz so wie die Geiger in einem Opern-Orchester zu betrachten, welche dem Theater den Rücken kehren und stets auf ihre Noten sehen, um sie richtig vorzugeigen, und die keine Minute Zeit behalten, mit dem lustigen Theater und dem Parterre, zwischen denen sie mit Ernst arbeiten, etwa nachzulachen.

Wie Gelehrte freilich schreiben und dabei schmieren, ist Gott und mehren bekannt. So wie überhaupt unter allen Schülern gerade der Schreibschüler am wenigsten seinen Meister übertrifft, geschweige erreicht: so besonders ein Gelehrter, sorg' ich; und die Akademie der Schreibkunst[5] in Paris, worin die besten Fraktur- und Kurrentschreiber neben den inwärtigen Sitzungen noch auswärtige Korrespondenten halten, wäre gewiß die beste Akademie für jeden Gelehrten.

Nun so heile, heilige Katharina, und bessere nur die Hand meines Schreib-Prinzipals, ob er gleich ein Ketzer, aber ein guter ist, und ich hänge

[1] Phonetische Ausschreibung von »Squire«.

[2] Pope sagt: die Kunst des Autors bestehe im Ausstreichen. – J.P. [Vgl. »Imitations of Horace«, Epist. II, 1, V. 281: »The last and greatest art, the art to blot.«]

[3] Das Umgekehrte geschah in der katholischen Kirche, und aus den Worten »wahres Ebenbild« wurde eine Heilige gemacht. – J.P.

[4] S. u. zu S. 994, 2. Er war jahrelang auf dem Hohenasperg gefangen.

[5] Nach Girtanner. – J.P.

alsdann gern an dein Bild einen Votiv-Diebdaumen[1] oder ein Paar feine Votivhandschuhe von Hühnerleder.«

*

Hierauf wurde ihm, während ich selber unausgesetzt in meinem Schlaf verblieb, des Träumens wegen seiner von mir ausgestrichen und nur so viel davon gelassen, als er selber ins Leben mitgebracht.

Die Heil-Reihe kam nun an den rüstigen Setzer; er hatte etwas Starkes im Gesichte, als woll' er lieber mich handhaben, als sich handhaben lassen. Ich überwältigte ihn (der Traum stand mir ja bei) und zog die gewöhnlichen drei Magnetisier-Parallelen – vom Augenknochen zum Daumen – dann zur Herzgrube – endlich zu den Kniescheiben herab – und wurde des Mannes Meister.

»H. H. Lukas!« (das heißt: heiliger Herr Lukas; denn so hob er an, weil er mich für den bekannten Evangelisten hielt) »Er ist bei einfältigen Katholiken der Patron der Maler, also so ziemlich meiner auch. Nächstens, hör' Er, lauf' ich aus der Druckerei, wenn meine angelaufenen Beine noch laufen können vor Stehen; denn ich setze leider alles, nur mich nicht; Fichte setzt doch Sich und Nicht-Sich zugleich. Lieber bin ich ein Straßenpflaster-Setzer als ein Stabensetzer; so arg wird mir von Handschriften-Machern und Abschreibern und von Korrektoren zugesetzt. Lass' Er, verständiger Evangelist, von den drei Evangelisten-Tieren (denn das vierte soll der Engel hinter dem Johannes sein) eines los auf jene drei Weisen, nämlich auf den Schreiber, Abschreiber und Korrigierer, die mich martern, entweder den Adler, oder den Löwen, oder den Ochsen. Was sagt Er dazu, Lukas, als Maler-Patron, daß ich zwar die schwere schwarze Musaik zu treiben habe, indem ich Stiftchen nach Stiftchen einsetze und doch in einem Tage größere Stücke mit meiner schwarzen Kunst abliefere als andere bunte Musaiker in einem Jahre, daß ich, will ich sagen, abscheuliche Handzeichnungen vom Handschriftmacher dazu vorbekomme, – woraus nichts zu nehmen ist, als was nachher weggestrichen wird vom Korrektor, der den Musaiker noch dazu anfährt? Ich rede nicht einmal von meiner Setzer-Pillory[2], vom Druckfehlerverzeichnis, worin der Autor, wenn er selber während des Drucks sich belehret und besonnen hat, seine Schulden unter dem Deckmantel der meinigen deckt und tilgt. Einer dergleichen sollte in seinem Leben doch nur einmal einen Tag lange ein Franklin sein, der seine Gedanken zu gleicher Zeit aufsetzte und einsetzte, Dicht- und Druck-Kunst verknüpfend; oder er sollte aus einem Silbenstecher sich gar zu einem Buchstabenstecher (was Setzer sind) erheben: er würde anders pfeifen. – Porträts hat man gestickt[3];

[1] Daumen, die man von Leichen am Galgen abschnitt, sollten zauberische Kräfte besitzen.

[2] Pranger.

[3] Peter, der Geselle des Nürnberger Seidenstickers Müller im 16ten Jahrhundert. *Busch* von den Erfindungen B. V. – J. P.

so stickt denn die Manuskripte: dann gibts keine Errata. Sind denn Buchstaben, ihr Herren, die ein Setzer aus dem Schriftkasten hebt, samt dem abscheulichen Gefolge von Hasenöhrchen und Unterscheidzeichen, gebackne Buchstaben, wie sie Basedow seinen Abcschützen zum Essen gab, die ihnen freilich leicht im Kopf und Magen blieben? – Wer vollends Korrekturzeichen kennt, Freund Lukas, zumal in der ersten Korrektur, worauf doch eine zweite folgen muß, wie der Mensch immer zweimal nieset, wovon Aristoteles Gründe geben soll – der kennt unsern Setz-Jammer; aber wenig unsere verborgnen Kenntnisse; denn wir stecken voll der fremdesten Sprachen, ohne im geringsten durch die Bücher, die wir damit füllen, uns als Sprachgelehrte bekannt zu machen. – Es gibt noch Männer, hoff' ich, die den Schriftkasten für ihren Schwitzkasten und ihr Kühlfaß zugleich ansehen – für einen passiven Giftbecher und aktiven Opferstock – für Fuß-Block und Handschelle, kurz für ein sehr verdammtes Ding – – Kurz ich wüßte nicht, heiliger Evangelist, warum Er einer wäre, wenn Er mir nicht hülfe, zumal da ich Seine eignen Sachen setze. – Himmel, Hölle, Patron! . . . .«

Damit der hitzige Mann nicht stärker den Evangelisten, zumal da er mich für ihn ansah, antastete, gab ich ihm jetzt einen tapfern Gegen-Manipulierstoß, um ihn aus dem Schlafe und zur Ruhe zu bringen. Dies verschaffte mir die angenehme Gelegenheit, mich mit dem Korrektor in Rapport zu setzen, indem ich mich in einige Ferne stellte, aus der ich ihn vermittelst leiser Finger-Züge in die Luft sehr bald so weit hatte und desorganisierte, daß er nach vier Strichen mich zu einem Gott organisierte und in seiner Krise so ansprach:

»Theut, Thot, Thaut, Erfinder der Buchstaben nach einigen oder nach Gelehrtern die Säule, die sie trägt! – Ich wollte, du hättest etwas anderes erfunden oder getragen. Wer wie ein Korrektor zwischen zwei Feuern oder zwei Stühlen sitzt, zwischen dem Manuskript und dem ersten Druck, und also zwischen beiden hin und her zu lesen hat, weiß, wenn er norwegisch gelehrt ist, was *bittere Runen* sind. Ebensogut könnte Petrarch einige Abschnitte seines ledernen Pelzes, auf dem er unterwegs Sonette aufsetzte, in die Druckerei schicken – oder ein Hunne einen Schöpsen-Schulterknochen, den er nach dem Abnagen vollgeschrieben – oder ein alter Jonier nur ein Fell davon – oder irgendein Alter einen Elefanten- oder Drachendarm, welche beide statt Elefanten-Papier damals gedient – oder Diogenes ein paar vollgeschmierte Faßdauben – ebensogut könnt' ich alles dies vorbekommen, sag' ich, als manches Manuskript – weil ich ebensogut die Zahlen auf den Flügeln des Nummernvogels (atalanta, le voulcain) oder die Weissagungen auf denen der Heuschrecken lesen will, oder was der scarabaeus typographus in die Kienbaumrinde gräbt. Dies ist die eine Seite und Hölle; auf der andern hält der Setzer mit seinen tausend Inkunabel-Druckfehlern, welche die Welt nie erfährt, weil ich sie nicht verzeichne, sondern verbessere. – Diesem verstockten Setzinstrumente ist alles Versetzte einerlei, weil

ichs doch umsetze und mit Wundzetteln (den Korrekturbogen), die zugleich das corpus delicti sind, nachkomme, oft dreimal. – Bei Gott, Thot, ich könnte oft hundertmal ein besseres Buch schreiben als korrigieren; ach so oft ist ein Korrektor zehnmal klüger als die Schule, deren Kon- und Korrektor er sein muß! – O ihr guten weniger gelesenen als lesenden Magister auf verschiedenen Universitäten, wie oft müßt ihr, so voll der schärfsten kritischen Denkkunst, doch falsche gedruckte Windstöße gegen euer Lehrgebäude dreimal korrigieren – wie oft, so voll von Sach- und von Sprachkenntnissen, ein leeres Bilderbuch der Poesie, einen luftigen Roman und dergleichen – wie oft müßt ihr ein dummes Manuskript ordentlich mit unverfälschter unveränderter Dummheit abgedruckt der Welt zu überliefern suchen, bei dem lebendigsten Bewußtsein, daß ihr etwas Ähnliches zu leisten vermöget, wenn nicht etwas Besseres! –

Sind nun vollends Druck-Extravasata[1] stehen geblieben: so stäupt oft ein Verfasser, der nicht einmal sein Selber-Korrektor sein kann, uns Siebbienen der Druckerei öffentlich mit einer Kritik, auf welche sie nie in einer[2] Antikritik ein Wort erwidern ....

Hier empfange denn, Theut, meine Werthers-Leiden; ich will sie aber behalten, wie ein Liebender oder Trauernder die seinigen; denn ich besitze auch Werthers- oder Korrektors-Freuden, wie Nicolai[3] gehabt. Es sind diese, daß ich da, wo der Autor mir unverständlich oder dumm erscheint, durch leichte Absaugungen entweder, oder durch *Spiritus*-Einspritzungen, ihn mir auf der Stelle verständlich und geistreich mache und so in der Tat unter der Hand der Welt so gut meine Gedanken sage als er selber; ja ich tu' es sogleich[4] auf jenem Druckpapier (vermittelst handschriftlicher Korrekturzeichen), auf das er erst spät durch Abdruck kommt. Deshalb ist die Absicht, warum ich diese Leiden an dich, Thaut, zumal wenn du eine bloße Säule wärst, bringe, bloß um manchem schreibenden Schafe zu zeigen, daß ich gelesen und vielleicht etwas Besseres, als das Schaf selber verbessern könnte und in die Korrektur- oder Korrektionstube zu nehmen verstände, nämlich mich selber .... Himmel, du weißt wohl, wie viel mancher oft weiß; aber wer weiß dies?«

*

Da es dem Korrektor kein besonderer Ernst zu sein schien, sich für ein Unglückkind zu halten, oder mich für einen ägyptischen Gott: so bedient' ich mich so guter Luft-Streiche und Striche, als von großen Magnetiseurs mir bekannt waren, um ihn aus dem unbrauchbaren Schlafe zu bringen; aber er wollte hartnäckig durchaus nicht daraus heraus. Ich als Kaiser und Ausspieler der vier Kartenkönige in meinen vier Gehirnkammern ließ (wobei

[1] Eigtl. aus den Gefäßen getretenes Blut.
[2] In den Originalausgaben fälschlich: »seiner«.
[3] Fr. Nicolai verfaßte 1775 die Parodie: »Freuden des jungen Werthers«.
[4] Nach der 1. Aufl. Die zweite hat: »sorglich«.

ich an den Vierräuberessig[1] dachte) freilich wenig nach, sondern arbeitete noch heftiger am Erwecken, bis ich am Ende selber durch das Anstrengen mich aus Traum und Schlaf und um Träumer und Schläfer brachte. Noch schläft der Korrektor und setzt seinen Traum ohne mich fort, was ihm schlecht bekommen kann, da kein geträumter Träumer sich ohne den wahren nur eine Nacht lang erhält. – –

*

Erst nachdem ich mich geweckt, sah ich, daß ich von niemand wach geworden als von neuen französischen Regimentern, die mich unter dem General Soult vor meinen Fenstern in der Baireuther »Steinstraße« mit Feldmusik aufgeweckt hatten – wie Montaignes Vater[2] bei seinem Sohne tat, um ihn sanfter aus dem Schlafe zu locken. – Nachdem aber die große Nation mich dadurch aus einer Schutzheiligen, aus einem Evangelisten und zwei Göttern in das verwandelt hatte, was ich war: so legte ich die hellen und müßigen Stunden, die ich nun bekam, da die fort-vorüberziehenden Feldmusikanten immer meine Aufmerksamkeit störten und fesselten, dazu an, daß ich die Druckfehler aus der Levana auszog und solche recht geordnet einsiegelte und für die Braunschweiger-Post aufgab ....

– Allein laufende Posten stehen, wenn stehende Heere gehen; – nach Braunschweig war Mitte Oktober jedem fliegenden Blatt der Weg versperrt. Levana konnte und mußte eher verschickt werden, als das Fehler-Rezept ihr nachgeschickt oder angeheftet; dergleichen tut aber den Verfassern so weh; es ist für sie ein wahres Oktobrisieren (ähnlich dem Septembrisieren[3]), wenn ihr Kopf, so treffend und sich ähnlich auf ihrem Halse stehend, nun falsch abgemünzt auf Exemplaren von Goldstücken umläuft. – –

Die vier obigen Singstimmen hatten keine vier Dankpsalmen verdient, weil sie keine Heilmittel geweissagt.

Was war nun hiebei zu machen? Die Thermolampe legt Rauch wieder zu Wärme an; – aus jeder Begebenheit ist eine Fabel zu machen, aus dieser eine Moral. – Was, sagt' ich, war hier zu machen? Wirklich nur ein Wagstück, etwas Kühnes und Erstes, nämlich die Errata broschieren zu lassen. Und in der Tat eine Zeit und ein Jahr, wo so viel Großes geschieht, wo mehre Kronen zu *einer* eingeschmolzen oder ihre Diamanten verflüchtigt und alte hohe Thronhimmel schief oder ab-gewehet werden, muß, dünkt mich, durch solche Erscheinungen Zuschauer gebildet haben, die es nur gleichgültig als eine seltsame mehr (nach so vielen seltsamen) aufnehmen, daß ein Mann seine corrigenda als Flugschrift losläßt und bloße Fehler ohne Werk herausgibt, wie sonst Werke ohne Fehler. Sonach hätte man

[1] Desinfektionsmittel.

[2] S. o. zu S. 618, *1*.

[3] So nannte man die Greuel der Revolution, nach den bekannten Septembermorden in Frankreich 1792.

gegenwärtige Vorrede als eine der wichtigern Folgen des Kriegs den französischen Heeren zu verdanken.

Es wird nicht der geringste Lohn für diese Ergänzblätter sein, wenn sie Männer, die mich zuweilen anführen und ausziehen, in den Stand setzen, mich ohne jene Einfalt abzuschreiben oder auszuplündern, die ich oft wider meinen Willen bei ihnen antreffe; ich meine hier aber besonders den Geisterbanner von »*Jean Pauls Geist*«[1], meinen edlern *Seelen-Verkäufer*, der aus mir, dem noch lebendigen Vater, und dessen Sohnschaft den Geist wie einen heiligen Geist – patre filioque – ausgehen heißt. Im Mittelalter mußte man mit einem Eide versprechen, heilige Codices treu abzuschreiben; diesen erfüllt nun der Seelen-Banner so fromm, daß er in der »*Chresto*-Mathie der *vorzüglichsten* etc. Stellen«, d. h. in der *Auswahl* aus den *ausgewähltesten*, sämtliche Druckfehler der Nachwelt aufbewahrt. So hielten nach Eichhorn[2] die jüdischen Abschreiber es für Sünde, den falschgeschriebenen Jehova-Namen auszustreichen.

Es kann nicht sein, daß ich noch viel zu sagen hätte; – und so nehme denn der gütige Leser, den jetzt vielleicht mancher Erden-Schuh, Hemmschuh, Siebenmeilenstiefel und dergleichen drückt, nachfolgendes Werkchen von Fehler-Registern mit Nachsicht gegen dessen Fehler auf und erhole sich von seinem Drucke an fremden gedruckten. Sogar den Rezensenten, den jetzo auch manche bald freundliche, bald feindliche Einquartierung (leider keine von Büchern) einengen mag, erhalte mein Werkchen aufrecht unter so vielem Druck! Mit größerer Hoffnung schließ' ich die Vorrede als sonst, daß der seltene Mann diesmal im darauf folgenden Werke weniger Fehler und mehr Korrektheit antreffen werde als in allen meinen frühern Werkchen zusammen.

Baireuth, den 3ten Oktob. 1806.

Jean Paul Fr. Richter

Darauf folgt im Druck bei Jean Paul das eigentliche »Werkchen« in 16 Kapiteln, das die Druckfehler der »Levana«, der »Flegeljahre«, des »Freiheitsbüchleins«, der »Clavis Fichtiana«, der »Briefe«, des »Heimlichen Klaglieds«, des »Feldpredigers Schmelzle«, des »Museums«, der »Fastenpredigten« und des 2. Bändchens der »Herbstblumine« enthält.

[1] Gemeint ist die Anthologie: »Jean Pauls Geist oder Chrestomathie der vorzüglichsten, häufigsten und gelungensten Stellen aus seinen sämtlichen Schriften« (4 Bde., 1801–16) von C. H. L. Pölitz, die J. P. mit Recht für einen Raubdruck hielt.

[2] Dessen Einleitung ins A. T., B. II. p. 100. – J. P.

Politische Schriften

Die letzte Abteilung dieses Bandes bringt die vier selbständigen politischen Schriften Jean Pauls aus der Zeit der napoleonischen Herrschaft und der Freiheitskriege (1808–1817). Die vier Stücke bilden eine eng zusammengehörige Gruppe, die thematisch mit den Ideen der »Levana« vielfach sich berührt. Sie sollten nach dem Willen des Dichters in der Gesamtausgabe seiner Werke eine eigene »Kriegsabteilung« bilden. Wir folgen in unserer Zusammenfassung dem Beispiel der Kritischen Ausgabe.

Friedenspredigt an Deutschland

Nach dem sog. Vaterblatt entstand die kleine Arbeit von Mitte Januar bis 27. Februar 1808. Doch schrieb Jean Paul schon am 3. Dezember 1807 an die Dieterich'sche Buchhandlung in Göttingen, seine »Friedenspredigt« sei bereits abgeschlossen. Wahrscheinlich bezeichnet die Angabe im Vaterblatt nur die endgültige Redaktion der Schrift. Den Anstoß zu ihr gab eine Zuschrift an den Verleger Cotta in Tübingen: »Mutterruf an Levanas Vater«, die Cotta an Jean Paul weitergeschickt hatte. In ihr wurde der Dichter um eine Schrift zur politischen Lage ersucht. Jean Paul plante ursprünglich, die »Friedenspredigt« als Aufsatz in die Vermischten Schriften zu »Dr. Katzenbergers Badereise« mit aufzunehmen, entschied sich aber dann doch für einen gesonderten Abdruck. Die broschierte Flugschrift erschien im Frühjahr 1808 bei Mohr und Zimmer in Heidelberg, nachdem zuvor schon Achim v. Arnim einen längeren Vorabdruck in seiner »Zeitung für Einsiedler« (3. Stück vom 9. April 1808) gebracht hatte. Eine zweite Auflage ist trotz freundlicher Aufnahme des Bändchens nicht mehr erschienen.

S. 879, *26 Matthias-Tag:* 25. Februar, da 1808 ein Schaltjahr war.

S. 880, *18 Geißel Gottes:* Beiname Attilas.

S. 883, *19 Tabors-Berge und Tempetäler:* s. o. zu S. 75, *3* und zu S. 563, *12.* – *22 große Helden:* J.P. hat dabei vermutlich Friedrich den Großen im Auge. – *28 auf dem Schlachtfelde:* In der berühmten Schlacht von Anghiari (1440) zwischen Florenz und Mailand fiel nur ein Ritter, der unter die Hufe seines Pferdes geraten war.

S. 884, *20 Wunder von Minervens Stabe:* vgl. Odyssee XVI, 172 ff. – *27 Palladium:* Kultbild der Athene, an dessen Besitz die Eroberung von Troja geknüpft war, dann überhaupt svw. schützendes Heiligtum. – *27 Pignus imperii:* Unterpfand der Herrschaft. – *29 bloß:* erg. dadurch.

S. 886, *9 die letzten Deutschen:* Anspielung auf einen Satz im Kriegsmanifest König Friedrich Wilhelms III. vom 9. Oktober 1806, wo es hieß: »Er setzt Seinen Stolz darein, die letzten Teutschen unter Seine Fahnen zu

versammeln.« – *14 prophetische Flucht:* die sog. Hedschra, Mohammeds Flucht nach Medina (622). – *15 letzte Zeilen:* Das stimmt nicht ganz, da im Elisabethanischen Theater gewöhnlich nur die Schlußzeilen einer Szene sich reimen, nicht die Abgangsworte einzelner Figuren. – *27 Gesellschaftsinseln:* die tahitische Inselgruppe in Polynesien.

S. 887, *14 Herzberg:* bezieht sich auf die Schrift: »Dissertation tendant à expliquer les causes de la supériorité des Germains sur les Romains etc.« des Grafen Ewald Fr. v. Hertzberg (1725–95). – *17 Tellus:* röm. Göttin der Erde. – *32 vier große Dichter:* Goethe, Herder, Wieland und Schiller. – *32 Jena:* Dort wirkten Fichte, Schelling und die Brüder Schlegel.

S. 888, *19 der Fürst:* Friedrich Wilhelm III. – *30 weltseitig:* Verdeutschung von »universal«.

S. 890, *4 f. Kameen und Gemmen:* erhaben und vertieft geschnittene Edelsteine.

S. 891, *5 semel jussit, semper paret:* s. o. zu S. 544, *17*. – *6 Bellona:* röm. Göttin des Krieges. – *36 zwei Behauptungen des Aristoteles:* vgl. dessen »Politik« VII, 7 und 15.

S. 892, *13 nicht nur übertroffen, sondern auch erreicht:* Solche nachlässigen Verkehrungen der richtigen Reihenfolge sind bei J. P. häufig. – *27 vor dem 14. Oktober:* der Tag der Schlacht von Jena und Auerstädt. – *34* Ludwig v. *Baczko* (1756–1823): Historiker und, selbst blind, Vorsteher des Königsberger Blindeninstituts.

S. 893, *9* August Ludwig v. *Schlözer* (1735–1809): Publizist und Historiker, gab lange Jahre den »Staatsanzeiger« heraus.

S. 894, *1 berühmtes und vergrößertes Land:* Frankreich. – *5 sie:* richtig »es«. – *13 Luxus-Kapua:* Im Winterlager zu Capua verweichlichten die Truppen Hannibals und machten ihm so den Sieg gegen Rom unmöglich. – *22 es:* das Volk.

S. 895, *9 rumfordische Suppen:* s. o. zu S. 198, *25*. – *16 Merkur:* Er bekam von den Opfertieren die Zunge als Opfergabe. Der unvollständige Satz muß etwa in diesem Sinn ergänzt werden. – *21 Ausgewanderte:* Flüchtlinge der franz. Revolutionszeit. – *30 Cincinnatus-Gesellschaft:* 1783 in den Vereinigten Staaten gegründeter Offiziersorden.

S. 897, *19 Auerbachischer Hof:* berühmter Gasthof in Leipzig. – *22 Seelen-Einkäuferinnen:* Damals begann der Strom der Auswanderer nach Amerika.

S. 898, *20 Unkeuschheits-Kommission:* vgl. o. S. 819, *33*. – *28 europäische Krankheit:* die Geschlechtskrankheit. – *34 Anmerkung:* vgl. die »Reise nach Italien und Holland« des Abbé Coyer (1776), S. 41.

S. 900, *6 die säkularischen Ex-Nonnenklöster:* die Bordelle. – *8 – – – –:* Hier ist offenbar durch die Zensur eine längere Lücke entstanden. – *36 Alex. ab Alex.:* s. o. zu S. 373, *36*.

S. 901, *1 in der Vorzeit:* Das Komma fehlt in der Originalausgabe. – *23 Harmonien, Museen:* hier svw. Gesellschaften.

S. 903, *3 Friedensschlüsse:* J.P. denkt an die Separatverträge einzelner deutscher Staaten mit dem revolutionären und napoleonischen Frankreich, wie z. B. der Vertrag von Posen zwischen Sachsen und Frankreich von 1806. – *14 La Trappe-Kloster:* s. o. zu S. 718, *35*. Die Notiz ist Georg Forsters »Ansichten vom Niederrhein« (1791), 1. Bd., 5. Kap. entnommen. – *18 Kant:* vgl. dessen »Physische Geographie«, hrsg. von Vollmer, 2. Bd., 2. Abt. (1803), S. 191. Mit den »Erdbeben« ist an die Schlachten von Austerlitz (2. Dez. 1805) und von Jena und Auerstädt (14. Okt. 1806) gedacht.

S. 905, *26 Friedrichs II. Degen:* Napoleon hatte nach der Schlacht von Jena den Degen des Königs aus Potsdam geraubt und nach Paris geschickt.

S. 906, *11 Nachfolger eines Genius:* wohl die preußischen Könige nach Friedrich dem Großen. – *18 Argus:* s. o. zu S. 102, *31*. – *23 Bildsäulen:* Am bekanntesten waren damals der Komtur im »Don Juan« und die Statue in Rousseaus »Pygmalion«.

S. 907, *2 Herr v. Steigentesch:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. Der Aufsatz in der Literaturzeitschrift: »Minerva« trat für eine Volksbewaffnung nach franz. Vorbild ein. – *5 Aristoteles:* Das Zitat muß heißen: »Politik (IV. 11)«. – *16 der bekannte Mann:* Napoleon.

S. 908, *13 in den drei neuesten Kriegen:* wohl die Kampagne gegen Frankreich (1793 ff.), der österreichische Krieg (1805) und der preußische (1806 bis 1807).

S. 909, *2 Ausländer:* Napoleon hatte sich 1806 zum Protektor des eben geschlossenen Rheinbundes erklärt. – *10 Bethesda:* Das Wasser dieses Teiches machte nach Joh. 5,4, wenn es von einem Engel bewegt wurde, »jeden gesund, gleichviel an welcher Krankheit er litt«.

S. 910, *23 Adam in der Epopöe:* vgl. Maler Müllers Idylle: »Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte« (1778) und Geßners »Tod Abels« (1758), 2. Gesang.

S. 911, *27 Alt-Jährigkeit:* Verdeutschung von »Ancienneté«.

S. 912, *4 was:* Danach folgt in der Originalausgabe ein »womit sich«, das sich aber durch Z. 9.: »womit wir« erübrigt. – *7 Kempeles Schachspieler:* s. o. zu S. 790, *32*. – *17 Terzienuhr:* Uhr, die auch Terzien (den sechzigsten Teil der Sekunde) anzeigt.

S. 913, *7 Montaigne:* vgl. dessen »Essais« I, 20: »Je vivroy de la seule assistance de personnes saines et gayes.« – *32 – – – –:* Auch hier ist vermutlich eine längere Lücke durch die Zensur verursacht worden.

S. 914, *1 Sem:* vgl. 1. Mose 9, 22 ff. Die Originalausgabe schreibt versehentlich: »Seth«. – *8 Volks-Plutarch:* vielleicht Anspielung auf Hormayrs 1807 ff. erschienenen »Österreichischen Plutarch«, der jedoch nur Staatsmänner und Regenten berücksichtigt.

S. 915, *34 Papst:* Benedikt XIV. – *35 Anmerkung:* s. o. zu 879, *26*.

Dämmerungen für Deutschland

Die Arbeit an dieser Schrift begann Jean Paul im August 1808, ein halbes Jahr nach dem Abschluß der »Friedenspredigt« und unmittelbar an diese anknüpfend. Ohne längere Unterbrechung schrieb Jean Paul während des ganzen Winters daran und schloß das umfangreiche Manuskript am 8. März 1809 ab. Er bot die »Dämmerungen« Perthes zum Verlag an. Da dieser ablehnen mußte, überließ er das Buch dem Tübinger Buchhändler Cotta. Während des Sommers 1809 veröffentlichte Cotta einzelne Abschnitte in seinem »Morgenblatt«. Mit dem Druck begann er erst auf wiederholte Mahnungen des Dichters im August, und Mitte November erhielt Jean Paul schließlich die ersten Exemplare des fertig gedruckten Buches. Zu einer zweiten Auflage ist es auch hier nicht gekommen.

S. 919, *19 deutsche Ohren:* Berend vermutet hier einen Apell an Goethes Adresse.

S. 921, *2 Über den Gott in der Geschichte und im Leben:* Der Aufsatz berührt sich eng mit den Gedanken, die Herder im XV. Buch seiner »Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit« vertreten hatte. – *3 Goethe:* Der Gedanke scheint wenig mit Goethe gemein zu haben, vielleicht ein Mißverständnis. – *20 hinterwürgt:* Druckfehler für »hinunterwürgt« oder Dialekteigenheit? – *22 Nachhülfe:* Im Vorabdruck der Abhandlung ist davor ein »plötzlich« eingefügt. – *27 der edelste Minister:* Maximilien, Herzog von Sully (1560–1641), der persönliche Ratgeber Heinrichs IV. von Frankreich. – *28 allgemeiner europäischer Fürstenbund:* Anspielung auf den Plan Heinrichs IV., eine Vereinigung von 15 europäischen Staaten mit einem gemeinsamen Schiedsgericht zu schaffen. Der Gedanke wird in den »Memoires« (dt. 1783–86) des Herzogs von Sully erörtert und ist wahrscheinlich von ihm fingiert.

S. 922, *4 Ein hohes Königs-Herz:* Der junge Herzog von Böurgogne, ein Zögling Fénélons, starb überraschend mit knapp 25 Jahren am 18. Februar 1712 an den Röteln. – *14 Fürst Leopold:* Gemeint ist Leopold von Braunschweig, der Bruder der Anna Amalia von Weimar. Er war am 27. April 1785 in Frankfurt a. d. O. mit 33 Jahren ertrunken, als er versuchte, einigen Überschwemmten zu Hilfe zu eilen. – *17* John *Howard* (1726–90): engl. Philanthrop, der sein Lebenswerk den hygienischen Verbesserungen im Gefängnis- und Hospitalwesen widmete. Auf einer Reise in den Nahen Osten steckte er sich bei dem Besuch eines pestkranken Mädchens an und starb in Cherson. – *18 alexandrinische Bibliotheken:* Die berühmte Bibliothek von Alexandria wurde 47 v. Chr. durch Caesar verbrannt. – *34 Anmerkung:* Doch bestand natürlich die Geltung der Magna Charta auch vorher.

S. 923, *11 zweimal:* Nelson siegte bei Abukir und Trafalgar, Napoleon bei Austerlitz und Jena.

S. 924, *20 Herder:* frei nach dessen »Ideen« XV, 5. – *31 archimedischer Punkt:* Von Archimedes, der als erster die Gesetze der Hebelwirkung erkannte, stammt der Ausspruch: »Gebt mir einen Punkt außerhalb der Erde, und ich werde sie aus den Angeln heben.«

S. 925, *28 Höllen-Maschinist:* J.P. denkt an das mißlungene Attentat auf Napoleon am 14. Dez. 1800.

S. 927, *9 Siebenhügel-Golgatha:* Rom. – *24 galvanische Säule:* s. o. zu S. 199, *4*.

S. 928, *23 Was unsern Blick am meisten verdunkelt usw.*: Zum ganzen Abschnitt vgl. Herders »Ideen« XV, 4. – *28 Terzienuhr:* s. o. zu S. 912, *17*.

S. 929, *2 englische, polnische, neapolitanische oder französische Krankheit:* J.P. meint hier die »europäische Krankheit«, die Lustseuche. Vgl. o. S. 898, *28*. – *23 Er:* der Mensch. – *35 ein großer Schriftsteller:* Friedr. Heinr. Jacobi in seinem anonym gedruckten Aufsatz: »Erinnerungen gegen die in dem Januar des Museums eingerückten Gedanken über eine merkwürdige Schrift« (Deutsches Museum, Febr. 1783). J.P. schrieb am 22. Juli 1808 an Jacobi: ». . . erst neulich fand ich im wiedergelesenen alten Museum zwei anonyme Aufsätze . . ., welche durchaus von dir sein müssen, oder mein Genuß war der schlechteste Telegraph seines Wirts von der Welt.«

S. 930, *13 Dünkel:* So verbessert die Kritische Ausgabe nach Jacobis Text das falsche »Dunkel« der Originalausgabe. – *14 Nimia praecautio dolus:* »Zu große Vorsicht ist Hinterlist«. – *21 zu einer dritten:* vermutlich die schon erwähnte »kantisch-moralische« Revolution. – *22 Möge ein zweiter Washington uns von England befreien!:* fehlt im Vorabdruck.

S. 931, *15 wenn:* hier svw. wann.

S. 932, *7–9* Die Klammern bezeichnen eine Stelle, die im Vorabdruck weggelassen ist, und stammen vermutlich nicht von J.P.

S. 934, *18 zweimal ein Paar krönende und entthronende Siege:* Napoleon siegte am 14. Juni bei Marengo (1800) und bei Friedland (1807), am 2. Dez. war seine Krönung zum Kaiser (1804) und die Schlacht bei Austerlitz (1805). – *21 Na-poleon:* heißt im Polnischen nicht: »Weiter-Siege!«.

S. 936, *7 Geschichts-Gott:* im Vorabdruck fälschlich: »Gerichts-Gott«.

S. 937, *13* Karl Ludwig v. *Woltmann* (1770–1817): Geschichtsschreiber, der eine umfangreiche »Geschichte der Reformation« (3 Bde., 1800) verfaßt hat.

S. 938, *21 Adelung:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. – *28 er:* der Tadel.

S. 939, *32 Fakultist:* Mitglied einer Gelehrten-Innung an älteren Universitäten.

S. 940, *17 coupieren:* abschneiden, verkürzen.

S. 941, *3 nach Voß:* vgl. dessen »Mythologische Briefe«, 1. Buch (1794), S. 66 ff. – *10 Mendelssohn:* vgl. dessen »Briefe über die Empfindungen« (1755), 10. Brief. Anm. 9. – *34 Anmerkung:* Das Zitat ist dem 2. Bd. entnommen.

S. 942, *30 Xenophon:* richtig: Thukydides, vgl. dessen »Peloponnesischen Krieg« I, 118. – *31 Tacitus:* vgl. Germania XXX. – *36 Universallexikon:* Gemeint ist das berühmte »Große vollständige Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste« von Joh. Heinr. Zedler (64 Bde. und 4 Suppl.-Bde., 1732–54), doch ist das Zitat unrichtig. Es muß heißen: »Bd. 7, S. 28«.

S. 943, *10 Monboddo:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. Die Stelle findet sich im 1. Bd. der dt. Übersetzung, S. 319. – *21 Geschwindigkeit:* Berend vermutet, der Satz habe ursprünglich gelautet: »Geschwindigkeit, Geschwindigkeit als eine Menschen-Mechanik«, und erinnert an den Ausspruch des Grafen Montecuccoli, zum Kriegführen gehöre erstens Geld, zweitens Geld und drittens wieder Geld. – *30 Anmerkung:* Das Buch stammt von K. W. Kolbe (vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«).

S. 944, *8 einige Tausend Regimenter:* Der Satz sollte vermutlich »einige Tausend Mann« oder »einige Regimenter« heißen.

S. 945, *14 Brandes:* vgl. die »Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts« (1808) von E. Brandes, S. 206 ff. – *20 maison des incurables:* Krankenhaus für unheilbar Erkrankte (auch bei Irrsinnigen). – *32 desselben:* wohl Druckfehler für: »derselben«. – *33 Danaiden:* s. o. zu S. 18, *28*. – *33* Jean Baptiste *Robinet* (1735–68): franz. Philosoph der Aufklärung.

S. 946, *2 sine cura-Stelle:* Pfründe ohne Amtsverpflichtung. – *13 nach Schulze:* vgl. Fr. Schulz: »Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau usw.«, 4. Heft (1795), S. 46.

S. 948, *25 ein Fürst:* Gemeint ist der Fürst von Schwarzberg-Sondershausen, vgl. »National-Zeitung der Deutschen« (vom 17. Nov. 1808), Nr. 46, S. 955 f.

S. 949, *18 Moniteur:* die franz. Staatszeitung während der Revolution und der Kaiserzeit. – *18 Verletzung über die Hälfte:* Ausdruck des röm. Rechts. Bei ihr ist mildernde Begleichung ausgeschlossen. – *26 Flucht:* Berend vermutet einen Druckfehler für »Flücht-«, der Satz erhält dann einen besseren, wenn auch nicht ganz überzeugenden Sinn.

S. 950, *12 Gemeinderat:* der von den Jakobinern beherrschte »Conseil de la Commune« im revolutionären Frankreich. – *26 drei Instanzen:* beim Prozeß. – *27 drei operationes mentis:* die drei Verrichtungen des Verstandes, worunter nach der aristotelisch-wolffischen Logik die »Vorstellung« (apprehensio), das »Urteil« (judicium) und der »Schluß« (ratiocinatio) zu verstehen sind.

S. 951, *20 Ripienist:* Musiker oder Sänger, der nur die Füllstimme auszuführen hat.

S. 952, *16 Maskopeibruder:* Teilhaber einer Handelsgesellschaft. – *17 sieben Provinzen und zehn Kreise:* in Holland und Deutschland. – *20 a uso:* Wechsel a uso nannte man früher gewöhnliche oder Sicht-Wechsel. – *35 volatilisch:* beweglich, wetterwendisch.

S. 953, *1 geschwinder Lateiner:* Titel eines lat. Hilfsbuches. – *4 volti subito:* gleich umblättern! Fachausdruck in der Musik.

S. 954, *17 Montesquieu:* vgl. dessen »Esprit des loix« XX, 2. – *35 Anmerkung:* Nach Berend ist das Zitat unrichtig.

S. 955, *19* Simon Nicolas Henri *Linguet* (1736–94): freigeistiger franz. Publizist, war 1780–82 in der Bastille eingekerkert, schrieb später darüber ausführliche »Mémoires« und wurde 1794 guillotiniert. – *27 trauriger Ritter:* Anspielung auf Don Quixote? – *31 es:* erg. davor »mußte«.

S. 957, *6 Cestius-Pyramide der Deutschen:* Auf dem protestantischen Friedhof an der Cestiuspyramide in Rom lagen zahlreiche Deutsche begraben. – *20 Tyrtäus:* s. o. zu S. 571, *33*.

S. 959, *10 Bellona:* s. o. zu S. 232, *24*. – *21 120jährige Kriege:* die Kriege zwischen Frankreich und England? – *30 Levana:* vgl. o. S. 751, *3 ff.*

S. 960, *14 Geryon:* s. o. zu S. 102, *31*. – *34 Kant:* Er hatte 1795 eine Abhandlung: »Zum ewigen Frieden« veröffentlicht.

S. 961, *6 durch:* fehlt in der Originalausgabe.

S. 962, *23 Malteser:* Der Orden wurde 1798 im Verfolg der Streitigkeiten zwischen Rußland und England aufgehoben, vgl. o. zu S. 390, *22*. – *30 Volk:* In den Gedanken dieses Absatzes fußt J.P. auf Kant, der die gleiche Forderung nach einem Volksentscheid über Krieg und Frieden in seinen Abhandlungen: »Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein usw.« (1793) und »Zum ewigen Frieden« (1795) erhoben hatte.

S. 964, *11 Mousson:* s. o. zu S. 442, *9*. – *15 Jupiters-Kette:* s. o. zu S. 194, *16*. – *22 unverständige:* vielleicht Druckfehler für: »unverständigte«. – *28 Zaims und Timatrioten:* griech. Vasallen in türkischen Diensten. – *36 Anmerkung:* vgl. E. W. v. Zimmermanns »Taschenbuch der Reisen«, 1. Jahrg. (1802), S. 59.

S. 965, *5 kurzer Krieg:* wohl der siebenjährige, der »kurz« war im Vergleich zu dem langen nachfolgenden Frieden.

S. 966, *14 Alcibiades:* Er ging 415 v. Chr. zu den Spartanern und 412 zu dem persischen Satrapen Tissaphernes über. – *17 Neukonskribierte:* In den Jahren nach 1806 hob Napoleon durch mehrere Konskriptionen auch aus Deutschland Rekruten aus. – *22 Kapua:* s. o. zu S. 894, *13*. – *27 papinianische Maschine:* ein von dem franz. Arzt Dionys Papin 1680 konstruiertes Gerät, um Knochen zu erweichen und in Gallert zu verwandeln.

S. 967, *20 Lilienblatt:* richtig: Lindenblatt. – *25 Uriasbriefe:* Urias, dem Gemahl der Bathseba, wurde auf Davids Befehl ein Brief mitgegeben, der die Weisung enthielt, den Überbringer im Kampf an die gefährlichste Stelle zu stellen. Dort wurde er dann getötet. Vgl. 2. Sam. 11.

S. 968, *18 sie:* fehlt in der Originalausgabe. – *18 Erkenntnisbaum:* Dieses Lieblingsbild J.P.s stammt aus Montesquieus »Esprit des loix« V, 13, vgl. o. zu S. 205, *23*. – *24 Verfasser der »Hieroglyphen«:* Rühle v. Lilienstern, der Herausgeber der Zeitschrift: »Pallas«. In der 1808 erschienenen

Schrift: »Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaften in die Geschichte des Tages« heißt es S. 57: »Es gibt Leute, und darunter gehören auch im weitesten Sinne die Eudämonisten und die Anhänger des ewigen Friedens, welche meinen, so ein goldenes Zeitalter tausendjähriger Ruhe, in der man ohne Vergießen menschlichen Blutes ungestört an der eignen Vollkommenheit arbeiten dürfte, wäre der segensreichste Zustand unter der Sonne, obschon uns die Geschichten von China, Japan und Ägypten (in seiner früheren Periode) die sprechendsten Beweise geben, was für ein Glück und für eine Ausbildung mit diesem stagnierenden, der moralischen und intellektuellen Tätigkeit des Menschen selbst unwürdigen Zustand verknüpft zu sein pflegen.« – *36 Anmerkung:* s. o. S. 883, *33 ff.*

S. 969, *23 Kielkröpfe:* Teufelskinder, syn. mit dem vorausgehenden: »Wechselbälge«. – *29 durch:* fehlt in der Originalausgabe.

S. 970, *14 Sokrates:* Er zeichnete sich auf dem Feldzug gegen die Spartaner durch große Tapferkeit aus, später weigerte er sich, für die dreißig Tyrannen, die Athen von 404 bis 403 beherrschten, einen unrechtmäßig Verurteilten zur Hinrichtung zu holen. Der Satz spielt auf Bemerkungen des Sokrates in Platos »Apologie« an, vgl. dort Kap. 17 und 20.

S. 971, *1* Joh. Es. *Silberschlag* (1716–91): Oberkonsistorialrat in Berlin, der sich viel und mit wenigem Erfolg um die Naturkunde bemühte. – *14 Mordbrenner des ephesischen Tempels:* Herostrat. – *29 Heinse:* vgl. dessen »Anastasia oder das Schachspiel« (1803), 1. Bd., S. V. – *33 Anmerkung:* Es muß nach Berend die ersten dreimal »7000«, das vierte Mal »7« heißen.

S. 972, *2* Pierre Simon de *la Place* (1749–1827): bedeutender franz. Mathematiker und Astronom.

S. 973, *14 Montesquieu:* vgl. dessen »Esprit des loix« VII, 17. – *25 Gemeinderat der Revolution:* s. o. zu S. 950, *12.*

S. 975, *35 Nikolai:* vgl. Fr. Nicolais »Beschreibung einer Reise durch Deutschland usw.«, 8. Bd. (1787), S. 42 f.

S. 976, *16 Mutina:* Hier wurde im Bürgerkrieg 44–43 v. Chr. Decimus Brutus von Marc Anton belagert. Die Schilderung beruht auf Meiners' »Geschichte des Verfalls der Sitten und der Verfassung der Römer« (1782), S. 225 f. – *31 Sully:* s. o. zu S. 921, *27.* – *31 gemeiner:* svw. gewöhnlicher. – *32 Anmerkung:* vgl. Bd. 3 unserer Ausgabe, S. 584, *24.*

S. 977, *2 David:* vgl. 2. Sam. 7, 12 ff. – *8 flamen dialis:* ein Priester des Jupiter. Er durfte sich bei keinem bewaffneten Heer einfinden. – *9 wie ein neuerer König:* Friedrich Wilhelm III.

S. 978, *4 und Krieger:* von der Kritischen Ausgabe aus der zu dieser Stelle zufällig erhaltenen Handschrift ergänzt. – *16 Italer:* vgl. Virgils »Aeneis« I, 109: »saxa vocant Itali mediis quae in fluctibus Aras«. (Klippen mitten im Meere nennen die Italer Altar.) – *17 Durchgangsgerechtigkeit:* Recht, von allen durchgehenden Wagen eine bestimmte Abgabe zu verlangen.

S. 979, *19 zwei Monarchien:* die bei Jena besiegten Preußen und Sachsen. – *23 Zentimanen:* hundertarmige Riesen in der griech. Sage.

S. 980, *30 Königsmord-Feier:* Der 21. Jan., an dem 1792 Ludwig XVI. hingerichtet worden war, wurde während der franz. Revolution jährlich festlich begangen. – *34 ein König:* Friedrich Wilhelm III.

S. 981, *21 der 14. Oktober:* der Tag der Schlacht von Jena.

S. 982, *8 Montesquieu:* vgl. dessen »Esprit des loix« XI, 6. – *10 Brutus:* verwechselt mit Pytheas aus Massilia, der um 330 v. Chr. zuerst nach Britannien gesegelt ist. – *31 Anmerkung:* Das Zitat ist nach Berend aus Curtius' Übersetzung der »Poetik« von Aristoteles (1753) entnommen, vgl. dort S. 113.

S. 983, *13 Säkularische Feier:* Sie wurde in Rom alle hundert Jahre zur Feier des Gründungstages der Stadt begangen. – *19 Rom:* nach dem bekannten Ausspruch des Augustus, er habe aus einer mit Holz errichteten Stadt eine marmorne gemacht. – *25 Kaffee-Surrogate:* Der Kaffee, J. P.s Lieblingsgetränk, war durch die Kontinentalsperre sehr knapp geworden.

S. 986, *3 Fichtens Vorschlag:* in seinen »Reden an die deutsche Nation«. Gegen diesen Plan hatte sich J. P. schon in seiner Rezension dieser Schrift (1808) gewandt. – *16 Brandes:* s. o. zu S. 945, *14*. – *19 ein gewisser einziger Mann:* Napoleon.

S. 987, *19 ein Alter:* Vellejus Paterculus in seinen »Historiae romanae« I, 16. – *34* William *Pitt* d. J. (1759–1806): engl. Staatsmann und Führer der europäischen Koalition gegen das revolutionäre Frankreich.

S. 988, *7 jene:* d. h. die praktischen Genies. – *13 Kotsassen:* Leibeigene, die an ihren Heimatort gebunden waren.

S. 989, *32 teils:* im Verlauf des Satzes fällt J. P. aus der Konstruktion. – *33 census capitum:* Prüfung der Köpfe.

S. 990, *18 Ballotage:* Sichwahl.

S. 991, *14 Annalen des lateinischen Johannes von Müller:* die Annalen des Tacitus. – *18 westfälische Gerichte:* In Westfalen wurde noch lange Zeit das Femegericht geübt; Johannes v. Müller war von der franz. Regierung unter Napoleon beauftragt worden (Nov. 1808), in Westfalen nach franz. Vorbild Geschworenengerichte zu bilden.

S. 992, *31 Archenholz:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. – *31* Paul Ferd. Fr. *Buchholz* (1768–1843): Historiker und Publizist, schrieb mehrere vielbeachtete, wenn auch ungründliche Abhandlungen zur Zeitgeschichte. – *31* Adam Heinr. v. *Bülow* (1760–1807): Bruder des bekannten Generals der Freiheitskriege, politischer Schriftsteller. Seine bittere »Geschichte des Feldzugs von 1805« (2 Bde. 1806) brachte ihn im gleichen Jahr ins Gefängnis. – *34 Plenipotentiar:* bevollmächtigter Gesandter. – *35 Meusel:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«.

S. 993, *36 Anmerkung:* Das Zitat stammt nach Berend aus le Maire's »Beschreibung einer Reise nach Afrika« (1695), von der ein Auszug in der

»Bibliothek der Menschheit« erschienen war. Der vorausgehende Abschnitt dieses Werkes handelt von einer Reise des Kapitäns *Wallis* (1766).

S. 994, *2* Joh. Georg *Büsch* (1728–1800): Nationalökonom und Handelsschriftsteller. – *2* Joh. Jak. *Moser* (1701–85): württemb. Staatsrechtler und Patriot. – *16 ungefährliche Bekanntschaften (liaisons):* Anspielung auf den Roman: »Liaisons dangereuses« (1782) des Choderlos de Laclos. – *36 der RepräsenTant neben dem RepräsentanDen:* Die Großschreibung soll den Gegensatz unterstreichen.

S. 995, *29 Berührmeinnicht:* analog zu »Vergißmeinnicht« gebildeter Name für die Mimose. – *32 Nase:* svw. Verweis.

S. 996, *1 wie der heilige Paulus:* vgl. Ap. Gesch. 28, 3 ff. – *10 begegnet!:* Der Originaldruck und die Kritische Ausgabe schließen die Anführungszeichen erst am Ende des nächsten Satzes, obwohl dieser kaum noch zur Rede des Hofmanns gehört. Unsere Konjektur wurde von Berend zuerst angeregt.

S. 997, *8 Ekelkur:* s. o. zu S. 381, *14*. – *28 ad usum Delphini:* zum Gebrauch des Dauphin. So nannte man Klassikerausgaben, die unter Auslassung anstößiger Stellen zuerst für den franz. Dauphin gedruckt wurden.

S. 998, *4 Prinzessin-Waschwasser:* s. o. zu S. 728, *4*.

S. 1000, *8 an einem andern Orte:* vgl. Bd. 1 unserer Ausgabe, S. 868, *29 ff.* – *12 die russische:* Zarin Elisabeth starb am 5. Jan. 1762; ihr Tod rettete für Friedrich II. den Siebenjährigen Krieg. – *13 ein neuer Offizier:* wie ehemals Napoleon. – *26 der heutige Oktobersfeiertag 1808:* der zweite Jahrestag der Schlacht von Jena am 14. Okt.

S. 1001, *2 N. B.*: Napoleon Bonaparte.

S. 1002, *10 zur Stelle:* wohl versehentlich für: »an Stelle«. – *14 Modetrachten:* In Kassel bekämpfte man Modetorheiten, indem man die Gassenkehrer mit den neuesten Trachten bekleidete. – *34 Fischer:* Gemeint ist Chr. Aug. Fischers »Reise von Amsterdam über Madrid und Cadiz nach Genua« (1799).

S. 1003, *8 Ressource:* vornehmer Erholungsort, Club. – *18 mich Fürsten:* d. h. mich als Fürsten.

S. 1004, *4 Abderiten:* Die Stadt Abdera in Thrazien gilt als das Schilda des Altertums. Die Abderiten gehen schließlich zugrunde, da sie gegen das Überhandnehmen der heiligen Frösche der Latona nur einen Prozeß anstrengen, der sich dann über das Ende der Stadt hinaus fortspinnt. Vgl. Wielands »Abderiten«, 4. Buch. – *15 Mußteil:* die Hälfte der bei Erbteilung vorgefundenen Speisevorräte, welche der Witwe des Erblassers zufallen.

S. 1006, *36 J. J.*: Das Komma nach »J. J.« fehlt in der Originalausgabe.

S. 1007, *7 das vorige hessische Menschen-Versteigern:* Anspielung auf den Soldatenhandel Friedrichs II. von Hessen-Kassel, der 1775–77 für den amerikanischen Krieg 12000 Soldaten an England verkaufte. – *16* François Le Tellier, Marquis de *Louvois* (1641–91): Kriegsminister Ludwigs XIV. Er gab der späteren Politik des Königs das Gepräge höchster Rücksichts-

losigkeit und war in Deutschland durch die von ihm befürwortete Zerstörung der Pfalz besonders verhaßt. – *27* Ezechiel de *Mélac* (gest. 1709): franz. General, der 1689 die Pfalz verwüstete. – *36 Anmerkung:* Aug. Ludw. v. Schlözers (1735–1809) »Briefwechsel« (10 Bde. 1776–82) war 1807 in 2. Aufl. erschienen.

S. 1008, *1 Montesquieu:* vgl. dessen »Grandeur et décadence des romains«, ch. VI. Die Stelle bei J.P. ist ironisch gemeint. – *29 sich:* fehlt in der Originalausgabe.

S. 1009, *19 Blut des heiligen Januars:* s. o. zu S. 632, *6.* – *26 Regengestirn:* die Plejaden, sie gelten als regenbringend.

S. 1010, *20 Almanac des Gourmands:* s. o. zu S. 854, *25.* – *21 Zoophyten:* Infusionstierchen. – *26 Ablaktierung:* Aufpfropfung.

S. 1011, *1 korinthisches Erz:* s. o. zu S. 54, *27.* – *26 Väter des Vaterlandes:* s. o. zu S. 748, *15.*

S. 1012, *16 eine gewisse Monarchie:* Preußen. – *26 gorges de Paris, culs de Paris usw.:* künstliche Brüste, Gesäße, Bärte und Bäuche. – *27 Caca de Dauphin:* Gesichtspuder.

S. 1014, *4 Pasquino:* s. o. zu S. 161, *8.*

S. 1015, *30 Christi-Tränen:* »Lacrymae Christi« ist eine Weinsorte, die an den Hängen des Vesuv reift. – *33 Homm. observ. 210:* Nach Berend ist die »10. observatio« in Karl Ferd. Hommels (1722–81) »Rhapsodia quaestionum in foro quotidie obvenientium etc.« (1765), doch wird in der erwähnten »observatio 210« auf die andere Stelle verwiesen.

S. 1016, *7 jener persische König:* Darius. – *14 Jakobiner:* Die Stelle ist wohl so zu verstehen: »Wie die radikalen Jakobiner in der franz. Revolution durch die Guillotine dezimiert wurden, werden nun auch die Jakobiner genannten Geldstücke durch die dauernden Kriege immer rarer.« – *28 Lethe:* der Fluß des Vergessens.

S. 1017, *14 Selams-Sprache:* Blumen- oder Bildersprache. – *24 Geld:* Druckfehler für »Gold« oder Wortspiel? – *30 Lazarus-Wunden:* vgl. Lukas 16,21. Der Leopard und der Hahn sind die alten Wappentiere Englands und Frankreichs.

S. 1018, *24 wie die Ägypter:* vgl. 1. Mose 47, 25.

S. 1019, *10 nach Schiller:* vgl. dessen »Geschichte des Dreißigjährigen Krieges«, 2. Buch: »Dürfte man einer ausschweifenden Angabe aus jener Zeit trauen, so hätte Wallenstein in einem siebenjährigen Kommando 60000 Millionen Taler aus einer Hälfte Deutschlands an Kontributionen erhoben.« – *29 frère terrible:* Er mußte in den Freimaurerlogen die Neuaufgenommenen durch Schrecknisse prüfen. – *33 Otto:* J. P. schreibt hier und S. 1150, *35* »Otho«.

S. 1020, *15 Surplus-Kasse:* Überschußkasse. – *25 Zungen:* Ordensprovinzen. – *27 Chrysostomus' goldner Mund:* Der griech. Kirchenlehrer Johannes (347–407) erhielt wegen seiner Kanzelberedsamkeit den Beinamen: »Chrysostomus = Goldmund«. – *36 im Phöbus:* Die Stelle findet

sich nicht in Kleists »Phöbus«, sondern in einem Aufsatz von Buchholz über England, der ihn Rühle von Liliensterns Zeitschrift: »Pallas« erschienen war. Vgl. dort Bd. 1 (1808), S. 72: »Es war vorherzusehen, daß die Parlements-Beredsamkeit in eben dem Maße abnehmen würde, in welchem die National-Schuld zunahm.«

S. 1021, *8 Quinterne und Quaterne:* s. o. zu S. 266, *7.* – *13 Degen:* Im Extrablatt der »Bayreuther Zeitung« (Nr. 19 vom 12. Mai 1808) fand J.P. die Nachricht: »der Uhrmacher Jakob Degen in Wien sei mit Flügeln aus zusammengenähtem Papier, welche eine Last von 240 Pfund bewegen, im Reithause vor einer Zuschauerschaft 54 Fuß hoch nach beliebigen Richtungen geflogen.« Über die Experimente des Jakob Degen, die später meist wenig erfolgreich endeten, hatte J.P. für Cottas »Morgenblatt« im Juni 1808 einen längeren Aufsatz geschrieben, der 1815 in das 2. Bändchen der »Herbstblumine« mit aufgenommen wurde.

S. 1022, *16 Rack:* Arrak.

S. 1023, *4 Zensurfreiheit:* Der Titel paßt wenig zu der nachfolgenden Notiz. – *30 Anmerkung:* Das Zitat ist nach Berend unrichtig.

S. 1024, *11 Temple:* das ehemalige Konventsgebäude des Templerordens in Paris, diente seit 1789 als Staatsgefängnis. Hier war auch Ludwig XVI. gefangen. – *32 Anmerkung:* Das Livius-Zitat stimmt nicht.

S. 1025, *6 Israeliten:* vgl. 2. Mose 12, 35 f.

S. 1026, *37 Anmerkung:* J.P. hatte sich 1808 in seinen Exzerpten die beiden Angaben vermerkt: »Bei den alten Arabern war ein 4eckter Stein die Gottheit .... Die Pallas zu Athen und die Ceres war ein unbehauener Pfahl.«

S. 1027, *12 nach Montesquieu:* vgl. dessen »Esprit des loix« III, 6. – *17 niedergebrochnen:* Der Vorabdruck hat dafür: »gebeugten«.

S. 1028, *10 f. der Verfasser von Luthers Weihe und der Niobe:* Zacharias Werner und Wilh. v. Schütz (vgl. Autorenregister). – *35 Anmerkung:* Die Statue der Gerechtigkeit von Guglielmo della Porta wurde später nicht »bronziert«, sondern teilweise mit einer Bronzehülle bedeckt. Das Zitat ist Karl Philipp Moritz' »Reisen eines Deutschen in Italien«, Bd. 1 (1792), S. 193 entnommen.

S. 1029, *27 Moses-Glanz:* s. o. zu S. 742, 33.

S. 1030, *18 gallikanische Freiheiten:* s. o. zu S. 245, *2.*

S. 1031, *28 Uferpredigt:* s. o. zu S. 337, *30.*

S. 1032, *35 Anmerkung:* vgl. Kotzebues »Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel«, 2. Bd. (1805), S. 175.

S. 1034, *7 f. Telemach und Odysseus:* vgl. Odyssee XVI, 172 ff.

S. 1035, *8 dodonäische Eiche:* Für das Schiff der Argonauten hatte die Göttin Athene das weissagende Brett von einer redenden Eiche des Orakels zu Dodona gestiftet.

Mars' und Phöbus' Thronwechsel

Die kleine Flugschrift hatte Jean Paul ursprünglich im Dezember 1813 als Neujahrsaufsatz für das Cottasche »Morgenblatt« verfaßt. Als die Zensur jedoch dem unveränderten Abdruck Schwierigkeiten bereitete, forderte der Dichter am 21. Januar 1814 sein Manuskript umgehend von Cotta zurück. Bis Ende Februar erweiterte und veränderte er seinen Aufsatz, der dann im April des gleichen Jahres als selbständige Schrift ebenfalls bei Cotta erschien.

Titel: Die Originalausgabe setzt nach »Mars und Phöbus« einen Querstrich und macht »Thronwechsel im Jahre 1814« zu einem selbständigen Nebentitel. Obgleich dieses Versehen schon im Druckfehlerverzeichnis korrigiert wird, behielten alle Ausgaben bei »Mars und Phöbus« den falschen Nominativ bei.

S. 1040, *13 Bild:* Es ging 1806 bei der Plünderung Weimars durch die Franzosen verloren. – *18 Elefantenorden:* 1458 von Christian V. gestifteter und 1693 erneuerter, dänischer Orden.

S. 1041, *22 Tod der Märterer:* Anspielung auf den katholischen Lehrsatz: »Sanguis martyrum est semen ecclesiae«, vgl. o. S. 202, *26*. – *23 Lützen:* sechzehn Jahre nach der 1632 geschlagenen Schlacht von Lützen wurde der Westfälische Frieden geschlossen, sechzehn Wochen nach der Schlacht von Großgörschen (bei Lützen) am 2. Mai 1813 wurde Napoleon bei Leipzig besiegt. – *29 geschriebenen Werken:* fehlt in der Originalausgabe.

S. 1042, *35 wie die der Gleimischen:* Gedacht ist an Gleims bekannte »Kriegs- und Siegeslieder der Preußen von einem preußischen Grenadier« (2 Bde., 1758).

S. 1043, *12 Allmachthaber:* Napoleon. – *18 Kameral-Korrespondent:* J.P. denkt dabei an den Erlanger Joh. Paul Harl, der Mitglied zahlreicher kgl. Gesellschaften war und seine Titel gern auf den Deckblättern seiner Schriften vermerkte. – *23 Moser*: s. o. zu S. 994, *2*. – *28 jetziges Friedens-Tetrarchat:* Tetrarchen (Vierfürsten) nannte man die jüdischen Könige nach der Teilung des Reichs. Hier ist an Friedrich Wilhelm III., Zar Alexander, Kaiser Franz I. und Karl XIII. von Schweden gedacht. Unter ihren Vorfahren sind wohl Friedrich II., Peter der Große, Joseph II. (oder, wie Berend vermutet, Rudolf von Habsburg) und Gustav Adolph zu verstehen.

S. 1044, *16 Johannes von Müller:* Er war 1809 gestorben. Zu dieser Stelle erinnert Berend an den Fluch des Freiherrn von Gentz, der angesichts der nachgiebigen Haltung Müllers gegenüber Napoleon nach Jena ihm als ärgste Strafe gewünscht hatte, daß er eines Tages den Usurpator gestürzt und Deutschland wieder frei und glücklich sehen möge. Vermutlich stellte J.P. seinen Wunsch in bewußten Gegensatz. – *24 Landsturmmann:* Fichte hatte sich zu Beginn der Freiheitskriege als Freiwilliger zum Landsturm

gemeldet. – *30 Anmerkung:* Das Zitat muß wie o. S. 907, *5* in »IV, 11« verbessert werden.

S. 1046, *4 f. Montfaucon und Moritz:* Der franz. Altertumsforscher Bernard de Montfaucon (1655–1741) veröffentlichte 1719–24 in 15 Bdn. »L'antiquité expliquée et représentée en figures«, Karl Philipp Moritz schrieb 1791 seine »Götterlehre der Alten«. – *10 englische Achte:* s. o. zu S. 203, *18*.

S. 1048, *11 musivisch:* mosaikartig. – *13 Mavors:* ältere Form für »Mars«. – *16 Bürgerkrone:* Im alten Rom wurde verdienten Bürgern ein Ehrenkranz aus grünen Zweigen verliehen.

S. 1049, *3 Dresden:* versehentlich für: »Leipzig«. – *24 Korrelation-Saal:* der große Sitzungssaal auf dem Regensburger Reichstag. – *27 Anmerkung:* Die antiquarischen Kenntnisse schöpfte J.P. aus dem »Neuen mythologischen Wörterbuch« (1793) von P. Fr. A. Nitsch. – *30 Kanne:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. Sein »System der indischen Mythe« erschien 1802.

S. 1050, *2* Joh. Aug. *Rösel* v. Rosenhof (1705–59): Naturforscher und Kupferstecher, schrieb die »Monatlich herausgegebenen Insekten-Belustigungen« (4 Tle., 1746–61). – *5 Protector:* Im Rheinbund bekleidete Napoleon das Amt eines Protektors. – *15 Buchhändler in Nürnberg oder Nationalzeitungschreiber in Gotha:* Anspielung auf die Erschießung des Buchhändlers Joh. Philipp Palm (1768–1806) und auf die Einkerkerung des Herausgebers der »National-Zeitung«, Rudolph Zacharias Becker (1752–1822), der darüber eben (1814) einen Bericht: »Beckers Leiden und Freuden in 17monatlicher franz. Gefangenschaft« herausgegeben hatte. – *35 Anmerkung:* Das Zitat muß »Herod. IV, 61« heißen.

S. 1051, *4 Deutschland usw.:* »Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung« hieß der Titel der Flugschrift, deretwegen Palm erschossen wurde. – *5 altitudo:* s. o. zu S. 254, *22*. – *21 droit d'Aubaine:* feudalistisches Gesetz in Frankreich, nach dem die Hinterlassenschaft eines im Lande verstorbenen Fremden dem Landesherrn zufiel. – *29 das große Volk:* Verdeutschung von »la grande Nation«. – *34 Mad. Clairon:* richtig: Mademoiselle Clairon. – *37 Anmerkung:* Die Seitenzahl wird von Berend mit »491« richtiggestellt.

S. 1052, *7 Mantel:* Napoleons Krönungsmantel war mit Bienen als dem Symbol des Fleißes bestickt. – *16 des Universum:* so die Kritische Ausgabe, der Originaldruck schreibt: »das Universum« und davor ein Komma. Vermutlich stutzte der Drucker über J.P.s Genitivform ohne »s«. – *21 bewegliche Augustfeste:* Napoleons Geburtstag am 15. Aug. war ein Staatsfeiertag. – *22 Furinalien:* An diesem Fest wurde im alten Rom freilich nicht den Furien, wie J.P. annimmt, sondern einer Göttin Furina geopfert. – *34 vulkanischer Ehemann:* Nach der antiken Mythologie fing Vulkan den Mars und die Venus, sein Weib, beim Ehebruch durch ein künstliches Netz aus Eisen.

S. 1053, *5 Pertinenzstücke:* Zubehör, eigtl. Nebenpunkte, welche vor Gericht mit der Hauptangelegenheit behandelt werden. – *6 Marquis Sadé:*

Gemeint ist Donatien François de Sade (1740–1814), der damals in geistiger Verwirrung noch in dem Irrenhaus Charenton lebte. Sein Roman: »Justine ou les misfortunes de la vertu« erschien zuerst 1776. – *13 roi dépouillé:* svw. alleinstehender König.

S. 1054, *25 Despotissimus:* so nach einer glücklichen Anregung in den Anmerkungen der Kritischen Ausgabe. Die Originalausgabe schreibt: »Despotismus«, die Kritische Ausgabe behält dies im Text bei.

S. 1055, *2 Universitäten:* Neben anderen wurde auch die berühmte Universität in Halle aufgehoben. – *4 unter Josua:* vgl. Josua 10, 12 ff.

S. 1057, *6 ein bloßes rien:* J.P. hatte nach den Vorarbeiten die folgende Stelle aus Molières »Amphitryon« II, 3 im Auge:

Cléanthis: Qu' appelles-tu sur rien, dis?
Sosie: J'appelle sur rien
Ce qui sur rien s'appelle en vers ainsi qu'en prose;
Et rien, comme tu le sais bien,
Veut dire rien, ou peu de chose.

10 cû de Paris usw.: s. o. zu S. 708, *9*. – *24 corriger la fortune:* vgl. Lessings »Minna von Barnhelm« IV, 2, wo der Spieler Riccaut de la Marlinière den euphemistischen Ausdruck für »betrügen« wohl zuerst gebraucht.

S. 1058, *17 schöne:* vermutlich Druckfehler für: »schönere«. – *30 rheinisches Verbinden:* Gemeint ist der 1806 gegründete Rheinbund unter der Schirmherrschaft Napoleons. – *36 Anmerkung:* Das Zitat ist frei nach G. W. Stellers »Beschreibung von dem Lande Kamtschatka« (1774), S. 112 wiedergegeben.

S. 1059, *1 Möser:* Sein Aufsatz: »Sollte man nicht jedem Städtchen seine besondere politische Verfassung geben?« erschien zuerst im 5. Bd. (1785) der »Berlinischen Monatsschrift«, S. 499 ff. – *25 Parrhasius:* griech. Maler des 4. Jahrh., der für seine verblüffende Illusionsmalerei sprichwörtlich war.

S. 1060, *4 Kirchendurchgang durch eine Neutralität:* Die franz. Truppen waren im Okt. 1805 durch das neutrale preußische Ansbach gezogen und hatten im Nov. 1806 das gleichfalls neutrale Hessen besetzt. – *16 ist:* fehlt in der Originalausgabe. – *23 Gouverno:* Mischform aus franz. »Gouverneur« und it. »Governo«.

S. 1061, *5 Vuestra Maesta und Weliczestwo:* je eines der Wörter spanisch, italienisch und polnisch. – *8 Alter vom Berge:* s. o. zu S. 150, *7*. – *13 Sukzessionspulver:* s. o. zu S. 749, *18*. – *20 um 4¾:* Vermutlich ist »4« überzählig. – *22* Giovanni Domenico *Cassini* (1625–1712): it. Astronom, der als einer der ersten Flecken auf dem Mars feststellte. – *29 Feuer:* Anspielung auf den Brand von Moskau 1812. – *30 Alexandria:* s. o. zu S. 922, *18*.

S. 1062, *3 Pantheon:* nach einer lang verbreiteten Ansicht war das Pantheon als Doppeltempel für Venus und Mars errichtet. – *16 in mehren Oktobern:* wieder Anspielung auf die Niederlage von Jena. – *26 Schulze:*

vgl. Fr. Schulz: »Über Paris und die Pariser« (1791), S. 33. – *33 Prinzen von Geblüt:* d. h. die Prinzen kehren bisweilen von ihrer Kavalierstour mit verdorbenem Blut (durch die Lustseuche) wieder.

S. 1063, *23 Campe:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. – *33 ersehe ich erst:* In der Originalausgabe fehlt wohl versehentlich: »ich«.

S. 1064, *4 Vater aller Musen:* s. o. zu S. 785, *1*. – *9 Mars-yas:* Wortspiel mit den Namen »Mars« und »Marsyas«. Nach der griech. Sage forderte der Satyr Marsyas den Apoll zu einem Wettstreit in der Musik auf. Als Apoll ihn durch eine List besiegte, wurde dem Marsyas die Haut abgezogen.

S. 1065, *15 der pythische Drachen:* Er wurde von Apoll getötet. – *17 Gewitterstürmer* (analog zu »Feuerstürmer« gebildet): Sie zeigen durch Läuten der Glocken die Brandgefahr bei einem Blitzeinschlag an.

S. 1066, *9 eine verschleierte Königin:* die 1810 verstorbene Königin Luise von Preußen.

Politische Fastenpredigten

Bei dieser Schrift handelt es sich nicht eigentlich um eine selbständige Veröffentlichung, sondern um eine Sammlung der seit 1810 verstreut in Zeitschriften erschienenen Aufsätze, die nur jeweils durch Noten und Schlußbemerkungen ergänzt wurden. Über Erscheinungsort und -zeit der einzelnen Stücke unterrichtet bereits Jean Pauls Vorwort zu den »Fastenpredigten«, zur Entstehung ist nur wenig nachzutragen. Die »Belagerung der Reichsfestung Ziebingen«, die ein Motiv aus dem »Erzählspiel« im Anhang zum »Titan« (vgl. Bd. 3 unserer Ausg., S. 890, *29ff.*) aufgreift, ist der älteste Beitrag. Sie entstand nach dem Vaterblatt im Juli 1809, die »Nachdämmerungen« im Januar und Februar 1810, die »Doppel-Revue in Großlausau und in Kauzen samt Feldzügen« vom März bis zum 7. Juni des gleichen Jahres, die »Dämmerungschmetterlinge oder Sphinxe« schließlich von November 1811 bis zum 24. März 1812. Der Druck erfolgte wieder bei Cotta, einem alten Plan Jean Pauls folgend, der schon 1814 bei Cotta eine Neuauflage der »Dämmerungen« veranstalten wollte, der er Noten und die »Nachdämmerungen« beizugeben gedachte. Das Buch erschien im Frühjahr 1817.

S. 1071, *6 Deutsches Museum bei Perthes:* Die Zeitschrift hieß eigtl. »Vaterländisches Museum«. – *13 in Schafkleidern:* Dazu bemerkt Ernst Förster in den »Denkwürdigkeiten aus J.P.s Leben« III, 206: »Dies Bild erscheint fast als ein lapsus calami. Wie hätte jemals ein Schafkleid gegen den Wolf geschützt? Wohl aber den Löwen scheut der Wolf.« Vermutlich ist jedoch das schiefe Bild von J.P. mit Absicht als Paradoxon gebraucht.

S. 1072, *3 müssen:* Die Originalausgabe schreibt versehentlich: »lassen«. – *22 nicht:* unnötige Wiederholung. – *32 Johannes von Müller:* vgl. dessen Brief an Jacobi vom 24. Febr. 1783.

S. 1073, *15 glaubig:* s. o. zu S. 119, *33*.

S. 1074, *28 Thomastag:* 21. Dez.

S. 1075, *3 Zueignung:* an den Erbprinzen Karl Friedrich von Sachsen-Weimar und seine Gemahlin Maria Paulowna. Sie war ursprünglich für die »Dämmerungen« bestimmt und wurde handschriftlich in ein Exemplar des Druckes eingetragen. Da es zur erwarteten 2. Aufl. nicht kam, stellte sie J. P. an den Anfang des Zeitschriftendruckes der »Nachdämmerungen«. – *23 zwei Genien und deren Gönnerin:* Herder, Schiller und die Herzogin Anna Amalia von Weimar.

S. 1076, *6 nach Norden:* Anspielung auf die russ. Abstammung der Anna Paulowna. – *28 Lichtträger* (lucifer): röm. Name für den Morgenstern.

S. 1077, *9 Eutychiasmus:* richtig: Eutychianismus, die Irrlehre des Eutyches (5. Jahrh. n. Chr.), der nur die göttliche Natur Christi anerkennen wollte. – *14 nach Herder:* vgl. dessen »Ideen« XVI, 3. – *36 seit den Xenien:* Sie erschienen zuerst 1797 im »Musenalmanach«.

S. 1078, *14 derselbe Schriftsteller:* So hatte auch J. P. mehrfach entscheidend seine Rechtschreibung verändert. – *23 Herder – Wieland, Goethe usw.:* Die Koppelung der Namen ist in der Kritischen Ausgabe nach dem Vorabdruck des »Vaterländischen Museums« gegeben und fehlt in der ersten Buchausgabe. (Zu den Namen vgl. Autorenregister der »Vorschule«). – *30 galisch:* d. i. gälisch. J. P. denkt an die »Ossian«-Dichtungen.

S. 1079, *8 halbjährlich:* gilt natürlich nur von den Schriftstellern. – *8 Willkommen:* s. o. zu S. 868, *36*. – *15 das gelehrte Deutschland:* s. o. S. 144, *3*. – *32 sechster Schöpfungstag:* An ihm wurde bekanntlich der Mensch geschaffen.

S. 1080, *8 Sulzer:* s. o. zu S. 351, *35*. – *12 Fichte:* vgl. dessen »Reden an die deutsche Nation« (1808), S. 241, wo er sich auf Schellings »Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichteschen Lehre« (1806) bezieht.

S. 1081, *21 Lessing:* in seinen theologischen Streitschriften der Spätzeit. – *24* Gotthilf Heinr. *Schubert* (1780–1860): Naturphilosoph, veröffentlichte 1808 seine »Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften«. – *24* Franz v. *Walther* (1781–1856): Arzt und Naturphilosoph aus der Schule Schellings. – *24* Ignaz Paul Vital *Troxler* (1780–1837): Arzt, der gleichfalls unter Schellings Einfluß der Naturphilosophie zuneigte, schrieb 1811 »Blicke in das Wesen des Menschen.« – *29 ein bekannter einsichtiger Braumeister:* Napoleon.

S. 1082, *1 Verfasser des Jasons:* Der Herausgeber dieser Zeitschrift (8 Tle. 1808–11) war der mit J. P. befreundete Graf v. Bentzel-Sternau, vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. – *16 nach Gibbon:* vgl. dessen »Decline and Fall of the Roman Empire«, Kap. 41. – *25 Daniels lange Wochen:* s. o. zu S. 650, *3*.

S. 1084, *33 anfangs:* Man erwartet umgekehrt: »später« oder »danach«.

S. 1085, *4 lingua franca:* Sprache in der Levante, die sich aus einem sehr korrumpierten Italienisch entwickelt hat. – *30 Amphiktyongericht:* ein aus den zwölf Hauptstämmen Griechenlands gebildeter Rat, der ursprünglich über den Schutz des Delphischen Orakels wachen sollte und später eine wichtige Rolle im Streit um die griech. Hegemonie spielte.

S. 1088, *3 Satyrs griechischer Bildhauer:* Das Bild stammt aus dem Eingang der Rede des Alkibiades in Platons Gastmahl (Kap. 32): »Ich behaupte nämlich, Sokrates sei äußerst ähnlich jenen Silenen in den Werkstätten der Bildhauer, welche die Künstler mit Reifen oder Flöten darstellen, in denen man aber, wenn man die eine Hälfte wegnimmt, Bildsäulen von Göttern erblickt.« In der »Vorschule« verweist J.P. bei diesem Bild auf Hamanns »Sokratische Denkwürdigkeiten« (1759).

S. 1089, *24 Kanaan:* vgl. 5. Mose 32, 49 ff. – *28 Voltaire:* vgl. o. S. 419, *28* und die Anmerkung. – *28 funfzigjähriges Jubiläum seiner Silberhochzeit:* Tautologie, da J.P. »Silberhochzeit« für unser heutiges: »goldne Hochzeit« verwendet. – *32 sich:* nicht notwendige Wiederholung.

S. 1091, *10 Sansculottes:* s. o. zu S. 533, *14*. – *11 Gueux:* Geusen oder Bettler wurden ursprünglich verächtlich die verbündeten niederl. Adligen im Unabhängigkeitskampf mit den Spaniern genannt.

S. 1092, *15 Fleck im Monde:* Der it. Astronom Giovanni Battista Riccioli (1598–1671) führte zuerst die noch heute übliche Benennung der Mondkrater nach berühmten Astronomen ein. Der Berliner Astronom Joh. Ehlert Bode (1747–1826), der die »Astronomischen Jahrbücher« (1776 bis 1813) herausgab, gab einem Sternbild nahe dem Pegasus den Namen: »Friedrichs Ehre.«

S. 1093, *16 der Italiener:* Die Notiz ist aus Archenholz' »England und Italien«, 5. Bd. (1787), S. 82 gezogen. – *19 Gedankenmünze:* svw. Gedenk- oder Erinnerungsmünze.

S. 1094, *1 die bekannten Rosenfeste:* Der hl. Medardus soll zuerst in seiner Heimatstadt Salency bei Noyon das Rosenfest eingeführt haben, bei dem das schönste und tugendhafteste Mädchen mit einem Kranz aus Rosen ausgezeichnet wurde. Durch einen Prozeß im Jahre 1776 wurde das Fest allgemein bekannt und fand in der Schäferwelt des späten Rokoko viel Nachfolge. Auch das erwähnte Tugendfest von St. Ferieux gehört in diesen Umkreis. – *9 Zepter:* wie nach der Sage Midas alles, was er berührte, in Gold verwandelte.

S. 1095, *21 zuweilen oft:* Vermutlich sollte nur eines von beiden gelten. *33 lauten leeren Händen:* so die Buchausgabe, der Erstdruck im »Vaterländischen Museum« schreibt »lauter«. – *34 Elis:* in dieser Landschaft im Peloponnes lag Olympia.

S. 1096, *6 Mouches und Mouchards:* Mücken und Spitzel. – *11 Prytaneum:* öffentliches Ratsgebäude in Athen, wo mit den 50 Ratsherren (Prytanen) auch die um den Staat verdienten Männer zeit ihres Lebens gespeist wurden. – *11 Rumfordische Küchen:* Armenküchen, die zuerst der o. zu S. 198, *25*

erwähnte Graf v. Rumford errichtet hatte. – *18 Pillory:* Pranger. – *18 ad valvas templi:* »An die Torflügel der Tempel« wurden im alten Rom die Erlasse des Staats angeschlagen.

S. 1097, *25 Prinzen-Räuber:* Anspielung auf den sächsischen Prinzenraub von 1455.

S. 1098, *5 frères servants:* dienende Brüder. So heißen in den Freimaurerlogen die Bediensteten, die kein vollgültiges Mitglied sind. – *24 Tacitus:* vgl. Germania V.

S. 1099, *2 welche die sogenannten ärmsten hießen:* Tautologie. – *24 Herder:* vgl. dessen »Ideen« XIII, 3, wo jedoch nur von dem Verfall der griech. Kultur die Rede ist.

S. 1100, *1 Alkmenes:* richtig Alkman. Er war ein berühmter Lyriker des 7. Jahrh. v. Chr. und der Begründer der dorischen Poesie. J. P. verwechselt ihn vielleicht mit dem athenischen Bildhauer Alkamenes. – *3 die 30 Tyrannen:* s. o. zu S. 970, 14. – *26 Königin Anna von England:* Während ihrer Regierungszeit 1702–14 schrieben vor allem J. P.s Lieblingsautoren: Swift, Pope, Arbuthnot und Defoe.

S. 1101, *4 Ammianus Marcellinus:* An der im Text angegebenen Stelle seiner »Römischen Geschichte« heißt es nach Berend nur: »nec enim apud eos pingitur vel fingitur aliud praeter varias caedes et bella.« (Auch wird bei ihnen nichts anderes gemalt und gemacht als verschiedene Mord- und Kriegsszenen.) – *7 Fichte:* in seinen »Reden an die deutsche Nation«. – *29 Anmerkung:* Zusatz der Buchausgabe. – *35 Lichtenberg:* vgl. dessen »Gesammelte Schriften«, Bd. 6 (1803), S. 224.

S. 1103, *10 neuerdings:* 1768 schlossen sich die nordamerikanischen Städte zu einem Handelsembargo gegen England zusammen, um der Zollerhöhung des Tees zu begegnen.

S. 1104, *4 neuerer jetziger Kunst:* Vermutlich sollte nur eines von beiden gelten. – *35 letztes gegen die Meinung Karls XII.:* Diese Parenthese stammt nicht aus der von J. P. angegebenen Quelle.

S. 1105, *19 Berlin:* J. P. denkt an die Bestrebungen der Berliner Romantik, vor allem Fouqués, die altdeutsche Dichtung zu neuem Leben zu erwecken.

S. 1107, *8* Louis Dominique *Cartouche* (1693–1721): Haupt einer Diebesbande, die durch mehrere Jahre Paris in Atem hielt, ehe er 1721 gerädert wurde. – *12 Durchbruch:* s. o. zu S. 404, *6*.

S. 1108, *3 Alter vom Berge:* s. o. zu S. 150, *7*. – *6 Prima Plana:* Chargen einer Kompanie, die nicht in Reih und Glied stehen müssen. – *32 Aber auch liegen:* Man muß entweder nach: »Aber auch« ein »hier« ergänzen oder das »Aber« streichen.

S. 1109, *6 Herkules:* Dieser ließ sich lebend auf einem Scheiterhaufen verbrennen und wurde in den Olymp entrückt. – *14 Tacitus:* vgl. Germania XXX und XIV.

S. 1111, *3 Riesen:* Im Kampf der Götter und Giganten wurden die Riesen

Enkelados, Polybotes und Typhoeus unter den vulkanischen Inseln des Mittelmeers begraben.

S. 1112, *10 Jubelpforte:* die sog. »porta santa«, ein vermauerter Seiteneingang zur Peterskirche, der nur alle 25 Jahre vom Papst eigenhändig geöffnet wird. – *16 Veranlassung:* Die folgende Geschichte über den Grund der Belagerung von Ziebingen erinnert an den Bäckerkrieg in Rabelais' »Gargantua und Pantagruel«, vgl. dort I, 25.

S. 1113, *19 Donatisten:* schismatische Bewegung gegen die Verbindung der Kirche mit dem röm. Staat. – *27 Peter Stöcklein:* Berend vermutet eine Verwechslung mit Wolfgang Stöckel oder Stöcklein, der 1495 in Leipzig die erste Druckerei einrichtete. Er war aber weder der erste Leipziger Buchhändler, noch wurde er über 100 Jahre alt. – *31 primus adquirens:* erster Besitzer oder Besitzanwärter. – *33 Anmerkung:* Das Lied wurde 1720 von Benjamin Schmolck verfaßt.

S. 1114, *9 Hornschröter:* Hirschkäfer. – *30 mit der Rechten in der Tasche:* Dieser Zug ist, worauf Berend hinweist, von K. A. Böttiger (s. o. zu S. 541, *3*) entlehnt, der für seine literarische Betulichkeit schon zu Lebzeiten den Beinamen: »Ubique« (Allerorten) bekam.

S. 1115, *17 Scheibenpulver:* vermutlich Pulver zum Scheibenschießen, während Kartaunenpulver zur Ladung der Geschütze diente. – *20 Kanonen aus Eis:* s. o. zu S. 280, *29*.

S. 1117, *24 Zendaveste* (Zend Avesta = ausgelegte Schrift): Titel der Fragmentsammlung der Lehre Zoroasters. – *33 Kleinigkeiten:* Man erwartet umgekehrt: »in bedeutenden Angelegenheiten«.

S. 1118, *16 Nase von Wachs:* um die Verwüstungen der Lustseuche zu verbergen.

S. 1119, *1 das sich usw.:* so nach dem Erstdruck, die Buchausgabe schreibt: »das sicher der Stadt so allmählich wie eine Katze.« Das unverständliche Satzfragment ist wohl eine nicht zu Ende geführte oder vom Drucker mißverstandene Änderung J.P.s. – *9 Nößel:* ein achtel Liter. – *29 kohobieren:* in der Chemie das Destillat in die Retorte zurückfließen lassen, damit es auf ihren Inhalt ein zweites Mal einwirkt.

S. 1122, *34* Franz *Huber* (1750–1831): Genfer Naturforscher, der seit früher Jugend blind war. Sein Hauptwerk sind die »Nouvelles observations sur les abeilles«.

S. 1123, *10 Barbarini- oder Portlands-Vase:* berühmte antike Vase aus dem Zeitalter des Augustus, bestehend aus blauem und weißem Glasfluß mit kunstvollen Reliefs. Sie wurde 1594 an der Via Frascati gefunden, gehörte erst der Barberinischen Bibliothek und wurde später vom Herzog von Portland für das Britische Museum erworben. – Der Satz ist offensichtlich in Unordnung. – *21 Höllen-Breughel:* s. o. zu S. 103, *16*.

S. 1125, *29 Agesilaus:* s. o. zu S. 744, *16*.

S. 1126, *6 elende Schriftsteller:* 1768–69 hatten Riedel u. a. eine »Biblio-

thek der elenden Scribenten« herausgegeben. – *25 Meusel:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«.

S. 1127, *8 Einzig-Buchhändler:* Konjektur der Kritischen Ausgabe. Der Erstdruck schreibt: »Solitairbuchhändler«, die Buchausgabe ein völlig unverständliches: »Einige Buchhändler«. Berend vermutet, »daß Jean Paul nach Analogie von ›Einzig-Perle‹ Solitairbuchhändler in Einzigbuchhändler verdeutschen wollte, was der Setzer oder Korrektor nicht verstand.« – *9 Grubstreet:* s. o. zu S. 141, *27*. – *36 Goethe, Herder:* Plural!

S. 1128, *15 Terzien-Uhren:* s. o. zu S. 912, *17*. – *29 gedruckte Städtenamen auf Briefen:* Gemeint sind die Ortsstempel.

S. 1129, *10 können:* fehlt in beiden Originaldrucken.

S. 1130, *7 Kleiderschrank:* so der Erstdruck, die Buchausgabe hat »Kleiderschmuck«.

S. 1131, *9 Die Geschichte:* Plutarch in seiner Lebensbeschreibung des Feldherrn Aratus.

S. 1133, *26 omnia secum portantes:* »alles mit sich tragend«. Anspielung auf den Wahlspruch des Bias aus Priëne: »Omnia mea mecum porto.« (Ich trage alles Meinige bei mir.)

S. 1135, *3 Stettin und Magdeburg:* Beide Festungen hatten sich nach der Schlacht von Jena 1806 kampflos den Franzosen übergeben.

S. 1139, *2 Regulus-Faß:* Der röm. Konsul M. Attilius Regulus soll von den Karthagern in einem mit Nägeln ausgeschlagenen Faß zu Tode gequält worden sein.

S. 1142, *26 Der Glaubige:* s. o. zu S. 119, *33*.

S. 1144, *17 zehen oder mehre Jahrzehende:* Der Erstdruck schreibt: »Jahre«. Wahrscheinlich wollte J.P. in »ein oder mehre Jahrzehende« verbessern. – *18 Dionysius-Ohr:* s. o. zu S. 367, *35*.

S. 1145, *7f. Logogryph und Chronodistichon:* vgl. o. S. 195, *19–25* und die Anmerkung. – *16* William *Warburton* (1698–1778): engl. Theologe und Schriftsteller, gab die Werke Alexander Popes mit einem umfangreichen Kommentar heraus. – *21 Bileam:* s. o. zu S. 801, *27*. – *23 Argus:* s. o. zu S. 102, *31*. – *28 Oberons-Lilienstengel:* In der Sage ist es Oberons Horn, das die Leute zum Tanzen zwingt, »die Massen regt«.

S. 1146, *25 gewisser Mönchorden:* die Trappisten, s. o. zu S. 718, *35*. – *27 Mad. Guyon:* s. o. zu S. 710, *27*.

S. 1147, *16 Tacitus:* vgl. Germania XXXVII und XXX.

S. 1149, *6 Schnelle Aufklärung und schnelle Verfinsterung:* Nach den Vorarbeiten dachte J.P. an die Aufklärung unter Joseph II. und die Verfinsterung unter Friedrich Wilhelm II.

S. 1150, *11 Kleinheit dieser Länder:* Ein ähnlicher Scherz findet sich schon im 11. Sektor der »Unsichtbaren Loge« und begegnet in manchen Abwandlungen im Frühwerk des Dichters. Vermutlich geht er auf einen Einfall des Romanciers J. K. A. Musäus zurück, vgl. dessen »Physiognomische Reisen«, 4. Heftlein. – *23 der Graf Brühl:* Gemeint ist der Günstling und

erste Minister Augusts des Starken, Heinrich, Reichsgraf v. Brühl (1700–63), der für seine Habsucht und Verschwendung berühmt war. – *24 Stöcke:* Die beiden Originaldrucke haben »Röcke«; die Verbesserung der Kritischen Ausgabe verweist auf »cannes« in der Vorlage. – *30 Tacitus:* vgl. Germania XXXV. – *35 Otto:* s. o. zu S. 1019, *33.*

S. 1151, *7 Midas:* s. o. zu S. 1094, *9.* – *8 Katzengold:* s. o. zu S. 627, 35.

S. 1152, *10 Tiberius LXXXXIX.:* J.P. hat dabei die hohen Zahlen der Fürsten von Reuß vor Augen. – *20 Konskriptionen:* s. o. zu S. 966, *17.* – *31 enfans perdus:* s. o. zu S. 661, *18.*

S. 1153, *3 Freiheiten der gallikanischen Kirche:* s. o. zu S. 245, *2.* – *18 Rheinufer:* geht auf die langen Kämpfe zwischen Deutschland und Frankreich um den Besitz des linken Rheinufers.

S. 1154, *33 Otia. St. I.:* richtig »Otia« III (1707), S. 292.

S. 1157, *36 Anmerkung:* Das Zitat ist unrichtig.

S. 1158, *6 während der Bedrohung der französischen Landung:* Im Sommer 1805 hatte Napoleon bekanntlich ein großes Heer an der franz. Westküste versammelt, um in England zu landen.

S. 1159, *16 der Selbvermittler Adam Müller:* Er wird so genannt wegen der von ihm versprochenen »Vermittlung aller ästhetischen Schönheiten« (vgl. o. S. 411, *13* und die Anmerkung), bei der er nur auf seinen eigenen Ruhm bedacht war.

S. 1160, *18 Prima Plana:* s. o. zu S. 1108, *6.* – *27 aus eigner Idee:* Der Erstdruck hat: »aus fixer Idee«.

S. 1161, *3 Feldzug:* s. o. zu S. 883, *28.* – *9 f. Hundeaffen, Meerkatzen usw.:* Nach Berend hat J.P. die Affennamen aus Blumenbachs »Handbuch der Naturgeschichte« (1780) genommen.

S. 1162, *23 Hungerturm:* s. o. zu S. 198, *22.*

S. 1164, *1 unbehauene Steine:* vgl. o. S. 1026, *23* und die Anmerkung zu S. 1026, *37.* – *4 Mut:* wohl Druckfehler für: »Wut«. – *21 la grande force:* svw. Hauptbastion.

S. 1167, *30 Uriaspost:* s. o. zu S. 967, *25.*

S. 1169, *4 durch Blutschulden und Krieg-Instrumente:* so der Erstdruck, in der Buchausgabe fehlen versehentlich diese Worte. (Krieginstrumente = Kriegserklärungen). – *32 mir:* so der Erstdruck, die Buchausgabe hat: »nur«.

S. 1171, *30 Ritter des Pompejus:* s. o. zu S. 862, *4.*

S. 1172, *31 griechische Statuen in nassen Gewändern:* Die griech. Plastiker um 400 v. Chr. ließen die Gewänder eng den Körper ihrer Statuen umspielen, daß sie wie nasse Gewänder aussahen. – *36 Anmerkung:* Die Ergänzung in Klammern stammt aus der Buchausgabe.

S. 1174, *25 Bewindheber:* s. o. zu S. 688, *31.* – *33 Claude Lorrain:* s. o. zu S. 87, *32.* Er ließ fast stets die wenigen Staffagefiguren auf seinen Bildern von Filippo Lauri und anderen Gehilfen ausführen.

S. 1175, *9 Pariser Cul:* s. o. zu S. 708, *9.* – *20 Änesidemus:* d. i. Gottlob Ernst Schulze (1761–1833), Professor der Philosophie in Helmstedt und

Göttingen, Vertreter der Humeschen Skepsis gegen Kant und Reinhold in seinem Werk: »Änesidemus« (1792).

S. 1176, *31 Campe und Kolbe:* vgl. das Autorenregister zur »Vorschule«. – *35 sie:* die Großlausauer oder Marianer.

S. 1177, *8 Nase:* s. o. zu S. 1118. *16.* – *18 Montagblatt:* Verbesserung der Kritischen Ausgabe, beide Originaldrucke haben versehentlich: »Dienstagblatt«.

S. 1179, *3 Loben:* Verbesserung der Kritischen Ausgabe, beide Originaldrucke haben versehentlich: »Leben«. – *16 Kothurn:* s. o. zu S. 80, *27.* – *34 wie ein voriger Magdeburger Festungkommandant:* der General v. Kleist, der die Festung Magdeburg (s. o. zu S. 1135, *3*) ohne Kampf an Napoleon übergeben hatte. Im Erstdruck hieß es nur: »eine preußische Belagerungszeit«.

S. 1180, *19 wie Thümmel:* vgl. dessen »Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich«, 4. Tl. (1794), S. 259 ff.

S. 1181, *8 kantonfrei:* von der Aushebung befreit. – *19 Land-Matrosen-Pressen:* Anspielung auf die sog. »Preßgänge«, auf denen man vor allem in England versuchte, junge Leute oder Matrosen von Handelsschiffen, die sich nachts in der Gegend des Hafens aufhielten, zum Seedienst bei der Kriegsflotte zu zwingen.

S. 1182, *23 Geiseln:* J.P. schreibt »Geiseln« und »Geißeln« gleich.

S. 1183, *17 die zweite Kaiserin:* am 1. April 1810 heiratete Napoleon die Prinzessin Marie Luise von Österreich.

S. 1184, *11 Rémigrés:* Rückwanderer, eine J.P.sche Wortbildung.

S. 1185, *22 Anmerkung:* Gegen die Gründung der Universität Berlin (1810) waren ernste Bedenken erhoben worden, daß doch eine Universität nicht in der Landeshauptstadt sein dürfe.

S. 1186, *16 das Volk:* Die Reimersche Gesamtausgabe ergänzt danach wohl zu Recht: »sie«. – *17 ihm:* Napoleon, sofern man im Pariser Frieden von 1814 ihm strengere Bedingungen auferlegt hätte. – *31 Anmerkung:* Im Juni 1816 hatte sich das ganze Offizierskorps hinter zwei Offiziere gestellt, die wegen einer Beschwerdeschrift an die hessischen Landstände gefangen gesetzt waren, und erreichten ihre Rehabilitierung. Die Württembergischen Landstände kämpften gegen ihren despotischen Fürsten um die Durchsetzung einer Verfassung, die Bauern vom Diemelfluß hatten sich im März 1816 geschlossen vor dem hessischen Landtag über die zu hohen Steuern beschwert und die studentischen Landsmannschaften waren großenteils in die neue allgemein-deutsche Burschenschaft übergetreten. Karl August von Weimar, Ernst von Koburg, Friedrich von Hildburghausen und Wilhelm von Nassau gaben ihren Ländern die ersten Verfassungen.

S. 1187, *2 republikanische Hochzeiten:* So nannte man die Hinrichtungsart, die zuerst in der Revolution von dem Terroristen Carrier in Nantes verwendet wurde und bei der Männer und Frauen jeweils zusammengebunden ertränkt wurden. – *15 Bundes-Stadt:* Frankfurt a. M. – *27 der*

Schmalzische geheime Rat: Der preußische Rat Theodor Anton Heinr. Schmalz (1760–1831) denunzierte 1815 in seiner Flugschrift: »Berichtigung einer Stelle in der Venturinischen Chronik« den Tugendbund und andere Geheimbünde wegen Demagogie und rief damit lebhafte Entrüstung hervor.

S. 1189, *24 Dennoch:* Der Originaldruck hat »Demnach«. – *29 Perlen:* vielleicht besser: »perlen«.

S. 1191, *24 in einem größern Königreiche:* in Preußen während der Regierung Friedrichs II.

S. 1192, *10 Cincinnatusgesellschaft:* s. o. zu S. 895, *30*. – *12 Zöglinge, große Heerführer:* Die Originalausgabe setzt dafür »Zöglinge großer Heerführer«, was jedenfalls nicht stimmen kann. – *28 uns:* so die Kritische Ausgabe, der Originaldruck hat: »aus«.

Schlussbemerkung

Während die ersten vier Bände unserer Ausgabe der Werke Jean Pauls alle Romane und Erzählungen des Dichters von der »Unsichtbaren Loge« (1793) bis zu den »Flegeljahren« (1804/05) zusammenfaßten, bringt der fünfte Band die beiden großen theoretischen und die politischen Schriften. Der sechste Band ist dann dem erzählerischen Spätwerk und dem Nachlaß vorbehalten. Die übliche Trennung in »Werke« und »Schriften« schien uns im Falle Jean Paul nicht ratsam und vorbildlich, da zum einen die »Vorschule der Ästhetik« und die »Levana« die gedankliche Summe aus dem dichterischen Werk ziehen, dieses abrundend und erhellend, zum andern, weil die beiden theoretischen Schriften die deutliche Zäsur zwischen Jean Pauls reifer Meisterschaft und seinem Spätstil bezeichnen. Die »Politischen Schriften«, die überwiegend bereits zeitlich in das Spätwerk gehören, wurden angegliedert, da sie unter einem anderen Aspekt die Gedankengänge der Ästhetik und der Erziehlehre weiterführen und mit beiden eng zusammengehören. Auch sollte diese Abteilung nicht gegen den Willen des Dichters um der bloßen Chronologie willen geteilt werden.

In der Kritischen Ausgabe sind die Werke dieses Bandes im elften, zwölften und vierzehnten Band enthalten, die Eduard Berend in den Jahren 1935, 1937 und 1939 herausgab. (Für die »Politischen Schriften« zeichnet Wilhelm v. Schramm verantwortlich, dem aber wohl nur die zeitgemäß »politischen« Ausführungen des Vorworts zugehören.) Auf Berends Textredaktion stützt sich unsere Ausgabe in erster Linie, doch wurden wiederum die Originalausgaben sorgsam verglichen. Für die Einrichtung des Textes im einzelnen und für die Gestaltung

des Anmerkungsteiles gelten auch sonst durchwegs die Richtlinien und Grundsätze, die im ersten Band unserer Ausgabe (vgl. dort S. 1239 f. und S. 1337 ff.) ausführlich dargestellt und erläutert worden sind. Die Arbeit an den Anmerkungen wurde durch den umfangreichen und lückenlosen Kommentar der Kritischen Ausgabe sehr wesentlich erleichtert. Besonders für die »Vorschule der Ästhetik« blieb kaum eine Frage ungeklärt. Daneben konnten für die »Vorschule« die Erläuterungen von Eduard Berend im achten Band der Bongschen Auswahlausgabe von Karl Freye (Berlin o. J.) benutzt werden, für die »Levana« die Anmerkungen von Karl Freye (ebda.) und das »Wörterbuch zu Jean Pauls Levana« von Carl Reinhold, das 1809 als erster (und einziger) Band eines Werkkommentars erschienen ist. Neben vielen wunderlichen und überflüssigen Angaben, über die bereits der Dichter gespottet hat, werden in dem kleinen Bändchen aber doch zahlreiche Begriffe und Anspielungen zeitgerecht erklärt.

Zum Abschluß des fünften Bandes dankt der Herausgeber Herrn Christian Büttrich vom Germanischen Seminar der Freien Universität Berlin für die Zusammenstellung des Registers und Fräulein Adelheid Weinert für das Mitlesen der Korrekturen. Der besonders herzliche Dank gilt wieder Herrn Professor Dr. Eduard Berend, der dem Herausgeber bei der Durchsicht der Anmerkungen hilfreich mit seinem Rat zur Seite stand.

Norbert Miller

Autorenregister
zur »Vorschule der Ästhetik«

INHALT

VORSCHULE DER ÄSTHETIK

Erste Abteilung

Zweite Abteilung

Dritte Abteilung

Kleine Nachschule zur Ästhetischen Vorschule

LEVANA

Erstes Bändchen

Erstes Bruchstück

Zweites Bruchstück

Drittes Bruchstück

ZWEITES BÄNDCHEN

Anhang zum dritten Bruchstücke

Komischer Anhang und Epilog des ersten Bändchens

Viertes Bruchstück. Weibliche Erziehung

POLITISCHE SCHRIFTEN

Friedens-Predigt an Deutschland

Dämmerungen für Deutschland

Mars' und Phöbus' Thronwechsel

Politische Fastenpredigten

ANHANG

Dieses Buch, einschließlich Vorsatzpapier und
Schutzumschlag, wurde auf Recyclingpapier gedruckt,
das zu 100% aus Altpapier besteht.
Das Einbandleinen, das Kapitalband und das Leseband sind
aus 100% ungefärbter und ungebleichter Baumwolle.